Digitized by Google

AP30
.A43
1927
May-Aug

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1827.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1827.

Digitized by Google

163337

AP30
.A43
1827
May-Aug

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

BIBLISCHE LITERATUR.

Ulm, b. Stettin: *Altes und Neues über den zweyten Brief an die Korinthier.* Dem Nachdenken und der Beherzigung aller gebildeten Chriſten, beſonders aber dem geiſtlichen Stande gewidmet, von *Michael Wirth*, Königl. Bair. Studien-Rector und Lyceal-Profeſſor zu Würzburg. 1825. XIII u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der *Vorrede* (S. I — XIII) charakteriſirt der Vf. ſelbſt ſeine Schrift durch die Aeuſserung: Es ſey ſeine Abſicht, das Vorbild des treuen Seelenhirten, welches Paulus durch den zweyten Brief an die Korinther in ſich ſelbſt aufſtellt, in das gehörige Licht zu ſetzen; doch wolle er weder bloſs aſcetiſche Gedanken an die des Textes anknüpfen, noch auch bloſs grammatiſch und kritiſch die einzelnen Ausſprüche erklären, ſondern einzelne, dem Sinne nach zuſammenhängende Abſchnitte in der Erläuterung zuſammenfaſſen, dabey die bisherigen exegetiſchen Forſchungen benutzen, und vorzüglich in den Geiſt der Schrift einzudringen ſuchen. Nach aufmerkſamer Lectüre ſeines Buchs kann Rec. dem Vf. das Zeugniſs nicht verſagen, daſs er dieſs im Allgemeinen erreicht hat; doch hätte öfter die wortreiche Weitſchweifigkeit ſeiner Betrachtungen eingeſchränkt, und dagegen manche ſchwierige Stelle gründlicher erklärt werden ſollen. Ueber ſeine dogmatiſchen Anſichten äuſsert der Vf. in der Vorrede (S. XII): „Er, behaupte und vertheidige mit voller Ueberzeugung die Lehre von den Wundern, und finde ſolche auch in den Ecſtaſen des Apoſtels; auch könne er den Glauben an einen wirklichen Teufel und ſein Reich nicht aufgeben;" — doch iſt Rec. von einer *Vertheidigung* dieſer Meinung im ganzen Buche nichts aufgeſtoſsen. Irrig behauptet der Vf. aber in der Vorrede, daſs ſeine Gegner in dogmatiſchen Anſichten, von ihm „Neulehrer" genannt, die erwähnten Lehren nur vermöge ihrer „*Schriftentſtellung*" leugnen.

Die *Einleitung* (S. 1 — 34) macht es durch Combinationen der in der Bibel aufbehaltenen Nachrichten wahrſcheinlich, daſs die in den Briefen, und beſonders im zweyten Br. an die Korinther erwähnten Gegner des Apoſtel Paulus aus vielen, freylich zum Chriſtenthum bekehrten, aber doch noch mit groſser Vorliebe dem Ceremonialgeſetz anhangenden Phariſäern und ihren Schülern hervorgegangen ſeyen, welche behaupteten, die Heiden könnten nicht Chriſten werden, ohne vorher Juden geweſen zu ſeyn. Der Gegenſatz zwiſchen ihnen und Paulus wird S. 17 treffend ſo ausgeſprochen: „Paulus verlangte von Juden und Heiden, welche Chriſten werden wollten, nichts als Sinnesänderung, Glauben an den Sohn Gottes und Liebe; — ſeinen Gegnern war dieſs noch nicht genug: ſie wollten Beſchneidung und das ganze Geſetz des Moſes damit verbunden haben; Judenthum und Chriſtenthum ſollten zu einem Dritten vereinigt werden." Nach einigen Bemerkungen über die Entſcheidung dieſer Sache vor den verſammelten Apoſteln und der Gemeinde in Jeruſalem, geht der Vf. über zu den gewöhnlichen Angaben vom Zwecke und von der Veranlaſſung beider Korintherbriefe, und zeigt, wie der Apoſtel im *erſten* Briefe die vier Parteyen, welche ſich in der Korinthiſchen Gemeinde gebildet hatten, im echt chriſtlichen Sinne zu vereinen, wie er die Irrenden zu belehren und für die Wahrheit zu gewinnen ſucht, und wie er ſich ſelbſt gegen ungerechte Vorwürfe auf eine höchſt würdige Weiſe vertheidigt. Es folgt dann eine ausführliche Angabe des Inhalts und der Gedankenfolge im *zweyten* Br. an d. Kor. (S. 35 — 66), darauf eine, von wenigen und ganz kurzen Anmerkungen über Worterklärung begleitete, treue Ueberſetzung des Briefes (S. 67 — 110), und endlich eine Erläuterung des Inhalts und der Gedankenfolge (S. 111 — 320).

Die *Ueberſetzung* zerfällt in 13 Abſchnitte, auf welche ſich die Erläuterungen beziehen, wobey man aber genaue Angabe der Kapitel und Verſe nach der gewöhnlichen Eintheilung vermiſst, wodurch das Nachſchlagen des Textes erſchwert wird. Die Ueberſetzung ſtrebt meiſtens mit Glück nach wörtlicher Treue, in der ſie häufig mit den beſten Ueberſetzern, z. B. mit *de Wette*, übereintrifft; doch moderniſirt ſie in ſo fern, daſs ſie den Ausdruck oft zuſammenhängender und periodiſcher macht, als er im Texte iſt, wodurch indeſs die Deutlichkeit nicht ſelten gewinnt. Die Erklärungen in fortlaufenden Anmerkungen genügen, ungeachtet ihrer Kürze, häufig wenigſtens als Andeutungen der richtigen Auslegung; doch vermiſst man ſie, wie bereits erwähnt, an manchen wichtigen Stellen ungern. Folgende Beyſpiele mögen dieſs beſtätigen. S. 70. Kap. 1, 18: „Nun, beym wahrhaftigen Gott! das Wort, was wir euch vortrugen, war doch nicht bald Ja bald Nein;" iſt genauer, als bey *de Wette*: Gott, der Wahrhafte, weiſs, daſs u. ſ. w., und wird richtig erklärt: πιστὸς δὲ ὁ θεὸς, eine hebräiſche Betheuerungsformel: ſo gewiſs Gott wahrhaftig iſt, ſo gewiſs u. ſ. w., nur fehlt eine Bemerkung über die Verbindung mit ὅτι, welches *de Wette* unpaſſend mit überſetzt, da es doch nun



Digitized by Google

nur die directe Rede einführt. Ganz ähnlich iſt S. 71. Kap. 1, 23. „Doch ich rufe Gott zum Zeugen an *über* meine Seele," — *de Wette: bey* meiner Seele. S. 77 zu Kap. 3, 7: „wegen des Glanzes ſeines Angeſichts, der doch vorgänglich war," heiſst es in der Anmerkung: „*τὴν καταργουμένην*, dieſe Worte beziehen ſich auf die wirkliche Abnahme des Glanzes, welcher Moſes Antlitz nach der Unterredung mit Gott umſtrahlte; dabey iſt noch nicht, wie manche Ausleger annehmen, von der vorbildlichen Anſpielung der Aufhebung des alten Bundes die Rede; dieſe ſymboliſche Erklärung trägt Paulus erſt V. 13 vor." S. 83 zu Kap. 5, 2. 3: Allein eben deswegen ſeufzen wir voll Sehnſucht, mit unſerer Behauſung aus dem Himmel überkleidet zu werden, wenn wir anders bekleidet, nicht nackt erfunden werden, heiſst es: „*εἴγε καὶ* ſteht Galat. 3, 4 in derſelben Bedeutung. Paulus erwartete nämlich die Wiederkunft Jeſu viel früher; er und auch wohl mancher andere Apoſtel glaubte, dieſe höchſt wichtige Begebenheit noch erleben zu können. Nur waren dieſe Männer zu gottesfürchtig, um ſich ganz beſtimmt darüber auszuſprechen; darum ſchadete auch dieſe Meinung nicht, nützte vielmehr durch erhaltene Wachſamkeit." Dieſe ſchwierige Stelle hätte wohl eine ausführlichere Erklärung verdient; doch kommt der Vf. in den „Erläuterungen" wieder darauf zurück. Als anſprechende Stellen nennen wir hier noch S. 79. Kap. 4, 2. S. 85. Kap. 5, 13. S. 91. Kap. 7, 9. Die Stelle Kap. 10, 5. wird, mit *de Wette* übereinſtimmend, S. 99 richtig überſetzt: „wir nehmen jeglichen *Anſchlag* wider den Gehorſam Chriſti gefangen," aber nicht durch die kleinſte Bemerkung gegen die Lutheriſche, jetzt wieder ſehr beliebte Ueberſetzung: „und nehmen gefangen alle *Vernunft* unter dem Gehorſam Chriſti," vertheidigt. Das führt uns zu dem, was wir an Ueberſetzung und Erklärung zu tadeln haben. S. 93 werden die Worte Kap. 2, 5: *ἵνα μὴ ἐπιβαρῶ* überſetzt: „um nicht wehe zu thun," wofür *de Wette* beſſer hat: „damit ich nicht zu viel ſage," und in der Anmerkung heiſst es: „Ueber dieſe Bedeutung des *ἐπιβαρῶ* macht Grotius die treffende Bemerkung, daſs man es mit der „*Laſt*" der alten Propheten vergleichen könne, womit Unglück drohende Weiſſagungen bezeichnet wurden." Treffend iſt dieſe Bemerkung gar nicht, ſondern ſie beruht auf einem Irrthume: denn משא heiſst: *Ausſpruch*, vom נשא ausſprechen, und hat nur ſcheinbar der Abſtammung nach etwas gemein mit dem Worte משא Laſt. S. 74 iſt die Ueberſetzung von Kap. 2, 10: *ἐν προσώπῳ χριστοῦ* durch: *an Chriſti Statt*, mit keiner Anmerkung vertheidigt und falſch; *de Wette* hat richtig, was der Zuſammenhang giebt: in Rückſicht Chriſti. S. 76 werden die Worte Kap. 3, 7: *ἡ διακονία τοῦ θανάτου ἐν γράμμασιν* wörtlich, aber nicht verſtändlich gegeben durch: „das Amt des Todes durch Buchſtaben;" die Anmerkung macht freylich den Sinn klar, aber die Ueberſetzung *de Wette's*: „das Amt des todtbringenden Buchſtabens" ſcheint ihrer Deutlichkeit wegen vorzüglicher zu ſeyn. Sollte die Ueberſetzung von Kap. 5, 21. S. 87: „Denn er hat den, welcher von keiner Sünde wuſste, für uns *zur Sünde* gemacht, damit wir durch ihn *gerecht* würden vor Gott," ganz conſequent und treu ſeyn, ſo müſste es heiſsen: damit wir in ihm eine Gerechtigkeit Gottes würden. Das vermied der Vf. wahrſcheinlich, weil es von dem Geiſte der deutſchen Sprache gar zu ſehr abweicht; aber beſſer hieſse es denn auch vorher, wie *de Wette* hat: den, welcher von keiner Sünde wuſste, machte er für uns zum Sünder. S. 104. Kap. 11, 25: „Tag und Nacht habe ich in der Meerestiefe zugebracht," iſt ungeachtet es wörtlich genau zu ſeyn ſcheint, von *de Wette* beſſer gegeben: „einen Tag und eine Nacht habe ich auf dem Meere zugebracht." Bey der etwas ſchwierigen Stelle Kap. 10, 12. 13 verfährt der Vf. S. 100. 101 oberflächlich und willkürlich. Die Ueberſetzung lautet: „Freylich getrauen wir uns nicht, uns unter die zu rechnen oder mit denen zu vergleichen, welche ſich ſelbſt anpreiſen, ſondern indem wir uns nach uns ſelbſt meſſen und uns mit uns ſelbſt vergleichen, rühmen wir uns nicht über alles Maaſs hinaus, ſondern nach dem Maaſse des Berufskreiſes, den uns Gott zugetheilt hat, daſs wir bis zu euch kommen ſollten." In der Anmerkung ändert der Vf. den Text ſo: *ἀλλὰ αὐτοὶ ἐν ἑαυτοῖς μετροῦντες καὶ συγκρίνοντες ἑαυτοὺς ἑαυτοῖς, οὐχὶ εἰς τὰ ἄμετρα καυχησόμεθα*, wobey, ohne der andern Aenderungen zu gedenken, welche der Vf. ſich erlaubt, weil die Stelle ſo am leichteſten ſey, die ſchwierigen Worte: *οὐ συνιοῦσιν* nebſt dem folgenden: *Ἡμεῖς δὲ* ohne nähere Erklärung darüber herausgeworfen werden. Uebrigens trifft der Vf. durch die Beziehung auf Paulus den Hauptſinn richtig, und entfernt ſich auch ſonſt nicht von der gewöhnlichen Erklärung der Stelle. Wenn wir nun als ähnliche mangelhafte Stellen noch S. 73 zu Kap. 2, 8. S. 80 zu Kap. 4, 6. S. 88 zu Kap. 6, 8. S. 95 zu Kap. 8, 14 namhaft machen, ſo bleibt uns hier nur noch übrig, einen Blick auf die dogmatiſchen Anmerkungen des Vfs zu thun. S. 79 heiſst es zu Kap. 4, 4: *ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τουτου* iſt kein anderer, als — *der Teufel*, trotz aller Gegen- und Nebenerklärungen neuerer Zeit!" So *behauptet* Hr. *W.*, aber wenn jemand erwiederte: Der Apoſtel meint augenſcheinlich den verderbten und verderblichen Zeitgeiſt! wie würde der Vf. beweiſen, der Apoſtel habe unter dem „Gotte dieſer Welt" ein perſönliches Weſen verſtanden? S. 89 bemerkt der Vf. zu der Ueberſetzung von Kap. 6, 14. 15: „Denn welche Gemeinſchaft iſt zwiſchen Gerechtigkeit und Gottloſigkeit? welche Verbindung hat das Licht mit der Finſterniſs? welche Uebereinſtimmung hat Chriſtus mit Belial?" „Die vorhergehenden beiden Gegenſätze können keinem dunkel ſeyn, der nur einigermaſsen mit dem Sprachgebrauche der heil. Schrift bekannt iſt; aber es iſt ein Zeichen der Zeit, daſs der Gegenſatz zwiſchen *Chriſtus*, Meſſias, Gottes Geſalbten, und zwiſchen *Belial*, dem Nichtswürdigen, Böſen, Argen, *Teufel*, unſere Exegeten neueſter Art nicht ſtieſs, als ſie das Daſeyn und

Digitized by Google

und das Reich des Satans leugneten. Freylich ſind dieſs Judaismen des Apoſtels!?" Und wenn ſie das wären, ſo würde der groſse Apoſtel dadurch bey keinem Vernünftigen, der nicht mehr als Menſchliches von ihm erwartet, an wahrer Achtung verlieren, ſelbſt bey dem Vf. nicht, welcher, wie wir oben ſahen, den „Judaismus" der Apoſtel, nach welcher ſie eine baldige ſichtbare Wiederkunft des Herrn erwarteten, nicht leugnen konnte, und ihn nur zu entſchuldigen ſuchte. Vertheidigt hat der Vf. aber auch hier ſeine Meinung nicht: denn dieſs könnte nur durch Beweiſe, und durch Löſung der bey der vorigen Stelle angedeuteten Schwierigkeiten geſchehen.

Die nur zu ausführlichen „Erläuterungen" (S. 111 — 320), bey welchen Wiederholungen nicht genug vermieden ſind, haben zum Theil das Verdienſt der Einfachheit und Richtigkeit in der Texterklärung. Zu den gelungenſten gehören: S. 174 wird das oben zu Kap. 5, 2. 3. Geſagte ſo vervollſtändigt: „Paulus iſt weit entfernt, ſich über den Verluſt dieſes Lebens und über die Zerſtörung dieſes Leibes zu beklagen, und fühlt ſich vielmehr beſchwert durch dieſe irdiſche Hülle, und trägt Verlangen nach der Behauſung Gottes. Freylich möchte er zu dieſer ſo gelangen, daſs der Tod vermieden und der unſterbliche Leib über den ſterblichen, gleichſam wie ein Kleid über das andere, angezogen würde; er wünſcht, nicht zu ſterben, ſondern verwandelt zu werden, wenn er anders bis zu dieſem Augenblick der Wiederkunft ſeines Herrn mit dem Leibe bekleidet, und nicht ſchon von demſelben entblöſst, d. h. geſtorben iſt." Der Kürze wegen deuten wir andere Stellen dieſer Art nur an: S. 143. 144 zu Kap. 3, 2 ff.; S. 145. 146. Was wir aus dem Abſchnitt Kap. 2, 12 — 3, 3. lernen? S. 251 f. Warum Paulus dem Titus zwey Begleiter nach Korinth mitgab, welche mit ihm die Beyſteuer für die Chriſten in Paläſtina einſammeln ſollten? S. 263 ff., vgl. S. 307, über die trefflichen Eigenſchaften, welche Paulus in der Art ſeines Vortrags entwickelt; S. 274 f. die verſchiedenen in Kap. 10, 12. 13. enthaltenen Gedanken. Die Schwäche ſeiner Argumentation zeigt der Vf. auffallend S. 180. 181 in einer Apoſtrophe gegen diejenigen, welche zwar an Unſterblichkeit der Seele glauben, aber keinen Grund zu haben meinen, eine Wiederherſtellung des Körpers, die ihnen von geringem Werthe ſcheint, zu hoffen. Der Vf., welcher den irdiſchen Körper als weſentlichen Beſtandtheil des Menſchen überhaupt anzuſehen ſcheint, überſieht, daſs zwiſchen den beiden irrigen Meinungen, der der Materialiſten, daſs das Weſen der Menſchen körperlich und durch den Tod zerſtörbar ſey, und der einiger Naturphiloſophen: Die Unſterblichkeit der Seele beſtehe nur in einem Zurückſtrömen derſelben in ihre Quelle, die Gottheit, es noch ein dritte vernünftig-religiöſe und von Jeſu in der Parabel vom Lazarus und dem Reichen gelehrte Anſicht gebe: Das Weſen des Menſchen ſey ſein in alle Ewigkeit mit Bewuſstſeyn und Perſönlichkeit fortdauernder Geiſt, welcher als ſolcher durch Ablegung ſeines Erdengewandes, des Körpers, gar keinen Verluſt erleide, und zu ſeiner Exiſtenz der Erneuerung *dieſes* Körpers gar nicht bedürfe. Ueber den „Pfahl ins Fleiſch," welchen der Apoſtel Kap. 12, 7. erwähnt; heiſst es S. 300 mit ſonderbarer Inconſequenz: „*Gott* verhinderte ſolche übermüthige Gedanken (bey dem Apoſtel) durch ein ſchweres *körperliches* Leiden, deſſen nächſter Urheber ein Engel des Satans war." Wir fragen billig: Mit welchem Rechte erklärt der Vf. den einen Theil des Ausdrucks bildlich, den andern eigentlich? Wenn er den Engel des Satans als ein perſönliches, auf Erden wirkſames Weſen anerkennt, warum will er nicht, daſs dieſer den Apoſtel in dem angegebenen eigentlichen Sinne gemiſshandelt habe? Daſs dieſe Annahme nicht vernunftmäſsig erſcheinen könnte, dürfte dem Vf. doch kein Grund der Verwerfung ſeyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weygand: *Fray-Eugenio, oder das Auto-da Fé von* 1680, von *Mortonval*, Verfaſſer des neuen Tartüfe. Deutſch von *Friedrich Gleich*. 1827. 3 Theile. 271, 296 u. 288 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieſer den Werken Walter Scotts ſichtbar nachgebildete hiſtoriſche Roman verdient dem beſten derſelben an die Seite geſetzt zu werden. Die Intriguen am Hofe des ſchwachen und bigotten Königs Karls II. von Spanien, die damaligen Sitten der von Pfaffen beherrſchten Hauptſtadt, und die ſchauderhaften Scenen des Auto-da Fé von 1680 ſind darin mit hiſtoriſcher Treue geſchildert. Die Charaktere, ſelbſt der Nebenperſonen, ſind bis in die kleinſten Züge ausgemalt, und bis zu Ende durchgeführt, ſo daſs auch Leſer, die mehr als die gewöhnliche loſe Speiſe zur Unterhaltung bedürfen, durch die Art der Darſtellung werden befriedigt werden. Auch Grauſen erregende Scenen, wie folgende, mit den lebhafteſten Farben geſchildert, dienen dazu, dieſen Roman für Leſer einer gewiſſen Klaſſe noch anziehender zu machen. Durch eine Hofintrigue iſt Karls Bigotterie bis zum Wahnſinn geſteigert. Er glaubt ſich vom Teufel beſeſſen, will ſich dem Exorcismus unterwerfen, und begiebt ſich zu dem Ende mit dem Hofe in das Eſcurial. Hier angekommen geht er um Mitternacht in die Begräbniſs-Kapelle, läſst den Sarg ſeines vor funfzehn Jahren verſtorbenen Vaters öffnen, und küſst deſſen modernde Gebeine in der Meinung, ſich dadurch von ſeinem qualvollen Gefühl, deſſen er nicht Herr werden kann, zu heilen. Zufällig findet er in der Kapelle die Königin Mutter, die ſich aus einer ganz andern Abſicht, bloſs von Fray-Eugenio begleitet, ebenfalls dahin begeben hat. Er will ſie gewaltſam niederbeugen, um zugleich mit ihm die Gebeine zu küſſen, wogegen ſie ſich aber unter Aus-

Digitized by Google

Ausrufungen ſträubt, die eine ſchauderhafte Vermuthung, daſs ſie Mörderin ihres Gemahls ſey, erregen. — Den Stoff des Romans giebt eigentlich die Liebſchaft des Don Louis de Cerda, Sohns des Premierminiſters Herzogs von Medina-Cöli, und einer jungen Spanierin, welche im Gefolge der Gemahlin Karls II., Prinzeſſin Marie Louiſe von Orleans, deren Liebling ſie iſt, in ihr Vaterland zurückkehrt. Dieſe beiden ſind die Hauptperſonen, und es iſt daher ſonderbar, daſs der Vf. ſein Werk *Fray-Eugenio* nennt, der doch nur der *Deus ex machina* iſt.

Die Ueberſetzung läſst ſich gut, und dem Originale gleich, leſen; der Ueberſetzer hat dieſsmal ſeine Perioden mehr, als ſonſt gewöhnlich, abgekürzt.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Univerſitäten.

### *Funfzigjährige Jubelfeyer zweyer Profeſſoren.*

Das 50jährige am 10. April eingetretene Doctor-Jubiläum des hochverdienten Herrn Ordinarius, Domherrn und Hofrath *Biener* zu Leipzig, wurde mit allgemeiner Theilnahme gefeyert, nachdem es den Sonntag zuvor durch ein im Namen der Juriſtenfacultät von dem Hn. Domherrn und Oberhofgerichtsrath Dr. *Weiſse* geſchriebenes Programm war angekündigt worden, welches die Geſchichte des in vielen Beziehungen ſo wichtigen, von dem Hn. Hofrath *Biener* mit dem gröſsten Ruhme als Ordinarius gedachter Facultät bekleideten Amtes (*de ampliſſimo Ordinarii Facultatis Juridicae Lipſienſis munere*) erläutert. An dem Tage der Jubelfeyer ſelbſt, wo ſich, auſser ſämmtlichen Mitgliedern der Facultät, Deputirte aller Behörden der Stadt in der Behauſung des Hn. Ordinarius eingefunden hatten, wurde ihm das von dem König von Sachſen verliehene Ritterkreuz des Civil-Verdienſtordens und ein Glückwünſchungsſchreiben der hohen Landesregierung eingehändigt. Noch überreichte ihm der jetzige Rector der Univerſität, Hr. Oberhofgerichtsrath Dr. *Müller*, nebſt einigen Deputirten der Akademie, ein für letztere von dem Hn. Profeſſor *Hermann* verfaſstes lateiniſches Gedicht, und Hr. Appellationsrath Dr. *Fleck*, eine von einer groſsen Anzahl ſeiner ehemaligen, jetzt in Dresden lebenden Zuhörer, unter denen ſich viele Mitglieder der höchſten Landes-Collegien befinden, unterzeichnete Votivtafel mit einer lateiniſchen Inſchrift. Den Beſchluſs der Feyerlichkeit, welche auch einige Schriften juriſtiſchen Inhalts veranlaſste, machte die in Gegenwart der Facultät von ihrem Senior, Hn. Oberhofgerichtsrath Dr. *Brehm*, vollzogene Uebergabe des erneuerten Doctordiploms.

Der 12. April war für die Univerſität *Erlangen* ein Tag allgemeiner herzlicher Freude. Der verehrungswürdige Hr. Geheime Hofrath Dr. *Glück*, als Rechtsgelehrter und Staatsbürger im In- und Auslande gleich geachtet und verehrt, feyerte ſein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Die Königl. Preuſs. Friedrichs-Univerſität Halle-Wittenberg, auf der er vor 50 Jahren die erſte literariſche Weihe empfing, hatte, alter ehrwürdiger Sitte gemäſs, ein erneuertes die gerechte Anerkennung ſeiner Verdienſte ausſprechendes Doctordiplom Hn. Hofrath Dr. *Bucher* (vormals Profeſſor zu Halle) zugeſtellt, um es ſeinem verehrten Collegen feyerlich zu überreichen. Am Morgen des Jubeltages ſandte der Königl. akademiſche Senat ein aus dem Prorector der Univerſität, dem zeitigen Prokanzler und den vier Decanen beſtehende Deputation in die Wohnung des Jubelgreiſes, um denſelben unter den herzlichſten Glückwünſchen die Ehrengabe der Univerſität Halle-Wittenberg zu überreichen und ihn mit dem längſt verdienten Lorbeerkranze zu ſchmücken. Die Studirenden wurden durch einen öffentlichen Anſchlag aufgefordert, dieſes ſeltene Feſt in übereinſtimmenden Geſinnungen mit dem Königl. Senat zu feyern. Sonſtige Feyerlichkeiten ſollten an dieſem Tage aus zarter Achtung für den verehrten Jubelgreis unterbleiben. Auch die Studirenden begnügten ſich daher ihre ehrfurchtsvollſte Liebe und Dankbarkeit durch Abgeordnete ihrem hochverdienten Lehrer ausſprechen zu laſſen. — Auch die geſammte Bürgerſchaft wollte dem allgemein geehrten Manne einen Beweis ihrer Liebe und längſt gehegten Achtung darbringen. Um 10 Uhr fand ſich daher in dem Hauſe des Hn. Geheimen Hofraths der Magiſtrat mit den Gemeindebevollmächtigten ein, um ihm die Geſinnungen der Freude und innigſten Theilnahme zu erkennen zu geben und durch feyerliche Ueberreichung des Ehrenbürgerdiploms denſelben als das ſchöne Vorbild aller bürgerlichen Tugenden zu bezeichnen. Die geiſtlichen und weltlichen Behörden der hieſigen Stadt brachten nicht minder herzliche Beweiſe ihrer Theilnahme dar. — Mit ſeltener Heiterkeit des Geiſtes nahm der Jubelgreis alle dieſe unverkennbaren Zeichen der allgemeinen Liebe und Achtung auf, und dankte mit rührender Beredſamkeit.

## II. Beförderung.

Der bisherige Oberlehrer an der Thierarzneyſchule zu Berlin, Hr. Dr. *Gurlt* (Verfaſſer eines Handbuchs der vergleichenden Anatomie der Hausſäugethiere, ſo wie der anatomiſchen Abbildungen derſelben), iſt zum Profeſſor bey dieſer Anſtalt ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Ruff: *Geſchichte, Alterthümer und Inſtitutionen des deutſchen Privatrechts* im Grundriſſe mit beygefügten Quellen von Dr. *C. Fr. Dieck*, Privatdocenten (jetzt auſserord. Profeſſor d. R.) in Halle. 1826. XIV u. 369 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Grundriſſe ſind in neuerer Zeit vielfach angefeindet worden, und oft nicht ohne Grund, da man nicht einſieht, warum der Lehrer nicht lieber an ein paſſendes Lehrbuch ſich hält, und da die Erfahrung lehrt, daſs die Zuhörer, welche Vorleſungen nach Grundriſſen hören, nur zu gern mit den Heften ſich begnügen und die Compendien, auf welche der Grundriſs hinweiſt, nicht ſtudiren. Auch darin, daſs der Lehrer, welcher ſich an Grundriſſe hält, viele Zeit verliert, weil er bey vielen Punkten verweilen muſs, die, wenn die Zuhörer ein gedrucktes Compendium vor ſich hätten, durch eine kurze mündliche Erörterung klar gemacht werden könnten, liegt ein Grund zu Bedenklichkeiten gegen den Gebrauch von Grundriſſen. Der Vf. der vorliegenden Schrift ſetzt (Vorrede S. X) voraus, daſs ſeine Zuhörer die neueſten Compendien über deutſches Privatrecht fortwährend benutzen, daher er auch bey jedem §. auf die Lehrbücher von *Runde, Eichhorn* und *Mittermaier* hinweiſt; iſt der Vf. ſicher, daſs ſeine Vorausſetzung eintrifft, ſo iſt gegen die Veranſtaltung des Grundriſſes nichts einzuwenden, und zwar um ſo weniger, als der Erfolg des Vortrags ſoviel von der Zweckmäſsigkeit der ſyſtematiſchen Anordnung der einzelnen Lehren ganz vorzüglich im deutſchen Privatrechte abhängt, wo noch ſo groſse Streitigkeiten über die ſyſtematiſche Aufſtellung und Anordnung mancher Lehren vorkommen, und die ängſtliche Nachbildung des bey dem Vortrage des römiſchen Civilrechts gewöhnlich angewendeten Syſtems im Vortrage über deutſches Privatrecht vielfach geſchadet hat. Der Vf. hat aber keinen gewöhnlichen Grundriſs liefern wollen, ſondern die Abſicht gehabt, ſeinen Zuhörern eine Quellenſammlung zu liefern, und ihnen daher ein gründliches Studium aus den Quellen möglich zu machen. Unfehlbar ſtehen dem deutſchrechtlichen Studium auf Univerſitäten groſse Schwierigkeiten entgegen; während die Studirenden bey dem Studium des röm. Rechts in jedem Augenblicke mit der Quelle ſelbſt ſich vertraut machen, und die Anſichten des Lehrers mit den Quellen vergleichen können, liegen die deutſchrechtlichen Quellen in ſo vielen häufig ſeltenen Büchern zerſtreut, daſs nur ein kleiner Theil der Zuhörer die Quellen ſelbſt ſtudiren kann, da ſelbſt die nothwendigſten Rechtsſammlungen, z. B. die *leges barbarorum*, der Sachſenſpiegel u. a. nicht ſehr leicht zu erhalten ſind. Es ſcheint daher ſehr verdienſtlich zu ſeyn, wenn man bey jedem §. die entſcheidenden Stellen aus den wichtigſten Rechtsquellen zuſammendrucken läſst; macht man ſich aber wirklich an das Unternehmen, ſo zeigt ſich bald, daſs die Sache leichter ſcheint, als ſie in der Ausführung iſt. Soll der Zuhörer einen erheblichen Nutzen haben, ſo müſſen alle Hauptſtellen der Rechtsbücher verſchiedener Zeiträume abgedruckt werden, damit dem Zuhörer die Fortbildung des Inſtituts klar werde; wie viele Stellen z. B. ſind in der Lehre von der Hörigkeit, oder in der Entwickelung der Ausbildung der ſtädtiſchen Verhältniſſe nothwendig, um dem Zuhörer eine gründliche Einſicht möglich zu machen? Aber auch bey der Darſtellung der Anſichten des deutſchen Rechts, in Hinſicht einer beſtimmten Lehre, in einem gewiſſen Zeitraume kann man mit ein Paar Stellen ſich nicht begnügen, ſondern es müſſen alle Stellen angegeben werden, aus deren Vergleichung der Lehrer die Schlüſſe und die rechtliche Natur eines Inſtituts ableiten will, z. B. in der Lehre von der Vindication der Mobilen. Auch iſt es ſchwierig, das rechte Maaſs in dem Abdrucke der einzelnen Stellen zu treffen. Gewöhnlich wird man nur die entſcheidenden Worte einer gewiſſen Stelle abdrucken laſſen, aus welchen der Lehrer ſeine Behauptung ableiten will; nun iſt es aber bekannt, daſs bey dem gründlichen Studium nicht auf ein Paar Worte in einer Stelle Werth gelegt werden darf, ſondern der ganze Zuſammenhang der Stelle, die Stellung eines beſtimmten Artikels, die Einleitung und die Verbindung der Sätze dem Forſcher wichtig wird; ſoll aber in dieſer Ausdehnung eine Sammlung von Stellen aus den deutſchen Rechtsquellen geliefert werden, ſo wächſt ſie ſo bedeutend an, daſs die Grenzen eines Buches, das bey akademiſchen Vorleſungen zum Grunde gelegt und von der Mehrzahl der Zuhörer angekauft werden kann, weit überſchritten werden. Will man mit einer beſchränkteren Sammlung ſich begnügen, ſo wird die genauere Vergleichung des vorliegenden Buches beweiſen, daſs die Sache nicht leicht iſt, und die Ausführung häufig den Nutzen nicht gewährt, welchen man von ſolchen Sammlungen ſich verſpricht, obwohl nicht geleugnet werden kann, daſs der durch einen ähnlichen



Digitized by Google

chen recht gut gearbeiteten Grundriſs des Lehnrechts und durch ſeine gründlichen criminaliſtiſchen Verſuche vortheilhaft bekannte Vf. mit Umſicht und Fleiſs gearbeitet hat. —

Vergleicht man vorerſt den Grundriſs in Bezug auf das Syſtem, nach welchem der Vf. die einzelnen Lehren angeordnet hat, ſo hat der Vf., nachdem er von §. 1 — 80. die Rechtsgeſchichte vorausgeſchickt hat, im Buch I. unter der Aufſchrift: allgemeine Lehren von den Subjecten des Rechts, und zwar von Rechten der Perſon in Betreff des natürlichen Zuſtandes (hier von Geburt des Menſchen, vom Geſchlechtsunterſchied, Groſsjährigkeit), in Betreff des bürgerlichen Zuſtandes *a*) in politiſcher Hinſicht (hier von Freyen und Unfreyen, Einheimiſchen und Fremden, von der bürgerlichen Ehre), *b*) von der Rechtsfähigkeit durch Religionsverſchiedenheit begründet, und hierauf von den Objecten gehandelt. Der beſondere Theil enthält zwey Abtheilungen: 1) deutſches Privatrecht ohne Berückſichtigung der deutſchen Standesverhältniſſe, 2) (von §. 292 an) mit Berückſichtigung der deutſchen Standesverhältniſſe. Die erſte Abtheilung handelt von dinglichen Rechten, und zwar 1) von den dinglichen Rechten, in ſo weit ſie nicht durch die Regalien modificirt ſind, hier vom Eigenthum, von Servituten; 2) von Modificationen der dinglichen Rechte durch Einwirkung der Regalien (wo die einzelnen ſogenannten Hoheitsrechte entwickelt werden); hierauf folgt (§. 182.) die Lehre von den Verträgen, und dann (§. 219.) das Familienrecht. Das Privatrecht mit Berückſichtigung der Standesverhältniſſe zerfällt 1) in das Adelsrecht, 2) in das Bauernrecht, wobey auch von der Leibeigenſchaft (§. 341.) und von den bäuerlichen Laſten (§. 369.) und von der Dorfsverfaſſung (§. 390.) geſprochen wird; 3) in die Rechte des Bürgerſtandes, wobey die ſtädtiſche Gemeindeverfaſſung, die ſtädtiſche Nahrung, die Zunftverfaſſung vorgetragen werden; den Schluſs macht das Handelsrecht, zu welchem das Aſſecuranzrecht, Seerecht überhaupt und das Wechſelrecht gehören. — Gegen dieſe Anordnung erheben ſich groſse Bedenklichkeiten. Vorerſt ſcheint es unzweckmäſsig, das Ständerecht überhaupt erſt am Schluſſe dem Vortrage des ſogenannten reinen, ohne Rückſicht auf Standesverhältniſſe dargeſtellten Privatrechts folgen zu laſſen. — Rec. ſieht nicht ein, wie man die Lehre von der deutſchen Gewehr, von dem getheilten Eigenthum u. a. ohne vorausgegangene Entwickelung der Standesverhältniſſe, und der Begriffe von Schutzverhältniſſen, von Hörigkeit u. a. klar machen will; ebenſowenig iſt die Lehre vom echten Eigenthum zu entwickeln, wenn man nicht auf die voraus dargeſtellten Ständeverhältniſſe, z. B. Adelsverhältniſſe ſich berufen kann. Manche Lehren hat der Vf. unter das Privatrecht mit Berückſichtigung der Standesverhältniſſe vorgetragen, während die dort behandelten Inſtitute bey allen Ständen oder wenigſtens bey mehreren vorkommen, und daher der Zuhörer durch die beſchränkte Stellung der Lehre einen unrichtigen Geſichtspunkt erhält; ſo iſt z. B. §. 325. das Familienfideicommiſs nur bey dem Adelsrechte vorgetragen; wenn aber auch nach neuen Adelsrechten einzelner Länder nur Adelige zur Gründung von ſolchen Fideicommiſſen berechtigt ſind, ſo iſt doch dieſs nicht die gemeinrechtliche deutſche Anſicht, und ſchon *Knipſchild de fideicomm. famil.* cap. III. §. 32. hat dieſs nachgewieſen; warum will man daher nur bey dem Adel von dem Inſtitute handeln? Die Lehre von den bäuerlichen Laſten ſtellt der Vf. unter das Bauernrecht (§. 370.); dieſe Anordnung hat die Autorität hochgeachteter Germaniſten für ſich; allein ſie erzeugt offenbar einen irrigen Geſichtspunkt, und ſcheint auf der unrichtigen Anſicht zu beruhen, als wenn Zehenden, Grundzinſen u. ſ. w. nur als Laſten von Bauerngütern vorkämen, da doch der *cenſus* mit ſeinen verſchiedenen Arten bey den Bürgern in Städten vorkommt, z. B. als Wortzins, Bodenzins u. ſ. w., wie auch von Gütern, die in ſtädtiſcher Markung liegen und von adeligen Gütern Zehenden gegeben werden müſſen. Höchſtens bey den Frohnen kann man ihren Zuſammenhang mit den Bauern behaupten; allein auch nicht allgemein, da namentlich in kleinen Städten wahre Frohnen vorkommen, und auch die Communfrohnen, die man ſelbſt in groſsen Städten findet, nach den Regeln der Frohnen zu beurtheilen ſind. Es iſt gewiſs zweckmäſsig, wenn man wegen der Gleichheit der Grundſätze, welche für die einzelnen Arten gelten, z. B. wegen Klagerechte, Erwerbung, Verluſt, Rückſtände u. a. die Grundzinſen, Zehenden und Frohnen unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkte, entweder als die nach Analogie der Servituten zu beurtheilenden Inſtitute, oder als dingliche Obligationen aufſtellt. — Nicht paſſend ſcheint die Aufſtellung der Regalien in dem Abſchnitte vom dinglichen Rechte, als Modificationen der dinglichen Rechte durch Einwirkung der Regalien; nimmt der Vf. die Sache ſo, als wenn dem Privatmanne die Rechte an den Sachen zuſtänden, in Anſehung derer der Staat Regalien behauptet, ſo wäre man verſucht, zu glauben, daſs das Recht des Staats gleichſam als eine Servitut auf der Sache ruhe; will man aber annehmen, daſs der Staat, welchem die Regalität eines Gegenſtandes zuſteht, dem Privatmanne daran Rechte einräumt, ſo ſind doch dieſe Rechte nicht als dingliche zu betrachten; wenn z. B. jemand Jagdgerechtigkeit in einem Lande hat, wo die Jagd Regal iſt, ſo kann man doch nicht ſagen, daſs er die Jagd als dingliches Recht habe; der Vf. handelt hier auch §. 162. bey dem Regal an Landſtraſſen von der Verpflichtung zum Wegebau, von der Straſsengerichtsbarkeit, von dem Poſtregal; es iſt aber nicht einzuſehen, wie dieſe Gegenſtände in das Kapitel von den dinglichen Rechten kommen; ſelbſt in Bezug auf das Deichweſen (§. 159. 160.) frägt man vergebens um den Grund, wie dieſe Lehre zu dem vom Vf. aufgeſtellten Geſichtspunkt paſst. — In Bezug auf die Ausdehnung oder die Beſchränkung des Umfangs des Grundriſſes ſcheint der Vf. oft zuviel,

Digitized by Google

viel, was nicht ins Privatrecht gehört, hereingezogen, manches dagegen, was nicht fehlen ſollte, weggelaſſen zu haben. So findet Rec., daſs der Vf. zuviel von der Verfaſſungsgeſchichte Deutſchlands hereingezogen hat (z. B. §. 11 — 15. §. 35 — 40. 64. 66.) Eine vollſtändige Darſtellung der Verfaſſung und der Gerichtsorganiſation kann im Privatrechte doch nie gegeben, ſondern muſs für ſich ſtudirt werden, und das deutſche Privatrecht iſt, wenn man auch nur an die wirklich in daſſelbe gehörigen Lehren ſich hält, ſchon ausgedehnt genug. Was der Vf. §. 162 — 66. über Landſtraſsenregal, Poſten u. a. anführt, gehört ins öffentliche Recht; und unpaſſend wird §. 469 — 472. vom Handelsproceſs geſprochen, deſſen Bedeutung der Lehrer nie ohne die Entwickelung der proceſſualiſchen Grundſätze klar zu machen hoffen darf. Während der Vf. auf einer Seite zuviel hereingezogen hat, vermiſst man auf der andern manche Punkte, die nicht im Vortrage des deutſchen Privatrechts fehlen dürfen; ſo iſt unter den allgemeinen Lehren von der deutſchen Verwandtſchaft und Gradezählung gar nicht geſprochen, ungeachtet die Lehre, z. B. in welchem Sinne das deutſche Recht Agnaten und Cognaten unterſchied, und aus welchen Gründen Canon und deutſche Computation zuſammenſtimmt, ſehr ſchwierig iſt (das im §. 268. Vorgetragene reicht dazu nicht hin); auch über die wichtige Lehre von der Verſchollenheit iſt nichts geſagt; nur bey der *cura abſentis* (§. 256.) iſt etwas flüchtig angedeutet; die Lehre von den Hypotheken iſt nur kurz §. 146 — 148. behandelt; offenbar muſs dieſs Hypothekeninſtitut, wie es in den gemeinrechtlichen Ländern durch Einführung des Ingroſſationsſyſtems vorkommt, ſich aus einer Miſchung des röm. und deutſchen Hypothekenſyſtems ausgebildet hat, abgeſondert von dem Hypothekenſyſteme vorgetragen werden, welches nach den neuen auf Specialität und Publicität gebauten Hypothekenordnungen gilt z. B. in Preuſsen und Baiern. In der Lehre von den Verträgen vermiſst man einige deutſche Vertragsarten und Rechtsverhältniſſe, die dem jungen Manne nicht unbekannt ſeyn dürfen, und nur im deutſchen Privatrechte vorgetragen werden können; dahin gehören die verſchiedenen Rechtsgeſchäfte, welche durch den Handel mit Staatspapieren veranlaſst werden, der §. 443. enthält eine ſchwache Andeutung, wobey nur Art. 421. 22. des *Code Penal.* angegeben iſt; dahin der Lotterievertrag, der Ausſpielvertrag. Den Verlagsvertrag hat der Vf. §. 448. nur in dem Handelsrechte aufgeſtellt; es ſcheint aber zweckmäſsiger zu ſeyn, wenn man wegen der Beziehungen, die der Verlagsvertrag auch auf Nichtkaufleute hat, dieſen Vertrag bey den Verträgen überhaupt vorträgt.

In Bezug auf die Art der Auswahl der Stellen, welche der Vf. hat abdrucken laſſen, iſt es vorerſt überhaupt auffallend, daſs ſo häufig römiſche Rechtsſtellen aufgenommen ſind (§. 49. 98. 101. 192. 194. 196. u. a.), Stellen, die der Studirende leicht im *Corpus Juris* ſelbſt nachſchlagen kann. Nicht genügend iſt es auch, wenn der Vf. in ſo vielen Lehren nichts weiter als die Stellen aus dem Preuſsiſchen Landrechte abdrucken läſst; ſo iſt z. B §. 142 — 143. bey der Weide- und Schäfereygerechtigkeit, ſo §. 175. bey dem Bergrechte, §. 385. bey den Zehenden vorzüglich nur Preuſsiſches Landrecht ausgezogen, und im Handelsrechte reduciren ſich die ausgezogenen Stellen faſt nur auf Stellen aus dem Preuſs. Rechte. Rec. tadelt es nicht, daſs einige Stellen, wo eine gewiſſe Controverſe nur im Preuſs. Landrechte richtig entſchieden iſt, und wo es an andern Rechtsquellen fehlt, aus dem Preuſs. L. R. abgedruckt ſind; allein dieſs iſt zu häufig geſchehen; Preuſsiſches Recht iſt kein gemeines, und insbeſondere im Handels- und Seerechte muſs man mit groſser Vorſicht zu Werke gehen, um nicht Preuſsiſche Vorſchriften zu gemeinrechtlichen zu erheben; ſo hat auch der Vf. im Handelsrechte oft Stellen aus dem *Code de Commerce* abdrucken laſſen; dieſs iſt ſehr lobenswerth, aber auch da iſt groſse Vorſicht nöthig, da das franzöſ. Handelsrecht ſo viele Eigenthümlichkeiten hat. Im Seerechte muſs man es ſehr beklagen, daſs der Vf. nicht die Stellen aus den alten Seegeſetzen, aus dem *conſulato del mare*, aus dem Wisbyſchen Seerechte u. a. hat abdrucken laſſen; da dieſe Stellen nicht leicht in anderen Werken ſich finden, ſo würden ſie den Werth ſeiner Chreſtomathie ſehr erhöht haben. — Oft ſind Stellen weggelaſſen, die bey der Erörterung einer gewiſſen Lehre wichtig ſind; ſo z. B. iſt in Bezug auf den Sachſenſpiegel eine Hauptſtelle im Buch III. 64., weil es darauf ankommt, ob man aus dieſer Stelle beweiſen will, daſs der Sammler dieſes Rechtsbuchs gar nicht die Abſicht hatte, die Rechte *aller* ſächſiſchen Länder zu beſchreiben, z. B. von *Hadeln*, *Normarn*, oder ob man dieſe Stelle als Beweis gelten laſſen will (*Falk* Handb. des ſchleswig. holſtein. Privatr. I. Th. S. 405), daſs der Sammler auch die Rechte der Holſteiner u. a. habe berückſichtigen wollen. Dieſe Stelle hätte daher der Vf. bey §. 49. nicht weglaſſen ſollen. Die zu §. 85. über Freye und Unfreye allegirten Stellen ſind ungenügend, hier hätten Stellen, z. B. über die Frage, ob zur Freyheit der Geburt die Freyheit beider Aeltern nothwendig war, oder nur Freyheit der Mutter genügte (z. B. Schoniſches Geſetz VI. 5.), oder Stellen, wo von den Freyen des Mittelalters, z. B. in Weſtphalen die Rede iſt, angeführt werden ſollen. In §. 98. bey der Ausbildung der deutſchen Grundſätze über Ehrloſigkeit ſeit Einwirkung des röm. Rechts durften wir Stellen aus den Gerichtsordnungen des 16ten Jahrhunderts (ſie ſind die ſicherſten Quellen, um die Anſichten des deutſchen Rechts zu zeigen) erwarten. Zu §. 105. bey dem Judenrechte hätte man dem Vf. Dank gewuſst, wenn er aus dem Privilegium K. Friedrichs v. 1237 für die Juden Auszüge geliefert hätte: denn daraus wird der Zuſtand der Juden am meiſten deutlich; bey der Lehre von der Inveſtitur und der damit zuſammenhängenden Lehre von der rechten Gewehr in §. 123. hätten die Stellen aus den älteſten Stadtrechten über Erwerbung des Eigenthums, dann Stellen über die nordiſche Schötung, z. B.

Digitized by Google

z. B. nach Jütiſch Lowbuch I. 87. und die Stellen woraus die Idee des Friedenwirkens durch die Inveſtitur (Sachſenſpiegel III. 20. Urk. v. 1316 in *Kopp* heſſiſche Gerichtsverf. I. S. 503) hervorgeht, nicht fehlen ſollen. In der Lehre von der Gewehr §. 132. fehlt eine Stelle, welche beſſer als jede andere das Weſen der germaniſchen Gewehr (*ſaiſina* in Urkunden) klar macht, als die Erörterung in *Beaumanoir Coutumes de Beauvoiſis* cap. 32. — Ueber die wichtige Lehre von der *vindicatio mobilium* §. 137. kommt zu wenig vor; ſo ſind z. B. nicht einmal die Stellen angegeben, worin ſich das ſo ſchwierige *intertiorare* (noch in den *Coutumes d'Orleans* art. 379. unter dem Worte: *entercier* erhalten) findet; ſo ſind auch die Stellen aus den alten lübiſchen, hamburgiſchen, bremiſchen Stadtrechten nicht angeführt. — Dagegen hat der Vf. an anderen Orten Stellen abdrucken laſſen, deren Werth man nicht einſieht, z. B. §. 50. bey dem Schwabenſpiegel die Stelle aus *Goldaſt*, nach welcher *Berthold* von *Grimenſtein* Verfaſſer des Schwabenſpiegels ſeyn ſoll.

Wenn indeſſen Rec. auch manche Bedenklichkeiten nicht hat unterdrücken können, ſo darf doch dem Vf. das Zeugniſs gegeben werden, daſs er in den meiſten Fällen recht verſtändig und zweckmäſsig gewählt, und dadurch denjenigen, welchen die Benutzung der deutſchen Rechtsſammlungen ſelbſt unmöglich iſt, eine brauchbare Chreſtomathie geliefert hat, um ſich mit dem Geiſte der deutſchen Rechtsquellen zu befreunden.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Todesfälle.

Zu Paris ſtarb am 5. März der Marquis *Pierre Simon de Laplace*, Pair von Frankreich und Mitglied beider Akademieen, in einem Alter von 78 Jahren. Er war zu Beaumont en Auge bey Pont Leveque am 23. März 1749 geboren, und zeichnete ſich in Paris bald ſo ſehr aus, daſs er Lehrer der Mathematik und Mitglied der Akad. d. Wiſſ. und des Längenbureau wurde. Unter dem Conſulat ward er zum Miniſter des Innern, ſpäterhin zum Vicepräſidenten und endlich zum Kanzler des Senats ernannt. Im J. 1805 erſtattete er in der Verſammlung des letztern einen Bericht über die Nothwendigkeit, den republikaniſchen Kalender abzuſchaffen und den alten Stil wieder anzunehmen. Im J. 1814 ſtimmte er für die Abſetzung Bonaparte's und wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt. Auſser andern Werken erſchien von ihm 1796 die *Expoſition du ſyſtème de monde*, welches Werk für eins der erſten und wichtigſten ſeiner Art in Europa gilt, ſo wie ihn ſein *Traité de Mécanique céleſte* unter die erſten, wo nicht an die Spitze der europäiſchen Mathematiker ſtellt.

Am 6. März ſtarb zu Wien *Ludwig van Beethoven* nach langwierigem Krankenlager im 57ſten Jahre ſeines der Kunſt gewidmeten Lebens. Am 16. Decbr. 1770 zu Bonn geboren, und in früher Jugend nach Wien gekommen, erregte er durch ſeine Meiſterſchaft im Klavierſpiele die Aufmerkſamkeit der Kunſtwelt, und erfreute ſich im Tonſatze des Unterrichts von Haydn und Salieri, die ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt erkannten. Bald verbreiteten ſeine durch Begeiſterung, Tiefe der Empfindung und überraſchende Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Werke ſeinen Ruhm über Europa bis nach Amerika, und ſein Name wurde neben Haydn und Mozart genannt. Vielfache Beweiſe ehrender Anerkennung wurden allmählig dem anſpruchsloſen Künſtler zu Theil, die ihn ſpäter in ſeiner Abgeſchiedenheit, wozu ihn theils Neigung, theils Beſchäftigung, theils aber der für ihn beſonders empfindliche Verluſt des Gehörs zogen, erheiterten und aufrecht erhielten. So ertheilte ihm der Magiſtrat der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien das Ehrenbürgerrecht; der Verein der Muſikfreunde des Oeſtreich. Kaiſerſtaats ernannte ihn zum Ehrenmitgliede, und gleiche Auszeichnung wurde ihm von der philharmoniſchen Geſellſchaft zu Laibach, ſo wie von den Akademieen der Muſik zu Amſterdam und Stockholm; ferner beehrte ihn der König von Frankreich, bey Gelegenheit der Ueberſendung ſeiner letzten Meſſe, mit einer groſsen goldenen Denkmünze, und mehrere deutſche Monarchen mit Unterzeichnungen auf dieſes würdige Tonwerk. Mit freudigem Stolze aber erfüllte ihn die ausgezeichnete Huld eines erhabenen Kenners und Beſchützers der Tonkunſt, des Erzherzogs Rudolph, Cardinals und Erzbiſchofs von Olmütz, welcher im Vereine mit andern Gönnern des Künſtlers, dem edeln Fürſten von Lobkowitz und von Kinsky, ſeinen Aufenthalt in der Monarchie, durch einen Jahrgehalt auf Lebenszeit feſtgeſtellt hatte. Durch dieſe ehrende Freygebigkeit und den Ertrag ſeiner Werke, die würdig zu lohnen mehrere Kunſthandlungen und Kunſtfreunde gleichſam wetteiferten, ſah er ſich bey ſeiner unausgeſetzten Thätigkeit in einer ſehr günſtigen Lage und ſtarb unter Entwürfen zu noch auszuführenden Werken.

Am 27. März ſt. zu Bremen *Betty Gleim* (geb. 1781), bekannt durch ihre Schriften über deutſche Sprache für die Jugend. Der Beyfall, den dieſe Schriften fanden, veranlaſsten den verſt. Buchhändler Baſſe in Quedlinburg u. a., unter dem Namen *Emilie Gleim* verſchiedene Jugend- und andere Schriften herauszugeben. (Vgl. gel. Teutſchl. 17ter Bd.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

#### Gieſsen.

#### Verzeichniſs der

Vorleſungen, welche auf der Groſsherzoglich-Heſſiſchen Univerſität daſelbſt im bevorſtehenden Sommerhalbjahre, vom 14ten May 1827 an, gehalten werden ſollen, und die nach einer höchſten Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feſtgeſetzten Tage beſtimmt ihren Anfang nehmen werden.

#### Theologie.

*Theologiſche Encyklopädie* und *Methodologie*, in Verbindung mit der Geſchichte ſämmtlicher theologiſcher Wiſſenſchaften und einer Anleitung zur Kenntniſs der nothwendigſten und nützlichſten Schriften, trägt vor wöchentlich zweymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Die *Pſalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Propheten Joel*, *Amos* und *Micha* wöchentl. zweymal, mit vorzüglicher Berückſichtigung der Grammatik, Hr. Inſpector und Stadtpfarrer Dr. *Engel*.

*Einleitung* in das *Neue Teſtament* trägt vor, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. geiſtlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

Das *Evangelium Johannis* erklärt an den fünf erſten Wochentagen Hr. Pädagoglehrer Dr. *Rettig*.

Die *Briefe* an die *Korinthier* wöchentlich vier Stunden Hr. Kirchenrath und Prof. Dr. *Dieffenbach*.

Die *Paſtoralſchreiben* an *Timotheus* und *Titus*, nebſt andern Pauliniſchen Briefen, wöchentlich dreymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

Den *Brief* an die *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis* fünfmal Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

*Neueſte Kirchengeſchichte* trägt vor nach ſeinem Lehrbuche Hr. geiſtlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt*.

*Dogmatik* fünf Stunden Hr. Geh. Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl*.

*Katechetik*, nach Roſenmüller's Anweiſung zum Katechiſiren, nebſt Aufſätzen und praktiſchen Uebungen, wöchentlich zweymal Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer*.

*Homiletik*, verbunden mit praktiſchen Uebungen, wöchentlich dreymal Hr. Kirchenrath und Prof. Dr. *Dieffenbach*.

*Examinatorium* über *Dogmatik* und *Moral*, wöchentlich drey Stunden, *Derſelbe*.

#### Rechtsgelehrſamkeit.

Die *juriſtiſche Encyklopädie* und *Methodologie* trägt nach Falk vor Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

Die *Inſtitutionen* des *römiſchen Rechts* lehrt, mit Benutzung von Mackeldey's Lehrbuch, täglich von 9—10, und dreymal wöchentlich von 11—12 Hr. Prof. Dr. *Marezoll*.

Die *deutſche Staats-* und *Rechtsgeſchichte* trägt, nach ſeinem während der Vorleſungen erſcheinenden Lehrbuche, vor Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* fünfmal wöchentlich.

Die *Pandecten* erläutert, nach von Wening-Ingenheim, Hr. Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *v. Löhr* täglich.

*Derſelbe* trägt das *Erbrecht* vor täglich.

Die Lehre vom *Pfandrechte* trägt, nach von Wening-Ingenheim, vor Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

Das *gemeine deutſche Privatrecht* erklärt, nach Mittermaier's Grundſ. d. g. d. Pr. R. (Landshut 1827), Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* täglich.

Das *öffentliche Recht Deutſchlands* (Bundesrecht und Staatsrecht) lehrt, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. Dr. *Stickel* täglich.

Das *Wechſel-* und *Handlungsrecht* trägt, nach mitzutheilendem eigenen Plane, mit Beziehung auf Mittermaier's und Runde's deutſches Privatrecht, vor Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* zweymal wöchentlich.

Das *katholiſche* und *proteſtantiſche Kirchenrecht* trägt, nach eigenem Plane, vor Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens*.

Das *gemeine deutſche Criminalrecht* lehrt, nach v. Feuerbach, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* täglich.

Den *gemeinen deutſchen Criminalproceſs* erläutert, nach v. Grolman, Hr. Prof. Dr. *Stickel* täglich.

Den *gemeinen deutſchen Civilproceſs* erläutert, nach der 2ten Aufl. ſeines Lehrbuchs (Bonn 1827), Hr. Prof. und Kirchenrath Dr. *Linde* täglich.

Den *Concursproceſs* lehrt Hr. Prof. Dr. *Stickel* zweymal wöchentlich.

Eine Anleitung zur *juriſtiſchen Praxis* (mit Einſchluſs der Anleitung zur freywilligen Gerichtsbarkeit) trägt nach eigenem Plane vor, in Verbindung mit *Aus-*



Digitized by Google

*arbeitungen* nach mitzutheilenden Rechtsfällen, Hr. Prof. Dr. *v. Lindelof* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags.

Ein *Relatorium*, nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten, hält *Derſelbe* Mittwochs.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* über Pandecten, bürgerlichen und peinlichen Proceſs erbietet ſich Hr. Privatdocent Dr. *Müller*.

### Heilkunde.

*Mediciniſche Encyklopädie* und *Methodologie*, viermal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Nebel*.

*Ueberſicht* der *vorzüglichſten Syſteme* der *Medicin* Mittwochs und Samstags *Derſelbe*.

*Phyſiologie* des *Menſchen*, fünfmal wöchentl. Morgens, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*.

*Vergleichende Anatomie*, fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck*.

*Neurologie* und *Angiologie* des *menſchlichen Körpers*, viermal wöchentlich, *Derſelbe*.

*Allgemeine Therapie* nach kurzen Dictaten, viermal wöchentlich, Hr. Prof. Dr. *Vogt*.

*Specielle Pathologie* und *Therapie* der *Fieber* täglich, Hr. Prof. Dr. *Balſer*.

*Pharmakodynamik*, nach ſeinem Lehrbuche, wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Vogt*.

*Toxikologie*, mit Rückſicht auf Buchners Handbuch, 2te Auflage 1827, viermal wöchentlich, *Derſelbe*.

*Chirurgie*, nach dem Handbuche von Chelius 2ter Auflage, täglich Morgens, Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen*.

*Unterricht* im *Bandagiren* ertheilt *Derſelbe* Montags und Freytags.

Ein *geburtshülfliches Repetitorium* nebſt *Uebungen* im *geburtshülflichen Operiren* am *Phantom* und an *Leichen* wird ertheilen Mittwochs und Donnerstags *Derſelbe*.

Die *kliniſchen Uebungen* in den *verſchiedenen Zweigen der Heilkunſt* täglich wird fortſetzen und mit denſelben, in ſo fern es die Zeit geſtattet, ein Examinatorium über Gegenſtände der praktiſchen Heilkunde verbinden Hr. Prof. Dr. *Balſer*.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranſtalt, bey Geburten, täglich Morgens, wird fortſetzen Hr. Regierungsrath und Prof. Dr. *Ritgen*.

*Unterricht* im *Unterſuchen Schwangerer* wird ertheilen Dienstags und Samstags *Derſelbe*.

Ueber des *Celſus* 7tes und 8tes Buch wird leſen Dienstags und Freytags Hr. Prof. Dr. *Nebel*.

Die Lehre von den *Viehſeuchen* wird vortragen Mittwochs und Samstags *Derſelbe*.

### Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

#### Philoſophie im engern Sinne.

Eine *nähere Darſtellung* der *Principien* der *Naturphiloſophie* giebt in öffentlichen Vorleſungen Samstags früh Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* nach ſeiner Schrift: „Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Gieſsen 1813."

*Logik* und *Pſychologie* lehrt Hr. Prof. und Pädagogiarch Dr. *Hillebrand*, wöchentlich viermal Morgens, nach ſeinem Lehrbuche der theoretiſchen Philoſophie. Mainz 1826.

*Naturrecht*, *Ebenderſelbe* wöchentlich dreymal nach eigenem Plane.

*Aeſthetik*, verbunden mit einem hiſtoriſch-kritiſchen Ueberblicke der ſchönen Literatur, wird *Derſelbe* unter Beziehung auf ſein Lehrbuch der Literar-Aeſthetik 1827 wöchentlich dreymal vortragen.

Ueber den *höchſten Grundſatz* der *Erziehung* und des *Unterrichts* wird Hr. Dr. *Braubach* unentgeldlich Vorleſungen halten.

### Mathematik.

*Reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schmidt* Morgens wöchentlich fünfmal.

*Ebenderſelbe* die *Statik* und *Mechanik* viermal in der Woche.

Die Lehre von dem *Weltgebäude* zweymal wöchentlich *Derſelbe*.

Die *analytiſche Geometrie* wird Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach* nach eigenem Lehrbuche wöchentlich viermal vortragen.

*Ebenderſelbe* die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie* nach Schmidt und die *Polygonometrie* nach *Schiereck*, nebſt Anwendungen auf die *Feldmeſskunſt* und einer wöchentlichen Excurſion, vier Stunden wöchentl.

*Differential-* u. *Integralrechnung*, nach eigenem Lehrbuche, fünf Stunden wöchentl. *Derſelbe*.

Die Lehre von dem *Gleichgewichte* und der *Bewegung feſter* und *flüſſiger Körper*, nach eigenem Lehrbuche, wöchentlich fünfmal *Derſelbe*.

### Naturlehre und Naturgeſchichte.

*Reine Experimental-Chemie* lehrt Hr. Prof. Dr. *Liebig*.

*Pharmaceutiſche Experimental-Chemie*, *Derſelbe*.

*Specielle Mineralogie* Hr. Prof. Dr. *Wernekinck* Nachmittags, wöchentlich fünf Stunden, mit beſonderer Berückſichtigung der ökonomiſch-wichtigen Mineralien und in Verbindung mit mineralogiſchen Excurſionen und Demonſtrationen an den akademiſchen Sammlungen.

Die *Botanik* wird Hr. Prof. Dr. *Wilbrand*, nach ſeinem Handbuche, Morgens wöchentlich fünfmal vortragen. Auch wird *Derſelbe* naturhiſtoriſche Excurſionen, vorzüglich in Beziehung auf Botanik, Samstags Nachmittags vornehmen.

### Staats- und Kameralwiſſenſchaften.

Die *Finanzwiſſenſchaft* trägt Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome* fünfmal wöchentlich vor.

Die *Polizeywiſſenſchaft* Nachmittags, vier Stunden wöchentlich, *Ebenderſelbe*.

Ein *Practicum camerale* wird *Derſelbe* halten.

Die *Landwirthſchaft* wird Hr. Oberforſtrath und Prof. Dr. *Hundeshagen* wöchentlich vortragen.

*Ge-*

Digitized by Google

### Geſchichte und Diplomatik.

Aeltere Univerſal-Geſchichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*, und Nachmittags die *europäiſche Staaten-Geſchichte*.

Die *Geſchichte des Mittelalters*, mit beſonderer Berückſichtigung der wiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Cultur, nach eigenem Plane, Hr. Pädagogiarch und Prof. Dr. *Hillebrand*, wöchentlich viermal.

Die *Grundſätze* der *Diplomatik*, verbunden mit praktiſcher Anweiſung und Excurſionen in die *Rechtslehre*, *Sitten*- und *Finanz-Geſchichte* der *früheren Jahrhunderte*, wird Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oeſer* nach eigenem Plane lehren.

### Litteratur-Geſchichte.

Allgemeine *Cultur*- und *Literatur-Geſchichte* des neueren Europa trägt Hr. Prof. Dr. *Adrian* wöchentlich viermal vor.

### Orientaliſche Sprachen.

Die *hebräiſche Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

*Ebenderſelbe* wird die Anfangsgründe des *Arabiſchen* nach *E. F. C. Roſenmülleri inſtitut. ad fundamenta linguae arabicae*, Lipſ. 1818, vortragen.

### Archäologie und klaſſiſche Literatur.

Den *Redner* des *Cicero* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche* im philologiſchen Seminarium.

Des *Demoſthenes Rede de corona* erklärt Hr. Prof. Dr. *Oſann* zweymal wöchentlich.

*Ebenderſelbe* die *Annalen* des *Tacitus*, verbunden mit praktiſchen Uebungen im Lateinſchreiben, dreymal wöchentlich.

Den *Herodot* wird *Derſelbe* im philologiſchen Seminarium zweymal wöchentl. erklären laſſen.

### Neuere Sprachen.

*Racine's Phèdre* erklärt Hr. Prof. Dr. *Adrian* fünfmal wöchentlich, und verbindet damit Excurſionen über die franzöſiſche Grammatik und Uebungen im Leſen und Sprechen des Franzöſiſchen.

*Ebenderſelbe* wird den *Hamlet* des *Shakſpeare* in Verbindung mit engliſchen Leſeübungen erklären.

Ausgewählte Stellen aus *Taſſo's Gieruſalemme liberata Derſelbe* zweymal wöchentl.

Im *Franzöſiſchen* ertheilt Hr. Lector *Borre* Unterricht.

---

*Unterricht in freyen Künſten* und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Univerſitäts-Stallmeiſter *Frankenfeld*.

In der *Muſik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Univerſitäts-Zeichnenlehrer und Graveur *Dickore*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Univerſitäts-Tanz- und Fechtmeiſter *Bartholomay*.

---

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 — 2 offen. Die *Säle* der *Antiken* werden Sonntags von 11 — 12, und die des *naturhiſtoriſchen Muſeums* Samstags von 1 — 2 geöffnet.

*Das neue chemiſche Laboratorium* iſt völlig eingerichtet.

---

### Verzeichniſs der im Sommerſemeſter 1827 an der Groſsherzoglich-Heſſiſchen Forſtlehranſtalt zu Gieſsen zu haltenden Vorträge.

### Hülfswiſſenſchaften.

*Logik* lieſt Hr. Prof. Dr. *Hillebrand* wöchentlich viermal, Morgens.

*Reine Mathematik*, Hr. Prof. Dr. *Schmidt* fünfmal wöchentlich, Morgens.

*Differential*- und *Integral-Rechnung*, Hr. Prof. Dr. *Umpſenbach* fünfmal wöchentlich.

*Ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, ſo wie *Polygonometrie* mit Anwendungen auf die Feldmeſskunſt, *Derſelbe* wöchentlich vier Stunden, und mit Excurſionen.

*Planzeichnen*, *Derſelbe*.

*Allgemeine Botanik*, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand* wöchentlich fünfmal, Morgens.

*Specielle Mineralogie*, Hr. Prof. Dr. *Wernekinck* fünfmal wöchentlich Abends und mit Excurſionen.

*Phyſiologie* der *Gewächſe*, Hr. Oberforſtrath und Prof. Dr. *Hundeshagen*.

*Finanzwiſſenſchaft*, Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome*, fünfmal wöchentlich.

*Polizeywiſſenſchaft*, *Derſelbe* viermal in der Woche.

### Haupt-Fächer.

*Forſtbotanik*, Hr. Oberforſtrath und Prof. Dr. *Hundeshagen* wöchentlich in vier Stunden.

*Waldbau*, *Derſelbe* viermal wöchentlich.

*Staatsforſtwirthſchaft*, *Derſelbe* zweymal in der Woche.

*Forſtbenutzung* trägt Hr. Dr. *Heyer* wöchentlich viermal vor.

*Forſtſchutz*, *Derſelbe* viermal wöchentlich.

*Praktiſche Demonſtrationen* im Forſtrevier Gieſsen, *Derſelbe* wöchentlich zweymal.

## II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Baiern hat die erledigte Stelle eines erſten Curators der Univerſität Würzburg dem General-Commiſſär und Präſidenten der Regierung des Unter-Mainkreiſes, Hn. Freyherrn *von Zurhein*, übertragen.

Hr. Prof. Dr. *Winer* in Erlangen hat den Titel eines Kirchenraths erhalten.

Hr. Conrector Dr. *Nitzſch* zu Wittenberg iſt zum ordentlichen Profeſſor der Philologie und Beredtſamkeit an der Univerſität Kiel ernannt.

LITE-

Digitized by Google

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

*Morea*
und
*ſeine Bewohner*
nebſt einigen Bemerkungen
über
Konſtantinopel,
Aus den neueſten Quellen geſammelt
von
*P. M. Liſchke.*
1827. 8. broſch. Preis 14 gr.

---

In Verlage von Wagner in Neuſtadt a. d. O. iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

*Hiſtoriſche Beleuchtung der Agenden* in den märkiſchen Kirchenordnungen vom Jahr 1540 und 1572 und der preuſsiſchen vom J. 1558, auf welche die *Kirchenagende* für die Hof- und Domkirche in Berlin vom J. 1821 und 1822 ſich als auf ihre Grundlage bezieht. Von *J. L. Funk*, Prediger. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. (Preis 8 gr. od. 36 Kr.)

---

So eben iſt bey Unterzeichnetem erſchienen:

*Prämien-Buch*
*für*
*die Schul-Jugend*
zur
Belebung des Fleiſses und der Liebe
zur Wiſſenſchaft
von
*F. P. Wilmſen.*
Broſchirt in Umſchlag à 1 Rthlr.

Wenn gleich ein jedes nützliche Buch als Prämie gegeben werden kann, ſo dürfte doch ein Buch, welches durch Titel und Inhalt das eigenthümliche Gepräge eines zur Belebung des Fleiſses und Eifers beſtimmten Buches trägt, und ſich durch Angemeſſenheit und Reichhaltigkeit dazu eignet, keinesweges überflüſſig ſeyn, beſonders wenn es die Aufmerkſamkeit des Schülers auf ſein Innres, auf die Werke und Fügungen des Weltregierers, auf die denkwürdigſten Ereigniſſe und Erſcheinungen ſeiner Zeit und auf ſein Vaterland richtet, und ſich eben dadurch zu einem Familienbuche eignet, ſo daſs nicht nur an der Freude des durch ein Prämium Ausgezeichneten, ſondern auch an dem Prämium ſelbſt die Familie Antheil erhält. Hierauf iſt der Inhalt des Buches berechnet, welcher in moraliſchen Erzählungen, Schilderungen groſser Naturſcenen, hiſtoriſchen und geographiſchen Darſtellungen (darunter der ſiebenjährige Krieg) beſteht.

E. S. Mittler,
in Berlin, Poſen und Bromberg.

### II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Wir ſind durch einen beabſichtigten Nachdruck veranlaſst worden, das groſse

*Wörterbuch der deutſchen Sprache* vom Dr. *J. H. Campe*, in *Sechs* Bänden, welche 713 Bogen des gröſsten Quartformats, correkt und ſauber gedruckt, enthalten,

von der nächſten Leipziger Oſter-Meſſe an *und ſo weit die zu dieſem Zwecke beſtimmte Anzahl von Exemplaren reicht*, für den ſehr herabgeſetzten Preis von *Drey Friedrichsd'or* (oder 16¼ Rthlr. Conv. Münze, 17 Rthlr. Preuſs. Courant, 31 Fl. 30 Kr. Rhein.) zu verkaufen.

Zu dieſem Preiſe und gegen eine billige Vergütung der Fracht von Braunſchweig oder Leipzig bis zum Orte des Beſtellers, werden es alle Buchhandlungen liefern.

Ueber den hohen Werth dieſes Werkes haben Deutſchlands competente Sprachforſcher entſchieden; es enthält, beyläufig geſagt, über 80,000 Artikel und Wörter mehr, als das Adelungiſche, welches ſchon ſeit einigen Jahren beym Verleger fehlt.

Braunſchweig, am 4. April 1827.

Schulbuchhandlung.

### III. Vermiſchte Anzeigen.

In der kleinen, eben erſchienenen Schrift: *Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten* u. ſ. w., befinden ſich folgende, zum Theil den Sinn entſtellende, Druckfehler, um deren Verbeſſerung der Leſer gebeten wird:

S. 8. Z. 8. ſtatt *Leute* lies *Beute*. S. 32. Z. 17. ſt. *dem* l. *den*. S. 39. Z. 17. ſt. *andere* l. *anderen* u. ſ. w. S. 40. Z. 7. ſt. *an* l. *von*. S. 47. Z. 17. ſt. *Miſticismus* l. *Myſticismus*. S. 48. Z. 1. ſt. *Vertreibern* l. *Verbreitern*. Z. 8. ſt. *Verrichtungen* l. *Verſammlungen*. S. 49. Z. 18. ſt. *Erweiterung* l. *Erweckung*. Z. 17. ſt. *welcher* l. *welchen*. S. 51. Z. 11. ſt. *ſuchen* l. *hauſen*. S. 52. Z. 18. ſt. *an* l. *in*. S. 53. Z. 2. ſt. *welcher* l. *welchen*.

*Fr. Hoffmann.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Voſs: *Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft. — Erſter* Band. Bearbeitet von *Karl Friedrich Burdach.* Mit Beyträgen von *Karl Ernſt von Baer* und *Heinrich Rathke.* 1826. 606 S. 8. Mit VI Kupfert.

Wohl war es an der Zeit, eine Disciplin, von welcher die ganze Heilkunde Begründung und Haltung erwartet, einmal ſelbſt wieder mit einem neuen Anker zu verſehen und die noch immer auf unſicherm Meere von Meinungen und Erfahrungen beſtürmte, von Dichtung und Wahrheit hin- und hergetriebene durch einen tüchtigen Lootſen auf die rechte Bahn gelenkt zu wiſſen. Das Ziel dieſer Bahn iſt der Hafen der Wiſſenſchaft, in welchem bis jetzt, aller Verſuche und Mühen ungeachtet, das Schiff der Phyſiologie noch nicht eingelaufen iſt. Zwar hat ſchon oft mancher leichtgetäuſchte Schiffer aus ſeinem Maſtkorbe Land! Land! gerufen und daſſelbe gar zu beſitzen gewähnt; doch was er ſah und feſt zu halten glaubte, war am Ende nichts weiter als die Luftſpiegelung der *Fata Morgana.* Dennoch werden alljährlich neue Reiſen angeſtellt, manche Ausbeute gewonnen, und ſo ſoll die Hoffnung des endlichen Gelingens nicht aufgegeben werden. Dieſe Hoffnung erhält nun neues Leben, da wir ſo eben einen ſehr kundigen Seemann mit einem ſo wohlverſehenen und wohlbemannten Schiffe auf die Fahrt auslaufen ſehn.

Hr. *Burdach,* ohne Bild zu reden, hat ſeinen Beruf zu einer neuen Bearbeitung der Phyſiologie durch ſo manche dahin zielende Werke beurkundet, daſs allein die bloſse Ankündigung ſeines Unternehmens ein günſtiges Vorurtheil erwecken muſs. Schon ſein vor ſiebzehn Jahren erſchienenes Handbuch der Phyſiologie (Leipz. Weidmann, 1810.) zeichnete ſich vor vielen andern durch geiſtreiche Behandlung und ſyſtematiſche Einheit vortheilhaft aus, und darf noch jetzt, ſo ſehr inzwiſchen das Material der Wiſſenſchaft gewachſen iſt, Anſpruch auf Brauchbarkeit machen. Seit jener Zeit hat Hr. *B.* faſt ausſchlieſslich dem Studium und der Förderung der Morphologie gelebt; was er alſo im Gebiete dieſer Wiſſenſchaften ausgehen läſst, kann derſelben, wie des Vfs. nie unwürdig ſeyn. Keine Vorrede giebt uns Rechenſchaft von ſeiner jetzt unternommenen Arbeit; er läſst das Buch ſelbſt ſprechen, und wir zweifeln nicht, daſs daſſelbe alle Freunde und Kenner der Wiſſenſchaft je länger je inniger anſprechen wird. Denn wie es ſelbſt eine Frucht weit und tief gehender Studien iſt, ſo will es auch nicht oberflächlich gekoſtet, ſondern vertrauter Bekanntſchaft gewürdigt ſeyn, und von dieſer das Urtheil erwarten. Hr. *B.* hat eine groſse Aufgabe zu löſen: er will die Geſchichte des Lebens von den äuſserſten Keimpunkten deſſelben an der Grenze der organiſchen Natur bis zu ſeiner höchſten Entfaltung im Menſchen darſtellen, und dieſe ſchwierige Bahn nicht auf den Flügeln der Phantaſie, ſondern an der Hand der Erfahrung durchmeſſen. Bedenkt man nun, daſs ſich ſeit einigen Jahrzehenden die Schätze der Erfahrung, namentlich in den Fächern der Botanik, Zoologie, vergleichenden Anatomie u. ſ. w. unüberſehlich gehäuft haben, und daſs die genaueſte Kenntniſs derſelben erfordert wird, wenn man im Sinne des Vfs. die Phyſiologie zu bearbeiten übernimmt, ſo wird man billig zweifeln, daſs die Kräfte des Einzelnen hiezu ausreichen. Hr. *B.* hat dieſes erkannt, und deshalb weislich, wie reich er auch ſelbſt verſehn ſeyn mochte, zwey tüchtige und bewährte Männer ſich zugeſellt, deren Mitwirkung, vorzüglich im Gebiete der Thierkunde, den Werth des Werkes erhöht. Freylich erſtrecken ſich bey dieſem erſten Bande ihre Beyträge nicht über den zehnten Bogen hinaus; wir hoffen indeſs, daſs ſie in den folgenden Theilen ergiebiger ausfallen, und wir vielleicht ſelbſt durch Nachträge und Berichtigungen entſchädigt werden ſollen. In jedem Falle bleibt die Abſicht des Vfs., auch mit einiger Selbſtverleugnung nur das Beſte der Wiſſenſchaft zu befördern, unverkennbar und verdient um ſo mehr Achtung, als in unſern Tagen faſt Jeder in ſeinem Fache das Beſte allein wiſſen, und am wenigſten einen andern neben ſich gelten laſſen will.

Der vorliegende Band beſchäftigt ſich lediglich mit der Zeugung und betrachtet zuerſt das Zeugende, dann die Handlung oder das Zeugen ſelbſt. Daſs der Vf. mit dieſen Unterſuchungen ſein Werk beginnt, bedarf der Rechtfertigung nicht, auch ſind ihm darin andere Phyſiologen mit ihrem Beyſpiel vorangegangen. Ein Blick auf die dem Buche vorangeſchickte ſyſtematiſche Ueberſicht des Inhalts giebt uns ſofort eineu Begriff von der groſsen Reichhaltigkeit des Werkes und beſtätigt aufs neue die rühmlichſt bekannte Geſchicklichkeit des Vfs., mit welcher er die Architektonik einer Wiſſenſchaft entwirft und das Einzelne zu einem organiſchen Ganzen verbindet. Schon der Anblick des mit logiſcher Strenge aufgeführten, ſymmetriſchen Gerüſtes und Fachwerkes verheiſst ein auch in ſeinem Innern



Digitized by Google

nern wohlbedachtes, ſtattliches Gebäude, und dieſs iſt es in der That. Wer ſo ſich ſeines Stoffes bemeiſtert, dem ſteht auch der Geiſt zu Gebote, deſſen Spuren wirklich jede Seite des Buches bezeichnen und das Ganze mit erfreulicher Wärme durchwehn. Wer Fleiſs, Treue, Einſicht, Scharfſinn mit der Gabe höherer Vernunftanſchauung ſo glücklich vereinigt, deſſen Bemühungen für die Wiſſenſchaft können in keinem Falle ganz erfolglos ſeyn. Wer die Wirklichkeit in den Gedanken aufnimmt, und die Natur mit dem philoſophiſchen Lichte des Geiſtes verklärt, der wird der Erkenntniſs nicht fern bleiben. Damit iſt nicht geſagt, daſs er vor Irrthümern geſichert ſey, dergleichen auch unſerm Vf. begegnet ſind; aber daſs er den rechten Weg eingeſchlagen, werden auch die ſtrengſten Tadler ihm zugeſtehn müſſen. Soll die Phyſiologie ihre Beſtimmung als Erfahrungswiſſenſchaft erreichen, ſo iſt dieſs nur möglich, wenn ihr geſammtes empiriſches Material nach ſtrenger Sichtung dem klaren, unbefangenen Geiſte unterworfen, und von dieſem nicht nur die Geſetze entwickelt werden, nach welchen die Natur das Leibes- und Seelenleben geſtaltet, ſondern wenn auch das höchſte Princip derſelben und der Erkenntniſs überhaupt ermittelt wird. Denn eine logiſche Aneinanderreihung von Thatſachen bildet eben ſo wenig die Wiſſenſchaft, als ſie durch bloſses nüchternes oder berauſchtes Dogmatiſiren von irgend einem ſogenannten hohen Standpunkt aus erreicht wird. Nur wer die An- und Ausſprüche der Natur und des Geiſtes richtig deutend jedem ſein Recht wiederfahren läſst und die Dinge mit den Gedanken in glücklichen Einklang zu bringen verſteht, hat Beruf und Weihe zur Wiſſenſchaft und ihrer Darlegung empfangen. Die Phyſiologie, von einem ſolchen Bearbeiter aufgefaſst, wird dann wahre Erfahrungswiſſenſchaft, d. h. gleich fern ſeyn von dem ſtarren Realismus unſerer weſtlichen Nachbaren, wie von allen ſpekulativen Hirngeſpinnſten und myſtiſchen Nebeln, womit man, wenigſtens früher, ſie in Deutſchland nicht ungern umwob. Hr. *B.* ſcheint uns nun die rechte Bahn zu dieſem rühmlichen Ziele zu verfolgen; ob er es erreichen wird, läſst ſich freylich vor der Vollendung ſeiner eben begonnenen Arbeit nicht mit Gewiſsheit beſtimmen; doch hoffen wir die Erwartungen, die er ſelbſt erregt hat, bald in Erfüllung gehen zu ſehn.

Wir geben nun, um die Grenzen dieſer Blätter nicht zu überſchreiten, eine kurze Ueberſicht deſſen, was der erſte Theil enthält, und begnügen uns, auf ſeine Fülle durch Andeutungen und Winke aufmerkſam zu machen.

Nach einer ſehr kurzen Einleitung, in welcher Standpunkt, Aufgabe, Methode und Ordnung der Phyſiologie angedeutet wird, beginnt unſer Vf. gleich die Geſchichte des Lebens mit der Lehre von der Zeugung, und zwar zuerſt mit der *ungleichartigen Zeugung*. Hier nun zuerſt von der Infuſorienbildung und den Bedingungen derſelben, wobey die Gegner der ſogenannten *generatio aequivoca* und ihre abſurden Behauptungen gründlich widerlegt werden. Die ungleichartige Zeugung, obſchon beſchränkt, wird hierauf auſser den Infuſorien auch noch bey höheren organiſchen Weſen nachgewieſen, von Akotyledonen und wirbelloſen Thieren zuerſt bey Pilzen, Conferven, Entozoen und paraſitiſchen Inſekten, dann aber ſelbſt bey phanerogamiſchen Pflanzen und Wirbelthieren unter Umſtänden, doch immer als problematiſch, angenommen.

Die nun folgende Lehre von der *gleichartigen Zeugung* beginnt mit der geſchlechtsloſen oder einſamen Zeugung. Hier zerfällt der ganze Körper in mehrere Theile, oder er erzeugt beſondere Gebilde, die zu neuen Individuen ſich entwickeln. Das erſte iſt die *Spaltzeugung*, die ſich in die richtungsloſe und die gerichtete, dieſe wieder in die longitudinale (ein Zerfallen in zwey ſeitliche Hälften) und in die transverſale unterſcheidet, bey welcher zuerſt der Gegenſatz eines mütterlichen und kindlichen Organismus auftritt. Auf die Spaltzeugung folgt die *Keimzeugung*, wobey der Stammorganismus beſondere Gebilde erzeugt, welche ſich zu neuen Individuen entwickeln können. Dieſe Gebilde heiſsen Keime und ſind gleichförmige oder ungleichförmige. Die *gleichförmigen* erſcheinen zuerſt als *Sproſſen*, welche äuſsere ſind (bey Polypen, vielen Akotyledonen, mehrjährigen phanerogamiſchen Pflanzen, ſelten bey Zweigen und Blättern,) oder innere (bey einigen Infuſorien, Blaſenwürmern, nach Baer bey Cercarien); dann als *Keimkörner*. Dieſe ſind zerſtreut, wie bey vielen niederen Thieren und den Akotyledonen, oder geſammelt. Dann werden ſie nicht in der allgemeinen Maſſe des Körpers, an allen Stellen ohne Unterſchied, ſondern in einem beſtimmten Organ gebildet, und zwar im Nahrungskeimorgan, oder in einem beſondern Keimorgan, welches in Form eines *Keimſacks* erſcheint (Vorbild von Ey, Eyerſtock und Fruchthälter zu gleicher Zeit), oder in Form eines *Keimſtocks,* der bey Thieren gewöhnlich Eyerſtock heiſst. — Die *ungleichförmigen* Keime ſind beſondere kugelige Gebilde, in welchen organiſche Maſſe und Lebendigkeit ſich concentrirt, dadurch aber zu einer ſpäteren, höheren Entfaltung ſich vorbereitet. Dieſe Keime erſcheinen 1) als *Knoten*, ein Glied des Stammorganismus, doch von beſonderer Structur, und dadurch, daſs nicht ſeine ganze Maſſe zum neuen Individuum wird, von der Sproſſe verſchieden. Er kommt nur im Pflanzenreiche vor, und zwar als *Knollen (tuber)* und als Blätterknoten, der aus Wulſt und Schopf (*onchidium* und *phylloma*) beſteht und als ein vorübergehendes oder bleibendes Glied des Stammorganismus, d. h. als Zwiebel oder Knospe erſcheint. 2) Das *Ey*. Dieſs iſt vollſtändig, wenn es aus einer Matrix (Fruchtſtoff und Fruchthülle) und einer Frucht beſteht. Durch einſame Zeugung wird es entweder für immer, oder nur zuweilen gebildet, was mit vielen Beyſpielen belegt iſt. Die unvollſtändige Eyerbildung kann beſtehen in der Ergieſsung von

von Fruchtſtoff ohne Erzeugung einer Fruchthülle, oder in Bildung einer Fruchthülle ohne Embryo, oder eines Balges im Eyerſtock oder Fruchthälter, worin einzelne Gebilde eines neuen Individuums enthalten ſind.

Nun von der *geſchlechtlichen Zeugung* und zuerſt von den Zeugungsorganen, deren drey Sphären, wie der Vf. ſie nennt, geiſtreich entwickelt und beleuchtet werden. Die innere Sphäre, oder das Weſentliche im Zeugungsſyſtem, befaſst den Eyerſtock und Hoden. Zuerſt werden die Hauptformen des thieriſchen Eyerſtocks betrachtet. Er iſt entweder *hohl* (röhrenförmig, nach auſsen oder innen geſtülpt, drüſenartig, getrennt,) oder *dicht* (ohne und mit Eyleiter, traubig und eben). Das Erzeugniſs des Eyerſtocks iſt 1) *das Fruchthüllency* oder *Fruchtorgan* (ſo bey den Pflanzen, *Ascaris lumbric.*, Inſekten, Cruſtaceen), oder 2) das *Fruchtſtoffey*, oder eingehüllter Fruchtſtoff (bey Amphibien und Vögeln). Bey Säugthieren und Menſchen entſteht kein Ey, ſondern bloſs nackter Fruchtſtoff, der nach der Befruchtung nur die erſte Anlage zu Fruchthüllen und Frucht giebt, aber nicht zur Ausbildung und Ernährung derſelben hinreicht. Daſs der Eyerſtock wirklich nichts mehr als Flüſſigkeit hergiebt, wird durch eine Fülle von Beobachtungen gründlich erwieſen, S. 75 fgl. Der Betrachtung des Hoden gehen Andeutungen über das Erſcheinen des Männlichen in ſeinem erſten Keime voran. Es zeigt ſich nämlich, oder vielmehr es läſst ſich denken, Same ohne Hoden (der Staub einiger Conferven, der Saft mancher Würmer), und Hoden ohne Samen (z. B. die Saftfäden und ähnliche Bildungen bey Kryptogamen). Pflanzlicher Hode iſt der Staubbeutel. Der thieriſche Hode erſcheint entweder gefäſsartig (mit freyen und gebundenen Kanälen u. ſ. w.) oder drüſenartig (in Kügelchen, Röhren, Zellen, und in Verbindung von Röhren und Zellen.) Was über das Erzeugniſs des pflanzlichen und thieriſchen Hoden, Pollen und Sperma, geſagt wird, namentlich Baers Anſicht von den Samenthierchen, iſt ſehr vollſtändig und zum Theil neu, geſtattet aber keinen Auszug. Daſſelbe gilt von der zwiſchen Eyerſtock und Hoden angeſtellten *Parallele*. Die ſehr genau und ſcharfſinnig zuſammengeſtellten Vergleichungsmomente auf allgemeine Sätze zurückgeführt, laſſen den Eyerſtock als das Urſprüngliche anerkennen, welches ein Umfaſſendes, Indifferentes iſt, den Hoden hingegen als ein ſpäter Hinzugetretenes, Differentes, in welchem die Aeuſserlichkeit und Vielheit vorherrſcht. Auch der elektriſche und chemiſche Gegenſatz zwiſchen beiden Organen wird nachgewieſen (§. 91.)

Die mittlere Sphäre der weiblichen Geſchlechtsorgane enthält ſchon bey niederen Thieren die *Keimleiter*, deren Geſtaltungsverhältniſſe ausführlich entwickelt ſind. Die *Nebenorgane* derſelben, z. B. Anhänge und dgl. wie ſie beſonders bey Inſekten vorkommen, ſind bey den Säugthieren zurückgetreten, die Functionen zwar in den Organen der mittleren Sphäre ſelbſt concentrirt, aber zugleich an beſtimmte Stellen derſelben vertheilt. Der Eyleiter iſt nämlich in zwey beſondere Theile, *Fruchtleiter* und *Fruchthälter* zerfallen. „Die mannichfaltigen Modificationen derſelben bilden eine Stufenleiter, deren Princip in einem Streben nach Individualiſirung, nach Eigenthümlichkeit der Geſtalt und Lebendigkeit, nach ſtrengerer Scheidung der weſentlich verſchiedenen Gebilde dieſer Sphäre und nach innigerer Vereinigung der weſentlich übereinſtimmenden Gebilde, alſo nach Vereinfachung, beſteht." Die mittlere Sphäre der männlichen Zeugungsorgane enthält *Nebenhoden* und *Samenleiter*. Charakteriſtiſch iſt deſſen Duplicität und Länge. Von den Nebenorganen werden Proſtata und Cowperſche Drüſen als den Samenbläschen analog von Baer angeſehn. Auch die *Parallele* der Gebilde dieſer Sphäre iſt erſchöpfend und geiſtvoll. Wir heben nur aus, daſs Hr. *B.* die Proſtata, welche andere dem Fruchthalter verglichen, dem weiblichen Brüſten gegenüberſtellt.

Die äuſsere Sphäre der Geſchlechtsorgane veranlaſst den Vf. erſt einen Blick auf die Zeugungstheile der Pflanzen zu werfen und dann die thieriſchen Organe zu unterſuchen. Beym weiblichen Geſchlecht endigen die Eyleiter einfach (in der Nähe der Mündung der Verdauungsorgane,) oder verbunden (mit den Verdauungs-, Reſpirations-, Harnorganen); bey Säugthieren erſcheint der *Fruchtgang*, der in den innern Fruchtgang und Vorhof, dieſer wieder in den innern und äuſsern Haltkreis zerfällt. Beym männlichen Geſchlecht kommt hier die *Oeffnung* der Samenleiter in Betracht, dann das *Zeugungsglied*, deſſen morphologiſche Verhältniſſe vollſtändig entwickelt ſind. Die *Parallele* hebt auch bey den Organen dieſer Sphäre die Innerlichkeit auf der weiblichen, die Aeuſserlichkeit auf der männlichen Seite hervor.

Nach den Zeugungsorganen werden *die Geſchlechtsverhältniſſe* unterſucht, und zwar zuerſt die *zeitlichen*. Der Wechſel der allgemeinen Zeugungsverhältniſſe kann ſich nämlich entweder auf die Organe, oder die Thätigkeit beziehen. Jene ſind bey Pflanzen vorübergehend, bey Thieren bleibend; dieſe iſt eine wiederholte oder einmalige. Die Frage, ob auf einer gewiſſen Bildungsſtufe die geſchlechtliche Zeugungskraft einem Wechſel unterworfen iſt, ſo daſs daſſelbe Individuum, welches jetzt dem einen Geſchlechte angehört, zu einer andern Zeit das Weſen des anderen Geſchlechts annimmt, ob es alſo auch einen zeitlichen Hermaphroditismus giebt, wird verneinend beantwortet. In Hinſicht auf das *räumliche* Verhältniſs ſind die beiden Geſchlechtsorgane entweder in einem Individuum vereint, oder an verſchiedene Individuen vertheilt. Dieſs begründet den Hermaphroditismus und die individuelle Geſchlechtlichkeit. Beym Hermaphroditismus iſt der geſchlechtliche Gegenſatz bloſs partiell oder lokal, und an einzelne Organe deſſelben Organismus vertheilt. Dieſe partielle Geſchlechtlichkeit iſt normal, und entſteht durch Anlagerung der

Digitized by Google

der beiderſeitigen Geſchlechtsorgane an einander (bey den meiſten Dikotyledonen, dann bey Entozoen, Anneliden, Mollusken) oder durch Verſchmelzung, deren einzelne Formen ſehr genau nachgewieſen ſind. Ueber die Mollusken hinaus erſcheint der Hermaphroditismus nur abnorm. Seine höchſte Stufe bezeichnet das Beyſammenſeyn von Hoden und von Eyerſtöcken; oder die Abnormität trifft nur die mittlere Sphäre (d. h. es ſind Hoden da, aber die Samenbläschen in Fruchthälter verwandelt, oder die Eyerſtöcke mit Samenbläschen und Samenleitern verbunden); oder ſie beſchränkt ſich auf die äuſsere Sphäre der Zeugungsorgane und erſcheint hier in den S. 194 beſchriebenen Formen.

Die individuelle Geſchlechtlichkeit oder die Vertheilung der Geſchlechtstheile an verſchiedene Individuen prägt denſelben und ihrem ganzen Leben einen Charakter auf, der jetzt als *geſchlechtlicher Zeugungscharakter* beleuchtet und in Hinſicht auf Bau und Thätigkeit durchforſcht wird. Hier kommen die entwickelte Unterbauchgegend des Weibes, die Verhältniſſe ſeines Beckens, der benachbarten Gebilde, vorzüglich aber die Menſtruation und alles ſich auf ſie beziehende in ausführliche Erwägung (§. 164—174.) Dann aber wird der *allgemeine Geſchlechtscharakter* unterſucht, d. h. die Modificationen, welche die Geſchlechtsverſchiedenheit theils in einzelnen Functionen, die ſich nicht unmittelbar auf Zeugung beziehen, theils in der allgemeinen Körperbeſchaffenheit (Habitus) und im Leben überhaupt hervorbringt. Das Seyn des niederen Lebens und zwar in ſeinen einzelnen Richtungen macht hier den Anfang, weshalb Aſſimilation und Diſſimilation, letztere als Secretion und Nutrition bey beiden Geſchlechtern verglichen werden; hierauf wird es mehr im Ganzen erfaſst und namentlich das Cohäſionsverhältniſs, der Verſuch den Geſchlechtscharakter durch eine chemiſche Formel auszudrücken und die Plaſticität überhaupt in Betracht gezogen. Dann folgt das höhere, der Bewegung und Empfindung gewidmete, und das pſychiſche Leben. Wie dieſes ſich nun beym Manne und Weibe in ſeinen verſchiedenen Gebieten eigenthümlich geſtaltet, wie und warum namentlich das Gefühlsvermögen beym Weibe vorherrſcht, iſt mit ſo tiefer pſychologiſcher Einſicht und äſthetiſcher Anmuth entwickelt, daſs man ſchon hieraus im Vf. den Gelehrten von nicht gewöhnlichem Schlage erkennt. Endlich wird nach dem Seyn auch das Erſcheinen erwogen und die bleibenden wie die beweglichen Formen vorzüglich des Weibes machen den Gegenſtand anziehender Betrachtungen aus, bey welchen Hr. *B.* den geiſtreichen Aufſatz *W. v. Humboldt's* in den Horen: über den Geſchlechtsunterſchied und deſſen Einfluſs auf die organiſche Natur, ſchicklich benutzt und häufig die Worte dieſes Denkers angeführt hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Dienſtentlaſſungen.

Hr. Conrector Dr. *Krüger* in Bernburg iſt zum Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium in Berlin ernannt.

Die erledigte Stelle des Conrectors an der Gelehrtenſchule zu Emden, iſt dem bisherigen Rector zu Wittmund, Hn. *T. E. Tielemann*, übertragen.

Hr. Dr. *Ackermann*, Lehrer am *Colleg. Friederic.* in Königsberg in Preuſsen, iſt zum Profeſſor am Gymnaſium in Lübeck ernannt.

Hr. *Joſeph Aigner*, ſeither Profeſſor der 4ten Klaſſe am Gymnaſium zu Dillingen, iſt zum Profeſſor der Philologie und Geſchichte am Lyceum daſelbſt ernannt worden.

Der Privatdocent Hr. *Pilgrim* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor an der theologiſchen Facultät zu Münſter ernannt.

Hr. Hofrath Dr. *Nürnberger* zu Sorau iſt von der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſter-Landes (in Altenburg) zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm hat die Hnn. Profeſſor *Paſch*, Biſchof *Wallin*, den Präſidenten des Handels-Collegiums, *Poppius*, den Kanzleyrath *Tanſtröm*, Profeſſor *Schumacher* in Kopenhagen und Dr. *Olbers* in Bremen zu Mitgliedern erwählt.

In Paris haben drey Mitglieder der Academie françaiſe, wegen reger Theilnahme an einer Adreſſe an den König gegen das neue Preſsgeſetz, die ihnen von der Regierung verliehenen Aemter verloren, *Lacretelle* das ſeit 23 Jahren verwaltete Amt eines dramatiſchen Cenſors mit 6000 Fr. Gehalt, Profeſſor *Villemain* ſeine Stelle als Requetenmeiſter im Staatsrathe mit gleichem Gehalt, *Michaud* ſeine Stelle als Vorleſer des Königs mit 4000 Fr.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Der K. K. Hofrath Freyherr *von Hormayr*, von dem man im verfloſſenen Jahre behauptete, daſs er einen Ruf an die Univerſität zu München erhalten, iſt am 1ſten März dort angekommen, um die Archive zu einem neuen Werke „*die Babenberger und ihre Zeit*" zu benutzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Voſs: *Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft.* — — Bearbeitet von *Karl Friedrich Burdach.* Mit Beyträgen von *Karl Ernſt von Baer* und *Heinrich Rathke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der nun folgende *Rückblick auf die Geſchlechtlichkeit* entwickelt aus dem bisher Betrachteten höhern Anſchauungen und Gleichungen. Die Weiblichkeit iſt die urſprüngliche Erſcheinungsweiſe des Lebens, welche bey aller ihrer Entwickelung den Charakter der Urſprünglichkeit behält; die Männlichkeit hingegen iſt die entſprungene, ſpätere, durch Entwickelung aus dem Urſprünglichen hervorgetretene Lebensform, — ſo lautet der vom Vf. aufgeſtellte *Grundbegriff* der Geſchlechtlichkeit. Aus dieſem ergiebt ſich dann der Charakter der Geſchlechter in drey Gegenſätzen, nämlich der Indifferenz und der Differenz, der Innerlichkeit und Aeuſserlichkeit, des Zuſammenhangs mit dem Ganzen und der Individualität. Dem Weiblichen kommt (relative) *Indifferenz* zu, daher vorzugsweiſe ſein Leben in Wirklichkeit und Gegenwart, die gröſsere Regſamkeit lebendiger Bildung (Plaſticität), gröſsere Stetigkeit und Ruhe im Somatiſchen und Pſychiſchen, gröſsere Harmonie des Innern und Aeuſsern. Dem Weiblichen kommt ferner gröſsere *Innerlichkeit* zu, was ſchon durch die kugelige Geſtalt und centrale Stellung des Eyerſtocks angedeutet, mehr noch die übrigen Lebensverhältniſſe erwieſen wird, während die Aeuſserlichkeit ſich auf Seiten des Männlichen zeigt. Das Verhältniſs der Innerlichkeit und Aeuſserlichkeit wiederholt ſich dann auch im Verhältniſſe des Zuſammenhaltens und Zerſtreuens, der Einheit und der Vielheit, der Receptivität und Spontaneität, der Contraction und Expanſion. Endlich iſt der Zuſammenhang des Weibes mit dem Ganzen, mit der Natur, und aus dieſem ſeine gröſsere Sympathie, lebendigere Ahnung und innigere Religioſität treffend entwickelt. Aber auch die beſonderen Verhältniſſe zieht der Vf. in Betracht, da die meiſten Phyſiologen nur mit einem arithmetiſchen Maſsſtabe verſehen im Weibe das Niedere, im Manne das Höhere erkennen. Gegen dieſe Anſicht ſtreitet Hr. *B.* mit ſiegreichen Gründen. Das Weib iſt nicht das Niedrigere, wenn gleich das Indifferente, Stoffige, wie der Mann als das Thätige, nach Auſsen Strebende nicht darum das Höhere iſt. Daſs wirklich mehr weibliche als männliche Miſsgeburten vorkommen beweiſt auch nichts für die niedere Stellung des Weibes, da Miſsgeburten bey niederen Thieren ſeltner als bey höheren ſind. Aber auch bey der Miſsbildung zeigt ſich ein qualitativer Unterſchied, indem die eine Form bey dem einen, die andere bey dem andern Geſchlechte häufiger vorkommt, was vollſtändig bewieſen wird. In Hinſicht des hermaphroditiſchen Verhältniſſes kommen häufiger Weiblinge als Männlinge, häufiger Gynandren als Androgynen vor. Aber der Uebergang des weiblichen Charakters in den männlichen zeigt ſich offenbar nicht als eine Vervollkommnung, ſondern als ein Herabſinken, der Männling ſtellt eine eben ſo widerliche Verirrung der Natur dar, als der Weibling. Wenn ſich das Weib zum Manne wie das kindliche Alter zum reiferen verhält, ſo iſt es ein Irrthum, das erſtere gegen das andere für unvollkommen zu halten, und ein noch gröſserer, wenn man, wie *Tiedemann*, das Weib dem Embryo gleich ſtellte. Umgekehrt, das Weibliche iſt in ſeinem unvollkommenen Zuſtande mehr männlich (§. 217) und geht durch die männliche Form, als eine niedere, hindurch. Auch daraus, daſs man Weib und Mann ſich zu einander wie Pflanze und Thier verhalten läſst, wird die Superiorität des Mannes nicht bewieſen. Es muſs hier der Menſch von den Thieren geſondert werden, und dann zeigt ſich, daſs der Mann mehr thieriſch, das Weib bey ſeiner Annäherung an die pflanzliche Natur mehr menſchlich iſt. Selbſt geſchichtlich werden dann die verſchiedenen Anſichten von den Verhältniſſen der Geſchlechter, die darauf ſich beziehenden Inſtitutionen der Völker u. ſ. w. auf die anziehendſte Weiſe geprüft und gewürdigt. Was endlich der Vf. über die Bedeutung des Geſchlechts für die Gattung und für die Individuen bemerkt, iſt in hohem Grade ſinnreich, doch keines Auszugs fähig.

Hier nun, am Schluſſe des *erſten* Buches, wirft Hr. *B.* einen groſsen und tiefeindringenden *Rückblick auf das Zeugende*, ſeine Formen und ſein Weſen. Ueberzeugend thut er dar, wie bey aller Mannigfaltigkeit der Formen, die auf Entwickelung eines und deſſelben Princips beruhen, das Weſentliche, das eigentlich Zeugende jenſeits dieſer Formen liegen müſſe, und daſs der Grund aller Zeugung überhaupt die unendliche, ideelle Kraft ſey, welche im Weltorganismus ſich verkündet, und, ſchlechthin einig, im Einzelnen wiederholt, was ſie im Ganzen ſchafft, alſo überall lebendiges Daſeyn hervorruft. Beynahe zwanzig Seiten ſind dieſer wichtigen Betrachtung gewidmet.



Bey

Digitized by Google

Bey der Anzeige des *zweyten* Buchs, welches *vom Zeugen* handelt, müſſen wir uns, durch den Raum beſchränkt, kürzer faſſen, ſo ſehr wir wünſchten hier noch ausführlicher zu ſeyn, um dem Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die jedoch Niemand, der ſein Buch wahrhaft ſtudirt, ihm verſagen wird. Die Hauptunterſuchung wendet ſich jetzt auf die Triebfedern und den Hergang des Zeugens. Die *Triebfedern* erſcheinen als unmittelbare oder mittelbare. Jene befinden ſich entweder auſserhalb des Organismus (wie z. B. Wind, Inſekten u. ſ. w. Mittel der Pflanzenbefruchtung abgeben), oder innerhalb. Dann ſind ſie körperlich (mechaniſche und vitale Bewegungen), oder pſychiſch, indem der Trieb (Geſchlechts - und Zeugungstrieb) und die Liebe ihre Macht offenbaren. Die mittelbaren Triebfedern ſind kosmiſch (Wärme, Sonnenlicht, Electricität, Jahreszeiten — Brunſt —), oder organiſch, und in dieſem Falle wieder körperlich (Nahrung, Wärme, gewiſſe erhitzende Subſtanzen), oder pſychiſch, indem die verſchiedenen Sinne, die Phantaſie, Schwierigkeiten der Befriedigung und die Richtung der Lebensthätigkeit von Einfluſs auf die Geſchlechtsluſt ſind. Die nun folgende Schilderung der *Erſcheinungen des Zeugungstriebes*, wie ſie in der Brunſt und wie ſie in der Liebe ſich geſtalten, wie dieſe eigenthümlich in der Seele des Mannes und des Weibes ſich offenbart, wie die Wahl der Individuen Polygamie (Polygynie und Polyandrie) und Monogamie begründet, wie die Eigenthümlichkeit der Geſchlechter ſich bewährt, muſs durch keinen Auszug verkümmert, ſondern geleſen und immer wieder geleſen werden, wozu der reiche, anziehende Inhalt und die bey aller Strenge doch gefällige Darſtellung von ſelbſt einladen. Der darauf folgende *Rückblick*, der auch hier wieder ein Tief - und Emporblick iſt, erkennt in der Mannichfaltigkeit der Zeugungsmotive eine gemeinſchaftliche Grundkraft, und unterſucht das *Geſetz*, indem er das Weſen der Liebe tiefer ergründet. Er ſtöſst hier zuerſt auf die Selbſtliebe, deren in unſerm Organismus eine menſchliche, thieriſche und pflanzliche nachgewieſen wird, und erhebt ſich dann zur Liebe, die als Liebe zum Unendlichen und als Liebe zum Individuum erkannt und dann, mit dem aus ihr ſtammenden Zeugungstriebe, ihrem Weſen nach beſtimmt wird. Beſonders wurde Rec. durch das über die innige Beziehung des Pflanzen - und Thierlebens hier Geſagte angeſprochen.

Die erſte, ſich auf den *Hergang des Zeugens* beziehende Unterſuchung, betrifft das quantitative Verhältniſs oder die *Fruchtbarkeit*. Dann folgt die *Modalität der Zeugung*. Hier kommt erſt die Urzeugung in Betracht, dann die Fortpflanzung, welche ſich auf die geſchlechtsloſe und die geſchlechtliche Zeugung bezieht. Bey dieſer wird zuerſt das Verhältniſs der Individuen unterſucht. Nämlich der geſchlechtliche Gegenſatz, auf welchem die Zeugung beruht, kann entweder in demſelben Individuum vereint wirken, oder an zwey vertheilt ſeyn. Erſteres giebt die Selbſtbefruchtung, die an Monogenie grenzt. Das andere iſt die Wechſelbefruchtung, wo entweder gegenſeitige, oder zweyſeitige Begattung Statt findet. Die darauf folgende Lehre von der *Begattung*, *Befruchtung* und deren Folgen, über hundert Seiten einnehmend, enthält in trefflicher Bearbeitung eine Fülle der ſchätzbarſten Thatſachen und Schlüſſe, welche Zeugniſs ablegen von dem groſsen Sammlerfleiſse und kritiſchem Scharfblicke des Vfs.

Der *Rückblick* beſchäftigt ſich zuerſt mit einer Prüfung der über das Weſen der Zeugung aufgeſtellten Meinungen. Den Anfang macht die Theorie der Präexiſtenz mit den ſich auf ſie beziehenden Lehren der Oviſten und Spermatiker, den Theorieen der Präformation und Metamorphoſe, der Syngeneſe und epigenetiſchen Präformation; dann wird die Poſtformation (Epigeneſe) als materielle und dynamiſche beleuchtet. Mit dem Reſultate, daſs jede einzelne, äuſserſt genau und angenehm durchgeſprochene Meinung etwas Wahres enthält, aber nur einen Theil der Wahrheit, wendet ſich dann Hr. *B.* zu den Thatſachen, „um ſie zur geiſtigen Anſchauung zu bringen und ihre Mannichfaltigkeit auf eine einfache Gedankenreihe zurück zu führen." Damit will er jedoch nichts weniger als einen neuen Verſuch gemacht haben, das Geheimniſs der Zeugung zu enthüllen und das Wunder derſelben zu erklären, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er hier weder ein Geheimniſs, noch ein Wunder anerkennt. Dieſe Aeuſserung, die bey manchen Leuten leicht Anſtoſs finden könnte, ſcheint uns durch des Vfs. Auseinanderſetzung vollkommen gerechtfertigt. „Wir kennen, ſo endigt er, nur *ein* Geheimniſs: das unendliche Daſeyn, — und nur *ein* Wunder: das Hervorgehn des Endlichen aus dem Unendlichen. Haben wir dieſen unbegreiflichen Act, deſſen Nothwendigkeit unſere Vernunft anſchaut, aber deſſen Modalität unſer Verſtand nicht zu faſſen vermag, als das allgemeine und urſprüngliche Wunder anerkannt, und ſchauen wir in dieſem Sinne die Natur an, wie die Erfahrung ſie uns kennen lehrt, ſo giebt es für uns kein anderes Wunder mehr in der Natur, und kein undurchdringliches Geheimniſs." Hierauf wird die Zeugung mit andern Erſcheinungen verglichen und die Entſtehung dynamiſcher Erſcheinungen, unorganiſcher und organiſcher Weſen überhaupt anſchaulich gemacht. Die von der neueren Naturphiloſophie deutlicher erkannte Anſicht, welche früher ſchon die Seele des unſterblichen Harvey erfüllte, iſt auch die des Vfs. und wird nun von ihm ausführlich und ſcharfſinnig durchgeführt. Er erkennt nämlich die Zeugung für eine wahrhafte Schöpfung, durch welche ſich in den Schranken der Individualität das Offenbarwerden des Weltgeiſtes in verſchiedenen Richtungen, welche, durch ideelle Einheit verknüpft, ein Ganzes und durch ſich ſelbſt Bedingtes darſtellen, wiederholt. Hiernach wird die Natur des Zeugenden und

Digitized by Google

und des Erzeugten, dann das Weſen der Urzeugung und der Fortpflanzung in ihren beiden Formen, und vorzüglich bey der geſchlechtlichen Zeugung das Vorherrſchen elektriſcher Wechſelwirkung mit überzeugender Klarheit entwickelt.

So viel über ein Buch, das vielleicht eben wegen ſeines groſsen, obwohl tüchtig verarbeiteten Reichthums Tadel finden dürfte bey Manchem, dem in ſeiner Beſchränkung die *curta ſupellex* die liebſte und brauchbarſte iſt. Jeder Höherſtrebende aber, Jünger wie Meiſter, wird es mit Dank und Achtung willkommen heiſsen. Möchten die folgenden Bände, deren wir wenigſtens noch drey erwarten, nur nicht zu lange ausbleiben! Angehängt dieſem erſten Theile ſind ſechs treffliche Kupfertafeln, auf welchen die reinen Formenverhältniſſe der Eyerſtöcke, Hoden, Eyleiter, Fruchthälter, der männlichen Zeugungsorgane und hermaphroditiſchen Abweichung anſchaulich gemacht ſind. Druck und Papier ſind ſo vortrefflich, wie man es von dieſem Verleger gewohnt iſt. Ein Verzeichniſs der im Buche angeführten Schriften (234 Numern) geht voran und trägt allerdings zur Raumerſparung bey, doch weniger zur Bequemlichkeit des Gebrauchs.

*H. F.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Campe: *Kameraliſtiſche Grundſätze, Erfahrungen und Anſichten* ausgeſprochen in einer Reihe von Abhandlungen mit beſonderem Bezuge auf die Groſsherzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen Domänen von *Fr. Franz von Bülow*, Groſsherz. Mecklenb.-Schwerinſchem Kammerrath a. D. und Erbherrn der Garawer und Muſſener Rittergüter. 1826. 388 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Mit Nutzen und Vergnügen wird man dieſe von einem wohldenkenden, und praktiſchen Staatsbeamten, hier bekanntgemachten Abhandlungen leſen. Sie beziehen ſich faſt ganz auf die ſpeciellen Verhältniſſe Mecklenburgs; jedoch bemerkt man darin deutlich, daſs ſich die Bildung des Vfs. weiter erſtreckt als auf die ſpecielle mechaniſche Adminiſtration, und daſs eine Vertraulichkeit mit den allgemeinen Staatswiſſenſchaften ihn in allen ſpeciellen Rathſchlägen leitet und in den gehörigen Schranken hält. Die Schrift enthält folgende Abhandlungen:

I. *Zur Belehrung junger Kameraliſten in Mecklenburg. A.* Abriſs der Stellung, der Verhältniſſe, des Wirkungskreiſes und der Pflichten einer Groſsherzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen Amtsbehörde und der dazu gehörigen Perſonen mit Einſchluſs der Subalternen. *B.* Praktiſche Andeutungen für Anfänger im Regulirungsfache mit beſonderer Berückſichtigung der Domänen des Groſsherzogthums Schwerin. (S. 1 — 258.) Den Amtsbehörden im Mecklenburg-Schwerinſchen Landen liegt die ganze Adminiſtration des Landes in polizeylicher, ſtaatswirthſchaftlicher und finanzieller Hinſicht ob, und ſie erſtreckt ſich, bey den noch beſtehenden Verhältniſſen des Bauernſtandes und deſſen Subordination unter die Gutsherrſchaften und Domänen, natürlicher Weiſe noch viel weiter als ſie in einem Lande gehen darf, wo der Landmann und deſſen Eigenthum eben ſo frey und unabhängig iſt, als der Städter. Daſs von einer ſolchen Behörde vorzüglich auſser unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit und allgemeinem Wohlwollen auch noch ein groſser Umfang ſtaatswiſſenſchaftlicher und juriſtiſcher Kenntniſſe neben der genaueſten Bekanntſchaft aller ökonomiſchen Verhältniſſe der Unterthanen im Lande gehöre, und das Perſonal einer ſolchen Behörde eben ſo viel Schaden anrichten kann, wenn es untauglich iſt, als es Nutzen ſtiften wird, wenn es die gehörige Klugheit und praktiſche Geſchicklichkeit beſitzt, läſst ſich ſchon aus dem Begriffe einer ſolchen Behörde entnehmen. Die Abhandlung des Vfs. kann als eine vortreffliche Dienſtinſtruction für dergleichen Beamte angeſehen werden, die Redlichkeit, Wohlwollen und gründliche detaillirte Einſichten eingegeben haben. Insbeſondere iſt der zweyte, *ſub B.* benannte Theil mit groſser Weisheit abgefaſst. Die Regulirung der Feldmarken gehört zu den wichtigſten und ſchwierigſten, aber auch, wenn ſie gut ausgeführt wird, zu den angenehmſten und belohnendſten Geſchäften. Um ſo nothwendiger iſt es, daſs Beamte, welchen daſſelbe anvertraut wird, mit allem was dabey zu wiſſen und zu beobachten iſt, genau bekannt gemacht werden. Dieſes aber geſchieht hier mit einer Einſicht und Umſicht, welche nur bey einem ſo wohlunterrichteten und erfahrnen Manne, als Hr. *v. B.* iſt, angetroffen werden kann. Dieſe Abhandl. iſt für alle Staatsbeamte auch anderer Länder nützlich, welchen dergleichen in unſern Tagen ſo häufig vorkommende Geſchäfte anvertraut werden.

II. *Zur Prüfung erfahrner Kameraliſten in Mecklenburg. A.* Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand der Mecklenburgiſchen Bauerwirthſchaften, über die Urſachen deſſelben, und über die leichteſten und zweckmäſsigſten Mittel in den groſsherzoglichen Domänen eine nachhaltige Verbeſſerung einzuführen. *B.* Freymüthige Anſichten über den Nutzen des kleinen Grundbeſitzes und der Vererbpachtung bäuerlicher Gehöfte, ſo wie über die Möglichkeit einer allgemeinen Ausführung dieſer Operation in den groſsherzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen Krongütern. — In der erſten Abhandlung erklärt der Vf. ſich über die häufigen, faſt allgemeinen Klagen über die Schlechtigkeit und fortdauernde Unvollkommenheit der Mecklenburgiſchen Bauernwirthſchaften dahin, daſs dieſe Klagen übertrieben ſeyen, und wenn er auch zugiebt, daſs ein groſser Theil der Dominialhauswirthe noch weit zurück und ein anderer Theil noch nicht dahin gelangt ſey, wohin ein thätiger und induſtriöſer Höfner gelangen könne: ſo iſt er doch der Meinung, daſs die bäuerlichen Verhältniſſe in Mecklenburg ihrer Natur nach nicht wenig dazu beytragen

einen

Digitized by Google

einen höhern Auffchwung zu unterdrücken. Und dieſe Meinung wird in dieſem Aufſatze gründlich bewieſen.

„Nur in dem freyen Eigenthumsrechte liegt im Vereine mit einem wohlgeordneten Schulweſen der wahre Hebel zur Verbeſſerung der Bauerwirthſchaften" und „wir glauben nicht von phantaſtiſchen Ideen benebelt zu ſeyn, wenn wir geradezu ihre Beförderung für die einzige Radical-Kur der jetzigen Indolenz des mecklenburgiſchen Bauernſtandes erklären," dieſs iſt der Geiſt in welchem ein Mecklenburgiſcher Edelmann ſchreibt, der nicht etwa von jugendlichen, von Erfahrung entblöſsten Enthuſiasmus getrieben, urtheilt, ſondern der mit einer ſehr groſsen Anzahl von Bauerwirthſchaften in allen Richtungen Mecklenburgs bekannt geworden und deſſen Beruf ihn ernſtlich dazu antrieb, dieſelben in allen ihren Beziehungen kennen zu lernen und zu prüfen. Die Ausführung des Beweiſes ſeiner Meinung verdient allgemein erwogen und gewürdiget zu werden. Die freymüthigen *Anſichten über den Nutzen des kleinen Grundeigenthums und der Vererbpachtung bäuerlicher Gehöfte* ſind eine Fortſetzung der in der vorhergehenden Abhandlung entwickelten Grundſätze, worin der Vf. dieſelben beſonders in Beziehung auf die Dominialbauergüter in Anwendung bringt. Jeder wird ſich freuen hierüber einen Mann zu hören, der den Zuſtand des Landes über welches er redet „ſo gründlich kennt, und der die Meinung, daſs kleines freyes Landeigenthum das beſte Mittel ſey, ein Volk wohlhabend, aufgeklärt und glücklich zu machen, auf eine ſolche Art vertheidiget, welche die gewöhnlichen Einwendungen, als: daſs nur Unbekanntſchaft mit dem Charakter des gemeinen Mannes und Mangel an Erfahrung dergleichen behaupten können" durchaus nicht treffen. Wir empfehlen daher dieſe Abhandlungen allen, welche gründliche Belehrung über dergleichen Gegenſtände zu haben wünſchen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Am 20. Februar ſtarb zu Leipzig der daſige Baccalaur. der Rechte, *Sam. Gottfr. Lickefett*, im 77. Lebensjahre. Er war zu Gutta in der Oberlauſitz, wo ſein Vater *Ludwig L.* Pfarrer war, am 21. November 1750 geboren, hatte auf dem Gymnaſio zu Bautzen ſtudirt, hierauf die hohe Schule zu Leipzig bezogen, ſich dort bis zuletzt dem akademiſchen Unterrichte gewidmet. Seinen im Gel. Deutſchland aufgeführten Schriften ſind noch folgende beyzufügen: Anzeigeblätter neuer Bücher und literar. Nachrichten. (1. Jahrg. 1. Heft. Leipz. 1806. 2 — 4 H. 1811. 2. Jahrg 1 — 3 H. 1821. 2te Aufl. 1823. 3. Jahrg. 1 — 5 Heft, 1824.) *Praecognita juris Pandectarum in uſum praelectionum, Tom. I. fridic.* 1. (*ibid* 1822.) Anzeigeblätter literariſcher Nachrichten. 1. Jahrg. 1. Heft, (ebend. 1825.)

Am 28. Februar ſtarb zu Suhl der Pfarrer an der daſigen Kreuzkirche, *Erdm. Kolb*, im 65. Lebensjahre. Er ward zu Triebel bey Oelsnitz am 30. Novbr. 1762 geboren. Im J. 1777 beſuchte er das Gymnaſium zu Hof, und 1784 die Leipziger Hochſchule; an beiden Orten lebte er, bey ſeiner Armuth, zum Theil von der Unterſtützung wohlthätiger Gönner. Im J. 1788 kam er als Hauslehrer nach Oberwiere bey Altenburg, 1796 als Hauslehrer zu dem damaligen Banquier Baron v. Gregory in Dresden, und begleitete (1797 — 1800) 2 ſeiner Zöglinge auf das Pädagogium zu Halle. Anfangs 1801 ward er Diaconus in Schleuſingen, und 1803 als Paſtor an die Kreuzkirche nach Suhl verſetzt. Zu ſeinen im Gel. Deutſchland aufgeführten Schriften iſt noch ſeine „Anzugspredigt in der Stadtkirche zu Schleuſingen (1801)" beyzufügen.

Am 14. März ſtarb zu Frankfurt a. M. der Groſsherzogl. Badenſche Geiſtliche Miniſterialrath Dr. *Joh. Bapt. Ign. Häberlin.* Er war zu Horb 1760 geb. Vgl. Meuſels Gel. Deutſchl. 18. Bd.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Herzogl. Sachſen - Gothaiſche Miniſter und Geh. Rath, Hr. *Bernh. Aug. v. Lindenau*, iſt mit dem Charakter als Geh. Rath in Königl. Sächſ. Dienſte getreten, und als Sächſ. Geſandter beym Bundestage zu Frankfurt a. M. angeſtellt worden.

Der in Dresden lebende prakt. Arzt und Geburtshelfer, Hr. Dr. *Chriſt. Gotth. Pienitz*, hat das Ritterkreuz des K. Sächſ. Civ. Verd. Ord. erhalten.

Der bisherige Oberappellat. Rath und Profeſſor zu Jena, Hr. Dr. *Aug. Siegm. Kort*, iſt zum Kön. Sächſ. Appellat. Rath ernannt worden. Er hatte ſchon in den Jahren 1812 — 1815 dieſen Poſten bekleidet.

Der bisherige K. Sächſ. Obriſt und Director der Militär - Academie zu Dresden, Hr. *Friedr. Guſt. Rouvroy*, als Schriftſteller rühmlich bekannt, iſt mit ſeinen jüngern Brüdern in den Adelſtand erhoben worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

PHYSIK.

Wien, b. Heubner: *Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Inſel Meleda bey Raguſa.* Nebſt geographiſch-ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Notizen über dieſe Inſel und einer geognoſtiſchen Skizze von Dalmatien. Von *Paul Partſch.* Mit einer Karte. 1826. XII u. 211 S. 8. (1 Rthlr 18 gr.)

Dieſe Schrift enthält die Monographie eines ungewöhnlichen Naturereigniſſes auf der Inſel *Meleda,* welches alle Phyſiker und Geognoſten, die vom Schauplatze deſſelben nicht zu entfernt waren, beſchäftigt und zugleich, der möglichen Folgen wegen, die Aufmerkſamkeit der öſtreichiſchen Regierung auf ſich gezogen hat. Von der k. k. vereinigten Hofkanzley erhielten nämlich der Vf. und Hr. *Franz Riepl,* Profeſſor am polytechniſchen Inſtitute zu Wien, den Auftrag, ſich an Ort und Stelle zu begeben und das Phänomen gründlich zu unterſuchen. Sie traten in den erſten Tagen des Septembers 1824 ihre Reiſe an und richteten dieſelbe ſo ein, daſs ſie Gelegenheit hatten, die geognoſtiſche Beſchaffenheit der ganzen Gegend, und namentlich Dalmatiens, genauer kennen zu lernen. Der Aufenthalt auf der Inſel *Meleda* dauerte einen Monat, den die beiden Reiſenden zur Unterſuchung der Inſel und zur Conſtatirung der frühern Phänomene benutzten, die ſich, obwohl ſie noch immer fortdauerten, während dieſer Zeit auf keine ausgezeichnete Weiſe offenbarten. Zu den beiden Beauftragten geſellte ſich noch Hr. *Krauſe,* Aſſiſtent am polytechniſchen Inſtitute. Alle drey vereinigten ſich in ihren Urtheilen über die Natur des Phänomens, und der Herausgeber übernahm die Bearbeitung des Berichtes an die Behörde, der in vorliegendem Buche, mit einigen Abänderungen und Zuſätzen und mit Ausſchluſs der Beylagen, dem Publicum mitgetheilt wird. Was früher über das Phänomen durch den Druck behannt gemacht worden iſt, wird in einer Note zur Vorrede aufgezählt. Der Bericht der Commiſſion zerfällt in *ſechs* Abſchnitte, die wir einzeln betrachten wollen.

Der *erſte* Abſchnitt enthält geographiſch-ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Notizen über *Meleda.* (1—36) — *Meleda* iſt eine vier deutſche Meilen von *Raguſa* entfernt liegende Inſel des adriatiſchen Meeres, die fünf Meilen lang und zwiſchen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{12}$ Meilen breit iſt. Ihre Entfernung vom feſten Lande beträgt $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Meilen. Die Inſel iſt ganz mit Bergen, die nur durch einzelne Thäler unterbrochen werden, bedeckt, und ringsum von Klippen umgeben, zwiſchen welchen die Brandung des Meeres ſehr ſtark iſt. Sie hat einige Binnenſeen, iſt aber übrigens arm an ſüſsem Waſſer. Die Berichterſtatter fanden während ihres Aufenthaltes auf derſelben nichts Bemerkenswerthes in dem Zuſtande der Atmoſphäre, welcher dem auf den benachbarten Inſeln und in dem ſüdlichen *Dalmatien* gleich kommt. Wir folgen dem Vf. nicht in der Aufzählung der Producte des Thier- und Pflanzenreiches. Beyläufig wird hier auch das bey den Alten ſo berühmte *melitaiſche* Schooſshündchen (*κυνίδιον μελιταῖον, melitaeus catellus*) erwähnt, die Streitfrage aber unentſchieden gelaſſen, ob daſſelbe der Inſel *Meleda* oder *Malta,* die beide im Alterthume den Namen *Melita* hatten, angehört habe; für erſtere ſpricht *Plinius,* für letztere *Strabo,* was auch dem Vf. mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint. Die Zahl der Bewohner von *Meleda* beträgt neun hundert, von denen über zwey Drittel auf die gröſste Ortſchaft der Inſel, *Babinopoglie,* kommen. Gröſstentheils ſind dieſe Bewohner arme Koloniſten, die nur ſoviel von den Erzeugniſſen des Bodens, namentlich Wein, Branntwein und Brennholz, ausführen, als zum Einkauf der nöthigſten Lebensbedürfniſſe erforderlich iſt. Zehn Seiten ſind der Geſchichte der Inſel gewidmet, deren Anfang an die mythiſche Vorzeit geknüpft wird. Es wird die Frage erörtert: ob der Apoſtel *Paulus* auf ſeiner Fahrt nach Rom, hier Schiffbruch gelitten und von einer Viper geſtochen worden ſey. Dieſe Ehre wird unſerer Inſel wiederum von *Malta* ſtreitig gemacht. Im eilften und zwölften Jahrhundert ſiedelten ſich auf *Meleda Benedictiner*-Mönche an, und ihr Kloſter erhielt einige Berühmtheit. Einer dieſer Mönche verfaſste eine ausführliche Streitſchrift, in welcher er für ſeine Inſel jenen Vorzug, den Apoſtel *Paulus* bewirthet zu haben, zu behaupten ſuchte. Die Inſel zeigt auch noch die Ruinen eines Pallaſtes, den ein unter dem römiſchen Kaiſer *Septimius Severus* hierhin verwieſener *Cilicier,* Namens *Ageſilaus Anazarbacus,* aufführen lieſs.

Der *zweyte* Abſchnitt behandelt die geognoſtiſchen Verhältniſſe von *Dalmatien* überhaupt und von *Meleda* insbeſondere. (37—74) In dieſem Abſchnitte kommt der Vf. ſeinem eigentlichen Gegenſtande ſchon näher: denn mit Recht ſagt er zu Anfang deſſelben, „eine Schilderung der geognoſtiſchen Verhältniſſe der Inſel *Meleda* muſs einen nothwendigen Abſchnitt in dieſem Berichte machen;" und „da dieſe Verhältniſſe nur in ihren Beziehungen zu den Gebirgen des Feſtlandes und den Inſeln des Archipels von *Dalmatien* gehörig beurtheilt werden können,"



Digitized by Google

nen," ſchickt er eine geognoſtiſche Skizze von ganz *Dalmatien* voraus. Ohne hier ins Einzelne eingehen zu können, bemerken wir bloſs, daſs dieſer Theil des Berichtes auſser dem Bekanntern, auch noch die Reſultate wiederholter (nicht nur durch die Reiſe nach *Meleda* veranlaſster) an Ort und Stelle unternommener Forſchungen des Herausg. enthält. Wir heben hier nur denjenigen Punkt hervor, auf den es hier ganz beſonders ankommt, daſs nämlich *Meleda* in ſeinen geognoſtiſchen Beziehungen ganz mit *Dalmatien* übereinkommt, und wenn überhaupt hier der Boden frühere gewaltſame Revolutionen, die noch immer von Zeit zu Zeit in Erderſchütterungen ſich im Kleinen wiederholen, verräth; ſo zeigt doch keinesweges die geognoſtiſche Conſtitution von *Meleda* beſondere Spuren von Vulkanität an.

*Dritter* Abſchnitt. Schilderung des Phänomens von *Meleda*. (74—100) Das Phänomen war den Bewohnern der Inſel durchaus neu; auf Befragen der Erhebungs-Commiſſion verſicherten zwey, mehr als achtzigjährige Greiſe niemals Aehnliches erfahren, und nur aus ihrer Jugend erinnerten ſie ſich gewöhnliche Erdbeben von wenig Bedeutung verſpürt zu haben. Nach dieſer Vorbemerkung folgt die Schilderung ſelbſt, die wir in wenigen Hauptzügen, ſoviel als möglich mit den Worten des Buches ſelbſt wiedergeben wollen. „Im Monat März des Jahres 1822 hörte man zu *Babinopoglie* ein Knallen wie von entfernten Kanonenſchüſſen. Es ſchien vom Meere oder vom Feſtlande zu kommen und man glaubte, daſs es von dem Abbrennen des ſchweren Geſchützes auf einander feuernder Schiffe, oder von einer Schlacht zwiſchen den Türken im benachbarten *Bosnien* herrühre. Dieſes, den Kanonenſchüſſen ähnliche, Getöſe wiederholte ſich von nun an in gewiſſen, aber keinesweges regelmäſsigen, Zeiträumen und mit gröſserer oder geringerer Stärke —— zuweilen von Erdſtöſsen begleitet —— ohne Schaden zu thun. —— Vom Monat September 1822 bis zum Monat März 1823 war es auf *Meleda* ſtille; im letztgedachten Monate jedoch ſtellten ſich die Detonationen und Erdſtöſse wieder ein und erreichten in den Monaten Auguſt und September des Jahres 1823 eine ſo furchtbare Stärke, daſs ſie nicht bloſs die Bewohner von *Babinopoglie*, wo ſich das Phänomen ſtärker als irgendwo äuſserte, ſondern auch die ganze Bevölkerung der Inſel in die gröſste Beſtürzung verſetzten."

Nun folgen drey den Berichterſtattern ſchriftlich mitgetheilte Erzählungen des Phänomens, woraus der Schrecken ſich deutlich beurkundet, den daſſelbe in den Gemüthern der Einwohner hervorbrachte. Die erſte Erzählung iſt von dem penſionirten Pfarrer *Marino Paluscovich*, der, als das Phänomen am heftigſten wurde, „ein Oeffnen der Erde oder den Umſturz der Berge befürchtend," ſich nach *Ragusa* zu retten ſuchte. Die zweyte Relation iſt die des Pfarrers *Stephano Milovcich*, der anfangs zwar ſeiner Gemeinde Muth einſprach, dann aber, von Schrecken überwältigt, ſich in das eine Ende ſeiner Pfarrerey zurückzog, und erſt, als die drohende Gefahr vorüber war, zu ſeiner verlaſſenen Heerde zurückkehrte. Den dritten und vollſtändigſten Bericht über das Phänomen zur Zeit ſeiner gröſsten Stärke übergab der Stellvertreter des Prätors (*facente funzione di Pretore*) Hr. *Giov. Bened. de Ghetaldi*. Aus dieſem Berichte wollen wir Einzelnes hervorheben. „Den 23. Auguſt 1823 um 5½ Uhr Nachmittags fingen die gewöhnlichen Detonationen von Neuem an. Der erſte, mit einer Erſchütterung des Bodens verbundene, Knall war ſo ſtark, daſs in dem Augenblick, als er ſich kund gab, das ganze Dorf, in welchem die vollkommenſte Stille herrſchte, auf einmal von einem kläglichen und eintönigen Geſchrey, das die Bewohner ausſtieſsen, wiederhallte. Gleich darauf ſah man eine dichte Wolke ſich in die Luft erheben, von der Erde hervorgebracht, welche bey dem Losreiſsen eines Felsſtückes von ungeheurem Umfange frey gemacht wurde. Das Felsſtück ſtürzte vom Gipfel des Berges, *Veliki-Grad* genannt, der ſich über dem Dorfe von *Babinopoglie* erhebt, in die Ebene herab und zertrümmerte. —— Am 24. Auguſt hörte man fünf ſtarke Detonationen, von welchen drey von einer ſtoſsweiſen Erſchütterung begleitet waren. —— Den 28. und 31. Auguſt hörte man mehrere Detonationen, mit den gewöhnlichen Stöſsen begleitet. —— Weder Erſchütterungen noch Detonationen verſpürte man den 1. September und im Laufe des zweyten Septembers. Die ganze Bevölkerung war ſomit beruhigt, und wähnte die obgenannte Geiſsel habe aufgehört. Sie ſahen (ſah) ſich jedoch in der Nacht vom 2. auf den dritten September in ihren Hoffnungen getäuſcht, indem ſich beynahe jede halbe Stunde Detonationen, häufig von ſtoſsweiſen Erſchütterungen begleitet, hören lieſsen. Als der Tag des 3. dämmerte, erzeugten vier ſehr ſtarke und gleich auf einander folgende von einer ſtoſsweiſsen Erſchütterung des Bodens begleitete Detonationen ein ſolches Schrecken, daſs die ganze Bevölkerung aus den Häuſern nach der andern Seite der Ebene entfloh u. ſ. w."

Die Ereigniſſe in den Monaten Auguſt und September ſind der höchſte Grad der Wirkſamkeit geblieben, den das Phänomen von *Meleda* erreichte. Von dieſer Zeit bis zu Ende des Monates Februar im J. 1825 (ſoweit reichen nämlich die der Commiſſion mitgetheilten Nachrichten) äuſserte ſich das Phänomen zwar oft, aber in einem weit geringerm Grade der Stärke. Den Monat, den der Vf. auf *Meleda* zubrachte, lieſsen ſich an ſieben verſchiedenen Tagen Detonationen hören, die aber ſehr ſchwach waren. Nur eine dieſer Detonationen war von einer merkbaren Erſchütterung begleitet, ſo daſs die Fenſter erzitterten, ſie war aber doch nicht ſtark genug, um das Queckſilber in der Barometerſäule zum Oscilliren zu bringen. Seitdem waren die Detonationen im Februar 1825 am ſtärkſten. Der allgemeinen Schilderung des Phänomens, von der wir das Weſentlichſte ausgezogen haben, fügt der Vf. noch Bemerkungen hinzu: *erſtens* über die Dauer deſſelben, und

Digitized by Google

und die daſſelbe begleitenden Umſtände, *zweytens* über die Natur des Phänomens und unterſucht *drittens* den Schaden, den daſſelbe angerichtet hat. Ueber die beiden erſten Punkte wollen wir einige Hauptmomente hervorheben. Die längſte Ruhe des Phänomens betrug ſechs Monate, nämlich vom September 1822 bis zum Februar 1823. Die Detonationen ereignen ſich zu allen Tages- und Jahreszeiten, bey jedem Winde, bey jeder Witterung, bey ruhiger wie bey empörter See. Das Phänomen zeigt in der Art ſeiner Aeuſserung folgende drey Modificationen: 1) Es ereignen ſich Detonationen ohne Erderſchütterung. 2) Die Detonationen ſind von Erderſchütterungen begleitet, 3) Es ſtellen ſich Erderſchütterungen ohne Detonationen ein. Der erſte Fall iſt der gewöhnlichſte, der letzte hat ſich nur ein paar Mal ereignet. Die Stärke der Detonation iſt durchaus nicht im Verhältniſs mit der Stärke der Erderſchütterungen, wenn dieſe jene begleiten. Von den Erſchütterungen, welche in *Meleda* auf Detonationen folgten, wurden einige auch auf dem benachbarten Continente, obwohl viel ſchwächer und ohne Detonation vernommen. Erdbeben, welche auf dem Continente durch ihre Heftigkeit Schrecken verbreiteten, hat man zu *Meleda* nur ſchwach verſpürt; das heftigſte derſelben, das vom 7. Auguſt 1823, war auf dem Continente auch von einem Getöſe, wie von Kanonenſchüſſen begleitet, von dem man aber zu *Meleda* nichts hörte. Die Detonationen gleichen vollkommen dem Schalle von Kanonenſchüſſen aus gröſsern oder kleinern Entfernungen. Es geben ſich oft zwey, ſeltner drey oder mehrere Detonationen unmittelbar oder in kurzen Zwiſchenräumen auf einander kund, die manchmal von gleicher, manchmal von ungleicher Stärke ſind; der Schall iſt jedoch abgebrochen, nicht rollender Art. Wenn zwey Schüſſe unmittelbar auf einander folgen, ſoll der zweyte meiſt ſtärker ſeyn als der erſte. In ſeltenern Fällen und namentlich bey den Ereigniſſen in den Monaten Auguſt und September 1823 fingen die Detonationen mit mehrern ſehr heftigen Schüſſen an, welchen viele ſchwächere ſchnell auf einander folgten, und endeten mit mehrern einzelnen ſtarken Schüſſen. Die Einwohner vergleichen die ſtärkern Schüſſe dieſer Detonationen mit dem Schalle des groben Geſchützes aus Batterien, und die ſchwächern, die ſchnell auf einander folgten, mit einem Pelotonfeuer. In der Nacht vom 2. auf den 3. September hörte man über hundert einzelne Schüſſe und ungefähr alle fünf Minuten einen. Wenn das Phänomen längere Zeit ausgeſetzt hat, waren die erſten Detonationen, welche ſich kund gaben, nicht eben die ſtärkſten. Die Detonationen werden vorzüglich im Thale von *Babinopoglie* gehört; vier bis ſieben italieniſche Meilen von *B.* entfernt, hört man nur die ſtarken Detonationen, die allerheftigſten auch an den Enden der Inſel, auf eine Entfernung von 10 bis 12 italieniſchen Meilen. In Höhlen, die nördlich von *Babinopoglie* ſich befinden, ſoll es ſtille geweſen und der Schall von Auſsen erſt hereingedrungen ſeyn. Die Erdſtöſse, die man im Zuſammenhange mit Detonationen auf *Meleda* verſpürte, ſind, nach Ausſage der Einwohner ſtets *ſuccuſſoriſche,* d. h. von unten nach aufwärts wirkende geweſen. Sie ſind von ſehr kurzer Dauer und meiſtens ſehr ſchwach, einige brachten jedoch Sprünge in den Mauern der Häuſer hervor, und machten ein paar ſchadhafte Gebäude unbewohnbar. Das Phänomen von *Meleda* ſcheint keine beſondere Wirkung auf den Barometerſtand zu äuſsern. Kein Einfluſs auf Magnetnadel und Elektrometer, keine leuchtenden Erſcheinungen, keine ſchwefeligen oder bituminöſe Exhalationen, kein Verſiegen des Waſſers in den Ciſternen, keine Einſenkungen und Erhebungen des Bodens, als Folgen des Phänomens, keine bemerkbare Unruhe an den Thieren vor demſelben.

*Vierter* Abſchnitt. Die verſchiedenen über die Natur des Phänomens von *Meleda* ausgeſprochenen Meinungen, und kritiſche Beleuchtung derſelben. (101 — 152.) Zuerſt werden diejenigen Gelehrten namhaft gemacht, welche Gutachten, deren Zahl ſich auf 15 beläuft, abgegeben haben. Hier begegnen wir unter andern den in der Wiſſenſchaft bekannten Namen *Littrow, Baumgartner, Breislak, Conſigliachi, Boſſi* und andern. An Ort und Stelle waren von denjenigen, die Gutachten abgegeben haben, nur drey, nämlich Hr. *Kraskovich*, Kreis-Phyſikus zu *Raguſa*, ſein Stellvertreter Hr. *Menis*, und Hr. *de Romano*, proviſoriſcher Bau-Direktor in *Dalmatien*. Die verſchiedenen Urtheile bringt der Vf. unter 5 Rubriken. *Erſtens.* Das Phänomen iſt vulkaniſcher Natur nach dem Gutachten von *Kraskovich*, dem auch *Baumgartner*, jedoch mit dem Zweifel, der in ſolchen Dingen immer noch obwalten muſs, beyſtimmt, ſo wie auch *de Romano*, der den Ausbruch eines Vulkans mit Beſtimmtheit vorausſagt und auf radikale Vorſichts-Maſsregeln dringt. *Zweytens.* Das Phänomen gehört zu den Erdbeben. Hierhin gehört unter andern das kurze von *Littrow* gegebene Gutachten, „daſs die Urſache des Getöſes von *Meleda* Verwandtſchaft mit den chemiſchen Proceſſen habe, welche unter der Oberfläche unſerer Erde die Erdbeben und die vulkaniſchen Phänomen hervorbringt." *Drittens.* Eine ſonderbare, gezwungene Theorie des Hn. *Stulli*, ausübenden Arztes zu *Raguſa*, der mehrere Briefe über das Phänomen bekannt gemacht hat. Er ſtellt ſich nämlich vor, es entwickele ſich eine luftförmige Flüſſigkeit aus dem Schooſse der Erde, die in gewaltigen Blaſen aus dem Meere hervorkomme und in Verbindung mit der atmoſphäriſchen Luft detonire. *Viertens.* Hr. *Breislak* ſucht, nach dem Berichte von *Kraskovich*, das Phänomen durch Fortrollen von Felsſtücken in unterirdiſchen Höhlen zu erklären; doch mit welcher Umſicht er auch dieſe Meinung geologiſch zu begründen ſucht, ſie ſcheint dem Vf. ganz unſtatthaft, worüber auch Rec. einverſtanden iſt. *Fünftens.* Hr. *Conſigliachi*, Profeſſor der Phyſik, ſucht die Erklärung in unterirdiſchen nach hydroſtatiſchen und hydrauliſchen Geſetzen erfolgenden Stö-

Digitized by Google

Strömungen von ſich ſammelndem Regenwaſſer (das gröſstentheils vom Continente kommt) von einem Becken ins andere, wobey zuſammengepreſste und ſchnell ſich wieder ausdehnende Luft die Schallwirkung hervorbringt. Dieſe Meinung widerlegt der Vf.

*Fünfter* Abſchnitt. Die Anſicht der Commiſſion über das Phänomen von *Meleda*. (153—198.) Dieſe Anſicht beſteht in folgenden vier Sätzen, die ausführlich discutirt werden: 1) Die Detonationen von *Meleda* ſind Phänomene, welche den Erdbeben angehören. 2) Erdbeben und Vulkane haben dieſelbe Entſtehungs-Urſache. 3) Dieſe iſt nicht in der äuſsern Rinde, ſondern mehr im Innern der Erde zu ſuchen. 4) Erdbeben ſind häufige Erſcheinungen, aber nur äuſserſt ſelten, oder vielleicht nie folgen denſelben in der jetzigen Alters-Periode der Erde, in Gegenden, wo kein thätiger Vulkan oder Merkmale einer ehemaligen vulkaniſchen Thätigkeit beſtehen, vulkaniſche Ausbrüche.

*Sechster* Abſchnitt. Unterſuchung, ob von Seiten der Staatsverwaltung zur Sicherſtellung der Bewohner von *Meleda* Maſsregeln zu nehmen ſeyen und welche? (199—203.) Auf dieſe Frage wird, dem Frühern gemäſs im Allgemeinen mit Nein geantwortet.

Der in dem Obigen angezeigten Schrift iſt das über die vom 15. November 1824 bis letzten Februar 1826 Statt gefundenen Detonationen und Erderſchütterungen geführte Journal, ſo wie eine ſchön geſtochene Karte der Inſel *Meleda* beygegeben. Das Aeuſsere des Buches empfiehlt ſich.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Im November v. J. ſtarb zu Münſter *Friedrich von Hövel*, ſeit 1805 Königl. Kammerpräſident in Minden, nachher Präfect des Leinedepartements, dann Weſtphäl. Staatsrath in Caſſel, ſeit 1810 privatiſirend auf ſeinem Gute Herbeck in der Grafſch. Mark, als er eben dort zur Weſtphäl. Ständeverſammlung angekommen war, plötzlich am Schlage, 60 Jahre alt. In *Strack's* maleriſchen Reiſen lieferte er eine Beſchreibung des Märkiſchen Gebirges — als Mitglied von neun gelehrten Geſellſchaften gab er viele zerſtreute Abhandlungen. Er war in den Weſtphäl. Volksblättern Lehrer im ganzen Fache der Landwirthſchaft und Gewerbskunde. Sein reges Streben menſchliche Thätigkeit anzuregen und ſein hoher wiſſenſchaftlicher Sinn machen ſeinen Verluſt ſehr ſchmerzlich.

Am 18. Februar d. J. ſtarb zu Luzern der als theologiſcher Schriftſteller und eifriger Vertheidiger der Hierarchie bekannte Chorherr *Aloys Gügler*, Profeſſor der Theologie am dortigen Lyceum. Er war am 24. Aug. 1781 geboren.

Am 19. Febr. ſtarb zu Paris der ehemalige Stallmeiſter Napoleons und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, *Armand Auguſtin Louis de Caulaincourt*, Herzog von Vicenza, im 54ſten Jahre, bekannt aus den neueſten Jahren durch manche wichtige diplomatiſche Verhandlungen. Er hat Denkwürdigkeiten hinterlaſſen, die nun bald im Druck erſcheinen werden.

Am 24. Febr. ſtarb zu Bern der Profeſſor der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, Dr. *J. Rud. Suter*, in einem Alter von beynahe 60 Jahren. Er hat ſich in vieler Hinſicht, beſonders aber in der Pflanzenkunde, um ſein Vaterland verdient gemacht. Seine *Flora helvetica*, ſeit *Haller's* Zeit die bedeutendſte Arbeit ſchweizeriſcher Botaniker, ſichert ſeinen Namen unter den vaterländiſchen Naturforſchern eine ehrenvolle Stelle, ſo wie derſelbe auch durch Benennung einer beſondern Pflanzengattung (*Sutera*) verewigt iſt.

Im März ſtarb zu Paris der als Verfaſſer mehrerer franzöſiſchen Wörterbücher u. a. Schriften bekannte *J. K. Thiebault Laveaux*, der bis zur franzöſiſchen Revolution in Berlin lebte, dann in Straſsburg und Paris als Journaliſt und Mitglied des Jacobinerklubbs daran thätigen Theil nahm, zu Ende ſeines Lebens aber ſich wiederum allein mit Schriftſtellerarbeiten beſchäftigte. Er war um 1740 geboren.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Bonn, vom 9. April. Einen neuen ausgezeichneten Beweis von der groſsartigen Gunſt und Aufmunterung, womit das hohe Preuſsiſche Miniſterium des Cultus ſo die Wiſſenſchaften überhaupt, wie die philologiſchen und hiſtoriſchen insbeſondere fördert, liefert die bedeutende Unterſtützung, die Daſſelbe gegenwärtig einem groſsen hier ins Leben tretenden Unternehmen, der unter der Leitung des Herrn Geheimen Staatsraths *Niebuhr* bey E. Weber erſcheinenden neuen Ausgabe ſämmtlicher *Scriptores hiſtoriae Byzantinae*, angedeihen läſst. Auſser andern auf die huldreichſte Weiſe dargebotenen Mitteln zur glücklichen Ausführung dieſes wichtigen Werkes hat es ſeine edle Theilnahme beſonders dadurch zu erkennen gegeben, daſs es die Unterzeichnung darauf für alle im Preuſsiſchen Staate beſtehenden öffentlichen Bibliotheken, ſowohl der Univerſitäten, als auch ſämmtlicher Gymnaſien und anderer gelehrten Anſtalten höchſtgeneigteſt zu verordnen geruht hat.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.


## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*Ueberſetzungs-Anzeige.*

Von dem ſo eben in Paris erſchienenen, ganz in dem philoſophiſchen Geiſte des berühmten Verfaſſers geſchriebenen klaſſiſchen Werke des berühmten *Raynals:*

*Hiſtoire philoſophique politique des etabliſſements des Européens dans l'Afrique, ouvrage poſthume de Raynal.* Paris 1827. (2 Vol.)

das ſchon als ein für ſich beſtehendes Gemälde für jeden Leſer von Geſchmack und Bildung höchſt anziehend ſeyn muſs, vorzüglich aber als eine Fortſetzung der über alles Lob erhabenen philoſophiſchen und politiſchen Geſchichte der Niederlaſſungen der Europäer in den beiden Indien, jedem Beſitzer dieſes Meiſterwerks unentbehrlich iſt, wird zur nächſten Michalis-Meſſe eine ſorgfältig bearbeitete und des Originals nicht unwürdige Ueberſetzung in unſerm Verlag erſcheinen, was zur Vermeidung aller Colliſionen hierdurch bekannt gemacht wird.

Ronneburg, den 12. April 1827.

Literar. Comptoir. Friedr. Schumann.

---

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, daſs von:

*Bouvier Manuel des jeunes artiſtes et amateurs en Peinture.* Paris, Levrault 1827.

nächſtens eine Ueberſetzung durch Herrn Prof. *Prange* in unſerm Verlage erſcheinen wird.

Halle, den 25. April 1827.

Hemmerde und Schwetſchke.

---

Bey Eduard Anton in Halle iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Böhme, Ch. F., die Religion Jeſu Chriſti,* aus ihren Urkunden dargeſtellt. 2te Auflage. 8. 1827. 16 gGr.

Dieſes Werk wird nicht allein dem Studierenden, der darin, laut ſeinem Titel, unſere Religion aus ihren Urkunden dargeſtellt findet, gleichſam als Inbegriff und Ueberblick der Lehren hochgeehrter Männer lieb und werth werden, ſondern auch jedem gebildeten Manne, der bey dem jetzigen Streite der Meinungen gern den rechten Standpunkt gewinnen möchte, das wahre, echte Chriſtenthum bibeltreu zeigen, wie es zur Zeit der Apoſtel war, und ohne die ſpätern Zufügungen der Kirche. — Eine beſondere Gunſt iſt dieſem Buche geworden, da es nach anderthalb Jahren neu gedruckt werden muſste und während dieſer Zeit *acht günſtige Beurtheilungen* fand, in denen dieſes Buch einem jeden aufs wärmſte und dringendſte empfohlen wird, als: in *Röhr's* Bibliothek 1826. 1ſtes Heft; in *Schwarz* Jahrbüchern 1825; im theologiſchen Literaturblatt der Kirchenzeitung 1825. Nr. 38; in der Halliſchen Allg. Lit. Zeitung 1825. Nr. 301; in der Jenaer Literaturzeitung 1825. Nr. 62; in *Schultheſs* Annalen 1826. Februar; in *Vater's* Prediger-Journal 1826, May und Junius; in *Seebode's* kritiſcher Bibliothek 1826. 4tes Heft.

*Gröbel, Ch. E. A., neue praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche;* eine Sammlung progreſſiver, auf ſtete Wiederholung berechneter Beyſpiele. *Fünfte,* vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 1827. gr. 8. 16 gGr.

Vor zwey Jahren erſchien die 4te ſehr ſtarke Auflage, und ſchon iſt wieder eine neue nöthig. Dieſe Anleitung zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daſs die, der jedesmal ausführlich angegebnen Regel folgenden Beyſpiele äuſserſt zweckmäſsig gewählt, und weil dieſs Buch für die mittlern Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt iſt, nicht zu ſchwierig ſind. Die muſterhafte Aufeinanderfolge und Ueberſicht gereicht nicht minder zum Lobe des Buchs, ſo wie daſs es ſich bey jeder lateiniſchen Grammatik benutzen läſst. Seine Verbreitung durch ganz Deutſchland möchte übrigens den beſten Beweis für ſeine Brauchbarkeit abgeben.

*Richter, F. W., Sammlung von Tänzen* für das Fortepiano. 2tes Heft. 12 gGr.

Der Componiſt wurde von den Freunden ſeiner Muſe wiederholt aufgefordert, dem *erſten* Heft ein *zweytes* nachfolgen zu laſſen, welches jetzt erſchienen iſt, und gewiſs gleichen Beyfall, wie jenes, finden wird.

*Harniſch,* Dr. *Wilh., der Volksſchullehrer,* eine Zeitſchrift für alle die, welche in Deutſchland leitend und lehrend im chriſtlichen Volksſchulweſen arbeiten. IV. Bd. 1ſtes Heft. 8. geh. Der vollſtändige Band 1 Rthlr. 12 gGr.

Der Gewinn, der durch die Herren Pränumeranten auf dieſe Zeitſchrift den reſpect. Wittwenkaſſen ge-



Digitized by Google

gefloſſen iſt, beträgt bereits 1482 Rthlr. 15 Sgr. Fortwährend erfreut ſie ſich eines ausgezeichneten Beyfalls.

*Xenophontis Apomnemoneumata* recogn. et illuſt. *G. A. Herbſt.* 8. Preis 1 Rthlr.

Eine durchgängig verbeſſerte Interpunction, Berichtigung des Textes nach den beſten Handſchriften, Angabe der wichtigern Varianten, Erläuterung des Sinns und Zuſammenhanges, in gedrängter Kürze, beſonders durch beygeſetzte und angezeigte Parallelſtellen, ſtete Verweiſung auf die anerkannt beſten Schulgrammatiken und auf gute Commentare, endlich ein auf die Noten bezügliches, vollſtändiges Wort- und Sachregiſter empfehlen dieſe von einem praktiſchen und mit dem heutigen Stande der Philologie vertrauten Schulmanne beſorgte Ausgabe der vielgeleſenen Memorabilien des Xenophon, Lehrern und Lernenden eben ſo ſehr, als der niedrige Preis, der auch den Unbemittelten in Stand ſetzt, ſich dieſes nützliche Buch anzuſchaffen. Zu noch mehrerer Erleichterung bewillige ich bey Beſtellung von 12 Exemplaren auf einmal, ein Freyexemplar.

*Scholz, Ch. G., der Leſeſchüler*, oder Uebungen im Leſen der Fractur- und Curſivſchrift für Volksſchulen. gr. 8. 3 gGr.

Den Gebrauch dieſes Leſeſchülers findet man in folgendem Werke von demſelben Verfaſſer: Der *Sprach- und Leſelehrer*, oder faſsliche Anweiſung zum *Schreiben- und Leſenlernen*, nach der Laut- und Buchſtabirmethode.

---

Die beym Jubelfeſte des Herrn Kanzler Dr. *Niemeyer* erſchienene

*Commentatio de particulae εἰ et praepoſitionis εἰς apud N. T. ſcriptores uſu et poteſtate*, auctore M. *Chr. Abrah. Wahl*, S.

iſt in Commiſſion à 8 gr. zu haben und wird zum Beſten des Oſchatzer Prediger-Wittwen-Hülfsvereins verkauft bey

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

---

Vollſtändige wohlfeile Taſchen-Ausgabe von

*A. Blumauers ſämmtlichen Werken*,

herausgegeben

von

*A. Kiſtenfeger.*

Mit ſechs bisher noch ungedruckten Gedichten des Verfaſſers, mit deſſen Biographie und mit erläuternden Anmerkungen vermehrt, in 8 Bändchen. 12.

München, bey E. A. Fleiſchmann.

Preis eines jeden Bändchens 4 gGr. oder 15 Kr.

Dieſe richtig geordnete Ausgabe von *Blumauers* Werken iſt nicht die von *K. L. M. Müller* herausgegebene und in Königsberg gedruckte, ſondern die vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte, in Wien erſchienene Ausgabe. Sie iſt mithin die richtige, vermehrte und daher vollſtändige Ausgabe dieſes beliebten Dichters; mit der minder reichhaltigen Königsberger alſo nicht zu verwechſeln.

Das *erſte* und *zweyte* Bändchen iſt bereits an die Buchhandlungen verſandt. Vorausbezahlung wird nicht verlangt, ſondern der Betrag jedesmal erſt beym Empfang eines Bändchens entrichtet.

---

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

*Der*

*erzählende Lateiner*,

ein

praktiſches Hülfsbuch

zur

Einübung der lateiniſchen Converſationsſprache, beym Schulgebrauch und bey Privatübungen.

Erſter Curſus.

Von

Dr. *Ferdinand Philippi*,

Groſsherzogl. Sächſ. Hofrath.

Preis: 20 gr.

---

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ſind folgende neue Werke erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Apollotempel zu Baſſae in Arkadien und die daſelbſt ausgegrabenen Bildwerke, dargeſtellt und erläutert durch *O. M.* Baron *von Stackelberg.* Mit 21 Kupfertafeln und mehreren Vignetten. gr. Fol. 44 Rthlr. oder 77 Fl.

*Brand*, Dr. *J.*, der Chriſt in der Andacht, ein vollſt. Gebetbuch für Katholiken. 5te verb. Auflage, mit Kupfern. 8. 12 gGr. od. 54 Kr. Schreibp. 16 gGr. 1 Fl. 12 Kr.

— — kleines Gebetbuch für Kinder. Mit Kupfern. 2te verb. Aufl. 12. Druckpap. 4 gGr. od. 18 Kr. Schreibp. 6 gGr. od. 27 Kr.

Handbuch der Buchdruckerkunſt. 8. Geb. 3 Rthlr. 8 gGr. od. 6 Fl.

*Köhler, Gregor*, Anleitung zu dem praktiſchen Unterricht in der Paſtoraltheologie. Aufs neue bearbeitete Ausgabe von Dr. *J. Brand.* 3te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gGr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 18ter Bd. 4. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Schreibp. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

*Schreiner, Joſ. Balduin*, Lehrbuch der Weltreligion Jeſu Chriſti, oder die Religion Jeſu Chriſti philoſophiſch, hiſtoriſch und exegetiſch aus ihrem welthiſtoriſchen Standpunkte betrachtet. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

*Wal-*

Digitized by Google

*Wallenſtein, M.*, Praeparatio theorico-practica ad celerem graeci intellectum. 8 maj. 6 gGr. od. 27 Kr.

Die Alte und Neue Zeit und was an jeder unſer Lob und unſern Tadel zu verdienen ſcheint. 8. 18 gGr. od. 1 Fl. 24 Kr.

---

Im März 1827 habe ich folgende Neuigkeiten verſandt:

1) *Feldjäger, der junge*, eingeführt von *Goethe*, 4 Bändchen (des jungen Feldjägers Landsmann). 12. Geheftet 1 Rthlr.
2) *Frank*, Dr. *F. L.*, *der Arzt als Hausfreund. Dritte* Auflage. gr. 8. 18 gr.
3) *Hartung, G.*, *Katechetenſchule*, zum Lehren und Lernen. Ein Hülfsbuch für Seminariſten, zum Selbſtunterricht und ein methodiſch bearbeitetes Magazin zum Gebrauche beym Unterricht. 1ſter Band. Prän. Preis für alle 3 Bände (über 90 Bogen, gr. 8.) für 1827. 3 Rthlr.
4) *Hein, M.*, *architectoniſche Verzierungen* für Decorationsmaler, Stuccatur- und Bronce-Arbeiter. 1ſtes Heft. Folio. 1 Rthlr. 4 gr.
5) *Hornung*, Dr., *Handbuch* zur *Erläuterung* der bibliſchen Geſchichte und Geographie. *Zweyte* Auflage. 8. 12 gr.
6) *Kries, Fr.*, Von den Urſachen der *Erdbeben* und von den *magnetiſchen Erſcheinungen*. Zwey Preisſchriften. gr. 8. 20 gr.
7) *Pritſch*, Caplan, über die *Sacramente der Buſse und des Altars. Vierte* Auflage. 8. 8 gr.
8) *Rückkehr zu Gott*, Gebetbuch vom Verfaſſer des katholiſchen Hausbuches. 12. Mit Kupfern. *Vierte* Auflage. 18 gr.
9) *Schreyer, M. E. H.*, *die reine echte Schriftreligion*, oder die vorzüglichſten Schriftſtellen, welche die Wahrheiten des Glaubens enthalten, geſammelt und geordnet. Herausgeg. von *E. T. Otto.* 10 gr.
10) *Sternberg*, Comte *de*, Eſſai d'une flore du monde primitif. Cah. 4. Folio. 10 Rthlr.

Friedrich Fleiſcher.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Die Taubſtummen-Anſtalt zu Paris*, eine hiſtoriſch-pädagogiſche Skizze; nebſt Geſchichte und Literatur des Taubſtummen-Unterrichts in Spanien und Frankreich, von Dr. *F. Neumann*, Director der Königl. Taubſtummen-Anſtalt zu Königsberg in Pr. gr. 8. Königsberg, A. W. Unzer. 20 gGr.

Bey dem immer allgemeiner werdenden Intereſſe für das Erziehungsweſen der Taubſtummen wird das hier angekündigte Werk, in welchem ein Mann vom Fache vorzüglich über die franzöſiſchen Methoden des Taubſtummen-Unterrichts mit Umſicht und Ausführlichkeit ſich verbreitet, hoffentlich willkommen geheiſsen werden. Der Herr Verfaſſer beabſichtigt, auf gleiche Weiſe die Geſchichte des deutſchen Taubſtummen-Unterrichts, mit gelegentlichen Blicken auf das dieſsſeitige Unterrichtsweſen in andern Ländern, zu bearbeiten, und hiermit zugleich die Hauptgrundſätze für das zweckmäſsigſte Lehrverfahren anzugeben.

---

Bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Hahn*, Dr. *Aug.*, *de rationalismi*, qui dicitur, vera indole, et qua cum naturalismo contineatur ratione. Commentationis hiſtorico-theologicae particula prior. 8 maj. 8 gr.

---

Bey Tob. Löffler in Mannheim iſt ſo eben folgende wichtige Schrift erſchienen:

*Das Teutſch-Rheiniſche Landrecht*, als Reſultat des Kampfes zwiſchen dem Preuſsiſchen Landrecht und der auf dem linken Rheinufer beſtehenden Geſetzgebung. Ein cosmopolitiſcher Vorſchlag von *v. R.* gr. 8. 12 Ggr.

Ein erfahrner Staatsmann theilt hier mit vieler Umſicht ſeine patriotiſchen Anſichten mit, welche nicht nur dem Bewohner der Rheinlande, ſondern auch jedem biedern Deutſchen, dem das Wohl ſeines Vaterlandes am Herzen liegt, und eine weiſe, auf feſte Baſis gegründete Geſetzgebung wünſcht, von hohem Intereſſe ſeyn müſſen.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Merkwürdiges Umlaufſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit;* begleitet mit einer Vorerinnerung und mit Bemerkungen. Nebſt einer Zugabe, enthaltend Beyträge zu einer Parallele zwiſchen dem jetzigen Fürſtbiſchof von Breslau und ſeinem Vorgänger. 8. Hannover. Geh. 10 gGr.

Die obige intereſſante Schrift iſt durch die kürzlich erſchienene: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der kathol. Kirche Schleſiens* (8. geh. 4 gGr.) veranlaſst worden, und wird daher gleiche Senſation erregen.

## II. Auctionen.

### *Verſteigerung der Manſo'ſchen Bibliothek in Breslau.*

Künftigen Junius, vom 11ten dieſes Monats an, ſoll daſelbſt die Bücherſammlung des am 9ten Junius vorigen Jahrs verſtorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnaſium, des Doctor *J. F. C. Manſo*, an den Meiſtbietenden verkauft werden. Sie iſt reich

an

Digitized by Google

an Werken der alten Literatur, der ſchönen Wiſſenſchaften und Geſchichte. Cataloge ſind verſandt worden nach Berlin, Bonn, Braunſchweig, Darmſtadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt a. M., Gieſsen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die wohllöbl. Buchhandlungen *Duncker* und *Humblot*, *Markus*, die Schulbuchhandlung, *Leske*, *Arnold*, *Palm* und *Enke*, *Hermann*, *Varrentrapp*, *Heyer*, *Vandenhoeck* u. *Ruprecht*, *Perthes* u. *Beſſer*, *Hahn*, *Winter*, *Heberle*, *Weigel*, *Göſchen*, *Rubach*, *Krieger*, *Fleiſchmann*, *Calve*, *Löfflund*, *Grunds* ſel. Wittwe u. *Kuppiſch*, *Stahel* und an die verehrten Herren *Jury* u. *Suin* in Berlin, *Siering* in Erfurt, *Lippert* in Halle, *Neſtler* in Hamburg, *Gſellius* in Hannover, *Schmidmer* in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

*Reiche,*
Rector des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums, als Vollzieher des letzten Willens des Verſtorbenen.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

### *Beantwortung.*

Es hat dem Herrn G. O. M. R. Dr. *Ruſt* gefallen, auf meine Erklärung in einer Gegenerklärung zu antworten. Ob nun gleich dieſe Antwort in einem leidenſchaftlichen, anmaſsenden, ja ſelbſt unartigen *) Tone geſchrieben und mit vielen verkleinernden Seitenblicken auf mich und meine literäriſche Thätigkeit verſehen iſt: ſo ſoll mich dieſs doch nicht bewegen, ſie anders als in einem ruhigen Ton hier kürzlich zu beantworten. Hr. G. O. M. R. Dr. *Ruſt* giebt zu, *daſs er eine ausführliche vortheilhafte Recenſion meines Lehrbuchs der Chirurgie unterdrückt und eine kurze nachtheilige an deren Stelle habe einrücken laſſen.* Dieſs iſt ſchon genug, und um ſo mehr, da er ſelbſt den Verfaſſer der günſtigen Rec. einen *tüchtigen* Chirurg nennt. — Ein tüchtiger Chirurg, welcher mein Lehrbuch genau geprüft hat, entwirft eine *ausführliche ſehr empfehlende* Recenſion deſſelben **). Hr. *Ruſt*, welcher mein Lehrbuch gewiſs auch ſehr fleiſsig ſtudirt hat — (denn wie könnte er ſonſt als competenter Richter auftreten?) — läſst eine *kurze, ſehr tadelnde* einrücken! Immer viel Ehre für mich: Ein tüchtiger Chirurg lobt mein Lehrbuch ſehr; Ein *Ruſt* ſtudirt es! Da nun auſserdem jene *kurze, tadelnde* Recenſion eines *unbekannten* Chirurgen durch eine *lange empfehlende* eines *tüchtigen* Chirurgen nicht allein aufgewogen, ſondern auch völlig annullirt wird: ſo bleibt mein Lehrbuch immer im Vortheil! — Was will ich mehr! Uebrigens ſollte man wohl meynen, daſs ein *Lehrbuch* der *geſammten Chirurgie* von einem *genialen Kopfe* und *vortrefflichen Mitarbeiter* (*ipſiſſima verba!*) geſchrieben, welches ſo viel Eigenes und Neues enthält, und von einem der angeſehenſten Recenſir-Inſtitute auf den erſten Rang unter den deutſchen Lehrbüchern der Chirurgie geſetzt worden iſt, wenigſtens eine *ausführliche, motivirte* Beurtheilung verdient hätte!! Nun leſe man aber die Ruſtiſche! *Ich* ſage kein Wort über dieſelbe; ſie ſpricht ſich ſelbſt ihr Urtheil. Nur wundern muſs ich mich, wie Hr. G. O. M. R. Dr. *Ruſt* damit ſein Journal ſchmücken konnte? Den Werth meines Lehrbuchs wird die Zeit unparteyiſch beſtimmen. Recenſionen können weder ihm noch meinen Schriften überhaupt ſchaden, und ſollte Hr. G. O. M. R. Dr. *Ruſt* ſie ſelbſt eigenhändig verfaſst und mit ſeines Namens Unterſchrift verſehen und beſiegelt haben! — Da bin ich ganz ruhig! Uebrigens erlaube mir derſelbe, nach einem bekannten Geſetz, ihm die Ehre der Vaterſchaft dieſer meiſterhaften Recenſion ſo lange beyzulegen, bis der Verfaſſer derſelben ſich wird genannt und verſichert haben, daſs er ſie aus eigenem freyen Antriebe verfertigt habe. —

Bey dieſer Gelegenheit erfährt das gelehrte Publicum, nach welchen erhabenen Grundſätzen das allgem. Repert. redigirt wird. Recenſionen tüchtiger Chirurgen, welche nicht über ihren Leiſten paſſen, werden bey Seite gelegt und andere darüber paſſende eingerückt! Wie froh bin ich, kein Mitarbeiter mehr zu ſeyn! ich würde erröthen! Eine andere Recenſion neben einer, dem Redacteur nicht genügenden abdrucken zu laſſen, oder eine gar zu lange dem Verfaſſer zur Abkürzung zuzuſchicken, dieſs mag er ſich erlauben. Allein eines tüchtigen Chirurgen Arbeit wegzuwerfen, wie nennt man dieſe Anmaſsung? —

Was nun endlich die Drohung des G. O. M. R. Dr. *Ruſt* betrifft, durch welche er mich abhalten will, ſeinen amtlichen Standpunkt zu berühren, ſo ſollte er mich wohl ſo weit kennen, daſs ich mich dadurch nicht ſchrecken laſſe. Ich habe ſchon ganz andern, und auf höhern amtlichen Standpunkten ſtehenden Männern öffentlich geſagt, wo und wie ſie mir zu nahe getreten ſind; ich werde es auch Hn. G. O. M. R. Dr. *Ruſt* mit eben der Ruhe und ſo ſagen, daſs ich es überall verantworten kann, damit ſeine Geſinnungs- und Handlungsart gegen mich bekannt werde. Denn nur „dadurch kann ich ſie für mich unſchädlich machen." — Daſs ich *ſeine* Strafen? nicht zu fürchten habe, glaube ich ihm gern. — Da dieſs keine literariſchen Gegenſtände ſind, ſo kann hier davon nicht die Rede ſeyn.

Halle, im April 1827. *Dzondi.*

*) Unterzeichneter bedient ſich des milderen Ausdrucks, und überläſst es den Leſern zu entſcheiden, wem von beiden: ob Hn. *Ruſt*, indem er, vergeſſend, daſs er als akademiſcher Lehrer öffentlich zu ſeinem Collegen ſpricht, in ſeinen wohlbekannten, ihm zur Gewohnheit gewordenen Ton verfällt, oder dem Unterzeichneten, das von Hn. G. O. M. R. *Ruſt* gebrauchte Beywort — ungezogen — zukomme.

**) Das Publicum hat ein Recht von der Unparteylichkeit des Hn. G. O. M. R. Dr. *Ruſt* zu fordern, daſs dieſe Recenſion auch abgedruckt werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## NATURGESCHICHTE.

München: *Nova genera et ſpecies plantarum braſilienſium*, auctore *C. F. P. de Martius*. Vol. 1. 2. tab. 1 — 200. 1822 — 1826. Fol.

Deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt bringt dieſs Werk die gröſste Ehre. Die Pflanzenkenntniſs, die durch des Vfs braſiliſche Reiſe einen bedeutenden Zuwachs erhalten, gewinnt durch die höchſt genauen Analyſen der neuen Gattungen und Arten und durch die gründlichen Beſchreibungen nicht bloſs an Umfang, ſondern auch an Sicherheit, da die Charaktere mit ſolcher Klarheit aus einander geſetzt ſind, daſs faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, und da mehrere Irrthümer anderer berichtigt werden. Die lithographirten Darſtellungen der Pflanzen und ihrer feinſten Theile (oft des Pollens, des Zellgewebes einzelner Organe) übertreffen an Sauberkeit und Schärfe alles, was uns bis jetzt in dieſer Art vorgekommen. Doch wird man bey ſo groſsen Vorzügen hier und da an menſchliche Unvollkommenheit erinnert, da manche neue Gattungen ohne Noth aufgeſtellt, die Namen-Gebung nicht immer den Regeln der botaniſchen Sprache angemeſſen und die Arten bisweilen zu ſehr vervielfältigt ſind.

Eine genauere Anzeige mag dieſs Urtheil rechtfertigen. Unter den 80 Gattungen, die hier abgehandelt ſind, iſt *Mniopſis* die erſte und eine der intereſſanteſten. Sie gehört zu der natürlichen Familie der Podoſtemeen von *Richard*, und zur 16ten *Linné*'ſchen Klaſſe. Ein blüthenloſes Pflänzchen, an Steinen in Quellen gefunden, ganz von dem Anſehn einer *Jungermannia*. Nur iſt der Name zu tadeln. (*Linn. philoſ. bot.* §. 225. 227.) Zu derſelben Familie gehört 2) *Lacis* Schreb., zu welcher Gattung der Vf. auch *Marathrum* Humb. rechnet, hier mit einer ſehr merkwürdigen Art, *L. fucoides* vermehrt. 3) *Heteranthera*. Nicht *Ruiz* und *Pavon*, ſondern *Paliſot-Beauvois* ſtellte zuerſt dieſe Gattung (*Heterandra*) in den *Transact. of the americ. philoſ. ſoc.* vol. 4. p. 173) auf. Hier iſt eine neue Art, *H. zoſteraefolia* trefflich dargeſtellt. 4) *Pontederia craſſipes*, durch die dicken ſchwammigen Blattſtiele ausgezeichnet. 5) *Burmannia bicolor*, *daſyantha* und *flava*; treffliche Darſtellung der Antheren und des Pollens, Ueberſicht der ganzen Gattung. 6) *Velloſia* Vandell. Dieſe wunderbare Gattung erhält hier vier neue Arten, von denen zwey *V. abietina* und *plicata* durch ſechs freye Staubfäden von den übrigen polyadelphiſchen ſo ſehr abweichen, daſs ſie entweder zu *Xerophyta* Juſſ. gezogen, oder dieſe (was wohl nicht zu billigen) mit *Velloſia* vereinigt werden muſste. Die Schuppen an der Baſe der Staubfäden ſcheinen nur zwey Arten *V. abietina* und *aſperula*, zu haben. *V. aloaefolia* Mart. ſcheint *V. candida* Mikan. zu ſeyn. 7) *Barbacenia*, welche wir bis dahin durch *Vandelli* nur ſehr unvollſtändig kannten, iſt hier meiſterhaft erläutert und mit ſechs Arten ausgeſtattet. Es folgen nun Violeen, worunter 8) *Gloſſarrhen*, wegen der zungenförmigen Anhänge der Staubfäden, mit zwey Arten. 9) *Noiſettia* Humb. Hier nimmt der Vf. geflügelte Saamen in den Charakter auf. Allein *Kunth* wenigſtens läſst die Geſtalt der Saamen unbeſtimmt, und *Humb. nov. gen.* 5. t. 499. 6. f. 13. 14. iſt offenbar eine ganz andere Form. *Aug. S. Hilaire* hat nun die *Noiſettia pyriformis* unſers Vfs für eine andere Gattung anerkannt, welche er *Anchietea* nennt. (*Plant. uſ. du Braſil.* t. 19.) 10) *Corynoſtylis*, eine durch den keulenförmigen Griffel und die holzige Kapſel mit zuſammengedrückten Saamen trefflich beſtimmte und eben ſo ſchön dargeſtellte Gattung. Es iſt *Viola Hybanthus* Aubl. 11) *Alſodea* Thuars gewinnt an Ausdehnung, ſeitdem man nach *R. Brown's* Rath *Aublet's Conohoria*, *Riana*, *Rinorea* und *Piparea*, auch *Paliſot-Beauvois Ceranthera* damit vereinigen gelernt hat. *Alſodea paniculata* des Vfs iſt vielleicht *Rinorea guianenſis* Aubl.; doch ſtimmt die Abbildung des letztern nicht völlig überein. 12) *Lavradia* Vand., mit *Sauvageſia* äuſserſt nahe verwandt, wird hier erſt ganz klar, und mit zwey Arten ausgeſtattet, denen *Aug. S. Hilaire* ſpäter noch drey neue hinzugefügt hat. 13) *Sauvageſia*, mit drey neuen Arten. *S. Adima* und *erecta* Aubl. werden von dem Vf. unterſchieden, von *S. Hilaire* vereinigt. 14) *Plectanthera* des Vfs muſs wohl dem frühern Namen *Luxemburgia* Hil. weichen. Auch ſteht die Gattung den Violeen ſo nahe, daſs wir ſie nicht einmal zweifelhaft mit dem Vf. den Tremandreen *R. Brown's* beyzählen möchten. 15) *Terminalia*, mit 5 neuen Arten. 16) *Pſyllocarpus*, eine eigenthümliche Rubiacee, aus der vierten *Linné*'ſchen Klaſſe. Meiſterhafte Darſtellung der ſchildförmigen platt gedrückten Saamen. Vier aufgeſtellte Arten haben auſser den feinen faden- oder borſtenförmigen Blättern übereinſtimmendes Anſehn. Es folgen Contorten: 17) *Oxypetalum* R. Br., welches hier erſt ſeinen vollſtändigen Charakter erhält. Nämlich die Verbindungskörper der Pollen-Maſſen haben oberwärts Anhänge und pfriemenförmige Zähne. Hier ſind 7 neue Arten aufgeführt. 18) *Ditaſſa* R. Br., bis-



Digitized by Google

biſher ſehr unvollkommen bekannt, iſt hier unvergleichlich erläutert. Doch kann man nicht ſagen, welche von den acht aufgeſtellten Arten die von *Banks* entdeckte und von *R. Brown* bloſs generiſch beſtimmte Art iſt. 19) *Phyſianthus* Mart., durch glockenförmige an der Baſis bauchige Corolle und eine fünfblätterige fleiſchige Krone ausgezeichnet, deren Blättchen an der Spitze kappenförmig ſind. *Phyſ. albens* iſt die einzige Art. 20) *Schubertia* Mart. Nicht gerechnet, daſs wir ſchon eine *Schubertia* von *Mirbel* haben, ſo iſt nicht wohl einzuſehn, wodurch ſich dieſe Gattung weſentlich von *Cynanchum* unterſcheidet. Der abgebildeten Art, *Sch. multiflora* ſteht *Cynanchum denticulatum* Vahl. nahe 21) *Aſpidoſperma* Mart., eine unſers Bedünkens nicht feſt genug begründete Gattung, der *Allamanda* zu nahe verwandt, zwar durch äuſserſt kurz geſtielte Antheren innerhalb der Blumenröhre unterſchieden, aber in jeder andern Hinſicht ſind *Aſpidoſperma* und *Allamanda* eins. 22) *Phaeocarpus*, ſpäter von *S. Hilaire Magonia* genannt, eine Sapindee, ſteht ſicher. Die Früchte ſind trefflich unterſucht. Auſser dem *Ph. campeſtris* erwähnt der Vf. zwar noch eine zweyte Art, aber ohne ſie näher zu beſtimmen. *S. Hilaire* hat eine zweyte *Magonia*, die aber auch nicht ſcharf genug unterſchieden iſt. 23) *Lagetta* Juſſ. Hier kommt eine zweyte Art, *L. funifera* Mart. (*Daphne braſilienſis* Radd.) vor, deren Baſt zu Stricken gebraucht wird. 24) *Cnemidoſtachys*, von *Adr. Juſſieu Microſtachys* genannt, der *Tragia* verwandt, aber durch eine fünflappige Bractea unterſchieden, welche unter der einzelnen weiblichen Blüthe ſitzt: die letztere iſt von zwey männlichen umgeben. Die Springfrucht iſt oben mit zwey Hörnchen verſehen. Von dieſer Gattung ſind hier 17 Arten aufgeführt. Wir wiſſen, daſs auſserdem *Tragia corniculata* und *Chamaelea* L. zu derſelben gehöre. 25) *Phyſoſtemon*, eine Capparidee, zur ſechſten oder achten *Linné*'ſchen Klaſſe gehörig, ausgezeichnet durch kugelichte Bläschen, welche die kürzern Staubfäden an der Spitze haben. Die Blumenblätter ſind nach oben gerichtet. Von dieſer ausgezeichneten Gattung ſind hier drey Arten aufgeführt und ungemein gut abgebildet. 26) *Ariſtolochia*. Von dieſer Gattung ſind acht neue Arten beſchrieben, worunter *A. gigantea* Mart. die intereſſanteſte, da der Saum der Blume einen Durchmeſſer von einem Fuſs hat. Sie iſt mit der *cordiflora* Mutis. ſehr nahe verwandt, und unterſcheidet ſich durch gefleckte Blumen und weniger lang zugeſpitzte Blätter. Auch hat *Mutis*, vor *Humboldt* (*nov. gen.* 2. p. 149) ganz kurz bekannt gemachte Pflanze noch eine gröſsere Blume, deren Saum 16 Zoll im Durchmeſſer hält. 27) *Wittelsbachia* iſt *Cochloſpermum* Kunth., unter welchem Namen dieſe Bombacee wohl bleiben muſs, da *Kunth* ſie zwey Jahre früher ſo genannt hat. *W. inſignis* Mart. iſt *C. hibiſcoides* Kunth., *ſerratifolium* Cand. *W. vitifolia* iſt *Bombax vitifolium W. enum.* Den *Kunth*'ſchen Namen will der Vf. deswegen nicht gelten laſſen, weil *Lagaſca* ſchon 1818 (zum Herrern) dieſen Namen gebraucht habe. Allein, nicht gerechnet, daſs *Lagaſca Cochlioſpermum* ſchreibt, ſo iſt das letztere von *Chenopodium* nicht zu unterſcheiden. Es ſind die bekannten Arten: *Ch. craſſifolium* Deſf. und *altiſſimum* M. B., welche *Lagaſca* mit jenem Namen belegt. 28) *Carolinea* erhält hier eine ſchöne neue Art: *C. tomentoſa.* 29) *Eriodendron* Cand., von *Bombax* nur durch die Zahl der Antheren verſchieden, hier unvergleichlich erläutert. *E. Samauma* Mart. iſt eine neue Art. 30) *Bombax* bekommt hier vier neue Arten, und die ganze Familie der Bombaceen ſehr gute Erörterungen. 31) *Mollia*, eine ausgezeichnete Gattung aus der Famile der Tiliaceen und der 18ten *Linné*'ſchen Klaſſe. Bey fünfblätterigem Kelch und eben ſolcher Corolle ſtehen die Staubfäden in fünf Bündeln. Die Kapſel iſt zweyfächerig, die Saamen ſtehen in zwey Reihen, und ſind an der Spitze mit einer Flügelhaut verſehen. So ſicher dieſe Gattung ſteht, ſo wenig kann man der Unterdrückung des *Willdenow*'ſchen Gattungsnamens *Mollia* beyſtimmen, wiewohl *Ventenat* und *Perſoon* dem Gärtner *Lahaye* zu Ehren die letztere Gattung, vier Jahre vor *Willdenow*, den Namen *Hagea* gaben, die *Lamark* noch früher *Polycarpaea* genannt hatte. Gegen beide letztere Namen ſind gegründete Einwendungen gemacht worden, und *Willdenow's Mollia* iſt wenigſtens in Deutſchland und England allgemein angenommen. Darum muſs *Mollia* des Vfs einem andern Namen weichen. Die Abbildung der einen Art, *M. ſpecioſa* iſt trefflich. 32) *Lühea* W. Dieſe Gattung, deren Frucht biſher nicht bekannt war, erhält hier ihre vollſtändige Beſtimmung. Sie hat eine fünffächerige fünfklappige Kapſel: die Saamen ſtehen in zwey Reihen, und ſind an der Spitze geflügelt. Der Vf. macht ſechs Arten bekannt, unterſcheidet *Willdenow's L. ſpecioſa*, und macht *Candolle's Alegria candida* zu einer Art, die mit ſeiner *L. candicans* übereinſtimmt. 33) *Caraïpa* Aubl., eine bis dahin vernachläſſigte Gattung, zu den Ternſtrömieen *Mirbel's* zu zählen. Ein unterer fünftheiliger Kelch umgiebt fünf ungleichſeitige Kronenblätter. Die zweyfächerigen Antheren ſind an der Spitze mit einer Drüſe verſehn. Die Kapſel iſt dreyfächerig, und hat in der Mitte ein dreykantiges Säulchen, an welchem einzelne Saamen befeſtigt ſind. Merkwürdig iſt, daſs der Pollen dieſelbe Form hat, wie bey den Onagren. Es ſind hier fünf Arten aufgeführt. 34) *Haemocharis* Saliſb. ſcheint doch von *Gordonia* nicht weſentlich verſchieden, und ſo ſehr mit *Laplacea* Kunth. übereinzuſtimmen, daſs bey *Haem. ſemiſerrata* Mart. nur die gröſsere Zahl der Saamen einen etwas bedeutenden Unterſchied macht. Daſs die Staubfäden bey der letztern zum Theil verwachſen ſind, giebt der Vf. ſelbſt zu, und *Turpin* bildet bey *Laplacea ſpecioſa* (*Humb. nov. gen.* 5. t. 461.) die unten verwachſenen Staubfäden ab. 35) *Kielmeyera*. Dieſe ſchöne Gattung läſst ſich von 36) *Bonnetia* nicht anders trennen, als wenn man auf das Oeffnen der Antheren achtet. Denn daſs ſie vier Fächer bey *Bonnetia* haben ſollten, kann Rec. weder

bey

Digitized by Google

bey *B. racemoſa* Sw., wovon vollſtändige Blumen, am Magdalenen-Fluſs geſammelt, vorliegen, noch bey *B. meridionalis* Sw. gewahr werden. Wie ſie ſich aber bey *Bonnetia* öffnen, iſt die Frage. Der Vf. ſagt, an der Baſis durch zwey Poren. Dieſe Beobachtung, von ihm bey ſeiner *B. anceps* angeſtellt, paſst aber keineswegs auf die beiden *Swartze*'ſchen, und iſt auch von *Aublet* bey ſeiner *Mahurea* nicht angemerkt. Bey *Kielmeyera* öffnen ſie ſich in die Länge. Da nun dieſe Unterſcheidung auf ſo ſchwachen Gründen beruht, und alle ſonſtige Merkmale übereinſtimmen, ſo kann man nur bedauern, *Kielmeyera* nicht als eigene Gattung ſtehen laſſen zu können. Sie fällt mit *Bonnetia* zuſammen, oder des Vfs *B. anceps* müſste von *Schreber's Bonnetia* (*Mahurea* Aubl.) wieder getrennt werden, was doch ſchwerlich zu billigen ſeyn möchte. Uebrigens ſind von *Kielmeyera* hier fünf, und von *Bonnetia* zwey neue Arten beſchrieben. 37) *Archytea.* Dieſe Gattung rechnet der Vf. zu den Ternſtrömieen und zur 18ten Klaſſe. Kelch und Corolle beſtehen aus fünf Blättern, die Staubfäden bilden fünf Bündel. Die Antheren ſind zweyfächerig, die Kapſel fünffächerig, die Saamen etwas geflügelt. Eine Art: *Archytea triflora* iſt hier abgebildet. Nur der Gattungsname (nach Archytas von Tarent, dem bekannten Pythagoreer und Mathematiker) ſtöſst gegen den §. 236. der *Philoſ. bot.* an. 38) *Godoya* R. et P. iſt hier ſehr ſchön erläutert. Zum Gattungs-Charakter gehört der geſchuppte vielblättrige Kelch. Zu den zwey bekannten Arten kommt hier die dritte, *G. gemmiflora.* 39) *Euphronia* iſt nicht genau beſtimmt, da der Vf. nur Früchte geſehen hat. Es folgen viele Vochiſieen von *S. Hilaire.* 40) *Calliſthene.* [*Calliſthenia* wäre beſſer: *Calliſthenes* aus Olynth, *hiſtoriarum ſcriptor*, Plin. 36, 14., *quem Alexander M. interemit*, Senec. quaeſt. nat. 6, 23. *De radicum herbarumque viribus ſcripſiſſe dicitur*, Epiphan. adv. haereſ. 1, 3.] Dieſe Gattung, obgleich der *Qualea* verwandt, iſt dennoch gut begründet, und zwar erſtlich durch die dreyfächerige dreyklappige Kapſel, deren Klappen nicht, wie bey *Qualea*, in der Mitte die Scheidewand tragen; dann durch wenige etwas zuſammengedrückte, aber ſonſt ſolide Saamen; dagegen *Qualea* zahlreiche an der Spitze geflügelte Saamen, und die Scheidewände der Kapſel aus den Klappen hervorgehend hat; endlich durch den Bau. Dieſe Gattung, von welcher hier drey Arten aufgeführt ſind, hat durchgehends zweyzeilige Aeſte und Blätter, und die Blüthen in den Blattachſeln. 41) *Amphilochia.* So ſehr gut auch dieſe Gattung begründet iſt, ſo kann doch Rec. den (ſtumpfen, kurzen) Sporn am obern Kelchblatt nicht finden. Aber in der Kapſel ſind die doppelten oder zweytheiligen Scheidewände ganz offenbar. Der Vf. hat zwey und von 42) *Qualea* vier neue ſehr ſchöne abgebildete Arten aufgeführt. 43) *Eriſma* Rudg. ſteht mit einer und 44) *Vochyſia* (*Cucullaria* Schreb.) mit zehn Arten. 45) *Salvertia convallariodora* Hilar. macht den Schluſs dieſer Darſtellungen aus einer Familie, die dem tropiſchen Amerika ausſchlieſslich anzugehören ſcheint, und bisher nur wenig bekannt war. 46) Auch *Laciſtema* Sw. iſt gründlich erläutert, und mit zwey neuen Arten bereichert.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## REISEBESCHREIBUNGEN.

Eisenberg, b. Schöne: *Intereſſante Reiſenachrichten eines ſüdamerikaniſchen Officiers von Mainz nach London*, nebſt einigen noch unbekannten Notizen über Napoleon. 1826. VI u. 253 S. 8. (18 gr.)

Der ungenannte Vf., der ſeinen Tod im Kampfe für Südamerikas, oder eigentlich Columbias Befreyung fand, war früher in öſtreichiſchen Dienſten, iſt ein Freund der Kunſt, ein naiver Erzähler. Er machte die Reiſe mit drey Waffengefährten. Das Marktſchiff von Mainz brachte die Geſellſchaft noch am Tage der Abfahrt nach Koblenz. Sie bewunderte die von den Preuſsen neu angelegte Feſtung, ſchiffte am folgenden Tage bis Bonn und gelangte am dritten mit einem gekauften Holſteiner Wagen nach Cöln. Bald erreichte er Aachen und die niederländiſche Grenze, und rühmt das anſtändige Betragen der niederländiſchen Zollbeamten gegen Reiſende, welche ſich anſtändig gegen ſie betragen. Durch Heroe und Lüttich gelangte der Vf. nach Brüſſel, woſelbſt er die Gudulakirche und nachher den Perl bewunderte. Die Urſache des frühern Miſsverſtändniſſes des Königs und des mit ſeiner Gemahlin beliebten Kronprinzen und die geringe Achtung des Belgier für den Herzog von Wellington, ſo wie das Miſsvergnügen einiger Officiere auf Wartegeld, erklärt die kleine Schrift freymüthig. Brodlos aber im Publicum geachtet ſah er dort manche Civil- und Militärperſonen. Anekdoten und Kunſtbeſchreibungen wechſeln; die Engländer nennen, weil mancher Landsmann mit im Vaterlande beſchmutzter Ehre in Brüſſel wieder auftritt, dieſe Reſidenz Neu-Botany-Bai. Die milde Stadtpolizey wird gelobt. — Gent mit ſeinen 66000 Einw. hat viele Armuth, aber treffliche Arbeitsanſtalten und ein Theaterpublicum, das oft Kabalen macht. Auch iſt der Clerus gegen die Schauſpieler ſehr geizig mit den Tröſtungen der Religion, und das katholiſche bey Proteſtanten dienende Geſinde. Reich iſt der botaniſche Garten an Pflanzen, und an Gemälden die Bavonskirche und manches Kunſtkabinet; das Volk aber im Ganzen ſehr abergläubig und wenig für deutſche Literatur eingenommen; der alte Adel macht ſich ein wenig breit, iſt aber nicht geachtet in ſeinen Anſprüchen; die Gefangenen befinden ſich dort wohl bey den dort für ſie eingeführten Knochenſuppen. General Vandamme, der bey Lille ein ſchönes Gut hat, war in Gent und in Frankreich nicht gern geſehen; geſchätzter der Commandant Magdeburgs Lemarrois, beliebt iſt der Militärchef Prinz Bernhard von Weimar. Viele Anekdoten erzählt der Vf. von neuen bri-

Digitized by Google

britiſchen Bekannten aus Kriegs- und Civilabenteuern. Groſs iſt die Spielſucht der Genter. — Das Poſtſchiff brachte die Reiſenden nach dem alten Brügge und dem Hafen Oſtende voll ſpaniſcher Spuren im ſocialen Leben. Viel thut die niederländiſche Regierung für ihre Belgier, aber die öden Gegenden im volkreichen Staate bedürfen noch vieler Hände, die ſich dort ernähren könnten, die Feldwege noch vieler Arbeit, Sparkaſſen fehlen faſt überall. — Gheel, ein Dorf von 7500 Einw., hat bekanntlich einen Nebenerwerb von den vielen Irren, die dort nicht in Anſtalten, ſondern in Privathäuſern leben und durch vernünftige milde Behandlung oft ihre verlorne Vernunft wieder erhalten. Die Irren ſind dort gute Kinderwärter, machen die verſtändigen dortigen Menſchen keineswegs zu Narren und arbeiten freywillig mit ihren freundlichen Hausgenoſſen. Die Irren haben einen eigenen Klub, worin ſie ſich gut mit einander vertragen. Das jährliche Koſtgeld iſt bisweilen unter 100 Franken. — In Oſtende und an der ganzen niederländiſchen Küſte bemerkt man die zunehmende Verſandung der Häfen, welche koſtbare Hafenreinigungen nothwendig macht. — Als Paſſagiere begleiteten die Reiſenden einen engliſchen Schiffskapitain nach der Themſe. Am Bord war ein gewiſſer Franchetti, vormals napoleoniſcher Spion, ein gewandter Burſche, der ſich ſeines Amtseifers für Napoleon rühmte und die Geſellſchaft mit manchen Anekdoten aus Napoleon's Familien- und Privatleben verſah. Nach dem Tode des Herzogs von Enghien bereiſte er, in Napoleons Dienſt, die Höfe, Gelehrte und groſsen Städte Deutſchlands und Ruſslands, vermuthlich unter anderm Namen, z. B. Viotti. Der Italiener hatte viele Verehrung für Madame Laetitia. Napoleon erſcheint in dieſen Vertraulichkeiten eines ſeiner Schergen als ein liebenswürdiger Menſch und die Mutter Laetitia als eine Inſtructorin der Individuen zum geheimen Dienſt, welche ſehr empfahl, ſich vor Eitelkeit zu hüten. Nach dem Erzähler war Joſephine ſehr intereſſant durch Verſtand und gutes Herz. Napoleon hatte für den echten deutſchen Edelmann (S. 191) groſse Achtung, wurde auf Elba von Viotti beſucht, der, als er ſich mit dem Vf. unterhielt, die Abſicht hatte von der engliſchen Regierung Erlaubniſs zu einer Reiſe nach St. Helena zu Napoleon zu erlangen und ſich von der Geſellſchaft ihr Ehrenwort geben lieſs, in den erſten Wochen ſeine Abſichten und Mittheilungen nicht zu verrathen. — In London fand die Reiſegeſellſchaft die Lohnkutſcher rechtlich und die Polizey gar nicht übel, um verlorenes Eigenthum durch ſie wieder zu erhalten. Er machte die Bekanntſchaft des Capitain Uſher, welcher Napoleon 1814 nach Elba brachte, ſein Wohlwollen erwarb und eine Menge Anekdoten über Napoleon mittheilte, ſah den General Dumouriez in Geſellſchaft und fand ihn intereſſanter, ungeachtet ſeiner Jahre, als den hochgelben Cambaceres in den Niederlanden, den jeder ſeiner Einſamkeit überlieſs, den Exminiſter Fouche beurtheilte der Greis Dumouriez mit Milde. Der Vf. traf ſüdamerikaniſche Agenten in London und empfing ſein Anſtellungspatent als Lieutenant beym Stabe von Bolivar unterſchrieben, ſah Garrick's ſehr geputzte hochbetagte Gattin, der man ſtark den Hof machte und hörte von ihr über Hunts Wahl zum Parlamentsherrn Anekdoten, die der Vf. überall auffängt. Den Radicalreformern iſt er gar abhold; Wellington, behauptet er, ſey in ſeinem Vaterlande unbeliebt, obgleich er alten Waffengefährten perſönlich manche Wohlthaten erzeigt. Er rühmt die Gaſtfreundſchaft, die er von vielen Bekannten und Unbekannten erfuhr, fand die engliſche Küche trefflich, die Herren nüchtern, die Damen hübſch. — Viele abgedankte hannöverſche Officiere wollten auch nach Südamerika gehen, um für Columbias kleinen Sold zu bluten, konnten aber keine Erlaubniſs erlangen.

*R—r.*

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als theologiſcher Schriftſteller rühmlichſt bekannte Gelehrte, Hr. *Chriſt. Friedr. Böhme*, Paſtor und Inſpector zu Luckau bey Altenburg, iſt von der Herzogl. Altenburgſchen Regierung zum Conſiſtorialrath ernannt worden, nachdem ihm kurz zuvor von der theologiſchen Facultät der Univerſität zu Jena die Doctorwürde ertheilt war.

Hr. *Fr. Aug. Hoffmann*, zeither Rector der Schule in Ballenſtedt, Verfaſſer mehrerer geſchätzten pädagogiſchen, theologiſchen und belletriſtiſchen Schriften, z. B. des chriſtlichen Kinderfreunds, des hiſtor. dramat. Wolfgangs von Anhalt und anderer, iſt zum Paſtor in Opperode und zweyten Prediger an der Schloſskirche zu Ballenſtedt befördert worden.

Der bisherige Groſsherzogl Sachſen-Weimar. Hofrath und K. K. General-Conſul zu Leipzig, Hr. *Adam Heinr. Müller*, iſt unter dem Namen: *Müller von Nittersdorf* in den Oeſtreich. Adelſtand erhoben worden.

Hr. M. *Huld. Becher* iſt zweyter Lehrer an der Schul- und Erziehungsanſtalt zu Friedrichſtadt bey Dresden geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## NATURGESCHICHTE.

München: *Nova genera et ſpecies plantarum braſilienſium*, auctore C. F. P. de Martius etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Bande treten nun zuerſt die Amaranteen, beſonders die mit *Gomphrena* verwandten Gattungen auf, von denen der Vf. in einer beſondern Abhandlung in dem 13ten Bande der *Nov. act. nat. cur.* eine Ueberſicht gegeben hat. So ſehr man in dieſem ganzen Abſchnitt den Fleiſs und Scharfſinn der Unterſuchung preiſen muſs; ſo drängt ſich doch gerade hier am meiſten eine ſolche Feinheit der Unterſcheidungen auf, welche ſchwerlich mit den Forderungen der Kritik beſtehen kann. Doch da dieſs nur die Anſicht eines Einzelnen iſt, der ſich nicht anmaſst, Richter über Unterſuchungen ſeyn zu wollen, die er groſsentheils nicht ſelbſt angeſtellt hat, ſo möge jener Ausſpruch nicht befremden. 47) *Gomphrena*. Wenn man mit dem Vf. über den Begriff dieſer Gattung einig iſt, daſs der *Cal. corollinus 5ſepalus 2bracteatus*, oder, wie er ſagt: *Cal. 2phyllus. Cor. 5petala perſiſtens*, ferner der *Tubus ſtamineus 5fidus, laciniis aut ſetis ſterilibus interjectis*, dann *Antherae 1loculares*, *Stigmata* 2 und *Utriculus 1ſpermus*, den Charakter ausmachen, ſo muſs man freylich *Gomphrena gnaphaloides* Vahl. davon abſondern, weil hier nur ein *Stigma ſimplex ſeſſile* iſt. Dieſe Gattung nennt der Vf. 48) *Pfaffia*. Von dieſer zählt er 7, wie von der eigentlichen *Gomphrena* 19 Arten auf. Aber nun wird 49) *Brandeſia* bloſs deswegen unterſchieden, weil eine Spur von Griffel da iſt, die doch auch manchen Pfaffien nicht fehlt. *Brandeſia* fällt alſo mit *Pfaffia* zuſammen. 50) *Mogiphanes* halten wir für ſicher begründet. Zwar iſt das *Stigma* auch knopfförmig; das unterſcheidende Merkmal liegt aber in dem fünfkantigen drüſigen Stielchen, welches den corolliniſchen Kelch und die Geſchlechtstheile trägt, in fünf ſchwielichte Zähnchen übergeht und endlich in einem Gelenk abfällt. Dieſs iſt eine trefflich feine Bemerkung, welche der Vf. an acht Arten, namentlich bey *Gomphrena braſilienſis* Jacqu. und L. (zwey verſchiedene Arten) gemacht hat. 51) *Sertürnera* und 52) *Trommsdorſia*, dem Anſehn nach Ireſinen: auch ſtimmen die Gattungs-Charaktere bis auf die diöciſchen Blüthen überein, aber *Sertürnera* iſt polygamiſch. 53) *Hebanthe*. Auch dieſe Gattung würde man zur *Ireſine* ziehen, nur daſs die unfruchtbaren Staubfäden es zu verhindern ſcheinen; auch ſind hier die Antheren offenbar einfächerig. Dieſe Gattung erhält hier vier Arten. 54) *Hoplotheca* Nuttall., eine wohl begründete, und von dem Vf. ſehr gut erläuterte Gattung. Von *Gomphrena* iſt ſie ſchon durch den röhrigen einblättrigen Kelch unterſchieden, welcher ſich nach dem Verblühen verhärtet und den Schlauchſaamen einſchlieſst, ferner durch das ſtrahlig pinſelförmige Stigma. *Gomphrena lanata* Humb., *lactea* Cand., *floridana* Spr. ſyſt., gehören hierher. 55) *Bucholzia* iſt von *Illecebrum* nicht zu unterſcheiden, nur daſs hier die Blattanſätze fehlen. Daher mit 56) *Alternanthera* Forsk. einerley. 57) *Ireſine*, bleibt auch nach den Unterſuchungen des Vfs eine ſchwankende Gattung. Die Diöcie macht allein noch keinen Gattungs-Unterſchied, weil wir ſonſt manche bekannte Gattung, *Urtica*, *Spiraea*, *Lychnis* u. ſ. w. zerreiſsen müſsten. Die Verwachſung der Staubfäden iſt nach dem Vf. auch verſchieden. Das Stigma iſt zweylappig oder zweytheilig. Wir glauben, daſs der Charakter der *Ireſine* ſo verbeſſert werden müſſe: *Flores ſubdiclini. Cal. corollinus 5partitus* (*5ſepalus*): *2bracteatus, laciniis* (*ſepalis*) *nervoſis, baſi pilis ſuffultus. Stamina in tubum aut urceolum coalita. Antherae 1loculares Stigma 2lobum aut 2fidum. Utriculus 1ſpermus.* 58) *Roſea*. Auch dieſe Gattung, mit polygamiſchen Blüthen, fällt mit *Ireſine* zuſammen. Gegen dieſen Namen ſowohl, als gegen *Sertürnera*, *Trommsdorfia* und *Brandeſia* iſt zu erinnern, was in der *Philoſ. bot.* §. 236. ſteht. Des Vfs *Roſea elatior* iſt *Ireſine elatior* W. 56) *Pupalia* iſt *Deſmochaeta denſiflora* Kunth. Doch iſt der Charakter dieſer Gattung hier dadurch verbeſſert, daſs die Hakenborſten neben dem fruchtbaren Kelche als fehlſchlagender Kelch erſcheinen, daſs zwiſchen den vollkommenen Staubfäden noch Fetzen ohne Antheren vorhanden und daſs die Antheren zweyfächerig ſind. 57) *Celoſia*.

58) (61. Die Numern 58—60. fehlen.) *Zeyheria*. Dieſe Gattung, nach einem ſehr verdienten Gartenkünſtler, Hn. *Zeyher* in Schwezingen genannt, fällt mit *Spathodea* Pal. Beauv. zuſammen. 59) (62) *Crumenaria*, höchſt ausgezeichnet, eine Rhamnee, aus der fünften *Linné*'ſchen Klaſſe. Zwiſchen den Läppchen des gefärbten Kelches ſtehen Käppchen, welche die zweyfächerigen Antheren aufnehmen. Die Kapſel enthält drey Springkörner, die am Rande geflügelt ſind. Die einzige Art: *Cr. decumbens* iſt ein zartes Kraut, mit abwechſelnden eyförmigen Blättern, gewimperten feinen Blattanſätzen, und ſo kleinen Blümchen, daſs die treffliche Analyſe derſelben



Digitized by Google

ben (Taf. 160.) ein wahres Meiſterſtück iſt. 60) (63) *Labatia* Sw. Der Vf. will *Pouteria* Aubl. davon ausgeſchloſſen wiſſen, wovon man keinen andern Grund ſieht, als weil das Stigma der letztern Pflanze viertheilig, das der *Labatia* aber einfach iſt. 61) (64) *Ehrenbergia* iſt nichts anderes als *Tribulus*. Denn daſs die Kapſeln um das Piſtill herſtehen und von dem ſchirmförmigen Stigma bedeckt werden, hat beym *Tribulus terreſtris* ſchon *Schkuhr* Taf. 115. gezeichnet. Daſs die Kapſeln nicht immer in die Queere in Fächer getheilt ſind, zeigt *Tr. maximus* L. und *triiugatus* Nutt. Dieſe haben ganz den Charakter der *Ehrenbergia* des Vfs. Auch verlieren ſich die Dornen oder Kämme der Kapſeln bey *Tr. maximus* mit *alatus* Delil. Des Vfs Pflanze hat aber kleine Stacheln an den Früchten. *Ehrenbergia tribuloides* Mart. iſt alſo als *Tr. braſilienſis* neben *maximus* zu ſtellen. Uebrigens geben wir dem Vf. zu, daſs *Ehrenbergia ciliata* Spr. ſyſt. mit *Amajoua guianenſis* Aubl. zuſammenfällt. 62) (65) *Preslea*, eine ausgezeichnete Gattung von Aſperifolien, zur fünften *Linné*'ſchen Klaſſe. *Char. Cal. 5partitus. Cor. infundibuliformis, limbo 10dentato, dentibus alternis minoribus introrſum conniventibus. Faux faſciculis pilorum 5. Antherae conniventes apice barbatae, latere membrana auctae. Drupa 4pyrena.* Die einzige Art iſt *Pr. paradoxa*. 63) (66) *Laetia apetala* Jacq. vortrefflich dargeſtellt. 64) (67) *Moquilea* Aubl. iſt von *Hirtella*, deren mehrere Arten polyandriſch ſind, nicht zu unterſcheiden. Die früher gewundenen oder gedrehten Staubfäden, der ſeitliche Griffel, die Frucht ſtimmen überein. Im Anſehn iſt des Vfs *Moquilea canomenſis* der *Hirtella hirſuta* Lam. ähnlich. 66) (69) *Leonia* R. et P., eine bisher vernachläſſigte Gattung, erhält hier ihr volles Licht. *Char. Cal. 5lobus. Cor. campanulata 5partita. Filamenta in tubum connata. Antherae didymae 2loculares, transverſim dehiſcentes. Stigma ſimplex. Bacca polyſperma, placentatio parietalis.* Zwey Arten: *L. racemoſa* (*glycycarpa* R. et P.) und *cymoſa* ſind dargeſtellt. 67) (70) *Potalia reſinifera*, trefflich erläutert, iſt nichts anders als *P. amara* Aubl. Der neue Trivialname war überflüſſig. Daſs ſeine Pflanze reich an Harz ſey, bezeugt auch *Aublet* (*flor. guian.* 1. p. 396). Unter den Gentianeen, die nun folgen, macht 68) (71) *Liſianthus* P. Br. den Anfang. Den vom Vf. angegebenen Charakter finden wir als den gewöhnlichen. Es ſind 8 Arten aufgeführt, unter welchen *L. alpeſtris*, *pendulus*, *anguſtifolius* (*Kunth* hat ſchon einen gleichnamigen) und *pulcherrimus* neu ſind; *viridiflorus* gehört zu *L. chelonoides* L., *ampliſſimus* zu *L. campanulaceus* Lam., *inflatus* zu *ſpecioſus* Schlechtendal., und *elegans* iſt wahrſcheinlich *L. pedunculatus* Schlechtend. 69) (72) *Irlbachia* [Graf Bray, bayeriſcher Geſandter, Erbherr auf Irlbach] iſt *Liſianthus*. Der einzige Unterſchied liegt in den Stigmen, welche ſchmaler ſind und in dem ſtachlichten Pollen. Allein ſo breitlappig als bey *L. frigidus* Sw., *grandiflorus* Aubl. und *campanulaceus* Lam. ſind die Stigmen nicht überall. Bey *L. ſpathulatus* Kunth. und *coeruleſcens* Aubl. ſind ſie faſt ſo ſchmal als bey *Irlbachia*. Den Pollen finden wir behaart, borſtig oder ſtachlicht bey *L. frigidus* Sw., *coeruleſcens* Aubl., wo ihn der Vf. auch ſo angiebt, und bey *L. campanulaceus* Lam. Alſo fällt der Unterſchied von *Irlbachia* weg, da alle übrigen Merkmale gleich ſind. 70) (73) *Schulteſia* hat alle Charaktere der *Sebaea* R. Br. 71) (74) *Callopiſma* ſtimmt mit *Exacum* überein. 72) (75) *Coutoubea* Aubl. Die hier aufgeſtellte Art: *C. denſiflora* iſt von *C. ſpicata* Aubl. nicht verſchieden. 73) (76) *Schübleria* iſt ſchon als *Hippion Spr. ſyſt. veg.* 1. p. 505. aufgeſtellt worden. Nicht ganz genau hat Hr. *v. Schlechtendal* ſeine *Curtia* behandelt, welche dieſelbe Gattung iſt, und die fälſchlich von ihm zu den Scrofularinen gezählt wird. Der Vf. hat hier fünf Arten. 74) (77) *Tachia* Aubl. (*Myrmecia* Schreb.). Freylich ſtimmt die Abbildung im Ganzen mit *Aublet's* Darſtellung überein; allein der Vf. verſchweigt die fünf perigyniſchen Drüſen, ſeine Kelche ſind nicht ſo röhrig, ſeine Kapſeln ſind nicht zwey-, ſondern einfächerig; auch hat er überall fünf Staubfäden gefunden. Sollte *Aublet* falſch beobachtet haben? 75) (78) *Prepuſa*. Eine Gentianee, der *Sebaea* zwar verwandt, aber durch Anſehn und Zahlen-Verhältniſs unterſchieden. Ein ſechstheiliger geflügelter Kelch, ſechstheilige Corolle. Das Uebrige iſt wie bey *Sebaea*. 76) (79) *Helia* des Vfs iſt, wie *Irlbachia*, ein *Liſianthus* mit ſchmalen Stigmen. *H. oblongifolia* ſcheint *Liſianthus ſpathulatus* Bonpl., der freylich nicht ganz genau beobachtet iſt. 77) (80) *Spigelia*. Von dieſer Gattung ſind elf Arten unterſchieden und vortrefflich erläutert. *Sp. pulverulenta* des Vfs fällt mit *Sp. Olferſiana* Schlechtend. und *glabrata* mit *laurina* deſſelben zuſammen. 78) (81) *Rhabdia*, eine wohl begründete Gattung, mit *Ehretia*, und *Tournefortia* verwandt. *Char. Cal. 5partitus. Cor. campanulata 5fida, fauce nuda. Stamina incluſa. Stigma 2lobum. Bacca 4pyrena.* Eine Art, *Rh. lycioides* iſt dargeſtellt. 79) (82) *Diclidanthera*, eine Styracee, aus der zehnten Klaſſe. *Char. Cal. 5partitus. Cor. infundibuliformis. Antherae in fauce ſeſſiles 2valves. Stigma ſimplex. Bacca oligoſperma.* Zwey Arten: *D. penduliflora* und *laurifolia*. Endlich 80) (83) *Humirium* Rich. (*Myrodendron* Schreb.). Der Vf. will dieſer Gattung zwiſchen den Styraceen und Melieen ihren Platz anweiſen. Sicher iſt, daſs ſie zur Monadelphie gehört. Der Charakter wird hier durch die genaue Beſtimmung der Frucht erörtert. Es iſt eine Steinfrucht mit acht Fächern, von welchen 4 oben und 4 unten ſtehen. Jedes Fach enthält einen Saamen. Merkwürdig iſt auch die Form der Antheren, die ſich über den beiden abſtehenden Fächern verlängern. Das alles wuſste man bisher nicht. Die beiden hier aufgeführten Arten: *H. craſſifolium* und *floribundum*, weichen von *Houmiri balſamifera* Aubl. gar ſehr ab.

Rec. ſchlieſst mit wiederholtem Ausdruck der Bewunderung ſo meiſterhafter Leiſtungen und des Danks für ſo vielfache Belehrung. *K. Sprengel.*

ÖKO-

Digitized by Google

## ÖKONOMIE.

Hildburghausen, in d. Keſſelringſchen Hofbuchh.: *Magazin für Pferdezucht, Veredlung der Pferde und äuſsern Pferdekenntniſs.* Herausgegeben von *G. G. Ammon*, königl. preuſsiſchem Geſtüt-inſpector zu Veſsra u. ſ. w. 1ſtes Heft. 1826. 8. Mit zwey Abbildungen. (16 gr.)

Der als Schriftſteller ſowohl, als durch ſein praktiſches Wirken rühmlichſt bekannte Herausgeber und Verfaſſer dieſes Hefts kündigt in der Vorrede an, daſs er dieſem noch mehrere Hefte, jedoch nur in den langen Zwiſchenräumen eines Jahres, folgen laſſen werde. In der Einleitung zeigt der Vf. kurz den Weg, auf dem die Pferdezucht zu verbeſſern iſt, indem er England als Beyſpiel aufſtellt, und das Verfahren Preuſsens, das die verſchiedenen königlichen Geſtüte zu Pflanzſchulen für die Hervorbringung edler Landgeſtütbeſchäler einrichtete, ſo wie die Geſetze dieſes Landes für den Ankauf der Kavallerie-Remonte-Pferde, wodurch der Landmann allmählig auf die groſsen Vortheile der Pferdezucht aufmerkſam gemacht wird. Der Zweck dieſer Zeitſchrift iſt nun Beyträge zur Kenntniſs der Pferdezucht zu liefern und richtigere Anſichten über das Weſen der Veredlung und Verbeſſerung dieſes Zweiges der Landwirthſchaft zu verbreiten. Die in dem vorliegenden Hefte mitgetheilten Aufſätze entſprechen durchaus dieſem Zwecke, und beruhen auf eigner Anſchauung und Erfahrung.

Der erſte Aufſatz: über die *Erziehung, den Gebrauch und die Abwartung der Pferde im Morgenlande*, iſt um deſto belehrender, da der Vf. ſelbſt in jenen Gegenden war und als Augenzeuge ſpricht. — An dieſen Aufſchluſs ſchlieſst ſich ſehr zweckmäſsig der folgende an, wo der *Gebrauch und die Erziehungsweiſe der Pferde in Europa mit dem im Morgenlande verglichen*, und der Einfluſs geſchildert wird, den die Einführung der morgenländiſchen Raſſen auf die Veredlung der inländiſchen bereits ſchon gehabt hat und noch haben wird. Zugleich giebt der Vf. hier Nachrichten von dem, was bisher zu dieſem Zwecke in verſchiedenen Staaten Deutſchlands geſchehen iſt. Hierauf läſst er eine Reihe von Aufſätzen über das Veredeln der Pferde folgen. Zuerſt beantwortet er die Frage, *was heiſst Veredeln?* indem er ſagt: *Veredeln heiſst, ſowohl im Pflanzen- als Thierreiche die Vervollkommnung einer Art, Species, durch die Mittel der Cultur, als: Auswahl des beſſern Saamens, beſondere Pflege u. ſ. w., wodurch dieſe Art, Species, allmählig eine vom Urſtamme abweichende Gröſse, Stärke und Brauchbarkeit erlangt.* Die Mittel, wodurch dieſe Veredlung bewirkt wird, ſind im Pflanzenreiche, die Verſetzung aus einem Himmelsſtrich, aus einem Boden in den andern, Verbeſſerung des Bodens, Uebertragung des Saamens von verwandten Arten, oder von ſchon veredelten zu den Unveredelten, Verbaſtardiſirung, und endlich durch ſorgfältige Auswahl des beſſern Saamens. Die Veredelung der Thiere erfordert faſt dieſelben Mittel, beſſere Pflege und Abwartung, Auswahl der beſſeren und vorzüglicheren Thiere zur Zucht, Einführung und Fortpflanzung unter einem andern Klima und durch andere Erziehungsweiſe anders und beſſer gearteter Hausthiere und endlich Vermiſchung dieſer letzten mit den Einheimiſchen. Von allen Hausthieren iſt keins, das zu ſo vielfachen Zwecken veredelt wird, als das Pferd, von dem man die Vereinigung der verſchiedenſten Eigenſchaften verlangt, beſonders Gröſse und Stärke, verbunden mit Leichtigkeit und Gewandtheit. Die Veredelung, fährt der Vf. im folgenden Abſchnitte fort, kann, bey der Einführung fremder Raſſen, auf zweyerley Art bewirkt werden, *durch Fortpflanzung und Verbreitung der fremden eingeführten, edeln, durch Reinzucht*, oder *durch Vermiſchung der einheimiſchen Raſſen mit den fremden, beſſer gearteten.* Die letzte Art hält der Vf. ſo lange für die zweckmäſsigſte, bis die Zuchtthiere alle die Eigenſchaften beſitzen, die wir erlangen wollen, ſodann ſoll man die Reinzucht einführen, ſo daſs die einzelnen Geſtüte zu einer ausgezeichneten Selbſtſtändigkeit gelangen, wo denn jedes, nach ſeiner beſondern Oertlichkeit, auch ein unverkennbares Gepräge ſeiner Eigenthümlichkeit tragen werde. Die Vf. macht nun auch auf die Verſchiedenheit der Oertlichkeit für die Geſtüte aufmerkſam, und wie dieſe, je nach den verſchiedenen Zwecken, zu denen man die Pferde erziehen will, auch verſchieden ausgewählt werden müſſen. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. ſich hier noch mehr über die Grundſätze der Kreuzung der Raſſen ausgebreitet und auf die Nachtheile aufmerkſam gemacht hätte, welche die Miſchung zu ſehr in den Verhältniſſen ihres Baues von einander abweichender Individuen nothwendig mit ſich führen muſs.

Der folgende Aufſatz: *über die wilden, halbwilden und zahmen Geſtüte*, hat ebenfalls um ſo gröſsern Werth, als der Vf. als Augenzeuge, und als wohlunterrichteter Beurtheiler, darüber ſprechen kann. Merkwürdig iſt die Beobachtung, daſs, in dem halbwilden Geſtüte des Hetman Platow am Don, ſich immer die Pferde derſelben Farbe zuſammenhalten.

Nach dieſem ſucht der Vf. darzuthun, daſs die *Pferdezucht, ökonomiſch betrieben, nicht koſtſpieliger ſey, als die Rindviehzucht*, indem hauptſächlich der Dünger in Anſchlag zu bringen ſey, wodurch der Ertrag der Felder vermehrt wird, und daſs ein groſser Theil der Zuchtſtuten als Arbeitspferde benutzt werden können, die dann ihren Unterhalt reichlich verdienen. Die Marktpreiſe des Futters zum Maaſsſtabe zu nehmen, hält der Vf. für ganz fehlerhaft, weil ſie nur relativ ſeyn können, und ſo ſehr von der Zeit und Oertlichkeit, von der gröſsern oder geringern Entfernung von den Marktplätzen abhangen.

Der letzte Aufſatz dieſes Heftes enthält mehrere zum Theil recht intereſſante *Bemerkungen über die don-*

Digitized by Google

dongoliſchen, krimmiſchen und buchariſchen Pferde. Ueber die erſten werden die Irrthümer mehrerer Reiſenden *Bruce*, *Burkhard* u. a. berichtigt, und die Vermuthung aufgeſtellt, daſs dieſe Pferde neapolitaniſchen oder deutſchen Urſprungs ſeyn möchten, indem der Stamm dazu noch aus den erbeuteten und zurückgelaſſenen Pferden der Kreuzfahrer herrühre, wofür die noch hie und da unter den Einwohnern des obern Nilthals gebräuchlichen, nach europäiſcher Art geformten Steigbügel und Sättel, ſo wie der Gebrauch der Sporn, ſprechen. Wenigſtens iſt es als erwieſen anzuſehen, daſs dieſe Pferde nicht zunächſt arabiſchen Urſprungs ſind. Die Bemerkungen über das krimmiſche Pferd beziehen ſich auf Nachrichten aus *Spieker's* Journal für Land und Seereiſen, und ſind eigentlich unbedeutend, die Notiz ausgenommen, daſs die Tartaren kein Pferdefleiſch eſſen, und durchaus leugnen, jemals welches gegeſſen zu haben. Von nicht gröſserm Belang iſt das, was von dem buchariſchen Pferde geſagt wird; es iſt aus derſelben Quelle genommen und nur die Anmerkung des Herausgebers hat einige Wichtigkeit.

Den Beſchluſs machen ein Paar ausführliche Recenſionen über *Tennecker's* Lehrbuch der Geſtütwiſſenſchaft für Stallmeiſter; und *Dietrich's* über Geſtüts- und Züchtungskunde u. ſ. w.

An der Schreibart wäre manches auszuſetzen, doch iſt das meiſte wohl Druckfehler. So S. 10. *Um den Feſſeln* ſtatt *um die Feſſeln.* — S. 13. *Püſchel* ſt. *Büſchel.* — S. 16 u. an vielen andern Stellen, *Hankſchen* ſt. *Hanchen* (*hanches*) oder *Hanken*; warum nicht überſetzt durch Hintertheil? — S. 28. *innerhalb gewiſſen Grenzen* ſt. *innerhalb gewiſſer* Grenzen; — S. 91. mehrere Mal hinter einander *breiten Grade* ſt. *Breiten-Grade.* — S. 91. *daſs die aus Arabien eingeführte Raçe — — — ſich zu ſeinem Vortheil verändert hat.* — S. 98. *einen Chaos.* S. 114. *Longſche* ſt. *Longe.* Ueberall wird *Huf* im Pluralis in *Hüfe* flectirt, was ein, in der Schriftſprache nicht recipirter, Provinzialismus iſt. Eben ſo kommen häufige Wiederholungen deſſelben Wortes, derſelben Phraſe vor, was den Stil entſtellt, wie S. 18 u. 21. *weil die Türken nur reiten, ſo haben ſie auch nur das Reitpferd;* oder unrichtige Stellung der Worte, wie S. 31. *während das engliſche Rennpferd dazu nicht mit Anſtrengung gebracht werden kann;* woraus man ſchlieſsen möchte, daſs es ohne Anſtrengung dazu gebracht werden könne.

*I. I.*

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Todesfälle.

Am 1. März ſtarb zu Johann-Georgenſtadt im Erzgebirge der daſige Pfarrer, M. *Franz Thom. Tröger*, im 65ſten Lebensjahre. Er ward zu Schneeberg im J. 1762 geboren, hatte im J. 1790 das Diaconat in Johann-Georgenſtadt erhalten, und war 1807 in das Paſtorat aufgerückt. In Druck hat er bloſs herausgegeben: „Das wunderbare Mädchen zu Johann-Georgenſtadt, eine Kranken- und Schwärmergeſchichte (Schneeberg 1820).

Zu Würzburg ſtarb am 4. März Dr. *Franz Lothar Auguſt Raimund Sorg*, Profeſſor der Phyſik und Director des phyſikaliſchen Kabinets daſelbſt. Er wurde zu Würzburg den 31. Auguſt 1773 geboren.

Am 5. März ſtarb auf ſeinem Weinberge unfern Dresden, der groſsherzogl. Sachſen-Weimar. Hofrath, Dr. *Friedr. Aug. Röber*, im 62ſten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 22. Januar 1765 geboren, ſtudirte ſeit 1784 zu Leipzig, ging zu Oſtern 1786 zur weitern Ausbildung nach Straſsburg, nahm dort im Sept. 1787 die medicin. Doctorwürde an, und kehrte kurz darauf nach Dresden zurück. Seine Kenntniſſe bewährten ſich bald, als um Weihnachten 1787 die ärmere Klaſſe der Dresdner Einwohner von einem epidemiſchen Faulfieber heimgeſucht ward, und ſeine thätige Unterſtützung des damaligen kranken Stadtphyſikus hatte zur Folge, daſs er im J. 1790 zum Stadtphyſikus erwählt wurde. Im J. 1807 ward ihm der Charakter als Sachſen-Weimar. Hofrath zugetheilt. Um das J. 1813 gab er das Stadtphyſikat ab, und zog ſich auf ſeinen, drey Stunden von Dresden entfernten, Weinberg zurück, wo er in ländlicher Ruhe ſeine Tage beſchloſs. Seine zahlreichen Schriften ſind im Gel. Teutſchl. aufgeführt, und nur noch die neueſten hier nachzutragen: Verſuch einer rationellen Anleitung zum Weinbau und zur Moſt- und Weinbereitung. Nebſt Beſchreibung und Abbildung einer auch zum Abbeeren eingerichteten, einfachen Traubenmühle (Dresd. 1825). Anleitung zur einfachſten und vortheilhafteſten Art des Hopfenbaues (Meiſsen 1826).

Am 14. März ſtarb zu Geilsdorf bey Plauen der daſige Pfarrer, M. *Joh. Karl Ludw. Steinhäuſer*, im 51ſten Lebensjahre. Er ward daſelbſt im J. 1776 geboren, 1807 ſeinem Vater, M. *Joh. Friedr. St.*, als Amtsgehülfe adjungirt, und rückte, als dieſer 1826 ſtarb, als wirklicher Pfarrer ein. Einige Schriften von ihm erwähnt der 20. Band des Gel. Teutſchl., noch iſt hinzuzufügen: Ueber die hohen Anſprüche, welche unſer Zeitalter an einen proteſtant. Geiſtlichen macht, beſonders in Vergleich mit früherer Zeit (Plauen 1824).

In der Nacht vom 20. zum 21. März ſtarb zu Augsburg der königl. baierſche Regierungs- und Kreisſchulrath, *Franz Joſeph Müller*, im 48ſten Lebensjahre, am Schlagfluſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## GESCHICHTE.

1) Stockholm, gedr. b. Eckſtein: *Konung Carl X. Guſtafs Hiſtoria af J. F. af Lundblad. — Förſta Delen.* 1825. VII u. 138 S. gr. 8.

2) Berlin, Posen u. Bromberg, b. Mittler: *Geſchichte des Königs Karl X. Guſtav von J. F. von Lundblad.* Ueberſetzt aus dem Schwediſchen von einem gebornen Pfälzer. *Erſter* Theil. Mit dem Bildniſſe des Königs. 1826. VI u. 150 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *von Lundblad*, Königl. Schwed. Norweg. Generalconſul zu Stralſund, hat die ſchwediſche Literatur mit mehrern Biographieen berühmter ſchwediſcher Helden und Staatsmänner beſchenkt, und ſeine Arbeiten haben, wie uns bekannt iſt, in Schweden allgemein die verdiente günſtige Aufnahme gefunden. Es ſind die Helden des dreyſsigjährigen Krieges *Guſtav Horn, Johann Baner, Lennard Torſtenſon* und der groſse Kanzler *Axel Oxenſtjerna*, deren Leben er, jedes in einem einzelnen Hefte eines Werks, das unter dem Namen: *Schwediſcher Plutarch* (*Svensk Plutark*) zu Stockholm erſcheint, bisher beſchrieben hat; die Lebensbeſchreibungen der drey erſtgenannten Männer bilden den erſten Theil; mit der vor kurzem erſchienenen Biographie *Axel Oxenſtjernas* beginnt der zweyte. Hr. *v. L.* wird ſich aber, nach der Vorrede zum *erſten* Theil, nicht auf die Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs beſchränken, ſondern, und zwar ohne Rückſicht auf die Zeitfolge, das Leben der berühmten Männer ſeines Volks in einer Reihe hiſtoriſcher Gemälde darſtellen. Der *erſte* Theil dieſes *„Schwediſchen Plutarch"* hat auch bereits in *Fr. von Schubert* einen Ueberſetzer gefunden. (Stralſ. 1826.)

Der Sache und der Behandlung nach hängt das ſowohl in der Urſchrift als in der Ueberſetzung vor uns liegende Leben des Schweſterſohns von Guſtav Adolph, *Karls X. Guſtav* von der Pfalz, mit dem eben gedachten *„Schwediſchen Plutarch"* zuſammen, wiewohl es als ein beſonderes Werk auftritt. Bisher iſt von demſelben auch in der Urſchrift nur der *erſte* Theil, der bis zum Regierungsantritt des Königs geht, erſchienen. *Karl Guſtavs* Name iſt glänzend unter den Königen des ſchwediſchen Volks; ſein Charakter und ſeine Regierung ſind in mehrfacher Hinſicht ausgezeichnet; ſein Zug über den Belt iſt weltberühmt; er wird den gröſsten Königen Schwedens beygezählt, und es iſt bekannt, daſs *Guſtav* III. ihn dem groſsen *Guſtav Adolph* an die Seite ſetzte, ja vorzog; auch unter den ſchwediſchen Helden des dreyſsigjährigen Kriegs nimmt er eine Stelle ein, wenn gleich bey weitem keine ſo glänzende als ſein groſser Oheim und mehrere der unter dieſem gebildeten Feldherren, indem er anfänglich nur untergeordnete Stellen beym Heer bekleidete und erſt unmittelbar vor dem Ende des Kriegs den Oberbefehl über die ſchwediſchen Truppen in Deutſchland erhielt. Erfreulich iſt es daher, daſs Hr. *v. L.* dieſem groſsen Könige ſeines Volks eine eigene umſtändliche Biographie gewidmet hat.

Dieſer *erſte* Theil beginnt mit dem J. 1613, in welchem *Johann Caſimir*, Pfalzgraf zu Cleeburg, der Vater *Karl Guſtavs*, die Princeſſin *Katharina*, die Stiefſchweſter *Guſtav Adolphs*, heirathete, und geht, wie ſchon oben angedeutet iſt, bis zum Junius des J. 1654, als *Karl Guſtav* die Regierung des Reichs aus *Chriſtinens* Händen übernahm. Das Intereſſanteſte und Wichtigſte aus dem Leben des Königs iſt alſo noch übrig. In dieſem Theile finden wir wie der König ſich zu dem Manne ausbildete, der er nachher ward, wie er erzogen und wiſſenſchaftlich gebildet worden, die Reiſen, die er unternahm, die mancherley gegen ihn wie gegen ſeinen Vater von Seiten der vormundſchaftlichen Regierung und des Reichsraths, beſonders des Kanzlers *Axel Oxenſtjerna* gemachten Verſuche, ihn von der Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften fern zu halten, ſein Auftreten im dreyſsigjährigen Kriege, die Geſchichte ſeiner aufkeimenden und wachſenden, jedoch nicht belohnten Liebe zu *Chriſtina*, ſeiner Ernennung zu ihrem dereinſtigen Nachfolger, ſo wie ſeiner endlichen Thronbeſteigung. Dieſes und die Erzählung von *Karl Guſtavs* Aufenthalt auf der Inſel Oeland während der Zeit, daſs er deſignirter Thronfolger war, und von den ohne ſeine Theilnahme gemachten Verſuchen des *Arnold Johann* und *Johann Meſſenius*, des Sohns und Enkels des Vfs. der bekannten *Scandia illuſtrata*, das Heft der Regierung früher in ſeine Hände zu bringen, ſo wie der Bericht von dem Sturz des vieljährigen Günſtlings der Königin *Magnus de la Gardie* bilden denn auch die hervorſpringenden Partieen in dieſem hiſtoriſch-biographiſchen Gemälde, bey welchem im Allgemeinen auſser *Pufendorfs* bekanntem Leben *Karl Guſtavs*, beſonders des berühmten *Skjöldebrands Hiſtoire de Charles X. Guſtave*, zum Grunde gelegt iſt; der mehrfachen andern vom Vf. benutzten Hülfsmittel und Quellen hier nicht zu gedenken.

Hr. *v. L.* erzählt mit Geiſt, Lebendigkeit und Klarheit und weiſs auch das Kleine und an ſich Unbe-



Digitized by Google

bedeutende durch die Verbindung, in welche er es mit dem Ganzen bringt, wichtig zu machen und durch anziehende Darſtellung zu erhöhen und zu adeln; ſeine Sprache iſt durchweg leicht und flieſsend; der Periodenbau gewählt, und die Erzählung wird mitunter nach dem Vorbilde groſser Geſchichtſchreiber des Alterthums und der neuern Zeiten durch einzelne Blicke ins Allgemeine und durch Betrachtungen unterbrochen, die von Geiſt, Urtheil und Scharfſinn zeugen. Die Charaktere der auftretenden Männer werden mit wenigen Zügen beſtimmt und richtig gezeichnet; das Ganze beweiſt ein groſses Talent in der Kunſt hiſtoriſcher Darſtellung. An einigen Stellen möchten wir jedoch den Gedanken weniger künſtlich geſtellt wünſchen, wodurch das, was geſagt iſt, klarer in das Auge ſpringen würde; dieſes gilt beſonders von einigen Stellen ſowohl in der Vorrede zu der Biographie *Karl Guſtavs*, als auch in der zu dem *„Schwediſchen Plutarch."* Auf die ſpeciellen hiſtoriſchen Data können wir nicht eingehen, da uns die Quellen hinſichtlich des Einzelnen fehlen; dem Plan und der Behandlungsweiſe, welche der Vf. hier ſo wie überhaupt bey ſeinen Biographieen beobachtet hat, müſſen wir aber unſere ganze Beyſtimmung geben. Von der Darſtellung und Sprache des Vfs. wollen wir bey Gelegenheit der ſogleich zu beurtheilenden Ueberſetzung einige Proben mittheilen.

Unſtreitig verdienen die hiſtoriſchen Arbeiten des Hn. *v. L.* auf deutſchen Boden verpflanzt zu werden, ſowohl wegen ihres ſo eben geſchilderten Werthes, als auch wegen der wichtigen Rolle, welche die ſämmtlichen bisher von ihm dargeſtellten groſsen Männer auch in Deutſchland und in einer für daſſelbe ſo wichtigen Zeit geſpielt haben. Sehr angenehm iſt es uns daher geweſen, daſs auch die Geſchichte *Karl Guſtavs* einen Ueberſetzer gefunden hat. Er nennt ſich einen *gebornen Pfälzer*, und es geht hieraus hervor, daſs es auch ein vaterländiſches Intereſſe war, das ihn an dieſe Arbeit knüpfte. Er iſt bereits vor mehrern Jahren als ſtatiſtiſcher Schriftſteller über das vormalige Schwediſch-Pommern aufgetreten und findet jetzt, nachdem er eine lange Reihe von Jahren in angeſehenen Staatsämtern gearbeitet hat, ſeine Freude an wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Seine Ueberſetzung zeugt von umſichtigem Fleiſse und dem rühmlichſten Bemühen das Original treu und wahr wiederzugeben; ſie iſt im Ganzen unbedenklich eine gelungene zu nennen, und es ſind, wie uns eine ſorgfältige Zuſammenhaltung derſelben mit dem Original gelehrt hat, der *vorzüglich* gerathenen Abſchnitte ſehr viele. Es iſt überhaupt, wie auch ſchon von andern Gelehrten ausgeſprochen iſt, nicht ſo leicht gut geſchriebene, auch proſaiſche Werke der ſchwediſchen Literatur in das Deutſche zu übertragen. Die der ſchwediſchen Sprache eigenthümliche Kürze macht dem Deutſchen die Nachbildung nicht ſelten ſchwierig; die Conſtruction und der Periodenbau haben oft gewiſſe Eigenheiten, die dem Ueberſetzer ein reifliches Ueberlegen zur Pflicht machen, wenn er den Sinn ganz vollſtändig und treffend wiedergeben will; für manche Worte laſſen ſich nur mit Mühe und zuweilen gar nicht völlig entſprechende im Deutſchen finden; die nahe Verwandtſchaft beider Sprachen erleichtert zwar im Allgemeinen das Verſtehen, erſchwert aber nicht ſelten das Ueberſetzen. Dieſes Alles hat, wie man ſieht, unſer Ueberſetzer ſehr wohl gekannt, und er hat mit Eifer geſtrebt dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen. Wenn wir daher unverholen das Vergnügen ausſprechen, mit welchem wir ſeine Arbeit geleſen und von Anfang bis zu Ende mit der Urſchrift verglichen haben, ſo können wir doch auch den Wunſch nicht bergen, daſs es ihm bey dem *zweyten* Theile gefallen möge, ſich dem Originale näher anzuſchlieſsen, den Periodenbau deſſelben mehr beyzubehalten und beſonders nicht, wie es oft geſchehen iſt, mehrere Perioden mit einander zu verbinden; auch hinſichtlich der Stellung der einzelnen Theile in den Perioden und des logiſchen Gedankenganges mehr dem Original zu folgen; weniger zu paraphraſiren; die einzelnen Verbindungspartikeln, als: *da, nun, weil, indeſſen* u. ſ. w., die der Lebendigkeit des Ausdrucks und der Darſtellung nicht ſelten ſchaden, mehr zu vermeiden, ſo wie auch einzelner fremder Worte als: *Inſpector, Territorium, individuell, equipirt* u. ſ. w., mancher Zuſammenſetzungen, als: *Voranzeigen, volkdrückend, Zeitentwicklung, Geltendmachung, Reichsregierung, Soldguthaben, Wohlwollens-Bezeigung* u. ſ. w. und gewiſſer Provinzialismen und veralteter Ausdrücke als: *beſagt, deſsfalſig, Maſsnahmen, erwirken, bezüglich, unterhabend, Franzmänner, abbürden* für *abbezahlen* u. ſ. w. ſich mehr zu enthalten. An einzelnen Stellen haben wir auch beſonders die einzelnen Schattirungen des Sinns nicht ganz entſprechend wiedergegeben gefunden. Wir wollen hiervon folgende Beyſpiele anführen: *Mancher — — — möchte wohl eine Ausweiſung über den Plan — — gewünſcht haben* (*att jag redowiſte planen.* Vorr.); *wie haſtig er über den Belt ging* [*men huru djerft de* (*hans ſteg*) *haſta öfver bälten.* Vorr.]; *er nahm an einem Ritterſpiele der jungen Königin Theil* S. 25 (*lekte han med den unga Drottningen — — — Riddarespelet*) der Prinz ritt mit der Königin Carouſſel; *Ariſtokraten laſſen nie von ihrem Zwecke ab* S. 27 (*Ariſtokrater lemna aldrig deras mål ur ſigte*); *zu ſeinem frühern Gewerbe* S. 81 (*till ſitt gamla yrke*) es iſt von einem Krieger die Rede; *er ſchwur Rache zu nehmen an ſeines Herrn Undankbarkeit;* ebend. (*ſvor han att hämnas på ſin otackſamme Herre*) die wörtliche Ueberſetzung würden wir vorgezogen haben; *er habe ſich immer vorgeſehen* u. ſ. w. S. 98 (*hade han ſå ſtällt ſig, att han* u. ſ. w.) er habe eine ſolche Stellung genommen, daſs u. ſ. w. *die Liebe brennt nicht für einen Einzigen* S. 102 (*kärleken brinner ej för en enda*) muſs: für eine einzige heiſsen, die Königin bezeichnet ſich als den einen und die Krone als den andern Gegenſtand von *Karl Guſtav's* Liebe; *im Gegentheil könne aus einer ſolchen allgemeinen Unzufriedenheit für ihn der Vortheil*

Digitized by Google

*theil erwachſen, ſich in dem Maſse lebhaſter erſehnt zu ſehen, als die, wie eine unausbleibliche Folge des ungeregelten Lebenswandels der Königin und des Einfluſſes ihrer Günſtlinge, vorauszuſehende Verwirrung zunehmen würde* S. 111 (*Deremot ſkulle han ſkörda frukterne af det allmänna miſſnöjet och blifva mer efterlängtad, ju ſtörre den förvirring blef, ſom han förutſåg, att Drottningens utſväfningar och gunſtlingarnes inſteg ſkulle bereda*); *ereignete ſich eine Begebenheit, geeignet* u. ſ. w. S. 116 (*tilldrog ſig en händelſe, ſom* u. ſ. w.); *gegen die Menſchheit und die Regierungsgewalt* S. 117 (*mot menſkligheten och de ſtyrande*), Regenten oder Machthaber wäre beſſer geweſen; *damit* (*wie Oxenſtjerna ſich ausdrückte*) *Arnold Meſſenius nichts ohne Nutzen thue: denn Köpfe ſeiner Art muſs man wie ein Feuer behandeln, das ſtets unterhalten ſeyn will, wenn es nicht erlöſchen ſoll* (*på det, ſåſom Oxenſtjerna uttrycker ſig, Arnold Meſſenius ej ſkall göra något onyttigt, ty ſådana ſnillen böra handteras ſom elden, hvilken alltid måſte hafva näring.*) Die Ueberſetzung führt auf falſche Vorſtellungen hinſichtlich dieſes Ausſpruchs *Oxenſtjernas.* Das *ej ſkall göra något onyttigt* iſt nicht ganz richtig wiedergegeben; *Beide im Streit um die Oberhand* S. 119 (*hvilke ſtridde om plaſten*); *nach Muſtern Griechenlands* ebend. (*efter Grekiſk mönſter*); *domar* würden wir lieber durch *Gerichte* als durch *Richterſprüche* gegeben haben (S. 128); *Gelehrten- und Literatur-Geſchichte* ebend.; im Schwediſchen ſteht bloſs *lärdomshiſtoria;* wenige Zeilen nachher: *ſie gab Befehl zur Abnahme der Körpertheile* (*hon lät nedtaga hans kropp*). *Als Königin war ſie für Schweden das geweſen, was wohl jedes Weib dem Lande ſeyn ſollte, worüber es zu herrſchen hat.* S. 141 (*Hon hade ſåſom Drottning varit för Sverige, hvad näſtan hvarje quinna måſte vara för ett land, hvilket hon beherrſkar.*) Hier iſt der Gedanke verfehlt; der Vf. ſagt: daſs nicht leicht irgend ein Weib als Regentin einem Lande fromme. Das Wort *Riks-Råd*, als Collectivum, iſt zuweilen durch *Regierung* überſetzt, was zu Miſsdeutungen führen kann. — Die Ueberſetzung hat, ſo wie das Original, ein ſehr gefälliges Aeuſsere; beiden iſt das Bildniſs des Königs vorgeſetzt. Der Schreib- oder Druckfehler: *dreywöchentlichen* ſtatt *dreyjährigen* (S. 4) iſt in den Verbeſſerungen überſehen.

Als Proben von dem Stil des Vfs. und von dem der Ueberſetzung mögen noch folgende Stellen hier mitgetheilt werden:

„*I Nyköping tog han* (Karl Guſtavs Vater) *ſitt reſidens och här var det ſom Carl Guſtaf den* 8. November 1622 *föddes. Det hörer till hvarje tids ſed eller oſed, att vid berättelſen om ſtore mäns födſel icke förtiga de under man dervid tyckt ſig ſe likſom förebud till den kommande ſtorheten. Då Olympia födde Alexander i Pella, ſuto hela dagen tvenne örnar på hennes palats, hvilket ſiarne tydde på väldet öfver tvenne verldsdelar. Då Guſtaf Waſa kom till verlden, bar han på ſin konungſliga panna en ſegerhufva, hvilken liknade en hjelm; och då Guſtaf Adolf föddes, hade Tycho Brahe ſett förunderliga ting i ſtjernorna. Vid Carl Guſtavs döpelſe viſade ſig för Preſtens ſyn en låga, hvilken i form af en bindel omgaf barnets hjeſſa. Icke bloſt ſtrax gaf han det tillkänna, utan påſtod det alltid framdeles under ſin lefnad.* p. 5.

— — — und nahm ſeine Reſidenz in Nyköping.

Hier war es, wo am 8. November 1622 Karl Guſtav zur Welt kam. Zu allen Zeiten iſt es Sitte oder Unſitte geweſen, bey Berichten von der Geburt groſser Männer die dabey als Vorzeigen der künftigen Gröſse vermeintlich wahrgenommenen Wunder nicht zu verſchweigen.

„Als Olympia den Alexander in Pella gebar, ſaſsen den ganzen Tag über zwey Adler auf ihrem Palleſt, welches von den Sehern als die künftige Beherrſchung zweyer Welttheile gedeutet ward. Als Guſtav Waſa zur Welt kam, trug er auf ſeiner Stirn eine helmartige Haube, und bey Guſtav Adolphs Geburt hatte Tycho Brahe wundervolle Dinge am Sternenhimmel geſehen. Bey Karl Guſtavs Taufe bot ſich dem Auge des ſelbige verrichtenden Geiſtlichen eine Flamme dar, die in Geſtalt einer Binde des Kindes Scheitel umgab. Er zeigte ſolches nicht bloſs auf der Stelle an, ſondern beharrte auch dabey ſeine ganze übrige Lebenszeit." (S. 5 u. 6)

Die Errettung des Prinzen aus einer groſsen Lebensgefahr während ſeines Aufenthalts zu Genf im J. 1639 durch *Johann Leger*, den bekannten Geſchichtſchreiber der Waldenſer, erzählt Hr. *v. L.* nach *Legers* eigenem Berichte im Anhange zu ſeiner *Hiſtoire générale des egliſes évangéliques des vallées de Piémont* (das Citat Liv. II. chap. 26 iſt nicht ganz richtig, wenigſtens nicht nach der vor uns liegenden deutſchen Ueberſetzung des *Legerſchen* Werks) nach der Ueberſetzung folgendergeſtalt:

„Im nächſtfolgenden Jahre bereiſte er das Innere Frankreichs und der Schweiz. Während ſeines Aufenthalts in Genf lief er Gefahr umzukommen. Beym Baden an einer, das lebendige Gewäſſer (*les eaux vives*) benannten Stelle im Genfer See, blieb er mit dem Fuſse in einem dort in Menge wachſenden Seegraſe ſtecken. Schon ſahen ihn die, welche zugegen waren, als verloren an, als ein Studirender, mit Namen *Johann Leger*, ſpäterhin Pfarrer und Inſpector der Waldenſiſchen Kirchengemeinden, herankam. Er war ein junger Mann von 23 Jahren, im Rufe groſser Kenntniſſe, von anerkannten Körperkräften und ein bekannter geſchickter Schwimmer. Vom Nothgeſchrey an das Ufer herbeygerufen, und glücklicherweiſe als es noch nicht zu ſpät war, warf er ſich in den See, tauchte unter, und ſchnitt mit einem Meſſer das Unkraut ab, das durch die Anſtrengungen des Prinzen ſchon bedeutend in deſſen Fuſs gedrungen war. In der Verwirrung geſchah es, daſs Karl Guſtav ſich ſo feſt an Leger klammerte, daſs beide zu Boden ſanken. Da ſie indeſs zum Glück auf eine Sandbank ſtieſsen, ſo waren ſie auch im Stande, den Kopf über das Waſſer zu heben. Des Prinzen Dankbarkeit lieſs ihn nicht zögern, dem Leger ein Geſchenk von Bedeutung zu machen, auch verlangte er ihn zum Begleiter auf ſeinen Reiſen. Hierauf einzugehen war zwar der junge Mann ganz geneigt, ſein Lehrer aber, der berühmte Spanheim, billigte es nicht, da ihm nicht entging, wie nützlich Leger ſeinem eigenen Vaterlande ſeyn würde. — Er veranſtaltete daher, daſs Leger von ſeinem Vater und Vaterbruder den Befehl erhielt, unverweilt Genf zu verlaſſen und nach Piemonts Thälern, ſeiner Heimath, zurückzukehren." (S. 21 u. 22)

Zum Schluſs noch die Charakteriſtik *Johann Oxenſtjernas*, des Sohns des Reichskanzlers *Axel Oxenſtjerna*, ebenfalls nur nach der Ueberſetzung:

„Jo-

Digitized by Google

„Johann Oxenſtjerna beſaſs keine der groſsen Eigenſchaften ſeines Vaters. Von der Natur war er minder begünſtigt als vom Glücke. Erzogen war er, wie es ſein Name erwarten lieſs, und auf der Univerſität Upſala war der Grund zu ſeiner Ausbildung gelegt, die er auf Reiſen in den Niederlanden, in Frankreich und in England erweitert hatte. Nachdem er als Oberſter des rothen Regiments unter ſeinem Schwager Guſtav Horn Kunden vom Kriegsweſen erlangt hatte, arbeitete er in Frankfurt am Main unter des Reichskanzlers eigener Aufſicht, und ward von ihm nicht ohne Erfolg bey verſchiedenen wichtigen Sendungen gebraucht. Der Zuverläſſigſte in ſolchen Geſchäften konnte er jedoch nicht ſeyn, dazu fehlte es bey groſser Heftigkeit zu ſehr an Kraft, bey groſsem Stolze zu ſehr an Würde. Auch ſetzte der alte Oxenſtjerna kein beſonderes Vertrauen in Johanns diplomatiſche Geſchicklichkeit. Da es aber eigentlich zwey Klaſſen von Geſandten giebt, die figurirende und die arbeitende, ſo veranſtaltete der Reichskanzler, daſs Johann, welcher, umgeben von königlicher Pracht, ſich dadurch im Auslande ein gewiſſes Anſehn zu verſchaffen wuſste, zum erſten Abgeordneten Schwedens bey den allgemeinen Friedensverhandlungen in Deutſchland auserſehen, gleichzeitig aber der kluge Salvius, als der eigentliche Geſchäftsmann, jenem als zweyter Abgeordneter zur Seite geſtellt ward." (S. 50 u. 51)

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Bibliothek guter alter deutſcher Luſtſpiele*, geſammelt und herausgegeben von *Panſe*. 1826. 12. (18 gr.)

An guten *deutſchen* Luſtſpielen iſt in unſerer Zeit kein Ueberfluſs und gewiſs dürfte ein Mann, der mit Geiſt und Theaterkenntniſs ältere Luſtſpiele für den Geſchmack des heutigen Publicum's bearbeitete, auf deſſen Dank rechnen können. Bey dem entſchiedenen Tone, bey dem kühnen Selbſtvertrauen und der kritiſchen Schärfe, die Hr. *Panſe* in einzelnen dramaturgiſchen Aufſätzen an den Tag gelegt hat, glaubten wir uns berechtigt, von ihm ein Unternehmen dieſer Art erwarten zu dürfen; wir hofften, er werde uns in zeitgemäſsen Bearbeitungen die guten alten *deutſchen* Luſtſpiele eines *Gellert*, *Weiſse*, *E. Schlegel*, *Bretzner*, *Stephanie*, *Löwe* u. a. vorlegen. Was giebt uns aber ſtatt deren Hr. *Panſe*? *Goldoni's Diener zweyer Herrn* und *Holbergs politiſchen Kannengieſser!* Das ſind nach *ſeiner* Meinung *deutſche* Luſtſpiele: ſo gewiſs die Citrone eine deutſche Frucht iſt. Für den *Diener zweyer Herrn* hat er die *Schröderiſche* Bearbeitung beybehalten und nur, nach ſeinem eigenen Ausdrucke im Vorworte, ein wenig hinein*gepinſelt*. Der Pinſel iſt auch in der That nur an wenigen Stellen bemerkbar. — *Holbergs politiſcher Kannengieſser* wird nach einer ältern Bearbeitung von *Detharding* und einer neuern von *Oehlenſchläger* gegeben. Es iſt aber dem Hn. *Panſe* ſo wenig gelungen, alte und neue Zeit mit einander zu verſchmelzen, daſs er in der Verſammlung von Meiſter *Breme's* politiſchen Freunden den Bundestag und die Feldzüge des Prinzen Eugenius und des Herzogs von Vendome, als gleichzeitige Dinge zur Sprache bringt. Abſichtlich iſt das nicht geſchehn; allein es iſt ein Beweis, mit welcher Flüchtigkeit Hr. *Panſe* bey dieſem Unternehmen zu Werke gegangen iſt.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die philoſophiſche Facultät zu Göttingen hat dem durch ſeine Schriften zur Verbreitung richtiger Anſichten über Amerika verdienten lutheriſchen Prediger Hn. *Ernſt Brauns* in Deenſen, bey Holzminden, der früher mehrere Jahre ein gleiches Amt in Penſylvanien unter den dortigen evangeliſchen Glaubensgenoſſen bekleidet hat, das Doctordiplom überſandt.

Hr. Conſiſtorialrath *Haaſenritter* zu Merſeburg (Dr. der Philoſophie und Lic. der Theologie, als theologiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt) iſt von der theologiſchen Facultät zu Jena mit dem Doctordiplom beehrt worden.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat den bisherigen auſserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der vereinigten Friedrichs-Univerſität zu Halle, Hn. Dr. *Niemeyer*, zum ordentlichen Profeſſor in gedachter Facultät ernannt.

Der bisherige Königl. Baierſche Regierungs-Medicinalrath, Hr. Dr. *Krauſs* zu Bayreuth, iſt zum Regierungs- und Medicinalrath an der Königl. Preuſs. Regierung zu Düſſeldorf ernannt.

Hr. Hofrath und Prof. *Oken* zu Jena iſt an die Univerſität nach München berufen, und wird daſelbſt in dem bevorſtehenden Sommerſemeſter über die philoſophiſche Naturgeſchichte und über die Entwickelungsgeſchichte der Natur Vorleſungen halten.

Der Kaiſer von Ruſsland hat dem Oberforſtrath und Profeſſor Grafen *von Sponeck*, wegen eines von demſelben überſandten Exemplars von ſeinem *Handbuch des Forſtweſens*, und eines Manuſcripts *über das ruſſiſche Forſtweſen*, durch den Kaiſerl. Ruſſiſchen Staatsrath *von Struve* in Karlsruhe einen koſtbaren Brillantring zuſtellen laſſen.

Der König von Hannover hat den Geheimen Rath, Hn. Dr. *von Gräfe* zu Berlin, zum Ritter des Guelphenordens ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Paris: *Muſée de ſculpture antique et moderne, par M. le comte de Clarac.* Erſte Lieferung. (1826.)

Dieſes in einem Proſpectus vom Auguſt 1825 vorläufig angekündigte Werk muſs dem Kunſtliebenden Publicum eine ſehr willkommene Gabe ſeyn, indem es beſtimmt und ſeinem Plane nach geeignet iſt, einem weſentlichen Bedürfniſs aller derer abzuhelfen, die theils als Gelehrte, theils als Dilettanten, theils ſelbſt als ausübende Künſtler Intereſſe nehmen müſſen an den Kunſterzeugniſſen alter und neuer Zeit. Wie nämlich der Proſpectus beſagt, ſoll dieſes Werk enthalten eine *Deſcription de tout ce que le Louvre, le Muſée Royal des antiques et le jardin des Tuileries renferment en ſtatues, buſtes, bas-reliefs, inſcriptions, accompagnée d'une iconographie Grecque et Romaine, et de plus de 1200 ſtatues antiques tirées des principaux muſées et de diverſes collections de l'Europe.* Es ſcheint demnach der Plan des Werks dahin zu gehen, eine vollſtändige Sammlung aller wichtigen aus dem Alterthum erhaltenen Denkmäler der Sculptur in Umriſſen nach den genaueſten Zeichnungen wieder zu geben, wozu ſich noch auſserdem die Abbildung der Sculpturarbeiten von verſchiedener Art und Werth geſellt, welche von verſchiedenen Künſtlern und zu verſchiedenen Zeiten ſich im Louvre finden, ein für die Geſchichte der neuern Kunſt gewiſs nicht unwichtiger Beytrag, wodurch dieſem Werke vor allen übrigen ähnlicher Art ein groſser Vorzug zu Theil wird. Uebrigens lieſse ſich rückſichtlich der Ausdehnung in neuerer Zeit dieſem Werke auch nur die Sammlung von Umriſſen an die Seite ſtellen, welche *Millin* in ſeiner *Gallerie mythologique* gegeben, deren groſse Brauchbarkeit durch die deutſche Bearbeitung öffentlich erkannt worden iſt. Wenn nun in vorliegendem Werke dem Herausg. vorzugsweiſe der künſtleriſche Geſichtspunkt vor Augen ſchwebte, ſo hat es, abgeſehen von andern Vorzügen, die gute Eigenſchaft, daſs die Umriſſe in einem weit gröſsern Maaſsſtabe als bey *Millin* gegeben werden, wo die Abbildungen wegen ihrer Kleinheit und der damit verbundenen Ungenauigkeit für den Künſtler nur wenig Werth haben konnten. Hier werden uns nun aber genaue Abbildungen in gröſserem Maaſsſtabe dargeboten, und obwohl nach der erſten Lieferung noch nicht mit Sicherheit über die Auswahl der abgebildeten Kunſtwerke geurtheilt werden kann, ſo ſteht doch von dem guten Geſchmack und dem richtigen Kunſtſinn des Herausg. zu erwarten, daſs uns in dieſer Sammlung eine vollſtändige Gallerie der beſten antiken Kunſtſculpturen in ſaubern und genauen Umriſſen werde vorgeführt werden. Ja, mehrere der ausgezeichneteren Kunſtwerke ſollen in mehreren Abbildungen von verſchiedenen Seiten mitgetheilt werden. Ferner wird ſchon dadurch das Werk von groſsem Werthe ſeyn, daſs es uns alle antiken Denkmäler des Königl. Muſeums zu Paris ohne Ausnahme liefert, was in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit noch nirgends geſchehen. Auch werden dabey architectoniſche Anſichten des ſelbſt für Geſchichte der neuern Architectur nicht unwichtigen Louvre (in welchem ſich das Königl. Muſeum befindet) eine nicht unwillkommne Zugabe ſeyn, und man wird hierbey, wie überhaupt in Bezug auf die Königl. Kunſtſammlung, auf genaue und richtige Darſtellung um ſo mehr rechnen dürfen, als der Herausg. ſelbſt *conſervateur des antiques du Muſée Royal du Louvre* iſt.

Das ganze Werk iſt auf 8 — 900 Kupfertafeln in zehn Lieferungen berechnet, die ohne Verzug von drey Monat zu drey Monat auf einander folgen ſollen. Der Preis für jede Lieferung auf gewöhnliches, aber immer ſehr gutes ſtarkes Papier iſt 20 Francs für die Subſcribenten, welche bis zum Erſcheinen der dritten Lieferung angenommen werden: dann wird der Preis auf 30 Francs ſteigen. Die erſte Lieferung enthält auſser einem Bande Text 62 Kupferplatten. — Nach dem Theil des Textes dieſer erſten Lieferung zu urtheilen, können wir dem Vf. das Lob einer geſchmackvollen und dabey gründlichen Behandlungsart nicht verſagen. Wir lernen in ihm einen Mann kennen, der nicht bloſs mit dem hiſtoriſchen und äſthetiſchen, ſondern auch vorzüglich mit dem techniſchen Theile der bildenden Künſte in einem Grade vertraut iſt, den man in der Regel nur bey Künſtlern ſelbſt zu ſuchen berechtigt iſt. Bey einer ſo glücklichen Verbindung ausgezeichneter archäologiſcher und techniſcher Kenntniſſe darf man um ſo mehr ein in jeder Hinſicht brauchbares Werk erwarten. Es darf endlich nicht unbeachtet bleiben, daſs Hr. Graf *Clarac* eine für einen Ausländer nicht gemeine Kenntniſs der in deutſcher Sprache geſchriebenen archäologiſchen Werke verräth und dieſelben getreulich benutzt. Bey dieſem redlichen Streben nach allſeitiger Erfaſſung der Wahrheit werden wir es dem Ausländer gern verzeihen, wenn er uns unter den mitarbeitenden deutſchen Archäologen einen Herrn *Brockhauſen* nennt, oder *Hirt d'Heidelberg* anführt S. 3. Dem ganzen Wer-



Digitized by Google

Werke hat der Vf. für nöthig erachtet, einen *Eſſai ſur la partie technique de la ſculpture et ſur les différentes ſubſtances employées par les anciens dans la pratique de cet art* vorauszuſchicken, welcher S. 1—236, d. h. den Text der ganzen erſten Lieferung bis auf zwey Blätter einnimmt, welche letztern den Anfang der Beſchreibung des Louvre und der Tuileries enthalten. Dieſer *Eſſai* iſt eine ſehr zweckmäſsige Einleitung für das ganze Werk, in welcher von dem Techniſchen der Kunſt ſeiner ganzen Ausdehnung nach auf eine ausführliche, gründliche und auch dem Nichtkünſtler verſtändliche Art gehandelt wird: denn dieſe hat der Vf. vorzüglich hierbey im Auge gehabt, wie er S. 2 ſelbſt angiebt. Ehe der Vf. zu der Betrachtung der einzelnen Theile der Kunſttechnik ſelbſt übergeht, giebt er Nachricht von den bey der Kunſt gebräuchlichen Inſtrumenten, als von dem Hammer, Ambos (welche für die der Zeit nach älteſten erklärt werden), Zange, Blaſebalg, Kohlenheerd, Axt, Säge u. ſ. w., von denen vorzüglich der Vf. bemüht iſt, nachzuweiſen, in wie weit von ihnen ſchon in der homeriſchen Zeit Gebrauch gemacht worden ſey. Es wird (S. 18) die ſehr richtige Bemerkung gemacht, daſs wir ſehr irren würden, wenn wir aus den wenigen uns aus dem Alterthume bekannten Namen von Inſtrumenten einen Schluſs ziehen wollten auf die den alten Künſtlern wirklich bekannt geweſenen Werkzeuge. Schon die Reſultate vielfacher Ausgrabungen, namentlich zu Pompeji, wo Inſtrumente aller Gattungen und in der gröſsten Anzahl aufgefunden worden, müſsten uns darüber eines Anderen belehren. Endlich nimmt der Vf., der, ſelbſt ein guter Zeichner, eine genaue Bekanntſchaft der jetzigen Kunſttechnik aller Art in dieſem Werke durchgängig verräth, Rückſicht auf die jetzt in Gebrauch ſtehenden techniſchen Inſtrumente, die mit denen der Alten verglichen und durch Abbildungen anſchaulich gemacht werden. Wir laſſen jetzt eine Ueberſicht der einzelnen Abſchnitte des *Eſſai* folgen. *Plaſtique. Argile ou terre glaiſe* (S. 23—32). Ausgezeichnet zu werden verdient die ſcharfſinnige und gewiſs nicht unbegründete Vermuthung (S. 25), wornach κίνναβος in der Bedeutung von einem aus Thon gebildeten Modell (Proplasma) ſeinen Namen daher erhalten habe, daſs man den für dieſen Gebrauch beſtimmten Thon mit einem Zuſatz rother Erde verſetzt und demnach röthlich gefärbt habe. Ueberhaupt iſt das bey dieſer Gelegenheit über das Minium und Kinnabaris Geſagte bemerkenswerth. Unhaltbar dagegen ſind die etymologiſchen Verſuche (S. 27) über κέραμος, πλάσσειν (nämlich zuſammengezogen aus πηλάσσειν von πήλος). Ueber die rothe Farbe, mit welcher häufig Basreliefs und Statuen beſtrichen gefunden werden, war *Clarke* in *Walpole Travels* S. 358 ff. zu vergleichen, wo dieſe Farbe chemiſch und antiquariſch unterſucht wird. Von S. 32—37 wird über den Gebrauch des Wachſes in der Plaſtik der Alten gehandelt. Es muſste hierbey nothwendig der *imagines* der Römer Erwähnung geſchehen, und bey dieſer Gelegenheit wird eine bisher miſsverſtandene Stelle des Plinius (XXXV, 2.) vortrefflich erklärt. Des Plinius Worte, die freylich immer noch etwas verderbt zu ſeyn ſcheinen, lauten alſo: *Imaginum amore flagraſſe quondam teſtes ſunt et Atticus ille Ciceronis, edito de his volumine, et Marcus Varro benigniſſimo invento, inſertis voluminum ſuorum ſecunditati non nominibus tantum ſeptingentorum illuſtrium, ſed et aliquo modo imaginibus: non paſſus intercidere figuras, aut vetuſtatem aevi contra homines valere, inventor muneris etiam Diis invidioſi, quando immortalitatem non ſolum dedit, verum etiam in omnes terras miſit, ut praeſentes eſſe ubique et claudi poſſent.* Worin dieſe merkwürdige Erfindung Varro's beſtanden habe, von welcher man wenigſtens das mit Beſtimmtheit einſieht, daſs ſie eine leicht zu bewerkſtelligende Vervielfältigung eines und deſſelben Bildes möglich gemacht habe, darüber haben ſich die Erklärer des Plinius bis jetzt nicht vereinigen können. Auch iſt, wie der Vf. richtig zeigt, keiner der bisherigen Erklärungsverſuche einigermaſsen befriedigend. *„Auſſi nommait-on,* ſagt der Vf. gewiſs ſehr richtig (davon ausgehend, daſs Plinius in den vorhergehenden und folgenden Worten von den *clypeis* ſpreche): *clypea ou clupea de petits portraits de haut relief, ordinairement en bronze, ayant la forme arrondie de grands médaillons, et reſſemblant en petit à des boucliers; on en a trouvé un grand nombre dans les ruines de Pompéi. Ces clypea donneraient aſſez l'idée de la collection, qu' avait pu faire Varron, dans des dimenſions plus petites et plus portatives. Ce n' eût été alors que des empreintes moulées dans des creux, telles qu' en offre la multitude de têtes gravées en intaglio, ou intailles, que nous a transmiſes l'antiquité, et que l'on aurait pu comparer, en quelque ſorte, aux images des ancêtres."* Indem Rec. dieſe Erklärung vollkommen unterſchreibt, glaubt er jedoch noch weiter gehen zu dürfen, und mittelſt einer Aenderung im Texte den Sinn der Stelle noch deutlicher machen zu können. Obwohl ſich nämlich die Worte *aliquo modo* recht gut rechtfertigen laſſen und an ſich nicht anſtöſsig ſind, ſo wagt doch Rec. die Vermuthung aufzuſtellen, ob in *aliquo* nicht vielleicht *clypeorum* ſelbſt verdorben liege. Die Aenderung verliert den Schein des Gewaltſamen, wenn man bedenkt, daſs die Endſylbe in *clypeorum* nur durch eine Abkürzung ausgedrückt ſeyn konnte: *clypeo* aber und *aliquo* konnte leicht vertauſcht werden, wie jeder weiſs, der im Leſen von Handſchriften kein Neuling iſt. Nach der Lesart *clypeorum modo* waren nun die Worte des Schriftſtellers ganz klar, indem er nun ſogar ausgedrückt, worin Varro's Erfindung beſtanden habe, während man aus den Worten der Vulgata durchaus nicht ganz das Weſen jener Erfindung abnehmen kann, die Plinius doch gewiſs näher angegeben haben würde.

Dürftiger behandelt iſt die *Sculpture en bois* (S. 38—44). Von S. 41 an wird von den zur Sculptur gebrauchten Holzarten geſprochen, denen noch einige nach *Hirt* in *Böttiger's* Amalthea I. S. 218 hin-

Digitized by Google

hinzugefügt werden könnten, wie die Myrthe, die Pappel u. a.

*Plâtre et moulage* (S. 45 — 54), wo über die verſchiedenen Abguſsarten vorzüglich nach dem jetzigen Gebrauch (über *eſtampage, moules en creux perdu, moules en bon creux*) ſehr unterrichtend gehandelt wird, ſelbſt für den Künſtler nicht ohne Intereſſe. Dabey vermiſſen wir jedoch den Gebrauch des Pechs, worüber zu vgl. *Wolf's* Muſeum der Alterthumsk. II, 2. S. 366.

*Statuaire* (S. 55 — 87). Der Vf. beginnt mit dem Guſs in Kupfer und Bronze, und handelt unter andern ausführlich von den verſchiedenen Abſtufungen, welche die Alten in der Miſchung des Kupfers mit dem Eiſen hatten. Es wird bemerkt, daſs trotz den Fortſchritten der neuern Chemie man doch nicht das Mittel erfunden habe, das Kupfer faſt ohne allen fremden Zuſatz zu Guſswerken zu brauchen, wie dieſes die Alten unbezweifelt wirklich verſtanden. So enthält die Bronze der bekannten antiken Pferde zu Venedig 997 Tauſendtheil reines Kupfer (S. 66). Vermiſst haben wir in dieſem Artikel die Erwähnung des Korinthiſchen Erzes. Ueber einzelne Gegenſtände wird in beſonderen Abſchnitten gehandelt, über *Fonte maſſive ou en plein* (S. 70) *Moulage au marteau* (S. 71), *Ivoire* (S. 74), worauf der Vf. unten wieder zurückkommt. Wenn übrigens den Trojaniſchen Zeiten die Arbeit in Elfenbein abgeſprochen und bemerkt wird, daſs Homer das, was er darüber anführe, aus ſeiner Zeit in jene hinübertrage, ſo ſoll dieſs zwar nicht geleugnet werden: allein es folgt nicht daraus, daſs damals der Gebrauch des Elfenbeins ganz unbekannt war, wie der Vf. meint; im Gegentheil, wenn man auch den Elephant damals noch nicht kannte, wie Pauſanias I, 12. bemerkt (vgl. Philoſtrat. Imag. I, 10.), ſo ſetzt das, was Homer anführt, gewiſs den Gebrauch des Elfenbeins als ihm nicht neu voraus. Von da geht der Vf. (S. 75) auf goldene oder vergoldete Kunſtwerke über. In Bezug auf letztere wird Nachricht von einer intereſſanten, bey Lillebonne 1823 gefundenen Statue Nachricht gegeben. S. 81 wird von den metallenen Weihgeſchenken geſprochen, welche in einer Böotiſchen Inſchrift in *Oſanns Sylloge inſcriptionum* Faſc. V. erwähnt werden, unter welchen auch ein *KYMA* von Silber aufgeführt wird. Der Vf. erklärt es für eine ſilberne Woge, die Alphiades, einem Schiffbruch glücklich entgangen, dem Amphiaraos aus Dank geweiht habe: „*ou plutôt*, fährt er fort, *cette vague rappelait qu' Alphiades avait dû le retabliſſement de ſa ſanté à des eaux minérales qui étaient auprès d'un des temples d'Amphiaraus, et dont, ſuivant Athénée* (t. II. p. 46), *les medecins Eraſiſtrate et Evénor recommandaient l'uſage.*" Schwerlich möchte eine von beiden Erklärungen genügen: denn wer kann glauben, daſs eine Woge plaſtiſch in Silber dargeſtellt worden wäre.

*Toreutique* (S. 88 ff.) nach *Quatremère de Quincy* im *Jupiter Olympien*, woran ſich (S. 100) ein ſehr lehrreicher Excurs anſchlieſst über das beym Erzguſs von Statuen zu beachtende Verfahren, vorzüglich mit Hinſicht auf einige neuere Werke dieſer Art, das mittelſt mehrer Kupferplatten deutlich gemacht wird. Bey dieſer Gelegenheit werden manche Berichtigungen mitgetheilt über die bekannte Vendome-Säule in Bezug auf das Gewicht der dazu gebrauchten Bronze. Zuletzt (S. 131) wird noch des Guſſes in Eiſen bey den Alten gedacht.

*Sculpture en marbre* (S. 133 — 193). Mit vieler Einſicht wird hier S. 157 ff. von der *circumlitio* geſprochen, wobey jedoch Rückſicht zu nehmen geweſen wäre auf *Hirt* in *Böttiger's* Amalthea I. S. 236. Auch wäre das Wort *circumlitio* nicht von einem Verbum *circumlinire*, ſondern von *circumlinere* abzuleiten geweſen (ſ. *Burmann ad Quintil. Declam.* XIII. S. 277 und *Siebeli's* Regiſterband zu *Winckelmann* S. 57). Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht eine genaue und ausführliche Aufzählung der in der Sculptur von den Alten gebrauchten Steinarten (von S. 165 an). Bey dieſer Gelegenheit werden (S. 184 ff.) auch die Marmorarten angeführt, welche ſich in Frankreich finden: ein für den Mineralogen ſehr lehrreicher Excurs.

*Proportions de quarante-deux des plus belles ſtatues antiques* (S. 194 — 236), eine ſehr intereſſante und beſonders für den Künſtler wichtige Zugabe. Der Vf., von dem richtigen Grundſatz ausgehend, daſs das Studium der lebenden Natur von dem wahren Künſtler zugleich verbunden werden müſſe mit dem der Antike, welche in mehr oder weniger vollkommenen Erzeugniſſen Griechiſcher Kunſt uns ewige, ſchwerlich je übertreffbare Meiſterwerke aufſtelle, verſucht uns den Verluſt des Polykletiſchen Kanon dadurch einigermaſsen zu erſetzen, daſs er durch die genaueſte Angabe und Meſſung zwey und vierzig der vorzüglichſten uns erhaltenen Statuen nach den Verhältniſſen ihrer einzelnen Theile die Regeln klar zu machen ſich bemüht, nach welchen die alten Künſtler die Formen des menſchlichen Körpers darſtellten. Zu dieſem Behufe wurden mit Recht nur ſolche Statuen auserleſen, welche den gröſsten Theil des menſchlichen Körpers nackt zeigten und am wenigſten durch die Zeit gelitten hatten, wie z. B. der Apollino zu Florenz, der ſog. Adorans zu Berlin, Laokoon, der belvederiſche Apollo, die Mediceiſche und Capitoliniſche Venus, der liegende Hermaphrodit, die Verſailler Diana, der ſitzende Merkur von Bronze in Neapel, Theſeus vom Parthenon, die Koloſſe von Monte Cavallo, Jaſon, der Farneſiſche Hercules u. a. m. Reſultate aus dieſen vergleichenden Tabellen zu ziehen, überläſst der Vf. dem Leſer, verbirgt übrigens die Richtigkeit der Meſſungen, die er mit Hülfe ausgezeichneter Bildhauer entweder an den Originalen ſelbſt oder an den beſten Gypsabgüſſen angeſtellt hat.

Hiermit ſchlieſst ſich die *Partie technique de la ſculpture*, und es folgt nun von S. 237 an eine Beſchreibung des Louvre und der Tuileries, wovon nur der Anfang auf vier Seiten mitgetheilt wird, ſo daſs davon erſt nach Erſcheinung der zweyten Liefe-

Digitized by Google

ferung wird geſprochen werden können, der wir mit geſpannter Erwartung entgegenſehen. Dem Proſpectus zufolge wird der Text ferner enthalten: *Des articles raiſonnés ſur tous les objets de ſculpture et de peinture et ſur les inſcriptions repréſentés par les gravures, des tableaux chronologiques des artiſtes et des monumens de l'antiquité égyptienne, grecque et romaine; tous les monumens des arts dont il eſt queſtion dans la Bible, dans Homère, Hérodote, Pline, Pauſanias, l'Anthologie grecque, les auteurs de la Byzantine, jusqu' à la priſe de Conſtantinople, au commencement du treizième ſiècle; enfin quantité d'autres objets qu'il ſerait trop long d'énumérer.*

Der Druck des Textes aus der Königl. Buchdruckerey iſt, wie zu erwarten ſtand, in gleichem Verhältniſs zur Güte der Kupfertafeln. Rec. iſt auf keinen Druckfehler geſtoſsen, wenn nicht dahin S. 2. *Caryophyllus* zu rechnen iſt.

Königsberg, b. Bornträger: *Vermiſchte Gedichte und Ueberſetzungen* von *P. v. Bohlen.* 1826. 8. (20 gGr.)

Der Vf., ein junger Mann von vieler Strebſamkeit und nicht unglücklichen, wenn auch noch nicht ausgebildeten Naturanlagen, tritt beſcheiden auf, und indem er in verſchiedenen Arten der Poeſie Verſuche giebt, will er dieſelben bloſs als ſolche betrachtet wiſſen. Die erſte Rubrik: *Geiſtliche Lieder* (S. 3 bis 23), liefert gerade nichts auszgezeichnetes in dieſer Gattung; allein man kann den frommen Gefühlen des Vfs, die hier in Reimen ausgeſprochen ſind, doch auch, wie vielen in gegenwärtiger Zeit, den Vorwurf nicht machen, daſs äffiſcher Modegeiſt und im Grunde ſchaale Heucheley ſie erzeugt hat. Nr. II. enthält *vermiſchte Gedichte* (S. 27 — 75). Verſchiedene Anklänge laſſen ſich hier vernehmen; aber nichts ſpricht ganz und innig an. Das Beſte iſt noch die *Gloſſe* über die *Salis*'ſche Strophe:

„Wenn dich die Nebel des Trübſinns umgrauen,  
Heb' zu den Sternen den ſinkenden Muth,  
Hegé nur männliches hohes Vertrauen:  
Guten ergeht es am Ende doch gut."

Die dritte und letzte Numer: *Ueberſetzungen* (S. 78 — 152) ſind aus dem Engliſchen, mitunter auch Altengliſchen, aus dem Holländiſchen und ſelbſt Perſiſchen genommen: unter den erſten Verſuchen zeichnet ſich eine längere (venetianiſche) Geſchichte von Lord Byron *Beppo* aus, mehr durch die Kühnheit, an ein ſo ſchwieriges Unternehmen ſich zu geben, als durch die Gelungenheit deſſelben. Indeſs ſieht man doch, der Vf. hat den Geiſt ſeines Originals gefaſst, und ſich angeſtrengt, ihn auszudrücken; aber dieſe Anſtrengung blickt überall zu ſichtbar durch und verräth ſich in Härten und ungelenken Conſtructionen, die das im leichten Converſationston abgefaſste Original nicht hat. Manche dieſer Härten in Rückſicht der Diction und Verſification hätten ſich indeſs leicht überwinden laſſen, wenn der Vf. noch mehr Fleiſs angewendet hätte, namentlich auch die vielen Eliſionen des *e.* — Von den Ueberſetzungen aus dem Holländiſchen nennen wir hier den *Kuſs* (S. 123). Aus orientaliſchen hat der Vf. Manches aus Sadi nicht ohne Glück verdeutſcht. Auch von arabiſchen und indiſchen Dichtern finden ſich Gnomen, zum Theil ſchon öfter verdeutſcht; aber man kann es nicht miſsbilligen, wenn mehrere ſich an der Verpflanzung ſolcher morgenländiſchen Blumen verſuchen. Der Vf. macht uns in der Vorrede darauf aufmerkſam, daſs er ſeit geraumer Zeit dem Studium der morgenländiſchen Dichtererzeugniſſe in der Urſprache ſeinen Fleiſs zuwende, und darin fortfahren werde. Auch hat er in dem *Gaſel: Wo biſt du?* ſelbſt Metrum und Aſſonanzen nachzubilden verſucht. Er iſt indeſs (S. Vorrede S. 2) der Meinung, die morgenländiſchen Metra laſſen ſich im Deutſchen wegen des Mangels an Längen nicht überall nachahmen, und er glaube, daſs Jamben und Anapäſten für längere Gedichte, für kurze Aphorismen aber Hexameter immer am zweckmäſsigſten gewählt würden. Rec. bezweifelt das letzte, da der Hexameter doch im Ganzen den orientaliſchen Formen zu fremd iſt, und um ſo mehr, wenn auch, wie häufig, Reime in ſolchen Sentenzen, wie z. B. bey Sadi, wo ſie die proſaiſche Erzählung unterbrechen oder ſchlieſsen, angebracht ſind. Das Beſte iſt wohl, man wähle eine der morgenländiſchen ſo viel als möglich annähernde rhythmiſche Form, man vermeide die zu groſse Aengſtlichkeit in Nachbildung der Aſſonanzen, der Wortſpiele, Gleichklänge u. ſ. w. und anderer Spielereyen, welche die orientaliſche Poeſie liebt, zumal wenn nur auf Koſten der Eigenthümlichkeit unſrer Sprache und ſonach immer mit Gezwungenheit und Steifheit ſo etwas erreicht werden kann. Oft kann man ſich mit einem guten Surrogat durchhelfen und etwa in Anmerkungen nachweiſen. Der Vf. verſichert, an einer neuen Ueberſetzung des Guliſtan oder Roſengartens von Sadi zu arbeiten. Obſchon das Gerücht geht, mehrere des Perſiſchen kundige Gelehrte beſchäftigen ſich mit gleicher Arbeit, ſo kann es doch nicht ohne Nutzen für die Literatur ſeyn, wenn an einem ſo wichtigen Werke Verſchiedene ſich zugleich verſuchen, und wir fodern Hn. *v. B.* auf, mit langſamer Eile ſeinen Fleiſs und ſein Talent dem intereſſanten Geſchäfte zu widmen. — Auch der Verſuch in angehängten kleinern engliſchen Gedichten macht dem jugendlichen Vf. Ehre, von deſſen weiterer Ausbildung das Publicum ſich ſchöne Früchte zu verſprechen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem erſcheint:

Fortſetzung und Ergänzungen
zu
*Wilhelm Heinſius*
*Allgemeinem Bücher-Lexicon,*
oder
alphabetiſches Verzeichniſs aller von 1700 bis Ende 1827 erſchienenen Bücher, welche in Deutſchland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden ſind.
Nebſt Angabe der Druckorte, der Verleger und Preiſe.
*Zweyter Fortſetzungs-Band*
von
*Ch. G. Kayſer.*
(Des ganzen Werkes 7ter Theil.)
Die Jahre 1821 bis Ende 1827 enthaltend.

Dieſer Band, welcher ſich unmittelbar an den von *mir herausgegebenen 6ten oder 2ten Supplementband des Heinſius'ſchen Bücher-Lexicons anſchlieſst*, wird die *Jahre 1821 bis Ende 1827 vollſtändig umfaſſen*, und Nachträge, nebſt Berichtigungen u. ſ. w. enthalten.

Der Druck deſſelben wird mit dem 1ſten Nov. d. J. ſeinen Anfang nehmen und zur Jubilate-Meſſe 1828 beendigt ſeyn. Bis dahin ſoll ein *Pränumerations-Preis* Statt finden, und zwar:

auf *weiſses Druckpapier* gr. 4. Sächſ. 5 Rthlr.
auf *ſchönes Schreibpap.* gr. 4. Sächſ. 6 Rthlr. 8 gr.

So wie das Werk fertig iſt, hört dieſer Preis auf, und es tritt alsdann ein *höherer Ladenpreis* ein.

Leipzig, den 1. März 1827.

Chr. Gottl. Kayſer'ſche Buchhandlung.

---

*Ankündigung*
*einer zweyten vermehrten und verbeſſerten Auflage*
von
*Luthers Werken.*
In einer das Bedürfniſs der Zeit berückſichtigenden Auswahl.
*Zehn Bände in Octav* zu dem *Subſcriptionspreis von 3 Rthlr. 8 gute (10 Silber-) Groſchen.*

Der Verkauf der *erſten* Auflage in Sedez von 3000 Exempl. innerhalb Jahresfriſt erfordert dieſe neue



Ausgabe, wozu mich auch die günſtigen Beurtheilungen in kritiſchen Blättern und die Zeugniſſe angeſehener Theologen ermuntern. Eine Anzahl der würdigſten Geiſtlichen Deutſchlands wurden vom Herausgeber zur Prüfung aufgefordert. — ſie haben mit Bereitwilligkeit genau unterſucht, und in des Unterzeichneten Händen befindet ſich deren Erklärung: *daſs dieſe Auswahl aus Luthers Schriften die zweckmäſsigſte und vorzüglichſte ſey.*

Zweck dieſer Auswahl iſt: den evangeliſchen Chriſten Gelegenheit zu geben, den Glauben und die Ueberzeugungen Luthers in deſſen eignen Worten unverdeckt kennen zu lernen, daran ſich zu ſtärken und zu erbauen; — ſie iſt folglich nicht ſowohl für die Geiſtlichen ſelbſt, als geeignet, von dieſen ihren Gemeindegliedern empfohlen zu werden.

Die *erſte* Ausgabe war in Sedez 136 Bogen ſtark — dieſe neue in Octav auf ſchönes Papier mit klaren, nicht kleinen Lettern gedruckt, wird 160 bis 170 Bogen enthalten, dennoch iſt ſie nur um acht gute Groſchen im Preiſe erhöht.

Zur Deckung der Koſten wird groſser Abſatz erfordert; für ſolchen habe ich das Vertrauen zu dem ſich überall ausſprechenden Sinn für proteſtantiſch-evangeliſches Chriſtenthum und zu dem Eifer der Seelſorger, dieſen Sinn zu ſtärken.

Der *erſte* und *zweyte* Band wird im Junius ausgegeben; in ſechs bis acht Monaten nachher die *acht* andern Bände, welche Zuſage feſt gehalten werden ſoll.

*Ausführliche Ankündigungen ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen*, die als Muſter dienen vom Papier, Druck und Format der Ausgabe.

Die Sammler von Subſcribenten erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frey.

Gotha, im April 1827.

Friedrich Perthes von Hamburg.

---

Im Verlage von F. E. C. Leuckart in Breslau iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Kurzgefaſste Vertheidigung Oberſchleſiens* gegen die dieſer Provinz in der Schrift: „Freymüthige Aeuſſerungen über den ſittlichen und kirchlichen Zuſtand Oberſchleſiens" gemachten Vorwürfe mit Berückſichtigung des Buches: *Die katholiſche Kir-*



Digitized by Google

*Kirche Schleſiens* und einiger andern durch daſſelbe veranlaſsten Schriften. 6 gr.

Dieſe Schrift kann als ein wichtiger Beytrag zur Beurtheilung des Buches „*die katholiſche Kirche Schleſiens*" mit Recht *empfohlen werden.*

*Kabath, J.*, Bibliſche Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, im Auszuge für katholiſche Elementarſchulen nach ſeinem gröſsern Werke bearbeitet. *Zweyte* Auflage, 5 gr.

*Berner, F. W.*, Menſchen, Blumen und Zeit. Gedicht vom Baron *v. Zedlitz*, für eine Singſt. mit Begl. des Pianoforte. 2 gr.

*Blüher*, allgem. Choralbuch zum Gebrauch in Kirchen und Schulen, mit untergelegtem Texte und beziffertem Baſſe vierſtimmig geſetzt. 2 Rthlr.

*Rafael*, Vater Unſer für Sopran, Alt, Tenor und Baſs. 6 gr.

*Schnabel, J.*, Regina Coeli für 5 Singſt. und Orch. 25ſtes Werk. 18 gr.

*Schnabel*, Sohn, Geſang für 3 Singſt., Discant, Tenor und Baſs, mit Begl. des Pianof. 8 gr.

---

Bey Joh. Ambroſius Barth in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Der*
***barycentriſche Calcul,***
ein neues Hülfsmittel
zur
*analytiſchen Behandlung der Geometrie*
dargeſtellt
und insbeſondere
auf die Bildung neuer Klaſſen von Aufgaben und die Entwickelung mehrerer Eigenſchaften der Kegelſchnitte angewendet
von
***Auguſt Ferdinand Möbius,***
Profeſſor der Aſtronomie zu Leipzig.
Mit vier Kupfertafeln.
gr. 8. 2 Rthlr.

Der Verfaſſer ſucht in dieſem Werke das Gebiet der reinen Geometrie mit mehreren neuen Methoden und Theorieen zu bereichern. Unter den neuen Methoden iſt die hauptſächlichſte der *barycentriſche Calcul*, eine Rechnungsart, die auf den Grundeigenſchaften des Schwerpunkts beruht, und die ihrem Aeuſsern nach als eine Rechnung mit Punkten ſich darſtellt. Der Verfaſſer benutzt dieſen Calcul zu einer neuen Coordinatenmethode, und zeigt, wie damit ein groſser Theil der höhern ſowohl als der niedern Geometrie ungleich einfacher und leichter, als mit der gewöhnlichen Coordinatenmethode behandelt werden kann. Die neuen Theorieen betreffen gewiſſe Beziehungen, hier Verwandtſchaften genannt, in denen geometriſche Figuren zu einander ſtehen können, und neue, aus dieſen Beziehungen abgeleitete, zur Polygonometrie und Polyedrometrie gehörige Klaſſen von Aufgaben, die ſich dadurch auszeichnen, daſs die Anzahl der gegebenen Stücke der Figur geringer iſt, als bey den bisher bekannten Aufgaben dieſer Art. Auſserdem enthält dieſe Schrift eine nicht unbedeutende Menge neuer, mittelſt des barycentriſchen Calculs entwickelter merkwürdiger Eigenſchaften von Figuren, hauptſächlich von Kegelſchnitten und Flächen der zweyten Ordnung, und iſt mit einer Faſslichkeit geſchrieben, die ſie auch dem in der Analyſis weniger Geübten verſtändlich macht.

---

Bey Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt neu erſchienen:

*Kries, Fr.*, Zwey Preisſchriften, von den Urſachen der Erdbeben und von den magnetiſchen Erſcheinungen. Mit 1 Steintafel. 20 gr.

*Brande, M. T.*, Handbuch der Pharmacie und Materia Medica. Aus dem Engliſchen von *Fr. Wolf.* 2 Rthlr. 16 gr.

---

Anzeige,
die
*Bibliothek der Deutſchen Klaſſiker*
betreffend.

Unſer Unternehmen — unter obigem Titel einen rechtmäſsigen Auszug des Herrlichſten, was die Heroen deutſcher Literatur hervorgebracht haben, in den eleganteſten Formen und zu den denkbar wohlfeilſten Preiſen in *Aller* Hände zu bringen, dadurch den Ueberſchwemmungen fremder Romane, wie ſie jetzt in ſchlechten Ueberſetzungen und ſpottwohlfeilen Ausgaben unſere Leſewelt überfluthen, einen feſten Damm entgegen zu ſetzen, und wieder anzufachen im deutſchen Volke den erkaltenden Sinn für die Lectüre *ſeiner* Klaſſiker zur früheren Begeiſterung — hat im Vaterlande überall und unter allen Ständen eine Theilnahme gefunden, wie ſie, *ſo* groſs, ſelbſt nicht in unſerer kühnen *Erwartung* lag. Bereits zählen wir 24000 Subſcribenten! — Aufgemuntert durch dieſen Erfolg wagen wir es jetzt, eine Idee ins Leben zu führen, die uns eine hohe Hand ſchon früher mittheilte, aber die zu verwirklichen wir früher nicht den Muth gehabt haben. Auſser den bereits angezeigten *drey* Ausgaben der Bibliothek veranſtalten wir nämlich noch eine *vierte* in *Royal-Quart*, als *National-Ausgabe.* — In dieſer prachtvollen Edition, die vom 15. Julius an in wöchentlichen Heften erſcheint, ſollen die höchſten Leiſtungen deutſcher Buchdruckerkunſt mit denen der berühmteſten vaterländiſchen Kupferſtecher zuſammenwirken, um die geiſtigen Kleinode mit einem Gewande zu bekleiden, wie es ſolchen wohl anſteht und gebührt. — „Vielleicht" — ſo ſchreibt uns der Schöpfer dieſer Idee — „hat Ihre Ausführung auch noch das Gute, *jene* Verleger, denen unſere Klaſſiker Palläſte bauten und Freyherrntitel kauften; die aber undankbar fortfahren, ſie, in die ſchlechteſten Lumpenkittel gehüllt, Bettlern gleich, in die Welt zu

zu ſchicken, zu veranlaſſen, dem Beyſpiele, das Sie ihnen in der geſchmackvollen Ausſtattung Ihrer Anthologie aufſtellen, zu *folgen*." —

Den Preis für das Heft der *National-Ausgabe*, jedes mit dem Porträt eines Klaſſikers in demſelben Formate ausgeſtattet, und prachtvoll auf das dickſte Velin gedruckt, ſtellen wir, auf angemeſſene Theilnahme rechnend, — für die erſten 500 Beförderer auf nur 12 gr. Sächſ. (15 Silbergr. pr.) oder 54 Kreuzer Rheinl. feſt. Später erhöht er ſich um die Hälfte. Beſtellungen nehmen alle gute Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes an.

Gotha, am 4. May 1827.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

---

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

*J. E. Wichmann* (K. Leibmed. zu Hannover) *Ideen zur Diagnoſtik.* 1ſter Bd. *Dritte* verm. Auflage, herausgegeben vom Groſsherz. Mecklenb. Geh. Medicinalrath, Leibmedicus *Sachſe* in Schwerin. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Den vielen Nachfragen glauben wir durch die Anzeige willkommen zu begegnen: daſs nunmehr dieſes geſchätzte Werk wieder vollſtändig und in hinlänglicher Anzahl bey uns vorräthig, auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen ſey. Wie ſehr dieſe neue Auflage des *lediglich* vergriffenen 1ſten Theils durch die Umarbeitung gewonnen, verbürgt der Name des Hrn. u. ſ. w. *Sachſe*, deſſen diagnoſt. Arbeiten ſo groſsen Ruhm bereits erworben haben. Die vielen Anmerkungen, oft umfaſſende Abhandlungen enthaltend, haben die Zahl der Bogen für dieſe *dritte* Auflage des 1ſten Theils um 19 vermehren, daher den Preis des ganzen, aus 4 Theilen beſtehenden, Werks auf 5 Rthlr. 22 gGr. erwachſen laſſen.

Hannover, im April 1827.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung.

---

Der Unterzeichnete iſt zur Herausgabe einer *wohlfeilen Bibliotheca Patrum latinorum* nach folgendem Plane entſchloſſen: Der Text einer guten Ausgabe der einzelnen Kirchenväter wird zu Grunde gelegt, unter demſelben ſtehen die wichtigſten Varianten, ſo weit ſie bereits in Ausgaben vorliegen. Auſserdem werden geliefert:

Kurze Notizen über die einzelnen Väter,

ein *Conſpectus litterarius editionum et commentariorum praecipuorum,*

ein *Index locorum Scripturae S.* und *auctorum* überhaupt, ſo wie

ein genauer *Index rerum* et *verborum.*

Auf dem Rande werden die Seitenzahlen der wichtigſten frühern Ausgaben bemerkt.

Das Format iſt groſs Octav, und der Druck etwa wie bey der Hutten'ſchen Ausgabe der Klaſſiker. Der Subſcriptionspreis für diejenigen, welche nur auf einen *einzelnen* Schriftſteller unterzeichnen, iſt 3 Kr. für den Bogen, alſo 1 Fl. 9 Kr. oder 16 gGr. Sächſ. für das Alphabet, für diejenigen aber, welche auf das *Ganze* unterzeichnen, 2½ Kr. pr. Bogen, alſo 57 Kr. oder 13 gGr. Sächſ. fürs Alphabet.

Wir beginnen mit *Tertullian's* Werken, welche auf etwa 60—64 Bogen im Laufe des nächſten Sommers erſcheinen. Der Herausgeber dieſes Schriftſtellers iſt Herr Archidiac. M. *Preſſel* zu Tübingen, welcher überhaupt in Verbindung mit einigen *proteſtantiſchen* und *katholiſchen* Theologen das Ganze beſorgen wird.

Die Namen der Herausgeber einzelner Werke werden ſtets voraus genannt werden.

Ausführliche Ankündigungen ſind in jeder Buchhandlung zu bekommen.

Tübingen, im März 1827. L. F. Fues.

---

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin, Poſtſtraſse Nr. 29, iſt ſo eben erſchienen:

*E. G. Woltersdorf* (Prof.)

*Jahrbuch*

der

*geſammten Literatur und Ereigniſſe,*

betreffend

die Erdbeſchreibung, Geſchlechter-, Wappen-, Münz- und Staatenkunde, die Zeitrechnung, politiſche Geſchichte, Staatswiſſenſchaft und Archäologie von 1824 und 1825.

XXII und 556 Seiten gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr. (oder 2 Rthlr. 25 Sgr.)

Der Hr. Verf. hat die, wahrlich nicht leichte Aufgabe, wie wir verſichern können, glücklich gelöſt, und den Freunden der Staatswiſſenſchaft, Geſchichte und deren geſammten Hülfswiſſenſchaften, wie den Archäologen, ein Handbuch geliefert, in welchem ſie wenig von dem Reichthume vermiſſen werden, welchen die deutſche und ausländiſche Literatur genannter Wiſſenſchaften in den angegebenen Jahren dargelegt haben. Alles dieſs iſt mit ſeltenem Fleiſs und groſser Genauigkeit in ein natürlich und zweckmäſsig geordnetes, daher leicht zu überſehendes Regiſter gebracht, in welchem nicht allein die Titel der Schriften, einzelner Abhandlungen, Land- und Seekarten und hiſtoriſcher Kupferwerke, auch Münzen, Muſeen und neue Funde von Alterthümern möglichſt vollſtändig aufgeführt, ſondern auch die Beurtheilungen derſelben, ſo weit ſie dem Verfaſſer bekannt wurden, ſogar mehrere Auszüge, wenn ſie kurz zu faſſen waren, und die wichtigſten topographiſchen, hiſtoriſchen und andern neuen Angaben und Nachrichten mitgetheilt ſind. — Ueberhaupt umfaſst dieſs Jahrbuch einen ſo reichen Schatz von Kenntniſſen, welcher gewiſs die meiſten Leſer überraſchen und befriedigen wird, und welchen deut-

Digitized by Google

deutſche und auswärtige Gelehrte, beſonders Literatoren, Sammler von Münzen, Wappen, Alterthümer, geograph. Karten und Kupferwerken, der gebildete Krieger und Künſtler, der umſichtige Kaufmann, Buch- und Kunſthändler, und jeder Beobachter der Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften nicht wohl entbehren können.

Wir haben ſchon jetzt das Vergnügen, uns auf ſehr vortheilhafte Beurtheilungen beziehen zu können, die ſich befinden im Berliner Converſationsblatt 1827. Nr. 54. und in dem zum Morgenblatt gehörigen Literaturblatt 1827. Nr. 16.

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Meuſel, J. G.,* Das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetztlebenden deutſchen Schriftſteller, 21ſter Band, bearbeitet von *J. W. S. Lindner,* Advocaten in Dresden, und herausgegeben von *J. S. Erſch,* Profeſſor und Oberbibliothekar auf der Univerſität zu Halle. 5te durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. 3 Rthlr.

— — Das gelehrte Deutſchland im 19ten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur 5ten Ausgabe deſſelben im 18ten. 9ter Band. 3 Rthlr.

— — Das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon u. ſ. w. 4te Auflage. 18ter Nachtrag. 3 Rthlr.

Mit dieſem 21ſten Bande iſt das ganze Werk fürs erſte geſchloſſen. Jedoch wird in möglichſt kurzer Zeit ein Supplementband folgen, welcher die Fehler und Lücken der vorigen Bände verbeſſern und ausfüllen, auch Regiſter enthält, welche die Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit der ganzen Bändereihe erhöhen wird. Das gelehrte Publicum wird aber auch bey dieſem letzten Bande den Fleiſs und die Genauigkeit nicht vermiſſen, deren bey dem Stande unſerer Literatur ein ſolches Werk nicht entbehren darf.

Lemgo, im März 1827.

Meyer'ſche Hof-Buchhandlung.

---

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

*Beſſel's, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen* auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. XIte Abtheilung, vom 1ſten Januar bis 31ſten December 1825. Fol. 5 Rthlr.

Auſser den fortlaufenden Beobachtungen der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fundamentalſterne, enthält dieſe Abtheilung eine Fortſetzung der zonenweiſe geordneten Beſtimmungen der kleinern Sterne, womit der Verfaſſer, nachdem die Zone vom — 15° bis + 15° Abweichung durch die 10te Abtheilung vollendet, in die nördlichere, ſich bis 45° Abweichung erſtreckende, übergegangen iſt. Die Einleitung enthält, auſser der Fortſetzung der geſchichtlichen Notizen, welche die Sternwarte betreffen, neue Unterſuchungen und Tafeln über den Polarſtern.

## II. Vermiſchte Anzeigen.

Der Privatanfragen, wie ich die 4te Ausgabe meines *Römiſchen Privatrechts* einzurichten gedächte, werden ſo viele, daſs ich mich zu einer öffentlichen Antwort entſchlieſsen muſs. Die Ordnung des Buchs bleibt ganz die nämliche, wie bisher; ich werde aber alles, was früher den Vorleſungen beſtimmt war, in die Schrift ſelbſt übertragen, dieſe alſo aus einem Lehrbuche zum Handbuche machen, gerade wie es bey den neueſten Ausgaben meines *Syſtems* des *Concurſes* und meiner *Rechtsgeſchichte* und *Rechtsalterthümer* geſchehen iſt. Der Druck des *erſten* Bandes, welcher die Einleitung und den allgemeinen Theil umfaſst, ſoll nächſtens beginnen.

*Schweppe.*

---

*Zur literariſchen Notiz.*

Ich halte es für Pflicht der literariſchen Gewiſſenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die betreffenden Freunde der naturwiſſenſchaftlichen Literatur nochmals auf die Verſchiedenheit meines Namens und Berufes von denen meines Herrn Berufs-Genoſſen Dr. *Guſtav Biſchoff,* Profeſſor der Chemie und Technologie hieſ. Königl. Univerſität und der philoſophiſchen Facultät angehörig, aufmerkſam zu machen, und um deren ſorgfältige Beachtung erneuert angelegentlichſt zu bitten; da ungebührliche Verwechſelungen und Anſtöſsigkeiten der Correſpondenz dazu dringenden Anlaſs geben. — Obwohl meine älteren und neueren literariſchen Leiſtungen entſchieden und unmittelbar der Heil-Wiſſenſchaft, wie die meines Hn. Collegen den phyſikaliſchen und chemiſchen Lehr-Zweigen angehören: ſo iſt jene Unterſcheidung doch um ſo nothwendiger, da unſere wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit ſich vielfach und innig berührt; wie z. B. in den von uns beiderſeitig gemachten und doch völlig disparaten literariſchen Mittheilungen in Betreff der Mineralwäſſer, und nicht minder in dem *mir* angehörigen Handbuche der Lehre von den chemiſchen Heilmitteln.

Bonn, den 20. April 1827.

Dr. *Ernſt Biſchoff,*
ord. öffentl. Lehrer der Heilmittel-Lehre und Staats- auch Kriegs-Arzneywiſſenſchaft hieſ. Königl. mediciniſcher Facultät.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern.* 1826. III u. 89 S. 4. (22 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama,* benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern.* Nebſt *Zuſätzen* zu der Abhandlung *über die Wolken.* 1827. IV u. 47 S. 4.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtionum Scenicarum Specimen Primum.* Quo Orationem — Recitandam indicit *Auguſtus Meineke,* Suſato-Marchicus Illuſtris Gymnaſii Joachimici Director Deſignatus. 1826. 59 S. 4.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Diſſertatio quam — Scripſit *Carolus Guilelmus Lucas,* Confluentinus Reg. Sem. Phil. Soc. 1826. 109 S. 8. (12 gGr.)

Wie viel auch in neuerer Zeit durch die vereinten Bemühungen deutſcher und engliſcher Sprachgelehrten um Ariſtophanes die kritiſche Berichtigung ſeines Textes an Sicherheit, das Verſtändniſs ſeiner Sprache und rhythmiſchen Formen an Genauigkeit gewonnen hat, ſo kann man doch ohne Furcht, der Uebertreibung beſchuldigt zu werden, behaupten, daſs nicht nur in jener Rückſicht für den Dichter noch ſehr viel zu thun übrig ſey, ſondern, was das tiefere Begreifen ſeiner Werke als Erzeugniſſe der Kunſt, als Schöpfungen der Bühne, als idealiſirte oder karrikirte Darſtellungen der Zeit und ihrer Gebrechen, der wichtigſten, ſie bewegenden, Perſonen und Neigungen betrifft, darf man nicht verkennen, daſs ſogar noch die erſten Elemente des Verſtehens nicht ganz überwunden ſind. Wohl hat mancher, ſeitdem wir mehr angefangen haben, die alte griechiſche Komödie zum Theil als einen beabſichtigten Gegenſatz gegen die Tragödie zu betrachten, mit Glück im Ariſtophanes verſteckte Beziehungen auf alte Tragiker und deren Werke entdeckt, ein andrer, auf die politiſche Seite der Komödie aufmerkſamer, dunkle Anſpielungen auf die Geſchichte, die Inſtitute und die Männer jener Zeit erläutert, ein dritter uns die Darſtellung auf der Bühne in ihrem Vereine von Muſik, Orcheſtik und Rhythmik zu vergegenwärtigen geſucht. Aber einen gelungenen Verſuch, irgend eine ariſtophaniſche Komödie dergeſtalt zu analyſiren, daſs ihr künſtleriſcher und ſittlicher Zweck, wie die zu deſſen Erreichung angewandten Mittel, der tiefere Zuſammenhang der darin ausgeſprochenen Ueberzeugungen mit den ſonſther bekannten Anſichten des Meiſters oder ſeiner Zeit, die Erfüllung endlich der höheren an ein Kunſtwerk zu richtenden Anſprüche nachgewieſen würde, einen ſolchen Verſuch hat unſers Wiſſens die Geſchichte unſrer Literatur bisher nicht gekannt. Um ſo dankenswerther iſt die Schrift des Hn. Geh. Staatsraths *Süvern* über die Wolken, da ſie nicht nur für dieſes Stück eine ſo genügende Analyſe aufgeſtellt hat, daſs ſich ſchwerlich ein bedeutender Einwand dagegen vorbringen, eine wichtige Seite, die übergangen wäre, nahmhaft machen läſst, ſondern auch durch die Art, wie ſie die mannichfachen, grade bey den Wolken zuſammentreffenden, Schwierigkeiten glücklich überwunden hat, zu dem Verſuche auffordert, Aehnliches auch für andre Stücke des Dichters zu leiſten. Wir glauben daher auch, auf den Dank unſrer Leſer Anſpruch machen zu dürfen, wenn wir ihnen hier eine etwas umſtändliche Ueberſicht dieſer Schrift vorlegen, und ſie mit den Bemerkungen begleiten, zu denen ſie uns Veranlaſſung giebt.

Bekanntlich hat man es immer räthſelhaft gefunden, wie nur Ariſtophanes dazu gekommen ſey, den Mann, den wir faſt nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe der edelſten unter den alten Schriftſtellern als Beyſpiel eines getreuen und gehorſamen patriotiſchen Bürgers, als vortrefflichen Gatten und Vater, als ausgezeichneten Lehrer der Jugend durch Wort und That, als Begründer einer neuen beſſern wiſſenſchaftlichen Richtung in der Philoſophie zu betrachten gewohnt ſind, grade ihn uns als Verführer der Jugend zum Ungehorſame gegen Sitte, Geſetz und Obrigkeit, zur Verachtung gegen Aeltern und der durch den Staat geheiligten Gottesverehrung, und als gehaltloſen Schwätzer, den Mann, welcher, ſelbſt als es ſeine eigne Vertheidigung gegen unwürdige Beſchuldigung galt, jene kleinlichen, durch den Gebrauch faſt geweihten, gerichtlichen Mittel hochherzig verſchmähte, während ſchon ein kleines Anſchmiegen daran ſeine Rettung bewirkt hätte, grade ihn als Lehrer jener ränkevollen, auf Täuſchung berechneter, ſophiſtiſcher Beredtſamkeit, den Mann, der bey ererbter Armuth uneigennützig beharrte, während die Anhänglichkeit ſeiner begüterten Verehrer ihm zu dem Reichthume leicht verholfen hätte, zu dem andre, ſelbſt minder geachtete und geliebte, Lehrer der Jugend damals ſo häufig gelangten, grade ihn uns als habſüchtigen und verſchmitzten Dieb vorzuführen. Daſs der Dichter zur Aufſtellung eines ſolchen Zerrbildes weder, was die Scholiaſten träumen,



Digitized by Google

men, durch eine von denjenigen, die etwa zwanzig Jahre ſpäter als Ankläger des Sokrates aufgetreten ſind, empfangene Beſtechung, noch durch Neid über die dem *S.* vom macedoniſchen Könige Archelaus bewieſene Aufmerkſamkeit, noch auch durch bloſse komiſche Laune veranlaſst ſeyn könne, die es etwa mit dem Gegenſtande, den ihr Spott trifft, nicht ſo genau nimmt, hat man längſt anerkannt, da wir die Geiſsel dieſes Komikers ſonſt immer nur gegen verderbliche Richtungen der Zeit, gegen ſchlechte Bürger geſchwungen ſehn und das Heilige und Ehrwürdige es auch ihm iſt (vgl. Ariſtoph. Ritt. 1279 fg. Dindorf); denn einem Schriftſteller, wie Lucian, wird man wohl nicht leicht glauben, wenn er (doppelt angekl. 33.) auch den Ariſtophanes einen Mann nennt, der eine beſondre Geſchicklichkeit zur Verhöhnung des Ehrwürdigen und Verſpottung des Schönen beſäſse, zumal da nach *Meineke's* richtiger Bemerkung er gewiſs hierbey nur an ſeine Behandlung des Sokrates gedacht hat. Eben ſo hat man auch die Meinung, als ob des Dichters Angriff gar nicht gegen Sokrates ſelbſt ſondern gegen die ihm ſo unähnlichen Sophiſten gerichtet ſey, an die er ſich nur aus Furcht vor üblen Folgen nicht gewagt hätte, längſt als abenteuerlich und die andre, als ob *A.* nur die Jünger des *S.*, nicht den Meiſter ſelbſt habe angreifen wollen, als ungenügend verworfen. Auch das hat man nicht als genügendes und dieſes Dichters würdiges Motiv anerkennen mögen, daſs ſich etwa im Aeuſsern des Sokrates manche Lächerlichkeit *) gezeigt hätte, die, auf die Bühne gebracht, eine komiſche Wirkung erwarten lieſs. Endlich auch die Entſchuldigung konnte nicht für hinreichend befunden werden, daſs zwiſchen der Komödie und der Philoſophie, oder den Komikern und den Philoſophen immer ein gewiſſes feindſeliges Verhältniſs ſtatt gefunden habe, was eines Theils durch das Widerſtreben des Plato gegen die Komödie (vgl. beſonders Geſetz. VII, S. 817; XI, S. 935.) andren Theils durch die Angriffe nicht nur der mittleren und neueren Komödie gegen die Pythagoraeer und die Pythagoriſchen Frauen (vgl. Meineke Nr. 3, S. 24.) des Epikrates u. a. gegen Plato und die Akademie (Athen. II, 59 *d.*) ſondern auch ſelbſt des Kratinus gegen Hippo, des Diphilus gegen Boeda, des Eupolis, Amipſias u. a. gegen Sokrates bewieſen werde; denn davon abgeſehn, daſs der Wolken-Sokrates beſonders als Rhetor und nicht als Philoſoph verſpottet wird und daſs zur Zeit, als die Wolken aufgeführt wurden, die Philoſophie in Athen eine noch zu neue, faſt exotiſche, Pflanze war, als daſs ein Komiker nicht bloſs einen gelegentlichen Scherz ſondern eine ganze Komödie gegen ſie zu richten Veranlaſſung haben konnte, ſo würde doch immer das perſönliche Herausgreifen grade des Sokrates dadurch noch nicht gerechtfertigt. So ſah man ſich denn, da weder eine perſönliche Feindſchaft der beiden Männer gegen einander gehörig beglaubigt iſt, noch von einer mit Sokrates vorgegangenen Lebensänderung, die ihn etwa aus einem ariſtophaniſchen zu einem platoniſchen, oder xenophontiſchen gemacht hätte, irgend berichtet wird, zu dem Geſtändniſſe genöthigt, daſs nicht nur Ariſtophanes ſelbſt ſondern auch das groſse Publicum, dem er ſeine Darſtellung plauſibel zu machen hoffte, eine ganz andre Vorſtellung von *S.* gehabt haben müſste als ſeine Jünger und Verehrer. Es wäre nun darauf angekommen, der Quelle nachzugehn, aus der jenes, doch nicht ſo ganz ungebildete, Publicum, mit Ariſtophanes an der Spitze, ſeine, wie immerhin irrige, Vorſtellung geſchöpft hätte, um zu ſehn, ob nicht vielleicht in der äuſseren Erſcheinung des *S.* und ſeines Wirkens eine Rechtfertigung und Veranlaſſung lag, wenn ein fern ſtehender Beobachter eine ſolche Meinung über ihn faſste. Aber bis dahin haben unſre Kunſtrichter und Kritiker um ſo weniger vordringen mögen, je weniger die meiſten nur den Zweck der Wolken und was der Dichter mit ſeinem Wolken-Sokrates eigentlich beabſichtige, begriffen haben. Denn mehr oder weniger haben alle geglaubt, daſs der Hauptheld des Stücks, um den ſich die ganze Handlung drehe, *S.* ſey, und da bey dieſer Anſicht alle Einheit der Fabel verloren geht, haben ſie lieber dem Dichter Vorwürfe gemacht, als ihr eignes Nichtverſtehn eingeſtanden.

Der Vf. geht daher mit Recht von einer Darlegung der Haupthandlung unſeres Stücks aus; ein ſchlichter attiſcher Landmann durch ſeiner vornehmen Frau üppige Lebensart und ſeines Sohnes modiſche Pferdeliebhaberey in Schulden gerathen, will, um ſich vor den Proceſſen ſeiner Gläubiger zu retten, erſt ſeinen Sohn in die neue Schule ſchicken, um die Rechtsverdrehungskunſt da zu erlernen, da dieſer aber ſich weigert, läſst er ſich ſelbſt auf ſeine alten Tage in die Studienanſtalt aufnehmen, aber nach begonnenen Studien zu alt und zu ungeſchickt befunden, treibt er ſeinen Sohn trotz ſeines Sträubens hinein, wo dieſer auch bald ſo gut auslernt, daſs er ſeinem Vater die zweckdienlichſten Kniffe an die Hand geben kann, aber auch bald über Pflicht und Recht ſich erhaben fühlend, nicht nur auf die ſchnödeſte Weiſe ſich über die den Aeltern ſchuldige Ehrfurcht hinwegſetzt, ſondern ſogar noch frech genug dieſe Handlungen ſophiſtiſch rechtfertigt, wodurch denn der Vater von ſeinem Irrthume, in jener Schule ſein Heil zu ſuchen, zurückkommt, an ihr ſelbſt und ihrem Meiſter Rache nimmt, und ihren Wohnſitz vernichtet. — Aus dieſer Darlegung folgert nun der Vf. weiter, daſs die Hauptperſon des Stücks unmöglich *S.*, ſondern der Landmann, Strepſiades, ſey, jener aber und ſeine Schule nur die Vermittlung bewirke. Fragt man nun demnächſt nach Zweck und Abſicht des Stücks, ſo kann, wer ſich erinnert, wie unſer Dichter, ſo weit uns ſeine Werke bekannt ſind, niemals ſeine An-

*) Es iſt bekannt, daſs Sokrates ein Silensgeſicht hatte (*Xenoph, Conv.* 4, 19; 5, 7.)

Digitized by Google

Angriffe ſo ſehr gegen perſönliche Gegner als vielmehr gegen gewiſſe, ſeiner Anſicht nach, verderbliche Principien und Neigungen der Zeit gerichtet hat, und wie faſt in allen ſeinen Komödien, vorzugsweiſe aber in den Weſpen, jene in Athen damals ſo alles Maaſs überſchreitende Proceſsſucht, jene Leidenſchaft der Athener, ſtatt von Landarbeit von Gerichtsſold ſich zu nähren, angegriffen wird, ſo kann, wer dieſes bedenkt, nicht leicht in Abrede ſtellen wollen, daſs wohl auch die Wolken weniger gegen ein beſtimmtes Individuum als gegen ein Princip und zwar am erſten gegen das eben angedeutete gerichtet ſeyen. Mit ihm nämlich hing die in die Stadt neuerlich eingedrungene ſophiſtiſche Beredtſamkeit zuſammen, mit deren Koryphaeen, Gorgias, der Dichter auch anderswo jenes Proceſsweſen in Verbindung ſetzt. Für dieſe, auf Zungengewandtheit und Verſchlagenheit beruhende, Beredtſamkeit waren die alten Marathonskämpfer, die eine einfache, Leib und Seele ſtärkende, zu Sittſamkeit und Beſcheidenheit gewöhnende, mehr Muth und körperliche Kraft als geiſtige Gewandtheit fördernde Erziehung genoſſen hatten, ungeſchickt; aber um ſo empfänglicher war für ſie die Jugend, die ſich, je mehr Redefertigkeit in Staats- und Rechtsſachen Anſehn verſchaffte, zu ihren Schulen drängte, oft von den bethörten Aeltern ſelbſt dahin gewieſen; denn obgleich geringere Anſtrengung fodernd, belohnte ſie doch glänzender als die alte Erziehung. Ihre Wirkung lag zum Theil ſchon vor Augen, wie ſie von des Körpers Uebung abzog, die Palaeſtren leerte, die warmen Bäder füllte, Verweichlichung und Entmannung herbeyführte, Dünkelweisheit und Mangel an Ehrfurcht gegen Sitte und Geſetz, gegen Aeltern und Obrigkeit näherte, und zum Theil lieſs ſich ohne beſonderen Seherblick vorausſehn, daſs eine ſo erſchlaffte und verweichlichte Jugend den Volkscharakter zerrütten, die alte Tapferkeit, der Athen ſeinen Ruhm und ſeine Gröſse verdankte, in Verfall bringen, vorausſehn lieſs ſich, daſs ein, ſo für alle Wahrheit ſich verſchlieſsender, gegen dieſelbe gleichgültig gewordener, anmaaſsender Meinungsdünkel der Jugend am Ende, wie das auch wirklich durch die Oligarchie der Vierhundert und die Tyrannis der Dreyſsig eingetroffen iſt, bey dem ſo demokratiſchen Regimente Athens, die Verfaſſung und Geſetzgebung des Staats in ihren Grundfeſten erſchüttern würde. Die Wolken haben alſo die Tendenz, die Folgen dieſer neumodiſchen Erziehung in ihrem ganzen Umfange für öffentliche und häusliche Zucht, ja für den Staat ſelbſt zu zeigen. Wie er nämlich ſchon in der erſten ſeiner Komödien, den Daetaleis, ſeine Unzufriedenheit mit der neuen Schule und ihrer Methode durch Entgegenſtellung eines liederlichen Jünglings (*καταπύγων*) der neuen und eines wohlgearteten (*σώφρων*) der alten Schule zu erkennen gegeben hatte, von denen Jener das Alter höhnt, in ſchlechter Geſellſchaft ſich bewegt, Rede- und Rechtsgewandtheit beſitzt, weichlichem Saiten- und Flötenſpiele huldigt, aber in den männlichen Weiſen der alten Sänger unkundig, geſchickt zwar in Sykophantenkünſten, aber untüchtig zu harter Landarbeit, dieſer gerade das Gegenſtück davon iſt, kalte Bäder beſucht u. ſ. w.; ſo führt er in den Wolken, (in der nicht allein die ſpäter eingelegte Parabaſe ausdrücklich, ſondern auch das ganze Zwiegeſpräch zwiſchen dem Sprecher der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit ſtillſchweigend an den Zuſammenhang dieſes Stücks mit den Daetaleis erinnert, ſo daſs es wie einer Seits mit den Weſpen, ſo anderer Seits mit den Daetaleis in Verbindung ſteht) ſo alſo führt er in den Wolken die Zuſchauer zur Urquelle ſelbſt jenes Verderbens, zur ſophiſtiſch-rhetoriſchen Schule hin, weiſt ihre Methoden und Mittel nach, und zeigt, wie weit das durch ſie vorbereitete Verderben eingeriſſen ſey, da ſelbſt der Sprecher der Gerechtigkeit zur Gegenpartey überzutreten genöthigt iſt, welche Folgen aus dieſer Bildung für die verblendeten Aeltern und das Gemeinweſen bevorſtänden und endlich was das Volk zu thun habe, um das Uebel in ſeiner Wurzel zu vernichten. Einſehn ſoll es nämlich, wie, wenn es einmal ſeyn müſſe, man lieber der Jugend ihr Treiben mit Roſs und Wagen laſſen und das daraus hervorgehende Uebel, die Schulden, wie es auch drücke, auf ehrliche Weiſe tragen und tilgen ſolle, als daſs man, um ihm zu entgehn, die Jugend zu einer Erziehung anleite, die ſie ſelbſt im Innern vergiften und in alle häuslichen und öffentlichen Verhältniſſe Zerrüttung bringen müſste. So ſollen von dieſer Schule die Alten durch die ſchrecklichen Folgen, die ſie ihnen ſelbſt und dem Staate bereitet, die Jugend durch die blaſſen, ausgemergelten Geſtalten ihrer Jünger zurückgeſchreckt werden. Da nun das dramatiſche Bedürfniſs einen Vereinigungspunkt und perſönlichen Mittelpunkt nöthig machte, führt uns der Dichter als Sitz der Schule das *φροντιστήριον* *) und als ihren Meiſter eine Perſon vor, die er mit dem Namen und der Maske des Sokrates ausſtattet, und eben jenem Bedürfniſſe zu Liebe wider alle Wahrheit der Geſchichte in die Wände einer Schule einzwängt. So ſind alſo die Wolken gar nicht gegen beſtimmte Individuen, ſondern gegen eine bedenkliche Krankheit des attiſchen Volks überhaupt gerichtet; ſo ſoll alſo der Wolken-Sokrates gar nicht hiſtoriſches Individuum noch Copie eines hiſtoriſchen Individuums, ſondern ſymboliſcher Stellvertreter einer Schule und ihres Princips ſeyn. Hat aber bey der politiſchen Tendenz der alten Komödie der dramatiſche Sokrates nicht bloſs einen poëtiſch fingirten, ſondern auch einen hiſtoriſchen Charakter, ſo gilt dieſs auch von den beiden andern Hauptperſonen, dem Strepſiades und Pheidippides, auf die

*) Amipſias lieſs in ſeinem, zugleich mit den Wolken gegebenen, Konnus einen ganzen *χορὸς φροντιστῶν* auftreten, Athen. V, 218. zu denen vermuthlich auch Sokrates gehörte, *ὁ φροντιστὴς ἐπικαλούμενος*. Xenoph. Gaſtm. 6, 6.

Digitized by Google

die man bisher gar keine Rückſicht genommen hatte. Nur freylich war der Dichter bey *den* Charakteren, deren Namen beſtimmten Individuen entlehnt ſind, äuſserlich mehr gebunden, und man muſs daher, damit, nachdem der Zweck und die Tendenz der Wolken erkannt iſt, auch die zu deſſen Erreichung ins Werk geſetzten Mittel gewürdigt werden, man muſs nachweiſen, daſs 1) wie viel auch in dem dramatiſchen Sokrates dem wirklichen fremde Richtungen zuſammenkommen und wie ſehr auch die dieſem entlehnten Züge in eine ihm ganz fremde Richtung ausgearbeitet ſeyn mögen, dieſs doch auf ſolche Weiſe geſchehn ſey, daſs das dem *S.* fern ſtehende groſse Publicum eben ſo aus dieſer Karrikatur, wie die Freunde und Jünger aus Plato's Idealiſirung, den wirklichen erkennen konnte und 2) warum Ariſtophanes gerade den *S.* zum Meiſter ſeiner Grüblerſchule gewählt habe, wie wahrſcheinlich dieſs auch immer für den nur nach dem äuſseren Scheine urtheilenden groſsen Haufen geſchehn ſey.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Todesfälle.

Am 9. Januar ſtarb eine der geiſtreichſten und fruchtbarſten Schriftſtellerinnen Englands, Miſs *O'Benger.* Nachdem ſie ſich lange anonym in kleinen Gedichten, Romanen und dergleichen flüchtigen Schriften verſucht hatte, trat ſie in der letzten Hälfte ihres Lebens als Geſchichtſchreiberin mit unbeſtrittenem Ruhme auf. Ihre „*Memoiren der Eliſabeth Hamilton,*" „*John Tobin,*" „*Nachrichten von Klopſtock und ſeinen Freunden,*" vor den „*Briefen aus dem Deutſchen,*" und endlich ihr „*Leben Anna Boleye's,*" *die Memoiren Maria's von Schottland* und *der Königin von Böhmen* haben vielen Beyfall gefunden. Ihr letztes unvollendet gebliebenes Werk war „*Denkwürdigkeiten Heinrichs IV. von Frankreich.*" Sie war im Leben eben ſo durch Tugenden ausgezeichnet wie als Schriftſtellerin durch Scharfblick und Darſtellungsgabe.

Am 21. Januar ſtarb zu Marlow im Mecklenburg-Schwerinſchen, der ehemalige Premierlieutenant *Leſſen,* Verfaſſer einer Schrift über die Griechen.

Zu Büdingen ſtarb am 26. Januar der verdiente Rector des daſigen Landes-Gymnaſiums, Profeſſor *Joſias Marius Hadermann,* geboren am 25. December 1753. Nach Beendigung ſeiner Schulſtudien auf dem Gymnaſium zu Schlüchtern, deſſen Rector ſein Vater war, begab er ſich auf die Akademie nach Hanau, wo er in der Theologie ſolche Fortſchritte machte daſs er ſchon in ſeinem 23. Jahre daſelbſt als 4ter Prediger angeſtellt wurde. Auch als Erzieher erwarb er ſich einen ſolchen Ruf, daſs er, 1778 eine Vocation als Rector der Provincialſchule nach Büdingen erhielt. Er war ein feiner Kenner der Latinität, und ſprach das Latein geläufig. Dennoch hinderte ihn ſeine Beſcheidenheit dem Publicum eine gröſsere Arbeit zu übergeben. Nur einige Mal trat er öffentlich in gelehrten Zeitſchriften auf, dann als Mitherausgeber der lateiniſchen Gedichte ſeines verſtorbenen Vaters, und als Verfaſſer vieler deutſchen Dichtungen in dem zu Büdingen erſcheinenden Wochenblatte, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch redigirte, und durch deſſen Herausgabe er der ganzen Gegend nützlich wurde.

## II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der Errichtung des kathol. Conſiſtoriums zu Dresden iſt der in Dresden privatiſirende königl. Polniſche Major, Hr. *Alexander Aug. Ferdin. v. Broniкowski,* als belletriſtiſcher Schriftſteller vortheilhaft bekannt, als Vicariatsrath angeſtellt worden.

Hr. Dr. *Jacob Frint,* k. k. Hof- und Burgpfarrer zu Wien, iſt zum Biſchof von St. Pölten ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kori* in Jena hat den Ruf als Ober-Appellationsgerichtsrath nach Dresden erhalten, und angenommen.

Hn. Dr. *Pech* iſt die Profeſſur der Chirurgie, ſo wie die Direction der kliniſchen Anſtalten für Chirurgie und Augenheilkunde, bey der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie in Dresden übertragen worden.

Hr. Dr. *Stanislaus Tolteny* zu Peſth iſt Profeſſor der allgemeinen Pathologie, Therapie, *materia medica* und Receptirkunſt an der mediciniſch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie in Wien geworden.

Hr. Dr. *Ehrenberg* zu Berlin iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät daſiger Univerſität ernannt.

---

### *Druckfehler*

in der Rec. von *Neander's* Kirchengeſchichte A. L. Z. März d. J. Nr. 60—62.

Seite 475. Zeile 2 v. u. für: *dieſen* lies: *Dieſen* S. 477. Z. 18 v. o. f. *würde* l. *wurde* S. 478. Z. 7 v. o. f. *ihm* l. *ſeinem Werke* S. 482. Z. 5 v. u. f. *entgegentreten* l. *entgegentraten* S. 485. Z. 30 v. u. und 484. Z. 2 v. u. f. *durfte* l. *durfte* S. 484. Z. 5 v. o. f. *Bekehrungsweiſe* l. *Bekehrungsreiſe* S. 488. Z. 7 v. o. f. *die* l. *der* S. 490. Z. 17 v. u. f. *den chriſtlichen* l. *die chriſtlichen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Diſſert. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun die erſte Foderung betrifft, ſo zeigt der Vf., wie eines Theils in der *äuſsern Erſcheinung*, davon abgeſehn, daſs der dramatiſche Sokrates die Geſichtsmaske des wirklichen trug, und wohl auch manche uns unbekannte Anekdote aus dem Leben dieſes zum Ausmalen jenes benutzt wurde, beide ſich durch ſtrenge und rauhe Lebensart gleichen, dieſer ſich ſelten, jener ſich nie badet, wäſcht, ſalbt, kämmt, beide in brüſtender Haltung, die Augen zu den Seiten werfend, barfuſs auf der Straſse gehn, beide oft beym Meditiren geiſtesabweſend ſind, was den Dichter auf den glücklichen Ausdruck des Luſtwandelns gebracht hat, das er durch die Vorſtellung eines hoch im Hühnerkorbe ſitzenden Meditirers verſinnlichte. Zum andren Theile iſt auch die *geiſtige Verwandtſchaft* *) nicht zu verkennen; beide ſuchen die Jugend für das Leben und die öffentlichen Geſchäfte tauglich zu machen (vgl. auch Xenoph. M. S. 1, 6, 15. u. Plutarch v. d. Erzieh. 14. T. 7. S. 43 ff.), und *geglaubt* hat man wenigſtens, daſs Beredtſamkeit der Erfolg der Unterweiſung auch des wirklichen S. ſey, weshalb eben manche, nur ehr- und ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgende, Jünglinge, ein Alcibiades, Kritias, Theramenes, ſich an ihn anſchloſſen, ihn aber wieder verlieſsen, ſobald ſie die formale Fertigkeit, die ſie geſucht, erreicht hatten **); beide beſtimmen den Werth von Jünglingen und beurtheilen ihre geiſtigen Anlagen nach ihrer Schnelligkeit im Auffaſſen, ihrer Treue im Bewahren des Erlernten und nach ihrer Neigung zu praktiſchen Wiſſenſchaften; beide dringen auf Selbſterkenntniſs und vorangehende Einſicht des Nichtwiſſens; wenn der dramatiſche S. viel auf Dialektik und deren Subtilitäten giebt, wenn von den Wolken auch dialektiſche Kraft verliehen wird und von ihnen begeiſtert Strepſiades Neigung empfindet, „zu ſubtiliſiren bereit und den Dunſt haarklein zu zerlegen," wenn der Wolken-S. dem Alten Anleitung giebt, die Dinge haarklein zu durchgrübeln, wenn er grammatiſche Verſuche vornimmt, wenn er ſich der Induction und Etymologie als Beweisführung bedient, oder die didaktiſche Gedankenentwicklung mit der Entbindungskunſt vergleicht: ſo thut das alles auch der wirkliche S., der ſogar die Induction und Definition zuerſt wiſſenſchaftlich begründet haben ſoll, und wie ſehr ſich auch ſeine Dialektik in Zweck und Richtung von der ſophiſtiſchen unterſcheidet, ſo hält er doch dialektiſche Uebung für nothwendige Vorbereitung zur Beredtſamkeit und zur Leitung andrer, ſo daſs die Dialektik des Wolken-S., wenn ſie ſich gleich bey den Sophiſten im erhöhten Grade oder ſelbſt ausſchlieſslich findet, doch mit der wirklich ſokratiſchen äuſsere Aehnlichkeit genug hatte, um, ſobald man nicht auf ihr Weſen und ihren Zweck blickte, für dieſelbe gehalten werden zu können. Das ſcheint freylich auffallend, daſs der Wolken-S. und ſeine Schule ſophiſtiſche Schwätzer und Grübler über die Meteora heiſsen, daſs unfruchtbares Subtiliſiren über himmliſche Erſcheinungen, über das Univerſum und die Himmelskörper ihnen beygelegt wird, daſs ſie das Regiment des Zeus durch die Weltherrſchaft des Wirbelgottes *Δῖνος* verdrängen laſſen (bey welchem der Vf. mit Recht eher nach dem Schol. an das Wirbelſyſtem des Anaxagoras, als mit *Wieland* an das Demokrit's gedacht wiſſen will) und endlich daſs ſie geradezu als Atheiſten bezeichnet werden, während doch der wirkliche S. nicht nur nach Xenophon jedes tiefſinnige Forſchen über jene Gegenſtände geradezu für Geiſtesverwirrung erklärt, Unterſuchungen über ſolche Dinge, welche die Götter ſelbſt verhüllt hätten, für nicht gottgefällig gehalten und aus den ſich widerſprechenden Meinungen der Philoſophen über dieſelben auch die Trüglichkeit ihres Wiſſens erwieſen haben ſoll, ſondern auch bey Plato in den rein phyſiologiſchen Dialogen, dem Timaeus und Critias, ohne Theilnahme bleibt und auch nach Ariſtoteles er, abſtehend von den Forſchungen der Naturphiloſophen, ſich vielmehr auf die praktiſche Seite der Philoſophie, zur Ethik und Politik gewandt hat (worin dem Stagiriten Timon, der Sillograph,

*) Selbſt das Ausmeſſen „wie weit ein Floh wohl ſpränge nach eigner Füſse Maaſs" V. 146. wurde auch dem wirklichen S. beygelegt. Xenoph. Gaſtm. VI, 8.

**) Auch die Redner Lyſias und Iſokrates gehörten zu Sokrates näheren Freunden, und Aeſchines, der Sokratiker, ſo wie Theramenes, waren auch Rhetoren.



Digitized by Google

graph, Sextus Empirikus g. d. Mathem. VII, 8 ff., Simplicius *Commentar. in Ariſtot. Phyſ.* fol. 9, a extr. u. a. nachfolgen, in welchen Stellen dem S. die Phyſik ausdrücklich, die Dialektik ſtillſchweigend abgeſprochen wird), ja während faſt das ganze Alterthum einſtimmig anerkennt, daſs S. die Philoſophie gleichſam vom Himmel herabgerufen und unter die Menſchen verpflanzt habe, ſo daſs ſokratiſche und ethiſche Philoſophie faſt Synonyma ſind. Freylich iſt alſo hier dem dramatiſchen S. manches beygelegt, was den Naturphiloſophen, Eleaten und Sophiſten angehört; aber gewiſs hat der wirkliche S. zu ſolcher Unterlegung, die ſich ja auch zwanzig Jahre ſpäter ſeine Ankläger erlaubt haben, manche Veranlaſſung gegeben; denn nicht nur hat er in früheren Jahren den Umgang der Naturphiloſophen Anaxagoras und Archelaus genoſſen, auch Schriften des erſteren und des Heraklit geleſen, ſondern Diogenes von Laerte II, 45. ſagt auch ausdrücklich: „Sokrates ſcheine ihm auch über die Phyſik gehandelt zu haben, da ihn Xenophon auch von der Pronoia ſprechen laſſe," und in der That, wenn man auch zugeben muſs, daſs S. die Phyſik nicht wie die ioniſchen Philoſophen und Sophiſten behandelt, nicht, wie ſie über die Urſtoffe, über die Entſtehung der Welt und über die Urſachen der phyſiſchen Erſcheinungen nachgedacht hat, ſo läſst ſich doch ſchwerlich behaupten, daſs er die Phyſik gar nicht behandelt haben ſollte; ſie ſtand nur bey ihm in abhängigem und untergeordnetem Verhältniſſe zur Ethik, wiewohl natürlich auf eine andre Weiſe als bey den Pythagoraeern oder gar bey Epikur. Ja ſelbſt aus Xenophon läſst ſich zeigen, daſs er das Daſeyn der Götter und ihre Sorge für die Menſchen teleologiſch bewieſen hat, indem er auf die Vollkommenheit der Welt und wie in ihr alles zu unſerm Beſten eingerichtet ſey, aufmerkſam machte. Auch giebt es Nachrichten, daſs er, um den Vorzug der Seele vor dem Körper und die Nothwendigkeit einer ſorgfältigen Geiſtesbildung zu erhärten, die vorkörperliche, unkörperliche und unſterbliche Exiſtenz der Seele gelehrt habe, und ſelbſt von den platoniſchen Anſichten über Gott, Materie und Ideen glaubt ein, freylich ſchlechter, Schriftſteller, und gegen das ausdrückliche Zeugniſs des Ariſtoteles, wären die Keime bereits im S. zu ſuchen. — So bleiben dann nur zwey am dramatiſchen S. geſchilderten Züge übrig, zu welchen ſich in dem wirklichen der Vermittelungspunkt ſchwer finden läſst; das eine iſt, daſs jener ſich ſeinen Unterricht bezahlen läſst (v. 247. 710.) und von Strepſiades als Honorar für die Unterweiſung ſeines Sohns einen Sack Mehl annimmt, während der wirkliche S. bekanntlich auch dadurch ſich von den Sophiſten unterſchied, daſs dieſe mit ihrer Weisheit und ihrem Unterrichte ein Gewerbe trieben, er aber, wie er überhaupt den Schein und das Gepränge einer Schule vermied, auch kein Lehrgeld von ſeinen Jüngern annahm (vgl. auch *Xenoph. Mem. S.* I, 2, 59 ſqq. *Conviv.* 4, 44. *Diog.* II, 27 u. 34.); indeſs konnten zu dieſer Fiction leicht die mancherley Beyſteuern an Lebensmitteln, die S. von ſeinen Freunden empfing, Veranlaſſung gegeben haben, wie auch in der Pſeudo-Xenophontiſchen Apologie §. 17. geſagt wird, daſs, obgleich S. keine Gegengeſchenke zu machen im Stande ſey, doch ſehr viele, *wie allgemein bekannt wäre*, ihm Geſchenke zu machen wünſchten, auch wiſſen wir ja, mit welcher herzlichen Bereitwilligkeit ſich die begüterten Freunde des S., Kriton, Simmias, Platon u. a. bey ſeinem Proceſſe und in den letzten Augenblicken ſeines Lebens zu jedem Opfer erboten haben. — Noch ſchwieriger ſcheint es für das Wegſtipitzen eines Rocks, das einer der Jünger dem S. als den feinſten und genialſten Meiſterſtreich nachrühmt, den Anknüpfungspunkt zu finden, und doch darf man dieſs um ſo weniger durch Interpretation beſeitigen wollen, da der Schule auch noch ſonſt in den Wolken nachgeſagt wird, daſs ſie aus Kleiderdiebſtahl ihren Erwerb mache, und auch Strepſiades Kleid und Schuhe in der Schule einbüſst, da ferner nicht nur der vertraute Schüler des S., Chaerephon in einem andern Stücke unſres Dichters ein Dieb genannt wird, ſondern Eupolis ſogar vom S. ſelbſt erzählt, daſs er beym Gelage, während ein Lied des Steſichorus geſungen wurde, eine Weinſchöpfe eingeſteckt habe. Es iſt daher gewiſs ein ſehr geiſtreicher Einfall, wenn der Vf. vermuthet, daſs man ſich vielleicht damals mit einer Anekdote unterhielt, S. habe in einem Momente von geiſtiger Zerſtreutheit etwas Fremdes zu ſich geſteckt oder gegen Eignes vertauſcht, wie ja das wohl auch andern Philoſophen nacherzählt wird; und dieſe Anekdote ſey, je mehr des S. eigne dürftige Kleidung öfters der Komiker Spott erregte, um ſo eher zu jenem Zuge von unſerm Dichter ausgearbeitet und vielleicht deshalb in die Form geometriſcher Demonſtration eingekleidet worden, weil manche Aeuſserungen des S. über geometriſche Studien, in denen er ſehr wohl bewandert war, die Vorſtellung hier und da, z. B. bey Xenophon, erweckten, als wolle er jene, nur in wie weit ſie praktiſch brauchbar wären, getrieben wiſſen *). Auch erinnerte dieſer Umſtand, wie die aſtronomiſchen und mathematiſchen Inſtrumente, welche Strepſiades im Studienhauſe findet, an die Sophiſten, welche Mathematik und Aſtronomie mit in ihren Lehrkreis zogen. — Somit iſt denn gezeigt, daſs die in der Perſon des dramatiſchen Sokrates und in ſeiner ſophiſtiſch-rhetoriſchen Schule concentrirten Elemente theils von dem wirklichen S. und ſeiner Schule, theils von den Phyſikern, den Eleaten und So-

*) Daſs S. in der That eine ſolche engherzige Anſicht von den mathematiſchen Studien gehabt und ihren Einfluſs auf Verſtandesbildung ganz verkannt hätte, wird man wohl jetzt nicht leicht mehr behaupten, vielmehr muſs des Xenophon's Aeuſserung hierüber zu den vielen Miſsverſtändniſſen gezählt werden, die er ſich bey Auffaſſen des S. zu Schulden kommen lieſs und die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Miſsverſtändniſſe wäre nicht ſchwer nachzuweiſen.

Digitized by Google

Sophiſten, und von den letztern vorzugsweiſe, entlehnt ſind, wie denn in den Wolken mehrere verfängliche eriſtiſche Formen und Methoden der Sophiſtik ſich beſtimmt nachweiſen laſſen und auch die, in unſrer Komödie perſonificirt *) auftretenden, *κρείττων* und *ἥττων*, *δίκαιος* und *ἄδικος λόγος*, in deren Beſitz die Grüblerſchule iſt, klar und deutlich auf *die* Sophiſten hinweiſen, die ihre Schüler dergleichen *ἐρωτηματικοὺς* und *ῥητορικοὺς λόγους* auswendig lernen lieſsen; auch ſoll gewiſs der Wettſtreit jener beiden *λόγοι* um den Pheidippides eine Parodie des von Prodikus **) in den *ὥραις* geſchilderten, aber einen entgegengeſetzten Ausgang habenden, Wettſtreits der Tugend und des Laſters um Herkules ſeyn; gezeigt iſt aber auch, daſs dieſe Concentrirung auf eine ſolche Weiſe veranſtaltet ſey, daſs ſie dem groſsen Haufen probabel ſcheinen muſste, wie denn auch das ähnliche Bild, das zwanzig Jahre ſpäter die Ankläger des S. von ihm aufſtellten, die Beyſtimmung derſelben Publicums erhielt.

Gehn wir nun zur zweyten oben aufgeſtellten Frage über, was unſern Dichter veranlaſst habe, zum Meiſter ſeiner Grüblerſchule eine Perſon, welche die Maske und den Namen des Sokrates trug, zu wählen, ſo läſst ſich darauf nicht nur das erwiedern, daſs das ganze Aeuſsere und die abweichende Lebensart des wirklichen S. die zur Erreichung der komiſchen Wirkung geeignetſte Maske darbot, und theils hierin, theils in mancher zufälligen Aehnlichkeit, die des wirklichen S. Beſchäftigung und Lehrart mit der ſophiſtiſchen hatte, die Auffoderung liegen muſste, auch fremde Züge mit den ihm eigenen oder verwandten dergeſtalt zu einem Bilde zu verſchmelzen, daſs das groſse Publicum darin den Meiſter *der* Schule erkennen konnte, von welcher das Verderben der Jugend nach Ariſtophanes ausging; ſondern man muſs vor allen auch noch das berückſichtigen, daſs S. mit ſolchen Perſonen Umgang hatte, die dadurch, daſs in ihnen jenes vom Dichter bekämpfte Princip lebte und wirkte, auch auf S. den Schein zurückwarfen, der Mittelpunkt deſſelben zu ſeyn. Es gehört dazu jener, mit einer beyſpielloſen Beharrlichkeit und Leidenſchaftlichkeit von Ariſtophanes angegriffene, Euripides, deſſen Tragödien voll ſind von jener Meteoroſophie und ganz jenen rhetoriſch-ſophiſtiſchen Charakter tragen, der nach unſerm Dichter nicht nur die Kunſt verdorben, auch die Gemüther erſchlafft, alte Zucht und ſittliche Kraft untergraben hat, der Mann, der nicht nur über Gegenſtände der Kunſt, ſondern auch der Politik ſo ganz andre Anſichten als Ariſtophanes vertheidigte; auch in den Wolken fehlt es nicht an ſolchen Stellen, die, auf Euripides beſtimmt hinweiſend, dieſes Stück mit den Fröſchen in Verbindung ſetzen, wenn gleich *die* Verſe nicht unſern Wolken angehören, in denen ausgeſagt wird, daſs Sokrates eigentlich der Verfaſſer jener geſchwätzigen und ſophiſtiſchen Tragödien ſey. Es gehört ferner hierher jener groſse Staatsmann, Feldherr und Redner, von dem einer Seits die veränderte Richtung der attiſchen Politik ausgegangen, andrer Seits der neue Weg zur Vorbildung für den Staatsdienſt durch ſophiſtiſch-rhetoriſche Schulen eröffnet worden iſt, da früher dieſe Vorbildung nur im Umgange mit den als praktiſchen Staatsmännern ausgezeichneten älteren Perſonen beſtanden hatte; jener Mann, der, wie würdevoll und groſsartig auch ſein ganzes öffentliches Leben und ſeine Volksleitung war, doch nicht den kleinſten Antheil an der ſpäter herbeygeführten zügelloſen Volks- oder Pöbelherrſchaft, an der Ausbildung aller jener feinen Kunſtmitel, mit denen allmählig die Volksführer das attiſche Volk kirrten, und ſomit an der Verſchlechterung des attiſchen Volkscharakters und an jenen widerſinnigen Unternehmungen hatte, die am Ende den Sturz der Verfaſſung und des Staats ſelbſt herbeyführten, d. h. Perikles, in deſſen Hauſe vielleicht Sokrates zunächſt deſſen Vetter und Mündel Alcibiades kennen lernte. Es gehört hierher die von unſerm Vf. an einem andern Orte erwähnte Aſpaſia, die Perikles und Sokrates in Politik und Beredtſamkeit unterrichtet haben ſoll und eine gerichtliche Anklage auf Gottloſigkeit, wie Sokrates, zu beſtehn hatte. Es gehören hierher endlich Theramenes, Alcibiades und Critias, von denen jener zwar eben nicht einer der ſchlechteſten war, da ihn vielmehr Ariſtoteles (bey Plutarch Nic. 2.) mit dem Thucydides (dem Sohne des Meleſias) und Nicias zu den drey beſten Bürgern rechnet, die Athen je gehabt hat, aber doch der wankelmüthigſte Menſch ſeiner Zeit, der während der Volksherrſchaft ſich als einen der leidenſchaftlichſten Demokraten gezeigt, den Demos öfters zu grauſamen und übereilten Beſchlüſſen verleitet und doch wieder zweymal zum Umſturze derſelben Volksherrſchaft beygetragen hatte, eine Frucht euripideiſcher Pflanzung nach Ariſtophanes; die beiden letzteren aber ſind dem S. oft vorgeworfen worden, beide wegen ihrer zügelloſen Sitten und wegen des Leichtſinns, mit

*) Daſs der Sprecher der Ungerechtigkeit die Maske des Thraſymachus getragen, hat der Vf. ſehr wahrſcheinlich gemacht; dagegen möchte Ref. glauben, daſs der Sprecher der Gerechtigkeit nicht ſowohl die Maske des Ariſtophanes als die des *Ariſtides* getragen habe; denn theils wird ſo der Gegenſatz von neuer und alter Erziehungsart am beſtimmteſten hervorgehoben, da ja bekanntlich Ariſtides gewiſſermaſsen zur ariſtokratiſchen Partey, d. h. zu der, welche die alte Verfaſſung des Kliſthenes gegen die Demagogen vertrat, gehörte (Plutarch Ariſtid. 2.); theils konnte wohl niemand mit ſolchem Fuge von den Marathonskämpfern ſprechen, als der Mann, dem nächſt Miltiades das gröſste Verdienſt in dieſer Schlacht zukam (ebend. c. 5.), theile endlich hat er ja allein unter allen Hellenen den Beynamen *δίκαιος* gehabt, und dieſer letzte Grund möchte allein ſchon entſcheiden.

**) Daſs auch des Sprichwort *Προδίκου σοφώτερος* ironiſch zu verſtehn ſey (S. 13), iſt wohl zu bezweifeln, indem dieſer Mann den Beynamen *σοφὸς* faſt beſtändig führt, wie Euripides; vgl. Xenoph. M. S. 2, 1, 21; Conv. 4, 62; Aeſchin. S. 5, 6. und ſeine Scheinweisheit allerdings die Menge ſo blenden konnte, um ihr eine wahre zu ſcheinen.

mit dem ſie alles Heilige und Ehrwürdige und die vaterländiſche Gottesverehrung ſelbſt behandelten, Alcibiades als der übermüthigſte in der Demokratie, als Beförderer des attiſchen Müſsiggangs, als Haupturheber jener unglücklichen Unternehmung nach Sicilien, Critias endlich als der ruchloſeſte, habſüchtigſte und gewaltthätigſte in der Oligarchie. Daſs dieſe drey zuletzt genannten weit mehr mit den Sophiſten als mit Sokrates Umgang hatten, Critias ſelbſt ein Sophiſt und Gottesleugner war, das muſs für die Sache unſers Dichters gleichgültig ſeyn; denn wenn ſelbſt ſpäterhin, als jene ſchon zu Männern gereift waren, wo es doch keinem vorurtheilsfreyen Beobachter hätte entgehn ſollen, daſs das in ihnen wirkſame böſe Princip ihnen nicht von Sokrates eingeimpft ſey, dennoch S. ihr Lehrer und Verführer genannt wurde; wie viel leichter konnte eine ſolche Vorſtellung, als jene noch Jünglinge waren, Wurzel faſſen? Dieſes Verhältniſs des S. zu jenen Männern konnte eines Theils ganz allein ſchon in unſerm Dichter die Vorſtellung erregen, daſs S. wirklich der Koryphaee jenes böſen Princips ſey, und daſs er allerdings eine ſolche Meinung über ihn gehabt hat, und der Wolken-S. alſo nicht bloſs ein für den dramatiſchen Zweck geſchaffenes Gebilde iſt, ſondern auf einer beſtimmten, feſtgehaltenen Anſicht beruht, das beweiſen wohl mehrere Aeuſserungen über ihn auch in andern Stücken; worüber man ſich um ſo weniger wundern wird, wenn man z. B. bedenkt, daſs Kallias den Lieblingsſchüler des S., den Antiſthenes, geradezu, ὦ σοφιστά anredet (Xenoph. Gaſtm. 4, 4.), daſs den S. ſelbſt der Redner Aeſchines einen Sophiſten und der ältere Cato einen heftigen und ſchwatzhaften Menſchen nennt, der ſein Vaterland auf jede ihm mögliche Weiſe tyranniſch zu beherrſchen, deſſen Sitten aufzulöſen, deſſen Bürger zu widergeſetzlichen Anſichten und Meinungen zu verführen verſucht habe. Auf der andern Seite aber muſste eben dieſes Verhältniſs, auch wenn Ar. nicht jene beſtimmte Vorſtellung über ihn gehabt hätte, doch wieder ganz allein ſchon, beſonders, wenn, wie ſich bald zeigen wird, im Pheidippides Alcibiades bezeichnet iſt, für ihn überwiegend wichtiges Motiv ſeyn, um zum Meiſter ſeiner Grüblerſchule den S. zu wählen. Ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daſs ſein dramatiſcher S. keine Porträt-Aehnlichkeit habe, das heiſst, den Standpunkt der Beurtheilung verrücken und an einen komiſchen Dichter den Maaſsſtab anlegen, der für den Geſchichtſchreiber paſſend wäre; iſt ja auch das ganze Gedicht bey aller ſeiner innern und geſchichtlichen Wahrheit ein freyes Gebilde der Phantaſie, und dem Dichter konnte es nicht darauf ankommen, wie S. ſeinen vertrauteren Freunden, wie er denen, welchen eine genauere Analyſe ſeines Lebens und Wirkens möglich war, erſcheinen mochte, genügen muſste ihm, wenn nur das groſse Publicum aus aller komiſchen Uebertreibung und Karrikirung den Mann erkannte, deſſen Maske der Schauſpieler trug. Aber auf der andern Seite weiter gehn zu wollen und zu ſagen, daſs Ariſtophanes mehr als eine bloſs formale Aehnlichkeit mit dem wirklichen S. aufgefaſst, dieſer in der That auf dem Boden der Sophiſten, dem des Subjectiven, geſtanden und unſtetes Klügeln und Meinen an die Stelle der Beruhigung bey dem Beſtehenden geſetzt habe, ihn wohl gar zum Repräſentanten dieſer verderblichen Zeitrichtung zu machen und demnach zu behaupten, wie man dieſs alles neuerlichſt gethan hat, die Athener hätten ihn eben aus jenem Grunde mit Recht getödtet, und ihre ſpätere Reue darüber wäre nur ein Beweis von Schwäche, ein Zeichen, daſs das verderbliche Princip, welches ſie durch die Verurtheilung von ſich gewieſen, ſie ſelbſt ſchon ergriffen hatte, das heiſst freylich, wenn hier, wo es eigentlich nicht hingehört, darüber geſprochen werden darf, dem Zeugniſſe der edelſten Männer und aller beſſern Geſchichte der Philoſophie Hohn ſprechen, welche vielmehr nach einer vortrefflichen Abhandlung von *Brandis* im Rheiniſ. Muſ. I, 118 ff. nachweiſt, daſs der wahre Sokrates ein ewiges und göttliches ſittliches Wiſſen als das höchſte Ziel menſchlichen Strebens, als das einige *ſummum bonum* anerkannt und bey aller ſeiner von der damaligen attiſchen Politik ſo abweichenden praktiſchen Anſicht doch den Gehorſam gegen beſtehendes Geſetz und Verfaſſung ſo dringend anempfohlen als mit Aufopferung ſelbſt ausgeübt hat.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bekannte Pfarrer Hr. *Lorenz Hohenegger* zu Rákos iſt zum Domherrn beym Raaber Capitel ernannt worden.

Sr. Majeſt. d. König von Preuſsen hat dem Director der Taubſtummenanſtalt zu Königsberg in Preuſsen, Hn. *Neumann*, für die von ihm kürzlich herausgegebene Schrift: „*die Taubſtummenanſtalt zu Paris, nebſt Geſchichte und Literatur des Taubſtummen-Unterrichts*" u. ſ. w. (Königsberg b. Unzer), eine goldene Medaille mit dem Königlichen Bruſtbilde, begleitet von einem huldvollen Kabinetsſchreiben, zuſtellen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Differt. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Zwar hat der groſse Geſchichtſchreiber des jugendlichen Roms eben (Rheinſ. Muſ. I. 196) über Plato ein ſtrenges Urtheil gefällt: „Plato war auch kein guter Bürger, Athens werth war er nicht, unbegreifliche Schritte hat er gethan, er ſteht wie ein Sünder gegen die Heiligen, Thukydides und Demoſthenes," zwar muſs man vom Standpunkte des attiſchenDemos aus dieſes ſtrenge Urtheil auch ein gerechtes nennen; aber wie ganz anders ſteht Sokrates in der Geſchichte? Wenn die, welchen jene Meinung über ihn angehört, nur ſagen wollten, daſs die ſelbſtſüchtigen Volksführer, (die durch die kleine Stimmenmehrheit von 281 gegen 275 oder 276 die Verurtheilung des Sokrates herbeygeführt haben und ihr Ziel gewiſs zu ihrer gröſsten Beſchämung verfehlt hätten, wenn *S.* es über ſeine perſönliche Würde hätte gewinnen können, auch nur den kleinſten Gebrauch von jenen Mitteln zu machen, mit denen man ſich in Athen herkömmlicher Weiſe die Gunſt der Gerichtshöfe erringen muſste) daſs ſie alſo ein Recht hatten, ihn zu tödten, erſtens weil es ihm, wie ſpäterhin dem, ihm ſonſt ſo ungleichen, Iſokrates, um Erneuerung der alten, von Solon gegründeten, von Kliſthenes und Ariſtides ausgebildeten, Verfaſſung zu thun war, die man nur im Gegenſatze gegen die nachmalige Pöbelsherrſchaft *ἀριστοκρατίαν τὴν ἐπὶ Κλεισθένους* nennen konnte (Plut. Cim. 15; Ariſtid. 2), da ſie in Wahrheit verſtändige Demokratie (Iſokrat. Areop. 6; v. Umtauſ. 108 u. 130 Orelli) oder vielmehr jene für Eintracht und Gedeihen aller Klaſſen von Bürgern weislich gemiſchte Verfaſſung war, welche die Philoſophen *πολιτεία* vorzugsweiſe nennen, d. h. weil er eine Verfaſſung ins Leben rufen wollte, in der die obrigkeitlichen Stellen zwar durch Wahl, aber ohne Rückſicht auf Geburt und Stand und zum Theil auch ohne Rückſicht auf Vermögen den tüchtigſten vom ganzen Volke übertragen würden, dagegen die, beynahe erſt der Ochlokratie angehörige, widerſinnige Vertheilung faſt aller Staatsämter durch's Bohnenloos, wie ſpäter Iſokrates (Areop. 8) abzuſchaffen rieth, weil er zweytens die alte Strenge, Zucht und Einfalt, die unter des Areopag's Herrſchaft über die Perſer geſiegt hatte, von neuem zu beleben ſuchte und dagegen dem frechen Uebermuthe, der ſeit Perikles Tode zum Schrecken aller ruhigen und wohlgeſinnten Bürger in Athen überhand genommen, oft mit Lebensgefahr ſich entgegenſtellte, weil alſo drittens auch vorauszuſehn war, daſs das Reich der Volksverführer ein Ende nehmen würde, ſobald jene, von *S.* erſtrebte, Veredlung der Menſchen und der Staatsgemeinſchaft die Herrſchaft gewinnen ſollte; ſagt man nur dieſs, ſo ſagt man etwas ſehr Ueberflüſſiges oder höchſt Abſcheuliches. — Zweyerley Klaſſen von Menſchen begegneten ſich in der Verurtheilung des Sokrates, eine edlere, die, getäuſcht wie unſer Dichter durch die äuſsren Verhältniſſe, den *S.* für einen der heilloſen Sophiſten hielt, deren Erziehung den Umſturz der Verfaſſung herbeyführte, und eine ſchlechtere, die ſein Haupt zum Opfer ihrer Volksverführung weihte; jene hat durch ſeinen Tod, durch ſeine Schüler des Beſſeren belehrt, der Reue Gehör gegeben, im Schauſpiele ſeinem Andenken Thränen geweiht, als bey der zweyten Aufführung des euripideiſchen Palamedes der Chor die ſpäter eingelegten Verſe ſang *Ἐκάνετ' ἐκάνετε, Τὰν πάνσοφον, ὦ Δαναοί, Τὰν οὐδὲν ἀλγύνουσαν Ἀηδόνα Μουσᾶν, Τῶν Ἑλλάνων τὸν ἄριστον* und die ſchaamloſen Ankläger, wahrſcheinlich in Folge eingelegter Probole, verurtheilt; bey dieſen hat die Reue ſchwerlich je Raum gefunden.

Nachdem nun die Perſon des dramatiſchen Sokrates entwickelt iſt, wird es nöthig, die beiden andren, bisher unbeachtet gebliebenen, Hauptperſonen der Wolken, Strepſiades und Pheidippides zu betrachten und ihre poëtiſche Bedeutung auszumitteln: denn auch ſie müſſen, wie jener, nicht nur dichteriſche Gebilde, nicht nur dramatiſche Perſonen ſeyn, ſondern auch Symbole und Repräſentanten gewiſſer Ideen, es muſs demnach auch in ihnen eine Verknüpfung von übertriebenen oder ganz erdichteten Zügen mit ſolchen, die beſtimmten Individuen entlehnt ſind, ſtatt finden. Strepſiades, deſſen Namen *στρέψας ἑαυτὸν εἰς πονηρὰ πράγματα* oder *στρεψοδικήσας* bedeutet und alſo *Umgeſchlagen* oder *Rechtsdreher* zu überſetzen wäre, iſt Repräſentant des alten, ſeinem Kerne nach tüchtigen, Theils des attiſchen Demos, der aber durch Aufgeben des Landlebens, vornehme Heirathen, Weibereinfluſs, lockres



Digitized by Google

res Treiben der Söhne und daraus entſtehende Schulden und Proceſſe der ſophiſtiſchen Rhetorik ſelbſt den Eingang geöffnet und ſomit an ſeinem eignen Untergange gearbeitet hat. Wie nun Ariſtophanes auch in andern Komödien es mit der Heilung dieſes Demos, mit Zurückführung deſſelben von gewiſſen Abwegen zu geſunder Kraft und richtiger Einſicht der Dinge zu thun hat, ſo wird auch in der Perſon des Strepſiades eine krankhafte Neigung des Volks in ihrer ganzen, nur karrikirten, Verkehrtheit dargeſtellt, die endlich durch die überraſchende Wirkung der Schule, bey der er ſeine Rettung geſucht hatte, geheilt wird. Wir dürfen wohl vorausſetzen, daſs in ſeinem Coſtüme ſich Altes und Neues auf eine ergetzliche Art begegnete: ob vielleicht noch gar irgend ein damals bekanntes Individuum herausgegriffen wurde, auf welches die komiſche Schilderung des Strep. paſste, wiſſen wir nicht. — Pheidippides dagegen iſt Repräſentant der neumodiſchen Jugend oder der neuen Zeit, die ihrem Unmuth gegen das Alter auf mancherley Weiſe, ſelbſt durch Schmähungen, Luft macht; ſie hat eine vornehme Liebhaberey für Roſſe und Wagen, gefällt ſich ausnehmend in Schwatzhaftigkeit und Wolluſt. Dieſer Pheidippides erinnert nun aber auf die mannigfaltigſte Art an *Alcibiades*. 1) Schon der bloſse Name *Pheidippides* bezeichnet nicht bloſs auf eine komiſche Weiſe die Verbindung von des bäuriſchen Vaters Sparſamkeit und der adligen Mutter Roſſeliebhaberey, wie denn in der Familie des erſten die Namen Φείδων, in dieſer die aus ἵππος zuſammengeſetzten beliebt waren, ſondern er weiſt auch durch ſeine Endung auf Alcibiades, durch ſeine Ableitung auf Pheidippus, den Ahnherrn der Roſſe nährenden Aleuaden zurück, mit denen Alcibiades während ſeines theſſaliſchen Aufenthalts um die Wette ſich in Kutſch- und Pferdehalten gebrüſtet hatte. 2) Der Groſsvater beider, des Pheid. wie des Alcib., heiſst Megakles und die Mutter des erſteren, Koeſyra, gehört ihrem Namen nach in das adlige Geſchlecht des Alkmaeoniden, von dem auch des Alcib. Mutter abſtammte; und für dieſes Geſchlechts Roſſeliebhaberey ſprechen nicht nur die öfters in demſelben vorkommenden aus ἵππος gebildeten Namen, ſondern auch mehrere Siege in den groſsen helleniſchen Panegyreis. 3) Gleichen ſich die beiden auch in ihren Studien und Neigungen; ſie ſind beide Verſchwender*) und Wollüſtlinge,*) ſie haben beide groſse Liebhaberey für Pferde und Wagen, Alc. hat nicht nur zu Ne-

*) Alcib. hatte nicht nur von ſeinem Vater ein bedeutendes Vermögen geerbt und ein beträchtliches mit ſeiner Frau, einer Tochter des reichen Hipponikus, erheirathat (Iſokrat π. ζ. 13; Pſeudo-And. g. Alcib. S. 117), ſondern auch theils von den Bundesgenoſſen, als er die Erhöhung ihrer Tribute auſs doppelte durchſetzte und ſich dabey ihnen furchtbar machte, an Geld und Leiſtungen manches erpreſst, oder, um ihnen geneigt zu werden, zum Geſchenke erhalten, und ſo ſein Vermögen verdoppelt (*Pſeudo-And.* S. 117; 128, *princ.* u. *extr.* 119 pr.), theils ſpäter als Feldherr nicht wenig erworben, ſo daſs ſein Vermögen auf hundert Talente berechnet wurde (Böckh Staatsh. 2, 18); gleichwohl brachten ſeine unmäſsige Prachtliebe und Verſchwendung (Plut. Polit. Vorſchr. 4.) zum groſsen Theile aber auch der Glückwechſel ſein Vermögen ſo herab, daſs er ſeinem Sohne nicht einmal ſo viel als er ſelbſt von ſeinem Vater ererbt hatte, hinterlieſs (Lyſ. v. Vermög. des Ariſtoph. 155), daſs dieſer Sohn durch einen nur fünf Talente betragenden Rechtsſtreit in die Gefahr der Atimie kam (Iſokr. K. 17) und von Lyſias gar ein Bettler genannt wird. (552. 7).

*) Wie viel Liebhaber Alcib. als Knabe und Jüngling durch ſeine ausgezeichnete Schönheit (vgl. Nep. Alc. 1. 2. c. n.) und ſeinen Geiſt gewonnen, und mit welchem Uebermuthe er ſie alle mit Ausnahme des Sokrates behandelt hat, iſt allgemein bekannt (vgl. *ſchol. Luc. Jupp. conf.* 16); ſchon als Knabe ſoll er nach Antiphon's Läſterreden aus dem Hauſe des Perikles, ſeines einen Vormundes, zu einem ſeiner Liebhaber, Demokrates, entlaufen ſeyn, ſo daſs der zweyte Vormund Ariphron, ein Bruder des Perikles, ihn ſchon durch den Ausruſer aufbieten zu laſſen gedachte (Plut. Alc. 5); ſein Betragen war ſchon damals ſo zügellos, daſs Perikles, um nur zu verhüten, daſs er nicht auch ſeinen jüngern Bruder Klinias verführe, dieſen in das Haus des Ariphron brachte, der ihn aber noch vor Ablauf eines halben Jahrs dem Perikles zurückgab, weil auch an ihm nichts mehr zu verführen ſey (Plat. Protag. § 29. S. 320, a). Kaum war er der vormundſchaftlichen Gewalt entlaſſen, als er mit ſeinem Liebhaber und Anverwandten Axiochus nach dem Helleſpont und zwar nach jener, durch den Luxus und die Sittenloſigkeit ihrer Bewohner beiderley Geſchlechts ſo berüchtigten, Stadt Abydus reiſte, nicht etwa wegen eines öffentlichen oder Privatgeſchäfts, ſondern bloſs um zu ſeiner eignen Liederlichkeit noch neue Gelegenheiten von den Abydeniſchen Weibern zu erlernen (Antiphon bey Athen. XIII, 525, b), oder, wie Lyſias (bey Athen XIII, 574 e) meint, weil er ſich nach der bloſsen Beſchreibung in die Abydenerin Medontis oder Medontias verliebt hatte, in deren Umarmungen ſich, hier angekommen, die beiden Freunde theilten, wie einige zwanzig Jahre ſpäter in die ihrer aus dieſer Verbindung gezeugten Tochter, indem zu ihrer Entſchuldigung Alc. ſie des Axiochus, dieſer des Alc. Tochter nannte (derſ. bey Athen. XII. 534 f). Hierauf zum Theil und auf andre Unzucht bezieht es ſich, wenn man ihm vorwirft, daſs er wie die Perſer mit Mutter und Tochter und Schweſter gelebt habe. (Athen. V, 220; Lyſ. g. Alcib. 550, a. E.; der Schol. Luc. Jupp. Conf. c. 16.) Als er die Hipparete geheirathet hatte, die doch nicht nur ihm ein ſehr groſses Vermögen mitbrachte, ſondern auch allgemein als verſtändige, ordentliche Hausfrau und zärtliche Gattin gerühmt wird, brachte er gleichwohl ihr ſo viel attiſche und fremde Hetaeren ins Haus, daſs ſie es vor Schaam verlieſs und ſelbſt ſchon beym Archon die Scheidungsklage einreichte, als er zum Hohne aller Geſetze ſie vom Amtshauſe dieſer Behörde mit Hülfe ſeiner Fraunde gewaltſam nach Hauſe brachte; ſie iſt dann bis zu ihrem Tode bey ihm geblieben, der nach ihres eignen Sohnes Erzählung (Iſokr. π. ζ. 17) zu urtheilen Ol. 91, 2 oder 3 erfolgt ſeyn muſs, von Plutarch (Alcib. 8) aber erſt nach der epheſiſchen Reiſe des Alcib. d. h. Ol. 92, 1 geſetzt wird. — Ol 91, 1 hat er, obgleich es auf ſeine Veranlaſſung geſchehen war, daſs die Athener mit einer früher faſt unerhörten Grauſamkeit gegen die Einwohner von Melos verfuhren, eine gefangene Melierin gekauft und mit ihr ein Kind gezeugt, das er groſszog. (Pſeudo-And. 125, Plut. 16.) Während ſeines Aufenthalts in Sparta hat er die Timaea, die Frau des Königs Agis, verführt und mit ihr den

Digitized by Google

Nemea, und zwar hier zu Pferde, und zu Pytho (Athen. XII, 534 d. Pauſan. I. 22 b) geſiegt, ſondern auch in Olympia, und das mit *ſieben* Wagen, certirt, was ſelbſt kein helleniſcher *Staat* vor ihm gethan hatte, und die drey *) erſten Preiſe erhalten Ol. 90, 1., **) beide verſäumen dieſer Neigung zu Liebe die Gymnaſtik und löſen die Gymnaſien auf ***) (*Pſeudo-Andoc.* 123; 132 N.) nur daſs Alcib. während ſeines Aufenthalts in Sparta ſich trotz einem Spartaner in Gymnaſtik übte (Plut. K. 23); beide ſind zungengewandt; den Alcib. hat nicht nur Ariſtophanes (Ach. 715) einen Schwätzer genannt, ſondern auch das ganze Alterthum und ſelbſt Demoſthenes hat es anerkannt, daſs er, wenn nicht eloquens, doch diſertus ſey, wie er es denn wirklich in einem hohen Grade verſtanden haben muſs, durch die Annehmlichkeit ſeines Organs und ſein liebliches Schwatzen alle Welt zu bezaubern (vgl. Ruhnken. h. cr. orat Gr. S. 125 R.); ſelbſt ſein Stottern hat Alcib. ein wenig dem Pheidippides geliehen. 4) Beide gleichen ſich in ihrer völligen Nichtachtung gegen Sitte und Geſetz, *) in ihrer Verachtung des Alters und faſt auf beide paſst es, was Xenophon (Mem. 3, 5, 15) von der attiſchen Jugend ſeiner Zeit ſagt, daſs ſie *ἀπὸ τῶν πατέρων ἄρχονται καταφρονεῖν τῶν γεραιτέρων*. (Vgl. auch Pſeudo-And. 121, 10; 132, 19) Auch iſt nicht zu überſehn, daſs beſonders des Alcib. Wegſetzen über alles, was Alter, Sitte und Geſetz ehrwürdig machte, die Gröſse ſeines Vermögens und die noch gröſsere, mehr einem Fürſten als einem Privatmanne anſtändige, Prachtliebe und Verſchwendung und die Unzahl von jugendlichen Freunden, die ihm jeden Muthwillen ausführen halfen und ihn faſt als Haupt ihrer Hetaerie verehrten, nicht nur ſeinen Feinden die Gelegenheit darboten, ihm tyranniſche Abſichten anzudichten, ſondern auch bey unparteyiſchen, aber ängſtlichen und vorſichtigen Bürgern die Vorſtellung weckten, daſs er den Umſturz der Verfaſſung beabſichtige, um ſich eine Tyrannis zu gründen. (Vgl. Iſokr. π. ζ. 17, a. f.; Pſeudo-And. 119, VI. A.; 125, 4; 126, 9; Thucyd. 6, 15; 28 u. ö.) 5) Gleichen ſich auch beide, wenn es gilt ſchlaue Anſchläge und Rechtsmittel auszuſinnen, um ihre Anverwandten aus drückender Geldverlegenheit zu retten, oder von einem ſchweren Proceſſe zu befreyen, und wie Pheidippides den Strepſiades von ſeinen Gläubigern hilft, ſo hatte bey einer ähnlichen Gelegenheit Alcib. den Perikles gut berathen, und das Perikleiſche **) *εἰς τὸ δέον ἀνήλωσα* hat ſich auch Strepſiades zu Nutzen gemacht, als er nach ſeinem im Phrontiſterion

---

den Leotychides gezeugt, deſſen ſich auch in der Folge beide frech genug gerühmt haben (Plut. Alc. 23; Ageſil. 3; Lyſand. 23; Athen XII, 535. b.) Als Feldherr führte er die attiſche Hetaere, Theodote, die ſchönſte Frau ihrer Zeit, mit der ſelbſt Sokrates ſich unterhalten hat (Xenoph. M. 3, 11. Aelian V. G. 12, 32 und daz. Perizon) und die Timandra, die Mutter der Korinthiſchen Lais, welche auch bey ſeinem Tode zugegen war (Plut. Alc. 39; Athen. XII, 535 c.), andre Abydeniſche und ſonſtige Joniſche Weiber nicht zurechnen (Plut. 36), mit ſich herum. Kein Wunder alſo, wenn die Komiker Eupolis und Pherekrates ihn deshalb ſo verſpotten, daſs z. B. der letzte ſagt, Alcibiades in der Jugend nicht Mann zu ſeyn ſcheinend, ſey jetzt aller Weiber Mann, kein Wunder, wenn er in Jonien ſelbſt die Joner an Weichlichkeit zu übertreffen ſchien (ein Gedanke, den Plutarch 23 dem Satyrus b. Athen. XII, 534, b. oder dem Theopomp und Timäus bey Nep. 11 entlehnt hat), kein Wunder endlich, wenn alle Schriftſteller von ſeiner grenzenloſen Liederlichkeit, Wolluſt und Verſchwendung ſprechen (vgl. Plut. 6; 16; Nep. 1, 4; Thucyd. 6, 15; Pſeudo-Andoc. 115 a. f.), ſo daſs ein jeder bey *μειρακίοις κινουμένοις* von ſelbſt an ihn denkt.

*) Hier muſs man wohl dem Euripides bey Plut. 11 und dem eignen Sohne des Alc. bey Iſokr. π. ζ. 14 mehr glauben als dem Thucyd. 6. 16 (wo Göller's Note zu vergl.), dem Athen I, 3 d. und dem Suidas ſ. v. Uebrigens beziehen ſich auf dieſen Sieg auch Pſeudo-Andoc. 125 und Hermogen. de inv. 2, 11.

**) Dieſem vom Vf. theils hier S. 34 theils N. 2 S. 41 aufgeſtellten Datum muſs Rec. gegen Dodwell, der (Annal. Thucyd. p. 691 Bauer) dieſen Sieg Ol. 91, geſetzt hat, beyſtimmen; denn man muſs doch wohl eher dem eignen Sohne glauben (bey Iſokr. π. ζ. 13) daſs Hipponikus ſelbſt ſeine Tochter an Alcib., ſeinen Vater, verheirathet habe, als den Spätlingen bey Plut. 8, nach welchen erſt Kallias dieſe ſeine Schweſter verheirathet hätte, wiewohl allerdings beide Nachrichten ſich ſo vereinigen lieſsen, daſs die Verlobung von Hipponikus, die Verheirathung aber nach deſſen Tode von Kallias geleitet worden ſey; nimmt man nun auch nur dieſes letztere an, ſo muſs die Verlobung wenigſtens vor des Hipponikus Tode, d. h. vor dem November — 423 oder etwa dem Pyanepſ. v. Ol. 89, 1. fallen, und da ſich Alcib. *περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους* auf den olympiſchen Sieg vorbereitete, ſo kann man ihn ſchwerlich ſpäter als 90, 1 ſetzen.

***) Die damalige attiſche Jugend *οὐ μόνον αὐτοὶ εὐεξίας ἀμελοῦσιν ἀλλὰ καὶ τῶν ἐπιμελουμένων καταγελῶσι*, (Xenoph. M. S. 3. 5, 15); früher hatte der Areopag dafür geſorgt, daſs wenigſtens die begüterte Jugend Gymnaſtik trieb (Iſokr. Areop. 17.), daher zeigte ſie ſich auch damals ſelten auf dem Markte und wenn ſie hier erſcheinen muſste, mit groſser Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit (ebend. 18). Wie ſehr aber auch Sokrates nach Xenophon die Gymnaſtik andren empfahl (M. S. 1. c.) und ſelbſt ausübte (Gaſtm. 1. 17 fgg.), ſo konnte doch, da auch er und ſeine Schule (Plat. *de rep.* 2, 13 ſgg. Aſt.) wie die Spartaner (Müller Dor. 2, 305) weniger die Ausbildung des Körpers zur Athletik als die Abhärtung deſſelben zum Kriegsdienſte empfahlen, was in den Gymnaſien nicht zu erlernen war, leicht bey Ariſtophanes die Vorſtellung erregt werden, als ob die Verachtung der Gymnaſien von Sokrates herrühre. Gelegentlich möge hier bemerkt werden, daſs die Gymnaſiarchen *nicht nur* in der ſpäteren (Böckh Staatsh. 1, 494), ſondern auch in der ſokratiſchen Zeit die Aufſicht auf die Gymnaſien und die darin vorzunehmenden Uebungen hatten (vgl. Pſeudo-Aeſchin. S. 2, 21; 5, 3).

*) Von des Alcibiades *βιαιότης* und *παρανομία* ſprechen alle Schriftſteller, und ſein Benehmen gegen Anytus, Diomedes, Taureas und den Maler Agatharch wird häufig als Beleg angeführt (Pſeudo-And. 115 a. f.; 119 a. f.; 121, a. f.; 125. Plut. 4, 12, 16).

**) Dieſe Perikleiſche Antwort muſs *früher* gegeben ſeyn, als der Rath des Alc. zu ſorgen, nicht *πῶς ἀποδῷ* ſondern *πῶς μὴ ἀποδῷ τὸν λόγον*. Rec. bemerkt dieſs gegen S. 59.

Digitized by Google

rion verloren gegangenen Rocke gefragt wurde. Es kommt 6) dazu, daſs von der Sophiſtenſchule niemand leicht wirkſamer durch die Vorſtellung von der blaſſen Schattengeſtalt ihrer Jünger zurückgeſchreckt werden konnte als Alcib., der auf Hebung und Erhaltung ſeiner ſchönen Geſtalt noch in ſeinen männlichen Jahren viel Sorgfalt verwandte. Es kommt dazu 7) des Alc. Verhältniſs theils zu Sokrates, was zur Zeit der Aufführung der Wolken noch in ſeiner ganzen Innigkeit beſtand, theils zur ganzen attiſchen Jugend, auf die ſein Rang und ſein Beyſpiel den höchſten Einfluſs ausübte. Durch alle dieſe Umſtände war Alcib. hinlänglich bezeichnet, und half der Schauſpieler durch Aehnlichkeit in Maske und Haltung, durch Nachahmung des Stotterns an geeigneten Stellen, auch nur ein wenig nach, ſo muſste jeder Zuſchauer den Alcib. deutlich erkennen, ohne daſs es dazu erſt der Nennung ſeines Namens bedurft hätte, die nur das ganze Räthſel roh zerſtören und für die Zeitgenoſſen weniger picant machen muſste, nicht zu gedenken, daſs, da Alcib., wie er bald nachher bewies, keinen Spaſs verſtand, der Dichter keine Neigung haben mochte, ſich ſeiner und ſeines Anhangs Rache auszuſetzen. Der kleine Unterſchied, daſs Alcib. zur Zeit, als die Wolken gegeben wurden, zwiſchen 25 und 26 Jahre alt war, Pheidipp. aber noch unter väterlicher Gewalt ſteht, konnte keinen Zuſchauer eben ſehr ſtören, auch iſt das letztere noch gar nicht ſo ausgemacht. Wenn die Erwägung aller dieſer Thatſachen im *attiſchen Publicum* die Vorſtellung erwecken muſste, daſs in der Perſon des Pheid. Alcib. dargeſtellt ſey, ſo muſs es uns Spätlingen noch aus zweyen andren Gründen wahrſcheinlich werden, nämlich 8) weil berichtet wird, Alcib. und ſein Anhang hätten es bewirkt, daſs die Wolken den Beyfall der Richter nicht erhielten, und 9) weil wir finden, daſs Ariſtophanes auf Alcib. von deſſen erſtem öffentlichen Auftreten an bis zur Tyrannis der dreyſsig beſtändig Rückſicht genommen hat; Ol. 88, 1 führte er ihn in den *Dactaleis* als Kameraden des liederlichen Jünglings auf; Ol. 88, 3 in den *Acharnern* als εὐρύπρωκτος καὶ λάλος; Ol. 89, 2 belachte er in den *Weſpen* ſein Stammlen; Ol. 89, 3 im *Frieden* bezeichnete er ihn als einen derer, die aus Begierde nach Feldherrnſtellen die Abſchlieſsung des Friedens verzögerten; Ol. 91, 2 ſpielte er in den *Vögeln* auf die Salaminia an, welche damals Alcib. aus Sicilien nach Athen zur Verantwortung geladen hatte; Ol. 92, 1 in der *Lyſiſtrata* auf die Hermenverletzung, an der auch Alcib. Antheil gehabt haben ſollte; in dem, wahrſcheinlich Ol. 92, 2 gegebenen, *Triphales* verſpottete er ſeine Wolluſt und endlich lieſs er Ol. 93, 3 in den *Fröſchen* den Euripides und Aeſchylus ihre Meinung über die damals vielfach beſprochene Zurückberufung des Alc. abgeben.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

*Leipzig.*

Am 4. April disputirte der von Königsberg hieher berufene ordentliche Profeſſor der Theologie neuer Stiftung, Hr. Dr. Theol. et Philoſ. *Aug. Hahn*, *pro loco in ordine theologorum olim obtinendo et ad optima Magiſterii Lipſienſis jura rite capeſſenda*, mit ſeinem Reſpondenten Hn. *Meurer*, und hielt am 7. April die Antrittsrede *de ea, qua Rationalismus antiquior cum recentiore continéatur, ratione*. Die Disputation ſelbſt und das Programm zur Antrittsrede haben den Titel: *De rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione, Commentatio hiſtorico-theologica, Particulae prioris Sectio prior et altera*, 76 S. 8, in der Vogel'ſchen Druckerey. Dieſe Abhandlung hat eine Gegenſchrift veranlaſst: *Die Leipziger Disputation*. Eine theologiſche Denkſchrift. (Leipzig, 76 S. 8.)

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Hevelke*, Landgerichts-Director zu Bromberg, iſt zum Geheimen Juſtizrath ernannt worden.

Der bisherige Rector am Gymnaſium zu Hamm, Hr. Dr. *Friedrich Gerhard Lohmann*, iſt Pfarrer an der evangeliſchen Gemeinde zu Weſel geworden.

Der Aſtronom an der Sternwarte zu Erlau, Hr. *Paul Titel*, iſt zum Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität zu Peſth ernannt.

---

Der Königl. Preuſs. wirkliche Geh. Rath und Director der Miniſterien der geiſtlichen u. ſ. w. Angelegenheiten, Hr. Baron *von Kamptz*, hat das Groſskreuz des Kurfürſtlich-Heſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen erhalten.

Der Königl. Baierſche Juſtizminiſter, Hr. Reichsrath Freyherr *von Zentner*, hat bey ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum am 14. März vom Könige, auſser andern Auszeichnungen, die Inſignien des Hausordens vom heiligen Hubertus erhalten.

Der König von Sachſen hat dem Oberhofgerichtsrathe und Ordinarius der Juriſtenfacultät zu Leipzig, Hn. Hofrath Dr. *Chriſtian Gottlieb Biener*, bey Gelegenheit ſeines Doctorjubiläums, das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens verliehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *Das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Diſſert. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Dieſe Anſicht von dem Zwecke der Wolken, dem Werthe und der Bedeutung ihrer Hauptperſonen zeigt zugleich, wie ungegründet die Vorwürfe ſind, die ein neuerer Kritiker gegen dieſe Komödie erhoben hat, als ob die Haupthandlung unvollendet, Fremdartiges dagegen und Ungehöriges eingemiſcht ſey; denn es ergiebt ſich vielmehr, wie man höchſtens das zugeben könne, daſs die von Strepſiades am Phrontiſterion und deſſen Meiſter genommene Rache nicht *nothwendig* durch die Handlung herbeygeführt ſey; aber daſs ſie ſoweit über deren Grenzen hinausgehe, daſs den Dichter ein gegründeter Tadel träfe, wird man um ſo eher in Abrede ſtellen, je weniger ſich, von der komiſchen Wirkung jener Rache abgeſehn, irgend leugnen läſst, daſs die vollendete Heilung des Strepſiades von ſeinem Irrwahne nur aus der Wirkung erkannt werden konnte, und welche Wirkung wäre wohl, dieſs zu beweiſen, geeigneter geweſen, als wenn er *das* Studienhaus, von dem ſein Irrwahn alles Heil gehofft hatte, nun, eines Beſſern belehrt, ſelbſt zerſtört? Sagt man aber, daſs Sokrates dieſs Benehmen nicht um Strepſiades verſchuldet, dieſer ohne Anreizung weder des Sokr. noch eines ſeiner Schüler ſich und ſeinen Sohn ihm aufgedrängt habe, ſo muſs man andrer Seits auch bedenken, daſs der liſtige Schein, den nach unſrem Dichter Sokr. im attiſchen Publicum von den Vortheilen ſeiner Erziehung zu verbreiten wuſste, den Alten getäuſcht und beſtrickt, Sokr. alſo dieſe Strafe eben ſo ſehr um ihn als jeden andren verführten verwirkt hat.

Nach Entwicklung dieſer Hauptanſicht äuſsert ſich der Vf. über Weſen und Bedeutung des Chors in der alten Komödie, und er glaubt, daſs ſeine Aufgabe die ſey, die Gegenſätze des Lebens, beſonders in Beziehung auf bürgerliche Ordnung, darzuſtellen, indem er bald mit Schalkheit und Spott über deren widerſinnige Lächerlichkeit ſich äuſsere, bald durch feyerlichen Ernſt ſich als ein Bild des Edleren und Reineren zeige; und da dieſe Aufgabe in verſchiedenen Komödieen verſchiedentlich gelöſt werde, ſo verträte der Wolkenchor mit groſser, ſeine Ueberlegenheit beweiſender, Ironie das wahre Intereſſe des attiſchen Volks, und obgleich ſeiner Hülle nach dem Gebiete des Dunſtes und Scheins angehörig, in dem alle Nebler und Schwebler zu Hauſe ſind, ſo umſchlieſse er doch einen edleren Kern, den nur Sokr. und Strepſiades verkennen, und wie er ſich ſchon vor und bey ſeinem Eintritte durch die ſchönſten und erhabenſten Geſänge ankündige, ſo ſähe man ihn auch während der ganzen Handlung frey von den Irrthümern, durch welche dieſe in Bewegung geſetzt werde, alles deutlich erkennen, was zu des Volks wahrem Beſten gereicht und die Heilung dieſes Volks durch den Schaden, der einen aus ſeiner Mitte betroffen, herbeywünſchen. — Der Vf. ſtimmt Hn. *Eſſer* darin bey, daſs die Fackel, womit das ſokratiſche Studienhaus angezündet wird und der Ju, Ju Ruf, den ſeine Jünger dabey hören laſſen, nicht die in der Parabaſe an andern Komikern getadelten ſeyn können; denn dieſes, wie das anderswo an ihnen getadelte Auswerfen von Backwerk und Feigen von der Bühne herab unter die Zuſchauer, was er ſich gleichwohl auch ſelbſt erlaubte, tadle er an ihnen nur in ſo fern, als ſie es bedeutungslos, bloſs um den gemeineren Theaterpöbel zu beluſtigen und ſich geneigt zu machen, anbrächten, was bey ihm als von der Handlung ſelbſt geboten erſcheint. Mit demſelben Gelehrten beſtreitet der Vf. die *Hermann*'ſche Anſicht, daſs der Dichter eine zweyte Ausgabe der Wolken angefangen, aber nicht ausgeführt hätte, erklärt ſich vielmehr dahin, daſs nur die Parabaſe, die erſt nach Ol. 89, 4. ausgearbeitet ſeyn könne, ſpäter eingelegt ſey, beſchränkt dieſs aber auf die eigentliche Parabaſe, dehnt es nicht, wie *Eſſer*, auch auf das Epirrhema und Antepirrhema aus und auch hierin muſs Ref. dem Vf. beyſtimmen. Wenn nämlich *Hermann* ſagt: *ἀντεπίῤῥημα nihil habet, unde colligere, quando ſcriptum ſit, liceat, niſi forte* v. 619. *Scholiaſtes enim ad eum locum: οὐδεὶς δ' ἱστόρησε κατ' ἐκεῖνον τὸν ἐνιαυτὸν ἱερομνήμονα εἶναι τὸν Ὑπέρβολον annum intelligit illum quo actae ſunt Nubes, ut probabile ſit, iſtum certe locum de Hyperbolo ſerius additum eſſe,* ſo wird ſich aus folgender Bemerkung das *Unwahrſcheinliche* dieſes Urtheils ergeben. Der Wolkenchor macht den Athenern im Namen der Selene Vorwürfe wegen der von ihnen eingeführ-

führten Kalenderverwirrung, die aus Faſttagen Feſttage, aus dieſen Gerichtstage mache, ſo daſs die Götter, wenn ſie um das Opfer, worauf ſie nach dem ordentlichen Kalender Anſprüche gemacht hätten, betrogen, nach Hauſe kämen, ihren Unwillen gegen ſie (die Selene) laut werden lieſsen *); zur Strafe dafür *ἀνθ' ὧν λαχὼν Ὑπέρβολος τῆτες ἱερομνημονεῖν, κᾆπειθ' ὑφ' ἡμῶν τῶν θεῶν τον στέφανον ἀφῃρέθη.* Dazu macht der Schol. die von ***Hermann*** angeführte Bemerkung. Geſetzt nun, es ſey ganz richtig, was der Schol. ſagt, daſs kein Geſchichtſchreiber erwähne, Hyperbolus ſey Ol. 89, 1. Hieromnemon geweſen; geht daraus hervor, daſs er es wirklich nicht geweſen und die Worte alſo „da er in dieſem Jahre Hieromnemon war" ſpäter als 89, 1. verfaſst ſeyn müſſen? War denn dieſe Sache ſo wichtig, daſs die Geſchichtſchreiber ſie erzählen *muſsten?* Das wird wohl niemand behaupten mögen, der ſich erinnert, was es mit dieſer *σκιὰ ἐν Δελφοῖς* überhaupt und was es damals für eine Bewandniſs hatte. Ja, da die Geſchichtſchreiber, dieſen Umſtand ſchwerlich aus einem andern Jahre erwähnen (denn ſonſt würde der Schol. dieſes Jahr genannt haben), ſo könnten dieſe Worte nie geſchrieben ſeyn. Iſt es denn aber auch nur ſo ausgemacht, daſs die Hiſtoriker ***nicht*** davon geſprochen haben? Die hinzugefügten Worte *οὐδέπω γὰρ διέπρεπε, Κλέωνος ἔτι ζῶντος,* ſcheinen anzudeuten, daſs der Schol. weniger aus Vergleichung jener Schriftſteller als durch eine Schluſsfolge zur Behauptung über das Nichtanführen gekommen ſey, und dieſer Schluſs lautet; ſo lange Kleon lebte, war Hyperbolus unbedeutend; folglich hat er kein bedeutendes Amt erlangen können, wie die Stelle eines Hieromnemon wäre, alſo muſs er ſie erſt nach Kleons Tode erlangt haben. An dieſem Schluſſe iſt faſt nichts richtig, als daſs die Stelle des Hieromnemon in Athen ſehr geachtet war; ſchon die Prämiſſe iſt falſch; denn Hyperbolus iſt allerdings recht berüchtigt erſt nach Kleons Tode geworden, aber darum war er vor dieſem Zeitpunkte nicht unberüchtigt, wie ſchon ſeine Erwähnung in den Acharnern 846 (853) und in den Rittern 1309 erweiſt; aber auch dieſs zugegeben, ſo wäre der darauf gebaute Schluſs nur dann richtig, wenn das Amt des Hieromnemon wie das der Pylagoren durch ***Wahl*** übertragen wurde (Aeſchin. g. Kteſiph. 69, 39.); da es aber, wie ſchon des Ariſtophanes Ausdruck *λαχών* beweiſt, ***verlooſt*** wurde, ſo iſt der Schluſs falſch, denn durch Loos konnte auch der Unberühmteſte zu dem berühmteſten Amte gelangen. Aber ſagt denn endlich auch wohl Ariſtophanes, daſs Hyperbolus Hieromnemon geweſen? Seine Worte bedeuten: „zur Strafe dafür ward Hyp., den das Loos in dieſem Jahre zum Amte des Hieromnemon berief, von uns, den Göttern, des Kranzes beraubt." Bey den *ἀρχαῖς στεφανηφόροις,* dergleichen auch die Hieromnemonie iſt, bedeutet der Kranz oft ſoviel als das Amt, und den Kranz geben oder nehmen, ſoviel als das Amt geben oder nehmen; vgl. Demoſth. g. Theokrin. 1330, 21; g. Ariſtogit. 802, 5.; alſo Hyperb. ward des Kranzes, d. h. des Amtes beraubt. „Von uns, den Göttern?" Wie haben das die Wolken gemacht? ſchwerlich kann man an etwas anders als an Dioſemeia denken, durch welche die Verhandlung in der Ekkleſia wegen der Verlooſung jener Stelle ſiſtirt oder auch annullirt wurde. Bedenkt man aber, daſs der Komiker Plato in ſeiner Komödie Hyperbolus von *λαχεῖν, ἀποδοκιμάζειν* und *ἐπιλαχεῖν* geſprochen hat (Harpokr. ſ. v. *ἐπιλαχεῖν*), ſo möchte man faſt vermuthen, daſs ſich dieſs alles auf dieſe Ernennung zum Hieromnemon bezogen habe und Hyperb. in der Dokimaſia verworfen worden ſey. Genug, es iſt gezeigt, daſs zwiſchen unſrer Stelle und ſelbſt dem Stillſchweigen der Hiſtoriker kein Widerſpruch Statt finde, mithin ſie ſehr wohl Ol. 89, 1. geſchrieben ſeyn konnte.

Nach-

*) Hier ſey es vergönnt, gelegentlich gegen Hn. *Süvern's* S. 22 und Hn. *Ideler's* Bemerkung zu erinnern, daſs dieſe Stelle, weit entfernt, gegen den Gebrauch des Metonſchen Kalenders für das Jahr der Wolken zu ſprechen, geradezu beweiſe, daſs er vor Kurzem erſt angenommen ſeyn müſſe; denn wäre es die, damals aufs Höchſte geſtiegen ſeyn ſollende, Verwirrung des Kleoſtratiſchen Kalenders, worauf der Dichter anſpielte, welchen Grund hätte er gehabt, den *jetzigen* Athenern einer Kalenderverwirrung zum Vorwurfe zu machen, die *ſie* durch keinen Beſchluſs verſchuldet hatten? Aber, ſagt man, die Metonſche Periode hat damals noch zu ſehr mit dem Himmel übereinſtimmen müſſen, als daſs ſie gegründeten Tadel veranlaſſen konnte? Allerdings; der Tadel iſt alſo ungegründet und würdig eines attiſchen Spieſsbürgers, dem das Ungewohnte und darum Unbequeme des rectificirten Kalenders ſolche Seufzer auspreſste, wie man ſie noch heut zu Tage bey allen neuen, noch ſo wohlthätigen, Einrichtungen dieſer Art zu hören gewohnt iſt. Aber was berechtigt uns denn, über Dinge der Art bey unſrem Dichter ein geläuterteres Urtheil vorauszuſetzen? — Zugleich möchten wir hier den Schol. berichtigen, der zu der Stelle im Epirrheme, wo es heiſst, daſs die Athener trotz der Mondfinſterniſs den Kleon zum Strategen ernannt hätten (V. 585.) die Bemerkung macht *ἐπειδὴ ἔκλειψις ἐγένετο σελήνης τῷ προτέρῳ ἔτει ἐπὶ Στρατοκλέους* (d. h. Ol. 88. 4.) *βοηδρομιῷ.* *Küſter* und *Hermann* verbeſſern *Βοηδρομιῶνι,* das wäre 10. Sept. —425, aber es iſt von *Dodwell Annal. Thuc.* p. 668 erwieſen, daſs Kleon ſchon im Anfang des Metagitnion dieſes Jahres von der Strategie zurückgekommen ſeyn müſſe, ſeine Ernennung fällt alſo ſchon in den Hekatombaeon, und die beſprochene Mondfinſterniſs müſste den 15. Hecatomb. Ol. 89, 4. oder den 15. July —425 ſich zugetragen haben; hiernach wäre *Ἑκατομβαιῶνι* zu ſchreiben. Indeſs dürfen wir nicht verſchweigen, daſs, nach einer freundlichen Mittheilung des Hn. Prof. *Roſenberger*, im Jahre —425 ſich nur May 12 Morgens 4 U. u. Nov. 4 Abends 2 U. eine Sonnen-, Octob. 21. Abends 1 U. *wahrſcheinlich* auch eine Mondfinſterniſs zugetragen, im July u. Septemb. *beſtimmt* keine Finſterniſs Statt gefunden hat, auch der Vollmond in dieſem Jahre auf den 25. *July* u. d. 22. *Sept.* fällt, und daſs dieſe Berechnung des Hn. *R.* auch durch eine ältere des *Pingré Memoir. de l'Acad. des Inſcr.* B. 42. beſtätigt wird. Es bleibt mithin nur übrig, anzunehmen, daſs irgend eine meteoriſche Erſcheinung vom Dichter oder ſeinem Schol. fälſchlich für eine Mondfinſterniſs gehalten wurde; die Nothwendigkeit aber der vorgeſchlagenen Verbeſſerung beſteht fort; übrigens wird durch obige Mittheilung auch der folgende V. „und der Sonnengott zog zugleich ſein Tageslämpchen dort am Himmel plötzlich ein" u. ſ. w. erläutert.

Digitized by Google

Nachdem nun der Dichter ſo von allen Seiten gerechtfertigt erſcheint, dürfte ſich auf die Frage, weshalb die Richter dieſem Stücke nur den dritten, der Pytine des Kratinus und dem Konnus des Amipſias dagegen die beiden erſten Preiſe zuerkannt haben, ſchwerlich etwas andres erwiedern laſſen, als daſs die Wolken ihnen wohl im Gegenſatze gegen dieſe Stücke *zu* ernſthaft und zu gelehrt ſcheinen mochten, und daſs vielleicht auch Parteyeifer das Seinige beygetragen hat, um das Stück fallen zu laſſen. — Wir haben hiermit den Hauptinhalt dieſer Schrift angegeben und haben nur noch einiger ſchätzbaren Epiſoden zu gedenken, als wohin wir die treffliche Behandlung dreyer nicht erhaltenen Stücke, nämlich der Daetaleis *) (S. 26 — 29) und Triphales (S. 62 — 66) des Ariſtophanes und der Demen des Eupolis, vor allem aber die ausgezeichnete Kritik über Fröſche v. 1431 ff. (S. 47 — 55) rechnen, wiewohl wir auch nach derſelben nicht einſehn, was v. 1431 neben 1432 bedeuten ſolle, und daher lieber annehmen möchten, daſs der erſte Vers erſt durch die Schuld der Abſchreiber in den Text gekommen, urſprünglich aber von einem Grammatiker an den Rand geſchrieben ſey, um die Eupolideiſche Quelle, aus der Ariſtophanes geſchöpft, anzudeuten. Was der Vf. hier *gelegentlich* für zwey verlorne Stücke unſers Dichters geleiſtet hat, nämlich daſs er aus den vorhandenen Fragmenten eine ſolche Reconſtruction derſelben aufſtellte, daſs ihr Inhalt, ihr innerer Zuſammenhang und ihr Zweck im Allgemeinen erkannt iſt, daſſelbe hat er in Nr. 2. für das verlorne Stück *Γῆρας* geleiſtet, was man, beſonders als erſten gröſseren Verſuch, die Fragmente des Komikers ſo zu behandeln, wie *Schleiermacher* in ſeinem Herakleitos für ähnliche Gegenſtände ein unübertroffenes Muſter aufgeſtellt hat, um ſo mehr dankbar anerkennen muſs, je weniger die geringe Anzahl der erhaltenen Fragmente eine ſo glückliche Löſung erwarten lieſsen; kein billiger Beurtheiler wird dem Vf. einen Vorwurf daraus machen, daſs er ſich im Ausmahlen des Einzelnen ſeiner eignen Phantaſie überlaſſen habe; denn wenn auch neue Entdeckungen ſelbſt erweiſen ſollten, daſs dieſes oder jenes Fragment nicht in dem vom Vf. gedachten Zuſammenhange geſtanden habe, ſo wird man immer doch den Grundgedanken zugeben und bedenken müſſen, daſs kein ſolches Reconſtruiren möglich ſey, ohne daſs der Phantaſie ein gewiſſer Spielraum geſtattet würde. Ueberzeugt hat uns der Vf., daſs dieſes Stück nicht auf eine allgemeine Schilderung der Gebrechlichkeiten und Beſchwerden des Alters berechnet geweſen ſeyn könne, ſondern den ältern Theil des attiſchen Demos dargeſtellt habe, wie er unter einem ſchlechten Führer vor Altersſchwäche und Gebrechlichkeit verdämelt und über ſeinen eignen Zuſtand, und was ihm zu thun obliege, verblendet, erſt an der Hand eines beſſern Führers, gleich eines verſtändigen Arzts, ſeine alte verſchrumpfte Haut abſtreife, verjüngt aber auch jugendliche Geſundheit, Kraft und Einſicht wieder gewinne, und damit ſich nicht nur der unwürdigen Vormundſchaft entziehe, ſondern gleich in den Genuſs aller der Güter wieder einſetze, die ihm der ſchlechte Führer vorenthalten hatte. Ueberzeugt auch davon, daſs der Chor in dieſem Stücke aus Alten gebildet wurde, die Hauptperſon aber diejenige war, an der die Gebrechen und Beſchwerden des Alters am bedeutendſten hervortraten, dem ein *ἡγεμὼν* oder lieber zwey nach einander zur Seite ſtanden; daſs ferner auf die Verjüngung der Alten die Ausübung jugendlichen Uebermuths, als z. B. das Plündern der Brodkörbe und Streit darüber mit der Brodhökerin, verliebter Muthwille und Scherze mit Courtiſanen folgten, über die Bühne ſelbſt eine Frauensperſon auf einem Eſelgeſpann fuhr, die einen der verjüngten Greiſe noch an demſelben Tage heirathen ſollte; überzeugt endlich auch davon, daſs die Frau, mit welcher ſich die Hauptperſon verheirathet, wahrſcheinlich eine ſymboliſche Perſon war, wie anderswo die Opora und Baſileia ſo vorkommen. Weniger dürfte ſich eine allgemeine Ueberzeugung darüber erwarten laſſen, daſs dieſes Stück gerade in den groſsen Dionyſien des Jahrs Ol. 89, 2., einige Monate nach Abſchluſs des einjährigen Waffenſtillſtands, gegeben, daſs der ſchlechte Führer Kleon der Gerber oder Eukrates *) der Flachshändler, der gute Führer dagegen Nicias, der Vers *γεροντaγωγῶν κἀναμισθαρνεῖν διδούς* gerade aus unſerm Stücke entlehnt und der Vers aus Priſcian (S. 10) richtig verbeſſert ſey, wiewohl man immer dieſen Vorausſetzungen einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit einräumen muſs. Noch weniger möchte ſich Ref. darüber beſtimmt erklären, ob der Arzt, bey dem der Mann mit den ſchlimmen Augen ſich mit einer Salbe beſtreichen lieſs, das Uebel geheilt oder noch vergröſsert habe (S. 7), ob der Liebhaber, zu dem die über die Bühne fahrende Frau neckend ſagt, ſie fahre zu ihrem Bräutigam, der Bräutigam ſelbſt ſey (S. 19), da es nicht unwahrſcheinlich iſt, daſs es mit dem Bräutigamsſtande des Alten ihr nicht ſehr ernſt war, ob dieſelbe Frau und gar an denſelben Mann die Frage nach dem Dionyſion thue, da man vermuthen ſollte, daſs eine geborne Athenerin wohl von ſelbſt wiſſen würde, wo der Tempel des Bacchus in der Stadt iſt. Wenn endlich der Vf. nach S. 21 anzunehmen ſcheint, daſs

*) Die S. 27 vorgeſchlagene Verbeſſerung *τί ποτ' ἔστι ποιεῖσθαι* kann Ref. nicht zugeben, denn davon abgeſehen, daſs ſie von der Vulgata *τί ποτ' ἔστι τὸ εὖ ποιεῖν* zu ſehr abweicht, ſo legt auch der liederliche nur ſolche Geſetzes-Ausdrücke vor, die zur ariſtophaniſchen Zeit *veraltet* waren, was *ποιεῖσθαι* nicht iſt; eher möchte *τί ποτ' ἔστιν ἀπειλεῖν* oder *τί ποτ' ἔστ' ἐπιορκεῖν* (vgl. Lyſ. g. Theomneſt. 511.) paſſen.

*) Wenn nach Suidas dieſer Eukrates unter den dreyſsig Tyrannen hingerichtet wurde, ſo möchte Ref. dieſs beſtreiten; denn dieſer war nach *Süvern* S. 12 aus dem Demos Melite, der von jenen hingerichtete aber war ein Bruder des Nicias (Lyſ. g. Poliuch. S. 600) und alſo *Περγασῆθεν* (*Boeckh* Staatsh. 2, 12.).

Digitized by Google

daſs nicht nur dem ſiegenden, ſondern jedem Chore von ſeinem *Choragen* nach der Aufführung ein Schmaus gegeben ſey, ſo möchte Ref. das letztere für nicht ganz wahrſcheinlich und das erſtere für noch nicht durch die beygebrachten Stellen erwieſen halten; nach Plato's Gaſtmahl 173 a. möchte man vermuthen, daſs der *Dichter* den Siegesſchmaus den Choreuten gegeben habe. — Wir können dieſe beiden Abhandlungen nicht verlaſſen, ohne zum Schluſs noch der Billigkeit des Urtheils, die ſich überall zu erkennen giebt, und der angemeſſenen, würdevollen, faſt künſtleriſchen Darſtellung, die nur von flüchtigen, auf das Reſultat geſpannten, Leſern vielleicht ſelbſt getadelt werden mag, mit herzlicher Anerkennung zu gedenken.

8) Je mehr wir aber die Ueberzeugung theilen, daſs ein Schrift- und Kunſtwerk, um ganz begriffen zu werden, als Product nicht nur der Freyheit ſeines Urhebers, ſondern zugleich einer doppelten, einer innern und äuſsern, Nothwendigkeit, betrachtet werden müſſe, zu welcher letztern man nicht allein die äuſseren Verhältniſſe, unter denen es entſtanden, ſondern auch die Geſchichte der Gattung zu rechnen hat, die auf den Meiſter einwirkt und ſeiner Arbeit eine beſtimmte Richtung giebt; um ſo mehr glauben wir uns gerechtfertigt, wenn wir in unſrer Anzeige an die beiden, dem Ariſtophanes gewidmeten, Schriften eine treffliche Schrift des Hn. *Meincke* anreihen, welche, der Geſchichte der komiſchen Poëſie bey den Athenern geweiht, keinen der an dieſem Vf. bekannten Vorzüge vermiſſen läſst, vielmehr durch ſcharfſinnige Combinationen, glückliche Conjectural-Kritik und einfache Darſtellung anzieht. — Die *Quaeſtiones ſcenicae* werden ſich auf die Geſchichte der *attiſchen* Komödie beſchränken und die vorliegende Abhandlung enthält etwa die kleinere Hälfte von der Geſchichte der ſogenannten *alten* Komödie. Ref. wird in der Darlegung ihres Inhalts ſummariſch verfahren müſſen, um Raum für die Bemerkungen zu behalten, die er Hn. *M.* entgegenzuſtellen und ſeiner eignen Erwähnung vorzulegen ſich gedrungen fühlt.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Zu Paris ſtarb am 27. März der auch als Schriftſteller bekannte Herzog *Franz Alexander Friedrich von Larochefoucauld - Liancourt*, Pair von Frankreich, 80 Jahr alt. Er wurde den 11. Januar 1747 geboren, war der Sohn des Herzogs von Eſtiſſac und lange Zeit unter dem Namen des Herzogs *Liancourt* bekannt. Am Hofe Ludwigs XV. bekleidete er den Poſten eines Obergarderobemeiſters. Dem König Ludwig XVI. war er ſehr zugethan, und trat nur mit deſſen Bewilligung in die conſtituirende Verſammlung, in welcher er ſich durch warme Anhänglichkeit an die Sache der Nation auszeichnete, vorzüglich aber eifrig für die Verbeſſerung der Hoſpitäler und Wohlthätigkeitsanſtalten ſorgte. Er war es, der in der Nacht vom 15. Julius 1789 den König weckte und ihn von der Stimmung der Pariſer in Kenntniſs ſetzte. Nach dem 10. Auguſt 1792 entfloh er nach London und lebte bis 1794 verborgen in Bury, von wo aus er nach den vereinigten Staaten ging, in welcher er ſich bis 1798 aufhielt. Die Frucht dieſer Reiſe war ein bedeutendes Werk über jene Staaten und die Canada. Nach der Staatsumwälzung vom 18ten Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück und lieſs ſich in Liancourt nieder, wo er ſchon früher eine Schule für Soldatenkinder geſtiftet hatte, die er ſpäterhin nach Compiegne verlegte, wo ſie zu einer bedeutenden Gewerbſchule wurde. Von Napoleon hatte der Herzog keine anderen Auszeichnungen als das Band der Ehrenlegion. Im J. 1814 wurde er zum Pair von Frankreich ernannt. Im December 1817 ſprach er nachdrücklich für die Freyheit der Preſſe. Durch die Verbeſſerung der Gefängniſſe, der Lancaſterſchulen und namentlich durch die Einführung der Kuhpockenimpfung hat ſich der Verſtorbene groſse Verdienſte erworben.

Am 21. April ſtarb zu Frankfurt der wirkliche Erzbiſchöfl. Rath und Cuſtos des ehemaligen Bartholomäusſtiftes, *Batton*, in einem Alter von beynahe 87 Jahren. Er war als Alterthumsforſcher, beſonders für die Antiquitäten der Stadt Frankfurt bekannt.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus einer Ueberſicht der Verhandlungen der Geſellſchaft für nordiſche alte Handſchriften zu Kopenhagen, erſieht man, daſs von der erſten Hauptarbeit derſelben, der Ausgabe der hiſtoriſchen Sagen, welche die Ereigniſſe auſserhalb Island ſchildern, bereits die drey erſten Bände in der isländiſchen Urſchrift, und zwey derſelben auch ſchon in däniſcher Ueberſetzung herausgegeben ſind, daſs der dritte Band in letzterer Sprache im April erſcheint, und daſs von der lateiniſchen Ueberſetzung der zweyte Band im Druck iſt. Auſserdem giebt dieſe Geſellſchaft eine Zeitſchrift für nordiſche Alterthumskunde, und gab früher eine Zeitung „*Hermod*" heraus, die aber mit dem Jahre 1826 aufhörte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *das Alter.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Diſſert. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Aus Megaris, wo mit der nicht lange *) nach dem Sturze des Tyrannen Theagenes aufgekommenen frechen und zügelloſen Demokratie ſich die Komödie etwa kurz nach Ol. 45. gebildet hatte, und zwar zunächſt aus dem Megariſchen Dorfe Tripodiſkus war zwiſchen **) Ol. 49, 3. u. 55, 1. die Komödie durch Suſarion nach dem attiſchen Gau Ikaria verpflanzt worden. Bey dem Charakter der damaligen Zeit und des megariſchen Volks könnten wir auch ohne beſondere Zeugniſſe vorausſetzen, daſs dieſe Komödie, aus bäueriſchen Späſsen und Verſpottung der geſtürzten adeligen Zwingherren (vgl. *Welcker praef. ad Theogn.* p. XVIII ff.) hervorgegangen, immer einen etwas plumpen und undichteriſchen Charakter gehabt habe, wiewohl auf der andern Seite in den dafür ſprechenden Zeugniſſen *) ſich die attiſche Parteylichkeit und Feindſeligkeit, die des kleinen, armen Nachbarvolks Komödie und Charakter über die Gebühr herabgeſetzt haben mag, nicht verkennen läſst. Suſarion aber hatte ſeiner Komödie nicht nur eine rhythmiſche Form gegeben, ſondern zugleich wahrhaft dramatiſche Sujets ausgewählt und die Handlung unter mehrere Schauſpieler vertheilt. Gleichwohl waren die damaligen Zeitumſtände, die Tyrannis der Piſiſtratiden und ſpäter das ſtrenge Regiment des Areopags und der Kliſtheneiſchen Verfaſſung, auch die Armuth der Einwohner nicht geeignet, der Komödie in Attika beſondern Glanz zu verſchaffen. Wahrſcheinlich beſchränkte ſie ſich jetzt noch auf Beluſtigung von Dorfſchaften, ohne ſich nur in die Stadt zu wagen; auch bekümmerte ſich der Staat nicht um Aufführung von Komödien und von Staats wegen erhielt kein Komiker einen Chor, ſondern auf die Freygebigkeit einzelner Bürger kam es an, ob irgend einer freywillig die Koſten eines komiſchen Chors übernehmen wolle **). Unter ſolchen

*) Daſs zur Zeit, als die Megarer mit den Athenern um den Beſitz von Salamis ſtritten, Theagenes ſchon geſtürzt war, kann man wohl zugeben, aber der Umſtand, daſs die Lacedaemonier in dieſem Streite zu Schiedsrichtern angenommen wurden, durfte trotz dem Abſcheu der Lakonen gegen die Tyrannis nicht als Beweis dafür angeführt werden.

**) Da dieſes Datum, die 40ſte (nicht 54ſte) Epoch. des Marm. Arund., zwiſchen Epoch. 39 u. 41. in der Mitte liegt, Epoch. 39. aber in Ol. 49, 3. (vgl. *Boeckh Expl. ad Pind.* p. 206 ſqq.), 41 aber in Ol. 55, 1. fällt, ſo muſs es, wie im Text geſchehn, beſtimmt werden. Vielleicht geſchah es im Partey-Streite zwiſchen den Paralern, Diakriern und Pediaeern, daſs die demokratiſch geſinnten Diakrier (vgl. Herod. 1, 59; Plut. Sol. 13. 29; Schol. zu Ariſtoph. Weſp. 1218.), zu denen wohl auch Ikaria gehörte (vgl. Heſych. ſ. v. *Διακρία*; *Müller* in *Erſch* u. *Grub.* Encycl. 6, 225., dem auch *Welcker* Nachtr. zur Trilog. 208. beyzuſtimmen ſcheint), die Komödie aufnahmen. *Welcker* a. a. O. S. 222 erkennt ſchon im bloſsen Namen *Ἰκάριος* eine Beziehung auf Schauſpielerey, indem er es mit *ἴκαρ* verbindet und mit dem ſpartiſchen *δεικηλιστής* vergleicht.

*) Die von Hn. *M.* S. 5 fg. vorgeſchlagene Verbeſſerung dürfte dem Ekphantides nicht zu viel helfen und immer den Zuſammenhang in der Rede vermiſſen laſſen; wie wenn die Worte *Μεγαρικῆς κωμῳδίας ᾆσμα δίειμι* gar nicht mit dem darauf folgenden *ᾐσχυνόμην τὸ δρᾶμα Μεγαρικὸν ποιεῖν* in Verbindung ſtehn, dieſe einer andren Komödie, vielleicht auch einem andren Dichter angehören? Denn wär' es auch leichter *ᾆσμ' οὐ* als mit Hn. *M.* *ᾆσμ' οὗ* zu verbeſſern. Uebrigens ſcheint es etwas weit hergeholt, wenn aus den *Μαισωνικοῖς σκώμμασιν* auf den Charakter der alten megariſchen Komödie zurückgeſchloſſen werden ſoll; auch geht daraus, daſs Polemo in ſeiner Schrift gegen Timaeus dieſen Maeſon einen ſiziliſchen Megarer nennt, wohl noch nicht hervor, daſs Timaeus im Gegentheil ihn einen niſaeiſchen Megarer genannt habe. Da endlich das ſiziliſche Megara auch Ol. 74, 1. von Gelo erobert ſeyn kann, ſo würde Ref. lieber *Eo fere anno* geſchrieben haben als *eo anno.*

**) Dieſs iſt der Sinn der Stelle bey Ariſtot. Poëtik 5, 5; das *ἐθελονταί* bezieht ſich dort auf die Choregen, deren Choregie wird eine freywillige genannt, weil ſie nicht eine in geſetzlicher Form übertragene Staatslaſt war, zu der etwa die Stämme ernannt hätten, ſo daſs die ernannten vom Archon den Dichtern zugetheilt worden wären, ſondern es von dem *Belieben* der Privatperſonen abhing, die Choregie für den komiſchen Chor zu übernehmen; *gezwungen* zur Uebernahme wurde niemand, mithin konnten die Dichter auch nur dann Komödien geben, wenn ſie einen Choragen fanden. Der Vf. hat S. 12 dieſe Stelle durch Beziehung des Worts *ἐθελονταί* auf die Dichter ganz miſsverſtanden, indem er ſie ſo erklärt, als ob vor Magnes und Chionides die Dichter ſelbſt und nicht die Choragen die Koſten der Komödie



Digitized by Google

chen Verhältniſſen blieb die attiſche Komödie an 80 Jahre lang in der Dunkelheit eines Dorfs vergraben, ehe ſie, nachdem die ſiziliſche ſich ſchon durch Epicharmus zu groſsem Glanze erhoben hatte, in das Tageslicht der Stadt durch Euetes, Euxenides und Myllus geführt wurde. Daſs ſchon der letztere *Geſichtsmasken* eingeführt habe, die mit Röthel angeſtrichen wurden, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, da für die ſchon früh vom Staate bedachte Tragödie erſt Aeſchylus der *perſonae repertor* geweſen (*πρῶτος εὗρε προσωπεῖα κεχρισμένα*); man möchte daher allerdings mit Hn. *Lucas* vermuthen, daſs erſt der Aeſchylus der Komödie, Kratinus, dieſe Erfindung gemacht habe, vielleicht iſt in Euſtathius *μιλτωτοῖς προσώποις* ſtatt *μ. προσωπείοις* zu leſen. — Je mehr aber der attiſche Demos nach der ſalaminiſchen Schlacht, die er als ſein Werk anſah, ſich hob (Ariſtot. Polit. 2, 9, 6.; 5, 3, 5.; 6, 4, 3.; Plut. Ariſtid 22.; Themiſt. 19. u. a.) und der Zutritt zu faſt allen obrigkeitlichen Stellen jedem ohne Unterſchied des Cenſus eröffnet wurde, je mehr die gemäſsigten und faſt ariſtokratiſchen Parteyen des Ariſtides, des Cimon, des Myronides, des Thucydides den demokratiſchen des Themiſtokles und ſpäter des Perikles erlagen, um ſo mehr hob ſich die Komödie. Es iſt aber merkwürdig, daſs dieſe Tochter der Demokratie ſich gleichwohl faſt nie an die leidenſchaftlich demokratiſche, ſondern faſt ſtets an die gemäſsigte Partey angeſchloſſen, die Vertheidigung des Alten im Staate, in der Erziehung, in der Kunſt gegen Neuerungsſüchtige geführt und alſo, als echter Freund des Demos, auch weislich erkannt hat, daſs durch excentriſche Uebertreibungen dieſe Verfaſſung am meiſten gefährdet werde. Denn es iſt, wie jeder Leſer des Ariſtophanes weiſs, kaum halbwahr, was Xenophon (*Niebuhr* hat ihn vortrefflich bezeichnet, als ausgearteten Bürger, der des Renegaten haſſenswürdige Tücke nicht verleugnen könne, als einen alten mit mädchenhafter Naivetät liſpelnden Thoren) *de rep. Ath.* 2, 18. ſchwatzt, daſs die Athener den Demos ſelbſt zum Gegenſtande des komiſchen Spotts zu wählen verboten, nur Privaten dazu hergegeben hätten, weil ſie ſich wohl bewuſst wären, daſs dann nur durch Reichthum, Geburt und Einfluſs ausgezeichnete Perſonen, aber nicht Leute aus ihrer Mitte, wenn ſie ſich nicht etwa durch Vielgeſchäftigkeit über den Demos ſelbſt zu erheben beſtrebten, gewählt werden dürften, ſo wie es Tücke iſt, wenn er dem Demos *angebornen* Haſs gegen die Edeln und Liebe zu den Schlechten beylegt. So hat Kratinus den Cimon geehrt (*Meineke* S. 20), aber den Perikles (er redet einmal ihn *τί οὖν, σὺ μεγίστη γλῶττα τῶν Ἑλληνίδων* an) den Kleon, den Sykophanten Pandelectes und alle ſchlechten Künſtler und Dichter angegriffen (*Lucas* S. 39 ff.), Teleklides iſt ein Freund des Nicias (Plut. Nic. 4.) während er wie Hermippus dem Perikles heftig widerſtrebte (*Meineke* 29 ff.), und wer weiſs es nicht, wie ſelbſt die glänzendſten Sterne der alten Komödie, ein Eupolis, Ariſtophanes, Plato u. a. den Nicias (vgl. *Süvern* 2, 81 ff.) den Demoſthenes und die ihnen gleichen mit Achtung behandlen, einen Kleon dagegen, einen Hyperbolus, einen Kleophon, einen Alcibiades und die ihres Schlages ſind, heftig angreifen? — Doch um auf die vorliegende Schrift zurückzukommen, ſo nennt Hr. *M.* jetzt den Chionides und Magnes, ſie mit Recht als ältere Zeitgenoſſen des Kratinus in Ol. 80. ſetzend, wie wohl der Grund, warum (S. 10) Ol. 88, 1. als Todesjahr des Magnes angenommen wird, nicht abzuſehn iſt. Dieſer war in jüngeren Jahren ſehr beliebt, trug eilfmal den erſten Preis davon, wiewohl er im höhern Alter vom attiſchen Publicum verſchmäht wurde, worüber man ſich nicht wundern darf, da der Geſchmack des Publicums ſich ſehr bedeutend geändert hatte, und es an ſeinen plumperen Späſsen und hanswurſtmäſsiger Variation keinen Gefallen mehr fand. Gegen die Echtheit der zu Athenäus Zeiten unter ſeinem Namen vorhandenen Komödien haben die Alexandriniſchen Kritiker Zweifel erhoben, wodurch auch die Richtigkeit der S. 12 gebilligten Verbeſſerung ſtreitig wird. — Auf dieſe folgen mit Recht Ekphantides und ſein Zeitgenoſſe, der Megarer Tolynus, Erfinder des nachher ſogenannten Kratineiſchen Metrums; dem erſtern hat die Läſterzunge andrer Komiker nachgeſagt, daſs er ſich bey Abfaſſung ſeiner Komödien von ſeinem Bedienten Choerilus helfen laſſe, ſo wie das Niedrige und Gemeine, das man, beſonders im Gegenſatze gegen den glänzenden Charakter Kratins, bey ihm an der Erfindung der Fabel und an der Darſtellung auszuſetzen hatte, ihm den Zunamen *Καπνίας* zuzog. — Bis hierher könnte man die erſte Periode der alten Komödie datiren, als deren Charakter Härte und Roheit zu nennen wäre; mit Kratin beginnt die zweyte Periode, als deren Stil der des Erhabenen zu nennen iſt; es gehören dazu noch auſserdem Krates, Teleklides, Hermippus, Myrtilus und Alcimenes. Daſs Kratin etwa Ol. 65, 1. geb. und 89, 2. geſt. ſey, darüber ſtimmt Hr. *M.* mit Hn. *Lucas* S. 7 f. überein, und wenn Ariſtophanes im Frieden v. 700. ſagt, daſs jener geſt. ſey, *ὅτ' οἱ Λάκωνες ἐνέβαλον — ὡρακιάσας· οὐ γὰρ ἐξηνέσχετο ἰδὼν πίθον καταγνύμενον οἴνου πλέων*, ſo nehmen beide an, daſs damit ein Einfall des Braſidas gemeint ſey, der, Ol. 89, 1. mit der Eroberung Niſaea's beſchäftigt, vielleicht auch gelegentlich das Grenzgebiet Attika's überfallen habe, wenn nicht, fügt Hr. *M.* hinzu, auch das Datum des Todes, wie deſſen Veranlaſſung, von Ariſtophanes erdichtet ſey. Da jedoch nach unſrer Meinung eine ſolche Erdichtung allen Scherz zerſtören würde, jener Einfall aber nirgends berichtet wird, ſo möchten wir faſt eher glauben, daſs ſich dieſs auf den Winter von Ol. 89, 3. beziehe, wo die lacedaemoniſche Bundesgenoſſenſchaft, um Athen zum Frieden zu zwingen, einen Einfall ins attiſche Gebiet beſchloſſen hatte (Thucyd.

---

die beſtritten hätten. Mithin iſt auch der Schluſs, daſs Ekphantides *nicht vor jener Zeit* fallen könne, weil ein Chorege von ihm erwähnt werde, unrichtig, wiewohl Ref. die Zeitbeſtimmung an ſich zugeben muſs.

Digitized by Google

cyd. 5, 17.). Dann würde ἐνέβαλον im prägnanten Sinne zu nehmen ſeyn: *den Einfall beſchloſſen hatten* und Kratin müſste demnach nicht aus Kummer und Schrecken über ein zerbrochenes Weinfaſs, ſondern, was noch komiſcher wäre, aus bloſser Beſorgniſs, daſs eins zerbrochen werden dürfte, geſtorben ſeyn; die Grammatik begünſtigt gewiſs dieſe Erklärung, die jedoch Ref. nur als Vermuthung mittheilt. Hiermit wäre denn auch ſehr wohl vereinbar, was Petit u. a. vermuthungsweiſe aufgeſtellt haben, daſs der Friede des Ariſtophanes am Ende des Winters von Ol. 89, 3. gegeben ſey *); auch lieſse ſich hierdurch der anonyme Schriftſteller über die Komödie, wenn er ſagt, daſs Kratin geſtorben ſey, *Λακεδαιμονίων εἰς τὴν Ἀττικὴν εἰσβαλόντων τὸ πρῶτον*, von dem Irrthume befreyen, den man ihm vielleicht ohne Grund aufgebürdet hat; denn was nöthigt uns denn, zu *τὸ πρ.* „nach dem Beginne des pelop. Kriegs" zu ſuppliren, da man *μετὰ τὰς σπόνδας τὰς ἐνιαυσίους* ſuppliren kann, wo es dann nicht auf 87, 1., ſondern 89, 3. ſich bezöge? Daſs Kratin einmal als Taxiarch ſeines Stamms ſich feige benommen hat, muſs man wohl zugeben; aber daſs es gerade Ariſtophanes ſey, der ihn *Ἐπείου δειλότερος* nannte (S. 16), iſt nicht wahrſcheinlich, da die Handlung, die ihm dieſen Vorwurf zugezogen haben mag, wenigſtens 30 bis 40 Jahre vor Ariſtophanes erſtem Auftreten fallen muſs. Mit Recht hat Hr. *M.* ihn von dem Vorwurfe ausgelaſſener Sinnlichkeit befreyt, was Hr. *Lucas* S. 22 ff. ganz verkannt hat. Den Vorwurf, der Weinflaſche fleiſsig zugeſprochen zu haben, hat er ſelbſt eingeſtanden, und man möchte auch hierin eine Geiſtesverwandtſchaft mit Aeſchylus, dem es Sophokles und andre vorgeworfen haben, daſs er ſeine berühmteſten Tragödien in der Trunkenheit verfaſst hätte (Athen. 1, 22 a. X, 428 f.; *Stanley* und *Butler* bey *Schütz* Aeſchyl. T. 4. S. VIII. XXXIII), erkennen. Er hat ſich bekanntlich über dieſen Vorwurf in ſeiner Pytine (vgl. hierüber auch *Luc.* 28 ff. 36 ff.) auf eine höchſt launige Weiſe gerechtfertigt, und da er hier beſonders auch den Ariſtophanes wegen ſeiner in den Rittern ausgeſprochenen Verläſterungen zurecht gewieſen hat, ſo möchte Ref. auch die bey Schol. Plat. 330 *Bekk.* erhaltenen Verſe *τίς δὲ σύ, κομψός τις ἔροιτο θεατής, Ὑπολεπτολόγος, γνωμιδιώκτης, εὐριπιδαριστοφανίζων* dieſem Stücke zuſchreiben. Da die Beſchuldigung wie die Vertheidigung in dieſem Stücke ganz in gerichtlicher Form vorgetragen wurde, ſo möchten wir vermuthen, daſs die Vertheidigungsrede, die gerichtlichen komiſch nachahmend, mit dem bey Clemens Alex. Strom. 6, 748. (625 a. *E.*) erhaltenen Verſe begonnen habe *τὴν μὲν παρασκευὴν ἴσως γιγνώσκετε*, wo dann *παρασκευὴ* den ganzen gerichtlichen Pomp der Gegner bezeichnen würde. Es iſt bekannt, daſs der Dichter für dieſes Stück den erſten Preis, von ſeinen Mitbewerbern aber Amipſias für den Konnus den zweyten und Ariſtophanes für die Wolken den dritten erhalten habe, und wenn der Schol. Wolk. 521. von Ariſtophanes ſagt, *οὐ Κρατίνου, ἀλλὰ Ἀμειψίου δεύτερος ὤφθη*, ſo iſt das nicht auffallend (S. 17), da *οὐ* hier ſo viel iſt als *οὐ μόνον* (vgl. *Schäfer* z. Bos S. 309 u. a.). Vom Adel ſeiner Geſinnung, von ſeiner Anhänglichkeit an alte Verfaſſung, Zucht und Sitte, von ſeinem Haſſe gegen die Neuerer, gegen die Zungengewandtheit, iſt bereits geſprochen, und ſeine Angriffe gegen den leichtſinnigen Verſchwender Kallias *), zeugen gleichfalls für dieſe Geſinnung. Seine dichteriſchen Verdienſte, die ihm die Achtung des ganzen Alterthums, ſelbſt ſeiner Nebenbuhler, manche Nachahmer und nicht wenige Erklärer erwarben, werden vom Vf. treffend gewürdigt; es gehören dahin die Beſchränkung der zugleich ſich unterhaltenden Perſonen auf drey, ein tiefer moraliſcher Ernſt, dem ſein Scherz nur zur Folie dient, Kühnheit in der Erfindung, ein alles fortreiſsender Strom der Darſtellung, Erhabenheit und Pracht der Diction, Eigenſchaften, welche die, ſchon von Alten angeſtellte, Vergleichung mit Aeſchylus rechtfertigen; endlich auch die Kunſt glücklicher Parodieen und trefflicher Rhythmik; dagegen mangelte es ſeinen Komödien an Einheit und innerem Zuſammenhange. Von ſeinen Werken ſpricht der Vf. ſo, daſs er nach Beſeitigung der auf falſchen Lesarten beruhenden oder auf die Werke anderer Dichter ſich beziehenden Titeln, die Titel der ihm angehörigen durchgeht; in dieſer Beziehung iſt er öfter mit der bald zu nennenden Schrift des Hn. *Lucas* zuſammengetroffen, der jedoch den Inhalt einiger Komödien, als der *Μαλθακοί*, *Ὧραι*, beſonders *Ὀδυσσεῖς* genauer behandelt hat, wegen mehrerer aber, als Omphal. S. 49. *Πυθαγορίζ.* S. 55. *Ταράντιν.* 56. nach Hn. *M.* zu berichtigen iſt. Ref. will nur bemerken, daſs, wenn S. 14 die Nemeſis nach Perikles Tode, Thrattae aber S. 16 in Ol. $\frac{83,\ 4.}{84,\ 1.}$ geſetzt werden, für beides kein hinreichender Grund angegeben iſt; denn die Vorausſetzung *Dodwell's* (*annal. Thuc.* p. 646. *Bauer*), daſs Ol. 83, 4. Perikles die Gefahr des Oſtracismus zu beſtehn hatte, iſt von dieſem nicht erwieſen. Die S. 24 mit Recht dem jüngern Kratin zugeſprochene Komödie *ψευδυποβολίμαιος* iſt offenbar dieſelbe, die Pollux 7, 24. unter dem Namen *ὑποβολιμ.* des jünjüngern Kratin citirt.

Ueber das von den übrigen Dichtern dieſes Zeitraums geſagte eilen wir mit der Bemerkung hinweg, daſs wir nicht einſehn, warum der Hr. Vf. S. 27 die Er-

*) Als gegenwärtige Beurtheilung bereits dem Drucke übergeben war, erhielt Ref. des Hn. *M. Quaeſt. Scenic. Spec ſecund.* und erſah aus dem daſelbſt S. 76 mitgetheilten *ſchol. MS. ad Pac.*, daſs das J. Ol. 89, 3. nunmehr unzweifelhaft als das der Aufführung des Friedens anerkannt werden müſſe.

*) Nicht abzuſehn iſt, weshalb dieſe Angriffe gerade in der Komödie *Ἀρχίλοχοι* ausgeſprochen ſeyn ſollen (S. 22), zumal da ſie der Komödie *Μαλθακοί* beſſer zukämen: in jenem Stücke aber würde man eher Angriffe auf Kallias, den Dichter, erwarten.

Digitized by Google

Erzählung eines Schol. *Cratetem largitione ſpectatorum voluntatem et applauſum ſibi redemiſſe* für *merum grammaticorum commentum* erkläre, da Aehnliches auch andre Komiker gethan haben (vgl. Schol. Plut. 718; Ach. 657.); noch auch weshalb er S. 30 *Schweighäuſer* darüber tadelt, daſs er behauptet, die Telchiniſche Geſchichte werde von einigen dem Komiker Teleklides beygelegt, da die Worte des Athen. *ὁ μὲν τὴν Τελχινιακὴν ἱστορίαν συνθεὶς, εἴτ' Ἐπιμενίδης ὁ Κρὴς ἢ Τηλεκλείδης* dieſe Behauptung rechtfertigen, indem ein andrer berühmter Schriftſteller dieſes Namens nicht bekannt iſt; noch auch weshalb die ebend. angeführten Verſe des Hermippus gerade aus der Komödie *Μοῖραι* entlehnt ſeyn ſoll; wenn aber geſagt wird, daſs dieſe Verſe zu der Zeit geſchrieben wären, *quo Lacedaemonii primum Atticam invaſerunt*, ſo iſt der Ausdruck *primum* nicht ganz correct, da abgeſehn von den vormediſchen Einfällen eines Kleomenes u. a. doch der Einfall unter Pliſtoanax 14 Jahre früher geſchah als der hier gemeinte vom Ende des J. Ol. 87, 1. Endlich fällt der ganze Beweis (S. 33) zur Ausmittlung der Zeit des Alcimenes dadurch über den Haufen, daſs in der dazu benutzten Stelle des Photius nicht mit *Valeſius* und *Nacke* *Τυννίχου*, ſondern mit *Bekker's* Handſchr. *Τυρωνίχου* zu ſchreiben iſt; auch *τὸ βιβλίον Τέλλιδος* in jener Stelle ſcheint verdorben zu ſeyn, da ein Komiker dieſes Namens unbekannt iſt und doch auf jeden Fall der Name eines alten Komikers erwartet wird; denn *βιβλίον* in der Bedeutung Komödie hat der Vf. S. 43 gerechtfertigt.

Der dritte Zeitraum, von Ol. 86 bis 93. reichend, iſt es, in welchem die alte Komödie, begünſtigt durch das Ueberhandnehmen des demokratiſchen Elements im Staate und durch die groſse Anzahl derer, die durch verkehrte Richtungen oder ruchloſe Neigungen einen paſſenden Gegenſtand für die Komödie abgaben, durch Eupolis, Ariſtophanes, Plato, Phrynichus, Pherekrates u. ſ. w. auf die höchſte Stufe erhoben wurde. Was nun aber zunächſt die jetzt zur Beſchränkung der Komödie gegebenen Geſetze betrifft, ſo muſs Ref., um dieſe Sache einmal im Zuſammenhange mit Rückſicht auf das von Hn. *M.* S. 34 f. und Hn. *Süvern* 1, 45 f. Aufgeſtellte, zu behandeln, geſtehn, wie er alle ſolche Geſetze, da ſie meiſtens nur auf Scholiaſten-Tradition beruhen, mit einem gewiſſen Miſstrauen betrachte, und zwar die Geſetze *μηδένα ποιεῖν κωμῳδίας Ἀρεοπαγίτην* (Plutarch Ruhm d. Athen. 5.) oder das Ol. 85, 1. [nicht *ſenatus conſulto*, ſondern *plebisſcito*] erlaſſene und 85, 4. wieder zurückgenommene Verbot *μὴ κωμῳδεῖν* nicht beſtreiten wolle, jedoch der Meinung ſey, daſs das erſtere den Areopagiten nicht das Schreiben, ſondern das Aufführen *) von Komödien, das andre aber im Gegentheil das Geben von Komödien (vgl. über dieſe Bedeutung von *κωμῳδεῖν* Schol. z. Ariſt. Ritt. 401.) und nicht das namentliche Verſpotten — was wohl eher *μὴ κωμῳδεῖσθαί τινα* oder *μὴ κωμῳδεῖν τινα ὀνομαστὶ* hätte heiſsen müſſen — unterſagt habe, eine Verordnung, die vielleicht durch Mangel an Choragen für die Komödie herbeygeführt wurde. Dagegen alle andern uns von den Schol. berichteten Verbote muſs Ref. in ſo weit beſtreiten, daſs er nur zugeben kann, daſs ſie in ihren Quellen eine dunkle Nachricht ohne nähere Zeitangabe von einer gegen das *ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν* einmal erlaſſenen Verfügung gefunden haben, aber die Perſonen- und Zeitangaben ſo wie die weiteren Ausſchmückungen ſind allein Werk der Schol. Das älteſte Pſephisma hierüber müſste allerdings das des Antimachus ſeyn, denn wenn es gegeben wäre, müſste es Ol. 88, 3. gegeben ſeyn; aber hier beweiſt der Ausdruck des Schol. *ἐδόκει ὁ Ἀντίμαχος οὗτος ψήφισμα πεποιηκέναι, μὴ δεῖν κωμῳδεῖν ἐξ ὀνόματος*, daſs er nichts beſtimmtes darüber wiſſe. Das nächſte müſste das vom Schol. Ariſtid. 162. angeführte ſeyn, was, nachdem Kleon den Ariſtophanes *ὕβρεως* angeklagt hätte, erlaſſen wäre; denn dieſs müſste Ol. 88, 4. oder 89, 1. fallen; aber die Unwahrſcheinlichkeit deſſelben erhellt aus der Ungereimtheit der Klage *ὕβρεως* im gegebenen Falle, aus ſo manchen uns aus den nächſten Jahren erhaltenen Komödien und aus dem Zuſatze, „andre aber erzählen, daſs namentliche Angriffe bis auf Eupolis erlaubt geweſen wären, nach den Baptais dieſes Dichters aber hätte Alcibiades es abgeſchafft." Sodann ſoll Ol. 89, 2. verboten worden ſeyn, *τὸν ἄρχοντα μὴ φανερῶς κωμῳδεῖν*; jedoch iſt wohl kaum zu zweifeln, daſs dieſes Geſetz der fixen Idee der Schol. ſeinen Urſprung verdanke, die einmal überzeugt, die Wolken wären unter dem Archon Aminias gegeben, ſo oft in dieſer Komödie Amynias vorkommt, gleich wittern, daſs, um dem Geſetze zu genügen, die kleine Namensänderung gemacht worden; denn abgeſehn von der Lächerlichkeit eines Geſetzes, das auf ſo leichte Weiſe umgangen werden könnte, und das ſchon durch die Art ſeiner Abfaſſung zu *verſteckten* Angriffen gegen Behörden provocirte, ſo daſs wenigſtens das Wort *φανερῶς* nicht dem Geſetze angehört haben kann, wie iſt es glaublich, daſs bloſs der Archon und nicht auch alle andern Behörden denſelben Schutz genoſſen hätten, zumal andre Beleidigungen gegen Behörden auf gleiche Weiſe verpönt waren (Attiſch. Proc. 483.)? gleichwohl heiſst es *τὸν ἄρχοντα* und nicht *τοὺς ἄρχοντας*. Endlich von einem gewiſſen Syrakoſios ſagt ſelbſt der Schol. nur, es *ſcheine*, daſs er ein ſolches Verbot vorgeſchlagen habe, aber *legem perlatam eſſe* ſagt ſelbſt der Schol. nicht einmal.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

*) Es darf hier nur daran erinnert werden, daſs die komiſchen, ja faſt alle dramatiſchen Dichter, mehr oder weniger ihre Stücke als Protagoniſten ſelbſt auf die Bühne gebracht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Dümmler: *Ueber Ariſtophanes Wolken.* Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Ariſtophanes Drama*, benannt *Das Alter*. Von *J. W. Süvern* u. ſ. w.

3) *Ebend.*, b. Spener: *Quaeſtion. ſcenicar. Specim. Prim.* — Quo orat. recit. ind. *A. Meineke* etc.

4) Bonn, b. Weber, u. Leiden, b. Luchtmans: *Cratinus et Eupolis.* Diſſert. ſcripſ. *Car. Guil. Lucas* etc.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Eben ſo müſſen wir aber auch das Geſetz, daſs niemand vor dem 30ſten oder vor dem 40ſten Jahre Komödien auf die Bühne bringen ſolle, als unwahrſcheinlich und als von den Schol. bloſs zur Erklärung des ariſtophaniſchen κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν erſonnen beſtreiten, zumal da es in Worten berichtet wird (μὴ ἐξελθεῖν τινα εἰπεῖν μήπω τεσσαράκοντα ἔτη γεγονότα), die eher ein Verbot im Senate oder in der Volksverſammlung zu ſprechen bezeichnen würden. Denn wenn zwar das Geſetz οἱ χορηγοὶ οἱ καθιστάμενοι ὑπὸ τοῦ δήμου ἔστωσαν τὴν ἡλικίαν ὑπὲρ τετταράκοντα ἔτη (Aeſchin g. Timarch 39), da es ſich vermuthlich nur auf die Choregie für einen Knabenchor bezog, einen vernünftigen Grund hatte, nämlich die Verführung der Knaben zu verhüten (ein Geſetz, das gleichwohl oft nicht beachtet ward, wie aus Lyſ. ἀπολ. δωροδ. 699 erhellt) ſo würde doch zu einem ſolchen Geſetze für die komiſchen Dichter es an jedem vernünftigen Grunde gefehlt haben. Wenn alſo Ariſtoph. ſagt, daſs es ihm noch nicht geſtattet war, ſeine Komödien unter eignem Namen auf die Bühne zu bringen, ſo muſs das in etwas anderem als in einem geſetzlichen Verbote gelegen haben, und Rec. ſtellt vermuthungsweiſe Folgendes auf. Da die Zahl der für jedes durch Komödien verherrlichte Feſt beſtellten komiſchen Chöre beſchränkt war (und zwar nach einer ſchönen Vermuthung *Boeckhs* auf fünf, ſo daſs die fünf komiſchen Richter aus den andern Stämmen, die zu dem Feſte keine Choragen zu ſtellen hatten, genommen wurden); ſo konnte der Archon nicht dem erſten beſten, der ſich als komiſcher Dichter bey ihm meldete, einen Chor und damit die Ehre und den Aufwand eines ganzen Stammes und das Vergnügen des ganzen Volks anvertrauen, ſondern nur denen, welche ſich ſchon bewährt hatten; ein Neuling alſo, wie damals Ariſtoph. war, muſste durch die Vermittlung eines als Protagoniſten bekannten Schauſpielers, als des Kleonidas oder Kalliſtratus, die ſich vielleicht auch als Dichter ſchon bewährt hatten, einen Chor zu erlangen ſuchen; demnach οὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν nicht wegen eines Geſetzes, ſondern weil es der Archon verweigerte. Daſs dieſer ziemlich nach eignem Gutdünken, durch keine geſetzlichen Beſtimmungen beſchränkt, bey Gewährung oder Verweigerung eines Chors verfahren ſey, geht wohl daraus hervor, daſs einer dem Kratin, ein anderer dem Sophokles einen Chor verweigerte, den er dem Kleomachus gewährte (Heſych. ſ. v. πυρπερέγχει; Athen. XIV, 638 f.) — Endlich iſt auch das Verbot μὴ στρατεύεσθαι ποιητὴν (M. S. 36.) ganz unglaublich. Daſs aber Hr. *M.* aus den Worten des Eupolis ἤδη χορηγὸν πώποτε ῥυπαρώτερον τοῦδ' εἶδες folgern will, daſs die Choregie für die *Komödie* knickriger geworden ſey, könnte auffallend ſcheinen, da weder τοῦδ' nothwendig auf einen komiſchen Choragen zu beziehen iſt, noch auch, dieſs zugegeben, aus dem einzelnen Falle auf das Allgemeine geſchloſſen werden dürfte.

Hr. *M.* ſchildert treffend die äuſseren Lebensverhältniſſe des Eupolis, wobey wir ihm beſonders für die ſchöne Erklärung, woher das Gerücht entſtanden, daſs der Dichter von Alcibiades ins Waſſer geſtürzt worden ſey, unſern Dank ſagen; nur läſst ſich wieder ſchwer errathen, warum, wenn es heiſst, daſs der Dichter im Kriege gegen die Laced. im Helleſponte zur See umgekommen ſey, dieſs *nothwendig* entweder in der Schlacht bey Kynos Sema oder in der bey Aegos Potamos geſchehn ſeyn müſſe (S. 37). Daſs des Perikles Freund Ephialt Ol. 80, 1. ermordet worden ſey, braucht, da es Diodor XI, 77. ſchon berichtet, nicht erſt *e probabili temporum computatione* ausgemittelt zu werden, ſo wenig als es Rec. zweifelhaft ſcheint, daſs der Ephialt, unter deſſen Kopfkiſſen man bey ſeinem Tode eine Komödie des Eupolis fand, da dieſs ja dem Dichter zur Ehre gereichen ſoll, der berühmte Zeitgenoſſe des Demoſthenes und nicht der diebiſche Sklave des Eupolis war. Daſs Eupolis dem Ariſtophanes vorgeworfen hätte, *quod Pacis ſtatuam in Aegina inſula poſitam evertiſſet* (S. 40.) ſteht wenigſtens nicht im Schol. Plat. Ueber die einzelnen, von Hn. *M.* behandelten Stücke des Eupolis hat Rec. folgendes zu bemerken. Die Σφίγγες S. 41 kommen auſser bey Suid. noch bey Photius vor; die Zeitbeſtimmung des Autolykus S. 42 iſt dadurch verfehlt, daſs ſowohl hier als S. 47 von der falſchen Vorausſetzung ausgegangen wird, die groſsen Panathenaeen ſeyen den zwanzigſten Scirrhophorion jedes vierten Olympia-



Digitized by Google

piadenjahrs gefeyert worden, da es doch jetzt bekannt iſt, daſs ſie den 28. Hekatomb. und folgende Tage jedes dritten Olympiadenjahrs begangen wurden; mithin fällt der Sieg des Autolykus Ol. 89, 3. und das gleichnamige Stück unſeres Dichters, in welchem auf jenen Sieg angeſpielt wird, in den Winter des folgenden Jahrs. — Was nun weiter die Baptae betrifft, ſo kann nach den bisherigen Unterſuchungen als ausgemacht angenommen werden, daſs dieſes Stück gegen Alcibiades und ſeine Genoſſen gerichtet war, die ausſchweifende Liederlichkeit derſelben geſchildert, und dieſe Liederlichkeit ſo dargeſtellt habe, als ob jene einen förmlichen Geheimcult einer Göttin der Liederlichkeit angenommen hätten, nämlich der Kotytto, die zwar bey den liederlichen, auch durch zügelloſen Venusdienſt berüchtigten, Korinthern verehrt wurde, in Athen aber von Staatswegen entweder nie oder wenigſtens damals nicht recipirt war, endlich daſs der Name Baptae nicht die amtliche Bezeichnung irgend einer Prieſtergattung jener Göttin ſondern rein von Eupolis zur Bezeichnung jener Genoſſen erfunden worden ſey. Streitig iſt nur noch 1) ob jener Geheimcult der Kotytto mit der dem Alcib. vorgeworfenen Entweihung der Myſterien in Verbindung geſtanden habe, und 2) was der Name Baptae bedeute. Die erſte Frage wird von *Buttmann* bejaht, von Hn. *M.* verneint, wie Rec. glaubt, mit Unrecht. Prüfen wir alſo ſeine zwey Gründe. Erſtens, meint Hr. *M.*, würde Eupolis, wenn er auf die Myſterienentweihung hätte anſpielen wollen, die Irreligioſität nicht durch Nennung der Kotytto ſtatt der Ceres verſchleyert und verdunkelt, ſondern lieber durch Erwähnung der Ceres ſelbſt recht hervorgehoben haben. Hier genügt folgendes zur Erwiederung. Ohne jetzt in die Frage einzugehn, ob das Gerücht von der durch Alcib. und ſeine Genoſſen verübten Entweihung der Myſterien begründet oder unbegründet war, ſo kann man doch wohl jenen übermüthigen, über das Heilige ihres vaterländiſchen Cult ſich längſt erhaben wähnenden, Jünglingen nicht die Albernheit zutrauen, als ob ſie etwa durch bloſse Mittheilung der Myſterien an Uneingeweihte, oder durch ſimple Wiederholung ihrer Feyer in Privathäuſern die Entweihung vorgenommen hätten, noch auch glauben, daſs die Athener ſie ihnen zugetrauet hätten; dazu kommt, daſs ſie Plutarch durch *παρ' οἶνον ἀπομιμήσεις μυστηρίων* (Alcib. 9.) und Thucydides 6, 28. mit den Worten *καὶ τὰ μυστήρια ἅμα ὡς ποιεῖται ἐν οἰκίαις ἐφ' ὕβρει* bezeichnet; die *ὕβρις* aber kann hier nur darin beſtanden haben, daſs Gebräuche, geheiligt durch ihre Beziehung auf den ehrwürdigſten Geheimcult, durch freche Anwendung auf Unheiliges geſchändet wurden. Wie nun dieſe Uebertragung auf Unheiliges geſchehn ſey, oder als geſchehn berichtet wurde, iſt uns freylich unbekannt, auch nicht glaublich, daſs ſie an den verſchiedenen Orten und zu den verſchiedenen Malen auf gleiche Weiſe ausgeübt wurde; endlich möchten wir keineswegs behaupten, daſs ſie jemals in der wirklichen Verehrung der Kotytto und in der Uebertragung der auf Ceres und Proſerpina in den Myſterien ſich beziehenden Gebräuche auf dieſe Göttin beſtanden habe, vielmehr erkennen wir hier freye Indealiſirung oder Karrikirung des Eupolis an; aber daſs das attiſche Publicum aus dieſer dichteriſchen Uebertreibung nicht die Wirklichkeit ſollte haben errathen können, das heiſst doch ihm etwas zu wenig zutrauen. Nicht bedenklicher ſieht es mit dem zweyten, aus der Zeit hergenommenen, Grunde aus. Da die Baptae in den groſsen Dionyſien des J. Ol. 91, 1. oder im März — 415. gegeben ſeyn müſsten, die erſte Denunciation aber wegen der Myſterienverletzung erſt in den May oder Junius dieſes J. falle, ſo habe wohl dort hierauf noch nicht angeſpielt werden können; auch ſey es nicht glaublich, daſs, wenn ſchon im März dieſe Gerüchte exiſtirt hätten, das Volk im April den Alcib. zum Feldherrn nach Sizilien ernannt hätte, vielmehr würden die Feinde des Alcib. dieſen Vorwand um ſo eher benutzt haben, je mehr hierdurch am erſten das mit abergläubiſcher Anhänglichkeit dieſer Religion ergebne Volk zu leidenſchaftlichem Haſſe entflammt werden konnte. Hierauf haben wir Folgendes zu entgegnen. Allerdings iſt es wahrſcheinlich, daſs die Baptae in der vom Vf. beſtimmten Zeit gegeben wurden; aber wie in aller Welt läſst ſich behaupten, daſs man im März dieſes J. noch nicht den geringſten Argwohn von der im Juny förmlich denuncirten Entweihung gehabt habe, wenn man ſieht, daſs im Junius vor dieſer Denunciation, unmittelbar nach der Verſtümmlung der Hermen, nicht nur auf die Entdeckung dieſer letztern That eine groſse Belohnung geſetzt wurde, ſondern *προςέτι ἐψηφίσαντο, καὶ εἴ τις ἄλλο τι οἶδεν ἀσέβημα γεγενημένον, μηνύειν ἀδεῶς τὸν βουλόμενον* (Thuc. 6, 27)? das beweiſt doch wohl, daſs man von einem *ἄλλο τι ἀσέβημα* wenigſtens geſprochen, wenigſtens Verdacht gehabt haben müſſe; wie willkürlich wär' es nun, dieſem Verdachte nicht einmal ein Alter von 2 — 4 Monaten gönnen zu wollen? Bedenkt man nun, wie weit dunkles Gerücht von förmlicher Denunciation, wofür man dem Staate verantwortlich bleibt, entfernt ſey, ſo wird man um ſo weniger glauben, daſs jenes von den Feinden des Alcib. hätte zu dem angegebenen Zwecke mit Erfolg benutzt werden können, wenn wir ſelbſt ſehen, daſs ſie auch nach geſchehener Denunciation es doch vorzogen, ihn gegen ſein eignes, auf augenblickliche Unterſuchung gerichtetes, Verlangen als Feldherr abreiſen zu laſſen, weil es in ihrem Intereſſe lag, ihn in ſeiner Abweſenheit um ſo ſicherer zu verleumden. Da aber Harpokration das Wort *παλιναίρετος*, im Sinne eines ſeines Amtes durch *ἀποχειροτονία* entſetzten und wieder zu demſelben erwählten Mannes, aus dieſem Stücke anführt, ſo möchte man dieſs faſt auf Alcib. beziehen und annehmen, daſs ſo etwas mit ihm allerdings vorgefallen ſey. Endlich würde auch Alcib., wenn nicht die in dieſem Stücke erhobene Beſchuldigung höchſt gefährlich geweſen wäre, da er an die Schmähungen der

Digitized by Google

der Komiker ziemlich gewöhnt war, die Sache ſchwerlich ſo hoch aufgenommen haben, daſs ſich das Gerücht hätte bilden können, er habe den Dichter mit einer bittreren Tauche bedroht. Dieſe Drohung führt uns auf die zweyte Frage, auf den Sinn des Wortes Baptae. Nach Plutarch haben ſich die Genoſſen jener heilloſen Orgien *μύσται* genannt; *Eupolis* aber nennt ſie *βάπται*, gewiſs, in wiefern *in* ſeinem Stücke an die Stelle der Luſtration oder *der* Beſprengung mit Opferblut, wodurch die Initiirungen in den wirklichen Myſterien eröffnet wurden, eine völlige Eintauchung in Wein bis zur Betrunkenheit trat; hierauf führen das *παρ' οἶνον* des Plutarch, die aus dieſem Stücke angeführten Ausrufungen der Trunkenheit, als *εὐαί, σαβαί*, die Drohung des Alcib. *βαπτίζων ὀλέσω κύμασι πικροτέροις* und endlich daſs *βάπτεσθαι, βαπτίζεσθαι* wie *βρέχεσθαι* u. ä. Ausdrücke ganz gewöhnliche Bezeichnungen von denen ſind, die zu tief ins Glas geſehen haben; vgl. beſ. Plato's Gaſtmahl S. 176, *b* und Reynders *ad h. l.* p. 18. — Was die *δῆμοι* dieſes Dichters betrifft, ſo können wir nach den Unterſuchungen der Hn. *Süvern* und *Meineke* annehmen, daſs in dieſem Stücke vier Volksführer aus der Unterwelt heraufgeführt werden, *Miltiades, Ariſtides, Kleon* und *Perikles*, um dem Staate zu rathen, was bey der Schlechtigkeit der jetzigen Demagogen anzufangen ſey. Den Kleon vor Perikles erwähnt zu finden und ihn in ſo anſtändiger Geſellſchaft zu ſehn, kann auffallen; gleichwohl iſt ſein Name nicht nur jetzt durch eine Handſchr. beſtätigt, ſondern auch die bisherige Lesart, *Γέλωνα*, führt eher auf *Κλέωνα* als auf *Σόλωνα*, was Valckenaer vermuthete und Hr. *M.* auch noch durch Platonius über d. Kom. p. XXVII beweiſen will, wo es von Eupolis heiſst, *ἀναγαγεῖν ἱκανὸς ὢν ἐξ ᾅδου νομοθετῶν πρόςωπα καὶ δι' αὐτῶν εἰςηγούμενος ἢ περὶ θέσεως νόμων ἢ καταλύσεως*; indeſs durch Hinzutritt des einzigen Solon würde die Unſchicklichkeit, die drey übrigen *νομοθέτας* zu nennen, wenn es eine wäre, wenig gemildert; aber es ſcheint, daſs Pl. ſie ſo genannt habe, nicht weil ſie bey ihren Lebzeiten, (wiewohl das auch geſchehn iſt), ſondern weil ſie als Todte hier in dieſem Stücke die Rolle von Geſetzgebern übernehmen, ſo daſs *νομ. προς.* als Appoſition zu einem ausgelaſſenen *τινας* zu faſſen iſt. Iſt alſo Kleons Name geſichert, ſo fragt ſich nur, was er in ſolcher Geſellſchaft ſolle, worauf ſich ſchwerlich etwas anderes erwiedern läſst, als daſs dieſer verruchte Meiſter niedriger Demagogenränke auch am beſten, wie ihnen zu begegnen ſey, rathen konnte; denn er brauchte ja nur die Mittel zu nennen, mit denen er ſelbſt das Volk gekirrt hatte. Dieſe vier nun werden von einem Manne aus der Unterwelt herausgerufen und um ihren Rath befragt (ſo wie ſie ſelbſt ſich bey ihm nach den Lebenden erkundigen), den die Handſchrr. des Plutarch *Πυρωνίδης* nennen, woraus aber Valcken. *Μυρωνίδης* verbeſſert hat; daſs man bey Annahme dieſer Verbeſſerung nicht an den berühmten, bey Oenophyta gefallenen, Feldherrn dieſes Namens zu denken habe, iſt einleuchtend, da dieſer, ſo viele Jahre *vor* Perikles geſt.,*) dieſem doch wohl ſchwerlich eine Auskunft über ſeinen lebenden Sohn hätte geben können. Man müſste alſo mit Hn. *Süvern* 1, 51; 2, 32. annehmen, daſs der Dichter einem lebenden Staatsmanne, etwa dem Nikias, den Namen jenes Feldherrn gegeben habe, um ihn gleich von vorn herein als Volksführer vom alten Schlage, alter Zucht und alten Sitten zu bezeichnen; aber die ganze Verbeſſerung iſt ſehr problematiſch; denn warum ſollte Eupolis nicht für ſeinen Lebenden einen eignen Namen erdichtet haben können, der vielleicht auch auf irgend eine, uns unbekannte Beziehung anſpielte? Das Stück iſt nach Hn. *S.* Ol. 89, 4. nach Hn. *M.* Ol. 90, 4. gegeben; daſs ſeine Gründe nicht überzeugend ſind, hat Hr. *S.* 2, S. 33 fgl. gezeigt; nach Rec. aber kann das Stück erſt im Winter von Ol. 92, 3. gegeben und muſs alſo eins der letzten Stücke unſeres Dichters ſeyn. Wenn nämlich Athen. S. 316, *c.* aus dieſem Stücke den Vers anführt *ἀνὴρ πολίτης πουλύπους ἐς τοὺς τρόπους*, ſo kann damit ſchwerlich ein anderer als Theramenes gemeint ſeyn, deſſen Wankelmuth nicht leicht früher als in dem angegebenen Jahre verſpottet werden konnte; die *μειράκια κινούμενα*, denen keine Feldherrenwürden zu geben, in dieſem Stücke gerathen wird, beweiſen, wenn gleich allerdings dabey vorzugsweiſe an Alcibiades zu denken iſt, doch deshalb nichts gegen jene Zeitbeſtimmung, weil es ſcheint, als ob der Ausdruck *μειράκια* eine ſtehende Bezeichnung des Alcib. und ſeiner Genoſſen war, auch als ſie längſt aufgehört hatten, Jünglinge zu ſeyn (vgl. Luc. *Jupp. Conf.* 16; Marc. *Vit. Thuc.* §. 51). Von dem in dieſem Stücke gleichfalls angegriffenen Demoſtratus kann man nicht ſagen (M. 50.) *Βουζύγης cognomine dictus*, denn der Mann war ſeinem *γένος* nach ein *Βουζ.*, verwaltete vielleicht gar das Prieſteramt dieſes heiligen Geſchlechts und es war alſo ſein Gentiliziſcher Name, den Eupolis in *Χολοζύγης* verdrehte. — Daſs das Stück *Εἵλωτες* (S. 51) nicht allgemein dem Eupolis zugeſprochen werde, beweiſt vielleicht Athen. IX, 400. *c.* *ὁ τοὺς Εἵλωτας ποιήσας*. Daſs Kallias *veniam in acropoli habitandi* ſich erbeten hätte (S. 52), wird nirgends berichtet, würde auch gewiſs als tyranniſche Anmaaſsung abgelehnt worden ſeyn; nur ein *Schatzhaus* wollte er auf der Burg errichten. Wenn er ein Sohn *Ἱπποβότου* genannt wird, ſo ſoll damit wohl mehr gegen den Sohn als gegen den Vater geſtichelt ſeyn; daſs jener ein Haus in Melite gehabt habe, ſagt nicht Schol. Luc. ſondern Schol. Fröſ. 504, der bloſs dadurch, daſs Kallias politiſch zu jenem Gau gehörte, zu jener Annahme gekommen zu ſeyn ſcheint, was aber bekanntlich nichts erweiſt. — Schlieſslich be-

*) Wahrſcheinlich gehören dem Perikles, oder Ariſtides, die beide bekanntlich keine groſse Freude an ihren Kindern erlebt haben, die bey Athen. IX, 374 *c.* erhaltenen Verſe an: *Οὐ δεινὸν οὖν κριοῖς ἔμ' ἐκγεννᾶν τέκνα, Ὄρνεις δ' ὁμοίους τοῖς νεοττοῖς τῷ πατρί.*

Digitized by Google

berichtigen wir folgende Druckfehler: S. 4. lies *Epoch.* 40; S. 11, Z. 10. v. u. fehlen ein Paar Worte nach *delectarentur* S. 14, Z. 8. v. u. lies XCI, 2; S. 15. iſt die vorgeſchlagene Verbeſſerung *τῶν δώδεκα θεῶν* unnöthig; S. 16. Z. 10. v. u. lies *Tribulem et Taxiarchum;* S. 18. Z. 5. v. u. lies Athen. XI, 495, *a;* ebend. Z. 4. v. u. lies *Veſp.* 151; S. 22, 8. lies *Poll.* VII, 41; zu Z. 4. vgl. Athen. X, 426, *b;* S. 24, 7. v. u. *Archephontem;* S. 31, 1. lies *Ol.* LXXXVII, 2. ebend. Z. 14. lies Athen. 1, 28, *a;* S. 35, Not. Z. 4. lies *Ol.* LXXXV, 4; der S. 22, 37 u. 40 erwähnte *Schol. Plat.* iſt nicht mehr *inedit* ſondern ſteht bey Bekk. S. 330; S. 39. Z. 12. lies *Bis acc.;* S. 55, 5. lies p. 537.

Nr. 4. Hr. Lucas, mit einer vollſtändigen Ausgabe aller erhaltenen Fragmente des Kratinus und Eupolis beſchäftigt, deren er bereits über 1300 geſammelt zu haben verſichert, giebt in vorliegender Probeſchrift gewiſſermaſsen eine Einleitung zu jenem Werke, in der er über die Lebensumſtände, den dichteriſchen Werth jener Männer und einige ihrer bedeutendſten Komödien handelt. Es iſt kein Glück für ihn, daſs gleichzeitig mit der ſeinigen eine ſo gediegene Schrift, als die des Hn. *Meineke* iſt, erſchien, wodurch die etwanigen Mängel und Schwächen jener nur um ſo deutlicher hervortraten. Aber wir müſſen, indem wir unſer Gemüth von dem Gefühle jeder unbilligen Vergleichung möglichſt frey zu halten ſuchen, doch leider geſtehn, daſs obgleich wir dem Fleiſse und der *im Ganzen* correcten Schreibart des Vfs. gern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, er uns doch noch keineswegs für ſolche Arbeiten gehörig vorbereitet ſcheint, und möchten ihm daher lieber anrathen, jene Ausgabe noch einige Zeit zurückzuhalten. Daſs er eine Compilation Scaliger's unter dem Titel ***vetus ſcriptor** in enumeratione Olymp.* anführt (S. 35), wollen wir ihm um ſo weniger zum Verbrechen anrechnen, da ein ſolches Verſehn auch anderen begegnet iſt (vgl. Hn. *Hermann Praef. ad Nub.* p. XIX), aber daſs ein künftiger Herausgeber des Kratin beide Kratine zur ältern Komödie rechnet (S. 11), daſs er glaubt, die Philoſophie des *Ol.* 87, 4. erſt geb. Plato könne wohl in einem Stücke des 89, 3. ſchon geſt. Cratin verſpottet werden (S. 64.) daſs er S. 11. den V. *καναχοῦσι πηγαί, δωδεκάκρουνον στόμα* als heil anführt, wo Hr. *Reiſig* längſt das richtige *τὸ στόμα* verbeſſert hat, daſs er in *Ἰλισσὸς ἐν φάρυγγι τί ἂν εἴποιμί σοι* einen Anapäſt im 4ten Fuſse findet (S. 12), daſs er S. 23. nicht begreifen zu können eingeſteht, weshalb Hr. *Dindorf* das einzig richtige *γενοίμην ἐν Κρατίνου κῴδιον* aufgenommen habe und was es bedeuten ſolle, daſs er S. 27. den Vers *μισεῖς γὰρ τὰς γυναῖκας, πρὸς παιδικὰ δὲ τρέπεις νῦν* durch Verſetzung des *δὲ* vor *παιδ.*, S. 38. einen andern V. durch Schreibung *ἀλλ' ἐπανατρέψαι βούλομαι εἰς τὸν λόγον*, S. 52. den Ausgang eines Hexameters durch Schreibung *πολυστέφανος ἐνίκησε* geheilt und verbeſſert glauben, daſs er S. 50 ſagen kann, Perikles habe das Geſetz gegeben *ne alicui ad rem publicam accedere permitteretur, niſi qui utroque parente cive natus eſſet*, das heiſst wohl der Nachſicht der Leſer zu viel zumuthen; noch mehr Proben anzuführen, wäre zwar leicht, aber wenig erſprieslich.

*M. H. E. Meier.*

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Zu Rom ſtarb am 28. März der Ritter *Gian Gherardo de Roſſi*, Director der Akademie der ſchönen Künſte von Neapel und Portugal. Er war den 12. März 1754 zu Rom geboren. Als Luſtſpiel – Fabel- und Novellendichter zeigte er jene ſcharfe Auffaſſungs- und naive Darſtellungsgabe, welche dem Römer vorzugsweiſe eigen iſt, und daher *romanesco* genannt zu werden pflegt. Sein *Galzolajo ingleſe*, ſeine *famiglia dell'uomo indolente* ſind auch in Deutſchland bekannt. Mehrere andere minder bedeutende Stücke enthalten wenigſtens ſehr glückliche Motive. Seit Kurzem iſt eine neue Ausgabe ſeiner Luſtſpiele veranſtaltet worden. *De Roſſi* war Kunſt – und Alterthumskenner wie wenige. Hievon geben ſeine Erläuterungen der Vaſen des Herzogs Blacas genügende Beweiſe. Er hinterläſst eine ſchöne Sammlung von Vaſen, Gemälden und Alterthümern. Viele ſeiner archäologiſchen Abhandlungen ſind in Zeitſchriften zerſtreut; doch wird ſich für dieſelben wohl ein Sammler, ſo wie für die, wie es heiſst, in guter Ordnung hinterlaſſenen Handſchriften ein Herausgeber finden. So weit man in Rom Satire treiben darf, hat er ſie getrieben. Sein *Brief Bajoccios an Fea*, *ſeine Galeria Tagnoni* und ſeine *Rede bey Einweihung eines Verſeſchmieds Namens Speſandio in die Akademie der Arkadier* ſind leider zu lokal, um auſser Rom verſtanden zu werden. Sein Genius trieb ihn vorzugsweiſe zur Satire. Anſpruchsloſigkeit und Dienſtfertigkeit machten ihn Fremden und Einheimiſchen werth, und ſichern ſeinem Namen ein ehrenvolles Denkmal.

Zu Pavia ſtarb der berühmte Ritter *Tamburini*, einer der ausgezeichneteſten Gelehrten dieſer Univerſität, in einem Alter von 90 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

*Roſenmülleri*, Dr. *E. F. C.*, *Scholia in Vetus Teſtamentum* Partis VIII[ae] Vol. 2. (*Jeremiae Vaticinia et Threni* Vol. 2[um]). 8 maj. 1827. Druckpapier 2 Rthlr. 15 gr. Schreibpap. 3 Rthlr. 4 gr. Berliner Papier 3 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr.

Sämmtliche bis jetzt erſchienene Theile, nämlich: Pars I. Vol. 1. (*Pentateuchus.* Vol. 1. *Geneſis.*) Pars I. Vol. 2. (*Pentateuchus.* Vol. 2. *Exodus.*) Pars II. (*Pentateuchus.* Vol. 3. *Leviticus, Numeri, Deuteronomium.*) Pars III. Vol. 1. 2. 3. *Jeſaiae Vaticinia.* Pars IV. Vol. 1. 2. 3. *Pſalmi.* Pars V. *Iobus.* Pars VI. Vol. 1. 2. *Ezechiel.* Pars VII. Vol. 1. 3. 4. (von Vol. 2. wird die neue Auflage in wenigen Wochen fertig.) *Prophetae minores.* Pars VIII. Vol. 1. 2. *Jeremiae Vaticinia et Threni,* koſten auf Druckpap. 45 Rthlr. 19 gr. Schreibpap. 55 Rthlr. 8 gr. Berliner Papier 59 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 65 Rthlr. 4 gr.

Der Druck von Pars IX, die *Salomoniſchen Schriften* enthaltend, beginnt in einigen Wochen, Pars X. und folgende werden den *Daniel* und die *hiſtoriſchen Schriften* in ſich faſſen und möglichſt bald erſcheinen.

Leipzig, im März 1827.

Joh. Ambr. Barth.

---

Im Laufe dieſes Monats erſcheint *gleichzeitig* mit der in London unter die Preſſe gegebenen Auflage, in Paris und Straſsburg bey Treuttel u. Würtz:

*The life of Napoleon Buonaparte* by Sir *Walter Scott.* 8 Vol. in 8. complet, und

*La vie de Napoléon Buonaparte* par Sir *Walter Scott,* 8 Vol. 8. complet.

Man wendet ſich deshalb an die Verlagshandlung ſelbſt, oder an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz.

---

Auf vielfältige Veranlaſſung habe ich mich entſchloſſen, eine wohlfeile Taſchenausgabe von *Kotzebue's* ſämmtlichen *dramatiſchen* Werken zu drucken. Eine Anzeige davon wird in allen deutſchen Buchhandlungen ausgegeben. Nur bemerke ich kürzlich: daſs dieſe Ausgabe nicht allein die bisher in 28 Bänden ſeiner Schauſpiele enthaltenen Stücke und ſeine dramatiſchen Almanache, ſondern auch noch 7 andere Schauſpiele enthält, welche zerſtreut in ſeinen andern Schriften ſtanden. Auch erhält dieſe Taſchenausgabe vor den Taſchenausgaben anderer Werke den Vorzug, daſs ich zu jedem Theile ein Titelkupfer liefere. Noch läſst ſich die Stärke derſelben nicht genau beſtimmen, indeſſen verſpreche ich, daſs die ganze Pränumeration höchſtens 14 Rthlr. kommen wird, alles, was ich dafür liefere, koſtete bisher 80 Rthlr. — Die Pränumeration für die erſten 12 Theile iſt 3 Rthlr. 12 gr. Der Pränumerations-Termin dauert bis zum 31. October, und die *erſte* Lieferung erfolgt ſodann im December.

Leipzig, den 1. May 1827.

Paul Gotthelf Kummer.

---

*Subſcriptions-Anzeige.*

*Braga.*

**Vollſtändige Sammlung**

aller klaſſiſchen und volksthümlichen

*Deutſchen Gedichte*

aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert,

herausgegeben von

*Anton Dietrich.*

**Mit einer Einleitung**

von

*Ludwig Tieck.*

In 9 Lieferungen zu zwey Bändchen, das Bändchen 8 gr.

Unter dieſem Titel wird in unterzeichneter Verlagshandlung eine Sammlung deutſcher Gedichte erſcheinen, welche die Worte: *vollſtändig, klaſſiſch, volksthümlich,* und den *wohlfeilen Preis,* für welchen ſie zu haben ſeyn wird, nicht bloſs zu einem anlockenden Aushängeſchilde braucht, ſondern ein längſt gefühltes Bedürfniſs des deutſchen Publicums zweckmäſsiger, als bisher, ja möglichſt vollkommen zu befriedigen, geeignet iſt. Dieſe Sammlung wird keineswegs ein *Nachdruck,* wie es mehr oder weniger jede Auswahl deutſcher Gedichte iſt, die man als oberflächlichen Auszug aus jedem Dichter in kleinen Bändchen und Lieferungen zuſammenſtellt, ſondern ein 1) *nach den beſondern Dichtungsarten* (von denen die Romanzen und Balladen



Digitized by Google

den den Anfang machen werden), und 2) in dieſen Abtheilungen wieder *chronologiſch* geordnetes Ganze, ein *Werk* ſeyn, welches zugleich für die Geſchichte der deutſchen Poeſie von deſto höherer Wichtigkeit iſt und für alle Kenner und Freunde derſelben ein um ſo gröſseres Intereſſe haben wird, je weniger bey der reichen Auswahl auf den Geſchmack einer einzelnen äſthetiſchen Schule einſeitig Rückſicht genommen, je ſorgfältiger vielmehr Alles beachtet ward, was den Entwickelungsgang der deutſchen Poeſie durch die ganze neuere Periode unſrer Literatur *nach allen ſeinen Richtungen* charakteriſirt. Die äuſsere Ausſtattung dieſes Werkes wird den Forderungen jedes Gebildeten entſprechen und eines *deutſchen National-Werkes* würdig ſeyn; zugleich aber ſoll der Ankauf deſſelben durch einen *möglichſt billigen Subſcriptions-Preis* und durch das Erſcheinen in Lieferungen zu zwey Bändchen, à 15 Bogen, deren Verſendung *aller zwey Monate* (vom *Ende May's* an) pünktlich erfolgt, erleichtert werden. Das Format wird das kleinſte Octav ſeyn, um dieſe Sammlung zugleich als Taſchenausgabe brauchbar zu machen; auch wird ſie mit den neueſten Lettern und ohne kleinliche Oekonomie gedruckt. Die *erſte* Lieferung iſt bereits unter der Preſſe.

Für jedes Bändchen iſt der *bey der Ablieferung zu entrichtende* Subſcriptionspreis:

Ausgabe *auf feinem weiſsen Druckpapier:*
8 Groſchen Sächſ. = 10 Sgr. = 36 Kr. Rhein.
Ausgabe *auf Velinpapier:*
12 Groſchen Sächſ. = 15 Sgr. = 54 Kr. Rhein.

Subſcriptionsſammler erhalten auf 10 Exemplare das 11te frey. Vom Erſcheinen der *zweyten* Lieferung an wird die Subſcription *geſchloſſen* und ein *höherer* Preis eintreten.

Dresden, im April 1827.

Wagner'ſche Buchhandlung.

---

Erſchienen iſt:

*A. Tholuck* Commentar zu dem Evangelio Johannis. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ausgegeben
von den wohlfeilen Ausgaben der
geſammelten Werke der Brüder *Chriſtian* und *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg* der 1ſte bis 10te Band.
Schreibpap. 7 Rthlr. 12 gr. Subſcriptionspreis.
Druckpap. 5 " — " "

Friedrich Perthes von Hamburg.
April 1827.

---

So eben ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Martin Luther's ſämmtliche Werke*,

herausgegeben von Dr. und Decan *von Ammon*, Dr. *Elſperger*, Dr. *Irmiſcher* und Dr. *Plochmann*. 1ſte Lieferung, 1ſter bis 9ter Band, 225 Bogen oder 3600 Seiten ſtark. Vollſtändige Ausgabe in Octav, und auf ſchönes weiſses Papier mit guten Lettern gedruckt. Preis für den Band nur 12 gr. oder 54 Kr. Bey einer Beſtellung von 4 Exemplaren beym Verleger das 5te *gratis*.

Ausführliche Anzeigen über dieſes wichtige und zeitgemäſse Unternehmen ſind in jeder Buchhandlung auf Verlangen unentgeldlich zu erhalten.

Erlangen, im May 1827. Karl Heyder.

---

Bey J. J. Bohné in Caſſel iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Sickler*, Dr. *F. L. C.*, *Schulatlas der alten Geographie*, mit hiſtoriſch-erläuternden Rand-Anmerkungen, insbeſondere zu dem Handbuche und Leitfaden der alten Geographie gehörig. 18 Bl. Quer Royal-Folio. Illum. Geh. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Die *vierte* und *letzte* Lieferung dieſes Atlas wurde Anfangs März als Reſt an die Abnehmer geſandt und iſt derſelbe nun complet zu haben.

Bey demſelben Verleger erſchien:

*Sickler*, Dr. *F. L. C.*, *Handbuch der alten Geographie*, für Gymnaſien und zum Selbſtunterricht, mit ſteter Rückſicht auf die numismatiſche Geographie und die neuern, beſſern Hülfsmittel bearbeitet. Mit 5 lithogr. Kärtchen. gr. 8. 1824. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr.

— — *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie*, für Schüler in den obern Klaſſen der Gymnaſien, durchgängig mit der Bezeichnung der geographiſchen Namen verſehen, und zur Erklärung des ſchon bekannt gemachten Schulatlas in 18 Blättern eingerichtet. gr. 8. 1826. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Gymnaſien und Schulen, wo die Einführung obiger Lehrbücher beliebt würde, wird der Verleger aufs bereitwilligſte durch billige Partiepreiſe zu unterſtützen ſich beſtreben.

## II. Auctionen.

### *Verkauf*

*der zweyten oder mediciniſchen Abtheilung der Heiſeſchen Bibliothek in Hamburg.*

(Die Anzeige von dem Verkauf der erſten Abtheilung dieſer Bibliothek ſteht in Nr. 65 dieſer Blätter S. 501.)

Am Montage, den 16ten Julius d. J. und den folgenden Tagen, ſoll hieſelbſt in öffentlicher Auction verkauft werden: die *zweyte* Abtheilung der von dem verſtorbenen Herrn *Karl Johann Heiſe*, Med. Dr., hinterlaſſenen, rühmlichſt bekannten Bibliothek, die *mediciniſchen Bücher* enthaltend. Vorzügliche und ſeltene Ausgaben verſchiedener griechiſcher und römiſcher, geſchätzte Original-Editionen engliſcher medici-

cini-

Digitized by Google

einiſcher Werke, mehrere wichtige Monographieen einzelner Krankheiten u. ſ. w. zeichnen ſich in dieſer, mit Sorgfalt ausgewählten Sammlung, deren Verzeichniſs durch die hieſigen Buchhandlungen von *Perthes* u. *Beſſer* und *Hoffmann* u. *Campe* zu erhalten iſt, beſonders aus.

Literariſche Nachweiſungen wird Herr Doctor *F. L. Hoffmann* hieſelbſt ertheilen.

Aufträge übernehmen die Commiſſionäre Hr. Dr. *Pappe*, *Schwormſtädt*, *Ruprecht* und *Behn*.

Hamburg, im May 1827.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

### *Erklärung.*

Die von dem *bibliographiſchen Inſtitut* in *Gotha* ſo pomphaft angekündigte *Miniatur-Bibliothek der deutſchen Klaſſiker* ſcheint uns mit vielen Andern das rechtmäſsige Eigenthum der reſp. Autoren und Verleger zu beeinträchtigen, und dem Nachdrucke ſo nahe verwandt zu ſeyn, daſs wir es unter unſrer Würde halten, uns mit dem Debit derſelben zu befaſſen.

Aus dieſem Grunde finden wir uns veranlaſst, hiermit öffentlich zu erklären, *daſs wir auf dieſe Unternehmung weder Beſtellungen annehmen, noch derſelben irgend einen Vorſchub leiſten können und werden.*

Leipzig, den 4. May 1827.

*Die ſämmtlichen Buchhandlungen daſelbſt.*

---

### *An die verehrliche Redaction der Halliſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung.*

Nicht um derer willen, die mich kennen, ſondern nur um bey Unbekannten nicht in den Verdacht eines eingebildeten dünkelhaften Mannes zu fallen, wünſche ich, daſs die genannte Redaction mein Schriftchen „Entwürfe zu Predigten nebſt einer Vorrede über das Abfaſſen und Halten derſelben; Kaſſel u. Marburg, in der Krieger'ſchen Buchhandlung, 1826. (10 gGr.)" entweder durch einen andern Recenſenten, wozu ſich vielleicht ein praktiſcher Prediger am beſten eignen würde, als den, welcher jenes Schriftchen in Nr. 268, November 1826 anzeigte, möchte beurtheilen oder folgende Bemerkungen in die Lit. Zeit. möchte einrücken laſſen. —

Ich ſage in der Vorrede, S. IV: „Wir haben freylich homiletiſche Anweiſungen genug von *Ammon*, *Schott*, *Grotefend* u. ſ. w.; allein der Anfänger im Predigen wird ſich ſelten bey ihnen Raths erholen können, da ſie gewöhnlich mehr ins Specielle gehn als allgemeine Regeln angeben und ſich auch mehr auf die Perikopen als ſelbſtgewählte Texte beziehn. Ich fühle zu ſehr meine Schwäche, als daſs ich mir herausnehmen ſollte, zu tadeln und zu meiſtern; indeſſen glaube ich doch, wird es Anfängern im Predigen nicht undienlich ſeyn, wenn ich einige aus meiner Erfahrung abgeleitete Regeln über die Abfaſſung der Predigten angebe u. ſ. w." Es iſt mir nicht in den Sinn gekommen ein Syſtem der Homiletik zu ſchreiben oder die genannten groſsen Homiletiker nur im mindeſten anzutaſten; aber wie äuſsert ſich der Recenſent in der angezogenen Numer? „Wenn der Verfaſſer im Ernſt glaubt, daſs ſeine auf 20 Seiten gegebene homiletiſche Anweiſung den Candidaten des Predigtamts beſſere Dienſte leiſten und eine zweckmäſsigere Belehrung ertheilen werde als *Ammon's*, *Schott's* und anderer Werke, ſo müſſen wir uns über dieſe Selbſttäuſchung wundern, zumal wenn wir die hier aufgeſtellten Regeln näher betrachten, die in ihrer Abgeriſſenheit, Unvollſtändigkeit oder Halbwahrheit unmöglich viel Gutes wirken können." Habe ich denn eine Homiletik ſchreiben wollen? Es ſind Regeln, aus der Erfahrung genommen, die dem Anfänger, der oft nicht weiſs, wie er einen Text anfaſſen ſoll, das Disponiren und die Auffindung des Stoffs erleichtern und ihn vor den Hauptfehlern der Declamation und Action warnen ſollen. — Wenn ich, S. V der Vorrede, ſage: „Bey der Predigt iſt das viele Erklären durchaus unnütz und hilft zu nichts. Wenn ich erſt zeige, was die Sache nicht iſt, und dann, was ſie iſt; wenn ich die Begriffe in viele Theile zerlege, ſo behält der gewöhnliche Zuhörer ſicher nichts und ſchläft bey dem Erklären ein. Mehr beweiſen als erklären und die Art und Weiſe zeigen, wie man dahin gelangt, iſt nach meiner Erfahrung die erſte Regel alles Predigens: nur die Hauptbegriffe mache ich gewöhnlich, ehe ich zur Sache ſelbſt ſchreite, durch ein Paar grelle Merkmale kenntlich, dieſs wirft ein Licht über die ganze Predigt" ſo ſagt der Recenſent: „Sonderbar genug erklärt ſich der Verfaſſer gegen *alle Erklärungen* in Predigten und will dagegen weit mehr von Beweiſen angebracht wiſſen; deſſen ungeachtet kommen Erklärungen genug in ſeinen Entwürfen vor. Dieſen Entwürfen ſelbſt merkt man freylich wohl an, daſs die homiletiſchen Studien des Verfaſſers nicht tief eingegangen ſind und zum Beweiſe dieſes Urtheils führt er den 41ſten Entwurf an, der vom Fehler des Uebertreibens handelt und wo der Eingang *ab occaſione* von der Feyer der Schlacht bey Leipzig hergenommen iſt!!! —

Doch ich überlaſſe jedem Candidaten und jedem geübten Prediger, der das Schriftchen leſen will, das Urtheil über ſeinen Werth oder Unwerth, ſo wie darüber, ob jene Anzeige unbefangen genannt werden kann!

Kaſſel, im April 1827.

*C. F. W. Ernſt*, Conſiſt. Rath.

### *Antwort des Recenſenten.*

Rec., der in der Reihe von Jahren, daſs er Mitarbeiter an der A. L. Z. iſt, ſich die ſtrengſte Gerechtigkeit zur Pflicht gemacht, und noch niemals eine Antikritik erfahren hat, wunderte ſich allerdings, als ihm die

Digitized by Google

die obigen Bemerkungen mitgetheilt wurden, kann aber auch nach denſelben nicht das Geringſte von ſeinem Urtheil zurücknehmen. Er ſtimmt deshalb mit dem entfernten, ihm völlig unbekannten Verf. in der Berufung deſſelben auf eine Vergleichung der Schrift und der Recenſion überein, wünſcht aber zu Richtern über Beides nicht bloſs Candidaten und Prediger im Allgemeinen, ſondern die Meiſter und Lehrer der geiſtlichen Redekunſt.

---

### *Erwiederung.*

Zu einer weiteren Beleuchtung der bey lateiniſchen Klaſſikern oft vorkommenden Conſtruction des *Verbi paſſivi* mit jenem ſogenannten griechiſchen Accuſativ ging ich im Jahre 1824 in einer Abhandlung *de indole et uſu Medii Graecorum verbi in diligentiori latinarum litterarum interpretatione haud negligendo* von dem Satze aus, daſs dergleichen mit einem ſolchen Accuſativ conſtruirten Verba oft mehr der Form als der Bedeutung nach *Paſſiva* wären und oft nach Art der griechiſchen *Verba Media* mit jenem Accuſativ conſtruirt würden. Ich führte daher mehrere Stellen an, in welchen dergleichen Conſtructionen, z. B. *indutae veſtem — ora veſtiti — contextus humeros — oblitus faciem — dejecta oculos* u. ſ. w. vorkommen, und bemerkte zugleich dabey, daſs die Conſtruction dieſes Accuſativs ferner auch bey ſolchen *Verbis paſſivis* gebraucht worden ſey, wo der Accuſativ nicht aus einem Mediatbegriffe erklärt werden könne, z. B. bey *flores inſcripti nomina — caput tonſae — vellera incocta rubores — latus praefixa — membra fractus* u. dergl. m. Bey dieſer Gelegenheit wies ich zunächſt auf die in den *Generibus* der griechiſchen Zeitwörter oft vorkommende Formenvermengung hin und führte auſser manchen Stellen, in welchen das eine Genus für das andere theils ſcheinbar, theils wirklich geſetzt iſt, auch zugleich mehrere Auctoritäten an, gebrauchte aber freylich den bisher allgemein gewöhnlichen Ausdruck: *Media pro P. pro Act. — Activa pro P.* etc., woraus neulich Jemand in der Leipz. Lit. Zeitung mir den Vorwurf zu machen befliſſen war, als hätte ich dergleichen Genera in einander verworren. — Aus dem Zuſammenhange konnte aber derſelbe erſehen, was und wie ich es eigentlich meynte, und daſs ich keineswegs habe ſagen wollen, es müſſe z. B. für *διαβήσεσθαι* eigentlich *διαβήσειν* und für *ἐπιμεληθῆναι* eigentlich *ἐπιμελήσασθαι* heiſsen, ſondern daſs ich vielmehr durch die Zuſammenſtellung mehrer Beyſpiele bloſs darauf hindeuten wollte, die Griechen hätten bisweilen die Form des einen Genus da gebraucht, wo man hinſichtlich der Bedeutung die Form des andern Genus hätte erwarten können und auch wirklich erwartete, wie aus den Anmerkungen manches Erklärers einleuchtet, und daſs überhaupt eine ſolche Formenvermengung auf die Geſtaltung der lateiniſchen Verbal-Formen und jener Conſtruction nicht ohne allen Einfluſs geweſen ſeyn dürfte. — Ueber die Mittheilung dieſer Anſicht und die Anführung einiger Stellen ſpricht nun jener Beurtheiler auf eine ſolche Art, daſs ſchon aus dieſer ſeine Anſicht deutlich genug hervorgeht und der Unterzeichnete weder der Einſicht, noch der Humanität jenes Beurtheilers einiges Zutrauen ſchenken kann. Selbſt die von mir angeführten Anmerkungen Anderer läſst jener Beurtheiler unberückſichtigt und führt z. B. die Bedeutung von *ταγεύεσθαι* noch beſonders an, da ich doch ſelbſt S. 4 durch Anführung *Herm. ad Viger.* S. 738 auf dieſelbe hingewieſen hatte. Ueberhaupt zeigt die ganze Verfahrungs- und beſonders die Ueberſetzungsart jenes Beurtheilers hinlänglich an, auf welchem Standpunkte derſelbe ſteht und welcher Sinn denſelben regiert.

*Chr. Stadelmann.*

---

Auf die wiederholten Aufforderungen zur Fortſetzung meiner *Lebensgeſchichte Dr. Martin Luthers* dient zur Erwiederung, daſs ich meinen Fleiſs von der Bearbeitung dieſes Werkes keineswegs abgewandt, im Gegentheil jenen groſsen Mann und ſeine Zeit zum Gegenſtande meines fortgeſetzten Studiums gemacht habe. Ich würde den *zweyten* und *dritten* Theil der begonnenen Biographie längſt geliefert haben, wenn ſich der Herr Verleger zur Fortſetzung derſelben hätte entſchlieſsen können. Er behauptet, dieſelben Erfahrungen, wie die Verleger von *Schreiber's* und *Veillodter's* Chronik der dritten Jubelfeyer der deutſch-evangeliſchen Kirche, von *Keyſer's* und *Möller's* Reformationsalmanach und von *Rotermund's* Andenken der Männer, die für und gegen die Reformation Lutheri gearbeitet, gemacht und trotz aller günſtigen Beurtheilungen kaum hundert Exemplare abgeſetzt zu haben *). Ein Verleger für die anderen Bände wollte ſich nicht finden und die Abtretung des *erſten* Bandes an eine andere Buchhandlung war auch nicht thunlich. Ich habe aber jetzt einen tüchtigen Buchhändler gefunden, der ein gröſseres Werk über die Reformationsgeſchichte in etwa *vier* Bänden in Verlag nehmen will, wenn das Manuſcript ſo weit vollendet ſeyn wird, daſs der Druck des ganzen, gewiſs ſehr zeitgemäſsen Werkes ohne Unterbrechung fortgeſetzt werden kann. Sobald ich deshalb einige andere literariſche Unternehmungen beendet haben werde, will ich alle Muſse, die mir mein Amt geſtattet, zur Vollendung eines Werkes verwenden, an dem mein Herz mit Liebe hängt.

Frankfurt a. d. O., den 7. April 1827.

*C. W. Spieker.*

---

*) Somit iſt wirklich eingetroffen, was der Recenſent dieſer Schrift in den theolog. Annalen (1818 Juny S. 447) nicht erwartete: „Eine baldige neue Auflage hofft Rec. mit Zuverſicht; oder ſollte unſer Volk wirklich nur neue Auflagen von *Theoduls* Gaſtmahl, *Prechtls* Läſterungen und von *Kotzebue's* Wochenblatt haben wollen?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi*, der gröſste arabiſche Dichter. Zum erſten Male ganz überſetzt von *Joſeph von Hammer*. 1825. LVI und 427 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Dreyzehn Jahre, nachdem unſer weltberühmter Landsmann den Diwan des perſiſchen Dichters *Háfiſ* in einer vollſtändigen Ueberſetzung unſerer Literatur angeeignet hat, ſehen wir ihn daſſelbe thun mit dem Diwan des arabiſchen Dichters *Motenebbi*. Da er überall in dem groſsen Gebiete, das er beherrſcht, auf das Gröſste ausgeht, ſo giebt er, gleich auf dem Titel des Buches, ſeinen *Motenebbi* uns für den gröſsten arabiſchen Dichter, eben ſo wie er uns ſeinen *Háfiſ* für den gröſsten perſiſchen gegeben. Und mit eben dieſem Ausſpruch eröffnet er die Vorrede: „*Motenebbi* iſt der gröſste arabiſche Dichter. Zwar haben einige morgenländiſche Kunſtrichter demſelben den *Ebi Temám* an die Seite, oder gar über ihn zu ſetzen verſucht, aber neun Jahrhunderte haben *Motenebbi's* Werth ſo weit über allen Zweifel an der Gebühr des erſten Platzes erhoben, daſs der Name *Ebi Temám's* nur als der des Sammlers der *Hamaſa*, d. i. der Blütenleſe aller zerſtreuter arabiſcher Gedichte im Morgen- und Abendlande genannt, und ſein eigener Diwan kaum irgendwo bekannt iſt, während *Motenebbi's* Ruhm im Oſten und Weſten als der des Sultans der Dichtkunſt und des Vaters der Poeſie, des unerreichten Dichters und Sehers, in unverdunkeltem Glanze fortlebt." Er führt ſodann als ein unverwerfliches Zeugniſs, ſowohl für die groſse Schwierigkeit des Verſtändniſſes dieſes Dichters, wie für den Werth, den man ihm beylegt, die groſse Anzahl der Ausleger an, deren ſein Diwan ſich zu erfreuen gehabt, mit welcher Anzahl die der Commentare anderer Dichtwerke in gar keinem Verhältniſs der Nebenbuhlerſchaft ſtehe, indem z. B. die ſieben *Mo'allakat's* nur von ſieben, andere arabiſche Dichter kaum von einem Paar, und nur das rhetoriſche Kunſtwerk *Hariri's* von einigen und dreyſsig Commentatoren erläutert worden, dagegen *Motenebbi* allein deren mehr als vierzig zähle. Daſs nun aber von dieſer äuſserſten Celebrität, deren der Dichter im ganzen Morgenlande genieſse, bisher vor den Ohren des äſthetiſchen Europa ſo wenig verlautet, da gleichwohl Handſchriften ſeines Diwans und der Commentare, unſern Orientaliſten ſeit langen Jahren zugänglich, ſich auf mehrern öffentlichen europäiſchen Bibliotheken befinden (Note 2. S. X. giebt davon ein Verzeichniſs); dieſes müſſe hauptſächlich dem wenigen Berufe zugeſchrieben werden, welchen die Orientaliſten, die ihn benutzen konnten, in ſich fühlten, denſelben durch eine vollſtändige Ueberſetzung in die europäiſche Literatur einzuführen. *Reiske*, der erſte, dem es nicht an Muth gefehlt, einige der vorzüglichſten Gedichte *Motenebbi's* ins Deutſche zu überſetzen, habe leider dabey weit mehr Gelehrſamkeit als guten Geſchmack zu Tage gelegt; und die von ihm in Druck gegebenen Proben (Leipzig 1765), beſtehend in ſechzehn kleinen Bruchſtücken und zwey vollſtändigen Kaſſiden, können nur als ein Muſter, wie ein Dichter nicht überſetzt werden müſſe, aufgeſtellt werden. Seitdem aber bis auf unſern Ueberſetzer haben überhaupt nur acht Orientaliſten, zuſammen nicht mehr als zehn vollſtändige Gedichte, nebſt mehreren Bruchſtücken, von Motenebbi herausgegeben; der vorragendſte unter ihnen, Freyherr *Sylveſtre de Sacy*, erkläre ſich in ſeiner araiſchen Chreſtomathie ſo ungünſtig über den Dichter: *Les poëſies de Motenabbi n'ont aſſurément ni le mérite ni les difficultés de ces anciens poëmes, et malgré la celébrité dont a joui leur Auteur, je penſe comme* R e i s k e, *qu' il a dû cette ſaveur extraordinaire à la corruption du gout parmi les Arabes.* Ein etwas gerechteres Urtheil fälle Hr. *Grangeret de la Grange*, Ueberſetzer von vier Kaſsiden im ſechsten Hefte des *Journal aſiatique;* doch der neuſte deutſche Herausgeber eines einzelnen Gedichtes von Motenebbi, Hr. *Horſt*, trete, im Urtheil über den Dichter, ganz in die Fuſsſtapfen von Reiske und de Sacy. — Wir bedauern, die franzöſiſche Stelle aus *Grangeret de la Grange*, wie ſie in der Note S. XIV beygebracht iſt, hier wegen ihrer Länge unterdrücken zu müſſen; ſie iſt ein Muſter von beſonnener Würdigung fremdländiſcher Poeſie. — Unſer Ueberſetzer aber fährt fort: „Es müſſen alſo andere, und zwar *Nichtorientaliſten*, als allein unbefangene und parteyloſe Richter, zwiſchen den Verkleinerern Motenebbi's auf der einen, und ſeinem Ueberſetzer auf der andern Seite auftreten, und aus den vorliegenden Acten, nämlich aus den (durch *Hartmann's* Dolmetſchung der deutſchen Leſewelt zugänglichen) Mo'allakât's, und aus der gegenwärtigen zum erſtenmal vollſtändig erſcheinenden Ueberſetzung, das Urtheil fällen, ob nicht mehrere Gedichte dieſes Diwan's eines oder das andere der Mo'allakat an poetiſchem Werthe übertroffen, ob Motenebbi nicht bey weitem ein gröſserer Dichter ſey als jeder der Sänger der ſieben berühmten Gedichte" u. ſ. w.



Digitized by Google

Der Vf. dieſer Anzeige darf ſich nicht zu den Nichtorientaliſten, folglich nicht zu den aufgerufenen unparteyiſchen Richtern zählen, könnte alſo füglich den ganzen miſslichen Streitpunkt, die behauptete Superiorität Eines Dichters über hundert andere, von der Hand weiſen; doch will er hier einige flüchtige Andeutungen ſeiner Anſicht von dieſer Sache beybringen. Zuvörderſt unterſcheiden wir zweyerley: Motenebbi im Vergleich mit den übrigen Kunſtdichtern vor, um und nach ihm; und: Motenebbi ſammt allen übrigen Kunſtdichtern im Vergleich mit einer früheren Volks- und Naturpoeſie. — Vor dem Islam, man weiſs nicht wie lange?, iſt durch den arabiſchen Volksmund eine höchſt eigenthümliche und, wie es ſcheint, in ihrer Entſtehung wie in ihrer Entwickelung, von fremden Einflüſſen völlig freye Poeſie gegangen, deren letzte Klänge vor der Lehre und den Waffen des Islam verſtummen, von dieſem ſelbſt aber, mittelſt der in ſeinem Gefolge ſchreitenden Schreibkunſt und Gelehrſamkeit, ergriffen, und der Nachwelt überliefert werden. Die wichtigſte Sammlung dieſer zerſtreuten lyriſchen Epik, die von Motenebbi's Zeitgenoſſen, *Ebu Temâm*, geſammelte *Hamâſe*, wird eben jetzt erſt, nach bisheriger unzulänglicher Benutzung, dem orientaliſch gelehrten Europa durch unſern dazu vollkommen berufenen Landsmann, Profeſſor Freytag, vollſtändig vorgelegt. Dieſe Poeſie, in ihrer Geſammtheit, iſt mit nichts anderem zu vergleichen als mit Homer, der älteren Edda und Oſſian, mit welchem letzten ſie, wie ſehr auch deſſen nordiſche Nebel ſich von den Dämpfen der Wüſte unterſcheiden mögen, die auffallende Aehnlichkeit darbietet, daſs der Einfluſs von Mythologie und poſitiver Religion darin höchſt gering, ja meiſtens kaum zu ſpüren iſt. Die zerſtreuten arabiſchen Stämme, die neben und unter einander Juden, Chriſten, Sternanbeter, Feuerverehrer und Götzendiener ſind, ſcheinen keines von dem allen eifrig und innerlich genug zu ſeyn, um ſich durch dieſe Unterſchiede im gemeinſchaftlichen Gefühl ihrer Volkseigenthümlichkeit, und deren Ausſprechen in ihrer Poeſie, ſtören zu laſſen. Bloſs auf den, faſt mehr politiſchen als religiöſen Mittelpunkt, die Ka'ba, ſind die Bezüge häufiger; übrigens: Stammbaum und Geſchlechtsadel, Unabhängigkeit, Volkskrieg und Blutrache, Wüſte und Weide, Roſs und Kamel, Tapferkeit, Gaſtfreyheit, Freygebigkeit; dazwiſchen Geſchlechtsliebe und Lebensgenuſs. Aus ſolchem einfachen Blüthenſtaube hat von Anfang an die Biene der arabiſchen Volkspoeſie ihr gleichförmiges ebenmaſsreiches Haus gebaut; die ſpätere Kunſtpoeſie hat kein beſſeres erfinden können, ſie hat den überlieferten Gehalt in der gleichfalls überlieferten Form, nur mit der Zuthat immer gröſserer Künſtlichkeit, fortgebildet: der dazwiſchen getretene Islam hat nur eine Unterbrechung, keine weſentliche Veränderung der erſten Richtung hervorgebracht, er iſt ſelbſt in die Reihe der poetiſchen Elemente, ſich ihnen anbequemend oder ſie ſich unterordnend, eingetreten. Hier iſt keine ſolche Umkehrung der Weltanſchauung, wie ſich gegen das griechiſche Epos in der Lyrik oder in der Tragödie kund thut; noch auch ſolche Umſchwünge, wie deren die deutſche Literatur von Zeit zu Zeit erlebt, wo gleichſam der Erwerb einer früheren Entwickelung mit einemmal weggeworfen und auf neuem Wege etwas ganz neues erſtrebt wird, oder auch, wie in der letzten Zeit, die entgegengeſetzteſten Richtungen zugleich neben und durch einander verfolgt werden. Wo dagegen, wie im Arabiſchen, das Geſchäft des poetiſchen Bildens ſo ununterbrochen gleichförmig fortſchreitet, daſs ein folgendes Jahrhundert immer nur die Weiſe des vorhergehenden, variirend und erweiternd, wiederholt, iſt es natürlich, daſs jeder ſpätere Dichtergeiſt die früheren, deren Gehalt er nicht übertreffen kann, durch Künſtlichkeit zu überbieten ſuche. Es iſt ungerecht, einem Geiſte, der erſcheinen ſoll, die Art, wie er erſcheinen kann, nicht zuzugeben; es iſt blödſichtig, den Gehalt hinter der Künſtlichkeit zu verkennen, den Geſchmack des Dichters, oder den ſeiner Zeit, deswegen einen verdorbenen zu ſchelten. Der geſuchtere Ausdruck, die übertriebenere Bilderſprache, können nur aus ihrem zeitlichen Zuſammenhange geriſſen, als unnatürlich erſcheinen, ſie ſind aber ſelbſt natürlich, weil aus dem Natürlichen auf eine nothwendige Art entſtanden, wie die äuſserſten Laubgewinde eines Baumes aus der Wurzel, wie im Schmuckgarten das Flutbecken mit den Goldfiſchen aus dem Quell in der Wüſte. Gleichwohl wird der in dieſen zeitlichen Entwickelungen nicht befangene Forſcher gern von den abgeleiteten Waſſern zum urſprünglichen Quell, von den kunſtreichen Entfaltungen zu den einfachen Anfängen zurückkehren. Und ſo meinen wir: die Hamâſe iſt unendlich wichtiger als der Diwan Motenebbi's oder eines andern Kunſtdichters; und wenn dieſe Sammlung an ihrer Stirne den Namen eines einzelnen Dichters trüge, ſo wäre dieſer ohne Bedenken für den gröſsten arabiſchen Dichternamen zu erklären. Da nun aber hier mehr als hundert Namen ſich in weniger als tauſend Gedichte zu theilen haben, ſo kommt auf keinen des poetiſchen Gehaltes ſo viel, um daraus einen groſsen Dichter zu bilden, der ſich mit Motenebbi oder einem andern, der einen gewichtigen Diwan in der Hand trägt, meſſen könnte. Ungefähr daſſelbe iſt zu ſagen von den Verfaſſern der ſogenannten ſieben Mo'allakat's und der übrigen dieſen gleichſtehenden Gedichte, die ſich von den gleichzeitigen Stücken in der Hamâſe weder durch Sprache, noch durch Form und Inhalt, ſondern bloſs durch erweiterten Umfang und eine oft bis zur Langweiligkeit gehende Ausführlichkeit der Darſtellung unterſcheiden. Ihre Verfaſſer treten aus der Mitte jener unzünftigen Naturſänger, mehr und minder entſchieden, als Meiſter des poetiſchen Handwerks hervor; doch keiner von ihnen bringt genug Waare zum Markte, um es mit einem Groſshändler wie Motenebbi aufzunehmen, der hinwieder aber im Einzelnen nichts hervorgebracht hat, was an Kunſt-

Digitized by Google

Kunſtvollendung das Beſſere jener einzelnen Kunſtgebilde überträfe. Die ſprödeſte jener Mo'allakat's, die des Håreth, iſt vielleicht die ehrwürdigſte durch ihren ſtarken politiſchen Geiſt, und gewiſs über allem Vergleich mit einem motenebbiſchen Lobgedicht auf einen oft unbedeutenden, oft ſelbſt unwürdigen Gegenſtand. Etwas ſchwächer ſcheint der Athem der ihr am nächſten kommenden Mo'allaka des 'Amru; und das auf die wichtigſte Gelegenheit verfaſste Gelegenheitsgedicht, die Mo'allaka des Zuheir, erſchöpft, bey aller Gediegenheit, doch wohl ſeinen groſsen Gegenſtand nicht. Dagegen wäre das vom Sohne des zuletztgenannten, von *Kâ'b Ben Zuheir*, dem Propheten vorgetragene Sühn- und Lobgedicht, — wenn anders Kaſside *Zweckgedicht* bedeutet, welche Erklärung Hammer's durch die ſeither gemachten Einwendungen noch nicht ganz widerlegt iſt — wegen ſeiner groſsen Zweckgemäſsheit, die Kaſside der Kaſsiden zu nennen. Es zieht, ſchwebend wie ein Adler in der Luft, weite erſt willkürlich ſcheinende Kreiſe, unmerklich enger und enger, bis es, zum ſchicklichſten Punkte gelangt, unaufhaltſam auf ſeine Beute herabſtürzt: Dieſe Beute iſt der zum Lohn davon getragene Prophetenmantel. Ohne ſo ſcharf hervor gehobenen Zweck, ein Muſter anderer Art, iſt *Lebid's* Mo'allaka, das prachtvollſte, harmoniſcheſte, ausgeführteſte Naturgemälde, mit dem durchaus nichts Einzelnes im Motenebbi ſich vergleichen läſst. Seine geiſtigere Zeit verträgt nicht mehr eine ſolche objective Ausführlichkeit, wie die alexandriniſche Zeit kein homeriſches Schlachtgemälde. Am Ende alſo werden wir ſagen müſſen: die motenebbiſche Kunſtpoeſie läſst ſich mit einer früheren Naturpoeſie gar nicht vergleichen; auf der andern Seite aber, um Motenebbi's Werth gegen den ſeiner gleich- und nachzeitigen Kunſtgenoſſen abzuſchätzen, fehlt uns nichts geringeres als eine zureichende Bekanntſchaft mit allen dieſen. So lang' alſo noch nicht die Diwane der namhafteſten unter dieſen Dichtern zur allgemeinen Kenntniſs gebracht ſind, daſs man beurtheilen könne, worin alle ſich gleichen, und wodurch die einzelnen ſich unterſcheiden, und danach abwägen, welcher von ihnen die arabiſche Volksthümlichkeit am umfaſſendſten und kunſtvollendetſten ausgeſprochen habe; ſo lange mag Motenebbi den Namen, unter welchem ſein begeiſterter Einführer in unſre Geſellſchaft ihn uns vorgeſtellt hat, den Namen des *gröſsten arabiſchen Dichters* tragen: wer dieſen ihm ſtreitig machen will, der mache uns nur gleich mit einem gröſseren bekannt, und habe unſern Dank!

Fragen wir nun: was hat unſer groſser Landsmann für ſeinen gröſsten arabiſchen Dichter gethan? Er hat ihn *überſetzt*, und zwar vollſtändig und in poetiſcher Form. Gewiſs keine leichte Aufgabe, für einen, der ſie nicht zu leicht nehmen will. Unſer Ueberſetzer erkennt auch die Schwierigkeiten an, indem er ſagt: „Da ſelbſt die arabiſchen Gelehrten den Motenebbi nicht verſtehn ohne Commentare, ſo iſt wohl überflüſſig zu erinnern, daſs ſich auch kein europäiſcher Orientaliſt deſſen ſchmeicheln dürfe; aber nicht überflüſſig iſt es zu bemerken, daſs die Schwierigkeiten Motenebbi's von der Art ſind, daſs ſie bey fortſchreitender Bekanntſchaft wenig ab- ja vielmehr zunehmen, indem die letzten Gedichte oft ſchwieriger ſind als die erſten, theils weil der Dichter, um ſich nicht zu wiederholen, ungewöhnliche neue Wörter, oder bekannte in ungewöhnlichen Bedeutungen braucht, theils weil er mit fortſchreitenden Jahren immer gedrängter und folglich immer dunkler wird. Wie nun der Ueberſetzer durch das Vorrücken ſeiner Arbeit wenig Erleichterung in dieſer fand, ſo werden auch die Leſer durch anhaltendes Beharren im Leſen weniger Luſt daran gewinnen, als wenn ſie mit Unterbrechung leſen wollen, weil ihnen eine unausgeſetzte Beſchäftigung damit leicht eben ſo peinlich fallen dürfte, als dem Ueberſetzer, welchem die Wehen der Ueberſetzungsarbeit nicht wie bey Hafiſens glücklicher Geburt, in Einem fort leicht von Statten gingen, ſondern vielfache Raſt und Hebammenhülfe der Commentare erforderten." Und in der Zueignung des Werkes an den König von Dänemark, nennt ſich die Ueberſetzung: „eine binnen zehn Jahren mit Mühe und Fleiſs vollendete Arbeit." Woraus ſich ergiebt, daſs ſie unmittelbar nach der Erſcheinung des verdeutſchten *Hâfiſ* angefangen worden. Welche Hülfsmittel hat nun der Ueberſetzer dabey benutzt, er, dem von Hülfsmitteln ſoviel als irgend einem europäiſchen, und faſt mehr als irgend einem deutſchen Orientaliſten, zugänglich ſeyn muſste? Die Note unter S. XXXVII ſagt: „Die zu dieſer Arbeit benutzten Handſchriften ſind: 1) Nr. 298 der k. k. Hofbibliothek, ohne Commentar, aber ſehr deutlich und correct. 2) Eine ſehr deutliche und ſchöne Handſchrift (des Commentars) *Elwâhidi's*, ſeit 25 Jahren im Beſitze des Ueberſetzers, aber nicht vollſtändig, indem ſie mit dem 198ſten Gedichte ſchlieſst. 3) Ein vollſtändiges Exemplar *Elwâhidi's*, ein groſser Quartant von 520 Blättern" Kann man dieſen Apparat einen vollſtändigen nennen? Ein einziger Diwan, und ein einziger Commentar; letzterer zwar derjenige unter den mehr als vierzig Commentaren, den der Ueberſetzer für den umſtändlichſten und gründlichſten, für ein Alles in Allem erklärt, der dieſes aber doch nicht ſo ganz und gar iſt, daſs eine erſte gelehrte Bearbeitung des gröſsten arabiſchen Dichters alle übrigen überſehen dürfte. Selbſt unſer Ueberſetzer, in der erſten Note zur 228ſten Kaſside (einer von denen auf Seifeddewle gedichteten, die durch die Würde ihres Gegenſtandes die bedeutendſten der ganzen Sammlung ſeyn möchten) bemerkt, daſs *Sylveſtre de Sacy* zur franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Stückes in ſeiner arabiſchen Chreſtomathie, einen im Elwâhidi fehlenden, nicht unwichtigen hiſtoriſchen Umſtand beybringe. Wirklich aber iſt es mehr als dieſer einzelne Umſtand; die ganze, dem Gedichte vorangehende, hiſtoriſche Einleitung hat bey de Sacy eine gröſsere, das Verſtändniſs fördernde Ausführlichkeit. Noch mehr iſt dieſes der

Fall

Digitized by Google

Fall bey der 230ſten Kaſide, gleichfalls auf Seifeddewle. Doch iſt es nicht unbillig, einem Ueberſetzer die ganze philologiſche Mühe eines Erklärers und Herausgebers aufbürden zu wollen? Fragt ſich nicht vielmehr, ob der gröſste Dichter einer ſo groſsen Literatur, von ſo groſsem für uns täglich wachſendem Intereſſe, überhaupt auch von dem gröſsten Ueberſetzungskünſtler kunſtgerecht und erſchöpfend überſetzt werden könne, ohne vorangegangene, und zu Grund gelegte, gelehrte Bearbeitung und kritiſche Herausgabe? Denn wenn auch der weniger populäre Text des Motenebbi nicht ſo ſehr wie der des geſungenen Hâfiſ durch Volksmund und Ueberlieferung afficirt iſt, wenn die Diwane des arabiſchen Poeten eben ſo ſehr in ihren Lesarten übereinſtimmen, als die des perſiſchen Sängers darin von einander abweichen; ſo fehlen doch auch dort die wichtigen Varianten nicht ganz, noch weniger aber die bedeutendſten Schwierigkeiten, die erſt, ſoweit möglich, auf gelehrtem Wege gehoben ſeyn ſollten, ehe die Ueberſetzung mit vollem Glück ihre Künſtlerhand anlegen kann. Dürfen wir nun weiter fragen, warum der Ueberſetzer nicht ſelbſt zuvor uns eine kritiſche Ausgabe ſeines Dichters hat ſchenken wollen, ohne welche, wenn auch eine genialiſche Ueberſetzung von ſeiner Seite, doch von unſerer keine ſichere Würdigung derſelben möglich iſt? da er gleichwohl, wenn irgend einer unter uns, Kraft und Mittel zu einem ſolchen Werk in Händen haben muſste. Doch, ohne von ihm zu verlangen, was er nicht geben wollte, nehmen wir dankbar, was er gegeben, und unter den Umſtänden geben konnte; und ſehen, welche Grundſätze er ſelbſt bey ſeiner Arbeit ſich vorgeſchrieben hat.

In der Ueberzeugung, daſs Poeſie nur in poetiſcher Form, treu im höheren Sinne, übertragen werden könne, iſt der Ueberſetzer (wie er S. XXXIV ſagt) von dem früher mit Hâfiſ eingeſchlagenen Wege metriſcher Ueberſetzung nur in ſo weit bey Motenebbi abgewichen, als es ihm möglich ſchien, hier und da durch Beybehaltung des Reimes, dieſes Hauptſchmuckes (ſage: weſentlichſten Erforderniſſes) aller arabiſchen Gedichte, noch mehr Ton und Farbe des Originals wiederzugeben, als in der reimloſen Uebertragung Hafiſens. Sehr gerne würde er auch im Deutſchen die Reimfolge des Arabiſchen, d. i. in jedem Gedichte nur Einen Reim, am Ende jeder zweyten Verszeile, beybehalten haben, wenn ihm die Ausführung dieſes guten Vorſatzes, bey der Armuth der deutſchen Sprache an Reimen, möglich geſchienen hätte. Leichter lieſse ſich, wie er meint, die Beybehaltung dieſer Form des Ghaſels und der Kaſide bey der Ueberſetzung perſiſcher Dichter verſuchen, wo in ganzen Ghaſelen ein und daſſelbe Wort als Reim wiederkehrt, und ſelbſt da nicht ohne oftmalige Sprachverrenkung. — Dieſes iſt ein Miſsverſtändniſs. Ein ſolches Wort, das am Ende jedes Beit's eines perſiſchen Ghaſels wiederkehrt, iſt nicht der Reim, ſondern eine Verlängerung deſſelben, oder ein Refrain, vor welchem der nothwendige Grundreim vorhergeht. In: gebracht hat, gemacht hat, gedacht hat, oder: gebracht Luſt, gemacht Luſt, gedacht Luſt; iſt der Reim nicht *hat*, oder *Luſt*, ſondern *gebracht, gemacht, gedacht*; *hat* im erſten Fall iſt eine Verlängerung des Reims, *Luſt* im zweyten Fall ein Refrain. Die Schwierigkeit der Uebertragung eines perſiſchen Ghaſels iſt alſo, in Bezug auf dieſe Zugabe des Reimes, nicht geringer, ſondern gröſser als die bey der Uebertragung einer arabiſchen Kaſide, gröſser aber bey dieſer letzteren nur in Rückſicht auf den weit gröſseren Umfang eines ſolchen Gedichts und auf die dazu aufzubietende, uns meiſt unerſchwingliche, gröſsere Menge von Reimwörtern Eines Reims. Wie könnte man im Deutſchen ein halbes, auch wohl ein ganzes Hundert von lauter verſchiedenen auf Einen Reim gehenden Wörtern zuſammenbringen?

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 1. März ſtarb zu Münſter der Profeſſor der Exegeſe und orientaliſchen Sprachen an daſiger theologiſchen Facultät, *Auguſt Pilgrim*, nach zurückgelegtem 28ſten Jahre.

Zu Wien ſtarb am 30. März der Dr. Med., k. k. Rath und Landes-Protomedicus u. ſ. w., *Eduard Guldener von Lobes*, 64 Jahr alt. In früheren Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

An demſelben Tage ſtarb zu Berlin der privatiſirende Gelehrte *Wilhelm Chriſtoph Siegmund Mylius*, hauptſächlich bekannt durch ſeine Ueberſetzung des *Gil Blas*, des *Candide*, des *Faſchingkindes*, des *Peregrine Pickle*, des *Roderich Random* und ähnlicher der beſſeren älteren Romane der Franzoſen und Engländer, über 73 Jahre alt vom Schlage getroffen. Er war zu Berlin 1753 geboren.

Zu Breslau ſtarb in der Nacht zum 4ten April der Doctor *E. F. Florenz Chladni*, 71 Jahr alt, berühmt durch ſeine Verdienſte um die Naturwiſſenſchaften; namentlich hat er ſich in der Akuſtik einen bleibenden Namen erworben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi*, der gröſste arabiſche Dichter. — Ueberſ. von *Joſeph von Hammer* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Die Beybehaltung der arabiſchen Sylbenmaſse aber ſchien dem Ueberſetzer eben ſo unmöglich als die des einzigen Reims für jedes Gedicht. — Dieſes ſcheint uns nicht ſo; die Nachbildung der meiſt eben ſo einfachen als wohltönenden arabiſcheu Sylbenmaſse möchte kaum ſo ſchwierig als die der griechiſchen ſeyn. Nicht zu erwähnen, daſs das Versmaſs Einer Zeile unverändert das ganze Gedicht hindurch geht, ſo erlaubt auch die arabiſche Metrik nirgends mehr als zwey Kürzen nach einander, und fordert nur in einzelnen Fällen nach einander drey Längen, mit denen wir es nicht einmal ſo genau zu nehmen brauchen; es fällt hier alſo die doppelte Schwierigkeit weg, die Häufung von Längen und die für uns noch miſslichere von Kürzen, die ſich unſerer Sprache bey Nachbildung z. B. pindariſcher Strophen entgegen ſetzt. Es geht hier alles ſo einfach wie beym Hexameter oder bey horaziſchen Maſsen. — Unſer Ueberſetzer aber, indem er beide Anforderungen, der Nachbildung des Grundreims und des Versmaſses, bey Seite ſtellt, verſpricht uns zu entſchädigen durch deſto ſtrengere Beobachtung des „in der Ueberſetzung Haſiſens vielfach nachgeſehenen" Geſetzes, daſs jedem Verſe des Textes Ein deutſcher entſpreche, alſo die Verszahl der Ueberſetzung der des Originals vollkommen gleich ſey. — Hiermit thut er ſelbſt ſeinem deutſchen Hâſiſ Unrecht. Wenn in dieſem für eine längere perſiſche Verszeile, die noch dazu oft in der Mitte einen in zwey Hälften theilenden Abſchnitt hat, zwey kürzere deutſche geſetzt ſind, die gleichſam jenen beiden Hälften entſprechen, ſo iſt dadurch ein gröſseres innerliches Ebenmaſs der Ueberſetzung mit dem Original erreicht, als wenn hier bey Motenebbi, wie ziemlich oft der Fall iſt, eine weit längere arabiſche Verszeile, in eine weit kürzere deutſche, nicht ohne Beeinträchtigung des Inhalts, zuſammengedrängt iſt. Wir zweifeln, bey aller Achtung für die Kraft unſerer Sprache, ob ſie ſich kürzer zu faſſen vermöge als die arabiſche, zumal als die ſo gedrängte motenebbiſche; und ob ſie, auch wenn ſie es könne, bey einer Ueberſetzung es dürfe? Doch unſer Ueberſetzer ſagt: In Betreff der Wahl des Sylbenmaſses iſt für Gedichte elegiſcher Stimmung immer das elegiſche, für die Satiren meiſt das jambiſche, für Schlachtgedichte bald daſſelbe, bald das trochäiſche, und das daktyliſche nur in ſehr wenigen Fällen für Ausbrüche aus dem Stegreiſe u. ſ. w. gewählt worden. — Wenn einmal von Nachbildung der Form ſo weit abgeſehen werden ſollte, ſo hätten wir gewünſcht, erſtens, daſs die theilweiſe beygebrachten Reime ganz verbannt worden wären. Auch wo ſie, wozu ſich die Möglichkeit in den kleineren Gedichten darbot, mehr oder minder vollkommen in der Weiſe des Originals, als durchlaufender Grundreim, angewandt ſind, hat durch ſie, was nicht fehlen konnte, die Friſche und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, die uns in den andern von dieſem Zwang freyen Partieen anſpricht, ſichtlich gelitten. Immer aber iſt durch dieſe Ungleichförmigkeit die Harmonie der Ueberſetzung im Ganzen, ohne Gewinn für die einzelnen ſo bevorrechteten Theile, geſtört. Wo aber gar an die Stelle des Grundreims hintereinander herlaufende Reimpaare oder nach unſerer Art abwechſelnde und verſchränkte Reime gekommen ſind, da iſt dem Original eine fremdartige Färbung angelegt, es iſt eine Art von Traveſtie eingetreten. Wir hätten nach unſerem Gefühl am liebſten lauter Hexameter und Pentameter gehabt; dieſes Versmaſs, für die Lyrik ſo allgemein weltgültig wie der Hexameter für die Epik, iſt ja nicht bloſs das elegiſche des Mimnermos, ſondern auch das kriegeriſche des Tyrtaios, ja das reflektirende, ſelbſt ſatiriſirende, des Solon, und anderer mehr. Unſer Ueberſetzer ſelbſt hat, mit groſsem Glück ſeinen Principien untreu werdend, dieſes Maſs bey einigen der vorzüglichſten durch und durch heroiſchen Stücke ſeines Motenebbi angewendet. Er handhabt es nicht mit voſſiſcher Strenge, ſondern läſst es in göthiſcher Nachläſſigkeit flieſsen; aber trotz der ſchwachen Trochäen und der kurzgebrauchten Längen, weiſs er ihm einen Hauch der Anmuth und eine edle Haltung zu geben: wovon wir weiterhin einige Proben beybringen werden. Freylich würde, bey der gewünſchten allgemeinen Anwendung dieſes Maſses, oft ein Hexameter mit ſeinem Pentameter zuviel Umfang gehabt haben gegen irgend eines der kürzeren arabiſchen Maſse; doch leicht wäre in dieſem Falle zu helfen geweſen durch Wegſchneidung der erſten Hälfte des Pentameters, oder Vertauſchung deſſelben gegen vier hexametriſche Füſse, wohl auch gegen eine längere oder kürzere jambiſche Zeile.

Ehe wir uns nun zum Diwan ſelbſt wenden, werfen wir noch einen Blick auf die der Einleitung zu-



Digitized by Google

zugegebenen, ſehr willkommenen, gelehrten Beylagen. *Erſtens:* Lebensbeſchreibung Motenebbi's aus Ibn Chalkan. *Zweytens:* Motenebbi's Lebensbeſchreibung aus Lari's Univerſalgeſchichte. So kurz dieſe iſt, ſo erfährt man doch daraus, freylich nicht ſo viel als man wünſchte, über Motenebbi's angemaſste prophetiſche Sendung, die, im Vergleich mit ſeiner nachherigen poëtiſchen, ſo unglücklich ablief: „Zu Håleb und hernach in der Wüſte Semewat (Semâwe) gab er ſich für einen Propheten aus; der Emir von Homſs (Himſs) zerſtreute ſeine Anhänger, und nahm ihn ſelbſt gefangen. Er war ſeinem Ende nahe; doch als er ſich buſsfertig bezeigte, kam er wieder los. Was er den Bewohnern der Wüſte als göttliche Offenbarung vorſpiegelte, waren die folgenden Verſe:

Bey dem Sterne der geht! bey dem Dom der ſich dreht!
Bey der Nacht! bey dem Tag! verflucht ſey, wer glauben nicht mag!
Ich flehe bey Bekannten, den früheren Gottesgeſandten,
Und Gott will mir's erlauben, zu regeln den Glauben.

Als eines Tags dieſer Verſe in der Geſellſchaft Seifeddewle's Erwähnung geſchah, verleugnete Motenebbi dieſelben." — Gern hätte man in einer Note das Original dieſer merkwürdigen Verſe geſehn, oder dieſer Verſikel vielmehr: denn ſie ſind doch wahrſcheinlich nach dem Zuſchnitt des Kor'an's in gereimter Proſa. Da ſo die Bekämpfung des Kor'an's durch deſſen eigene Waffen unſerem Dichter ſo übel gerieth, iſt es kein Wunder, daſs ſein Geiſt hinfort auf ſeinem eigenen Gebiete eine der religiöſen Weltbetrachtung ſo abgewandte Richtung der herben moraliſchen Reflexion genommen. Doch geht dieſs nicht ſo weit, wie man vielleicht aus einem Ausdruck des Ueberſetzers in der Einleitung (S. XXI) ſchlieſsen könnte: daſs dem Dichter aller religiöſe Bezug auf die Lehren des Islam's fremd ſey. Er beſingt nur nirgends ausführlich, wie andere Dichter, den Propheten, die Ka'ba, oder etwas dergleichen; wie könnte er aber in ſeinem die arabiſche Welt umfaſſenden Gedichte die Bezugnahme auf die Gegenſtände der öffentlichen Verehrung umgehn? Er ſagt in einem Loblied auf Seifeddewle, als dieſer den griechiſchen Domeſtikus geſchlagen: daſs hier nicht ein einzelner Fürſt einen andern bekämpft, ſondern der Islam ſelbſt über den Götzendienſt geſiegt habe. Er ſagt in einem Loblied auf Ibn Elamid: daſs derſelbe zur Rettung der Welt gekommen ſey, wie der Prophet in der gröſsten Verderbniſs der Zeiten. Selbſt Anſpielungen auf den Kor'an fehlen nicht ganz; in der 47ſten Kaſside ſteht das Beit:

Bey ihrem Abſchied fand ich alles ſchön
An ihnen, nur an mir nicht die Geduld.

Wozu der Ueberſetzer ſelbſt bemerkt, daſs dieſes eine Anſpielung ſey auf die Worte Jakobs in der Sure Juſuf: *Schöne Geduld* (*ſabron gemîlon*).

Die dritte Zugabe endlich iſt eine bibliographiſche Auskunft über Motenebbi und ſeine Ausleger, aus dem bibliographiſchen Wörterbuche Hadſchi Chalifa's. (S. XLIX bis LIV) Es werden hier 24 Commentare über Motenebbi, die meiſten mit den Sterbejahren ihrer Verfaſſer, der Reihe nach aufgeführt; doch ſind unter dieſen Numern einige, die nicht eigentlich Commentare zu nennen, es ſind Streitſchriften der verſchiedenen Ausleger gegen einander. Siehe Nr. 10 und vergleiche damit Nr. 6. Auch hat wohl Hadſchi Chalifa nicht alle 24 Werke ſelbſt gekannt, ſondern nur das zuerſt aufgeführte und dann die von Numer 8 bis zum Ende, da er über die Numern 2 bis 7 nur das ſagt, was der Vf. von Nr. 1, *Imâm Ebu'l - Haſan 'Ali Ben Ahmed Elwâhidi* (der Gewährsmann unſeres Ueberſetzers) über dieſelben geſagt. Unter jenen 24 Numern ſind 2 (Nr. 7 und 9) keine eigenen Werke, ſondern Abkürzungen eines Hauptcommentars, des *Ebu'l Fet'h Ibn Dſchenâ* (*Genâ*). Gegen dieſen letzteren hat der unter Nr. 6 aufgeführte *Ebu 'Ali Ben Furdſcha Er - rummuſi* (*El'rumûzi*) ſeine beiden Streitſchriften mit Anſpielungen auf den Sohns- und Vaternamen ſeines Gegners gerichtet, erſtens: *El'tegennâ 'alâ - bni Genâ*, d. i. die Fruchtleſe über (gegen) *Ibn Genâ* (nicht, wie es Seite LI heiſst; die Fruchtleſe *Ibn Genâ's*), oder vielmehr: die Anſchuldigung gegen den Sohn der Schuld (*Ibn Genâ* gleichſam *Ibn Elginâjet*). Zweytens: *Elfet'hu 'alâ ebi'l - fet'h*, d. i. die Eröffnung (Eroberung) über den Vater der Eroberung. — Unter Nr. 11 iſt ein Commentar von nicht weniger als 10 Bänden angeführt, unter dem Titel: *Kitâb ul'nidhâm*, d. i. das Buch der Ordnung, deſſen Vf. *Ebu'l Berekât Ben Ebi'l Futûk*, bekannt unter dem Namen *Ben Elmeſtufi* (*Elmuſtauſi*). — Bey Nr. 24 muſs die Grammatik gegen den Titel des Commentars proteſtiren: *Elmowaſahat eſchaaril - Motenebbi*, d. i. die Erklärung der Gedichte Motenebbi's. Es ſoll heiſsen, entweder: *Elmowaſahat* (*Elmowâdhahatu*) *fi eſchaaril - Motenebbi* (*fi eſch'âri - l - Motenebbi*) oder: *Mowâdhahatu eſch'âri - l - Motenebbi*. Dieſer letzte Commentar zählt die von Motenebbi verfaſsten Diſtichen alſo: in Syrien 2352, zum Lobe Seifeddewle's 1540, zum Lobe *Kâfûr's* 528, zum Lobe *Fatik's* 357, in Schirâs 396, zuſammen 5173, das iſt, wie der Ueberſetzer anmerkt, 321 Diſtichen weniger, als die vollſtändigen Exemplare und Commentare enthalten.

Indem wir nun den Diwan ſelbſt anſehn, wünſchen wir, daſs unſer um die Förderung orientaliſcher Kenntniſſe in Europa ſo hochverdienter Landsmann auch für dieſe ſeine wahrlich nicht geringe Ueberſetzermühe ſich durch recht viele Leſer belohnt finden möge, die wohlwollend alle einzelnen von einer ſolchen Arbeit unzertrennlichen Flecken und Verdunkelungen überſehend, ſich an die lichtgebliebenen Partieen halten, die für einen mit Sinn und Ernſt begabten, doch von der Kenntniſs des Originals ausgeſchloſſenen, hinreichen, ſich aus dieſer Ueberſetzung ein vollſtändiges helles Bild von der groſsen Individualität dieſes Dichters, ſo wie von der Nationalität, für deren poetiſchen Repräſentanten er gelten kann, zu entwerfen. Leicht möchten wohl verdrieſslich blätternde im dicken Buche gerade

Digitized by Google

rade hier und dort auf ſolche Stellen ſtoſsen, wo die arabiſche Schönheit unter dem deutſchen Gewande nicht ſichtbar werden will, wo die aus der Ferne hergeholten Blumen unterwegs Duft und Farbe verloren haben, und nur die dürren Stengel zu uns herüber gekommen ſind; und möchten ſich dann durch ſolche ungenieſsbare Einzelheiten vom Genuſs der ganzen ſo reich beſetzten Tafel abſchrecken laſſen. Um ſolche eines Beſſern zu belehren, wollen wir hier eine Anzahl von Proben, unter einzelne Geſichtspunkte zuſammengeſtellt, ausheben, und zwar nur aus der erſten von den ſechs Abtheilungen des Diwans, welche zwar der Zahl nach die meiſten, doch keineswegs an Werth die bedeutendſten Stücke enthält. Zuerſt einiges Erotiſches, und zwar, mit Uebergehung der ausführlicheren Schilderungen weiblicher Reize, die den Eingang ſo vieler Kaſsiden ausmachen, einige kurze artige, faſt epigrammatiſch gewendete Gedanken:

Deiner Schönheit Kleid iſt noch der Uebel geringſtes;
Du trägſt doppeltes Kleid, Schönheit und Härte dazu.

Wenn du mich Einen Tag mit deinem Genuſſe belohnt haſt,
Siehſt du drey Tage dafür mich zu beſtrafen nicht an.

Meine Freud' iſt daſs du, von meinem Looſe die Herrin,
Je wie dir es beliebt, mehreſt und minderſt den Schmerz.

Ehmals tadelte ich die Liebenden, bis ichs verkoſtet,
Und jetzt wundert mich ohne die Liebe der Tod.

Du biſt das erſte Reh, dem tief einſchneidet das Fuſsband;
Goldſtoff hat ſonſt nie Lager der Hirſchen gedeckt.

Mir genüget ſchon von euch ein einziger Anblick;
Denn es ſaget der Spruch: Wen'ges vom Liebſten iſt viel.

Ich verſtumme vor ihr, als wär' ich nicht der Beredtſte,
Vor ihr zittre ich, als wär' ich der Tapferſte nicht.

Irre iſt mein Herz, in dem die Araberin wohnt
Als in ihrem Zelt, ohne zu ſpannen den Strick.

Eine Sonn' iſt Sie, ſo die Hand nicht vermag zu erreichen,
Ob ſie ſtrahlend gleich ganz in der Nähe erſcheint.

Nicht um ſchöner zu ſeyn, ſind ſie gekleidet in Goldſtoff,
Sondern um Schönheit bloſs mehr zu verwehren dem Aug.

Wenn ſie erſcheint, erſcheinet ſie tief gehüllet in Schleyer,
Um zu ſchirmen dadurch vor der Verwirrung Vernunſt.

Meine Freundinnen ſind die Thräne nur und die Schwermuth;
Von der Geliebten getrennt, trenn' ich von dieſen mich nicht.

Untreu' iſt die wahre Beſtimmung des Weibes, des ſchönen,
Denn ſie ſchwur es ſich, nimmer zu halten den Schwur.

Nun einige von denjenigen Stellen, in welchen ſich beſonders das Selbſtgefühl des Dichters ausſpricht, ſeine ſtolze Welt- und Todesverachtung:

Einſam und verbannt wohn' Ich im Dorfe von Nachlat,
Wie der Meſſias einſt unter den Juden gewohnt.
Meine Lagerſtätt' iſt auf dem Sattel des Hengſtes,
Und mein Hemde iſt Panzer aus Eiſen und Stahl u. ſ. w.

Immer und ſtets durchſtreich' ich das Land, ein ewiger Wandrer,
Untergehet mein Stern, aber es hebt ſich der Muth u. ſ. w.
Laſst mich leben in Luſt, ſonſt iſts viel beſſer zu ſterben,
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geſchwind die Stacheln des Grolles,
Und der Buſen wird ſchnell von dem Neide geheilt u. ſ. w.

Auf! begehre den Ruhm, und läg' er in Tiefen der Hölle,
Fliehe die Schmach, und wär' auch ſie in Eden zu Haus u. ſ. w.

Nicht vom Stamm ward Ich geadelt, ich adelte ſelben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geſchlecht u. ſ. w.

Iſt es zu wundern, wenn Ich verwundert mich ſelber bewundre,
Da ich nichts höheres kenn' über den eigenen Geiſt?
Ich, ausſprengend den Thau der Groſsmuth, Herr des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel im Aug:
Ich bin im Volke der Mann, deſs Wünſch' erhöret von Gott ſind,
Wie einſt Sâleh's Wunſch unter den Söhnen Themûd's.

(Der Prophet Sâleh verkündete dem Stamme Themûd den Untergang. Anmerk. des Ueberſetzers.)

Mein Stamm weiſs wohl, ich bin der Jüngling,
Den man für Zeit der Noth bewahret.
Es lehrt mein Ruhm die Söhne Kendaſ,
Daſs Jemen ſey das Land der Tapfern.
Ich bin der Sohn des Kampfs, der Groſsmuth,
Der Sohn des Hiebs, der Sohn des Stoſses,
Der Sohn des Reims, der Sohn der Wüſten,
Der Sohn der Sättel, Sohn der Berge;
Von langem Schwert, und langem Zelt,
Von langem Speer und langer Zunge,
Von Eiſenblick und Eiſenhalt,
Von Eiſenſchwert und Eiſenſchild,
Die Zeit, in der die Menſchen klein,
Wenn ſie auch noch ſo groſs von Leibe;
Ich lebe unter ihnen nur,
Wie Gold im Schacht mit Staube lebet: u. ſ. w.
Im Land, das, was man wünſchet, ſchafft,
Groſsmüthige nur ausgenommen:
O wären doch die Leute gut,
Und ihrer Statt das Land voll Mängel!
Das Land, worin der Lukam ruht
Als Doppelberg, und ich die Wolke.
Denn, wenn ich in dem Lande wohne,
So iſts wie Wolken, welche ziehn.

(Lukam der Name eines Theils des Libanon. Anmerk. des Ueberſ.)

Einem Stamme gehör' ich an, deſs tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleiſch.
Keine Stunde vergehe, die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.

Fremdling ſteh' ich daheim, und Fremdling unter Verwandten;
Theure Seele, du ſtehſt Fremdling, wo immer du biſt.

Endlich noch einige wenige Züge aus den Lobreden ſelbſt, die den eigentlichen Inhalt der Kaſsiden ausmachen:

Als Er gab, da ſprach ich: „Was bleibt noch übrig von Gütern?"
Als er zog vom Schwert: „Bleibet Lebendiges noch?" u. ſ. w.

Er,

Digitized by Google

Er, ein Löwe, der ganz mit dem Blute der Löwen gefärbt iſt,
Er, der lebendige Tod, welchem erzittert der Tod.
Blendend weiſs ſtrahlt Dir von der mächtigen Stirne der Kopfbund,
Eine Garbe Lichts, Funken verſendenden Lichts;
Nah und fern, und bitter und ſüſs, und freundlich und grollend,
Je nachdem du dich zeigeſt dem Freunde, dem Feind.
Eh dich empfing das Grab, war mir's unmöglich zu glauben,
Daſs der Sterne Licht wandeln ſich könne in Staub u. ſ. w.
Man vernahm um den Sarg das Geſchwirre der Flügel der Engel,
Und die Bewohner der Stadt hoben zum Himmel das Aug.
Gruben hölt ſich der Schmerz in aller Gläubigen Herzen,
Jede derſelben ein Grab, dich zu empfangen bereit.
Nur Ein Tuch nahm er von ſeinem Beſitz zum Geſpan mit,
Als ihm des Auges Schwarz ſtarrte zu Kampher verglaſt:
Dieſes Tuch umhüllt Wohlredenheit, Tugend und Groſsmuth,
Feinde-zerſtörenden Grimm, Freunde-beglückende Huld.
Doch ſein guter Ruf verbürgt ihm anderes Leben;
Eingewickelt für jetzt, wird er entwickelt dereinſt.
Wieder erweckt wird er durch ſeinen Ruhm in das Leben,
Wie einſt Lazarus ward auf von dem Tode geweckt.

Ausgezogen haſt du den Feind bis zur gänzlichen Nacktheit,
Und die Furcht vor Dir zog auch den Schlummer ihm aus.

Wenn du dich zeigſt, verhüllt Majeſtät der Sehenden Augen;
Wenn du dich verhüllſt, deckt dich doch nimmer der Flor.

Wenn du triffſt den Feind, bleibt ſelbigem weniger Leben,
Als dir Gold in der Hand, wenn du vertheileſt, zurück.

Gott wäſſere Mundſchiba's Sohn,
Der mich mit Wohlthat hat geſäuget;
Er, deſſen Gnade einzig quillt,
Und deſſen Geben einzig dauern:
Er deſſen Huld die Zeit verhüllt,
Wie Perlen decken ihre Schnur u. ſ. w.
Dem Bitten iſt er unterthan,
Und nur im Kampfe weicht er keinem.

Wie den Vollmond ſchauſt du ihn,
Licht verſchenkend jedem Auge,
Wie das Meer, das Nahen Perlen,
Und den Fernen Wolken ſendet.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 24. April hielt die *franzöſiſche Akademie* zu *Paris* ihre jährliche öffentliche Sitzung. Nach der Eröffnungsrede des Präſidenten, Hn. *Thevenin*, verlas Hr. Graf *Daru* einen Bericht über die Preisbewerbung vom Jahr 1826. Der Preis, welchen der verſtorbene Graf *Volney* für die beſte Methode, *die aſiatiſchen Sprachen in europäiſche Lettern überzuſchreiben*, ausgeſetzt hatte, und welcher im Jahr 1825 wegen nicht gehöriger Löſung der Aufgabe verlängert wurde, iſt dem Hn. *Schleiermacher*, Bibliothekar zu Darmſtadt (welcher ſchon bey der Bewerbung im Jahr 1822 ein Acceſſit erhielt), zuerkannt worden. Die Preisfrage für das nächſte Jahr iſt folgende: *Zu unterſuchen: ob der Mangel aller Schrift, oder der Gebrauch, ſey es hieroglyphiſcher oder ideographiſcher, ſey es alphabetiſcher oder phonographiſcher Schrift, irgend einen Einfluſs auf die Bildung der Sprache bey denjenigen Nationen gehabt habe, die ſich einer oder der andern Art dieſer Schriften bedienten, oder dieſelben ganz entbehrten.* Im Fall einer bejahenden Antwort ſoll beſtimmt werden, *worin dieſer Einfluſs beſtanden habe.* Der Preis iſt auf 3600 Franken geſetzt, und die Abhandlungen müſſen bis zum 1. Januar 1828 eingeliefert werden.

## II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat den bisherigen Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Roſtock, Hn. Dr. *Huſchke*, zum ordentl. Profeſſor in der juriſtiſchen Facultät der Univerſität Breslau ernannt.

Die bisherigen auſserordentlichen Profeſſoren bey der Univerſität in Greifswald, Hr. Dr. *Barkow*, Hr. Dr. *Hornſchuch* und Hr. Dr. *Schömann*, ſind zu ordentlichen Profeſſoren, und zwar der erſtere in der juriſtiſchen, und die beiden letzteren in der philoſophiſchen Facultät gedachter Univerſität ernannt.

Nach dem Abgange des bisherigen Ober-Appellations-Gerichtsrathes und Profeſſors, Hn. Dr. *Kori* zu Jena, nach Dresden als Ober-Appellationsrath iſt Hr. Ober-Appellations-Gerichtsrath und Profeſſor, Juſtizrath Dr. *Walch*, in die dritte, Hr. Profeſſor Dr. *von Schröter* in die vierte, und Hr. Profeſſor Dr. *Zimmern* in die fünfte ordentl. Profeſſur der juriſtiſchen Facultät eingerückt. Die beiden letztern treten zugleich auch in das Ober-Appellationsgericht.

Die franzöſiſche Akademie hat in ihrer Sitzung vom 19. April den rühmlichſt bekannten Deputirten Hn. *Royer-Collard* an die Stelle des verſtorbenen Marquis *de Laplace* zum Mitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Heubner: *Motenebbi,* der gröſste arabiſche Dichter. — Ueberſ. von *Joſeph von Hammer* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Zur 227ſten Kaſside macht unſer Ueberſetzer die Anmerkung: „Um ein richtiges Urtheil über die Vortheile zu fällen, welche dem deutſchen Dichter ſeine Sprache in der gröſsern Treue und Anſchmiegung der Ueberſetzung an das Original gewährt, vergleiche der Kenner dieſe und die folgende Kaſside mit der in des Freyherrn *Sylveſtre de Sacy* arabiſcher Chreſtomathie gedruckten franzöſiſchen Ueberſetzung und dem arabiſchen Texte." — Wir wollen hier zum Schluſſe dieſe Vergleichung anſtellen, indem wir ſtatt des arabiſchen Textes eine wortgetreue Ueberſetzung deſſelben beybringen, die nicht den Anſpruch macht eine poetiſche zu heiſsen, weil ſie ſowohl des Versmaſses als des Reimes entbehrt. Der Leſer denke ſich das Versmaſs des Originals hinzu: ◡ — $\overset{◡◡}{—}$ — | ◡ — $\overset{◡◡}{—}$ — | ◡ — $\overset{◡}{—}$ und den wohltönenden Reim *âbu,* erſt am Ende der beiden erſten Zeilen und dann weiter am Ende jeder zweyten Zeile.

Es iſt dieſes eines von den 82 Gedichten, welche die zweyte wichtigſte Abtheilung des Diwans ausmachen, und zum Lobe des kriegeriſchen Fürſten Syriens, *Seifeddewle,* aus der Dynaſtie *Hamdan,* verfaſst ſind, und zwar eines von denjenigen, die ſich durch ihren heroiſchen Gegenſtand, und die verhältniſsmäſsig einfache Behandlung deſſelben, nahe bis zur Würde epiſcher Geſänge erheben. Die hiſtoriſche Veranlaſſung iſt folgende:

Die *Benû Kilâb* (die ihr Geſchlecht, gemeinſchaftlich mit *Seifeddewle* ſelbſt, vom Stamme *Rebî'a,* und ſomit von *Ma'add* ableiten) hatten ſich empört und einen Einfall in den Diſtrikt von *Bâlis* gemacht; *Seifeddewle* verfolgte ſie, von *Motenebbi* begleitet, erreichte ſie nach mehreren Nächten, griff ſie des Nachts an, ſchlug und tödtete ſie, nahm den Harem weg, und behandelte dieſen gnädig. Bey ſeiner Rückkehr im Monde *Gumâdhi ul'âchir* des Jahrs 343 (954) ſang *Motenebbi:*

### *Hammer.*

Biſt du der Hirt, ſo iſt vor Wölfen ſicher die Heerde,
Biſt du des Schwert, ſo macht nimmer dich ſchartig der Schlag.
Du biſt der Herr der beiden Geſchlechter, der Menſchen und Dſchinnen;
Denken die *Beni Kelab* Herren der Seelen zu ſeyn?
Sie verlieſsen dich nicht vielleicht aus Geiſt der Empörung;
Man verzeihet den Trunk dem, den berauſchet der Tod.
Du verfolgteſt ſie entlang den Wäſſern der Wüſte,
Wolken fürchteten ſich, daſs du als Waſſer ſie ſuchſt.

Schlaflos lag ich in Nächten, wo deiner mit Liebe gedachte
Das arabiſche Roſs, herrlich gezeichnet vom Maal.

Freye waren verſammelt um dich, und du in der Mitte
Spreiteteſt über ſie ſchützend die Flügel als Aar.
Deine Verfolgung in Wüſten galt alsdann für die Frage,
Und die Antwort war ihrer Erſchlagenen Reſt.

### *De Sacy.*

*Ce n'eſt pas quand tu veilles à la ſûreté du troupeau, que les loups peuvent ravir les brevis: tu n'es pas une Epée dont les coups de l'ennemi puiſſent ébrécher le tranchant.*

*Les hommes et les génies ſont tous également en ton pouvoir: comment les enfans de Kélab pourroient-ils eſpérer l'indépendance?*

*S'ils ſe ſont ſéparés de toi, ce n'eſt pas par une révolte criminelle: peut-on ne pas ſ'éloigner d'une citerne, quand elle offre pour boiſſon une mort aſſurée.*

*Tu les as pourſuivis jusque ſur le bord des eaux près desquelles ils ſ'étoient retirés; les nuées du ciel elles-mêmes ont craint que tu ne vinſſes chercher tes ennemis dans leur ſein.*

*Emporté dans ta courſe rapide par les meilleurs chevaux auxquels l'Arabie a donné naiſſance, tu as paſſé pluſieurs nuits à la pourſuite des rebelles, ſans goûter les douceurs du ſommeil,*

*entouré de tes escadrons qui ſ'agitoient à tes côtés, comme l'aigle agite ſes ailes dans ſon vol précipité.*

*Tu demandois aux déſerts de te révéler le lieu de leur retraite: les déſerts t'ont répondu en te livrant ceux que tu cherchois.*

### *Wörtlich.*

Nicht bey dir als Hirten freveln die Wölfe,
Noch bey dir als Schläger ſtumpſt ſich der Schlag.
In deiner Macht ſind die Leben all beider Potenzen;
Wie retteten ihre Leben die Benû Kilâb!

Und nicht verlieſsen ſie dich aus Empörung, ſondern:
Man meidet den Brunnen, wo der Tod iſt der Trank.
Du ſuchteſt ſie an den Waſſern, bis daſs
Den Wolken (weil ſie Waſſer ſind) ward vor der Durchforſchung bang.
Zu brachteſt du Nächte, kein Schlaf in ihnen,
Unter dir gezeichnete Araber im Trab;

Das Heer um dich ſeine Seiten werfend,
Wie ſeine Flügel ſchwingt der Aar:
Und fragteſt nach ihnen die Wüſten, bis eine
Dir Antwort und die Feinde gab.



Digitized by Google

### *Hammer.*

Groſsmuth deiner Hand und ew'ge Verwandtſchaft des Stammes
Stritten für ihr Harem, als ſie zerſtreuet entflohn.

Ihnen diente zum Schutz Abſtammung vom Enkel des *Maad*,
Du behandelteſt ſie als die Genoſſen des Stamms,

Du begnügteſt dich mit Einem Stoſse der Lanzen,
Und es füllten ſich Thäler mit weiblichem Troſs.

Frauen entbanden aus Furcht auf Satteldecken des Laſtthiers,
Männliche, weibliche Frucht warf vor der Zeit das Kamel.

Rechter Hand war *Amru*, wo ſie ſich zerſtreuten die Leben,
Linker Hand war *Kaab*, den er wie Würfel zerwarf.

In der Mitte war *Ebu Bekr* von Hülfe verlaſſen,
So daſs Eidechs ihn und die Akazie verlieſs.

Wenn aus Rache du ein Volk verfolgſt auf dem Streifzug,
Bleiben von ihrer Flucht Nacken und Köpfe zurück.

Wie ſie gefangen wurden, ſo kehrten nach Haus die Matronen,
Mit Halsbändern geſchmückt und mit der Würze des Dufts.

Dankbar erkennen ſie mit Preis die erwieſene Wohlthat,
Aber wer kann wohl je dir ſie vergelten mit Dank?

Ihnen gereicht nicht zur Schande, zu dir zu nehmen die Zuflucht,
Und es iſt dein Schutz keine Beſchimpfung für ſie.

Wenn entfernet ſie ſind von ihren Stammesgenoſſen,
Und ſie ſind bey dir, ſind in der Fremde ſie nicht.

Wie iſts möglich, daſs du mit Grimm verfolgeſt die Menſchen?
Wenn du einen triffſt, ſchmerzt der Getroffene dich.

Herr! ſey gnädig mit ihnen und laſs die Milde gewähren,
Denn ein Vorwurf iſt ſchon für die Schuld'gen die Huld.

Wo ſie nur ſind, dort ſtehn ſie in deinen Dienſten als Sclaven,
Wenn ein Vorfall ruft, ſind ſie zur Antwort bereit.

Was ſie geſündiget haben, das wird von ihnen erkennet,
Sind Halsſtarrige nicht, haben geſündigt, bereut.

Du biſt ihr Leben, und wenn du zürneſt, entfliehet das Leben,
Für die Sünde iſt Straf', daſs uns das Leben entflieht.

Deine Hände kennen ſie wohl, die ſtrömenden Brunnen,
Aber öfters bleibt dennoch das Gute verſteckt.

### *De Sacy.*

*Après la fuite de tes ennemis, ta généroſité a combattu pour leurs femmes abandonnées; elles ont trouvé un aſile dans le lieu du ſang qui les unit avec toi,*

*dans ton reſpect pour les deux chefs des deſcendans de Maad: tu t'es ſouvenu que les enfans de Kélab ſont tes proches, et qu'ils ont avec toi une origine commune,*

*tu as ſuſpendu la fureur de tes lances prêtes à les percer. Les vallées ont été trop étroites pour leurs troupes fugitives:*

*leurs femmes, ſaiſies avec le temps, des douleurs de l'enfantement, ſe ſont délivrées d'un fruit précoce dans les litières qui les cachoient à la vue; et les femelles de leurs chameaux ont avorté dans leur fuite précipitée.*

*Amrou, qui formoit la droite de leur armée, s'eſt diviſé en pluſieurs troupes; Caab, à la gauche, s'eſt partagé en divers pelotons;*

*Abou-Becr a fruſtré l'eſpoir de ſes enfans: Koraidh et Dhibab ne leur ont pas donné plus de ſecours.*

*Toutes les fois que tu te mets à la pourſuite d'une tribue ennemie, les têtes et les cous de tes adverſaires ſe quittent et ſe ſéparent par une mutuelle perfidie.*

*Leurs femmes, par tes ſoins généreux, ſont ſorties de tes mains comme elles étoient tombées en ton pouvoir; elles n'ont perdu ni leurs parfums, ni leurs riches parures.*

*Elles célébroient tes bienfaits en exprimant leur reconnoiſſance: qui pourroit, comblé de tes dons, t'en rendre une digne récompenſe?*

*Ce n'eſt point pour elles une honte d'être tombées entre tes mains; elles n'ont point à rougir, grâces aux ſoins que tu as pris de leur pudeur.*

*Quoique ſéparées des enfans de Kélab, elles ne ſe ſont point trouvées dans une famille étrangère, au jour où elles ont vu ta ſplendeur.*

*Comme pourrois-tu faire ſentir tout le poids de ta vengeance à des adverſaires dont les malheurs, partis de ta main, ſeroient pour toi-même des bleſſures cuiſantes!*

*Prince, qu'ils éprouvent la douceur de ta clémence: l'indulgence eſt un reproche pour le coupable.*

*Ils ſont tes eſclaves: dès que tu les appelleras à ton aide, quelque part qu'ils ſoient, ils accourront à ta voix.*

*Ils ſe ſont rendus coupables, il eſt vrai: mais bien d'autres avant eux ont commis des fautes, et les ont effacées par leur repentir.*

*Ils ont été l'objet de ta colère, prince qui es leur vie: n'eſt-ce pas pour eux un châtiment ſuffiſant d'avoir perdu l'amitié de celui qui eſt leur vie?*

*Ce n'eſt pas que les habitans des déſerts ignorent tes bienfaits; mais quel eſt l'homme aux yeux duquel la vérité ne ſe dérobe quelquefois?*

### *Wörtlich.*

Doch es ſtritt für ihr Harem, als ſie geflohn,
Die Milde deiner Hand und ihr naher Stamm,

Weil du ehrteſt die beiden Anherrn von *Ma'add* in ihnen,
Und ſie anſahſt für geſchlechtsverwandte Schaar:

So daſs du abhieltſt von ihnen die derben Speere,
Als ihr Fluchtgedränge ſchon ſperrte das Thal,

Und Fehlgeburten in den Sänften fielen,
Und von den Kamelen weibliches und männliches fehlgeworfen ward.

Als *'Amru* zu ihrer Rechten ward *'Omûr* (einzelne Haufen),
Und *Ka'b* zu ihrer Linken ward *Ki'âb* (Würfel);

Und *Ebu Bekr* ſeine Kinder verlaſſen hatte,
Sie verlaſſen hatte *Koreidh* und *Dhibâb*.

Wo du auf der Fährte eines Volkes zieheſt,
Verlaſſen einander Schädel und Hals.

Doch die Fraun kehrten zurück, wie man ſie genommen,
In Ehren, mit ihrem Gebänd' und Geſalb;

Dir mit Dank vergeltend, was du ihnen erzeiget;
Doch wo bleibt vor dem, was du erzeigſt, der Dank!

Und die Fahrt zu dir war ihnen nicht Schande,
Ihre Zucht bey dir blieb ohne Schmach.

Für ſie war von den *Benû Kilâb* die Entfernung
Keine Fremde, weil ſie ſahen deinen Glanz.

Und wie könnteſt du voll dich rächen an jenen,
Die, wenn du ſie ſchlägſt, dich ſchmerzt der Geſchlagne!

Sey milde, o Stammesfürſt, mit ihnen!
Denn die Milde iſt dem Frevler Strafe,

Und ſie ſind deine Knecht, wo ſie auch ſeyen;
Wie du ſie rufeſt zu etwas, geben ſie Antwort.

Sie ſind groſse Sünder, doch ſie ſind nicht das erſte
Geſchlecht, das geſündigt und ſich bekehrt hat.

Du aber biſt ihr Leben, das ihnen zürnt;
Ihr Leben zu miſſen, war ihre Strafe.

Und wohl wuſsten deine Wohlthaten die Wüſtenbewohner,
Aber das Gute bleibt oft unerkannt.

Digitized by Google

### Hammer.

Viele Fehler erzeugt nur der, wer verleitet zu ſelben,
Und Entfernung wird oft nur durch Nähe erzeugt.

Wie viel fehlen nicht die Menſchen aus Dummheit und Blödſinn?
Statt der Schuldigen trifft Andre die Strafe ſehr oft.

Sie ergriffen die Flucht mit dem Hareme vor *Ali*,
Aber *Ali* flöſst Hoffnung den Fürchtenden ein.

Wenn das Schwert des Reichs *Kais* Furcht einjaget den Feinden,
So legt ihnen *Kais* prächtiges Kleid dafür an.

Unter der Wolke der Huld entſproſſen ſie wuchernd als Pflanzen,
Und zu ſeiner Zeit mehren ſie ſich mit Gedeihn.

Unter ſeiner Fahn' ſtehn ſelbſt die Feinde geſchaaret,
Deren ſchwierigſte gleich ihm ſich ergeben bereit.

Hätte die Söhne *Kelab's* bekrieget ein andrer als *Ali*,
Wär' er durch Nebel nie hin zu den Sonnen gelangt,
Hätte vor den Hürden des Viehs getroffen die Stöſse,
Wäre geſellen vorher Raben und Füchſen zum Raub,

Hätte Pferde getroffen, die ſich bloſs nähren vom Winde,
Denen ſtatt Waſſer Spieglung des Waſſers genügt.

Doch wenn ſie der Herr aufjagend verfolget im Streifzug,
Nützet ihnen nicht Stehn, nützet auch ihnen nicht Gehn.

Sie verſtecket der Tag und ſie bedecket die Nacht nicht,
Und ſie trägt kein Roſs, trägt nicht der Bügel davon.

Eingeſtürmt iſt Er auf ſie mit wogender Stahlflut,
Welche als ein Meer ſchlägt auf dem Lande Gewog.

Nachts griff er ſie an, ſie lagen auf ſeidenen Matten,
Und die Erde war Morgens ihr einziges Bett.

Wer von ihnen den Speer gehalten hatte in Händen,
Hatte am folgenden Tag blutig gefärbet die Hand.

Söhne *Kelab's*, die in *Nedſchd* einſt deine Väter getödtet,
Deren Reſt Er bloſs hat für die Schlachten geſpart,

Er verſchonte ſie und lieſs ſie ziehen als Kinder,
Weil den meiſten noch ſchmückten Korallen den Hals.

### De Sacy.

*Combien de fautes n'ont-elles pas été produites par le deſir de plaire! combien de fois l'éloignement n'a-t-il pas été l'effet de la familiarité!*

*Eſt-il rare qu'une famille innocente ſoit la victime des fautes commiſes par quelques inſenſés qu'elle porte dans ſon ſein?*

*Coupables, ils ont redouté la vengeance d'un héros; mais ſi la colère d'un héros inſpire la crainte, ſa magnanimité entretient l'eſperance.*

*Quoiqu'il ne ſoit pas l'Epée des enfans de Kaïs, c'eſt à ſes bienfaits qu'ils doivent leurs tentes et leurs vêtemens;*

*c'eſt ſous ſon ombre bienfaiſante qu'ils ſont ſortis de la terre, et que leur tige ſ'eſt couverte de verdure; c'eſt de ſon temps qu'ils ſe ſont multipliés, et qu'ils ont vécu dans les plaiſirs et la joie.*

*Sous ſes drapeaux ils ont combattu et défait leurs ennemis; ils ont triomphé des Arabes les plus invincibles.*

*Si tout autre que notre émir eût oſé attaquer les enfans de Kélab, une nuée épaiſſe lui auroit fermé tout accès auprès des aſtres dont la beauté fait l'ornement de leurs tentes:*

*autour des parcs qui ſervent d'aſile à leurs troupeaux, il auroit trouvé un rempart de braves guerriers dont les coups meurtriers fourniſſent à la pâture des loups et des corbeaux;*

*des chevaux, aux quels il ne faut d'autre nourriture que le vent qui ſouffle dans les déſerts, qui ſe contentent, pour étancher leur ſoif, de la vapeur qui ſ'élève ſur les terres brûlées des ardeurs du ſoleil.*

*Mais c'étoit leur maître et leur ſeigneur qui ſ'avançoit contre eux au milieu de la nuit: ni la réſiſtance ni la fuite n'ont pu les mettre à l'abri de ſa vengeance;*

*ni les ombres de la nuit ni la clarté du jour ne leur ont été d'aucun ſecours contre lui, ni leurs chevaux ni leurs chameaux n'ont pu les ſouſtraire à ſes coups.*

*Tu les as attaqués avec une mer d'armes et de guerriers, dont les flots couvrant la terre menaçoient de les engloutir.*

*Quand tu les as atteints au déclin du jour, ils étoient couchés ſur des tapis de ſoie: le lever de l'aurore les a vus étendus ſur la pouſſière.*

*Ceux d'entre eux dont le poing étoit armé d'une lance, n'ont pas eu plus d'avantage dans le combat que ceux dont les mains délicates étoient teintes du jus de hinna.*

*Ce ſont les fils de ceux que ton père a tués dans les provinces de Nedjd; ce ſont les reſtes échappés à ſa bravoure et à ſes lances meurtrières:*

*enfans alors, ceux-ci ont été épargnés par ton père; quand il leur a rendu la liberté, la plupart d'entre eux avoient encore le cou orné des joyaux dont on pare l'enfance.*

### Wörtlich.

Und wie manche Vergehung erzeugt der Ehrgeiz,
Und wie manche Entfremdung erzeugt das Nahſtehn.
Und oft freveln die Thoren eines Volkes,
Und die nicht gefrevelt haben, trifft die Rache.

Doch wenn ſie in ihrem Vergehn einen Hohen gefürchtet;
Von einem Hohen hofft, wer ihn fürchtet, Gnade.
Und wenn er das Reichsſchwert nicht von *Kais* iſt,
Doch ſind von ihm die Zelte des *Kais* und Gewande.

Unter ſeinem Gewölk ſind ſie erſproſst und erwachſen,
In ſeinen Tagen haben ſie ſich vermehrt und behagt.

Und unter ſeinen Fahnen haben ſie geſchlagen die Feinde,
Und es unterwarfen ſich ihnen von den Arabern die ſtarrſten.

Hätt' ein andrer, als der Emir, *Kilâb* bekriegt,
Geſchieden hätt' ihn von ihren Sonnen ein Nebel,
Getroffen hätt' er vor ihren Hürden einen Wall,
Bey welchem ſich treffen Wolf und Rabe,

Und Roſſe, die ſich nähren vom Winde der Wüſte,
Denen der Waſſerſchein genügt fürs Waſſer.

Aber ihr *Herr* hat ſie überfallen,
Und nicht nützte ihnen Flucht noch Stand;
Und nicht deckte ſie Nacht noch Tag,
Und nicht trug ſie Roſs noch Kamel.

Du warfeſt auf ſie ein Meer von Stahl,
Das hinter ihnen Wogen ſchlug auf dem Land.

Abends traf er ſie, und ihr Lager war Seide;
Morgens ſchlug er ſie, und ihr Lager war Staub.

Und es war, wer von ihnen in der Hand trug Waffen,
Wie wer von ihnen an der Hand trug Farbe.

Söhne der Erſchlagnen deines Vaters in *Negd*,
Wen Er übrig lieſs und übrig lieſsen die Lanzen.

Er verſchonte ſie, und entlieſs ſie, Kinder,
Die noch meiſt am Halſe Korallen hatten.

Digitized by Google

| *Hammer.* | *De Sacy.* | *Wörtlich.* |
|---|---|---|
| Sie und du, ihr ſeid in Allem gefolget den Vätern,<br>Wunderbar, fürwahr! iſt es von ihnen, von Dir. | *Vous avez imité chacun les moeurs de vos pères, et votre conduite eſt un ſujet d'étonnement et d'admiration.* | So hat jeder von euch ſeinem Vater es nachgethan,<br>Und die That eines jeden von euch iſt zu ſtaunen. |
| Dieſes iſt der Zug von denen, die ſuchen die Feinde,<br>Deine Streiferey, welche die Feinde ereilt. | *Qu'il marche comme toi, celui qui veut atteindre ſes ennemis; ſ'il aſpire au ſuccès, qu'il imite ton intrépide activité.* | So denn heerfahrte, wer ſuchet die Feinde,<br>Und die Suchung ſey wie deine Heerfahrt. |

Hiermit verbinden wir die Anzeige von:

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers *Diwan*. Zum erſten Male ganz verdeutſcht von *Joſeph v. Hammer*. 1825. L u. 142 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Abermals ein gröſster lyriſcher Dichter, doch als deſſen gröſste Empfehlung für uns ſein Ueberſetzer ſelbſt den Umſtand geltend macht, daſs das Diplom ſeiner Dichtergröſse, ſein Diwan, von Umfang der kleinſte iſt, indem er nur 1500 und einige Diſtichen enthält, die ein Leſer doch leichter zu gewältigen hoffen darf, als die faſt 6000 des gröſsten arabiſchen, oder die nicht viel wenigeren des gröſsten perſiſchen Lyrikers. In der That lieſse ſich bey dieſem gröſsten türkiſchen fragen, was bey jenen beiden andern unſtatthaft wäre: ob er die Mühe des Ueberſetzens ganz verdient habe? Aber es iſt zu antworten: Ja! wenn nicht in Rückſicht auf ſeinen eigenen Gehalt, doch damit man an ihm ein Standbild habe zur Würdigung der türkiſchen Lyrik überhaupt, und deren Vergleichung mit der perſiſchen und arabiſchen. Zwar mit der letzteren, der arabiſchen, hat die türkiſche Poeſie, was bey der engen politiſchen und religiöſen Verbindung wunderbar ſcheint, gar keine unmittelbare Berührung, ſondern nur eine mittelbare durch die perſiſche. Die perſiſche Poeſie hat von der arabiſchen, Reimweiſe, Proſodie und Metern angenommen, aber alles das ihrem Weſen anbequemt und auf ihrem eigenen Boden frey entwickelt. Das Ghaſel, das erotiſche ſowohl als das myſtiſche, iſt hier zur eigenthümlichſten Blüthe gebracht; das *Methnewi* als Epos, als romantiſches Gedicht und als Lehrgedicht, erſcheint als ein ganz neues Gewächs. Alles das hat nun die türkiſche Poeſie zu ſich herüber gezogen, aber ohne es mit einem eigenthümlichen Geiſt zu beleben, ohne etwas beſonders, in Gehalt und Form, hinzuzuthun; die türkiſche Poetik des *Surúri* hat kaum ein Paar, nicht ſowohl neue als variirte, noch dazu ziemlich unbeholfene Metern aufzuweiſen. Zugleich mit der Form iſt denn die ganze perſiſche Bilderſprache, meiſt mit Beybehaltung aller perſiſchen Wörter und Zuſammenſetzungen, und ſomit auch die ganze ins Perſiſche aufgenommene arabiſche Wörtermenge herübergekommen. Die Harmonie des Ausdrucks bey ſolcher Miſchung, und die feſte Zügelung der fremdartigen Elemente durch die regen Lebensgeiſter der türkiſchen Hülfsverben, durch die reiche Conjugation, die beſonders kräftigen Participia und Gerundia, die fügſamen poſtpoſitiviſchen Caſuszeichen, iſt bewunderungswürdig. Aber die ganze Kraft der Sprache, die majeſtätiſche Conſtruction, kann ſich nicht in den engen Metern, die nur zwey Zeilen haben, entfalten, ſondern nur im redneriſchen Geſchichtſtil, dem man ſeine Bewunderung nicht verſagen kann. Das Hauptverdienſt der Poeſie iſt, wie Hammer es treffend bezeichnet: Bilderjagd. Zumal im Ghaſel wird ſelten der Affekt frey, oder ein Gefühl befriedigend durchgeſpielt. Es iſt ein ſpitzfindiges Haſchen nach Gegenſätzen, ein muſiviſches Zuſammenſtellen kleiner Gedankenſplitterchen, deſſen Reiz ſo ſehr an Ausdruck und Sprache haftet, daſs er in jeder Ueberſetzung verloren gehen muſs.

In der Vorrede zu ſeinem Dichter ſtellt der Ueberſetzer auf eine anſpruchloſe, doch augenfällige Weiſe zuſammen, was er ſeit 30 Jahren für die orientaliſche, inſonderheit die türkiſche, Literatur in Europa gethan. Er giebt lehrreiche Ueberblicke der vorhandenen Hülfsmittel, beſonders mit Bezugnahme auf „*Thomas Chabert's Latifi* oder biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern, nebſt einer Blumenleſe aus ihren Werken" (Zürich 1800), und auf die von ihm ſelbſt bearbeitete Geſchichte der ſchönen Redekünſte der 'Osmânen, in *Eichhorn's* bekanntem Werke; wo er ſchon damals das Urtheil gefällt: „*Bâki* oder '*Abdulbâki*, d. i. der Diener des Ewigen, unſtreitig der gröſste aller türkiſchen Lyriker, und ſie alle weit überragend an gereinigtem Geſchmack und edlem Ausdruck. Der einzige türkiſche lyriſche Dichter vielleicht, der ganz in einer europäiſchen Sprache überſetzt zu werden verdiente." Welches Urtheil er nun durch die übernommene Ueberſetzungsmühe beſtätigt. — In der Note auf S. VII und VIII findet man nicht weniger als ſechszehn Original-Blumenleſen 'osmâniſcher Dichter (neun davon in *v. Hammer's* eigenem Beſitz) von der Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts bis in die Hälfte des achtzehnten, in chronologiſcher Ordnung aufgezählt. Sie enthalten zuſammen ein volles Tauſend Dichter. Dazu (S. VIII u. IX.) die vier Grundwerke 'osmâniſcher Gelehrtengeſchichte, nämlich das Hauptwerk: *Schakâiku Nó mânijje* von *Taſchköprîſâde*, und drey Fortſetzungen deſſelben, die ſich auf keiner europäiſchen Bibliothek befinden; *v. Hammer* hat ſie ſich, mit dem Hauptwerke zuſammen, 175 Dukaten koſten laſſen. Sie enthalten die Biographieen von 3000 der berühmteſten *Ulemâ* und *Scheiche*, vom Anfang des funfzehnten Jahrh. bis zur Hälfte des achtzehnten, die, wie unſer Dolmetſch der Pforte ſich ausdrückt, mit obigem Dichtertauſend zuſammen, eine achtungswerthe Legion literar. Bildung formen, welche die jüngſten Behauptungen europäiſcher Unkunde von der tiefen Unwiſſenheit der alten '*Osmânen* ſiegreich in den Staub tritt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers *Diwan* — Verdeutſcht von *Joſeph v. Hammer* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Der Anhang zur Vorrede giebt (S. XVII—XLVI) unter 9 verſchiedenen Numern, überſetzte Auszüge aus türkiſchen literarhiſtoriſchen Manuſcripten, gröſstentheils in *v. Hammer's* Beſitz, zum Theil auch auf der k. k. Bibliothek in Wien vorhanden, die mehr und minder ausführlich, einander ergänzend und erklärend, die Lebensbeſchreibung des Dichters und die Anpreiſung ſeiner poetiſchen Verdienſte enthalten. Aus allen geht hervor, daſs er gleich bey ſeinem Auftreten die erſten ſeiner Zeit übertroffen, nach ſeinem Tode aber immer entſchiedener und allgemeiner als der gröſste, ja der einzige in ſeiner Art, anerkannt worden. Geboren im J. d. H. 933 in Konſtantinopel, wo ſein Vater Gebetsausrufer bey einer Moskee geweſen, er ſelbſt in ſeiner Jugend Sattler, dann zu einer niederen Gelehrtenlaufbahn als *Däniſchmend* beſtimmt, durch Gunſt, welche ſeine Verſe ihm erwarben, gegen die Ordnung zum *Muderris* befördert, dann nach und nach, von einer Stufe zur andern, zu den höchſten Ehrenſtellen empor geſtiegen, Richter von Mekka, Richter von Konſtantinopel, Heeresrichter von Anatoli, Heeresrichter von Rumili; er bekleidete die beiden letzten hohen Aemter, abwechſelnd, jedes dreymal, in den zwölf letzten Jahren ſeines Lebens, und ſtarb im J. d. H. 1008 zu Konſtantinopel. Seine erſte poetiſche Blüthe, noch auf niederer politiſcher Stelle, fällt unter Sultan *Suleiman*, den Geſetzgeber, der, ſelbſt Dichter, unſerem Dichter das ehrenvollſte Zeugniſs giebt, hier beygebracht unter Numer 9, in einem Bruchſtück, das eine Aufzählung der berühmteſten perſiſchen und türkiſchen Dichter enthält.

Dieſen Sultan, ſeinen gröſsten Gönner, beſingt *Bâki* in der erſten und zweyten ſeiner 14 Kaſsiden, und deſſen Tod feyert er in der letzten. Wir ſind mit dem Ueberſetzer übereinverſtanden, daſs, wie die Kaſsiden überhaupt den Kern von *Bâki's Diwan* ausmachen, ſo dieſes Trauergedicht insbeſondere durch Wahrheit und Lebhaftigkeit des elegiſchen Gefühls vor allen ſich auszeichnet. Es iſt das längſte aller Gedichte und enthält nicht weniger als 55 Diſtichen; daraus ſind folgende:

Er, der Reiter des Glücks, deſs weitausgreifendem Roſſe
 Als ein Tummelplatz lange zu eng war die Welt:
Er, deſs funkelndem Schwerte die Ungarn Köpfe verbeugten,
 Und die Franken ſich huldigend warfen in Staub:
Er ſenkt nieder zur Erde das Haupt wie Blätter der Roſen,
 Steigt in den Sarg, wo das Loos ihn wie Juwelen verſchlieſst u. ſ. w.
Wandert traurig und irrt, wie ich, ihr Wolken des Frühlings,
 Gieſset über die Welt Ströme der Thränen herab!
Alle Welt ergreife das Stöhnen der Vögel des Morgens,
 Roſen entblätteret euch, Nachtigall weine dich aus!
Löſet das Haar, Hyacinthen, und klagt in tiefeſter Trauer;
 Berge, gieſset den Quell euerer Thränen ins Thal!
Roſen, neiget das Haupt ſehnſüchtig nach ſeiner Erſcheinung,
 Bis zum jüngſten Tag harret, Narziſſen, auf ihn! u. ſ. w.
Lang iſts Tag; erwachet der Schah der Welt nicht vom Schlafe?
 Wann erfüllet Er funkelnden Glanzes das Zelt? u. ſ. w.

Beſonders der Schluſs enthält eine wohlgemeſſene Ausgleichung der Trauer über den geſchiedenen Herrſcher und der Glückwünſche zur Thronbeſteigung des neuen:

Umgeſtürzt hat der Sturm den herrlichen Thron Salomonis,
 Siehe, Sultan *Selim* hat nun beſtiegen den Thron.
Siehe, der Tieger des Bergs hat ſich zur Ruhe begeben,
 Aber auf Bergen ſteht mächtig der Löwe der Schlucht.
Sieh, der edeniſche Pfau iſt in die Heimat geflogen,
 Aber der Glücksaar ſchwingt ſich in den Lüften empor.
Ewiges Glück und Segen dem Herrn, dem Kaiſer der Welten!
 Grüſse und frommes Gebet über die Seele des Schah's!

Die Form dieſes Gedichtes anlangend, ſo kann es nur ſehr uneigentlich Kaſside genannt werden. Es iſt eine Verbindung mehrer Ghaſele zu einem Ganzen, durch die Einſchiebung eines einzelnen Beit's zwiſchen je zwey Ghaſelen, was man *Bend* nennet. Wenn daſſelbe Beit nach jedem Ghaſel wiederholt wird, ſo heiſst das insbeſondere *tergi' bend*, ترجيع بند; hier aber iſt nicht daſſelbe Beit wiederholt, ſondern nach jedem Ghaſel ein anderes. Der Ghaſele ſelbſt ſind ſieben, jedes derſelben ſollte, wie das erſte, aus ſieben Beit's beſtehn, doch hat das zweyte acht, das vierte und ſechste nur ſechs Beit's; ſo daſs von den ſieben Ghaſelen nur die von ungleicher Numer, 1. 3. 5. 7. die ungleiche Zahl von ſieben Beits haben. Dieſelbe Form ſcheint, nur in geringerem Umfang, in den meiſten übrigen der 14 Stücke zu walten, ſo weit man nämlich dieſes, ohne das



Digitized by Google

das Original vor ſich zu haben, aus der Ueberſetzung ſchlieſsen kann, in welcher einzelne Beits bald vorbald eingerückt erſcheinen. Numer 10. 11. 12. ſind ſo kurz, daſs ſie Ghaſele heiſsen könnten, wenn nicht auch ſie (was hier ſeltſam iſt) einzelne ein- oder ausgerückte Beit's zeigten; zu Kaſsiden können ſie nur durch ihren Inhalt, welcher Lobpreis iſt, gerechnet werden. Numer 13 iſt gar weder Ghaſel noch Kaſside, ſondern *Tachmis*, fünf fünfzeilige Strophen.

Ueber den Inhalt dieſer Lobgedichte ſagt der Ueberſetzer ſehr zweckmäſsig, S. XIII. „Schon in der Vorrede zu *Motenebbi* iſt bemerkt worden, daſs das Weſen der Kaſside Lobpreis ſey, und zwar ein dreyfacher, indem der Dichter mit dem Lobe irgend eines Gegenſtandes beginnt, von demſelben auf das Lob des Gönners übergeht, und dann mit ſeinem eigenen ſchlieſst. Dieſe dreyfache Abtheilung ſpringt in den Kaſsiden *Bâki's* deutlich ins Auge. Von dem Lobe des Frühlings, des Winters, des Ringes, der Roſe oder der Hyacinthe, geht er zu dem des Sultans, Weſir's oder Richters über, kommt dann auf ſich ſelbſt zu ſprechen, und hängt dem Ganzen zum Schluſſe noch einen kurzen Glückwunſch für den Gönner an." — Dieſe einfache Organiſation ſpricht am reinſten an in der vierten Kaſside, überſchrieben: Wintergedicht zum Lobe des *Mufti Chodſcha Tſchelebi*. Hier wird zuerſt ein poetiſcher Schnee in zahlreichen zierlichen Flocken ausgeſtreut.

Das Silber, das der Himmel auf die Erde ſtreute,
Las Berg und Thal zuſammen ſich als reiche Beute.
Der Drechsler, der den Becher dieſer Welt gedreht,
Hat nun den Abfall in dem Schnee herabgeſät u. ſ. w.
An jedem Aſte hängt ein Spiegel jetzt von Eis;
Baumwollenkrämpler ſind die Bäume und das Reis u. ſ. w.

Worauf das Lob der weiſsen Farbe den glücklichſten Uebergang zum Lobe des Mufti bildet, deſſen Ehrenkleid ein weiſser Pelz iſt. Nach deſſen Ausführung der Dichter ſeine eigene Kunſt rühmt:

Die Flüſſigkeit des Worts, die Anmuth des Gedichtes,
Strömt allen Herzen ein ſtatt Waſſers und ſtatt Lichtes.

Jedoch — ſo trägt er dem Gönner ſeine Noth vor —

Jedoch zu unſrer Zeit kein Spiegel jemals funkelt,
Den nicht zugleich der Staub der Traurigkeit verdunkelt u. ſ. w.
Ich ſchmolz wohl tauſendmal als Gold auf der Kapelle,
Und nirgends fand ich vor dem Feuer ſichre Stelle.

Aber *Bâki* betet für ihn, der des Wunſches Ziel kennt; und —

So lang des Oſtwinds Hand ſich wird im Winter freuen
Des Schnees Blüthen über Berg und Thal zu ſtreuen,
Verbreite deine Huld ſich über Land und Meer! — u. ſ. w.

Ganz ebenſo zugeſchnitten iſt Numer 9, Herbſtgedicht zum Lobe *Baba Efendi's*, nur daſs hier zum Eingang faſt noch anmuthiger, als im vorigen mit den Schneeflocken, mit den bunten und goldenen Herbſtblättern geſpielt wird, auf denen allen endlich, das iſt der Uebergang zum Gegenſtande, das Lob des *Baba Efendi* geſchrieben ſteht.

Die zweyte, gröſsere Abtheilung des Diwans enthält 204 Ghaſele, herkömmlicher Weiſe nach dem Endbuchſtaben geordnet. Da der Name des Dichters, *Bâki*, mit dem letzten Buchſtaben des arabiſchen Alphabets endigt, ſo macht es ſich von ſelbſt, daſs am Schluſſe des Diwans ein Ghaſel mit dem Refrain *bâki*, d. i. *dauernd* ſteht, nach dem Beyſpiel von *Hâfiſ*, unter deſſen Ghaſelen auch eins, doch dort bedeutungslos in der Mitte des Buches, mit dem Refrain *hâfiſ*, d. i. *behüte* vorkommt. *Bâki's* Ghaſele haben faſt alle, nach dem engeren Zuſchnitt der ſpäteren perſiſchen Lyrik, fünf Beits oder Diſtichen. Das erſte, das 71ſte und 143ſte haben nur vier Beits, wozu vielleicht das fünfte verloren gegangen. Das 116te hat 7 und das 170ſte 6 Beits; das 108te hat im Texte ſeine 5 Beits, die Note bringt aber noch 2 dazu aus der andern von den beiden zu dieſer Ueberſetzung gebrauchten Handſchriften. So unbedeutend ſind die Ausnahmen von der durchgeführten Fünfzahl der Beite. Dieſe engere Form nun ſchlieſst faſt jeden Flug der Phantaſie, jeden Strom der Empfindung aus, und läſst, auch meiſt einer Beſonderheit des Inhalts ermangelnd, wenig mehr zu als ein leiſes vages Gedankenſpiel, eingekleidet in die gewählteſten, oft geſuchteſten, Variationen der allgemeinen perſiſch-türkiſchen Bilderſprache. Selbſt wenig eigenthümlich türkiſche Lokalfarbe iſt ſichtbar; wir meinen Züge wie folgende, wenn es vom Frühling heiſst (Kaſside 5):

Aufgeſchlagen iſt der Bäume Lager,
Und die Pinien ſind *Roſsſchweifträger.*

Oder Ghaſel 44, eine Anſpielung auf die Verkündigung des Beiramfeſtes durch den Kanonendonner der Batterien des Serails. Oder Ghaſel 111 auf das Weinverbot des Sultans:

Den Weg zur Schenke ſchnitt des Sultans Richtſchwert ab,
Es ſchnitt den Weg von *Galata* und *Stambul* ab;

weil nämlich, wie die Note ſagt, in Galata, der von Konſtantinopel durch den Hafen getrennten Vorſtadt, die Weinſchenken und Knabenhäuſer ſind. Oder:

Warum verheert des Herzes Reich der Schöne? Baki!
*Der Padiſchah verheert das Land*, dieſs iſt der Zweck.

Oder:

Es ſtehn die *Minares* vor den Moskeen,
Weil deinem hohen Wuchs ſie aufſtehn müſſen.

Oder endlich:

Im Garten dachte ich, der Freund ſey nah',
Als ich den Schein des Monds im Teiche ſah.

Nicht als wenn nicht auch ſonſt viele einzelne Beits und ganze Ghaſele wirklich ſchön und voll wahrer Empfindung wären. — Wir haben in dieſer Rückſicht uns Ghaſel 87. 88. 126. 127. 148. 149. 186. 188. angezeichnet, die wir gern alle hier mittheilen möchten; doch müſſen wir uns mit Folgendem begnügen:

Was iſt es wenn das wunde Herz am Schmerz hat Luſt?
An Arzeney hat hoffnungsloſer Kranker Luſt.
Ich fand der Liebe Gram und ward darob voll Freuden;
In fremdem Lande hat man an Bekannten Luſt.

Mein

Mein Abgott! deiner Wangen Glanz ſey unverdunkelt!
Es zünden an daran ſo Sonn' als Mond die Kerze.

Da du im Inneren nicht trägſt das Bild von deinem Maale,
Was ſoll das ſchwarze Korn (der Begier) in deiner Bruſt, o meine Kibla!

Als mir der Schenk das Schiff gereicht und ich geſogen,
Umtoſ'ten mich von einer andern Welt die Wogen.
Mir kam in Sinn wie ich beim Feſt des Freunds genoſſen,
Es war der Gram der Zeit, der Schmerz der Welt verflogen.

Viel ſind Mondgeſichter; Ein Verliebter ich;
Nicht genügt das Herz wenn ichs zerſtücke.

Hält er den Becher voll Weines friſchen Roſen gleich,
Scheinen die Arme des Schenken Roſenſtängeln gleich.
Vogel der Seele zu jagen hat ers angelegt,
Brauchet die Augen die ſchwarzen zweyen Falken gleich.
Mitten im Strome der Thränen ſcheint mein gelb Geſicht,
Mitten im Strome der Waſſer, Lotosblumen gleich.

Aber im Allgemeinen iſt die Poeſie dieſer Gedichtchen eine ſo abgeleitete, nur rückbezüglich auf ein Urſprüngliches das man im Auge haben muſs, verſtändliche, daſs eine Ueberſetzung, die der Anmuth der Worte, der Genauigkeit des Ausdrucks, des Zaubers von Reim und Versmaaſs entbehrt, keinen beſonderen Eindruck machen kann. Zwar hat der Ueberſetzer, in Wiedergebung der Form, an dieſem Türken mehr als früher an dem Perſer und dem Araber gethan, indem er hier, was bey der Kleinheit der Gedichte thunlicher war, meiſtens die Originalweiſe der Durchführung Eines Grundreimes beobachtet hat. Aber wir hätten ihm dieſe Schwierigkeit lieber erlaſſen, da die gleichmäſsige Anwendung fehlt, auch die Handhabung dieſer Reimform ſo wenig ſtrenge iſt, daſs kaum eins oder das andere der vielen ſo behandelten Gedichte ein kunſtgerechtes Ghaſel genannt werden kann. Wo das Original einen Refrain hat, da iſt dieſer beybehalten worden, der ihm vorangehende Grundreim aber unbeachtet geblieben. Einzelne Stücke ſind auf dieſelbe Weiſe, wie oben beym Motenebbi bemerkt worden, zu *Methnewi's* oder Reimpaaren umgebildet; ſo Ghaſel 137 und 162, häufiger in den längeren Kaſsiden. Hin und wieder überbietet gar die Ueberſetzung auf eine eigene Art die Reimkunſt des Originals, indem ſie z. B. in Ghaſel 84 und 106, den Grundreim ſtatt am Ende jedes Beit's am Ende jedes *Misrâ*, d. i. jeder einzelnen Verszeile ſetzt, wodurch ein, wenn nicht unangenehmer, doch die Ghaſelform zerſtörender Gleichklang entſteht. Ein anderer Luxus iſt z. B. in Ghaſel 89. 91. 121. 122. die Vermiſchung des Refrains mit dem Reim: der Refrain ſteht hier an ſeiner Stelle, am Ende der andern *Misrâ's* der *Beite,* und der Grundreim unmittelbar davor iſt weggelaſſen, aber am Ende der erſten *Misrâ's* ſtehen Wörter, die ſich auf den Refrain reimen. Nicht ſelten tritt auch hier der bey Motenebbi angezeigte Fall ein, daſs die Ueberſetzung ihre Versmaſse gegen die des Originals zu kurz zuſchneidet, und dadurch in die Noth geräth, mehr oder minder Weſentliches vom Inhalt eines Verſes, das darin nicht Platz findet, in den Noten beyzubringen. So Ghaſel 62. 109. 129. 172. 184. und viele andere. So ſtehn in der 7ten Kaſside, S. 25. die Verſe:

Du biſt *Ali*, *Hatem* und *Naaman*,
*Muſtafa*, *Juſuf*, des Heiles Mann.
Neumond ſteht an deiner Thür (der neuen),
Um dem Himmel Staub ins Aug zu ſtreuen.

Wozu die beiden Noten nothwendig werden: 1) „An Weisheit *Ali*, an Freygebigkeit *Hatem*, an Orthodoxie *Naaman* (d. i. *Ebu Haniſe*) an Naturel *Muſtafa* (d. i. *Mohammed*) an Wunderhauch der Meſſias, von Antlitz Juſuf.“ Und 2) „Wörtlich: Der Neumond hat eine goldene Nadel genommen, um wie ein Augenarzt an deiner Schwelle dem Auge der Welt Staub einzuſtreichen.“ Statt daſs, wenn man für das unpraktikable Metrum des Originals

— ◡ — — | ◡ ◡ — — | ◡ ◡ — — | ◡ ◡ —

das dieſem nächſtkommende uns geläufige

— ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ | — ◡ —

geſetzt hätte, der ganze Gehalt der türkiſchen Verſe unverkümmert in dieſe deutſchen gegangen wäre:

'*Ali's* Weisheit, *Hâtem's* Milde, *No'man's* feſter Glauben du,
*Muſtafâ's* Natur, Meſſias Odem, Juſuf's Angeſicht!
Eine goldne Nadel hält der Neumond, um an deiner Thür
Als ein Augenarzt dem Schöpfungsauge Staubduft einzuſtreun.

Solche metriſche Vergleichungen anzuſtellen, ohne das Original vor uns zu haben, hat uns der Ueberſetzer dadurch in Stand geſetzt, daſs er jedem einzelnen der hier überſetzten Gedichte, wie er auch im *Hâfiſ*, nicht aber im Motenebbi, gethan, die erſte Zeile des türkiſchen Textes in lateiniſchen Buchſtaben übergeſchrieben hat. Da jedes Ghaſel (um von den Kaſsiden abzuſehn) aus zehn Zeilen (fünf Diſtichen) beſteht, ſo bilden die Ueberſchriften dieſer 104 Ghaſele den zehnten Theil des Ganzen, und ſomit eine artige, zwar aus lauter einzelnen Zeilen beſtehende Blumenleſe, die doch dem Liebhaber türkiſcher Poeſie, dem andere Texte abgehn, ſehr willkommen und brauchbar ſeyn kann, brauchbar beſonders dadurch, daſs dieſe in lateiniſcher Schrift ausgedrückten türkiſchen Verſe gröſstentheils ſehr frey von Druckfehlern und Sinnentſtellungen geblieben ſind; ſo daſs, wer mit Kenntniſs türkiſcher Grammatik auf der einen, perſiſcher Dichterſprache und Metrik auf der andern Seite, daran geht, ſich daraus das Original meiſt ſicher genug herſtellen kann, um deſſen ſchöne Diction, Wort- und Gedankenharmonie, und alles was in der Ueberſetzung wegfällt, zu fühlen. Dieſe Einſicht zu erleichtern, mögen für denjenigen, der zwar die arabiſch-perſiſche Proſodie, aber nicht deren Anwendung aufs Türkiſche kennt, folgende Andeutungen hier ſtehn.

Jedes

Digitized by Google

Jedes arabiſche oder perſiſche Wort wird im türkiſchen Vers nach der im Perſiſchen ihm zukommenden Quantität angewendet, eigenthümlich türkiſche Wörter aber, ſammt den türkiſchen Beugungsſylben der arabiſchen oder perſiſchen Wörter, werden ſcheinbar anders gemeſſen. Wirklich nur ſcheinbar anders; es iſt im Grunde kein anderes Princip der Meſſung, nur ein anderes der Schreibung vorhanden, indem in türkiſcher Schrift viele Vokalbewegungen durch die Vokalbuchſtaben bezeichnet werden, die dann metriſch nicht in Anſchlag kommen. Wie ſchon im Perſiſchen die Bewegung eines Endconſonanten durch ein *Fet'h* (*a* oder *e*), bezeichnet wird durch das als Vokalbuchſtab gebrauchte *Hé* (ه) z.B. بنده *bende* ſtatt بنَد; wie hier ferner die Bewegung eines Endconſonanten durch ein *Dhamme* (*u*), welches *und* bedeutet, bezeichnet wird durch ein ſelbſtſtändig geſchriebenes, metriſch nicht in Anſchlag kommendes *Waw* (و) z. B. زررو سيمُم *zeru ſim*, ſtatt زُر سيم; welches *Waw* denn auch an einige einbuchſtabige Wörtchen, um ihnen in der Schrift einen Leib zu geben, ohne metriſche Geltung angehängt wird, z. B. دو *du* ſtatt دُ, oder جو *cu* ſtatt جُ: ſo wird nun dieſes ſelbe Princip in der Schreibung türkiſcher Wörter, nur in weiterer Ausdehnung, mit allen drey Vokalbuchſtaben (ا و ى) und auch überall in der Mitte der Wörter angewendet. So iſt alſo z. B. كوكل *gönül*, das Herz, zu ſcandiren nicht — — ſondern ◡ —, als ſtände كُكل; ايكى *iki*, zwey, nicht — — ſondern ◡ —, als ſtände إكى oder إكِ; عشقيله *'iſchkile,* mit der Liebe, nicht — — — ſondern — ◡ —, als ſtände عشقله; قول *kol*, der Arm, und قول *kul*, der Knecht, nicht *kōl* und *kūl* — ◡ (wie das arabiſche قول *kaul* — ◡) ſondern —, eine ſimple Länge, die zur Kürze wird, ſobald der Endconſonant eine Vokalbewegung erhält. In manchen Fällen kann dann die ſchwankende türkiſche Orthographie einen ſolchen metriſch auszulaſſenden Vokalbuchſtaben auch in der Schrift auslaſſen, das iſt beſonders mit dem *Elif* der Fall; ſo طاش oder طش *taſch* —, nicht *tāſch* — ◡, der Stein.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch ſeine Verdeutſchung „poetiſcher Erzeugniſſe der Ruſſen" rühmlichſt bekannte Hr. *Karl Friedrich von der Borg* iſt als Syndicus und Kanzleydirector bey der Univerſität Dorpat angeſtellt worden.

Hr. Pfarrer *König* in Hainholz (Herausgeber der Mittheilungen von Predigervereinen) iſt an *Breiger's* Stelle Superintendent in Dransfeld geworden.

Der durch ſeine Reiſe in Ruſsland bekannte Hr. Dr. *Lyall* iſt an den Hof des Königs Radama in Madagascar in der doppelten Eigenſchaft, als Nachfolger des letzten britiſchen Agenten daſelbſt, und als Arzt geſandt. Seine Muſse wird er naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen widmen.

Die Univerſität zu München hat dem, als militäriſchen Schriftſteller bekannten Hn. Hauptmann Ritter *von Xylander* das Diplom eines Doctors der Philoſophie ertheilt.

In der letzten Sitzung der geographiſchen Geſellſchaft zu Paris iſt Hr. Graf *von Chabrol* an die Stelle des Hn. *Becquey*, Generaldirectors des Brücken- und Straſsenbaues, zum Präſidenten erwählt worden. Hr. *von Humboldt* wurde zum Ehrenmitglied der Geſellſchaft ernannt.

Se. Majeſt. der König von Preuſsen hat den ſeitherigen Director des Schullehrerſeminars zu Cöslin, Hn. *Runge*, zum Schulrathe bey der Regierung zu Bromberg ernannt.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Die treffliche Sammlung ägyptiſcher Alterthümer des Hn. *Paſſalacqua*, die zu Paris öffentlich verſteigert werden ſollte, iſt, auf Vermittelung des Königl. Preuſs. Geſandten, Hn. Baron *von Werther* und des Hn. Barons *Alexander von Humboldt*, von der Kunſt und Wiſſenſchaft ſo königlich beſchützenden Preuſsiſchen Regierung angekauft worden. Nachdem aus derſelben am 26. April in der Sorbonne in Gegenwart vieler Gelehrten, Neugieriger und Damen, die Mumie Nr. 1539 geöffnet, wurde dieſelbe Tags darauf nach Berlin verpackt. Da der gelehrte *Champollion* abweſend war, ſo hatte man über den Papyrus, womit die Mumie umwickelt war, keinen Aufſchluſs erhalten können. Hr. *Jules Fontenelle* zeigte jedoch der Verſammlung an, daſs der junge Mann, deſſen Leiche ſie hier vor ſich ſähe, *Phares* geheiſsen, und vor 3000 Jahren ein Prieſter der Nephtis geweſen ſey. Die äuſseren Umhüllungen waren ſehr gut erhalten; auf der Bruſt war ein Beutelchen mit Gerſte und Hafer, die gekeimt hatten. Die Zähne waren wohl erhalten und vollkommen weiſs; auf dem Kopfe ſah man noch die blonden Haare.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, b. Beck, u. Paris, b. Dondey-Dupré: *Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers *Diwan* — Verdeutſcht von *Joſ. v. Hammer* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Gehn wir nun zum Schluſs einige der Ueberſchriften durch, um an ihnen nachzuweiſen, wie leicht, und, wie wir glauben, zum Gewinn für den Ton, die Originalmetern in der Ueberſetzung hätten nachgebildet werden können. Kaſside 4, das bereits oben herausgehobene Wintergedicht:

اغاردی برفیله یر یر چمنده جسم نهال

*Aghardi berfile jer jer cemende gismi nihâl*

◡—◡—◡◡—— | ◡—◡—◡◡—

Erbleicht durch Schnee überall iſt im Hain der Leib des Gezweigs,

wofür *Hammer* hat:

Mit Schnee iſt nun bedeckt des Walds, der Fluren Luſt.

*Ghaſel* 2.

عارضڭ آب نابدر گویا

*'âridhüñ âbi nâb' dür gôja*

—◡—— | ◡—◡— | ◡◡——

Deine Wang' iſt kryſtallne Flut gleichſam;
Deine Trennung iſt Höllenglut gleichſam.

*Hammer:*

Die Wangen ſind Kryſtallen gleichſam,
Die Trennung iſt die Hölle gleichſam.

*Ghaſel* 16.

پر اولوب دور ادجك مجلس مستانه قدح

*pur olub dewr edegek meglisi mestâne kadah*

—◡—— | ◡◡—— | ◡◡—— | ◡◡—

Wo gefüllt rings bey dem Mahl Trunkner herumgehet das Glas.

*Hammer:*

Im Trinkerkreiſe geht herum das Glas.

*Ghaſel* 26.

فرق فلکده ظاهر اولوب تاج زرنکار

*farki felekde thâhir olub tâgi zernigâr*

——◡ | —◡—◡ | ◡—◡—◡ | —◡—

oder um dieſem Versmaſse durch andere Abtheilung ſeiner Füſse eine für uns deutlicher fühlbare Bewegung zu geben:

——◡— | ◡—◡◡— | —◡—◡—

Nun auf des Himmels Scheitel erſcheint Haube goldgeſtickt.

*Hammer:*

Goldne Krone hat der Himmel aufgeſetzt.

*Ghaſel* 75, in demſelben Versmaſs:

عالمده ذرّه دنلو یوغیکن وجودمز

*'âlemde dherre denlü joghtken wugûdümüz*

Da ſelbſt ein Stäubchen kaum in der Welt unſer Daſeyn iſt.

*Hammer:*

Ich, dem kein Staub als Eigenthum ward zugeſchlagen;

mit der Note: „Wörtlich: Da wir in der Welt nicht die Exiſtenz eines Sonnenſtäubchens beſitzen."

*Ghaſel* 96, abermal in demſelben Versmaſs:

یازدی بهار آیت حسنڭ ورق ورق

*jazdi behâr' âjeti hosnüñ werak werak*

Aufſchrieb von deiner Schöne der Lenz Verſe Blatt um Blatt.

*Hammer:*

Der Frühling ſchrieb den Vers von deiner Schönheit auf und auf.

*Ghaſel* 110.

كوكللرى الدوغن انكار ادر مكر زلفڭ

*göñüller aldüghin inkâr eder meger zulfüñ*

◡—◡—◡◡—— | ◡—◡—◡◡—

Geraubt zu haben die Herzen, verleugnets etwa dein Haar?

*Hammer:*

Es leugnet ab vielleicht den Herzensraub dein Haar.

Als ein kleiner Zuwachs zu der türkiſchen Blumenleſe in lateiniſchen Ueberſchriften mögen betrachtet werden die drey Zeilen aus der Mitte der Gedichte, die unſer Ueberſetzer, einem Wiener Modegeſchmack huldigend, in den Anmerkungen von S. 22 und 117 für Liebhaber beybringt, die ſie auf Siegelringe oder Talismane wollen ſtechen laſſen. Es kann dieſe Liebhaber nicht anfechten, ja vielleicht ihren Talismanen eine geheime Kraft mehr verleihn, daſs gerade dieſe Zeilen durch einige Druckverſehen et-



Digitized by Google

etwas unverſtändlich geworden ſind. Doch wollen wir zur letzten Zeile S. 117 anzeigen, daſs am Ende das Refrainwort des Ghaſels, *minnetin* zu ergänzen iſt:

جانه بص اول خاتم كوهر نكينك منتين

*gâne bas 'ol châtemi gewher-niginün minnetin*

**Auf die Seele drücke des juwelgefaſsten Ringes Huld.**

## GESCHICHTE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Der norwegiſche Storthing im Jahre 1824.* Geſchichtliche Darſtellung und Actenſtücke, von *Heinrich Steffens.* 1825. 199 S. gr. 8. (18 gr.)

Bekanntlich wollte das norwegiſche Volk die von dem Könige von Dänemark, in Folge der Beſtimmung der verbündeten groſsen Mächte, geſchehene Abtretung ſeiner Krone an den König von Schweden nicht als gültig anerkennen, ſondern griff zu den Waffen, während deſſen verſammelte Repräſentanten auf dem Reichstage zu Eidswold am 17ten May 1814 eine Grund - Verfaſſungs - Urkunde abfaſsten. Inzwiſchen führten die angeknüpften Verhandlungen zu dem Ziele, daſs einerſeits der König von Schweden die Selbſtſtändigkeit des Königreichs Norwegen und die Grundſätze dieſer Conſtitutions - Urkunde anerkannte, vorbehaltlich derjenigen Abänderungen, welche die Vereinigung der Kronen von Schweden und Norwegen auf einem Haupte nothwendig machte, und daſs andrerſeits der König von Schweden unter dieſen Bedingungen zum Könige von Norwegen erklärt wurde. Nachdem auf dem Reichstage zu Chriſtiania vom 7ten Octbr. d. J. die eben erwähnten Abänderungen durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft feſtgeſtellt worden waren, wurde die neue Verfaſſungs-Urkunde am 4ten Novbr. 1814 publicirt. So ſah Europa ziemlich um die nämliche Zeit an ſeinen beiden äuſserſten Enden Verfaſſungs - Urkunden entſtehen und eingeführt werden, welche ganz aus der Idee derjenigen hervorgegangen waren, die das Volk repräſentirten. Aber während im Süden dieſe Verfaſſung bald verſchwand, weil ſie dem legitimen Könige aufgedrungen werden ſollte, welcher deren Annahme verweigerte; ſo ſchlug ſie im Norden feſte Wurzel, weil ſie durch freywillige Uebereinkunft ins Leben getreten war. Noch zwey andre groſse Reiche von Europa, Frankreich und die Niederlande, erhielten zu gleicher Zeit ihre Verfaſſungen. Allein ſo wie die Einführungsart ſich weſentlich unterſchied, indem ſie hier octroirt wurden, dort dieſelbe auf Vertrag beruhte, ſo hat ſich auch ihre Dauer und unveränderter Beſtand merkwürdig unterſchieden. Jene ſind auſserdem ihrem Inhalte nach ſehr abweichend von dieſer, indem ſie mehr oder weniger Nachbildungen der engliſchen Verfaſſung waren, wogegen die letztere, inſofern nicht die nordamerikaniſche Verfaſſung dabey vor Augen geſchwebt hat, lediglich nach Grundſätzen durchgeführt und geſtaltet worden iſt. Es gehört nicht hierher, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Grundſätze oder deren Anwendung zu erörtern, da uns keine Kritik dieſer Verfaſſung ſelbſt obliegt; aber thatſächlich iſt es, daſs dem Könige diejenige Macht und Gewalt, welche ihm dieſe Conſtitution einräumte, bald zu eng wurde, und daſs er Schritte that, um dieſelbe zu erweitern, jedoch keine andren, als verfaſſungsmäſsige, indem er dem Storthinge Vorſchläge zur Abänderung der Conſtitution übergeben lieſs. Eben dieſe Vorſchläge, ſo wie mehrere andre, welche von einzelnen Volksvertretern in ſehr entgegengeſetztem Sinne zu vermeintlichen Verbeſſerungen der Conſtitution übergeben worden waren, kamen auf dem Storthinge von 1824 zum Vortrag und wurden insgeſammt, auf den Bericht und das Gutachten des zu ihrer Prüfung niedergeſetzten Comité, einmüthig verworfen, ſo daſs die Verfaſſung in keinem Stücke eine Veränderung erfuhr. Es erhellt hieraus, daſs die Verhandlungen dieſer Reichsverſammlung von dem höchſten Intereſſe ſeyn müſſen. Auf der einen Seite iſt die Offenheit und Eindringlichkeit der königlichen Erklärungen, wodurch die Vorſchläge gerechtfertiget und anempfohlen werden, etwas Bewundernswerthes; andrerſeits iſt die Freymüthigkeit, die Umſicht und die tiefe Betrachtung, womit dieſe Vorſchläge von der Volksvertretung erwogen worden ſind, überaus merkwürdig und achtbar. Es iſt alſo in der That ein groſses Verdienſt von dem Herausgeber, daſs derſelbe dieſe Verhandlungen durch Uebertragung ins Deutſche allgemeiner zugänglich gemacht hat. Indeſſen hat derſelbe nicht alle Verhandlungen des Reichstages überſetzt, ſondern nur, die Conſtitutionsurkunde von 1814, ingleichen die Statuten der neuen Landes - Univerſität zu Chriſtiania, vollſtändig liefernd, hat er ſich darauf beſchränkt, das Gutachten des Comité über die königlichen Veränderungsvorſchläge, nebſt dieſen letzteren ſelbſt, wörtlich mitzutheilen, alle übrigen Verhandlungen der Reichsverſammlung aber nur ihrem Gange und Ausgange nach geſchichtlich darzuſtellen.

„Noch nie, ſagt er, lagen dem Storthing ſo viele und tiefgreifende Vorſchläge zu Veränderungen des Grundgeſetzes vor. — Das Comité hat in ſeinem Gutachten die Gründe entwickelt, welche es veranlaſst haben, daſs keiner dieſer Vorſchläge angenommen werden konnte. — Es iſt darin auf das gründlichſte dargethan, wie bedenklich jede Veränderung eines einmal angenommenen Grundgeſetzes iſt, — weil jede die ganze Grundlage erſchüttert, das Vertrauen untergräbt, das Anſehn der Verfaſſung ſchwächt, und die Schleuſen der ſubjectiven Meinungen eröffnet. — Auf jeden Fall muſs die Veränderung ſelbſt ſehr vorſichtig eingeleitet, von allen Seiten erwogen, mit den Principien des Grundgeſetzes in Einklang gebracht werden. Es iſt daher ſehr zu loben, daſs ein jeder Vorſchlag abgewieſen wird, wenn ſeine Form nicht vollkommen genügend iſt.

Digitized by Google

iſt. Von dieſer hängt Alles ab, indem eine an ſich wünſchenswerthe Veränderung durch eine unreife Form ſehr ſchädlich werden kann. Durch die tüchtige Prüfung der Form der Vorſchläge, dergeſtalt, daſs jeder Vorſchlag abgewieſen wird, wenn in der Form, in welcher er vorgeſchlagen wurde, ein (erheblicher) Fehler aufzuweiſen iſt, wird dem Strome übereilter und unreifer Vorſchläge ein Damm entgegengeſetzt. Dabey ſind die königlichen Vorſchläge doch mit einem groſsen Anſtande behandelt und es iſt die Ehrfurcht, die man dem königlichen Anſehn ſchuldig iſt, nie verletzt worden; ja es zeigte ſich eine diplomatiſche Gewandtheit des begutachtenden Comité, die in einem ſolchen Grade bey den bürgerlichen Beamten eines weit entfernten, nie unmittelbar in die groſsen Staatenverhältniſſe verwikkelten, Volkes zu finden, in der That überraſchen muſs. — Ein ebenfalls ſehr zu billigender Vorzug dieſer Prüfungen iſt, daſs ſie ſich von dem, in unſren Tagen immer heftiger werdenden, Streite um Principien, ſo viel möglich, ferne zu halten ſuchen, indem ſie nur die Sachen ſelbſt ins Auge faſſen." So charakteriſirt der Vf. dieſe merkwürdigen Gutachten, und wir müſſen demſelben vollkommen beyſtimmen. Eine beyſpielloſe Ruhe, Anſtand, Ernſt und Gediegenheit herrſchen darin und gereichen den Männern zur Ehre, welche das Comité bildeten und deren Namen aufzuführen deshalb ſich geziemt. Es waren der Staatsrath Krogh, der Staatsrath Graf Wedel Jarlsberg, Profeſſor Sverdrup, Stiftsamtmann Sibbern und der Geſchworne-Schreiber Knudſön, von denen der erſtere Vorſtand des Comité und Redacteur der Arbeiten deſſelben geweſen iſt. Zu dem Lobe aber, was der Vf. ausgeſprochen hat, müſſen noch ein Paar Züge hinzugefügt werden, welche der genauen Charakteriſtik noch mangeln. Mit einem ſeltenen Scharfſinne ſind die Folgen der in Vorſchlag gebrachten Einrichtungen vorhergeſehen und vorgeſtellt worden. Es iſt bekannt, wie ſehr verſchieden und oft entgegengeſetzt die nächſten und die entfernten Folgen politiſcher Inſtitutionen zu ſeyn pflegen, und es iſt eben deswegen kein geringes Verdienſt dieſer Männer, daſs, indem ſie den Abſichten ihres Königes volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen und es anerkennen, daſs ſolche unmittelbar Vortheil bringen würden, ſie zugleich darthun, wohin die Sache weiter führen muſs, und welche überwiegende Nachtheile mittelbarerweiſe dadurch vorbereitet werden. Dabey iſt nirgends irgend eine kleinliche Eiferſucht auf die königlichen Vorrechte ſichtbar, nirgends ein Beſtreben, die conſtitutionellen Rechte des Königes durch künſtliche Deutungen zu beſchränken oder in Zweifel zu ziehen, ſondern ſie werden in ihrem ganzen Umfange ehrlich und bieder anerkannt. Endlich hat das Comité von einer Befugniſs, welche die Conſtitutionsurkunde ihm unbeſtreitbar ertheilte, und wodurch es ſich bey manchen Prüfungen aller weiteren Erörterungen überheben konnte, faſt gar keinen Gebrauch gemacht, wohl einſehend, daſs dieſe Beſtimmung an ſich in ihrem ganzen Umfange nicht aufrecht zu erhalten iſt und dem Gebote entgegenſteht: *Salus publica ſuprema lex eſto!* Der §. 112 des Grundgeſetzes beſtimmt nämlich, „daſs kein Vorſchlag zu einer Abänderung deſſelben gemacht werden dürfe, welcher den Grundprincipien deſſelben widerſtreitet, ſondern nur ſolche, welche Modificationen in einzelnen Beſtimmungen deſſelben, wodurch der Geiſt dieſer Conſtitution nicht verändert wird." Es lag ſehr nahe, dieſes auf die beiden wichtigſten der königlichen Vorſchläge anzuwenden. Durch ein förmliches Geſetz war der Erbadel in Norwegen abgeſchafft und dem geringen Ueberreſte des noch vorhandenen durch den Beſchluſs vom 1ſten Aug. 1821 eine Schadloshaltung zugeſprochen worden; der §. 23 des Grundgeſetzes unterſagt die Verleihung perſönlicher oder gemiſchter erblicher Vorrechte durchaus. Bey Erwägung des Anſinnens, den König zur Einführung eines neuen Erbadels zu ermächtigen, hat das Comité indeſſen faſt nur allein aus dem Grunde ſich ablehnend erklärt, weil eine wirkſame Einführung deſſelben bey den eigenthümlichen Verhältniſſen in Norwegen unausführbar ſey. Von gröſserer Bedeutung war der Antrag des Königes, ihm ein abſolutes Veto einzuräumen. Der §. 3 der Verfaſſungsurkunde ſagt: „Die ausübende Macht iſt bey dem Könige;" und der §. 49: „das Volk übt die geſetzgebende Macht durch den Storthing aus." Hier iſt alſo von keiner Theilung der geſetzgebenden Gewalt die Rede, wie in England, ſondern von einer gänzlichen Trennung derſelben von der ausübenden Macht. Daher iſt die letztere dem Könige in einer Ausdehnung zugeſprochen, wie in keinem andren conſtitutionellen Staate, und das Volk oder deſſen Repräſentation hat daran keinen Theil, ſondern lediglich die Befugniſs, von allem Geſchehenen Kenntniſs zu nehmen, alle Verhandlungen einzuſehen, und alle Staatsbeamte vor dem Reichsgerichte verantwortlich zu machen, welches letztere von dem Könige völlig unabhängig iſt. Umgekehrt ſteht dem Könige kein Antheil an der geſetzgebenden Gewalt zu, ſondern nur die Befugniſs, in der Zwiſchenzeit, wo der Storthing nicht verſammelt iſt, Vorſchriften zu machen, die keinem beſtehenden Geſetze entgegen ſind und nur bis zum nächſten Storthinge gelten; ferner die Befugniſs, die Gültigkeit eines Geſetzbeſchluſſes zweymal zu ſuspendiren. Wenn aber derſelbe Beſchluſs von dem dritten Storthinge gefaſst wird, ſo gilt er auch ohne die königliche Zuſtimmung als Geſetz. Dieſes letztere wollte der König aufgehoben wiſſen, wobey er freymüthig als Grund anführte: „daſs eine Volksverſammlung, welche Miſstrauen gegen ihren König nährt oder ſeine Rathſchläge verkennt und, durch ein ſolches Miſstrauen bewogen, ſich ein ausſchlieſsliches Recht, Geſetze zu geben, vorbehält, ſelbſt die Gefahr herbeyrufe, der ſie durch ein unrichtiges Mittel habe vorbeugen wollen. Denn ſey der Streit einmal angefangen und ſiege die Volks-Repräſentation, dann exiſtire keine Monarchie mehr; die Volksverſammlung

lung

Digitized by Google

lung werde die herrſchende ſeyn und ſich zuletzt ſelbſt in Anarchie auflöſen. Unterliege aber die Volksverſammlung, dann ziehe ſie leicht die Freyheit mit in ihren Fall, weil man mitunter Fürſten finde, die eine jede Gelegenheit benutzen, ihre Gewalt zu erweitern." Das Comité erkannte vor allen Dingen in ſeinem Gutachten an, „daſs der Natur der Sache nach in dem Grundgeſetze ſelbſt überall keine Veränderung ohne gemeinſchaftliche Uebereinſtimmung beider conſtitutionellen Gewalten Statt finden könne, der König mithin unſtreitig ſchon im Beſitze eines abſoluten Veto ſich befinde, wenn es ſich um Vorſchläge zu Veränderungen in dem Grundgeſetze handle." Zugleich aber bemerkte daſſelbe, daſs in Betreff der übrigen Geſetzgebung der Antrag auf eine ſo weſentliche Abänderung der Verfaſſung, bevor ſämmtliche Einrichtungen, welche der Privat-Geſetzgebung unterliegen, im Geiſte jener ſo umgeſtaltet worden, daſs ſie mit derſelben in Einklang ſich befinden, jedenfalls zu frühzeitig zu kommen ſcheine; daſs ſelbſt die Stellung der beiden verbrüderten Königreiche es bedenklich mache, auf den Antrag einzugehen; daſs, da verfaſſungsmäſsig kein Beſchluſs auf dem nämlichen Storthinge wieder in Vortrag kommen kann, und zu jedem, nur alle drey Jahr, zu haltenden Storthinge neue Repräſentanten gewählt werden müſſen, der übereinſtimmende Beſchluſs dreyer verſchiedener Storthinge nach aller Wahrſcheinlichkeit dem allgemeinen Willen des Volkes und dem Wohle des Staates angemeſſen ſeyn werde, von welchem das des Königes unzertrennlich iſt; daſs endlich durch die Zugeſtehung eines abſoluten Veto, bey der ſchon eingeräumten Befugniſs zu vorläufigen Verordnungen, die geſetzgebende Macht in der That nicht mehr der Volksvertretung nach der Abſicht der Verfaſſungsurkunde zuſtehen, ſondern zum gröſsern Theil in die Hand des Königes gegeben werden würde. Ob nun gleich aus dieſen Gründen der Antrag des Königes von dem Storthinge von 1824 verworfen worden iſt, ſo hat der König denſelben doch unmittelbar darauf erneuert, indem er einerſeits ſeine Befugniſs zu proviſoriſchen Verordnungen beſchränken auch die Verpflichtung eingehen will, jedesmal bey der Verweigerung der Genehmigung eines Geſetz-Beſchluſſes, die Gründe dazu anzugeben, und indem er andrerſeits zu vernehmen gegeben hat, daſs die unbeſchränkte Macht des Storthinges um ſo bedenklicher ſey, da er zu einem groſsen Theile aus Beamten beſtehe, welche, da ſie unabſetzbar ſind, leicht damit Miſsbrauch treiben können, indem ſie die Aufſicht des Königes auf die Beamten-Hierarchie beſchränken. Er fügte hinzu, daſs er nicht einmal die Möglichkeit abzuſehen vermöge, wie ein ohne Zuſtimmung der vollziehenden Gewalt gegebenes Geſetz promulgirt werden könne; und daſs endlich das norwegiſche Volk ſchwerlich begreifen möchte, wie ſein königlicher Beſchützer Hinderniſſe finden ſolle, das Gute auszurichten, was er zu bewirken wünſcht. Es würde überaus voreilig ſeyn, hierüber irgend eine Meinung zu verlautbaren, da das Volk von Norwegen bereits im Begriffe iſt, ſeine Repräſentanten zum Storthinge von 1827 zu wählen, welcher über die Annahme oder Verwerfung dieſes Anſinnens zu entſcheiden hat. *)

*) Bey der zufälligen Verſpätung des Abdruckes dieſer Recenſion kennt der Leſer bereits die Reſultate dieſes neuen Storthings. *d. H.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeigungen.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm hat den Königl. Leibarzt, Hn. *Eckſtröm* daſelbſt, und den Profeſſor der Anatomie, Hn. *Tiedemann* in Heidelberg, zu Mitgliedern erwählt.

Der Groſsherzog von Sachſen-Weimar hat dem Hn. Dr. *Karl Seidel* in Berlin (Verfaſſer des Charinomos) für deſſen bekannte Leiſtungen im Gebiete der Kunſttheorie die goldene, dem literariſchen Verdienſt gewidmete Medaille überſandt.

Der Magiſtrat zu Fürth hat im Namen der Kirchengemeinde dem Hn. Conſiſtorialrath *Fuchs* in Ansbach einen ſehr geſchmackvollen ſilbernen Pokal zugeſendet, als Ehrengeſchenk für die am 15. October v. J. vollzogene Einweihung der daſigen Kirche und für die hierüber herausgegebene Denkſchrift. Der Pokal iſt ein ſprechender Beweis von dem hohen Kunſtfleiſse Nürnbergs, wo er verfertigt wurde. Sein Fuſs bildet eine gothiſche Tempelhalle mit dem Standbilde des Apoſtels Paulus, welches den herrlichen Figuren von Peter Viſcher an dem Sebaldus-Grabmale nachgebildet iſt. Die Vorderſeite enthält die Stelle 1 Kor. 3, 16., die Rückſeite das Wappen der Stadt.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat mittelſt eigenhändig unterſchriebenem Kabinetsſchreibens vom 10. Februar d. J. dem Hn. Hauptmann *Buſch* in Frankfurt a. M., Verfaſſer des Werkes: „*die beſte und wohlfeilſte Feuerungsart*", eine groſse goldene Medaille als Merkmal Allerhöchſten Wohlwollens überſandt. Auch Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich hat unterm 6. April dem Verfaſſer, in Rückſicht deſſen nützlicher Erfindung, durch den k. k. wirkl. Hofrath und Miniſterreſidenten Hn. Freyherrn *von Handel* eine groſse goldene Medaille zuſtellen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereinsbuchh.: *Alexander und Darius.* Trauerſpiel von *Fr. v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von *L. Tieck.* 1827. XVI u. 135 S. 8. (1 Rthlr.)

Unſere Lit. Zeitung hat Veranlaſſung gehabt, von dieſem Producte zu ſprechen, ehe es noch im Druck erſchienen war. (S. Nr. 194. v. J. 1826. S. 724.) Der Vf. hatte es Hn. *L. Tieck*, der jetzt in Dresden als Dramaturg des Theaters angeſtellt iſt, zum Behuf der Aufführung in der Handſchrift mitgetheilt, und dieſer beſprach es in dem zweyten Bande ſeiner dramaturgiſchen Blätter, welche a. a. Orte unſerer Lit. Zeit. recenſirt worden ſind. Er beſprach es *auf ſeine Weiſe*, d. h. befangen, einſeitig, phraſenmachend und unklar. Inzwiſchen ſcheint ſeinem Recenſenten damals doch ſoviel klar geworden zu ſeyn, daſs das Lob, welches der Dramaturg dem Erzeugniſſe ertheilte, im Grunde ein Tadel war, welcher von dem Trauerſpiele nicht viel erwarten lieſs, ſo erfreulich es auch Hn. *Tieck* vorgekommen ſeyn wollte. Dieſer hatte geſprochen von den fünf Aufzügen des Stücks, „die nicht unmittelbar zuſammenhängende Gemälde darſtellten, und nur durch den dichteriſchen Geiſt und eine gewiſſe *Allegorie* zuſammengehalten würden." Der Rec. der dramaturg. Blätter bemerkte dagegen ganz richtig, daſs die Tragödie den innigſten, äſthetiſch nothwendigen Zuſammenhang erfordere, um für Phantaſie und Gemüth zum Ganzen zu werden. Hatte alſo *T.* recht geſehen, waren hier nur unzuſammenhängende, allegoriſche Gemälde; ſo konnte das Stück keine gute Tragödie ſeyn. Das iſt es denn auch wirklich nicht; aber dennoch hat *T.* ſchief geſehen. Die Gemälde der fünf Acte hängen recht gut zuſammen an dem hiſtoriſchen Faden der Begebenheiten; und wenn *T.* eine *Allegorie* darin gefunden haben will, ſo läſst ſich das bloſs dadurch erklären, daſs Allegorie und Ironie Lieblingswörter von *T.* ſind, womit er keine klaren Begriffe verbindet, und die er zu gebrauchen pflegt, um ſeine dunkeln hineinzuſtecken, und *Tiefes* damit zu bezeichnen, was er ſelbſt nicht recht hat *erfaſſen* können. Allegorie, in der Kunſt, ſetzt voraus, daſs der Sinn des Kunſtwerkes nur dann richtig verſtanden werden könne, wenn man unter den dargeſtellten Gegenſtänden *andere* ſich vorſtellt, die ihnen in gewiſſen beſtimmten Beziehungen ähnlich, und vom Künſtler mit jenen eigentlich *gemeint* ſind. Man begreift aber leicht, daſs es nicht Allegorie genannt werden kann, wenn z. B. *Shakeſpeare* in ſeinem Othello die Eiferſucht, und *Molière* in ſeinem Tartüf die Scheinheiligkeit darſtellen wollte: denn in beiden Fällen wird nur der allgemeine Begriff eines Laſters an einem beſondern Beyſpiele veranſchaulicht, nicht aber ein Beſonderes durch ein anderes und ähnliches Beſondere dargeſtellt. Zwecke jener Art laſſen ſich vorausſetzen bey jedem Gemälde eines guten dramatiſchen und epiſchen Dichters. Ein ſolcher wird nicht leicht ein Individuum zeichnen, ohne dabey an eine ganze Gattung zu denken, und an die charakteriſtiſchen Eigenſchaften derſelben mahnen zu wollen; aber welcher Kritiker, wenn er Licht im Kopfe hat, wenn er kein Wirrkopf iſt, wird in einer Intention dieſer Art etwas *Allegoriſches* finden? Was hat eine ſolche Intention z. B. *damit* gemein, wenn ein Maler einen Mars mit ſeinen Attributen malt, ihm die Geſichtszüge des Herzogs von Angoulème giebt, und den Trocadero im Hintergrunde ſehen läſst?

Von einer wahren Allegorie (man vergl. dieſen Artikel in der *Erſch-Gruber*'ſchen Encyklopädie) iſt in vorliegendem Stücke keine Spur, und das iſt ſehr gut: denn allegoriſche Dramen taugen meiſtentheils zu nichts, als zu Feſtſpielen oder zur Satire. Aber leider iſt auch von jener dramatiſchen Intention nicht ſoviel wahrzunehmen, als man wünſchen möchte, um nur einigermaſsen mit dem Vor- und Lob-Redner übereinſtimmen zu können, welchen unſer Vf. für ſein Product (wenn wir nicht irren, das dritte dieſer Art) zu gewinnen gewuſst hat, indem er ſich (unfehlbar zum Nachtheil des Erzeugniſſes) deſſen einſeitigen und zum Theil ſich widerſprechenden Anſichten von der tragiſchen Kunſt anſchmiegte, ſo gut er konnte. — *T.* iſt nämlich von der ſogenannten hiſtoriſchen Dramaturgen-Schule, welche keine Tragödie dulden will, die nicht auf Geſchichte baſirt und dem Hauptſtoffe nach aus der Geſchichte genommen iſt. Viele Philoſophen und Hiſtoriker hegen bekanntlich eine ganz entgegengeſetzte Meinung, und möchten den Dichtern lieber alle Benutzung hiſtoriſcher Stoffe unterſagt wiſſen. Denn (ſagen ſie) die Weltgeſchichte liefert keine Tragödien nach den Regeln der Dichtkunſt; nicht nach den Maximen der poetiſchen Gerechtigkeit, nicht nach dem Bedürfniſs einer leitenden Hauptidee, nicht mit der Rückſicht auf das menſchliche Empfindungsvermögen, ſondern lediglich nach den Geſetzen phyſiſcher und moraliſcher Cauſalität, geſtaltet und ordnet ſie die Begebenheiten. Bleibt der Tragöd ihr völlig getreu, ſo verletzt er in hundert Fällen gegen Ei-



Digitized by Google

Einen die Regeln ſeiner Kunſt. Weicht er aber davon ab, ſo macht er die Kunſt zu einer Verfälſcherin der Geſchichte, und ſtatt der hiſtoriſchen Wahrheit bringt er die Anſchauungen ſeiner Phantaſie in das Bewuſstſeyn der Nation. Zwar weiſs die Nation, daſs ſie in hiſtoriſchen Dichtungen dem *Dichter* nicht trauen kann; da aber ſeine Geſtaltungen lebendiger zu ſeyn pflegen, als die Bilder der Geſchichtſchreibung; ſo drängen ſie ſich im Bewuſstſeyn des Volkes überall der minder anſchaulichen Wahrheit vor, und geben demſelben von der Vergangenheit, aus welcher es Belehrungen für das Leben ſchöpfen ſollte, falche Vorſtellungen, um es poetiſch zu ergetzen. Sie miſchen Wahrheit und Dichtung unter einander, bloſs um deſto leichter mit der letzteren zu täuſchen, und einen Glauben zu erſchleichen, den ſie lediglich durch die innere Wahrſcheinlichkeit und den feſten Zuſammenhang ſeiner Erfindungen erzwingen ſollten.

Wie ſpeciös auch dieſe Einwendungen ſind, ſo reichen ſie doch keineswegs hin, um das hiſtoriſche Drama unbedingt zu verwerfen, oder auch nur unter das rein inventoriſche herabzuſetzen, welches Ariſtoteles in der bekannten Stelle Poet. IX, 7: *ὁμοίως γὰρ ἐν τούτῳ τά τε πράγματα καὶ τὰ ὀνόματα πεποίηται*, dem erſtgedachten entgegengeſtellt, ohne einem von beiden irgend einen weſentlichen Vorzug einzuräumen.

Allein das Geſchrey der oben genannten neuern Schule nach hiſtoriſchen, auch wohl nach vaterländiſchen Dramen, und nach gänzlicher Proſcription der rein inventoriſchen, beeinträchtigt die Freyheit der Dichtkunſt noch weit mehr, als die angeführten Einwendungen der ſtrengen Hiſtoriker, weil es dieſelbe im Kern ihrer Macht, in dem Rechte der freyen *Erfindung*, angreift. Das möchte indeſſen noch hingehen, wenn es nur nicht zu einer Verwirrung der weſentlichſten Begriffe vom *Drama* geführt, und die natürlichen Schranken deſſelben dergeſtalt aus einander gerückt hätte, daſs ſie faſt für umgeworfen zu achten ſind. In einem engen Zeitraume der Geſchichte, wie ihn das reine Drama fordert, um während der Anſchauung die Phantaſie nicht zu unbehaglichen, weiten Reiſen durch das Gebiet der Vergangenheit zu nöthigen, wird dasjenige, was an Charakteren, Handlungen und Begebenheiten zur Hervorbringung eines echt dramatiſchen und beſonders tragiſchen Eindruckes nöthig iſt, ſo ſelten beyſammen gefunden, daſs die Poeten ſich gezwungen ſahen, ſtatt der geſchichtlichen *Momente* ganze, lange *Epochen* zu Stoffen ihrer Dramen zu wählen. Das gab natürlich ſtatt eines dramatiſchen *Gemäldes*, welches mit Einem Blicke überſchaulich ſeyn, und bey aller Mannichfaltigkeit der einzelnen Figuren mittelſt eines ſtarken Totaleindruckes als ein *Ganzes*, Unzertrennliches, in Geiſt und Gemüth eindringen ſoll, eine *Gallerie* hiſtoriſcher Bilder, die eben ſoviel einzelne, nicht äſthetiſch zuſammenhängende Handlungen darſtellten, und wenig mehr zur Anſchauung brachten, als die Sitten und Gebräuche einer gegebenen Zeitepoche, einzelne hiſtoriſche Charaktere, und die chronologiſche Folge poetiſch heterogener Begebenheiten. *Shakeſpear's* mächtiger Genius, der oft einzelnen Scenen eine Kraft einzuhauchen wuſste, welche dieſelben faſt bis zur Wirkung einer ganzen ariſtoteliſchen Tragödie erhob, deckte mit ſeinen glänzenden Fittigen die dramatiſchen Gebrechen der Compoſition in ſeinen vaterländiſchen Folgeſtücken. Dieſs lockte ſchwächere Genien zur Nahahmung; ſo entſtand u. a. *Göthe's* Götz von Berlichingen, und legte in Deutſchland den Grundſtein zu der Schule der hiſtoriſch-dramatiſchen *Epochen-Malerey*. *Ludwig Tieck*, einer der erſten, welche die Beſchränkung des eigenen poetiſchen Talentes zu dem Irrthume verleitete, in einzelnen Verſuchen, die *Göthe's* Genius wagte, feſtſtehende Typen einer alleinrichtigen Poetik zu erblicken, faſste vielleicht ſchon damals ein Vorurtheil für dieſe Art von Vermiſchung des epiſchen und dramatiſchen Elementes, und kannte entweder die griechiſchen Tragiker zu wenig, oder wurde bey ſeiner Neigung zur Romantik von ihrer einfachen Gröſse zu wenig angeſprochen, um einzuſehen, daſs die Kraft der Tragödie nothwendig geſchwächt wird, wenn ſie eine ihr nicht zukommende Freyheit in den Breiten des Epos aufſucht. Mit dieſem Vorurtheile verſenkte er ſich in das Studium des groſsen Briten, und ſo war es kein Wunder, daſs deſſen hiſtoriſche Epochen-Gemälde dramatiſcher Form ihm als die echten Muſterbilder der Tragödie erſchienen; zumal da in der That die poetiſchen Lichtblitze darin ſo blendend und ſo gehäuft ſind, daſs man *vor* dem *Shakeſpeare* den feſten und erhabenen Bau der antiken Trilogien ſtudirt haben muſs, um zu fühlen, wie ſehr die *Shakeſpear*'ſchen Geſchichts-Tableaux an wahrem dramatiſchen Werthe ihnen nachſtehen. Mit dieſer eingewurzelten Vorliebe für die minder vollkommenen Dramen des Briten, von welcher ihn vielleicht nur eigene Verſuche hätten heilen können, ging er nun an die Kritik der Dramen deutſcher Meiſter, und maſs mit dieſem Maſsſtabe u. a. auch *Schiller's* Wallenſtein. Er ſchweifte dabey bis zu der abenteuerlichen Meinung aus, daſs *Schiller*, ſtatt der Gröſse, der Verirrung und dem Falle Wallenſteins, lieber den ganzen 30jährigen Krieg (deſſen *Geſchichte* er ſo vortrefflich geſchrieben) in einem Drama hätte behandeln ſollen. Eine Meinung, die zwar bey den Kennern des Faches Lachen erregte, aber darum nicht minder bey ſeinen Anhängern Eingang fand.

Das vorliegende Trauerſpiel nun, zu deſſen Protector *Tieck* ſich aufgeworfen hat, entſpricht zwar in der Wahl des Stoffes keineswegs dem *Tieck*'ſchen Ideal: denn der Vf. hat keine *Epoche*, ſondern nur einen *Moment* der Geſchichte: Alexanders letzten Sieg über Darius, die Zerſtörung von Perſepolis und des Darius Untergang, zum Gegenſtande gewählt. Aber eben dieſe Abweichung von *Tieck's* Ideal iſt das Beſte an dem Stücke, iſt im Weſentlichen faſt das Einzige, was daran zu loben iſt, während die mei-

Digitized by Google

meiſten Fehler deſſelben aus des Vfs Beſtreben ſich erklären laſſen, den Anſichten der *Tieck*'ſchen Schule genug zu thun, ſo weit es der gewählte Stoff erlaubte.

Der gewählte hiſtoriſche Moment, vorausgeſetzt, daſs Darius die tragiſche Hauptperſon ſeyn ſoll, iſt zur Tragödie allerdings tauglich. Der Sturz eines mächtigen Königs hat ſchon an ſich eine, wir möchten ſagen, *materielle* Gröſse der Erſcheinung, welcher die Dichtkunſt diejenige *intellectuelle* Gröſse, worauf es bey der Tragödie vorzüglich ankommt, leicht einhauchen kann. Dieſe beruht aber auf der moraliſchen Bedeutſamkeit des zum tragiſchen Opfer beſtimmten Helden, und damit hat der Vf. den Darius genau ſo dürftig ausgeſtattet, als die Geſchichte.

Er führt denſelben nicht ungeſchickt auf als einen gebeugten König, Sohn und Gatten, welcher die Schmach ſeiner wiederholten, von Alexander erlittenen Niederlage eben ſo tief empfindet, als das Unglück, ſeine Mutter und ſeine geliebte Gattin (nach morgenländiſcher Weiſe zu reden ſeine Favoritin) in der Gefangenſchaft des Feindes zu wiſſen, welcher ihm eben wieder zum Entſcheidungskampfe gegenüber ſteht. Dieſe Situation verleiht ihm ein moraliſches Intereſſe; aber der Vf. ſcheint es ihm nur *auf Sicht* geliehen zu haben, um es auf der Stelle wieder zu zerſtören. Denn kaum hat er in dem erſten Monolog (S. 15) den Entſchluſs ausgeſprochen, für die Freyheit der Favoritin (und beyläufig auch der Mutter) dem Alexander Aſien bis zum Euphrat anbieten zu laſſen, ſo erſcheint die geliebte Statira ſelbſt, und berichtet ihm, nachdem ſie vorher vor Entzücken des Wiederſehens in *Ohnmacht* gefallen iſt, daſs die Mutter geſtorben, und daſs auf ihre Bitte der groſsmüthige Alexander ſie freygelaſſen hat. Hat der Vf. nicht gefühlt, wie viel dadurch dem Intereſſe der *Situation* des Darius Abbruch geſchah? Der Kampf um die Geliebte, um die Mutter, welchen die Expoſition erwarten lieſs, reducirt ſich mit einem Mal auf einen Kampf zur Rettung der Macht und Herrſchaft und zur Auswetzung der Scharten am Schwerte des kriegeriſchen Ruhmes. Das moraliſche Intereſſe des Beſchauers an der *Perſon* ſcheint zwar, gleichſam zum Erſatz für das Verminderte der Situation, am Schluſſe des Actes einen kleinen Zuwachs erhalten zu ſollen. Darius fühlt Alexanders Groſsmuth, und erhebt ſich zu dem Entſchluſſe:

Und ſollt' ich,
Gemeinem Krämer gleich, den Preis nicht zahlen,
Weil meine holde Lilie mir *geſchenkt* ward?
Nein, Alexander, ich will dankbar ſeyn,
An Groſsmuth mindſtens will ich dich beſiegen.

Aber dieſer Zuwachs reicht kaum hin, die moraliſche Blöſse wieder zu bedecken, welche Darius unmittelbar vorher enthüllt hat. Als nämlich Statira (S. 20) mit Enthuſiasmus von Alexander ſpricht, geräth Darius über ihr „verzücktes Rühmen" dergeſtalt in Eiferſucht, daſs er „ihr falſches Blut flieſsen ſehen will" (S. 21), daſs ſie ſich wirklich ſchon verloren glaubt, und daſs ſie nur durch einen *Wuth-Ableiter* gerettet wird, indem ſo eben der Leibarzt ins Zelt tritt, welchen der König bey ihrer Ohnmacht rufen lieſs, und welcher nach ſeiner Meinung nicht ſchnell genug herbey geeilt iſt. Dieſen Arzt beſiehlt nun der Deſpot auf der Stelle hinzurichten; ein Hofbeamter entſchuldigt ihn trifftig, und hierauf wirft ihm der König mit den Worten: „Da, Sclave, nimm!" eine goldne Kette zu, und hat ſeine Eiferſucht vergeſſen. Welchen Antheil kann uns ein ſolcher Charakter einflöſsen? Man ſieht wohl, daſs der Vf. hier den aſiatiſchen Deſpoten und die Reizbarkeit eines gekrönten Harems-Hahnes hat malen wollen; aber war das hier der Ort? *Grillparzer* hat in ſeinem Ottokar ähnliche Fehler gemacht; er zeigt bey der Einführung denjenigen, für deſſen Schickſal wir uns intereſſiren ſollen, von verächtlicher und haſſenswerther Seite: übermüthig-ſtolz und wahrhaft brutal. Aber das hat doch wenigſtens inſofern einige dramatiſche Zweckmäſsigkeit, als der Dichter aus eben dieſen Charakterfehlern den Fall ſeines Helden ableiten wollte. Unſer Vf. hingegen hat offenbar keinen andern Zweck dabey gehabt, als den Helden recht *morgenländiſch* darzuſtellen, und das iſt eben der Fehler der obgedachten hiſtoriſchen Schule, daſs ſie dem *National-Coſtume* der Sitten häufig das Intereſſe aufopfert, welches der Beſchauer an den Charakteren nehmen muſs, wenn die Handlung gehörig auf ihn wirken ſoll. Wollte der Vf. Antheil erwecken für den *liebenden* Darius (und wozu ſonſt die Erſcheinung der Statira?), ſo war es völlig zweckwidrig, hier den aſiatiſchen Deſpoten und die Harems-Sclavin, deren Haupt keine Secunde auf dem Halſe ſicher ſteht, als Repräſentanten der Liebe aufzuſtellen. Dieſes Aſiatiſche muſste hier gleichſam aus dem Perſiſchen in das rein Menſchliche überſetzt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Boſſange d. ä.: *De l'Eſprit militaire en France,* des cauſes qui contribuent à l'éteindre; de la néceſſité et des moyens de le ranimer; par le lieutenant-général *Max. Lamarque.* 1826. 130 S. 8. (2 Fr. 50 C.)

In den 20 Kapiteln, worin dieſe Broſchüren eingetheilt iſt, werden *drey* Hauptgegenſtände erörtert. — Zuerſt giebt der Vf. die allgemeinen, permanenten und zufälligen Urſachen an, die den militäriſchen Geiſt zu ſchwächen und wohl gar zu vernichten ſtreben; ſodann zieht er die Gefahren in Erwägung, deren ſich eine Nation ausſetzt, die ihre Unabhängigkeit nicht mittelſt eines, auf ſtarken Grundlagen ruhenden, Militär-Syſtems ſicher ſtellt; und nachdem er die Nothwendigkeit dargethan, dieſes Syſtem mit dem geſellſchaftlichen Zuſtande der Nation in Einklang zu bringen, entwickelt er endlich ſeinen Or-

Digitized by Google

Organiſations-Plan. — Hr. Gen. *L.* iſt der Meinung, daſs in Frankreich der militäriſche Geiſt zu erlöſchen beginne und man demnach auf die Mittel denken müſſe, ihn wieder zu beleben. Er äuſsert unverhohlen, daſs Eine der allgemeinſten Urſachen dieſes Hinſchwindens des Kriegsgeiſtes vornehmlich in den Fortſchritten der Civiliſation zu ſuchen ſey; nächſt dem und insbeſondere aber in den Mängeln der franzöſiſchen Armee-Organiſation. Die Gründe, worauf der Vf. letztere Behauptung ſtützt, können hier füglich unerwogen bleiben; allein was die Nachtheile betrifft, welche die immer zunehmende Civiliſation der höhern Entwickelung, ja ſelbſt der Erhaltung des Kriegsgeiſtes zufügen ſoll; ſo dürfte ſich wohl jede europäiſche Nation, mithin auch die franzöſiſche, deshalb aller ſpeciellen Beſorgniſſe überheben können, da ſich dieſe Civiliſation dermalen nicht, wie bey den alten Griechen und Römern, auf die engen Grenzen eines einzelnen Staates beſchränkt, ſondern über den ganzen Erdtheil, wiewohl in unterſchiedlichen Abſtufungen, verbreitet hat. Insbeſondere darf dieſs von jener Art der Civiliſation behauptet werden, die vornehmlich die kriegeriſchen Tugenden eines Volkes ſchwächt, und welche, da ſie es iſt, der wir die Annehmlichkeiten der höheren ſinnlichen Genüſſe verdanken, die ſinnliche Cultur genannt werden mag. — Der Vf. findet den Militär-Etat Frankreichs nicht zahlreich genug, um damit ſeine Unabhängigkeit und ſeinen politiſchen Rang unter den europäiſchen Mächten zu behaupten; Ruſsland, Oeſterreich, Preuſsen und England unterhalten verhältniſsmäſsig zu ihrer Bevölkerung und den reſpectiven Staatskräften eine bey weitem ſtärkere Kriegsmacht; und ein vergleichender Ueberblick derſelben veranlaſst den Vf. zu der bedenklichen Frage, wie es wohl möglich ſey, mit dem Effectiv-Beſtand der franzöſiſchen Armee, der ſich auf 240,000 Mann belaufe, wovon indeſſen nur 150,000 disponibel wären, das Gebiet des Reichs zu vertheidigen, ohne die National-Garden zu Hülfe zu nehmen; ſchlüge man auch die natürlichen Vertheidigungs-Mittel und die feſten Plätze, welche die Grenzen decken, noch ſo hoch an. Die Erörterung dieſer Frage, die dem Vf. eben kein genügendes Reſultat gewährt, führt ihn auf die Entwickelung *ſeines* Syſtems. Der Plan deſſelben geht im Weſentlichen darauf hinaus, das ſtehende Heer auf 180,000 Köpfe zu vermindern, dagegen 180,000 Milizen (Landwehr), die jeden Augenblick ins Feld rücken können, zu organiſiren; und auſserdem noch eine Reſerve von 180,000 Mann. Die Linien-Regimenter müſsten ihre Leute aus den Milizen ziehen, und auf dieſe Weiſe würde das ſtehende Heer nur aus wohlgeübten und kampfgerüſteten Truppen beſtehen. — In Verfolg ſeines Entwurfs macht der Vf. unterſchiedliche Vorſchläge, um den militäriſchen Geiſt der Armee aufs neue zu beleben: die Truppen müſsten 5 oder 6 Monate jedes Jahr in Lagern zuſammengezogen und zu den groſsen Manövres eingeübt werden; die Ruhegehalte ſollen vermehrt, die Dauer der Dienſtzeit dagegen abgekürzt werden; auch müſsten die activen Militärs in mehrern Graden eine Zulage, einige Andere Belohnungen erhalten; das Haupterforderniſs aber ſey eine feſte Beſtimmung in der Organiſation und denjenigen Einrichtungen, die deren Stütze ſind. — Der hier mitgetheilte Auszug dürfte hinreichen, einen Begriff von dem Inhalte und der Tendenz der vorliegenden Broſchüre zu geben, zumal da ſolche minder ein allgemeines, als ein Frankreich insbeſondere berührendes Intereſſe hat. *Eine* Zweifelsfrage erlauben wir uns nur noch; ſie iſt: ob Hn. *L's* Syſtem, deſſen Annahme in Deutſchland, in Preuſsen vornehmlich, ſo herrliche Früchte getragen hat, wohl für Franzoſen paſſend ſeyn dürfte? Mit dem ungeduldigen Charakter dieſer Nation erſcheint es eben nicht verträglich, zuerſt Landwehrmann, alsdann Linien-Soldat und zuletzt noch Reſerviſt zu ſeyn, und ſodann erſt ganz wieder zu den Beſchäftigungen des bürgerlichen Lebens zurückzukehren. Führt doch ſchon das neuerliche Rekrutirungs-Geſetz, nach deſſen Beſtimmungen ein Theil der jährlichen Ziehung in ſeiner Heimath bleibt, manche Unzuträglichkeiten mit ſich, was ſchon daraus erhellt, daſs dieſer disponible Theil ſeinen proviſoriſchen Zuſtand ſo unangenehm findet, daſs viele davon, obſchon ſie die Ausſicht haben, Falls ihnen anders das Glück wohl will, niemals eingereihet zu werden, zur Stellvertretung ihre Zuflucht nehmen und ſolche als eine Gunſt nachſuchen. Auch gegen die Bildung lang dauernder Lager dürfte ſich, ſchon des damit verknüpften Koſtenaufwandes wegen, mancher erhebliche Einwand machen laſſen, zumal da es Frankreich nicht an groſsen Waffenplätzen fehlt, wo, weil ſich daſelbſt alles zur Ausführung der groſsen Manövres erforderliche Kriegs-Material beyſammen befindet, die Truppen aus den benachbarten Bezirken ſich zu gewiſſen Zeiten verſammeln und ſo den mit den Uebungs-Lagern verknüpften Zweck vollkommen erreichen können. — Uebrigens zeigt dieſe Schrift, daſs ihr Vf. nicht bloſs das Talent zu ſchreiben in hohem Grade beſitzt, ſondern daſs auch ſeine Forſchungen und Erörterungen ſich über die Sphäre rein militäriſcher Gegenſtände hinaus erſtrecken, ſo wie daſs endlich die Motive, die ihn zu derſelben veranlaſsten, nur die eines guten Bürgers geweſen ſind.

*Z.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vereinsbuchh.: *Alexander und Darius.* Trauerſpiel von *Fr. v. Uechtritz.* Mit einer Vorrede von *L. Tieck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im zweyten Aufzuge lernen wir den Alexander kennen. Um uns die Unbeugſamkeit ſeines *Muthes* anſchaulich zu machen, hat der Vf. ein ſchier lächerliches Mittel gewählt. Sein Liebling, der Feldherr Hephäſtion, ſtürzt, als Alexander eben von dem Vertrauen ſeiner Soldaten auf ihn geſprochen hat, athemlos in das Zelt, und verkündigt ihm, daſs dieſelben auf einmal allen Muth verloren haben, weil ſie in der Nacht die zahlloſen Wachtfeuer der Perſer geſehen haben. „Du erbleichſt?" fragt Hephäſtion am Schluſſe dieſer pöſſierlichen Schreckens-Botſchaft. Da ermuthigt ſich Alexander zu dem groſsen Entſchluſſe, „ſeinen Macedoniern Muth einzuſchelten."

Vor ihnen, die zum Glück auf Kunſt der Rede
Nicht ſein, wie die Athener, ſich verſtehn,
Bin ich, Ihr wiſst es, ein Demoſthenes,
Will eine Gluth in ihrer Bruſt entzünden,
Die alle Perſerfeuer überſtrahlt!

Inzwiſchen kommen Geſandte von Darius, und bieten, deſſen obenerwähntem Vorſatz gemäſs, dem Alexander halb Aſien als Geſchenk an, wenn er ewigen Frieden machen will. Aber wie könnte ein ſo hoher Krieger-Muth darauf eingehen? Er fordert, daſs Darius ſelbſt komme, und ihm knieend das Diadem des Xerxes überreiche. Das zu verſprechen, ſind die Geſandten natürlich nicht inſtruirt, und ſo beginnt denn nun im dritten Acte die Schlacht von Arbela.

Die Zuſchauer bekommen jedoch nichts davon zu ſehen; Statira, im Zelte des Darius zurückgeblieben, ſieht ſie bloſs mit den *inneren* Augen, ungefähr wie *Schiller's* Jungfrau von Orleans im Thurm, und als Alexander, der Sieger, in das Zelt des geflohenen Gegners tritt, *ſtirbt* die unglückliche Seherin vor Entſetzen darüber, daſs ihre Viſion Wahrheit geweſen iſt. Muſs die Kritik da nicht mit dem Macbeth ſagen: „Sie hätt' ein andermal ſterben können, es würde ſchon noch Zeit dazu gekommen ſeyn?" Was ſoll dieſer Tod hier wirken? Mitleid mit dem fliehenden Darius, dem nun der groſsmüthige Alexander die Favoritin nicht zum zweyten Male wieder zuſenden kann? Alexander beklagt ihn wegen dieſes Verluſtes, ſetzt ſich auf den Stuhl des Xerxes, und zieht dann (im Zwiſchenacte) nach Perſepolis.

Von hier an wird nun das Stück, worauf es bis hieher gar nicht angelegt ſchien, eine Art von *Schickſals*-Tragödie. Der längſt verſtorbene König Djemſchid hat prophezeiht, daſs es aus ſeyn werde mit dem perſiſchen Reiche und mit deſſen legitimen Beherrſchern, wenn die Pracht von Perſepolis zerſtört wird. Alexander erfüllt abſichtslos dieſe Bedingung: bey dem Siegesfeſte, welches er in der Hauptſtadt feyert, zündet er in Weinlaune mit der Fackel, die er einer griechiſchen Tänzerin entreiſst, den königlichen Pallaſt an, und die Pracht von Perſepolis wird zu Aſche. Weiter begiebt ſich im vierten Acte nichts.

Im letzten ſehen wir den Darius wieder. Die Nachricht von Statira's Tode erträgt er mit der Kraft, die aus der Abſtumpfung für die Schläge des Unglücks zu entſpringen pflegt. Doch die erfüllte Prophezeihung entpreſst ihm ein: Wehe mir! Er wollte neue Truppen ſammeln; aber die Feldherren, die ihn begleitet haben, und die nach der erfüllten Prophezeihung nichts mehr von dem König hoffen, den das Schickſal verworfen hat, werden Verräther. Sie nehmen ihn gefangen, werfen ihn gefeſſelt auf einen Wagen, und von den durchgehenden Pferden wird er *extra curtem ſcenae* geſchleift, um todeswund und mit zerriſſenem Gewand auf das Theater zurückzukommen, noch einmal zu trinken, wie ein Bettler, aus der hohlen Hand, und dann unglücksmüd, aber ruhig und heiter, und mit dem Gedanken an ſeine Statira, einzuſchlafen für die Ewigkeit. Als er verſchieden iſt, kommt Alexander an, weint bey dem Anblick der Leiche, und das Stück ſchlieſst, wie folgt:

*Alexander.*

Von deinen Sclaven wurdeſt Du verrathen, —
Wohl, ſo wird Alexander Dich bedienen! —
(er nimmt ſeinen Mantel ab und bedeckt die Leiche. Gedämpfte kriegeriſche Muſik in der Ferne.)
Und iſt der Erde Macht und Herrlichkeit
So nichtig und vergänglich wie der Rauch,
Der, prächtig aufgeſtiegen, ſchnell zerflieſst,
Warum denn, Zeus, haſt Alexandern Du
In ſolche Welt herabgeſandt, wo nichts
Als ein zerbrechlich Spielwerk zu erringen,
Warum mit Götterkräften ihn begabt?
Mag aber Alles, was ich wirk', in Staub
Zerfallen, wie die Leiche des Darius,
Mag mich in Jugendkraft des Todes Pfeil
Verſammeln zu des Orkus bleichen Schatten;
Mein Name doch wird bleiben, wie der Name



Digitized by Google

Achill's, begeiſternd, groſser Seelen Vorbild,
So ewig als die Erde! — — Wie, ſo ewig?
(lange Pauſe).
Biſt Du denn ewig, Erde? — — —
(Die kriegeriſche Muſik nähert ſich. Macedoniſche Soldaten, mit Siegeskränzen geſchmückt, ziehen im Hintergrunde auf die Bühne.)

*Hephäſtion.*

Deine Krieger,
Des Sieges froh, der Schlachten müde, nah'n.
Willſt Du nun friedlich mit den Friedlichen
Ausruhen nach der Arbeit?

*Alexander.*

Thor! am Ganges
Ernen're Deine Frag'! und hör' am Ganges
Zur Antwort: Nein!

*Hephäſtion.*

(vor ſich hin).
Wer kann den Aetna zwingen,
Sich niemals mehr in Lava zu entladen? —
Heil ihm! Befruchtend wälzt die Lavagluth
Ueber die Auen ſich, ein Quell des Lebens —
Und der Zerſtörung! — doch das Leben ſiegt.

*Alexander.*

Und biſt Du ewig — oder wirſt auch Du
Dich einſt dem Tod vermählen, alte Erde,
Bräutlich geſchmückt mit Deiner Söhne Ruhm?
Zeus, nimm in meine Heimath mich hinauf!
Doch nein! um Deinen Thron dort müſst' ich ringen,
Wohl fühl' ich tief, daſs Du mich nicht verkannteſt,
Als Du in nicht'gen Menſchenleib mich bannteſt!
Doch ob Du Deinen Sohn von Dir verbannt,
Die Götter alle bleiben ihm verwandt!
Bey ihnen — mag die Erd' in Trümmern fallen! —
Wird Alexanders Name nicht verhallen! — —
Nach Indien laſst meine Fahnen wallen!
(ab durch die Reihen Krieger; glänzende Kriegesmuſik.)

Dieſes Auslöſchen einer alten irdiſchen Königsherrlichkeit, und das Auflodern einer neuen jugendkräftigen Flamme an ihrer Statt, iſt an und für ſich in der That ein poetiſches, und zur Erregung tragiſcher Rührung geeignetes Bild, welches nach dem Geſetz des Erhabenen auf den Beſchauer wirken könnte, wenn es das Reſultat und gleichſam der Schluſsſtein einer dramatiſch wirkſamen, das moraliſche Gefühl lebhaft bewegenden, und das Gemüth tief erſchütternden Handlung wäre. Das Schluſsbild im König Yngurd (den wir übrigens keineswegs als ein Muſterſtück aufſtellen wollen) hat etwas Aehnliches: der tugendhafte und beſcheidene Königsſinn empfängt die Krone aus der Hand des verſcheidenden Heldenſinnes, und „Gutes ſteht am Platz der (nicht moraliſch reinen) Herrlichkeit." Dieſes Schluſsbild iſt an und für ſich von minderem tragiſchen Effect, als das vorliegende des Alexander neben der Leiche des Darius; aber um wieviel ſtärker wirkt jenes auf das Gemüth, welches der vorgegangene gewaltige Kampf der Leidenſchaften und deſſen verhängniſsvolle Kataſtrophe aufgeregt, erſchüttert, und für den erhebenden Eindruck empfänglich gemacht hat. An ſolcher aufregenden Handlung fehlt es in vorliegendem Drama faſt gänzlich. Und warum? Der Vf. fand ſie nicht in der geſchriebenen Geſchichte. Aber warum *erfand* er keine? Er hatte dazu freylich weniger freye Hand, als der Dichter des Yngurd, der die ganze Fabel ſeines Drama bloſs aus der Einbildungskraft nahm; aber Raum genug lieſs ihm die Geſchichte des Darius und des Alexander, einen gleich ſtarken Conflict der Leidenſchaften und der Begebenheiten zu erſinnen: und daſs er es unterlieſs, haben höchſtwahrſcheinlich bloſs die Anſichten der oben beſchriebenen hiſtoriſchen Schule veranlaſst. Man leſe nur, was Hr. *Tieck*, der derzeitige Rector dieſer Schule, S. V. zum *Lobe* des eben von uns angedeuteten Mangels ſagt. „Daſs es hier ſich nicht handelt um ein moraliſches Exempel oder Räthſel, um einen Fall der Caſuiſtik, zu welchem der Dichter Begebenheiten und Perſonen ſucht; daſs keine ungeheure Leidenſchaft wüthet und ſich zernichtet; daſs keine *Spannung* reizt, die aus unbegreiflichen Vorfällen und noch dunkleren Veranlaſſungen erregt wird; daſs uns nur eine *Geſchichte* vorgetragen wird, mit welcher jeder Schüler ſchon vertraut iſt; daſs der Vf. ſeinen Alexander ganz der *Geſchichte* getreu geſchildert hat, und daſs einige bekannte Reden und Antworten des jungen Helden ſchön in die Scene hineinklingen" — darin ſucht der Vorredner des Autors gröſstes Verdienſt, und den Vorzug des Werkes. Wir finden in allen dieſen Dingen nichts, als die Urſachen der dramatiſchen *Schwäche* des Erzeugniſſes.

Wir haben die *Tieck*'ſche Vorrede geleſen und wieder geleſen, um wo möglich zu einer beyfälligeren Anſicht zu gelangen; aber wir müſſen geſtehen, daſs wir häufig nicht einmal haben dazu gelangen können, ſie zu verſtehen. S. VI. z. B. ſpricht er von einer „*Trunkenheit* Alexanders, die nur Sieg und Herrſchaft wahrnehme, und die kein Rauſch der Leidenſchaft ſey, weil ſie mit einem ſo feſten Heldenmuth verbunden iſt, den nichts erſchüttern kann, ſo daſs dieſer begeiſterte Held kaum ahnet, wie irgend wer ſeines Gefolges anders als er ſelbſt, auch von tauſend Gefahren umlagert, empfinden könne." Man möchte glauben, *Tieck* meine die Trunkenheit Alexanders in Perſepolis, in welcher derſelbe den Pallaſt anſteckt; aber er meint die oben von uns beſchriebene Zeichnung von Alexanders *Muth*, den Hephäſtions Botſchaft von der Wirkung der perſiſchen Wachtfeuer auf die Soldaten nicht erſchüttern, und nicht in dem Entſchluſſe zu einer Schlacht wanken machen kann. Allein was wäre denn das wohl für ein Feldherr, dem ſo etwas den Muth zum Gefechte rauben könnte? Gleichwohl ſagt Hr. *Tieck* a. a. O.: „Dieſe Auseinanderſetzung des Charakters im zweyten Acte iſt ſchön und *ganz dramatiſch*, weil (man höre!) alles, was *Geſinnung* iſt, zugleich *Handlung* wird." Was ſoll denn dieſer Orakelſpruch heiſsen? Wenn es richtig wäre, was er den Worten nach zu ſagen ſcheint, ſo wäre Vater Ariſtoteles ein, heut zu Tage kaum zu einem Berliner Theater-Correſpondenten des Morgenblattes taugli-

Digitized by Google

licher Dramaturg geweſen, als er behauptete, im Drama ſey die *Handlung* die Hauptſache, nicht die Charaktere, die Sitten, die Geſinnungen. Wenn alles, was Geſinnung iſt, zugleich Handlung wird; ſo brauchen ſich die dramatiſchen Poeten um Handlungen für das Stück gar nicht mehr zu kümmern; ſie dürfen nur die ſpielenden Perſonen *Geſinnungen* gegen einander ausſprechen laſſen. Allerdings findet man das in vielen Dramen der *Tieck*'ſchen Schule; aber das iſt es eben, was ſie ſo langweilig macht, und S. XII geſteht Hr. *T.* ſelbſt ein, daſs im erſten Acte die Schilderungen und die *Geſinnungen* zu viel Raum einnehmen, daſs noch zu wenig *geſchicht.* Werden denn hier die Geſinnungen nicht auch Handlungen? Einen ganz beſondern Geſchmack ſcheint der Vorredner S. XI an der Art gefunden zu haben, wie der Vf. das Schickſal walten, und „*prophetiſch* durch das ganze Gedicht tönen läſst." Wir wollen uns gegen die Schickſalsidee, die einmal ein engliſcher Recenſent von *Müllner's* Tragödien die Lieblings - Gottheit der deutſchen Bühne genannt hat, zwar keineswegs auflehnen. Allein wenn ein Dichter ſie nicht beſſer zu verſinnlichen weiſs, als durch die zufällige Erfüllung einer alten Prophezeihung, welche den Untergang eines Reiches von der Zerſtörung eines Palladiums abhängig machte; ſo thut er beſſer, ihren Gebrauch den Ammenmährchen zu überlaſſen. Für die Tragödie taugt ſie nur unter der Bedingung, daſs ſie, als Repräſentantin einer überſinnlichen, geheimniſsvollen, ſtets hypothetiſchen Nothwendigkeit, mit der moraliſchen Freyheit und mit der Willkür des Menſchen in Wechſelwirkung, in Kampf geſetzt werde, und den Sieg nur dadurch zu behaupten ſcheine, daſs der gegen ſie kämpfende Menſch ſeine Leidenſchaften nicht zu beſiegen weiſs, die ihre natürlichen Verbündeten ſind. So erſcheint ſie im Oedipp, in der Oreſtien-Trilogie des Aeſchylus, in *La vida es ſueño,* im Macbeth, im Wallenſtein, in der Jeanne d'Arc, in der Schuld und der Albaneſerin, ſelbſt in der Braut von Meſſina, die man jetzt als die Urheberin eines blinden Fatalismus in der tragiſchen Kunſt anklagt; hier aber, in dem Drama des Hn. *v. Ue.*, iſt von einer ſolchen Darſtellung keine Spur. Laſſen wir das *Palladium,* als auf den Volksglauben baſirt, für dramatiſch gelten; immer iſt es ein Zufall, daſs es zerſtört wird, und Darius hat keine andere Schuld an der Zerſtörung, als daſs er im Kriege entweder nicht tapfer oder nicht glücklich genug iſt, den Alexander von Perſepolis abzuhalten.

In der Behandlung der Sprache und im Versbau zeigt Hr. *v. Ue.*, wie ſelbſt ſein Vorredner einräumt, ſich noch ziemlich als Neuling. Die Conſtruction S. 23:

— — warf einen Schleyer über
Mein thränenfeuchtes Auge *ich*;

der cäſurloſe Alexandriner mitten unter den fünfgliedrigen Jamben S. 24:

Mit dieſem Dolche, bey des Feuers Heiligkeit —

und viele andere Stellen mehr zeugen dafür. Doch iſt die Diction im Ganzen poetiſch zu nennen, und in einzelnen Zügen, wovon wir nur den S. 70 nennen wollen, wo die Perſerin Ameſtris von der Beſtimmung des von ihr gewundenen Siegeskranzes in dem Augenblicke ſpricht, wo ſchon der Bote von dem Falle des Geliebten vor ihr ſteht, offenbart ſich eine achtungswerthe dichteriſche Kraft. Nur ſcheint ſie nicht bis zum Gefühl ihrer Selbſtſtändigkeit gekommen zu ſeyn, da ſie nicht *allein* vor das Publicum zu treten gewagt, ſondern einen kritiſchen Protector (den Vorredner) geſucht hat. Das war nicht weiſe, und der Vf. hätte das Dictum der ſeligen *Hecate* berückſichtigen ſollen:

Doch halten wir *in genere*
Nicht viel von den Poeten,
Die mit dem Werk *humillime*
Vor ihren Meiſter treten.

Der Aar, zu zeigen, wer er ſey,
Weiſt nicht aufs Neſt zurücke,
Sein Flug, nicht das zerbrochne Ey,
Sagt es dem Kennerblicke.

Berlin, b. Wittich: *Trattato ſu la commedia dell' arte, oſſia improvviſa, maſchere italiane ed alcune ſcene del carnevale di Roma.* Dal Profeſſore *Franc. Valentini,* Romano. 1826. 32 S. 4. (Zugleich mit angehängter deutſcher Ueberſetzung: *Abhandlung über die Comödie aus dem Stegreif und die italieniſchen Masken;* nebſt *einigen Scenen des römiſchen Carnevals.*) Mit zwanzig color. Kupfern. 36 S. (15 Rthlr.)

Ein wahres Prachtwerk in Papier, Druck und Stich! Der Vf., ein Römer von Geburt, aber in Berlin lebend, war von mehrern Freunden der italieniſchen Literatur aufgefordert worden, eine genügende Idee von den komiſchen (Theater-)Masken ſeines Vaterlandes zu geben, und er glaubte, indem er dieſs thäte, „ein nützliches, angenehmes und für viele ein nothwendiges Werk zu thun." Nachdem er ſo die Theatermasken beſchrieben hatte, that er ein Gleiches mit den am meiſten gebräuchlichen des römiſchen Carnevals, welchen er auch einige Scenen aus demſelben folgen lieſs. Das iſt nebſt dem, was er in der erſten Abtheilung über die *commedia dell' arte* ſagt, der Hauptinhalt des vorliegenden Werkes, zu deſſen Herausgabe den Vf. der Beyfall, den er beym Vorleſen der Abhandlung vor einer Geſellſchaft Gelehrter erhielt, beſtimmte. Und gewiſs iſt es, ſo viel auch ſchon in einzelnen deutſchen Werken, z. B. in *A. W. v. Schlegel's* Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, über die Theatermasken der Italiener geſchrieben worden, doch durchaus kein überflüſſiges Unternehmen, mit Weglaſſung aller Unterſuchungen über den Urſprung jener komiſchen Masken und die Etymologie ihrer Namen, nur über ihr eigentliches Weſen und ihr Koſtüme ſich zu verbreiten, um ſo weniger, als ſich daraus auch der Reichthum an Witz und muthwilliger Laune, den das oft verkannte und nicht gehörig gewür-

würdigte italieniſche Luſtſpiel beſitzt, beurtheilen läſst. Um das innere, ſich mit wenigen Modificationen ſtets gleichbleibende, Weſen jener Masken in das gehörige Licht zu ſetzen, führt ſie der Vf. zugleich in einigen Rollen, ſowohl wie ſie das improviſirte, als auch das regelmäſsige Luſtſpiel (bey *Gozzi* und *Goldoni*) anwendet, vor, und ihr Aeuſseres bringt er zugleich durch bildliche Darſtellungen höchſt zweckmäſsig zur Anſchauung. Die ſo in der zweyten Abtheilung beſchriebenen und dargeſtellten eigentlichen komiſchen Masken ſind: *Arlecchino* (in einigen Ländern Italiens *Traccagnino*, auch *Truffaldino*, von *Gozzi* nur mit dieſem letzten Namen genannt), *Pantalone*, *Dottore Ballanzoni*, *Brighella*, *Tartaglia*, *Smeraldina* — ſo nennt ſie *Gozzi;* ſonſt, wie bey *Goldoni*, heiſst ſie *Colombina* — und *Pulcinella*, die Lieblingsmaske der Neapolitaner. — Die dritte Abtheilung beſchäftigt ſich mit den gebräuchlichſten Masken des römiſchen Carnevals. Hier ſind wiederum theils das Koſtüme, theils der Charakter derſelben beſchrieben, und zur Verſinnlichung des äuſsern die Masken auf Taf. 7 — 16. dargeſtellt. Der Vf. kennt *Göthe's* lebendige Beſchreibung des römiſchen Carnevals: aber theils war ſein Zweck von dem des deutſchen Dichters verſchieden, theils hat ſich ſeit dem J. 1787, wo *Göthe* in Rom war, in Betreff der Masken Manches verändert („jedes Jahr erleiden ſie, beſonders die des Carnevals, groſse Veränderungen," ſagt der Vf. im Vorworte), und neue ſind gebräuchlich geworden, ſo daſs dasjenige, was Hr. *V*. über das römiſche Carneval und die Masken deſſelben, die daſelbſt die häufigſten ſind, ſagt, an und für ſich recht paſſend einen Platz neben *Göthe's* Beſchreibung, auch zu deſſen theilweiſer Ergänzung (ſchon Kephalides nahm in ſeiner Reiſebeſchreibung durch Italien berichtigende und ergänzende Rückſicht auf *Göthe*), verdient. Noch einen Nebenzweck hatte der Vf. bey der durch colorirte Kupfer verſinnlichenden und veranſchaulichenden Beſchreibung einiger Masken des römiſchen Carnevals. So wie Theater, denen es um wiſſenſchaftliche Correctheit in Betreff des Koſtüms der italieniſchen komiſchen Masken (z. B. bey Aufführung der Turandot, bey Ballets, in denen jene vorkommen) zu thun ſeyn muſs, das vorliegende Werk um der bildlichen Darſtellungen der komiſchen Masken willen zweckmäſsig benutzen können; ſo wollte auf der andern Seite der Vf. dadurch, daſs er der charakteriſtiſchen Beſchreibung einiger der gebräuchlichſten Masken des römiſchen Carnevals mehrere dieſelbe verſinnlichende Kupfer beyfügte, den Maskeraden in Deutſchland mit ihrem todten Einerley der Domino's und Fledermäuſe, ſtatt dieſer nichts weniger als charakteriſtiſchen Masken, jene italieniſchen Carnevalsmasken zur Nachahmung empfehlen. Er ſpricht ſich darüber in dem Vorworte an den Leſer aus, und er hat nur zu ſehr Recht, wenn er an unſern Maskeraden das italieniſche Leben in Koſtüme und innerm Gehalte vermiſst. Aber dieſer Mangel läſst ſich durch die Masken allein nicht erſetzen, und der Vf. mag ſagen, was er will, ohne den italieniſchen Charakter in Lebendigkeit, Muthwille und Witz werden wir auch keine Maskeraden im Sinne der italieniſchen Carnevals haben können: übrigens von der Verſchiedenheit der Sitten, des Klima's u. ſ. w. hier nicht zu ſprechen. Dennoch können die Abbildungen der kleidſamen, dem Auge gefälligen, römiſchen Carnevalsmasken im vorliegenden Werke durch Nachahmung auf deutſchen Maskeraden dieſe ſelbſt wenigſtens äuſserlich beleben und alſo günſtig auf dieſelben wirken. — Die vierte Abtheilung hat die Beſchreibung von vier römiſchen Carnevalsſcenen (dazu die vier letzten Kupfertafeln) zum Gegenſtande und enthält alſo inſofern auch einen nicht unintereſſanten Beytrag zu der Kenntniſs des italieniſchen Carnevalslebens und einen Nachtrag zu der Beſchreibung *Göthe's*. — Das Werk iſt vom Vf. dem Prinzen Friedrich von Preuſsen, den er in der italieniſchen Sprache unterrichtete, gewidmet.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Preiſe.

Die *Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften* zu *Leyden* hat folgende Preisaufgabe mit einem unbegrenzten Termin der Einſendung ausgeſchrieben. „Man verlangt eine Unterſuchung, in welcher auf eine gründliche und in das Einzelne eingehende Weiſe eine Vergleichung geliefert werde der grammatikaliſchen Formen des Ausdrucks in der niederländiſchen und deutſchen Sprache mit dem des Sanſkrit und Parſi. Dieſe Vergleichung ſoll begleitet und begründet ſeyn durch ein aus den wichtigſten Theilen beider Sprachen entnommenes Wörterverzeichniſs und anderer Belehrungen der Art. Unter dem Ausdruck verſteht die Geſellſchaft die primitiven Stammformen, die jetzt im Deutſchen üblich ſind, nebſt denen, welche in das Niederländiſche, Engliſche, Däniſche und Schwediſche übergegangen ſind, ohne die altnordiſchen Sprachen und ſelbſt das Griechiſche und Lateiniſche davon auszuſchlieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1827.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

#### Roſtock.

**Verzeichniſs der Vorleſungen,**
welche
auf der Univerſität daſelbſt im Sommerhalbjahre 1827 gehalten werden.

*Theologiſche Facultät.*

Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Guſtav Wiggers* wird vortragen: 1) Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung* in die *Bücher des neuen Teſtaments.* 2) Den *erſten* Theil der *Kirchen-Geſchichte.* 3) *Paſtoral-Theologie* mit Berückſichtigung der Mecklenburgiſchen Kirchengeſetze. Die *homiletiſchen* und *katechetiſchen* Uebungen der Mitglieder des theologiſch-pädagogiſchen Seminars wird er auf gewohnte Weiſe leiten.

Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Anton Theodor Hartmann* wird 1) eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung* in die *kanoniſchen Bücher des alten Teſtaments geben;* 2) die *kleineren Pauliniſchen Briefe* nebſt den *Briefen Jacobi, Petri* und *Judä* erklären.

Hr. Prof. Dr. *Johann Philipp Bauermeiſter* wird 1) die *gröſseren Briefe des Apoſtels Paulus,* als den *dritten* Theil ſeines exegetiſchen Curſus, erläutern; 2) die *chriſtliche Dogmatik* und 3) die *Logik* vortragen.

Hr. M. Prof. *Karl Friedrich Aug. Fritzſche* wird 1) öffentlich *Plato's Euthyphro* in lateiniſcher Sprache erklären; privatim 2) einen zweyjährigen *exegetiſchen Curſus des neuen Teſtaments* mit der *ſynoptiſchen Erklärung der Evangelien des Matthäus, Marcus* und *Lucas* eröffnen; 3) *Disputationen* über Gegenſtände der *chriſtlichen Dogmatik* leiten; 4) die *chriſtliche Moral* vortragen.

*Juriſtiſche Facultät.*

Hr. Prof. Dr. *Ferdinand Kämmerer* trägt vor: 1) Das *römiſche Erbrecht,* 2) den *Criminal-Proceſs* nach ſeinem Entwurfe des Criminal-Verfahrens, Roſtock 1821, mit Berückſichtigung der Bützow'ſchen Criminal-Gerichts-Ordnung. Auſserdem erbietet er ſich auf ausdrückliches Begehren auch zu Vorleſungen über das *gemeine* und *Mecklenb. Lehnrecht.*

Hr. Conſiſtorial-Vice-Director und Prof. Dr. *Conrad Theodor Gründler* lehrt: 1) Die *Inſtitutionen des R. R.,* nach Mackeldey. 2) Den *bürgerlichen Proceſs,* nach Martin. Auf Verlangen wird er auch die *Referirkunſt* vortragen.

Hr. Conſiſtorialrath und Prof. Dr. *A. L. Diemer* lehrt 1) öffentlich: *Geſchichte* und *Verfaſſungskunde von Mecklenburg,* nach eigenen Sätzen. Privatim: 2) Das *Kirchenrecht,* nach Wieſe. 3) Die *Grundſätze des Mecklenb. Privatrechts,* nach eigenen Sätzen.

Hr. Prof. Dr. *Philipp Eduard Huſchke* wird vortragen 1) privatim: Die *Pandecten.* 2) Oeffentlich: Die *Lehre von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand.*

Hr. Prof. Dr. *Friedrich Raſpe* trägt vor: 1) *Rechts-Encyclopädie,* nach Falk. 2) *Allgemeines Staatsrecht,* nach Schmid. 3) Erbietet er ſich privatiſſime auf Begehren *Referir-Uebungen* zu halten.

*Mediciniſche Facultät.*

Hr. Geh. Medicinalrath und Prof. Dr. *Vogel,* zur *Leitung des Seebades zu Doberan* im Sommer abweſend, hält in dieſem Sommer keine Vorleſungen.

Hr. General-Chirurgus und Prof. Dr. *Joſephi* wird vortragen: 1) den *erſten* Theil der *Geburtshülfe;* 2) den *erſten* Theil der *Chirurgie.*

Hr. Prof. Dr. *Heinrich Spitta* lieſt: 1) den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Pathologie* und *Therapie.* 2) Leitet er die *praktiſch-mediciniſchen Uebungen* nach der in ſeiner Schrift: „das mediciniſche Clinicum zu Roſtock, 1826." dargeſtellten Methode. 3) Lehrt er *gerichtliche Medicin.*

Hr. Prof. Dr. *Karl Strempel* wird vortragen 1) privatim: *Arzneymittellehre;* 2) den *erſten* Theil der *ſpeciellen Pathologie* und *Therapie.* 3) Privatiſſime: *Phyſiologie.*

*Philoſophiſche Facultät.*

Hr. Prof. *Hecker* trägt vor: 1) Die *Buchſtabenrechnung* und *Algebra.* 2) Die *Analyſis des Endlichen* und *Unendlichen,* nach Käſtner.

Hr. Geh. Hofrath und Prof. der Oekonomie *Karſten* wird vortragen: 1) Die *Theorie der Landwirthſchaft,* nach ſeinem Lehrbuche: „Die erſten Gründe der Landwirthſchaft u. ſ. w. 2) Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie.*

Hr. Hofrath und Prof. *Norrmann* wird vortragen privatim: 1) Die *neuere deutſche Geſchichte* ſeit dem An-



Digitized by Google

Anfange des 16ten Jahrhunderts. 2) Die *Statiſtik der vornehmſten europäiſchen Staaten.* Privatiſſime: Die *Staatswirthſchaft.*

Hr. Prof. *Beck* wird 1) *Moralphiloſophie* und 2) *reine Mathematik* vortragen.

Hr. Prof. *Pries* wird 1) *Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften* nach Schulze, 2) *Aeſthetik* vortragen; 3) *einige Dramen Shakeſpeare's* erklären.

Hr. Prof. *Huſchke* d. ä. wird erklären: 1) Den *gefeſſelten Prometheus* des *Aeſchylus.* 2) *Cicero's* Werk *vom Staate.*

Hr. Prof. Dr. *Guſtav Sarpe* wird privatim: 1) über den *Philoktet des Sophokles;* 2) über die *Geſchichte der griechiſchen Literatur,* und privatiſſime über *Cicero's Bücher vom Redner* Vorleſungen halten.

Hr. Prof. der Naturgeſchichte und Botanik *H. G. Flörke* trägt privatim vor: 1) *Botanik,* nach Willdenow's Grundriſs der Kräuterkunde, womit auch botaniſche Excurſionen verbunden werden. 2) *Zoologie,* nach Blumenbach's Handbuch u. ſ. w. 3) *Experimental-Phyſik,* nach Muncke's erſten Elementen der geſammten Naturlehre. Heidelberg 1825. 8.

Hr. Prof. *G. Mähl* wird leſen: 1) *Analytiſche Chemie.* 2) *Toxicologie.*

Hr. Prof. Dr. *C. A. P. Mahn* lehrt 1) öffentlich: *Arabiſch.* 2) Privatim: *Theologiſche Encyclopädie* und *Methodologie.* 3) Das *erſte Buch Moſe's.* 4) Die *Weiſſagungen des A. T.* Th. I. Privatiſſime: *Bibliſche Archäologie.*

Hr. Prof. *Schröter* wird, durch Krankheit behindert, in dieſem Sommerhalbjahre keine Vorleſungen halten.

---

### Auſserordentliche Profeſſoren.

Hr. Prof. Dr. und Profector *Quittenbaum* wird lehren: 1) Die *erſte* Hälfte der *Anatomie,* enthaltend die *Oſteologie, Syndesmologie* und *Myologie.* 2) Den *erſten* Theil der *geſammten Chirurgie.* 3) Die *Augenheilkunde.* 4) Erbietet er ſich zu *Repetitorien* über die *Anatomie* und *Chirurgie.* 5) Wird er die *kliniſch-chirurgiſchen Uebungen* in ſeinem *chirurgiſchen Inſtitute* leiten und auf Wunſch in *Verrichtung der verſchiedenen chirurgiſchen Operationen am Cadaver* Anleitung geben.

Hr. Prof. Dr. *Karl Türk* lehrt: 1) *Criminalrecht,* nach Feuerbach. 2) *Deutſches Privatrecht.* Ueberdieſs erbietet er ſich zu *Examinatorien* und *Repetitorien.*

### Privatdocenten.

#### *In der Theologie.*

Hr. Baccalaureus *J. M. C. Tarnow* wird 1) das *neue Teſtament* erklären, mit beygefügten praktiſchen Bemerkungen, gerichtet auf die Beförderung der Weisheit und Heiligkeit aller Menſchen; 2) freymüthig darſtellen die *neueſten,* die *chriſtliche Religion* betreffenden, *Begebenheiten.*

#### *In der Jurisprudenz.*

Hr. Dr. *Gottlieb Heinrich Friedr. Gaedcke* wird 1) öffentlich: *einige ſtreitige Rechtsſätze* erläutern; 2) privatim: die *Inſtitutionen des römiſchen Civilrechts,* nach Roſshirt's Grundlinien des R. R., Heidelberg 1824, vortragen, und damit zugleich eine *exegetiſche Erklärung* des *Juſtinianeiſchen Inſtitutionentextes* verbinden, und 3) die *Doctrin vom Beſitze,* nach von Savigny, aus den Quellen ſelbſt erläutern.

#### *In der Medicin.*

Hr. Dr. *G. F. Moſt* wird vortragen 1) öffentlich: Die *Volksarzneykunde,* nach der 2ten Auflage ſeines Handbuchs: „Geſundheit und Krankheit. Hannover. 1827." 2) Privatim: Die *allgemeine* und *beſondere Heilmittellehre.* 3) Die Lehre von der *mediciniſchen Anwendung* der *Electricität* und des *Galvanismus,* verbunden mit den dahin gehörenden Experimenten. 4) Den *praktiſchen* Theil der *Geburtshülfe.*

#### *In der Philoſophie.*

Hr. Dr. *J. M. C. Tarnow* wird das *natürliche Recht* lehren.

Hr. Dr. *A. C. Siemſſen* wird vortragen: 1) *Mineralogie.* 2) *Oekonomiſche Botanik.* 3) *Technologie.*

Hr. Dr. *Friedrich Francke* wird 1) die *reine Logik;* 2) die *Naturlehre vom menſchlichen Geiſte* oder die *Pſychologie;* 3) den *erſten* Theil der *allgemeinen Arithmetik,* enthaltend die *Buchſtabenrechnung,* und 4) *griechiſche Grammatik,* nach Thierſch, vortragen.

Hr. Dr. *Karl Weinholtz* wird lehren: 1) die *Logik* und 2) die *Wiſſenſchaft des Schönen* nach ſeinem Syſteme.

Hr. Dr. *G. N. J. Buſch* erklärt: 1) des *Sophocles Oedipus auf Colonos;* 2) die *Oden des Horaz,* und ſtellt Uebungen an im *Schreiben* und *Disputiren* in lateiniſcher Sprache.

---

Die *Bibliothek* und das *Muſeum* werden jeden Mittewoch und Sonnabend geöffnet. Es fehlt nicht an Gelegenheit die *franzöſiſche, engliſche* und andere fremde Sprachen gründlich zu erlernen. Auch ſind öffentliche Lehrer für den Unterricht im *Reiten, Zeichnen* und in der *Muſik* angeſtellt. Insbeſondere giebt der akademiſche Muſiklehrer Hr. *Saal* den Mitgliedern des *theologiſch-pädagogiſchen Seminars* unentgeldlichen Unterricht im *kirchlichen Geſange.*

## II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Sylveſter Guidi Romano,* welcher ſeit einigen Jahren das Clementiniſche Muſeum zu Rom mit ſehr koſtbaren ägyptiſchen Alterthümern bereicherte, hat ſo eben aus Aegypten nach Rom eine neue Sammlung ſehr merkwürdiger Gegenſtände gebracht. Man bemerkt

Digitized by Google

merkt darunter vorzüglich einen griechiſch-ägyptiſchen Papyrus. Die gelehrten Forſchungen, welche Hr. *Guidi* über dieſen Papyrus und einen daran gehefteten koſtbaren Stein angeſtellt hat, laſſen keinen Zweifel übrig, daſs er dem *Ptolemaeus Philadelphus* gehörte, welcher durch die den Wiſſenſchaften gewährte Vergünſtigung und die unter ſeinen Augen veranſtaltete Ueberſetzung der Septuaginta ſo berühmt iſt. Dieſer Papyrus iſt vollkommen erhalten, und es fehlt kein Buchſtabe daran. Kein Muſeum beſitzt ältere Schriften. Der Text beſteht aus 45 in gewendeter Schrift geſchriebenen Zeilen. Man hofft, daſs er einige Aufklärungen über dieſen Zeitraum der Geſchichte liefern wird.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heinr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Quintilian's Anweiſung zur Beredtſamkeit, zehntes Buch, lateiniſch und deutſch,* nebſt *Einleitung und einem Apparat von den vorzüglichſten Leſearten, und einigen ſprachlichen Erklärungen, vorzüglich für junge Studirende.* Von Dr. *K. Gutmann.* gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

---

In unſerm Verlag iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen in Deutſchland und der Schweiz zu haben:

*Mathaei,* Dr. *C. Chr., Unterſuchung über das gelbe Fieber,* Beantwortung der von der Regierung des Herzogth. Oldenburg 1822 aufgegebenen Fragen, die von der Berliner medicin. Facultät des Preiſes würdig erklärt iſt. gr. 8. ſchönſtes Velin (59 Bogen) 2 Theile, mit einer Karte von *Leuteman,* welche alle Inſeln und Orte enthält, wo das gelbe Fieber bisher geweſen, und ein Verzeichniſs aller Orte, wo es je beobachtet worden. Cartonirt, Preis $5\frac{1}{3}$ Rthlr.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung
in Hannover.

---

Im Verlage von T. Trautwein in Berlin iſt eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Ritter,* Dr. *H.,* die Halb-Kantianer und der Pantheismus. Eine Streitſchrift, veranlaſst durch Meinungen der Zeit und bey Gelegenheit von *Jäſche's* Schrift über den Pantheismus. Preis broſch. 10 gr.

### II. Vermiſchte Anzeigen.

#### *Gegenerklärung*

auf eine Erklärung von achtzehn Berliner Buchhändlern, die *Bibliothek der deutſchen Klaſſiken* betreffend.

In mehrern öffentlichen Blättern, und unter andern auch in der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung vom 3. May, findet ſich eine aus dem Berliner Intelligenzblatte entlehnte Anzeige, in welcher achtzehn von den Berliner Buchhandlungen erklären: ſie nähmen keine Beſtellungen auf die in unſerm Verlag erſcheinende Bibliothek der deutſchen Klaſſiker an, dieſes Unternehmen ſey nichts als ein Nachdruck und wir hätten uns eines anmaſsenden, unerlaubten Gebrauchs ihrer Unterſchrift zu unſerer Subſcriptionsankündigung ſchuldig gemacht.

Wir erklären dieſe Anzeige für *thöricht* und *vorlaut,* für *verläumderiſch, lügenhaft* und *heuchleriſch,* und, für mehrere Unterzeichner, für *entehrend.*

*Thöricht* und *vorlaut* iſt ſie, da ſie etwas beurtheilen will, was noch nicht da iſt. Nur Kinder und Narren können die Farbe des Küchleins im Ey beſchwatzen wollen.

Sie iſt *verläumderiſch* und *lügenhaft,* weil ſie die Bibliothek der deutſchen Klaſſiker als einen *unerlaubten Nachdruck* denunziirt. Die Bibliothek *aber iſt kein* unerlaubter Nachdruck, *weil* ſie von allen Autoren, welche nicht, wie viele der ältern der ihr einverleibten Klaſſiker, bereits Gemeingut der deutſchen Nation geworden ſind, und auf die ein Verlags*recht* für *Alle* beſteht, *ganze* Werke *nur mit Genehmigung ihrer Verfaſſer* oder deren Verleger, und wo dieſe nicht zu erlangen iſt, bloſs *Auszüge,* durch biographiſche und kritiſche Original-Abhandlungen eingeleitet, bringt, welche Auszüge aber zu veranſtalten überall und in allen deutſchen Bundesſtaaten geſetzlich erlaubt iſt, und wie ſie eben noch, und in gröſserem Umfange als wir es beabſichtigen, durch namhafte Buchhandlungen, von *Goethe's* Schriften in Hamburg, von *Jean Paul's* Werken in Leipzig, von den *Stunden der Andacht* in Prenzlau, und von *Herder's* Werken durch einen der Berliner Denunzianten ſelbſt (Herrn Enslin), gemacht und von ihren reſp. Regierungen, trotz allen Reclamationen neidiſcher Verleger, als *rechtmäſsige Unternehmungen anerkannt wurden.*

*Verläumderiſch* und *lügenhaft* iſt die Anzeige *zweytens,* weil wir uns der Unterſchrift der Verläumder keineswegs auf eine anmaſsende, unerlaubte Weiſe bedienten. Wohl ſagen wir in unſerer den Berliner Blättern eingerückten Ankündigung der Bibliothek: Man beſtelle auf dieſelbe bey allen (in Berlin bey den unten*ſtehenden*) Buchhandlungen; wir ſagen aber *nicht* bey den unten *unterzeichneten,* und jene Form iſt in dem allgemein bekannten Buchhandelsgebrauch, bey

Digitized by Google

bey Ankündigungen eines gemein-intereſſanten, guten Werks die Buchhandlungen des Platzes dem Publicum zur Annahme von Beſtellungen zu empfehlen, gerechtfertigt und durchaus nicht anſtöſsig. Dem Publicum weismachen zu wollen, *dazu* bedürfe es in der Regel einer vorhergegangenen Verabredung und Einwilligung von Seiten der Empfohlenen, iſt lächerlich.

*Heuchleriſch, lügenhaft* und für mehrere ihrer Unterzeichner *entehrend* iſt endlich die gerügte Anzeige, weil eine anſehnliche Zahl jener Herren, ihrer Erklärung ſtracks entgegen, uns unter der Hand mit *recht artigen Beſtellungen* auf die Bibliothek beehrten; ja, einer dieſer wackern Männer, die den Debit jenes Werks als ein ihnen verächtliches Gewerbe bezeichnen, beſaſs ſogar die Dreiſtigkeit, uns zu bitten, ihm 200 Proſpecte des Unternehmens, mit ſeiner vollen Namensunterſchrift und mit der Angabe ſeiner Straſse und Hausnumer verſehen, zu überſenden, *um*, ſo ſchreibt er, *„ſich für den Abſatz der Bibliothek recht thätig verwenden zu können"*!!! — —

*Ohe! jam ſatis!* ruft mit Horaz das Publicum, und ſo — wir.

Gotha, den 8. May 1827.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

---

### *Ueber die Geſchichte Ruſslands nach Karamſin,* vom Profeſſor Dr. *Tappe.*

Die vertrauenvolle Unterſtützung der angekündigten *Geſchichte Ruſslands nach Karamſin*, vom Profeſſor Dr. *Tappe*, hat es bewirkt, daſs ſich dieſes eben ſo intereſſante als nützliche Werk nun ſchon unter der Preſſe befindet. Der gediegene und anziehende Inhalt, ſo wie die ſchöne äuſsere Ausſtattung deſſelben, werden den Dank des Verfaſſers am beſten beurkunden. Alles Weſentliche des groſsen Karamſin'ſchen Werkes wird man hier in hinreichender Ausführlichkeit, ſo wie in der dem Originale eigenthümlichen Anmuth der Sprache, wieder finden. Die vieljährigen eigenen Forſchungen des Herausgebers aber, ſo wie die fleiſsigſte Benutzung des klaſſiſchen Alterthums, nebſt vielen andern ſkandinaviſchen, ſlawiſchen und deutſchen Hülfsquellen, findet man in den gleich mit hinzugefügten Anmerkungen, als Erläuterungen und Zuſätze, gewiſſenhaft benutzt. Man bittet daher, dieſes Werk nicht mit andern unter ähnlichen Titeln zu verwechſeln. Bis zur Leipziger Michaelis-Meſſe 1827 ſpäteſtens ſoll nun noch eine zweyte wohlfeile Pränumeration auf daſſelbe für 2 Rthlr. 12 gr., oder eine Subſcription für 3 Rthlr. bey dem Verfaſſer ſelbſt, oder in der Arnold'ſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig angenommen werden. Nothwendig dürfte dieſes Werk für alle Lehrer und Freunde der Geſchichte werden; Religionsforſcher, Rechtsgelehrte, Philoſophen, Dichter und Künſtler können aus demſelben oft ganz neue Ideen über Welt und Menſchen ſchöpfen; ja, ſelbſt gebildete Jünglinge und Frauen werden hier Wiſſenswürdiges und Anziehendes in Menge finden.

---

### *Abfertigung einer Lüge.*

Der Buchhändler *Reimer*, ſeiner berüchtigten Sudeldrucke wegen wiederholt von mir zurecht gewieſen, iſt im Januar dieſer A. L. Z. in Ermangelung beſſerer Waffen in einem ſogenannten *„letzten Worte"* mit einer angeblichen *„Thatſache"* gegen mich zu Felde gezogen. In einer Ankündigung der gegen ſein Treiben gerichteten Schrift *Verlegeranmaaſsung* in einer Breslauer Zeitung ſoll ich mich des Namens einer hieſigen Buchhandlung ohne deren Mitwiſſen bedient haben, welches man, ſo viel mir bekannt iſt, ein *Falſum* nennt. Dieſe dem B. *Reimer* ſo verdrieſsliche Anzeige iſt nach vorhergegangner Verabredung der fraglichen Buchhandlung von mir zugeſendet, dann durch eben dieſe (keineswegs durch mich) in die im eignen Verlage derſelben erſcheinende Zeitung befördert, und in ihr nicht bloſs abgedruckt, ſondern auch — und dieſs ohne mein Vorwiſſen — wiederholt worden. Dieſs iſt die Thatſache: was der B. *Reimer* aufgetiſcht hat, *eine Lüge*.

Was er auſserdem im Verdruſs über unbequeme Wahrheiten gegen mich vorbringt, iſt ſeinem Inhalt nach ſo nichtig, ſeiner Form nach ſo gemein, daſs es am angemeſſenſten durch ein hoffentlich verſtändliches Schweigen beantwortet wird. Zur Charakteriſtik des elenden Machwerks genügt die einfache Thatſache, *daſs demſelben an mehrern Orten der Abdruck verweigert worden iſt.*

Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daſs jene Ungebehrdigkeiten mich nicht abhalten werden, dem B. *Reimer* nach wie vor bey jeder Gelegenheit die Wahrheit zu ſagen, und dieſs um ſo mehr, als er gerade für meine Zurechtweiſungen eine beſondre, mir ſehr ſchmeichelhafte Empfänglichkeit an den Tag legt. Wie ſehr aber mein Urtheil das aller Unbetheiligten iſt, lehren die nachdrücklichen Züchtigungen, die man dem B. *Reimer* von allen Seiten löblichſt angedeihen läſst *).

*Paſſow.*

*) z. B. „noch immer verunſtalten deutſche Buchhändler, wie Hr. *Reimer*, die trefflichſten Werke *durch abſcheuliches Papier und elenden Druck.*" Allg. Schulztg. Jan. 1827. Ein andrer Buchhändler wird gelobt, „für Druck und Papier *nicht auf Reimer'ſche Weiſe* geſorgt zu haben," Leipz. Lit. Zeit. Jan. 1827. *Reimer'ſche* Correctur philol. Werke aber, von ihm ſelbſt mit gewohnter Beſcheidenheit für *„völlig tadellos"* erklärt, heiſst in den Jahrb. für Philol. 2, 2. mit Recht *„nichtswürdig und unter aller Kritik ſchlecht.*" u. ſ. w. u. ſ. w.

Digitized by Google

# MONATSREGISTER

vom

## MAY 1827.

---

## I.

### Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

*Ammon*, G. G., Magazin für Pferdezucht, Veredlung der Pferde u. äuſsern Pferdekenntniſs. 1s Hft. 114, 69.

*B.*

*Baader*, Cl. Al., Lexicon verſtorb. Baier. Schriftſteller des 18ten u. 19ten Jahrh. 1n Bds 1r Th. A—L. 2r Th. M—Z. 2n Bds 1r Th. A—P. 2r Th. R—Z. EB. 60, 473.

*Baki's*, des gröſsten türkiſchen Lyrikers, Diwan; zum erſten Male ganz verdeutſcht von Joſ. *von Hammer*. 127, 175.

*v. Baer*, K. E., ſ. K. F. *Burdach*.

*Baumgarten*, J. C. F., kurze Sätze zur Einübung der wichtigſten Regeln der deutſch. Sprachlehre durchs Dictiren. EB. 50, 393.

Biblioteca Italiana oſia Giornale di Letteratura, Scienze ed Arti, compilato da vari Letterati. An. 1821—1825. (Bd. XXI—XL. red. von Dr. *Acerbi*.) EB. 54, 425.

Bibliothek guter alter deutſcher Luſtſpiele, geſammelt u. herausg. von *Panſe*. 115, 79.

*v. Bohlen*, P., vermiſchte Gedichte u. Ueberſetzungen. 116, 87.

*Boué*, A., Mémoire géologique ſur les Terrains anciens et ſecondaires du ſud-oueſt de l'Allemagne, ou Nord du Danube — EB. 52, 411.

*v. Bülow*, F. F., kameraliſt. Grundſätze, Erfahrungen u. Anſichten in Abhandll. mit beſ. Bezuge auf die Mecklenb. Schwerin. Domänen. 110, 37.

*Burdach*, K. Fr., die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft; mit Beyträgen von K. E. *v. Baer* u. H. *Rathke*. 1r Bd. 109, 25.

*C.*

*de Clarac*, le Comte, Muſée de ſculpture antique et moderne. 1e Livr. cont. Eſſai ſur la partie technique de la ſculpture — 116, 81.

*D.*

*Dieck*, C. Fr., Geſchichte, Alterthümer u. Inſtitutt. des deutſch. Privatrechts im Grundriſſe 107, 9.

*Döring*, G., Phantaſiegemälde; für 1827. EB. 52, 416.

— H, Klopſtock's Leben. EB. 51, 401.

*G.*

*Gellii*, Auli, Noctes Atticae, collatis Mſpt. Guelpherb. et edd. vett. recenſ. — — et indicib. inſtruxit Alb. *Lion*. Vol. I. II. EB. 49, 385.

— — Noctes Atticae, in uſum ſcholar. edid. Alb. *Lion*. EB. 49, 392.

*Gleich*, Fr., ſ. *Mortonval*, Fray-Eugenio —]

*H.*

*v. Hammer*, Joſ., ſ. *Baki's* Diwan.

— — ſ. *Motenebbi*, arab. Dichter.

*Happach*, K. J., Grundriſs der deutſchen Sprachlehre für Anfänger — EB. 50, 393.

*Härderer*, F., geordneter Stoff zur zweckmäſs. Wiederholung des deutſch. Sprachunterrichts in Volksſchulen — EB. 50, 393.

*Hildebrand*, T. W., ſ. Repertorium für das evang. chriſtl. Predigtamt.

*Horſt*, G. K., Siona; ein Beytrag zur Apologetik des Chriſtenthums, mit vorzügl. Berückſichtigung der chriſtl. Feſte. 2 Thle. 3e umgearb. u. verm. Aufl. EB. 53, 417.

*K.*

*Kind*, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 4s Bdchn. EB. 60, 479.

*Klopſtock's* Leben, ſ. H. *Döring*.

*Kühn*, C. G., ſ. Th. *Sydenham*.

*L.*

*Lamarque*, Max., de l'Eſprit militaire en France, des cauſes qui contribuent à l'éteindre — — 130, 198.

*Lion*, Alb., ſ. Auli *Gellii* Noctes Atticae.

*Lucas*, C. G., Cratinus et Eupolis. Diſſertatio. 118, 97.

*af Lundblad*, J. F., Konung Carl X. Guſtafs Hiſtoria. Förſta Delen. 115, 73.

— — Geſchichte des Königs Karl X. Guſtav; aus dem Schwed. von einem Pfälzer. 1r Th. 115, 73.


*M.*

Digitized by Google

*M.*

Magazin für Pferdezucht — ſ. G. G. *Ammon.*

Manuel hiſtorique, topographique et ſtatiſtique de Lauſanne et du Canton de Vaud — par *Frs. R.* EB. 53, 423.

*de Martius*, C. F. P., nova genera et ſpecies plantarum braſilienſium. Vol. I et II. 113, 57.

*Meineke*, A., Quaeſtionum Scenicarum Specimen Primum. 118, 97.

*Michaelis*, Chr. Fr., theoret. praktiſche Grammatik — auch:

— — Lehrbuch der deutſchen Spr. 1r Th. Orthoepie, Orthogr. u. Etymologie. EB. 50, 393.

*Morgagni*, J. B., de ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis, cur. Juſt. *Radius.* Vol. I. EB. 57, 454.

*Mortonval*, Fray-Eugenio od. das Auto-da Fé von 1680. Aus dem Span. von Fr. *Gleich.* 3 Thle. 106, 6.

*Motenebbi*, der gröſste arabiſche Dichter; zum erſten Male ganz überſetzt von Joſ. *v. Hammer.* 125, 153.

*N.*

*v. der Nahmer*, W., Samml. der merkwürdigern Entſcheidungen des Hrzgl. Naſſau. Ob. Appellat. Gerichts zu Wiesbaden. 2r Bd. EB. 56, 441.

*O.*

Opera collecta Scriptorum claſſicorum de praxi medica — Vol. 1—4. EB. 57, 454.

— — — ſ. *Morgagni* u. *Sydenham.*

*P.*

*Panſe*, ſ. Bibliothek deutſcher Luſtſpiele.

*Partſch*, P., Bericht üb. das Detonations-Phaenomen auf der Inſel Meleda bey Raguſa; nebſt geognoſt. Skizze von Dalmatien. 111, 41.

*Pauer*, Fr., Erzählungen. 2te Samml. EB. 51, 408.

*R.*

*Radius*, Juſt., ſ. J. B. *Morgagni.*

*Rathke*, H., ſ. K. F. *Burdach.*

*Reichard*, K. L., Beyträge zur Geſchichte der Apotheken, beſ. der Apotheker u. Apotheken zu Ulm. EB. 56, 446.

Reiſenachrichten, intereſſante, eines ſüdamerikan. Officiers von Mainz nach London, nebſt noch unbekannten Notizen üb. Napoleon. 113, 62.

Repertorium für die Angelegenheiten des evangel. chriſtl. Predigtamts; herausg. von F. W. *Hildebrand.* 1ſter Jahrg. 1825. in 3 Hften. 1 u. 2s H. EB. 55, 433.

*Reyher*, K., die Braut im Sarge, od. Grafenehre u. Bürgerſtolz. EB. 51, 408.

*v. Richthofen*, Julie Baronin, Oporinen; Eine Samml. Erzählungen u. Novellen. 3r Bd. EB. 50, 400.

*S.*

Samml. merkwürd. Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Wiesbaden ſ. W. *v. der Nahmer.*

*v. Schallern*, G., Anweiſung der Hundswuth auf eine, durch lange Erfahrung erprobte Weiſe ſicher vorzubauen u. ſie zu heilen. EB. 57, 449.

*Schenk*, C. G. F., deutſche Sprachlehre für Schulen — in Verbindung mit fehlerhaften u. richtigen Uebungs-Aufgaben. EB. 50, 393.

*v. Schütz*, W., üb. Erzeugung, Verarbeitung u. Verſendung der Schafwolle jetzt u. im Alterthume. EB. 57, 454.

*Steffens*, H., ſ. der norweg. Storthing.

Storthing, der norwegiſche, im Jahre 1824. Geſchichtl. Darſtellung u. Actenſtücke; ins Deutſche übertragen u. herausg. von H. *Steffens.* 129, 187.

*Süvern*, J. W., üb. Ariſtophanes Drama, benannt: das Alter; nebſt Zuſätzen zur Abhandl. üb. die Wolken. 118, 97.

— — über Ariſtophanes Wolken. 118, 97.

*Sydenhami*, Th., opera univerſa medica, cur. C. G. *Kühn.* Vol. I. EB. 57, 454.

*T.*

*Tauler's*, J., Predigten; nach den beſten Ausg. mit unveränd. Text in die jetzige Schriftſprache übergetragen. 3 Thle. EB. 58, 463.

*Tieck*, L., ſ. Fr. *v. Uechtritz.*

*U.*

*v. Uechtritz*, Fr., Alexander u. Darius. Trſp. Mit Vorr. von L. *Tieck.* 130, 193.

*V.*

*Valentini*, Fr., Trattato ſu la commedia dell' arte, oſſia improvviſa, maſchere ital. ed alcune ſcene del carnevale di Roma. (Mit angehängter deutſch. Ueberſetz. 131, 206.

*Voigt*, J., Geſch. Marienburgs, der Stadt u. des Haupthauſes des deutſch. Ritter-Ordens in Preuſsen. EB. 58, 457.

*W.*

*Winkler*, J. L., Verſuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksſchulen — 1r Lehrgang: die Wortbaulehre. EB. 50, 393.

*Wirth*, Mich., Altes u. Neues üb. den 2ten Brief an die Korinther. 106, 1.

*Woerlein*, J. W., Idee einer pädagog. Wiſſenſchaftskunde für deutſche Volksſchullehrer. EB. 55, 437.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 53.)

II.

Digitized by Google

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

*Ackermann* in Königsberg 109, 31. *Aigner* in Dillingen 109, 31. *Barkow* in Greifswald 126, 168. *Becher* zu Friedrichsſtadt bey Dresden 113, 64. *Biener* in Leipzig 106, 7. 120, 120. *Böhme* in Luckau bey Altenburg 113, 63. *v. der Borg* in Dorpat 128, 183. *Brauns* in Deenſen bey Holzminden 115, 79. *v. Bronikowski* in Dresden 118, 104. *Buſch* in Frankfurt a. M. 129, 192. *v. Chabrol* in Paris 128, 183. *Eckſtröm* in Stockholm 129, 191. *Ehrenberg* in Berlin 118, 104. *Frint* in Wien 118, 104. *Fuchs* in Ansbach 129, 191. *Glück* in Erlangen 106, 7. *v. Gräfe* in Berlin 115, 80. *Gurlt* in Berlin 106, 8. *Haaſenritter* in Merſeburg 115, 79. *Hevelke* in Bromberg 120, 119. *Hoffmann* in Ballenſtedt 113, 63. *Hohenegger* zu Rákos 119, 111. *Hornſchuch* in Greifswald 126, 168. *v. Humboldt* in Paris 128, 183. *Huſchke* in Roſtock 126, 168. *v. Kamptz* in Berlin 120, 120. *König* in Hainholz 128, 183. *Kori* in Jena 110, 40. 118, 104. *Krauſs* in Bayreuth 115, 80. *Krüger* in Bernburg 109, 31. *Lacretelle's* in Paris Dienſtentlaſſung 109, 32. *v. Lindenau* in Gotha 110, 40. *Lohmann* in Hamm 120, 120. *Lyall*, bekannt durch ſeine Reiſe in Ruſsland 128, 183. *Michaud's* in Paris Dienſtentlaſſung 109, 32. *Müller* (Müller v. Nittersdorf) in Leipzig 113, 64. *Neumann* in Königsberg 119, 112. *Niemeyer* in Halle 115, 79. *Nitzſch* in Wittenberg 108, 22. *Nürnberger* in Sorau 109, 31. *Oken* in Jena 115, 80. *Pech* in Dresden 118, 104. *Pienitz* in Dresden 110, 40. *Pilgrim* in Münſter 109, 31. *Rouvroy* in Dresden 110, 40. *Royer-Collard* in Paris 126, 168. *Runge* in Cöslin 128, 184. *Schömann* in Greifswald 126, 168. *v. Schröter* in Jena 126, 168. *Seidel* in Berlin 129, 191. *v. Sponeck* in Karlsruhe 115, 80. *Tiedemann* in Heidelberg 129, 191. *Tielemann* in Wittmund 109, 31. *Titel* in Erlau 120, 120. *Tolteny* in Peſth 118, 104. *Villemain's* in Paris Amtsentlaſſung 109, 32. *Walch* in Jena 126, 168. *Winer* in Erlangen 108, 22. *v. Xylander*, militär. Schriftſteller 128, 183. *v. Zentner*, baier. Juſtizminiſter 120, 120. *Zimmern* in Jena 126, 168. *v. Zurhein* in Würzburg 108, 22.

### Todesfälle.

*Batton* in Frankfurt 121, 128. *van Beethoven* in Wien 107, 15. *de Caulaincourt* in Paris 111, 47. *Chladni* in Breslau 125, 160. *Gleim*, Betty, in Bremen 107, 16. *Gügler* in Luzern 111, 47. *Guldener v. Lobes* in Wien 125, 159. *Häberlin* in Frankfurt a. M. 110, 40. *Hadermann* in Büdingen 118, 103. *v. Hövel* in Münſter 111, 47. *Kolb* in Suhl 110, 39. *de Laplace* in Paris 107, 15. *v. Larochefoucauld-Liancourt* in Paris 121, 127. *Laveaux* ſ. *Thiebault Laveaux*. *Leſſen* zu Marlow im Meckl. Schwerinſchen 118, 103. *Lickefett* in Leipzig 110, 39. *v. Lobes*, ſ. *Guldener v. Lobes*. *Müller* in Augsburg 114, 72. *Mylius* in Berlin 125, 159. *O'Benger*, Miſs, Schriftſtellerin Englands 118, 103. *Pilgrim* in Münſter 125, 159. *Röber* unfern Dresden 114, 71. *de Roſſi* in Rom 123, 143. *Sorg* in Würzburg 114, 71. *Steinhäuſer* in Geilsdorf bey Plauen 114, 72. *Suter* in Bern 111, 47. *Tamburini* zu Pavia 123, 144. *Thiebault Laveaux* in Paris 111, 48. *Tröger* in Johann-Georgenſtadt im Erzgebirge 114, 71.

### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

*Erlangen*, Univerſit., *Glück's* 50jähriges Doctorjubiläum, nähere Angabe dieſer Feyer 106, 7. *Gieſsen*, Forſtlehranſtalt, zu haltende Vorträge im Sommerſemeſter 1827. 108, 22. — Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen u. öffentl. Anſtalten 108, 17. *Kopenhagen*, Geſellſch. für nordiſche alte Handſchriften, bereits durch ſie erſchienene, ſo wie noch im Druck befindl. Schriften laut Ueberſicht ihrer Verhandll. 121, 128. *Leipzig*, Univerſit., *Biener's* 50jähriges Doctorjubiläum, nähere Nachricht dieſer Feyer 106, 7. — — theolog. Facultät, *Hahn's* Diſputat. pro loco, Antrittsrede u. Progr.; dadurch veranlaſste Gegenſchrift 120, 119. *Leyden*, Geſellſch. der ſchönen Wiſſenſchaften, Preisaufgabe 131, 207. *Paris*, Acad. franç., öffentl. Sitzung, Preiserth. an *Schleiermacher*, neue Preisfr. 126, 167. *Roſtock*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen u. der öffentl. Anſtalten 132, 209. *Stockholm*, Akad. der Wiſſenſch., Verzeichniſs neuerwählter Mitglieder 109, 32.

### Vermiſchte Nachrichten.

*Guidi's* ſo eben aus Aegypten nach Rom gebrachte neue Samml. merkwürd. Alterthümer zur Bereicherung des ſchon ſeit einigen Jahren von ihm bereicherten Clementiniſchen Muſeums daſ., deſſen gel. Forſchungen üb. dieſ. 132, 212. *v. Hormayr* benutzt zu München die Archive zu einem neuen Werke: *die Babenberger u. ihre Zeit.* 109, 32. *Niebuhr's* Leitung der bey *Weber* in Bonn erſcheinenden neuen Ausg. ſämmtl. *Scriptores hiſtoriae Byzantinae*, des hohen Preuſs. Miniſterii bedeutende Unterſtützung dieſes groſsen Unternehmens 111, 48. *Paſſalacqua's* Samml. ägyptiſcher Alterthümer iſt von der Preuſs. Regierung gekauft, näherer Bericht darüber 128, 184.



Digitized by Google

## III.

### Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

#### Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

*Andreä.* Buchh. in Frankfurt a. M. 112, 52. Anonyme Ankünd. 112, 54. *Anton* in Halle 112, 49. *Barth* in Leipzig 112, 51. 117, 91. 124, 145. Bibliograph. Inſtitut in Gotha 117, 92. *Bohné* in Caſſel 124, 148. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 112, 53. 117, 92. *Fleiſchmann* in München 112, 51. *Fues* in Tübingen 117, 93. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 117, 93. 132, 213. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 112, 49. *Heyder* in Erlangen 124, 147. *Hilſcher* Buchh. in Dresden 108, 23. 112, 52. *Kayſer.* Buchh. in Leipzig 117, 89. *Kummer* in Leipzig 124, 145. *Leuckart* in Breslau 117, 90. Literar. Compt. in Ronneburg 112, 49. *Löffler* in Mannheim 112, 54. *Meyer.* Hofbuchh. in Lemgo 117, 95. *Mittler* in Berlin, Poſen u. Bromberg 108, 23. *Oehmigke*, L., in Berlin 117, 94. *Perthes*, Fr., von Hamburg 177, 89. 124, 147. *Schumann* in Ronneburg ſ. Literar. Compt. daſ. *Trautwein* in Berlin 132, 213. *Treuttel* u. *Würtz* in Paris u. Straſsburg 124, 145. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 117, 95. *Unzer* in Königsberg 112, 53. *Vogel*, W., in Leipzig 112, 54. *Wagner.* Buchh. in Dresden 124, 146. *Wagner* in Neuſtadt a. d. Orla 108, 23. *Wilman's*, Heinr., in Frankfurt a. M. 132, 213.

#### Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Breslau, *Manſo'ſche* 112, 54. — von Büchern in Hamburg, *Heiſe'ſche* 124, 148. Bibliograph. Inſtitut in Gotha, Gegenerklärung auf eine Erklärung von 18 Berliner Buchhändlern *die Bibliothek der deutſchen Klaſſiker* betr. 132, 213. *Biſchoff, Ernſt*, in Bonn, erneuerte Bitte auf die Verſchiedenheit ſeines Namens u. Berufs von denen ſeines Berufs-Genoſſen, *Guſtav Biſchoff* daſ., zur Vermeidung unangenehmer Verwechſelungen der Correſpondenz, aufs genaueſte zu achten 117, 96. Buchhandlungen, ſämmtliche in Leipzig, Erklärung derſ. ſich mit dem Debit der vom bibliograph. Inſtitut in Gotha angekünd. *Miniatur-Bibliothek der deutſch. Klaſſiker* nicht zu befaſſen 124, 129. Druckfehlerberichtigungen von *Hoffmann* in der Schrift: *Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten* — — 108, 24. — in der Rec. d. A. L. Z. üb. *Neander's* Kirchengeſch. 118, 103. *Dzondi's* in Halle, wegen der Rec. ſeines Lehrbuchs der Chirurgie, Beantwortung der Gegenerklärung von *Ruſt* 112, 55. *Ernſt* in Caſſel, an die Redaction wegen der in der A. L. Z. befindl. Recenſion ſeiner *Entwürfe zu Predigten*, nebſt Antwort des Recenſenten 124, 149. *Paſſow's* Abfertigung einer Lüge, *Reimer* in Berlin betr. 132, 216. Schulbuchh. in Braunſchweig, herabgeſetzter Preis des deutſchen Wörterbuchs von *Campe* wegen eines beabſichtigten Nachdrucks 108, 24. *Schweppe's* öffentl. Antwort wegen der vielen Privatanfragen in Betr. der 4ten Ausg. ſeines *Röm. Privatrechts* 117, 96. *Spieker* in Frankfurt a. d. Oder, Erwiederung auf wiederholte Aufforderung zur Fortſetz. ſeiner *Lebensgeſch. Dr. Martin Luthers* 124, 152. *Stadelmann*, Erwiederung gegen den Beurtheiler einer aus ſeiner Abhdl.: *de indole et uſu Medii Graecorum verbi in diligentiori latinar. litterar. interpretatione haud negligendo* — in der Leipz. Lit. Zeitg. aufgegriffnen Stelle 124, 151. *Tappe's* Geſchichte Ruſslands nach *Karamſin* iſt unter der Preſſe, Praenumerat. od. Subſcriptionsannahme darauf 132, 215.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Winter: *Betrachtungen über den Proteſtantismus.* 1826. 452 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Kein Unbefangener wird die gegenwärtige Schrift leſen können, ohne für ihren Verfaſſer wahre Hochachtung zu empfinden: denn allenthalben offenbart ſich in ihr nicht nur ein geiſtreicher und einſichtsvoller Denker, ſondern auch ein edler, die höchſten Zwecke der Menſchheit mit Wärme umfaſſender Wahrheitsfreund. Sollten ſeine freyen Anſichten hie und da eine Bedenklichkeit erregen, ſeine Urtheile über die Beſchaffenheit des Kirchenweſens Manchem zu ſtrenge, und ſeine Forderungen an den Proteſtantismus dieſem oder jenem übertrieben ſcheinen; immer wird man den Grund ſeiner freymüthigen Darſtellungen in den Idealen finden können, die ſeinem Gemüthe als erreichbar vorſchwebten, und welche er ſich, in Beziehung auf die Hinderniſſe ihrer Erreichung, nicht lebhaft vergegenwärtigen konnte, ohne ſolche Hinderniſſe mit Ernſt und Eifer zu bekämpfen. — Bey dem groſsen Reichthum an Materialien, den die Schrift enthält, kann eine Anzeige, wie dieſe Blätter ſie geſtatten, nur Einzelnes hervorheben, um dadurch zum Studium des Ganzen zu ermuntern. Dieſes beſteht aus *zwey* Büchern, wovon das *erſte* als *Einleitung* bezeichnet, das *zweyte* überſchrieben iſt: *Die proteſtantiſchen Kirchen.* Das *erſte* Buch, oder die Einleitung, enthält *fünf* Kapitel. *Erſtes* Kapitel. *Das Weſen des Prieſterthums.* (S. 1—12) Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs die Bekenner einer jeden ſich in Formen äuſsernden Religion glaubten, ſie müſsten ſich um die Gnade des höchſten Weſens nicht nur durch Reinheit ihrer Geſinnungen, ſondern auch durch ein Fürwahrhalten unverſtändlicher Lehrſätze, nicht nur durch ein tugendhaftes Leben, ſondern auch durch die Beobachtung geheimniſsvoller Gebräuche bewerben. Es wurde Gottesdienſt und Sittengeſetz, Religion und Moral von einander unterſchieden. Dieſs konnte ſchwerlich geſchehen, ohne die Moral der Religion unterzuordnen, und ſo wurde jene nur zu oft, aus der bloſsen Dienerin der höher geachteten Lehre, zugleich das Opfer derſelben. „Kann man ſich (heiſst es S. 8) der Gottheit auch durch andere Mittel, als Geſinnung und Leben, die ihrer würdig ſind, gefällig machen, ſo ſteht der Weg zu ihrer Gnade dem Verbrecher nicht weniger offen, als dem Tugendhaften; gerade wie der zu dem Wohlwollen irdiſcher Herren, deren Gunſt man ebenfalls erwerben kann, ohne ſie zu verdienen. Ja, ein dringenderes Intereſſe knüpft eben den Schlechten an dieſen geheimniſsvollen Gottesdienſt, und um ſo gewiſſer, da von der Vorſtellung einer durch ſo fremdartige und willkürliche Maſsregeln zu verſöhnenden Gottheit, ein leichter und kurzer Uebergang zu der Hoffnung leiten muſste, ſie durch eben ſolche Mittel für irgend einen Zweck gewinnen und gleichſam beſtechen zu können. — So konnte die Herrlichkeit und Heiligkeit eines ähnlichen Gottesdienſtes mit aller Sittenloſigkeit ſeiner Anhänger ſehr füglich gleichen Schritt halten, und in der That waren von jeher die laſterhafteſten Zeiten in dieſer Art eben auch die andächtigſten." — In ſolchem Aberglauben findet der Vf. das *erhaltende Princip*, mithin auch das Weſen des *Prieſterthums*, wenn gleich dieſem nicht die Erfindung deſſelben beyzulegen iſt. In der weitern Ausführung dieſes Gedankens wird behauptet, daſs, wenn auch aus der Prieſterkaſte ein geiſtlicher Stand, aus dem Opferdiener Gottes ein Lehrer des Volkes würde, dennoch an ein gänzliches Aufhören der verderblichen Unterſcheidung zwiſchen Tugend und Gottesdienſt nicht zu denken ſey, ſo lange dieſer die *ausſchlieſsliche Beſchäftigung* und *das Erwerbsmittel* eines beſondern Standes bleibe. „Etwa den Cultus zu vereinfachen und, neben den geheimniſsvolleren und eben darum ehrwürdigeren Pflichten deſſelben, den Vorſchriften der Sittlichkeit eine Stelle anzuweiſen, iſt Alles, was ein ſolcher Stand auf der höchſten Stufe ihrer (?) Veredlung zu leiſten vermag. Aufgeben kann er nimmermehr die Unterſcheidung, der er ſeinen Urſprung verdankt, und an deren Fortdauer die ſeinige ſich knüpft; aufgeben kann er ſie nicht, ſo lange er nicht auf ſein eigenes Daſeyn verzichten will (S. 11)." Daſs dieſs auf die proteſtantiſchen Lehrer des Evangeliums, nach ihrer wahren Beſtimmung, und nach der Denk- und Handlungsweiſe eines jeden Würdigen unter ihnen, durchaus keine Anwendung leide, darf hier wohl nicht erinnert werden. *Zweytes* Kapitel. *Das Chriſtenthum und ſeine Verunſtaltung.* (S. 13—47) Nachdem der Vf. das höchſt ungünſtige Verhältniſs, ſowohl des Polytheismus, als auch der jüdiſchen Theokratie, zur ſittlichen Veredlung der Menſchen dargeſtellt hat, ſchildert er den Geiſt des Chriſtenthums, deſſen Stifter einen *Vater aller Menſchen* verkündigt, der, erhaben über den armſeligen Ceremonialdienſt, alle Menſchen mit gleicher Liebe umfaſst und von allen im Geiſte und in der Wahrheit verehrt ſeyn will. Chriſtus machte die Lehre von der Würde der menſchlichen Natur und die Ueber-



Digitized by Google

Ueberzeugung von einer unwandelbaren moraliſchen Weltordnung zu Gemeingütern des menſchlichen Geſchlechts. Und wie er die Menſchen der Gottheit näher führte, ſo näherte er ſie einander unter ſich. Kinder Eines Gottes muſsten ſich als Brüder erkennen. — „In dem Sinn der neuen Religion trat an die Stelle jenes Civismus, der Eigenthümlichkeit einer niedrigeren Bildungsſtufe, die der höchſten, die *Humanität;* und war nicht mehr die weltſtürmende Herrlichkeit irgend einer Nation, ſondern die verbrüderte Menſchheit, ein Reich Gottes auf Erden. — Kein Weiſer des Alterthums erhob ſich zu einer erhabenern Sittenlehre, als Chriſtus; keiner lehrte ſie wie er, nicht als eine bloſse Wiſſenſchaft, nicht als einen Theil, oder als ein Hülfsmittel der Religion, ſondern *als die Religion ſelbſt.* — Nach dieſen und ähnlichen Aeuſserungen über die Vortrefflichkeit des Chriſtenthums, gedenkt der Vf. der theologiſchen Fehden in Beziehung auf die geſchichtlichen Quellen deſſelben, und ſpricht die Ueberzeugung aus, daſs der weſentliche Theil der Geſchichte Jeſu durch eine *innere,* über Urkunden und Sagen erhabene Wahrheit verbürgt werde. „Solche Lehren (ſagt er S. 22) erfinden ſich nicht, am wenigſten von ſo redlichen und einfachen Leuten, als den Schülern dieſes Meiſters, die einige Mal ſelber das Geſtändniſs ablegen, ihn nicht verſtanden zu haben, und in andern Fällen auch ohne Geſtändniſs den Beweis liefern, daſs ſie ſich in einer ähnlichen Lage befanden." S. 23 beginnt der Vf. die allmählige Verunſtaltung des Chriſtenthums, nach ihren Urſachen, ihren mannichfaltigen Erſcheinungen und ihren höchſt traurigen Wirkungen, mit einer Lebhaftigkeit zu ſchildern, die nur aus der Ueberzeugung hervorgehen konnte, daſs das *reine* Chriſtenthum den Menſchen das höchſte Ziel ihrer Veredlung enthülle. *Drittes* Kapitel. *Die reinen Ueberlieferungen des Chriſtenthums.* (S. 48—69) „Während ein langes Jahrtauſend hindurch ſich auf den Thronen der Hierarchie der Aberwitz neben der Sittenloſigkeit brüſtete, fand, unter dem Schutze des Gewiſſens, die Vernunft eine Freyſtätte in den Hütten des Volks. Zu verunſtalten war das Chriſtenthum, aber nicht mehr zu vertilgen." Dieſs iſt das Thema zu der folgenden trefflichen Abhandlung, in welcher hiſtoriſch gezeigt wird, daſs vom Anfange des Chriſtenthums an, neben dogmatiſchen und hierarchiſchen Traditionen der Kirche, ſich auch reinere Ueberlieferungen des Chriſtenthums bildeten und vererbten, und daſs es nie ganz an Männern und Geſellſchaften, Secten genannt, fehlte, die mit reineren Sitten, als irgend im Schooſse der Kirche zu finden waren, einen lebhaften Abſcheu gegen den Theaterprunk des äuſseren Gottesdienſtes und gegen das Prieſterthum überhaupt verbanden. Als ſolche freyſinnige Bekenner des Chriſtenthums werden hier ausgezeichnet, auſser dem Apoſtel *Paulus, Marcion* und ſeine Schüler, um die Mitte des 2ten Jahrhunderts; die *Paulicianer,* ſchon um die Mitte des 7ten Jahrhunderts im Orient bekannt; *Claudius,* Biſchof von Turin v. Jahre 814 bis 839, dem als Menſch nur ſelten, als Biſchof nie ein anderer glich; *Pierre de Vaux* oder *Petrus Waldus* und die Waldenſer, um das J. 1170; *Johann Wicleff,* im Jahre 1360 bis 1384; *Johann Huſs.* — Am Ende dieſes Abſchnitts heiſst es: „Und ſo giebt es denn gegen die Anmaſsungen des Prieſterthums eine Kette zum Theil ſtiller, aber ununterbrochener Proteſtationen, von den Tagen der Apoſtel an bis hinab zum 16ten Jahrhunderte, in welchem die ſchutz- und heimathloſe Sache der Menſchheit endlich auch in der bürgerlichen Geſellſchaft eine Zuflucht fand." *Viertes* Kapitel. *Der Proteſtantismus.* (S. 70—135) Sehr treffend wird im Anfange dieſes gehaltreichen Abſchnitts die Reformation des 16ten Jahrhunderts charakteriſirt, als eine Erneuerung des Kampfes, den das Chriſtenthum bey ſeinem Urſprunge gegen die Prieſterherrſchaft zu Jeruſalem, dann aber gegen eine verderblichere zu Rom beſtehen muſste; ſie war nicht eine theologiſche Streitigkeit, ſondern eine wahrhaft religiöſe Revolution, bey der es nicht einigen Veränderungen in den äuſsern Zierathen oder innern Einrichtungen des groſsen Kerkergebäudes der Hierarchie, ſondern der Zerſtörung deſſelben galt. „Ein auf dieſe oder jene Weiſe unbegreifliches Dogma, ein Knoten des Schulwitzes mehr, würde vielleicht einige Magiſter in Harniſch gebracht, aber ſchwerlich ganze Völker zu ſeiner Vertheidigung bewaffnet haben. — Man könnte das Chriſtenthum ſehr füglich den Proteſtantismus der alten Welt nennen, ſo ähnlich war ſein Verhältniſs zur Synagoge dem des andern zur katholiſchen Kirche; in ſo gleichem Sinne riſs jenes von dem jüdiſchen, riſs dieſer von dem römiſchen Ceremonialdienſte ſich los." Die Hauptſache der Reformation beſtand nach des Vfs. Meinung in der *Aufhebung des Prieſterthums.* „Nicht (heiſst es S. 88) weil er dieſe oder jene Lehrmeinung begünſtigte, auch nicht, weil er einige Ceremonien des äuſseren Gottesdienſtes veränderte, nicht endlich weil er das Joch des Papſtes zerbrach, der nur ein Prieſter iſt, wenn gleich der mächtigſte; ſondern weil er das *Prieſterthum* überhaupt verwarf, gebührte dem Proteſtantismus die ehrende Benennung einer Reformation und einer Wiederherſtellung des Chriſtenthums." — Als die wichtigſten Lehren und Grundſätze des Proteſtantismus ſtellt der Vf. folgende auf: 1) die Lehre von dem Alleinverdienſte (?) des Glaubens, im Gegenſatze zur äuſsern Werkheiligkeit; 2) den Grundſatz des höchſten Lehranſehns der heiligen Schrift, unter Vorausſetzung eines in Betreff der Bibel allen Chriſten zuſtehenden Rechts freyer Forſchung; — dieſer Grundſatz, heiſst es S. 101, verſpricht uns, endlich wahr zu machen, was ein berüchtigter Würdenträger der Hierarchie (der Cardinal Tenzin) mit Schrecken für eine nothwendige Folge deſſelben erkannte, „das Aufhören aller möglichen Ketzerey." —; 3) die Anerkennung einer völligen Gewiſſensfreyheit, welcher zufolge der proteſtantiſche Chriſt, ſicher vor dem feineren Zwange der Androhung bürgerlicher Nachtheile, wie

Digitized by Google

wie vor dem gröberen der Folterbank, in ſeinen äuſseren, wie in ſeinen inneren Verhältniſſen zur Gottheit, nicht allein zu denken, wie er will, ſondern auch ſich, wie er denkt, zu zeigen befugt iſt; — 4) die Unentbehrlichkeit einer höheren, auch geiſtigen Ausbildung der Anhänger des Proteſtantismus. — Die Ausführung dieſer Sätze iſt eben ſo klar als gründlich, und faſst eine Menge der ſchätzbarſten Reflexionen und Belehrungen in ſich. Auffallen dürfte jedoch, wie der Ausdruck „*das Alleinverdienſt des Glaubens*,“ — was S. 101 ff. in Beziehung auf die Bibel geſagt wird: „Nun aber erkennen wir ſo wenig ein Buch an ſich, als irgend ein anderes Ding an ſich. Die Auſsenwelt überhaupt beſteht für jeden, der ſie wahrnimmt, aus der Geſammtheit ſeiner Vorſtellungen. Der Inhalt eines Buches beſteht aus den Gedanken *ſeines Leſers*.“ — Nach der gemeinen Vorſtellung beſteht der Inhalt eines Buches aus den Gedanken *ſeines Verfaſſers* — *Fünftes* Kapitel. *Die Verirrungen des Proteſtantismus.* (S. 136 bis 156) Im 16ten Jahrhunderte war das lebende Geſchlecht, obgleich den gröberen Täuſchungen des After-Chriſtenthums entwachſen, doch ſchwerlich reif genug, um alle ihrer Natur nach unweſentliche Verzierungen des Chriſtenthums für ſchädlich, oder nur für überflüſſig zu erkennen. — In den Strom des Zeitalters muſste die Wahrheit gebracht werden, ſollte ſie dieſem angehören. — Die Reformatoren, gröſstentheils gebildet und zu Männern gereift in der Schule ſtreitſüchtiger und rechthaberiſcher Scholaſtiker, brachten zur Vertheidigung der guten Sache die Gewohnheiten der ſchlechten mit, zeigten ſich unduldſam, wie ihre Gegner, und glaubten Vertheidiger einer chriſtlichen Meinungsfreyheit zu ſeyn, indem ſie der Herrſchaft ihrer eigenen Meinungen das Wort ſprachen. So *Luther*, *Calvin*, *John Knox* u. ſ. w. *Zwingli* ſtand wohl von allen Sprechern des Proteſtantismus am höchſten, und ſah am weiteſten, obgleich er vergleichungsweiſe von allen den beſchränkteſten Wirkungskreis hatte. „*Luther* und *Calvin* (S. 143 ff.), als Vertheidiger der Gewiſſensfreyheit gegen die Herrſchaftsanſprüche des römiſchen Stuhls, waren Helden der Menſchheit, und erwarben ſich um dieſelbe unſterbliche Verdienſte. In ſo fern ſie ihr aber an die Stelle der zerriſſenen eine neue Kette ſchmiedeten, erniedrigten ſie ſich zu bloſsen Häuptern einiger Parteyen in dem alten Reiche der Hierarchie. *Zwingli* allein diente keinem andern Intereſſe, als dem der Menſchheit, und hielt ſich rein von den Widerſprüchen und Flecken jener doppelſinnigen Thätigkeit, welche den Glanz der andern Reformatoren verdunkelte.“ — Wie die zeitgemäſse Perſönlichkeit der Reformatoren hemmend auf die Entwickelung des Proteſtantismus wirkte, ſo auch ſein früheſtes Verhältniſs zu den Gegnern. Dieſes veranlaſste Glaubensbekenntniſſe und Symbole, als Feldzeichen und Loſungsworte, durch deren Miſsbrauch die Reformation gleich bey ihrem Entſtehen verunſtaltet wurde. — Die zweyte Hälfte dieſes Abſchnitts enthält eine Entwickelung folgender Behauptung (S. 147): „Die Form aller Ausartungen des Proteſtantismus, und in der jede von ihnen Schutz und Nahrung gefunden hat, war, den Eigenthümlichkeiten der erſten Reformatoren und ihres Zeitalters gemäſs, die, eines *erneuerten Kirchenthums*.“ Hiedurch wird der Zweck der Reformation als gänzlich verfehlt dargeſtellt, indem das, was eine Wiederherſtellung der ſittlichen Religion hätte werden ſollen und können, zu einer bloſsen Kirchenverbeſſerung wurde. Das proteſtantiſche Kirchenthum aber hatte bald vor dem päpſtlichen keinen andern Vorzug, als den, welchen man unter zwey Uebeln dem geringeren zuzuſchreiben pflegt. In beiden kämpfte, offener oder verlarvter, das *Prieſterthum* ſeinen alten Kampf gegen die ſittliche Religion. Jede nähere Prüfung des Kirchenweſens, ſagt der Vf. (S. 155), liefert eine Beſtätigung dieſer Wahrheit, und als ſolche folgt nun, im *zweyten* Buche dieſes Werks, eine mit tief eindringender Gründlichkeit angeſtellte Prüfung der *proteſtantiſchen Kirchen* nach ihren weſentlichen Unterſchieden. Da dieſe Kirchen entweder nach einem mehr theokratiſchen Princip, wie die *Presbyterial-Verfaſſung* und die *Epiſcopal-Kirche* in England, oder nach einem mehr der *weltlichen* Obrigkeit huldigenden Grundſatze gebildet ſind: ſo wird in drey Kapiteln gehandelt, 1) von den *Presbyterianern* (S. 157 bis 205); 2) von der *biſchöflichen Kirche* (S. 206—337); 3) von der *politiſchen Kirche* (S. 338 — 452). Wer den Vf. auf dem Wege der hier angeſtellten, höchſt wichtigen und lehrreichen, Unterſuchungen begleiten, und die aus denſelben hervorgegangenen freymüthigen Urtheile nach ihren Gründen ſchätzen will, dem kann kein Auszug aus dieſen reichhaltigen, hiſtoriſch-philoſophiſchen Abhandlungen Genüge leiſten; er muſs das Buch ſelbſt leſen und ſtudiren. In dieſer Ueberzeugung glaubt Rec. nur von den *Reſultaten* dieſer Unterſuchungen hier Einiges mittheilen zu dürfen. So heiſst es am Ende der Betrachtung über das Entſtehen, die Ausbildung und Wirkſamkeit der *Presbyterialverfaſſung* (S. 204): „Glücklicher Weiſe dürfte jeder Verſuch, die Kirchenverfaſſung der Presbyterianer wieder herzuſtellen, ein eben ſo fruchtloſer als zweydeutiger ſeyn. Vergebens beſchwören wir den Schatten Samuels, wenn wir uns ſelber nicht zu helfen wiſſen. Der Presbyterianismus gehörte nie und nirgends zu den Dingen, die ſich machen laſſen. Er machte ſich ſelbſt. Befehlend, nicht anbefohlen, eine geſetzgebende Gewalt vielmehr als ein Geſetz, ſchuf ihn derſelbe lebendige Glaube, der ſeine Anhänger einen hundertjährigen Kampf heldenmüthig beſtehen und ſiegreich beendigen lieſs, und ſo allein war er die bewegende Kraft ſeiner Zeit. Aber ohne Freyheit und ohne Glauben, das Werk einer kaltblütigen Berechnung, ein lückenbüſsender Zweig der Polizey, beſtimmt, ihren Alles erſpähenden und Alles vergiftenden Blikken auch das Innerſte der Häuſer und Herzen aufzudecken, der Laune und Dienſtpflicht einiger bürgerlicher Beamten, oder dem geſchäftigen Eifer unterthä-

thä-

Digitized by Google

thäniger Dorfhierarchen anvertraut, und faſt Allen, welchen er aufgedrungen wurde, eben ſo unverſtändlich als läſtig, — *wird er*, einſtmals allmächtig, weil gottesfürchtig, in träger Menſchenfurcht etwa den Schnitt einiger ſchwarzen Röcke verändern und weiter Nichts."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Zu Wien ſtarb am 24. März der Dr. Phil. *Friedrich Auguſt Wilh. Krauſe*, Vorſteher einer Erziehungsanſtalt und Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften, durch Bearbeitungen Pauliniſcher Briefe bekannt, 60 Jahr alt.

Zu Brüſſel ſtarb am 31. März der franzöſiſche Ingenieur-Geograph *Ludwig Arnauld Paulmier*; er war daſelbſt mit einer wichtigen geographiſchen Arbeit beſchäftigt, die ihm die niederländiſche Regierung übertragen hatte.

Am 10. April ſtarb zu Ulm der General-Superintendent und erſte Prediger an der daſigen Münſterkirche, Prälat M. *Johann Chriſtoph von Schmid*, geboren zu Ebingen im Würtembergiſchen am 25. Junius 1756. Als ſein Vater (ein Schönfärber) ſich in Ulm anſiedelte, kam der Sohn mit dahin, und beſuchte das dortige Gymnaſium. Im J. 1776 bezog er die Univerſität Erlangen und kam als Hofmeiſter in das Haus des Hn. Dr. *Roſenmüller*, mit welchem er 1783 nach Gieſsen und 1785 nach Leipzig wanderte. Im J. 1788 wurde er Lehrer der 6ten Klaſſe am Gymnaſium in Ulm, 1790 Profeſſor der Moral, 1792 Diacon und 1798 Pfarrer an der Dreyfaltigkeitskirche, 1799 Profeſſor der Geſchichte. Nachdem Ulm 1802 an Baiern gefallen war, wurde er im März 1804 kurpfalzbaierſcher zweyter Conſiſtorialrath (der Dichter *Miller* war der erſte) und im Julius deſſelben Jahres Mitglied einer eigenen Section für das Schul- und Erziehungsweſen, zugleich auch dadurch Landesdirectionsrath, im J. 1809 erſter Prediger am Münſter, und als die Landesdirection in ein Generalcommiſſariat verwandelt wurde, Kreiskirchenrath. Als Ulm am 6. November 1810 an die Krone Würtemberg übergegangen war, ernannte ihn der König von Würtemberg am 23. Nov. deſſelben Jahres zum General-Superintendenten des Generalats Ulm (dem acht Decanate untergeben ſind) mit dem Titel als Prälat, wobey ihm zugleich das goldene Prälatenkreuz nebſt Kette überſandt wurde. Im J. 1822 ward er Mitglied des Würtembergiſchen Vereins für Vaterlandskunde, und am 31. December 1824 Ritter des Ordens der goldenen Krone, welcher Orden den perſönlichen Adel ertheilt. Auch war er correſpondirendes Mitglied der Königl. Baierſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Seine Schriften ſind in *Meuſel's* gel. Deutſchland und bey *Gradmann* verzeichnet. Auch ſind Beyträge von ihm in der allgemeinen Encyclopädie von *Erſch* und *Gruber* abgedruckt. Schade iſt es, daſs er ſeine Geſchichte des Bauernkrieges und des ſchwäbiſchen Bundes, wozu er wohl an dreyſsig Jahre Materialien ſammelte, nicht ſchrieb; er hätte füglich darauf ſetzen können: *Exegi monumentum* etc: denn er wäre des Stoffes vollkommen mächtig geweſen. Doch ſind zum Glück dieſe zahlreichen Materialien, vor deren Aufbauen es dem Verſtorbenen grauete, für die Welt nicht verloren gegangen; da er ſolche ſchon vor mehreren Jahren den Hn. Pfarrer *Pfiſter* in Untertürkheim überlieſs. — Zu ſeinem *Idiotikon*, welches 1795 bey Nicolai in Berlin erſchien, deſſen Vervollſtändigung eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen war, ſammelte er unaufhörlich; ſchon war eine neue Auflage deſſelben in zwey Bänden angekündigt worden, aber ſie kam nicht zum Drucke.

Zu Frankfurt a. M. ſtarb am 18. April an den Folgen eines Schlagfluſſes der Syndicus Dr. *Johann Michael Gries*, Geſandter der Stadt Hamburg bey der deutſchen Bundesverſammlung, bekannt durch eine Schrift über die Errichtung eines Handels-Gerichts in Hamburg, im 55ſten Lebensjahre.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Dänemark hat die von der Akademie der ſchönen Künſte zu Kopenhagen getroffene Wahl des Hn. Dr. Phil. *Urſin* zum Profeſſor der Mathematik, und des rühmlich bekannten Malers, Hn. Profeſſors *Eckersberg*, zum Director der Akademie beſtätigt.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat dem Hn. Dr. *Bock*, Profector am Leipziger anatomiſchen Theater, für die Dedication ſeines anatomiſchen Werkes: *die Rückenmarks-Nerven*, nebſt einem Allerhöchſten Kabinetsſchreiben, eine goldene Doſe zum Andenken überſandt.

Hn. Profeſſor Dr. *Eduard Schmidtlein* iſt das Lehramt des Criminalrechts und Criminalproceſſes an der Univerſität zu München übertragen; Hr. Hofrath *Mannert* iſt, wegen Kränklichkeit, von den Vorleſungen über Geſchichte diſpenſirt worden.

Hr. *Mone*, Prof. der Geſchichte und Bibliothekar zu Heidelberg, iſt als auſserordentl. Profeſſor der Philoſophie nach Löwen berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Winter: *Betrachtungen über den Proteſtantismus* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von der *biſchöflichen* Kirche in England wird behauptet, daſs ſie ſich niemals von der römiſchen trennte, und mit dem Proteſtantismus nie etwas gemein hatte. Um dieſs zu beweiſen, wird ihre theologiſche und politiſche Laufbahn mit tief eindringender hiſtoriſcher Kenntniſs und groſsem Scharfſinn dargeſtellt. Als eine der wichtigſten Folgen des eigenthümlichen Weſens der biſchöflichen Kirche betrachtet der Vf. „die hohe Bedeutung, die ſie für alle Kirchenvereinigungs-Unternehmer gewonnen hat. Sie bildet nämlich, ſich auf der einen Seite durch ihre Unabhängigkeit und ihre vergleichungsweiſe milderen hierarchiſchen, und verſtändigeren gottesdienſtlichen Formen dem Proteſtantismus anſchlieſsend, und auf der andern durch ihr theokratiſches Princip der katholiſchen Kirche innigſt verwandt, gewiſſer Maſsen den Uebergang zwiſchen beiden Parteyen, und in jedem Falle, um von der einen zur andern hinüber zu führen, die bequemſte Brücke, die ſich denken oder wünſchen läſst. Welche von beiden aber die eigentlich übergehende ſeyn würde, kann dem unmöglich zweifelhaft vorkommen, der es weiſs, daſs alle bisherigen Kirchenvereinigungs-Verſuche zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, römiſcher Seits auf eine mehr oder minder höfliche Zumuthung, ſich wieder in den Schooſs der alleinſeligmachenden Kirche zu betten, hinausliefen, und wie unwiederruflich eben ein ſolches Verfahren dasjenige einer Kirche ſeyn und bleiben muſs, die auch auf die geringfügigſte Satzung das ganze Gewicht ihrer behaupteten Unfehlbarkeit gelegt, und ſo ihr Daſeyn an ihre dermalige Stellung geknüpft, und ſich ſelbſt für immer zur ſtarrſten Unveränderlichkeit verdammt hat." — Nachdem, in der die gröſste Aufmerkſamkeit verdienenden Abhandlung von der *politiſchen Kirche*, gezeigt worden iſt, welche Urſachen es waren, die mehr oder weniger dazu beytrugen, daſs die Gewalt des Papſtes und der Biſchöfe allmählich und unvermerkt in die Hände der weltlichen Fürſten überging, oder auf welche Weiſe die politiſche Kirche entſtand und ſich entwickelte, — wird das Merkmal, wodurch ſich dieſelbe von jeder andern unterſcheidet, in *ihrer Schwäche* nachgewieſen. (S. 398) In Beziehung auf dieſe Schwäche, als die Folge eines jeden weltlichen Kirchenſupremats, ſagt der Vf. (S. 445): „Es giebt am Ende nur noch ein einziges Mittel, das zu der Hoffnung einer beſſern und bleibenden Hülfe berechtigen, oder wenigſtens, nach ſo vielen Miſsgriffen, einer neuen Verſuchs werth ſeyn dürfte, das — *ihn aufzugeben*. — „„Ihn aufzugeben? — Und ſoll der Staat auf jede *Herrſchaft* über den Religionszuſtand ſeiner Angehörigen, auf jede *Theilnahme* an demſelben Verzicht leiſten?"" — Auf jede *Herrſchaft* allerdings. Auf jede *Theilnahme* keinesweges. *Eine* Theilnahme giebt es, zu der die Staatsgewalt, auch in dieſer Hinſicht, nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet erſcheint, aber eine von jener befehlenden und gängelnden himmelweit verſchiedene, und nichts weniger als eine in ein Regierungsrecht verwandelte Theokratie, — die *ſchützende;* diejenige, die eben im Gegenſatze zu dem Grundcharakter jedes urſprünglich prieſterlichen Anſehens, *des herrſchenden*, den aller *wahrhaft menſchlichen* Obrigkeit beſtimmt." Und (S. 446): „Aus dem einzigen, ihr Daſeyn rechtfertigenden Zwecke der Staaten ſelbſt, ergiebt ſich die Nothwendigkeit einer ſolchen, aber auch nur einer ſolchen Theilnahme der Staatsgewalt an den religiöſen Verhältniſſen ihrer Unterthanen, vermöge deren ſie, weit entfernt von irgend einem, gleichviel ob hemmenden oder fördernden, Eingreifen in Lehre, Verfaſſung und Gebräuche der verſchiedenen Parteyen, auf daſs jede von ihnen frey ſey, keiner zu herrſchen erlaubt. Von allen ſo genannten Beſtandtheilen des der Landeshoheit angedichteten Majeſtätsrechtes über die Kirche bleibt ihr die einzige Schirmherrſchaft (*Advocatia eccleſiae*), aber in einer allgemeineren und edleren Bedeutung, übrig. Die verſchiedenen Gemeinden, wie die einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft, ſtehen zu einander in dem nämlichen (in gleichem) Verhältniſſe. Jene ſollen, wie dieſe, von ihrer natürlichen Freyheit gerade ſo viel und mehr nicht aufopfern oder beſitzen, als ein eben ſo freyes Daſeyn aller andern erfordern oder zulaſſen mag, und nur *die* Kirche wird eine *freye* genannt zu werden verdienen, die, aus der Ueberzeugung ihrer Angehörigen hervorgegangen, eben ſo ſicher iſt vor dem Zwange, der ſie begünſtigt, als vor dem, der ſie verfolgt."

Hier endigt Rec. ſeinen unvollkommenen Bericht über eine Schrift, die zu den ſeltenen, aber deſto erfreulicheren Erſcheinungen unſerer Zeit gehört. Möge ſie unter Proteſtanten und Katholiken ſich möglichſt weit verbreiten, mit Aufmerkſamkeit geleſen, mit Unparteylichkeit geprüft und dem zu-



Digitized by Google

folge nach ihrem ausgezeichneten Werthe geſchätzt werden! Zwar läſst ſich erwarten, daſs nicht alle ſachkundige und ſelbſtdenkende Leſer in jedem Punkte mit den Anſichten des freyſinnigen Vfs. übereinſtimmen werden. Wer aber die tiefgeſchöpften und geiſtvollen Darſtellungen deſſelben gehörig aufzufaſſen und ohne Vorurtheil zu würdigen vermag, der wird nicht nur ſeinen umfaſſenden Einſichten und ſeinem vorzüglichen Scharfſinn, ſondern auch ſeinen würdigen Abſichten, ſeiner Humanität und ſeinem edlen Eifer für Wahrheit und Sittlichkeit, volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ihn nicht beſchuldigen, daſs er, ſeine Forderungen an den Proteſtantismus übertreibend, überall keine Kirche, keine chriſtliche Lehranſtalten, keine Prediger des Evangeliums wolle, Sittlichkeit aber als unabhängig von jeder Art des Glaubens ſich vorſtelle. Wenn ſolche gegen den Vf. ausgeſprochene Beſchuldigungen eine Folge von Miſsverſtändniſſen waren, die durch einzelne Ausdrücke und Wendungen in der kräftigen, zuweilen etwas ſchweren, Sprache des Buchs veranlaſst werden konnten: ſo hätten doch, durch Beachtung der unverkennbaren Tendenz deſſelben, — Beförderung des reinen Chriſtenthums, — jene falſchen Deutungen gehoben und beſeitigt werden müſſen.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Der Proteſtant.* Zeitſchrift *für Evangeliſches Chriſtenthum,* zur Erbauung und geſchichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. *G. Friedrich,* ev. Stadtpfarrer in der fr. Stadt Frankfurt. *Erſten* Bandes *Erſtes* Heft. 1827. XVI u. 112 S. 8.

Ungeachtet der groſsen Menge bereits vorhandener theologiſcher Zeitſchriften kann man doch nicht umhin, auch vorliegende ſich jenen neu anſchlieſsende recht ſehr willkommen zu heiſsen. Der würdige, als Schriftſteller längſt rühmlich bekannte Herausgeber ſtellt die Beſtimmung derſelben als ſo zeitgemäſs dar, und der Inhalt des erſten Heftes entſpricht im Allgemeinen ſo ſehr dem angegebenen Zwecke, daſs dieſs Unternehmen als völlig gerechtfertigt erſcheint. Je mehr gegenwärtig Intereſſe an den Erſcheinungen in dem Gebiete der Religion und ihrer Formen bey Gelehrten und Gebildeten vorherrſcht, die vielgeſtaltige Partey der Obſcuranten aber jenes angeregte religiöſe Bedürfniſs zu ihren verderblichen Zwecken zu miſsbrauchen ſtrebt [man vergleiche nur die in der evangeliſchen Kirche ſelbſt erſcheinenden myſtiſchpapiſtiſchen Schriften und Tractaten aller Art, ſo wie die zahlloſen von jeſuitiſchen Obſcuranten verbreiteten, den Katholiken, Religionsfreund, die Kerziſche und Landshuter Literaturzeitung, den (Pſeudo-) Staatsmann, Kaſtner's Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche, den Leipziger Kirchencorreſpondenten und andere], um das endlich ſo mühſam errungene Licht wieder zu verdunkeln und die geſammte Chriſtenheit in die alte Finſterniſs zurückzudrängen; deſto wohlthätiger kann eine Zeitſchrift wirken, welche es ſich eigends zum Zweck ſetzt, denkende Religionsfreunde vor den Verirrungen der Zeit zu ſchützen und ihnen Anleitung zu geben, daſs ſie immer mehr aus eigener ſowohl dogmatiſch, als geſchichtlich begründeter Ueberzeugung die bibliſche Wahrheit ihrer reinen evangeliſchen Lehre kennen und ſchätzen lernen. Die Form, in welcher die Herausgeber ihren Hauptzweck „klare, umfaſſende Belebrung über die Grundlage und das Weſen des chriſtlich-evangeliſchen Glaubens," zu realiſiren wünſchen, bezeichnen ſie ſelbſt als 1) *aſcetiſch,* mittelſt religiöſer Betrachtungen, welche eine, das Weſen, den Gehalt und Glaubensgrund unſerer chriſtl. evangeliſchen Lehre erläuternde und darauf Rückſicht nehmende Beziehung haben; 2) *dogmatiſch,* mittelſt Darlegung und Erklärung der Hauptgegenſtände unſers ev. Glaubens, vereint mit einer Apologie der Grundſätze und Inſtitutionen der evangeliſchen Kirche, im populären Gewande; 3) *hiſtoriſch,* durch Mittheilungen aus der Geſchichte, einfach, ruhig erzählt, und nur auf unleugbare Thatſachen ſich gründend. Dieſe Mittheilungen betreffen theils das Urchriſtenthum und ſeine Formen, verglichen mit dem Weſen und der Form der jetzigen ev. Kirche; theils Verirrungen von dem reinen Geiſte des Evangeliums von Auſsen durch Hierarchie und deren Gehülfen, z. B. die Jeſuiten, Inquiſition, Ketzerverfolgungen, Religionskriege u. ſ. w., von Innen durch neue, dem Worte und Geiſte des Evangeliums fremde, oder geradezu entgegenſtehende Dogmen; theils die Reformation, ihre zeitgemäſse Nothwendigkeit, die Art ihrer Begründung, kurze Biographien oder einzelne charakteriſtiſche Züge aus dem Leben und Wirken ausgezeichneter, für oder gegen die Kirchenverbeſſerung thätiger Männer; endlich die Tagesgeſchichte der neueſten kirchlichen Ereigniſſe. 4) Eine *literariſche* Abtheilung der Zeitſchrift enthält Anzeigen, Auszüge und kurze Beurtheilungen gehaltreicher oder in anderer Hinſicht merkwürdiger Religionsſchriften der alten und neuen Zeit, und eine andere, *Miſcellen.* Mit Recht beſcheiden ſich die Herausgeber überall Neues oder Unbekanntes liefern zu wollen. Die Taktik der Gegner des reinen Evangeliums, welche neuerlich ſowohl in der evangeliſchen als katholiſchen Kirche hervorgetreten ſind, macht es nothwendig, gerade auf manches Alte und längſt Bewährte, das jene in vornehmer Anmaſsung entweder nicht wiſſen oder nicht wiſſen wollen, mit Ernſt und Liebe zurückzuweiſen.

Wie ſehr der Inhalt des *erſten* Heftes dieſer Zeitſchrift dem angegebenen Plane der Herausgeber entſpricht, wird eine kurze Ueberſicht deſſelben darlegen. Nach einem voraufgeſchickten *Vorwort* und einer beſondern *Ankündigung,* welche paſſender wohl mit einander vereinigt ſeyn würden, folgt I. Ein religiöſer Vortrag vom Hn. Hofprediger Dr. *Zimmermann* in Darmſtadt über das Thema: „Wo iſt das wahre Chriſtenthum zu finden?" Der als Kanzelredner ſehr achtungswerthe Vf. beantwortet hier in

Digitized by Google

in einer eigentlichen Predigt über Matth. 5, 17—19, auf eine eben ſo belehrende als anſprechende Weiſe 1) die Frage: „Wo wird das Chriſtenthum recht gelehrt?" und zwar ſo, daſs er zeigt: *a.* „wo man nicht am Buchſtaben hängt, ſondern den Geiſt Jeſu aufzufaſſen und darzuſtellen ſucht;" *b.* „wo die Lehre Jeſu in ihrer genaueſten Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Vernunft erſcheint:" (Hier wird unter andern die gotteslaſterliche Behauptung: „der Menſch müſſe, um ein Chriſt zu ſeyn, ſich zuerſt ſeiner Vernunft begeben und auf alle Rechte derſelben Verzicht leiſten," als völlig grundlos und unchriſtlich dargeſtellt;) *c.* „wo man das Weſen des Chriſtenthums nicht in eiteln und unnützen Spitzfindigkeiten ſucht, ſondern wo man es für die wahre Erleuchtung, Beſſerung und Beruhigung der Menſchheit fruchtbar zu machen ſucht." 2) „Wo wird das Chriſtenthum recht geübt? *a.* Wo man ſich durch weiſen Gebrauch der häuslichen und öffentlichen Andachtsübungen zu einer Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit zu bilden ſucht; *b.* wo es Früchte im Leben bringt; *c.* wo man ſich nicht verketzert und verdammt, ſondern in Liebe verträgt und duldet." II. „Grundſätze, nach denen für die vereinigte Evangel. Proteſtantiſche Kirche im Groſsherzogthum Baden ein Volks-Lehrbuch bearbeitet werden ſoll." Sie ſind entnommen aus dem öffentlichen Vortrage, welchen die gewählte Commiſſion für das kirchliche Religionslehrbuch in der Generalſynode 1820 darüber gehalten hat, und nach welchem noch jetzt an dem kirchlichen Lehrbuche, Geſangbuche und Liturgieenwerke gearbeitet wird, und werden hier mit Wünſchen und Bemerkungen von einem „Verehrer der bibliſch-chriſtlichen Geiſtes- und Herzensreligion" begleitet. Die Anmerkungen enthalten viel Treffendes. Doch hätte unter andrem wohl noch gründlicher gezeigt werden können, wie man ein Lehrbuch für den angegebenen Zweck nicht durch ängſtliches Handeln und Dingen über Formeln der Augsburgiſchen Confeſſion und des Heidelberger Katechismus und durch künſtliches Verſchmelzen ſolcher, ſondern vielmehr durch Zurückführung aller Lehre auf klare und beſtimmte Ausſprüche der Bibel, vornehmlich derer, die das praktiſche Chriſtenthum betreffen, zu Stande zu bringen ſuchen müſſe. Die meiſten Katechismen haben, wie richtig bemerkt wird, den Fehler, nicht von dem, was im Herzen wohnen ſoll und wonach Chriſtus ſelbſt *am erſten zu trachten* lehrt, anzufangen, ſondern von ſymboliſchen Glaubensartikeln, die er ſelbſt gar nicht oder wenigſtens nicht in ſolcher Form vorgetragen hat, und z. B. über die Höllenfahrt Chriſti früher und angelegentlicher zu reden, „als von dem oft unwillkommenen Herzensartikel: Du ſollſt dich nicht laſſen *gelüſten* u. ſ. w. Die Commiſſion begann ihre Prüfung eines bereits ausgearbeiteten Lehrbuchs mit der Lehre von den Sakramenten und dem h. Abendmahl, indem ſie nur dieſe für die Unterſcheidungslehre der beiden bisher getrennten Kirchen anſah. Hiezu wird bemerkt: „Viel Glück, daſs von dem Glauben über *Vorherbeſtimmung*, *Gnadenwahl* u. ſ. w. in Baden nicht die Rede wurde, daſs man die (übrigens doch auch ſymboliſche) Concordienformel als wenig ſtudirt, ignorirte. So umſchiffte das Badiſche Volk glücklich die Klippen jener Subtilitäten, an welchen einige Allzuſcharfſinnige die Union der ev. Kirchen in Preuſsen faſt zum Scheitern bringen, wenigſtens ſie auf eine Sandbank geführt haben. Wann wird die Schulgelehrſamkeit endlich glauben und recht glauben lehren, daſs Gott alles vollkommner wiſſe und wolle und wirke, als wir wiſſen und verſtehen? Wäre er ſonſt Gott, der Vollkommene, der Unbegreifliche?" (S. 25) Hiebey werden aber die Hinderniſſe der Union, welche in der eigenthümlichen Stellung der reformirten Kirche und ihrer Geiſtlichen im Preuſsiſchen, ſowie in den bisher angewandten Maſsregeln vorliegen, ganz unbeachtet gelaſſen. Uebrigens ſind die mitgetheilten Erklärungen der Commiſſion über das Abendmahl einer richtigen Prüfung unterworfen und es wird auch hier mit Recht darauf gedrungen, daſs der Katechismus keine Dogmatik im Kleinen ſeyn und nicht manches anders oder beſſer zu ſagen ſuchen ſolle, als die Bibel ſelbſt. III. „Tagesgeſchichte der neueſten kirchlichen Ereigniſſe," enthält deutliche Belege dafür, daſs trotz den erneuten hierarchiſchen und jeſuitiſchen Umtrieben der Geiſt der Zeit auch auf dem kirchlichen und religiöſen Gebiet nach Freyheit des Forſchens und höherer Erkenntniſs ringe und ſomit der beabſichtigten allgemeinen Verfinſterung und der Vormundſchaft des Prieſterthums kräftig entgegenwirke. IV. „Andeutungen aus dem Reiche des Höheren, vom Grafen *v. Benzel-Sternau*" geiſtreiche beherzigungswerthe Worte. V. „Literatur," 1) Gallerie der merkwürdigſten neuen Schriften, welche Beziehung auf die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche haben. 2) Kurze Beurtheilungen gehaltreicher Religionsſchriften, von Katholiken verfaſst und herausgegeben. VI. „Miscellen." Auch dieſer Abſchnitt enthält manches Intereſſante, z. B. über des verſtorbenen Darmſtädt. Oberhofpredigers *v. Stark* verheimlichten Katholicismus, Menſchenraub durch Jeſuiten (erſt vor kurzem) verübt, Glaubenstreue, ein Spiegel für Manche in unſerer Zeit. Sülly widerſtand allen Lockungen, ihn zum Katholicismus zu verleiten, und als der Papſt ſelbſt ihn durch einen ſehr ſchmeichelhaften Brief zum Uebertritt zu bringen ſuchte, antwortete er ſehr artig und verſicherte: er werde nie aufhören für die Bekehrung Sr. Heil. zu beten. — Hierarchiſche Maximen im 19ten Jahrhundert; aus der Inſtruction, welche im Jahr 1805 der päpſtl. Stuhl dem päpſtl. Nuntius in Wien ertheilte: „daſs die Unterthanen eines ketzeriſchen Fürſten von aller Pflicht gegen ihn befreyt bleiben, freygeſprochen von aller Treue und Lehnspflicht." — Spaniſche Inquiſition (im Jahr 1820).

Möge dieſe Zeitſchrift, welche ſo empfehlungswerth beginnt, unter gebildeten Proteſtanten und Katholiken gleich zahlreiche Leſer gewinnen, und auch

Digitized by Google

auch dadurch das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und der Liebe iſt, immer allgemeiner gefördert werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. STRASSBURG: *Kurze Geſchichte und Charakteriſtik der ſchönen Literatur der Deutſchen* von *Ehrenfried Stöber*. 1826. 8. (2 Rthlr.)

Eine von den ſchlechteſten Compilationen, die wir in dieſem Fache ſchon reichlich beſitzen. Von dem, was die gründlichere Betrachtung gegenwärtig eine *Geſchichte* der Literatur nennt, iſt hier keine Spur. Die Charakteriſtik beſteht gewöhnlich in biographiſchen Notizen und einigen auf gut Glück ausgehobenen Stellen, und die Dichter folgen gewöhnlich in bunter Reihe durcheinander. Von eignem Urtheil iſt nicht viel wahrzunehmen. Die Franzoſen würden — da dieſs Buch Paris auf dem Titel trägt — einen ſchlechten Begriff ſowohl von der deutſchen Literatur empfangen, als auch von der Art der Deutſchen ſie zu betrachten, wenn ſie denſelben aus dieſer Compilation ſchöpfen wollten, die ungefähr mit *Preuſs:* „die ſchönen Redekünſte in Deutſchland" gleichen Werth hat.

Die allgemeinen Grundſätze (ja wohl höchſt allgemeine!) die Theorie des Schönen überhaupt (wozu das?) und die ſchöne Literatur insbeſondere betreffend, welche die Einleitung ausmachen und bey welchen der Vf., wie er ehrlich geſteht, die Lehrbücher der Aeſthetik von *Bouterweck* und die Bücher von *Gruber* und *Pölitz*, *Schreiber* und *Braun* benutzt hat, eröffnet ein triviales Räſonnement über die Unmöglichkeit das Schöne zu definiren, da der Schönheitsſinn perſönlich ſey. Von da kommt der Vf. auf die Begriffe Geſchmack, Kritik, Kunſt, und Erfoderniſſe des Kunſtgenies, deren Definitionen er ohne beſondern Zuſammenhang nach einander aufſtellt. Den Uebergang zu ſeinem Hauptgegenſtande enthält der Satz: diejenige ſchöne Kunſt, die ſich als ihres Organs und Stoffes der *Sprache* und ihres Schattenriſſes der Schrift bedient, heiſst die *ſchöne Sprachkunſt*. Sie zerfällt, ihrer Form nach, in die ſchöne Proſa, und die Poeſie, die zuſammen auch die *ſchönen Redekünſte* genannt werden. Die Frage *wie* das Schöne in der Sprache dargeſtellt werden, und wie ſich eine ſ. g. ſchöne Proſa von der Poeſie unterſcheiden könne, iſt ganz unberührt geblieben; dafür citirt der Vf. einige Stellen zum *Lobe* der *Sprache* und ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit den Worten: die Geſammtmaſſe der Werke aus dem Fache der ſchönen Proſa und der Poeſie eines Volks bildet die ſchöne Literatur eines Volks. Aber was iſt denn ſchöne Proſa, damit man ſie von der unſchönen unterſcheiden und wiſſen kann, ob nicht der Vf. auch vieles von der unſchönen Literatur der Deutſchen unter ſein Werk gemiſcht hat? — tiefes Stillſchweigen.

Die kurze Geſchichte und Literatur dieſer ſchönen Literatur ſelbſt, bey welcher *Bouterweck*, *Jördens*, das Converſationslexikon, *Baur*, *Raſsmann* u. ſ. w. benutzt worden ſind, durchläuft den erſten Zeitraum von den älteſten Zeiten bis in die erſte Hälfte des 12. Jahrhunderts auf 9 Seiten und dabey hat der Vf. noch Raum anzuführen, wenn der Bau des Münſters in Straſsburg angefangen, und daſs der Italiener Guido von Arezzo, der Erfinder einer neuen Art, Muſik in Noten zu ſetzen, von einem Biſchoffen nach Deutſchland berufen worden, um ſeine Kunſt einzuführen. „Dagegen werden von Denkmalen deutſcher ſchöner Literatur nur angeführt: — Ottfrieds Harmonie der Evangelien und der Lobgeſang auf den heiligen Anno. — Der Vf. hätte von *Pölitz* (Sprache der Deutſchen) mehr erfahren können. Der zweyte Zeitraum begreift das ſchwäbiſche Zeitalter; die Zeit der romantiſchen Ritterpoeſie in Deutſchland, oder die Zeit der Minneſänger vom 12. Jahrh. bis in die erſte Hälfte des 14ten, eben ſo oberflächlich von S. 18 — 38. Der dritte Zeitraum umfaſst die *Meiſter*ſänger im 14. Jahrh. und geht bis auf Martin Opitz und die erſte ſchleſiſche Dichterſchule im 17. Jahrhundert. (S. 39 — 79) Der vierte Zeitraum von den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts (alſo wieder zurück) bis auf Haller und Hagedorn, oder Mitte des 18. Jahrh. — Opitziſcher Zeitraum von dem Vf. genannt. (S. 79 — 110) Der fünfte beginnt von der Regeneration der deutſchen Poeſie und Beredtſamkeit durch das Zuſammentreffen der ſächſiſchen und ſchweizeriſchen Schule gegen die Mitte des 18. Jahrh. bis zum J. 1770 (S. 110 — 172). Das Willkürliche und Grundloſe dieſer Periodeneintheilung, die nirgends gerechtfertigt iſt, ganz übergehend, wollen wir nur bemerken, daſs das Jahr 1770 deshalb ſo ausgezeichnet wird, weil „was im 16 Jahrhundert der Hof von Ferrara für die italieniſche Literatur geweſen war, für die deutſche um das J. 1770 der Hof zu Weimar wurde." Die Abhandlung des ſechſten Zeitraums iſt überſchrieben ungefähr vom J. 1770 bis in die ſiebenzehnhundert neunziger Jahre. Der ſiebente geht von da bis auf unſere Tage. Dieſe beiden Perioden (S. 173 — 415) machen alſo den *gröſseren* Theil des Buchs aus. Hier erſcheint in der That die *Geſammtmaſſe* der deutſchen Schriftſteller in lexikographiſcher Behandlung. Faſt über jeden aber werden die Leſer in dem Converſationslexikon mehr Befriedigung finden. Etwas ausführlicher ſind *Schiller*, *Herder*, *Göthe*, in deſſen Werken die ſentimentale Kraftperiode, die ideale und die elegante Periode originell unterſchieden wird. Der Vf. droht noch mit einer *Anthologie*, die ſich in *zwey* Bänden in kurzer Zeit dieſer Compilation anſchlieſsen ſoll — die gewöhnliche Aufgabe für Buchmacher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Becker: *Ueber die hiſtoriſche Ausbildung und rechtliche Natur der Einkindſchaft.* Von *A. Friedrich Ringelmann* b. R. Dr. 1825. 112 S. 8. (11 gGr.)

So viel auch über das Inſtitut der Einkindſchaft geſchrieben worden iſt, ſo iſt es doch wenig befriedigend. Denn während der gröſste Theil der Bearbeiter dieſes Gegenſtandes von einer gewiſſen Syſtemſucht angeſteckt, aus einem oft ſehr ſubjectiv gefaſsten Begriffe der Einkindſchaft, mit ziemlicher Willkür eine Reihe von Folgeſätzen entwickelten, die den geltenden Rechten ganz fremd, oft ſogar entgegengeſetzt ſind, ſo begnügten ſich die übrigen, in wahrer Verzweiflung, nach einem allgemein geltenden Principe die Lehre von derſelben conſtruiren zu können, mit Zuſammentragung der Beſtimmungen aus den einzelnen Particularrechten, und überlieſsen es dem Ermeſſen des Richters, die Lücken der Geſetzgebung zu ergänzen. Unſer Vf. ſchlägt dagegen denjenigen Weg ein, welcher, nach den Anſichten der verdienſtvollen Begründer einer zweckmäſsigen Bearbeitung des deutſchen Privatrechts, *Mittermaier* und *Eichhorn*, nur allein eingeſchlagen werden kann, und über deutſchrechtliche Inſtitute die richtige Kenntniſs zu erlangen. Gleich weit von den beiden oben angedeuteten Methoden der frühern Schriftſteller über dieſe Rechtslehre entfernt, hat er ſich in ſeiner Abhandlung es zur Aufgabe gemacht, *aus der Geſchichte* die Dogmatik jenes Rechtsinſtituts zu entwickeln, und dabey mittelſt Vergleichung der einzelnen Particularſtatute, zurückbezogen auf die Natur des Rechtsverhältniſſes ſelbſt, allgemein geltende Grundſätze zur Entſcheidung der einzelnen Controverſen aufzuſtellen. Die Abhandlung zerfällt demgemäſs in drey Abſchnitte, von welchen der erſte den Urſprung des Einkindſchaftsweſens, der zweyte, die Modificationen, welche es durch den Einfluſs des römiſchen Rechts erlitt, der dritte endlich, das geltende Recht darſtellt. Der Urſprung der Einkindſchaft muſs ſicher in eine Zeit geſetzt werden, wo wir, von allen geſchriebenen Geſetzen verlaſſen, bloſs die Sitte und Gewohnheit als die einzig geltende Rechtsnorm anzunehmen, befugt ſind. Die Grundidee dieſes Inſtituts war die Aufrechthaltung eines innigen Familienvereins. Man konnte der Vermuthung Raum geben, daſs zwiſchen den Kindern von zweyerley Ehen Reibungen ſtatt finden würden, und da diente es denn zur Erhöhung der wechſelſeitigen Zuneigung der ſich wieder verehlichenden Ehegatten, daſs ſie einander erklärten: deine Kinder ſollen auch die meinigen ſeyn. Urſprünglich fand daher Einkindſchaft wohl nur dann ſtatt, wenn *beide* Ehegatten Kinder in die Ehe zubrachten. Hier konnte der eine Ehegatte dieſelbe liebevolle Behandlung ſeiner Kinder anſprechen, welche der andere von ihm ſelbſt in Bezug auf die ſeinigen erwartete. Das Intereſſe beider Ehegatten am beiderſeitigen Erwerbe, muſste auch um ſo uneigennütziger ſeyn, als er ja den gemeinſchaftlichen Kindern gleich zu Gute kam. In einer ſolchen, faſt noch patriarchialiſchen Zeit, wo das ganze liegende und fahrende Eigenthum ſo leicht zu überſehen war, wo ohnehin der Werth jedes Einzelnen mehr nach ſeiner Perſönlichkeit bemeſſen wurde, konnte von langen Berathſchlagungen über die Gleichheit des Vermögens beider Ehegatten, von Errichtung eines Inventars, vom Voraus und Reſervat und dergl. nicht die Rede ſeyn. Je mehr ſich die deutſchen Güterrechtsverhältniſſe ausbildeten und liegender Beſitz über die Perſönlichkeit ſelbſt den Sieg davon trug, um ſo leichter trat an die Stelle einſtiger Familienliebe die eigennützige Sorge einer richtigen Vermögenstheilung, und es treten nun allmählich die beſtimmteren Veranlaſſungsgründe des ſich immer geregelter darſtellenden Inſtituts in ſtrengen abgeſchloſſenen Formen hervor. Dieſs iſt vorzüglich der Fall mit der ehlichen Gütergemeinſchaft, welche einen Hauptveranlaſſungsgrund zur Errichtung einer Einkindſchaft bildete, ohne darum in einem ſolchen Cauſalzuſammenhange mit letzterer zu ſtehen, daſs, wo keine Gütergemeinſchaft gilt, auch keine Einkindſchaft denkbar wäre, wie doch ſolches z. B. von *Danz* und *Roſe* behauptet worden iſt. Auch das Verfangenſchaftsrecht (*jus devolutionis*), ſo wie oft bloſs die Vermeidung einer mit ſo manchen Nachtheilen verknüpften Theilung der geſammten Vermögensmaſſe motivirten ſpäter dieſes Rechtsverhältniſs, bey welchem immer mehr die Idee einer vollkommenen Ausgleichung ſo verſchiedenartiger Intereſſen hervortrat. Die ehliche Gütergemeinſchaft hat ihre Wirkungen in Bezug auf die Erbfolge vorzüglich in zwey groſsen Syſtemen ausgebildet, auf welche ſich die Rechtsbeſtimmungen aller jenen deutſchen Länder, wo das Inſtitut herkömmlich iſt, zurückführen laſſen. Es zeigt ſich entweder höchſte Begünſtigung des ehlichen Verhältniſſes, indem man den überlebenden Ehegatten zum Herrn des Geſammtvermögens erklärte, oder die Aufrechthaltung des



Digitized by Google

des Verwandtenerbrechts, welches aber nur in dem Falle der durch den Tod getrennten Ehe geltend gemacht werden konnte. Hiernach trat nach einem Sterbefalle Theilung des Vermögens ein, nur, daſs, wenn Kinder vorhanden waren, der Ehegatte nicht zur realen Theilung gezwungen werden konnte, ſo lange er nicht zur zweyten Ehe ſchritt, auch man ihm den Ausweg übrig lieſs, mit ſeinen Kindern eine neue Art von Gemeinſchaft (ſogen: *fortgeſetzte* ehliche Gemeinſchaft) zu errichten. Anders verhielt ſich die Sache nach dem erſten Syſteme, der überlebende behielt die ganze Erbmaſſe als Eigenthum, gleichviel ob Kinder vorhanden waren oder nicht. Aber auch dann ſchrieben faſt alle Geſetze, vor der zweyten Verheirathung, eine Theilung des Vermögens vor. Um ſo dringender war nun das Bedürfniſs, ein Auskunftsmittel zu erhalten, um die eben erſt geſchloſſene Gemeinſchaft auch ferner aufrecht zu erhalten, und hierzu diente nun die Einkindſchaftung. Gleiche Gründe, um dieſelbe zu verabreden, treten bey dem Verfangenſchaftsrechte ein. Vermöge deſſelben fiel nach dem Tode des einen Ehegatten ein mehr oder minder groſser Theil der ganzen Verlaſſenſchaft den Kindern eigenthümlich zu, und dem überlebenden Ehegatten blieb kaum ein dürftiger Nieſsbrauch. Leicht muſste man im Verlaufe der Zeit die Einſicht gewinnen, daſs eine ſolche faſt privilegirte Anordnung zu Gunſten der Vorkinder, bey einer zweyten Ehe gegen alle natürliche Billigkeit ankämpfte, indem ſo die Kinder von einem und demſelben Vater auf die ungleichſte Weiſe behandelt wurden, da die einen ſich in gröſster Dürftigkeit befinden konnten, wenn die andern im gröſsten Ueberfluſſe ſchwelgten; und ſo war auch hier eine Einkindſchaftung der paſſendſte Ausweg. Ueblich wurde ſie vorzugsweiſe in Franken, Schwaben und am Rheine, ſie beſchränkte ſich aber nicht bloſs auf den dritten Stand, denn auch bey dem Adel fand ſie, jedoch nur in Beziehung auf deſſen Allodialvermögen und reine Erblehen ſtatt. Der Hauptfall, bey dem wohl zuerſt eine Einkindſchaftung vorkam, war demnach der, wenn *beide* Ehegatten Kinder zubrachten. Allein war einmal der erſte Schritt geſchehen, ſo konnte der zweyte nicht mehr fern ſeyn. Brachte der eine Ehegatte auch keine Kinder in die neue Ehe, ſo blieb doch immer die Hoffnung, in dieſer welche zu bekommen, und man dachte daher darauf, eine Ausgleichung zwiſchen Kindern der erſten und zweyten Ehe herzuſtellen (Einkindſchaft im uneigentlichen Sinne), und ſo entſtand das Inſtitut des *Voraus* oder *Reſervats*. War nämlich der kinderloſe Ehegatte verhältniſsmäſsig reich, ſo behielt er ſich einen Theil des Vermögens vor, um ihn entweder ſeinen einſtigen Kindern allein, oder in deren Ermangelung ſeinen Verwandten zuzuwenden. War der gröſsere Vermögensſtock auf der Seite des Ehegatten mit den Kindern, ſo wurde dieſen, auf den Fall der einſtigen Erbtheilung, eine Quote der Maſſe angewieſen, welche ſie gleichſam als ein Prälegat vorwegnahmen, und dann erſt mit den Nachkindern ſich in das übrige Vermögen gleich theilten. — Die rechtlichen Wirkungen ſolcher Einkindſchaftsberedungen waren nun nach den Urkunden aus der Zeit, welche dem Eindringen des römiſchen Rechts vorausging folgende: die Kinder aus den verſchiedenen Ehen ſollen ſo angeſehen werden, als wenn ſie ſämmtlich aus einer, und derſelben erzeugt wären. Das gegenſeitige Erbrecht iſt daher als eine reine Inteſtatſucceſſion zu betrachten. Alle Erbenfälle von Seitenverwandten oder von ſonſt woher, gehen noch in dieſelbe Maſſe. Die unirten Geſchwiſter erbten einander daher auch höchſtwahrſcheinlich zugleich mit den leiblichen. Die Frage, ob die Aeltern von Todeswegen über ihr Vermögen verfügen konnten, war ſehr unpraktiſch, da Teſtamente überhaupt in jenen Zeiten ſelten vorkamen; doch war in den verſchiedenen Gegenden, auch das Gewohnheitsrecht über dieſen Punkt verſchieden. Die väterliche Gewalt beſtand damals mehr in einem bloſsen Schutzverhältniſſe (*Mundium*) in welches dann die unirten Kinder mit den leiblichen ſich theilten. Bloſs ſolche Vorrechte, welche nur in Folge des *ſtrengſten* Familienverbandes erworben werden konnten, z. B. Anſprüche auf Gewerbsvorzüge, Fideicommiſſe, Wappenrechte und Lehen gingen auf die unirten Kinder nicht über, wiewohl man ſogar in Bezug auf die Lehen durch eine Aufnahme in die Belehnung abzuhelfen wuſste. Dieſes iſt die rein-deutſche Anſicht über die Einkindſchaft; das Eindringen des römiſchen Rechts, und die Bemühungen der romaniſirten Rechtsgelehrten, alle deutſch-rechtliche Inſtitute auf den Leiſten des römiſchen Rechts zu ſchlagen, hat ſie ſehr getrübt. Es koſtete keine groſse Mühe, ein unſerer Einkindſchaft, wie man glaubte, ſehr analoges römiſches Inſtitut zu finden, nämlich die *Adoptio*, für welche man nun kecklich die *Unio prolium* ausgab, um einen Rechtfertigungsgrund für die Beybehaltung letzterer zu gewinnen, und ſtieſs man denn doch hie und da auf etwas Unpaſſendes, ſo nahm man unbedenklich zur *Arrogatio* ſeine Zuflucht. Ob man ſich gleich, hätte man nur die Geſchichte zur Hülfe nehmen wollen, ſo leicht hätte überzeugen können, daſs es ja ungereimt ſey, ein Inſtitut, welches man ſchon von den früheſten Zeiten an, gekannt, welches eine langverjährte Gewohnheit eingeführt, und ſchon zu ſo hoher Vollkommenheit gebracht hatte, unter die Formen eines ausländiſchen zu bringen, welches ſich erſt vier Jahrhunderte ſpäter auf deutſchem Boden das Bürgerrecht erfechten muſste; ſo war es doch für die romaniſirenden Juriſten eine viel zu elegante Sache, ſo viele ſchön zutreffende Merkmale nachzuweiſen, als daſs ſie der von ihnen mit ſo vieler Sorgfalt gepflegten römiſchen Geſetzgebung dieſen Triumph über altdeutſche Einrichtungen hätten verkümmern ſollen. Schlau wuſsten ſie die zu ſehr in das Auge ſpringenden Anomalien durch angehängte Clauſeln zu entfernen; die Anſicht

Digitized by Google

ſicht von der Adoption drang in mehreren Landesordnungen z. B. der Hennebergiſchen von 1539, der Baireuthiſchen von 1722, der Hohenlohiſchen u. ſ. w. durch, und fand noch in der neueſten lebhafte Vertheidiger an *Schmidt*, *Gmelin*, *Taſinger*, *Danz* u. ſ. w. Gegen dieſe zeigt nun unſer Vf., daſs dieſe von ihnen angenommene römiſch-deutſche Adoption als Repräſentant aller verunglückten Verſuche gelten kann, deutſche Inſtitute ſo recht eigentlich mit Gewalt zu romaniſiren; eine gelungene Darſtellung der echten Rechtsanſicht des Inſtituts und ſeiner Wirkungen, unter Widerlegung aller mit Unrecht herbeygezogenen Anwendungen des römiſchen Rechts, macht den Beſchluſs dieſer intereſſanten Schrift.

## GESCHICHTE.

1) Paris, b. Delaforeſt: *Hiſtoire de l'homme au masque de fer,* accompagnée des pièces authentiques et de fac ſimile; par *J. Delort.* 1825. 296 S. 8. (7 Fr.)

2) *Ebend.*, b. Peytieux: *L'homme au masque de fer,* Mémoire hiſtorique où l'on réfute les différentes opinions rélatives à ce perſonnage myſtérieux, et où l'on démontre que ce priſonnier fut une victime des Jéſuites; par feu le chevalier *de Taulès,* ancien conſul-général en Syrie; ſuivi d'une *Correſpondance inédite de Voltaire* avec M. de Taules, ſur le ſiècle de Louis XIV et ſur le teſtament politique du cardinal de Richelieu. 1825. XIX u. 259 S. 8. (4 Fr.)

Wir verbinden hier die Anzeige dieſer beiden Schriften, nicht etwa, weil die Eine durch die Andere befriedigende Erläuterungen oder Berichtigungen erhielte, ſondern lediglich wegen der Identität des Gegenſtandes, hinſichts deſſen jedoch, wie am Schluſſe gezeigt werden ſoll, beide nur Hypotheſen aufſtellen, die, nach des Berichterſtatters Anſichten, bey einiger Prüfung, wohl gleich unſtatthaft erſcheinen dürften.

Nr. 1. bezweckt den Beweis zu führen, daſs der unter dem Namen der *eiſernen Maske* allgemein bezeichnete unbekannte Gefangene, ein Graf *Matthioli*, ehemaliger Staatsſekretär der Herzoge von Mantua, war, wie ſchon in frühern Schriften behauptet worden. Aus dieſer Schrift und einer Menge derſelben beygefügten Urkunden geht hervor, daſs *Matthioli* gegen Ende des J. 1677, wo er auſser Dienſten war, ſich mit dem franzöſiſchen Geſandten zu Venedig, *Abbé d'Eſtrades*, in eine Unterhandlung einlieſs, um Ludwig XIV. die Feſtung Caſal zu überliefern. — Der Herzog von Mantua ſtand unter der Bothmäſsigkeit ſeiner, dem öſterreichiſchen und ſpaniſchen Intereſſe gänzlich ergebenen Mutter, der er ſich zu entziehen wünſchte, und daher auch wirklich, auf *Matthioli's* Rath, eine franzöſiſche Beſatzung in Caſal unter der Bedingung aufzunehmen ſich entſchloſs, daſs ihm der König von Frankreich die ihm hiezu benöthigten Geldmittel und anderweitige Unterſtützungen zugehen lieſse und daſs er zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt werden ſollte, die dieſer Monarch nach Italien ſchicken würde. Frankreich, das damals in Deutſchland und den Niederlanden im Kriege begriffen war, zog dieſe Unterhandlung in die Länge; jedoch endlich begab ſich *Matthioli* nach Paris, wo er einen Tractat unterzeichnete und Geld erhielt. Es ſcheint jedoch, als habe derſelbe bey ſeiner Rückkunft nach Italien das ihm anvertraute Geheimniſs an Spanien verrathen: denn das Project ſcheiterte faſt im Augenblicke ſeiner Ausführung. Ludwig XIV, um ſich an *Matthioli* wegen des von dieſem begangenen oder doch ihm zur Laſt gelegten Verraths zu rächen, befahl, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Dem deſsfallſigen Auftrage zu Folge wuſste der *Abbé d'Eſtrades* ihn in eine Schlinge zu locken, worauf er denn an *Catinat*, der damals Infanterie-Brigadier war, am 3. May 1679 nach Pignerol gebracht und dem Commandanten dieſer Feſtung, *Saint-Mars*, überliefert wurde, der ihn, *Louvois* Befehlen gemäſs, ſehr hart behandelte. Es ſcheint, als wäre *Matthioli* in der Folge nach Exiles, nach der Inſel St.-Margueritbe und nach der Baſtille von *Saint-Mars* herumgeſchleppt worden, ſo wie dieſer zu jenen unterſchiedlichen Befehlshaberſtellen berufen wurde. Indeſſen findet man in der Korreſpondenz zwiſchen *Saint-Mars* und *Louvois* nur ſehr unbeſtimmte Andeutungen in dieſem Betreff und Hn. *D's.* Beweisführung, daſs der Gefangene wirklich in die Baſtille kam und daſelbſt ſtarb, beſchränkt ſich auf einen Auszug aus dem Tagebuche des Königs-Lieutenants *Dujonca*, wonach *Saint-Mars*, zum Gouverneur der Baſtille ernannt, am 18. Septbr. 1698 dort ankam und einen ehemaligen Gefangenen aus Pignerol, den man ſtets verlarvt hielt, bey ſich hatte, ſo wie auf einem Todtenſchein des Kirchſpiels *Saint-Paul*, der beſagte, daſs *Marchialy*, ungefähr 45 Jahr alt, am 19. Novbr. 1703 in der Baſtille verſchieden ſey.

Nr. 2., deſſen Vf. bereits in einer andern Schrift das Werk eines Hn. *Roux-Fazillai*, woraus Hr. *D.* geſchöpft zu haben ſcheint, widerlegte, beabſichtigt ebenfalls den unglücklichen Unbekannten zu entlarven. Es wäre ihm, ſagt derſelbe, ein vom ehemaligen franzöſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Hn. *v. Bonnal*, hinterlaſſenes Manuſcript von ungefähr in die Hände gefallen, worin er auf folgende Stelle geſtoſsen ſey: „Eine der auſserordentlichſten Begebenheiten die ſich während der Geſandtſchaft des Hn. *v. Feriol* zutrugen und die man nicht unbeachtet laſſen darf, iſt die Entführung *Arwediks*, Patriarchen der ſchismatiſchen Armenier. Dieſer Patriarch war ein Todfeind unſerer Religion und Urheber der grauſamen Verfolgung, welche die katholiſchen Armenier erduldet hatten. Durch vieles Geld bewirkten dieſe ſeine Verbannung. Nachdem ſolches, mittelſt des Jeſuiten *Braconnier*, der zu Conſtantinopel, und des Jeſuiten *Terriſſon*, der zu Scio war, bewerkſtelligt

Digitized by Google

ligt worden, ſannen ſie darauf, ſich ſeiner gänzlich zu entledigen. Zu dieſem Ende muſste der *Chiaour*, der ihn ins Exil bringen ſollte, beſtochen und auf der Höhe von Chio ein franzöſiſches Fahrzeug, das ihn nach Frankreich brächte, bereit gehalten werden..... Dieſes ſo ſeltſame Unternehmen wurde von Hn. *Bonnal*, damals Vice-Conſul zu Scio, ſehr gut ausgeführt. *Arwediks* langte in Frankreich an, und wurde gleich Anfangs nach der Inſel St.-Margueritthe und von dort nach der Baſtille gebracht, wo er geſtorben iſt." — Dieſs wäre nun nach Hn. *v. T.* der Mann mit der eiſernen Maske. — Allein obwohl derſelbe darthut, daſs das obenerwähnte Tagebuch *Dujonca's* verfälſcht worden, mithin der Zeitpunkt der Verhaftung des Patriarchen, der in das Jahr 1705 oder 1706 fällt, als keinerley Gegenbeweis anzuführen ſey, ſo bedünkt uns doch, als haben weder Hr. *D.* noch Hr. *v. T.* ihre Aufgabe befriedigend gelöſt. In der That kann man die Angaben beider Schriftſteller, des Einen, daſs der Graf *Matthioli*, des Andern, daſs der Patriarch *Arwediks* entführt und in gefänglicher Haft gehalten worden ſeyn, nicht füglich bezweifeln. Inzwiſchen geht hieraus noch keine Identität der Perſon dieſer Individuen mit der Perſon der ſogenannten eiſernen Maske hervor. Die von ihnen angeführten Urkunden erwähnen ſogar nicht einmal einer eiſernen Maske. *Dujonca's* Tagebuch, wollte man deſſen Glaubwürdigkeit auch zugeben, ſpricht nur von einer Sammet-Larve. *Saint-Mars*, in ſeinem Briefwechſel mit *Louvois*, in Betreff ſeines Gefangenen, erwähnt ſogar dieſes Umſtandes nicht. Auch wäre dieſe Vorſichtsmaaſsregel gewiſs ganz zwecklos geweſen, nachdem der Gefangene die Grenzen Italiens überſchritten, da doch die Veranlaſſung zu ſeiner Verhaftung und ſeiner Gefangenſchaft in Frankreich ganz Europa bekannt ſeyn muſsten. — In Betreff des Patriarchen kann man eben dieſelben Bedenklichkeiten erheben. Es läſst ſich kein Grund erſinnen, warum man im Innern der Baſtille einen Menſchen, den man ganz Frankreich zeigen konnte, ohne daſs Jemand ſeine Geſichtszüge erkannte, verlarvt hätte halten ſollen. — Das hiſtoriſche Räthſel von der eiſernen Maske ſcheint demnach noch ſeiner Löſung zu erharren, die es vielleicht niemals finden wird; es kann auch wohl ſeyn, daſs dieſe Vorſichtsmaaſsregel, deren man ſich in der Baſtille bey unterſchiedlichen Vorkommniſſen bediente, der Leichtgläubigkeit des Publicums Anlaſs gab, auf eine einzige Schöpfung ſeiner Einbildungskraft ganz verſchiedene Umſtände zu beziehen, die bey vielen andern Individuen von gröſserer oder minderer Bedeutſamkeit, die zu jener Zeit verſchwanden, ſtatt hatten. — Allein, gewähren gleich vorliegende Werke über den darin in Frage geſtellten Gegenſtand keine ſonderliche Befriedigung, ſo enthalten dieſelben doch mancherley merkwürdige Thatſachen, welche über den Geiſt und die Moral der damaligen Regierungen wichtige Auskünfte ertheilen, wonach man in den Schilderungen der gleichzeitigen Hiſtoriographen vergeblich forſcht. — Nr. 2 beſonders iſt mit ſehr viel Geiſt geſchrieben, und es iſt gegenwärtig vornehmlich nicht ohne Intereſſe darin zu leſen, was Perſonen, die ihrem Monarchen am meiſten ergeben waren, ehemals von den Jeſuiten hielten. Auch *Voltaire's* Briefe, die einen Anhang zu der Abhandlung über die eiſerne Maske bilden, ſind ihres Vfs. keinesweges unwürdig und beweiſen daſs er Hn. *v. T's.* ſcharf urtheilenden Geiſt ſehr hoch ſchätzte.

*Z.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Lehranſtalten.

Zu den halbjährigen Prüfungen des *Gymnaſiums in Darmſtadt* hat Hr. Prof. *Weber* eingeladen durch eine Abhandlung über *Perikles Standrede im Thukydides*, (34 S. 4.), welcher Schulnachrichten vom Hn. Director *Dilthey* (26 S. 4.) angehängt ſind. Die Schülerzahl des Gymnaſiums beträgt jetzt 200; 13 Selectaner bezogen zu Oſtern die Univerſität. Hr. Subrector *Storck* iſt in Ruheſtand verſetzt worden; die Hnn. *Piſtor* und Hofrath Dr. *Lauteſchläger* erhielten Gehaltszulagen; neu angeſtellt ſind Hr. Dr. *Wagner*, Verfaſſer des *Rerum Corinthiarum Specimen* und bisher Lehrer an der dortigen Realſchule, und Hr. *Palmer*.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Prof. Extraordin. in der theologiſchen Facultät zu Marburg, Hr. Dr. *Hupfeld*, iſt mit Beybehaltung ſeiner bisherigen Stelle zum Prof. der morgenländiſchen Sprachen und zum Pr. Ordinarius in der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

Zu Folge der durch die Gothaiſche Succeſſion herbeygeführten Territorialveränderungen iſt der Hr. Geh. Kanzleyrath *Friedrich Karl Forberg* zu Coburg nach Hildburghauſen als Mitglied der dortigen Herzoglichen Landesregierung verſetzt worden, und bereits dahin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Rücker: *Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre*, von *Carl Sundelin*, M. Dr. Arzte des medic. klin. Inſtituts der Univ. zu Berlin. Mit einer Vorrede vom Dr. *Ernſt Horn*. 1825. *Erſter* Band XX u. 472 S. *Zweyter* Band XII u. 388 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Handbuch der Arzneymittellehre zeichnet ſich in mehrfacher Hinſicht ſehr vortheilhaft aus. Es enthält eine ſehr vollſtändige Darſtellung der Wirkungen und der Anwendungsart der gebräuchlichen Heilmittel, ohne jedoch diejenigen zu vernachläſſigen, die weniger häufig angewandt werden. Der gelehrte Vorredner des Werkes ſcheint das letztere faſt zu miſsbilligen, wenn er meint, das Ausſchlieſsen mancher beybehaltener, jedoch wohl entbehrlicher Arzneymittel, und eine ſtrenge Würdigung ihrer vielleicht überſchätzten Tugenden, würden das Buch weſentlich verbeſſern. In dem letztern — wenn es der Fall iſt: denn manche dieſer ſcheinbar entbehrlichen Arzneymittel haben bedeutende Gewährsmänner ihrer Kräfte — wird ſicher Jedermann ihm beyſtimmen, in dem erſtern können wir es nicht ſo leicht. Die Lehre von den Kräften der Arzneymittel iſt nicht die Frucht der Erfahrungen eines Mannes, eines Zeitalters. Zu dem Wenigen, was wir Gewiſſes in dieſer Conjecturalwiſſenſchaft haben, trugen die Aerzte aller Zeiten bey, und wenn wir vorſichtig ſeyn müſſen in der Annahme des Neuen, noch Ungeprüften, ſo müſſen wir es eben ſo ſehr in dem Verwerfen des Ueberlieferten ſeyn, noch mehr vielleicht. Mode und Neuerungsſucht haben auf die Arzneymittel einen ſolchen Einfluſs gehabt, daſs wir uns mit Freuden die Mahnung an das Alte und Bewährte gefallen laſſen, ſelbſt wenn wir hin und wieder auch etwas Unbrauchbares mitnehmen müſſen. Dieſe Benutzung der alten Aerzte rechnen wir dem Werke zum groſsen Vorzug an. Einen andern, nicht minder groſsen hat es dadurch, daſs der Vf. die Erfahrungen eines unſerer würdigſten, durch Erfahrung und Gelehrſamkeit gleich ausgezeichneten, kürzlich verſtorbenen Arztes — *Berends* — mittheilen durfte. Auch an Ergebniſſen ſeiner eignen Erfahrung mangelt es nicht, und mit Dank müſſen wir es erkennen, daſs er manche Gegenſtände, die ſonſt nur ſehr kurz und oberflächlich behandelt zu werden pflegen, einer gründlichern Unterſuchung und Darſtellung gewürdigt hat. Insbeſondere gilt dieſs von den Wirkungen der Wärme und Kälte, des Lichts, der Electricität und des Galvanismus. Häufig ſind die Wirkungen ähnlicher Arzneymittel mit einander vergleichen, und ihr Verſchiedenes herausgehoben.

Zur Begründung ſeiner Eintheilung, und zum Verſtändniſs ſeiner Benennungen, giebt der Vf. in der Einleitung einen kurzen Auszug aus der allgemeinen Noſologie und Pathologie, und ſtellt als Hauptklaſſen der inneren Krankheitszuſtände, die abnorme Steigerung der Vitalität (Hyperſthenie), die qualitativ abnorme Beſchaffenheit, oder Alteration, und die abnorme Verminderung derſelben (Aſthenie) auf. Wir bemerken dabey, daſs nicht *Horn*, ſondern *Cullen* (Noſologia Tom. II. S. 79) der erſte war, der mit dem Namen Synochus den Mittelzuſtand zwiſchen Hyperſthenie und Aſthenie bezeichnete. Die verſchiedenen Arten der Schwäche unterſcheidet er *praktiſch*, in die falſche, torpide, atoniſche, krampfhafte, und wahre echte Lebensſchwäche. Die Eintheilung der Arzneymittel ſelbſt, iſt gröſstentheils nach der von *Berends* in ſeinen Vorträgen aufgeſtellten getroffen. Ein Theil der Einwürfe, die man jeder Eintheilung machen kann, die auf therapeutiſchen Principien beruht, iſt dadurch vermieden, daſs in einem Anhange die ausleerenden und epiſpaſtiſchen Mittel beſonders betrachtet werden. Die ſieben aufgeſtellten Hauptklaſſen umfaſſen die ſchwächenden, erſchlaffenden, auflöſenden, erregenden, reizenden, narkotiſchen und ſtärkenden Mittel. Wir wollen von den Einzelnen eine kurze Ueberſicht geben. I. *Schwächende Mittel*, zerfallen wieder in die Blut und Säfte vermindernden, die direct ſchwächenden, die wärmeentziehenden und temperirenden Mittel, welche letzteren den Uebergang zu den auflöſenden bilden. Die Wirkungen, Anzeigen und Gegenanzeigen der allgemeinen Blutentleerungen werden ſehr vollſtändig abgehandelt. Von den örtlichen Blutentziehungen ſcheint die durch Blutegel einer blutigen Secretion ſehr ähnlich zu ſeyn, und deshalb am füglichſten pathologiſche und natürliche blutige Abſonderungen zu erſetzen. Die künſtlichen Geſchwüre ſollen, abgeſehen von ihrer antiſpaſtiſchen, ſchwächenden und ableitenden Kraft, durch Erweckung einer örtlichen ſecernirenden Thätigkeit, das geſammte ſecernirende und reſorbirende Syſtem anregen, und ſeine Functionen, ſo wie den Stoffwechſel überhaupt bethätigen und erwecken, dadurch eine bey Kachexien und Dyscraſien heilſame Umſtimmung, ſowohl der vegetativen Kräfte und Thätigkeiten, als auch der von ihnen genommenen Richtungen, und eine Al-



Digitized by Google

Alteration der organiſchen Miſchung bewirken. *Die Salze.* Ueber ihre allgemeinen, primären und ſecundären Wirkungen wird eben nichts Bemerkenswerthes vorgetragen. Der *Tartarus natronatus* ſoll oft ſeine Dienſte verſagen, und alsdann ſpät und mit bedeutenden Leibſchmerzen wirken. Der Salpeter wird bey Kindern, und (nach *Berends*) beſonders bey acuten Exanthemen widerrathen, deren Ausbruch er durch Schwächung der peripheriſchen Gefäſsthätigkeit erſchweren ſoll. Unter den temperirenden Salzen finden wir das *Ammonium nitricum*, deſſen kühlende Wirkung beſonders herausgehoben wird. Es ſoll die Verdauungskräfte weniger ſchwächen, als der Salmiak, auſserdem erregende Eigenſchaften haben, gelinde diaphoretiſch und diuretiſch wirken, beſonders aber die Thätigkeit der reſorbirenden Gefäſse erhöhen. *Berends* empfahl es in leichteren entzündlichen Fiebern und erethiſtiſchen Zuſtänden, bey acuten Exanthemen der Kinder und in erethiſtiſchen Waſſerſuchten. Der Vf. hat es mehrere Male in der Hautwaſſerſucht nach acuten Exanthemen angewandt, beſonders wenn ſie mit Fieberbewegungen verbunden waren, und zwar mit gutem Erfolg. Es bewirkte in kurzer Zeit eine reichliche Diäreſis. Die vegetabiliſchen Säuren ſind als temperirende Mittel hier mit abgehandelt; beym Eſſig macht der Vf. auf die nachtheiligen Wirkungen der Dämpfe deſſelben auf die Reſpirations-Organe beſonders aufmerkſam. Er ſah in einer Familie, unter deren Wohnung eine Eſſigbrauerey befindlich war, in kurzer Zeit drey Kinder an einer ſchwindſuchtähnlichen Lungenentzündung ſterben; zwey andere, bereits ergriffene wurden, als die Wohnung gewechſelt war, gerettet. Den Schluſs dieſer Hauptabtheilung machen die Wärme entziehenden Mittel — kalte Luft und kaltes Waſſer, — der Vf. ſetzt ſehr gründlich auseinander, unter welchen Bedingungen die ſchwächende, unter welchen die incitirende, reizende, toniſche Wirkung der Kälte eintritt; allein ſeine eigne Darſtellung und die Angabe der einzelnen Anzeigen beweiſt, daſs die Kälte nicht ganz zweckmäſsig unter die ſchwächenden Mittel geordnet iſt.

II. *Erſchlaffende Mittel,* welche die abnorm erhöhete Spannung der Muskel- und Gefäſsfaſer vermindern, einigermaſsen auch die geſteigerte Empfindlichkeit des Nervenſyſtems mäſsigen. *Oelige Mittel.* Bey Stuhlverhaltungen, beſonders wenn ſie von Ueberladungen des Magens ausgehen, gab *Berends* das *Leinöl* zu zwey bis vier Eſslöffeln, mit einigen Tropfen Aniſöl. *Schleimige Mittel.* Den Leinſamen fand *Berends* von groſsem Nutzen in Bruſtleiden, bey Reizhuſten, und ſelbſt bey phtiſiſchen Affectionen; er lieſs ihn dann mit Milch abkochen. Der Vf. hat häufig die überaus wohlthätigen Wirkungen dieſer (reichlich und anhaltend gebrauchten) Abkochung erfahren. *Eyweiſsartige Mittel.* Bey der Polycholie wird ein Getränk aus Eygelb, Waſſer, Zucker und Franzbranntwein empfohlen. *Zuckerartige Mittel.* Bisweilen ſoll es gelingen, den Bandwurm abzutreiben, wenn man mehrere Tage hinter einander des Abends einen Teller Walderdbeeren, und jeden Morgen ein bis zwey Weingläſer Pyrmonter Waſſer brauchen läſst.

III. *Auflöſende Mittel.* Erregung und Reizung der Gefäſsendigungen, der lymphatiſchen Gefäſse, Venenanfänge und Drüſen, der exhalirenden und ſecernirenden Organe, Beförderung des Umtriebes der Flüſſigkeiten in den feineren Kanälen, Eingreifung in die organiſche Cohäſion und Miſchung — das ſind nach dem Vf. die allgemeinen Wirkungen der auflöſenden Mittel, wenigſtens — ſetzt er weislich einſchränkend hinzu, — müſſe man ſie ſich ſo vorſtellen, um einigermaſsen einen Begriff davon zu bekommen. Der ältern Eintheilung der Obſtructionen folgend, läſst er die Mittel dieſer Klaſſe in vier Unterabtheilungen zerfallen, in temperirende, incitirende (und dieſe wieder in krampfſtillende und alterirende), reizende und ſtärkende. Wir vermiſſen in der erſten Klaſſe den im Schema mit aufgezählten, aber nicht abgehandelten, Boraxweinſtein. Beym Salmiak wird beſonders die Menſtruation befördernde Kraft deſſelben herausgehoben. Der Vf. führt *Berends* als einen ſichern Gewährsmann an, und hat ſich ſelbſt auch bey Amenorrhöen und Menoſtaſien jüngerer irritabler Individuen, auch bey torpiden und verſchleimten Zuſtande von dieſer Wirkung überzeugt. Beym Kochſalze finden wir die Sohlbäder mit abgehandelt. In heftigen Lungenblutflüſſen fürchtet der Vf. von dem Verſchlucken des Kochſalzes, Vermehrung des Huſtens (dieſs iſt indeſſen nicht der Fall, und wenn es iſt, ſo wird es, wie das Brennen im Halſe, worüber die Kranken gewöhnlich klagen, durch das Nachtrinken eines ſchleimigen Getränkes ſchnell beſeitigt). Die Klaſſe der krampfſtillenden auflöſenden Mittel begreift die *Ferulaceen.* Beym *Aſand* wird einer Verbindung mit China gedacht, die in den letzten Stadien böſer, typhöſer und faulichter Fieber vortreffliche Wirkungen thun ſoll. In Bruſtaffectionen, wo eine ſchnelle und kräftige, reſolvirende und expectorirende Wirkung beabſichtigt wird, empfahl *Berends* eine Verbindung aus Ammoniak, Senega, Goldſchwefel, Brechwein und Meerzwiebelſauerhonig. Unter den alterirenden auflöſenden Mitteln finden wir die Alkalien, den Schwefel und das Queckſilber. Bey den erſteren wird die Einwirkung auf das Nervenſyſtem und die irritable Faſer herausgehoben; doch bleibt unentſchieden, ob dieſe Wirkung in einer Erregung und Umſtimmung der Nerven, oder in einer Verminderung der Reizbarkeit und Spannung der Muskelfaſer beſtehe. Vom Queckſilber ſollen ſie ſich unterſcheiden, durch ihre weniger ausdauernden, mehr die Peripherie in Anſpruch nehmenden Wirkungen, durch ihren Einfluſs auf die Verdauungsorgane, und beſonders durch ihre krampfſtillenden Eigenſchaften. Als auflöſende Mittel ſollen ſie gewiſſermaſsen dynamiſch chemiſch wirken, das Queckſilber aber rein dynamiſch. Den Beweis für die letzte Behauptung bleibt indeſſen der Vf.

Digitized by Google

Vf. ſchuldig. — Im atoniſchen und torpiden Aſcites empfahl *Berends* eine Latwerge aus Seiſe, Terpenthin und Chinarinde. An die reinen Alkalien ſchlieſst ſich der Borax an, wegen ſeines freyen Natrums als mildes alkaliſches Mittel wirkend. Der *Schwefel* wird ſelbſt bey allzu reichlich flieſsenden, blutigen oder ſchleimigen Hämorrhoiden empfohlen; wenn nämlich Schwäche und Atonie als Cauſalmomente vorwalten. Die *Hydrothionſäure* handelt der Vf. ſpeciell hier mit ab, weil ſie als Beſtandtheil der meiſten Schwefelpräparate, auf ihre Wirkungen wichtigen Einfluſs hat. Sehr wichtig iſt die (von *Berends* gemachte) Beobachtung, daſs bey anhaltendem Gebrauche derjenigen Schwefelzubereitungen, welche die Hydrothionſäure enthalten (Schwefelleber, Goldſchwefel, Kermes), bisweilen plötzlich dieſelben Erſcheinungen eintreten, welche groſse Gaben der gedachten Säure hervorbringen: groſse Hinfälligkeit, Ohnmachten, allgemeine Erſchlaffung der Muskeln, ſchwacher, ſeltener, kaum fühlbarer Puls u. ſ. w. *Queckſilber*. Ueber ſeine Wirkungen im Allgemeinen wird nichts Neues mitgetheilt, eben ſo wenig über die allgemeinen Heilanzeigen. Beym metalliſchen Queckſilber gedenkt der Vf. des *Zitterns der Vergolder* als Folge der Einwirkung der Dämpfe. *Berends* gab dagegen das gepulverte Eiſen, anfänglich zu einigen Granen, ſpäter in gröſseren Gaben (bis zu einem halben oder ganzen Scrupel) mit gewürzhaften Mitteln. Sobald es täglich einige ſchwarz gefärbte Stuhlgänge bewirkt, wird es auf einige Tage ausgeſetzt, und in der Zwiſchenzeit ein Aufguſs von Quaſſia, Kalmus u. ſ. w. angewandt. Die Angabe der einzelnen Krankheiten, gegen welche milde und ätzende Mercurialien in Anwendung gebracht werden, iſt ſehr vollſtändig, doch vermiſst man, beſonders beym Calomel, ungern die Vergleichung mit verwandten Mitteln, die der Vf. ſonſt ſich angelegen ſeyn läſst. Beym ätzenden Sublimat gedenkt er ſeiner Anwendung in acuten Krankheiten, und führt an, daſs *Berends* ihn bey den höchſten Graden der torpiden Schwäche, in aſtheniſchen, bösartigen Fiebern, rühmte. Es ſoll in ſolchen Fällen nicht nur höchſt kräftig aufreizend, ſondern auch mächtig diaphoretiſch wirken, die Unthätigkeit der Haut heben, zurückgetretene Exantheme wieder hervorbringen u. ſ. w. Die böſe Epilepſie, die bey eingewurzelter Syphilis entſteht, und welche wahrſcheinlich von Entartungen der Hirnhaut und Schädelknochen ausgeht, weicht dem vorſichtigen Gebrauch des Sublimats ziemlich ſicher; doch ſtarben ſolche Kranke, wie *Berends* erfahren hat, in der Regel ſpäterhin plötzlich apoplektiſch. Die *Cirillo*'ſche Sublimatſalbe hält derſelbe keineswegs für unwirkſam. Bey der grauen Queckſilberſalbe folgt eine genaue Auseinanderſetzung der *Roſt*'ſchen Inunctionscur. *Reizende auflöſende Mittel* (Kalk, Baryt, Iod und Spieſsglanz). Der Vf. zieht in allen Fällen das ſalzſaure Kalk dem ſalzſauren Baryt vor, weil es, bey gleichen Kräften, mit mehr Sicherheit und weniger Gefahr angewendet werden könne. Dem Iod weiſt er, hinſichtlich ſeiner auflöſenden Kräfte, die Stelle zwiſchen dem Queckſilber und dem Spieſsglanz an, und macht auf die Aehnlichkeit zwiſchen ſeinen Wirkungen (auf das Nervenſyſtem und den Geſchlechtstrieb) und denen des Phosphors aufmerkſam. Bey Skrofeln hat er ſich mehrere Male von der auſserordentlichen Wirkſamkeit dieſes Mittels überzeugt. Bey einem vierjährigen (fieberfreyen) Knaben, deſſen äuſsere lymphatiſche Drüſen faſt alle angeſchwollen, der Unterleib aufgetrieben, die Haut beſonders an den Extremitäten mit tief freſſenden ſkrophulöſen Geſchwüren bedeckt, Knie- und Ellenbogengelenke faſt unbeweglich waren, bewirkte die Iodtinctur in ſechs Wochen völlige Geneſung. Auch bey gichtiſchen Contracturen und Knochenaffectionen fand ſie der Vf. wirkſam. *Das Spieſsglanz.* Während das Queckſilber vom lymphatiſchen Syſteme aus das Blutgefäſsſyſtem erregt, und eine allgemeine Reaction des Organismus hervorbringt, auf die reſorbirenden und drüſigen Organe wirkt, allgemeine Dyskraſie und Kachexie erzeugt, verträgt ſich das Spieſsglanz auch mit den früheren Stadien echt entzündlicher Krankheiten, wirkt mehr auf die Schleimmembranen, fibröſen Häute und andern Hautgebilde, und bringt eher örtliche Störungen, beſonders Verletzungen der Functionen der Verdauungsorgane, hervor. Aus einem allgemeinen Geſichtspunkte betrachtet, erſcheint es als ſchwächendes Mittel. Die von mehreren, dem *Goldſchwefel* zugeſchriebenen, krampfſtillenden Eigenſchaften leitet der Vf. von der Hydrothionſäure her. Bey allzu lange fortgeſetztem Gebrauch des Goldſchwefels in Fiebern, ſah *Berends*, daſs dieſe plötzlich eine aſtheniſche Natur annahmen. Derſelbe rühmte ihn in langwierigen Wechſelfiebern, die in Waſſerſuchten überzugehen drohen. Den *Liquor ſaponis ſtibiati* fand er wirkſam in Schleimflüſſen, beſonders im Nachtripper. — *Stärkende auflöſende Mittel.* (Kardobenedicten, Löwenzahn, Schellkraut, Erdrauch, Ochſengalle, Andorn) angezeigt in allen Krankheiten, die den Gebrauch auflöſender Mittel erfordern, und mit einem gewiſſen Grad der atoniſchen Schwäche verbunden ſind.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## PHILOSOPHIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Naturgeſetze zur Bildung des Menſchengeiſtes*, von Dr. *A. Holzwart*. *Erſter* Theil. *Naturgeſetzliche Bildungsform*. 1826. IV u. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach dynamiſch-naturphiloſophiſcher Anſicht betrachtet der Vf. alle körperliche Organiſation als ſichtbaren Typus der Entwickelung ſolcher thätigen Principien *A*, welche mit der Kraft ihres Gattungsexponenten alle äuſseren Einflüſſe beherrſchend, ihr Organ *O* innerhalb der Schranke dieſes Exponenten in der Wechſelwirkung der Dinge von innen heraus bilden. Die Kraft wird aus ihren Wirkungen erkannt,

Digitized by Google

kannt, und hiernach beſteht das erkennbare Weſen aller organiſchen Principien *A* in ihrer Erregbarkeit und Reactionskraft, wie aller anorgiſchen in ihrer Repulſions- und Attractionskraft. Die Wechſelwirkung zwiſchen den erregenden Potenzen und den zurückwirkenden organiſchen Principien enthält drey Functionen, nämlich der Nutrition, der Aſſimilation, der Reproduction. Jedes entwickelte *O* wirkt ſelbſt wieder als erregende Potenz auf die ihm eingeprägte und inwohnende Kraft *A*, und alſo auch dieſe auf jenes zurück. Wir unterſcheiden in der organiſchen Welt dreyerley Hauptbildungen: 1) Die der organiſchen, alſo auch der Menſchenkörper $O^1$ durch ihr organiſirendes Princip $A^1$. 2) Die der Imaginationwelt $O^2$ durch die Thier- oder nur paſſiv beſtimmbare Seele $A^2$. 3) Die der Intellectualwelt $O^3$ durch den Menſchengeiſt $A^3$. Alles, was nicht zu dieſen dreyen gehört, aber zu ihrer Bildung Erregung und Stoff liefert, heiſst die Auſsenwelt *B*. Wie *B* der Nutritionsboden für $A^1$ zur Bildung $O^1$, ſo iſt es $B+O^1$ für $A^2$ zu $O^2$ und $B+O+O^2$ für $A^3$ zu $O^3$. $A^3$ hat alſo weſentlich Erregbarkeit und Reactionskraft für die Einwirkungen aus $B+O^1$ oder äuſsern Sinn $S^1$ aus $O^2$ oder innern Sinn $S^2$ aus $O^3$ oder innerſten Sinn $S^3$. Wenn in der Erregung das erregende Objective vordringt, ſo geht $A^3$ auf daſſelbe, und erzeugt aus dieſer Wechſelwirkung Erkenntniſs *E*. Dringt das Subjective vor, ſo bewirkt die Reaction des $A^3$ Gefühl *G*. Geht $A^3$ mit ſeiner Reaction auf dieſes *E* oder *G*, oder *EG* zum Genuſs und Realiſirung, oder zur Entfernung und Zernichtung derſelben über, ſo erzeugt es Begehren oder Verabſcheuen, Wollen und Wirken *W*. $A^3$ iſt alſo ſeiner Natur nach Nichts anders als $(E+G+W)$ Kraft, und der naturgeſetzliche Zuſammenhang und die Uebereinſtimmung aller ſeiner entwickelten $E+G+W$ machen ſeinen geiſtigen Organismus oder Intellectualwelt $O^3$ aus. Naturgeſetzliche Form dieſer Bildung iſt für *E* naturgeſetzliche Logik, für *G* Aeſthetik, für *W* Moral. Naturgeſetzliche Gegenſtände dieſer Bildung ſind: der Geiſt orientirt ſich mit $E+G+W$ über ſich ſelbſt $A^3$ in $O^3$, über Gott $A^3$ in Gott und herrſcht über ſeine Imaginationswelt $A^3$ in $O^2$, über ſeinen Leib $A^3$ in $O^1$, und über ſeine Auſsenwelt $A^3$ in *B*. Jedes $A^3$ erkennt, fühlt und wirkt in $O^2$, $O^1$ und *B* nur ſo viel, und mit derjenigen Kraft, wozu es ſich in ſeinem $O^3$ und deſſen Aufhellung und Befeſtigung in Gott gebildet hat. Dieſes $O^3$ ſelbſt aber macht die Tugend, Stärke und Zufriedenheit, wie die Brauchbarkeit jedes Menſchen aus.

Die verſchiedenen Abſchnitte des Werks handeln von der Organiſation des menſchlichen Geiſtes als weſentlicher Erkenntniſskraft, Gefühlskraft und Willenskraft, worin der Vf. ſich über Logiſches, Aeſthetiſches und Moraliſches verbreitet, und ſeine ſymboliſchen Bezeichnungen allenthalben gebraucht. Erfahrung iſt ihm für alle geiſtige Bildung der geſundeſte und fruchtbarſte Nutritionsboden. Die geiſtigen Gefühle ſind die uneigennützigſten und gemeinſchaftlichſten, aber nicht die mittheilbarſten. Gott konnte ſeine Heiligkeit und ſein Daſeyn nicht anders als durch Schaffung der Freyheit offenbaren. Die gegenwärtige Natur giebt dem $A^3$ die *libertas a neceſſitate*, die Gnade durch Chriſtus die *libertas a peccato*; der Himmel die *libertas a miſeria*. Da $A^3$ ſelbſt unter den ihm bekannten Geſchöpfen das Höchſte (Ebenbild Gottes) iſt; ſo kann es auch urſprünglich die weſentlichen Eigenſchaften des Göttlichen nicht anders, als aus denen ſeiner eignen Natur zur Kenntniſs bringen, und alles, was den übrigen Geſchöpfen mitgetheilt iſt, muſs Spuren dieſer Eigenſchaften enthalten und ihr Daſeyn und Erkennen bekräftigen. Sein Urtheil über das Werk behält ſich Rec. vor, wenn das Ganze wird erſchienen ſeyn.

*PP.*

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfall.

Am 18. April ſtarb zu München der königl. baierſche wirkl. Staatsrath, Dr. *Nicolaus Thaddäus von Gönner*, des kaiſerl. ruſſiſchen St. Annen-Ordens 2ter Kl., des königl. baier. Civilverdienſtordens, des königl. würtemberg. Ordens der Krone und des groſsherzogl. heſſiſchen Hausordens Ritter und Commandeur, im 63ſten Lebensjahre. Er war zu Bamberg am 18. Dec. 1764 geboren, wurde auf daſiger Univerſität 1790 Profeſſor der Inſtit., 1791 Hof- und Regierungsrath, 1792 ord. Prof. der Pandekten, 1796 Prof. des Staatsrechts, wie auch Hof- und Staats-Conferenzrath, 1799 Profeſſor des Staatsrechts an der Univ. zu Ingolſtadt, die bald darauf nach Landshut verlegt wurde, 1804 beſtändiger Procanzler dieſer Univerſität, 1811 Mitgl. der Geh. Raths-Commiſſion zur Ausarbeitung des neuen Geſetzbuches zu München, 1812 Director des Appellations-Gerichts daſelbſt, 1813 geadelt, 1815 zum dritten geheimen Juſtiz-Secr., 1817 zum wirkl. Staatsrath im auſserordentl. Dienſte ernannt. Vor Kurzem wurde er von den Vorleſungen an der Univerſität dispenſirt, um ſeine ganze Thätigkeit der ihm aufgetragenen Abfaſſung des Civilgeſetzbuches widmen zu können, von dem er auch dem Vernehmen nach das Perſonenrecht bereits vollendet hat. Seine Schriften im Fache der Jurisprudenz und Geſetzgebung bedürfen keiner nähern Angabe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Rücker: *Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre,* von *Carl Sundelin* — — Mit einer Vorrede vom Dr. *Ernſt Horn* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

IV. *Erregende Mittel.* Sie ſteigern ſowohl die Energie, das Wirkungsvermögen, als auch die Thätigkeit der Nerven und Gefäſse. Viele unter ihnen wirken auch eigenthümlich auf die verſtimmte Senſibilität. Angezeigt ſind ſie in der wahren, vitalen Schwäche, und unterſcheiden ſich von den reizenden, die nur erwecken, nicht ſtärken. Viele der toniſchen ſtehen ihnen ſehr nahe, ſo auch einige narkotiſche. Sie zerfallen in die *Belebenden* (analeptiſchen), die vorübergehend, aber ſchnell, die geſunkene Vitalität erheben, und beſonders angenehm auf das Nervenſyſtem wirken; in die *Aufregenden,* welche die ſchlummernde Lebensthätigkeit wecken, und den reizenden nahe ſtehen; und in die eigentlich *Incitirenden,* die nach ihren Nebenwirkungen, wieder in Carminativmittel, Nervenmittel, in Erhitzende, Scharfe, Gewürzhafte und Stärkende getheilt werden. *Analeptiſche Mittel.* (Moſchus, Caſtoreum, Vanille, Aether, Wein, Weingeiſt.) Auf den geſunden Organismus äuſsert der Moſchus nur wenig bemerkbare Wirkungen. Der Vf. nahm einen Skrupel echten Moſchus auf einmal. Nach wenigen Minuten empfand er eine leichte Aufregung und Erheiterung, einem ſehr geringen Weinrauſch ähnlich; der Puls wurde voller, weicher und frequenter, die Haut fing gelinde an zu duften. Dieſer Zuſtand dauerte etwa drey Stunden; Athem, Hautausdünſtung und Urin hatten noch in den nächſten Tagen einen ſtarken Moſchusgeruch. Die vorzüglichſte Heilanzeige des Moſchus iſt die wahre vitale Schwäche, beſonders die, welche in Folge kritiſcher Naturbeſtrebungen, oder heftiger Anſtrengungen, erſchöpfender Nervenaffectionen und Schmerzen entſtanden iſt. In der atoniſchen Schwäche leiſtet er wenig, in der torpiden gar nichts. Die vitale ſenſible Schwäche (in den nervöſen Fiebern am häufigſten vorkommend) tritt beſonders ein, wenn die Naturkraft einer kritiſchen Bewegung nicht gewachſen iſt, hauptſächlich in Krankheiten, deren Weſen in kritiſchen Naturbeſtrebungen beſteht (mit Fieber verbundene Exantheme, die wahre Gicht); bey hier entſtehenden Metaſtaſen iſt der Moſchus unerſetzlich. *Berends* empfahl ihn, nach vielfältiger Erfahrung, bey Commotionen des Gehirns oder wichtiger Nerven, wenn die Folge keine Entzündung, ſondern eine an Vernichtung grenzende Schwäche der Vitalität iſt. Seine krampfſtillenden Wirkungen äuſsert er beſonders, wenn die Urſache der Krämpfe mangelnder Nerveneinfluſs iſt. — Von den Aetherarten rühmt *Berends* den verſüſsten Salzgeiſt, ausdauernd als Zuſatz, zum gewöhnlichen Getränk gebraucht, bey hektiſchen und phthiſiſchen Fiebern, wenn ſich das Colliquationsſtadium nähert. *Aufregende Mittel.* (Licht, Wärme, Kohlenſtoffſäure.) Bey der feuchten Wärme finden wir die Anwendung der Waſſerdämpfe, der lauen und warmen Bäder. Das Einathmen des Kohlenſtoffſauren Gaſes wandte der Vf. einmal mit auffallendem Nutzen gegen ein trocknes Aſthma an, indem er, auf *Laennec's* Anſicht von dieſer Krankheit ſich ſtützend, auf die Eigenſchaft der gasförmigen Kohlenſtoffſäure, die Contraktilität der Lungen zu ſteigern, rechnete. Er lieſs den Kranken einige Minuten lang über ein mit Waſſer angefeuchtetes Gemiſch von Kreide und Weinſteinſäure athmen; es entſtand ein aſthmatiſcher Anfall, dem aber auffallende Erleichterung folgte. Hernach erregte das Verfahren weiter keine Anfälle, erleichterte aber die Reſpiration beträchtlich. — *Eigentlich incitirende Mittel. Carminativmittel.* (Minze, Kamillen, Fenchel, Anis, Waſſerfenchel.) Vom Waſſerfenchel ſah der Vf. in der eitrigen Lungenſchwindſucht niemals beſondere Wirkung; deſto mehr in Lungenblennorrhöen, und beſonders viel in Verſchleimungen des Darmkanals. *Nervenmittel.* (Pomeranzenblätter, Schaafgarbe, Katzenkraut, Valeriana, Angelika, Roſmarin, Serpentaria, Kajeputöl, Kampfer.) Die Valeriana wird in der atoniſchen Gicht gelobt; ihr Nutzen ſoll in dieſer Krankheit, beſonders wegen ihrer belebenden, die kritiſchen Naturbeſtrebungen fördernden Eigenſchaften, weit gröſser ſeyn, als man gewöhnlich glaubt. Kein anderes Mittel ſoll ſie im ſchleichenden Nervenfieber übertreffen, wenn es den erethiſtiſchen Charakter ablegt, und deutlich aſtheniſch wird. Die *Tinctura valerianae volatilis* rühmte *Berends* beſonders gegen hyſteriſche Cardialgien. Mit der Valeriana hat das Kajeputöl viele Heilanzeigen gemein; doch wird es beſonders angewandt, wo eine baldige und flüchtige Einwirkung nöthig iſt. Der Kampfer wirkt erhitzender, heftiger und nicht ſo nervenſtärkend. Seine Wirkungen ſind im höchſten Grade incitirend, die Expanſion des Blutes ſteigernd; die Erſcheinungen,



Digitized by Google

gen, die gröſsere Gaben deſſelben hervorbringen, ſcheinen hauptſächlich von einem durch die übermäſsige Expanſion des Blutes bewirkten Drucke auf das Gehirn, und auf das Nervenſyſtem überhaupt, hervorgebracht zu werden. Es indicirt ihn die wahre Schwäche, die ſich vorzugsweiſe im Gefäſsſyſtem zu erkennen giebt; auf das Nervenſyſtem ſcheint er mehr reizend, als erregend zu wirken, alſo in der torpiden Schwäche deſſelben angezeigt zu ſeyn. Unter den einzelnen Krankheiten empfahl ihn *Berends* gegen diejenige Art der Epilepſie, welche ihre Anfälle des Nachts oder gegen Morgen macht, und vorzugsweiſe bey nicht mehr ganz jungen Kindern vorkommt. Er giebt kurz vor dem Schlafengehen einen bis zwey Gran Kampfer. — *Erhitzende incitirende Mittel.* (Terpenthin, Copaiva-Balſam, Sabina, Dippels-, Stein-, Bernſtein-, Braunkohlen-Oel, Theer, Ruſs.) Der Vf. wandte in einigen Fällen die Theerdämpfe bey Schwindſüchtigen an, bemerkte aber ſtets nachtheilige Wirkungen, beſonders Zunahme des Huſtens und der Engbrüſtigkeit. *Scharfe incitirende Mittel.* (Perubalſam, Benzoe, Maſtix, Weihrauch, Arnica, Senega.) Die Arnica unterſcheidet ſich von der Senega durch ihren erſchütternd reizenden Einfluſs auf das Nervenſyſtem, und ihre Eigenſchaft den Stuhlgang anzuhalten, wovon die Senega eher das Gegentheil bewirkt. Die letztere iſt ein tief eingreifendes auflöſendes, beſtimmter auf die Nieren wirkendes Mittel. Der Vf. nahm innerhalb ſechs Stunden zweyſtündlich einen Scrupel des Pulvers der Senegawurzel. Beym Verſchlucken entſtand lebhaftes Kratzen auf dem hintern Theile der Zunge und im Halſe, mit häufigem Zuſammenflieſsen des Speichels; dieſem folgte beträchtliches Brennen im Magen, nach der dritten Gabe anſtrengendes Würgen und ſchweres Erbrechen, wodurch zwar viel wäſsriger Schleim, doch wenig des genommenen Pulvers ausgeleert wurde. Die Haut ward wärmer, und fing an feucht zu werden; im Unterleibe ſtellte ſich lebhaftes Kneipen ein, was nach einigen wäſsrigen Stuhlgängen aufhörte; die Urinabſonderung wurde vermehrt, leichtes Brennen beym Uriniren, am andern Tage noch unangenehme, drückende Empfindung im Magen und Appetitloſigkeit. *Gewürzhafte incitirende Mittel.* (Kalmus, Pimpinelle, Galgant, Ingber, Helenicum, Muskat, Zimmt, Wintersrinde.) Der Alant ſoll in aſtheniſchen Lungenentzündungen, in denen mehr vitale, als torpide Schwäche vorhanden iſt, die Senega noch übertreffen. *Stärkende incitirende Mittel.* (Cascarille, Myrrhe, Weidenrinde, Kaſtanienrinde, Wallnuſsſchaalen, Anguſtura.) Die Mahagonyrinde ſoll nach *Berends* der China am nächſten kommen.

V. *Reizende Mittel.* Sie erwecken die Vitalität in allen ihren Richtungen, beſonders das Nervenſyſtem und die Secretions-Organe; doch ſetzen ſie nur ein ſchlummerndes, kein erſchöpftes Wirkungsvermögen voraus. *Durchdringend flüchtige, reizende Mittel.* (Ammonium, Phosphor, Electricität.) Das Ammonium macht gleichſam den Uebergang von den incitirenden zu den reizenden Mitteln, indem es zum Theil auch das Wirkungsvermögen des Nervenſyſtems, und mehr noch des Gefäſsſyſtems ſteigert. Mit dem Phosphor ſtellte der Vf. an ſich ſelbſt einen Verſuch an; er nahm des Morgens, zwey Stunden nach dem Frühſtück, den vierten Theil eines Grans, in fettem Oel aufgelöſt, und empfand die Empfindung einer lebhaften Hitze im Magen, ſpäterhin im ganzen Unterleibe; nach einer halben Stunde ſchmerzhaftes Erbrechen mit Durchfall und Fieberbewegungen. Er genoſs einen dicken Mehlbrey mit Milch gekocht, wonach die Schmerzen bald gemindert wurden, doch blieb ſein Magen mehrere Tage lang empfindlich, und konnte nur leicht verdauliche Speiſen vertragen. Brechmittel, kohlenſaure Magneſia und Blauſäure, als Mittel gegen die übeln Wirkungen gröſserer Gaben, ſcheinen dem Vf. nicht ſo zweckmäſsig, als ſchleimiges Getränk, ſo reichlich gegeben, daſs Erbrechen aus Magenüberfüllung entſteht, und dann der Genuſs einhüllender Dinge. Die Heilkraft der Electricität gegen Krämpfe und Convulſionen ſoll, nach dem Vf., nicht beſonders groſs ſeyn; und ſeine deshalb angeſtellten Verſuche erweckten in ihm kein Zutrauen zu ihrer Anwendung in dieſen Krankheiten. Mehrmals machte er ſelbſt die Beobachtung, daſs von einigen, ſelbſt ſchwachen, durch den Unterleib geleiteten Erſchütterungsſchlägen, die Beſchwerden, die der Bandwurm verurſcht, augenblicklich beſchwichtigt werden. *Flüchtig ſcharfe Mittel.* (Senf, Meerrettig, Löffelkraut, Herbſtzeitloſe, Küchenſchelle.) *Bitterſcharfe, reizende Mittel.* (Ipecacuanha, Squilla, Helleborus, Gratiola, Koloquinte.) Die Röthung der Bronchialſchleimhaut bey Thieren, die durch Emetica getödtet waren, ſcheint dem Vf. eher durch Paralyſirung der Lungennerven, als durch Entzündung zu entſtehen: denn in allen Leichen von ſteckflüſſig Verſtorbenen fand er eine ähnliche Beſchaffenheit der Lungen, nämlich auſser einer Ueberfüllung dieſer Organe mit Blut, auch eine ſtarke Röthung der gedachten Schleimhaut, die wohl von einer Lähmung ihrer feineren Blutgefäſse hergeleitet werden müſſe. Bey der Squilla wird auf ihren Nutzen in jenem Schwächezuſtand, den man den verſchleimten nennt, aufmerkſam gemacht; der Vf. gab ſie einmal mit glänzendem Erfolg in einer unvollkommenen Lähmung der unteren Extremitäten, die nach langwierigem Abdominalleiden entſtanden war. *Harzig ſcharfe, reizende Mittel.* (Guajak, Jalappe, Scammonium, Gutti.) Das echte Scammonium ſoll, nach *Berends*, ſicher und ohne groſse Schmerzen abführen, und in kleinen Gaben ein kräftiges auflöſendes und einſchneidendes Mittel ſeyn. *Brennend ſcharfe, reizende Mittel.* (Bertramwurzel, ſpaniſcher Pfeffer, Seidelbaſt.) *Thieriſche Schärfen.* (Kanthariden.) In einem Fall vom höchſten Grade der wahren Lebensſchwäche verband der Vf. die Kantha-

tharidentinctur mit Kampferſpiritus und Huxham's Chinatinctur; ſagt aber nicht, mit welchem Erfolg.

VI. *Narkotiſche Mittel.* Der Vf. unterſcheidet vier Abtheilungen der narkotiſchen Mittel: die lähmenden, direct herabſtimmend und ſchwächend auf das ſenſible Syſtem wirkenden (die blauſäurehaltigen Mittel) — die bey der Anwendung in kleinen Gaben erregende Wirkungen äuſsernden (Laktukarium, Bilſenkraut, Opium) — die auflöſenden, reizend und incitirend auf die Schleimhäute wirkenden (Giftlattich, Schierling, Belladonna, Mutterkorn, Stechapfel) — die ſcharfnarkotiſchen (Tabak, Digitalis, Akonit, Sumach, Schneeroſe, Fliegenſchwamm), und endlich die bittergiftigen (Krähenaugen und Ignatiusbohne), deren Zuſammenſtellung mit den *narcoticis* freylich etwas ſchwer wird. — Bey Anwendung der Blauſäure in der Lungenſchwindſucht beſtätigte ſich dem Vf. nichts, als daſs in einigen Fällen ein trockner läſtiger Huſten gemildert, und das phthiſiſche Fieber für einige Tage und Wochen gemildert ward. Von einem Löffel voll durch Infuſion bereiteten Bilſenkrautöls, der einem Klyſtir beygemiſcht wurde, beobachtete *Berends* die merkwürdige Wirkung, daſs die Kranke ſich über eine heftige innerliche Kälte beklagte, was jedoch ohne alle üble Folgen vorüberging. Bey der gefährlichen Dyspnoe, die nach ſehr ausgebreiteten Verbrennungen der Haut entſteht, wird das Opium in gröſseren Doſen empfohlen. *Berends* rühmte es in der krampfhaften Gelbſucht, die nicht ſelten bey ſehr empfindlichen oder hyſteriſchen Weibern vorkommt; auch hält er es für das ſicherſte Mittel gegen übermäſsig ſtarken Speichelfluſs. Beym Giftlattich empfiehlt der Vf. die Vorſicht, die Gaben weit auseinander zu legen, da die Wirkungen oft erſt nach vier und zwanzig Stunden erfolgen ſollen. Den Stechapfel empfahl *Berends* gegen ſchweren und hartnäckigen Hyſterismus, beſonders wenn das Gehirn beträchtlich afficirt iſt; auch gegen die *Hyſteria libidinoſa.* Die Belladonna fand er im chroniſchen nervöſen Rheumatismus wirkſam; auch rühmt er ſie in ſeltenen Gaben zur Verhütung eines zu befürchtenden Abortus aus allzu groſser Senſibilität und Contraktilität des Uterus (eine Wirkung, die *Theden* ſchon früher bemerkt hat). Sehr vollſtändig hat der Vf. die Digitalis abgehandelt; doch finden wir nichts Eigenthümliches auszuheben. Das Akonit iſt nach *Berends* in der auf Rheumatismus gegründeten Metrorrhagie wirkſam, welche nach jeder kleinen Erkältung Rückfälle macht. —

VII. *Stärkende Mittel.* Nach der Verſchiedenheit ihrer Einwirkung ſind ſieben Abtheilungen aufgeſtellt: die Reinbittern (Quaſſia, Fieberklee) — die ſchleimigbittern (Huflattich, Colombo, isländiſches Moos) — die erregendbittern (Centaurium, Gentiana, Hopfen, Wermuth, Aloe) — die antiſeptiſchen (Mineralſäuren, Kohle) — die erregend toniſchen (Rhabarber, China) — die adſtringirenden (Kampeſchenholz, Bärentraube, Eichenrinde, Tormentille, Ratanhia, Galläpfel, Katechu, Kino, Alaun, Bley) — die metalliſchen (Eiſen, Kupfer, Zink, Wismuth, Silber, Arſenik). Die Phosphorſäure wird (nach *Berends*) gegen männliches Unvermögen empfohlen, wenn die Ejaculation des Saamens wegen zu groſser Senſibilität gleich nach der Erection oder gar ſchon vor derſelben geſchieht. Die Kohle fand der Vf. gegen einen habituellen Bluthuſten, bey dem das Fieber gänzlich mangelte, nützlich. Sehr vollſtändig iſt die China, deſto kürzer aber ſind ihre Alkaloide abgehandelt; das eſſigſaure Cinchonin wandte der Vf. mit ähnlichem Erfolge, wie das ſchwefelſaure an. Eine Harnröhrenblutung, zu deren Hemmung verſchiedene Mittel, namentlich Alaun und Kino angewandt waren, wich nach wenigen Stunden der reichlichen innerlichen Anwendung eines ſtarken Ratanhiadecocts. Den Eiſenſalmiak rühmte *Berends* beym Zungenkrebs. Derſelbe groſse Arzt billigte die groſsen Doſen des Eiſenvitriols gegen Wurmkrankheiten nicht, da er ſchon von mäſsigen Gaben, von drey bis fünf Gran, in Verbindung mit Wurmmitteln den Bandwurm abgehen ſah. — Durch die allgemeinen Betrachtungen über die Brechen erregenden, abführenden, Menſtruation befördernden, diuretiſchen, diaphoretiſchen, blutreinigenden, epiſpaſtiſchen Blaſen ziehenden Mittel und Kauterien, die indeſſen wohl mehr in die allgemeine Therapie gehören, umgeht der Vf. ſoviel möglich die Nachtheile, die ſeine Eintheilung der Arzneymittel, mit faſt jeder auf praktiſche Principien ſich gründenden, gemein hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Grüſon: *Gedichte* von ***Hoffmann von Fallersleben.*** 1826. 8.

Der Vf., als Literator ſchon längſt geachtet, beweiſt durch dieſe Gedichte, daſs noch ein Mehreres in ihm iſt, nämlich ein freyer Geſang, urſprüngliche Lyrik und Weltbetrachtung, die ſich wohllautend zu Tage giebt. Hierzu nun iſt ihm Glück zu wünſchen, da es nicht Aller Eigenthum iſt. Gewöhnlich haben neue Gedichte, jetziger Zeit bey uns gedruckt, eher ein Vorurtheil wider ſich. — Man ſehe *dieſs* Büchlein nur wie durch Zufall gedruckt an. Die grünen Erzeugniſſe des Waldes, die Stimmen, die der Wandrer darin aus den Baumkronen im Vorübergehen mit flüchtigem Vergnügen hört, ſind darin eingetragen, verwahrt: wer es durchblättert, hört ſie von neuem und kann im Winter Frühling haben. Die Lieder ſingen ſich wie von ſelbſt, da der Dichter in den meiſten Fällen mit eignem Munde ſie wirklich ſang und die Melodieen dazu erfand, von denen er uns die Worte giebt. So that er denn nur ſeine Schuldigkeit, und es iſt Schade, daſs wir Neuern dieſs erſt als Lob betonen müſſen. Von der *Maneſſiſchen* Sammlung herab bis zu *Göthe* erſcheint dieſer Sän-

Sänger durchaus als Landsmann und als Eingeborner, in ungefälſchter Beweglichkeit: die eigne Seele gebietet ihm, man hört nicht fremde Aſſonanzen, was ſchon ein groſser Vorzug iſt. Nur ſelten eine leidende Stimmung; faſt immer zeigt er ſich heiter und frey, voll guter Hoffnung und Lebensmuthes. Man betrachte nun das folgende Lied, *Stimme aus der Wüſte* betitelt:

Stark ſey dein Muth und rein dein Herz!
Und tönt's auf allen Seiten:
Die ſchlimme Zeit! die böſe Welt!
Du wagſt dich friſch hinaus ins Feld,
Das Schlechte zu beſtreiten.

Rein ſey dein Herz und ſtark dein Muth!
Dann biſt du wohl gebettet!
Und ſetzte dich der Menſchen Neid
Hinaus in Wind- und Wellenſtreit —
Auch Moſes ward errettet!

Nicht unſre Zeit ſey *deine* Zeit!
Die *deine* ſtets die beſte!
Rein ſey dein Herz und ſtark dein Muth,
Daſs Gottes Lieb' auch Wunder thut
An deinem Oſterfeſte!

oder auch dieſen ſchönen *Neujahrswunſch:*

Laſs werden, Gott, der Sehnſucht Quelle
In mir ſo lauter und ſo helle,
Wie Thau an friſchen Lilien bebt.
Dann hat Ihr Bild, das Bild der Einen,
Der Wonniglichen, Frommen, Reinen,
In mir Ihr Engelsbild gelebt.

Dann laſs, o Gott, die Quelle tönen
Als eine Stimme alles Schönen
Aus meiner Liebe Frühlingswelt!
Bis einſt ſo lauter und ſo helle,
Bis einſt dann meiner Sehnſucht Quelle
Wie eine Thräne niederfällt.

immer muſs man Vertrauen zu Ihm faſſen. Sein *Leben der Maykäfer* iſt ein gar anmuthiger Sommernachtstraum, dem wir nur etwas mehr Körper, dramatiſche Handlung und Verlauf noch wünſchten. Die lange Note aus der Chronik, die dieſem Stück zur Erläuterung dient, hat mitten unter den lyriſchen Klängen etwas ſchwerfällig Störendes; ſie hätte ans Ende gedruckt werden ſollen, nebſt einer hiſtoriſchen Nachweiſung über *Georg und Kaſpar von Frundsberg,* die ihrem Wirken und Leiſten nach wohl den wenigſten Leſern bekannt ſeyn möchten. — Im *Buche der Verwandlungen* iſt uns ein Calderoniſcher Geiſt, obwohl aus deutſcher Bruſt begegnet. — Wenn hier und da noch etwas ſtört, ſo wäre es erſtens: daſs nicht in allen dieſer Gedichte die Grundidee mit vollkommener Klarheit zu Ende getragen iſt; bisweilen in dem wohl Begonnenen verdunkeln ſich die letzten Strophen, der Schluſs entläſst uns nicht ganz befriedigt. In dieſen kurzen Ergieſsungen bleibt reinſte Form eine Hauptbedingung: die Feder darf uns nirgends entlaufen! In ſolchem Falle bringt nur Uebung den reinen Umriſs in die Finger. — Und zweytens hat ſich der Sänger zu hüten vor einer gewiſſen Natürlichkeit, die ſich's bequem zu machen liebt. Wir führen nur die Strophe an:

Geht nun alles Aehrenleſen,
Freu' ich mich der ſchönen Zeit;
Bin kein Schnitter je geweſen, (bis hieher gut)
*Aber's thut mir auch nicht leid.*

Wir beſchlieſsen unſern treulichen Dank für dieſe Gabe des Vfs, der auch durch *Allemanniſche Lieder* die ſüdlichen Deutſchen für ſich gewann, mit einem Wunſch und einer Note. Der Wunſch: daſs unſers Dichters *Amt* und anderweite Beſchäftigungen nicht ſeiner Lyrik hinderlich werden! (denn wie ein Zwiſchentitel verräth, iſt er Cuſtos der Bibliothek in Breslau). Die Note, geographiſchen Inhalts, ſoll dieſen *Fallerslebiſchen* Deutſchen, obwohl er jetzt in Schleſien wohnt, doch ſeinem Vaterlande eignen, welches die Braunſchweiger Gegend iſt. — Das Jugendliche ſeines Geiſtes verſpricht noch manche ſchöne Blüthe. Sey ihm ein langer Frühling gegönnt!

## LITERATURGESCHICHTE.

Freiberg, in Comm. b. Craz u. Gerlach: *Lebensgeſchichte Chriſtian Felix Weiſse'ns.* Nach deſſen eigenen Nachrichten erzählt von *H. C. Iphofen,* Lehrer an der Fr. Aug. Schule zu Dresden und herausgegeben von *G. F. Döhner,* Amtsprediger und Seminardirector in Freiberg. — Aus dem Volksſchulfreunde beſonders abgedruckt, zum Beſten der für das Königr. Sachſen neugegründeten Lehrerwittwen-Penſionskaſſe. 1826. XIV u. 113 S. 8. (8 gr.)

Wir haben dieſe Biographie des trefflichen Kinderfreundes *Weiſse* mit wirklicher Rührung geleſen, ſo lebendig tritt das Bild des edeln Mannes daraus entgegen, der ſo lange zum Segen der Wiſſenſchaften überhaupt, und der Kinderwelt insbeſondere gewirkt hat, und deſſen dramatiſche Erzeugniſſe, auch jetzt noch, wo ſie durch klaſſiſchere Werke von den Bühnen verdrängt ſind, den Ruhm behalten, den Anfang in einer beſſern Geſchmacksperiode gemacht zu haben. Das Jahr 1826, das Jubeljahr der Geburt *Weiſsens* hat in ſeiner Vaterſtadt *Annaberg,* die Gründung einer Wittwen- und Waiſenanſtalt unter ſeinem Namen, ein bleibendes, ſeiner würdiges Denkmal veranlaſst, wodurch die Begründer ſich auch ſelbſt geehrt haben. Die vorliegende Schrift iſt zum Beſten einer andern milden Stiftung beſtimmt. Möge ſie auch dieſen Zweck erreichen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) Potsdam, b. Horvath: *Siegfrieds Tod.* Ein Trauerſpiel in vier Aufzügen von *Auguſt Zarnack.* 1826. XIV u. 130 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Agis, König in Sparta.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *demſelben Verfaſſer.* 1826. 164 S. 8.

In der Vorrede zu dem erſtgenannten Stück ſagt der Vf. mancherley von *vaterländiſchen* Tragödien, und erklärt ſich namentlich gegen die aus der vorchriſtlichen Zeit fremder Völker genommenen, deren Religion, Sprache und Sitten den unſrigen fremd und ungleich ſind, und an welche uns alſo kein vaterländiſch-religiöſes Intereſſe, ſondern nur das allgemein menſchliche ziehen kann. Und doch hat er ſelbſt zu gleicher Zeit ein *Spartaniſches* Stück herausgegeben! Seinen Anſichten in der gedachten Vorrede iſt das ſchnurſtracks entgegen. Aber es iſt ihm auch wohl mit dieſen Anſichten nicht Ernſt. Er hat ſie bloſs aufgeſtellt, um auf denſelben eine Poſition gegen die „ſogenannten *Schickſals-Tragödien*" zu nehmen, welche er als Nachſchöſslinge der *griechiſchen* Tragiker und als eine Verirrung von dem richtigen Wege der Kunſt betrachtet. Er ſcheint demnach zu denjenigen Unwiſſenden zu gehören, welche noch niemals etwas von Eberhards und anderer Kunſtphiloſophen Unterſcheidung zwiſchen der höheren und niederen, der Schickſals- und Leidenſchafts-Tragödie gehört, und nicht begriffen haben, daſs beide Gattungen an ſich gut ſind, und eben ſowohl neben einander beſtehen können, wie das bürgerliche Trauerſpiel und das heroiſche oder die Staatsaction. „Soll uns das Kunſtwerk wahrhaft befriedigen (ſagt er S. VII), ſo muſs es ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn, worin ſich, wie in der Geſchichte, das Ergebniſs aus der Eigenthümlichkeit der handelnden Perſonen entwickelt, nicht aber durch ein *blindes, unvermeidliches* Schickſal." In dem letzteren Punkte hat er freylich recht, als blind und unvermeidlich darf das Schickſal nicht dargeſtellt werden; aber ſo hat es auch von Aeſchylus bis auf unſere neueſten Tragöden kein *guter* Dichter dargeſtellt. Die *Blindheit* iſt immer nur auf der Seite ihrer Tadler geweſen, welche nicht ſahen, daſs alles Unheil, welches die durch eigne Schuld Betroffenen gern auf ein blindes Fatum ſchieben, ſtets nur aus einer höheren, überſinnlichen Quelle herzuflieſsen *ſcheint*, im Grunde aber aus den menſchlichen Leidenſchaften und Fehltritten entſpringt, und durch Beherrſchung von jenen, durch Unterlaſſung dieſer, trotz allen Vorahndungen, Anzeichen oder Vorausſagungen, leicht hätte vermieden werden können. Spaſshaft iſt es aber, daſs die blinden Widerſacher der Schickſals-Idee in ihren eignen Producten derſelben oft *bon gré mal gré* in die Hände laufen müſſen. Das iſt auch unſerem Vf. in ſeinem Siegfried begegnet, welches kein anderer, als der bekannte *hörnerne* Siegfried aus den Nibelungen iſt. S. 12 erzählt Chriemhilde ein Anzeichen von dem Unheil, welches der Beſuch bey dem König Günther ihrem Hauſe bringen wird, und einen Traum, den die Mutter prophetiſch auf den gewaltſamen Tod ihres Gemahls gedeutet, und der ſich auf der verhängniſsvollen Reiſe wiederholt hat. Das Anzeichen iſt freylich nur eine abgeſchmackte Einbildung Chriemhildens.

„Als ich vorher, verſenkt in Träume, ging am Rhein,
Vernehm' ich in der Luft hoch über mir ein Schrei'n;
Ich blick' hinauf und ſeh', im ſpitzgezackten Fluge
Kehrt eine Kranichſcheer von ihrem Winterzuge.
Da fiel mir bey, daſs ich im Herbſt auch eine Schaar
*Wegziehender* bemerkt, als ich am Ufer war.
Ich zähle ſie, wie ich im Herbſt ſie auch gezählt,
Und ſeh', daſs Einer an der Zahl der Wandrer fehlt.
Vergebens ſuch' ich nun die Ahnung zu beſtreiten:
*Auch unſre Reiſe — Einem wird ſie Tod bereiten!*"

Aber die Traumdeutung iſt ſehr beſtimmt prophetiſch, ſie lautet ſo:

„Als ich noch zarte Jungfrau war zum Worms am Rhein,
Da träumte mir, ich zog mir einen Falken groſs,
Er fraſs aus meiner Hand, er ſaſs auf meinem Schooſs.
Einſt, als ich dreiſt gewagt, den Kühnen loszubinden,
Hob er ſich in die Luft, und ſetzte, gleich den Winden,
Den Reihern nach. Da ſchoſs ein Adlerpaar auf ihn,
Zerriſs, erwürgt ihn, warf ihn todt zu meinen Füſsen.
Viel tauſend bittre Thränen muſst' ich drum vergieſsen.
Da ſprach die Mutter, als ich ihr den Traum erzählt:
„*Der Falk iſt der Gemahl, den ſich dein Herz erwählt.*"
Nun eben dieſer Traum hat mich auf's neu geſchreckt
Und ſchaudernd aus dem Morgenſchlaf heut früh geweckt."

Ob nun gleich Siegfried dagegen auf den S. 13 paraphraſirten Gemeinplatz: Träume ſind Schäume, ſich beruft; ſo wird doch der Traum erfüllt, das Adlerpaar, Günther und Hagen, verſchwört ſich auf Anſtiften der Brunhilde gegen den Falken Siegfried und tödtet ihn auf der Jagd, nachdem Chriemhilde ſich durch plumpe Liſt das Geheimniſs hat ablocken laſſen, auf welchem Flecke der, durch das Bad im Drachenblute *hörnern* gewordene Siegfried verwundbar geblieben iſt.

Ob dieſer mittelalte deutſche Achilles mit ſeinem einzigen verwundbaren Flecke überhaupt zum Helden



Digitized by Google

den einer Tragödie tauge, wollen wir hier nicht unterſuchen. Zuverläſſig aber würden es gebildete Zuſchauer in unſerem Zeitalter abgeſchmackt finden, wenn irgend eine Bühne ihnen zumuthen wollte, zum Behuf einer auch noch ſo kurzen Illuſion, das Mährchen vom Drachenblut-Bade zu glauben, und den Zuſchauer*innen* beſonders würde es ſchwer werden, innigen Antheil an dem Unglück einer liebenden Gattin (der Chriemhilde) zu nehmen, deren Mann, bis auf einen kleinen Fleck im Rücken, mit einer, dem Schwert und Spieſse undurchdringlichen *Hornhaut* bedeckt iſt. Wenigſtens, wenn ſolche alt-*vaterländiſche Fabeln* im Drama genieſsbar gemacht werden ſollen, wäre es auch nur für Leſer; ſo muſs es durch eine kräftige, die Einbildungskraft beflügelnde, poëtiſche Diction geſchehen, und dieſe fehlt Hn. *Z.* gänzlich. Die Sprache des ganzen Stükkes iſt nichts als gereimte Proſa, die ſich beſonders da ſehr ſteif und gleichſam hörnern ausnimmt, wo, ganz am Schluſſe, ein Eremit (zufolge des Vorworts ein chriſtlicher Stellvertreter der heidniſchen Kaſſandra in des Aeſchylus Agamemnon) den Beſchluſs des ewigen Wiedervergelters den Mördern mit den Worten ankündiget:

„Menſchen könnt ihr wohl belügen,
Doch der Allwiſſende — er läſst ſich nicht betrügen.
*Ihr* ſeyd die Mörder! Abels Blut ſchreit auf zu Gott,
Und Er, der dem Elias einſt im Geiſt gebot,
Sein Strafgericht den Mördern Nabobs anzuſagen,
Hat mir befohlen, dieſs ſein Wort zu Euch zu tragen:
*Wie Ihr Euch habt erfrecht, den Gaſt hier zu verderben,*
*So ſoll auch Euer Blut des Auslands Boden färben.*
*Nicht in der Ehre Kampf für Heerd und Vaterland,*
*Nein, durch Verrath, wie hier, ſoll Euch der Tod erfaſſen,*
*Und Du des Mords Vollſtrecker, ſollſt von Weiberhand,*
*Gebunden, ſchmählich, ohne Gegenwehr erblaſſen.*"

Wir wollen indeſſen durch dasjenige, was wir oben von der Ungenieſsbarkeit der Fabel vom hörnernen Siegfried für die heutigen Zuſchauer geſagt haben, die Bühnendirectionen keinesweges abgeneigt machen, dieſe vaterländiſche Tragödie in die Scene zu ſetzen. Man liebt jetzt mehr als je die agirenden *Thiere* und hat eigne, menſchliche Beſtienſpieler dazu. S. 117 nun wird ein Bär, den Siegfried bezwungen hat, gebunden auf das Theater gebracht, und wälzt ſich brummend am Boden. S. 119 macht er ſich los, „Siegfried geht ihm zu Leibe, der Bär richtet ſich in die Höhe und ſetzt ſich zur Wehre, nach mannigfaltigem Kampfe ſtreckt ihn Siegfried endlich zu Boden und erwürgt ihn mit dem Schwerte." Wenn der Bär gut geſpielt wird, muſs dieſe Scene *furore* machen.

Kommen wir nun von dem vaterländiſchen Trauerſpiele zum ſpartaniſchen. Hn. *Z's.* Agis iſt der junge, für die Lykurgiſche Tugend- und Geſetzes-Strenge ſchwärmende, und gegen ſeinen verweichlichten Mitkönig, Leonidas II., ankämpfende Agis der *dritte*, oder, wie er in der Erſch-Gruber'ſchen Encyklopädie, *gegen* die Note in Beck's Ueberſetzung von Goldſmith's Geſchichte der Griechen; Aufl. 2. Theil 2. S. 313 numerirt iſt, Agis der *vierte*. Hr. *Z.* ſcheint ſich nicht bloſs an dieſen kurzen Artikel der Encyklopädie gehalten, ſondern unmittelbar aus dem Plutarch und Pauſanias geſchöpft zu haben, das läſst wenigſtens die, den Quellen getreu, aber nur allzuausführlich, nachgebildete Charakteriſtik der handelnden Perſonen vermuthen. Wenn jedoch Beck a. a. O. recht hätte, indem er bey der Erwähnung, daſs mit dem Agis auch zugleich ſeine Mutter und Groſsmutter ſchmählich erdroſſelt worden, den Ausruf: „ein wahrhaft tragiſches Ereigniſs!" hinzufüget; ſo würde Hr. *Z.* dem Tadel bloſs ſtehen, gerade das Beſte von der Geſchichte weggelaſſen zu haben. Denn bey ihm wird nicht einmal *Agis* erdroſſelt, ſondern er entreiſst einem der Söldlinge, die es nicht wagen wollen, Hand an den verurtheilten König zu legen, das Schwert und ſtürzt ſich ſelbſt hinein, zum groſsen Leidweſen des Leonidas, der eben mit ſeiner, den Agis liebenden Tochter Theano ankommt, um ſeinen hartnäckigen Widerſacher zu retten.

Das Product, in der Sprache wo möglich noch mehr proſaiſch, als der hörnerne Siegfried, iſt eine *ſi bien que mal dialogiſirte* Geſchichte des Agis, und wenn der Vf. des oben angezogenen Artikels der Encyklopädie (G. H. Ritter) unter den vielen Tragikern, welche des Agis Untergang zum Stoffe gewählt haben, die oberſte Stelle dem *Alfieri* einräumt, ſo wird Hr. *Z.* wahrſcheinlich für lange Zeit die *unterſte* behaupten. Es iſt kaum möglich, dieſen handlungsreichen, zu groſsartigen Reflexionen über politiſche Schwärmerey, Volkswandelbarkeit u. dgl. hindrängenden Stoff, mit mehr dramatiſcher Unbeholfenheit, und mit weniger poëtiſcher Anſchauung der politiſchen Dinge zu behandeln, als der Vf. gethan hat. Daſs faſt nichts geſchieht, ohne vorher auf der Bühne projectirt zu werden, iſt von den dramatiſchen Fehlern noch der geringſte. Und von der Stärke der Zarnackiſchen Poëſie urtheile man aus folgendem Monolog, den die liebende Theano nach einer Unterredung mit ihrem Vater Leonidas hält.

„O Gott, ſo drohen ihm,
Dem Retter meines Lebens, Tod und Banden?
Und ich ſoll ruhig zuſehn, keinen Schritt
Zu ſeiner Rettung wagen, ewig mir
Den Vorwurf machen, des vergoſsnen Bluts
Mitſchuldige zu ſeyn? — Nein, nein, ich will — —

Was iſt das, Herz? Du weigerſt Dich? ſagſt nein?
O wohl verſteh' ich Deine Warnungsſtimme;
„Nicht unbedacht verletze Sitt' und Zucht!"
Rufſt Du mir zu. Es darf die Jungfrau nicht,
Dem Manne gleich, der Pflicht Gebot allein
Zur Richtſchnur ihrer Wahlentſchlüſſe machen.
Ein ſtreng Geſetz legt Frauenſitt' und Schaam
Ihr auf; *ſie* ſind die Waage ihrer Tugend,
Und dieſe würden mich mit Recht verdammen,
Wenn ich mich für des Jünglings Agis Heil
Zu ſichtbar mühte. Auch die Schmähſucht würde
Mir jeden Schritt für ihn verdächtig machen
Und höhnend ziſchen: Seht dia Züchtige,
Wie ſchön ſie ſich auf Männerfang verſteht!
Und ſolches Gift ſoll auf die Blüte mir
Des Rufes fallen? — Nimmermehr — — Doch iſt

Nicht

Digitized by Google

Nicht Menſchen retten und dem Unrecht wehren
Ein höher Pflichtgebot, als feinbedacht
Die Schritte meſſen, ob ſich jeder auch
Diſſeit der hergebrachten Grenz' erhalte?
Und iſt's nicht edler, des Gewiſſens Spruch
Zur Richtſchnur der Entſchlüſſ' und Thaten machen,
Als des gemeinen Haufens Red' und Wahn?

Doch wird vielleicht nicht Agis ſelber mich
Verkennen, zeig' ich mich ſo ſehr für ihn
Bemüht? Wird er nicht denken, daſs ich mich
Ihm aufzudrängen ſuche? — Nein, er ſteht
Zu hoch, und iſt zu groſs geſinnt, als daſs
Er Niedriges mir zuzutraun vermöchte.

Doch Herz, geſteh' es offen, würdeſt Du
Dieſs ebenſo für jeden Andern wagen?
Fühlſt Du Dich nicht zu Agis hingeneigt?

Ja, das Erglühen der beſchämten Wange
Legt das Geſtändniſs ab: Er iſt Dir mehr
Als jeder andre Jüngling auf der Welt.

Doch alle übertrifft ja auch ſein Herz
An Edelſinn und Tugend, und ein Recht
Erwarb er ſich auf meine Dankbarkeit.

Die hohen Götter, wenn ſie Menſchen retten,
So ſteigen ſie nicht ſelber vom Olymp;
Hier wird der Sohn dem Vater; dort der Freund
Dem Freunde; hier der Gattin der Gemahl
Ein Retter... Weckten ſie vielleicht in mir
Des Herzens Neigung für den Königsſohn,
Daſs ich ihn warnte, Lebensretterin
Ihm würde? — Nein, ich darf nicht feig und träge
Mich hier zurückziehn, nein, ich will und muſs
Durch Ageſiſtrata ihn warnen laſſen.
Fort, hin zu ihr! Die edle Mutter wird
Mich nicht verkennen..."

Sollen wir nun über beide Erzeugniſſe unſer Urtheil in wenig Worte zuſammenfaſſen; ſo ſind es dramatiſch todt geborne Kinder, deren Lungenprobe das Reſultat giebt, daſs ſie nie poëtiſch geathmet haben, geſetzt auch, daſs ſie in Mutterleibe (in des Autors Geiſt und Gemüth) jemals poëtiſch *gelebt* hätten. Wir würden ihnen ſchwerlich ſoviel Raum gewidmet haben, wenn wir ſie bloſs zu Nutz und Frommen des Autors hätten beleuchten wollen. Wir glaubten dieſs thun zu müſſen zu Nutz und Frommen der ganzen hiſtoriſchen Tragöden-Schule, welche nicht müde wird, die Literatur mit lagweiligen Tragödien zu überſchwemmen. Zu hundert warnenden Beyſpielen ſind hier zwey neue, daſs die Grundſätze, von welchen dieſe Schule ausgehet, der tragiſchen Kunſt durchaus nicht förderlich ſind. „Die Tragödie ſoll, wie die *Geſchichte*, ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn," ſagt man. Das mag gelten, aber es giebt dreyerley Spiegel: ebene, convexe und concave. Die Geſchichte ſoll dienen als ebener Spiegel, der die Dinge zeigt wie ſie ſind; die komiſche und humoriſtiſche Poëſie mag die convexen ſchleifen, die dem Auge Vieles in kleinem Raume, aber verkleinert zeigen; die tragiſche Dichtkunſt ſoll die Gegenſtände in idealiſcher Vergröſserung darſtellen, dieſelben heraus vor den Spiegel rücken (freylich nicht *verkehrt* wie der einfache Hohlſpiegel), ſoll die divergirenden Strahlen der Wahrheits-Sonne auffangen, brechen, in einen Focus ſammeln, und überhaupt alle Wirkungen eines *Brennſpiegels* hervorbringen. Das kann ſie allerdings mit hiſtoriſchen Stoffen leiſten, aber auch mit reinen Erfindungen der Einbildungskraft, nur muſs in beiden Fällen der Dichter den Brennſpiegel *in* ſich haben; und *ob* er ihn habe, das wird er meiſtens leichter wahrnehmen, wenn er es verſucht zu erfinden, als wenn er nur benutzt und zu geſtalten ſucht, was ihm der Planſpiegel der Geſchichte vorhält. Mit klaren, unbildlichen Worten: die Maximen der hiſtoriſchen Schule verleiten gewöhnlich Leute ohne Beruf, ſich mit der tragiſchen Dichtkunſt zu befaſſen. Es hat groſse Dichter gegeben, welche vortreffliche Tragödien aus hiſtoriſchen *Stoffen* geſchaffen haben; aber uns iſt noch keiner vorgekommen, der ſich ausdrücklich und ausſchlieſslich zur hiſtoriſchen *Schule* bekannt hätte.

Sorau u. Sagan, b. Julien: *Schutz und Strafe*, oder *die Ruinen von Paluzzi*. Eine dramatiſche Dichtung mit Geſang, in drey Abtheilungen; von *J. F. Schink*. 1827. 124 S. 8. (20 gr.)

Der Stoff dieſes Schauſpiels hätte vor etwa dreyſsig Jahren, wo Mord- und Banditengeſchichten an der Tagesordnung der Leihbibliotheken waren, recht wohl zu einem Moderoman getaugt. In der Form aber, wie er ſich hier zeigt, gleicht er jenen Pariſer Boulevardsmelodramen, die, auf die ſtarken Nerven der Vorſtädter berechnet, auf Koſten der Wahrheit und der Schönheit die Gefühle der Zuſchauer ſpannen, foltern, preſſen und quälen, ohne daſs ein künſtleriſcher Zweck erreicht würde. Hr. *Sch.* hat, man muſs es geſtehn, alle Triebfedern in Bewegung geſetzt, um Wirkungen dieſer Art hervorzubringen. Da iſt ein bösartiger Pater, der — man erfährt nicht eigentlich warum — die Geliebte des Grafen Vivaldi raubt, ſie mit Gift und Dolch hinrichten will, bis ſich entdeckt, daſs ſie ſeine eigene Tochter iſt, das Kind der Gattin, die er einſt aus einer eiferſüchtigen Wallung gemordet; die Gattin ſteht aber auch gegen den Schluſs hin wieder auf: denn die Wunde war nicht tödtlich; das *„heilige Gericht"* hatte ſich der Verwundeten angenommen und ſie in Kloſtermauern verborgen gehalten. Da iſt ein anderer Mönch, der allenthalben als ein *Deus ex machina* erſcheint, und den Knoten, wo er zu verwickelt iſt, um natürlich aufgelöſt zu werden, zerhaut: denn er wandelt in Grüften und durch verſchloſſene Thüren und wird für ein grauenhaftes, geſpenſtiges Weſen gehalten, vor dem jedermann, ſelbſt jener aufgeklärte Böſewicht und deſſen gedungene Banditen, groſsen Reſpect hat. Da ſind Ruinen, unterirdiſche Gänge, geheime Pforten ohne Zahl; da iſt Chorgeſang, Declamation, auch ein wenig gelinden Wahnſinn's und was noch ſonſt zur Erſchütterung kräftiger Naturen dienen kann. Am Ende geht Alles gut. Der Giftmiſcher und Mörder wird ein edler Gatte und Vater, giebt den Liebenden, die er früher verfolgt, ſeinen Segen, und jener myſti-

ſche

Digitized by Google

ſche Mönch, der ſich indeſſen als Oberhaupt des „*heiligen Gerichtes*" ausgewieſen, ſchlieſst mit den ſalbungsvollen Worten:

„*Dieſs* mein Triumph. Nichts Höh'res giebt das Leben,
Als glücklich machen, ſegnen und vergeben.
Nun mag mein Todesſtündlein nah'n,
Mein Tagewerk iſt abgethan."

Man gönnt ihm gern dieſen Triumph. Der Leſer triumphirt ebenfalls: denn auch ſein *Werk iſt*, mit dieſen letzten Zeilen, abgethan. — Noch darf nicht ungerügt gelaſſen werden, daſs der Vf. ſtatt: *geiſtreich*, *gemüthvoll* u. dgl. immer *Geiſtreich*, *Gemüthvoll* u. ſ. w. ſchreibt. Auch ſcheint er, im Proceſs mit dem Dativ und Accuſativ zu liegen. So ſagt er z. B. in ſeinem Vorberichte: „Das Publikum an *dieſem Miſchdialoge* gewöhnt u. ſ. w." — Druck und Papier ſind ſehr gut.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Reiſen.

Der bekannte Reiſende, Major *Laing*, hat, ein neues Opfer der Entdeckungen im Innern Afrika's, das Leben verloren, jedoch erſt nachdem er Tombuctu erreicht hatte. Kurz nach Laing's Ankunft in Tombuctu — meldete der Gouverneur von Ghadames dem Paſcha von Tripolis — kamen mehr als 30000 Fellahs, deren mächtige und kriegeriſche Horde gegenwärtig über die unermeſslichen Wüſten Afrika's ausſchlieſslich gebietet, und verlangten den Major, um ihn zu tödten, damit, wie ſie vorgaben, die chriſtlichen Nationen die Nachrichten, die er ihnen über Soudan geben könnte, nicht erhalten, und ſo an dem Eindringen und der Unterjochung dieſer entfernten Länder gehindert würden. Der Fürſt, der in Tombuctu zu befehlen hat, weigerte ſich, den Fremden auszuliefern; er hatte ihn mit Wohlwollen aufgenommen, und wollte ihn nun der Wuth der Feinde entziehen; um ſich aber nicht der Rache der Verfolger des Majors auszuſetzen, lieſs er ihn heimlich nach Bambarra (einem andern Theil Nigritiens) unter Begleitung von 15 Reitern, die er aus ſeiner eigenen Garde gewählt hatte, abgehen. Der unglückliche Laing wurde indeſs bald von einer Bande Fellahs, die ſeine Flucht erfahren und ihn lebhaft verfolgt hatten, eingeholt und unbarmherzig mit allen ſeinen Begleitern erwürgt. Dieſes war das traurige Ende des unerſchrockenen Reiſenden, der zuerſt bis zu der geheimniſsvollen Stadt vorzudringen vermochte; alle ſeine Bemühungen gingen auf dieſe Art verloren, und Tombuctu wird den Nachforſchungen der Europäer, auch wenn ſie noch ſo gut geleitet werden ſollten, noch lange entgehen, weil wahrſcheinlich auch die Papiere des unglücklichen Laing verloren ſind. Einſtweilen haben die Fellahs den Umſtand der Ankunft des Major Laing in Tombuctu zum Vorwand gebraucht, um die Stadt für den ihm geleiſteten Schutz zu beſtrafen, und den Einwohnern, die ihnen nicht widerſtehen können, einen jährlichen Tribut aufgelegt, als ob ſie an den vermeintlichen Eroberungsplan der Ungläubigen mitſchuldig wären. Dieſe letzten Nachweiſungen hat ein Scheik gegeben, der einſt lange in Tombuctu gewohnt hatte. Er erklärt überdieſs, es beſtehe eine ſehr merkwürdige Geſchichte dieſer Stadt, woraus erhellt, daſs ſie im Jahr 510 der Hegira (1116 chriſtl. Zeitrechnung) gebaut worden ſey; der Verfaſſer davon ſey *Sidi-Ahmed-Baba*, gebürtig aus Arawan, einer Dorfſchaft im Lande der Kantes, eines beträchtlichen Volksſtammes in Soudan. Man hofft, dieſe Geſchichte ſich zu verſchaffen, um ſie nebſt den, bisher in Europa ſo wenig bekannten, Reiſen des berühmten *Ibn-Batuta*, der Königl. Bibliothek zu Paris zu verehren. (Vgl. Berl. Nachr. Nr. 108.)

### II. Todesfälle.

Am 2. April ſtarb zu Darmſtadt der kaiſerl. ruſſiſche Staatsrath und Profeſſor der Arzneykunde an der Univerſität zu Wilna, Ritter des St. Annen- und Wladimir-Ordens, Dr. *Leonhard von Bojanus*, im 51ſten Lebensjahre.

Zu Wien ſtarb am 11. April der k. k. wirkliche Hofrath und Director des geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archivs, *Franz Karl Ludwig Rademacher*, 72 Jahr alt.

Ebendaſelbſt ſtarb am 26. April *Johann Wächter*, erſter geiſtlicher Rath des evangel. Conſiſtoriums, Superintendent der evangel. Gemeinden in Niederöſtreich, Steyermark, Illyrien und Venedig, Director der evangeliſch-theologiſchen Lehranſtalt an der Univerſität zu Wien, ſo wie erſter evangel. Prediger daſelbſt. Der Verſtorbene genoſs während des Congreſſes im J. 1814 oft das Glück, die damals in Wien anweſenden Könige und Fürſten evangel. Religion bey ſeinen Kanzelvorträgen unter ſeinen Zuhörern zu wiſſen und erhielt mehrmals Achtungsbeweiſe von denſelben, ſo wie auch von dem Kaiſer von Oeſtreich. — In frühern Jahren hat er Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Die Homeriſchen Hymnen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet* von *Konrad Schwenck*. 1825. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Ueber meine Behandlung des Hexameters, ſchreibt der Vf. S. IX, bey der ich keine Mühe geſpart habe, würde es wohl vergeblich ſeyn, weitläuſig zu reden, da ich weiſs, daſs meine Arbeiten zu gering ſind, als daſs ein Meiſter in Iſrael darüber ſich ſollte vernehmen laſſen; was aber die kleinen Rabbiner drein reden könnten, würde mich ſchwerlich viel klüger in der Sache machen." Was hier der unterzeichnete Rec. zu thun hat, iſt klar. Es bleiben ihm alſo zum Beurtheilen übrig die Anmerkungen und die Ueberſetzung im Allgemeinen.

Die Ueberſetzung iſt in der That ein wohlgelungenes, ſchöngefügtes Werk. In ihr iſt wirklich Poeſie. Mag ſie in ängſtlicher Feſthaltung des Buchſtabens, in Ausfeilung einzelner Unebenheiten anderen Arbeiten noch nachſtehen, ſo hat ſie den Vorzug, daſs ſie nicht todt iſt, nicht ſteif und pedantiſch, nicht zu ihrem Verſtändniſs einer abermaligen Ueberſetzung bedürftig, vielmehr ein geiſtiges Abbild ihres Originals. Denn was jede Ueberſetzung erſt adelt, iſt die Kunſt, nicht die Worte des Originals allein hervortreten zu laſſen, vielmehr auch den Geiſt. Freylich iſt es nicht Jedermanns Sache, ſich in fremde Zuſtände hinlänglich hineinzudenken und zu fühlen, aber dieſe Gabe eben, deren Hr. *Sch.* nicht ermangelt, giebt ſeinen Arbeiten der Art einen bleibenden Werth. Iſt dieſes Innere oder die Seele vorhanden, ſo durchdringt alsbald ihre Kraft den ganzen Körper, und ſie ſpiegelt ſich im Aeuſsern wieder. Daher iſt Hr. *Sch.* ſo glücklich geweſen in Ausdruck und Sprache; ſeine Diction iſt friſch und blühend, ohne den Anſtrich des Originals zu verwiſchen, gewandt und leicht, bey gewiſſenhafter Treue, bey unverkennbarem Fleiſs und vieler Kunſt. Nur in den kleineren Hymnen zeigt ſich öfters weniger Sorgfalt, und daſs der Vf. bey fortgeſetzter Aufmerkſamkeit überhaupt noch Manches zu verbeſſern finden, und wirklich verbeſſern wird, zweifeln wir nicht. Denn ſchon dieſe Arbeit, von welcher weiterhin einige kurze Proben folgen, iſt eigentlich die Verbeſſerung eines frühern Verſuches. Als erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit nämlich, auf der Univerſität noch, hatte Hr. *Sch.* mit einem Freunde, *R. Follenius*, die Homeriſchen Hymnen überſetzt erſcheinen laſſen. Er übergeht dieſen Umſtand ganz mit Stillſchweigen, daher wir es für billig halten, jede weitere Vergleichung abzulehnen.

Die Anmerkungen möchten eher Veranlaſſung zu Ausſtellungen geben. Im Allgemeinen wird ihre Einrichtung zu tadeln ſeyn. Der Vf. erklärt ſich darüber S. X: „Die Anmerkungen habe ich angehängt, bloſs, um durch den Verbrauch einiger Bogen Papier mein, wenn auch ganz kleines, Scherflein zur Beförderung der Induſtrie, von der gegenwärtig das Heil der Welt abhängt, beyzutragen. Denn da ich mich tiefer in die Mythologie hätte einlaſſen müſſen, falls ich gröſsere und ſchulgerechtere Bemerkungen hätte liefern wollen, ſo habe ich mich lieber auf der Oberfläche gehalten, aus mehreren Gründen. Nämlich erſtens reicht meine Gelehrſamkeit zu ſolchem Unterfangen nicht aus, und dann habe ich auch die groſsen Zionsnachtwächter mit gellender Stimme rufen gehört, die Glocke habe in dieſem Fache alleweil geſchlagen, und ſo verwahre ich denn Feuer und Licht, damit der Mythologie kein Schaden geſchicht. Deshalb gelten dieſe Bemerkungen nur als von einem Laien für Laien geſchrieben, nicht aber für die Herren auf akademiſchen Wollſäcken, oder für gelehrte Wurmdoctoren und ihre Jünger, die eifrig und mit freundlicher Geberde die Pillen ihrer Meiſter auf dem Markt der Literaturblätter ausrufen und preiſen vor dem verblüfften Volk." Sehr richtig ſetzt aber Hr. *Sch.* ſogleich hinzu: „Doch merke ich, daſs der Teufel des Hochmuths in mir eigentlich dieſe Vorrede ſchreibt" u. ſ. w. Die Anmerkungen tragen nicht bloſs mythologiſche Ideen des Vfs vor, ſondern ſind oft überhaupt erklärender Art. In dieſer Hinſicht iſt auszuſetzen, daſs vieles übergangen iſt, was eine Stelle verdient hätte in Vergleich mit anderm, was aufgenommen iſt. Sind die mythologiſchen Ideen für den Laien geſchrieben, ſo muſs dieſer vieles annehmen, was er nicht prüfen kann, und was von Kundigeren wird geleugnet werden. Anderes iſt herbeygezogen, was zunächſt nicht zum Verſtändniſs des Textes gehört, und den Laien nicht intereſſiren kann. Ueberhaupt aber werden ſolche abgeriſſene Sätze der Mythologie, wie ſie dieſen hier vorgetragen werden, eher verwirren als belehren. Aber auch von Seiten des Erfahrenern iſt zu tadeln, daſs der Vf., meiſt in Rückſicht auf frühere Arbeiten, hier als mythologiſche Sätze aufgenommen hat, was manchmal eigentlich dort und hier nicht bewieſen iſt, und worüber anderwärts andere Anſichten ſind vorgetragen worden, obgleich hier



Digitized by Google

der durchaus einfache, allen gelehrten Scheines entbehrende Ton der Anmerkungen jede gelehrte Beweisführung verbot. Es fängt überhaupt an, Sitte oder Unſitte zu werden, daſs nun Jeder ſeine Meinungen in der Mythologie vorbringt, ohne ſich im Geringſten um entgegenſtehende Anſichten zu kümmern. Zu etwas Gedeihlichem kann dergleichen Verfahren unmöglich führen. Nicht ſowohl dem Laien, als dem Unterrichteteren werden deſſen ungeachtet durch Hn. *Sch.* viele aufregende Winke gegeben, nicht ſelten blitzt deſſen Scharfſinn hervor, und der Leſer der Art wird gewiſs das Buch mit mehr Dank aus der Hand legen, als der, für den die Bemerkungen beſtimmt waren.

Indem wir uns zum Einzelnen wenden, liegt in den Umſtänden, ſowohl in der Vortragsweiſe des Vfs, als der nöthigen Beſchränkung dieſer Anzeige, daſs wir uns in mythologiſchen Dingen alles Streitens enthalten. Den übrigen Inhalt macht die Anzeige meiſt unbezweifelter Verhältniſſe aus. Daher beſchränken wir uns hauptſächlich im Folgenden auf die Erwägung einiger ſolcher Punkte der Anmerkungen, wodurch wir in anderen Beziehungen das Verſtändniſs der Homeriſchen Hymnen fördern zu können glauben.

Gleich V. 16. des *erſten Hymnus* ſtöſst uns eine wichtige Stelle auf:

„Heil dir, ſelige Leto, die herrliche Kinder geboren,
Phöbos Apollon den König, und Artemis, die das Geſchoſs freut,
*In Ortygia ſie, doch ihn in der felſigen Delos*" u. ſ. w.

Hr. *Sch.* läſst (S. 220) den berühmten Streit über die Ortygias der Alten unentſchieden, und urtheilt, „die Sache ſey zu verworren, um eine beſtimmte Aufklärung zuzulaſſen." Namentlich das Ortygia Od. XV, 402. rechnet er unter die Kykladen. Rec. hofft, die Verhandlungen hierüber der Entſcheidung näher bringen zu können. Die meiſten Alterthumsforſcher (eine Sammlung der verſchiedenen Meinungen bey Spanh. Callim. Ap. 59. Del. 37. 255. *Wood*, Originalgen. Ueberſ. S. 36 ff. *Müller* Dor. I, 116. 376) verſtehen das Ortygia der Odyſſee von dem kykladiſchen Delos; *Voſs* meinte das Syracuſiſche, aber aus unzulänglichen Gründen. Rec. wird faſt ängſtlich gegen ſich, wenn es ihm vorkommt, daſs die gelehrteſten Männer überſehen konnten, was ſo deutlich vorliegt. Nach dem Syria des Eumäus kommen *Phöniziſche* Kaufleute, eine *Phöniziſche* Magd aus *Sidon* iſt in dem Hauſe des Königs. Die Kaufleute verſprechen ihr, ſie in ihr *Vaterland* zurückzubringen, und bekräftigen es ſogar durch Schwur. Nach einem Jahr flieht ſie mit dieſen (alſo nach ihrem Vaterlande, vgl. v. 456: *νηῦς ἤχθετο τοῖσι νέεσθαι*), und nimmt den jungen Eumäus mit ſich. Sie ſegeln mit *Fahrwind* (474) ab, am ſiebenten Tag der Fahrt ſtirbt das Weib, und alsbald landet das Schiff *mit demſelben Winde* (481) an *Ithaka*. Unmöglich aber kann man, wenn man mit Fahrwind nach Phönizien ſegelt, von dem kykladiſchen Syros nach Ithaka kommen, und es muſs das Syracuſiſche Ortygia gemeint ſeyn. Es kommt noch dazu die fabelhafte Glückſeligkeit auf Syria (404 ff.), ähnlich der der Hyperboreer, welche nur auf ein Land in dunkler Entfernung anwendbar iſt. — Auch darin, glaubt Rec., irrt man allgemein, daſs man die Worte: *ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο* mit Syria verbindet, und nicht auf Ortygia bezieht. Theils ſuchen wir den Grund dazu in dem Umſtand, daſs man Unbekanntes durch Bekanntes bezeichnet. Die *τροπαὶ ἠελίοιο* müſſen aber etwas ſehr Bekanntes ſeyn, nach denen auf Ortygia das unbekanntere Syria abgemeſſen werden konnte. Theils folgt unſere Behauptung aus der andern Stelle Od. V, 123., wornach Artemis den Orion auf Ortygia erſchoſs, weil ihn ſich Eos zum Lieben erwählt. Ein andres Ortygia hier, als XV, 402., anzunehmen, iſt kein Grund vorhanden. Die Fabel des Orion hat ihren Grund in dem Verhältniſs des Geſtirnes zum Stande der Sonne. Spielt dieſer ſolariſche Mythus in Ortygia, ſo ſind auch daſelbſt wohl die *τροπαὶ ἠελίοιο*. — Dürfte man ſtatt *τροπαί* leſen *τροφαί*, ſo wäre die Lokalität und die Sache ſelbſt entſchieden. Es wären darunter die Herden und Weiden des Helios auf Thrinakia zu verſtehen: denn nach Eratoſthenes ward Ortygia vor Syracus von Heſiod (Strab. I, 23.) unter den Orten genannt, wohin Odyſſeus verſchlagen wurde. — So viel iſt gewiſs, bey Homer iſt die Inſel dieſes Namens nicht mit dem Artemiscultus verbunden, dagegen in unſerem Hymnus unbezweifelt, und auch in der Folgezeit. Die Korinthiſche Wanderung hatte Ol. 5. den Dienſt nach Syracus verpflanzt, wornach das Alter des Hymnus zu berechnen iſt. Der Name Ortygia erſcheint alsbald genau mit dem Cultus verknüpft, und auch Delos wird ſo genannt. Will man nun nicht annehmen, die Erzählung des Eumäus ſey von ſpäterer Hand, ſpäter als Ol. 5., oder das Syracuſiſche und kykladiſche Ortygia hätten ein jedes unabhängig von einander dieſen Namen ſchon in den Zeiten der Odyſſee geführt, ſo muſs man behaupten, daſs derſelbe erſt ſeit Ol. 5. rückwärts von der Syracuſiſchen Inſel auf Delos und die Cultusſagen übergegangen; und daſs alſo das Alter der Mythen, die in dieſer Benennung ihren Grund haben, ebenfalls hiernach zu ermitteln ſey.

Zu V. 172. bemerkt Hr. *Sch.* S. 234, was auch ſchon ſonſt iſt eingewendet worden, gegen die Sage von der Blindheit Homers, daſs die Ilias und Odyſſee in ſo vielen Bildern von dem guten Geſicht des Dichters zeugten. Allein er könnte ja erſt in ſpäteren Jahren erblindet ſeyn, und dergleichen Bilder wären Erinnerungen der frühern Zeit, wie denn allerdings Einiges aus der Ilias und Odyſſee die ſehr alte Sage in Bezug auf den Dichter oder einen der Dichter uns wahrſcheinlich macht.

In dem *zweyten Hymnus* bemerken wir erſt Einiges zu V. 73 f.:

Alle ſo viele da hauſen im fruchtbaren Peloponneſos,
Und die Europa bewohnen, und meerumflutete Inſeln
u. ſ. w,

vgl. V. 112 f. u. *Sch.* S. 244, wo richtig bemerkt wird, daſs in dieſen Stellen, wo Europa zum erſten Male

Male als Land erwähnt werde, es nur das nördliche Griechenland bedeute. Neuerlich erſt wieder iſt dieſe Benennung von des Kadmus Schweſter auf ſcharfſinnige Weiſe herzuleiten verſucht worden (dagegen ſ. *Baur* Heidelb. Jahrb. 1826. S. 514. 563), allein die Sache iſt offenbar einfacher, und die Erklärung liegt in unſerer Stelle ſelbſt. Europa iſt entgegengeſetzt *den Inſeln* und dem *Peloponneſus* (ebenfalls *Inſel*, dem Namen nach), und iſt alſo nichts weiter als das *breite, weite* Land über dem Peloponnes. Es iſt zu ſuppliren *χώρα*, wie z. B. zu *ἤπειρος*, oder zu *ἄκληρος* und *ἄκτιτος* V. 123. Hymn. Ven., und wie überhaupt bey einigen Adjectivis in der Regel das Subſtantivum wegbleibt; Beyſpiele bey *Buttm.* S. 52. Mit Erweiterung der Erdkunde hieſsen mit gleichem Recht alle nördlichen Länder über Griechenland Europa, und aus dieſem Grunde iſt ſicherlich die Benennung des Erdtheils entſprungen. — Aehnlich wie in dieſer Stelle des Hymnus iſt bey Homer nicht ſelten die Erklärung mancher Verhältniſſe abſichtlich in die Worte ſelbſt gelegt. Wir führen zum Vergleich die Stelle über die Thore der Träume an, worüber ſo vielerley gerathen worden, ohne das Rechte zu treffen. Sie (Od. XIX, 562 — 567.) lautet:

*δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμενηνῶν εἰσὶν ὀνείρων·*
*αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχαται, αἱ δ' ἐλέφαντι·*
*τῶν οἳ μέν, κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,*
*οἵ δ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαντα φέροντες·*
*οἳ δὲ διὰ ξεστῶν κεράων ἔλθωσι θύραζε,*
*οἵ ῥ' ἔτυμα κραίνουσι, βροτῶν ὅτε κέν τις ἴδηται.*

Wenn man bemerkt, wie der Dichter hier recht abſichtlich mit den Worten *κέρας*, *κραίνω* (*κραιαίνω*), *ἀκράαντος* auf der einen Seite ſpielt, auf der andern mit *ἔλεφας*, *ἐλεφαίρομαι*, ſo kann man nicht zweifeln, daſs die hornenen Thore bloſs nach der Lautähnlichkeit von *κέρας* und (*κεραίνω*) *κραίνω* die Thore der Erfüllung ſind, und die andern nach der Aehnlichkeit von *ἔλεφας* und *ἐλεφαίρομαι* die Thore der Täuſchung.

Noch beachten wir aus demſelben Hymnus V. 29 ff., welche Stelle, ſonderbar genug! durch eine ſcheinbar glückliche Emendation zu einer der dunkelſten aus der ganzen alten Literatur geworden iſt. Hr. *Sch.* lieſt und überſetzt:

Wie doch ſoll ich dich preiſen den vielfach preislichen Herrſcher?
Soll als Freyer ich dich und in Liebesbewerbungen ſingen,
Als du dahinzogſt einſt ums Atlantiſche Mägdlein zu werben,
Mit des Elations Sohne zugleich, mit dem Reiſigen Iſchys?
Oder zugleich mit Leukippos und mit des Leukippos Gemahlin,
Oder mit Phorbas, dem Sohne des Triopas, oder Erechtheus;
* * *
Jener zu Fuſs, doch dieſer zu Roſs; nicht ſiegte des Triops Sohn.
* * *

In den Anmerkungen S. 240 — 242 giebt der Vf. ſeine Erklärungen dazu, die aber nicht weiter führen, als die früheren Commentare. Rec. hofft auf einem beſſern Wege zu ſeyn. In den früheren Ausgaben lautet V. 31: *ὁππόσ' ἀνωόμεντος ἔκιες Ἀζαντίδα κούρην.* Durch Conjectur (*Martin. Var. Lect.* IV, 8.) iſt daraus geworden, und in die folgenden Ausgaben aufgenommen: *ὥς ποτε μνωόμενος ἔκιες Ἀζανίδα κούρην.* Aber damit iſt die Erklärung des Folgenden unmöglich gemacht. Denn nicht nur, daſs keine Spur der reichen Sage den Gott als Nebenbuhler des Phorbas, des Erechtheus und des Leukippus kennt, ſo iſt es Unſinn, daſs auch des Leukippus Gemahlin Nebenbuhlerin ſeyn ſoll. Nur mit Veränderung eines einzigen Buchſtaben läſst ſich helfen. Der Moskauer Codex hat: *ὁππόταν ἱέμενος.* Daſs *ὁππόταν* nicht ſtehen könne, beweiſt *ἔκιες*, und *αν* gehört offenbar zum folgenden Wort (*ἀνιέμενος*), wie in *ἀνωόμενος*. Statt *ὁππόσ'* giebt alſo die erwähnte Handſchrift *ὁππότ' ἀνιέμενος.* Zwiſchen letzterem Wort und *ἀνωόμενος* iſt nun Verſchiedenheit in *ιε* und *ωο*, woraus ſich ſchlieſsen läſst, daſs beides nicht Gloſſem, ſondern nur verdorbene Schreibart iſt. Denn beides kann nicht richtig ſeyn; und ſo darf und muſs ſich die Kritik an dieſe Buchſtaben wagen. Durch Veränderung des einzigen *ω* in *αιρ* haben wir *ἀναιρόμενος* d. i. entführend, und daraus erklären ſich die folgenden Dative. Denn dem Iſchys und Phorbas entreiſst der Gott die *Geliebten*, dem Erechtheus, dem Leukippus und deſſen Gemahlin die *Töchter.* Zugleich ſind wir dadurch auf bekannten Mythenboden verſetzt, nur daſs die Sage von Phorbas und Triopas (V. 33. 35.) nicht ausdrücklich überliefert iſt, — zu der Sage von Phorbas als Geliebten des Apollo nach Plut. N. 4. haben die Commentarien überſehen, zu bemerken Hyg. Aſt. II, 14., — obgleich deren Entſtehung ſich ziemlich erweiſen läſst. Die verſchiedenen Triopas und Phorbas der Mythologie, die freylich oft verwechſelt werden, laſſen ſich hauptſächlich auf zwey reduciren. Einmal gehören dieſe dem Volke der Phlegyer und Lapithen an, die nach des Rec. Ueberzeugung, wie er ſchon ausführlicher in dieſer Zeitung bemerkt hat, vor den Doriern Träger des Apollocultus geweſen ſind, den ſie, wie dieſe, in ihrem Aufenthalt in Phocis von dem Kretiſchen Kriſſa und ſeinen Kolonieen empfingen. Darum iſt Apollo vielfach in dieſer Völker Geſchlechtsſagen verflochten, und es iſt leicht möglich, daſs unſere Stelle auf eine Liebſchaft deſſelben mit des Lapithiſchen Triopas Tochter anſpielt. Der andere Phorbas und Triopas ſind unverkennbar Pelasgiſch, und der Demeterreligion angehörig. Sind dieſe gemeint, ſo wäre die Verbindung mit Apollo leicht erklärlich aus den Triopiſchen Sacris, in denen Apollo- und Demeter-Cultus vereinigt ſind. — Statt *ἅχι'* und *ἅμα* V. 32. 33. 34. kann man leſen *ἄρ'* und *ἅρα*, wenn anders nciht *ἅμα* ſich erklären läſst: *nicht einem allein, ſondern ihnen allen, einem wie dem andern* (vgl. Strabo bey *Schneider* v. *ἅμα*), alſo nicht von der Zeit, ſondern von dem gleichen Schickſale. — Die Verbindung V. 32: *Ἀζανίδα κούρην* läſst ſich trotz allem Aufwande von Gelehrſamkeit und Scharfſinn, der darauf verſchwendet worden, nicht rechtfertigen. Dagegen trenne man beides, und verſtehe *Ἀζανίδα* von dem Lande, wohin

Apol-

Digitized by Google

Apollo ging. Denn neben der Form *'Αζανία* hieſs Arkadien auch *'Αζανίς* (Euſt. Dionyſ. Per. 414.), und das Phrygiſche Agania, der Sage nach Kolonie des Arkadiſchen (Pauſ. VIII, 4, 2.), hieſs auch Azanis (denn ſo iſt gewiſs ſtatt *'Αζαυίς* bey Ptolemäus zu leſen). Asclepius war aber nach Arkadiſchen Sagen am Ladon bey Thelpuſa geboren worden (Pauſ. VIII, 25, 6.), und die Theſſaliſchen Sagen von deſſen Geburt haben ſich mit der Wanderung der Phlegyer auch hier hin verpflanzt. Dahin deuten ſchon die Züge des Elatus und ſeines Sohnes Iſchys zu den Phlegyern (m. Mythologie des Jap. Geſchlecht. S. 175 ff), ferner die Nähe von Gortys an der Geburtsſtätte des Gottes, und die Sachen von Asclepius Gortynius, ſammt der Verbindung vom Gyrton mit Elatus (ſ. d. a. O. S. 177. 179), dann der Apollotempel neben dem des Asclepius am Ladon Pauſ. a. a. O.). V. 33. müſſen wir bey der Unkenntniſs der Sache möglichſt genau bey den Handſchriften bleiben, und ſchreiben alſo *Τριόπεω γένος*, was ſich aus V. 35. vollkommen beſtätigt, wo man ſonſt die Erwähnung des Phorbas erwarten ſollte. Dem Phorbas raubt Apoll die Geliebte, des Triopas Tochter, und (denn *Τριόπας* muſs wegen der Gleichheit der Formen ſchon ſtehen, V. 35., ſ. Ilgen), heiſst es, *οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν*. V. 35. iſt aber noch eine kleine Veränderung nöthig. Der Anfang lautet: *πεζὸς, ὁ δ' ἵπποισιν*. Unter *ὁ δ'* wird man den Leucippus verſtehen, der aber nicht gemeint ſeyn kann, wie das Folgende über Triopas zeigt. In *ὁ δ'* ſcheint alſo ein Schreibfehler zu liegen. Daher wird zu verbeſſern ſeyn *ἓ δ'*, in Bezug auf: *ἀναιρόμενος Τριόπεω γένος*; und die Zweydeutigkeit, wer unter *ἓ* zu verſtehen ſey, wird gehoben durch den Beyſaz: *οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν*. Die ganze Stelle wird alſo, wenn wir nicht irren, folgendermaſsen zu leſen ſeyn:

*Πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω πάντως εὔυμνον ἐόντα;*
*ἠέ σ' ἐνὶ μνηστύεσσιν ἀείδω καὶ φιλότητι,*
*ὁππόπ' ἀναιρόμενος ἔκιες 'Αζανίδα κούρην,*
*'Ισχυ' ἄρ' (ἅμ') ἀντιθέῳ, 'Ελατιονίδη εὐίππῳ;*
*ἢ ἄρα (ἅμα) Φόρβαντι Τριόπεω γένος, ἢ ἄρ' (ἅμ') 'Ερεχθεῖ,*
*ἢ ἄρα (ἅμα) Λευκίππῳ καὶ Λευκίπποιο δάμαρτι*
*πεζὸς, ἓ δ' ἵπποισιν; οὐ μὴν Τριόπας γ' ἐνέλειπεν.*

Zu S. 245 der Anmerkungen (V. 100. H. II.) bemerken wir nur, daſs die ſchlimme Seite, in der die Phlegyer in der Mythologie erſcheinen, namentlich ihr Frevel gegen Apollo, ſicherlich den Grund hat in der beſtändigen Feindſchaft derſelben gegen die Dorier, die in vielerley Mythen ſich offenbart. Letztere aber blieben das herrſchende Volk, und gaben natürlich den Sagen dieſes Gepräge.

Zu H. III. V. 100., daſs Selene des Pallas Tochter heiſst, deutet Hr. *Sch.* S. 255 auf Pallas Athene hin, und verbindet damit, daſs dieſer Sohn des Megamedes heiſst. Aber die Erklärung ſcheint näher zu liegen. Helios, Selene und Eos ſind bey Heſiod Kinder des Hyperion und der Theia. Iſt erſterer der Ueberwandelnde, ſo iſt letztere, als Gattin, die Läuferin, um den Lauf der genannten Geſtirne auszudrücken. In der Reihenfolge der Himmels- und Lichtkörper ſtehen ferner bey Heſiod *Aſträus*, *Pallas* und *Perſes* (d. i. der Glänzende, vgl. Od. X, 139. Herod. VII, 61. 150. verſchieden von Perſeus), als Söhne des Krius (oder Kreius V. 134.) und der Eurybia. Der letztere Name erläutert den erſteren, alſo von *Κρέω*, *Κρείω*, wie *Κρέων*, *Κρείων*. Pallas, der Sohn dieſer Gewaltigen, wird demnach der mächtige Umſchwung ſeyn, den die Geſtirne am Himmel nehmen, und kann alſo mit gleichem Recht Vater der Selene ſeyn, wie Theia und Hyperion; daher auch nach Ovid Aurora von ihm geboren wird. Heiſst er nun Sohn des Megamedes, ſo wollten die Alten wohl auf das Wunderbare in dem Laufe der Geſtirne aufmerkſam machen. — Pallas, Gemahl der Styx, iſt der, welcher erzittern macht, während ſie die Verhaſste iſt, und eigentlich zu unterſcheiden von jenem andern Pallas. — Vgl. *Sch.* S. 280 über Krius.

Oefters erklärt Hr. *Sch.* die Entſtehung von Mythen und Symbolen aus Verſuchen zu etymologiſiren auf recht glückliche Weiſe. Daſs aber die Sage von der Geburt der Aphrodite aus dem Schaum des Meeres auf eben ſolchem Grunde beruhe (S. 267), möchten wir nicht zugeben. Wenn dagegen der Vf. S. 314 ſich die Erzählung des Hymnus auf Dionyſus von der Verwandlung der Tyrrheniſchen Schiffer in Delphine nicht zu erklären weiſs, ſo vermuthen wir eine ähnliche Entſtehung. Die Tyrrhener hieſsen Delphine, berichten die Alten, und hieſsen gewiſs ſchon ſo vor Entſtehung unſerer Fabel, aus Vergleichung, entweder von ihrer Seeräuberey (ſ. Il. φ, 22.), oder weil der Delphin Symbol der Schifffahrt iſt (Creuz. Symb. II, 600. Mytholog. d. Jap. Geſchl. 159). Beſtand dieſer Theil der Fabel bereits unabhängig, und trennt man ihn von dem Uebrigen, ſo bleibt als Hauptſache übrig, daſs das Schiff, insbeſondere der Maſt, mit Weinreben und Epheuranken umſchlungen werden. Er bildete alſo einen *θύρσος*, und in dem Gleichlaut mit *τυρση-νὸς* ſcheint die Auflöſung zu ſuchen.

Was Hr. *Schwenck* in den Einleitungen zu den Hymnen auf Kybele, Asclepius und Pan ſagt, ſcheint uns vorzüglich ſchön. Nur darin können wir ihm nicht beyſtimmen (S. 324), daſs Apollon ſelbſt von *einer* Seite zum Asklepius geworden ſey, wegen der von *Müller* (Dor. I, 283) angeführten Gründe. — Wir wollen nur noch bemerken zu S. 336. 337, daſs der Schwan als Symbol des Apollo ſeine Erklärung findet in dem Gegenſatz des Raben, um durch beide Vögel die zwey verſchiedenen Seiten des Gottes auszudrücken. Daher wir Hn. *Sch.* Vermuthung beſtätigen, der Schwan ſey erſt durch die Geſellſchaft des Gottes zum Singvogel geworden. — Die Beſchränkung des Raumes nöthigt uns von dem Vf. zu ſcheiden, dem mit uns jeder Unparteyiſche für ſeine Arbeit Dank wiſſen wird. Druck und Papier ſind ausgezeichnet ſchön. Der Druckfehler ſind wenige, nur die Verszahlen ſind öfter verdruckt.

**Dr. K. *Völcker*.**

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Berlin, in d. Sanderſchen Buchh.: *Das Leben der Frau J. M. B. von la Mothe Guion*, von ihr ſelbſt beſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Henriette von Montenglaut*, geb. *von Cronſtain*. 3 Theile. 1826. XLII u. 398, 382 u. 383 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Soll dieſe Lebensbeſchreibung einer der berühmteſten und intereſſanteſten Myſtikerinnen zur Erbauung oder zur Beförderung und Empfehlung des Myſticismus dienen, ſo wird ſie dieſen Zweck wohl ganz verfehlen, und vielmehr eher nach der andern Seite hin durch Warnung und Abſchreckung dem Myſticismus entgegen wirken. Rec. möchte wenigſtens allen denen, welche eine Neigung zum Myſticismus in ſich wahrnehmen, dieſes Buch recht ſehr empfehlen, weil ſie hier in einem lebendigen abſchreckenden Beyſpiel ſehen, wohin es führe, wenn man, wenn gleich mit redlichem Sinne und frommem Gemüthe, dem Licht der Vernunft und der perſönlichen Würde entſagt, und ſich blind und paſſiv dem Gefühl hingiebt. Derjenige müſste ſich ſchon ſehr tief in den Irrgängen des Myſticismus verloren haben, der nicht durch die alles geſunde Gefühl verleugnenden Phantaſtereyen und Entzückungen einer *Guion* mit Ekel und Abſcheu davor erfüllt würde, und nur einem Dichter, wie *Theob. Koſegarten*, war es zu verzeihen, wenn er durch die unleugbare poetiſche Kraft und Fülle, die ſich in ihr zeigt, beſtochen, das überſieht, was eine reine, geläuterte Frömmigkeit, ein geſundes, ſittliches Gefühl, mit Einem Worte die Wahrheit, ſo ſtark in ihren Schriften beleidigt. Dagegen hat von einer andern mehr wiſſenſchaftlichen Seite her dieſe Biographie ein mehrfaches Intereſſe. Sie iſt, wie auch die Vorrede der Ueberſetzerin (S. VIII) ſagt, reich an „merkwürdigen pſychologiſchen Erſcheinungen," wie es die ſorgfältige Selbſtbeobachtung der innern Seelenzuſtände eines Gemüths, wie das der Frau *v. Guion*, erwarten läſst.

Dieſe Darſtellung des innern Lebens, worauf die vorliegende Biographie ganz vorzüglich gerichtet iſt, macht ſie auch im Beſondern dem Erforſcher der Geſchichte und des Weſens des Myſticismus intereſſant: denn ſie liefert beachtenswerthe Beyträge zur *innern* Geſchichte des Myſticismus, und giebt ſo eine zweckmäſsige Anleitung, den Myſticismus, der häufig nur ſeiner äuſsern Erſcheinung nach aufgefaſst wird, mehr ſeiner innern Natur und pſychologiſchen Quelle nach kennen zu lernen. Auch in Beziehung auf das Verhältniſs des Myſticismus zum Katholicismus beſtätigt ſich hier von Neuem die ſchon oft gemachte Bemerkung, daſs der ſtarre Formenzwang und die äuſsere Werkheiligkeit der katholiſchen Kirche gerade die tieferen und freyeren Gemüther, wozu wir, ungeachtet ihrer Verſtandes- und Charakterſchwäche, auch die *Guion* zählen dürfen, zum Myſticismus hindränge, weil ſie nur hier Befriedigung ihres durch den Gegenſatz des Aeuſsern deſto ſtärker gefühlten Bedürfniſſes einer innern Religioſität finden. Der Gipfel der innern Religioſität, das Losſagen von allem Aeuſseren, war der *Quietismus*, mit welchem die *Guion* nahe verwandt war, obgleich ſie alle perſönliche Verbindung mit *Molinos* beſtimmt verneinte. Die Anhänger des Quietismus aber, *Molinos* ſelbſt, und *Fenelon*, der Vertheidiger der quietiſtiſchen Denkart und der *Guion*, ſind unbezweifelt Männer von edlem Charakter und tiefem religiöſen Sinne.

Wir heben Einiges aus ihrem Leben und ihren myſtiſchen Anſichten aus. — Ihre Lebensgeſchichte erklärt ſehr wohl die ſubjective Entſtehung ihres ſtarken Hanges zum Myſticismus; ſchon ihre früheſte Jugendgeſchichte führte darauf hin. Ihr Vater war ein ſehr frommer Edelmann zu Montargis. Ihre Geburt (J. 1646) war zu frühzeitig, im achten Monate, und gab ihrem Körper eine Schwächlichkeit und Reizbarkeit, die ſie ihr ganzes Leben hindurch begleitete. Ihre erſten Kinderjahre verlebte ſie abwechſelnd bald im älterlichen Hauſe, wo ſie von der Mutter gänzlich vernachläſſigt und unfreundlich behandelt wurde, bald in verſchiedenen Klöſtern. Hierdurch bildete ſich ſchon früh ein feindſeliger Sinn gegen die Welt und ein Verſchlieſsen in die innere Gemüthswelt aus. Schon in ihrem vierten Jahre hat ſie eine Viſion der Hölle, fühlt ein göttliches inbrünſtiges Feuer und eine heftige Begierde nach Martern in ſich, und die Nonnen treiben deswegen ihren Spott mit ihr. Daneben aber zeigt ſie auch ſchon früh heftige Leidenſchaftlichkeit, Jähzorn, Heimtücke und Neigung zum Lügen. Seit dem 11ten Jahre beichtet ſie häufig, betet unaufhörlich, lieſt fromme Bücher, giebt ſich die Diſciplin, und heftet ſich den Namen Jeſu auf Papier mit Nadeln in die Haut auf der Bruſt. Aber die eifrigſte Frömmigkeit wechſelt ſchnell mit Eitelkeit, Vergnügungsſucht, Lügen u. a. Fehlern. In ihrem 15ten Jahre wird ſie von ihrem Vater ganz ohne ihr Wiſſen und Wollen an einen beynahe 40 Jahre alten, kränklichen und grämlichen Edelmann verheirathet, und



Digitized by Google

und erfährt in einer zwölfjährigen Ehe, vorzüglich von ihrer herrſchſüchtigen Schwiegermutter eine ſehr harte und feindſelige Behandlung. Die Traurigkeit dieſer Lage führt ſie näher zu Gott. Sie betet oft, lieſt das Evangelium und die Schriften von *Kempis* und *Franz von Sales*. Aber ihre Anſtrengungen ſich zu beſſern ſind noch vergebens, weil ſie auf eigene Kraft vertraut. Allmählig wird ſie von der Sorgfalt in äuſseren Religionsübungen mehr auf das innere Gebet gerichtet, und vorzüglichen Eindruck macht auf ſie in dieſer Beziehung die Predigt eines heiligen Franciskaners, obgleich ſie ihn gar nicht verſteht, nämlich ohne Vermittelung des Nachdenkens auf unmittelbare Weiſe. Gott ſelbſt erklärt ſie für ſeine Braut, ſie unterwirft ſich den härteſten Büſsungen, zerfleiſcht ihren Körper mit Geiſseln, eiſernen Stacheln, Haargürteln, mit Diſteln, Dornen und Neſſeln, ſie nimmt Wermuth in den Mund und thut Koloquinten in ihr Eſſen; ſie entzieht ſich ſelbſt die unſchuldigſten Vergnügungen, ja ſie küſst den ekelhafteſten Auswurf, nimmt Eiter in den Mund, leckt an Pflaſtern u. ſ. w. bloſs um ſich zu peinigen, und um ihre Sinne völlig zu unterwerfen und abzutödten. Sie hatte den Grundſatz, den Sinnen alles zu verweigern, wonach ſie verlangen, und alles aufzuzwingen, wogegen ſie ſich ſträuben. Jetzt wurde ihr die Gabe des innern Gebetes mitgetheilt, das frey von allen Formen, Geſtalten und Bildern nicht durch den Kopf ging, ſondern ein Gebet des Genuſſes und Beſitzes im Willen war, ein Gebet des Glaubens, ohne alle Unterſcheidung, ohne Kennniſs von Jeſu, von Gott u. ſ. w. Der Wille verſchlang alle andern Seelenkräfte. Dieſes innere Gebet iſt allein ein reines, wahres Seyn in Gott, und ſteht viel höher als die Gaben der Geſichte, der Begeiſterungen, innern Stimmen, Offenbarungen und Entzückungen: denn in allen dieſen können ſataniſche Täuſchungen ſeyn, aber im innern Gebet nicht. Durch dieſes fühlt ſie ſich in Gott verſenkt, und dieſe Verſenkung nahm alles Andere mit ſich dahin. Dieſe Vereinigung mit Gott beſteht nach ihr in einer Vernichtung der Kräfte, doch nicht der phyſiſchen, ſondern der geiſtigen. Der *Wille* hat alle andern Kräfte verſchlungen, und er ſelbſt iſt in Gott verſchmolzen, durch Liebe (heilige Gleichgültigkeit) der *Verſtand* iſt untergegangen durch Glauben, das *Gedächtniſs* durch die Hoffnung. Das Leben in Gott geſchieht durch den Tod des eigenen Geiſtes. Der Eingang zu Gott iſt Untergang aller eigenen Thätigkeit. In dieſer Ertödtung ihrer ſelbſt kam ſie ſo weit, daſs ſie ſogar ihre Fehler mit Gleichgültigkeit betrachtete; die Liebe zu Gott verſchlang alle Gedanken, und lieſs ſie nur in einem Meer von Seligkeit, wie eine Braut in den Armen ihres Bräutigams, ſchwimmen. Die Bemühungen ihres Mannes und ihrer Verwandten, ſie von dieſer Frömmigkeit abzubringen, entflammten ſie nur noch mehr dafür, bis ſie von dem höchſten Gipfel der Liebesentzückung zu Gott wieder in Dürre und Nüchternheit herabſinkt. Sie kann nicht mehr von Herzen beten, die alten weltlichen Leidenſchaften wachen wieder auf, Eitelkeit, Vergnügungsſucht faſſen in ihr Wurzel, kurz ihre Frömmigkeit iſt gänzlich erſchlafft. In dieſem fortwährenden innern Kampf ſinkt ſie bis zur tiefſten Verzweiflung herab, in welcher ſie ſich gänzlich von Gott verſtoſsen glaubt. In dem Gefühl ihrer Leerheit ruft ſie zu Gott: „O meine Liebe! mache mich zu deinem Opfer, verzehre mich gänzlich, verwandle mich in Aſche, und wende Alles an, mich zu vernichten. Ich fühle einen Hang, Nichts zu werden, den ich nicht beſchreiben kann." Ja, ſie bittet Gott ſogar inbrünſtig, ſie nicht aus Gerechtigkeit, ſondern aus Erbarmen in die Hölle zu ſchicken. Dazu kamen ſehr traurige häusliche Verhältniſſe, fortwährende häusliche Zwiſtigkeiten, ſchwere Krankheiten ihrer ſelbſt und ihrer Kinder, ſie ſelbſt verliert durch die Blattern alle Schönheit, einige Kinder, ihr Vater und ihre Mutter ſterben, und endlich auch ihr Mann. Alle dieſe Leiden erträgt ſie faſt mit Unempfindlichkeit und Abgeſtumpftheit, ja ſie vermehrt ihre Leiden noch durch abſichtliche Peinigungen: ſie läſst ſich geſunde Zähne ausreiſsen, ſchmerzende aber läſst ſie ſtehen, ſie gieſst ſich geſchmolzenes Bley auf das bloſse Fleiſch, oder brennendes Siegellack oder ſiedendes Wachs vom Wachsſtock, und gelangt ſo bis zu dem Zuſtand der Abgeſtorbenheit, daſs ſie weder am Zeitlichen noch am Ewigen mehr ein Intereſſe hat, ſondern nur an Gott auf unbegreifliche Weiſe. Sie ſchlieſst noch bey Lebzeiten ihres Mannes einen förmlichen, ſchriftlichen Vertrag mit Chriſto, dem ſie ſich als ſeine Braut verlobt: als Ausſteuer bittet ſie ihn um Kreuz, Verachtung, Beſchämungen, Schimpf und Schande, und um die Gnade, ſie in ſeine Kleinheit, Selbſtvernichtung und ganze Geſinnung aufzunehmen. Sie unterzeichnet ihn mit ihrem Namen und giebt dem Bilde Chriſti einen Ring. Sie betrachtet ſich ſeitdem als eine Chriſto geweihte Kirche, und Chriſtum als ihren Blutbräutigam. Faſt ſieben Jahre lang bleibt ſie in dieſem Zuſtande der Beraubung und Dürre oder Verſtoſsung von Gott. Sie entwickelt bey Beſchreibung dieſes Zuſtandes im hohen Grade die den Myſtikern eigene falſche Demuth, hinter der nur der ärgſte geheime Stolz verborgen liegt. Sie begeht eine Unzahl von Untreuen gegen Gott, aber dieſe ſind ſo beſchaffen, daſs ſie von den Menſchen nur als Tugenden erſcheinen würden. Sie iſt ſich zwar bewuſst, viel Gutes in ſich zu haben, aber dieſs alles erſcheint ihr als Sünde. Sie iſt ſo vollkommen, daſs ſie in der Beichte nicht *ein* einzelnes Vergehen anzugeben weiſs, und doch lebt ſie völlig in der Untreue gegen Gott. Sie findet ein geheimes Wohlgefallen daran, daſs ſie in ſich gar nichts Gutes ſieht. (Echter Demuthſtolz!) Sie verläſst ſich auf das Verdienſt Chriſti bey der eigenen Verdienſtloſigkeit. Doch dieſs war nur ein Stufenzuſtand zu einem vollkommneren Zuſtand. Von dem Zuſtand der gänzlichen Selbſtverachtung und des Selbſthaſſes, von dem Abſterben der Seele für das Sinnliche ſowohl als für das Göttliche, d. h. dem myſtiſchen Tod, wird ſie plötz-

Digitized by Google

plötzlich in eine innige, unmittelbare Gemeinſchaft mit Gott erhoben, den ſie den Zuſtand des reinen Glaubens oder die *Einheits-Einigung* nennt. Es iſt ein völliger Nihilismus, den ſie jetzt beſchreibt. Durch das *Nichts* gelangt man zu *Allem*, ſagt ſie. Durch den Verluſt aller Gaben Gottes erhielt ſie ihn ſelbſt; durch gänzlichen Eigenverluſt und Tod dringt man in Gott ein. Ihr eigener Wille war gänzlich verloren, ihr ganzes Ich ſchien in ihr verſchwunden, ein Mächtigerer hätte ſeine Stelle eingenommen. Ein ganz göttlicher an die Stelle des eigenen getretener Wille aber war der Seele ſo natürlich geworden, daſs ſie ſich ungleich freyer darin bewegte, als ſie es in ihrem Eigenen je vermocht hätte. Sie *hatte* keinen Willen mehr zu unterwerfen — er war verſchwunden. Gott allein war da, und die Seele ſchien ihm ihren Platz eingeräumt zu haben oder vielmehr ſo in ihr übergegangen zu ſeyn, daſs ſie mit ihm gänzlich zu Eins verſchmolzen war. Die ausführlichſte Beſchreibung dieſes Zuſtandes findet ſich Th. 2. Kap. 4. Im Einzelnen iſt ſie zwar ſehr unklar, aber im Ganzen bleibt doch immer als Reſultat ein entſchiedener Nihilismus ſtehen. Sie beſchreibt ihren Zuſtand bald als eine unbeſchreibliche Klarheit und Reinheit, bald als ungeſtörte Ruhe, bald als eine ſchrankenloſe Ausdehnung des Geiſtes, bald als ein Verſinken in Gott, oder in ein Gnadenmeer, bald als ein Erhaben über ſich ſelbſt, bald als ein Zerflieſsen der Seele in Gott, wie ein Strom im Meer oder wie ein Waſſertropfen im Ocean. Nur wie ein leichter Flor waren kleine Schwachheiten (im gewöhnlichen Leben Tugenden) noch zwiſchen ihr und Gott. Die *Vereinigung* wurde nach und nach zur *Einheit*. „O ſelige Armuth! ruft ſie aus, ſeliges Verlieren! ſelige Vernichtung! die nichts Geringeres zum Erſatz giebt, als Gott ſelbſt in ſeiner Unermeſslichkeit, ſo daſs die Seele nicht Gott *beſitzt*, ſondern *er* ſie vielmehr ſich gänzlich zugeeignet hat, ſie immer mehr von ihr entfremdet, um ſich in ſie zu verſenken.“ (Th. 2. S. 53. 54.) In dieſem Zuſtand blieb ſie im Allgemeinen bis an ihr Ende. Noch ehe dieſer Zuſtand eintrat, war, nach einer 12jährigen Ehe, ihr Mann geſtorben. Sie läſst die Freude, von ihm befreyt zu ſeyn, ziemlich deutlich merken. „Gott, mein Gott! rief ſie aus, du haſt meine *Bande zerriſſen*, dir will ich *Dank opfern*.“ Nur *aus Liebe zu ihr*, meint ſie, habe Gott ihren Mann aus dem Fegfeuer befreyt, doch in den Himmel werde er erſt am St. Jacobstag, ſeinem Geburtstage, kommen. Beynahe ſcheint es, als hätte ſie auch zugleich von ihren Kindern befreyt ſeyn mögen, um ganz aller Pflichten gegen die Welt enthoben, allein ihren frommen Betrachtungen leben zu können. Kurze Zeit nach dem Tode ihres Mannes verlieſs ſie auch wirklich ihre Kinder und ging mit dem Pater la Combe, mit dem ſie in inniger geiſtiger Gemeinſchaft lebte, nach Gex, in der Nähe von Genf, um an der Bekehrung der Proteſtanten, die dort lebten, zu arbeiten, lebte dann, da dieſes nicht recht glücken wollte, an verſchiedenen Orten des ſüdlichen Frankreichs und Savoyens, und kehrte endlich nach mehrfachen Anfechtungen mit demſelben la Combe nach Paris zurück. Bald brachen hier die heftigen Verfolgungen gegen ſie aus, die mit den Streitigkeiten über den Quietismus zuſammenhingen, und in welchen vorzüglich der berühmte *Boſſuet*, Biſchof von Meaux gegen ſie thätig war, obgleich er ſich anfangs für ſie günſtig gezeigt hatte. Die Hauptveranlaſſung dieſer Verfolgungen war ihre Schrift: „Anweiſung zum innern Gebet,“ in welchem das innere, wortloſe Gebet, ſtatt des äuſsern, überhaupt der innere Gottesdienſt ſtatt des äuſsern empfohlen wird. Sie ward zuerſt in ein Kloſter, dann in die Baſtille gefangen geſetzt, und floh aus dieſer nach den Niederlanden, wo ſie ſtarb. Eine Unzahl von Wundern, die ſie vollbrachte, ſind groſsen Theils kleinlich und lächerlich. Sie braucht z. B. keinen Wecker, weil ſie Gott ſelbſt immer zur beſtimmten Zeit aufweckt, Gott verleiht ihr juriſtiſche und ökonomiſche Kenntniſſe, um ihres Mannes Verhältniſſe nach deſſen Tode zu ordnen, ja Gott verſieht ſie ſogar mit Gelde, um Wohlthaten auszutheilen, wozu ihr Mann ihr nicht genug gab u. ſ. w. Auch mit dem Teufel ſtand ſie in ſtarkem Verkehr; er erſchien ihr mehrmals perſönlich, ſchlägt ihre Fenſter ein, und ſie vertreibt ihn öfters aus andern Perſonen.

Groſsentheils erklärt ſich, bey Durchleſung dieſer Biographie, der Myſticismus der *Guion* aus dem ſchwachen Geſundheitszuſtand derſelben, namentlich aus der groſsen Reizbarkeit ihrer Nerven. Viele einzelne myſtiſche Zuſtände, die ſie beſchreibt, Viſionen, Offenbarungen, Entzückungen, ſataniſche Anfechtungen u. dergl. ſind offenbar nur Wirkungen ihres körperlichen Zuſtandes. Dazu kam ihre ſonſtige gedrückte und betrübte äuſsere Lage, der ſie faſt immer ausgeſetzt war, und welche ihrem Geiſte immer mehr die Richtung nach Innen und die Abgeſchloſſenheit von dem Aeuſsern gab. Dahin gehörte die ſchlechte Behandlung im Aelternhauſe, die unglückliche Verheirathung und ſpäter die vielfachen Verfolgungen. Eben durch ihren Myſticismus aber wurde ſie auch auf manche liberale Anſichten von kirchlichen Dogmen geleitet, wohin ſchon ihre Grundanſicht, welche die Haupturſache ihrer Verfolgung war, von dem innern Gebet und im Allgemeinen von dem innern Gottesdienſt gehört, den ſie gegen den äuſsern mehr geltend machte, als es der katholiſchen Kirche gemäſs war. Auch über das Fegfeuer hatte ſie eine eigenthümliche, mehr geiſtige Anſicht. Sie beſtätigt alſo von neuem die Bemerkung, daſs der Myſticismus ſehr oft zum Kampfe gegen das äuſsere Kirchenweſen, liberalere Anſichten von der Religion aufnimmt. Die Ueberſetzung iſt in einem guten, leichten Deutſch geſchrieben, und wo ſich bisweilen einige Härten finden, da mögen dieſe wohl in der Schwierigkeit ihren Grund haben, das Werk einer ſo verwirrten und ſonderbaren Schriftſtellerin zu überſetzen, wie dieſe.

. *δ*.

Co-

Digitized by Google

Coblenz, b. Hölſcher: *Fenelon's Leben*, aus dem Franzöſiſchen des Ritters von *Ramſay*, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1826. XVI u. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Lebensbeſchreibung der Mad. *Guion* ſchlieſst ſich ſehr paſſend die ihres edlen Vertheidigers, *Fenelon's*, an. Beide betreffen eine Periode in der Geſchichte der franzöſiſchen Theologie, welche zu den merkwürdigſten gehört, und deren Wirkungen bis auf die neueſte Zeit in der katholiſchen Kirche ſichtbar ſind; und beide machen uns mit einer religiöſen Denkart bekannt, die ſowohl an ſich, als in Beziehung auf unſere Zeit, alles Intereſſe verdient. In beider Hinſicht iſt aber die Biographie *Fenelon's* bedeutender, als die der *Guion*. Der ganz ſubjective Standpunkt der in der Biographie der *Guion* vorherrſcht, wirft nur ein ſchwaches und oft ſehr ſchiefes Licht auf die Verhältniſſe ihrer Zeit; alles iſt mehr auf ihr eigenes und zwar inneres Leben bezogen, und wo die äuſseren Verhältniſſe berührt ſind, da ſind ſie meiſt einſeitig, beſchränkt und verwirrt aufgefaſst. Auf einen weit freyern Standpunkt ſtellt uns das Leben *Fenelon's*, der ſelbſt als einer der Hauptperſonen in jenen Verhältniſſen thätig war, ſo daſs deſſen Leben Licht auf Alles, was geſchehen iſt, werfen muſs. Die beiden gemeinſchaftliche Geiſtesrichtung iſt die des unmittelbaren lebendigen Gefühls gegen den todten Begriff und das äuſsere Werk, eine Denkart die ſich zu allen Zeiten als ein nothwendiges Element des religiöſen Lebens bewieſen, und ſich gerade da am ſtärkſten ausgeſprochen und in Myſticismus verwandelt hat, wo ſie im Kampfe gegen ſtarren Dogmatismus, ſpitzfindige Begriffsgrübeley, lebloſes Kirchenthum und äuſsere Werkheiligkeit ſich geltend zu machen genöthigt war, wie dieſer Fall vorzüglich in der katholiſchen Kirche häufig eintrat, wo jene Fehler immer am ſtärkſten geherrſcht haben. Aber auch in Beziehung auf dieſe religiöſe Denkart iſt das Leben *Fenelon's* bey weitem bedeutender, als das der *Guion*. Der Myſticismus der *Guion* beruht auf ganz ſubjectivem Gefühl, und iſt daher völlig formlos und miſsgeſtaltet, und wenn auch die ſeltſamen Geſtaltungen der religiöſen Geſinnung pſychologiſch einiges Intereſſe darbieten, ſo können dagegen die excentriſchen Bewegungen und Verirrungen des religiöſen Gefühls nicht einmal als Aeuſserungen der ungezähmten religiöſen Kraft betrachtet werden, weil die Schwächlichkeit und Kränklichkeit des Gefühls eines reizbaren, nervenſchwachen Weibes in ihnen nur zu ſichtbar ſind. *Fenelon's* Myſticismus dagegen bewahrt immer einen reinen und milden Charakter. Der Kampf des unmittelbaren, lebendigen Gefühls gegen die todten Begriffe der Dogmatiker zeigt ſich in ihm in groſser Reinheit. Er hat nichts von den excentriſchen Auswüchſen des Gefühls an ſich. Nur das reinmenſchliche, einfache, geſunde Gefühl ſpricht ſich in ihm aus, und vorzüglich verdient die praktiſche und ſittliche Tendenz in ihm alle Achtung. In dieſer und in vieler anderer Hinſicht kann man *Fenelon* mit *Bernhard von Clairveaux* vergleichen. Auch ſein Myſticismus war ein reiner und milder, und die praktiſche Richtung war in demſelben vorherrſchend. So wie *Fenelon* gegen den ſtarren Dogmatismus ſeiner Zeit, wie er ſich vorzüglich in dem ſtrengen Boſſuet ausſprach, das unmittelbare Gefühl der reinen Liebe ſtellte, und dadurch der Theologie ein praktiſches Princip gab, ſo ſuchte auch *Bernhard* im Kampfe wider die unpraktiſchen Spitzfindigkeiten der Scholaſtiker, denen es um nichts als um begreifliche Erkenntniſs zu thun war, Alles mehr auf den einfachen Glauben und die Liebe zurückzuführen, und dadurch die Religion für das Leben wieder zu gewinnen. So wie *Bernhard* die Aeuſserungen des unmittelbaren lebendigen Gefühls, auch wenn es ſich in ungewöhnliche Formen kleidete, wie es z. B. in den Offenbarungen einer heil. *Hildegardis* geſchah, den ſchulgerechten aber lebloſen Formen der Dialectiker vorzog, ſo achtete auch *Fenelon* dieſes unmittelbare, fromme Gefühl in der *Guion*, und nahm es gegen die Angriffe der Schuldogmatik in Schutz, wenn gleich er die Form deſſelben vielfach miſsbilligte. So wie *Bernhard* immer die Sittlichkeit anerkannt und bewahrt, und was ſich gegen dieſe erhoben hat, wie in manchen kathariſchen Secten, kräftig bekämpfte; ſo hat auch *Fenelon's* Achtung für die Sittlichkeit ſich immer bewährt, und ſein Myſticismus hat nichts gemein haben wollen mit dem excentriſchen und die Sittlichkeit erſchütternden Quietismus eines Molinos. Endlich haben beide Ruhe und Milde in ihren Anſichten gezeigt, und darum alle ſtürmiſchen und unkirchlichen Beſtrebungen von ſich gewieſen; *Fenelon* hat ſich daher nie weder mit dem der Kirche opponirenden Auguſtinismus der Janſeniſten, noch mit dem kirchlich liberalen Gallicanismus befreunden wollen, und ſelbſt in ſeinen eigenen Angelegenheiten eine unbedingte Ergebenheit unter die Autorität der Kirche bewieſen, und eben ſo hat auch *Bernhard* allem Sectiriſchen und Unkirchlichen, wie es ſich in mancherley Secten und in *Arnold von Breſcia* zu ſeiner Zeit offenbarte, kräftig entgegengearbeitet. Es möge dieſe Parallele, die ſich noch weiter ausführen lieſse, dazu dienen, die weſentlichen Grundzüge der religiöſen Denkart *Fenelon's* ſichtbar zu machen, und das hervorzuheben, wodurch ſie ſich von andern ihr verwandten auszeichnen. Es iſt um ſo mehr der Mühe werth, ſich genauer damit bekannt zu machen, da auch für unſere religiöſen Verhältniſſe vieles Belehrendes darin liegt. Allein auch abgeſehen von dieſem religiöſen Intereſſe der vorliegenden Biographie, bietet auch das Reinmenſchliche in dem Charakter *Fenelon's* ſo viel Schönes dar, daſs jeder Gebildete darin Genuſs finden kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Coblenz, b. Hölſcher: *Fenelon's Leben*, aus dem Franzöſiſchen des Ritters von *Ramſay* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir danken dem unbekannten Ueberſetzer für die Bearbeitung dieſer Schrift, da ſie unter uns etwas ſelten geworden war. Der Vf. derſelben iſt der Ritter *Ramſay*, der als genauer Freund und Geiſtesverwandter *Fenelon's* wohl fähig war, uns eine wahre Anſchauung von ſeinem Leben, namentlich von ſeinem innern, zu geben, was er auch wirklich geleiſtet hat, der aber freylich auch aus demſelben Grunde den Verdacht gegen ſich erregt, das Leben ſeines Freundes etwas zu ſehr ins Schöne zu zeichnen, und der auch wirklich die Verhältniſſe gegen *Boſſuet* bisweilen zu ſehr zum Nachtheile des letztern darſtellt. — Ein Auszug möchte weder zweckmäſsig, noch gut ausführbar ſeyn. Nur auf einige der wichtigeren Momente aus dem Leben des Helden will Rec. den Leſer aufmerkſam machen. Dahin gehört zuerſt die Darſtellung ſeiner Thätigkeit als Erzieher des Prinzen Ludwig von Burgund, in welcher ſeine edle, milde Menſchlichkeit ſich in den ſchönſten Grundſätzen der Erziehung thätig bewies; ſein genaues Verhältniſs zu einem höchſt laſterhaften und intriguanten Hofe, wie der franzöſiſche zur Zeit Ludwigs XVI. es damals war, laſſen es ihm zu groſsem Lobe gereichen, daſs er deſſen ungeachtet ſich durch nichts von ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Frömmigkeit abführen lieſs. Der Hauptpunkt in ſeinem Leben aber iſt ſein Streit mit *Boſſuet*. Der Streit betraf hauptſächlich die Lehre von der reinen oder uneigennützigen Liebe. Die Gegner *Fenelon's* beurtheilten ſie einſeitig nur dogmatiſch und begriffsmäſsig, und überſahen es daher ganz, daſs es praktiſch eine ſchöne und erhabene Idee iſt. Aber freylich war ſie von *Fenelon* philoſophiſch nur ſehr ſchwach begründet und myſtiſch ausgeſprochen. Man kann von *Fenelon* ſagen, was man auch von *F. H. Jacobi* geſagt hat: er hat im Ganzen wahr und ſchön gedacht, aber dieſes nicht auf die rechte Weiſe ausgeſprochen und begründet. Es fehlt ihm das Princip des Verſtandes, ohne welches auch das ſchönſte und wahrſte Gefühl allen Verirrungen preisgegeben iſt. Nur in dem Gemüth eines *Fenelon* war dieſes Gefühl vor nachtheiligen Verirrungen geſichert; aber dieſs war nur zufällig, und die Beyſpiele des Miſsbrauchs lagen nahe in *Molinos* und der *Guion*. In der Grundidee waren dieſe einig mit *Fenelon*, nur die Anwendung war verſchieden. *Fenelon* unterlag in dem Kampfe, aber auch beſiegt erregt er noch Achtung. Doch kann ihm dieſe Rec. nicht ganz ſo unbedingt zugeſtehen, als es in dieſer Biographie und ſonſt geſchieht. Die groſse Nachgiebigkeit gegen die Kirche und ſeine Gegner möchte doch wohl zum Theil Schwäche des Charakters ſeyn, und nicht bloſs reine, edle Selbſtverleugnung. An Feſtigkeit, Entſchiedenheit des Charakters ſcheint es ihm überhaupt gefehlt zu haben. Rec. wenigſtens kann die Lammstugend und weichliche Biegſamkeit keineswegs ſo ſchön und lobenswerth finden, wie ſein Biograph. Seine Beugſamkeit gegen die Lehre der Kirche zeigt ſich auch noch ferner in der Bekehrungsgeſchichte *Ramſay's* zur katholiſchen Kirche. Er entwickelt hier, wie auch ſonſt, eine freye religiöſe Denkart, aber immer auch das Streben, dieſe mit der Kirche in Harmonie zu bringen. So zeigt er ſich hier im Streite mit dem Freydenker *Ramſay*, den er der Kirche wieder gewann. Die Milde und Biegſamkeit ſeines Charakters beherrſchte ihn auch in ſeinem Denken, gern ſchmiegte er ſich dem einmal Geltenden, nur um nicht hart aufzutreten, nirgends zu erſchüttern und zu ſtören. Sein hoher, freyer Geiſt hätte ihn ſonſt auch über das Syſtem der Hierarchie empor heben müſſen, wie er ihn auch über den Dogmatismus erhoben hatte.

Auſser der Biographie *Ramſay's* und mehrerer Anmerkungen und Zuſätzen des Ueberſetzers, meiſt aus der ausführlichen Lebensbeſchreibung *Fenelon's* von *Bauſſet* entnommen, ſind noch mehre Anhänge beygefügt, welche zur Erläuterung des Lebens *Fenelon's* dienen. Es ſind: 1) *Ramſay's* philoſ. Abh. über die Liebe Gottes, ganz nach *Fenelon*, 2) *Fenelon's* Anſichten von der Kanzelberedſamkeit, aus ſeinen Geſprächen darüber in *Bauſſet's* Geſch. *Fenelon's* Bd. 2. Buch 4. Vieles noch für uns Beherzigenswerthe iſt hier geſagt über freyen Vortrag und Begeiſterung des Redners, aber im Ganzen ſind es die Anſichten der meiſten Myſtiker, welche alle künſtliche Vorbereitung, Ausarbeitung, Eintheilung und Memoriren verwerfen, und alles dem unmittelbaren Antrieb des Gefühls überlaſſen möchten. Ferner 3) einige biographiſche Notizen, nämlich die Artikel *Molinos*, *Malaval* und *Guion* aus *Feller's Dictionnaire biographique*, die hier gut an ihrer Stelle ſtehen, zur Vergleichung mit *Ramſay*. Dazu dient auch 4) *Boſſuet's* Leben, ebenfalls gröſstentheils nach *Feller* 5) einiges über *Fenelon* und ſeine Schriften. Die Beylagen 6) über die Metropolitankirche in Cambray und 7) die Gedächtniſsfeyer *Fenelon's* und



Digitized by Google

und Einweihung ſeines neuen Denkmals zu Cambray, haben weniger Intereſſe. Dagegen haben wir mit Theilnahme 8) die Aeuſserungen über *Boſſuet* und *Fenelon* vom Grafen *Joſ. de Maiſter* geleſen, der ſie vorzüglich in Beziehung auf die gallicaniſche Kirche beurtheilt, und, als Gegner derſelben, natürlich *Fenelon* ſehr preiſt, obgleich er ſeine polit. Grundſätze mit Miſstrauen betrachtet. Endlich 9) iſt noch ein Urtheil *Herder's* über *Fenelon* beygefügt, der ebenfalls unter die Geiſtesverwandten *Fenelon's* zu zählen iſt, und deſſen Urtheil alſo aus dieſem Grunde intereſſant iſt.

Die Ueberſetzung lieſt ſich gut, und ſcheint, was Rec. in dieſem Falle loben muſs, die Genauigkeit nicht auf Koſten der Annehmlichkeit des Stils erſtrebt, ſondern für dieſe letztere lieber durch Freyheit der Ueberſetzung geſorgt zu haben. Auch das Aeuſsere des Buches verdient Lob.

. . δ .

## GESCHICHTE.

PARIS, b. d. Gebr. Baudouin: *Mémoires, Souvenirs, Opinions et Ecrits du duc de Gaëte*, ancien miniſtre des finances, ex-député, gouverneur de la Banque de France. 1826. 2 B. 826 S. 8. (12 Fr.)

Es iſt gegenwärtig faſt Sitte in Frankreich geworden, daſs diejenigen Perſonen, die zur Zeit am Staatsruder ſtanden, oder doch einen groſsen Einfluſs auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübten, Memoiren über ihr politiſches Leben ſchreiben. Unter dieſen Perſonen, welche dadurch das Urtheil der Meinung hinſichtlich ihrer zu leiten, bisweilen auch wohl zu berichtigen bezwecken, nimmt zweifelsohne Hr. *Gaudin*, Herzog von Gaëta, eine ausgezeichnete Stelle ein; und ſicherlich darf er auf die Achtſamkeit aller Leſer rechnen, denen es darum zu thun iſt, ihre Kenntniſs von den Begebenheiten aus erſter Quelle zu ſchöpfen; vielleicht aber auch auf die Billigung derjenigen, die leidenſchaftlos urtheilen und die Zeitverhältniſſe zu würdigen wiſſen. Von Bonaparte ins Miniſterium zwey Tage nach dem 18. Brümaire berufen, behielt er das Portefeuille der Finanzen bis zur Auflöſung der kaiſerlichen Regierung zu Blois: und dieſe langjährige miniſterielle Laufbahn dürfte eben kein unvortheilhaftes Zeugniſs für ſeine Amtsführung ablegen. — Bereits mit dem Alter von 17 Jahren (1773) trat Hr. *G.* in das Departement, das nachmals ſeiner oberſten Leitung anvertraut ward. Einer der erſten Commis in demſelben beym Ausbruche der Revolution, ward er im J. 1790 zum Commiſſär des National-Schatzes ernannt, eine Stelle, die er auch unter dem Convent bekleidete. — Bereits im J. 7 der Republik, wo Sieyes von ſeinem Geſandtſchaftspoſten zu Berlin zurückberufen wurde, um in das Directorium zu treten, lieſs dieſer Hn. *G.*, der damals der Leitung des Poſtweſens vorſtand, zu ſich kommen. Es wurde ihm das Miniſterium der Finanzen, die ſich damals in dem Zuſtande der äuſserſten Zerrüttung befanden, angetragen. Hr. *G.* lehnte es ab, weil, wie er freymüthig äuſserte, „da, wo keine Finanzen, noch Mittel ſie herzuſtellen, vorhanden ſind, ein Miniſter unnöthig iſt." Sieben Monate ſpäter ergriff Bonaparte das Steuerruder des Staats mit ſtarker Hand, und nunmehr nahm Hr. *G.* den ihm erneuerten Antrag an. Er macht uns ſelber mit den Motiven ſeiner Sinnesänderung bekannt, die, falls ſolche, wie wir gern glauben wollen, aus aufrichtigem Herzen flieſsen, ſeinem Patriotismus nur zum Ruhme gereichen. „Frankreich, — ſo überlegte er bey ſich ſelber nach dem Eintritt der Kataſtrophe von 18 Brümaire, — liegt in Todeszuckungen. Die Anarchie iſt bereit, uns zu verſchlingen, Robespierre's blutige Herrſchaft wird aufs Neue beginnen, wenn der auſserordentliche Mann, in deſſen Hände der Himmel unſer Heil gelegt zu haben ſcheint, in ſeiner groſsmüthigen Unternehmung ſcheitern ſollte; und unvermeidlich wird er ſcheitern, wenn ſich nicht alle diejenigen, die ihn zu unterſtützen fähig ſind, um ihn her vereinigen." Trat nun gleich Hr. *G.*, im beſten Vertrauen zu Bonaparte's Genie, ſofort ſein Miniſterium an, ſo waren dennoch ſogar die materiellen Schwierigkeiten, die er zu beſeitigen hatte, unermeſslich und wahrhaft abſchreckend. Im Staatsſchatze fand der neue Finanzminiſter nicht mehr als 167,000 Franken baar vor. Dieſe Summe war das Ergebniſs eines Vorſchuſſes, den man Tages zuvor ſich verſchafft hatte, und wovon man ſo viel zurückbehalten hatte, um die Ausgaben des folgenden Tages damit beſtreiten zu können. Die Staatsbeamten, welche unmittelbar aus dem Schatze bezahlt wurden, erhielten ihre Gehalte nicht; die Armeen keinen Sold; in den Büreaus der Miniſterien waren ſeit 6 Monaten die Beſoldungen nicht verabreicht worden. — Die Urſache dieſer Zerrüttung lag in dem von der conſtituirenden National-Verſammlung angenommenen Syſtem. Dieſe Verſammlung hatte ſich von den irrthümlichen Doctrinen der Oekonomiſten um ſo leichter verleiten laſſen, da ſolche den darin das Wort führenden Demagogen vollkommen entſprachen. Sie hatte demnach, um dem Volke zu gefallen, die Verbrauchſteuern abgeſchafft und die directen Abgaben zur einzigen Hauptquelle der Staats-Einnahmen erhoben. Dieſe Abgaben aber, die keineswegs zureichten, um die Ausgaben zu beſtreiten, gingen noch überdieſs ſehr unordentlich ein; der Schatz hatte einen beträchtlichen Rückſtand aus den früheren Jahren zu beziehen; für das laufende Jahr (VIII) waren die Erhebungs-Regiſter noch nicht angefertigt und die Steuer-Quoten noch nicht feſtgeſetzt. Soweit reichte das, was die Steuerpflichtigen bezahlen ſollten, nicht hin, um die Bedürfniſſe der Regierung zu decken, und, was noch ſchlimmer, die Steuerpflichtigen bezahlten nicht. Das, was ſie wirklich bezahlten, war für den Schatz nicht einmal eine reine Hülfsquelle: denn die Einnahmen waren im Voraus entweder vom Unternehmer für Lieferungen überwieſen, wofür ſie den Preis anticipationsweiſe erhielten, ohne daſs ſie Bürgſchaft für die

Digitized by Google

die Erfüllung ihrer Contracte zu leiſten gehabt, oder aber für Requiſitionen, welche der Militärdienſt im Innern erheiſchte. — Die Empfangs-Scheine für requirirte und in Natur gelieferte Objecte wurden bey Zahlung der Steuern angenommen, und bey dieſer Ausgleichungsart war kein Verhältniſs zwiſchen jenen Objecten und der Abgabe mit Beſtimmtheit feſtgeſetzt. Es war demnach unmöglich, ſogar nur annähernd die baaren Einnahmen zu veranſchlagen, worauf der Schatz Rechnung machen konnte. Um dieſen Abgrund zu füllen, hatte man zu einem einzigen Hülfsmittel ſeine Zuflucht genommen, nämlich zu einer Zwangs-Anleihe. — Mit dem Staatscredit ſtand es eben ſo ſchlecht, wie mit dem Schatze: die Renten waren unter zehn gefallen; und wer nicht fürchtete, ſeine Fonds der Gefahr eines Banquerotts bloſs zu ſtellen, der konnte eine der Hälfte ſeines Kapitals gleiche Rente kaufen. — So war am 18 Brumaire die Lage der Finanzen Frankreichs; unter Bonaparte's Auſpicien unternahm es Hr. *G.*, wieder Ordnung in dieſelben zu bringen und ein geregeltes Finanzſyſtem herzuſtellen. Dieſes ſchöne und groſse Unternehmen wurde mit bewunderungswürdigem Erfolge ausgeführt und alle Schwierigkeiten, welche ſich der Löſung dieſer Aufgabe in den Weg ſtellten, durch Beharrlichkeit beſeitigt. Hr. *G.* erſtattet mit erſchöpfender Genauigkeit, die frey von jeder Perſönlichkeit iſt, Bericht über die Operationen, die ihn zum Ziele führten. — Während des Jahres VIII muſste man, in Erwartung der Früchte des neuen Syſtems, ſich ſo durchzuhelfen ſuchen, oder, nach dem Ausdrucke des Vfs, von Geſchäften (*affaires*) leben. Es war aber keineswegs leicht, ſich aus ſo vielen Verlegenheiten zu ziehen: denn zu jener Epoche hatte man noch keinen ſo wohlbegründeten Staatscredit, wie heute, wo man auf der Stelle groſse Kapitalien durch Emiſſion königlicher Bons anzuſchaffen vermag. Vom 27 Brumaire an wurde, anſtatt der Zwangs-Anleihe, eine auſserordentliche Beyſteuer eingeführt und ſolche auf 25 Centimen Grund- und Mobiliar-Steuer feſtgeſetzt; auf dieſe Beyſteuer erhielt die Regierung einen Vorſchuſs von einigen Bank- und Handelshäuſern. In Gemäſsheit eines am 11. Frimaire erlaſſenen Geſetzes muſsten die noch ſchuldenden Käufer von Nationalgütern, Schuldverſchreibungen zu beſtimmten Terminen zahlbar, ausſtellen. Man creirte Reſcriptionen, die als Baargeld, bey Bezahlung der Nationalgüter, angenommen wurden. Es wurde vorläufig nicht mehr geſtattet, bey Entrichtung der Abgaben in Requiſitions-Bons zu zahlen. Die rückſtändigen Forderungen des Schatzes wurden mit Thätigkeit beygetrieben. Man verkaufte die Salz-Mora des Weſtens und Südens; man autoriſirte die Ablöſung nicht feudaler Grundzinſen, die dem Staate gehörten. Endlich wuſste man ſich ſehr beträchtliche Vorſchüſſe, zum Betrage von mehr als 50 Millionen, dadurch zu verſchaffen, daſs man die Anweiſungen auf die Einnahmen, die dem Schatze ſo ungemein beſchwerlich fielen und den ganzen Dienſt lähmten, mittelſt Effecten, die ſicher zu realiſiren oder anzubringen waren, einlöſte, wodurch ſich denn die Bezieher für Papiere, die ſie zu niedrigen Preiſen an ſich gebracht, vollſtändig bezahlt fanden. Dieſe, mittelſt Treſor-Scheinen bewerkſtelligte, Operation wurde ohne allen weitern Verluſt zu einem Zeitpunkte ausgeführt, wo es ſchwer gehalten haben würde, ſie auf dem Platze zu 50 pr. Ct. zu negociiren. Durch dieſe und einige andere Nothbehelfe zog ſich die neue Finanzverwaltung aus ihrer augenblicklichen Verlegenheit. Allein die Hauptmaſsregel; die im J. VIII getroffen wurde, war die Reorganiſation der directen Steuern. Am 20. Brumaire dieſes Jahres, wo Hr. *G.* ſein Miniſterium antrat, blieben noch 35,000 Steuerregiſter für das J. VII anzufertigen übrig; und die Unordnung war ſo groſs, daſs ein Steuer-Rückſtand von mehr als 200 Millionen, die ein ſtetes Deficit bildeten, in Rechnung nachgeführt werden muſste. Die Untertheilung der Abgabe war den Gemeinden überlaſſen und wurde nicht bewirkt. Bey der damaligen Einrichtung hatten die Steuer-Erheber keinerley individuelles Intereſſe, ſich die Beytreibung der Abgaben angelegen ſeyn zu laſſen: dieſelbe verzögerte ſich daher beſtändig. Nunmehr wurde eine General-Direction der directen Steuern errichtet und die Anfertigung der Regiſter der Staats-Verwaltung übertragen. Innerhalb weniger als ſechs Wochen wurde dieſe Einrichtung überall ins Leben gerufen und noch in dem Laufe deſſelben Jahres brachte man die Aufſtellung der 35,000 Regiſter für das J. VII, die Regiſter für das J. VIII und endlich derjenigen für das J. IX zu Stande, ſo daſs bereits am 1. Januar deſſelben Jahres mit der Erhebung begonnen werden konnte. Auch wurde bereits im J. VIII durch ein Geſetz verordnet, daſs die Steuern nach Zwölfteln bezahlt werden ſollten, und endlich wurde auch noch in dieſem Jahre das Inſtitut der General-Einnehmer organiſirt, die bey ihrer Anſtellung ſich ſchriftlich verbindlich machen muſsten, den Betrag der directen Steuern monatlich und auf einen beſtimmten Tag in klingender Münze einzuzahlen. — Gegen den neunten Monat des J. VIII war man bereits mit Herſtellung einer ſyſtematiſchen Ordnung ſo weit vorgerückt, daſs es möglich wurde, durch Ueberweiſung ſicherer Einkünfte für die Ausgaben, einen Dienſtplan für das letzte Quartal vorzuſchlagen. Eigentlich jedoch trat allererſt mit dem J. IX eine vollkommene Ordnung ein. Von dieſem Zeitpunkte an wurden die Rückſtände vom laufenden Dienſt getrennt; die Einnahmen vom J. IX wurden ausſchlieſslich zu den Ausgaben des nämlichen Jahres verwandt und die alljährliche Rechnungs-Ablage eingeführt. Der Rückſtand wurde mittelſt Inſcriptionen auf das groſse Buch liquidirt; eine Maſsregel, der ſich alte Staatsgläubiger, deren Forderungen noch aus der Epoche vor der neuen Regierung herrührten, unterziehen muſsten. Es war dieſs allerdings eine Willkürlichkeit der oberſten Gewalt; allein die Regierung entſchuldigte ſich mit den Unordnungen der frühern Zeit und mit dem Gebote der Nothwendigkeit. — Im J. IX wurden die directen Steuern um 15 Millionen vermindert und auſserdem ertheilte

man

Digitized by Google

man noch den Lokal-Verwaltungen die Ermächtigung, in Betreff der Steuern aus den früheren Jahren alle ihnen zuſtändig bedünkenden Ermäſsigungen zu bewilligen. In dem nämlichen Jahre wurde die Bezahlung der Renten und Penſionen in baarem Gelde wieder eingeführt. Auch fällt in dieſe Periode die Errichtung der General-Directionen für die verſchiedenen Zweige der Finanz-Verwaltung, die bis dahin ungetrennt beyſammen geweſen waren. — Die ordentlichen Einkünfte dieſes Jahres ertrugen, die Erhebungskoſten ungerechnet, etwa 451 Millionen; allein mit Einſchluſs von 38,731,800 Franken für die immerwährende Schuld überſtiegen dennoch die Ausgaben die Einnahmen um faſt 100 Millionen. Dieſes Deficit wurde mittelſt der Hülfsquellen, die man aus dem Kaufpreiſe der National-Domänen u. ſ. w. zog und durch Credit-Operationen gedeckt. — Das Jahr X war das glücklichſte während Napoleon's Regierung. Die Einnahmen vermehrten ſich um etwa 40 Millionen und die Ausgaben verminderten ſich um 50, ſo daſs ſich das Gleichgewicht faſt hergeſtellt fand. Die Bezahlung der Rückſtände von der Staatsſchuld wurde durch ein Geſetz regulirt: dieſelbe ſollte in dem nächſten Monate nach dem abgelaufenen Semeſter Statt finden; dieſer Termin ward ſpäterhin auf drey Monate hinausgeſchoben, als ſich der Schatz, an der Stelle der Bank, der Bezahlung unterzog. Die Ausgabe für dieſes Jahr belief ſich, die Erhebungskoſten ungerechnet, auf etwa 500 Millionen. Die immerwährende Schuld betrug, nach dem Schluſſe der General-Liquidation, nicht mehr als 63,300,000 Franken. — Vom J. X an bis zum Sturze des Kaiſerthrons dauerte der Krieg ununterbrochen fort. Es war daher unmöglich, die Auflagen zu vermindern, ſondern man muſste vielmehr daran denken, ſie zu vermehren, ungeachtet ein groſser, ja wohl der gröſste Theil der Ausgaben, welche die Napoleoniſchen Kriege veranlaſsten, durch den Krieg ſelber beſtritten wurden. — England machte Anleihen; in Frankreich iſt der eigentliche Staatscredit eine neuere Schöpfung, die ſich erſt von der Epoche der Reſtauration herſchreibt. Damals nahm die Verwaltung ihre Zuflucht zu fiscaliſchen Maſsregeln. Die gröſste Finanzoperation dieſer Art war die Einführung der *Vereinigten-Abgaben* (*droits réunis*), ein Beſteuerungs-Modus, zu welchem man im J. 1804 ſchritt, und der im J. 1806 ſeine vollſtändige Ausbildung erhielt. Bereits im J. 1807 brachte derſelbe mehr als 80 Millionen ein. Dieſe allgemeine Verbrauchsſteuer gab von jeher nicht bloſs dem Volke Anlaſs zu Klagen und Murren gegen die kaiſerliche Regierung, ſondern erregte auch Unzufriedenheit und Tadel ſelbſt bey den heller ſehenden Klaſſen der Geſellſchaft. Wir möchten indeſſen die Fragen, ob bey der Höhe, zu welcher die Staatsbedürfniſſe heutiges Tages überall geſtiegen ſind, die Auflagen auf die Conſumtion entbehrlich, keineswegs bejahend beantworten; viel weniger konnte die kaiſerliche Regierung Frankreichs ſich ohne dieſes Hülfsmittel behelfen, da eine gleichen Ertrag liefernde Vermehrung der directen Auflagen ſicherlich mit noch gröſseren Unzuträglichkeiten verknüpft geweſen wäre. — Vom J. 1801 bis zum J. 1813 einſchlieſslich beliefen ſich die Staatsausgaben, die Erhebungskoſten und Gemeinde-Umlagen ungerechnet, auf mehr als 10 Milliarden, die, mit Ausnahme eines Rückſtandes von 91 Millionen, in klingender Münze bezahlt wurden. Dieſe 10 Milliarden wurden mittelſt der ordentlichen Einkünfte ſowohl Frankreichs, als der damit vereinigten Länder aufgebracht; und obwohl wir keineswegs behaupten wollen, daſs gegen die von Hn. *G.* zu dieſem Behuf vorgenommenen Operationen ſich überall kein Einwand oder Tadel erheben laſſe, ſo möchte ſich dieſer doch vielmehr nur aus dem Geſichtspunkte abſtracter Principien und allgemeiner Theorieen ergeben, als unter Berückſichtigung der obwaltenden Umſtände, die ihnen, unſers Bedünkens, zur Rechtfertigung dienen. Was er that, war, allgemein genommen, das Beſte, was zu der Zeit als er Miniſter war, und in der Lage, in welcher ſich damals Frankreich durch die Macht der Umſtände und den ſie beherrſchenden auſserordentlichen Mann verſetzt fand, gethan werden konnte. Bey der Oeffentlichkeit und den Bürgſchaften, welche die Repräſentativ-Verfaſſung gewährt, laſſen ſich freylich dergleichen Dinge aus ganz anderm Geſichtspunkte betrachten; und Hr. *G.* weiſs dieſe koſtbare Eroberung, die Frankreich durch die Reſtauration machte, gleich allen aufgeklärten Männern dieſes Landes, aufrichtig zu ſchätzen. Inzwiſchen verbleibt ihm immer der Ruhm Ordnung an die Stelle der Verwirrung gebracht, mit groſser Regelmäſsigkeit den ſo weitläuftigen Mechanismus der Steuer-Erhebung organiſirt und endlich, ohne Zweifel durch Hülfe der Umſtände, den Preis der Rente von 7 Franken, auf den ſolche durch die Agiotage herabgebracht worden, auf 70 Franken ungefähr gehoben zu haben; vielleicht war es minder ſchwierig, ſie in der Folge auf Pari zu bringen. —

Wir haben uns darauf beſchränken zu müſſen geglaubt, einige der Hauptzüge aus den vorliegenden Memoiren anzuführen, um einen Begriff von Hn. *G's* Amtsführung und Verwaltung während ſeiner miniſteriellen Laufbahn zu geben. Inzwiſchen findet man in dem Werke eine Menge hiſtoriſcher, ſeither wenig oder gar nicht bekannter Anekdoten, wovon in dieſen Bericht auch nur einige aufzunehmen der Raum nicht füglich geſtattete. Bey den Mittheilungen, die uns Hr. *G.* in dieſer Beziehung macht, läſst ſich jedoch die Umſicht und Zurückhaltung eines Mannes nicht verkennen, der lange im Beſitz der Staatsgeheimniſſe war, demnach nicht alles ſagt, was er weiſs; ſondern mit aller der rückſichtsvollen Schonung zu Werke geht, die ihm ſeine Lage gebietet. — Strenge Kritiker dürften bey der allgemeinen Anordnung des Buches vielleicht einen Mangel an ſyſtematiſcher Regelmäſsigkeit vermiſſen; jedoch iſt Hr. *G.* kein Schriftſteller vom Handwerk, ſondern er war Geſchäftsmann und befand ſich während einer langen Reihe von Jahren in den höchſten Sphären des Staatslebens; daher denn auch jeder Tadel, den man in dieſer Beziehung über das Werk verhängen wollte, nur von Pedantismus zeugen würde. *Z.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weimar, im L. Ind. Compt.: *Die Waiſen im Groſsherzogthume Sachſen-Weimar.* Geſchichte der Verſorgungsanſtalt der Waiſen durch Privaterziehung in den Familien, nebſt ihrem Erfolg binnen vierzig Jahren. Zur Feyer des Regierungsjubelfeſtes Sr. Königl. Hoheit des Groſsherzogs. Actenmäſsig beſchrieben und mit Thatſachen belegt von Dr. *W. Ch. Günther*, Groſsherzogl. S. Oberconſiſtorialrath, Hof- und Garniſon-Prediger zu Weimar, Director des Waiſeninſtituts und Commiſſarius des Landſchulfonds, des weiſsen Falkenordens Ritter. 1825. XIII u. 194 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter den zahlreichen, zum Regierungsjubelfeſte des allverehrten Groſsherzogs von Sachſen-Weimar erſchienenen Schriften, deren ſo viele durch Geiſt und Wiſſenſchaft ſich auszeichnen, iſt doch für das allgemein Menſchliche wohl keine von ſo hoher Bedeutung, als die eben genannte. Die groſse Pflicht, der echtchriſtliche Gottesdienſt *Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal zu beſuchen* iſt in allen chriſtlichen Jahrhunderten ein Gegenſtand geweſen, welchem Kirche und Staaten groſse Aufmerkſamkeit gewidmet haben; gröſser jedoch als je, wer möchte das verkennen, iſt die Sorgfalt, mit welcher in den neuern und neueſten Zeiten derſelbe aufgefaſst worden iſt; die faſt überall theils neu errichteten, theils neu und beſſer begründeten und ausgeſtatteten Penſionsanſtalten und Verſorgungsmittel für Wittwen und Waiſen geben ehrenvolles Zeugniſs hievon. Wie reich Weimar an dergleichen Anſtalten, namentlich unter der Regierung ſeines jetzigen Landesherrn geworden iſt, davon iſt in öffentlichen Blättern ſchon oft zu leſen geweſen. Namentlich darf an die im J. 1821 ins Leben getretene *Penſionsanſtalt für die Wittwen und Waiſen der Staatsdiener*, durch welche $\frac{1}{5}$ und der *Predigerwittwenkaſſe* vom 3. Sept. 1825 in welcher $\frac{1}{6}$ des Einkommens, das die reſp. Männer und Väter bezogen haben, den Hinterlaſſenen gewährt wird, erinnert werden. Auch dem *Inſtitute des nun verſtorbenen Legationsraths Falk* (die ſogenannte Geſellſchaft der Freunde in der Noth) wird man, ſo verſchieden auch die Urtheile über daſſelbe ſind, doch nicht allen Werth abſprechen können, und mindeſtens die gute Abſicht ihm zugeſtehen müſſen. Wie höchſt wohlthätig für Verſorgung und Erziehung armer Frauen und Kinder weiblichen Geſchlechts das unter der beſondern huldvollſten Leitung und Unterſtützung Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Frau Groſsfürſtin Erbgroſsherzogin ſtehende *Fraueninſtitut* fortgeſetzt wirkt, das unterliegt nicht dem leiſeſten Zweifel. Auſser und neben dieſen allen beſteht nun aber auch das Inſtitut, von welchem die genannte Schrift ausführliche Nachricht giebt. Dieſe Anſtalt umfaſst den geſammten Bereich des Weimariſchen Oberconſiſtoriums, (alſo nicht das ganze Groſsherzogthum, indem der Eiſenacher Kreis ſein eignes Waiſeninſtitut hat) welcher aus dem Weimar-Jenaiſchen, und dem Neuſtädter Kreiſe beſteht, und zählt jetzt an wirklichem Beſtande 447 Zöglinge, die auf Koſten der Landesanſtalt, und 56, die in ſogenannten Ortsinſtituten auf Koſten der Communen und Privatperſonen erzogen werden. Auſserdem empfingen noch im abgelaufenen Jahre (1825) 127 ſchon confirmirte Knaben Unterſtützung während der Lehrzeit, und 23 Mädchen in ihren Dienſten Belohnungen, ſo daſs alſo zu gleicher Zeit 653 ältern- oder doch vaterloſe Kinder wohlthätig verpflegt oder doch unterſtützt wurden, was auf eine Volkszahl von 140,000 Menſchen, als ſo viel der genannte Oberconſiſtorialbereich umfaſſen mag, gewiſs für ſehr bedeutend erachtet werden muſs. Die Einrichtung der Anſtalt war früher ſo, wie ſie wohl an den mehrſten Orten noch jetzt iſt; es wurden nämlich nur die allerdürftigſten ältern- oder doch vaterloſen Kinder in einem eignen dazu beſtimmten Gebäude in der Stadt Weimar auf Koſten des Landesherrn, und des Stiftungsſtandes, verpflegt. Dieſes Waiſenhaus war im J. 1713 von Herzog Wilhelm Ernſt geſtiftet worden, beſtand bis 1783, und hatte bey ſeinem Aufhören 37 Zöglinge. In genanntem Jahre wurde aber eine Einrichtung getroffen, welche im Weſentlichen noch jetzt beſteht, und ſich vielfältig bewährt hat; es wurden nämlich, nach vielen vorgängigen Berathungen und Verhandlungen, die ſämmtlichen Zöglinge, welche Aufnahme gefunden hatten, ihren Müttern, oder, wo auch dieſe fehlten, ihren Verwandten und andern Pflegeältern zur Erziehung und Pflege über- und bezugsweiſe zurückgegeben, und die bisher geleiſtete Naturalverpflegung in ein gewiſſes Alimentationsgeld verwandelt; die Aufſicht aber über häusliche und Schul-Erziehung beſonders in die Hände der Geiſtlichen gelegt. Dieſe veränderte Einrichtung, unſtreitig ein Ergebniſs der den klöſterlichen Erziehungsanſtalten und ihrem Pedantism ungünſtigen Rouſſeau-Baſedowſchen Erziehungsgrundſätze, fand jedoch im Anfange manche Gegner, und der damalige Director O. C. R. *Schulze* ſah ſich veranlaſst, im J. 1785 in einer eignen Schrift: „Nach-



Digitized by Google

*„Nachricht von der neuen Einrichtung bey Verpflegung der Waiſen in den Herzogl. Weimariſchen Landen"* ausführlich derſelben das Wort zu reden. Indeſſen empfahl ſich die Anſtalt bald von ſelbſt. Die Erſparungen, welche durch Beſeitigung des nun unnöthig gewordenen Aufſichtsperſonales gemacht wurden, konnten um ſo mehr dazu verwendet werden mehrere Zöglinge aufzunehmen, da deren Zahl nicht mehr durch die ihnen beſtimmt geweſene Localität beſchränkt war. Die Gebäude, deren koſtſpielige Unterhaltung nun wegfallen konnte, wurden verkauft, mehrere bedeutende Legate vermehrten die Fonds der Anſtalt; die ihr gewidmeten jährlichen Kirchencollecten und andere milde Beyträge wurden ergiebiger; mehrere Dispenſationsgelder wurden ihr überwieſen, und endlich ſogar eine Abgabe von 3 p. C. bey allen Collateralerbſchaften an ſie höchſtens Orts verwilligt; ſo daſs die Quellen immer reichlicher floſſen, und die Anſtalt, wie verlautet, jetzt auſser den jährlichen Zuflüſſen über ein ſehr bedeutendes Kapital verfügt, wodurch es möglich wird die nicht geringen Ausgaben, welche im J. 1824 die Summe von 7170 Rthlr. 4 gr. 7 Pfen. betrugen, zu beſtreiten, ohne die Fonds im Geringſten zu ſchwächen, auf deren Reichhaltigkeit man daraus ſchlieſsen kann, obgleich ſie der Vf. aus unbekannten Urſachen nicht genannt hat. Die Vortheile dieſer Privaterziehung haben ſich auf die mannigfaltigſte Weiſe an den Tag gelegt. Am auffallendſten iſt der geſegnete Einfluſs auf körperliches Wohlbefinden. Im J. 1783 gingen 37 ſieche, entmuthigte Kinder aus der klöſterlichen Anſtalt heraus, in jedem Jahre ſtarb von jenen 37 Zöglingen regelmäſsig einer; jetzt nährt und pflegt die Anſtalt faſt 18 mal mehr Zöglinge, und von dieſen ſtarben in den J. 1814 bis 1824 nur 16 Kinder, ſo daſs auf 256½ nur 1 geſtorbenes kommt. Nicht minder günſtig ſind die Reſultate, welche in Anſehung der weltbürgerlichen und ſittlichen Erziehung gewonnen wurden. Bey einer im J. 1824 gehaltenen genauen Nachfrage, ergab ſich, daſs von 723 Zöglingen, welche von 1816 an (in welchem Jahre der Neuſtädter Kreis dem Inſtitute mit überwieſen wurde) bis zum angegebenen Zeitpunkte aus der Anſtalt entlaſſen worden waren, 18 für den Staats- und Kirchendienſt, 18 für die Handlung und die höhern mechaniſchen und freyen Künſte ſich gebildet hatten, 11 Handwerksmeiſter geworden waren, 19 ſich verehlicht hatten, 85 als Geſellen und Lehrlinge und 207 als Dienſtboten in Arbeit ſtanden, 14 aber geſtorben waren. Die übrigen waren theils im mütterlichen oder pflegeälterlichen Haushalte geblieben, theils verdienten ſie durch Handarbeit ihr Brod. Die beygebrachten Sittenzeugniſſe haben dargethan, daſs nur 4 Zöglinge aus jener Zahl ausgeartet waren, und 17 ſich nicht eben zur Zufriedenheit betragen, auch 3 Mädchen unehlich geboren hatten. Ein Reſultat, welches in Zuſammenſtellung mit eben ſo viel im älterlichen Hauſe erzogenen Kindern gewiſs erfreulich erſcheinen muſs. Daſs die Kinder, welche durch dieſe Einrichtung der Welt nicht entfremdet werden, an Lebensgenuſs, ſo wie an Geſchäftsgewandtheit vor jenen in die Waiſenhäuſer eingeſperrten gewinnen müſſen, das bedarf kaum der Andeutung. Daſs die Mütter bey dieſer Einrichtung ihre Kinder bey ſich behalten, und die ihnen bewilligten Verpflegungsgelder dadurch der ganzen Familie zu ſtatten kommen, darf man ebenfalls für einen weſentlichen Vortheil achten. Daſs dieſe Kinder ſowohl in Kleidung und Schulunterrichte nie verabſäumt werden dürfen, dafür bürgt die beſondere Aufmerkſamkeit der Ortsgeiſtlichen, welche halbjährige, und der Schullehrer, welche vierteljährige Zeugniſſe darüber auszuſtellen haben, auf deren Zurückhaltung auch die Verpflegungsgelder zurückgehalten werden. Die nöthigen Lehrmittel, an Büchern, Schreibmaterialien, auch Schulgeld u. dgl. giebt das Inſtitut; auch kleidet es die Kinder zur Confirmation, und ſtattet die Lehrlinge beym Eintritt in die Lehrjahre und die Geſellen beym Antritt der Wanderſchaft aus. Auch unterſtützt es die Kranken, und giebt eine Beyhülfe zum Meiſter werden. Die Dienſtboten bekommen Unterſtützungen in den erſtern, und bey fortgeſetztem guten Verhalten, Prämien in den ſpätern Dienſtjahren. Dabey iſt der Verwaltungsaufwand, da das Inſpections- und Rechnungsperſonal nur geringe Vergütungen bezieht, ſo unbedeutend, daſs er im J. 1824 mit Einſchluſs der geſammten Expeditions- und Reiſekoſten nur 581 Rthlr. 1 gr. 6 Pfen. betrug, was man bey einer Verwaltung der Art gewiſs äuſserſt gering finden muſs, indem die Erhaltung des Dienſtperſonals im vormaligen Waiſenhauſe, das doch nur 37 Zöglinge faſste, koſtſpieliger war. Die ganze Einrichtung iſt jedoch nur möglich unter der Aufſicht und in der Hand der geiſtlichen Behörden, da dieſe nur durch ihre überall verbreiteten Superintendenten, Pfarrer und Schullehrer eine ſolche über die kleinſten Verhältniſſe ſich verbreitende Aufſicht und zwar ohne alle Koſten zu führen, und die genauſten Kenntniſſe zu erlangen im Stande ſind; was einer polizeylichen Oberaufſicht, da ihr nicht überall ſolche Unterbeamten zu Gebote ſtehen, geradehin unmöglich ſeyn würde. Billigen muſs man daher auch, daſs im Weimariſchen die ganze Anſtalt, obgleich ſie eigentlich eine bürgerliche iſt, doch ganz insKirchliche hinübergezogen wurde, indem nicht nur die Aufnahme der Pfleglinge in den Kirchen öffentlich zu geſchehen pflegt, ſondern auch das Ganze ſo unter den religiös - moraliſchen Geſichtspunkt geſtellt wird, daſs die ſittliche Bildung des Menſchen und Chriſten als die Hauptſache, die Unterſtützungen nur als Mittel zu jenem Zwecke erſcheinen. Noch wird durch die Einrichtung, die wir hier nur in ihren Grundzügen andeuten können, ein Vortheil gewonnen, der allein es werth iſt, dieſe Art der Waiſenverſorgung jeder andern vorzuziehen; es werden nämlich den ganz Verwaiſten wieder Familien gegeben. Nicht bloſs, daſs ſie ſtatt einer Ausſcheidung von allem Familienleben, wie jene frühern Verſorgungshäuſer ſie mit ſich brachten, hier in den Fami-

lien,

Digitized by Google

lien, in welchen ſie erzogen werden, dem wirklichen Leben näher bleiben, und für ein ſolches ſich bilden, ſie treten auch mit der einen Familie, die ſie eben aufgenommen hat, in wahrhafte Familienbeziehung, und gehören ihnen ganz an. Es iſt in der That rührend, welche zarte Bande dadurch oft geknüpft werden. Die Kinder nennen die Pflegeältern Vater und Mutter, und vergeſſen oft ſehr bald, daſs dieſe es eigentlich nicht ſind, da ſie nicht ſelten in ihnen mehr gewinnen, als ſie in den leiblichen Aeltern verloren hatten. Viele bleiben auf immer in dem Hauſe, das ſie aufnahm, und werden die Erben der theuern Pfleger; faſt alle aber betrachten doch dieſe Häuſer als die gewonnene Heimath, in welcher ſie im Nothfalle Schutz und Aufenthalt finden. Und da, nach einer bewährten pſychologiſchen Erfahrung Wohlthaten den Geber viel mehr feſſeln als den Empfänger, ſo ſchlieſsen ſich die Pflegeältern oft mit ſolcher Innigkeit an ihre Pflegebefohlnen an, daſs dieſe ihnen völlig für leibliche Kinder gelten; und die Verlaſſenen fühlen ſich wieder eingeflochten in einen Familienkranz, in welchem ſie eben ſo ſehr Freude empfangen als Freude machen können. Nur eins ſchien bey der Anſtalt unberückſichtigt geblieben zu ſeyn, nämlich der Fall, wenn ſich für völlig verwaiſte Kinder eben keine Pflegeältern ſollten auffinden laſſen. Schon bey gutgearteten Kindern kann dieſer Fall eintreten; mehr noch bey verwahrloſten, die einer ſtrengern Aufſicht bedürfen. Wie wird ſich dann die Anſtalt helfen? Entweder ſchien es dann unerlaſslich mit höhern Verpflegungsgeldern ſolche Pfleger zu erkaufen, oder die Kinder jedem, der ſich ſie aufzunehmen bereitwillig finden läſst, ſofort und ohne Prüfung in die Arme zu werfen. Dieſe Lücke wurde auch in Weimar ſo lebhaft gefühlt, daſs man bedauerte, das früher beſeſſene Gebäude verkauft zu haben, und ſich bewogen fand wieder ein beſonderes Haus für die Anſtalt zu erkaufen. In dieſem Hauſe hat der Diener der Anſtalt ſeine Wohnung, und zugleich enthält es einige Stübchen, in welchen beſonders ſolche kleine Sträflinge aufbewahrt werden, die durch irgend ein gröſseres Vergehen ſich ſtraffällig gemacht haben, oder der geſchärften Aufſicht bedürfen. Eine Erweiterung dieſer Anſtalt, ſo daſs im Nothfalle mehrere Kinder, für die ſich eben keine paſſenden Pflegeältern finden, darin untergebracht werden können, gehört noch unter die frommen Wünſche, die jedoch keinesweges unerreichbar ſcheinen.

Mit der Hauptanſtalt ſtand bisher das Filialinſtitut in Neuſtadt a. d. O. in ſolcher Verbindung, daſs die Verpflegung der dortigen Waiſen nicht nur nach den Grundſätzen der Hauptanſtalt bewerkſtelligt, und ihr Einkommen durch Verlag von derſelben zureichend gemacht, ſondern auch die Zöglinge in den jährlichen Nachrichten mit aufgeführt und als der allgemeinen Landesanſtalt angehörig betrachtet wurden; obgleich ſie ihre eigne Verwaltung und Inſpection hatten. Sie wurde errichtet im J. 1816, und hat ſeitdem mehr als hundert Waiſen verpflegt. Wie verlautet wird ſie künftig als eigne Anſtalt nicht fortbeſtehen, ſondern ſoll der Hauptanſtalt incorporirt werden; was wahrſcheinlich darin ſeinen Grund hat, daſs die Neuſtädter Anſtalt der eignen Fonds entbehrte, und die kleineren zufälligen Einkünfte und milden Beyträge ihren Bedarf nicht deckten. Wenn ein ſolcher Grund auch etwas für ſich hat, ſo muſs man doch bedauern, daſs er exiſtirt, und daſs man ihn zureichend gefunden hat; da alles Centraliſiren, zu welchem ſich unſere Zeit nur allzuſehr hinneigt, die beſondere Theilnahme überall ſchwächen muſs.

Uebrigens lernt man aus der Schrift den kürzlich verſtorbenen Vf., der ſelbſt ¼ Jahrhundert hindurch die Seele der Anſtalt war, die er beſchreibt, aufrichtig hochachten. Oeffentlichen Nachrichten zufolge hat die Weimariſche Anſtalt an der in Naumburg neuerlich eine freundliche Nachahmerin gefunden.

## PHILOSOPHIE.

Dresden, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Abaldemus. Ueber die Natur des Menſchengeſchlechts.* Ein Verſuch, die Frage: Was, wie und warum ſind wir? deutlich zu beantworten. 1825. VI u. 167 S. 8. (1 Rthlr.)

„Alles Daſeyn, Groſses und Kleines, Hohes und Niedriges, Entferntes und Nahes, iſt ein Ganzes, iſt das Univerſum. Und wie auch Einzelnes ſich feindlich gegen über zu ſtehen ſcheinen möge, ſo ſtrebt doch alles nach *einem* Ziele, wie es das geſunde Glied eines vollkommnen und endloſen Ganzen iſt." Mit dieſen Worten beginnt der Vf. ſeine Schrift, und ihr Sinn iſt häufig genug auch bey Anderen zu finden, welche dadurch über die geſammte Natur und den Menſchen, als einen Theil derſelben groſse Aufſchlüſſe zu erhalten hoffen. Nach der AllEinsLehre wird dann das allgemeine Leben der Dinge vorausgeſetzt, aus welchem ſich das einzelne Leben entwickelt, deſſen Blüthe der Menſch iſt, und die geologiſchen, zoologiſchen und anthropologiſchen Erfahrungen werden hiemit in Verbindung gebracht. Beſondre Aufſchlüſſe der Erkenntniſs vermöge jener Vorausſetzung laſſen ſich bezweifeln; ſie iſt ſonſt beliebt und oft wiederholt, ſo daſs unſer Vf. nichts Neues damit vorbringt, was er doch nach der Vorr. anzunehmen ſcheint, indem er behauptet, von keiner Schule gebildet zu ſeyn, ſich unabläſſig bemüht zu haben, die eigne Natur und Bedeutung, ſo wie die ſeines Geſchlechts, zu erkennen, und da er unter vielfachen Verhältniſſen und vielerley Völkern lebte, viel und unbefangen ſehen, lernen und mittheilen zu können.

Er *glaubt* alſo: „daſs alles Seyn eine uns ähnliche Natur habe, d. i. aus Subſtanz, die ihm Haltung und Form, und aus Kraft, die der Subſtanz Leben und Charakter giebt, beſtehe. Nur werden wir nie errathen, was die Subſtanz und der ſie belebende Geiſt ſey. Es iſt nicht nothwendig, daſs die heutigen Weltkörper alle auf einmal geſchaffen worden ſeyn müſ-

Digitized by Google

müſſen, und nicht wahrſcheinlich, daſs ſie ſo zerſtört werden. Das Geiſtige auf Erden iſt derſelben Natur mit allem andern irdiſchen Seyn. Thiere haben ſo gut Willen, als die Menſchen, können unterrichtet werden und lernen, beſitzen ſo gut eine Art von freyer geiſtiger Kraft, als eine Art von Körper, wie wir ſie haben. Das Seyn des Menſchen iſt von Klima und Nahrungsmitteln abhängig. Die Thierwelt ſcheint die Beſtimmung zu haben, alle die natürlichen Triebe und Neigungen, die der Menſch bedarf, ſein Leben zu erhalten und ſeinen Platz zu behaupten, einſeitig zur Vollkommenheit auszubilden. Wir ſollten die thieriſchen Naturen zur Menſchlichkeit erhöhen. Unſer Geſchlecht iſt die veredelte Thierwelt, alle Kräfte ſtehen aber nicht ſo einſeitig, als in den Thieren. Die ungleiche Vertheilung der dem Geſchlechte inwohnenden Kräfte und Vermögen iſt weiſe und nothwendig. Zur Uebung der Kräfte gehört Streit. Was der Streit unter Individuen iſt, das iſt der Krieg unter Völkern. Die gröſste Kraft hat das meiſte Recht und der Mächtigſte die meiſte Legitimität. Ein Volk, das einen tauſendjährigen Frieden genoſſen hätte, wäre in keinem beneidenswerthen Zuſtande. Unſer Geſchlecht hat einen hohen Standpunkt in dem unendlichen All. Wir knüpfen gleichſam die Erde an den Himmel: denn es reift die Blüthe der ganzen Erdenſchöpfung in uns. Durch ſein Denkvermögen erhebt ſich der Menſch über alles Nichtmenſchliche auf Erden. Das Gefühl verbindet ſich nahe mit dem Denkvermögen. Operationen des letzteren ſind Wahrnehmen, Nachahmen, Mittheilen, Darſtellen, Erinnern, Vorſtellen. Die ganzen geiſtigen Kräfte des Menſchen können wir mit den Worten: Verſtand, Vernunft und Phantaſie, ausſprechen. Vernunft iſt als die höchſte und meiſte geiſtige Potenz anzuſehen. Verſtand iſt das lernende, erkennende, wiſſende Princip im Menſchen, und die Vernunft diejenige Kraft, durch welche man das erlernte und erkannte Wiſſen anwenden, gehörig benutzen kann. Phantaſie iſt die ſchaffende Kraft des Geiſtes. Thätigkeit deſſelben iſt im Allgemeinen Denken und das Reſultat deſſelben, wenn es ſich auf Wahl bezog und einen Entſchluſs hervorbringt, heiſst Wille. Witz, Naivetät, Geſchmack und Genie ſind weder beſondre Vermögen, noch eigne Beſtandtheile des Geiſtes, ſondern Fähigkeiten, Gewandtheit und Qualitäten, welche ſowohl die Stärke und die Natur der Vermögen an ſich, als die Verhältniſſe der Stärke unſrer Geſammtvermögen zu einander geben."

„Der Menſch bildet ſich in der Geſellſchaft. Sie hat, und mit ihr die ganze Auſsenwelt, einen groſsen Einfluſs auf den Charakter ſowohl als auf die einzelnen Handlungen. Man traut der Erziehungskunſt jedoch zu viel zu, meint das Daſeyende in beliebige Form bringen und das Fehlende ſogar geben zu können. In Deutſchland, behauptet der Vf., thue die Klaſſenordnung und der Stolz der höhern Stände der allgemeinen Bildung unglaublichen Schaden; das ſey in Frankreich und England anders. Es kann kein Leben ohne Freyheit geben. Keines kann unbedingt Freyheit haben oder üben, keines ſie ganz entbehren. Sie iſt das ſich ſelbſt Beſtimmende der Sache, das Leben dem Tode gegenüber. Sie wird allein zur Verantwortlichkeit gezogen. Jeder Menſch iſt ſchon der Natur nach ein andres Weſen, als der Nachbar. Der von Einigen hingeſtellte Grundſatz, daſs alle Menſchen geiſtige Freyheit genug haben, ihr Thun allen Foderungen und Reizen der innern und äuſsern Welt entgegen, nach moraliſchen Principien zu beſtimmen, ſteht auf ſchwachen Füſsen. Man kann ſogar zweifeln (meint der Vf.), daſs allen Menſchen eine Kraft oder Weisheit, Vernunft genannt, inwohne, die ein Moralprincip zu geben, ja nur zu kennen im Stande ſey. Ihm iſt im Gegentheil die Ueberzeugung geworden, daſs auch in dem Beſten der Sporn zum Handeln von Bedürfniſſen, Neigungen und Wünſchen ausgeht, die dieſe erzeugen, und daſs ſie nur im reifen Alter, und auch dann nur, wenn der Verſtand Einſicht und die Vernunft Kraft erlangt hat, den innern und äuſsern Mahnungen zu widerſtehen, mit ſich zu Rathe gehen und einen freyen, d. i. von ihrer Ueberlegung ausgehenden, Beſchluſs zu faſſen im Stande ſind. Nur eine ſolche That, die hieraus hervorgeht, unterliegt dem Lohn oder der Strafe; ein menſchlicher Richter wird dieſs ſchwerlich bis zur vollkommenſten Evidenz ausmitteln, wenn der Thäter es nicht angeben will. Gott ſtraft die Menſchen nicht, ein unglücklicher böſer Menſch iſt ſchon hart genug durch die unausweichlichen intellectuellen und materiellen Folgen ſeiner That beſtraft."

„Die Erde iſt da um des Menſchen willen, der Menſch findet ſeine Beſtimmung, welche zugleich diejenige des ganzen Erdendaſeyns iſt, in einem andern Seyn, und der Tod kann nicht das Ende unſers ſelbſtſtändigen Daſeyns, oder individuellen Lebens ſeyn. Es iſt gar nicht nöthig, daſs *alle* Menſchengeiſter fortdauern müſſen, damit das Geſchlecht als Zweck der Erdenſchöpfung, und deſſen geiſtiger Erwerb gleichſam als Zweck der Körperwelt, als ewig daurend angeſehen werden könne. Tauſend Blüthen geben kaum eine Frucht, und von dieſen reiſt nur ein kleiner Theil, und doch iſt an Früchten kein Mangel und das Baumgeſchlecht entſpricht ſeiner Beſtimmung." Des Vfs. Aeuſserungen hierüber ſind dunkel: denn das Aufhören der individuellen Fortdauer harmonirt mit der Annahme des allgemeinen Lebens der Dinge; er ſpricht aber dennoch von einer ſelbſtſtändigen bewuſstvollen Fortdauer des Menſchen. Und weder die Zweifler, noch die Vermittler, können ihm die Zuverſicht rauben, daſs er oder ſein Geſchlecht, als der Zweck der ganzen Erdenſchöpfung und geſunden Gliedes der ganzen Welt, eine Beſtimmung haben muſs, die über dieſes Leben hinaus reicht; und zwar eine ſolche, die aller dieſer Mittel der ganzen Körperwelt, ihres göttlichen Mechanismus und ihrer Wechſelwirkungen werth iſt.

*P. P.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## NATURGESCHICHTE.

Düsseldorf, in d. lithograph. Anſtalt v. Arnz u. Comp.: *Abbildungen und Beſchreibungen der Petrefacten des Muſeums der Königl. Preuſs. Rheiniſchen Univerſität zu Bonn* und des *Höninghauſeſchen zu Crefeld.* Herausgegeben von Dr. *Aug. Goldfuſs*, Prof. zu Bonn. *Erſte* Lieferung. 1826. (10 Rthlr.)

Während die deutſche naturhiſtoriſche Literatur, in manchen Fächern einen groſsen Reichthum darbot, erſchien ſie ſehr arm in Hinſicht der, neuerlichſt ſo ſehr wichtig gewordenen Petrefactenkunde; zwar fehlte es gerade nicht an Schriften, aber an Kupfern, die bey ſolchen Werken von ganz vorzüglicher Wichtigkeit ſind. Die urweltliche Pflanzenkunde hat in der neueſten Zeit einen trefflichen Bearbeiter an den Grafen *Caſpar von Sternberg* gefunden, und ſeine Flora der Vorwelt überſtrahlt wohl alle ähnliche Werke. Deſto ärmlicher erſchien bisher die urweltliche Zoologie, denn die wichtigen Arbeiten von *v. Schlottheim* und manchen andern deutſchen Naturforſchern haben nur ſehr wenige Kupfer, während in England: *Sowerby, Parkinſon* u.a., in Frankreich *Cuvier, Deshayes* u.a. ſehr groſse und wichtige Kupferwerke lieferten, denen wir ſeit den alten *Knorrſchen* Petrefactenwerken nichts ähnliches entgegenſetzen konnten.

Dieſem groſsen, allgemein gefühlten Mangel, wird das vorliegende Werk auf eine gewiſs ſehr ausgezeichnete Art abhelfen, und Hr. *G.* verdient gewiſs dafür unſern wärmſten Dank; aber auch die Verleger ſind rühmlich zu erwähnen, die das Werk elegant ausſtatteten, und es zu einem verhältniſsmäſsigem Preiſe liefern: denn man wird den Ladenpreis nicht übertrieben finden, wenn man erwägt, daſs dieſe Lieferung 76 Seiten Text und 740 Abbildungen auf 25 groſsen Foliotafeln enthält, und, daſs faſt alle höchſt ſaubere Abbildungen, nach der Natur gezeichnete Originale ſind.

Das von der Königl. Preuſs. Regierung ſo freygebig und reich ausgeſtattete naturhiſtoriſche Muſeum der Univerſität Bonn, konnte wohl kaum ſchönere Erſtlingsfrüchte tragen, als das vor uns liegende Werk; ſein groſser Schatz von Petrefacten, hört auf todt dazuliegen, er wird Eigenthum der Welt, und fördert auf bedeutende Weiſe die Wiſſenſchaft. Aber der Vf. ſchöpft nicht allein aus dieſer Quelle, ſondern benutzt auch die Sammlung des Kaufmannes *Hoeninghaus* zu Crefeld, die, ſo wenig bekannt ſie auch iſt, doch von ganz auſserordentlicher Bedeutung ſeyn ſoll, und die Liberalität, mit welcher der würdige Beſitzer derſelben, von ihr Gebrauch macht, gereicht demſelben zur höchſten Ehre. Hr. *v. Schlottheim* zu Gotha und Hr. *Hoeninghaus* zeigen, wie gut es Privatleuten möglich iſt, groſse Petrefactenſammlungen anzulegen, die für die Wiſſenſchaft wichtig ſind, und es iſt gewiſs zu wünſchen, daſs viele andere dieſem Beyſpiele folgen mögen. Auch der Regierungsrath Graf *Münſter* zu Baireuth, deſſen ausgezeichnete Petrefactenſammlung bekannt iſt, hat einen nicht unbedeutenden Theil an dem vorliegenden Werke; derſelbe muſs das Muſeum zu Bonn mit ausgezeichneten, intereſſanten Verſteinerungen aus dem deutſchen Jura verſehen haben, da bey ſo vielen Numern dieſe Quelle angegeben wird. Gewiſs ſind noch andere Beſitzer von Petrefactenſammlungen gern erbötig, Hn. *G.* mit Materialien zu verſehen, und es dürfte vielleicht nicht unzweckmäſsig ſeyn, wenn es demſelben gefallen wollte, von Zeit zu Zeit die Gattungen anzuzeigen, die er zu bearbeiten unternimmt, mit der Aufforderung ihn merkwürdige Stücke zur Benutzung einzuſenden: denn gewiſs iſt recht ſehr zu wünſchen, daſs das hier begonnene Unternehmen, auch möglichſt vollſtändig ausgeführt werde, und es kann ja wohl wenig darauf ankommen, ob alle Originalſtücke ſich auch in den auf dem Titel angezeigten beiden Sammlungen finden, wenn nur möglichſt viel neue Arten abgebildet werden.

Was der vorliegenden Lieferung noch beſonderes Intereſſe giebt, iſt, daſs ſie die Korallen und verwandte Körper behandelt, von welchen wir bisher noch die unvollſtändigſten Kenntniſſe hatten; daher ſind auch die meiſten der abgebildeten Arten neu; in Hinſicht der Gattungen iſt meiſtens *Schweigger's* Handbuch der ſkelettloſen ungegliederten Thiere benutzt, doch muſsten auch mehrere neue Gattungen aufgeſtellt werden.

Die Beſchreibungen ſind kurz, lateiniſch und deutſch abgefaſst, was deſshalb wohl zweckmäſsig erſcheint, weil dadurch auch die ausländiſchen Naturforſcher in Stand geſetzt werden, dieſs Werk zu benutzen; die Abbildungen liefern nicht bloſs die Petrefacten wie ſie dem Auge erſcheinen, ſondern ſie ſind auch theilweiſe ſo dargeſtellt, wie ſie ſich bey einer bedeutenden Vergröſserung zeigen, was bey den Korallen allerdings von groſser Wichtigkeit iſt.

Das groſs Folioformat iſt für den Gebrauch weniger bequem, als ein kleineres, deſſen ſich z. B *Sowerby*,



Digitized by Google

*werby*, *Cuvier*, *Deshayes* u. a. bedient haben; doch mag es wahrſcheinlich in anderer Hinſicht für zweckmäſsig befunden ſeyn; aber der Gebrauch würde gewiſs dadurch ſehr erleichtert werden, wenn unter jeder Tafel die Namen der abgebildeten Gegenſtände zu finden wären, denn es bietet immer Schwierigkeit und Aufenthalt dar, im Texte die Tafel und Numer aufzuſuchen, und wir möchten wünſchen, daſs bey den folgenden Lieferungen, deren baldige Erſcheinung gewiſs jeder Naturforſcher recht eifrig erwartet, dieſe Bemerkung wo möglich berückſichtiget, oder wenigſtens eine Ueberſicht der beſchriebenen Arten mit Bezugnahme auf die Abbildungen beygefügt werde.

Daſs der Vf. auf den Fundort und die Formation, woher die Petrefacten ſtammen, beſonders Rückſicht genommen hat, iſt mit vorzüglichem Danke zu erkennen, hierdurch gewinnt das Werk noch ein gröſseres geognoſtiſches und geologiſches Intereſſe; manche unbeſtimmte Angaben werden hoffentlich in den folgenden Lieferungen, näher geognoſtiſch beſtimmt werden. So gehört der ſo häufig angeführte Mergelgrand, und Mergel über den Steinkohlen von Eſſen u. ſ. w. doch wohl zu den Bildungen der untern Kreide. Einen zufälligen Irrthum erlaubt ſich Rec. zu berichten. Bey *Gorgonia dubia* wird als Fundort der Jurakalk bey Glücksbrunn am Thüringerwalde angegeben, obwohl dieſes Petrefact aus dem dortigen, zur Zechſteinformation gehörigen Rauhkalk ſtammt.

Die Wichtigkeit des vorliegenden Heftes wird ſich am beſten durch nachfolgende Aufzählung der beſchriebenen und abgebildeten Arten ergeben:

1) *Achilleum, glomeratum, dubium, fungiforme, cheirotonum, morchella.*
2) *Manon capitatum, tubuliferum, pulvinarium, peziza, ſtellatum, cribroſum, foveſum.*
3) *Schyphia mamillaris, tetragona, conoidea, elegans, furcata, cylindrica, calopora, texturata, coſtata, verrucoſa, turbinata, carioſa, feneſtrata, polyomata, clathrata, milleporata, parallela, pſillopora, obliqua, rugoſa, tenuiſtria, articulata, pyriformis punctata, radiciformis, reticulata, procumbens, infundibuliformis.*
4) *Tragos deforme, rugoſum, piſiforme, capitatum, hippocaſtanum, pezizoides, acetabulum, potella, ſphaeroides, ſtellatum.*
5) *Gnemidium lamelloſum, ſtellatum, ſtriatopunctatum, rimuloſum, mamillare, votula, tuberoſum.*
6) *Siphonia piriformis, excavata, praemorſa incraſſata, cervicornis.*
7) *Myrmecium, haemiſphaericum.*
8) *Corgonia dubia, ripiſteria, bacillaris, infundibuliformis.*
9) *Iſis melitenſis.*
10) *Nullipora palmata, racemoſa.*
11) *Millepora compreſſa.*
12) *Stromatopora concentrica.*
13) *Madrepora coaleſcens, limbata, carioſa, palmata, glabra.*
14) *Eſchora, cycloſtoma, pyriformis, ſtigmatophora, ſexangularis, arachnoidea, cancellata dichotoma, ſtriata, filograna, diſticha.*
15) *Cellepora ornata, hippocrepis, velamen, cruſtulenta, dentata, bipunctata, antiqua, orbiculata, eſcharoides.*
16) *Retepora antiqua, cyathiformis, clathrata, lichenoides, truncata, diſticha, feneſtrata.*
17) *Coſcinopora, infundibuliformis, macropora, placenta, ſulcata.*
18) *Coelotyoium agaricoides.*
19) *Fluſtra contexta.*
20) *Ceriopora cryptopora, micropora, anoma, lopora, verrucoſa, polymorpho, radiciformis, dichotomo, milleporacea, gracilis, madreporacea, ſpongites, clavata, verticillata, ſpiralis, puſtuloſa, compreſſa, ſtriata, trigona, anguloſa, alata, criſpa, favoſa, ſtellata, Diadema, mitra, radiata, orbiculata, eſcharoides.*
21) *Dactylopora cylindrica.*
22) *Ovulites margaritula.*
23) *Lunulites radiata, urceolata.*
24) *Orbulites macropora.*
25) *Pavonia tuberoſa.*
26) *Agarica rotata, lobata, boletiformis, craſſa.*
27) *Lithodendron virgineum, gracile, dichotomum, caeſpitoſum, plicatum, trichotomum, carioſum, Dianthus.*
28) *Anthophyllum truncatum, pyriforme, denticulatum, bicoſtatum, proliferum.*
29) *Fungia radiata, laevis, clypeata, numiſmalis, cancellata, polymorpha, undulata, radiata, diſcoïdea, coronula.*
30) *Diploctenium cordatum, pluma.*
31) *Turbinolia ſulcata, elliptica, mitrata duodecimcoſtata, criſpa, cernua, cuneata, complanata, didyma.*
32) *Cyathophillum plicatum, Dianthus, radicans, marginatum, excentricum, explanatum, Tintinabulum, mactra, turbinatum, hypocrateriforme, Ceratites, flexuoſum, vermiculare, veſiculoſum, ſecundum, lamelloſum, placentiforme, plicatum, quadrigeminum, caeſpitoſum, pentagonum, ananas, hexagonum, helianthoides.*
33) *Strombodes pentagonus.*
34) *Meandria Aſtroïdes, tenella, reticulata*
35) *Aſtrea microconos, poroſa, concinna, oculata, alveolata, helianthoides, confluens, roſacea, caryophilloides, criſtata, agaricites, flexuoſa, geometrica, clathrata, eſcharoides, textilis, velamentoſa, gyroſa, elegans, anguloſa, geminata, arachnoides, Rotula, macrophthalma, muricata, ſtylophora, ſexradiata, crenulata.*
36) *Columnaria alveolata, laevis, ſulcata.*
37) *Sarcinula organum, coſtata, aſtroides, microphtalma, Auleticon, conoïdea.*
38) *Catenipora eſcharoïdes, labyrinthica.*
39) *Syringopora verticillata, ramuloſa, reticulata, caeſpitoſa.*

Wenn Rec. noch einen Wunſch äuſsern dürfte, ſo wäre es: daſs die Verlagshandlung, wenn auch erſt vielleicht ſpäter, Abdrücke der Kupfer, wenn auch auf ſchlechteres Papier, aber zu einem möglichſt niederen Preiſe ablaſſen möchte, die man dann zerſchneiden könnte, ohne dadurch ein koſtbares Werk zu opfern. Solche zerſchnittene Tafeln gewähren ſehr groſse Vortheile: man kann ſie in die Sammlung legen, man kann die Gattungen nach eigenem Gefallen an einander reihen, man kann

Digitized by Google

kann die, oft auf vielen Tafeln und in mehrern Heften zerſtreueten Arten einer Gattung zuſammenſtellen, und ſo eine viel beſſere Ueberſicht erhalten, als es ſonſt möglich iſt. Dieſe Vortheile hat man auch in England bereits anerkannt, wo ein wichtiges Petrefactenwerk, als *Icones ſectiles* erſcheint.

1) Heidelberg, b. Mohr: *Syſtem der urweltlichen Conchylien*, durch Diagnoſe, Analyſe und Abbildung der Geſchlechter erläutert u. ſ. w. von *H. G. Bronn*, der Phil. Dr. 1824. Mit ſieben Steindrucktafeln. 56 S. Fol. (1 Rthlr. 16 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Ebendemſ.: *Syſtem der urweltlichen Pflanzenthiere* u. ſ. w. (wie oben) von *H. G. Bronn*. 1825. Mit ſieben Steindrucktafeln. 47 S. Fol. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Unter allen Theilen der Naturbeſchreibung fehlt es allein nur noch an einem vollſtändigen und ausführlichen Werke über ſämmtliche Petrefacte, welches nach Art zoologiſcher und botaniſcher Handbücher auch zum Aufſuchen oder ſogenanntem Analyſiren derſelben dienen könnte. Der Einwurf, daſs man in früheren Zeiten zu wenig Arten gekannt, iſt nicht ſtatthaft; es ſcheint vielmehr, daſs man ſich zu lange Zeit hindurch gewöhnt hatte, die Verſteinerungen, als häufig nur Fragmente, mit allgemeinen Namen (wohl eher z. B. *Tetrapodolithen*, und hiemit gut!) zu bezeichnen, und daſs *Linné* ihnen nicht ein ſyſtematiſches Werk nach Art ſeiner übrigen gewidmet hat. Hr. *B.* wird ſich daher ein wahres Verdienſt erwerben, wenn er eine ſolche groſse Arbeit unternimmt, und glücklich durchführt, die dann freylich von den Säugthierreſten an bis zum letzten Pflanzenabdruck auf Kohlenſchiefer alles umfaſſen müſste. Wir ſehen die zwey vor uns liegenden Hefte als einen Prodromus hierzu an, und ſie ſind immer ſchon eine willkommene Erſcheinung. Es iſt bereits ein gröſseres Feld, als bey *Schlotheim*, welcher ſich nur auf ſeine Sammlung beſchränkte, und in der Regel die Geſchlechter nicht beſchreibt.

Das Vorwort unſeres Vfs. drückt Zweck und Plan beſtimmter aus. „Da es keine Schrift giebt, worin die Charaktere derjenigen Conchyliengeſchlechter näher erläutert würden, die ſich in der urweltlichen Fauna ſchon vorgefunden; da die Diagnoſen dieſer Geſchlechter in vielen, ſehr koſtſpieligen Werken zerſtreut ſind; da ferner eine groſse Anzahl der dieſelben unterſcheidenden Merkmale von Theilen des Thieres entnommen werden, die im foſſilen Zuſtande niemals erhalten ſind; und endlich häufig die beſte Diagnoſe ohne verſinnlichende Abbildung nicht verſtändlich genug iſt: ſo haben wir uns veranlaſst geſehen, zur Abhülfe obiger Miſsſtände bey dem immer wichtiger werdenden Studium der Reſte urweltlicher Lebenweſen (*ſic!*) gegenwärtige Schrift auszuarbeiten" u. ſ. w. —— „Uebrigens ſind dieſe Vorarbeiten nicht mit meinem gröſseren, ſchon anderwärts angekündigten Werke zu verwechſeln, in welchem die Naturgeſchichte urweltlicher Lebenweſen im Allgemeinen und Beſondern aufs Vollſtändigſte ausgearbeitet werden ſoll, und welche ebenfalls in möglichſter Bälde nachfolgen wird."

Was die Ausführung betrifft, ſo würde es, zumal hier nur generiſche Ueberſichten nach dem *Lamark'ſchen* Syſteme gegeben ſind, die Grenzen einer Recenſion bey Weitem überſchreiten, wenn wir uns in eine Kritik des erwähnten Syſtems einlaſſen wollten. Wir wollen nur ein Paar kleine Fehler bemerken, übrigens den Inhalt anzeigen.

In der Sprache herrſchen einige Härten. So iſt auch das Wort „*Foſſil*" nicht gut durch *gegraben* überſetzt, weil die Conchylienpetrefacten in der Regel nie durch Graben herbeygeholt werden. *Petrificirt* iſt der alte, richtige Ausdruck, jenes ein Gallicismus, ſo wie auch im zweyten Hefte bey *Acetabulum* dem Vf. ein gleicher mit „*tubis reunitis*" entwiſcht iſt. Bey dem erſten Geſchlecht, *Loligo*, iſt die Abbildung T. I. Fig. 33 citirt, die ſämmtlichen Figuren gehen aber nur bis 28.

Abgeſehen von dergleichen, können wir die Ausführung nicht anders als gut und zweckmäſsig erkennen. Der Vf. giebt im erſten Heft die ſyſtematiſche Ueberſicht und Diagnoſtik der *genera* nach *Lamark's* Syſtem, jedoch mit fleiſsiger Benutzung von *Montfort*, *v. Schlotheim*, *Faujas*, *Parkinſon*, vorzüglich *Defrance*, und vielen andern. Nur *Brocchi* haben wir vermiſst. Die linke Seite enthält allemal den Text in deutſcher Sprache, die rechte in lateiniſcher, was für dieſes Werk recht wohl ausgedacht iſt. In klarer Subſumtion, ſchön gedruckt, werden alle Geſchlechter in genauer, hinlänglicher Differenz kenntlich gemacht, und von jedem wo eine vorhanden, eine Abbildung auf den beygegebenen Steindrucktafeln mitgetheilt. Dieſe letzteren ſind vortrefflich, und gereichen Hn. *Müller* in Karlsruhe zu aller Ehre. An Reinlichkeit und charakteriſtiſcher Deutlichkeit laſſen ſie nichts zu wünſchen übrig, und übertreffen viele ausländiſche. Die tabellariſche Ueberſicht befaſst 172 *genera*. Auf ſie folgt eine analytiſche, nebſt Diagnoſtik der verſteinten Conchyliengeſchlechter, zuletzt eine Erklärung der Abbildungen.

2) Unter dem Namen Pflanzenthiere begreift der Vf. mit den neueren Syſtematikern die Radiarien und Polypen (Corallen) nebſt den andern, hier aber nicht mit aufgenommenen Klaſſen, weil dieſe keine petrificirten Ueberbleibſel liefern. Indeſs hat er die Weichthiere doch im Allgemeinen mit in die Tabelle hineingezogen, dabey anmerkend, daſs ſie keine Foſſilien liefern. In dieſem zweyten Hefte bemerkt man noch mehr Genauigkeit als im erſten. Die benutzten Schriften ſind genauer nach den Titeln angegeben, nach *Defrance* hat der Vf. auch jedesmal angezeigt, wie viel foſſile und wie viel lebende Species von einem *genus* bekannt ſind. Den An-

Digitized by Google

Anfang machen die *Radiarien* nach *Lamark*, hierauf kommen die ſogenannten *Crinoidea* nach *Miller*, zuletzt die *Corallen* nach *Lamouroux*, unter dem Namen *Polypi*. Die böſe Gewohnheit der Franzoſen, auch Thieren (und ſelbſt Giften) die Namen ihrer Collegen zu geben, möchte wohl die Schranken des guten Geſchmackes überſchreiten, und ſollte nicht nachgeahmt werden (wie z. B. mit *Hornera* u. a.) Wir möchten faſt ſagen, *nur* bey Pflanzen nimmt ſich dieſer Gebrauch gut aus, und bey Thieren nur dann, wenn der Perſonenname als bloſser Beyname gebraucht wird.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen haben Höchſtihrem Leibarzte, dem erſten General-Stabsarzt der Armee und Geh. Ober-Medicinalrath Hn. Dr. *Wiebel* den Adelſtand verliehen.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hat an die Stelle des verſtorbenen Herzogs von Larochefoucauld, Hn. *Caſſini* zu ihrem Mitgliede erwählt. Seine Mitbewerber waren die Hnn. *Daru*, *Desgenettes*, *Lamaude* und General *Rogniat*.

Die theologiſche Facultät der Univerſität Leipzig hat den durch mehre Schriften, vorzüglich aber durch ſein Wörterbuch: *Clavis N. T. philologica* (wovon jetzt eine zweyte Auflage unter der Preſſe iſt, und in Amerika eine engliſche Ueberſetzung erſchien,) ausgezeichneten Superintendenten und Paſtor *primar.* zu Oschatz, Hn. *Wahl*, aus eigener Bewegung und ohne ſein Anſuchen, zum Doctor der Theologie ernannt, auch dieſe Ernennung durch öffentlichen Anſchlag bekannt gemacht.

Sr. Maj. der Kaiſer von Ruſsland hat dem Secretär im Bureau des Staatsraths des Königreichs Polen, Hn. *Ludwig Bentkowski*, für die demſelben zugeeignete polniſche Ueberſetzung der allgemeinen Geſchichte von *Kaydonów*, einen koſtbaren Brillantring überſandt.

Hr. Prof. Dr. *Falk* in Kiel iſt zum Ordinarius in dem Spruchcollegium der dortigen Juriſtenfacultät, und der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *G. H. Ritter* zum auſserordentlichen Prof. der Medicin an gedachter Univerſität ernannt.

Se. Maj. der König von Sachſen hat dem Prof. bey der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie in Dresden und Inſpector des königl. Naturalien-Kabinets daſelbſt, Hn. Dr. *Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach*, den Charakter eines Hofraths in der IV. Klaſſe der Rangordnung beygelegt.

Sr. Maj., der verſtorbene König von Sachſen *Friedrich Auguſt*, hat den Hegereiter *Heink* zu Friedrichſtadt bey Dresden, für Ueberreichung ſeiner Schrift: *Praktiſche Bemerkungen über die kleine Jagd*, mit einer goldnen *Repetiruhr* nebſt dergleichen Kette — Seine Königl. Hoheit *Prinz Friedrich Auguſt* von Sachſen, Höchſtwelche die Dedication jener Schrift anzunehmen geruhten, den Vf. mit einem koſtbaren Hirſchfänger, reich verziert mit getriebnem Silber beſchenkt.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Der gelehrte Bibliothekar des Herzogs von Buckingham, Dr. *O'Conor*, der bereits ein Verzeichniſs der Handſchriften in der beſonders an iriſchen und angelſächſiſchen Manuſcripten reichen Bibliothek zu Stowe („*Bibliotheca M. S. Stowenſis*"), herausgab, hat eine Ausgabe der alt-iriſchen Chroniken in der Urſprache und mit einer wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung beſorgt: „*Rerum Hibernicarum ſcriptores veteres,*" wovon 4 Bde., 4. (zuſammen über 2700 Seiten), erſchienen ſind. Das Werk iſt ſehr ſchön von Seeley in Buckingham gedruckt. Der erſte Band enthält eine genaue Beſchreibung der älteſten iriſchen Handſchriften und Nachrichten über die Verfaſſer der Chroniken, mit ſchönen Facſimiles der Handſchriften; die älteſten Nachrichten über Irland aus griechiſchen, römiſchen und andern Schriftſtellern; Bemerkungen über iriſche Dichtkunſt und eine Sammlung der älteſten Gedichte mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Im zweyten Bande findet man die Annalen des Abts Tigernach zu Cloyne, der 1088 ſtarb; die Annalen von Inisfallen, einer Abtey im See Killarney, die ſich von 428 bis 1196 erſtrecken, und eine andere Abſchrift derſelben, die ſich in Dublin befindet und von 250 bis 1088 geht; die Annalen des Kloſters Buelley von 420 bis 1245, die theils lateiniſch theils iriſch geſchrieben ſind. Der dritte Band enthält die Chronik von Donnegal, gewöhnlich die Chronik der vier Meiſter genannt, weil ſie von vier Mönchen zu Donnegal verfaſst wurde, die in der iriſchen Literatur ſehr bewandert waren. Sie fängt 2000 Jahre vor Chriſtus an und geht bis 1171. Der vierte Band liefert die Chronik von Ulſter von 431 bis 1131. Der Band ſchlieſst mit einem reichhaltigen Regiſter. Zu den typographiſchen Vorzügen gehören auch die ſehr ſchönen iriſchen Typen. *O'Conor* hat die Chroniken mit vielen kritiſchen Anmerkungen ausgeſtattet.

---

### *Druckfehler.*

In der Nachricht von dem Gymnaſium zu *Ulm* (Nr. 67.) ſtatt *Veeſenmajer* lies *Veeſenmeyer*; ſt. *Häſsler* l. *Haſsler*; ſt. *Keutner* l. *Kentner*; ſt. *Naſter* l. *Nuſter*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## REISEBESCHREIBUNGEN.

Paris, b. Galigliani: *The Diary of an Invalid, being the journal of a tour in purſuit of health in Portugal, Italy, Switzerland and France* in the Years 1817, 1818 and 1819 by *Henry Matthews* Esq. A. M. Fellow of Kings College Cambridge. 1825. 418 S. 8.

Verfallene Geſundheit bewog den Vf. zu einer Reiſe nach Südeuropa. Nach Briten-Weiſe giebt er ſeine Wahrnehmungen in der unbequemen Journalform, welche Bogen füllt und der Ichheit ſchmeichelt. — Liſſabon mit ſeiner natürlichen ſchönen Lage, am rechten Ufer des Tagus und den Wein- und Orangengärten gegenüber, hat an nichts ſolchen Ueberfluſs, als an Prieſtern und Hunden. Letztere reinigen die Stadt vom Unrath und unter Jeanots Regiment muſsten die Mönche die Gaſſen kehren. In Schmutz leben die meiſten Portugieſen, aber nicht in Rauch: denn man heizt hier Winters nicht ein und ſpart die Feuerung im Sommer. Die herrlichen Naturfrüchte haben wenig Veredlung durch die Kunſt erfahren. Die Briten werden gehaſst. Die Polizey duldet keine Bordelle, doch ſind die Mönche ſehr liederlich, aber deſto keuſcher ſind die Nonnen. Faul iſt der Künſtler, der Gelehrte, der Gewerbsmann; das Militär fürchtet den Dienſt jenſeits des Meers, die Deſerteurs werden aber ſtets nach Braſilien geſandt, wo der Muth der Krieger ſehr verrufen iſt. Prieſterſchaft und Regierung arbeiten einander in die Hände, das Volk recht abergläubiſch und ſclaviſch zu erhalten. Nirgends giebt es mehr Fliegen und Läuſe und ſchnellen Uebergang der Witterung von brennender Hitze zu ſchaudernden Fröſteln. — Am 17. October 1817 ſchiffte ſich der Vf. ein, um aus dem unbehaglichen Liſſabon zu fliehen, war ſchon am 29ſten in Livorno, muſste aber 10 Tage unter Quarantaine am Bord bleiben, eilte dann ſofort über Piſa nach Florenz. Hier tadelt er an Titian's Venus, daſs ſie in den Ohren Löcher zu Ohrringen und Armbänder hatte und erklärt, daſs Angelo's Brutus unvollendet iſt und das Bild eines Medici war, welcher ſeinen Oheim mordete. — Damals beſuchten die Frommen, weil es Mode war, beſonders den Altar Santiſſima Nunciata. — Bertolini liefert für 22 Guineen frachtfrey nach England jede Büſte in Marmor, deren Modell ihm zugeſandt worden. — Auf dem Wege nach Rom, weil es dem Kranken in Florenz zu kalt war, fand der Vf. den Tiſch in den Wirthshäuſern wohlbeſetzt, die Betten mit Matratzen gut, den Wein geſund und nur die Zimmer kahl möblirt. Am 11. Decbr. in kalter Witterung kam der Vf. in Rom an. Die Todten, welche man im offenen Sarge zum Grabe führt, werden prächtig gekleidet und geſchminkt, aber nur die Reichen haben einen Sarg, die andern werden neben und über einander beſtattet und mit Beizkalk beworfen, bis ein Gewölbe voll iſt und zugemauert wird. Mit Recht beweiſt der Vf., daſs im Pallaſt Sciarra die nackende Statüe des Pompejus mit einer Weltkugel, nicht die Bildſäule des Pompejus ſeyn kann, vor welcher Caeſar fiel. — Im Pallaſt Monte-cavallo bewohnt der Papſt nur einen ſehr kleinen Theil. Der nahe Garten iſt äuſserſt ſchattig und ſehr groſs. — Bey Gelegenheit einer Abendgeſellſchaft beym Banquier duca di Bracciano, in welcher ¾ der Anweſenden Briten waren, rügt der Vf. die allgemeine ſchlechte Erziehung der Jünglinge, ſo daſs es einen römiſchen Fürſten giebt, welcher nicht leſen oder ſchreiben kann. Die Damen ſind majeſtätiſche Junonen mit vieler Sinnlichkeit. Doch geht das Sittenverderbniſs ſelten von den Weiblichkeiten in Italien aus und eine wahrhaft geliebte und geehrte Gattin iſt ſelten untreu. Die meiſten haben ſchwarzes Haar und ſchwarze ſtrahlende Augen und eine dunkelgelbe Farbe. Selten ſind die Blondinen, aber oft nähert ſich das ſchwarze Auge dem dunkelblau und verſchwunden iſt dann der ſtolze Blick der Italienerin. Viele Achtung beweiſen ſie der äuſseren Sittſamkeit und wird ſolche häufig gebeugt, ſo tragen dazu die Ruffianos bey, welche die Mäcklerrolle ſpielen und ſo unehrenhaft ſind, ihren Landsmänninnen manche Nachrede zu machen. — Michel Angelo und Canova erfahren manchen Tadel, Thorwaldſon überall hohes Lob. — Unter Conſalvi's Einfluſs wurden viele Miſsbräuche abgeſchafft, aber dafür haſsten ihn die Römer. — Die Straſse nach Neapel geht 25 engl. Meilen gerade durch die pontiniſchen Sümpfe, eine etwas abgewäſſerte Marſch. Als der Vf. die leichenähnlichen Bewohner befragte, „wie ſie es anfingen dort zu leben," erhielt er die Antwort, „indem wir ſterben." — Von Terracina ab hat die Regierung von Neapel Militärpoſten auf der ferneren Straſse ausgeſtellt, aber des Nachts ſollen ſelbſt dieſe Krieger bisweilen Straſsenraub üben. Je fruchtbarer hier der Boden wird, deſto mehr nimmt die Armuth der Landbewohner ſichtbar zu. Auch in Neapel fand der Vf. im Februar manche Tage für einen Kranken zu kalt und meint, daſs im Winter das Klima im engliſchen Devonſhire weniger rauh als in



Digitized by Google

in Italien im Ganzen zu ſeyn pflege. Man fürchtet in Neapel Lungenſüchtige ins Quartier zu nehmen, weil man glaubt, daſs ſie geſunde Perſonen anſtecken, verbrennt ihre Kleidung und tüncht die Zimmer von neuem, welche ſie bewohnt haben. — Schurkereyen trifft man unter den niedrigen Klaſſen ſelten, häufiger unter den vornehmeren in Italien an. Der Vf. lieſs aus Vergeſſenheit einen Geldbeutel mit 70 Napoleonsd'or in einem ſtark beſuchten Caffeehauſe liegen, entdeckte ſpät ſeinen Verluſt, kam dann zurück und freudig lieferte ihm ungefordert ein Aufwärter ſeinen Geldbeutel zurück. Ueber die Regierung und über die königliche Familie äuſsert ſich das Publicum öffentlich unvortheilhaft und beſonders rügt man die Verbindung der alten Abgaben der Bourbons und der Kriegsſteuern, welche Murat hinzufügte. Das groſse Murat'ſche Erziehungshaus iſt eingegangen. Die zehnte Mannsperſon iſt ein Advocat und das zahlreichſte Gewerbe iſt das der Lazaroni. Die rauhe Luft bewog den Vf. April 7. wieder in Rom einzutreffen. Der palatiniſche Berg iſt jetzt faſt ganz britiſches Eigenthum, und in ſchönen Nächten brachten die Liebhaber ihren Schönen Ständchen. In Toskana, das induſtriöſer iſt als das übrige Italien, iſt jetzt der Kartoffelbau allgemein eingeführt. Am 16. May traf der Vf. in Florenz ein. — Umſtändlich beweiſt er, daſs das jetzige Italieniſche eine Tochter der etruſciſchen Sprache ſey, und daſs Roms Latein nur die vornehme und die Kanzley- aber nicht die Volksſprache war; doch weichen die einzelnen Volksdialecte in Italien ungemein von einander ab, und noch jetzt, wie zu des alten Roms Zeiten, ſpricht der Toskaner ſeine Sprache guttural. — Reizend wurde das Frühjahr und milde waren die Nächte, der Thau brachte keine Erkältung am 21. May in Bologna und auf dem Fiſchmarkt mit Kanälen flieſsenden Waſſers. — Die weitere Reiſe geht über Venedig, Padua, Vicenza und Verona nach Breſcia, wo man die Wieſen viermal mähen kann, nach Mailand und über Como auf der ſchönen Simplonſtraſse nach Lauſanne. Die vielen Kröpfe in dieſem Alpengebirge entſtehen, wie auf der Inſel Sumatra und in China, vom dicken Nebel in den engen Thälern hoher Gebirge, aber in tieferen Thälern fällt die allgemeine weibliche Schönheit und Reinlichkeit der Schweizerinnen auf. Zu Clarens iſt der natürliche Park aus Rouſſeau's Zeit verſchwunden, indem der Wirth zu Vevay erklärte: „zwar iſt das Leben in einem Roman recht ſchön, aber es iſt noch beſſer Brod zu haben." Gibbon's Bibliothek ſteht in einem unbewohnten Hauſe des Herrn Beckford in Lauſanne ungenutzt. In Savoyen hatte die Regierung in den Wirthshäuſern das Tanzen verboten, und ein Bauer meynte, ſein Stand befände ſich dort nach hergeſtellter piemontiſcher Regierung ſo gut als ein Fiſch in gefrornem Waſſer. Das Waadland iſt jetzt ein Freyſtaat, muſs aber mehr Abgaben als unter den berner Landvögten zahlen. In ſolchem iſt jetzt die Stallfutterung des Rindviehes eingeführt; dagegen düngt man die Weiden ſchwer. Nach einer Zwiſchenreiſe durch die Schweiz reiſte der Vf. am 6ten Septbr. von Lauſanne nach Genf. In Aix heilte ihn das Tropfbad nicht, Chambery fand er langweilig, Lyons Luft zu kalt; auch wollte in Montpellier ſeiner Bruſt der rauhe Land- und Seewind nicht zuſagen. Weit milder hält er die Luft im Winter in Piſa oder in Rom. — Beſſer als die vorgenannten franzöſiſchen Städte gefiel dem Vf. Toulouſe durch ſeine groſsen Gänſelebern berühmt, wo man freylich ſehr wohlfeil lebt, der Kranke aber durch veränderliches winterliches Klima oft leidet. Der franzöſiſche Land- und Arbeitsmann lebt faſt ohne Fleiſch, dagegen ſchon der Mittelſtand eine gute Küche führt. Reinlicher iſt im Ganzen der Engländer als der Franzoſe; doch wollte ein franzöſiſcher emigrirter Biſchof die Behauptung wagen, daſs ſeine Landsmänninnen im Schmutze ihres Morgenanzugs vor Gott reinere Seelen beſäſsen als die Britinnen. Wahres Zartgefühl beſitzt der Franzoſe ſelten. In Toulouſe warfen die jungen Studenten den ſchönen Schauſpielerinnen als Zeichen ihres Beyfalls Blumen zu. Selbſt in den Provinzen iſt der männliche Mittelſtand ſogar gewohnt, die Abende nach beendigten Geſchäften im Theater zuzubringen, aber die Abonnements für daſſelbe ſind dort eben ſo niedrig als in Paris hoch. In Toulouſe zahlen die Studirenden 11 Fr. und andere 15 Fr. monatlich. Der weibliche Theil der Familie verſagt ſich dieſs Vergnügen aus Sparſamkeit und dient ſelbſt in Paris andern Nationen zum Vorbild, durch Vergnügungsſucht die Ernährungspflicht der Hausväter nicht zu erſchweren. — Die Miſſionarien predigten bald eine reine chriſtliche Moral, bald trugen ſie durch ſie geübte Wunder vor. Viel Hang hat die jetzige franzöſiſche Nation, ſich über ihre politiſchen Intereſſen in allen Ständen freymüthig auszuſprechen und man fürchtet die Royaliſten nicht aus Haſs des Königthums, ſondern wegen des Eingreifens in das wahre oder idealiſche Wohl des Vaterlandes, beneidet freylich ſichtbar die neuen Begünſtigten, welche Recht haben zu behaupten, daſs Reformationen durch Pöbel und Militär nicht von Dauer ſeyn können, aber auch Unrecht, wenn ſie nicht einſehen wollen, daſs alte Miſsbräuche endlich abgeſchafft werden müſſen. — Von Toulouſe ſchiffte ſich der Vf. am 1. April 1819 nach Bourdeaux auf der Garonne ein und fand wenige ausgezeichnete Anſichten als diejenige des reichen, aber in ſeiner Altſtadt ſchmutzigen Bourdeaux, welches indeſs durch neue Straſsen und einzelne ältere Gebäude eine ſchöne Stadt zu werden verſpricht, wo man aber freylich theurer als in Toulouſe lebt. Mancher Fremde weilt hier jedoch wohlfeil, wenn er einen nahen Weinberg pachtet und das halbe Einkommen einem Weinbauer überläſst, wofür dieſer alle Arbeit verrichtet und den Weinberg in zierlichem Stande erhält. Immer mehr Mittelweine beziehen jetzt Oſtindien und Ruſsland aus Bourdeaux. In England iſt der Claret eine verſtändige Miſchung des Bourdeaux- und Burgunderweins. Es wird ſehr ſchwer

hal-

Digitized by Google

halten, ehe die engliſche Geſetzgebung erlauben wird, für gleichen Preis reinen Cahors als ſchlechten Portwein zu trinken; ſo weiſe und geſund auch dem Briten in ſeinem Nebellande Franzwein ſeyn würde, ſo dürfte die wohlfeile Einfuhr aus Achtung für die Malztaxe doch ſchwerlich jemals Statt finden, und man hat nicht einmal verſucht an der felſigen Küſte Süd-Englands mit gepflegten Weinreben Verſuche zu machen. Am 5. May verlieſs der Vf. Bourdeaux mit einer langweiligen Miethwagensgelegenheit, bewunderte die Spatzierplätze, z. B. in Poitiers, Argenſon's Schloſs bey Ormes, das ſchöne Tours in einer üppigen Gegend, Amboiſe, das ſchlecht angelegte Chanteloupe, Blois und das freundliche Orleans. Weibliche Schönheit iſt in dieſer Gegend Frankreichs ſelten, weil ſie mit zu vieler Anſtrengung arbeiten muſs. Für 90 Fr. monatlich trifft man in Tours in Menge gute Penſionsanſtalten, worin man völlig freygehalten wird. Tours hat weniger als andere Städte durch die Revolution Erſchütterungen erfahren. Die Reichen Frankreichs ſind in den höheren Klaſſen weder ſittlicher noch im geſelligen Leben anſtändiger durch die Revolution, wohl aber die niederen Klaſſen ſchlechter geworden. Die gleiche Kindertheilung iſt dem Vf. anſtöſsig nach dem Vorurtheil, daſs es beſſer ſey, daſs die Aeltern ganz frey ihren Nachlaſs vertheilen. Wunderſchön fand er den Eingang in Paris über Verſailles. Ein Mittagseſſen für 1 bis 1½ Fr. mit Wein in Paris fand der mäſsige Vf. nicht ſchlecht. — Auffallend und furchtbar iſt in der franzöſiſchen Nation die Leichtigkeit, womit ſich dort ein kühner Böſewicht einen Anhang zu ſchaffen Gelegenheit findet, ſobald er durch irgend Etwas zu blenden vermag. — Weibliche Schönheit nahm der munterer gewordene Vf. in Paris nur in den höchſten Ständen und unter den Griſettes gewahr, aber alle haben Anſtand, ſchöne Taillen trifft man ſelten. Tugend herrſcht unter den Pariſerinnen mehr als der Anſchein verräth und Manche ſind in ihrer Liebe, die ein Enthuſiasmus anregte, aller Nationen Vorbild. — Schändlich ſind die 20 öffentlichen Spielhäuſer. — Am 10. Junius 1819 betrat der Vf. ſein Vaterland wieder. — Der Nachdruck dieſes Reiſewerks durch Galigliani beweiſt, wie vielen Beyfall es unter den Briten gefunden haben muſs.

Stuttgart, b. Franckh: *Teutſchland, oder Briefe eines in Teutſchland reiſenden Teutſchen. Erſter* Band. 1826. XXIV u. 594 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Kenner unſrer frühern Literatur erinnern ſich noch des Beyfalls, welchen die am Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von dem genialen *Kaſpar Risbeck* herausgegebenen *Briefe eines reiſenden Franzoſen*, durch geiſtvolle Auffaſſung und Darſtellung des Stoffs, anſchauliche Schilderungen, treffende, oft überraſchende Urtheile, kühne Freymüthigkeit und lebhaftes Colorit, bey allen Ausſchweifungen einer jede Regel verſchmähenden, ungebändigten Geiſteskraft, in der damaligen deutſchen Leſewelt erhalten haben. Ob nun gleich der Vf. des vorliegenden Werks die mannichfaltigen Mängel und Fehler dieſer Briefe nicht verkennt, ſo glaubt er doch, daſs ein in dem Geiſte *Risbeck's* ausgeführtes Gemälde des jetzigen Deutſchlands die gegenwärtige leſende Generation nicht minder anſprechen und zur Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und eines richtigen Urtheils über ſeinen jetzigen Zuſtand ſehr nützlich ſeyn müſste, und in dieſer Ueberzeugung hat er die Bearbeitung eines Gemäldes dieſer Art zu der Aufgabe dieſer Schrift gemacht.

Es iſt von *Risbeck* bekannt, daſs er die Nachrichten, die ſeine Briefe enthalten, nur dem geringſten Theile nach auf Reiſen geſammelt, ſondern aus den in den Journalen und der ſonſtigen Literatur ſeiner Zeit ihm eröffneten Quellen geſchöpft und dann in der Form einer Reiſebeſchreibung zuſammengereihet habe. Der Vf. bleibt ſeinem Vorbilde ähnlich, indem auch ſeine Briefe keine Darſtellung der auf einer ununterbrochen fortgeſetzten Wanderung gemachten Beobachtungen enthalten; dagegen unterſcheidet er ſich von ihm dadurch, daſs er die von ihm geſchilderten Länder und Städte ohne Ausnahme, und zwar meiſtens zu verſchiedenen Malen bereiſt, und was er von ihnen berichtet, an Ort und Stelle, zum Theil nach wiederholter Anſicht, aufgenommen hat. Dieſer Unterſchied von ſeinem Muſter gereicht ihm offenbar zum Vortheile, ſo wie auch der gröſsere Reichthum an Hülfsmitteln, der durch die neuern Fortſchritte der deutſchen Landes- und Ortskunde zu Tage gefördert worden, ſeine Stellung gegen jenen ſehr begünſtigt. Dagegen hat *Risbeck*, indem er meiſtens allgemeine Umriſſe und Schilderungen der von ihm dargeſtellten deutſchen Gebiete gab, die Idee des geographiſchen Gemäldes richtiger aufgefaſst und anziehender durchgeführt, als der Vf., der ſich häufig in topographiſche Details verliert, die hier nicht an ihrem Platze ſind, oder Notizen von Einzelnheiten giebt, die allerdings in einem Handbuche der Landes- oder Ortskunde nicht vermiſst werden dürfen, aber auf dem Standpunkte des allgemeine Anſichten darſtellenden Beobachters verſchwinden müſſen.

Dagegen behauptet ſein Werk, in deſſen hier vorliegendem erſten Bande *Deutſchland* in ſeiner Geſammtheit, und dann die ſüddeutſchen Staaten *Wirtemberg*, *Hohen-Zollern*, *Baden* und *Baiern* geſchildert werden, ein eigenthümliches Intereſſe, das ihm ohne Zweifel viele Leſer gewinnen wird. Der Vf. giebt ſich als ein Mann von vielſeitiger Welt- und Geſchäftserfahrung und reicher Beleſenheit kund, und was ihm auf dem einen und andern Wege zur Ausbeute geworden, giebt er in raſcher Manier und heiterer Laune, mit freymüthigem, oft keckem Urtheil, und durchwürzt mit einer Menge groſsentheils anziehender und überraſchender Anekdoten und Sentenzen aus neueren und älteren, deut-
ſchen

Digitized by Google

ſchen und auswärtigen Schriftſtellern wieder. Er betrachtet dabey das Leben und ſeine Verhältniſſe, den Staat und die Kirche, die wiſſenſchaftliche und die ſittliche Entwickelung auf einem vorurtheilsfreyen Standpunkte, im Sinne des Syſtems der Liberalität und mit einem jeder Art von Deſpotismus, Geiſtesbeſchränkung und Wahn abholden Gemüth, und ſo viel Schonung er auch den beſtehenden bürgerlichen Ordnungen und Autoritäten beweiſt, und ſo bereitwillig er das Gute, das in deren Kreiſen ſich findet, im erklärten Gegenſatze gegen die in unſern Tagen rege gewordene, mit nichts zu befriedigende Reformationsſucht anerkennt, ſo iſt er doch unerbittlich ſtreng gegen alles Gemeine, Vernunftwidrige und Schlechte was in den übrigen Aeuſserungen des nationalen und individuellen Lebens zum Vorſchein kommt. Dieſe Strenge wird aber nicht ſelten indiscret und ungerecht, ſo wie das Urtheil einſeitig und befangen; und wie bey vielen glücklichen Einfällen und witzigen Wendungen es, um den Eindruck der Darſtellung zu heben, der den Leſer von zarterem Gefühle oft irrenden Zweydeutigkeiten und Derbheiten nicht bedurft hätte, ſo würde, bey ſolchen Leſern, jener Eindruck ſehr verſtärkt worden ſeyn, wenn mit Vermeidung mancher Nachläſſigkeiten mehr Fleiſs auf Ausfeilung und Glätte des Stils und Reinheit der Sprache verwendet wäre.

In den Ueberſichten, womit der Vf. die Beſchreibung der von ihm durchwanderten Staaten einleitet, giebt er ſehr reichhaltige, meiſtens genau beſtimmte, oft auch andere Angaben berichtigende Notizen von der Geſchichte, dem Anbau, dem Ertrag und der geographiſchen Geſtalt der Länder, ſo wie von der Bildung, den Sitten und der Sprache ihrer Bewohner. Aber ſein Buch würde ſehr an Intereſſe gewonnen haben, wenn er ſich umſtändlicher, als es geſchehen iſt, auf den Geiſt der Geſetzgebungen und der Regierungen eingelaſſen hätte, wozu es, auch auſser der eigenen Beobachtung, bey der Oeffentlichkeit, in die das Leben der ſüddeutſchen Bundesſtaaten neuerlich hervorgetreten, an Hülfsmitteln nicht fehlen konnte, und was bey der nun allgemein herrſchenden Richtung der Aufmerkſamkeit auf die politiſche Entwickelung der Völker von den meiſten Leſern erwartet wird. Dagegen gereicht es ihm zum gerechten Lobe, daſs er in der von ihm gegebenen allgemeinen Anſicht von Deutſchland die Gebrechen unſers ehemaligen Reichsweſens, und die in demſelben herrſchende Vielköpfigkeit, Förmlichkeit und ſo viele in der Nation liegenden Kräfte lähmende Zerſtückelung, ſo wie die daraus hervorgehenden verderblichen und lächerlichen Erfolge, mit lebhaften Farben ſchildert, was man gegenwärtig für um ſo verdienſtlicher achten muſs, da die einſeitigen *laudatores temporis acti*, die alles Alte unbedingt preiſen, und in der Rückkehr zu ihm die einzige Hülfe in den Drangſalen der Zeit erkennen, ihre Stimme immer lauter und dreiſter erheben, und dadurch das öffentliche Urtheil über die nun beſtehende Ordnung der Dinge irre leiten, und die Abneigung dagegen vermehren. Um deſswillen ſoll und darf aber weder das Gute und Löbliche, was mit unſeren alten Verfaſſungsformen und Inſtitutionen untergegangen iſt, undankbar vergeſſen oder verhöhnt, noch das Mangelhafte, die gerechten Erwartungen Täuſchende in unſern Einrichtungen parteyiſch oder ſchmeichleriſch umgangen und verſchleiert werden; indem nur die mit Unbefangenheit und treuem Sinne ausgemittelte und ausgeſprochene Wahrheit zur Vorbereitung eines vollkommneren Zuſtandes dienen und uns auf dem Wege allmählicher Beſſerung weiter helfen kann.

Daſs es in einem, eine ſo groſse Maſſe von Notizen enthaltenden Buche auch nicht an ſolchen fehle, die nähere Beſtimmungen oder Berichtigungen ertrügen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. So wird z. B. die Wirtembergiſche evangeliſche Synode nicht nur (S. 173) alle drey Jahre, ſondern alljährlich gehalten; der S. 290 genannte, durch *Sailer's* Biographie bekannt gewordene treffliche Pfarrer zu Warthauſen hieſs nicht *Heigelin*, ſondern *Heggelin*; ſo heiſst auch das Bad bey Löwenſtein nicht *Thereſenbad* (S. 304), ſondern *Theuſſerbad*; der letzte Fürſtbiſchof von Speyer war kein Graf von *Styrum* (S. 370), ſondern ein Graf von *Walderdorf*; auch iſt es nicht das vormalige Reichsſtädtchen *Buchau* (S. 441), ſondern *Buchhorn*, was einen Beſtandtheil von *Friedrichshafen* ausmacht; der Beſitzer der trefflichen naturhiſtoriſchen Sammlungen in Augsburg (S. 498) hieſs nicht *von Cobus*, ſondern *von Cobres*; nicht die *Hunnen* waren es, die nach S. 501 in der erſten Hälfte des Mittelalters Baiern verwüſteten, ſondern die *Ungern* u. ſ. w. Dieſe und ähnliche Unrichtigkeiten, die zum Theil als Schreib- und Druckfehler Entſchuldigung finden, können indeſſen dem Werthe des Werks im Ganzen nichts benehmen, dem wir im Gegentheile eine raſche Fortſetzung wünſchen, bey welcher der Vf. um ſo mehr auf die Befriedigung ſeiner Leſer wird rechnen können, wenn es ihm gefallen wird, die hier über ſeine Arbeit gemachten Bemerkungen zu berückſichtigen.

---

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## GESCHICHTE.

Coblenz, b. Hölſcher: *Kurzer Abriſs der alten Geſchichte zum Gebrauche für Gymnaſien und Realſchulen* von Dr. *Rauſchnick*. 1826. 150 S. gr. 8. (10 gGr.)

Ebendaſ.: *Deſſelben kurzer Abriſs der Geſchichte des Mittelalters* u. ſ. w. 1826. 135 S. 8. (10 gGr.) (Beide aus deſſen Lehrb. der Weltgeſch. beſonders abgedr.)

Statt eines Lehrbuchs der *ganzen* Weltgeſchichte iſt vorgezogen worden, erſt die drey Haupttheile einzeln und dann das Ganze noch einmal vereint, alſo ſtatt eines Buches vier erſcheinen zu laſſen. Nun, der Verleger hat es ſo gewünſcht, und Rec. und Publicum müſſen ſich auch hierein fügen. Dem Rec. kann es am Ende auch recht ſeyn, der Literator der Geſchichte aber hat vermehrte Arbeit.

Rec., der es ſich zur Pflicht gemacht hat, Schriften für Schulen mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu leſen, hat dieſs auch bey gegenwärtigen gethan; und kann ihnen ſeinen Beyfall im Allgemeinen nicht verſagen. Zwar iſt ihm nichts Neues von Erheblichkeit in ihnen aufgeſtoſsen, auch kann er ſie nicht eben als Meiſterwerke in der Art der Behandlung und Darſtellung rühmen, aber er iſt vollkommen überzeugt, daſs ſie in der Hand eines kundigen Lehrers ihren Zweck erreichen werden. Freylich wird es jetzt, wo bald jede Verlagsbuchhandlung ihr hiſtoriſches Schulbuch auf dem Lager haben wird, immer ſchwerer, ſich durchzuarbeiten, und immer dringender die Vorgänger zu überbieten, ſey es nun an Wohlfeilheit oder an Güte der Arbeit oder, was das ſicherſte, an beiden; daſs keine Literatur angeführt iſt, hat der Vf. ſelbſt vertheidigt; dagegen würde jedem Bändchen ein chronologiſcher Blattweiſer füglich beygegeben worden ſeyn. —

Die Eintheilung der *alten* Geſchichte ſtellt eine Urzeit, bis zur Gründung der erſten Staaten; dann 4 Zeiträume, von der Gründung der erſten bekannten Reiche 2200 bis auf Cyrus 560 — dann Alexander — Octavian und endlich bis auf den Untergang des weſtlichen Römerreiches auf. Daſs in jenem erſten Zeitraum freylich noch manches hiſtoriſch ungewiſſe, mit welchem ſich andere Hiſtoriker in eine ſogenannte Vorzeit oder Vorgeſchichte oder hiſtoriſch-dunkeln Zeitraum geflüchtet haben, vorkommen müſſe, liegt am Tage. Die Ueberſchriften der 4 §§. des erſten Kapitels *Anfang — Urſprung der Menſchheit — Alter der Erde — Wohnſitz der erſten Menſchen* konnten, da ſie alle 4 *Anfang* geben, logiſcher zuſammengezogen, oder wenigſtens das Alter der Erde *vor* dem Urſprunge der Menſchheit, der dann zum Wohnſitze überführt, geſtellt werden. Eigenthümlich dem Vf. iſt die Bemerkung, daſs die Abſtammung von einem Menſchenpaare dem Gefühle und Verſtande mehr zuſage, da hierin ein Grund zu der allgemeinen Bruderliebe liege, den (die) alle Menſchen gegen einander hegen ſollen; und ohne welche ein Krieg Aller gegen Alle in der Ordnung und dadurch das Daſeyn aller gefährdet ſeyn würde. Die Art wie man verſchiedene Erfindungen genetiſch erklärt hat, verwirft der Vf. als Spiele der Phantaſie, aber die Art wie ſich die älteſten Staaten gebildet, was eben ſo wenig auf hiſtoriſchen Denkmälern beruhet, wird nicht bezweifelt. Die lange Skizze der ganzen alten Geſchichte konnte in einer Einleitung ſchicklicher als in der Rubrik: Urzeit, ihren Platz finden. Sehr richtig wird angenommen, daſs Babylon nicht der älteſte Staat ſeyn könne, ſondern Aſſyrien, und doch angeführt, daſs Ninus, der Stifter des letztern, Babylonien erobert haben ſolle. Auch möchte man bezweifeln daſs Moſes gerade in der *Wüſte* (wo er 40 Jahre herumzog) ſein Volk zu einem ackerbauenden und Städtebewohnenden habe heran bilden wollen, wiewohl dieſs unverkennbar der Sinn ſeiner Legiſlatur war. Rec. glaubt eher zu einem kriegeriſchen, um das gelobte Land vorerſt zu erobern. Auch ſcheint der Vf. ſich zu widerſprechen wenn er S. 29 von den Juden ſagt, die königliche Gewalt blieb durch die beſtehenden Geſetze und durch die Richter eingeſchränkt, demnach ſcheint der Staat durch die königliche Regierung an Kraft gewonnen zu haben; bald darauf: „da aber die Verfaſſung, die für das Königthum unpaſſend war, nicht geändert wurde" u. ſ. w. — Das Ende des Reiches Israel wird (S. 30.) im J. 688 angenommen, während doch die gewöhnliche Angabe 722 beſagt. Iſt dieſe und manche ähnliche Abweichung abſichtlich, ſo wäre es gut geweſen in einer Note dieſs und die Gründe dazu zu bemerken. So heiſst es (S. 38) Laomedon habe Ilium gegründet, während die Sage dieſs dem Ilus zuzuſchreiben pflegt. Periander wird (S. 52) aus Theben genannt, während andere ihn aus Korinth ſtammen und ſogar dort regieren laſſen. — Tarquinius Superbus habe (S. 68) nur bis 516 regiert (509); und die Geſetze der XII Tabb. wären 425 (449) erſchienen; Alexander habe (S. 83) Suſa (Perſepolis) im Trunke verbrennen laſſen. Etwas undeutlich heiſst es S. 106: die Heerführer wurden bey dem Sammeln groſser Schätze gewiſſenlos, blieben



Digitized by Google

ben ſie bey verhältniſsmäſsigem Reichthume, ſo wurden ſie gefährlich. Bey der ſo zuverſichtlichen Behauptung: daſs unter Auguſts Regierung der römiſche Staat 40,063,000 Bürger gehabt habe, hätte eine nähere Begründung nicht fehlen, beſonders auch angegeben werden dürfen, was unter Bürgern hier verſtanden worden ſey. Das *Monum. Ancyranum* giebt nur 4 Mill. (Vgl. die leſenswerthe Abhandlung des Miniſterialraths *v. Roth* in München 1817: Bemerkungen über die Schrift des *M. Cornelius Fronto* und über das Zeitalter der Antonine.) — *Auguſta Emerita* (S. 118) wird fürs jetzige *Miranda* gehalten, während man gewöhnlich *Merida* dafür hält. Wir bitten alſo den Vf. dieſe Punkte noch einmal genauer ins Auge zu faſſen. Ueber die Sitze der deutſchen Völker, iſt zu wenig, über den Pfahlgraben, die Teufelsmauer gar nichts geſagt. Auch Nachläſſigkeiten im Stil kommen hin und wieder vor z. B. die Tautologie: 127. Mark Aurel zog ſelbſt gegen die Markomannen und that oft Feldzüge gegen ſie; oder S. 121: Afrika lag nach Karthagos Fall in Trümmern S. 103: die Römer beſtanden auf *die* Schleifung der Stadt; wenn hier keiner der vielen Druckfehler obwaltet. Denn ſo kommen S. 15: gemorderte Bürger, 10: *Xiſuthurus, Laboroſo archod, Belſagar* (*Zer*); 34: *Kandales;* 37: *Cercascorus;* 42, 47: *Amphictyonen* und *Amphyctionen;* 52: *Mytilend, Phaſa Azginuſa*, trapejiſche Felſen (76); *Britanien* und *Britannien Momylus; Vibulus* (*Vibilius*) vor. S. 125. „bis an das *Fort* von *Clyde*" ſoll wohl bis an den Meerbuſen von *Fyrth* oder *Frith of Clyde* heiſsen.

II. Die Eintheilung des *Mittelalters* in 2 Perioden bis Karl den Groſsen und von da bis zur Entdeckung von Amerika iſt unverhältniſsmäſsig. (S. 1 bis 37 und 37 bis 135.) Rec. würde nur die letzten 700 Jahre, und zwar mit dem Jahre 1300 oder dem Ende der Kreuzzüge, zertheilen. Denn in der That vereinigen ſich um jene Zeit ſehr entſcheidende Erſcheinungen. Feudalariſtokratie und Hierarchie haben ihren Gipfel erreicht, von dem ſie allmählich wieder herabſteigen; Deutſchland und Frankreich ſind geordneter in Oberitalien begründet. Umbildung der Städterepubliken zu Staaten; Wiederaufleben der klaſſiſchen und Nationalliteratur in Italien u. ſ. w. Befremdend iſt es, wenn es heiſst: „ein neues Leben der Menſchheit gehet im Mittelalter auf und *wieder unter;*" indem die neue Zeit nur auf dieſem mittelalterlichen Leben weiter entwickelnd fortbauete. Sonſt müſste ja die neue Zeit ſich ohne Hülfe der Vergangenheit erklären läſſen! S. 3. wird als eine der 3 Religionen der *Lamaismus* genannt, aber nichts weiter davon geſagt, als (S. 121), daſs die *Mogolen* ihn in China eingeführt zu haben ſcheinen. Auch über den Islam wäre mehr charakteriſtiſches beyzubringen geweſen. Die Art, wie ſich die deutſchen Völker in die römiſche Erbſchaft theilten, iſt (S. 7.) nicht deutlich gemacht. „Sie zwangen dieſe (die ehemaligen Beſitzer), ihnen einen Theil des angebaueten Landes abzutreten, welches ſie unter ſich vertheilten." Sie nahmen aber nicht jenes ⅓ oder ½ oder ⅔ des ganzen Landes in Maſſe, ſo daſs der Reſt als ein Ganzes den Römern geblieben wäre ſondern ſie beſetzten jedes vorgefundene angebauete Grundſtück, und lieſsen den bisherigen Beſitzer nur jenen Theil des Ertrags für ſich, während er das Uebrige für ſie bebauen oder ganz ihnen überlaſſen muſste. Wenn (S. 23.) *Conſt. Kopronymus* durch *Miſtfinke* überſetzt wird, ſo möchte dieſs manchen Leſer irre führen; er hieſs der Beſudler, weil er bey der Taufe das Becken beſudelte. Auch folgende Behauptungen können irre führen: (S. 37): „Schon im 6ten Sec. kam die Ton- und Dichtkunſt ſehr in Aufnahme beſonders durch die *Barden*" (entweder nimmt der Vf. keine zu Tacitus Zeit an oder er denkt bloſs an die engliſchen) und: „damals wurde ſchon angefangen in *deutſcher, gothiſcher* und *angelſächſiſcher* Sprache zu ſchreiben." Waren letztere nicht auch deutſch? — (S. 49): „Durch die *Einführung einer neuen Conſtitution* (1037) in welcher die Erblichkeit der Lehen begründet wurde." Man ſollte glauben, unter der *eingeführten Conſtitution* ſey eine in unſerem Sinne des Wortes zu verſtehen, während es nur ein Edict, wegen der *kleinen* Lehen und zunächſt für Italien war. — Die *wahre* Urſache der Kreuzzüge findet der Vf. in dem Wunſche der Päpſte, die in der That von ihm ſehr begünſtigt werden, das Chriſtenthum auszubreiten. Eigennutz und Schwärmerey hatten keinen Antheil daran. (?) — Aus folgender Stelle (S. 65.) wird einer, der Geſchichte *lernen* will, ſchwerlich klug werden: Das Haus Wettin bekleidete (von 1127) die markgräfliche Würde, von Meiſſen und Süplinburg (von 1130) die landgräfliche, von Thüringen (Askanien) (von 1133) Nordſachſen, ſpäter (1144) Brandenburg genannt." (?) — Eine eigenthümliche Anſicht findet ſich S. 76: „Verhängniſsvoll u. ſ. w. war die lange und ſchlaffe Regierung Friedrichs III, die, wie tadelnswerth an ſich, doch vielleicht die Bildung der neuen geſellſchaftlichen Verhältniſſe mehr begünſtigte, als es eine geregelte und thätige Verwaltung gethan hätte. — — Ein kraftvoller thätiger Fürſt auf dem Kaiſerthrone würde in dieſe Geſtaltung der Dinge eingeſchritten, um mit dem Willen, hemmend oder fördernd zu wirken, ſtörend dazwiſchen getreten ſeyn und wahrſcheinlich den Sturm beträchtlich vermehrt haben, welcher ſtatt fand, bis das Chaos widerſprechender Intereſſen ſich zu feſten Formen ſchied." — Die ganzen Reihen der Päpſte, Kaiſer und Könige (ſelbſt die von Navarra und Schottland) ſind unter der Geſchichte ihrer Staaten aufgezählt. — Auch hier ſtoſsen wir auf Ausdrücke, die leicht zu vermeiden geweſen wären, wie S. 70: Friedrich II. einer der „umfaſsreichſten" Fürſten; S. 126: „ohne das *ſich vorgeſteckte* Ziel erreicht zu haben. S. 9: ein Geſchlecht, *was* groſse Eroberungen machte u. ſ. w. Auf Ungleichheiten, wie *Sicilien* und *Sizilien, Dännemark* und *Dänemark; Columbo* und *Colombo;* und endlich auf Druckfehler, die beym

Digitized by Google

beym Schluſs des Ganzen ja bemerkt werden mögen: *Tarrik, Muſu, Däminzier* ſt. *Dalem*... *Gibillinen, Monacao, Osmannen*, während doch ihr Anführer *Osman* richtig geſchrieben wird; *Arxad* ſt. *Arpad, Femutſchin* ſt. *Tem.., Almorariden, Almohoden, Veldes* ſt. *Veldeck. Humeliaten, Zonares, Otto v. Treiſingem.* u. ſ. w.

Zerbst, b. Kummer: *Diplomatiſcher Bericht über die revolutionären Drohbriefe, welche bey dem kurfürſtlichen Hoflager zu Kaſſel eingegangen;* nebſt einem Blick in das dortige Caſtell, einer Beurtheilung des gerichtlichen Verfahrens in dieſer Sache, und dem Ergebniſs der Unterſuchung über demagogiſche Umtriebe in Kurheſſen. Von *Johann von Horn.* 1826. IV u. 221 S. 8.

Der Titel: *diplomatiſcher* Bericht iſt unrichtig; denn diplomatiſch bedeutet entweder das was aus Urkunden entnommen iſt, oder was die auswärtigen Staatsverhältniſſe und geſandſchaftlichen Mittheilungen betrifft; und die Schrift enthält keines von Beiden, ſondern bloſs ein *Stückwerk* von Geſchichtserzählung über die bekannten Drohbriefe an den jetzigen Kurfürſten von Heſſen, mit dem offenbaren Zweck des Vfs., die Entdeckung des Thäters ſich zuzueignen; wobey nebenher mancherley, ſelbſt der Lebenslauf des Vfs., berührt wird. Es iſt hiernach unmöglich, aus der Schrift unſern Leſern über dieſe wichtige und peinliche Sache einen zuverläſſigen Vortrag zu machen, indeſſen haben wir keine Mühe geſpart, die glaubwürdigen Angaben einigermaſsen zuſammenhängend mitzutheilen. — Als der Kurfürſt ſich im Sommer 1823 mit mehren Staatsbeamten, auch dem Oberpolizeydirector von Manger, zu Nenndorf aufhielt, überreichte ihm ſein Sekretär Müller ein Schreiben, welches demſelben mit einem Begleitungsbriefe unter dem Poſtzeichen Kaſſel zugekommen, beide Briefe und die Aufſchrift waren anſcheinend von verſchiedener Handſchrift. In dem Briefe an den Kurfürſten wurden in gebildeter Sprache ihm harte Vorwürfe gemacht, ein verfaſſungsmäſsiges Regierungsverfahren und die Entfernung der Gräfin Reichenbach gefordert; und ihm widrigenfalls mit dem Tode gedroht. Zugleich war eines Familiengeheimniſſes erwähnt, um welches Müller und auch Manger wuſsten; der Brief an Müller hatte die Ueberſchrift: mein lieber Müller, welches die gewöhnliche Ueberſchrift von Kabinetsſchreiben iſt; und beide Umſtände gaben alſo dem Drohbriefe den Anſchein eines hohen Urſprungs, machten aber einen ſolchen Urſprung wieder deſto unwahrſcheinlicher. Man fand auch einen zweyten Drohbrief in dem Schloſs zu Wilhelmshöhe, welchen Müller gleichfalls dem Kurfürſten übergab, und ein dritter kam an den Poſtmeiſter zu Wabern, mit dem Poſtzeichen Sarnen in der Schweiz. Sie waren ähnlichen Inhalts wie der erſte, aber von verſchiedenen Schriftzügen, und ſie bezweckten überdieſs auch, den Kurfürſten wider Männer einzunehmen, denen er wohlwollte.

Nach dem Eingang des erſten Drohbriefes erlieſs das Staatsminiſterium unterm 27. Julius 1823 eine öffentliche Aufforderung, alles was zur Entdeckung des Urhebers führen konnte, der Oberpolizeydirection anzuzeigen, und auf die Angabe hinreichender Beweismittel wider ihn ward ein Preis von 10,000 Rthlr. geſetzt. Das Geſchäftsgefühl der einſichtsvollen heſs. Miniſter und des biedern Geheimen Kabinetsraths Rivalier duldete nicht, daſs die Unterſuchung der Oberpolizeydirection allein überlaſſen blieb, ſondern es ward eine Unterſuchungscommiſſion von Rechtsgelehrten unter dem Vorſitze von Bode angeordnet, der bereits die ſchwerſten peinlichen Unterſuchungen mit groſser Geſchicklichkeit und Gewiſſenhaftigkeit geführt hatte. Während dieſe Commiſſion genaue Nachbildungen von den Schriftzügen der Briefe bekannt machte, und das gerichtliche Verfahren in gewohnter Ordnung eröffnete, begann zu Kaſſel eine in deutſchen Staaten ungewöhnliche Schreckenszeit. Niemand durfte ſich dem ſtark beſetzten Schloſſe nähern, und Niemand, ſelbſt kein Officier in Uniform, durfte es ohne Sicherheitskarte von der Polizey betreten. Das Zuſammenſtehen von Mehrern auf der Straſse ward verboten, jeder Verſammlungsort beobachtet, und jede Hausthür muſste Abends 10 Uhr verſchloſſen ſeyn, ſelbſt die Scheunen und Ställe auf dem Lande ſollten Schlöſſer haben. Eine Verordnung nach der andern ſteigerte die Polizeygewalt bey dem Paſswefen und wider geheime Umtriebe, Jedermann konnte ins Verhör genommen, und unter Polizeyaufſicht geſtellt werden; die Verhaftungen beliefen ſich im J. 1823 auf 2544. Die erſten Verhaftungen wegen der Drohbriefe trafen einen Unterofficier Eichenberg, und den Bedienten Engelbrecht, bey dem Grafen von Heſſenſtein, dem natürlichen Bruder des Kurfürſten; und bey der Verhaftung des ſchon erwähnten Sekretärs Müller wurden die Briefe in Beſchlag genommen, welche Boten nach Kaſſel brachten. Die Oberpolizeydirection verfuhr, als wenn die Drohbriefe von einer groſsen Verſchwörung ausgegangen wären; Manger und der Oberpolizeycommiſſär Windemuth machten Reiſen ins Ausland, man ſchrieb nach Mainz an die Unterſuchungscommiſſion über demagogiſche Umtriebe, und man ſuchte auch eine Verbindung der Sache mit den Studentenhändeln zu Göttingen zu finden.

Unter dieſen Umſtänden lieſs der Vf. einige Bemerkungen über die Drohbriefe in dem Mündenſchen Wochenblatte drucken, erhielt aus der kurfürſtl. Geheimenkabinetskanzley unterm 23. Novbr. 1823 das Verſprechen thätiger Erkenntlichkeit, wenn er zur Entdeckung des Urhebers beytragen könne, und ſchrieb darauf die Schrift: „Verſchwörung gegen den Kurfürſten u. ſ. w." Er wandte

Digitized by Google

wandte ſich ſowohl an die Mitglieder von der Unterſuchungscommiſſion, als an den Oberpolizeydirector von Manger um dazu Nachrichten zu erhalten; und der ſchon genannte Windemuth kam zu ihm, und gab ihm, wie er ſchreibt, Richtiges und Unrichtiges. Zuvor hätte er einen Brief von Manger bekommen, der das Poſtzeichen Kaſſel 24. Jan. hatte, und nicht frey war, aber auch nicht bezahlt wurde. In dieſem Briefe lehnt Manger ab, ihm Nachrichten zu geben. In ſeiner Schrift: „Verſchwörung u. ſ. w." behauptete der Vf., daſs der Urheber der Drohbriefe dem Throne nahe ſtehen müſſe. Manger ſandte einen Kurier an den Verleger, um die Verbreitung der Schrift zu verhindern, welches der Verleger am 19. April 1824 abſchlug; und in der Kaſſelſchen Zeitung erſchien eine Bekanntmachung, daſs die Schrift unrichtige Nachrichten enthalte, und der Vf. ſeine Quelle angeben ſolle.

Die Unterſuchungscommiſſion ſchrieb nach Hannover, um den Vf. über die Verbindungen vernehmen zu laſſen, die er in Kurheſſen haben möchte, um amtswidrige Nachrichten von dort zu erhalten. Er ward vernommen, gab das ſchon erwähnte Schreiben von Manger ab, und über den Beſuch von Windemuth Auskunft. Sein Unterſuchungsrichter bemerkte, daſs nach des Vfs. Angabe, Windemuth *nach* Manger's Briefe zu ihm gekommen ſey, daſs aber nach dem Datum dieſes Briefes Windemuth *zuvor* bey ihm geweſen ſey. Der Vf. bewies dagegen, daſs ſeine Angabe richtig und Windemuth erſt nach dem Empfange des Briefes bey ihm geweſen ſey; und der Brief war von dem Poſtamte zu Münden nicht als angekommen bezeichnet.

Die Unterſuchungscommiſſion zu Kaſſel gewann hierdurch mehre, wenn gleich ſchwache und ungewiſſe Fünkchen, um ſich Licht zu verſchaffen, und ſie vernahm ſofort Windemuth, der ſich in ſeinen Ausſagen verwickelte, und verhaftet wurde; daſſelbe geſchah den übrigen Angeſtellten bey der Oberpolizeydirection; und nur Manger ſelbſt blieb noch frey, der nach dem Vf. geſucht haben ſoll, den Kurfürſten zu einer Reiſe nach Hanau zu bewegen. Es konnte wohl nicht fehlen, daſs die lange verhaltene Erbitterung überall das böſe Weſen zu Kaſſel nun wie auf Sturmesflügeln auftobte, daſs ſie ſich beſonders gegen Manger — und noch mehr bey der entdeckten ſchlechten Kaſſenführung ſeines Bruders — richtete, daſs wenig von Fragen über das Verhältniſs von Vortheil und Gefahr aus den Drohbriefen für ihn, und von ſeinen Verdienſten um das dortige Armenweſen u. ſ. w. und zu ſeiner Entſchuldigung zu hören war, daſs vielmehr die lauteſte Stimme ihm nicht bloſs eigene, ſondern auch fremde Verſchuldung und Unwürdigkeit beymaſs. Die Unterſuchungscommiſſion trug auf ſeine Verhaftung an, welche nach dem Vf. in einer Kabinetsberathung beſchloſſen ſeyn ſoll, und zu Melſungen geſchah 22. May 1824, auf einer Reiſe, die er nach Fulda auf höchſten Befehl machen ſollte; und er ward nun erſt dahin, und dann nach der Feſtung Spangenberg gebracht, wo er ſich dem Vernehmen nach jetzt noch befindet, ohne irgend eine Theilnahme an den Drohbriefen eingeſtanden zu haben. Warum er nicht zu Kaſſel verhaftet wurde? warum nicht der erſte, und gewöhnlich günſtigſte Augenblick benutzt wurde, um ihn an dem Orte ſeines Wirkungskreiſes zu vernehmen und mit andern Mund gegen Mund zu ſtellen? warum die Unterſuchung nicht eben ſo raſch fortgeſetzt wurde, als ſie angefangen war? das ſind Fragen, die mit vielen andern nicht beantwortet werden können.

Gegen Ende des Monats May erhielt der Vf. den Befehl, ſich nach Kaſſel zu begeben; und ward dort von der Unterſuchungscommiſſion vernommen, welche bis dahin ihr Hauptaugenmerk auf Windemuth gehabt, und erſt durch Anleitung von dem Vf. auf Manger gerichtet haben ſoll. Er will ſie auch auf die Entdeckung geführt haben, daſs auf Manger's Briefe an ihn das Poſtzeichen nachgemacht worden. Welche Beweiſe die Unterſuchungscommiſſion gegen Manger zuſammenſtellte, ſagt er nicht, ſondern nur, daſs in der Hauptſache einiges nicht völlig erforſcht und das geheimniſsvolle Dunkel der Drohbriefe nicht ſo völlig aufgehellt wurde, als man es hätte wünſchen mögen, und daſs die Unterſuchungscommiſſion im J. 1825 die Akten an den Criminalſenat des Oberappellationsgerichts zu Kaſſel abgegeben hat. Von dieſem iſt noch zur Zeit kein Spruch bekannt gemacht, ſondern von Manger's Vertheidiger, F. Hahn dem Aelteren in der Kaſſeler Zeitung vom Nov. 1826 erſt noch eine Aufforderung ergangen, um über den Zweck und Inhalt einer unerklärbaren Chifferſchrift Auskunft zu erhalten, die am 7. Julius 1824 zu Elberfeld auf die Poſt nach Kaſſel an Manger gegeben iſt. Auſser Manger werden auch noch Windemuth und der Regiſtrator Urban in Haft gehalten.

Der Vf. glaubt, daſs ein Mann in der Sache verwickelt ſeyn könne, der ſich etwa vom Junius bis Novbr. 1823 in einem einſamen Wirthshauſe auf der Grenze von Hannover und Kurheſſen bey Münden aufgehalten, und nichts bey ſich gehabt habe, als die Kleidung, die er trug, und ein Tuſchkäſtchen. Er habe aus Schwaben ſeyn wollen, und doch nicht ſchwäbiſch geſprochen; er habe keine Verbindung im Hannöveriſchen gehabt, und müſſe alſo Geldquellen im Heſſiſchen gehabt haben; er habe ſich ſehr gut auf das Treffen von Geſichtszügen verſtanden, werde alſo auch die Nachahmung von Schriftzügen verſtanden haben.

Ehe die Akten nicht vorliegen, läſst ſich über die Sache allerdings nicht richtig urtheilen, und am wenigſten darüber, ob der Vf. den Urheber der Drohbriefe in Manger getroffen habe; aber der abſcheuliche Miſsbrauch des Polizeyweſens, und die herrliche Bewährung des gerichtlichen Verfahrens und des öffentlichen Schriftweſens iſt doch auch hier wiederum klar genug.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin ſind erſchienen, und daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

*Die Carbonari.*
Eine Geſchichte aus der ſpaniſchen Revolution.
Von *Theodor Hildebrand.*
Zwey Theile. Preis 2⅓ Rthlr.

Die Perſonen, welche in dieſem Romane auftreten, erregen ein hohes Intereſſe. Ihre Begebenheiten und Schickſale ſind ſo ergreifend, daſs der Leſer von Anfang bis zu Ende zur lebendigſten und innigſten Theilnahme hingeriſſen wird.

*Angebinde beym Jahreswechſel*
in Wünſchen an Gönner und Freunde mit Bezug auf alle Grade der Verwandtſchaft.
Von *J. C. C. Moritz.*
Preis ⅓ Rthlr.

Der Titel dieſer kleinen Sammlung von Gedichten bezeichnet ſchon hinlänglich ihren Inhalt. Es ſind darin über hundert Wünſche, mit Bezug auf die Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Lebens, enthalten; ſie ſind alle einfach, kurz und herzlich, mithin ganz geeignet, einem allgemeinen Bedürfniſſe auf eine befriedigende Weiſe abzuhelfen.

---

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Das*
*Leben Jeſu*
*für Kinder,*
von
*Jakob Friedrich Fedderſen.*
Aufs neue durchgeſehen und verbeſſert
von
*einem Freunde des Vollendeten.*
Siebente Auflage.
8. 6 gGr.

Anſpruchslos macht dieſs Büchelchen ſeinen Weg und immer gewinnt es ſich neue Freunde. Es erzählt einfach, durchaus faſslich und herzlich, und trifft den Ton für Kinder ſo gut, daſs ſein Zweck: „die Kleinen für Jeſum und deſſen Schickſale und Lehren zu erwärmen, und alles für ihr Herz und Leben, ſchon in ihren frühern Jahren, lehrreich und anwendbar zu machen," unmöglich verfehlt werden kann. In vielen Schulen iſt das Buch eingeführt; um aber auch denen, welche es noch nicht kennen, Gelegenheit zu geben, ſeine Bekanntſchaft zu machen, haben wir von der gegenwärtigen, ſo eben erſchienenen 7ten Auflage Exemplare in allen guten Buchhandlungen niedergelegt.

Halle. Hemmerde und Schwetſchke.

---

Zur Oſtermeſſe 1827 iſt in unſerm Verlage fertig geworden:

*Reiter-Bibliothek*
des
*General Grafen von Bismark.*
Dritter Jahrgang.
(In Duodezformat, mit geſchmackvollem Umſchlag, gut eingebunden in einem Futteral.)
Preis 2 Fl. 42 Kr.

Die früher erſchienenen zwey Jahrgänge dieſer das ganze wiſſenſchaftliche Gebiet der Reiterey umfaſſenden Bibliothek hatten ſich eines ſo allgemeinen und groſsen Beyfalls zu erfreuen, daſs ſelbſt Blätter, deren Sache es ſonſt nicht iſt, ſich mit der Kritik militäriſcher Werke zu befaſſen, hierüber die intereſſanteſten Beurtheilungen enthielten, u. a. das „Mitternachtsblatt für gebildete Stände, herausgegeben von *Müllner*", worin es heiſst: „Man kann den geiſtreichen Verfaſſer bildlicher Weiſe einen literariſchen Kavalleriſten nennen. Er macht ſeine Streifzüge im Gebiete der Kriegskunſt nicht zu Fuſs, mit der logiſchen Spieſsflinte auf der Schulter und mit dem ſchweren Torniſter pedantiſcher Gelehrſamkeit auf dem Rücken, ſondern auf dem geflügelten Pferde der Phantaſie, den Zaum des Nachdenkens in der einen, den blanken Säbel der Anſchauung in der andern Hand, und hinter dem Sattel den wohlgeſtopften Mantelſack der Erfahrung. Sein Ideengang und der davon abhängige Stil haben weniger Aehnlichkeit mit dem menſchlichen Fuſsgange, als mit dem Trab und Galopp der Pferde, und die *Carrés* der Vorurtheile, des Herkommens, des Schlendrians, attaquirt er *ventre-à-terre.*"

Jedes Jahr zu Oſtern erſcheint ein weiterer Band dieſer Reiter-Bibliothek von 24–25 Druckbogen, und alle



Digitized by Google

alle Theile derſelben können zuſammen oder auch einzeln, ſo wie die nachſtehenden, früher von demſelben genialen Verfaſſer in unſerm Verlage erſchienenen Werke durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden:

*Vorleſungen über die Taktik der Reiterey*
ſammt den
*Elementen der Bewegungskunſt eines Reiter-Regiments,*
mit 23 Planen und dem Bildniſs des Verfaſſers. Dritte Auflage. (Iſt in's Franzöſiſche und Engliſche überſetzt.) Preis 3 Fl.

*Der Feldherr nach Vorbildern der Alten.*
Preis 1 Fl. 30 Kr.

*Felddienſt der Reiterey.*
(Iſt in's Franzöſiſche überſetzt. Erlebte, in's Polniſche überſetzt, in Warſchau innerhalb 4 Wochen 2 Auflagen.) Preis 48 Kr.

*Felddienſt-Inſtruction für Schützen-Reiter.*
Dritte Auflage. (Iſt in's Engliſche, Polniſche und Ruſſiſche überſetzt.) Preis 36 Kr.

*Schützen-Syſtem der Reiterey.*
Mit 6 Planen. Zweyte Auflage. Preis 2 Fl. 36 Kr.

Sämmtliche Werke ſind in dem bequemen Duodezformat auf ſchönes weiſses Velinpapier gedruckt, und iſt jeder Band mit einem geſchmackvollen Umſchlag verſehen und gut eingebunden in einem Futteral.

Karlsruhe, im May 1827.

Chr. Fr. Müller'ſche Hofbuchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Adelgis.* Trauerſpiel von Manzoni; aus d. Ital. überſetzt von *K. Streckfuſs.* Velinpap. Berlin, bey Trautwein. Preis broſch. 21 gr.

Die günſtige Meinung, welche *Göthe* in ſeiner Vorrede zu der in Jena erſchienenen Ausgabe der Werke dieſes Dichters über das Original und die vorangezeigte Ueberſetzung ausgeſprochen hat, wird dem Buch in aller Hinſicht zur genügenden Empfehlung dienen.

---

## Neue Bücher,

welche ſeit Michaelis 1826 im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erſchienen ſind.

*Abhandlungen* der Königl. Preuſs. Techniſchen Deputation für Gewerbe. Theil I, in Folio, mit 29 Kupfertafeln in gleichem und 13 in Atlas-Format. (In Commiſſion.) 30 Rthlr.

*Alles für ſeine Königin,* oder der Prieſter und der Garde du Corps. Von dem Verfaſſer der „Heer- und Querſtraſsen." Aus dem Engliſchen überſetzt von *Theodor Hell.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

*Becker's, K. F., Weltgeſchichte. Fünfte* verbeſſerte Auflage, mit den Fortſetzungen von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel.* V. und letzte Lieferung. (Band 11 und 12.)

Der Ladenpreis für alle 12 Bände iſt:
1) für die Ausgabe in Octav auf Druckpap. 15 Rthlr.
2) Ausgabe in gr. Octav, auf feinem Median der Berliner Patentpapier-Fabrik, 18 Rthlr.

Für die Exemplare auf feinem Papier gilt der Prän. Preis von 16⅔ Rthlr. noch bis Michalis.

Der 11te und 12te Band ſind unter dem Titel: „Geſchichte unſerer Zeit, ſeit dem Tode Friedrichs II, von *K. A. Menzel.*" als ſelbſtſtändiges Werk und zur Ergänzung der früheren Ausgaben, auch beſonders zu haben. Preis 4⅓ Rthlr.

*Brougham, H.,* praktiſche Bemerkungen über die *Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſen;* an die Handwerker und Fabrikanten gerichtet, und nach der zwanzigſten Auflage überſetzt. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *K. F. Klöden.* gr. 8. 10 gr. Auf feinem Papier, geh. 12 gr.

*Cooper, die Prairie.* Ein Roman. Aus dem Engliſchen überſetzt. 3 Bände. 8. 3 Rthlr. 6 gr.
Auf feinem Papier, geh. 3 Rthlr. 12 gr.

*Funk, A. F., de Salamandrae terreſtris vita,* evolutione, formatione tractatus. Accedunt tabulae aeri inciſae III. Fol. 4 Rthlr.
Cum figuris col. 5 Rthlr. 12 gr.

*Gedanken, Anſichten* und *Bemerkungen* über die Unbill und Noth, und die Klagen unſerer Zeit; in national- und ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht. Von einem unparteyiſchen Freunde der Wahrheit. 8. Geh. 18 gr.

*Hartig, G. L.* (K. Pr. Oberlandforſtmeiſter), Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der *Kiefern-Raupen.* 8. (Steif geheftet) 8 gr.

— — Kurze Anleitung zum Unterricht junger Leute im Forſt- und Jagdweſen. 8. (Steif geheftet) 8 gr.

*Heer-* und *Querſtraſsen,* oder Erzählungen, geſammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fuſsreiſenden Gentleman. 4ter Bd. Aus d. Engl. überſ. von *Th. Hell.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

*Heinſius, Theod., Teut,* oder Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft. Bd. 2. *Vierte* verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:
*Vorſchule der Sprach- und Redekunſt,* oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache.

*Journal* für die reine und angewandte Mathematik. In zwangloſen Heften. Herausgegeben von *A. L. Crelle.* Heft 2. 3. 4. gr. 4. Geh. jedes 1 Rthlr.

*Kruſe, Fr.,* Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältniſſe *im heutigen Griechenland,* beantwortet von einem Philhellenen (*G. Müller*), und aus den Alten commentirt. Nebſt der Beſchreibung einer Reiſe durch Morea nach Athen. gr. 8. Mit 2 Karten. Geh. 1 Rthlr.

La-

Digitized by Google

*Lacroix, S. F.*, *Anfangsgründe der Arithmetik.* Aus dem Franzöſ. überſetzt, nach der 17ten Auflage, und mit einigen Anmerkungen verſehen. gr. 8. 16 gr.

*Marheineke*, Dr. *Phil.*, die Grundlehren der chriſtlichen Dogmatik als Wiſſenſchaft. *Zweyte*, völlig neu ausgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

*Memoiren* des Grafen Alexander von T—. Aus der franzöſ. Handſchrift überſetzt. 3ter u. letzter Band; nebſt biographiſcher Notiz über den Grafen Alexander *von Tilly*. gr. 12. Geh. 2 Rthlr.

*Michelet, Ludw.*, die Ethik des Ariſtoteles in ihrem Verhältniſſe zum Syſtem der Moral. gr. 8. 8 gr.

*Nordeck, Karl*, Baron *von*, *Bacchus.* Ein Epos. Bd. 1. gr. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

*Rask, R.*, über das Alter und die Echtheit der Zendſprache und des Zend-Aveſta, und Herſtellung des Zend-Alphabets, nebſt einer Ueberſicht des geſammten Sprachſtammes; überſetzt von *Fr. H. v. d. Hagen.* 8. 10 gr.

*Rühle v. Lilienſtern*, General, graphiſche Darſtellungen zur ältern Geſchichte und Geographie von *Aethiopien* und *Aegypten.* gr. 8. Mit 9 Karten, Tabellen u. ſ. w. in Fol. 4 Rthlr.

Daſſelbe, den Atlas auf Velin-Pap. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

*Univerſalhiſtoriſcher Atlas*, oder anſchauliche Darſtellung der geſammten Weltgeſchichte nach wiſſenſchaftlicher Entwickelung, von den früheſten Sagen bis auf die gegenwärtige Zeit, in Karten, Tabellen und anderen graphiſchen Conſtructionen; durch einen ausführlichen Text erläutert. Heft I. Aethiopien und Aegypten bis auf Alexander den Groſsen.

*Rothe*, Geh. Ober-Baurath, *Beyträge zur Maſchinenbaukunde.* Heft I. Waſſerförderungs-Maſchinen mit bewegender Kraft des Waſſers, des Windes und des Waſſerdampfes. gr. 4. Mit 8 Kpfrn. in Fol. 5 Rthlr.

*Trieſt*, Bau-Director, *Handbuch zur Berechnung der Baukoſten* für ſämmtliche Gegenſtände der Stadt- und Landbaukunſt. In 18 Abtheilungen zum Gebrauch der einzelnen Gewerke und bey den Geſchäften der techniſchen Beamten. gr. 4.

Hiervon ſind ferner folgende Abtheilungen erſchienen:

V. *Schloſſer*, *Schmid*, *Gelbgieſser*, *Drahtflechter.* 1 Rthlr. 6 gr.
VI. *Klempner*, *Kupferſchmid*, *Schieferdecker*, *Bleydecker.* 18 gr.
VII. *Glaſer*, *Töpfer.* 20 gr.
VIII. *Dammſetzer*, *Brunnenmacher*, *Drechsler*, *Seiler.* 1 Rthlr.
IX. *Lehmer* und *Staker*; *Rohr-* und *Strohdecker*, *Schindel-*, *Spieſs-* und *Spohndecker.* 12 gr.
X. *Bildhauer*; *Stuccateur*; *Staffirer* und *Lakkirer*; *Vergolder*, *Tapezierer* (erſcheint zu Johannis).

Jede Abtheilung wird einzeln verkauft. Wer auf das Ganze ſubſcribirt, zahlt ein Fünftel weniger, als der Preis der einzelnen Abtheilungen beträgt, welches bey Ablieferung der letzten Hefte vergütet wird. Der Bogenzahl nach dürften die Abtheilungen 1—9 ungefähr zwey Drittel des Ganzen betragen.

*Varronis, M. Ter.*, *de lingua latina* libri qui ſuperſunt. Ex codicum vetuſtiſſimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recenſuit *Leonh. Sprengel.* — Accedit index graecorum locorum apud *Priscianum* quae exſtant ex codice Monacenſi; ſupplementum editionis Krehlianae. 8 maj. Charta impreſſ. 3 Rthlr. 16 gr. Charta ſcript. 4 Rthlr.

---

Bey J. W. Boicke in Berlin iſt erſchienen:

*Ueber Inſectenſchaden in den Wäldern,*
*die Mittel ihm vorzubeugen und ſeine Nachtheile zu vermindern.*
Von
Dr. *W. Pfeil.*
Preis geheftet 8 gr.

In dieſer Schrift ſind nicht, wie gewöhnlich geſchieht, die Mittel, die ſchädlichſten Wald-Inſecten zu vertilgen, allgemein angegeben, ſondern ſie enthält diejenigen, welche bey jeder Raupengattung beſonders anwendbar ſind, ſo wie Beſtimmung der Zeit, wo die Anwendung ſtattfinden muſs. Zugleich ſind die Kennzeichen genau angegeben, woran man die ungewöhnliche Vermehrung der Wald-Inſecten zeitig genug erkennen kann, ſo wie auch darin die Behandlung des beſchädigten und getödteten Holzes gelehrt iſt, um den Nachtheil des Inſectenſchadens möglichſt zu verhindern.

Sie behandelt daher ihren Gegenſtand weit vollkommener und richtiger, als bisher noch in irgend einer Schrift geſchehen.

---

In der Heinrichshofen'ſchen Buchhandlung in Mühlhauſen iſt erſchienen:

*Theognis Theognideus* ſive Theognidis, qualis adhuc editus ſit, in recentiſſimos ejus interpretes Vindiciae. Auctore *Guilielmo Graefenhan*, Ph. Dr., Gymnaſii Mulhuſ. Prorect. 50 S. in 4. (5 Sgr.)

Wie bekanntlich jedes Schriftwerk hauptſächlich *aus ſich ſelbſt* zu erklären iſt, ſo haben auch dem Koryphäus der griech. Gnomiker ein *Brunck*, *Kindervater*, *Schäfer*, *Gaisford*, *Im. Bekker*, *Boiſſonade* und deſſen übrige Erklärer ſeit Suidas, ohne gerade das Räthſelhafte ſeines Werkes zu überſehn, jenes Recht widerfahren laſſen, das ihnen darbot, den Weg einer ſogenannten *höhern* Kritik einzuſchlagen. Und wie ſelbſt ein *F. A. Wolf* es nicht gewagt, den Homer nach ſeinen in den Prolegomenen ausgeſprochenen Anſichten zu *ediren*, und wie er nie nach den individuellen Anſichten eines *Koes*, *Spohn*, *B. Thierſch* und *W. Müller* zu ediren ſeyn wird, eben ſo wenig war nach einer

einer Anſicht, die ſich beym erſten Leſen der Theognidiſchen Gnomologie ſogar einem Jeden aufdrängt, dieſelbe bis zur völligen Unkenntlichkeit zu verändern und ſo der ferneren Willkür Preis zu geben, wie von ihrem allerneueſten Herausgeber und Ueberſetzer geſchehen iſt. Dieſs veranlaſste obigen Verſuch einer Rechtfertigung.

---

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Die Jubelfeyer des funfzigjährigen Lehramtes des Hrn. Kanzlers und Profeſſors Niemeyer* am 18. April 1827. Von einem *aufmerkſamen Beobachter.* Zum Beſten der öffentlichen Armen-Kaſſe in Halle. Preis 4 gr.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

---

*Neue Verlags-* und *Commiſſions-Bücher* von Johann Friedr. Hammerich in Altona, Oſter-Meſſe 1827.

*v. Berger, J. E.*, Grundzüge der Sittenlehre, der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 gr.

oder: *Allgemeine Grundzüge* zur Wiſſenſchaft. 4ter und letzter Band.

*Handelsgeſetzbuch* für das Königreich der Niederlande, überſetzt von *H. C. Schumacher.* gr. 8. à 21 gr.

*Olshauſen's, J. W.*, Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie. *Vierte* berichtigte Ausgabe, herausgegeben von *W. Olshauſen.* 8. à 4 gr.

*Schütt, J. C.*, Denk- und Sprechübungen, innig verbunden 1 Büchlein. 8. 3 gr.

*Tegner's, Fdr.*, Confirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn. Nach dem Schwediſchen Original überſetzt von *G. E. Klauſen. Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 6 gr.

*Venturini, D. C.*, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 21ſter Band, das J. 1824. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

*Wüſtnei, H.*, Lebensanſichten. Eine Arabeske. 8. à 1 Rthlr. 4 gr.

* * *

*Deſtillateur* und *Liquoriſt*, der wohlerfahrne. *Dritte*, nach dem jetzigen Standpunkte der Kunſt verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen vermehrte Auflage; mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. Als 2ter Theil hiezu erſchien bereits 1808: Unterricht im Branntweinbrennen in 15 Abſchnitten. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr.

*Dohrn, N.*, die Küſten-Epidemie von 1826, beſonders im Norderdithmarſchen. g. 8. à 8 gr.

*Fiſcher's, H.*, Predigten für denkende Chriſten. gr. 8. à 1 Rthr. 8 gr.

*Gudme, A. C.*, Anweiſung zur Anlegung einer Teichfiſcherey und zur Fiſchzucht. Eine gekrönte Preisſchriſt. Mit 1 Kpfr. gr. 8. à 12 gr.

*Kruſe, A. F.*, freymüthige Bemerkungen über den Urſprung der Sprache, oder: Beweis, daſs die Sprache nicht menſchlichen Urſprungs ſey. à 6 gr.

NB. Der Verfaſſer iſt ſelbſt Zögling des Taubſtummen-Inſtituts in Schleswig, jetzt privatiſirender Taubſtummenlehrer.

*Schrader, J. W.*, praktiſche Anweiſung in der Holſteiniſchen Landwirthſchaft, für Anfänger dieſer Wirthſchafts-Methode. 8. 18 gr.

*Schröter's, W.*, Lebens- und Amtserfahrungen in ihrem pſychologiſch-geſchichtlichen Zuſammenhange. Zum Beſten praktiſcher Geiſtlichen herausgegeben. 1ſter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Stange, E.*, über Schwärmerey, chriſtlichen Myſticismus und Proſelytenmacherey. Mit einer Vorrede vom Hn. Dr. und Hauptprediger *Böckel* in Hamburg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Vom Einfluſſe des Wundereifers* (Myſticismus) auf die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege. Mit beſonderer Beziehung auf die Hanſeſtädte. gr. 8. 8 gr.

*Zeiſe, H.*, kritiſche Beurtheilung des Unterſchiedes Ruſſiſcher Ofen-Dampfbäder und Dampfkeſſel-Dampfbäder. Mit 1 Steindrucke. In Commiſſ. gr. 8. 8 gr.

In Commiſſion:

*von Bergen, H.*, Monographie der China. gr. 4. Hamburg 1826. Mit 8 illum. Kupfertafeln und 10 Tabellen in gr. Folio. Verkaufpreis 3 Louisd. Netto 13 Rthlr.

Dieſes Prachtwerk kann ich, laut der im Januar verſandten beſondern Anzeige, wegen des geringen Vorraths und groſsen Formats, *nur auf beſtimmte Rechnung* geben.

Von *Möſsler's*, Dr., gemeinnützigem Handbuch der Gewächskunde. *Zweyte* von Herrn Dr. u. Prof. *Reichenbach* in Dresden umgearbeitete und mit den neueſten Entdeckungen vermehrte Auflage in 3 Bänden

hoffe ich den 1ſten Band im Julius und den 2ten und 3ten vor Ablauf des Jahres verſenden zu können; den Preis werde ich ſo billig wie möglich beſtimmen, wenn ich auch den bisherigen Preis, wegen der vermehrten Bogenzahl, nicht beybehalten kann. Denjenigen Handlungen, *die wenigſtens 4 Exempl. beſtimmt verlangen*, verſpreche ich im Voraus eine beſondere Begünſtigung.

## II. Auctionen.

*Bücher-Auction in Wittenberg.*

Von den Büchern, welche vom 2. Julius d. J. an hier öffentlich verſteigert werden, ſind Cataloge in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen.

Wittenberg, am 22. May 1827. *Seibt.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Die Hohenſtaufen.* Cykliſches Drama in ſieben Abtheilungen. Von *Wilhelm Nienſtädt.* 1826. *Sieben* Bände, jeder 140 — 230 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Ein *cykliſches* Drama? Was iſt das für ein Ding? Wenn ein Franzoſe dieſen Ausdruck hörte, ſo könnte er glauben, es ſey ein ganz *kleines* damit gemeint: denn nach dem Dict. der Akad. wird jenes Beywort von kleinen und ephemeren Producten der Poëſie gebraucht, wie ſie gewöhnlich in periodiſchen Blättern erſcheinen. Hier iſt aber gerade der entgegengeſetzte Fall. Das Drama iſt groſs, ganz übermäſsig groſs; es iſt — wenn es überhaupt *Ein* Drama iſt — ein Drama in ſieben Dramen, oder, nach Analogie der griechiſchen Dramatik zu reden, eine *Heptalogie.* Der Held derſelben iſt das Geſchlecht der Hohenſtaufen, der Stoff die (beyläufig ein Paar Jahrhunderte umfaſſende) hohenſtaufenſche Periode der deutſchen Geſchichte, und die Form eine chronologiſche Darſtellung der Hauptbegebenheiten dieſer Periode in dramatiſcher Geſtaltung.

Wer Raumers geſchätztes Werk über die Hohenſtaufen geleſen hat, dem dürfen wir nur die Titel der ſieben Dramen nennen, um ihn über den Gang der Handlung ins Klare zu ſetzen. Der erſte heiſst: Waiblinger und Welfen, *hiſtoriſches* Drama; das Drama ſchlieſst mit der, von Bürger beſungenen, edelmüthigen Liſt der Weiber von Weinsberg, und zeigt „Hohenſtaufens Aufgang." Der zweyte Titel: Friedrich der erſte, *romantiſches* Drama; es zeigt den „Glanz" des Geſchlechtes in dem Kampfe mit Italien. Der dritte Titel: Heinrich der ſechste, romantiſches *Schauſpiel;* es enthält den Kampf Heinrichs mit Tankred von Sicilien, und ſoll „Hohenſtaufens Verfinſterung" anſchaulich machen. Der vierte Titel: Die Befreyung, *Schauſpiel;* es wird auf dem General-Titel auch „Hohenſtaufens Wiederkehr" (unter Otto IV) genannt. Der fünfte Titel: Friedrich der zweyte, („Hohenſtaufens Niedergang") *Tragödie;* ſie ſpielt in Aegypten. Der ſechste Titel: Conrad der vierte, („Hohenſtaufens Abendröthe") *romantiſches Trauerſpiel;* es enthält Conrads Vergiftung im Lager bey Lavello. Der ſiebente Titel: Conradin („Hohenſtaufens Erlöſchen") *Trauerſpiel;* es ſchlieſst mit Conradins und ſeines Unglücksgefährten Abgang zur Hinrichtung.

Daraus wird den Leſern klar ſeyn, was der Vf. mit dem Cykliſchen meint. Der Aufgang, der Glanz, die Verfinſterung, die Wiederkehr (des Lichtes), der Niedergang, die Abendröthe, und das Erlöſchen des Heldengeſchlechts, bilden den *Cyclus.* Aber welchen Unterſchied der Vf. zwiſchen einem hiſtoriſchen und romantiſchen Drama, einem Drama und einem Schauſpiel, einer Tragödie und einem Trauerſpiel ſtatuiren mag, und warum er, da das *ganze* cykliſche Drama *hiſtoriſch* iſt, bald dieſe bald jene Gattungs-Bezeichnung gewählt hat, das vermögen wir um ſo weniger zu erklären, je mehr wir darüber in Zweifel gerathen ſind, was er überhaupt von einem *Drama,* und von der Verbindung *mehrerer* Dramen zu einem Ganzen, für einen Begriff ſich gebildet haben möge.

Sollen wir ſein Werk meſſen nach dem Maſsſtabe der antiken Trilogieen und Tetralogieen? Dabey würde er auf der einen Seite verlieren, was er auf der andern gewönne. An Länge und Anzahl der Glieder hat er die Alten übertroffen: denn bis zur *Heptalogie* hat keiner, wenigſtens von denen, die auf uns gekommen ſind, keiner, eine Geſchlechtsfabel der griechiſchen Heroenzeit ausgeſponnen. In Hinſicht des *Zuſammenhangs* der Glieder hingegen hält er mit den Alten durchaus keine Vergleichung aus. Denn bey dieſen iſt der Zuſammenhang ſtets religiös und moraliſch; bey ihm nur hiſtoriſch und politiſch. Dort hangen die Kataſtrophen der einzelnen Geſchlechtsglieder, vermöge der moraliſchen Verſchuldungen, welche ſie auf ſich laden, an erkennbaren Fäden in der Hand der rächenden Gottheiten zuſammen. Agamemnons Ermordung wird zum Theil durch ſeine Aufopferung der Iphigenia motivirt; Clytaemneſtra's Unthat erzeugt, auf Antrieb des beleidigten Apoll, den Muttermord des Oreſtes; der Wahnſinn des Letzteren entſpringt aus dem unnatürlichen Morde, und nicht ohne eine gewiſſe Art von ſophiſtiſcher Mühe ſetzt der Fortpflanzung der Verbrechen die Göttin der Weisheit Schranken, indem ſie den Rechtsſtreit des Apoll und der Furien vergleicht. Von einem Zuſammenhange *dieſer* Art iſt hier wenig oder nichts zu ſpüren, obſchon der Vf. in dem dritten Drama den Helden deſſelben, welcher am Schluſſe ſtirbt, mit Hülfe der prologirenden Muſe und eines Vorſpiels, in die Geiſterwelt — in die der Sylphen und Gnomen — geführt hat, um ihn in die verhängniſsvolle Zukunft blicken zu laſſen. Seine Hohenſtaufen treten auf in ihrer hiſtoriſchen Folge, ungefähr wie im Macbeth die Könige von Banko's Geſchlecht, die nur der *Stammbaum* mit einander verbindet, aber kein dramatiſches Geflecht von Handlungen und von einan-



Digitized by Google

der moraliſch bedingenden Schickſalen. Und wie könnte das auch anders ſeyn, da es, ohne die kekkeſten Wagniſſe der Poëſie gegen die geſchriebene Geſchichte, nicht möglich geweſen wäre, das Aufſtreben, Blühen und Erlöſchen dieſes berühmten Geſchlechtes zu einer groſsartigen moraliſchen Fabel für eine mehrtheilige Tragödie im antiken Sinne zu geſtalten.

Wir müſſen daher wohl einen anderen Maſsſtab aufſuchen, und am paſſendſten dazu wird unſtreitig Shakſpeare's Dramenreihe aus der engliſchen Geſchichte ſeyn, da es unverkennbar iſt, daſs der Vf. ſelbſt ſie zum Vorbilde genommen hat. Es iſt bekannt, daſs ein neuerer Schriftſteller, der ſich gern für einen tiefſinnigen Kritiker und für den gründlichſten Ergründer des Shakſpeare giebt, dieſe hiſtoriſche Dramenreihe als das *Non plus ultra* der dramatiſchen Kunſt anzupreiſen pflegt. Wir ſind anderer Meinung. Wir halten ſie für die ſchwächeren Dichtungen des groſsen Britten, weil keine einzelne derſelben die Wirkung ſeiner einfachen Tragödien erreicht, und weil deren Geſammtheit den antiken Trilogieen nicht einmal analog wirkt, geſchweige denn gleich ſtark. Das kommt unſtreitig daher, weil er in der Hauptſache ſich immer eng an die Thatſachen der Geſchichte ſeines Vaterlandes anſchloſs, ein gewiſſes Vertrautſeyn damit bey ſeinen Leſern vorausſetzte; daher ſchlecht oder gar nicht exponirte, oft wider alle Regeln der dramatiſchen Oeconomie componirte, es meiſtentheils dem Zufalle überlieſs, welcher Charakter oder welche Situation des Antheils der Zuſchauer vorzugsweiſe ſich bemeiſtern würde, und daher die Theilnahme derſelben weit öfter zerſtreute, als in einem Punkte ſammelte, wie es die gute Tragödie erfordert. Indeſſen erhob er doch vermittelſt ſeines Genies dieſe Dramen weit über dasjenige, was vor ihm im Fache der dramatiſirten Geſchichts-Malerey da geweſen war. Mit kühnem Fluge der Einbildungskraft *erſchuf* er Sitten und Charaktere, anſtatt dieſelben mit ängſtlichem Studium den Geſchichtsbüchern nachzuzeichnen; und auf dieſe Art verſetzte er ſich in die Möglichkeit, die hiſtoriſchen Thatſachen durch Unterlegung von moraliſch bedeutenden und äſthetiſch zweckmäſsigen Triebfedern, wie die Geſchichte ſie ſelten hergiebt, in ein *poëtiſches* Licht zu ſtellen. Konnte er die Perſonen nicht immer ſo handeln laſſen, wie es der dichteriſche Zweck erfordert hätte: auf die einfachſte Weiſe dem Beſchauer die ſtillen Geſetze der moraliſchen Weltordnung zu offenbaren; ſo lieſs er ſie wenigſtens ſo denken und ſprechen, was für *ihn* keine Schwierigkeit hatte, da ſeine ganze Diction das Reſultat von tiefen Blicken in die menſchliche Seele, von erhabener Weltanſchauung, und daher ſchon an und für ſich eine Art von moraliſcher und pſychologiſcher Offenbarung iſt, über welchen Gegenſtand ſie auch ihr glänzendes Licht ergieſsen mag.

Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daſs unſer Vf. für ſeine Dramenreihe einen hiſtoriſchen Stoff gewählt hat, der ihn neben Shakſpeare gewiſſermaſsen in Vortheil hätte ſetzen können. Der Britte hat bey der Wahl der verſchiedenen Helden nicht darauf geſehen, daſs ſie vermittelſt einer Hauptidee gleichſam zu Einem Heldenbilde werden möchten. Hr. *N.* hingegen hat — wie wir oben ſchon geſagt haben, — ein welthiſtoriſches Helden*geſchlecht* zum Heros erkohren, und die in der Idee rein abgeſchloſſene Geſchichtsperiode vom Aufgange bis zum Untergange dieſes Heldengeſchlechtes tritt hier gleichſam an die Stelle des abgeſchloſſenen Geſchicks eines einzelnen dramatiſchen Helden, deſſen Leben, ſo weit es intereſſant iſt, in den Einzel-Tragödien guter Meiſter uns gewöhnlich aus dem Geſichtspunkte ſeines Unterganges zu überſchauen gegeben wird. Aber leider ſcheint unſerem Vf. alles zu mangeln, was ſein groſser Vorgänger mit zu der ähnlichen Arbeit brachte, und was wir oben bereits angedeutet haben.

Zwar wollen wir ihm die poëtiſchen Anlagen nicht abſprechen, aber der rechte dramatiſche Takt fehlt offenbar. Das zeigt ſich ſchon aus der Wahl des Stoffes zum Anfange der Reihe. Wollte er den *Aufgang* des Heldengeſchlechts darſtellen, warum fing er nicht an mit dem *Ritter* von Staufen (Friedrich), der unter Kaiſer Heinrich IV. bey Merſeburg ein Herzogthum und eine Kaiſerstochter ſich erfocht, und der eigentliche Grundſtein zu der Gröſse ſeines Geſchlechts wurde? Die *Liebe* des ſchlichten Ritters zu der kaiſerlichen Jungfrau hätte allein hingereicht, das Intereſſe zu feſſeln, und die bey Hn. *N.* von Drama zu Drama verwickelter und unüberſehlicher werdenden Verwandtſchafts-Verhältniſſe (die freylich bey dieſem Stoffe nicht zu vermeiden waren), wären um ſo deutlicher geworden, wenn man ſie hätte entſtehen ſehen. Statt deſſen führt uns der Vf. mitten in dieſe verwandſchaftlichen Verhältniſſe und in die politiſchen Spannungen hinein, und der Leſer ſieht ſich in einem Labyrinthe, worin er ohne vorgängiges *Studium* der Geſchichte unmöglich ſich zurecht finden kann. Die Perſonen in dem erſten (dem Expoſitions-) Drama reden zwar davon unendlich viel, ſie thun faſt gar nichts, als daſs ſie davon reden, und zwar in ſchlichter Proſa (die übrigen Stücke ſind gröſstentheils metriſch abgefaſst); aber was ſie ſagen — wie ſehr es auch ihren geſchichtlichen Situationen und den Anſichten ihrer Zeit gemäſs ſeyn mag — das ſagen ſie ſo, als ob es die Leſer ſchon wüſsten, und für die, in dem fraglichen Theile der Geſchichte nicht bewanderten, reden ſie daher von böhmiſchen Dörfern, und erregen ein unüberwindliches Gefühl von langer Weile. Dieſe dramatiſche Dunkelheit zieht ſich, nur allmählig abnehmend, durch die ganze Dramenreihe hindurch, und obwohl der Vf. mehrere Mal die Muſe der Geſchichte als Prolog und Epilog hat auftreten laſſen, um die politiſche Geſchichte der Zwiſchenzeiten (Zwiſchen-Dramen könnte man hier nach Analogie der Zwiſchen-*Akte* ſagen) zu erklären; ſo erklärt ſie doch (im Beſtreben poëtiſch zu ſprechen) ſo unverſtändlich, daſs dadurch nichts für den Zweck ge-

Digitized by Google

gewonnen wird. Daſs ſie im dritten Drama S. 11 *weint*, als ſie Kaiſer Friedrichs Tod berichten muſs, wollen wir nicht rügen: denn ſie bittet ſelbſt deshalb um Verzeihung, und es iſt wenigſtens nicht zu leugnen, daſs ſie ihre Bitte in einer poëtiſchen *Stellung* vorträgt. Sie ſteht in der *goldenen Aue* in Thüringen, unfern des Kyffhäuſers, und ſpricht:

Vergebt! Zwar dieſe weiche Regung ziemt
Der Muſe nicht, der unbeſtechlichen.
Nur dieſs Mal, für den Einen, ſey's vergönnt. —
Nicht mehr! Laſst kurz mich ſeyn: der Rede Schmuck
Erblindet von der Thränen heiſsem Thau. — —
Wie mit dem Feind verſchworen, lagert ſich
Seleph, der Strom, voll übermüth'ger Tücke
Im Weg des Kreuzesheers; ihn überſchreiten
Auf lockerm Stege Vortrab und Gepäck.
Der Warnung taub, des Weilens ungeduldig,
Spornt Kaiſer Friedrich zornentbrennt ſein Roſs,
Und ſtürzt zum Ringen nieder auf den Böſen.
Der Jugendmuth im alternden Gebein
Gleicht keckem Bootsmann auf zerſchelltem Kiel.
Ach! er erlag von Stromes Arm erdrückt:
Mit ſchmählendem Geziſche wälzen ihn
Die Wellen fort, Selephs behende Rotte;
In Jammerruf ertrotzt das Heer ſich ihn.
Zu *ſpät*. In's Leben trat des Würgers Grimm.

Gleich einer Schaar von Schnittern, die dem Herrn
Am glüh'nden Mittag nachfolgt auf das Feld;
Doch plötzlich ſtirbt der Tag; mit grimmer Haſt
Stürzt krachend ſich des Wetters Funke nieder,
Erſchlägt den rüſt'gen Führer vor den Augen
Betäubter Knechte, welche rathſchluſslos
Sich, zitternd, klagend, hier und dort zerſtreun —
So irrt verzweifelnd, jammernd nun das Heer.
Es fehlt der Mann, zu dem ſich alle Herzen
Wie Pflanzen nach der Sonne hingewendet;
Es ſtürzen tauſend Plagen frech herein:
Hier wüthen Seuchen, dort würgt Hungers Zahn;
Wen Tod verſchont, den löſet Meineid keck
Vom heiligen Gelübde; wie die Flamme
Im Regen ſtirbt, ſo loſch der Pilgerdrang
Zum dritten Mal in ſchwuler Drangſal aus.

* * *

Fragt ihr, warum ich hieher euch verſammelt?
Wo anders nur? weit kundig, hochgeſegnet,
Im Herzen Deutſchlands breitet ſich die Aue;
Ehrwürdig, fernhin ſcheuend krümmt der Berg
Den Rieſenleib, und über ihm die Burg,
Wie Diadem auf eines Königs Haupt.
Dort Tilleda, der Schemel ſeines Throns,
Uralt und weit geprieſen, ſtolz gewohnt
Des Reiches Hoheit gaſtlich zu empfangen.
Hier ziemt's zu weilen, hier, des Volks Geſchick,
Vergangnes, Künftiges zu überdenken.
Horcht! ängſtlich flüſternd — plötzlich mit Gebraus
Durchfährt's die Luft und ſtreift im Geiſterſchritt
Die goldne Saat. Wie darf uns das noch wundern?
Mag König Heinrich, Friedrichs reicher Erbe,
Berauſcht vom erſten Gruſs der Macht, jetzt aufſtehn,
Straff die entfallnen Zügel an ſich ziehn,
Des frühern Lenkers wenig eingedenk:
Noch webt und ſchafft des groſsen Vaters Geiſt;
Unſterblich wie ſein Nam' iſt Friedrichs Macht;
Nicht will die Erde ihre ſchönſte Zier,
Der Menſchheit Stolz aus ihren Armen laſſen.
Auch Deutſchlands Schutzgeiſt ringt nach dem Beſitz
Des früh entriſsnen Mannes mit dem Himmel,
Und der vergönnt's. Da öffnet freudig ſchnell
Die Mutter Aller den geheimen Schooſs,
Behauſt dort,
(nach dem Kyffhäuſer zeigend)
hegt und nährt den theuern Sohn,
Den geiſterhafter Dämm'rung Netz umſpinnt.

Blickt mit der Ahnung ſüſsem Schauer auf. —
(Seitwärts blickend.)
Was ſeh' ich hier? wer kommt? ein Geiſterchor!
Unſterbliche mit Irdiſchen gemengt!
Sind das die Schweſtern? ſie, die fröhlichen,
Die gaukelnd oft ſich meiner Hand entwinden,
Weil Ernſt und ſtrenge Forſchung ich erwählte?
Der Dichter euch! entführten ſie mir ihn?
Verzeihung bittend ſieht er nach mir her.
So iſt's! ich faſſ' es. Wandl' er immerhin,
Er kehrt, nicht trügt mich's, bald zurück zu mir.
Ein ſeltſam Schauſpiel, ſcheint's, bereiten ſie;
Dennoch gefällt mir's. Räumt auf kurze Weile,
Ihr *Schauenden*, mir *ſchmalen Ruhſitz* ein.
Was wir erblicken werden, glaubt es mir,
Iſt nicht ſo fern von Wahrheit als ihr wähnt;
Ja dieſs allein, das Reich der Geiſter bloſs,
Zwar unſichtbar, iſt wahrhaft und beſtändig;
Der Muſen Kraft weiſs ihm Geſtalt zu leihn.
Denn Unbelebtes wie Lebendiges,
Des Menſchen Thaten ſelbſt, ſein wandelnd Bild
Sind nur vergänglich, vorbedeutend Zeichen
Des geiſt'gen Urbilds, das in lichtern Räumen,
Vertretend, trüben Abglanz überſchwebt.
Dort lebt, was hier in räthſelhafter Folge
Die Zeit gemach aus ihrem Schooſs entläſst,
Von Ewigkeit gebildet; eintrachtsvoll
Umarmt ſich Zukunft und Vergangenheit. —
Geſchwind! — ein bunter Zug lenkt auf mich ein —
Geheimniſsvolle Gäſte! Erd' und Himmel
Sind aufgethan — ſie drängen — nehmt mich auf,
Die Ungedul'ge zu den Harrenden!

Was die Muſe Clio hier im Voraus über das nun folgende, ſchon oben erwähnte, phantaſtiſche Vorſpiel zu Heinrich dem Sechſten ſagt, iſt wirklich poëtiſch zu nennen, und reicht überflüſſig hin, die Dichterfreyheit zu entſchuldigen, welche der Vf. durch Einlegung dieſes Geiſterſpiels (welches überdieſs an eine Kyffhäuſerſage von Barbaroſſa anklingt) in die geſchichtliche Bilderreihe, ſich genommen hat. Aber welch ein abgeſchmackter Einfall iſt es, daſs Clio ſich einen „ſchmalen Ruhſitz" unter den *Zuſchauern* ausbittet, und wirklich vor den herannahenden Geiſtererſcheinungen ihre Zuflucht in das *Parterre* nimmt! Es fehlte nur noch, daſs ſie ein Billet auf einen *Sperrſitz* in der Hand hielte, und den Schlieſser rufte, ihr Nr. X zu öffnen. Uebrigens iſt das Gnomen-Vorſpiel bloſs dem Gedanken nach, aber keinesweges in der Ausführung poëtiſch; man müſste denn etwa folgende Nachahmung Göthe'ſcher Kurzverſe mit dactyliſchen Reimen für Poëſie gelten laſſen.

*Chor der Geiſter.*

Ehe der Tropfe ſinkt,
Eh' ſich ein Stern beſchwingt, *)
Iſt es gethan.
Lebe dich, ſchlummre nun,
Alles iſt fertig;

Aber

*) Für: ehe eine Sternſchnuppe fällt? Der Rec.

Digitized by Google

Aber du triffſt uns
Ewig gewärtig,
Die wir die bangenden,
Unſtet verlangenden
Seelen der Menſchen
Leitend umſchweben,
Selbſt die entbundenen,
Heimwärts gefundenen
Wechſam umgeben:
Deſs nicht die wendelnden
Sorgen ſie wecken,
Keine miſshandelnden
Feinde ſie ſchrecken.
So, im Umfangen,
Während des Traums
Flüſternder Dämm'rung,
Wehren wir, lehren wir:
Daſs ſie ermüdet
Von den Verwirrungen
Zeitliches Lebens,
Alle die Irrungen
Irdiſches Strebens
Lächelnd verſtehn.

Die Darſtellung der Sitten, die Zeichnung der Haupt-Charaktere, verräth zwar ein gründliches Studium der Geſchichte, aber weder dramatiſche Gewandtheit, noch poëtiſche Auffaſſung; doch iſt der Schluſs des Schluſs-Stückes in der That ſo dichteriſch, daſs wir vermuthen, der Vf. habe von dem Ganzen ſeines koloſſalen Stoffes eine poëtiſche Anſchauung gehabt, die aber gröſstentheils in der Mühe einer detaillirten Geſchichts-Malerey erloſchen zu ſeyn ſcheint. Während Friedrich von Oeſterreich im Kerker betend von der Welt Abſchied nimmt, erſcheint dem Conradin ein grauer Ritter.

He! wer iſt dieſs? — Ich wähne dich zu kennen. —
Tritt nur heran, du heimliche Geſtalt!
Biſt du Gebein, wie ich? Biſt du ein Geiſt
Der hundert' Eines (r), die, auf Karls Gebot,
Schuldlos, gleich mir, dieſs Nacht-Gewölb' erdrückte?
Sey du ein freundlich Weſen! Sprich zu mir!

*Der graue Ritter.*

Einſt in Neapel wollt' ich zu dir reden.
Hier bin ich. Siehe da mein Wort erfüllt.

*Conradin.*

Biſt du es? Schreckſt du ſo des Todes Geweihte,
Wie jüngſt des Schlafs Gefangne, ohn' Erbarmen?

*Der graue Ritter.*

Erkenne Barbaroſſa! Läſtre nicht!

*Conradin* knieend.

Ihr mein erhabner Ahnherr, Kaiſer Friedrich?

*Friedrich.*

Ich bin kein Geiſt. Sey ohne Furcht. Ich lebe
Und wache ewig überm Deutſchen Reich.
Mein Haus iſt dort Kyffhauſens graue Burg:
Dort ſitz' ich, ungeſtorben, Friedereich,
Und leſe klar die ewigen Geſchichten.
Eröffne dein Begehr, ſo will ich dich
Aus meiner Weisheit tränken.

*Conradin.*

Sagt, mein Vater,
Der ich mein Erbtheil ſuchte, bin gefangen.
Wo lebt das Recht, die ſtarke Wehr der Menſchen?

*Friedrich.*

O ſchwaches Kind! der Menſch trägt kurze Zeit,
Doch Gott trägt lange. Bis das Meſs der Gnade
Zum Rand ſich füllt, wird hier die Schuld regieren.
Denn ſinkt der Tag: zur Veſper wird man läuten,
Und alles Frankenvolk in Einer Nacht
Vertilgen, wie gedörrtes Laub der Wind
In Meeres Schooſs begräbt. Derſelbe König,
Der dich verdammt, ſoll dann den eignen Sohn,
Wie heute dich, zum Richtplatz führen ſehn.

*Conradin.*

O ewiges Gericht! Verkünde mir,
Du greues Haupt, daſs ich voll Ehrfurcht ſchaue,
Was dir von unſerm Deutſchen Volk bewuſt.

*Friedrich.*

Nie ſoll ein Fremdling unſern Thron erringen.
Ein Rudolph folgt; Jahrhunderte beherrſcht
Sein Stamm das Volk. Des Bannes Strahl erliſcht
Mit Roms Gewalt. Ja, bald erſteht ein Mann,
Der, ſtark und feurig, eine halbe Welt
Von dieſen Feſſeln löſet. Dann ergreift
Das Volk, erwachend, wieder Harf' und Cither;
Was wir geſungen, hallet ſpät noch wieder,
Und was wir Starken froh und fromm geahnt,
Wird hell und klar dem ganzen Volk erſcheinen.

*Conradin.*

Mein Vater, das iſt Troſt! Zieht mich zu Euch,
Daſs ich in Klarheit alles überſchaue.

*Friedrich.*

Dir iſt's genug. Sey du erfüllt mit Glauben.
Es hat der Menſch kein Recht noch über dir:
Laſs ihn vollenden. — Horch! ſie kommen. —
Nun kehr' ich heim. Vollbracht iſt hier mein Werk.
So fahre wohl!

Aus dem bisher Geſagten werden unſere Leſer ſelbſt das Reſultat ziehen, daſs wir dieſem ſiebendramigen Drama in der Leſewelt (für die Bühne iſt es nicht geſchrieben) kein ſonderliches Glück weiſſagen können. Doch möchten wir wohl wünſchen, daſs der Vf. ſich einmal in einem Einzel-Drama verſuchte. Vielleicht offenbart ſich *mehr* Talent an ihm, wenn er ſich weniger im Stoffe übernimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Dinarchi orationes tres.* Cum priorum editorum annotationibus atque indicibus edidit ſuasque notas adjecit *Car. Ern. Aug. Schmidt*, Phil. Dr., AA. Ll. M., Gymnaſii Primislavienſis Conrector. 1826. XII u. 146 S. gr. 8. (18 gGr.)

Während manche ziemlich unbedeutende Reſte des Alterthums mit einem Fleiſse und einem Scharfſinne behandelt ſind, der zum Theil unerklärlich ſcheinen könnte, wenn man nicht bedächte, daſs der Geiſt oft, ohne die Wichtigkeit der Reſultate zu berechnen, einzig durch die Schwierigkeit der Unterſuchung angeregt, mit demſelben Eifer das Geringfügigſte wie das Bedeutendſte behandelt, ſind den attiſchen Rednern, die an Wichtigkeit in realer und künſtleriſcher Vollendung in formaler Hinſicht jeder Klaſſe der alten Schriftſteller den Rang ſtreitig machen, im Ganzen keinesweges ihrem hohen Werthe angemeſſene Bearbeitungen zu Theil geworden. Denn ſo zahlreich und zum Theil bedeutend auch die Vorarbeiten ſind, (deren Sammlung und Sichtung indeſs allein ſchon ein ſehr ſchwieriges Geſchäft iſt,) ſo groſs iſt doch immer noch die Maſſe deſſen was dem Fleiſse und dem Scharfſinne künftiger Bearbeiter zu thun übrig bleibt.

Zu den bisher am meiſten vernachläſſigten Rednern gehörte unſtreitig *Dinarchus*, von dem uns Hr. *Schmidt* jetzt eine Ausgabe liefert, durch die ſowohl die kritiſche Berichtigung als auch beſonders die grammatiſche und hiſtoriſche Erklärung des Schriftſtellers um Vieles gefördert iſt. In Anſehung des Textes erklärt der Herausg., mehrentheils der Bekkerſchen Rec. gefolgt zu ſeyn. Indeſs, fügt er hinzu, „*quamquam neminis veſtigia ſine judicio atque arbitrio premere volui, vereor tamen ne nonnunquam, timiditate quadam commotus, magis hujus viri ſecutus ſim auctoritatem quam ſententiam meam.*" Auch die von *Bekker* mitgetheilten Varianten liefert er vollſtändig, ſo wie er auch die Paragraphenzahlen deſſelben beybehalten hat, zugleich am innern Rande die Seitenzahlen der Reiskeſchen Ausgabe anmerkend. Mit Recht erklärt er, daſs Neuerungen in den Abtheilungen nur läſtig und verwirrend ſeyen. Daſs er die Rede gegen *Theokrines*, welche, offenbar nicht demoſtheniſch, von einigen Alten ſowohl als Neuern dem *Dinarchus* beygelegt wird, nicht aufgenommen, entſchuldigt er durch die Erklärung, daſs er über ihren Vf. noch zweifelhaft ſey. *Reiske's* Anmerkungen hat er vollſtändig mitgetheilt, was Rec. nicht ganz billigen kann, theils weil manche (z. B. I, 47.) nach den von *Bekker* gemachten Verbeſſerungen als völlig unnütz erſcheinen, theils weil andre offenbar Falſches enthalten, ſo daſs es ſtatt ihrer kurz das Richtige aufzuſtellen, zweckmäſsiger geweſen wäre. Auch will uns bedünken, als habe Hr. *S.* hier eine Inconſequenz begangen. Denn ſehr viele, ja zu viele von *Reiske's* Anſichten und Vermuthungen fertigt er mit der Behauptung, daſs ſie falſch ſeyen, ab, ohne ſie einer Widerlegung zu würdigen. Was aber keine Widerlegung verdient, dürfte ja wohl auch der Fortpflanzung nicht würdig ſeyn. Doch wir wollen hierüber mit dem Herausg. nicht rechten, da er ſelbſt vielleicht nur denen hier ein Opfer gebracht hat, die überall gerne die *annotationes integras* haben, weil ihnen oft der Fall vorgekommen iſt, daſs die, welche aus andrer Vff. Anmerkungen nur manche auszogen, Brauchbares überſehen haben. Die eignen Anmerkungen des Herausg. beziehen ſich theils auf das Geſchichtliche, theils auf das Grammatiſche. Die erſtern ſind mehrentheils kurz, zum Theil nur Verweiſungen auf bekannte Werke *Böckh's*, *Schömann's*, *Meier's* u. A., doch genügend für den, der nicht mehr Anfänger iſt. Daſs er über *Dinarch* ſelbſt und die Anläſſe, bey denen derſelbe ſeine Reden gehalten, nichts geſagt habe, entſchuldigt Hr. *S.* damit, daſs er nach *Ruhnken*, *Taylor*, *A. G. Becker* und *Schömann* eben nichts Neues hierüber zu ſagen gewuſst habe: „*non fere habui quod adderem.*" Im Ernſt? Und doch haben dieſe Männer mehr nur gelegentlich und beyläufig über unſern Redner geſprochen, über deſſen Leben ſo wie über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter man hier gewiſs mit Vergnügen eine ſorgfältig und geſchmackvoll abgefaſste Abhandlung leſen würde, auch wenn ſie wirklich nichts Neues enthalten ſollte. Rec. möchte gerne zu Arbeiten dieſer Art die Herausg. von Schriftſtellern ermuntern, ſchon ihrer ſelbſt wegen: denn dadurch können ſie am beſten zeigen, daſs ſie ſelbſt, auch im höheren Sinne, ihren Schriftſteller verſtanden und aufgefaſst haben und daſs die Beſchäftigung mit den Worten nicht immer, wie dieſs ſo oft den Philologen Schuld gegeben wird und leider zum Theil nicht mit Unrecht, den Sinn für den Geiſt ertödte; noch mehr aber der Leſer wegen, denen doch wohl an der richtigen und gründlichen Auffaſſung und Beurtheilung des Ganzen eben ſo viel liegen muſs als an dem Verſtändniſſe des Einzelnen. Endlich ſind ſolche Arbeiten beſonders zur Reinigung und Vervollkommnung der Literaturgeſchichte wünſchenswerth,



Digitized by Google

deren zahlreiche Mängel und Irrthümer, wie ſie auch in den beſſern Werken noch immer ſich finden, man erſt dann mehr und mehr wird vermeiden können, wenn wir eine Menge tüchtiger Arbeiten über einzelne Schriftſteller beſitzen werden. Ueberhaupt ſollte auch wer ein noch ſo kleines Feld einer Wiſſenſchaft bearbeitet, immer die ganze Wiſſenſchaft im Auge haben. Noch eine Bemerkung, zu der ſich Rec. ſowohl durch das vorliegende Werk als durch viele andere veranlaſst gefunden hat, kann er bey dieſer Gelegenheit nicht unterdrücken. Sie betrifft einen Mangel, durch den nicht nur für die ſehr achtbare und berückſichtigungswerthe Klaſſe der Dilettanten, ſondern oft ſelbſt für Männer vom Fache, deren doch nicht jeder in jedem Theile der Wiſſenſchaft ganz heimiſch ſeyn kann, das Studium in hohem Grade erſchwert wird. Unſere Philologen ſchreiben nämlich gewöhnlich ſo, als wenn alle die Vorkenntniſſe, die ſie ſelbſt zu ihrer Arbeit ſich erworben, ſo wie alle die Hülfsmittel die ſie zu derſelben ſich angeſchafft, auch jeder ihrer Leſer beſitzen müſſe. Mit einem Worte, ſie verſtehen nicht mit Gründlichkeit Popularität zu vereinigen. Wie ſehr aber das Bedürfniſs der letzteren gefühlt werde, kann man daraus ermeſſen, daſs oft ſehr mittelmäſsige, wohl gar ſchlechte Werke, die durch beſſere zu erſetzen und zu verdrängen verdienſtlich wäre, reiſsenden Abſatz finden, wenn ſie nur populär ſind.

Ausführlicher als über ſeine hiſtoriſchen Erläuterungen erklärt ſich Hr. *S.* über die von ihm bey der kritiſchen und grammatiſch-exegetiſchen Behandlung des Schriftſtellers befolgten Grundſätze. Beſonders kämpft er gegen diejenigen, die überall ändern zu müſſen glauben, wenn ſie für eine Ausdrucksweiſe nicht ſogleich ähnliche Stellen wiſſen. „*Nihil poteſt ſingi quod magis ſit mobile atque liberius quam mens humana; jam qui factum eſſe credamus, ut lingua, ejus tanquam imago, regulis quibusdam quaſi vinculis conſtricta teneretur.*" Hr. *S.* hat hier wohl mehr geſagt als er eigentlich hat ſagen wollen. Bey aller Beweglichkeit und Freyheit iſt doch der Geiſt, wie die Pſychologie lehrt, an Geſetze gebunden; eben ſo auch die Sprache, die kein Chaos von Willkürlichkeiten iſt. Die Ausnahmen ſind oft nur ſcheinbar Ausnahmen und müſſen durch Gründe bedingt ſeyn. Man muſs ſich daher hüten in der Annahme von Unregelmäſsigkeiten zu weit zu gehen. Rec. iſt überzeugt, daſs die Alten ſelbſt, wenn ſie manche Vertheidigungen verderbter Leſarten leſen könnten, herzlich darüber lachen würden. Beſonders vorſichtig muſs man ſeyn, wenn die Unregelmäſsigkeiten in Einem Falle ſich häufen. Dieſs findet ſtatt in der von dem Herausg. beyſpielsweiſe angeführten Stelle I, 1. *θανάτου τετιμημένος ἑαυτῷ ἵνα ἐξελεγχθῇ* κ. τ. λ. wo er die Verbeſſerung des *ἵνα* in *ἦν* verwirft, für die man §. 104 anführen kann. Wir geben ihm dabey gerne zu, daſs *ἵνα* ſich auf die Zeit beziehen könne; aber dieſs reicht nicht hin: wir müſſen auch annehmen, daſs es wie unſer deutſches *wo* die Bedingung bezeichne; ja endlich müſſen wir ſogar, was der Haupteinwand gegen die gewöhnliche Leſart iſt, uns den Conjunctiv ohne *ἄν* gefallen laſſen: ein Punkt den Hr. *S.* gar nicht beachtet zu haben ſcheint. Aufmerkſam hätte darauf machen können die Vergleichung von Ariſtophanes Wolken 1235, wo aber *Reiſig ἐάν* für *ἵν' ἄν* gegeben hat. Mit mehr Recht iſt *ὡς* bey Pauſan. I, 24, 4. wo auch *Siebelis ὅς* aufgenommen hat, in Schutz genommen. Wenn Hr. *S.* ferner diejenigen tadelt, die überall ein *dictum pro* und Aehnliches gebrauchen, und uns daher z. B. ſagen *εἰ* ſtehe zuweilen für *ὅτι*, *δέ* habe drey Bedeutungen: *und, aber, denn*, und dergl. mehr: ſo müſſen wir doch dagegen bemerken, daſs in ſolchen Angaben meiſt nur eine Art von Kürze des Ausdrucks liegt, und daſs, wenn ein Erklärer z. B. ſagt, *εἰ* nach *θαυμάζω* ſtehe für *ὅτι* (ein Sprachgebrauch in dem wohl keine beſondere *ſubtilitas* ſteckt) es ihm gewiſs nicht einfällt zu behaupten, daſs *εἰ* in dieſem Falle ſich ganz ſeiner Grundbedeutung entäuſsere, ſondern er will nur kurz auf die Abweichung des Griechiſchen von unſerer Sprache aufmerkſam machen; und mehr bedarf es dabey nicht. Auch hiebey hüte man ſich vor Pedantismus und Scholaſticismus; ein Paar argen Verkehrtheiten, die um ſo verführeriſcher ſind, da ſie ſich unter der Maske der Gründlichkeit und des Scharfſinnes verſtecken.

Doch genug über das was Hr. *S.* ſelbſt von ſeiner Arbeit ſagt; betrachten wir jetzt zunächſt die Art und Weiſe, wie er den kritiſchen Vorrath benutzt hat. Da wo ſich diplomatiſch begründete Varianten fanden, hat unſer Herausg. faſt immer die von *Bekker* aufgenommene Leſart vorgezogen. Dieſs Verfahren wird Niemand miſsbilligen, der den Werth der Bekkerſchen Recenſion kennt. Doch hat ſich Hr. *S.* auch zuweilen Abweichungen erlaubt. So hat er mit Recht I, 74. *συνδιεφθάρη*, wofür *B.* aus Einer Handſchrift *διεφθάρη* gegeben hat, wieder hergeſtellt. Viel öfter indeſs hat er ſtatt der von dieſem aufgenommenen Conjecturen die handſchriftlichen Leſarten wieder hergeſtellt. So hat er I, 8. *ποῦ νῦν ἐλθών* beybehalten und gründlich vertheidigt. Auch *οἷς περισσῶς* für *Reiske's οἷςπερ ἴσως* §. 12. iſt wohl mehr mit Unrecht zurückgerufen, wenn gleich die zur Erklärung angeführten Stellen nicht recht beweiſen, was ſie ſollen. Zweifelhafter ſcheint *ἄν-κατίοι* §. 44. Zuverläſſiger iſt wohl die Wiederherſtellung des Präſentis ſtatt des Futuri §. 69 f., wobey nur zu bedauern iſt, daſs Hr. *S.* keine Gründe angegeben hat. Dagegen fehlt es auch nicht an Stellen, wo er Conjecturen, von denen er überhaupt nur völlig evidente aufgenommen oder vielmehr beybehalten hat, (z. B. I, 19. 21. 26. 92.) mit Unrecht verdrängt zu haben ſcheint. Dahin rechnet Rec. z. B. I, 75: *Ἰφικράτης ἀνεῖλε τὴν Λακεδαιμονίων μόραν*, die Wiederherſtellung des *μοῖραν*. Der dafür angeführte *Photius* kann, wenn er ſelbſt nicht corrupt iſt, ſehr leicht durch corrupte Exemplare getäuſcht worden ſeyn.

Digitized by Google

ſeyn. Die Stelle des *Diodor* beweiſt vollends gar nichts. Denn in ihr heiſst *μέρος τῆς στρατιᾶς ein Theil des Heeres;* daſs aber *μοῖρα* dort nicht *Theil* heiſsen könne, bedarf keines Beweiſes. Eben ſo wenig billigen wir es, daſs §. 80. *εἰρημένας* für *ἡρημένας* zurückgerufen iſt. Daſs letzteres das Richtige ſey, zeigen die folgenden Worte: *αὐτὸς ἑαυτὸν πρεσβευτὴν κατασκευάσας.* Doch im Ganzen iſt uns Hn. *S's.* Conjecturenſcheu lieber als zu groſse Kühnheit es ſeyn würde, wenn gleich er zuweilen die Aengſtlichkeit übertreibt. So z. B. hat er 111, 2. *ἣν εἴληφε* beybehalten, weil keine Handſchrift *εἰλήφῃ* hat.

Weniger als bey der Aufnahme von Conjecturen hat uns der Herausg. bey der Prüfung und Beurtheilung derſelben genügt. Zwar ungegründete Vermuthungen ſind nicht leicht gebilligt, ausgenommen etwa *Reiske's* Vorſchlag I, 17. *μεταβαλόμενος* für *μεταβαλλόμενος* zu leſen; ein Vorſchlag den zwar eine Handſchrift *Bekkers* beſtätigt, der aber dennoch nicht gebilligt werden durfte, da hier nicht von einmaliger Veränderung die Rede iſt, wie ſchon das *ἄνω καὶ κάτω* zeigt. Man vgl. §. 42. Dagegen ſind viele beachtungs- oder wenigſtens widerlegungswerthe Vermuthungen mit der zum Ueberdruſſe oft wiederkehrenden Formel: *mutandum eſt nihil* oder ähnlicher Redensarten abgefunden worden. So z. B. wird §. 39. zu *Bekker's* Vorſchlag für *Κεφάλου τούτου ψήφισμα γράψαντος* zu leſen *Κ. τοῦτο τὸ ψ. γρ.* bemerkt: *„cauſam mutationis video equidem nullam."* Sollte Hr. *S.* wirklich glauben, daſs *B.* ohne Gründe dieſen Vorſchlag gethan? oder ſollten dieſe Gründe ſo ſchwer zu entdecken ſeyn? Uns dünkt, daſs in der gewöhnlichen Lesart nicht weniger das *οὗτος* auffallen müſſe als das Fehlen des Artikels bey *ψήφισμα.* Bald darauf ziehen wir gleichfalls *Bekker's* Conjectur *ἠλευθέρωντο* unbedingt dem *ἠλευθεροῦντο* vor, da Hr. *S.* hier für das Imperfectum eine Beziehung erkünſteln muſs, an die der Redner kaum gedacht haben kann. Denn was hätten doch die Athener mit den neuen Einrichtungen nach der Befreyung zu ſchaffen? §. 40: *πεποιηκότες τὴν πόλιν ἀδοξοτέραν ἑαυτῶν,* vermuthet *Reiske ἑαυτῆς,* worauf auch Rec. fiel. Hr. *S.* meint zwar: *„Dinarchus vero ſic dicere noluit;"* allein wer bürgt dafür, daſs nicht das vorhergehende oder folgende *αὐτῶν* oder *ἑαυτῶν* zu einer Corruption Anlaſs gegeben. Dieſs zu glauben berechtigt die Widerſinnigkeit der Vulgata. Denn wie darf man wähnen daſs der Redner habe ſagen können: die Stadt ſey *ἀδοξοτέρα* geworden *ἢ τὰ τοιαῦτα κινάδη?* Im folgenden: *οὓς χρὴ τεθνάναι κατὰ τὸ ἑαυτῶν ψήφισμα πάλαι, τοιαῦτα πεπραγμένους,* ſucht Hr. *S. Bekker's* Vermuthung daſs *χρῆν* zu leſen ſey, dadurch unnütz zu machen daſs er vor *πάλαι* interpungirt. Aber was für ein Gedanke: „ſie müſſen ſterben, weil ſie ſchon vor langer Zeit Solches gethan haben." Alſo wäre es ganz kürzlich geſchehen, ſo verdienten ſie die Strafe nicht. *Bekker's: uſitatius μή. μοι* §. 55. iſt nicht einmal erwähnt worden. Zu II, 8: *τοῦ Κυδιμάχου μὲν τοῦ πατρὸς τοῦ Ἀριστογείτονος,* wo *Bekker* das erſte *τοῦ* nach *Reiske's* Vorſchlage getilgt hat, bemerkt unſer Herausg.: *„mihi quidem adeo neceſſarium videtur, ut ſi ab omnibus codicibus abeſſet, conjectura addendum eſſe crederem."* Allein der Bearbeiter eines Schriftſtellers ſoll uns nicht bloſs ſagen was ihm ſcheint, ſondern auch warum es ihm ſcheint, damit man ſehe ob der Schein ihn nicht getäuſcht hat, zumal wenn etwas gegen eine allgemein angenommene grammatiſche Regel verſtöſst, was auch, mit mehr Grund, von der Behauptung gilt daſs §. 66. *μηδὲν ἀληθὲς μηδὲ ζητεῖν μήτε εὑρίσκειν* hätte geſagt werden können. Nicht weniger auffallend hat Hr. *S.* III, 5. *Reiske's* Vorſchlag *περὶ μόνης* für *περὶ μὲν* zu leſen mit ſeinem *„mutandum nihil eſt"* abgefertigt. Wenn dieſe Vermuthung keiner anderen Widerlegung bedurft hätte, ſo würde *Bekker,* dem eher vorgeworfen werden kann daſs er manche beachtungswerthe Conjecturen nicht erwähnt als daſs er offenbar unnütze angemerkt habe, ſie gewiſs mit Stillſchweigen übergangen haben. Nicht klar iſt dem Rec. was Hr. *S.* II, 24: *τὸ χρυσίον ἐκ Μήδων,* wo *Reiske τὸ τότε χρ. ἐκ Μ.* vermuthet, mit ſeinem: *repetendus haud dubie (articulus) ante ἐκ* habe ſagen wollen. Gezwungen ſcheint die Erklärung des *οὖν* I, 96. Wenn gleich wir indeſs bey manchen Conjecturen gegen Hn. *S.* ſeinen Vorgängern beyzupflichten geneigt ſind, ſo geſtehen wir doch gerne daſs er manche unnöthige Vermuthungen mit Recht zurückgewieſen und zum Theil auch hinreichend widerlegt hat. Die Beyſpiele ſind ſo wenig ſelten, daſs Rec. einzelne beſonders hervorzuheben nicht für nöthig erachtet. So wie der Herausg. hiedurch die Kritik des Redners gefördert hat, ſo hat er nicht minder auch durch manche beachtungswerthe Vermuthung ſich um denſelben Verdienſte erworben. Dahin rechnet Rec. z. B. die Vorſchläge zu I, 34. 70. 101. II, 12. Zu anderen dagegen ſagt er: *„mutandum nihil eſt,"* wie z. B. I, 52. 64. Was §. 47. *γέ* nach *ἐν* ſollte, möchte wohl ſchwer zu ſagen ſeyn; §. 85 will uns eben ſo wenig die vorgeſchlagene Aenderung als die von *τόπος* gegebene Erklärung einleuchten. Der Vorſchlag zu III, 7. ſteht wegen des Gedankens der Stephanſchen Verbeſſerung nach.

Was Hr. *S.* für die Erklärung des Schriftſtellers geleiſtet, hat er ſelbſt nur ſehr kurz angedeutet; nicht einmal hat er uns geſagt, worauf bey der Beurtheilung ſo viel ankommt, für welche Klaſſe von Leſern er eigentlich gearbeitet habe. Indeſs eine nähere Anſicht der Anmerkungen zeigt daſs er nur für Gelehrte geſchrieben habe. Daher ſind natürlich die feſtſtehenden Regeln der Grammatik als bekannt vorausgeſetzt, wohl aber findet man über manche zweifelhafte Punkte gelehrte und ſcharfſinnige, wenn auch nicht immer überzeugende Bemerkungen, wie z. B. über das fehlende Augment in *εὐεργετεῖν* I, 16, über *ἄρα* §. 48, über *εἰ* mit dem Conjunctiv §. 5, über *ἄν* an mehren Stellen. Doch iſt nach des Rec. Ermeſſen für die Erklärung und

und hiſtoriſche Begründung einzelner ſprachlicher Erſcheinungen nicht genug geſchehen; am wenigſten für die Präpoſitionen, ja für die Partikeln überhaupt.

Was die Beſtimmung des Sinnes grammatiſch-ſchwieriger Stellen betrifft, ſo hat Hr. *S.* unſtreitig Vieles beſſer als ſeine Vorgänger erklärt, meiſt mit muſterhafter und nachahmungswerther Kürze, (z. B. I, 6. 18. 77. II, 16. u. a. St.) oft auch von ihnen gar nicht berührte Schwierigkeiten oder Zweifel glücklich gelöſt. Indeſs hat Rec. ſich doch nicht immer von des Herausg. Anſichten überzeugen können. So z. B. ſieht er nicht ein warum §. 5: *εἴ τις μέλλει τῇ πατρίδι αὐτοῖς αἰτία μοχθηρὰ καὶ κίνδυνος ἔσεσθαι*, das *αὐτοῖς* nicht anders ſolle verſtanden werden können: „*quam ut ſit inſtrumenti caſus referendus ad Demoſthenem reliquosque ab Harpalo corruptos.*" Oder vielmehr er ſieht nicht ein wie es ſo könne verſtanden werden. Noch unglücklicher iſt die Vermuthung daſs *καὶ* vor *αὐτοῖς* einzuſchieben ſey, da für die Areopagiten hier keine Gefahr erſtehen konnte. Endlich aber warum ſoll *αὐτοῖς* hier nicht auf den Senat gehen können? Zu *ἐὰν ἀποφήνῃ σου* §. 8. iſt wohl nicht *τὶ* zu ergänzen, ſondern vielmehr anzunehmen daſs *ἀποφαίνεσθαι* hier nach der Analogie der Verba *κατηγορεῖν, καταγιγνώσκειν* u. a. conſtruirt ſey. Mit Unrecht hat der Herausg. durch ſein Stillſchweigen die von *Reiske* gegebene Erklärung des *περιπλεύσαντι* gebilligt. Sonderbar iſt was Hr. *S.* §. 18. zu den Worten: *κηρύκια συμπεπλεγμένα ἐκ τῶν θαλλῶν*, bemerkt: „*Cur vero addit haec κηρύκια ex frondibus fuiſſe facta? fortaſſe ut indicet tantam eo tempore fuiſſe Thebanorum calamitatem paupertatemque, ut ne juſta quidem haberent κηρύκια.*". Alſo ein ganzer Staat hätte nicht ſo viel gehabt um ſich einen ordentlichen Heroldsſtab anzuſchaffen!! Wir wollen gar nicht einmal den Artikel bey *θαλλῶν* erwähnen, den der Herausg. gleichfalls auf eine unzuläſſige Weiſe erklärt: „*ex iisdem frondibus et ἱκετηρίαν et κηρύκια fuiſſe facta.*" So viel Rec. ſieht, kann man dieſen Artikel nicht anders erklären, als durch die Annahme daſs auch bey den Thebanern die barbariſche Sitte Kerykia aus Zweigen zu machen (Polyb. III, 62, 3.) ſich erhalten hatte. Denn die Stelle etwa ſo zu faſſen: „die Kerykia waren mit den Zweigen der *εἰρεσιώνη* (vergl. die Erklärer zu Sophokles Oed. T. 3.) durchflochten," geſtatten wohl die Worte nicht. Auffallend iſt es, daſs über den Zuſammenhang der Sätze in dieſem und den beiden folgenden Paragraphen nichts geſagt iſt. Die zur Erklärung des *ἄν* §. 53. gegebenen Nachweiſungen paſſen nicht; richtig indeſs hat es *Wolf* gefaſst. Völlig unzuläſſig iſt die Vertheidigung des *καὶ* vor *τοτὲ* §. 94.

Zur Sacherklärnng hat *S.* die vorhandenen Vorarbeiten mit groſsem Fleiſse benutzt und nachgewieſen, zuweilen auch eigne Sammlungen geliefert und neue Anſichten aufgeſtellt, wie z. B. I, 58. oder fremde durch Verweiſungen oder Gründe beſtätigt, wie §. 38, wo indeſſen der Herausg. das Licht, welches etwa *Dionyſius* geben könnte, ſelbſt anzuzünden hätte verſuchen ſollen. Doch iſt auch manches mit Stillſchweigen übergangen, wie z. B. die unhiſtoriſchen Angaben I, 37. Eine der wichtigſten Aufgaben für die Bearbeiter der Redner iſt es aus den Entſtellungen der Wahrheit, die bey ihnen in den mannichfaltigſten Geſtalten vorkommen, das Begründete auszuſcheiden. Dieſs hat auch Hr. *S.* zuweilen verſucht, wie z. B. §. 80; aber bey weitem nicht oft genug.

Den beygefügten Excurs über die Echtheit der beiden Demoſtheniſchen Reden gegen den Ariſtogiton wird man um ſo mehr mit Dank aufnehmen, je ſeltener jetzt ſolche Unterſuchungen angeſtellt werden. Die erſte dieſer Reden, glaubt Hr. *S.* mit *Böckh*, ſey im Zeitalter des Demoſthenes entſtanden; die zweyte hält er für eine bloſse ſophiſtiſche Nachahmung derſelben. Wir hätten wohl gewünſcht daſs dieſe Anſicht mehr durch eine zergliedernde Prüfung der Reden ſelbſt erwieſen worden wäre.

Das Ganze beſchlieſsen mehre Indices. Daſs Hr. *S.* den Reiskeſchen Wortindex ohne ihn zu vervollſtändigen, aufgenommen hat, wird man ihm, da derſelbe ſo mangelhaft iſt, kaum zu Gute halten können. Ein ſchlechter Index iſt eben nicht viel beſſer als gar keiner. Druck und Papier ſind gut.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Legationsrath *Bunſen* zu Rom, bisher Königl. Preuſs. interimiſtiſcher Geſchäftsträger am päpſtlichen Hofe, iſt zum Miniſter Reſidenten befördert worden.

Die bisherigen Privatdocenten an der Univerſität zu Leipzig, Hr. Dr. jur. *Karl Wilh. Ernſt Heimbach*, Hr. Dr. phil. *Chriſtian Hermann Weiſſe* und Hr. Dr. phil. *Otto Linnaeus Erdmann* haben auſserordentliche Profeſſuren, erſter in der juriſtiſchen, letztere beiden in der philoſophiſchen Facultät gedachter Univerſität erhalten.

Der Profeſſor der Akademie der bildenden Künſte in München, Hr. *von Langer*, iſt Director der Sammlung von Handzeichnungen, elfenbeinernen Schnitzwerken, Miniatur-, Email- und Muſiv-Gemälden geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## ALTERTHUMSKUNDE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aegyptiſchen Papyrus der Vaticaniſchen Bibliothek.* Aus dem Italieniſchen des *Angelo Mai* von *Ludwig Bachmann.* 1827. VI u. 30 S. 4. M. 3 lithogr. Tafeln. (1 Rthlr.)

2) Paris, b. Didot: *Lettres* à M. le Duc de Blacas d'Aulps, premier gentilhomme de la chambre, etc. *relatives au Muſée royal Egyptien de Turin — Seconde* lettre: Suite des monuments historiques, par M. *Champollion le jeune;* ſuite de la notice chronologique des dynaſties Egyptiennes de Manéthon, par M. *Champollion - Figeac.* 1826. 167 S. 8. Nebſt 1 Heft Kpfrt.

Die erſte dieſer beiden Schriften iſt eigentlich auch von Hn. *Champollion d. j.* verfaſst, obgleich ſein Name nicht auf dem Titel ſteht. Er ſchrieb dieſes Verzeichniſs der zu Rom befindlichen ägyptiſchen Papyrusrollen, als er im Sommer 1825 nach Rom gekommen war, verſtattete es aber dem bekannten Hn. *A. Mai,* das Verzeichniſs in italieniſcher Sprache herauszugeben. Hr. *Bachmann,* welcher damals auch zu Rom verweilte, mit dem Studium der klaſſiſchen Autoren ſich beſchäftigend, jedoch auch die neuen Unterſuchungen über die alte Schrift der Aegypter mit Theilnahme verfolgend, überſetzte darauf das von *Mai* herausgegebene Verzeichniſs ins Deutſche. Dieſe Arbeit war in der That verdienſtlich, da der italieniſche Katalog in Deutſchland ſchwer zu haben iſt, und der Ueberſetzer machte ſich um den Katalog auch noch dadurch verdient, daſs er einige der von Hn. *Mai* beygefügte Anmerkungen erweiterte, beſonders die aus den klaſſiſchen Autoren citirten Stellen zuſetzte, bisweilen auch kritiſch berichtigte. Ueber die Richtigkeit der Angaben *Ch.* in Betreff des Inhaltes der Papyrusrollen, und in Betreff der Leſung und Erklärung einzelner ägyptiſcher Namen und Daten, wollte jedoch Hr. *B.* kein Urtheil äuſsern, ſondern die Entſcheidung dieſer Sache der Zukunft überlaſſen.

Die Angaben *Chs.* über den Inhalt der Papyrusrollen ſind gröſstentheils nur kurz, und die ägyptiſche Schreibung einzelner darin vorkommender Eigennamen, Titel und Daten mit hieroglyphiſcher, hieratiſcher und enchoriſcher Schrift iſt auf der dritten Tafel abgebildet. Dieſe Leſungen beruhen auf den Grundſätzen, welche *Ch.* in ſeinen bisherigen Schriften über dieſen Gegenſtand entwickelt hat. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs dieſe Abbildungen ägyptiſcher Schriftgruppen noch in gröſserer Anzahl mitgetheilt worden wären: denn ſolche Abbildungen und die genaue Erklärung derſelben befördern am meiſten wirkliche Fortſchritte in der Kenntniſs der alten ägyptiſchen Schrift, und ſie haben daher auch am meiſten Werth für diejenigen, welche mit dem Studium dieſes Gegenſtandes ſich beſchäftigen. Die zu Rom befindlichen Papyrusrollen ſind ſechs hieroglyphiſche, zwey und zwanzig hieratiſche und ſechs enchoriſche. Was die letzteren betrifft, ſo enthalten ſie, wie gewöhnlich, Kaufverhandlungen, Berechnungen und Liſten. Von mehreren derſelben ſind nur Fragmente übrig. Merkwürdig iſt unter ihnen der Papyrus E. im elften Rahmen. Er enthält einen Kaufcontract aus der Zeit des Ptolemäus Philopator, welcher beginnt mit den Worten: Im dritten Jahr, am ſiebenten des Monats Tobi, unter dem Könige Ptolemäus, Sohn des Ptolemäus und der Berenice, der wohlthätigen Götter; als Demetrius, Sohn des Apella, Prieſter war des Alexander, und der Bruderliebenden Götter, und der wohlthätigen Götter, und der Vaterliebenden Götter; und unter der Kanephore der Urſinoe, der Bruderliebenden. Der Gegenſtand dieſes Kaufcontractes iſt die Abtretung eines Landbeſitzes in den Umgebungen von Thebe gelegen; ſie geſchah von einem Mann Namens Amenoſor, Sohn des Or und der Takei, an Pſenamun, Sohn des Tſenamun, und an Or, Sohn von Fabi und Tſenkus. Dieſer Contract wurde geſchrieben von Pſanooſis, einem der Prieſter des Ammon und der Bruderliebenden, wohlthätigen, Vaterliebenden Götter. Der Contract zeichnet ſich dadurch aus, daſs er auch den Namen des damaligen Prieſter des Alexander enthält; in noch vollſtändigeren Daten ſtehen bekanntlich auch die Namen der derzeitigen Kanephore und Athlophore. Hingegen in den meiſten Daten findet man nur die Titel dieſer prieſterlichen Perſonen, aber nicht deren Eigennamen. Hr. *Bachmann* bemerkt, daſs der hier erwähnte Or oder Oros wahrſcheinlich zu der Familie des Oros gehöre, welcher in mehreren enchoriſchen Papyrusrollen zu Berlin erwähnt wird. Es fragt ſich zuvörderſt, welchen römiſchen Or Hr. *B.* meine. Denn wir ſehen hier zwey verſchiedene erwähnt; der eine iſt Gatte der Takei und Vater des Amenoſor; der andere iſt ein Sohn des Fabi und der Tſenkus. Indeſs es mag nun von beiden gemeint ſeyn, wer will, ſo dünkt mich doch, daſs bis jetzt wenig Grund vorhanden iſt, dieſe römiſchen Oros für einerley oder für verwandt zu halten mit den Oros zu Berlin. Der Name Oros war, wie alle Götternamen, ſehr häu-



Digitized by Google

häufig unter den Aegyptern; viele Leute hieſsen dort Oros. Sollen ſie bloſs wegen dieſes Namens alle für Mitglieder einer Familie gehalten werden? Wir finden ſchon in dem Zeugenverzeichniſſe der Berliner Rolle Nr. 36 auch einen *ὦρος φάβιτος*, einen *ὦρος χιμνάραντος*, einen *πετεαρποχράτης ὤρου*. Sollen denn alle dieſe Oros auch zu dem *ὦρος ὤρου* gehören? In dem von Schow herausgegebenen Papyrus, welcher Namenliſten von mehreren hundert Perſonen enthält, ſehen wir dieſelben ägyptiſchen Namen ſehr oft wiederkehren; da giebt es viele *σαράπιον*, *ὀννῶφρις*, *πανεί-της* und andere. Merkwürdig iſt ferner der Papyrus A im zwölften Rahmen, weil er das Datum enthält: im Jahr zwölf, am zwölften des Machir, des Pſammetichus: denn aus dieſem Zeitalter waren bisher noch keine enchoriſche Rollen bekannt.

Die hieroglyphiſchen und hieratiſchen Rollen zu Rom enthalten nach *Ch's.* Meinung hauptſächlich Gebete und Anrufungen oder Leichenrituale, welche den Verſtorbenen mitgegeben wurden. Daſs dieſes der Inhalt einer groſsen Anzahl der bey den Mumien gefundenen hieroglyphiſchen und hieratiſchen Rollen ſey, hat *Ch.* ſchon früher öfter geäuſsert; indeſs finden ſich auch hieroglyphiſche und hieratiſche Rollen, welche hiſtoriſchen Inhaltes ſind, z. B. zu Turin; auch unter den römiſchen finden ſich einige dieſer Art. Der hieratiſche Papyrus C. im zwölften Rahmen zu Rom enthält nach *Ch's* Angabe ein Einnahmeregiſter, geführt in Thebe von einem Schreiber Tutmoſis, unter der Regierung Rhamſes V. aus der 18ten Dynaſtie. Die andern Theile dieſes merkwürdigen Manuſcripts befinden ſich in der Sammlung Drovetti's, welche jetzt das königliche Muſeum der ägyptiſchen Alterthümer zu Turin bildet. Man bemerkt in dieſem Fragmente das Verzeichniſs einer groſsen Menge von einzelnen Einnahmen, und den verſchiedenen, daraus hervorgehende Summen, mit rothgeſchriebenen hieratiſchen Zeichen angegeben. Die Namen der verſchiedenen in dieſen Rechnungen vorkommenden Perſonen ſind mit ſchwarzer Tinte geſchrieben. Ueber die Beſchaffenheit der Leichenrituale äuſsert ſich hier *Ch.* unter Anderem alſo. Man glaubte anfangs, daſs dieſe auf Leinwand, weit öfter aber auf Papyrus geſchriebenen Manuſcripte, die Geſchichte, oder das umſtändlich erzählte Leben der Perſonen enthielten, auf deren Mumien ſie ſich fanden. Aber ein ſorgfältigeres Studium, und die Vergleichung verſchiedener Rollen reichten hin, um zu zeigen, daſs dieſe Schriften gröſstentheils nichts Anderes waren, als Wiederholungen deſſelben Textes. Seitdem nun aber die ägyptiſche Schrift aufgehört hat uns völlig unbekannt zu ſeyn, war es leicht zu entdecken, daſs dieſe Manuſcripte eine ungeheure Sammlung von Formeln und Gebeten enthalten, welche auf die Trauer um den Geſtorbenen, auf die Einbalſamirung des Leichnams, auf ſeine Beſtattung in dem unterirdiſchen Begräbniſs der Familie, und vor Allem auf die verſchiedenen Zuſtände der Seele nach ihrer Trennung vom Körper ſich beziehen. In der That findet ſich in dieſen Schriften faſt Nichts, was ſich auf die Perſon des Verſtorbenen bezöge, ungeachtet ſie von ungeheurer Länge ſind, wenn ſie alle Leichenformeln umfaſſen, deren Vereinigung man mit Recht den Namen Leichenritual geben kann. Die Notizen, die man aus dieſen Schriften, ſelbſt aus den längſten, hinſichtlich auf die Perſonen beiderley Geſchlechts, für welche ſie geſchrieben waren, ziehen kann, beſchränken ſich auf deren Eigennamen, nebſt dem der Mutter faſt immer, und häufig auch dem des Vaters derſelben. Bisweilen endlich findet ſich dem Namen und Herkommen des Geſtorbenen ſeine Titel und die Aemter, die er im Leben bekleidete, beygefügt. Selten findet ſich ein vollſtändiges Leichenritual. Die gröſsere Menge der Manuſcripte, die von Mumien hergenommen ſind, enthalten vom Ritual nur mehr oder weniger beträchtliche Stücke; andere haben davon eine Art von Auszug; und zuweilen bietet ein Papyrus nur 2 oder 3 Kapitel, die ohne Zweifel aus den verſchiedenen gröſseren Abtheilungen jenes weitläufigen Werkes genommen ſind.

Daſs die Leichenrituale dieſes Inhaltes ſeyen, ſchlieſst nun *Ch.* aus den von ihm in den Texten geleſenen Götternamen, Perſonennamen, und *nominibus appellativis*, deren Bedeutung er erkannt zu haben glaubt; ferner aus den kleinen Gemälden, welche dieſen Texten gewöhnlich beygefügt ſind, und welche oft zuſammentreffen mit dem, was die griechiſchen Schriftſteller über die Unterweltslehre der alten Aegypter berichten. Allein an eine vollſtändige Leſung und Ueberſetzung dieſer ſehr langen, gewöhnlich hieratiſch geſchriebenen, Texte iſt für jetzt noch nicht zu denken; daher denn das Einzelne und der genauere Zuſammenhang in dieſen Texten für jetzt noch dunkel bleibt, wiewohl die Hauptanſicht *Ch's* von der Beſchaffenheit dieſer Texte viele Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheint. *Ch.* hat nun in dieſem Katalog eins der zu Rom befindlichen Leichenrituale ausführlicher zu erläutern geſucht, und dabey die bey den Griechen vorkommenden Nachrichten zu Hülfe genommen. Dazu gehören auch die beiden erſten der dem Katalog beygegebenen lithographirten Tafeln. Ueber den Inhalt dieſes Rituales bemerkt *Ch.* ſummariſch unter anderen folgendes: die vorliegende Darſtellung, welche ſich gewöhnlich am Ende der zweyten groſsen Abtheilung des Leichenrituals findet, und welche allen abgekürzten Ritualen, wie das gegenwärtige, zum Schluſſe dient, enthält die Pſychoſtaſie, d. h. das Gericht, welches, nach den ägyptiſchen Lehren, die Seelen der Geſtorbenen nach ihrer Trennung vom Körper in der unteren Region des Amenthes beſtehen muſsten, wo das von ihnen auf der Erde geführte Leben ſtreng erwogen wurde. — Dieſs iſt der Inhalt der Scene, welche der letzte Theil des Papyrus enthält. Sie ſtellt unter deutlichen Geſtalten die ganze Seelenlehre der Aegypter vor Augen: die Seele des verſtorbenen Neſimandu, welche in den Amenthes kommt, und vor der Wahrheit (Saté) ſteht;

Digitized by Google

ſteht; die Diener derſelben, die 42 Richter, fordern ihr Rechenſchaft ab über ihre Thaten; dieſe Thaten werden von einigen Gottheiten gewogen; die göttliche Weisheit (Thoth) ſchreibt das Ergebniſs dieſer Prüfung auf; die göttliche Güte, dargeſtellt unter dem allergütigſten Weſen (Oſiris), belohnt die ihren Pflichten getreue Seele, indem er ſie zu einer beſſeren Welt beruft, oder beſtraft ſie wegen ihrer Sünden, indem er ſie auf die Erde zurückſtöſst, um neue Prüfungen auszuhalten, und neue Strafen unter andern körperlichen Geſtalten zu dulden, bis ſie ſich ganz rein von aller Schuld vor dem Tribunal des Amenthes ſtellt.

Ueber das Verhältniſs zwiſchen der hieroglyphiſchen und der hieratiſchen Schrift trägt hier *Ch.* ſeine Anſicht mit folgenden Worten vor: der Hierogrammatiſt, der dieſe Leichenſchrift verfertigte, hat die beiden Hauptarten der ägyptiſchen Schrift angewendet. Der Text der drey Seiten iſt hieratiſche, d. h. wie der griechiſche Name beſagt, die, der Prieſterkaſte eigenthümliche, Schrift; einer Kaſte, welche mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit die auf religiöſe Gegenſtände ſich beziehende Bücher zuſchreiben verſtand. Aber die Legenden, welche faſt alle Figuren des groſsen Schluſsbildes begleiten, ſind in hieroglyphiſcher Schrift, welches die älteſte der in Aegypten üblich geweſenen Schriftarten iſt. Die hieratiſche Schrift, welche ſich immer in horizontalen Linien von der Rechten zur Linken ausdehnt, war nichts Anderes, als eine bloſse Tachygraphie der Hieroglyphenſchrift, d. h. eine Erfindung, um mit gröſster Schnelligkeit die langen hieroglyphiſchen Texte wiederzugeben. Daher ſind ihre Charaktere nichts, als abgekürzte Hieroglyphen, oder angenommne und feſtbeſtimmte Zeichen, welche anſtatt der künſtlichen, hieroglyphiſchen Figuren ſtehen. Man kann ſich leicht einen ſehr genauen Begriff von den Abkürzungen machen, die man in der hieratiſchen Schrift gebrauchte, wenn man Schritt vor Schritt die Zeichen, aus denen die drey Seiten des Papyrus, von dem wir reden, beſtehen, mit denſelben Theilen das Ritual vergleicht, welche man in wirklicher Hieroglyphenſchrift auf einem anderen Papyrus der vatic. Sammlung bemerkt. (Vgl. Pap. Nr. 1) Die erſte Seite des hieratiſchen Manuſcripts entſpricht den Reihen 54 — 60 des hieroglyphiſchen; die zweyte hieratiſche Seite den Reihen 66 — 71. Die dritte hierat. den Reihen 127 — 134 des genannten hieroglyphiſchen Papyrus. Die Form der Charaktere ausgenommen, wird ſich faſt keine andere Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden, in verſchiedener Schreibart geſchriebenen Texten finden, als daſs ſie ſich auf zwey verſchiedene Perſonen beziehen; mithin keine Andern, als die Eigennamen der Geſtorbenen, und die ihrer Mütter. Der hieroglyphiſche Papyrus war der Mumie einer Frau, Namens Isdejer, Tochter der verſtorbenen Naiſi beygegeben; der hieratiſche Papyrus lag bey der Mumie eines Mannes.

In der Schrift Nr. 2 beſchäftigt ſich *Ch.* beſonders damit, die Reihenfolgen der Könige in verſchiedenen alten Dynaſtien Aegyptens auszumitteln, indem er die auf Bildſäulen, anderen Denkmälern, und in Papyrusrollen vorkommenden Königsnamen ſammelt, erklärt und mit den von Manetho und den griechiſchen Schriftſtellern hinterlaſſenen Nachrichten vergleicht. Er benutzt dabey auch vorzüglich die zu Abydus gefundene genealogiſche Tafel, welche eine groſse Anzahl ägyptiſcher Königsnamen enthält. Man würde *Ch.* Deductionen in dieſer Sache viel leichter folgen können, wenn er überall gleich bey dem Texte oder in dem Texte die Schriftgruppen abbildete, von welchen er ſpricht; das immerwährende Verweiſen auf Tafeln erſchwert dem Leſer die deutliche Einſicht ſehr. *Ch.* bemerkt nun in dieſer Schrift unter Anderem folgendes. Die Tafel von Abydus zeigt uns die chronologiſche und genealogiſche Ordnung, in welche die auf vielen Denkmälern zerſtreuten Königsnamen zu ſtellen ſind. Sie lehrt dadurch, daſs die ſchönſten Gebäude Aegyptens und die merkwürdigſten Bildſäulen der Drovettiſchen Sammlung zu Turin aus dem Zeitalter der achtzehnten Dynaſtie der alten ägyptiſchen Könige herſtammen. Die Exiſtenz dieſer uralten Dynaſtie kann gegenwärtig nicht mehr in Zweifel gezogen werden, und die Regierungen der Könige Thutmoſis und Ramſes darf man nicht mehr für bloſse Fabeln halten. Denn Denkmäler mannigfaltiger Art, welche nicht in ſpäteren Zeiten verfertigt ſeyn können, beweiſen unwiderleglich die wirkliche Exiſtenz dieſer diospolitaniſchen Könige, und zugleich die groſsen Fortſchritte in der Kunſt, zu welcher ſchon damals die Aegypter gelangt waren, *Ch.* fügt hinzu: *Je dirai même, et la ſuite de cette Lettre pourra, Monſieur le Duc, vous enconvaincre pleinement: il eſt aujourd'hui plus facile de démontrer, ſur l'autorité d'actes publics et de pièces contemporaines, l'exiſtence de Pharaons Moeris, Aménophis, ou Ramſes-Méjamoun, que celle de la plupart de nos rois francs de la première race.* Von den Denkmälern der früheren ägyptiſchen Dynaſtien, welche der ſechszehnten vorangingen, haben ſich nach *Ch.* Meinung nur äuſserſt wenige Ueberreſte erhalten, aus einer gleich zu erwähnenden Urſache. Unter dieſen früheren Dynaſtien traten die Aegypter nur ſelten in näheren Verkehr mit fremden Völkern; aber die Ordnung und Cultur ihres eigenen Landes entwickelte ſich ſchon damals, und manche Künſte gelangten bey ihnen ſchon zu einer hohen Vollkommenheit. Dieſe erſte ägyptiſche Blüthe erlitt einen heftigen Umſturz durch den am Ende der ſechzehnten Dynaſtie erfolgten Einbruch der Hykſos in Aegypten, welches Volk auf einige Zeit die Herrſchaft in dieſem Lande behauptete. Dieſes Volk kam aus dem Orient, hatte rothes Haar und blonde Augen und drang durch das ganze Nilthal bis nach Nubien vor. Sie wütheten nach den Angaben des Manetho mit blindem Eifer gegen die Bewohner, die Tempel und die Künſte Aegyptens. Durch ſie wurden die un-

Digitized by Google

unter den früheren ägyptiſchen Dynaſtien entſtandenen Kunſtdenkmäler zertrümmert. Unſere Reiſenden haben längſt bemerkt, daſs in den gegenwärtig noch ſtehenden ägyptiſchen Tempeln hin und wieder eingemauerte ältere Bruchſtücke gefunden werden. Dieſe Bruchſtücke, welche ſelbſt in den älteſten Denkmälern Thebens vorkommen, ſind mit Sculpturen verziert, die ſchon einen hohen Grad von Kunſt beurkunden. Man hatte nun vermuthet, dieſe merkwürdigen Bruchſtücke möchten herrühren von Tempeln, welche bereits durch ihr hohes Alter verfallen waren, zu der Zeit, da man die jetzt ſtehenden Tempel baute. *Ch.* bemerkt über dieſen Punkt: *On n'avait pas beſoin de ſuppoſer, comme on a cru devoir le faire, que les édifices d'où provenoient ces débris et qui précédèrent ceux que nous voyons aujourd'hui, étaient tombés de vétuſté: on eût dû s'effrayer en parlant ainſi du nombre immenſe d'années que renferme ce petit nombre de mots. L'effort du temps eſt presque nul, en effet, ſur les conſtructions égyptiennes; et l'épreuve de trente-cinq ſiècles, qu'ont ſi bien ſupportée quelques-uns des temples de Thèbes et de la Nubie, nous montre aſſez que, pour renverſer de tels travaux, le temps a beſoin de l'action des hommes, plus deſtructice que lui-même, les débris ne ſont, à mon avis, que des témoins de la ſtupide barbarie des Hyk-Schôs; et il était dans l'ordre naturel des choſes, que les primièrs rois de la XVIII dynaſtie, reſtaurant l'Egypte après l'expulſion de ces oppreſſeurs, réédifiant les palais des rois et la demeure des dieux, employaſſent, dans les nouvelles conſtructions, ces reſtes des temples de leurs ancêtres, débris ſacrés qu'il trouvaient épars ſur le lieu même où leur piété vouloit reveler les autels, et rétablir dans toute ſa pureté le culte de leurs pères.* Während nun noch die Hykſos in Aegypten regierten, welche als die ſiebenzehnte Dynaſtie gezählt werden, erhoben ſich ſchon nach den Angaben des Manetho des Julius Africanus und des Syncellus, in Oberägypten wieder einige ägyptiſche Fürſten, welche der Autorität der Hykſos ſich entzogen, und ſelbſt den Königstitel annahmen. Dieſe bildeten alſo eine eingeborne rechtmäſsige ſiebenzehnte Dynaſtie. Sie begannen nun die Hykſos nach und nach zurückzudrängen nach Unterägypten, und hiebey zeichnete ſich der König Misphrathoutmoſis aus. Der Sohn deſſelben, Amenoftep - Thoutmoſis brachte es endlich dahin, daſs die Hykſos Aegypten gänzlich wieder räumen muſsten. Dieſer Fürſt ward darauf von den dankbaren Aegyptern als Stifter der achtzehnten Dynaſtie betrachtet. Unter ihm und ſeinen Nachkommen erhob ſich nun die zweyte Blüthe Aegyptens, die Tempel wurden wieder erbaut, und erhielten ſich zum Theil bis zur gegenwärtigen Zeit. Man ſieht es dieſen Tempeln an, daſs ſie nicht die Früchte einer erſt entſtehenden Kunſt ſind, ſondern vielmehr die einer alten Kunſt, welche damals nur wieder hergeſtellt ward. Einige Ueberreſte der früheren Werke, welche der Wuth der Fremden entgangen waren, nahm man jetzt in die neuen Gebäude auf, um ſie zu erhalten. Die Namen der berühmteſten Könige aus der achtzehnten Dynaſtie, und die von dieſen Fürſten gemachten Widmungen ſtehen geſchrieben nur auf denjenigen Theilen der Paläſte von Karnak, Lukſor, Kurna, Medinetabu und Soleb, welche auch durch die Art ihrer Conſtruction als die älteſten ſich leicht zu erkennen geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 6. May hielt die Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft zu Frankfurt a. M. ihre ſechste Jahresſitzung. Bey dieſem Anlaſs wurde eine Dankrede auf den verſtorbenen Banquier *Moritz von Bethmann* verleſen, der ſich im Leben als unermüdeter und freygebiger Beförderer der Anſtalt bezeigt, und ihr durch ſein Teſtament 10,000 Gulden vermacht hat. Ferner wurden Briefe von dem Reiſenden, Hn. Dr. *Rüppel*, verleſen, der im Frühjahr 1828 endlich nach Frankfurt zurückzukommen denkt.

Am 15. May hörte die Akademie der Arzneykunde zu Paris einen Bericht des Hn. Dr. *Coutenceau* an, den er im Namen einer vom Miniſter des Innern ernannten Commiſſion abſtattete, worin das Reſultat der Unterſuchung der Beweiſe des Dr. *Chervin* gegen das gelbe Fieber vorgelegt wurde. Dieſe Vorleſung machte einen groſsen Eindruck, und die einſtimmige Entſcheidung der Commiſſion war, daſs man Urſache habe, die Sanitätsmaſsregeln gegen das gelbe Fieber vorläufig einzuſtellen.

### II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Michael Stöger* iſt Profeſſor der Statiſtik an der Univerſität zu Lemberg geworden.

Hr. Dr. *Ferd. Nolte* hat die auſserordentl. Profeſſur der Botanik zu Kiel und die Aufſicht über den daſigen botaniſchen Garten erhalten.

Am 27. April erhielt der ſchon durch einige Schriften bekannte Hr. Mag. *Eduard Schmalz* aus Lomnatzſch von der mediciniſchen Facultät der Univerſität Leipzig, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation: *De Entozoorum Syſtemate nervoſo*, die medicin. und juriſtiſche Doctorwürde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## ALTERTHUMSKUNDE.

1) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aegyptiſchen Papyrus der Vaticaniſchen Bibliothek* — — von *Ludwig Bachmann* u. ſ. w.

2) Paris, b. Didot: *Lettres* à M. le Duc de Blacas d'Aulps — — *relatives au Muſée royal Egyptien de Turin* — — par M. *Champollion le jeune* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

*Champollion* ſucht nun einige Königsnamen zu entdecken, welche einer der früheren Dynaſtien angehören möchten. Er richtet in dieſer Hinſicht ſeine Aufmerkſamkeit auf ein Gebäude, welches ſich in dem Pallaſte von Karnak befindet, in dem Hofe, welchen man das Heiligthum genannt hat. Hr. *Hüyot*, welcher dieſes Gebäude unterſuchte, hat ſchon die Bemerkung gemacht, daſs es ſich durch hohes Alter vor allen anderen Theilen des Pallaſtes auszeichne. Dieſes alte Gebäude, oder vielmehr die Ueberreſte deſſelben ſcheinen durch die Erbauer dieſes Theiles des Pallaſtes in den Plan des Ganzen mit aufgenommen worden zu ſeyn, nur in der Abſicht, ſie auf ſolche Weiſe zu erhalten. Dieſe Vermuthung des Hn. *Huyot* findet *Ch.* beſtätigt durch die Königsnamen, welche auf dem alten Gebäude eingehauen ſind. Es zeigt ſich hier zuerſt der Vorname: *Sonne Hüter der Welten Freund des Ammon.* Keiner der Könige der achtzehnten Dynaſtie hat dieſen Vornamen geführt. In der Tafel von Abydus erſcheint dieſer Vorname nicht, welches auch, wenn der Vorname einem älteren Könige angehört, leicht erklärlich iſt: denn auf dieſer Tafel, welche nur unvollſtändig erhalten iſt, ſind die Vornamen mancher der älteren Könige durch Zerſtörung nicht mehr vorhanden. Neben jenem Vornamen auf dem alten Gebäude zu Karnak zeigt ſich alsdann der Zuname *Mandouei*, und es fragt ſich alſo, in welchem Zeitalter dieſer Mandouei zu ſuchen ſey. Allerdings gab es in der achtzehnten Dynaſtie einen König dieſes Namens; allein er führte einen ganz anderen Vornamen. *Ch.* ſagt, es ſey von der gröſsten Wichtigkeit, in den Inſchriften auf die Vornamen der Könige zu achten: denn es gab in Aegypten manche Könige gleiches Namens, die aber durch verſchiedene Vornamen jederzeit genau unterſchieden werden. Er führt als Beyſpiel an fünf Könige aus der achtzehnten Dynaſtie, welche alle den Zunamen Ramſes hatten, aber auch jeder einen anderen Vornamen. Sieht man die uns überlieferten griechiſchen Liſten der ägyptiſchen Dynaſtien nach, ſo findet man bey Manetho einen König Smendis, welcher bey Diodor bloſs Mendis heiſst. Dieſer Name hat nun freylich Aehnlichkeit mit Mandouei; aber der König, welcher ihn führte, gehörte einer viel ſpäteren Dynaſtie an, nämlich der ein und zwanzigſten. Daher wirft *Ch.* die Frage auf, ob jener Mandouei zu Karnak nicht vielleicht einerley ſey mit dem berühmten Oſymandyas des Diodor. Denn daſs in dieſem gräciſirten Namen das Wort Mandouei, welches urſprünglich einen ägyptiſchen Gott bezeichnet, mit enthalten ſey, kann nicht leicht bezweifelt werden. Es ward ſchon oben erwähnt, daſs ein König, welcher bey Diodor Mendis heiſst, dagegen bey Manetho mit Hinzufügung noch eines Ziſchlautes in der Form Smendis erſcheint. *Ch.* ſucht darauf aus den Worten des Diodor zu zeigen, daſs das berühmte Grabmal des Oſymandyas zur Zeit des Diodor nicht mehr unverſehrt vorhanden war; daſs ein ſo groſses Werk nicht durch die bloſse Zeit habe verfallen geweſen ſeyn können, ſondern daſs es vielmehr, da Oſymandyas vor den Hykſos lebte, wahrſcheinlich durch die Verwüſtungen dieſer Fremdlinge zu Grunde gegangen ſey. Er zieht hieraus die Folgerung, daſs einige Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, daſs jenes alte Gebäude zu Karnak mit dem Namen Mandouei zu den Werken des Oſymandyas gehöre. Daſs Manetho für jene Zeit keinen Namen anführt, welcher mit Mandouei oder mit Oſymandyas Aehnlichkeit hat, kann nicht auffallen, da Manetho keine Namen aus der funfzehnten und ſechzehnten Dynaſtie überliefert. In dieſen Dynaſtien aber würde der Name des Oſymandyas zu ſuchen ſeyn, nach den genealogiſchen Angaben des Diodor. Dieſe Auseinanderſetzungen *Ch.* ſind mit Vorſicht und Beſcheidenheit vorgetragen. Der Vf. fügt hinzu, er habe geglaubt über dieſen König Mandouei auch deshalb ſich etwas weiter verbreiten zu müſſen, weil mehrere Bildſäulen deſſelben ſich vorfinden, auf welchen der Vorname und Zuname deſſelben wiederum erſcheinen. Eine dieſer Bildſäulen von coloſſaler Gröſse befindet ſich im Turiner Muſeum, und wird ſammt ihren Inſchriften vom Vf. ausführlicher beſchrieben. Eine andere Bildſäule deſſelben Königes befindet ſich im Britiſchen Muſeum, und die Inſchriften derſelben theilte Belzoni dem Vf. mit; eine dritte Bildſäule deſſelben Fürſten iſt kürzlich nach Rom gebracht worden. Auf allen dieſen Denkmälern, ſo wie in dem Namen des Königes zu Karnak, zeigt ſich eine ſonderbare Erſcheinung. Es iſt nämlich dort überall das Wort Mandu, welches durch das Sinnbild des Gottes Mandou ausgedrückt worden,



Digitized by Google

den, deutlich mit dem Hammer bald mehr, bald weniger abgehauen; wie wenn irgend ein abſichtlicher Angriff auf den Namen dieſes Gottes ausgeführt worden wäre. Denn die übrigen Schriftzeichen des Königsnamens ſind alle vollkommen wohl erhalten.

*Ch.* unterſucht hierauf noch mehrere andere Königsnamen, von welchen mit gröſserer Gewiſsheit geſagt werden kann, daſs ſie Fürſten angehörten, welche vor der achtzehnten Dynaſtie herrſchten. Die Tafel von Abydus leiſtet hierbey Hülfe, weil in ihr dieſe Namen vorkommen. Der Vf. erläutert dabey ein kleines Bas-Relief zu Turin, auf welchem eine ganze königliche Familie mit ihrem Namen ausgehauen iſt. Darauf theilt der Vf. Manches mit aus den äuſserſt merkwürdigen hieratiſchen Papyrusrollen zu Turin, welche hiſtoriſchen Inhaltes ſind. Er entwickelt aus ihnen Königsnamen und beſtimmte Zeitdata aus der achtzehnten und neunzehnten Dynaſtie. Denn dieſe hieratiſchen Rollen beginnen eben ſo, wie die griechiſchen und enchoriſchen Kaufbriefe mit einem genauen Dato, wie z. B. *im Jahr zwölf, am ſechzehnten des Paopi, der Herrſchaft des Königes, des Herrſchers der Welt, des göttlichen Sohnes der Sonne, Ramſes, Freund des Freundes des Ammon.* Eine groſse Anzahl ſolcher Data werden hier mitgetheilt und erklärt. Der Vf. bemerkt, daſs in den hieroglyphiſchen Inſchriften die ägyptiſchen Könige bisweilen ein Jeder mehrere Namen führen, und daſs dieſer Umſtand auch von Syncellus angeführt iſt, welcher ſagt: *διώνυμοι γὰρ καὶ τριώνυμοι πολλαχοῦ τῶν Αἰγυπτίων οἱ Βασιλεῖς εὕρηνται.* Den Beſchluſs des Werkes macht eine *notice chronologique des dynaſties égyptiennes de Manethou* von *Champollion-Figeac.*

*J. G. L. Koſegarten.*

## GESCHICHTE.

Coesfeld, b. Wittneven: *Münſteriſche Urkundenſammlung*, von *Joſeph Nieſert.* — *Erſter* Band. Urkunden zur *Geſchichte der Münſteriſchen Wiedertäufer.* 1826. XLIII u. 457 S. 8.

Bekanntlich iſt ſeit einiger Zeit in Weſtphalen ein ſehr lebhaftes Streben zur Sammlung und Bekanntmachung alter Urkunden erwacht, von welchem ſchon verſchiedene mehr oder weniger reife Früchte öffentlich dargelegt worden ſind. Ob der dabey eingeſchlagene Weg durchaus der richtige iſt, mag hier dahin geſtellt bleiben; ſo viel glaubt Rec. bisher beobachtet zu haben, daſs man, unter manchem Guten und Verdienſtlichen, was wir auf dieſe Weiſe gewonnen haben, doch auch vieles übereilt ans Licht gefördert hat, was wohl zuvor einer gründlichern und umſichtigern Bearbeitung bedurft hätte, und daſs manches Unbedeutende und Unnütze der Welt mitgetheilt worden iſt, was, ohne den geringſten Nachtheil für die Wiſſenſchaft, füglich dem ruhigen Schlaf in den Archiven, oder wo es ſich ſonſt fand, hätte überlaſſen bleiben mögen. Indeſſen iſt doch ein ſolches reges Streben für Aufklärung des vaterländiſchen Alterthums im allgemeinen eine erfreuliche Erſcheinung, und wenn die Zeit erſt die Eilfertigkeit, mit der man bisher zu Werke gegangen, etwas gemäſsigt und abgekühlt, und, mit der gereifteren Erfahrung und reicheren Auswahl, die Möglichkeit und zugleich das Bedürfniſs gegeben haben wird, die Spreu vom Weizen etwas ſorgfältiger zu ſondern, ſo wird ohne Zweifel ein reinerer und gehaltreicherer Gewinn für die Wiſſenſchaft daraus hervorgehn.

Hr. Pfarrer *Nieſert* in Velen hat ſich als einen der Thätigſten in Hinſicht der Erforſchung und Bekanntmachung alter Urkunden zu erkennen gegeben. Die erſte gröſsere Frucht ſeiner Bemühungen war der in 2 Abtheilungen (1823) erſchienene *erſte* Band der *Beyträge zu einem Münſter'ſchen Urkundenbuche*, zu welchem das hier angezeigte Werk als Fortſetzung zu betrachten iſt. Die etwas zu ſplendide Ausſtattung der Beyträge u. ſ. w. mag, bey einem Werke, das verhältniſsmäſsig immer nur einen beſchränkteren Kreis von Theilnehmern finden kann, der Verbreitung deſſelben etwas im Wege geſtanden haben; deshalb iſt der äuſsere Schmuck bey dieſer Fortſetzung ſehr herabgeſtimmt, und im Gegentheil vielleicht etwas zu ſehr vernachläſſigt.

Den Inhalt dieſes *erſten* Bandes der Urkunden-Sammlung bilden, wie der Titel angiebt, *Urkunden*, oder, wie die innere Aufſchrift beſtimmter ſagt, *Fortgeſetzte Urkunden zur Geſchichte der Wiedertäufer:* denn eine nicht geringe Anzahl von Urkunden über dieſen Gegenſtand iſt ſchon in der erſten Abtheilung der oben erwähnten Beyträge enthalten. Inzwiſchen iſt der Begriff einer Fortſetzung nicht in dem Sinne zu nehmen, als ob die hier mitgetheilten ſich in Anſehung der Zeitfolge an die früheren anſchlöſſen; und es wäre richtiger geweſen, *neue* oder *zweyte Sammlung* zu ſagen, da die Reihenfolge hier wieder ganz vom neuen beginnt; und ſelbſt der Ausdruck *Urkunden* muſs in einem ſehr weiten Sinne verſtanden werden: denn der gröſsere Theil dieſes Bandes beſteht in Vernehmungsprotocollen und ähnlichen Schriften, die der Diplomatiker, in ſtrengerer Bedeutung, nicht zu den *Urkunden*, ſondern zu den *Literalien* und *Aktenſtücken* rechnet. Ein groſser Theil dieſer Mittheilungen iſt für einen künftigen Geſchichtſchreiber jener Periode, und überhaupt für jeden, welcher in die Kenntniſs der damaligen Begebenheiten und Verhältniſſe tiefer einzudringen wünſcht, von hoher Wichtigkeit; freylich läuft indeſſen auch manches Stück mit unter, was dieſe Wichtigkeit nicht theilt, und in den Verhörs-Protocollen hätte an manchen Stellen, wo ſie allzu genau mit einander übereinkommen, mehr, als geſchehen iſt, abgekürzt und auf das bereits angeführte, gleichlautende, verwieſen werden können. Die Urkunden-Sammlung ſchlieſst keinesweges mit der groſsen Kataſtrophe des Wiedertäufer-Reichs, ſondern um-

Digitized by Google

umfaſst auch das, was ſpäterhin zur Wiederherſtellung und Befeſtigung der katholiſchen Religion im Münſterlande geſchah, bis zum Jahre 1627. Anmerkungen hat der Herausgeber nur ſparſam beygefügt, und ſie ſind auch alsdann von wenig Belange, ungeachtet mancher Leſer, dem der münſterländiſche Dialect, in welchem der gröſsere Theil dieſer Schriften abgefaſst iſt, nicht ganz geläufig ſeyn dürfte, wünſchen möchte, eine und die andere ſchwierige Stelle in einer Anmerkung erklärt zu finden. Aber faſt dürfte es ſcheinen, als habe der Herausg. ſelbſt in dieſer Hinſicht noch zu groſse Schwierigkeiten gefunden; wenigſtens erklärt er (S. 185) eine Stelle für *unverſtändlich*, die gar nichts unverſtändliches hat; dieſe Stelle (*hadden ſe ehne den chriſten wat thogefort wel ſe betalt heben*) heiſst nämlich offenbar: *hätten ſie eher* (zuvor) *den Chriſten etwas zugeführt* (zugefügt, Schaden gethan), das *wollten ſie bezahlt haben*. So durfte es, S. 62, nicht bloſse Vermuthung ſeyn, daſs nu *nie* (oder vielmehr *nicht*) heiſse, ſondern dieſe Bedeutung iſt aus vielen andern Urkunden hinlänglich bekannt. Darum wäre es zu wünſchen, der Herausg. hätte in dem Bekenntniſs Nr. XIII. (S. 47—57), was gerade viel Eigenthümliches enthält, nicht mehrere Stellen, als angeblich unverſtändlich, weggelaſſen: denn was dem Herausg. unverſtändlich ſchien, hätte doch vielleicht manchem Leſer verſtändlich werden können. Die Beſchreibungen der an manchen Urkunden noch befindlichen Siegel, z. B. S. 267, ſind nicht ganz befriedigend. Auch ſind die, in einem Urkunden-Buche beſonders ſtörenden, Druckfehler nicht alle angezeigt, wie z. B. S. 431, *inconationem*, was offenbar *incarnationem* heiſsen muſs.

Das Verdienſt, welches der Herausg. ſich durch dieſe Urkunden-Sammlung um die Wiſſenſchaft erworben hat, und welches die vorſtehenden kleinen Bemerkungen nicht zu ſchmälern beabſichtigen, würde aber in einem weit reineren Lichte erſcheinen, hätte er nicht in der Vorrede und an andern Orten den Ergieſsungen eines ſehr gehäſſigen Gemüths gegen die evangeliſche Kirche Raum gegeben, die gewiſs eben an dieſem Orte niemand ſuchte, und niemand vermiſſen würde. Luthers Lehre erſcheint ihm durchaus als eine unzuläſſige Neuerung, und ſcheint ſelbſt mit den fanatiſchen Bewegungen der Wiedertäufer verwechſelt zu werden; und wenn gleich der Vf. (S. XXVIII) ſelbſt einſieht, daſs „ſolche gewaltſame Maſsregeln, wie Landesverweiſung und Einziehung der Güter ſolcher Unterthanen, die ſich ſonſt nichts hatten zu Schulden kommen laſſen, als daſs der Vorwurf ſie getroffen, *unkatholiſch* zu heiſsen, nie Mittel werden konnten, die katholiſche Religion zu erhalten;" ſo billigt er doch (S. VIII), daſs die Anhänger des *Menno Simonis* u. A., obgleich ſie, nach ſeinem eignen Geſtändniſs, gemäſsigte Grundſätze hatten und als ruhige Bürger lebten, doch im Lande gar nicht geduldet wurden. In den Bemühungen, der evangeliſchen Glaubenslehre wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen, ſieht er nur (S. VIII) „die *Neuerungsſucht* in den Religionsgebräuchen wieder erwachen," und überall erwähnt er mit miſsbilligenden Seitenblicken „den nicht zu verkennenden Hang zum Proteſtantismus, oder, wenn man lieber will, zu den *Religions-Neuerungen*." (S. X) Der Fürſt-Biſchof *Franz*, der ſeine Geneigtheit zum Proteſtantismus nicht undeutlich an den Tag legte, wird ſogar (S. XX) *unverſchämt* genannt, weil er auf dem Landtage vom Jahre 1543 auf eine Kirchen-Reformation nach der Augsburgiſchen Confeſſion antrug; und der ehrliche *Hamelmann*, der den Stadtrath zu Münſter zum Feſthalten an der evangeliſchen Lehre zu ermuthigen, oder, wie der Vf. (S. VII) ſich ausdrückt, „für ſeine Partey zu gewinnen" ſuchte, wird dafür mit den Prädicaten *unchriſtlich* und *unduldſam* belegt. Die Urſache, warum die reine katholiſche Lehre ſo ſchwer wieder herzuſtellen war, und der Proteſtantismus ſo vielen Beyfall fand, erkennt der Vf. in dem ärgerlichen Leben der damaligen katholiſchen Geiſtlichen, das er nun endlich nicht ableugnen kann; aber es iſt zu bewundern, daſs er nicht veranlaſst wurde, weiter zu forſchen, was denn nun eigentlich die Urſache dieſes ärgerlichen Lebens war, die doch gewiſs in manchen, der katholiſchen Kirche eigenthümlichen Inſtitutionen nicht ſchwer zu finden ſeyn möchte. Unter andern muſs es auffallen, daſs bey den vielen vergeblichen Verſuchen zur Abſchaffung des Concubinats der Geiſtlichen, deren der Vf. gedenkt, ſo gefliſſentlich jede Erwähnung des natürlichſten und wirkſamſten Mittels, nämlich der Erlaubniſs des geſetzmäſsigen Eheſtandes, umgangen wird. Sogar die wirklichen Heirathen der Domherren begreift der Vf. (S. XXII) unter der Kategorie des Concubinats. — Endlich läſst er denn (S. XXX u. f.) die Jeſuiten als Retter des Landes erſcheinen, und belegt ſie, unter andern wegen ihres ſehr erbaulichen Lebens und wegen ihres vortrefflichen Volksunterrichts, mit den gröſsten Lobſprüchen. Sie nahmen, nach ſeiner Meinung, (S. XXXI) die katholiſche Lehre nur gegen die proteſtantiſchen Prediger in Schutz, ſobald ſie von dieſen angegriffen wurde. Wir könnten Erfahrungen vom Gegentheil aufſtellen, wenn dieſs nicht ohnehin bekannt wäre. — Dieſe Abneigung gegen den Proteſtantismus verleitet den Vf. ſo weit, daſs er es (S. 335) einer *Verblendung* des Fürſten zuſchreibt, daſs dieſer der Stadt Münſter (1544) ihre verlornen Privilegien wieder gab, alſo eine Handlung der Gerechtigkeit ausübte. — Man könnte dieſe Aeuſserungen vielleicht als Nebenſachen anſehn, und wir würden ſie auch als ſolche mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn nicht auf der einen Seite ein *diplomatiſches* Werk Vielen als, auch in ſeinen Nebentheilen, durchaus glaubwürdig imponirte, auf der andern Seite die Regierung, unter deren Schutze der Vf. lebt und ſchreibt, ſelbſt durch ſolche Aeuſserungen beleidigt würde, die zum Weſen des wahren Katholicismus durchaus nicht gehören. Rec. hat angeſehene katholiſche Geiſtliche gekannt,

Digitized by Google

kannt, die darüber gewiſs ihren Unwillen ausſprechen würden; und *Rotteck* und *Münch*, die ſich auch zur katholiſchen Kirche bekennen, laſſen ſich ganz anders vernehmen.

Leipzig, b. Wienbrack: *Hauptbegebenheiten der Geſchichte*, tabellariſch dargeſtellt als Leitfaden bey Vorträgen in den mittlern Klaſſen von *P. J. Junker*, Oberlehrer am königl. Gymnaſium zu Conitz in Weſtpreuſsen. 1827. 8½ Bogen Querfolio. (8 gr.)

Rec., durch deſſen Hände ſchon eine ziemliche Anzahl ſynchroniſtiſcher Tabellen gegangen, geſteht mit Freude, daſs er nicht viele ſo verſtändig und zweckmäſsig gearbeitet gefunden hat, als dieſe. Zwey Hauptfehler, wodurch Tabellen gewöhnlich ſo ungenieſsbar werden, wenigſtens lange nicht den Nutzen haben, den ſie haben können und ſollen, ſind hier ſehr glücklich vermieden worden; nämlich Ueberfüllung mit Thatſachen oft in flieſsender Erzählung; und Erſchwerung der klaren und ſchnellen Ueberſicht. Dagegen ſind hier die Facta ſo verſtändig ausgewählt, ſo einſichtsvoll und *techniſch* glücklich geordnet, und zugleich typographiſch ſo gut vor das Auge gebracht, daſs ſie dem Vf. wie dem Verleger Ehre machen, und volle Empfehlung verdienen. Einen Umſtand freylich darf Rec. nicht verſchweigen, der ihrer Benutzung einigen Eintrag thun dürfte; daſs ſie nämlich der vielen Abbreviaturen wegen z. B. *Ad. Fr. v. H. G.* 51. (d. h. *Adolph Friedrich von Holſtein Gottorp* 1751) von Schülern nur unter Anleitung des Lehrers — und zwar eines, der nicht erſt ſelbſt daraus Geſchichte lernen will — benutzt werden können, alſo zum Selbſtſtudium für Schüler mittlerer Klaſſen mitunter unverſtändlich ſeyn möchten. Allein der Vf. hat ſie auch nur, um das Dictiren ähnlicher Tabellen zu erſparen, ausgearbeitet, und bey einer zweyten Auflage lieſse ſich vielleicht unter der Vorrede, noch ein Verzeichniſs der Abbreviaturen anbringen, einzelne aber auch in den Tafeln ſelbſt ausfüllen. Bey manchen Angaben z. B. *Dodekarchie Pſammetich*, die zwiſchen 888 und 600 zu ſtehen kommen, könnte noch eine genauer beſtimmende Jahrszahl leicht dahinter angebracht werden. Daſs die Völkerwanderung beym J. 400 und nicht 875 angeführt iſt, während doch der Gothenübergang über die Donau früher mit Recht bemerkt iſt, könnte auch geändert werden, ſo wie ſtatt der polniſchen Könige Fr. Aug. II. und III. bloſs Aug. II. und III. ſtehn muſs. Als Kurfürſten von Sachſen hieſsen ſie zwar Fr. Aug. aber I. und II. Bey dem ſchwierigen Tabellendrucke ſind dem Rec. nur 2 Druckfehler, Danen, und Craslau ſt. Czaslau, aufgeſtoſsen. — Schlieſslich ſpricht Rec. ſeinen alten Wunſch bey dieſer Gelegenheit aus, daſs ſich wieder einmal ein tüchtiger Hiſtoriker an *ſynchroniſtiſche Tafeln der deutſchen Staatengeſchichte* wagen möge, da die wenigen vorhandenen nun veraltet ſind.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Die *Societät für den allgemeinen Nutzen* in *Leuwarden* hat zur Preisaufgabe eine *Geſchichte der Provinz Friesland* aufgegeben. Die concurrirenden Arbeiten müſſen ſpäteſtens den 31. December 1827 an Hn. *Rabide van der Aa*, Secretär der Geſellſchaft, eingeſandt ſeyn.

### II. Ehrenbezeigungen.

Die Univerſität zu *Kiel* feyerte am 21. May das 50jährige Dienſtjubiläum ihres würdigen Seniors, Hn. *Georg Heinrich Weber*. In Göttingen geboren, promovirt und als Privatdocent rühmlich bekannt geworden, ward er am 21. May 1777 zum Profector und Profeſſor medicinae extraordinarius an der Univerſität Kiel ernannt. Seinen Verdienſten um die Botanik hatte ſchon *Linné* gehuldigt; eine nach ihm benannte Pflanze (*Webera*) giebt davon ein bleibendes Zeugniſs. Seine Verdienſte als Arzt und als Lehrer der Aerzte ſind vor einigen Jahren, als der würdige Veteran ſein Doctorjubiläum beging, insbeſondre von der daſigen Bürgerſchaft, ſo wie von den Aerzten in Holſtein, dankbar anerkannt worden. Auch der Staat hatte den Jubelgreis ſtets ausgezeichnet; er war bis zum erſten ordentlichen Profeſſor der Medicin mit dem Charakter eines Etatsraths geſtiegen, zum Director des Sanitäts-Collegii ernannt und unter die Zahl der Ritter vom Danebrog aufgenommen. An dem jetzigen Jubelfeſte wurde ihm durch den derzeitigen Rector, Hn. Profeſſor *Brinkmannn*, die Königliche Ernennung zum Conferenzrathe überreicht, eine Auszeichnung, die bisher keinem Profeſſor der Univerſität Kiel zu Theil wurde. Eine Deputation des Senats, ſo wie eine der Studirenden, brachte dem Jubelgreiſe die herzlichſten Glückwünſche; Hr. Profeſſor *Lüders*, als Decan der mediciniſchen Facultät, hatte in einem Programm die neuere Geſchichte des von dem Jubelgreiſe geſtifteten Krankenhauſes mitgetheilt; an einer, zur Feyer des Tages veranſtalteten Mittagstafel hielt Hr. Profeſſor *Pfaff* eine gemüthvolle Rede, und ein feyerlicher Fackelzug, verbunden mit einer Illumination, beſchloſs die Feyer dieſes Feſtes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Univerſitäten.

### Berlin.

Das cliniſch-chirurgiſch-augenärztliche Inſtitut unſerer Univerſität hatte auch im Jahre 1826 einen glücklichen Fortgang. Aus dem ſo eben erſchienenen Jahresberichte (11te Folge) des Königl. Geh. Raths, General-Stabsarztes der Armee u. ſ. w., Hn. Dr. *v. Graefe*, als Director des Inſtituts, erſieht man, daſs im vorigen Jahre (dem ſechszehnten, ſeitdem die Stiftung beſteht) 239 Zuhörer, worunter 63 bereits promovirte Doctoren, das Inſtitut beſuchten; beſonders war die Zahl der Ausländer aus faſt allen Gegenden Europa's erheblich, ſogar junge Neugriechen wohnten den Operationen bey. Die Doctoren *Angelſtein*, *Cruſe*, *Herzberg* und *Schwerdt*, ſo wie die Candidaten *von Carnall*, *Feſt*, *Heiland* und *Leinweber*, erwarben ſich durch ihre Leiſtungen die Preismedaille des Inſtituts. Behandelt wurden im Ganzen 1501 Kranke, von welchen 1126 genaſen; 369 blieben entweder aus der ambulatoriſchen Klinik weg, wurden an andere Anſtalten abgegeben, bloſs der Diagnoſe wegen vorgeſtellt, oder ſind noch in der Kur begriffen. Von dieſer groſsen Anzahl ſtarben nur ſechs Individuen, unter welchen noch eine ſchwangere Frau mitgezählt iſt, die ſchon ſeit einer Stunde todt war, als man ſie in die Anſtalt brachte, um den Kaiſerſchnitt an ihr auszuführen; ein Mann, der vom 5ten Stockwerk herabgeſtürzt, ſich den Hirnſchädel geſprengt hatte, ſo daſs er nur noch wenige Stunden leben konnte, und eines jener beiden Kinder, welche mit einem Beile ermordet wurden, und das, als es in das Clinicum gebracht wurde, ſchon im Todeskampfe lag. Wenn man ſchon im vorigen Berichte, nach welchem im J. 1825 von 1329 Kranken 27 *) ſtarben, die Bemerkung machte, daſs ein günſtigeres Reſultat ſich kaum hoffen laſſe, ſo ſind doch jetzt die Erwartungen des Inſtituts noch mehr übertroffen. — Die Zahl der chirurgiſchen Operationen, unbedeutende nicht gerechnet, belief ſich auf 272, die der bemerkenswerthen augenärztlichen auf 84. Unter dieſen Operationen, welche nur dann angeordnet wurden, wenn keine andere Hülfe möglich war, oder das Unterlaſſen, oder auch nur das Verzögern lebensgefährlich wurde, ſind mehrere ausgezeichnete Fälle zu bemerken, welche auch dem Nichtarzte intereſſant ſeyn werden.

*) In den Berliner Nachrichten Nr. 125, aus welchen dieſe Nachricht entnommen, iſt die Anzahl der im Jahr 1825 Geſtorbenen irrig mit 25 angeſetzt, da der Bericht des Hn. Directors (10te Folge) 27 aufführt.

Einem neunjährigen Mädchen war beym Lachen eine Bohne in die Luftröhre gefallen. Sogleich erfolgten ſtarker Krampfhuſten und Erſtickungszufälle, welche ſo bedenklich wurden, daſs die Aeltern nach 36 Stunden, von Werneuchen aus, im Inſtitute Hülfe ſuchen muſsten. Als die Kranke des Abends ankam, war ihr Zuſtand ſehr bedenklich, man machte daher nach ſorgfältiger Unterſuchung einen zolllangen Einſchnitt in den untern Theil der Luftröhre, und wenn auch die Bohne nicht erſchien, ſo drang doch eine Menge zähen und blutigen Schleims aus der Wunde, welcher das Kind gewiſs über Nacht getödtet haben würde. Das Athmen ging dann durch dieſe Oeffnung, welche bis zum nächſten Morgen mit Flor bedeckt wurde, vor ſich. Am folgenden Tage waren die Unterſuchungen mit der Sonde in der ganzen Ausdehnung der Luftröhre ſehr gefährlich, man verlängerte daher den Schnitt wegen der Erſtickungszufälle, und während eines heftigen Krampfhuſtens zeigte ſich am unteren Theil der Wunde die Bohne. Als dieſelbe zum zweyten Mal erſchien, konnte man ſie faſſen und hervorziehn, ſie war 9 Pariſer Linien lang und 4½ breit, gequollen und bereits geborſten. Hiermit war nun das Uebel gehoben, die Sprache, welche nach dem erſten Einſchnitt verſchwunden war, kehrte zurück, ſobald ſich die Wunde in der vierten Woche ſchloſs, und nur eine leichte Heiſerkeit war noch übrig geblieben, als die Gerettete nach ſechs Wochen die Anſtalt verlieſs. — Bey Knochenbrüchen bediente man ſich mit groſsem Nutzen der Schwebe, welche auch bey der gelungenen glücklichen Heilung Sr. Maj. unſers allgeliebten Königs angewendet wurde, und welche dem hohen Monarchen auf ſchwerem Krankenlager ſo manche Erleichterung gewährte. Die Ausziehung des grauen Staars durch den auswärts geführten Hornhautſchnitt wurde im November vorigen Jahres an einem Inſtitutskranken mit dem beſten Erfolge von dem Hn. Director ſelbſt ausgeführt. Seit dieſer Zeit wurden bis zum März dieſes Jahres noch ſechs Individuen auf die glücklichſte Weiſe operirt; der achte Fall betraf Se. Königl. Hoheit den Herzog von Cumberland, bey welchem nur noch ein Auge (das rechte) übrig geblieben war. Auch hier gelang die Operation, wie bereits durch die Zeitungen unſern Leſern bekannt ſeyn wird, ſo vollkommen, daſs der erlauchte Patient nun ohne Brille in der Ferne, wie in der Nähe, mit einer Klarheit und Beſtimmtheit ſehen



Digitized by Google

hen kann, welche nichts zu wünſchen übrig läſst. In dem folgenden Jahre (1827) ſoll in ähnlichen Fällen nur dieſe Operation, welche ſo viele Vortheile vor den übrigen Methoden hat, angewendet werden. — Unter den Behandlungen penetrirender Bruſtwunden fand ſich eine, wo der Patient nach einem Selbſtentleibungsverſuche eine Wunde in der linken Bruſt hatte, in welche man ohne Beſchwerde einen Finger ſtecken konnte. Man heilte dieſelbe ohne ſonſt gewöhnliche Ausſaugungen des Bluts, durch Compreſſion, und aus den Verſuchen, welche man an mehreren Hunden machte, die man auf ähnliche Weiſe verwundet hatte, ſah man das Naturgemäſse dieſer Heilung, indem ſich die kranken Thiere immer auf die verwundete Stelle legten, dieſe zuſammendrückten, und dabey ſehr viel Waſſer ſoffen. Bey der Section dieſer Thiere nach ihrer Heilung fand man, daſs nur bey denen, welchen man auch die Lunge mit verwundet hatte, eine unbedeutende Verwachſung mit der Bruſthaut entſtanden war; übrigens war das in die Bruſthölen gedrungene Blut gänzlich eingeſogen worden. — Mit groſsem Glück wurde eine Gaumennaht vorgenommen, wo die durch Syphilis entſtandene Oeffnung einen Zoll breit war. — Eine Bauersfrau wurde durch einen glücklichen Schnitt von einem beträchtlichen Hygrom der Augenhöle befreyt. Eine gelbliche Flüſſigkeit, welche ſich in Folge eines früheren Falles in der Augenhöle in einer ſo groſsen Menge geſammelt hatte, daſs ſie das Auge herausdrängte, quoll aus dem Schnitte, welcher den Behälter dieſer Flüſſigkeit getheilt hatte. — Eine lebensgefährliche Halsdrüſen-Verhärtung von der Gröſse eines Kinderkopfes wurde glücklich ausgeſchält. Man ſah bey dieſer Operation die Luftröhre, den Schlund, die groſse Halspulsader und die Jugularvene entblöſst; bey groſser Vorſicht während und nach der Operation gelang indeſs die Heilung nach wenigen Wochen. Der Kranke ertrug die Operation mit ſeltenem Muthe. — Durch das Unterbinden einer Kniepulsader heilte man eine ſchmerzhafte Geſchwulſt von der Gröſse eines Gänſeeyes, welche ſogleich welk zuſammenfiel und ſpäter gänzlich verſchwand. Dabey blieb der Fuſs durchaus brauchbar, und es zeigten ſich die Behauptungen, wonach ein Theil des Körpers nach Unterbindung der ihm Nahrung zuführenden Hauptpulsader abſterben ſollte, als ganz unrichtig. Ohne Reibung und Reizung des unterbundenen Theils ſtellte ſich der Normalzuſtand durch Ausdehnung der Seitenpulsadern und neue Arterienbildung wieder her. Der Hauptübelſtand bey der Operation war im Gegentheil eine erhöhte Nerventhätigkeit im unterbundenen Theile. — Noch einer Operation müſſen wir ausführlicher erwähnen. Ein rüſtiges Mädchen von 25 Jahren klagte ſeit einigen Monaten über Schmerzen in der rechten Bruſt, und die Unterſuchung ergab, daſs die Kranke an einer feſten inneren Geſchwulſt von der Gröſse eines Hühnereyes litt. Kein pharmaceutiſches Mittel half und die quälenden Schmerzen zwangen zur Operation. Man machte einen Hauptſchnitt, die Bruſtdrüſe war geſund, und wurde lospräparirt. Der Bruſtmuskel zeigte ſich an einer Seite aufgetrieben, man trennte ihn nach ſeinen Faſern $2\frac{1}{2}$ Zoll, bis das Meſſer in eine unter demſelben befindliche Höle gelangte, welche milchweiſse Körper enthielt. Es waren dieſs bewegliche, nirgends anhangende Waſſerblaſen, mit einer $\frac{1}{4}$ Linie dicken Haut, zehn an der Zahl, darunter drey ſo groſs als eine Wallnuſs. Durch einen kräftigen Eiterungsproceſs zerſtörte man die häutigen Wandungen der Höle, um die Wiederkehr des Uebels zu beſeitigen, und nach acht Wochen wurde die Kranke geheilt entlaſſen. In den Blaſen konnte man übrigens keine Thiere entdecken, welche ſonſt wohl die Urſache ähnlicher Bildungen ſind, und ſich in denſelben oft in groſser Anzahl, wie in einer eigenen Welt, ernähren.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erſchien, und iſt daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

*Allgemeine Real-Encyclopädie* der geſammten Kriegskunſt. Eine Handbibliothek für Officiere aller Waffen, in alphabetiſcher Ordnung. Von *H. F. Rumpf.* Mit einem Vorwort von *J. G. von Hoyer.* Zwey Bände. Zweyte Auflage. Preis $6\frac{2}{3}$ Rthlr.

Wir beſitzen weder in der deutſchen noch fremden Literatur ein Werk, das, wie das gegenwärtige, eine vollſtändige und gründliche Belehrung über das ganze Gebiet der Kriegskunſt, den Seekrieg nicht ausgeſchloſſen, darbietet. Es erſetzt eine koſtſpielige Bibliothek und gewährt den Vortheil, ſich augenblicklich über das Theoretiſche und Praktiſche des Dienſtes im Felde und in der Garniſon unterrichten zu können. Ein ſolches Lehr- und Erinnerungsbuch in gedrängter, ſachreicher Kürze kann dem Officier, der, auſser ſeiner Berufswaffe, in andern Waffengattungen kein Fremdling ſeyn will, nicht anders als ſehr nützlich und willkommen ſeyn.

In der Jäger'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz verſandt:

*Pierre, H., neuer Schlüſſel zur richtigen Ausſprache des Franzöſiſchen in einer Sammlung franzöſiſcher und deutſcher Geſpräche, Phraſen und Vocabeln accentuiret und mit Angabe der ſtummen*

Digitized by Google

*men Buchſtaben und langen und kurzen Sylben zur leichtern Aneignung einer guten Ausſprache für diejenigen bearbeitet, welche die franzöſiſche Sprache in Deutſchland erlernen.* 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1827. Broſchirt 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

---

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Aeſchyli*
**Tragoediae.**
**In uſum ſcholarum**
denuo recognovit
*Chriſtianus Godofr. Schütz.*
12^mo^ maj. 12 gGr.

Wir machen auf dieſe *wohlfeilſte* Ausgabe hierdurch aufmerkſam.

Halle. Gebauer'ſche Buchhandlung.

---

Im Verlage der Chr. Fr. Müller'ſchen Hofbuchhandlung in Karlsruhe iſt ſo eben fertig geworden:

Dr. *Hermann Fr. Kilian,*
Arzt vom Poſt-Departement Sr. Ruſſ. Kaiſerl. Majeſtät, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied u. ſ. w.

*Ueber den*
***Kreislauf des Blutes***
***im Kinde,***
***welches noch nicht geathmet hat.***
Mit zehn lithographirten Tafeln.
(XXVII u. 220 S. 4^to^.) Preis 7 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Das Studium der betreffenden Literatur begründete in dem Verfaſſer die Ueberzeugung, daſs weder die Kreislaufsorgane im Fötus, noch die Art der Blutbewegung und der Blutvertheilung in die beiden Hälften des eigenthümlich gebauten Fötus-Herzens hinlänglich bekannt ſeyen, und aus dieſer innigen Ueberzeugung ging die gegenwärtige Schrift hervor. — Sie zerfällt in *drey* Abſchnitte, von denen der *erſte* einen geſchichtlichen Ueberblick aller von Haller bis auf die neueſten Zeiten entſtandener Theorieen über dieſen Gegenſtand liefert und zugleich das Erſcheinen des Buches rechtfertigt. — Der *zweyte* Abſchnitt zerfällt in *zwey* Unterabtheilungen, die nach folgendem Plane gearbeitet ſind. Die *erſte* Unterabtheilung giebt die Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Herzens von ſeinem erſten Sichtbarwerden an, bis zum 3ten bis 4ten Schwangerſchaftsmonate, wobey jedoch bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte die Reſultate der Erfahrungen am bebrüteten Eye benutzt werden muſsten. — Die *zweyte* Unterabtheilung umfaſst in *acht* Kapiteln folgende Gegenſtände: I. Die Einmündung der *Vena cava inferior* in das Herz. II. Die *Valvula Euſtachii.* III. Die *Valvula foraminis ovalis.* IV. Das *Foramen ovale.* V. Den *Ductus arterioſus Botalli.* VI. Die *Arteriae pulmonales.* VII. Die *Vena umbilicalis* und den *Ductus venoſus Arantii.* — Die *Arteriae umbilicales* und VIII. Die Beſchreibung des Herzens im ungeborenen Kalbe. — Der *dritte* Abſchnitt endlich, dazu beſtimmt, die Arbeit als ein für ſich beſtehendes Ganze zu ſchlieſsen, erweiſt in kurzen Sätzen die Unzulänglichkeit der Galen'ſchen und der Sabatier'ſchen Theorieen, ſchickt die Puncte voraus, auf welche ſich des Vfs. Lehre vom Blutlaufe im Fötus ſtützt, theilt dieſe dann ſelbſt mit und zeigt in wenigen Umriſſen das richtige Verhältniſs derſelben zu den Anſichten, welche wir vom Leben des Kindes im mütterlichen Schoſse zu theilen berechtigt ſind. — Von den beygefügten *zehn* lithographirten Tafeln ſind *acht* ganz neu und nach der Natur gezeichnet und beziehen ſich auf die Anatomie des Fötusherzens, *zwey* Tafeln hingegen ſind aus den Philoſoph. Transact. Part. I. MDCCCXXV. entlehnt und ſtellen die von Sir Everard Home gefundenen Nerven der Placenta dar.

Fernere Hinweiſungen auf den Inhalt der Schrift glaubt man hier um ſo weniger an ihrem Platze, als man aus dem bereits Gegebenen hinlänglich den in der Schrift befolgten Gang erkennen wird und der Verf. ſich geſtehen darf, nur nach *einem* unwandelbaren Ziele — der Wahrheit — geſtrebt zu haben, folglich er hoffen kann, daſs ſein Buch auch ohne preiſende Anempfehlung ſeinen Weg in die Welt finden wird. —

---

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Bibliotheca latina Poetarum veterum Chriſtianorum.* Vol. I. *Caji Vettii Aquilini Juvenci hiſtoriae evangelicae.* L. I. Ad vett. editt. fidem edidit, prolegg. de vita et ſcriptis Juvenci et animadverſ. crit. adjecit Dr. *Aug. Rud. Gebſer.* In ſauberm Umſchlage broſchirt 15 gr.

Mit dieſem Hefte beginnt eine kritiſche Ausgabe der wichtigern ältern chriſtl. Dichter. Das nächſte bald erſcheinende Heft wird des *Juvencus hiſt. ev.* beſchlieſsen, und dann werden *Prudentius, Sedulius, Ambroſius, Alcimus Avitus, Arator, Venantius Honorius Fortunatus* u. ſ. w. folgen.

---

***Vermiſchte Gedichte***
der
***Geſchwiſter Stäudlin.***
(*Gottlieb Friedrich,* Dr. *Karl Friedrich, Gotthold Friedrich* und *Charlotte.*)
**Herausgegeben**
**von**
***einem Freunde der Familie.***

Sie erſcheinen in *zwey* Bänden jeden zu 10 bis 12 Bogen in Druck und Format (gr. 12.) wie *Matthiſſon's* Ge-

Gedichte; da wir indeſs noch keinen Ladenpreis beſtimmen können, ſo wollen wir für diejenigen, welche ihre Beſtellung bey uns oder in jeder andern Buchhandlung vor Beendigung des Drucks machen, folgende niedrige Preiſe beſtehen laſſen:

Ausgabe auf Druckpapier, 2 Theile, 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gGr.

Ausgabe auf Velinpoſtpapier, 2 Theile, 3 Fl. oder 2 Rthlr.

welche nachher wenigſtens um ein Drittel erhöhet werden.

Stuttgart, im May 1827.

Sonnewald'ſche Buchhandlung.

---

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erſchien, und iſt daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

*Allgemeines Repertorium der Kritik,*

oder vollſtändiges, ſyſtematiſch geordnetes Verzeichniſs aller Werke, welche ſeit dem Jahre 1826 erſchienen und in Deutſchlands kritiſchen Blättern beurtheilt worden ſind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preiſe, nebſt literariſchen Notizen und Regiſter.

Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf* und *H. Ph. Petri.*

Erſten Bandes Erſtes Heft.

gr. 8. Preis des 24 Bogen ſtarken Bandes 1⅙ Rthlr.

Dieſes Repertorium empfiehlt ſich durch ſeine Gemeinnützigkeit Literaturfreunden, Bibliothekaren und Buchhändlern. Demſelben iſt die Ueberſicht, *welche* Werke einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen ſind, wo und wie dieſes geſchehen iſt, beygefügt.

---

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Das Nibelungenlied.*

Ueberſetzt von *Karl Simrock.*

Erſter Band: Siegfriedens Tod.

Zweyter Band: Chriemhildens Rache.

Preis: 1 Rthlr.

Ungeachtet ſeines anerkannten Werthes iſt das *Nibelungenlied* einem groſsen Theil des deutſchen Volkes kaum mehr als dem Namen nach bekannt. Dieſs kann nur aus dem groſsen Abſtande zwiſchen der Sprache des neunzehnten Jahrhunderts und der des dreyzehnten erklärt werden, wodurch es auch dem Redlichwollenden unmöglich wird, dieſs deutſche Heldengedicht ohne Hülfe eines Lehrers zu verſtehen. Hier iſt eine Ueberſetzung, in der, bey allem Streben nach Verſtändlichkeit und gewiſſenhafter Berückſichtigung der neuhochdeutſchen Grammatik, dennoch die alterthümliche Farbe des Gedichts und die kindlich-naive Sprache erhalten ſind, die dem Original einen ſo hohen Reiz verleihen. Da wir nun glauben dürfen, daſs von den gebildeten Deutſchen Viele ſich das berühmteſte Gedicht ihrer Vorzeit anſchaffen werden, ſo haben wir, bey einer ſehr anſtändigen Ausgabe, einen höchſt billigen Preis geſtellt.

Berlin. Vereinsbuchhandlung.

---

In Joh. Friedr. Korn d. ält. Buchhandlung in Breslau iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Pinzger*, Dr. *G.*, de verſibus ſpuriis et male ſuſpectis in Juvenalis ſatiris diſſertatio. gr. 4. 10 Sgr. oder 8 Ggr.

Dieſe Schrift behandelt eine groſse Anzahl Stellen des Juvenal und wird als ein Supplement der Ausgaben von *Ruperti* und *Weber* den Freunden des Dichters um ſo mehr willkommen ſeyn, da der Verfaſſer auch bis jetzt noch nicht verglichene Handſchriften zur Berichtigung des Textes benutzt hat.

## II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Ein Nachdruck zwingt uns, das in unſerm Verlag 1821 erſchienene Werk:

*Die Staats-Finanzwiſſenſchaft, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt und erläutert durch Beyſpiele aus der neuern Finanzgeſchichte europäiſcher Staaten* von *L. H. von Jakob.* 2 Bände. gr. 8.

deſſen Preis 5 Rthlr. 12 gr. war, auf die Hälfte deſſelben, nämlich auf 2 Rthlr. 18 gr., herabzuſetzen, dafür es in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Zwar opfert der rechtmäſsige Verleger dabey allen Gewinn auf, aber das iſt leider! das einzige Mittel, was uns übrig gelaſſen iſt, den Nachdruckern ihr ehrloſes Gewerbe zu verleiden, ſo lang der Bundestag in Frankfurt unſere gerechten und wiederholten Klagen nicht achtet, und den rechtmäſsigen Verlegern gegen jenes Raubgeſindel keinen Schutz verſchafft. Durch die Duldung eines ſolchen Unweſens muſs freylich die Verlegung und Honorirung gelehrter Werke immer mehr Schwierigkeiten finden. Denn wer kein Honorar zahlt, und erſt abwarten kann, ob ein Buch guten Abſatz findet, kann ſolches leicht zu wohlfeilerm Preiſe ſtellen. Aber wer wird Luſt haben, gelehrte und mühſame Werke auszuarbeiten oder ſie zu verlegen, wenn weder das eine noch das andere belohnt wird?

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler zu Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Basel, b. Neukirch: *Geſchichte der ſogenannten Momiers, einer in einigen Schweizer-Cantonen ſich ausbreitenden Secte. Aus ſichern Quellen geſchöpft.* 1825. I. Heft. (Geſchichte der Mom. im Cant. Genf.) VI u. 191 S. II. H. (Geſch. der M. im Cant. Waadt.) IV u. 221 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da ſich über die religiöſe Partey der ſogenannten Momiers in der Schweiz, die ſeit mehrern Jahren auch die Aufmerkſamkeit des Auslandes auf ſich zog, bisher nur kurze Nachrichten und zerſtreute Bemerkungen (Allgem. Kirchenzeit. 1824. Nr. 20. 26. 29. 1825. Nr. 147 — 149. cf. *Köhler* Glaube, Unglaube und Aberglaube unſ. Zeit. Nr. 1.) fanden, und ein eigenes Werkchen: *Hiſtoire véritable des Momiers de Genève, ſuivie d'une notice ſur les Mom. du canton de Vaud, par un témoin oculaire,* Paris 1825, durch Einſeitigkeit und Leidenſchaftlichkeit in Auffaſſung und Beurtheilung ſehr ſchadete; ſo verdient das Unternehmen, die vorhandenen Nachrichten, aus ſichern Quellen geſchöpft, zu ſammeln und zu ordnen allerdings einigen Dank. Der Vf., der ſich *G. B.* unterſchreibt, und in Ausdruck und Wendung den Schweizer verräth, theilt in den vorliegenden Heften mit, was er ſelbſt „mit unbefangenem Auge beobachtete, und was er auf anderweite authentiſche Beweiſe gründen konnte."

Das *erſte* Heft (Geſchichte der Mom. im Cant. Genf) zerfällt in drey Abtheilungen: 1) äuſsere Geſch. dieſer Secte, ihre Entſtehung, ihre Fortſchritte und ihr gegenwärtiger Zuſtand; 2) ihre Lehrgrundſätze, die Entwickelung ihrer Widerſprüche mit der Nationalkirche, und die Gegenbehauptungen von Seiten dieſer letztern mit einer gedrängten Zuſammenſtellung beider, und 3) die Verfügungen von Seiten der geiſtl. und weltl. Regierungsbehörde nebſt ihren Folgen.

Das Entſtehen der Secte fällt in das Jahr 1813, alſo in die Zeit, wo Fr. *v. Krüdener* mit ihren myſtiſchen Tändeleyen die Schweiz erfüllte; wie denn auch einer ihrer nähern Anhänger Hr. *Empaytaz,* Studioſ. der Theol. Fac. zu Genf, geweſener Almoſenpfleger der Dame, die erſte und wichtigſte Rolle unter den Momiers ſpielte. Da mehrere Perſonen in dem öffentlichen Gottesdienſte nicht mehr die hinreichende Nahrung für ihre Seele fanden; ſo vereinigte ſich ein kleines Häuflein Gläubiger, um durch Privatverſammlungen ihre Herzensleere auszufüllen. In dem Hauſe des Pfarrers *Dejoux* wurden dieſe Zuſammenkünfte unter beſonderer Mitwirkung des Hn. *Empaytaz* gehalten. Studenten die dieſe Conventikel ſtören wollten, veranlaſsten einige, doch ohne weitere Folgen gebliebene Unruhen, und die Uebungen gingen fort. Als bald darauf Hr. *E.* die Univerſität verlieſs, und zum Geiſtlichen geweihet werden ſollte, verlangte die geiſtliche Oberbehörde von ihm „Entſagung auf alle Privat-Zuſammenkünfte, die nicht vom Conſiſtor. zu Genf gut geheiſsen ſeyen." Dieſer Foderung wollte er aber nicht Genüge leiſten und ſo zog er es vor, Genf zu verlaſſen, und ſich ungefähr zwey Jahr in benachbarten Ländern aufzuhalten; von wo er dann im Auguſt 1816 mit einer Schrift hervortrat: *Betrachtungen über die Göttlichkeit J. Ch.* u. ſ. w., in welcher er die Genfer Geiſtlichen beſchuldigt, daſs ſie das Dogma von der Gottheit Chriſti leugneten und dadurch die Grundpfeiler der chriſtlichen Religion umſtürzten. Zugleich ermahnt er ſeine Freunde und Studiengenoſſen „das Werk ihrer Wiedergeburt vollſtändig zu machen, und aus ihrer Bruſt die menſchlichen Syſteme zu verbannen, welche das göttliche Gebäude des Chriſtenthums in ſeinen Grundfeſten erſchüttern." — Dieſe Schriſt, bald ins Engliſche und Holländiſche überſetzt und „in Paris neu aufgelegt, verbreitete ſich ſchnell und hatte zur Folge, daſs die Genfer Geiſtlichkeit von allen jungen Predigern und Candidaten (*Aſpirans*) durch eine Verordnung vom 3. May 1817 das Verſprechen forderte: „weder durch eine ganze Predigt, noch durch einen Theil derſelben, über die Art der Naturenvereinigung in Chriſto, über die Erbſünde, über die Art, wie die Gnade handelt und über die Prädeſtination ihre Meinung aufzuſtellen." Der Pfarrer *Caeſar Malan* (zugleich Lehrer am Colleg.) und ein Candidat *Guers* verweigerten die Unterſchrift, und verbanden ſich, nachdem dem Erſten der Lehrſtuhl unterſagt, und der Zweyte aus dem Verzeichniſſe der Candidaten geſtrichen worden, mit dem wieder nach *G.* zurückgekehrten *Empaytaz,* einem Engländer, *Drumond,* einem Pfarrer *Mejanel* und einem Advocaten *Grenus,* „welcher Letztere in verſchiedenen Perioden der politiſchen Diſſenſionen eine traurige Rolle geſpielt hatte," und griffen insgeſammt das geiſtliche Miniſterium (*la vénerable Compagnie*) in leidenſchaftlichen Broſchüren an, die von Beſchuldigungen des Arianismus, Socinianismus, Deismus, der Gottesläſterung und Gottesleugnung übervoll ſind, und die *Ven. Comp.* auffordern ſich über ihren Glauben an die Gottheit Chriſti zu erklären. Dieſe, von dem Staats-

Staatsrathe ſelbſt durch ein Ausſchreiben vom 8ten Oct. 1818 darin beſtärkt, fuhr fort, den Zeloten ein beharrliches Schweigen entgegenzuſetzen, indem die von Zeit zu Zeit erſcheinenden Apologien des Miniſteriums, durch die behauptete Anonymität den Charakter der öffentlichen Vertheidigungsſchriften ſtreng vermieden. Die Andachtsübungen der neuen Frommen, die ſich den Namen einer *neuen Kirche* anmaſsten, gingen dabey immer fort, und Hr. *Malan*, der inzwiſchen ſeines Amtes, auch als Lehrer, förmlich entſetzt war, predigte in dem proteſtant. Hörſaale zu Ferney zu wiederholten Malen, bis er auf einige Jahre nach England ging.

Bis dahin (1818) war die neue Geſellſchaft auſser der ſelbſt gewählten Bezeichnung als *neue Kirche* ohne Namen. Jetzt gab ihr die Spottluſt des Publicums, das auch die auffallende Kleidertracht der Sectirer *à la Nazarenne* nannte, den allgemein üblich gewordenen Namen *Momiers* (abgeleitet von *momerie*, welches einen *acte hypocrite et ridicule* bezeichnet, und ſo zwey Bedeutungen vereint, daſs es ſchwer wird, dieſs Wort in *einem* deutſchen Ausdruck wieder zu geben) durch folgendes Inſerat in dem Genfer Anzeigeblatt vom 7. Oct. 1818. „Künftigen Sonntag wird in Ferney-Voltaire die Truppe der *Momiers*, unter der Direction des Obermeiſters, ihre Uebungen in Phantasmagorie, Taſchenſpielerey und Beutelſchneiderey fortſetzen. Der ſchwarze Hanswurſt wird durch ſeine Poſſen dazu beytragen, das Lachen der Zuhörer zu erregen. Eintrittskarten ſind neben dem Lotterie-Büreau zu haben."

Auch ein gewiſſer Herr *Boſt*, bekannt durch ſein Treiben in Carlsruhe und im Hanauiſchen (S. Allg. K. Z. 1824. 30. 40. 70. u. 100.), miſchte ſich durch eine Schrift: *Das religiöſe Genf im März* 1819, in die Sache; und erſt in dieſem Jahre tritt bey der ſolennen Preisvertheilung in der Peterskirche ein Wortführer des Miniſteriums, Hr. Pfarrer und Profeſſor *Chenevière* mit einer öffentlichen Rede auf, in welcher er als Urſachen, die bey den Reformirten das Fortſchreiten der Theologie hindern, 1) die Geringſchätzung der Vernunft, 2) die Berufung auf den Weg der Autorität, 3) die Leidenſchaft der Syſteme, und 4) das Unrecht, daſs man in der Theologie die Straſse verläſst, welcher man in andern Wiſſenſchaften, um die Wahrheit zu erreichen, folgt, kräftig bezeichnet (S. 174 ff). Vom J. 1820 an bis zum Ende des J. 1823 nahm nun die Geſellſchaft, bey ſeltener werdendem Polemiſiren, einen Charakter von Feſtigkeit durch eine beſtimmte Vereinigung an. Die Geiſtlichkeit ſchwieg, und die Sectirer glaubten das Ihrige gethan zu haben, gegen dieſelbe die Beſchuldigung: man ſey von dem Dogma von der Gottheit Chriſti abgewichen, öffentlich und wiederholt auszuſprechen. Hr. *M.* kehrte aus England zurück, eröffnete eine Kapelle in ſeinem Hauſe, und erbaute, als man ihm den Gebrauch eines Tempels in der Stadt unterſagte, in ſeinem Garten am Stadtthore in der Gemeine *Eaux-vives* ein Bethaus, welches etwa 700 Perſonen faſste, um daſelbſt ſeine gröſser werdenden Verſammlungen zu halten. Im Laufe des J. 1823 ſchien die Geiſtlichkeit mit Hn. *M.* eine Capitulation ſchlieſsen zu wollen. Sie wollte ihm nämlich das Recht, in allen Kirchen des Cantons zu predigen, unter der Bedingung wieder ertheilen, daſs alle andere Geiſtlichen das Recht haben ſollten, in ſeinem Bethauſe zu predigen. Hr. *M.* wollte einen ſolchen Friedensvertrag nicht unterzeichnen, „der ſeine Kanzel der Wahrheit in eine Kanzel der Peſtilenz verwandelt hätte." Es wurde ihm alſo der Befehl: alle Functionen in den Kirchen des Cantons niederzulegen, worauf derſelbe ſeiner Congregation erklärte, daſs er nicht mehr Diener der Kirche von Genf, ſondern Diener der *Engliſchen* Kirche ſey. In Folge dieſer Erklärung reichte er auch, von Weihnachten an, die Communion alle Sonntage um 6 Uhr, was er bis dahin unterlaſſen, um ſeine Nichttrennung von der Nationalkirche (welche die Sacramente nur in der Kirche, und das Abendmahl nur zur Zeit der hohen Feſte adminiſtrirt) dadurch zu beweiſen; die Hnn. *Empaytaz* und *Guers* hingegen waren ſchon ſeit 1818 von dem Gebrauche der Kirche abgewichen, und hatten ihren Gläubigen das Abendmahl alle Sonntage um 2 Uhr gereicht.

So weit die äuſsere Geſchichte der Partey, in der man eine Angabe der Zahl der Momiers, ſo wie des Verhältniſſes, in welchem ſie jetzt zur öffentlichen Kirche ſtehen, und eine Ausführung des Rechts, nach welchem Hr. *M.* als Diener der Engliſchen Kirche, Vorſteher einer neuen Kirche in Genf werden konnte, ungern vermiſst. Der Vf. hätte hier auf jeden Fall genauer zu Werke gehen ſollen. Allein es ſcheint, als ob ſeine Vorliebe für eine Geſellſchaft, der er nach ſeinem eignen Geſtändniſſe (Vorrede IV) nicht abgeneigt iſt, ſeiner Parteyloſigkeit hin und wieder Eintrag thut; wie er dann auch nicht nöthig gehabt hätte, jene Zuneigung zu erklären, da man ſie in der ganzen Darſtellung hinlänglich erkennt.

In der zweyten Abtheilung, welche die Lehrſätze der Momiers näher entwickelt, finden ſich aus den im erſten Abſchnitt ſchon genannten Schriften weitläuftigere Auszüge, aus denen ſich hinlänglich ergiebt, wie das ganze Treiben dieſer Myſtiker eine Reaction, ein eigenſinniges Rückſchreiten von vernünftigen Principien zu dem Buchſtaben eines vor Jahrhunderten zweck- und zeitgemäſsen Symbols, beabſichtigt, und daneben in einer Verketzerungsmanie gegen die Prediger und Profeſſoren von Genf beſteht, denen eine liberalere und praktiſche Behandlungsart der Religionswahrheiten ſeit Jahren zum Ruhme gereicht hat. Insbeſondere anathematiſirt der Sprecher der Starkgläubigen, *Empaytaz*, die Bibelausgabe von 1805 durch die Geiſtlichen und Profeſſoren der Kirche und Akademie von Genf (eine Frucht der Arbeiten mehrer gelehrter Genfer: *Claparede*, *de Salgaz*, *Maurice*, Vater und Sohn, *de Roches*, *Jacq. Vernet* und *Etienne Beaumont*). „Man findet, ſagt er, in dieſer Ueberſetzung den nämlichen Geiſt, der die Auslegungen und Commenta-

Digitized by Google

tarien leitete, welche zu Ende des letzten Jahrh. in Deutſchland erſchienen ſind, wo man Alles verſchwinden lieſs, was übernatürlich war, und die ſtolze Vernunft empörte (*ſic!*). Mehrere Stellen in Bezug auf die Gottheit Chriſti ſind verändert, und ſtellen einen ganz verſchiedenen Sinn von den ältern Ausgaben dar." Belege für dieſe Behauptungen vermiſst man aber gänzlich.

Die dritte Abtheilung giebt die bereits angeführten Verfügungen der weltlichen und geiſtlichen Oberbehörde vom 3. May 1817 und vom 8. Oct. 1818, nebſt einer Nachricht, die Ernennung des Hn. *Chenevière* zum Profeſſor betreffend. Es fehlt aber die Eingangs verſprochene Einweihungsrede des neuen Bethauſes von Malan, was zu bedauern iſt, da ſie ohne Zweifel den Geiſt, der darin ſeine Wohnung aufgeſchlagen, näher charakteriſiren würde. Durch die Auszüge aus den gewechſelten Schriften, und die Mittheilung der Regierungsbeſchlüſſe hat das Werkchen ſeinen gröſsten Werth, deſſen Titel: *Geſchichte der Momiers* zuviel verſpricht und in den beſcheidnern: Beyträge, oder Materialien zur Geſch. d. M. hätte abgeändert werden ſollen.

Dieſes Urtheil wird noch mehr durch das *zweyte* Heft (enthaltend die Geſch. der M. im Cant. Waadt) gerechtfertigt, in welchem Anführungen und Auszüge aus polemiſchen Schriften den bey weitem gröſsten Raum einnehmen, und das Hiſtoriſche ſich auf wenige Seiten beſchränken muſs.

Hr. Decan *Curtat* in Lauſanne hatte im J. 1821 eine Schrift unter dem Titel: *Von der Errichtung der Conventikel im Canton Waadt,* herausgegeben, wodurch er die Geſetzwidrigkeit, Nutzloſigkeit und Gefährlichkeit ſolcher Verſammlungen, wie wohl nicht ſo glücklich darzuthun bemüht war, daſs nicht zwey Gegner, Hr. *du Pleſſis* in einer: *Antwort eines Waadtländers auf das Werk des Hn. C.,* und der Pfarrer der Presbyterianiſchen Kirche zu Guerneſey *Clemens Perrot* in einer: *brüderlichen Vorſtellung an den Hn. Prof. Curtat* u. ſ. w., Blöſsen darin hätten aufdecken können; weshalb denn Hr. *C.* in einer zweyten Schrift: *Neue Bemerkungen über die Errichtung von Conventikeln und über die Miſſionen in chriſtlichen Ländern,* der erſten nachdrücklich zu Hülfe zu kommen ſich veranlaſst ſah.

Nach ihm ſind hauptſächlich die Engliſchen Methodiſten, deren ſehr viele im Waadtlande reiſen oder ſich aufhalten, ſchuld an den dort entſtandenen Conventikeln. — S. 123 u. ff. findet ſich erſt die Erzählung der Thatſachen. Ein gewiſſer *Alexander Chavannes,* Collaborator (Suffragant) zu Aubonne, hatte vom J. 1821 an ſonntäglich in den Abendſtunden mit einer kleinen Anzahl Frommer Erbauungen gehalten, die, vom Anfang des J. 1822 an, an Ausdehnung und an Regelmäſsigkeit zunahmen. Geſang (aus den Pſalmen), Vorleſung und Erklärung einer Bibelſtelle und ein Gebet auf den Knien waren die Gegenſtände der Beſchäftigungen. — Man beſpöttelte bald dieſe Verſammlungen durch den Vorwurf, ſie fänden den Vater zu alt, und redeten nur von dem Sohne; man ſuchte ſie durch die Nachrede zu verdächtigen, ſie wollten katholiſch werden, hätten unter dem Deckmantel der Religion politiſche Abſichten, und unterhielten Einverſtändniſſe mit fremden Mächten. Auf eine briefliche Vorſtellung von Seiten ſeines nächſten Vorgeſetzten, des zweyten Pfarrers zu Aubonne, der dieſe Verſammlung überflüſſig und anſtoſserregend nannte, wollte *Chavannes* nicht hören: er ſetzte ſeine Abendverſammlungen, wiewohl eine Stunde früher, auch an den nächſten Sonntagen fort, und nun entſtand am 3. März ein polizeywidriger Auftritt (die Heimgehenden wurden unterwegs mit Stockſchlägen und Steinwürfen verfolgt, und mit zerſtoſsenem Glaſe aus den Fenſtern geworfen), in Folge deſſen der Friedensrichter, nach erhaltener Inſtruction von dem Staatsrathe, dem Hn. *Chav.* die Haltung ſeiner angeblich religiöſen Verſammlungen, beſonders bey Nacht, ausdrücklich unterſagte. Die Akad. zu Lauſanne ſuſpendirte ihn *ab officio* zu Aubonne, und verſagte ihm im Julius deſſelben Jahrs auf ſein Anhalten um eine anderweite Suffraganz dieſen Wunſch, „da er weder genug Klugheit und Aufmerkſamkeit für Weiſungen ſeiner Vorgeſetzten, noch genug Beſcheidenheit und chriſtliche Demuth gezeigt habe, als daſs man ihm eine neue Suffraganz für den Augenblick anvertrauen könne." — *Chav.* zog nun nach St. Loup, und konnte ſichs nicht verſagen, von dort, obſchon nicht angeſtellt, doch von Momiers bezahlt, des Herrn Reich auszubreiten. Er ging öfter nach Aubonne, um daſelbſt ſeine Zuſammenkünfte zu halten, und wurde von der Akademie, nachdem er dieſer gerade heraus erklärt: „er ſuche zwar keine Verſammlungen zu bilden, werde aber Jeden empfangen, der ſich einſtelle, um ſich über die Seligkeit betreffende Dinge zu unterhalten; er werde ſich dahin begeben, wo man ſeine Gegenwart wünſche, und nirgends verweigern, das Wort des Herrn zu leſen," auf zwey Jahre von allen kirchlichen Functionen removirt.

Hierauf geſchah ein Schritt zur förmlichen Separation. *A. Chavannes, J. E. Juvel, Franz Olivier,* denen bald noch mehrere beytraten, überreichten dem Staatsrathe eine Schrift (den 24. Dec. 1823), in welcher ſie ihren Entſchluſs, „ſich von der wirklichen Kirche des Landes zu trennen, und ſich unabhängig von derſelben und den Verordnungen, die ſie regieren, zu conſtituiren." Im Januar 1824 erlieſs darauf der Staatsrath ein Decret, welches unter Androhung von Geld- oder Gefängniſsſtrafe jede auſserkirchliche Verſammlung und Alles, was ſolche förderte, nachdrücklich verbot *). Dieſes Geſetz regte die Thätigkeit der Polizeybehörden auf; in

*) Vergebens hatte der Dechant *Monneron* in: *Obſervations ſur les nouveaux ſectaires, p. ſ. de réponſe à l'écrit intitulé: Lettres des Miniſtres orthodoxes du Cant. de Vaud à MM. les membres du Conſeil d'état* (Genf u. Paris b. Paſchoud 1824. 79 S. 8.) die Mom. zur Rückkehr in die alte Kirche ermahnt.

Digitized by Google

in manchen Orten, in Moudon, Iverdon, Orbe u. ſ. w., wurden die verſammelten Perſonen zerſtreut (der Pfarrer *Fivaz* in Orbe, der die Verſammlung geleitet, wurde gemiſshandelt), die Vorſteher in das Gefängniſs geworfen, und von den Tribunalen gerichtet. Pfarrer *Rochat* ward auf ein Jahr, *Olivier*, vormals Suffragan in Penthaz auf zwey, *Al. Chavannes* und *H. Juvet*, vormals Suffragan in Isle auf drey Jahr verbannt. Andere Proceſſe über Pf. *Fivaz*, Dr. *Develay* und Madame *Jacot* in Iverdon ſind noch nicht von dem Appellations-Tribunale entſchieden.

So ſtehen die Sachen. Die Verſammlungen der Momiers aber, die ſich jetzt des Märtyrerthums rühmen, dauern, trotz dieſer Maſsregel, noch immer fort.

Ueber das Ungenügende des Werks als Geſch. der M. hat Rec. ſeine Anſicht ſchon ausgeſprochen. In das Einzelne zu gehen, und namentlich das dogmatiſche der Partey näher zu erörtern, hält er nach dem oben Mitgetheilten für überflüſſig und bemerkt nur noch in Rückſicht auf eine (Vorrede II. S. IV) angekündigte Sammlung der polem. Schriften, die Momiers betreffend, die der Vf. herauszugeben gedenkt, daſs Hr. *G. B.*, falls er dieſen Plan verfolgen ſollte, ſich einer correctern deutſchen Schreibart befleiſsigen möge. Gegen dieſe kommen häufige Verſtöſse vor. Z. B. (I. S. 25) *die* Erbſünde widerſprechend, *zer*ſchiedene Conſiſtorien, · relig. *Ergebenheit* ſtatt Ergebung (S. 190). Kinder des Arian (S. 41). Ebenſo falſche Ueberſetzungen: Gottheit, *divinité*, *Chriſti* iſt, mit nur einer Ausnahme, durch *Göttlichkeit* gegeben; *die uns verloren haben* (*qui nous ont perdus*), ſtatt: die uns zu Grunde gerichtet haben (S. 101) u. dergl. mehr. Auch Ausdrücke, wie S. 14: das Conſiſtorium brütete Rache gegen Herrn *Empaytaz* — ſollten mit würdigern vertauſcht ſeyn.

Was die ganze Angelegenheit dieſes myſtiſchen Unweſens, wovon ſich in den verſchiedenen Cantonen der Schweiz mehr oder weniger Spuren finden, betrifft, ſo kann Rec. nicht umhin, einen Mangel bemerklich zu machen, mit deſſen Abhülfe unſtreitig ein wichtiger Schritt zur Verbeſſerung des religiös-kirchlichen Lebens in dem wackern Alpenlande geſchehen würde. Es iſt der, daſs die jungen Theologen auf den meiſten Schweizerakademieen zu viel und zu früh zu praktiſchen Arbeiten angeleitet werden, und in ihren eigentlich wiſſenſchaftlichen Studien zu bemerkbare Lücken bleiben. Die halbjährigen Lectionsverzeichniſſe geben dieſs zu erkennen, und der Beweis liegt vor, da gerade die Lehrer der Religion vorzugsweiſe auf den Abweg gerathen, vor dem ſie warnen ſollten (Matth. V, 13). Möchte man doch auch in der Schweiz das beherzigen, was der ehrwürdige Verfaſſer des Antiwilibald ſo klar darthut, und des alten Satzes eingedenk ſeyn, der ſich ſtets bewährt: *durat quod docta venit ab arte decus.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Rücker: *Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen Krankheitsdiätetik.* Von *Karl Sundelin*, Dr. der Med. und Arzt des med. klin. Inſtit. d. Univ. zu Berlin. 1826. VIII u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Daſs die Anordnung der Diät bey der Heilung der Krankheiten eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit iſt, wird allgemein anerkannt. Deſſen ungeachtet fehlte es uns bisher an einem Werke, welches die hieher gehörigen Gegenſtände im Zuſammenhange abhandelte; meiſt findet man ſie nur in den Handbüchern der ſpeciellen Therapie kurz erörtert. Deshalb füllt der Vf. dieſes Werkes eine Lücke aus. Er handelt in zwey Theilen die allgemeine und ſpecielle Krankheitsdiätetik ab. Im erſten Theile ſpricht er zunächſt von der Diät und dem Verhalten in Krankheiten im Allgemeinen, ſetzt die Wichtigkeit der diätetiſchen Anordnungen aus einander, in ſo fern ſie ſowohl die Wirkungen der Arzneymittel nicht ſtören, als auch ſelbſt als eigentliches Heilverfahren wirken ſollen, und claſſificirt die Einflüſſe, die dem diätetiſchen Verfahren zu Gebote ſtehen. Sie ſind vierfach — ſolche, die auf den Geiſt, das Gemüth, auf das ſinnliche Empfindungsvermögen überhaupt, und auf die einzelnen Sinne einwirken — die von der körperlichen Ruhe oder Thätigkeit, von der Stellung, Lage, vom Schlafe oder Wachen ausgehen — die von der Temperatur und Beſchaffenheit der nächſten räumlichen Umgebungen des Kranken abhängen, als der Luft, Wohnung, Bekleidung, Bedeckung, des Lagers — endlich die Nahrungsmittel und Getränke. Nach den verſchiedenen Abſichten, welche der Arzt bey Anordnung der Diät in Krankheiten zu erreichen ſtrebt, zerfällt dieſelbe in eine ſchwächende und ſtärkende, eine entziehende und ernährende, und in die qualitativ verſchiedenen: die kühlende, erſchlaffende, beſänftigende, alterirende, erregend-reizende und conſolidirend-ſtärkende Diät. Nachdem dieſe verſchiedenen Arten im Allgemeinen abgehandelt ſind, beleuchtet der Vf. die Mittel, welche dem Arzte bey der Anordnung der Diät zu Gebote ſtehen, giebt eine Ueberſicht der in Krankheiten zuläſſigen Nahrungsmittel und Getränke, und betrachtet die Verſchiedenheiten der Diät nach dem Geſchlecht, der Conſtitution, dem Lebensalter und andern Verhältniſſen. —

Der zweyte Theil handelt die ſpecielle Diätetik, oder die Diätetik der wichtigeren Krankheitsgeſchlechter und Gattungen ab. Der Vf. geht hier die einzelnen Krankheiten in diätetiſcher Hinſicht durch. Das Ganze ſchlieſst mit Formeln zu Getränken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Unzer: *Theoretiſches und praktiſches Lehrbuch des preuſsiſchen Civil- und Criminalproceſſes* in einem durch praktiſche Beyſpiele erläuterten Auszuge aus der preuſsiſchen Allgemeinen Gerichts- und Criminalordnung und der auf ſie Bezug habenden neueren Geſetze; von *Johann Auguſt Ludwig Fürſtenthal*, königl. Kammergerichts-Referendarius. 1827. *Erſter*, oder theoretiſcher Theil, VI u. 321 S.; *zweyter*, oder praktiſcher Theil., VI u. 306 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Wer ein Buch in die Welt ſchickt, darf nicht über Unbilligkeit klagen, wenn vor allen Dingen zwey Fragen an ihn gerichtet werden, worüber befriedigende Auskunft gegeben werden muſs. Die erſte betrifft den Zweck des Werks; die andere den Beruf des Vfs. Zu welchem Ende ſoll das Buch herausgegeben werden? bedarf es deſſelben? iſt es, wenn auch nicht nöthig, doch nützlich? Die Ausarbeitung eines Auszuges aus den Geſetzbüchern eines Landes kann nur in dreyerley Betracht von Nutzen ſeyn, indem dabey einmal eine Unterweiſung des nicht ſachverſtändigen Publicums theils behufs der Erweiterung der allgemeinen Kenntniſs der Landesverfaſſung und inſonderheit des gerichtlichen Verfahrens, theils zur Richtſchnur des Verhaltens in Rechtsangelegenheiten beabſichtigt; oder eine Parallele zwiſchen den Grundzügen verſchiedener Geſetzgebungen gezogen; oder endlich eine Anleitung zum Studium der Geſetzbücher ſelbſt geliefert werden kann. Die beiden erſten Zwecke liegen auſser dem Plane unſers Vfs., welcher ſelbſt denſelben dahin angiebt, daſs er den angehenden Juriſten das Studium der Gerichts- und Criminalordnung zu erleichtern, und dem geübteren die Hauptgrundſätze des preuſsiſchen civil- und criminalrechtlichen Verfahrens zu vergegenwärtigen beabſichtigt habe. So viel Lob es verdient, daſs der Vf. ſich von den oben angegebenen drey Zwecken nur einen ausſchlieſslich vorgeſetzt hat, weil ein jeder derſelben ſeine eigene Richtung verfolgt und eine Vereinigung derſelben nicht ausführbar iſt; ſo bleibt doch noch weiter zu erörtern übrig: erſtens, wie muſs ein Auszug beſchaffen ſeyn, um dem vorgeſetzten Zwecke zu genügen? und zweytens iſt dem Bedürfniſſe nicht ſchon abgeholfen, was mangelt dem, oder den ſchon vorhandenen Auszügen; und kommt es nur auf eine Ergänzung oder Umarbeitung derſelben an, oder iſt es beſſer, einen anderen Plan zu verfolgen? Schwerlich hat der Vf. dieſe Erörterung ernſtlich vorgenommen; auſserdem würde ganz gewiſs ſeine Arbeit unterblieben ſeyn, welche in ſo vielem Betrachte dem nachſteht, was die Literatur bereits beſitzt. Nicht zu verkennen iſt eine gute Bekanntſchaft des Vfs. mit dem ganzen Umfange des praktiſchen Theiles der preuſsiſchen Geſetzgebung, was ſich aus der zweckmäſsigen Verbindung mancher Vorſchriften aus verſchiedenen Titeln der Geſetzbücher ergiebt; der Vf. beſitzt ſogar in ſeiner Sprache ein vorzügliches Talent zum Excerpiren, indem er durch ſeinen Periodenbau, mittelſt Zwiſchenſätze, eine Menge von Sätzen zu verbinden weiſs, ohne darum dunkel oder verworren zu werden. Allein dieſs reicht noch nicht hin, um der Aufgabe zu genügen. Die ganze Geſetzgebung iſt eine Sammlung poſitiver Vorſchriften, von denen die eine in praktiſcher Beziehung ſo viel gilt, als die andre. Es nutzt zu gar nichts, zu wiſſen, was für den einen Fall angeordnet iſt, wenn man nicht alle Fälle weiſs; es ſchadet ſogar die theilweiſe Kenntniſs, wenn nicht damit das Bewuſstſeyn verknüpft iſt, für welche, vielleicht ſehr ähnliche Fälle, eine Vorſchrift nicht anwendbar iſt. Ein Auszug muſs ſich alſo entweder darauf beſchränken, nur die Tendenz der Geſetzgebung, die dafür gewählten Mittel, die allgemeinen Grundſätze der Ausführung, und das Gerippe des ganzen Gebäudes darzuſtellen, ohne irgend auf die beſondern Beſtimmungen einzugehen, wie die Gerichtsordnung in ihrer Einleitung ſelbſt gethan hat, ſo daſs es nur auf den Nachweis ankommt: wie und in welcher Maaſse der in der Einleitung angegebene Plan befolgt, oder davon abgegangen worden iſt; oder es muſs derſelbe ein ganz vollſtändiges Syſtem der Geſetzbücher und ihrer Ergänzungen aufſtellen, in welchem aus den regierenden Grundſätzen die Regeln für alle Theile des Ganzen abgeleitet, zugleich aber auch deren Grenzen genau beſtimmt und die Ausnahmen angedeutet ſeyn müſſen. Wie jede richtig geordnete Tabelle die Ueberſicht erleichtert, die Verbindung und Verſchiedenheit aller Theile und fortgehenden Unterabtheilungen aufklärt, und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommt; ſo würde auch eine ſolche General-Tabelle von einem Geſetzbuche ein erhebliches Beförderungsmittel für das Studium deſſelben abgeben. Dabey müſste überdieſs, da gerade die legalen Definitionen dasjenige ſind, was der Doctrin vorzugsweiſe anheim fällt, indem dieſe Definitionen nicht ſelbſt geſetzliche Vorſchriften ſind,



Digitized by Google

ſind, vielmehr unterſucht werden muſs, in wiefern ſich jene mit dieſen vertragen, oder aus den letzteren berichtigt werden müſſen, die gröſste logiſche Strenge in der Aufſtellung der Definitionen bewieſen werden; es müſste ferner beſonders auch dasjenige gelehrt werden, was in dem Geſetzbuche nicht ſteht, indem gerade aus der richtigen Eintheilung und Unterordnung aller Vorſchriften ſämmtliche Lücken deſſelben an den Tag kommen müſſen, deren Ergänzung durch Abſtraction allgemeiner Sätze aus mehreren darunter zu ſtellenden beſonderen Beſtimmungen, oder durch Ableitung aus höheren Regeln, oder durch Analogie nothwendig wird, wo es auf eine erſchöpfende Rechtskenntniſs abgeſehen iſt. Wie weit der vorliegende Auszug entfernt iſt, dieſen Anforderungen zu entſprechen, wird hoffentlich der Vf. ſich ſelbſt beſcheiden. Allein wenn auch dieſelben herabgeſtimmt werden, ſo iſt doch das Wenigſte, was erheiſcht werden muſs, die Richtigkeit der ausgezogenen Sätze ſelbſt, und eine ſorgfältige Wahl des Ausdruckes, um alle Miſsverſtändniſſe, und Unbeſtimmtheiten zu vermeiden. Hier iſt es, wo wir nicht umhin können, den Vf. am meiſten zu tadeln. Die ganze Arbeit hat das Gepräge einer Flüchtigkeit, welche die Frucht der Selbſtgenügſamkeit iſt, die da meint, keiner gröſseren Aufmerkſamkeit und Vorſicht zu bedürfen. Mehrere ſinnentſtellende, für den Unkundigen aber verderbliche, Druckfehler ſollen zwar nicht auf Rechnung des Vfs. geſetzt werden; und bey bloſs ſchiefen oder unbeſtimmten Angaben wollen wir uns nicht aufhalten. Aber folgende Ausſtellung ganz unrichtiger Behauptungen, welche bloſs aus dem ordentlichen bürgerlichen Proceſſe entnommen ſind, werden beweiſen, wie bedenklich es ſey, daſs der angehende Juriſt dieſes Lehrbuch für ſeinen Unterricht wähle. — Die bloſse Wahl des Wohnortes begründet noch keinesweges den Gerichtsſtand des Wohnortes, mit Ausnahme einwandernder Fremden, welche Ausnahme nicht die Regel macht. (§. 12.) Nicht jeder für ein einzelnes Geſchäft Beauftragte iſt ein Special-Bevollmächtigter, ſondern nur derjenige, der eines beſonderen Auftrages bedarf, um ein Geſchäft für einen Andern verbindlich vorzunehmen. (§. 24.) Die Aſſiſtenten, welche das Gericht nicht zuordnet, können ebenfalls nur aus den zur Proceſspraxis legitimirten Perſonen gewählt werden. (§. 26.) Nicht bloſs Stadt-, ſondern überhaupt alle Gemeinden ſollen gerichtliche Vollmachten in der vorgeſchriebenen Art ausſtellen. (§. 28.) Die ſo wichtigen Momente einer vollſtändigen Informationseinziehung, welche die Gerichtsordnung einzeln aufzählt, übergeht der Vf. (§. 31.) Die Inſertion einer Vorladung an einen Ausländer in das Intelligenzblatt iſt nicht hinlänglich, ſondern es muſs noch die Abſendung dieſes Blattes auf der Poſt an den Vorgeladenen hinzukommen. (§. 36.) Daſs die Vorladung an ein Geſinde, das nicht angetroffen wird, ſeiner Herrſchaft behändiget werden kann, unterliegt keinem Zweifel. (§. 37.) Es bedarf überall keines Antrages zur Ausführung der angedrohten Folgen eines bewieſenen Ungehorſams; (§. 46.) es iſt daher auch kein Bedenken, was zu thun ſey, wenn beide Theile nach erfolgter Litisconteſtation *contumax* ſind, indem einen jeden von ihnen die Folge ſeines Ungehorſams trifft. (§. 48.) Bey den Förmlichkeiten wegen verweigerter Vollziehung eines Protocolles fehlt die nothwendige Zuziehung eines Inſtruments-Zeugen. (§. 50.) Die Gerichtsordnung (I. 22. §. 39.) läſst es in keinem Falle unentſchieden, ob das *juramentum calumniae* ein deferirter oder nothwendiger Eid ſey? (§. 78.) Nicht die Mehrheit der Zeugen, ſagt das Geſetz ausdrücklich, ſondern deren Glaubwürdigkeit entſcheidet vorzugsweiſe über den durch ſie geführten Beweis. (§. 81.) Nicht immer erfolgt ein Eidesantrag an ſämmtliche Litisconſorten; das Geſetz macht hier viele Unterſchiede zwiſchen Haupt- und Nebenparteyen, Corporationen und bloſsen Mitgenoſſen, theilbaren und untheilbaren Gegenſtänden. (§. 85.) Nicht das *Quantum* der Koſten, ſondern die Auflegung derſelben iſt der Gegenſtand einer desfallſigen Appellationsbeſchwerde; jenes, nicht bis zu 30 Rthlr., ſondern bis zu 50 Rthlr. und reſp. 20 Rthlr., beſtimmt nur die Zuläſſigkeit des Rechtsmittels. (§. 108.) Wenn bereits von der Einreichung des Appellationsberichtes die Rede geweſen iſt, kann man nicht mehr ſagen: „auſserdem habe der Bevollmächtigte noch das Datum der Abſendung des Erkenntniſſes an ſeinen Machtgeber zur Beſtimmung des *Fatale* anzuzeigen." (§. 114.) Wenn die Rechtsmittel in Nullitätsproceſſen nur *effectum devolutivum* hätten, würde ja der noch nicht rechtskräftig gewordene Ausſpruch einer Nullität der Execution Raum geben. (§. 131.) Bey der *Reſtitutio in integrum* iſt der erhebliche Unterſchied zwiſchen Eiden *de veritate* und *de ignorantia* ganz auſser Acht gelaſſen; (§. 135.) ebenſo hängt der Erfolg der unterlaſsnen Eidesleiſtung eines Litisdenuncianten rückſichtlich des Litisdenunciaten nicht davon ab, ob er nicht ſchwören wollte, was ja ſchon Vorausſetzung iſt, ſondern davon, ob der Eid *de veritate* oder *de ignorantia* abzuleiſten war. (§. 140.) Von Anfragen bey der Geſetzcommiſſion weiſs man Nichts mehr. (§. 164.) Der Armeneid iſt kein weſentliches Erforderniſs der Qualification zum Armenrechte. (§. 172.) Beſchlagnahme der Gutseinkünfte und Sequeſtration ſind verſchiedene Grade der Execution; (§. 187.) und nicht erſt durch die Subhaſtation, ſondern auch ſchon durch die Sequeſtration wird der Titel zu einem Hypothekenrechte erworben. (§. 188.) Wo ſteht geſchrieben, daſs Untergerichte in Bagatellſachen ſich die Gerichtsbarkeit über Eximirte anmaſsen dürfen? —

Die bisherigen Bemerkungen gehen nur den erſten Theil des Werkes an, in Anſehung deſſen der Beruf des Vfs. wenigſtens nicht geradezu zu beſtreiten iſt. Denn obgleich wir dafür halten, daſs ſchon ein tiefes Eindringen in das Innere einer Geſetzgebung und eine ſchwer zu erwerbende Vergegenwärtigung

Digitized by Google

tigung aller Anordnungen deſſelben dazu erforderlich ſey, ein brauchbares Lehrbuch zu ſchreiben, und obgleich es uns ſcheint, daſs nach der beſtehenden Gerichtsverfaſſung ein Referendarius im Preuſsiſchen alle Hände voll zu thun habe, um ſich die vaterländiſche und Provinzial-Geſetzgebung anzueignen, und ſich durch ſorgfältige Bearbeitung der ihm zugetheilten Sachen und fleiſsiges Leſen guter Muſter in Akten und Druckſchriften in der Anwendung der Geſetze zu üben; ſo könnte doch ein eminentes Genie in der Theorie ſolche Fortſchritte gemacht haben, und in der Praxis ſo ſchnell arbeiten, daſs es ihm möglich würde, in jener etwas Ganzes, in dieſer einzelne ausgezeichnete Arbeiten für die Literatur zu liefern. Gänzlich unſtatthaft aber iſt es, daſs ohne die vielſeitigſte Erfahrung, ohne eigne Erprobung oder gründliche Beobachtung der mancherley Methoden, ohne Vergleichung einer groſsen Menge von praktiſchen Arbeiten Jemand im Stande ſey, eine nützliche und gediegene Anleitung zur ganzen Proceſs-Praxis auszuarbeiten. Es beweiſt alſo offenbar entweder eine groſse Ueberſchätzung der eignen Kräfte oder eine Geringſchätzung deſſen, was geleiſtet werden ſoll, oder derer, denen die Arbeit gewidmet wird, wenn ein junger Mann, der eben erſt in der Schule praktiſcher Uebung ſich befindet, ein praktiſches Lehrbuch des Civil- und Criminalproceſſes herauszugeben unternimmt. Nun iſt zwar das vorliegende Werk keineswegs das, was der Titel beſagt. Es iſt kein Lehrbuch; denn es enthält keine Lehren für die Ausübung der Theorie, keine allgemeine Regeln für dieſelbe, und keine Anleitung für deren Anwendung in den verſchiedenartigſten Vorfallenheiten; ſondern es iſt eine Beyſpielſammlung nach der Ordnung der Gerichts- und Criminalordnung, wie in vorkommenden Fällen decretirt und referirt worden iſt, woraus eben ſowohl zu lernen iſt, wie man es machen könne, als wie man es nicht machen dürfe. Manches iſt auch ganz unnütz für den vorgehabten Zweck, wie z. B. der Abdruck des Proceſsvollmachts-Formulares auf den Vollmachts-Stempeln. An Vollſtändigkeit iſt nicht zu denken; eben ſo wenig iſt eine Regel erſichtlich, nach welcher diejenigen Fälle ausgewählt worden ſind, wofür ſich hier Formulare finden. Nur die allergewöhnlichſten, die jedem Auscultator nothwendig in ſeiner Uebungsperiode vielfältig vor Augen kommen müſſen, ſind hier aufgenommen; und es iſt kein Gewinn dabey abzuſehen, daſs ſolche abgedruckt worden. Es würde ſogar überaus nachtheilig ſeyn, wenn andre junge Leute dieſe Decrete als ſtehende Formulare anſehen wollten, wie denn das Formularweſen wohl für das Expediren ſeinen Nutzen haben mag, keineswegs für das Decretiren. Das Beſte unter Allem iſt der Abdruck der Unterſuchungsacten gegen den Raubmörder Jacobi, obgleich dieſe Unterſuchung ſelbſt ſo überaus einfach, die Ausmittelung des Thatbeſtandes und des Thäters ſo leicht, und der Rechtspunkt ſo klar iſt, daſs in keiner Beziehung dieſer Criminalfall zu den merkwürdigen gezählt werden kann. Doch iſt das ganze Verfahren überall geſetzmäſsig und die ſämmtlichen Actenſtücke ſind untadelhaft; dahingegen in den zuſammengetragenen Muſtern für den Civilproceſs ſich Vieles findet, was keineswegs muſterhaft iſt. Nicht zu gedenken, daſs es falſch iſt, wenn die Anweiſung gegeben wird, (*ad* §. 2.) daſs ein Vormund zu allen ſeinen Erklärungen einer ausdrücklichen Auctoriſation bedürfe, oder daſs ein Exequendus in dem Proceſſe gegen ſeinen dem Executionsſucher aſſignirten Schuldner mittelſt Realcitation behufs der Angabe der Beweismittel vorzuladen ſey, da doch deſſen Zuziehung lediglich im Wege der Litisdenunciation einzuleiten iſt; wollen wir uns darauf beſchränken, nur durch einige Beyſpiele den Beweis zu führen, daſs dieſe Muſter nicht durchgängig die Nachahmung verdienen. Ein Decret, dem die Partey den gegründeten Vorwurf machen kann, daſs es auf einem offenbaren Miſsverſtande einer bey den Akten befindlichen Urkunde beruhe, (*ad* §. 33.) iſt wohl nicht reiflich erwogen zu nennen. Die oberflächliche Bemerkung in dem Schluſsterminsprotokolle: „daſs die Sühne alles Ernſtes, jedoch vergeblich, verſucht worden ſey," (*ad* §. 100.) ohne anzugeben, in welcher Maaſse, ſollte ſchon um des Koſtenpunktes willen nicht geduldet werden, wenn ſie auch nicht als ein Mantel der Trägheit und Unbehülflichkeit fortzuſchaffen wäre. Die Aufführung von Ableugnungen, welche ſpäter zugeſtanden worden ſind und keinen Einfluſs auf die Beſtimmung der Koſten, Proceſsſchäden oder Strafen der Unwahrheit vor Gericht haben, ingleichen öftere Wiederholungen derſelben Sachen in einer Relation (*ad* §. 108.) verdienen keine Empfehlung. Bey der Verfügung einer Taxation behufs der nothwendigen Subhaſtation (*ad* §. 188.) iſt es immer fehlerhaft, dieſen Zweck in der Verfügung nicht ſofort auszudrücken, da noch darüber gerechtet wird, ob auſserdem das prätoriſche Pfandrecht und der Termin der privilegirten Zinſen von dieſer Epoche an zu datiren ſey? Doch genug der Belege für unſer abgegebnes Urtheil, deſſen Zurückhaltung uns vielleicht des Verdienſtes beraubt haben würde, Hn. *F.* zu bewegen, ſeine Zeit und ſeine Feder lieber noch eine geraume Zeit ſeiner eignen praktiſchen Ausbildung zu widmen, als der Vermehrung der Literatur durch Schriften von dieſer Beſchaffenheit.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber das Schreyen der Kinder im Mutterleibe vor dem Riſſe der Eyhäute.* Ein monographiſcher Verſuch von Dr. *Karl Guſtav Heſſe,* prakt. Arzte in Göſsnitz. 1826. VI u. 113 S. 8.

Wir erhalten hier die erſte ausführlichere Arbeit über einen Gegenſtand, der für die Phyſiologie wie für die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft von groſser Wichtigkeit iſt. Der *Vagitus uterinus* hat, wie

Digitized by Google

wie manche ſelten vorkommende und ſchwerer zu erklärende Erſcheinung, das Schickſal gehabt, daſs man ihn, meiſtens ohne auch nur auf eine ernſte Unterſuchung einzugehen, in das Reich der Fabeln verwieſen hat. Das Anſehn manches groſsen gerichtlichen Arztes, der die Sache leicht und oberflächlich behandelte, hat es verſchuldet, daſs man es nicht der Mühe werth hielt, ſie einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, und ungeachtet ſchon in früheren Zeiten manche Beobachtung ſich vorfindet, ſo war es doch der neueſten aufbehalten, das wirkliche Vorkommen der Thatſachen zu begründen, und ſo weit es möglich war, eine Erklärung derſelben zu verſuchen. Sehr natürlich muſsten die Vertheidiger der Infallibilität der Lungenprobe, die Möglichkeit eines, wenngleich unvollkommnen Athmens der Kinder vor dem Riſſe der Eyhäute, leugnen, und da eine Thatſache ſich nicht mit Gründen *a priori* wegſtreiten läſst, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, das was ſie nicht widerlegen konnten, gradezu für Irrthum zu erklären. — Die Abhandlung des Hn. Dr. *Heſſe* war ſchon früher in *Pierer's* Allg. Medic. Annalen (Jahrgang 1820. S. 833.) abgedruckt, und dieſer beſondere Abdruck ſoll auch diejenigen auf den wichtigen Gegenſtand aufmerkſam machen, die jene Zeitſchrift nicht leſen. Wir erhalten eine ſorgfältige Zuſammenſtellung der bisher gemachten Erfahrungen, deren Zahl der Vf. noch durch einige bisher unbekannte, vermehrt. Eine wurde von dem Hn. Hofrath *Schottin* in Köſtritz im J. 1820 gemacht; drey andere kamen dem Hn. Dr. *Vieweg* in Waldenburg vom J. 1811 bis 1817 vor; eine fünfte wurde dem Vf. von einer gebildeten Frau und einer Hebeamme mitgetheilt, die beide Ohren- und Augenzeugen geweſen waren. Endlich gewann der Vf. ſelbſt eine Erfahrung, von der er zwar nicht unmittelbarer Zeuge war, über die er indeſſen ſo genaue Erkundigungen einzog, daſs er ſie für unzweifelhaft hält. Die gegen die Erſcheinung aufgeſtellten Gründe werden der Reihe nach durchgegangen und widerlegt, um zu dem Reſultate zu gelangen, daſs das Athmen und Schreyen des Foetus ein ſchwacher Reſpirationsact ſey, bey welchem die Luft die Lungen nicht eigentlich ausdehne, ſondern nur in der Luftröhre und in ihren Hauptäſten bewegt werde, ohne in die eigentlichen Luftgefäſse der Lungen zu dringen.

Leipzig, b. Cnobloch: *Commentatio chirurg. ſiſtens exſtirpationem Steatomatis in pelvis cavitate radicantis.* Quam pro ſummis in Med. et Chir. honoribus capeſſendis exhibuit auctor *Georgius Fridericus Kohlruſch*, Elbingerodanus, Chirurgus Scholae Thomanae et Noſocomii ad Divum Jacobum Chirurgus ſecundarius. 1826. 24 S. 4. Mit 3 Kupfert. (12 gGr.)

Die in vorliegender Abhandlung erzählte Operation läſst ſich mit keiner bereits vorgekommenen vergleichen. Man weiſs bey Leſung derſelben nicht, ob man die Ausdauer der Kranken oder den Muth des Operateurs mehr bewundern ſoll! Die Geſchichte im Auszuge mitzutheilen, iſt unzuläſſig: denn zum Verſtehen derſelben gehört nothwendigerweiſe die Einſicht in die drey Kupfertafeln. Wir bemerken nur ſo viel, daſs es eigentlich drey, zuſammen achtzehn und ein halb Pfund wiegende, *Steatomata* waren, die der Vf. ganz aus der Höhle des Beckens herausſchälen muſste, und hoffen, daſs dieſe wenigen Worte jeden veranlaſſen werden, dieſen gut erzählten Krankheitsfall ſelbſt nachzuleſen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Majeſt. der König von Preuſsen hat den bisherigen auſserordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät der Univerſität zu Breslau, Hn. Dr. *Stenzel*, zum ordentlichen Profeſſor in gedachter Facultät ernannt.

Hn. Dr. *Junge*, Lehrer der Mathematik am Gymnaſium in Zeitz, iſt von Sr. Majeſt. dem Könige von Preuſsen, das Prädicat als Profeſſor beygelegt worden.

Hr. *Havenſtein*, ſeither Paſtor in Hirſchberg, iſt zum Conſiſtorialrath bey der Regierung in Liegnitz ernannt.

In Göttingen ſind die bisherigen Privatdocenten, Hr. Dr. phil. *Reiche* und Hr. Dr. phil. *Ewald*, zu auſserordentlichen Profeſſoren, erſterer bey der theologiſchen, letzterer bey der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Das königliche Münzkabinet zu Paris hat einen Zuwachs von 500 ſicilianiſchen goldenen und ſilbernen Münzen erhalten, unter denen ſich die von Syracus und Agrigent durch ihre Pracht auszeichnen. Auch Münzen aus dem eigentlichen Griechenlande, unter ihnen eine prächtige Goldmünze von Athen, welche früher im Beſitz des franzöſiſchen Conſuls *Fauvel* zu Athen war, ſind in groſser Anzahl hinzugekommen, ſo daſs die Geſammtzahl jetzt gegen 120,000 Stück beträgt. Die neu erworbenen Münzen werden die Supplemente von *Mionnet's* Werk bereichern, von denen zunächſt der vierte Supplementband, enthaltend die griechiſchen Münzen, nebſt der zweyten Ausgabe des Werkes: *De la rarité des medailles romaines*, erſcheinen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. L. Voſs: *Aegidii Corbolienſis carmina medica;* ad fidem manu ſcriptorum codicum et veterum editionum recenſuit, notis et indicibus illuſtravit *Ludovicus Choulant* etc. 1826. XLII u. 215 S. 8.

*Petrus Aegidius* oder *Pierre Gilles*, zu *Corbeil* bey Paris geboren, obſchon ihn einige zu einem Griechen, andere zu einem Schotten machen wollen, lebte gegen das Ende des zwölften und zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts († 1220), hatte in Salerno Medicin ſtudirt und war Leibarzt des Königs Philipp Auguſt von Frankreich. Mehr iſt uns über ſein Leben nicht bekannt, wohl aber hat er uns in einigen metriſch verfaſsten mediciniſchen Schriften ein Denkmal ſeines Geiſtes und des Geiſtes ſeiner Zeit hinterlaſſen. Die Kenntniſs derſelben iſt für die Geſchichte der Medicin, und namentlich die Arzneymittellehre im Mittelalter ſehr wichtig, da bis zum ſechszehnten Jahrhundert Magiſter *Aegidius* und ſeine Werke ein hohes Anſehn bey allen Aerzten genoſſen. Auch geben ſie uns manchen Aufſchluſs über den Wettſtreit der mediciniſchen Schulen zu Paris, Montpellier und Salerno und manchen wichtigen Beytrag zur Latinität und Kenntniſs mediciniſcher Kunſtausdrücke jener Zeiten. Man muſs es unſerm *Aegidius* bezeugen, daſs er in ſeinem, freylich ſehr barbariſchen, Latein vor vielen Zeitgenoſſen eine groſse Gewandtheit des Ausdrucks beſitzt, und daſs ſeine nicht immer regelrechten Hexameter, denen hin und wieder auch Pentameter zugeſellt ſind, mitunter eine gewiſſe Eleganz und ſelbſt einen poetiſchen Anſtrich verrathen. Seine hier mitgetheilten *Carmina* handeln *de urinis*, *de pulſibus* und *de compoſitis medicaminibus*. Von einem vierten, bisher unbekannten und ebenfalls in Hexametern geſchriebenen, Werke: *liber de ſignis morborum* beſaſs Hr. *v. Murr* einen Codex aus Thomaſius Bibliothek (ſ. *Murr's* Jour. zur Kunſtgeſchichte. Nürnb. 1777. Th. 4. S. 104), doch iſt dieſer Codex nicht wieder aufgefunden worden. Hr. *Choulant* vermuthet, daſs dieſelbe Schrift noch im Staube mancher Bibliotheken begraben liege, und wir wünſchen mit ihm, ſie durch einen glücklichen Forſcher entdeckt und ans Licht gezogen zu ſehn. Auf ihren Werth für die Geſchichte der Semiotik läſst uns das *Carmen de urinis* und *de pulſibus* ſchlieſsen.

Das Lehrgedicht über den Urin, *qui liber*, wie Aegidius in der Vorrede zu dem Gedicht von den Pulſen geſteht, *incorrectus et incaſtigatus a nobis eſt elapſus*, iſt allerdings eine Jugendarbeit, fand aber als ein vollſtändiges Syſtem der Harnſchau im Mittelalter groſsen Beyfall und berühmte Aerzte lieferten Commentare dazu. Sehr wahrſcheinlich hat der Vf. die griechiſche Schrift des *Theophilus Protoſpatharius* aus dem ſiebenten Jahrhundert vor Augen gehabt, obwohl er ihrer nie gedenkt. Wenigſtens bezeugen viele von Theophilus entlehnte und kaum latiniſirte Kunſtausdrücke zur Bezeichnung der Farben und Abſcheidungen aus dem Urin, daſs Aegidius ſeinen Vorgänger benutzte. So z. B. ſchildert er uns den *Color inopos* (*το οἰνωπὸν* des Theophilus), den *color charopos*, (*τὸ χαροπον*, erklärt Theophilus, *οἱαπερ τα τῶν καμηλων ἐρια τα ὑπολευκα, ἠ ὡς λιθος ὀνυχιτης*) u. ſ. w. Uebrigens kommen häufig genug griechiſche Ausdrücke und meiſtens ziemlich verſtümmelt vor. *Artetica* bedeutet *arthritis*, *paedicon* und *hieranoſos* die Epilepſie, *febris ethica* (!) die Hektik, *vena chilis* die Pfortader u. ſ. f. Eine Probe der Etymologie unſeres Vfs. zu geben, ſetzen wir den Anfang ſeines Gedichts her:

*Dicitur urina, quoniam fit renibus una,*
*Aut ab urith graeco (?), quod demonſtratio fertur,*
*Aut quia, quod tangit, mordet, deſiccat et urit.*

Das Gedicht von den Pulſen, eine Frucht ſpäterer Jahre, iſt ſorgfältiger behandelt und zählt 380 Hexameter, die oft ſehr geſchickt dem ſchwierigen Gegenſtande ſich anpaſſen. Von jeher hatte man auf die Verſchiedenheit der Pulſe und ihre mannichfache Bedeutung in Krankheiten ſein Augenmerk gerichtet, und ſelbſt chineſiſchen Subtilitäten ſeinen Beyfall geſchenkt. Auſser Galen, der die Pulslehre ſehr weitläufig abgehandelt, hatte ſpäter auch *Philaretus*, der wahrſcheinlich mit dem oben erwähnten Theophilus eine und dieſelbe Perſon iſt, (Sprengels Geſch. d. Med. 3te Aufl. Thl. II. S. 302) eine kleine, nur noch in der lateiniſchen Ueberſetzung vorhandene Schrift von den Pulſen verfaſst, die aber von Aegidius an mehreren Stellen ihrer Kürze und Dunkelheit wegen ſehr getadelt wird. Seine eigne Abhandlung iſt reich an wahren und falſchen ſemiotiſchen Beſtimmungen, und giebt mit groſser Genauigkeit die Verſchiedenheit der Pulſe und ihre mancherley Benennungen an, welche dem heutigen Pathologen nicht bloſs in hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant ſeyn dürften.

Endlich folgen die vier Bücher des Gedichts *de laudibus et virtutibus compoſitorum medicaminum*. In 4663 Hexametern werden achtzig zuſammengeſetzte Arzneyen beſchrieben, die bereits das *Anti-*



Digitized by Google

*tidotarium minus* des *Nicolaus Praepoſitus* und die hiezu verfaſste Erklärung des *Matthaeus Platearius*, doch in ſchlichter Proſa enthält. Die Arzneymittel ſind alphabetiſch geordnet und zum Theil mit wunderlichen Namen geziert. Da giebt es ein *Antidotum Athanaſia*, weil es vor dem Tode ſichert,

*Mortis jura premit Athanaſia, fata retundit* —

ferner ein *Achariſtum Antidotum*, ſo genannt, weil es ſo kräftig wirkt und die Geſundheit ſo ſchnell wieder herſtellt,

*Quod medicum donis et munere privat honoris,*
*Et facit ingratum loculis diſcedere laxis* —

ein *Alchancalon*, verſtümmelt aus ἀγγελον χαλον; eine *Blanca major*, weil ſie weiſse und phlegmatiſche Säfte abführt; ein *Esdra*, alſo nach dem Propheten benannt, der die Zuſammenſetzung erfunden haben ſoll; eine *Potio St. Pauli*, *Pilulae ſine quibus eſſe nolo*, eine *Sotira* (σωτειρα), *Tryphera magna:* denn, wie wir mit Erſtaunen erfahren,

*In graeco trypheron fertur jocus aut iuvenile,*
*Eſtque tropos ſuccus, alius trophos, unde trophaeum:*
*A trypheron Tryphera* —

Auch ein *Vomitus Patriarchae*, ein *Unguentum arrogon*, *Yeralogodion* (*Hiera Logadii*) und viele ähnliche theils barbariſche, theils abenteuerliche Benennungen ſtoſsen uns auf. Unter dieſen iſt allerdings eine groſse Maſſe unbrauchbaren Zeuges beſchrieben, doch fehlt es in der Spreu auch an Goldkörnern nicht. Wer die Mühe nicht ſcheut, die Apotheke unſeres Aegidius durchzumuſtern, wird nicht ſelten der ſalernitaniſchen Pharmacie ſeinen Beyfall zollen müſſen, und ſelbſt in der mönchiſchen und abergläubigen Therapie des Mittelalters manche gute Seite entdecken.

Das Verdienſt, welches Hr. *Choulant* durch die Herausgabe dieſes wenig bekannten mediciniſchen Schriftſtellers ſich erworben, muſs mit gebührendem Lobe anerkannt werden. Er hat mit wahrer Liebe, mit unſäglichem Fleiſs und Eifer alles aufgeboten, ſeinen Autor würdig erſcheinen zu laſſen und ihn deshalb ganz wie einen alten behandelt. Zu dieſem Ende muſsten nicht bloſs die gedruckten Ausgaben, ſondern auch die Handſchriften ſorgfältig zu Rathe gezogen und mit Conjectural-Kritik benutzt werden. Die Gedichte *de urinis et pulſibus* ſind mehrmals zuſammengedruckt erſchienen, (Padua 1484, Venedig 1494, Leyden 1505, 1515, 1526, Baſel 1529), das Werk *de medic. comp.* jedoch nur einmal, und zwar in der ſeltenen *hiſtoria poetar. et poem. medii aevi* (Hal. 1721) *von Polycarp. Leyſer*. Jene und ganz beſonders dieſes ſind durch unzählige Fehler, willkürliche Aenderungen, Auslaſſungen und ähnliche Mängel entſtellt, die nur durch genaue Vergleichung mit den alten Handſchriften verbeſſert werden konnten. Dieſes hat Hr. *Ch.* redlich gethan, indem er für das Buch *de urinis* eilf Codices (darunter neun aus der Bibliothek des Paulinums zu Leipzig), für das *Carmen de pulſibus* ſechs, und für das letzte vorzüglich einen aus der Wolfenbüttler Bibliothek benutzte. Sehr genau ſind unter dem Texte die jedesmaligen Varianten angegeben und hin und wieder hat manche glückliche Verbeſſerung Platz gefunden. Auch Sacherklärungen vermiſst man in kleinen Anmerkungen unter dem Texte nicht, und was man hier nicht findet, iſt in den Prolegomenen, die eine genaue Inhaltsanzeige der Gedichte liefern, enthalten. Ein ſorgfältiges Regiſter der im Buche vorkommenden einfachen und zuſammengeſetzten Arzneykörper, der Gewichte und von Aegidius citirten Namen iſt angehängt. Am Schluſſe ſeiner Vorrede verſpricht uns Hr. *Ch.* auf ähnliche Weiſe bearbeitet die Carmina des *Otho Cremonenſis de electione medicamentorum*, des *Aemil. Macer de viribus herbarum* und den *Hortulus* des *Walafridus Strabo* in einem Bande zu liefern. Dieſes Verſprechen muſs bey allen, die ſich ſowohl für die Geſchichte der Medicin und ihrer Literatur, als auch für die Latinität des Mittelalters intereſſiren, die angenehmſten Erwartungen erregen, und wir wünſchen von Herzen, daſs der gelehrte Herausgeber wie der wackere Verleger nicht bloſs durch den Beyfall Einzelner, ſondern durch vielſeitige Theilnahme ſich bey ihren rühmlichen Beſtrebungen aufgemuntert und entſchädigt finden mögen. **H. F.**

Wien, b. Volke: *Ueber* (die) *Verrenkung am Hüftgelenke und ihre Einrichtung.* Von *Joſeph Wattmann*, ordentl. öffentl. Profeſſor der prakt Chir. und chir. Klinik an der hohen Schule zu Wien; correſpondirendem Mitgliede der Königl med. chir. Academie zu Neapel. 1826. 54 S. 8. Mit 1 Kpfrt. (14 gr.)

Um der Behandlung der primären Verrenkung am Hüftgelenke einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben, entſchloſs ſich der Vf., das, was ihm in dieſer Beziehung Nachdenken und Erfahrung gelehrt haben, in dieſer Abhandlung niederzulegen. Im *erſten* Abſchnitt liefert er eine anatomiſche Beſchreibung der äuſseren Fläche des ungenannten Beins und Schenkelkopfs, der Gelenkbänder und dann der Muskeln, welche vom Becken zum Schenkel und Unterſchenkel gehen, beſonders hinſichtlich ihrer Richtung, Gröſse und Schwere. Die Muskeln theilt er nicht in Beuger, Strecker, Zu- und Abzieher ein, ſondern in ſolche, deren Faſernrichtung mit der Längenachſe des Schenkels völlig parallel geht; in ſolche, welche vom Becken her zur Längenachſe des Schenkels einen ſpitzen Winkel bilden; und endlich in ſolche, welche beynahe unter einem rechten Winkel ſich mit dem Schenkelknochen vereinigen; eine Eintheilung, die, in Hinſicht der Verrenkung, viel für ſich hat. Intereſſant iſt die S. 12 mitgetheilte Verhältniſstabelle der Maſſe der den Schenkel bewegenden Muskeln. — Im *zweyten* Abſchnitt beſchreibt der Vf. die Entſtehungsart der Verrenkung am Hüftgelenke im Allgemeinen, ſo wie der vier verſchiedenen Arten nach vor- und abwärts, nach

nach vor- und aufwärts, nach rückwärts zum Hüftausſchnitte, und nach rück- und aufwärts im Beſonderen, giebt die Kennzeichen jeder einzelnen derſelben ſehr genau an, ſtellt ihnen gegenüber das Bild des Bruches des Schenkelbeinhalſes inner- und auſserhalb der Kapſel, erklärt, warum nie beide Krankheitsformen (Verrenkung und Bruch) an demſelben Schenkel zugleich vorkommen können, und erwähnt dann noch der Folgen, welche eine Verrenkung am Hüftgelenke nach ſich zieht.

Im *dritten* Abſchnitt kommt der Vf. zum *Heilverfahren*, und zwar vorzüglich zu der ihm eigenthümlichen Methode. Als bey der Einrichtung zu beobachtende Geſetze führt er folgende an: 1) der Widerſtand, den die Form der Knochen und die Kraft der Muskeln bilden, muſs, ſo viel als möglich, auſser Wirkſamkeit geſetzt werden. 2) Der Gelenkkopf, welcher über den Gelenkrand tritt, dann über eine ſchiefe Fläche nach abwärts und vom Mittelpunkte gegen einen Punkt der Peripherie gleitet, muſs von dieſem Punkte der Peripherie gegen den Mittelpunkt in der Richtung der ſchiefen Ebne dieſer Beckengegend befördert werden, bis er den Rand der Gelenkhöhle überſchritten hat. 3) Während dieſes Zuges muſs der ganze Schenkel in einer ſolchen Richtung erhalten werden, daſs keiner der Muskeln, welche vom Becken zum Schenkelknochen gehen, noch weniger mehrere derſelben zugleich, in eine höhere Spannung geſetzt werden, als ſie es ohnediess ſchon während der Verrenkung ſind. 4) Der Punkt für die Kraft, welche den Schenkelkopf in der angegebenen Richtung fortbewegt, muſs ſo fern als möglich vom Ruhepunkte angebracht werden. 5) Da der verrückte Gelenkkopf immer tiefer ſteht, als der Rand der Gelenkhöhle, ſo muſs erſterer auf dem kürzeſten Wege bis über den letzteren gehoben werden. 6) Wenn die Centripetal-Linie ſchief von rück- nach vor- und von oben- nach abwärts geht, ſo muſs mit der Befeſtigung der Ferſe noch ein Zug nach abwärts verbunden werden, welcher dem Grade des Abwärtsgehens jener Linie gleich iſt. 7) Das Becken muſs ſo befeſtigt werden, daſs es dem Zuge des Schenkelkopfes nicht folgen kann. Da nun dieſer Zug meiſtens nach auswärts, und nur bey einigen Verrenkungen zugleich etwas nach abwärts bewirkt wird, ſo muſs die Befeſtigung des Beckens vorzüglich ſeitwärts, und nur bey den Verrenkungen nach aufwärts zugleich unten Statt finden. 8) Die Lage des Kranken ſey eine ſolche, daſs die Befeſtigung des Beckens und der Zug des Schenkelkopfes ohne Hinderung der wirkenden Kraft geſchehen kann, alſo eine horizontale Rükkenlage mit etwas erhobener Hüfte an der leidenden Seite. 9) Der Ruhepunkt für die ziehende Kraft ſey am Becken befindlich, weil nur dann ihre Wirkung am ausgiebigſten iſt, und am ſicherſten bemeſſen werden kann. — Der Apparat des Vfs. beſteht in einem, zwey Finger breiten, an einem Ende mit einer feſten Schnalle, am andern mit mehreren Löchern verſehenen Riemen von ſolcher Länge, daſs der oberſte Theil des fetteſten Schenkels locker damit umſchlungen werden kann, zur Bildung einer Schlinge als Handhabe; und in einer mehrfachen Compreſſe von weicher Leinwand zur Unterlage. Gehülfen ſind nur einer bis zwey nöthig. Die Lage des Kranken iſt die oben angegebene. Um ihn zu befeſtigen, ſtützt er Ferſe und Fuſsſohle des geſunden Schenkels an den Fuſstheil des Bettgeſtells ſelbſt oder gegen ein dahin gelegtes würfelförmiges Holzſtück von gehöriger Gröſse, und ein Gehülfe drückt mäſsig das Knie nieder, damit es der Kranke nicht unwillkürlich beugen kann. Der Wundarzt ſteht an der leidenden Seite des Kranken. Hat man es nun z. B. mit einer Verrenkung nach vor- und abwärts zu thun, ſo legt der Wundarzt erſt die Riemenſchlinge an und ſtützt die der Hüfte des Kranken näher ſtehende Hand feſt auf den hervorragendſten Theil des Darmbeins; ſodann faſst der Gehülfe den kranken Fuſs oberhalb der Knöchel, erhält ihn in der pathagnomoniſchen Stellung mit einem ſehr geringen Zuge nach abwärts verbunden feſt, und nun ergreift der Wundarzt mit der andern Hand die Schlinge ſo, daſs dieſe Hand gerade unter dem vorderen oberen Stachel des Darmbeins zu ſtehen kommt, und die Richtung der Schlinde die Achſe des Schenkels rechtwinklicht kreuzt, und zieht dann mit der erforderlichen Kraft nach auswärts parallel in der Richtung, welche durch die Linie beſtimmt wird, die eine Handbreit hinter dem vorderen oberen Stachel des gegenſeitigen Darmbeins anfängt, durch den Leib geht und bey ihrem Austritt aus dem Körper die Spitze des vorderen oberen Stachels des Darmbeins der leidenden Seite berührt. Während dieſes Zuges werden die Strecker und Beuger nur ſehr wenig geſpannt, ſelbſt die Roller nehmen erſt in dem Augenblick an der Spannung Theil, in welchem der Gelenkkopf dem Rande der Gelenkhöhle näher kommt, und wie nun der vorher ſchlaffe Kammmuskel und der kurze Kopf des Triceps geſpannt werden, gleitet der Kopf des Schenkelbeins durch die gemeinſame Spannung der Rollmuskel in die Höhle zurück. Die von ſelbſt eintretende Achſendrehung des Schenkels und der Zehen nach vorwärts, da ſie zuvor nach auswärts ſtanden, deuten auf die Rückkehr der Normallage des Schenkelkopfes, und mit dieſer endet auch allmählig die Operations-Wirkung.

Dieſe Methode unterſcheidet ſich offenbar von allen bisher gebräuchlichen, und ſcheint allen andern vorzuziehen zu ſeyn. Denn beym Zuge nach abwärts zur beabſichtigten Ausdehnung, deſſen man ſich bis jetzt immer bediente, werden die meiſten und ſtärkſten Muskeln, alle Beuger, Strecker und Zuzieher des Schenkels, auch jene des Unterſchenkels, die am Becken entſpringen, in Mitleidenſchaft gezogen; nur die Rollmuskeln bleiben völlig frey. Bey einem Zuge, der den Gelenkkopf nach auswärts treibt, werden dagegen die kleinen und wenigen Rollmuskeln ausgedehnt; viele der übrigen nehmen keinen und einige nur partiellen Antheil, inſofern ſie

Digitized by Google

ſie zur Rollung mitwirken. Wenn man nun nach der oben angegebenen Tabelle die Stärke der Muskeln deſſelben Individuums wechſelſeitig zu einander berückſichtigt, ſo zeigt ſich die Kraft ſämmtlicher Roller zu jener der übrigen Muskeln des Schenkels wie 12 : 2. Die Letzteren leiſten alſo 12 Mal mehr Widerſtand als die Roller! Schon aus dieſem rein theoretiſchen Lehrſatz, abgeſehen von aller Erfahrung, geht die Vorzüglichkeit der Methode des Vfs. klar hervor.

Die Kupfertafel ſtellt in der 1ſten Fig. das ungenannte Bein dar, an welchem durch Buchſtaben die vier Stellen, nach welchen hin ſich der Oberſchenkelkopf verrenken kann, angedeutet ſind; die 2te Fig. zeigt die Schlingen- und Handanlegung bey der Verrenkung nach vor- und abwärts ſehr lehrreich.

## PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Ueber die Natur des Menſchen, ſeine Verhältniſſe und die Bedingungen ſeines Wohlſeyns.* Ein Beytrag für die Menſchenkunde. 1826. 179 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. giebt Eindrücke, welche die Erfahrungen ſeines Lebens und ſeine Beſchäftigungen in ihm hervorgebracht haben. Er macht nicht Anſprüche auf Vollſtändigkeit, aber auf Selbſtſtändigkeit. Was er unter verſchiednen Ueberſchriften: Körper, Geiſt, Gott, Unſterblichkeit, Weib, Mann, Umgang, Menſchenkenntniſs, Ehe, Erziehung u. ſ. w. zuſammengeſtellt, läſst ſich gebildeten Leſern zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Welt und Menſchenerkenntniſs empfehlen.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Univerſitäten.

### *Krakau.*

Der letzte Proſpectus der öffentlichen Vorleſungen an dieſer Univerſität enthält eine intereſſante Notiz Hn. *Girtler's* über das erhaltene koſtbare Geſchenk des Hn. *Senkowski*, Profeſſors der orientaliſchen Sprachen an der Univerſität zu St. Petersburg. Es iſt dieſes ein ägyptiſcher Papyrus, den derſelbe von ſeiner Reiſe in Aegypten mitgebracht hat, und der einer der ſchönſten und intereſſanteſten iſt, die nach Europa gekommen ſeyn mögen. Dieſe Antike iſt 14½ Fuſs lang und 6¼ Zoll breit, beſteht in 10 groſsen an einander befeſtigten Papyrusblättern, deren Dimenſionen mit der ſorgfältigſten Genauigkeit angegeben werden. Eine ſehr ſchöne Handſchrift in hieroglyphiſchen, hieratiſchen und demotiſchen Charakteren bedeckt die Oberfläche in perpendiculären Linien und bildet 27 Columnen, deren Zwiſchenräume mit mythologiſchen, ſehr ſchön gezeichneten Figuren ausgefüllt ſind, unter denen man die Figuren der Iſis, des Oſiris, verſchiedene Scenen des ägyptiſchen Gottesdienſtes, Darſtellungen von Opfern und Leichenbegängniſſen, von der Ueberfahrt eines kleinen Fahrzeuges, worin eine Gottheit mit einem Sperberkopfe u. ſ. w. bemerkt. Die Schrift und die Malereyen ſind in ſchwarzer und rother Dinte von bemerkenswürdiger Friſche, und das ganze Blatt iſt vollkommen gut erhalten. Um dieſen koſtbaren Papyrus der gelehrten Welt aller Länder nützlicher zu machen und die Erklärungsmittel zu erleichtern, zeigt Hr. *Girtler* an, daſs die Univerſität die öffentliche Mittheilung befohlen habe, welches durch Steindruck ausgeführt werden wird.

## II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von England hat den bisherigen Herzoglich-Braunſchweigiſchen Geh. Rath Hn. *v. Schmidt-Phiſeldeck* zum Königl. Hannöverſchen Geh. Rath ernannt. Am 25. May wurde derſelbe verpflichtet.

Der bisherige Domprediger und Conrector des Gymnaſiums zu Stendal, Hr. Dr. *Groſſe*, iſt im May d. J. als evangeliſcher Prediger nach Schorau bey Zerbſt abgegangen.

Der Königl. Däniſche Hofagent in Rom, Hr. Prof. Dr. *Bröndſted*, iſt zum Geh. Legationsrath mit dem Range eines wirklichen Etatsraths ernannt worden.

Der bisherige Pfarrer zu Burgſcheidungen, Hr. M. *Karl Friedrich Zeigermann*, iſt zum Superintendenten in Querfurt ernannt.

Der bisherige Director des Schullehrer-Seminars in Brühl, Hr. *Schweitzer*, hat eine Kapitularſtelle am Dom zu Cöln und zugleich die Direction des dortigen Seminars erhalten.

Die Akademie der Geſchichte und Alterthümer zu Stockholm hat an die Stelle des verſtorbenen Profeſſor *Biberg* den Vicebibliothekar Hn. *Schröder* in Upſala zu ihrem Mitgliede erwählt.

Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Batavia hat am 21. Dec. v. J. den Hn. Geh. Rath *von Göthe* in Weimar zum Ehrenmitgliede ernannt.

Hr. Dr. *Hamel* hat für die Ueberſendung eines Exemplars ſeiner Beſchreibung der Tulaer Gewehrfabrik von Sr. Maj. dem Könige von Preuſsen ein huldvolles Kabinetſchreiben, begleitet mit einem Diamantringe mit dem Namenszuge des Königs, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Gartz, J. C., Verſuch einer ſtrengwiſſenſchaftlichen Darſtellung der Elemente der reinen, allgemeinen Arithmetik.* gr. 8. 21 gGr.

Dieſes Buch iſt von den hieſigen Profeſſoren der Mathematik als ein vorzüglich brauchbares Buch für die obern mathematiſchen Klaſſen der Schulen anerkannt worden, da der Vortrag klar und verſtändlich, und überhaupt die Lehrmethode des Verfaſſers vollkommen geeignet iſt, um Lehrern und Schülern das Buch angenehm und brauchbar zu machen.

In der Halliſchen Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 71. und in der Schulzeitung Lit. Blatt 1826. 1ſte Abth. Nr. 14. hat dieſes Werk ebenfalls ſehr günſtige Beurtheilungen bekommen.

Eduard Anton in Halle.
Im Junius 1827.

---

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung in Prag ſind ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

*Homer's Werke.*
3ter u. 4ter Band: *Odyſſee*, 2 Bände.
Proſaiſch überſetzt von
Profeſſor *J. St. Zauper.*

In Taſchenformat, wie Schiller's, Klopſtock's und Wieland's Werke. Prag 1827. 20 Bogen ſtark. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gGr.

Der vielfältige Beyfall, den Prof. *Zauper's* proſaiſche Ueberſetzung der *Iliade* im Heimathlande und in Deutſchland erhielt, ſo wie der Wunſch, daſs der durch eine ſo gemeinnützige Uebertragung *Homer's* beabſichtete Nutzen vollſtändig erreicht werden möge, vermochten den Verfaſſer, auch die *Odyſſee*, in derſelben Art und Weiſe behandelt, dem Publicum zu übergeben. Da hier Summarien, wie ſie der Iliade aus *Göthe's* „Kunſt und Alterthum" eingeſchaltet ſind, fehlten, ſo bemühte ſich der Verfaſſer, ſolche auch für die Odyſſee nach dem Muſter der erſtgenannten zu bearbeiten, welche gleichen Vortheil für Selbſtſtudium und Auffindung einzelner Schönheiten des Klaſſikers darbieten. Die Verlagshandlung, welche dieſes zweyte Werk dem erſten dem Aeuſsern nach ganz gleich ausſtattete, hofft um ſo mehr Theilnahme, als ſchon mehrere Anfragen die gute Wirkung bezeugen, welche die Iliade in der Ueberſetzung des vorgenannten Verfaſſers auf die Unterrichteten und ſich zu unterrichten Strebenden gemacht habe.

Sammler von *fünf* Exemplaren erhalten das *ſechste gratis*, daſſelbe gilt auch von der im vorigen Jahre erſchienenen Iliade, deren Preis für ein Exemplar gleichfalls 1 Rthlr. 12 gGr. beträgt.

*Das*
*Saidſchitzer Bitterwaſſer*
chemiſch unterſucht von
Profeſſor *Steinmann*,
hiſtoriſch, geognoſtiſch und heilkundig dargeſtellt von
Dr. *Reuſs*,
k. k. Bergrathe.

gr. 8. Prag 1827. 8¼ Bogen ſtark. In elegantem Umſchlage, broſchirt 12 gGr.

Der Hr. Verfaſſer ſagt unter andern in der Vorrede: „Durch dieſe wiederholte Unterſuchung wird dargethan, daſs dem Saidſchitzer Bitterwaſſer eine Eigenthümlichkeit zukommt, die ſie vor allen andern ſaliniſchen Mineralwaſſern vortheilhaft auszeichnet. Dieſe neue chemiſche Analyſe, und die darauf gegründete, durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung beſtätigte Wirkſamkeit des Saidſchitzer Bitterwaſſers wird in dieſer Abhandlung vorgelegt, und es läſst ſich hoffen, daſs die nähere Kenntniſs der Vorzüge deſſelben, und ſeines weſentlichen Unterſchieds vor allen andern ſaliniſchen Mineralwaſſern zu ſeiner weitern Verbreitung beytragen werde."

---

In allen Buchhandlungen iſt bereits vorräthig zu haben:

Geneſis. Ein populärer Vortrag über das Geſchlechtsleben. Zur Belehrung des Gebildeten über die Geſchlechts-Organe des Menſchen, ihre Verrichtung, ihren Miſsbrauch und ſeine Folge-Krankheiten. Bearbeitet von *R. S. Röme*, der Medicin und höhern Chirurgie Doctor. 261 Seiten, in Umſchlag geheftet. Preis 1 Fl. 36 Kr. oder 1 Rthlr.

Entſagung und Lohn. Ein Original-Luſtſpiel in 3 Aufzügen von *C. F. Friederich.* 140 Seiten, in Umſchlag geheftet. Preis 1 Fl. oder 16 gr.

*Gerber, N.*, Widerlegung der Schwierigkeiten, welche gegen den methodiſchen Geſang-Unterricht in den



Digitized by Google

den Schulen und die zukünftige Einführung eines mehrſtimmigen Geſanges von ganzen Gemeinden in den evangeliſchen Kirchen vorgebracht worden ſind. 104 Seiten, broſchirt. Preis 36 Kr. oder 9 gr.

*Canz, W. Chr.*, Richtige und geprüfte Zins-Raten-berechnungen auf jeden Tag im Jahr, über Kapitalien zu $4\frac{1}{2}$ Pro-Cent, von 1 — 100,000 Fl., zur Geſchäfts-Beförderung für Rechner jeder Art im amtlichen und Privat-Leben. 48 Seiten, 4^to^, broſchirt. Preis 36 Kr. oder 9 gr.

Reſolvirungs-Tabelle der ganzen, halben und Viertels-Kronenthaler in Gulden und Kreuzer nach dem 24 Fl. Fuſs, von 1 — 1000 Stück ununterbrochen. Preis 15 Kr.

Ludwigsburg, im Februar 1827.

C. F. Naſt'ſche Buchhandlung.

---

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, daſs von:

*Bouvier Manuel des jeunes artiſtes et amateurs en Peinture.* Paris, Levrault 1827.

nächſtens eine Ueberſetzung durch Herrn Profeſſor *Prange* in unſerm Verlage erſcheinen wird.

Hemmerde u. Schwetſchke in Halle.

---

## *Ankündigung eines Münzwerks.*

Auf Präumeration von 1 Rthlr. 12 gr. Conv. erſcheint zwiſchen Johannis und Michaelis a. c. bey dem Verfaſſer in Dresden:

M. *K. Fr. W. Erbſtein's* numismatiſche Bruchſtücke in Bezug auf ſächſiſche Geſchichte, nebſt einem ſtarken Anhang ausländiſcher Münzen der deutſchen Kaiſer und anderer merkwürdiger höchſt intereſſanter unedirter Münzen des Mittelalters des geſammten Europa. 3tes Heft, mit 3 Stamm- und 2. Kupfertafeln von 24 äuſserſt ſeltenen Bracteaten und Soliden, als 5 ſächſiſchen und 19 Ausländern, die zum erſten Mal an das Licht treten in gr. 8.

Auſser mir ſelbſt nehmen in Dresden hierauf gefälligſt Pränumeration an Hr. Lederhändler *C. J. Götz*, die *Walther'ſche* Hofbuchhandlung und das *Königl. privil. Adreſs-Comptoir;* in Berlin Hr. Geh. Medicinalrath Dr. *Rudolphi;* in Baireuth Hr. Rechnungs-Commiſſarius *Laur;* in Fulda Hr. Regierungs-Director *Herquet;* in Görlitz Hr. Polizey-Director *Neumann;* in Halle Hr. Poſt-Commiſſarius *Menzzer* und Hr. *Eugling;* in Leipzig die *J. A. Barth'ſche* Buchhandlung; in Meinungen Hr. Land-Kammerrath *Hartmann;* in Rudolſtadt Hr. Director Dr. *Heſſe;* in Stuttgart Hr. *Chriſtian Binther;* in Weimar Hr. Profeſſor *Hoffmann;* in Wien Hr. *Joſeph Appel;* an welchen Orten eine mehr beſagende Ankündigung zu bekommen iſt. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, ſo wie nicht mehr als etwa 15 bis 20 Exemplare über den Bedarf der Pränumeranten, für meine Münzfreunde des entfernteſten Auslandes, die meine Ankündigung hin und her bis zum Abdruck des Werkes nicht erreichen kann, um mir Meldung zu thun, abgedruckt werden. Auf 6 Exemplare, die man unterbringt, wird das 7te frey gegeben. Das bereits früher erſchienene 1ſte und 2te Heft dieſes Werkes koſtet im Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr., und iſt durch die Walther'ſche Hofbuchhandlung in Dresden zu bekommen.

Dresden, am 1. Junius 1827.

M. *K. Fr. W. Erbſtein*, Privat-Gelehrter.
Waiſenhaus-Gaſſe in Nr. 389^a^.

---

Bey Mörſchner und Jasper, Buchhändler in Wien, iſt ſo eben erſchienen, und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

*Neueſtes allgemeines*
***deutſches Gartenbuch***
mit
*Rückſicht auf Boden und Klima;*
oder *allgemeines*
***Handbuch des Gartenbaues,***
als
*eine vollſtändige, theoretiſch-praktiſche Anleitung*
zur
Erziehung aller in das geſammte Gebiet des Gartenbaues einſchlagender Gewächſe im Küchen-, Obſt- und Ziergarten, mit gleichzeitiger Benutzung der von den bewährteſten Schriftſtellern geſammelten neueſten Erfahrungen.
*Mit einem Anhange*
über die Behandlung der Obſtbäume in Gartentöpfen, einem Gartenkalender, zwey Verzeichniſſen botaniſcher Kunſtausdrücke und Benennungen der am häufigſten vorkommenden Gewächſe, in lateiniſcher Sprache mit beygefügter Betonung.
Von
*Karl Ernſt Mayer,*
fürſtlich Schwarzenbergiſchem Revidenten und der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien wirklichem, der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde correſpondirendem, dann der praktiſchen Gartenbaugeſellſchaft in Frauendorf ordentlichem Mitgliede.

46 Druckbogen, mit 66 in Kupfer geſtochenen Abbildungen von Gartengeräthſchaften.

gr. 8. Wien 1827. In elegantem Umſchlag broſchirt.
Preis: 2 Rthlr. 8 gGr.

*Der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Wien gewidmet.*

Bey der groſsen Anzahl von Büchern, welche über den Gartenbau bisher erſchienen ſind, bleibt ein Unterneh-

Digitized by Google

nehmen dieſer Art, wenn das Werk nicht in jeder Hinſicht ausgezeichnete Vorzüge beſitzt, immer ein ſehr gewagtes. Aus dieſer Urſache, wir geſtehen es offenherzig, hatten wir das Manuſcript vorerwähnten Buches nicht ohne Vorurtheil und Befangenheit zur Einſicht übernommen. Da wir uns jedoch nach der ſtrengſten Prüfung und Beurtheilung deſſelben durch mehrere, in dieſem Fache bewährte Männer die vollkommenſte Ueberzeugung von den ungemeinen Vorzügen vor ſo vielen ſeines Gleichen verſchafften, nahmen wir keinen Anſtand, uns deſſen Beſitzes zu verſichern, und wir freuen uns nun dem geehrten Publicum ein Werk liefern zu können, welches den Forderungen der ſtrengſten Kritik in jeder Beziehung entſpricht.

Ueber die Zweckmäſsigkeit der Anlage, über die Reichhaltigkeit der Gegenſtände, über den ſo einſichtsvoll gewählten, ſtufenweiſe fortſchreitenden und für den ſelbſt wenig oder gar nicht Vorgebildeten, mit weiſer Ueberlegung berechneten Vortrag, liefert die Ueberſicht des Inhalts den ſprechendſten Beweis. Was die Bearbeitung, die beobachtete bündigſte Kürze, die vollſtändigſte, alles Wiſſenswertheſte umfaſſende, und jeden Wortſchwall oder zweckloſe Weitſchichtigkeit vermeidende Darſtellung der einzelnen Gegenſtände betrifft, ſo müſſen wir, zur nähern und gründlichern Ueberzeugung, auf das Buch ſelbſt verweiſen, und glauben nur noch den durch mehrere literariſche Arbeiten vortheilhaft bekannten Herrn Verfaſſer in Erinnerung bringen zu dürfen, um uns jeder weitern Bürgſchaft zu entledigen.

Viele, einzelne Zweige des Gartenbaues berührende, Schriften bleiben nur in parzieller Beziehung werthvoll, andere über den geſammten Gartenbau ſich verbreitende Werke ſind wegen zu groſser Ausdehnung, oft läſtiger und abgeſchmackter Weitläufigkeit, weniger brauchbar, oder wegen zu koſtſpieliger Anſchaffung für die geringſte Zahl der mit dem Gartenbaue ſich Beſchäftigenden benutzbar. Daher müſſen wir unſer Gartenbuch um ſo dringender empfehlen, als es ein Reſultat der eigenen mehrjährigen Erfahrungen, vereint mit den Beobachtungen der berühmteſten Schriftſteller neuerer Zeit iſt, welches mit Rückſicht auf reichhaltigen Inhalt und der deutlichen, bündigen, und dabey doch leicht faſslichen Sprache, ſich auch in der Darſtellungsweiſe dergeſtalt vor ſo vielen andern Werken dieſer Art auszeichnet, daſs es in beider Hinſicht manches gleichnamige Buch weit hinter ſich läſst.

Ohne uns in eine nähere, umſtändliche, die einzelnen Vorzüge genauer bezeichnende Erörterung einzulaſſen, welche ſich ſchon bey einem Ueberblicke des reichhaltigen Inhalts ſo vortheilhaft ausſpricht, können wir dennoch nicht umhin des Anhanges zu erwähnen, einer Zugabe nämlich, welche ſelbſt in den neueſten Gartenbüchern zum Theil nur oberflächlich berührt, zum Theil ganz übergangen wurde. Dieſer Anhang, welcher in einer bündigen, die Haupt-Momente des Gegenſtandes hervorhebenden Bearbeitung vorgetragen wurde, begreift unter andern die in ſo vielfacher Rückſicht intereſſante, ja wichtige Erziehung der Obſtbäume in Gartentöpfen, bekannt unter dem gewöhnlichen Ausdrucke der Obſt-Orangerie, wodurch einem bey ſo manchen Gartenbüchern erkannten Mangel abgeholfen iſt. Die Ueberſicht der vorzüglicheren Gartenbeſchäftigungen, ſie mögen nun bloſs vorbereitend, oder die Cultur ſelbſt betreffend ſeyn, wird ferner, obgleich man ſie ohnedieſs bey jedem einzelnen Gewächſe nach Erforderniſs mehr oder weniger ausführlich angegeben findet, nach Monaten abgetheilt, der gröſsern Zahl der Gartenbeſorger nicht gleichgültig bleiben, und hierüber enthält der darauf folgende Gartenkalender das Erforderliche. Ganz neu endlich, und einer verdienſtlichen Idee angehörend, ſind die am Schluſſe beygefügten beiden Wörterverzeichniſſe der nothwendigſten botaniſchen Kunſtausdrücke, ſo wie der vorzüglichſten Benennungen von in den Gartenbau einſchlagenden Gewächſen, in lateiniſcher Sprache, mit beygefügter Betonung, zur Erleichterung eines richtigen Ausſprechens, vorzüglich demjenigen ſehr vortheilhaft zu Statten kommend, welcher ſich nicht in der günſtigen Lage einer wiſſenſchaftlichen Vorbildung befindet.

In der Ueberzeugung, daſs das Verdienſt des Herrn Verfaſſers bey dem vorliegenden Werke eben ſo ausgezeichnet, als bey frühern literariſchen Erſcheinungen gewürdiget werde, glauben wir uns jeder weitern Empfehlung enthalten zu dürfen, und berühren ſchlieſslich nur noch der beygegebenen 66 in Kupfer geſtochenen Abbildungen, welche die vorzüglichſten, in jedem Garten unentbehrlichen Geräthe, in richtigen getreuen Zeichnungen darſtellen, und zur Verſinnlichung der in dem betreffenden Abſchnitte behandelten Gegenſtände dienen. Ein deutlicher gefälliger Druck, beſorgt durch die ſo vortheilhaft bekannte Strauſs'ſche Officin; ein gutes weiſses Papier, erhöhen noch den Werth des Werkes, welches zur gefälligeren Ausſtattung überdieſs mit einem geſchmackvollen Umſchlag verſehen wurde.

---

Durch alle ſolide Buchhandlungen kann man erhalten:

1) Dr. *Heinichen, die Kunſt, ſich in unſern Tagen durch die Welt zu helfen*, oder Anweiſung, wie man durch Kenntniſſe, Fleiſs, Sparſamkeit, Ordnung, Muth, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück und Ehren kommen kann. (Broſch. 9 gr.)

2) *Franklin's goldenes Schatzkäſtlein*, oder Anweiſung, wie man thätig, verſtändig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft und glücklich werden kann. (Broſch. 9 gr.)

3) Dr. *Heinichen, werden wir uns nach dieſem Leben wieder ſehen?* (Broſch. 6 gr.)

4) Dr. *Heinichen, Taſchenbuch für die Menſchenkenntniſs und Menſchenbeſſerung.* (Broſch. 16 gr. Geb. 18 gr.)

5) Dr. *Heinichen, die Kunſt zu denken, zu ſprechen und zu ſchreiben.* (Broſch. 12 gr.)

6) Dr.

Digitized by Google

6) Dr. *Heinichen, die natürliche Religion.* Nebſt einem Anhange über Rationalismus und Supernaturalismus. (Broſch. 18 gr.)

7) *Die Kunſt, Krankheiten vorzubeugen.* Nebſt *Kant's* Ideen über moraliſche Diätetik. (Broſch. 12 gr.)

8) *Der Buchhändler*, oder Anweiſung, wie man durch den Buchhandel zu Anſehen und Vermögen kommen kann. (Broſch. 8 gr.)

9) *Frey, warum nennen wir uns Proteſtanten?* Nebſt dem Schreiben des Königs von Preuſsen an die Herzogin von Cöthen. 3te verb. Aufl. (Broſch. 6 gr.)

10) *Frey, Nachtrag zu obiger Schriſt.* Nebſt *Jacobi's* drey höchſt merkwürdigen Briefen an Stolberg u. ſ. w. (Broſch. 6 gr.)

11) *Die Kunſt reich zu werden.* (Broſch. 8 gr.)

12) *Napoleons Selbſtgeſtändniſs.* Aus d. Franzöſ. 1ſtes u. 2tes Bändchen. (Broſch. jedes Bdchen 12 gr.)

13) *Die Fürſten Europa's* und ihre Völker. Ein Charaktergemälde von *F. J. Wahrlieb.* (Broſch. 15 gr.)

Leipzig 1827.

*Die Expedition des europäiſchen Aufſehers.*

---

Bey W. Trinius in Stralſund iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Bieſenthal, J. S.,* Choralbuch für das alte und neue Neuvorpommerſche und Rügenſche, ſo wie für das neue Berliner Geſangbuch. Preis ½ Rthlr.

*Heinrich, K.,* Schwediſch-Deutſches und Deutſch-Schwediſches Handwörterbuch. 2 Thle. Pr. 3 Rthlr. 25 Sgr.

*Heronis Alexandrini* definitiones geometricae antehac nunquam niſi per Conr. Daſypodium Argent. 1570. edit. Recenſ. notasque maximam partem criticas adſperſit *C. F. F. Haſenbalg.* Pr. 10 Sgr.

*Tegnér, E.,* zwey Reden. Aus d. Schwediſchen von *G. C. F. Mohnike.* Pr. 11¼ Sgr. (9 Ggr.)

## II. Vermiſchte Anzeigen.

### *Rechtfertigung.*

Das in unſerm Verlag erſchienene Werkchen:

*Cornelii Taciti de ſitu moribus et populis Germaniae libellus.* Mit grammatiſchen, antiquariſchen, geographiſchen, kritiſchen und andern Anmerkungen von *Fr. W. Altenburg.* 8. 1825. 12 gr.

wurde in Nr. 21. der Allgem. Lit. Zeitung d. J. Schülern und andern als recht brauchbar empfohlen, und wegen ſeines gefälligen Aeuſsern ſowohl, als niedrigen Preiſes belobt, was wir mit dem ſchönſten Dank erkennen.

Aber warum der Hr. Recenſent unſerm guten Namen zu ſchaden ſucht, indem er behauptet, das Buch ſey nicht ohne Druckfehler, weil wir die Koſten einer tüchtigen Correctur hätten ſparen wollen, begreifen wir nicht. Eine löbliche Abſicht kann er dabey nicht gehabt haben. Man ſollte meynen er ſelbſt ſey Corrector geweſen und ſey ſchlecht dafür bezahlt worden, aber das konnte hier nicht Statt finden, da der Hr. *Herausgeber* des Buchs ſich *vertragsmäſsig die Correctur vorbehalten*, alſo ſelbſt beſorgt hat. Uebrigens mag die Entfernung des Druckorts und die deshalb nicht wohl mögliche nochmalige Reviſion der corrigirten Bogen Veranlaſſung zu den eingeſchlichenen Druckfehlern gegeben haben.

Keſſelring'ſche Hof-Buchhandlung zu Hildburghauſen.

---

### *Berichtigungen.*

Nicht in dem Brockhauſiſchen Leipziger *Converſations-Lexicon*, aber in dem Wiener *Converſations-Lexicon* *) befindet ſich folgender beſonderer Artikel:

„*Czartoryski*, eine fürſtliche Familie in Polen, leitet ihren Urſprung von dem ruſſiſchen Groſsfürſten „Wladimir her, und nimmt als deren Stammvater „Groſsfürſt Lubert von Ruſsland an. Der jüngere „Sohn deſſelben war Stifter der Familien *Sanguszko* „und *Koſyr.* Der älteſte hingegen nahm von ſeinem Schloſſe den Namen *Czartoryski* an. Seine „Nachkommen, die ſich in die Linien: *Borutowie,* „*Samkowie* und *Bartkowie* theilten, wurden zum „Anfang des 17ten Jahrhunderts vom Kaiſer in den „Fürſtenſtand erhoben u. ſ. w."

Wenn die Geſellſchaft von Gelehrten, welche dieſen Artikel redigirte, ſich die Mühe gegeben hätte, den erſten beſten Polen zu befragen, ſo würde ſie gewiſs von ihm eine weit ſicherere Nachricht in dieſer Hinſicht können erhalten haben, als die, welche ſie hier den gebildeten Ständen liefert. Sie hätte von ihm erfahren, daſs die oberwähnte Familie, mit dem königlichen Hauſe der Jagellonen, das durch zwey Jahrhunderte über ein Land, das ſich vom ſchwarzen bis zum baltiſchen Meere erſtreckte, mit Ruhm regierte, und aus welchem Ungern und Böhmen Könige ſich holten, eine gemeinſchaftliche Herkunft habe. Aber laſſen wir auch das Gemiſche von Wahrem und Falſchem, das den *erſten* Theil dieſer Notiz ausmacht, bey Seite, wen nimmt nicht Wunder, hier die Namen *Borutowie, Samkowie* und vorzüglich *Bartkowie* zu finden! Der Schluſs dieſes Artikels macht auf jeden Polen einen ähnlichen Eindruck, als in Deutſchland ein Aufſatz hervorbringen würde, in welchem man eine ſo gut, als ſchlecht zuſammengeraffte Nachricht von der Herkunft einer der vornehmſten Familie des Landes d mit beſchlieſsen möchte, daſs ſie ſich in die Linien der *Hänſel* und *Kasperl* theile: denn das bedenten beynahe die Namen *Szymek* und *Bartek.*

---

*) Neueſtes *Converſations-Lexicon* oder allgemeine *Real-Encyclopädie* für gebildete Stände von einer Geſellſchaft von Gelehrten. *Vierter* Band. Wien 1826. S. 670.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## PÄDAGOGIK.

Braunschweig, b. Meyer: *Paränesen für ſtudirende Jünglinge auf deutſchen Gymnaſien und Univerſitäten.* Geſammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Traugott Friedemann*, Director des H. Katharineums zu Braunſchweig, Ehrenmitgl. der G. latein. Geſellſch. zu Jena und Mitgl. des Sächſ. Thür. Vereins f. vaterl. Alterth. 1827. VIII u. 248 S. 8.

Der gelehrte, raſtlos thätige und um die Verbeſſerung der Gymnaſialbildung in Deutſchland vielfach verdiente Herausgeber dieſes Werks ſagt in dem Vorworte zu demſelben, daſs ſowohl eigenes, als fremdes Bedürfniſs ihn zu der Beſorgung dieſer Sammlung veranlaſst habe. Sicher wird mancher Leſer ſchon, wie der Vf., den Wunſch gehegt haben, lernbegierigen und aufſtrebenden Jünglingen zur Ermunterung ihrer wiſſenſchaftlichen Bemühungen und zur Befeſtigung ihrer moraliſchen Grundſätze geeignete Abhandlungen und Reden verſchiedener Vff. in die Hände zu geben, ohne dieſen Wunſch, wenn es nicht etwa zuweilen zufällig geſchah, in Erfüllung bringen zu können. Dergleichen Lectüre findet ſich gewöhnlich ſo zerſtreut in vielerley Schriften, daſs es ſehr ſchwierig iſt, ſie zuſammen zu ſtellen, und zu dem angegebenen Zwecke anzuwenden; und doch hatte der Vf. öfter ſichtbare Früchte von ſolchen Mittheilungen bey dem beſſern Theile ſeiner Schüler zu bemerken Gelegenheit gehabt. Er glaubte daher mit Recht auf die Zuſtimmung ſeiner Amtsgenoſſen für dieſes Unternehmen rechnen zu dürfen. In dieſem erſten Hefte liefert Hr. Dr. *Fr.* zunächſt aus der vor kurzem erſchienenen höchſt beachtenswerthen Schrift von Hn. Hofr. *Fr. Thierſch* „über gelehrte Schulen, mit beſonderer Rückſicht auf Bayern. Stuttg. 1826 u. 1827." und gewiſs nicht ohne Beyſtimmung des Vfs., ſolche Auszüge, welche für Schüler beſonders fruchtbar zu ſeyn ſchienen und ihm ſelbſt Veranlaſſung geben konnten, in *Anmerkungen* und *Nachträgen*, die von ſeltener Sachkenntniſs und Beleſenheit zeugen, die Bedürfniſſe des höheren Studienweſens Deutſchlands im gegenwärtigen Augenblicke zu berückſichtigen. Wenn der Herausgeber ſich auch in dieſen Nachträgen öfter der Worte Anderer bedient, als ſeiner eigenen, ſo beabſichtigte er dabey, theils dem Verdachte einer ſich ſelbſt für untrüglich haltenden Selbſtgenügſamkeit vorzubeugen, theils um zu zeigen, was die kenntniſsreichſten, erfahrenſten und wohlmeinendſten Repräſentanten des geſammten höheren Schulſtandes, oft nicht bloſs in Deutſchland, über die angeregten Gegenſtände zu allen Zeiten gedacht und geſagt haben. Doch iſt das Eigenthum der Vff. und des Herausgebers überall durch ſorgfältige Bezeichnung geſchieden worden. Uebrigens iſt dieſe Schrift nicht bloſs Schülern, die auf der höchſten Stufe ihrer Reife, aufrichtige Bemühungen der Lehrer dankbar ſchätzen, oder Studirenden ſowohl der Philologie als aller Facultäten ohne Unterſchied, welche mehr treiben als beſchränkte Brotwiſſenſchaften, zur Benutzung zu empfehlen, ſondern auch Candidaten und Lehrern, theils jüngeren, welche noch lernen können, wollen und ſollen, theils älteren, welche ſich noch nicht völlig abgeſchloſſen haben gegen das, was jenſeit ihrer Mauern geſchieht. Sehr wünſchenswerth möchte es aber auch ſeyn, daſs allerley Behörden der Gelehrtenſchulen dieſer Sammlung eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit zuwendeten, um die geſteigerten Bedürfniſſe der Gegenwart für dieſe Anſtalten kennen zu lernen und die Anſprüche, die ſie wahrſcheinlich daheim ſelbſt bemerken oder von Andern geltend gemacht ſehen, mit Bereitwilligkeit anzuhören und zu befriedigen, wenn ſie ſich überzeugen, was anderwärts in dieſer Hinſicht gleichfalls gewünſcht oder geleiſtet wird. Selbſt Väter ſtudirender Söhne und andere Freunde des höheren Unterrichtes, welche Vergangenheit und Gegenwart in einem vergleichenden Spiegel betrachten wollen, werden die Ausſprüche der hier vorgeführten Männer nicht ohne vielfache Freude über die Erweiterung und Veredlung der öffentlichen Erziehung kennen lernen. Der Titel dieſer Paränesen könnte daher füglich: *Paränesen* für *Studirende* und *Studirte*, lauten. Der Vf. legt in denſelben zugleich ſeinen Landesbehörden die Grundſätze dar, nach welchen er bisher ſein Amt verwalten zu müſſen glaubte, und welche man hier durch mannichfaltige Zeugniſſe der bewährteſten Kenner des Fachs beſtätigt findet. Möge ihnen von Seiten derſelben vertrauensvolle Berückſichtigung und Anerkennung zu Theil werden, als eine ſtille Belohnung wohlgemeinten Strebens und uneigennützig erworbenen Verdienſtes, welche für den redlichen Staatsdiener den höchſten Werth hat.

Wir begleiten die Angabe des Inhalts dieſer Schrift, welche einen Schatz der gediegenſten trefflichſten Bemerkungen über Unterrichts- und Erziehungsweſen aus alter und neuer Zeit höchſt zeitgemäſs in Erinnerung bringt, nur mit wenigen Andeutungen, um dadurch recht vieler Leſer Aufmerkſamkeit



Digitized by Google

keit auf dieſelbe zu lenken. Der ausführlichſte Abſchnitt des Werks verbreitet ſich 1. *Ueber claſſiſche Bildung.* Von *Fr. Thierſch.* Die Rechtfertigung dieſer bedurfte um ſo mehr einer ſolchen Auctorität, wie die des hochverdienten, durch claſſiſche Gelehrſamkeit und Darſtellungsweiſe ausgezeichneten Vfs., und der von dem Herausgeber ſelbſt hinzugefügten erläuternden Beyträge, da in neuerer Zeit von Seiten der Myſtiker und Frömmler groſse Gefahren für chriſtliche Religion und Frömmigkeit, von Seiten der Politiker Gefahren für geſetzliche Ordnung und Liebe zum Vaterlande, von Seiten der Romantiker und Deutſchthümler Gefahr für Achtung des einheimiſchen Schönen, für nationale und ſelbſtſtändige Bildung von der Förderung eines gründlichen Studiums des griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Alterthums ganz ernſthaft und widerholt gedroht ſind. Rec. iſt indeſs überzeugt, daſs kein beſonnener Leſer dieſes Abſchnitts, welcher nicht wohl eines Auszugs fähig iſt, noch jene Beſorgniſſe theilen, daſs vielmehr jeder von neuer Achtung und Liebe für claſſiſche Studien erfüllt von den Vff. ſcheiden, und in der zeit- und zweckgemäſsen Förderung dieſer das ſicherſte Mittel erblicken werde, aller von mehrern Seiten ſehr planmäſsig eingeleiteten Verfinſterung und wiſſenſchaftlichen Barbarey aufs kräftigſte zu wehren. Die von dem Herausgeber, auſser den unter dem Texte beygebrachten Anmerkungen, gegebenen Nachträge betreffen 1. „Humanität und Humanitätsſtudien," wo dieſe Begriffe beſonders nach *Wolf* erläutert werden, und unter anderm gezeigt iſt, daſs der Ausdruck *humaniora ſtudia, humaniores litterae,* ungeachtet mehrere Abhandlungen und Declamationen mit ſolchen Titeln, z. B. von *F. G. Walch, L. Morgenſtern* u. a. exiſtiren, von keinem alten lateiniſchen Schriftſteller für *ſtudia humanitatis* gebraucht ſey, und aus dem Mittelalter ſich herſchreiben möge. (S. 101.) 2. „Latinität." Hier wird die alte gute Sitte des Lateinſchreibens und Redens, vornehmlich bey Abhandlung gewiſſer Gegenſtände und bey beſonderen Veranlaſſungen mit Recht in Schutz genommen. 3. „Gräcität." Ueber die Klage, daſs auf unſern Gymnaſien zu viel Griechiſch geſchrieben werde, äuſsert der Vf., dieſs möge ungegründet ſeyn, aber gewiſs, daſs des Lateiniſchen auf manchen Anſtalten zu wenig geſchrieben wird, und das Wenige oft viel zu oberflächlich. Rec. möchte hier zugleich daran erinnert ſehn, daſs die ausgezeichnetſten ältern Gräciſten wenig oder gar nicht griechiſch ſchrieben, dagegen deſto mehr laſen, daſs durch Griechiſchſchreiben nothwendig die dem ſo viel wichtigern Lateinſchreiben zu widmende Zeit und Aufmerkſamkeit ſehr geſchmälert und dem lateiniſchen Stil leicht eine gräciſirende Form gegeben werde. 4. „Luther über Sprachſtudien des Geiſtlichen." Treffliche Kernſprüche des groſsen Mannes, z. B. der *Teufel* ſuche die Sprachſtudien zu verdrängen, weil ſie ſeinem Reiche groſsen Abbruch thäten. „Dieſen böſen Tück des T. ſehen unſer gar wenig." (S. 128.) 5. „Philoſophie," ſchlieſst mit dem auch durch die neueſte Zeit bewährten Ausſpruche *Solger's:* „Der Menſch muſs philoſophiren, er mag wollen oder nicht, und wenn er ſich nicht entſchlieſst, es auf die rechte wiſſenſchaftliche Art zu thun, ſo rächt ſich die Philoſophie an ihm durch die grundloſeſten und verderblichſten Sophiſtereyen." (S. 133.) 6. „Melanthon über ſchriftlichen Gedankenausdruck," aus deſſen noch jetzt höchſt beachtenswerther Rede *de artibus dicendi ad omne genus doctrinae neceſſariis.* 7. „Naturwiſſenſchaften der Alten und Neuen" nach trefflichen Andeutungen aus einer weniger bekannt gewordenen Rede des Prof. *L. v. Dreſch* zur Eröffnung der Univerſität in München. 8. „Heidniſche Philologie und chriſtliche Religion." Unter vielen andern hier beygebrachten eigenen und fremden Ausſprüchen bemerken wir nur eine Aeuſserung des ſehr religiöſen *Heyne:* „Wenn ich kein ganz ſchlechter Menſch geworden bin, habe ich es mehr den Heiden als Chriſten zu danken;" mit welcher die Scheltreden einiger neuſten deutſchen Profeſſoren der Theologie gegen griechiſches und römiſches Heidenthum ſonderbar contraſtiren. So lange indeſs Deutſchland durch den Beſitz einer Menge der ausgezeichnetſten Gymnaſiallehrer einen unleugbaren Vorzug vor allen übrigen Ländern des Erdbodens ſich erhält, iſt von jenen leicht verhallenden Stimmen kein groſser Nachtheil für echte wiſſenſchaftliche Gymnaſialbildung zu beſorgen. Sehr bemerkenswerth iſt, was Hr. Dr. *Fr.* zum Theil aus eigener früherer Erfahrung über den Eindruck ſagt, welchen widernatürliche Formen des Unterrichts in allen Gegenſtänden, beſonders in der Religion, auf offene und geſunde Gemüther hervorbringen, ſo wie über das Nachtheilige der Einrichtung, nach welcher man durch ordinirte Geiſtliche, als halbe oder Viertelslehrer an höheren Schulanſtalten den Religionsunterricht beſorgen läſst, da dieſe doch ſelbſt bey dem beſten Willen und den rühmlichſten Eigenſchaften in das ganze Triebwerk einzugreifen nicht vermögen. 9. „Heidniſche Tugenden," welche noch jetzt nicht bloſs katholiſche Dogmatiker für glänzende Laſter erklären. 10. „Heidniſche Moral," mit Beziehung auf eine neuere proteſtantiſche Dogmatik, welche der armen Heiden ſich aufs neue annehmen zu müſſen glaubte, da ihnen ja der groſse Heidenapoſtel ſelbſt ſo vielen ſittlichreligiöſen Werth beylegt. Vgl. unter anderm Röm. 2, 14—16. 26. 27. — 11. „Schuldiſciplin in England und Deutſchland." Sehr intereſſante ausführliche Mittheilungen führen zu dem Reſultat: „So viel man auch an der engliſchen Erziehungs- und Unterrichtsweiſe tadeln mag; dieſen ſich in ihren öffentlichen Lehranſtalten ausſprechenden Grundſatz laſſe man unangefochten: Daſs die Jugend, um ſpäterer Freyheit würdig zu ſeyn, vor allen Dingen in Schranken gehalten werden und gehorchen lernen müſſe." (S. 173.) Was am Schluſſe über das ſichtbare Gedeihen der Preuſs. Gymnaſien, über den Einfluſs der Selbſtſtändigkeit dieſer auf ihr Gedeihen u. a. geſagt wird, zeugt eben ſo

Digitized by Google

ſo ſehr von groſser Sachkenntniſs als eigener Erfahrung. 12. „Deutſche Originalität." Die Befürchtung, als ob das Studium fremder Schriftſteller der nationalen Bildung Eintrag thue, wird gründlich zurückgewieſen.

II. *Ueber Methode der claſſiſchen Studien.* Von *Fr. Thierſch.* Abermals treffliche gediegene Worte, manche Miſsbräuche und Vorurtheile abwehrend. Ueber die in den Schulen gewöhnlich als curſoriſche und ſtatariſche unterſchiedene Leſung alter Schriftſteller ſagt der Vf.: „der erfahrene Schulmann wird nur Eine gelten laſſen, die weder curſoriſch noch ſtatariſch iſt, ſondern dem Zöglinge bey jeder Stelle oder jedem Abſchnitte nur das ihm und ſeinem Verſtändniſs Nöthige mittheilt. Eine jede Leſung, die unter dieſem Nöthigen zurückbleibt, oder darüber hinausgeht, iſt nothwendig verfehlt, weil ſie in jenem Falle nicht belehrt und in dieſem durch unnützes Verweilen Zeit und Luſt verdirbt." (S. 190.) Die hier beygefügten Nachträge betreffen 1. „Interpretationsmethode und Privatfleiſs." Sehr treffend wird der zweckmäſsigſte Unterricht in der Schule als *eine fortgehende belehrende Prüfung* dargeſtellt, bey welcher der Schüler angeregt wird, das, was er gelernt hat, gleichviel aus welcher Quelle, anzuwenden, vorzutragen und zu rechtfertigen. Bey Feſthaltung dieſer Anſicht wird immer mehr der häufig mit Recht der deutſchen Schulbildung gemachte Vorwurf entfernt werden, daſs der Schüler dabey nicht genug Anleitung bekomme, das Erlernte ſelbſtthätig zu verarbeiten und in freyer Rede klar darzuſtellen. Dieſs wird zugleich durch die von dem Vf. für Zöglinge der oberen Klaſſen insbeſondere empfohlenen Privatſtudien ſehr gefördert werden. 2. „Philoſophie (durch einen Druckfehler ſtatt Philologie geſetzt) und Schöngeiſterey." Glücklicherweiſe hat die neueſte Zeit bereits den Zwieſpalt zwiſchen Philologen und Schöngeiſtern geſtillt, indem jene, ohne ihrer Gründlichkeit etwas zu vergeben, zum Theil durch den Gegenſatz veranlaſst, zur Sprachenkunde die Philoſophie, zur Wortkritik die Sachkenntniſs fügten, und ſo die Harmonie herſtellten, die unſer Jahrhundert mit Recht bey dem philologiſchen Unterricht zu vermiſſen pflegte. Ueberdieſs haben Philologen auf manchem Gebiete, das die Schöngeiſter bisher für ihr ausſchlieſsliches Eigenthum hielten, mit überwiegendem Erfolge gearbeitet. Der Vf. ſucht hier beſonders dem Uebel vorzubeugen, „das gewöhnlich talentvollere oder wenigſtens phantaſiereichere, aber auch arbeitsſcheue, ungründliche, und meiſtens in den Elementen vernachläſſigte Jünglinge befällt, die, bey dem Eilen nach den ſchönen Blüthen und ſüſsen Früchten der Gelehrſamkeit, die bittre Wurzel nicht ſchmecken mögen, und dabey in die Moräſte der Unwiſſenſchaftlichkeit gerathen, aus denen ſie gewöhnlich nie wieder ſich herausarbeiten können, ſondern für eigenes Leben und bürgerlichen Beruf verloren gehen, oder wenigſtens viel weniger leiſten, als ſie leiſten könnten." (S. 221.) Ueber die nachtheiligen Folgen ſolcher Einſeitigkeit und Arbeitsſcheu, woraus insbeſondere der gegenwärtig ſo ſehr verbreitete Dilettantismus in Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgeht, wird manches Beherzigungswerthe mitgetheilt.

III. *Von den Fehlern der Studirenden bey der Erlernung der Wiſſenſchaften...* Von *L. F. Gellert.* Eine nicht unintereſſante Reliquie des neuerlich oft zu wenig beachteten *Gellert,* der hier mit Kürze und Klarheit andeutet, wie pflichtwidrig und verderblich es ſey, wenn man ohne die erforderlichen Anlagen und aus unedeln Abſichten ſich den Studien widmet und dabey der richtigen Methode verfehlt. Mit Recht wird auch hier auf gründliche Sprach- und Geſchichtskenntniſs, ſo wie auf die oft vernachläſſigte praktiſche Ausbildung der Darſtellungsgabe hoher Werth gelegt. — Möge Hr. Dr. *Friedemann* ſich in den Stand geſetzt ſehn, recht bald eine Fortſetzung dieſer reichhaltigen Mittheilungen folgen zu laſſen, die ſich auch durch ein angemeſſenes Aeuſsere dem Leſer empfehlen.

## NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, gedr. a. K. d. Vfs.: *Catalog meiner Inſektenſammlung* von *Jacob Sturm.* — *Erſter* Theil. *Käfer.* 1826. VIII u. 207 S. gr. 8. Mit 4 ausgemalten Kupfert.

Dieſe Schrift iſt mehr als ein bloſses Namensverzeichniſs und wird allen Sammlern willkommen ſeyn. Sie zerfällt in drey Abtheilungen. — Die *Erſte* derſelben enthält eine Aufzählung der in der Sammlung befindlichen Gattungen *(genera)* in ſyſtematiſcher Folge, im Allgemeinen nach dem Syſtem *Latreille's* geordnet, jedoch mit Rückſicht auf *Fiſchers: Genera Inſectorum.* (*Mosquae* 1821.) — Der Vf. hat hierbey zugleich ſich bemüht eine deutſche Nomenclatur zu geben. Es würde uns zu weit führen, unſere Anſicht über die Nothwendigkeit und Zweckmäſsigkeit eines ſolchen Unternehmens hier zu entwickeln und mit Gründen zu belegen. Wir begnügen uns deshalb auf die Einleitung in *Dejean's Species gén. des Coleoptères* Tom. I. (überſetzt in *Thons Entomol. Archiv* 1 Hft. p. 13.) zu verweiſen, da wir gleiche Meinung mit dieſem Entomologen hegen, der es am zweckmäſsigſten findet, die lateiniſchen Namen unverändert beyzubehalten, wie in der Botanik ſchon längſt geſchieht. — Ein alphabetiſches Verzeichniſs der Familien und der deutſchen Namen der Familien und Gattungen beſchlieſst dieſe Abtheilung. — In der *zweyten* Abtheilung iſt aus jeder Familie eine Art beſchrieben und auf den Kupfertafeln abgebildet. Faſt alle dieſe Arten ſind neu, wir können ſie jedoch nur namentlich aufführen. *Cicindela quadrimaculata, Carabus laticollis, Dytiscus interruptus, Bupreſtis penicillata, Klug* (die Abb. weicht bedeutend von der in den *Artis Leopold.* XII. 2. T. 40. F. 12. ab, ſcheint uns aber genauer), *Homaliſus grandis, Trichodes trifascia-*

Digitized by Google

*faſciatus*, *Xylotinus flabellicornis*, *Scydmaenus tarſatus*, *M. et V.*, *Staphylinus tataricus*, *Pall.*, *Silpha cayennenſis*, *Hololepta Henningii*, *Eſchh.*, *Macronychus variegatus*, *Germ.*, *Hydrophilus laevis*, *Sphaeridium ſcutellatum*, *Copris ſaphirina*, *Geotrupes latus*, *Leach*, *Scarabaeus Abderus*, *Lucanus Ibex*, *Billb.*. *Pimelia ſubquadrata*, *Upis glabricollis*, *Diaperis ruficornis*, *Helops piceus*, *Anthicus lateripunctatus*, *Mordella lunata*, *Horia teſtacea*, *Fabr.*, *Nemognata atripennis*, *Ciſtela ferricornis*, *Bruchus ſerripes*, *Cyphus margaritaceus*, *Boſtrichus pallipes*, *Pauſus ſphaerocerus*, *Afz.*, *Nemozoma cornuta*, *Parandra ferruginea*, *Corynetes viridis*, *Thunb.*, *Prionus corallifer*, *Megascelis aenea*, *Chryſomela coccinelloides*, *Erotylus violaceus*, *Coccinella quinquefaſciata*, *Claviger longicornis*. Die Beſchreibungen ſind deutlich und genau und die Abbildungen ſo, wie ſie nur die Meiſterhand des allen Entomologen in dieſer Hinſicht rühmlichſt bekannten Vf. zu fertigen vermag: denn noch ſteht alles, was wir von den Arbeiten der Ausländer ſahen, den Abbildungen *Sturm's* nach! — Die *dritte* Abtheilung endlich enthält das Verzeichniſs der in der Sammlung befindlichen Käfer, alphabetiſch geordnet, ſowohl hinſichtlich der Gattungen als Arten. So ſehr die alphabetiſche Ordnung das Auffinden der Artnamen erleichtert, was wir dankbar erkennen, ſo würden wir dennoch lieber die ſyſtematiſche Folge der Arten vorgezogen haben. Bey der letzteren würde es leichter geweſen ſeyn, Synonymen neuer Arten, nach der Anordnung dieſer herauszufinden, wenigſtens muthmaſslich, was gewiſs Manchem willkommen geweſen wäre, der in ſeiner Sammlung unbeſchriebene und unbenannte Arten beſitzt. Uebrigens iſt dieſs Verzeichniſs ganz dem von *Dejean's Catalogue* etc. gleichförmig eingerichtet und für jeden Sammler eine unentbehrliche Ueberſicht. Des Vfs. Sammlung iſt nach demſelben ſehr reich, denn ſie enthält 7193 *Arten*.

Wir ſehen mit Vergnügen den folgenden Theilen dieſes Catalogs entgegen, welche die übrigen Inſekten-Ordnungen umfaſſen ſollen und ſicher nicht minder reichhaltig ausfallen und um ſo willkommener ſeyn werden, wenn der Vf. bey den verwickelteren Ordnungen, namentlich bey den *Hymenopteren*, die Synonyme der Gattungen beyzufügen nicht unterläſst. Dem oben ausgeſprochenen Wunſch hinſichtlich der ſyſtematiſchen Anordnung der Arten könnte dabey auch leicht genügt werden, wenn jede derſelben eine Nr. erhält, welche dieſe Folge andeutet.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Todesfälle.

Am 28. Januar ſtarb zu Wilna der Doctor der Arzneykunde, *Jacob Liboſchitz*, Hofrath des vormaligen Polniſchen Hofes und Mitglied der kaiſerl. mediciniſchen Geſellſchaft zu Wilna, 91 Jahr alt. Er wurde im J. 1736 zu Prag geboren, ſtudirte 1760 bis 1765 in Halle Medicin und erhielt, nachdem er eine Diſſertation: *de aperitiva martialium virtute*, geſchrieben, daſelbſt im J. 1765 die mediciniſche Doctorwürde. Nachdem er ſeine praktiſche Laufbahn im Militärhoſpital zu Halle angefangen, nachher aber in Königsberg, Liebau und St. Petersburg mehrere Jahre fortgeſetzt hatte, wurde er als Arzt in den kaiſerl. Ruſſiſchen Landen förmlich autoriſirt. Im J. 1776 kam er nach Wilna. Der glückliche Fortgang und das gleichartige Gedeihen ſeiner Kuren uud der dieſe begleitende Ruhm erregten die Aufmerkſamkeit des damals regierenden Königs, Stanislaus Auguſtus, welcher ihn zuerſt im J. 1785 zu ſeinem Hofrathe, und ſpäterhin zum Generalſtabsarzte der Lithauiſchen Armee ernannte. Nach erfolgter Einführung der mediciniſchen Facultät bey der hohen Schule zu Wilna, genoſs *Liboſchitz* die beſtändige Achtung aller Profeſſoren und ward dem zu Folge einer der erſten Gründer und thätigen Mitglieder der im J. 1805 daſelbſt errichteten mediciniſchen Geſellſchaft. — Sein durch botaniſche und andre naturhiſtoriſche Schriften bekannter Sohn *Joſ. Liboſchitz*, kaiſerl. Hofarzt zu *St. Petersburg*, ſtarb auf einer Reiſe in Wien im J. 1824.

Zu Liſſa im Groſsherzogthum Poſen ſtarb am 22. April der General-Senior der evangeliſchen Unität des Groſsherzogthums Poſen und Paſtor an der daſigen evangeliſchen Altkirche, Dr. theol. *Joh. Ludwig Caſſius*, Vf. eines Lehrgebäudes der polniſchen Sprache, im 83. Jahre ſeines Alters.

## II. Vermiſchte Nachrichten.

In Ceylon iſt ein Werk über die Pali-Sprache (die auch nach Magadh, oder dem ſüdlichen Behar, das man allgemein als das Stammland der Sprache anſieht, Magadhi genannt wird) erſchienen, das mit cingaliſchen Charakteren gedruckt iſt. Es enthält eine Grammatik, ein Wörterbuch der Sprache und ein Verzeichniſs der Wurzeln derſelben, und wurde gröſstentheils von Hn. *Tolfrey* in Ceylon ausgearbeitet, nach deſſen Tode das Manuſcript in die Hände des Hn. *Clough*, eines Geiſtlichen gelangte, der es vollendete und herausgab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1827.

## RÖMISCHE LITERATUR.

1) Hannover, b. Hahn: *Publii Ovidii Naſonis Triſtium* libri V. ex rec. *Jer. Jac. Oberlini.* Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in uſum ſcholarum illuſtravit *Frid. Theoph. Platz,* ſcholae Cothenienſis Subrector. 1825. XVI u. 246 S. 8. (16 gr.)

2) *Ebendaſ.,* b. Ebendemſ.: *Publii Ovidii Naſonis Triſtium* libri V. ex rec. *J. J. Oberlini.* Textum in tironum gratiam recognovit *F. T. Platz,* ſcholae Cothen. Subr. 1825. XIV u. 141 S. kl. 8. (4 gr.)

In der Vorrede zu Nr. 1 ſagt Hr. Subr. *Pl.,* daſs in den jetzigen Zeiten Homer zwar recht früh mit der Jugend geleſen werde, derſelben aber die Vorzüge der lateiniſchen Dichter *juſto ſerius et modo difficili* bekannt würden. Nach mehrjährigen Stilübungen werde ſie gleich zu den Metamorphoſen geführt; aber das Leſen dieſes Werks in Secunda und Tertia müſſe ein wenig verſpätet und nicht gut vorbereitet ſcheinen; und doch hindre nichts, auch das Leſen lateiniſcher Dichter zeitiger anzufangen, da es in verſchiedenen Rückſichten ſo bildend ſey. Für die Anfänger ſchienen Ovids *libri Triſtium* oder *ex Ponto* vorzugsweiſe geeignet zu ſeyn. In dieſer neuen Ausgabe des erſtern iſt nun nach der Vorrede und einer kurzen Chronologie der Elegieen der Text von Oberlin zum Grunde gelegt, unter demſelben eine Anzahl Varianten angegeben, und den Lehrern überlaſſen, ſie zur Uebung der Urtheilskraft ihrer Schüler zu gebrauchen; bisweilen iſt auch im Texte die ältere Lesart wieder aufgenommen oder in den Anmerkungen eine Conjectur beygefügt worden. Oefter konnten wir beyſtimmen, wenn auch nicht immer. Lib. 1, 3, 45 möchte doch *averſos* den Vorzug verdienen, nicht *adverſos.* Die Worte der Gattin des Dichters ſind eben darum *non valitura,* weil ſie an *averſos penates* gerichtet ſind, die ſie nicht hören wollen, ihren Gatten nicht ſchützen können oder wollen. Daſs die Götter als beglückend dargeſtellt werden, wenn es heiſst, daſs ſie auf jemand ihr Auge richten, und umgekehrt, iſt bekannt; ſo heiſsen im Martial 4, 31 *averſa fronte ſorores,* die Muſen im Unwillen. Die Stelle v. 102 *vivat et auxilio* wird ihr Heil wohl aus neuen Vergleichungen der Mſcpte erwarten müſſen, da das zweyte *vivat et* leicht durch einen Schreibfehler wiederholt ſeyn kann, und was an ſeine Stelle geſetzt wird, immer zweifelhaft bleibt. Warum 1, 7, 8 *quae potes* geſetzt iſt ſtatt *qua (ratione) potes,* ſo gut du kannſt, ſo weit dir's möglich iſt, wie 1, 9, 65 und an andern Stellen, iſt uns nicht klar. Lib. 1, 9, 22 kann *ſolent* vertheidigt werden, aber auch *vident,* welches zu *metuunt* wohl paſst. An beiden Stellen iſt in den Noten nichts über die Lesart geſagt. Die Verbeſſerung der Interpunction im Texte iſt ſehr zu billigen. Die Noten ſind dem Zwecke einer Handausgabe für Lehrer angemeſſen und eben ſo weit von der Dürftigkeit mancher frühern Ausgaben entfernt, als von der läſtigen Weitläufigkeit, in welcher ſich manche neuere Editoren gefallen, die den Lehrern gar nichts zuzutrauen ſcheinen. So weit wir laſen fand ſich wenig zu erinnern. Zum Beweiſe unſrer Aufmerkſamkeit mögen einige Bemerkungen zur erſten Elegie hier ſtehn. V. 69 iſt zu *miſſum ſcandere* die Erklärung *mittere et ſcandere* nicht genau genug, ſtatt *te mittam et ſcandere jubeam.* Ebendaſelbſt ſind *alta palatia* und *domus Caeſarea* allerdings *ubertas poetica,* aber nicht eigentlich ein Hendiadys für *palatium Caeſaris* oder *palatina Caeſaris domus,* weil auch der palatiniſche Berg nicht ſelten *palatium* oder *palatia alta, veneranda,* genannt wird, auf welchem Auguſt ſehr lange im Hortenſiſchen Hauſe wohnte. Mit Bezug auf den Berg iſt auch wohl das verbum *ſcandere* gewählt. V. 71 waren auch die Worte *dique locorum* vom Auguſt, wie v. 74, zu erklären, nicht vom Jupiter und Apollo Palatinus. V. v. 76 ſagt die Note: „*Tuis ob metrum adeſſe videtur, nam male turbatur libri compellatio* v. 67. 87 *nec ſequitur audes, vitares, quod exſpectaret lector.*" Auch noch an andren Stellen miſsbilligt Hr. *Pl.* ſolche Apoſtrophen; doch ſind ſie nicht bloſs im Ovid, ſondern auch andern Dichtern ſehr gewöhnlich; in dieſer Stelle konnte ſie leicht vermieden werden, wenn der Dichter ſelbſt daran Anſtoſs genommen hätte. *Ob metrum* ſteht daher das *tuis* wohl nicht da; *audes* aber und *vitares* konnte auf keinen Fall geſetzt werden, wie der Zuſammenhang leicht zeigt. V. 117 zu *ter quinque* durfte nicht *terque quaterque* verglichen werden. V. 127 iſt das metrum auch unſchuldig an *futurus eram,* als wenn auf *ferres* erwartet würde *futurus eſſes;* und *ferres* ſteht nicht für *tuliſſes,* ſondern in ſeiner eigentlichen Bedeutung; der Indicativ aber iſt in dem nicht ſelten vorkommenden Sinne zu nehmen, daſs er ausdrückt, was wohl hätte ſeyn können, aber nicht iſt; hier: wenn du, o Buch, Alles trügeſt, ſo *wäreſt du* (aber du biſt es nun nicht) eine Bürde, die für ihren Träger groſs ſeyn würde. Die Griechen ſetzen in dieſem Falle bekanntlich ἂν mit dem Imperfecto, indem



Digitized by Google

dem *ut* mit dem Imperfecto vorangeht. — Druck- oder Schreibfehler in den Worten kommen nicht viel, aber doch bisweilen vor, z. B. S. 3 zu v. 9 *felices libri*, wo der Text ſelbſt *libellos* hat. S. 23. v. 25 *parve* und in den var. lectt. *parva* ſtatt *parvo*. S. 213 in den Noten: „*De colore vitiato dicitur h. l. — fuſco, a ſolis äſtu*", wo es wohl heiſsen ſoll: „*h. l. de fuſco*" etc. Denn *fuſcus* ſteht nicht im Texte Ovids, ſondern in der citirten Stelle Tibulls 2, 3, 55 (77). — Die erſte Elegie hat Hr. *Pl.* mit Accenten verſehn, z. B.

*Pårve, (néc invĭdeo) ſine mē, Liber, ībis in Úrbem,*
*Heū mĭhi! quō dómino nōn licet īre túo*, etc.

und ſagt in der Vorrede: (*arſin*) *cum ſyllabarum quantitate et metri natura facillime poſſe jungi unaque obſervari, nemo ſanus negabit.* Aber zu dieſem *facillime* können wir nicht ſtimmen, auf Gefahr, für einen *non ſanus*, wenn auch gerade nicht einen *inſanus* gehalten zu werden. Das Hindernifs für uns Deutſche liegt in der Natur der Mutterſprache, welche die Länge und den Accent verbindet, zwey und mehrſylbige Wörter von lauter Kürzen nicht kennt und eben ſo wenig, auſser in Zuſammenſetzungen wie *Graswuchs, Rathhausuhr*, echte Spondeen und Moloſſen hat. Da nun die Römer mehrere Längen oder Kürzen hintereinander, und den Wortaccent zugleich hören lieſsen, das deutſche Organ aber daran nicht gewöhnt iſt, ſo würde ihm dieſs nachzuahmen nicht leicht ſeyn, wenn man auch die Römer ſelbſt ſprechen hörte, nicht erſt, auſser den Grammatikern, die Komiker, Bentley zum Terenz und andere über den Accent befragen müſste. Für den Knaben kommt eine Schwierigkeit dazu. Wenn er vor dem Leſen des Dichters die Quantität der Sylben und das Metrum gehörig kennen lernte, ſo werden ihm die Regeln der Accentuation gar oft dem Metro zu widerſtreben, es aufzuheben ſcheinen. Die *viva vox* eines geübten Lehrers wird am beſten nachhelfen und dem geſchmackloſen Scandiren entgegen wirken. Soll aber Bezeichnung des Sprachtons im Drucke nützen, ſo muſs ſie wenigſtens ganz genau ſeyn. In dieſer Elegie nun finden wir den Acut angegeben, und ſtatt des Circumflex, Ein Wort ausgenommen, das proſodiſche Zeichen der Länge gebraucht. Einige Verſehn ſind in den *erratis* angegeben, aber nicht alle. Wenn der Schüler in den erſten Verſen *ībis* und *īre* ſieht, ſo wird er fragen, warum v. 49 *īre meménto* ſtehe? ferner ob v. 9 *haec*, v. 14 *factas*, v. 52 *laudis* u. A. etwa keinen Accent hätten? warum bald *éſt* v. 6. 78. 91. bald *ēſt* v. 22. 102 geſchrieben ſey? warum v. 27 *ádemtum*, da *emtum* doch eigentlich für *emitum* ſtehe, wie *dictum, lectum* für *dicitum, legitum*, und auch v. 39 *deducta*, v. 85 *percúſſa*, v. 105 *recéptus*, v. 121 *effécta* geſchrieben ſey? Um der Kürze willen nur noch einige, meiſtens wohl Druckfehler, die aber gerade hier möglichſt hätten vermieden werden ſollen. V. 9 *nē quīs*; v. 36 *ingéniique*; v. 42 *mē* und *mé*; v. 58 *facérent*; v. 63 *clām* und doch v. 65 *ſīs* und v. 67 *dīc*; v. 66 *rejiciatque*; v. 73 *memĭni*; v. 77 und 115 *ſī quā*, der Nominativ; v. 83 *fūgit*, das Perfect; v. 84 *vēla*; v. 98 *ſī* und *ſī*; v. 99 und 112 *nēmo* und *némo*; v. 104 *tū ſīs* u. A. — Von der Latinität des Herausg., welche der ſtrengern Feile noch bedarf, diene eine kleine Stelle der Vorrede zur Probe; S. IV. „*Quae incommoda ut mox evitentur, quid impedit, quo minus eandem, quam in Graecis, ſequamur viam? Quid? quod mature tractentur cum tironibus poëtae carmina, e quibus ut illi fiant certiores de vita et fatis Romani nobilis eodem fere modo, quo ex Odyſſeu vitae rationem et fata cognoſcant herois Graeci, nec non delectentur verſuum facilitate atque nitore; quibus virtutibus et Homerus inſignis praedicatur poeſeos pater? Latinorum poetarum accuratior ſit cognitio, quae ſi minime ac perverſe procraſtinatur, utilitate, quam praeſtat, recommendatur multiplici.*" Die Mängel werden Sachverſtändige leicht bemerken. Das unlateiniſche *recommendare* kommt noch öfter vor.

Nr. 2 iſt ein, durch ſeinen geringen Preis ſich den Schulen empfehlender, Abdruck des Textes und der Varianten der gröſsern Ausgabe, und aus dieſer iſt auch der gröſsere Theil der Vorrede wieder abgedruckt.

Coblenz, b. Hölſcher: *P. Ovidii Naſonis Triſtium libri quinque.* Contextum verborum recognovit et annotationem criticam e theſauris Heinſiorum et Petri Burmanni depromptam tum exegeticam appoſuit *Franciſcus Nicolaus Klein*, Gymnaſii Regii Confluentini Director. 1826. VIII u. 268 S. 8. (20 gr.)

Die erſte Abſicht des Herausg. war für die Schüler ſeines Gymnaſii ein „*exemplar aliquanto vulgaribus caſtigatius*" zu beſorgen; „*deinde*, ſagt er, *ut fieri ſolet, ſuccreſcente materia nactique ampliorem, in quo excurreremus, campum, vela dedimus ventis, haud inviti, nec contra voluntatem abrepti*;" und ſo entſtand eine Ausgabe mit ziemlich vielen Anmerkungen. Dieſe nun ſind zum groſsen Theile kritiſch und enthalten viele Auszüge aus den Noten der beiden Heinſii und P. Burmanns, damit die Verſchiedenheit der Lesarten leicht überſehn werde. Hinzugekommen ſind hauptſächlich die Varianten des Frankfurter Codex, welchen der Herausg. ſelbſt neu verglichen hat, da die an Burmann gekommene Vergleichung ſehr ungenügend war. Dieſe Bemühung iſt an ſich recht ſchätzbar; aber, ſo weit wir verglichen, ſcheint der Codex wenig Neues und Vorzügliches zu bieten. Auch die Scholien deſſelben haben wenig Werth. In den Anmerkungen iſt den Varianten bisweilen eine kurze Beurtheilung beygegeben; ſelten iſt eine andre Lesart aufgenommen, als Heinſius oder Burmann ſchon hatten. Eine Vergleichung des Textes des Letztern an mehrern Stellen gab Folgendes. Buch I, 1, 22 *quae non* ſtatt Burmanns *quod non* hatte ſchon Heinſius; v. 102 *animo* ſt. *animi* war auch bekannt und hätte bey ſeiner Aufnahme wohl kurz erklärt werden ſollen. In I, 2, 24 iſt

Digitized by Google

iſt *tumidis* (Burm. *tumidus*) nicht aus dem Cod. Francof., und an ſich zweifelhaft, da Ovid die Antitheſen ſo ſehr liebt. Auch v. 55 möchten wir „*Et mandare ſuis aliquid*" nicht vorziehn. V. 63 zu *ſic quam promerui* bemerkt Hr. *Kl.* ſelbſt, daſs die meiſten Codd. auf *commerui* führen; v. 77 *quas quondam petii* und v. 96 *fusve* hatte ſchon Heinſius. Die Schreibart v. 109 *condicione* ſo wohl im Text als der Note möchten wir nicht vorziehn, wenn ſie auch wie ähnliche bisweilen in den Inſcriptt. vorkommt, der Ableitung von *conditum* wegen. Im II. Buche v. 16 iſt *malum* mit Recht zu *pedem* gezogen. V. 28 iſt *ab ingenio meo* allerdings richtig, da *mollior fiat* ſo viel iſt als *molliatur* und Ovid auch *Ars amat.* 3, 545 ſagt: *ingenium placida mollitur* oder *mollimur ab arte;* doch war an dieſen Stellen der Text nicht verändert worden. V. 202 hat ſchon Heinſ. *demta;* v. 226 *Ractica* und v. 330 *cimba* ſind nur Aenderungen der Schreibart, gegen deren letztere doch Einwendungen gemacht werden dürften. V. 238 ſcheint uns *unquam* ſtatt *numquam* vorzüglicher; der Zuſammenhang ſpricht dafür; nur muſs das Fragzeichen nach *jocos* geſtrichen werden. V. 331 *forſan, et hoc dubitem* iſt allerdings die beſſere Lesart, aber nicht aus dem Cod. Francof. V. 499 *Quid loquar* und v. 507 *minus* hat ſchon Heinſius. V. 434 hätte nach unſrer Meinung die Conjectur *omnis* nicht mit Heinſius aufgenommen werden ſollen. Nichts iſt, auch nach Bentley's Anſicht, dem ſpielenden Witze Naſo's ähnlicher als *Rebus abeſt nomen, nominibusque pudor;* worin denn *nomen* in verſchiedenem Sinne gebraucht würde, für Name, und für Ausdrücke. Wir führen hierbey noch zwey nicht angegebene Druckfehler an. S. 60 ſind die Verſe 108 und 109 ſo verſetzt, daſs der letztere vor jenem ſteht; S. 63. v. 167 iſt am Ende *nepotes* weggelaſſen; Verſehn in einzelnen Buchſtaben übergehn wir.

Die erklärenden Noten ſind mit den kritiſchen verbunden und enthalten bisweilen nur Citate, die erſt aufgeſchlagen werden müſſen. Ein Beyſpiel wird am beſten zeigen, wie ſie gemiſcht ſind und der Dichter behandelt iſt.

S. 58 zu lib. II. 88.) *Secuta tuos. Puteanus et Leidenſis ſuas. Bernenſis meos. —* 89.) *vitamque meam. plerique mei. ut referas ad praetereuntis. temere. vide huius conſtructionis exempla, quae congeſſit Heinſius ad Epp.* 5, 45. p. 60. *Graeca dabit Kuſter. ad Ariſtoph. Plut.* 53 *et cf. Matthiaei Gramm. Gr.* §. 466. p. 645. *loquitur Ovidius de equo transvectionis ſive de annua equitum transvectione, ab Octaviano reſtituta. rem copioſe narrat Dionyſ. Halic.* IV. p. 551. *nonnulla dederunt VV. DD. ad Liv.* IX. 96, 15. — 91.) *quod ſi non prodeſt. et hi verſus, quibus interpoſitis ſententiarum nexus plane turbatur, ſuſpecti ſunt Heinſia. olim vulgabatur et haneſto gloria nulla redditur. ſed pro glovia plurimi ſuadent gratia, quod praeſtat. in Gottorphiano erat et haneſtae glaria vitae. de reliquis Moreti et Politiani et honoris. unus praeterea et amoris. Tum crimen adipiſci vix ſatis latine dicitur, nec placet quod eſt in Francofurtenſi et aliis, at vel et nullum crimen adeptus ero. itaque Heinſius reſcriptum volebat crimen adortus, exemplo uſus II. Pont* 2, 16., *Burmannus vero verſus iſtos refingebat hoc modo: Quod ſi non prodeſt, et honeſtae gloria vitae Perditur: at nullum crimen ademit equum. et poterat ſane Ovidius ita ſcripſiſſe, ſi noſtris temparibus et huio correctorum generi ſcripſiſſet. —* 93.) *fortuna rearum. Codices Bersmanni et Servii ſororum.*

In den Händen ſolcher Schüler, mit welchen die Triſtia geleſen zu werden pflegen, möchten Anmerkungen dieſer Art wenig nützen; Lehrern aber, beſonders ſolchen, welche die Burmannſche Ausgabe nicht zur Hand haben, ſind ſie durch Darlegung der *varietas lectionis* und durch die an manchen Stellen auch reichlicher gegebenen Sprach- und Sach-Erklärungen gewiſs angenehm; aber auf ſolche Verbeſſerungen des Textes ſind wir nicht geſtoſsen, daſs er uns *aliquanto vulgari caſtigatior* geſchienen hätte.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Sammlung vermiſchter Gedichte* von *Friedrich Schlotterbeck.* 1825. 502 S. 8. Mit 1 Titelkpfr. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Gedichte ſind zwar gröſstentheils Gelegenheitsgedichte, aber da jedes Gedicht in gewiſſer Rückſicht Gelegenheitsgedicht, d. i. durch eine beſtimmte innere oder äuſsere Veranlaſſung hervorgebrachtes Erzeugniſs iſt, das, wenn es nur ſonſt von den Muſen geweiht iſt, auf den Namen eines poetiſchen Werkes Anſpruch machen kann, und da es nicht beſtritten werden darf, daſs ein glückliches Talent auch bey äuſseren Veranlaſſungen und Aufforderungen, aus jenen heraus, das Gegebene ſich dichteriſch aneignend, leicht oft eine poetiſche Seite wird auffinden können; ſo kommt es bey ſolchen Caſualproducten weniger darauf an, daſs ſie *ſolche,* als *wie* ſie beſchaffen ſind. Und ſo können wir von einem groſsen Theile dieſer Gedichte nichts anders als Gutes ſagen. Der beſcheidene Vf. hätte daher in der Vorrede gar nicht nöthig gehabt, ſich darüber viel zu entſchuldigen. Er bittet nämlich die Kritik, namentlich bey der Beurtheilung der in I, II, III enthaltenen Poëſieen eine ſchonungsvolle Rückſicht auf die beſonderen Verhältniſſe des Autors, als Gelegenheitsdichters zu nehmen; ſie ſeyen theils Früchte ſeines vieljährigen Berufes als Dichter am Hofe und bey der Bühne zu Stuttgart, theils Erzeugniſſe einer Muſe, die vom vaterländiſchen Publicum ſehr oft mit dem ſchmeichelhaften Aufrufe beehrt worden, öffentliche und häusliche Feyerlichkeiten zu beſingen. — Uebrigens, was ſeiner Achtung für ſich ſelbſt und das Publicum ſehr zur Ehre gereicht, er hat, wie er uns verſichert, von 630 Gedichten, die auf dieſe Weiſe entſtanden ſind, nur 115 in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen. — Wie dieſe Sichtung dem Vf. Ehre macht und ſeine Achtung gegen das Publicum bezeugt, eben ſo auch der ſorgfältige Gebrauch der Feile, den wir leicht bey denjenigen Gedichten, die nicht Gelegenheitspoeſieen ſind, und in früheren kleineren Sammlungen oder auch Taſchenbüchern von dem Vf. bekannt gemacht wur-

Digitized by Google

wurden, hier aber in der IVten Rubrik unter der Aufſchrift: *Verſuche in andern Dichtungsarten* (S. 399 bis 502) zum Theil wieder aufgenommen ſind, nachweiſen könnten. Ja wir vermiſſen ſogar hier — ein neuer Beweis von der Strenge gegen ſich ſelbſt, womit der Vf. überall zu Werke ging! — einige alte Bekannte, mit denen wir gerne die Bekanntſchaft erneuert hätten. Wenn der Vf. ſchon in den Gelegenheitsgedichten leichte Verſification, Gewandtheit der Diction und der verſchiedenartigſten oft überraſchenden Einkleidung bey heiterm Witze und der nicht alltäglichen Gabe, ſich ſeinen Committenten bequem und gefällig anzufügen, verräth, ſo offenbaren ſich einige dieſer Tugenden nicht minder, noch von andern, die weniger dort ſtatt finden konnten, begleitet, in den freyern Erzeugniſſen ſeiner Muſe. Reich an naiven und ergetzlichen Zügen iſt die traveſtirte Erzählung: *Philemon* und *Baucis*, und Rec. erinnert ſich von ſeinem Aufenthalte in Göttingen her, daſs Bürger, mit dem er damals oft zuſammenkam, groſses Wohlgefallen an dem nicht lange vorher in einer kleineren Sammlung von Fabeln und Erzählungen erſchienenen Gedichte gegen ihn bezeigte, wiewohl es dort lange nicht ſo gefeilt war, wie hier. Beſonders ſind auch die mancherley oft eingeſtreuten drolligen Anachronismen von köſtlicher Wirkung, z. B. — nach dem Ovidius'ſchen — *menſae ſed erat pes tertius impar* —

Bald ſetzt man ſich nieder zur Tafel; allein
Es wackelt der Dreyfuſs; zu kurz iſt ein Bein;
Philemon ſchiebt munter
Ein Spruchbuch darunter.
So hilft man oft hinkenden Reimen durch: — fein!

Das letzte Gleichniſs könnte beſſer ſeyn, und zeugt ſelbſt ein wenig von der Noth des Reims; aber recht gerne lieſt man wieder ſogleich folgende Strophe:

Doch, was man nun ſpeiſte und ſpeiſend beſprach,
Das ſchlaget nur hübſch im Ovidius nach,
Ich las ihn in Fonte,
So bald ich nur konnte,
Als ich beym Latein mir den Kopf noch zerbrach u. ſ. w.

Drollig wird man auch das Promemoria der Schuſter-deputation zu Ypſilon (S. 493—94) finden. Der Scherz darin ſcheint dem Blumauerſchen Tone verwandt. Eins der beſten Gedichte dieſer Abtheilung iſt wohl das treuherzige Lied (S. 499—502) *der Handwerksmann*; aber auch einige zärtliche Lieder gefallen, z. B. (402—405.) *Am Geburtsfeſte der Geliebten* und die *Serenade unter Betty's Fenſter* (S. 409 bis 410) mit dem ſchön durchgeführten Refrain *Schlafe wohl!*

Alles ſtill. — Die Liebe wacht,
Daſs ſie herzlich dir noch ſage:
Eine ſüſse Schlummernacht
Folge dem vergnügten Tage!
Schlafe wohl!
Ein Geſang zu Flötenton
Und der Mandoline Saiten
Soll den Gott, bekränzt mit Mohn,
An dein Lager hinbegleiten.
Schlafe wohl u. ſ. w.

Von den Erzählungen, deren einige dem Romanzenton ſich nähern, geben wir der einfachen Darſtellung einer rührenden alten Sage vom Urſprunge des Würtembergiſchen Benediktinerkloſters *Mariaberg* (S. 489—492) den Vorzug. Mehrere Würtembergiſche Dichter haben den Stoff ſchon bearbeitet, unter andern auch Magenau in ſeiner erſt kürzlich erſchienenen Sammlung von Volksſagen (S. 84—86). Die Vergleichung beider, da M. hier glücklicher in der Wahl des Stoffes war als bey anderen und ſein Thema gleichfalls gut durchführte, dürfte nicht unintereſſant ſeyn. Wo *Schlotterbeck* mehr mit epiſcher Ausführlichkeit, ohne Breite jedoch, zu Werke ging, näherte ſich M. mehr dem ans Lyriſche grenzenden alten Balladentone, aber beide Verſuche werden beyfällige Leſer finden. Da der Vf. auch in Diſtichen ſich verſucht hat, die freylich dem ſtrengeren Metriker nicht immer genügen werden, wie z. B. S. 483 der grundſchlimme Daktylus *nicht ſundamentlos erbaut*, ſo theilen wir das Beſſere hier mit:

*Schloſs Würtemberg*
*Catharinas Ruheſtätte.*

Die du dem blühenden Land Dynaſten und Könige ſchenkteſt,
Dreymal heilig biſt du rebenumduftete Burg!
Groſses hat einſt die Zeit aus deinem Schoſse gerufen.
*Wiege des Herrlichen*, ſey friedlich der Herrlichen Grab.

Unter den Gelegenheitsgedichten können wir nicht umhin, die beiden ſehr gelungenen in niederſchwäbiſcher Mundart *Michel und Frieder, ein Bauerngeſpräch* (S. 206—209) und *Jörgle unter der Landmiliz* (210—213) vor andern zu empfehlen. Auch das Feſtſpiel halb in Proſe halb in Verſen (S. 152—169) auf die Wiedergeneſung einer geliebten Fürſtin iſt recht brav.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 8. April ſtarb zu London, *Gilbert Burns*, Verfaſſer der politiſchen Briefe an Currie und anderer Schriften.

Zu Rio de Janeiro ſtarb Anfangs May der Visconte von *San Lorenço*, ehemals Finanz-Miniſter des Königs Johann IV. von Portugal. Er war auch als Schriftſteller durch Ueberſetzungen ins Portugieſiſche bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1827.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Schulnachrichten.

*Berlin.*

Die Zahl der Schüler betrug zu Oſtern d. J. im Gymnaſium zum grauen Kloſter 572, im Joachimsthal'ſchen Gymnaſium 500, im Friedrich-Wilhelms Gymn. 382, im Collège 244, im Friedrich-Werderſchen Gymn. 240, im Cölniſchen Realgymnaſium 161. Am grauen Kloſter ward an die Stelle des Michaelis 1826 zum Schulrath berufenen Hrn. Profeſſor *Schulz* der bisherige Profeſſor des Friedrich-Werderſchen Gymn. Hr. *Aug. Ferd. Ribbeck* angeſtellt. Am Friedr. Werd. Gymnaſ. wurden dafür der Hr. Prof. *Gieſebrecht d. jüng.* (zuletzt Seminardirector in Mirow), und Hr. Dr. *E. R. Lange*, Privatdocent der Univerſität, interimiſtiſch angeſtellt, dem Schulamts-Candidaten *Herter* aber die dritte auſserordentliche Lehrſtelle übertragen. An das Friedr. Wilhelms Gymnaſ. kam an die Stelle des emeritirten Oberlehrers *Kappert* der auſserordentliche Lehrer *Ferd. Yxem*, Mitglied des pädagogiſchen Seminars. Für den naturhiſtoriſchen Unterricht im Joachimsthal'ſchen Gymnaſ. iſt eine Mineralienſammlung angekauft worden.

*Helmſtedt.*

Zu der auf den 6ten April d. J. feſtgeſetzten Oſterprüfung lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit folgendem Programme ein: *Variae Lectiones et Obſervationes in Taciti Germaniam.* 7¼ B. 4. Die Schülerzahl in 7 Klaſſen war 363, darunter 75 Auswärtige. Der Unterricht wurde in den 6 obern Klaſſen wöchentlich in 32 Stunden, die Lehrſtunden im Geſange, im Zeichnen und im Hebräiſchen abgerechnet, von 10 ordentlichen und auſserordentlichen Lehrern ertheilt. Das ſehr billige Schulgeld ſteigt von 2 — 10 Rthlr. Zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gymnaſiaſten ſind 12 Stipendien vorhanden, jedes zu 30 Rthlr., welche nach Aufhebung der ehemaligen lateiniſchen Schule in Schöningen dem Gymnaſium zugefallen ſind; und wovon laut der Stiftungsurkunde 6 für Inländer und 6 für Preuſsen beſtimmt ſind. Die Auswärtigen finden in dem im Allgemeinen wohlfeilen Orte eine ſehr billige und anſtändige Unterkunft für 60 — 150 Rthlr. — Seit der Anſtellung des neuen Directors ſind im Lectionsplane weſentliche Veränderungen vorgenommen und zum Theil zweckmäſsigere Lehrbücher eingeführt worden. Die veränderte Einrichtung der halbjährigen *Cenſuren* und der *Maturitätszeugniſſe* iſt am Ende des Programms angegeben. Das Herbſtprogramm wird den neuen Lectionsplan, alle hier eingeführten Schulbücher, ſo wie auch ausführlichere Schulnachrichten enthalten, als das Oſterprogramm.

*Leipzig.*

Die Thomasſchule zählte zu Anfang dieſes Jahres 217 Schüler, von denen 166 auf die 4 Gymnaſialklaſſen kamen. Neu aufgenommen wurden 44; zur Univerſität aber entlaſſen zu Michaelis v. J. 7, zu Oſtern d. J. 15. Zu letzterer Feyerlichkeit lieferte Hr. Profeſſor *Roſt* als Programm die von ihm bey der Feyer des Jahreswechſels gehaltene lateiniſche Rede: *Divinae providentiae certam opinionem extrinſecus pendere, ſed e ſua cujusque hominis honeſtate unice eſſe repetendam.* Leipzig, gedr. b. Staritz.

*Luckau.*

Zu den Oſterprüfungen d. J. lieferte das Gymnaſium das Programm: *Obſervationum in nonnullos V. T. locos ſpecimen auctore Guil. Jul. Vettero.* (Leipzig gedr. b. Haack.) Schüler waren 357, wovon 154 auf die 4 Gymnaſialklaſſen kamen. Zur Univerſität wurden zu Michaelis 2, zu Oſtern 11 entlaſſen.

*Rheinpreuſsen.*

Die 17 Gymnaſien der Königl. Preuſsiſchen Rheinprovinzen zählten im verfloſſenen Schuljahre 3885 Schüler, von denen nach geſetzmäſsiger Abiturientenprüfung 95 zur Univerſität entlaſſen wurden. In derſelben Zeit arbeiteten 115 katholiſche und 88 evangeliſche Lehrer an dieſen Anſtalten.

*Rinteln.*

Auf dem hieſigen Gymnaſium erſchienen im J. 1826 folgeude Gelegenheits-Schriften: 1) Als Einladung zum Oſter-Examen: ſiebzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums, welche zugleich eine Abhandlung über die Methodik bey den ſchriftlichen Arbeiten der Schüler enthält, von dem Director, Conſ. Rathe und Prof. Dr. *Wiſs* (32 S. 4); 2) als Einladung zur Feyer des Kurfürſtlichen Geburtstages: eine Abhandlung über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerſtände, nebſt Nachweiſung der Erhebung Rintelns über der Meeresfläche, von dem Lehrer der Mathem. und Phyſik Hn. Dr. *Garthe* (31 S. 4.); 3) als Einladung zum Michaels-Examen: achtzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnaſiums, welche zugleich eine Nachweiſung über die einem Gymnaſium nö-



Digitized by Google

nöthigen Apparate, nebſt der Ueberſicht derſelben auf der Anſtalt, beſonders der Bibliothek, und ein Verzeichniſs des ſehr vollſtändigen phyſikaliſchen Apparates enthält, von Hn. Dr. *Wiſs* (32 S. 4); 4) als Einladung zum Reformations-Feſte und der Stiftungs-Feyer der Anſtalt: *Theſes-publice defend.*, von Dr. *Jacobi*, Rector (4 S. 4.) 5) als Einladung zur Feyer des Jahres-Schluſſes: *Septem carmina Chriſtiana auctore Dr. Wiſs* (8 S. 4). Es ſind Bearbeitungen der neun Seligpreiſungen, Matth. 5, der acht Wehe, Matth. 23, des Vaterunſers, der Einſetzungsworte, der ſieben letzten Worte Chriſti am Kreuz u. ſ. w. Reden haben gehalten, bey der Oſter-Verſetzung Dr. *Schink* über den Begriff der Humanität, am Kurfürſtlichen Geburtstage Hr. Dr. *Fuldner de laudibus, quibus Tacitus Cattos ornavit*, bey der Michaels-Verſetzung Hr. Rector *Boclo* über die Kraft, welche ein Volk aus ſeiner Geſchichte ſchöpfen kann, der Director zwey Entlaſſungs-Reden u. ſ. w. Auf Univerſitäten gingen 10 Schüler ab, von welchen zwey gedruckte Abgangs-Specimina vorlegten. Oeffentliche Diſputations- und Rede-Verſuche in deutſcher, latein., franzöſ. und engliſcher Sprache wurden von Schülern überhaupt zwölf gemacht. Die Zahl der Gymnaſiaſten, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Haupt-Klaſſen unterrichtet werden, blieb zwiſchen 120 und 130, von denen etwa ein Drittel aus der Stadt ſelbſt, ein Drittel aus Kurheſſen auſserdem, und ein Drittel aus dem Auslande iſt.

### *Rudolſtadt.*

Zu den dieſsjährigen Schulprüfungen hat Hr. Director Dr. *Heſſe* als Programm das 18te Verzeichniſs *geborner Schwarzburger, welche ſich als Gelehrte oder als Künſtler durch Schriften bekannt machten* (Rudolſtadt gedr. b. Fröbel), geliefert, welches die Lebensbeſchreibungen von 17 Gelehrten (von *J. Phil. Treiber* bis *Joh. Volland*) enthält. Zur Univerſität wurden 10 Schüler entlaſſen.

### *Weilburg.*

Zu den dieſsjährigen Oſterprüfungen des Gymnaſiums ſchrieb Hr. Prof. *Juſt Heinr. Dresler: De Thucydidis extremo* L. I. *capite altera diſputatiuncula, accedente in Herodoti* L. II. Cap. 49 *commentariolo.* (Wiesbaden, gedr. b. Riedel.) In den angehängten Schulnachrichten iſt eine Ueberſicht der behandelten Lehrgegenſtände und ein Namenverzeichniſs der Schüler gegeben. Die Schülerzahl betrug im verfloſſenen Schuljahr 161. Lehrer waren: Hr. Director Dr. *Snell*, die Hnn. Proff. *Eichhoff, Krebs, Piſtor* (Mathematicus), *Dresler* und *Hänle.*

### *Wertheim in Franken.*

Am 17ten, 18ten und 19ten April d. J. ſind in dem Gymnaſium zu Wertheim die öffentlichen Prüfungen und Redeübungen gehalten worden. Das Programm von dem Dir. Dr. *Föhliſch* enthielt einen Bericht über den ſeit Oſtern 1826 im Gymnaſium ertheilten Unterricht, Schulnachrichten u. ſ. w.

Der Pfarramts-Candidat, Hr. *L. Fahl* aus Wertheim, wurde Oſtern 1826 als 4ter Lehrer des Gymnaſiums *definitiv* angeſtellt.

### *Zeitz.*

Das Gymnaſium zählte zu Oſtern d. J. 267 Schüler in 5 Klaſſen (von denen die letzte in 2 Abtheilungen zerfällt). Zu den öffentlichen Schulprüfungen erſchien das Programm: *Diſputatio de vitis excellentium imperatorum Cornelio Nepoti, non Aemilio Probo attribuendis* auctore M. *Joh. Chriſtoph Daehne.* Der Mathematicus Hr. Dr. *Junge* hat das Prädicat eines Profeſſors, der dritte Lehrer, Hr. M. *Dähne*, das eines Prorectors erhalten.

---

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey L. F. Fues in Tübingen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben (in Commiſſion bey P. G. Kummer in Leipzig):

*Das öffentliche Recht der evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Deutſchland*, kritiſch dargeſtellt von *J. G. Pahl*, K. Wirtemb. Decan der Diöceſe Geildorf und Pf. zu Vichberg. 36½ Bogen in 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Es iſt eine dringende Forderung der Zeit, die zumal in der polemiſchen Haltung, in der ſich Katholiken und Proteſtanten immer mehr entgegentreten, unabweislich kund wird, daſs, wer irgend der evangeliſchen Kirche angehört, und an ihrem Daſeyn und ihren Zwecken ein lebendiges Intereſſe nimmt, ſich über ihre *geiſtige Begründung, ihren Bau, den Sinn ihrer Inſtitutionen, und ihre innern und äuſsern rechtlichen Verhältniſſe* verſtändige. Um dieſe Verſtändigung zu befördern, hat der Verfaſſer das oben bezeichnete Werk geſchrieben, indem er der von ihm bezielten Abſicht zu entſprechen glaubte, wenn er ſeinen Plan nicht auf das Kirchenrecht in ſeinem ganzen Umfange ausdehnte, ſondern ihn mit den Grenzen des *öffentlichen*, ſo wie es in Deutſchland gültig iſt, abſchloſs. Da aber das Bedürfniſs der Zeit ihm nicht geſtattete, ſich bloſs auf die Darſtellung des Beſtehenden zu beſchränken, ſondern im Gegentheile ihn aufforderte, den kritiſchen Weg einzuſchlagen, und auf demſelben nachzuweiſen, was nach den *Grundſätzen der Vernunft*, den *bibliſchen Offenbarungsquellen* und der *Geſchichte* im Organismus der Kirche und in ihren Beziehungen auf andere Corporationen *rechtlich beſtehen ſoll:* ſo ergab es ſich von ſelbſt, auf der einen Seite, daſs die Ermittlung der dargeſtellten Reſultate weiter aus-

Digitized by Google

ausholen muſste, als es in einem ſchulgerechten Compendium nöthig geweſen wäre, und auf der andern, daſs manche Stoffe wenigſtens in beyläufige Berührung kamen, die in dem Bereiche des Privatkirchenrechts und der Kirchenpolitik liegen; ſo wie hierdurch auch der Plan des Werks ſeine Beſtimmung erhielt, vermöge deſſen nach vorausgeſchickter Erörterung der *Grundbegriffe des allgemeinen Kirchenrechts* und einer *überſichtlichen Geſchichte der chriſtlichen Kirche* überhaupt und der *evangeliſch-lutheriſchen* insbeſondere, erſt die *geiſtige Grundlage der letztern und ihrer Geſetzgebung* und dann ihr *öffentliches inneres* und *äuſseres Recht* dargeſtellt wird. Auf ſolche Weiſe glaubte der Verfaſſer, den Anſprüchen, die gebildete Leſer überhaupt, in der gegenwärtigen Zeit, an eine Arbeit dieſer Art machen, zu genügen, durch dieſelbe aber hauptſächlich denjenigen zu dienen, die in der Kirche des Amts der Lehre und der Seelſorge warten, oder ſich darauf vorbereiten, und denen der Reichthum des Sachinhalts um ſo nützlicher werden muſste, als bekanntlich das Kirchenrecht in der Regel von ihrem akademiſchen Studienkreiſe ausgeſchloſſen iſt, und für ſie manche Nachweiſung nicht gründlich gegeben werden konnte, ohne daſs zugleich ihre Prämiſſen und ihre Confectarien berührt wurden. Eine kritiſche Beylage charakteriſirt die *neueſte wiſſenſchaftliche Darſtellung des allgemeinen Kirchenrechts* von Hrn. Profeſſor *Krug*; in einer zweyten aber wird ein *Verzeichniſs der wichtigern, das proteſtantiſche Kirchenrecht betreffenden Schriften* gegeben.

---

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin erſchien, und iſt daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

*Der Privatſecretär.*

Ein praktiſches Handbuch zur Abfaſſung aller Arten von Briefen, Vorſtellungen, Klageſchriften, Berichten, Protocollen, Verträgen, und vielen andern Geſchäftsaufſätzen, mit den, dabey zu beobachtenden, geſetzlichen Vorſchriften und Klugheitsregeln, nebſt einer Auswahl wichtiger, in's tägliche Leben eingreifender, Geſetzgebungen, für die Bewohner des preuſsiſchen Staates.

Von

*J. D. F. Rumpf.*

Zweyte vermehrte Ausgabe. Preis 1½ Rthlr.

---

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Luiſe von Halling.*

In Briefen aus Südſpanien

von *Dan. Leſsmann.*

Zwey Theile. Preis 2¼ Rthlr.

Ein Roman, in welchem ſich ein merkwürdiges Land, wie Südſpanien, durch geiſtreiche Reflexionen und pikanten Humor ſpiegelt, wird bey dem Publicum ſeinen Beyfall nicht verfehlen. Der nordiſche Charakter begegnet dem ſüdlichen in intereſſanten Verhältniſſen, und ſo verſchieden auch der Geſchmack oder das Bedürfniſs des Leſers ſeyn möge, ein jeder wird hier finden, was ihn feſſelt und ergetzt, und wird dem Verfaſſer für ſeine reich ausgeſtattete Gabe Dank wiſſen.

Berlin. Vereinsbuchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Doctrina*

*Pandectarum.*

Scholarum in uſum

ſcripſit

*Chriſtianus Fridericus Mühlenbruch,*

JCtus Halenſis.

*III Volumina.*

Editio ſecunda emendatior.

8 maj. 4 Rthlr.

Wir haben dieſer Anzeige nichts weiter zuzufügen, als daſs das Werk jetzt mit einem ſehr vollſtändigen Regiſter verſehen iſt.

Die Billigkeit des Preiſes wird man nicht verkennen; das Ganze zählt 79 Bogen des gröſsten Medianformats, anſtändig gedruckt.

Halle. Hemmerde und Schwetſchke.

---

*Anzeige für Oekonomen.*

Bey Mörſchner und Jasper, Buchhändler in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, iſt erſchienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

*Die*

*Unkrautpflanzen*

und deren

*Vertilgungsart,*

als nothwendiges Mittel

zur

Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht.

Nebſt

einer botaniſch-ökonomiſchen Beſchreibung derſelben.

Praktiſch dargeſtellt

von

*Joh. Ubald Teindl,*

Präfecten an der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie, und Mitgliede der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaften in Steyermark und Krain.

gr. 8. Wien, 1827.

Preis: 1 Rthlr. 6 gr.

Die Ausrottung jener Gewächſe, welche nicht nur dem *ökonomiſchen Pflanzenbau hinderlich*, ſondern auch der Geſundheit des *Arbeits-* und *Nutzviehes ſchädlich* ſind, iſt für den Landwirth von gröſster Wichtigkeit, und darum eine richtige Kenntniſs derſelben von unbeſtreitbarer Nothwendigkeit. Deſſen ungeachtet iſt die-

Digitized by Google

dieſer wichtige Gegenſtand bisher faſt in allen ökonomiſchen Lehr- und Hülfsbüchern entweder nur *einzeln* oder im *allgemeinen*, folglich nur *oberflächlich* berührt worden.

Wie willkommen muſs daher dem Oekonomen das Erſcheinen des hiemit angezeigten Werkes ſeyn, welches im Zuſammenhange die auf vieljährige Erfahrungen des Verfaſſers begründeten *Mittel zur unfehlbaren Erlangung der gröſsten Vortheile für Ackerbau und Viehzucht* praktiſch behandelt, und ſomit Alles erſchöpft, was über dieſe äuſserſt wichtigen Zweige der Landwirthſchaft geſagt werden kann.

Mehrere in- und ausländiſche kritiſche Blätter haben dieſes anerkannt, und bereits das günſtigſte Urtheil über dieſes höchſt nützliche Werk gefällt.

---

Bey Reinicke und Comp. in Halle ſind erſchienen:

1) *Campe*, Robinſon il giovine: tradotto dal tedesco nell' italiano. *Terza* Edizione col Vocabulario per i tedeschi principianti nella lingua italiana; dal *Sig. C. G. Jagemann.* 8. Auf geleimtem Papier. Preis 1 Rthlr. 8 gr. in ſauberm Einband.
2) *Giſeke, L. u. O.*, Gemälde ländlicher Glückſeligkeit, von zwey Brüdern. 8. Wohlfeilere Auflage, Holl. Pap. à 1 Rthlr. — Schr. Pap. à 21 gr.
3) *Heſſe, J. C.*, kurze Anweiſung, nach einfachen und leichten Regeln binnen kurzer Zeit ein guter Schwimmer zu werden. 8. Geh. à 4 gr.
4) *Mueglich*, Dr. *J. C. A.*, de Hiſtoria Philoſophiae Idea. 4 maj. à 4 gr.

Ferner erſcheinen noch im Laufe d. J.:

5) *Maaſs, J. G. E.*, Grundriſs der allgem. u. beſondern reinen Rhetorik. *Vierte* Auflage. Neu bearbeitet von *J. G. Gruber.*
6) *Tieſtrunk, J. K.*, die Denklehre im rein deutſchen Gewande, auch zum Selbſtunterricht für gebildete Leſer. *Zweyter* Theil. (Angewandte Denklehre.)

---

Von mir ſelbſt verlegt und in Commiſſion bey Hn. Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen:

*Praktiſche Bemerkungen über die kleine Jagd*, oder *Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthſchaftung eines Jagdreviers, nebſt Angabe der Mittel, ein vernachläſſigtes Jagdrevier wieder ertragbar zu machen, und einem naturhiſtoriſchen Anhange über die Jagd der Raubvögel.* 19 Bogen Med. Quart mit 27 lithographirten Abbildungen. Preis, bey *colorirt.* Abbildungen 4 Rthlr. — bey *ſchwarzen* 2 Rthlr. 16 gr.

Es ſind meine eigenen vieljährigen Erfahrungen, die ich, zum Beſten für *Jäger*, wie für *Jagdinhaber* niedergeſchrieben. Daſs ſie *praktiſch* ſeyen, wird die Benutzung des Buchs beweiſen. Die Abbildungen ſtellen die der *Jagd ſchädlichen Raubvögel* dar und ſind der Natur ganz getreu nach meiner eignen Sammlung gefertigt. Eine Tafel giebt auch die *Eyer* jener Vögel. Auf *Schreibpapier* ſind bey mir ſelbſt nur einige Exemplare mit color. Blättern für 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Dresden-Friedrichsſtadt, im May 1827.

Johann Anton Heink,
Königl. Sächſ. Hegereiter.

---

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und an alle gute Buchhandlungen in Deutſchland und der Schweiz verſendet worden:

Kritiſche Beleuchtung des Entwurfs eines Strafgeſetzbuches für das Königreich Hannover, nebſt dem Entwurfe ſelbſt, in deſſen zuletzt bekannt gewordenen Redaction, von einem praktiſchen Rechtsgelehrten. 1ſter Theil, enthaltend den erſten und allgemeinen Theil des Entwurfes. 1827. gr. 8. Geb. 1⅓ Rthlr.

*Weſsberg* über das Gebet und deſſen zweckmäſsigen Gebrauch in Landſchulen, nebſt Beyſpielen von Schulgebeten. 8. 16 gGr.

*Schläger, J. G. F.*, evangeliſcher Hausſpiegel, zur Selbſtbeſchauung allen chriſtlichen Familien liebevoll dargereicht. 8. 6 gGr.

Helwing'ſche Hofbuchhandlung
in Hannover.

## II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

*Pölitz, K. H. L., Verſuch eines Syſtems des deutſchen Stils;* zu einem vollſtändigen Curſus der deutſchen Sprache auf Akademieen und Gymnaſien. Halle, bey Ed. Anton. 5 Bde. Preis, ſonſt 5 Rthlr. 14 gr., jetzt 2 Rthlr.

Dieſes treffliche Werk des ausgezeichneten Verfaſſers bringt der Verleger wieder in Erinnerung, und zwar, um es gemeinnütziger zu machen, bey herabgeſetztem Preis. Zum Lobe deſſelben glaubt der Verleger nichts weiter hinzuſetzen zu dürfen, fügt aber auch bey, daſs dieſer wohlfeile Preis nur kurze Zeit Statt finden wird.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

Von der rechtmäſsigen Ausgabe von
*Tiedge's poetiſchen Werken*

iſt während der Meſſe das *dritte* und *vierte* Bändchen verſandt worden. Bereits iſt der Druck des 5ten und 6ten vollendet, ſo daſs in wenigen Wochen auch die letzten drey Bändchen werden verſandt werden können.

Papier und Druck ſind in allen Bändchen von gleicher Güte. Durch jede ſolide Buchhandlung iſt das vollſtändige Werk noch für den geringen Pränumerationspreis von *zwey Thalern* zu erhalten.

May 1827.

Renger'ſche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Digitized by Google

# MONATSREGISTER

vom

## JUNIUS 1827.

### I.

### Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Abaldemus. Ueb. die Natur des Menſchengeſchlechts. Verſuch, die Frage zu beantworten: Was, Wie u. Warum ſind wir? 142, 294.

*Aegidii*, Petr. Corbolienſis, carmina medica — recenſuit, notis et indicibus illuſtr. L. *Choulant.* 154, 385.

*B.*

*Bachmann*, L., ſ. Ang. *Mai.*

*Bernt*, Joſ., ſ. Joh. A. *Sohlen.*

Betrachtungen üb. den Proteſtantismus. 133, 217.

*v. Blumröder*, A., ſ. Joſ. *Droz.*

*Bronn*, H. G., Syſtem der urweltl. Conchylien — 143, 301.

— — Syſtem der urweltl. Pflanzenthiere — 143, 301.

*Burſerius de Kanilfeld*, J. B., Inſtitutiones medicinae practicae. Recudi curavit Juſt. Fr. C. *Hecker.* IV Voll. EB. 72, 574.

*C.*

*Cardinali*, Clem., Iſcrizioni antiche Veliterne illuſtrate — EB. 68, 537.

*Champollion le j.*, Lettres — relatives au Muſée royal Egyptien de Turin — ſuite des monuments hiſtoriques; avec une notice chronologique des dynaſties egypt. de Manéthon par *Champollion-Figeac.* 149, 345.

*v. Chezy*, Helm., geb. *v. Klenke*, Stundenblumen. Samml. von Erzählungen u. Novellen. 4s u. l. Bdchen. EB. 72, 576.

*Choulant*, L., ſ. *P. Aegidius.*

*D.*

*Delort*, J., Hiſtoire de l'homme au masque de fer — 135, 237.

Deutſchland ſ. Teutſchland.

*Dinarchi* orationes tres; cum prior. editorum annotatt. atque indicib. edid. ſuasque notas adjecit C. E. A. *Schmidt.* 148, 337.

*Döhner*, G. F., ſ. H. C. *Iphofen.*

*Droz*, Joſ., Eudaimonia od. die Kunſt glücklich zu ſeyn; aus dem Franz. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von A. *v. Blumröder.* EB. 66, 526.

*F.*

*v. Fallersleben* ſ. *Hoffmann v. Fallersleben.*

*Fenelon's* Leben; aus dem Franz. des Ritters *v. Ramſay* mit Anmerkk. 140, 279.

*Friedemann*, Fr. T., Paränesen für ſtudirende Jünglinge auf deutſch. Gymnaſien u. Univerſitäten. 156, 401.

*Friedrich*, G., der Proteſtant. Zeitſchr. für Evangel. Chriſtenthum. 1n Bds 1s Hft. 134, 227.

*Fürſtenthal*, J. A. L., theoret. u. prakt. Lehrbuch des preuſs. Civil- u. Criminal-Proceſſes im Auszuge aus der pr. allg. Ger. u. Criminalordn. 1r theoret. 2r prakt. Th. 153, 377.

*G.*

*Gaudin*, le duc de Gaëte, ſ. Mémoires du duc de Gaëte.

Geſchichte der ſogen. Momiers, einer in einigen Schweizer Cantonen ſich ausbreitenden Secte. 1s H. im Canton Genf. 2s H. im Cant. Waadt. (von *G. B.*) 152, 369.

*Goldfuſs*, A., Abbildungen u. Beſchreibb. der Petrefacten des Muſeums d. Univerſit. Bonn u. des Höninghaus'iſchen zu Crefeld. 1e Liefr. 143, 297.

*Guion*, Frau v. la Mothe, ſ. das Leben derſ.

*Günther*, W. Ch., die Waiſen im Groſsherzogth. Sachſen-Weimar. Geſch. der Verſorgungsanſtalt der Waiſen durch Privaterziehung in Familien — 142, 289.

*H.*

*Hecker*, Juſt. Fr. C., ſ. J. B. *Burſerius de Kanilfeld.*

*Heſſe*, K. G., üb. das Schreyen der Kinder in Mutterleibe vor dem Riſſe der Eyhäute. 153, 382.

*Hoffmann v. Fallersleben*, Gedichte. 137, 254.

*Holzwart*, A., Naturgeſetze zur Bildung des Menſchengeiſtes. 1r Th. Naturgeſetzl. Bildungsform. 136, 246.

*Homer's* Hymnen überſetzt u. mit Anmerkk. begleitet von Conr. *Schwenck.* 139, 265.

*v. Horn*, J., diplomat. Bericht üb. die revolutionären Drohbriefe, die bey dem kurfürſtl. Hoflager zu Kaſſel eingegangen — 145, 317.


*J.*

Digitized by Google

J.

*Jacobi's*, Fr. H., auserleſener Briefwechſel. 2r Bd. EB. 67, 534.

*Iphofen*, H. C., Lebensgeſchichte Chriſt. Fel. Weiſe'ns; herausg. von G. F. *Döhner*. Aus dem Volksſchulfreunde beſ. abgedr. 137, 256.

*Junker*, P. J., Hauptbegebenheiten der Geſchichte; tabellariſch für die mittlern Klaſſen. 150, 359.

K.

*Klein*, Fr., N., ſ. P. *Ovidii* N. Triſtium lib. V.

*Kohlrusch*, G. Fr., Commentatio chirurg. ſiſtens exſtirpationem Steatomatis in pelvis cavitate radicantis — 153, 384.

L.

*v. Lamberg*, Max. Joſ. Graf, Geſchichte des Kgrs England, von Caſſiavellanus bis zur Regentſch. König Georg IV. 2r Bd. EB. 62, 495.

Leben, das, der Frau J. M. B. v. la Mothe *Guion;* aus dem Franz. von Henr. *v. Montenglaut*, geb. *v. Cronſtain*. 3 Thle. 140, 273.

M.

*Mai*, Ang., die aegypt. Papyrus der Vatican. Bibliothek; aus dem Ital. von L. *Bachmann*. 149, 345.

*Marezoll*, J. G., die Pflichten u. Rechte der evangel. Kirche. Reformationsfeſt-Predigt 1826. EB. 62, 496.

*Matthews*, H., the Diary of an Invalid, being the journal of a tour in purſuit of health in Portugal, Italy, Switzerland and France 1817—19. 144, 305.

*Melchiorri*, G. e P. *Visconti*, Silloge d'iſcrizioni antiche inedite, corredate di qualche commento — EB. 68, 543.

Mémoires, Souvenirs, Opinions et Ecrits du Duc de Gaëte — 141, 283.

Menſchenkunde, ſ. Ueber die Natur des Menſchen.

*v. Montenglaut*, Henr., ſ. das Leben der Frau *v. Guion*.

N.

*Nienſtädt*, W., die Hohenſtaufen. Cykliſches Drama in ſieben Abthll. 1—7r Bd. 147, 329.

*Niefert*, Joſ., Münſteriſche Urkundenſammlung. 1r. Bd. Urk. z. Geſch. d. Münſter. Wiedertäufer. 150, 355.

O.

*Oberleitner*, Andr., Chreſtomathia arabica una cum Gloſſario arabico-latino, huic Chreſtomathiae accommodato — P. I. Chreſtom. P. II. Gloſſar. cont. EB. 70, 553.

*Ovidii*, P. Naſonis, Triſtium libri quinque; recognovit et annotat. crit. e theſauris Heinſiorum et Burmanni depromptam tum exeget. appoſuit Fr. N. *Klein*. 157, 412.

*Ovidii*, P. Naſonis, Triſtium lib. V. ex rec. Jer. Jac. Oberlini; lectionis varietatem enotavit textumque notis illuſtr. Fr. Th. *Platz*. 157, 409.

— — — — ex rec. J. J. Oberlini; textum in tironum gratiam recognovit F. Th. *Platz*. 157, 409.

P.

*Petiscus*, A. H., Menſchenwerth in Beyſpielen aus der Geſchichte u. dem tägl. Leben. EB. 65, 520.

*Platz*, Fr. Th., ſ. P. *Ovidii* N. Triſtium libri V.

*Proteſtant*, der, ſ. G. *Friedrich*.

Proteſtantismus, ſ. Betrachtungen üb. denſelben.

R.

*v. Ramſay*, ſ. *Fenelon's* Leben.

*Raoul-Rochette*, Lettres ſur la Suiſſe. Tom. 3. Auch:

— — Lettres ſur la Suiſſe écrites en 1824 et 25. EB. 66, 521.

*Raſchnick*, Dr., kurzer Abriſs der alten Geſchichte für Gymnaſien u. Realſchulen. 145, 313.

— — kurzer Abriſs der Geſch. des Mittelalters für Gymn. u. Realſch. 145, 313.

*Ringelmann*, A. F., üb. die hiſtor. Ausbildung u. rechtliche Natur der Einkindſchaft. 135, 233.

*Rösling*, Chr. L., der Galvanismus, aus dem Dunkel in das Licht gezogen. 2 Thle. EB. 62, 489.

S.

*Schink*, J. F., Schutz u. Strafe, od. die Ruinen von Paluzzi. Dramat. Dichtung. 138, 262.

*Schlegel*, J. H. G., ſ. J. F. A. *Trouſſel*.

*Schlotterbeck*, Fr., Sammlung vermiſchter Gedichte. 157, 414.

*Schmidt*, C. E. A., ſ. *Dinarchi* orationes.

*Schneider*, C. L., ausführliche, mit Benutzung der Hülfsmittel u. nach neuen Unterſuchungen verb. Grammatik der latein. Sprache. 1 u. 2e Abth. Auch:

— — Elementarlehre d. lat. Spr. 1e Abth. 1 u. 2r Bd. und

— — Formenlehre d. lat. Spr. 2e Abth. 1. Bd. 65, 517.

*Schumacher*, H. C., aſtronomiſche Nachrichten. 4r Bd. EB. 63, 502.

*Schwenck*, Conr., ſ. *Homer's* Hymnen.

*Sohlen*, J. A., Abhandlung üb. den Veitstanz, deutſch bearbeitete, verm. u. verb. Aufl. der Monographia Choreae St. Viti von Joſ. *Bernt*. EB. 69, 550.

*Stöber*, E., kurze Geſchichte u. Charakteriſtik der ſchönen Literatur der Deutſchen. 134, 231.

*Sturm*, Jac., Catalog meiner Inſektenſammlung. 1r Th. Käfer. 156, 406.

*Sundelin*, K., Handbuch der allgem. u. ſpeciellen Krankheits-Diätetik. 152, 376.

— — Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre; mit Vorrede von E. *Horn*. 1 u. 2r Bd. 136, 241.


T.

*T.*

*de Taulès*, l'homme au maſque de fer — ſuivi d'une Correſpondance inédite *de Voltaire* avec M. *de Taulès* — 135, 237.

Teutſchland, oder Briefe eines in Teutſchland reiſenden Teutſchen. 1r Bd. 144, 309.

*Trouſſel's*, J. F. A., erſte Hülfsleiſtungen in plötzl. lebensgefährl. Krankheiten — nebſt Anleit. zu den bey Leichnamen nöthigen gerichtl. medicin. Unterſuchungen. Aus dem Franz. von J. H. G. *Schlegel.* EB. 67, 533.

*U.*

Ueber die Natur des Menſchen, ſeine Verhältniſſe u. die Bedingungen ſeines Wohlſeyns. 154, 392.

*V.*

*Visconti*, P., ſ. G. *Melchiorri.*

Vorzeit, die. Taſchenbuch für das J. 1827. EB. 61, 486.

*W.*

*Wattmann*, Joſ., üb. die Verrenkung am Hüftgelenke u. ihre Einrichtung. 154, 388.

*Weiſe'ns*, Chr. Fel., Lebensgeſch., ſ. H. C. *Iphofen.*

*Wilmſen*, F. P., Prämienbuch für die Schuljugend zur Belebung des Fleiſses u. der Liebe zur Wiſſenſch. EB. 71, 568.

*Würth*, L., die proteſtant. Pfarrey Voecklabruck von ihrer Gründung 1812 unter Baiern, bis zur Auflöſung 1825 nach Rückfall unter Oeſtreich. EB. 61, 481.

Z.

*Zarnack*, Aug., Agis, König in Sparta. Trſp. 138, 257.

— — Siegfrieds Tod. Trſp. 138, 257.


(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeigungen.


*Bentkowski* in Warſchau 143, 303. *Bock* in Leipzig 133, 224. *Bröndſted* in Rom 154, 392. *Bunſen* in Rom 148, 343. *Caſſini* in Paris 143, 303. *Dähne* in Zeitz 158, 420. *Eckersberg* in Kopenhagen 133, 224. *Erdmann* in Leipzig 148, 344. *Ewald* in Göttingen 153, 383. *Falk* in Kiel 143, 303. *Forberg* in Coburg 135, 240. *v. Göthe* in Weimar 154, 392. *Groſſe* in Stendal 154, 392. *Hamel* in Tula 154, 392. *Havenſtein* in Hirſchberg 153, 383. *Heimbach* in Leipzig 148, 343. *Heink* zu Friedrichsſtadt bey Dresden 143, 303. *Hupfeld* in Marburg 135, 240. *Junge* in Zeitz 153, 383. 158, 420. *v. Langer* in München 148, 344. *Mannert* in München 133, 224. *Mone* in Heidelberg 133, 224. *Nolte* in Kiel 149, 352. *Reiche* in Göttingen 153, 383. *Reichenbach* in Dresden 143, 303. *Ritter* in Kiel 143, 303. *Schmalz* aus Lommatzſch 149, 352. *Schmidtlein* in München 133, 224. *v. Schmidt-Phiſeldeck* in Braunſchweig. 154, 392. *Schröder* in Upſala 154, 392. *Schweitzer* in Brühl 154, 392. *Stenzel* in Breslau 153, 383. *Stöger* in Lemberg 149, 352. *Urſin* in Kopenhagen 133, 224. *Wahl* in Oſchatz 143, 303. *Weiſſe* in Leipzig 148, 343. *Wiebel* in Berlin 143, 303. *Zeigermann* in Burgſcheidungen 154, 392.


### Todesfälle.


*v. Bojanus* in Darmſtadt 138, 264. *Burns* in London 157, 415. *Caſſius* in Liſſa 156, 408. *v. Gönner* in München 136, 247. *Gries* in Frankfurt a. M. 133, 224. *Krauſe* in Wien 133, 223. *Laing*, Major, im Innern Afrika's 138, 263. *Liboſchitz* in Wilna 156, 407. *Paulmier* in Brüſſel 133, 223. *Rademacher* in Wien 138, 264. *San Lorenço*, Viſconte, zu Rio de Janeiro 157, 416. *v. Schmid* in Ulm 133, 223. *Wächter* in Wien 138, 264.


### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.


*Berlin*, Gymnaſia daſ., abgegangene u. neuangeſtellte Lehrer, Schülerzahl derſ., Mineralienankauf für den naturhiſtor. Unterricht 158, 417. — Univerſit., cliniſch-chirurg. augenärztl. Inſtitut, glückl. Fortgang deſſ. unter *v. Gräfe's* Direction, ausführl. Nachr. üb. daſſ. laut eben erſchien. Jahresbericht — 151, 361. *Darmſtadt*, Gymnaſium, *Weber's* Einladungs-Abhandl. zu den halbjähr. Prüfungen, Schülerzahl, *Storck's* Ruheſtand's-Setzung, *Lauteſchläger's* u. *Piſtor's* Gehaltszulagen, *Palmer's* u. *Wagner's* Anſtellungen an demſ. 135, 239. *Frankfurt a. M.*, Senkenbergiſche naturforſch. Geſellſch., 6te Jahresſitz., Dankrede auf den verſt. *v. Bethmann*, deſſen teſtamentar. Schenkung an dieſ., Vorleſung der Briefe des reiſenden *Rüppel*, der im Frühj. 1828 zurückzukommen gedenkt 149, 351. *Helmſtädt*, Gymnaſium, *Heſs's* Einlad. Progr. zur Oſterprüfung, Schülerzahl, Schulgeld, Stipendien, Veränderungen des Lectionsplans, der halbjähr. Cenſuren u. Maturitätszeugniſſe — 158, 417. *Kiel*, Univerſit, *Weber's* 50jähr. Dienſtjubiläumsfeyer, Beſchreibung derſ. 150, 359. *Krakau*, Univerſit., *Girtler's* Notiz üb. den derſ. von *Senkowski* geſchenkten, aus Aegypten mitgebrachten ägypt. Papyrus, Beſchreib. deſſ., öffentl. Mittheilung ſoll durch Steindruck ausgeführt werden 154, 391. *Leipzig*, Thomasſchule, Schülerzahl, entlaſsne u. neu aufgenommene, *Roſt's* Programm zu dieſer Feyer 158, 418. *Leuwarden*, Societät für den allgem. Nutzen, Preisaufg. 150, 359.


*Lu-*

Digitized by Google

*Luckau*, Gymnaſium, Oſterprüfungen, *Vetter's* Progr., Zahl der Schüler u. der zur Univerſität Entlaſsnen 158, 418. *Paris*, Akad. der Arzneykunde, *Coutenceau's* Bericht, als Reſultat der Unterſuch. der Beweiſe *Chervin's* gegen das gelbe Fieber, dadurch verurſachte vorläufige Einſtellung der Sanitätsmaaſsregeln dagegen 149, 351. — königl. Münzkabinet, Zuwachs an ſicilian. goldenen u. ſilbernen Münzen, nähere Angabe derſ., jetzige Geſammtzahl; die neu erworbenen werden die Supplemente von *Mionnets* Werk bereichern 153, 384. *Rheinpreuſsen*, 17 Gymnaſien, Zahl der evangel. u. kathol. Lehrer, der Schüler und der zur Univerſit. entlaſsnen im verfloſsnen Schuljahre 158, 418. *Rinteln*, Gymnaſium, im J. 1826 erſchienene Gelegenheitsſchriften, gehaltne Reden, Lehrer-, Schüler- u. Abiturientenzahl 158, 418. *Rudolſtadt*, Gymnaſium, *Heſſe's* Progr. zu den dieſsjähr. Prüfungen, zur Univerſität entlaſsne Schüler 158, 419. *Weilburg*, Gymnaſ., dieſsjähr. Oſterprüf., *Dresler's* Progr., Lehrer an denſelben, Schülerzahl 158, 420. *Werthheim* in Franken, Gymnaſ., *Föhliſch's* Progr. zu den öffentl. Prüfungen, *Fahl's* Anſtellung als 4r Lehrer 158, 420. *Zeitz*, Gymnaſ., öffentl. Prüfungen, *Dähne's* Progr., Geſammtzahl der Schüler in 5 Klaſſen 158, 420.

### Vermiſchte Nachrichten.

*Ceylon*, daſelbſt erſchienenes, von *Tolfrey* ausgearbeitetes, von *Clough* vollendetes, mit cingal. Charakteren gedrucktes Werk üb. die Pali-Sprache, Inhalt deſſ. 156, 408. *Laing's* Reiſe u. Ermordung im Innern Afrika's nach bereits von ihm erreichten Tombuctu, Nachweiſungen eines einſt zu Tombuctu wohnhaften Scheik's hierüber 138, 263. *O'Conor's*, Bibliothekar's des Herzogs von Buckingham, erſchienene 4 Bde einer Ausg. der alt-iriſchen Chroniken in der Urſprache mit einer wörtl. lat. Ueberſetz., Inhalt derſ. 143, 304.

## III.

## Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

### Ankündigungen von Autoren.

*Erbſtein* in Dresden, numismatiſche Bruchſtücke in Bezug auf ſächſ. Geſch. 3s Heft. Verzeichniſs der darauf Pränumeration-Annehmenden 155, 395. *Heink* in Friedrichsſtadt bey Dresden, prakt. Bemerkk. üb. die kleine Jagd — mit 27 Abbildd. 158, 423.

### Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

*Anton* in Halle 155, 393. *Boicke* in Berlin 146, 326. *Calve.* Buchh. in Prag 155, 393. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 146, 323. Expedition, die, des europäiſch. Aufſehers in Leipzig 155, 398. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 158, 423. *Fues* in Tübingen 158, 419. *Gebauer.* Buchh. in Halle 151, 365. *Hammerich* in Altona 146, 327. *Hayn's* Buchh. in Berlin 146, 321. 151, 363. 367. 158, 421. *Heinrichshofen.* Buchh. in Mühlhauſen 146, 326. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 158, 424. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 146, 321. 155, 395. 158, 422. *Jäger.* Buchh. in Frankfurt a. M. 151, 364. *Korn's* d. ält. Buchh. in Breslau 151, 368. *Kummer* in Leipzig 158, 419. *Mörſchner* u. *Jasper* in Wien 155, 396. 158, 422. *Müller.* Hofbuchh. in Karlsruhe 146, 322. 151, 365. *Naſt.* Buchh. in Ludwigsburg 155, 394. *Reinicke* u. Comp. in Halle 158, 423. *Schmid* in Jena 151, 366. *Sonnewald.* Buchh. in Stuttgart 151, 366. *Trautwein* in Berlin 146, 323. *Trinius* in Stralſund 155, 399. Vereinsbuchh. in Berlin 151, 367. 158, 421. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 146, 327. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 155, 396.

### Vermiſchte Anzeigen.

*Anton* in Halle, heruntergeſetzter Preis der Schrift: *Pölitz*, Verſuch eines Syſtems des deutſchen Stils. 5 Bde. 158, 424. Auction von Büchern in Wittenberg 146, 328. Berichtigung wegen eines Artikels im Wiener Converſations-Lexicon: *Czartoryski*, eine fürſtl. Familie in Polen betr. 155, 400. Druckberichtigung zu der Nachricht vom Gynaſium zu Ulm in der A. L. Z. 143, 303. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle, Nachdrucks wegen herabgeſetzter Preis der Staats-Finanzwiſſenſch. von *v. Jakob.* 2 Bde. 151, 368. *Keſſelring.* Hofbuchh. in Hildburghauſen, Rechtfertigung wegen der Recenſion ihrer Verlagsſchrift: *Corn. Taciti de ſitu morib. et popul. Germ. libellus* ed. F. W. *Altenburg* — in der A. L. Z. 155, 399. *Renger.* Verlagsbuchh. in Halle, *Tiedge's* poet. Werke, rechtmäſsige Ausg., ſind noch für den Pränumerat. Preis vollſtändig zu haben 158, 424.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Winter: *Lehrbuch der politiſchen Oekonomie*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Groſsh. Bad. Hofrath und Profeſſor zu Heidelberg. *Erſter* Band: *die Volkswirthſchaftslehre*. 1826. Auſser der Vorrede 368 S. 8. (2 Rthlr.)

Die politiſche Oekonomie iſt in den neueſten Zeiten in Deutſchland, England und Frankreich von ſo manchen Seiten bearbeitet, berichtigt und vervollkommnet worden, und die Reſultate dieſer Bemühungen ſind in ſo vielen Schriften zerſtreut, daſs derjenige Dank verdient, der ſich die Mühe giebt, eine concentrirte und wohlgeordnete Ueberſicht des Zuſtandes der Wiſſenſchaft zu geben, welchen ſie durch die mannichfaltigen Bearbeitungen erhalten hat. Die Werke der Hnn. *Lotz* und *Pölitz* haben ſich dieſes Verdienſt in neueſter Zeit erworben, und Hr. *Rau* ſteht im Begriffe ſich ein ähnliches Verdienſt durch das Werk, wovon das vorliegende den Anfang enthält, zu erwerben. Hr. *R.* hat ſich bereits als ein Mann bekannt gemacht, der mit den Wiſſenſchaften, welche er hier vortragen will, vertraut iſt, und deſſen Vortrag ſich durch Deutlichkeit und gute Ordnung empfiehlt. Dieſe Eigenſchaften wird man auch in dieſer Schrift wieder finden. Der dabey vorgeſetzte Zweck, nämlich ein Buch zu liefern, das theils zum Leitfaden beym akademiſchen Unterricht, theils ſolchen Leſern dienen kann, welche durch eignes Studium ſich mit der Wiſſenſchaft bekannt machen, oder wiſſen wollen, welche Fortſchritte ſie in der neuern Zeit gemacht hat und weder Luſt noch Zeit haben, alles zu leſen, was im Laufe der Zeit darüber geſchrieben oder gelehrt wird, iſt nach dem Urtheile des Rec. glücklich erreicht. Man findet in dieſem erſten Bande die Nationalökonomie kurz, aber vollſtändig vorgetragen. Jedoch verſteht Hr. *R.* denjenigen Theil nicht mit darunter, welcher den Einfluſs der Regierungsmaſsregeln auf das Nationalwohl begreift, ſondern er betrachtet dieſen als ein eignes Werk, das er im zweyten Bande unter dem Titel: der *wirthſchaftlichen Polizey* vortragen wird; ſo wie der *dritte* Theil die *Finanzwiſſenſchaft* liefern ſoll, welchen drey Theilen er zuſammen den Namen der *politiſchen Oekonomie* giebt. In der Hauptſache iſt das *Smith*'ſche Syſtem nach ſeiner gegenwärtigen Geſtalt befolgt. Was dabey von engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Autoren gebeſſert, berichtigt, vervollſtändigt oder zugeſetzt iſt, wird in Anmerkungen ausgeführt; häufige Erläuterungen, Beyſpiele in Detail geben den allgemeinen Lehrſätzen ein gröſseres Intereſſe. Wo anderer Behauptungen und Meinungen beſtritten, getadelt oder berichtigt werden, geſchieht es immer mit Beſcheidenheit und ohne Verletzung, ſo daſs man auch in dieſem Punkte die Schrift als ein Muſter anſehen kann. Selten findet man Citate, die bloſs zur Schau dienen. Rec., der mit dem Inhalte der citirten Schriften genau bekannt iſt, hat allenthalben gefunden, daſs der Vf. die citirte Schrift und die Stellen, auf die er anſpielt, genau gekannt und richtig aufgefaſst hat.

Der Plan des Werks iſt ganz einfach. Er zerfällt in fünf Bücher: 1) vom Weſen des Volksvermögens; 2) Entſtehung der Vermögenstheile; 3) Vertheilung des Vermögens; 4) Verzehrung des Vermögens; 5) die productiven Gewerbe.

Wir enthalten uns einer ausführlichen Zergliederung des Plans, da jeder Kenner ſchon weiſs, was er unter obigen Rubriken zu finden hoffen kann. Um aber theils dem Vf. zu zeigen, daſs Rec. ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen, theils Veranlaſſung zu fernerer Prüfung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaft zu geben, will derſelbe einige Bemerkungen über einige Begriffsbeſtimmungen und Behauptungen des Vfs mittheilen.

Der Begriff der *politiſchen Oekonomie* und *Wirthſchaftslehre* ſcheint nicht genau genug zu ſeyn; die Beſtimmung würde aber vollkommner gerathen ſeyn, wenn der Vf. ſeiner zuerſt §. 3. gegebenen Beſtimmung von der Privatwirthſchaft gefolgt wäre, indem er hier die *Regeln* oder die Art und Weiſe der Gütererwerbung als Gegenſtand der Wirthſchaftswiſſenſchaft beſtimmt, in der Folge aber, die Wiſſenſchaft von den wirthſchaftlichen Angelegenheiten des Staats, zur Definition der politiſchen Oekonomie und §. 5. gar den Inbegriff aller wirthſchaftlichen Thätigkeiten der Staatsbürger die Volkswirthſchaft nennt, welchen Beſtimmungen offenbar die Klarheit und Präciſion mangelt.

Dem *Kapitale* werden S. 38 die *Genuſsmittel* entgegengeſetzt, und der erſte Begriff ſogar ſo definirt, daſs es diejenigen Vermögenstheile ſeyen, welche dazu dienen, die Vermehrung der Gütermenge zu befördern. Allein Kapitale beſtehen ebenfalls aus Genuſsmitteln (S. 89), und dieſe können daher kein Gegenſatz ſeyn. Die Begriffe, welche einander entgegenſtehen, ſind vielmehr *Kapital* und *Einkommen*, welche ebenfalls nicht zwey verſchiedene Arten von Dingen, ſondern nur verſchiedene Verhältniſſe zu dem Beſitzer derſelben bezeichnen, indem durch Kapital das bezeichnet wird, was im intelle-



Digitized by Google

lectuellen Beſitze (als Vermögen) bleibt oder zu bleiben beſtimmt iſt, da das Einkommen ein ſtetes wiederkehrendes zum Verzehr beſtimmtes Vermögen (welches jedoch auch zum Kapitale gemacht werden kann) bezeichnet. — Daſs dem Vf. mehrere falſche Beſtimmungen des Begriffs Kapital entſchlüpft ſind, wird leicht bemerklich gemacht werden können. So iſt z. B. S. 53 geſagt: „Im Sinne der öffentlichen Wirthſchaftslehre können nur diejenigen Güter als Kapitale betrachtet werden, welche dazu beytragen, daſs das Volksvermögen einen Zuwachs von Gütern erhält." Sonach würde der Schatz, der in Preuſsen nach Friedrichs II. Tode verthan ward, und die Millionen, welche im letzten Kriege und in Kriegen überhaupt verthan werden, ohne daſs das Land etwas dabey gewinnt, nicht unter den Begriff der Kapitale gehören, wie es auch der Vf. (S. 93. Anm. 6.) conſequent mit ſich ſelbſt, aber dem Sprachgebrauche ganz entgegen, behauptet. Die Begriffe *Werth* und *Preis* ſind von vielen neueren Bearbeitern der Nationalökonomie dadurch ſehr verdunkelt worden, daſs man ſie als *coordinirte* Begriffe betrachtet hat. In dieſen Fehler verfällt auch unſer Vf. S. 40. Sie ſind aber *ſubordinirte* Begriffe, Werth iſt Gattung und Preis, eine Art des Werths, und der letzte Begriff iſt daher in dem Begriffe des Preiſes allemal ganz enthalten. Aus dieſer Verwechſelung entſtehen eine Menge Urtheile, welche die Lehre vom Werth nur mit Subtilitäten anfüllen, ohne ihr Klarheit zu geben.

Bey §. 69., wo bemerkt iſt, daſs die Güter in das Vermögen entweder dadurch gelangen können, daſs man ſie von andern Eigenthümern empfängt, oder daſs man ſie ſelbſt producirt, fügt der Vf. hinzu: für die Einzelnen kann die erſte Art Güter zu erwerben ſo paſſend ſeyn, als die Production; ein Volk aber ſichert nur durch letztere die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Dieſe Bemerkung würde vom Rec. nicht beachtet worden ſeyn, wenn ſie nicht in der Folge gebraucht werden ſollte, um den Vorzug der eignen Production der Producte vor dem Eintauſch derſelben aus der Fremde zu bekräftigen. Dazu aber hat ſie in der That keine Kraft: denn ſo wie es dem Einzelnen angenehm iſt, Producte von andern umſonſt zu erlangen, eben ſo wird es auch einem Volke willkommen ſeyn, wenn es Güter vom Auslande erlangen kann, ohne etwas von ſeinen Producten dafür zu geben. Die Silberflotten waren den Spaniern um ſo willkommner, je weniger ſie dafür zu geben brauchten und die Geldwagen, welche Napoleon und die franzöſiſchen Marſchälle aus Deutſchland in die Heimath ſchickten, fanden ebenfalls eine gute Aufnahme in Frankreich. Producirt war aber beides irgendwo, und ſo lieferte zuletzt immer die Production die Güter. Nachhaltig wird aber ſowohl der einzelne als das ganze Volk ſich immer nur durch eigne Production Güter verſchaffen können, weil im Allgemeinen weder der Einzelne noch das ganze Volk etwas von andern erhalten kann, ohne irgend einen Gegenwerth dafür zu geben. Und wenn daher ein Volk ſeine ihm überflüſſigen Güter für ihm wünſchenswerthe fremde Güter weggiebt, ſo iſt es eben ſo gut, als ob es dieſe fremden Güter ſelbſt erzeugt hätte, und an der *eignen* Production kann daher dem Volke ſo wenig gelegen ſeyn, als dem einzelnen.

Die Begriffe vom *rohen* und *reinen* Einkommen ſind S. 52 richtig beſtimmt. Aber die Schwierigkeit, das reine Nationaleinkommen aus dem gegebenen rohen Einkommen zu berechnen, wird dadurch vergröſsert und vielleicht ganz unüberwindlich gemacht, daſs vieles, was zu den Koſten des Brutto - Einkommens geſchlagen wird, wieder einen Theil zum reinen Einkommen liefert, indem alles, was von denen, welche Lohn und Profit von ihrer Production des rohen Einkommens erhalten, und was alſo ſämmtlich zu den Productionskoſten gehört, wieder viel erſpart und geſammelt wird, dadurch wieder zum reinen Einkommen wird. Hierüber auch nur einen der Wahrheit annäherndes Reſultat ausfindig machen zu wollen, dürfte wohl ein ganz unmögliches Unternehmen ſeyn.

Die Eintheilung der Arbeit in producirende und nichtproducirende verdient ſchwerlich die Aufmerkſamkeit, welche ihr der Vf. (S. 66 ff.) widmet. Wenn er (§. 109.) ſelbſt einräumt, daſs es ſich ſchwer ſo durchführen laſſe, daſs jede Art der Arbeit ſich unter den einen oder den andern Begriff bringen laſſe; wozu nützt alsdann die Eintheilung. Das einzige Mittel, der Eintheilung einen beſtimmten Sinn zu geben, iſt: wenn man die *Erhöhung des Werths* der Arbeitsgegenſtände zum Merkmale der productiven Arbeit macht. Dann ſieht man aber auch leicht ein, daſs jede Art von Arbeit bald productiv bald unproductiv ſeyn könne, indem dabey alles auf den Erfolg der Arbeit ankommt, und alſo auch die Ackerarbeit unproductiv iſt, wenn ihr Product weniger werth iſt, als was ſie koſtet. Iſt aber die Werthsvermehrung des Gegenſtandes der Arbeit das Kennzeichen der Productivität, ſo kann nicht gezweifelt werden, daſs auch der Handel productiv ſeyn kann. Denn offenbar iſt z. B. die Baumwolle, ſo lange ſie in Indien liegt, dem Engländer u. ſ. w. nicht ſo viel werth, als wenn ſie in den Magazinen von London u. ſ. w. liegt, und dieſen Mehrwerth hat ihr allein der Handel verſchafft, folglich um ſo viel producirt. Will man gar den entfernten Einfluſs mit in Anſchlag bringen, den Arbeiten auf den Werth der Dinge haben, und dieſes eine mittelbare Production nennen, ſo giebt es vielleicht keine einzige Art von Arbeit in der Welt, die nicht von der einen Seite productiv und von der andern unproductiv zu nennen ſeyn würde. Es ſcheint daher am beſten zu ſeyn, eine ſo unfruchtbare Unterſcheidung lieber gänzlich untergehen zu laſſen, als die Wiſſenſchaft noch länger damit zu beläſtigen. Der fruchtbarſte Begriff würde von der productiven Arbeit der ſeyn, wenn ſie als diejenige Art von Arbeit dargeſtellt würde, die ſich mit der Hervorbringung und Vermehrung der mannichfaltigen materiellen Gü-

Digitized by Google

Güter beſchäftigt. — Die Vortheile der Arbeitstheilung erläutert der Vf. S. 78 durch neue Beyſpiele neben den aus *Smith* bekannten und zu oft wiederholten.

Wenn der Begriff von *Vermögen* ſehr häufig auch auf das geiſtige Vermögen bezogen wird, und man nicht anſteht, von *geiſtigen Vermögen* zu reden, ſo kann auch der Ausdruck geiſtiges oder *perſönliches Kapital* nicht ſo unrichtig ſeyn, als der Vf. (S. 90) meint. In beiden Fällen wird der Ausdruck *metaphoriſch* genommen, und die dabey zum Grunde liegende Metapher führt zu einem vollkommen richtigen Sinne. S. 94. Anm. *a.*, wo von der Leichtigkeit der Anwendung vorhandener Kapitale auf nützliche Gewerbe geredet wird, ſcheint der Vf. an einen Fall, der viel zu denken giebt, nicht gedacht zu haben. Es iſt der: Wenn in einem Lande das zur Conſumtion nothwendige Kapital plötzlich verſchwendet wird, und das Productions-Kapital bleibt. Wie ſoll das letztere eine neue productive Anwendung finden? Wird es nicht zum Lande hinaus oder in die Staatsanleihen nothwendig getrieben werden? Und war dieſes nicht nach dem Friedensſchluſſe in Deutſchland häufig der Fall?

Der Begriff der Grundrente, ſo wie der Rente überhaupt S. 98 ff., ſcheint nicht beſtimmt genug. Die Rente beſteht in demjenigen Theile des rohen Products einer Producten-Quelle, welcher nach Abzug deſſen, was nothwendig aufgewandt werden muſs, um der Quelle die gleiche Production zu erhalten, übrig bleibt. Iſt alſo eine Quantität Arbeit oder ein anderer Aufwand nothwendig, um dieſelbe Quantität Producte alljährlich aus dieſer Quelle zu ziehen, ſo wird das, was nothwendig aufgewandt werden muſs, um die aufgewandten Koſten der Production zu erſetzen oder eine gleiche Production wieder von neuem zu bewirken, von dem rohen oder Totalproducte abgezogen werden müſſen, um die Rente darzuſtellen. In weſſen Hände aber dieſer Ueberſchuſs fällt, darauf kommt gar nichts an. Es mag ihn der Arbeiter als Lohn, oder der Pachter als Profit, oder der Eigenthümer als reines Einkommen erhalten; er gehört immer unter den Begriff *Rente.* Denn der Arbeitslohn z. B. braucht nur ſo groſs zu ſeyn, als *nothwendig* iſt, um die zur Bearbeitung des Feldes nothwendigen Arbeitskräfte zu erſetzen und fortdauernd zu erhalten. Enthält derſelbe mehr, ſo iſt der Ueberſchuſs *Rente.* Es kann ſogar der Fall ſeyn, daſs die Eigenthümer von ihren Grundſtücken gar keine Rente ziehen, und das ganze Product den Arbeitern zufällt. Enthält dieſes aber mehr, als zur Erhaltung und Erneuerung der Arbeitskraft gehört: ſo iſt dieſes Mehr Rente, die jedoch ſodann nicht als Grundherrn-Rente, ſondern als Arbeitsrente erſcheint. Eben ſo wird zur Kapitalrente alles gerechnet werden müſſen, was dadurch über das Kapital ſelbſt hervorgebracht wird. Darunter ſind nicht allein die Zinſen begriffen, wenn ſie von jenem Ueberſchuſſe bezahlt werden können, ſondern es kann auch ein groſser Theil des Arbeitslohnes und der Gewinn dazu gehören, in wiefern nämlich dieſe mehr betragen, als nöthig iſt, um dieſelbe Arbeit und dieſelbe Induſtrie zu erhalten, welche zur Erzeugung der Production des Kapitals nöthig iſt. Es iſt daher auch hier die Kapitalrente für den Kapitaliſten etwas ganz andres als die Rente, welche von den Wirkungen des Kapitals der Nation zuflieſst, und die in Beziehung auf die Individuen, welche ſie beziehen, bald als Arbeits-, bald als Unternehmer-, bald als Induſtrie-Rente erſcheint.

Wenn vom Gewinne beym Handel (S. 113) die Rede iſt, ſo nimmt man in der Regel immer nur auf den Tauſchwerth oder Preis Rückſicht, und nur derjenige hat beym Handel gewonnen, der für das Eingetauſchte etwas erhalten hat, wofür er einen höhern Preis erhalten kann, als er dafür gegeben hat. Bringt man den Genuſswerth oder die individuelle Werthſchätzung dabey in Anſchlag, ſo werden die Begriffe darüber verworren und dunkel. Es ſcheint, daſs bey weniger Complicirung dieſer Begriffe der §. 165 mehr Klarheit hätte gewinnen können.

Die Bemerkung S. 116 (*a*), daſs die *Anzahl* der Kaufs- und Verkaufsluſtigen an ſich nichts zur Stärke des Mitbewerbens beytrage, auſser wenn man daraus auf die Gröſse der angebotenen oder gegebenen Quantität ſchlieſsen könne, iſt nicht ganz richtig. Denn wenn man z. B. gleich weiſs, daſs ein Monopoliſt, welcher eine Stadt allein mit Holz oder Lebensmitteln zu verſorgen hat, eben ſo viel Vorräthe angeſchafft hat, als wenn kein Monopol iſt, die hundert oder mehrere Kaufleute anſchaffen, um ſie zu verſorgen, ſo wird ſich doch der Preis, wenn die Concurrenz mehrerer dieſelbe Quantität Waaren zum Verkauf anbietet, ganz anders ſtellen, als da, wo nur einer dieſelbe Quantität anzubieten hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERATURGESCHICHTE.

Genf: *Cours de littérature grecque moderne*, donné à Genève par *Jacovaky Rizo Neroulos*, publié par *J. Humbert*. 1827. XXIV u. 174 S. 8.

Der Vf., als Diplomatiker, Literator und Dichter hinlänglich bekannt, der ſich zu Anfang des J. 1823 auch in Leipzig aufhielt — wo er ſeine am Schlachttage von Chios (1822) gedichtete *Ὠδὴ εἰς τοὺς Ἕλληνας* dem deutſchen Dichter *H. Stieglitz* mittheilte, der ſie auch, mit einer metriſchen Ueberſetzung, in ſeinen Gedichten (Leipzig 1823) lieferte — hielt in Genf, wohin er ſich im Junius 1826 begeben hatte, dieſe Vorleſungen, auf Bitten mehrerer dortiger Einwohner, und Hr. *J. Humbert* theilt ſie nun, wenig verändert, einem gröſsern Publicum mit. Er nennt dieſelben S. XII: „*travail rédigé tout d'une haleine, ſans le ſecours d'aucun livre, d'aucune note, d'aucun manuſcrit; travail, qui offre des vues nouvelles et plus d'idées que de mots;*" aber er ſetzt auch, mit Bezug auf die oft zu fühlbare Kürze, hinzu: „*cette brieveté a été peut-être, en certains endroits, pouſ-*

Digitized by Google

*pouſſée trop loin.*" — In der Vorrede erfahren wir auch über *Jakobakis Rizos Nerulos* ſelbſt und ſeine theils gedruckten (*Ἀσπασία* und *Πολύξενα*, zwey metriſche Trauerſpiele in neugriechiſcher Sprache, ſind beſonders geſchätzt), theils ungedruckten Arbeiten intereſſante Notizen, nach denen er wohl auch allerdings als geeignet, über die neugriechiſche Literatur zu ſprechen, erſcheint: unter andern erſehen wir auch daraus (S. XXIII), daſs derſelbe mit einer Geſchichte der gegenwärtigen Revolution Griechenlands ſich beſchäftigt.

Seinen *Cours de la littérature grecque moderne* eröffnet der Vf. mit einer *Introduction à l'hiſtoire de la langue grecque* (S. 1—21), worin er über den Urſprung, die Fortſchritte und den Verfall der altgriechiſchen Literatur in Griechenland handelt, ohne indeſs genau die Grenzen, wo in dieſer Hinſicht das alte Griechenland vom neuen ſich ſcheide, anzugeben: denn er ſpricht hier von der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken (1453) und gleich darauf, wo er über „*origine et progrès de la littérature grecque moderne*" (S. 22—125) ſich zu verbreiten anfängt, ſagt er (S. 22), daſs beſonders ſeit der Regierung Juſtinians (zu Anfang des ſechſten Jahrh.) das Verderbniſs des altgriechiſchen ſichtbar zu werden beginne, indem er dabey bemerkt: „*La langue grecque moderne a ſon origine dans la corruption de l'ancienne.*" — „*Afin de rendre plus ſenſibles les progrès, que faiſait la nation grecque vers l'acquiſition des connaiſſances ſcientifiques et littéraires*" — theilt er die Geſchichte dieſer *progrès* in drey Perioden, in die von 1700—1750, von 1750—1800 und von 1800 bis auf die neueſte Zeit. So zweckmäſsig dieſe Eintheilung ſeyn mag, ſo iſt doch dabey zu bedauern, erſtens, daſs die Zeit vor 1700 bis zurück zur Eroberung Konſtantinopels (S. 24. 25) gar zu kurz abgefertigt worden iſt, und zweytens, daſs der Vf. die Grenzen der einzelnen Perioden nicht ſtreng genug beobachtet, ſondern hier und da überſchritten hat. Was die Hauptſache anlangt, ſo giebt der Vf., indem er die Geſchichte der neugriechiſchen Literatur erzählen will, theils einen Umriſs der äuſsern Geſchichte Griechenlands und der Türkey ſeit 1700, inſofern ſie als äuſsere Thatſachen doch auf die wiſſenſchaftlichen Bemühungen der Griechen Einfluſs hatte, theils kurze Schilderungen der einzelnen, vorzüglich bekannten und einfluſsreichen, Gelehrten, nebſt Bemerkungen über die Art ihrer Wirkſamkeit, ſo wie auch hin und wieder biographiſche Notizen. Manches iſt allerdings gar zu kurz berührt und nicht genau genug abgehandelt, Anderes, was wohl der Erwähnung werth war, iſt ganz übergangen. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daſs die Vorleſungen urſprünglich nicht für Deutſche beſtimmt waren, ſo wie wohl auch der Herausgeber nur Frankreich vor Augen hatte. Für Deutſche kann keineswegs geſagt ſeyn, was die Vorrede S. XII behauptet: „*Mr. Rizo a ſu dans quelques pages préſenter l'hiſtoire la plus complète, qu'on ait de la littérature de ſa nation,*" da für die Deutſchen die *Leukothea* des Dr. *Iken* (Leipzig 1825) dieſen Gegenſtand im Allgemeinen weit ausführlicher behandelt, beſonders inſofern weniger von den dieſem Werke zum Grunde liegenden Briefen des ungenannten Griechen, als von den Beylagen und Zugaben des Dr. *Iken* die Rede iſt. Gleichwohl kann auch die *Leukothea* aus dem Werke des *Jakobakis Rizos Nerulos* hin und wieder ergänzt werden, und jedenfalls bleibt es ein groſser Vorzug des franzöſiſchen Buches gegen die mit manchen auſserweſentlichen und unnützen Dingen angefüllte und zu Vieles unter einander gebende *Leukothea*, daſs jenes nur die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der Neugriechen vor Augen hat und in einer einfachen, nicht unnöthig überladenen, Darſtellung derſelben ſeinen Zweck für Jeden, der mit der Literatur der Neugriechen ſich im Allgemeinen bekannt machen will, auf genügende Weiſe zu erreichen ſucht. — Das nur im Allgemeinen; ein Auszug iſt überdieſs nicht möglich. Ueber Einzelnes aber von dem, was über die drey Perioden und die in ihnen ausgezeichneten Männer, ſo wie über die moraliſche und wiſſenſchaftliche Revolution überhaupt, welche dieſe Männer, in Verbindung mit äuſsern Thatſachen, in Griechenland bewirkten, nach andern Quellen berichtigend oder weiter ausführend Etwas zu ſagen, ſcheint Rec. hier der Ort nicht: nur der anerkennenden Würdigung, die S. 103 ff. den Verdienſten des ehrwürdigen *Koreis* um Griechenland und die neugriechiſche Sprache beſonders zu Theil wird, will er darum gedenken, weil der Vf. oft für einen Gegner von *Koreis* Syſtem der Bildung der neugriechiſchen Sprache — und wohl nicht ohne Grund — gehalten worden iſt. Eben ſo kann Rec. nicht mit Stillſchweigen übergehen, daſs der Vf. S. 68 ff. eine Apologie der Phanarioten, zu welchen er ſelbſt gehört, ſich hat ſehr angelegen ſeyn laſſen. Was er zur Regel erheben will, das möchten nur einzelne ehrenwerthe Beyſpiele und Ausnahmen von der Regel ſeyn. — S. 126—156 folgt, als Appendice, eine „*Révue critique des principaux ouvrages de la littérature grecque moderne*" unter einzelnen Rubriken, mit, hier und da in einer Ueberſetzung mitgetheilten, Proben neugriechiſcher Dichtkunſt, zu denen man auch die am Schluſſe des Ganzen gegebene Elegie des *Rizos Εἰς ἑαυτόν* rechnen kann; aber auch die *Révue* iſt mancher Ergänzungen bedürftig.

---

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Winter: *Lehrbuch der politiſchen Oekonomie*, von Dr. *Karl Heinrich Rau* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was Hr. *R.* (S. 130. 131 ff.) gegen die Wahl der *Arbeit* zum allgemeinen Maſsſtabe des Preiſes ſagt, trifft wenigſtens diejenigen nicht, welche nicht den *Arbeitslohn*, ſondern die Arbeit ſelbſt zum allgemeinen Maſsſtabe, alſo auch für den Arbeitslohn gewählt haben. Denn in dieſem Falle wird da, wo ein geringerer Arbeitslohn Statt findet, letzterer, nach Arbeit gemeſſen, einen höhern Preis, und da, wo ein gröſserer Statt findet, einen geringern Preis haben, weil in jenem Falle für eine gleiche Quantität Arbeit weniger Güter zu erlangen ſind, als in dieſem. Wenn man den gemeinen Arbeitstag zum Maſsſtabe erwählt, ſo werden natürlicher Weiſe die Verſchiedenheiten, welche unter den Anſtrengungen der verſchiedenen Arbeiter dabey Statt finden, nicht geachtet, ſondern, wie in wirthſchaftlichen Berechnungen überall, ein ſolcher Arbeitstag im Durchſchnitt angenommen, auch kann dieſer Durchſchnittstag in verſchiedenen Ländern gar wohl verſchieden ſeyn; er wird dann wenigſtens immer für ein beſtimmtes Land oder für eine beſtimmte Zeit paſſen. So iſt der gemeine Arbeitstag in Polen z. B. gewiſs ein ganz anderer, als der in England, und hat deshalb auch hier einen ganz andern Werth als dort. Wenn ich aber weiſs, daſs der engliſche Arbeiter noch einmal ſo viel Kraft auf einen Arbeitstag verwendet, als der Pole, ſo weiſs ich auch, daſs der Werth eines engliſchen Arbeitstages noch einmal ſo groſs iſt, als der eines polniſchen. Immer aber wird die Vergleichung mit den Arbeitstagen dazu dienen können, zu einer richtigen Schätzung der verſchiedenen Preiſe der Dinge und insbeſondere des Tauſchwerths der verſchiedenen Geldſummen zu gelangen. Nehme ich z. B. an in London und Berlin ſind die gemeinen Arbeitstage dem Kraftaufwande und der Geſchicklichkeit nach gleich, und ich kann in London für 1000 dergleichen Arbeitstage 1000 in Berlin 500 Rthlr. Geld kaufen; es koſtet aber für eine Familie:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| die Wohnung | in | Berlin | 600 | in | London | 500 | Arbeitstage | |
| die Koſt | — | — | 1000 | — | — | 1000 | — | |
| Kleidung | — | — | 150 | — | — | 100 | — | |
| Bedienung | — | — | 200 | — | — | 100 | — | |
| Unterricht | — | — | 200 | — | — | 200 | — | |
| Vergnügung | — | — | 100 | — | — | 100 | — | |
| | | | 2250 | — | — | 1800 | — | |

und wenn ich überdieſs weiſs, daſs ein gemeiner Arbeitstag in Berlin 12 Gr., in London aber 1 Rthlr. kauft, ſo weiſs ich auch, daſs ich, um in Berlin und London dieſelben Genüſſe mit Gelde zu bezahlen, ich in Berlin 1125 Rthlr., in London aber 3600 Rthlr. Geld nöthig habe. — Daſs Getreide weniger zu einem ſolchen Maſsſtabe paſſe, erhellt ſchon daraus, daſs, um dieſelbe Quantität Getreide hervorzubringen, zu einer beſtimmten Zeit und in einem beſtimmten Lande wohl noch einmal ſo viel und mehr Arbeit koſten kann, alſo auch ſein Preis nur ſo hoch ſteigen kann, wie z. B. die Erzeugungskoſten eines Quarters Weizen in England, bey den beſtehenden Verboten der Einfuhr wohl dreymal ſo hoch berechnet werden, und dreymal ſo viel Arbeit erfodern, als vor dem Verbote und als ſie in andern fruchtbaren Ländern verlangen.

Die S. 185 angegebenen zwey Methoden, das reine Volkseinkommen zu berechnen, ſcheinen dem Rec. beide ſehr unſicher zu ſeyn. Denn nach der erſten Methode ſollen 1) die neugewonnenen rohen Stoffe, 2) die Werthserhöhung dieſer Stoffe durch Kunſtarbeit, 3) die Einfuhr von Gütern aus andern Ländern zuſammengerechnet und davon die Verminderungen, welche um jenes rohen Einkommens willen Statt gefunden, abgezogen werden, wo dann der Reſt das reine Einkommen gebe. Allein es iſt ja das, was hier als Gewinn des auswärtigen Handels aufgeführt wird, ſchon gröſstentheils von dem übrigen reinen Einkommen der Nation bezahlt, und kann daher nicht noch einmal als reines National-Einkommen in Anſchlag kommen, und eben ſo iſt der Werth der Manufactur- und Kunſtarbeit gröſstentheils mit dem Theile des reinen Einkommens, der aus dem reinen Ueberſchuſſe der rohen Stoffe beſteht, bezahlt, und kann daher nicht ein echtes reines Einkommen der Nation ſeyn, ob er gleich ein reines Einkommen der Producenten ſeyn kann. — Nach der zweyten Berechnungsart ſoll das reine Einkommen aller derjenigen Volksklaſſen berechnet werden, welche durch ihre Arbeit oder ihr Vermögen zur Bewirkung des rohen Volkseinkommens beytragen, wovon das Reſultat zu einem richtigen Begriffe vom reinen National-Einkommen dienen ſoll. Allein wenn nun z. B. das reine Einkommen der Landbebauer und Grundherren häufig dazu dient, das reine Einkommen der Kunſtgewerbe zu bilden, muſs ſodann nicht wieder ein und daſſelbe reine Einkommen zweymal in die Einnahmerubrik kommen, einmal bey dem reinen Einkommen der Landarbeiter und das zweyte Mal in dem reinen Ein-



Digitized by Google

Einkommen der producirenden Kunſtgewerbe, welche ſolches von dem reinen Einkommen der Ackerleute bezogen? Daſs *Pinto* und andere die Staatsſchulden als Beſtandtheile des Nationalreichthums betrachten wollte, war allerdings eine groſse Verirrung. Wenn aber den Staatsſchuldſcheinen durch *Credit* eine entſchiedene Zahlkraft verſchafft wird, daſs ſodann deren Credit die völlige Kraft des Geldes gewinne und das Nationalvermögen vermehre, kann nicht in Abrede geſtellt werden. Wenn z. B. Groſsbritannien einem andern Volke 10 Millionen Pfund Sterling in engliſchen Fonds liehe, ſo würde jenes Volk damit eben das ausrichten können, was mit einer Summe baaren Geldes auszurichten iſt, welche für jene Fonds im Verkehr beliebig zu haben iſt. Aber freylich ſind es nicht die Schulden, welche das Vermögen ausmachen, ſondern der Credit, welcher deren Bezahlung ſichert. *Pinto* wuſste ſich nur nicht deutlich über den Begriff des Credits auszudrücken. Seinen Vorſtellungen davon liegt aber viel Wahres zum Grunde (S. 212). Bey der Lehre vom Credit kommt alles auf den Gebrauch an, der davon gemacht wird. Wenn Landwirthe ihre Früchte ſchon auf dem Stiele verkaufen, und das dafür erhaltene Geld verzehren und ſolches erſt wieder von der Aernte der folgenden Jahre bezahlen können; ſo hat ein ſolcher Credit freylich ſchlechte Folgen, wenn ſie aber das dafür eingenommene Geld fruchtbar anlegen, und durch die Verwendung mehr gewinnen, als ihnen die Zinſen des vorausgenommenen Geldes koſten, ſo wird ihnen und dem Lande eine ſolche Operation Nutzen bringen (zu §. 279.). Und ſo hängt es vorzüglich vom Gebrauch des Credits ab, ob er nützlich ſeyn ſoll oder nicht. Eine *productive Conſumtion,* welche Benennung der Vf. S. 253 beybehalten wiſſen will, bleibt doch immer ein höchſt incorrecter Ausdruck, da *Conſumiren* einen Werth zerſtören, *Produciren* einen Werth erzeugen heiſst, und eine *productive Conſumtion* alſo den Worten nach eine *Contradictio in adjecto* enthält, und erſt durch eine lange Umſchreibung den Worten ein richtiger Sinn verſchafft werden muſs, indem man ſie für eine Conſumtion erklärt, die von producirenden Conſumenten geſchieht und deren Production das Conſumirte erſtattet oder einen Ueberſchuſs über das Conſumirte liefert. Wie unnatürlich aber iſt es nicht einen ſolchen Sinn an den Ausdruck productiv zu knüpfen! und wie unnatürlich iſt die Erklärung S. 253: „die productive Conſumtion iſt nichts als die Production ſelbſt, nur mit beſonderer Rückſicht auf die bey ihr zerzört werdenden Güter gedacht."

Das fünfte Buch: Von den productiven Gewerben, enthält eine wahre Bereicherung der Volkswirthſchaftslehre, und macht einen wirklich reellen Beſtandtheil derſelben aus. Denn der Vf. beabſichtigt dabey keineswegs eine Theorie dieſer Gewerbe zu liefern, ſondern er zergliedert ſie bloſs als Urſachen des Nationalreichthums, wobey ihre Kenntniſs aus ihrer Theorie vorausgeſetzt wir. Dieſe Betrachtung iſt mit ſo vieler Einſicht und ſo gründlichen und lehrreichen Erläuterungen ausgeführt, daſs man ſie mit Recht als einen vorzüglichen Theil dieſes Werks erklären muſs. Rec. wünſcht, daſs das Ganze recht bald vollendet werden möge, indem er ſich für den Anbau und die Vervollkommnung der Theile der Staatswiſſenſchaft, welche es betrifft, groſsen Nutzen verſpricht.

## ASTRONOMIE.

Dresden, b. Wagner: *Leitfaden beym Schulunterrichte in der mathematiſchen Geographie,* für die obern Klaſſen der Gymnaſien bearbeitet von *J. Hermsdorf,* Lehrer der Mathematik an der Kreuzſchule in Dresden. 1826. 80 S. 8. Mit 1 Kpfrt. (9 gr.)

Dieſs Lehrbuch hat den Vorzug der Kürze und Wohlfeilheit des Preiſes. Anordnung und Behandlung der Materien hat, in Vergleichung mit andern ähnlichen Schriften, die in ſo groſser Anzahl vorhanden ſind, nicht gerade etwas ausgezeichnetes; indeſs mag der Leitfaden, den der Vf. zunächſt für ſeine Zuhörer ausgearbeitet hat, auch für andere Lehrer dieſes Fachs, mit Zuziehung weiterer Hülfsquellen, von Nutzen ſeyn. Der Vf. hat ſeinem Werke die Einrichtung gegeben, daſs unter jedem einzelnen Paragraphen mehr oder weniger Fragen ſtehen, die zur Wiederholung des Inhalts dienen ſollen; da dieſe Fragen alle *wörtlich* im Texte liegen, und ihre Erfindung weder für Lehrer noch für Schüler die mindeſte Schwierigkeit haben kann, ſo dürften ſie wohl den meiſten Leſern als eine ganz überflüſſige Zugabe erſcheinen, die auch zu der Kürze des Lehrbuchs wenig paſst. Wenn ſogleich der erſte Paragraph folgenden Inhalts iſt: „die mathematiſche Geographie hat zu ihrem Gegenſtand die Lehre von der Geſtalt, Gröſse, Bewegung und mathematiſcher Eintheilung der Erde" u. ſ. w. Wer wird ſich nicht ſelbſt auch die hier abgedruckte Frage machen können: was hat die mathem. Geogr. zu ihrem Gegenſtand? Rec. fügt noch einige Bemerkungen bey, die ſich ihm bey Durchleſung des kleinen Werks dargeboten. — Nach S. 16 läſst ſich die Lage eines Sterns auf zweyerley Art beſtimmen, entweder in Beziehung auf den Horizont durch Höhe und Azimut, oder in Beziehung auf den Aequator durch Declination und Rectaſcenſion. Die erſte dieſer Beſtimmungsarten iſt, wie der Vf. ſagt, der gewöhnlichen Beobachtungsmethode am angemeſſenſten, läſst ſich aber auch leicht durch Hülfe der ſphäriſchen Trigonometrie auf die zweyte bringen. Allein die *gewöhnliche* Art, eines Sterns Ort am Himmel zu beſtimmen, kann man die erſte Methode nicht nennen, da zwar zu aſtronomiſchen Zwecken, z. B. zur Zeitbeſtimmung, die Höhe eines Sterns auch auſser dem Meridian, öfter, aber ſeltener deſſen Azimut, beobachtet wird, und da gegenwärtig die allgemein eingeführte, alſo die *gewöhnlichſte* Art, die Lage eines

Digitized by Google

eines Punkts am Himmel zu finden, diejenige iſt, die ſich auf die Stellung dieſes Punkts gegen den Aequator, demnach auf ſeine Abweichung und gerade Aufſteigung bezieht. — „Wir bemerken, ſagt der Vf. S. 18, daſs die Planeten *mit allen übrigen Sternen* erſt eine Zeitlang von Oſten nach Weſten fortrücken, dann plötzlich ſtille zu ſtehen ſcheinen, und endlich ſich wieder rückwärts von Weſten nach Oſten, in einer der Umwälzung des Himmels entgegengeſetzten Richtung, bewegen." Hier ſind offenbar die ſogenannte tägliche Bewegung, und die eigene der Planeten mit einander vermiſcht. Auch die Planeten bewegen ſich, vermöge der ſcheinbaren Umwälzung der Himmelskugel, täglich einmal von Oſten nach Weſten, und haben dieſs mit allen übrigen Sternen (mit Sonne, Mond, Kometen und Fixſternen) gemein; aber von dieſer täglichen Bewegung muſs die eigene Bewegung der Planeten wohl unterſchieden werden, die durch ihre veränderte Lage gegen die Fixſterne ſich bemerklich macht; bald ſchreiten nämlich die Planeten vorwärts, das heiſst, ſie bewegen ſich von Weſten nach Oſten, oder nach der Ordnung der Zeichen, bald gehen ſie rückwärts, von Oſten nach Weſten, oder gegen die Ordnung der Zeichen, bald ſcheinen ſie, nachdem ihre Bewegung immer langſamer geworden iſt, ganz ſtille zu ſtehen, und dann ihr vor- und rückwärts gehen aufs neue zu beginnen. Die Worte: *mit allen übrigen Sternen*, gehören alſo gar nicht in den Text der angeführten Stelle, und auſserdem iſt es auffallend, daſs der Vf. gegen den aſtronomiſchen Sprachgebrauch die Bewegung der Planeten von Weſten nach Oſten ein Rückwärtsgehen nennt, weil bey ihm die tägliche Bewegung des Himmels in der Richtung von Oſten nach Weſten eine vorwärtsgehende heiſst; eine Verwechslung der Benennungen, die ſich auf keine Art rechtfertigen läſst. Eben dieſelbe willkürliche Bezeichnung wiederholt der Vf. (S. 45), wenn er behauptet, daſs ſich die Sonne bey ihrem jährlichen ſcheinbaren Umlaufe um die Erde *rückwärts von Abend gegen Morgen hin* bewege. Anfänger in der Wiſſenſchaft werden bloſs verwirrt, wenn ſie in dem eine Buche das vorwärts genannt finden, was dem andern Schriftſteller rückwärts heiſst. — Da Analogieen keine *vollkommene Gewiſsheit* geben können, ſo iſt dieſer Ausdruck (S. 20) etwas zu ſtark, die Hypotheſe erhält durch die daſelbſt angeführten Gründe nur hohe, oder die höchſte *Wahrſcheinlichkeit*, zumal wenn noch directe Beweiſe für die Umdrehung der Erde um ihre Axe und um die Sonne damit verbunden werden. — S. 21 giebt dem Uranus *acht* Nebenplaneten; woher kennt der Vf. einen ſiebenten und achten? *Herſchel* hat deren bloſs ſechs entdeckt, und von mehreren weiſs die neuere Geſchichte der Sternkunde nichts. — Der tropiſche Umlauf der Erde um die Sonne wird S. 29 und an andern Orten = 365 T. 5. St. 48′ 48″ nach älteren Lehrbüchern der Sternkunde angenommen; bekanntlich iſt nach neueren Sonnentafeln dieſer Umlauf gegen 3 Secunden gröſser. — Nach S. 30 dreht ſich der Mond in eben derſelben Zeit einmal um ſeine Axe, in welcher er ſich um die Erde bewegt, und dieſe Zeit iſt, nach dem Vf. 29 Tage 12 Stunden. Allein hier verwechſelt der Vf. den ſynodiſchen Umlauf des Monds, oder der Zeit, nach welcher er zu ſeiner Conjunction mit der Sonne zurückkehrt, mit dem periodiſchen; nur der periodiſche Umlauf von 27 Tagen 8 Stunden, iſt von einerley Dauer mit der Rotationszeit des Monds. — Eine ganz unrichtige Vorſtellung von dem *Keppler*'ſchen Geſetze giebt der Ausdruck S. 32: die Cubikzahlen der mittlern Entfernung zweyer Planeten von der Sonne *ſind gleich* den Quadratzahlen ihrer Umlaufszeiten. Es ſollte heiſsen: *verhalten ſich* zu einander, wie die Quadrate ihrer Umlaufszeiten. — Unter den Hülfsmitteln, die geographiſche Breite eines Orts zu beſtimmen; wird S. 42 aufgezählt: die Beobachtung der kleinſten und gröſsten Höhe nicht untergehender Sterne, *oder* die Beſtimmung der Höhe des Aequator, *oder* die Beobachtung der Meridianhöhe der Sonne. Es giebt ſehr verſchiedene Arten, die Breite eines Orts durch Beobachtungen am Himmel zu beſtimmen; da des Vfs Abſicht nicht ſeyn konnte, ſie alle namentlich aufzuführen, ſo hätte er nur die bekannteſten nennen ſollen; und dieſe ſind: Höhen der Sterne, die unter und über dem Pole culminiren, und Meridianhöhen der Sonne oder irgend eines auf- und untergehenden Fixſterns. Die Mittagshöhen der Fixſterne hat der Vf. übergangen, und dagegen, was ſonderbar lautet, die Beobachtung der Aequatorshöhe als eigenes Hülfsmittel zur Erforſchung der Polhöhe noch neben den Mittagshöhen der Sonne (und Fixſterne) genannt. Aber Aequatorshöhe und Pohlhöhe hängen ſo von einander ab, daſs immer eines durch das andere gegeben iſt, und beide laſſen ſich nicht anders als eben durch Sonnen- und Sternhöhen finden. — Wenn S. 44 geſagt wird, die Erde bewege ſich um ihre Axe in 24 Stunden, ſo hätte noch ausdrücklich bemerkt werden können, daſs dieſs 24 Stunden Sternzeit ſind, welche an Dauer 23 Stunden 56′ 4′, 1 mittlerer Sonnenzeit gleich kommen. — Sogleich im Anfange ſeines Werks erklärt der Vf. (S. 2) die Wiſſenſchaft, die er abhandeln will," für ein in *unbeſtimmte* Grenzen eingeſchloſſenes Bruchſtück der Aſtronomie, und daher an ſich ſelbſt für eine *unſelbſtſtändige* Wiſſenſchaft; es bedürfe daher einer gewiſſen Baſis, begründet in einem Princip, durch welches wir zur Betrachtung *gewiſſer Richtungen der Ausdehnung* (ein ſehr unklarer, unbeſtimmter Ausdruck) geleitet werden, und wodurch erſt die Geographie einer *mathematiſchen Behandlung* fähig wird; wir entdecken dieſes Princip durch aufmerkſame Betrachtung gewiſſer täglichen und regelmäſsig wiederkehrenden Erſcheinungen am Himmel" u. ſ. w. Der Vf. ſcheint ſich hier gewiſſermaſsen zu widerſprechen, wenn er zuerſt dasjenige, was zur Begründung der Geographie als einer mathematiſchen Wiſſenſchaft, aus der Aſtronomie entlehnt wird, in *unbeſtimmte* Grenzen eingeſchloſſen vorſtellt, und dann doch die-

Digitized by Google

dieſe Grenzen durch Hinweiſung auf eine gewiſſe Anzahl Erſcheinungen am Himmel, die er in der Einleitung zu ſeiner Schrift §. 1 — 24. namhaft macht, näher beſtimmt. Darin indeſs, daſs in unſern Lehrbüchern der mathematiſchen Geographie viel aſtronomiſches, oft über die Gebühr, eingemiſcht wird, liegt, ſoviel Rec. zu beurtheilen vermag, noch nicht eigentlich die *mathematiſche Behandlung der Geographie*. Eine ſolche Behandlungsart iſt überhaupt nicht möglich, wenn nicht bey dem Schüler hinreichende mathematiſche Kenntniſſe, oder die nöthigen Vorbegriffe aus der Geometrie und Trigonometrie vorausgeſetzt werden dürfen. Was kann es auch helfen, in einem Lehrbuche von Kartenprojectionen, von Erdgradmeſſungen, von ſphäroidiſcher Geſtalt der Erde, oder auch nur von den bekannteſten Dimenſionen der Erde, als Kugel betrachtet, von ihrer Oberfläche, ihrem kubiſchen Inhalt u. ſ. f. zu unmathematiſchen Leſern zu ſprechen! Leicht iſt es allerdings, die Reſultate bloſs hiſtoriſch darzulegen; aber, wer ſich damit begnügt, dieſe dem Gedächtniſs einzuprägen, ohne einen beſtimmten Begriff, wie man zu ſolchen Reſultaten gelangen konnte, der ſage nur nicht, daſs er mathematiſche Geographie gelernt habe. Auch der Vortrag des Vfs in gegenwärtiger Schrift deutet auf keine ſolche „Vorausſetzung eines gewiſſen Maaſses von Kenntniſſen aus der reinen Mathematik," das den geographiſchen Unterricht erſt recht fruchtbar und gründlich macht, und das wenigſtens bey den Schülern höherer Klaſſen, für welche der Vf. ſchreibt, nicht fehlen ſollte. — Zum Schluſſe erinnert Rec., daſs, wer von dieſem Lehrbuche Gebrauch machen wollte, manches hier fehlende, was der Vf. vielleicht bloſs Kürze halber übergangen hat, beym mündlichen Unterrichte noch hinzuzuſetzen nicht unterlaſſen darf. So hat der Vf. von manchen Gegenſtänden, die ſonſt in keinem ähnlichen Lehrbuche vermiſst werden, z. B. von dem Unterſchied der Zeit unter verſchiedenen Meridianen, von den langen Tagen und Nächten unter den Polarzonen, von dem Verhältniſs der Längengrade in den verſchiedenen Parallelen zu den Längengraden des Aequators u. ſ. w. wenig oder gar nichts erwähnt. So wird auch S. 21 zwar der Durchmeſſer der Planeten in geographiſchen Meilen beſtimmt, und der Erddurchmeſſer = 1719 geogr. Meilen geſetzt, aber ohne zu bemerken, warum gerade dieſe Gröſse dem Erddurchmeſſer gegeben wird, und was man ſich überhaupt unter einer geographiſchen Meile zu denken hat.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Cöln u. Aachen, b. Du Mont-Schauberg: *Mediniſch-chemiſche Unterſuchung einer an drey Perſonen verübten Arſenikvergiftung*, in deren Verlaufe die Art und Weiſe, wie einige Reagentien auf Arſenik zweckmäſsiger benutzt werden können, angegeben, eine neue Unterſuchungsmethode angezeigt, und mehrere neue Reagentien auf Arſenikſäure mitgetheilt werden, von *G. von Sartorius*, Dr., und *J. P. J. Monheim*, K. Pr. Med. Aſſeſſor u. ſ. w. 1826. 96 S. 8. (12 gr.)

Ein Ackerknecht vergiftete ſeine Schwiegermutter, ſeinen Schwager und ſeine Schwägerin durch Kuchen, in denen Arſenik enthalten war. Die beiden letzteren aſsen ihn ganz, die Mutter nur den dritten Theil davon; der Schwager ſtarb an demſelben Abend, Mutter und Schwägerin ſtarben erſt am zweyten Tage; drey Hühner, die von dem Ausgebrochenen gefreſſen hatten, ſtarben ſogleich. Der Magen und die Gedärme der drey Vergifteten, nebſt ihrem Inhalte und den todten Hühnern wurden den Vff. zur chemiſchen Unterſuchung übergeben, und wir erhalten in dem ebengenannten Werke einen ausführlichen Bericht über dieſelbe, der in einzelnen Punkten die früheren Erfahrungen der gerichtlichen Aerzte und Chemiker beſtätigt und ſomit nicht ohne Intereſſe iſt. So bemerkten die Vff. das Fehlen der Fäulniſs bey den Magen und Gedärmen der Schwägerin und des Schwagers, die das meiſte Gift bekommen hatten, dagegen ſie ſich in den Gedärmen der Mutter, die weniger bekommen hatte, fand. Eben ſo finden ſich mehrere ſchätzbare Bemerkungen über die Anwendung der Reagentien; nur iſt Alles mit einer höchſt ermüdenden Weitläuftigkeit vorgetragen.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen.

Der Geheime Hofrath und Profeſſor Hr. Dr. *Chelius* in Heidelberg hat von dem Groſsherzog von Baden das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens erhalten.

Der bisherige Adjunctus, Hr. *Friedr. Aug. Schulze*, an der Landesſchule zu Pforta iſt an die Stelle des zum Pfarrer der evangel. Gemeinde in Weſel beförderten Hn. Dr. *Friedr. Gerh. Lohmann*, zum Rector des Gymnaſiums in Hamm ernannt; Hr. Dr. *Andreas Jacobi* aber als Adjunct bey der Landesſchule in Pforta angeſtellt.

Zum Director des Gymnaſiums in Schafhauſen iſt unterm 30. April der bekannte Herausgeber des Tibull, Hr. *Ernſt Karl Chriſtian Bach* (bisher Pfarrer zu Ohrdruff bey Gotha), ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Amelang: *Anleitung zur Erdbaukunſt, (Piſé-Bau)* mit Anwendung auf alle Arten von Stadt- und Landbauten, nebſt einer vollſtändigen Lehre von der Conſtruction der Tonnen- Kappen- und Kreuzgewölbe in reinem Lehm, und von der Anfertigung feuerſicherer Dächer ohne alles Holzwerk, auch einer Anweiſung, die Fundamente bis auf den Baugrund in bloſsem Lehm anzufertigen. Ein Handbuch für Baumeiſter und Landwirthe und für Alle, die trockne, warme, feuerſichere und überaus wohlfeile Bauten aufzuführen wünſchen. Von *S. Sachs*, Königl. Preuſs. Regierungsbauinſpector. 1825. 8. Mit Kupfern.

Dieſer lange, vielverſprechende Titel, ſpannte die Erwartung des Rec. hoch, und er hoffte viel Intereſſantes und Neues zu lernen. Beſonders war er begierig, die Gewölbe von reinem Lehm kennen zu lernen, da er ſelbſt mehrere Jahre darüber nachdachte, wie ſolche Gewölbe für ländliche Gebäude zu bauen ſeyn möchten. Wie dieſe Erwartung befriedigt wurde, mag eine nähere Beleuchtung der Schrift zeigen.

Der Vf. iſt, dem Anfange der Einleitung nach zu ſchlieſsen, der Meinung, daſs erſt durch ihn und durch ſeine 1822 erſchienene kleinere Schrift, einſichtsvolle und vorurtheilsfreye Landwirthe veranlaſst worden ſind, Gebäude in Lehm aufzuführen. Dieſe Meinung iſt nur dann vielleicht richtig, wenn bloſs die Landwirthe in der Umgegend von Berlin gemeint ſind, wovon vielleicht mancher früher nicht die Lehmmauern kannte, da ſie in der Mark überhaupt, und wohl deshalb noch ſelten ſind, weil es da in vielen Gegenden ſehr an paſſenden Lehm fehlt, und daher an vielen Stellen weit herbeygeſchafft, und vielleicht ſogar theuer erkauft werden muſste. Doch iſt auch von den märkiſchen Landwirthen zu erwarten, daſs viele unter ihnen diejenigen Schriften von *Gilly* und von *Schmalz*, welche vom Lehmbau manches enthalten, laſen, und mehrere von ihnen Gebäude in Lehm aufgeführt ſahen.

Das in dem Kaſernenhof des Kaiſer Alexander Grenadier-Regiments ſtehende Militär-Oekonomie-Gebäude, will dem Rec. noch gar nicht als Beweis für die Vorzüglichkeit der empfohlnen Bauart genügen, indem es 1) zwiſchen ſehr hohen Gebäuden ſteht, die es gegen Sturm und Wetter hinreichend ſchützen, 2) ſehr niedrige Mauern, 3) eine Menge Querwände, 4) nur ungefähr 18 Fuſs Tiefe hat, 5) an die Mauern nichts ihnen nachtheiliges zu liegen kommt, und 6) die Mauern deſſelben nichts als das Dach zu tragen haben.

Der *erſte* Theil ſoll *vom Lehmbau im allgemeinen* handeln. — Der *erſte* Abſchnitt handelt *von den Einwürfen, die gegen die Anwendbarkeit des Lehms als Baumaterial gemacht werden, und Widerlegung derſelben.* — Der Vf. zählt die Einwürfe auf, und widerlegt jeden einzeln ſehr gut, nur kommt es dem Rec. ſonderbar vor, wenn der Vf. am Schluſſe ſagt: „Alle Einwürfe, welche gegen den Lehm gerichtet werden, ſind daher als völlig ungegründet zu betrachten. Auch iſt deſſen Gebrauch zu Bauten nicht etwa neu, ſondern ſo alt wie unſere Erde, und wird auch wohl ſo lange beſtehen, wie ſie ſelbſt. Ja es iſt ſogar mit Gewiſsheit vorauszuſehen, daſs bald genug die Erfahrungen im Groſsen, und die überwiegenden Vortheile, die dieſe Bauart gewährt, ſich gegen alle Einwendungen, die ſich auf die Theorie und die Verſuche im Kleinen gründen, die Oberhand behalten, und dieſe Bauart ſchnell und allgemein verbreiten werden." — Wenn der Gebrauch des Lehms zu Bauten ſchon ſo alt als unſere Erde iſt, ſo ſollte wohl ein Jeder, dem dieſs geſagt wird, auch vermuthen, daſs bereits viele Erfahrungen im Groſsen darin gemacht ſeyn werden, wenn die Sache wirklich gut iſt. Aber der Vf. darf auch warlich nicht weit reiſen, ſondern nur ins Herzogthum Altenburg, da wird er Lehmmauern ſehr im Groſsen, und ſehr allgemein bey verſchiedenen Gebäuden, wovon bey mehrern ein mehr als 200jähriges Alter nachgewieſen werden kann, angewendet finden; ſchon bey Leipzig wird er eine Menge ſchöner Lehmgebäude ſehen. Wenn der Vf. aber eine Idee davon erhalten will, wie ſchnell die Lehmmauern in einer Provinz, wo man ſie vor 10 Jahren noch nicht kannte, allgemeinen Beyfall und Anwendung finden können, ſo muſs er eine Reiſe nach Lithauen, Oſt- und Weſtpreuſsen unternehmen. In Lithauen allein wurden binnen 9 Jahren *viele* hundert Gebäude in Lehm aufgeführt; hierunter ſind mehrere ſchöne Wohngebäude und eine Menge Schafſtälle, ohne oder mit wenigen Querwänden, befindlich. Bauern und Häusler führen ſich ſchon ſelbſt Gebäude in Lehm auf, worunter freylich manches, beſonders in äſthetiſcher Hinſicht, zu tadeln iſt, doch ſeinen Zweck ſehr gut erfüllt.

Im *zweyten* Abſchnitte beſchreibt der Vf. *die Aufführung äuſserer und innerer Mauern, entweder in*



Digitized by Google

*in ſogenannten Kaſten, oder in gemauerten Wangen, ſo wie auch die verſchiedenen Mauerſtärken.* Wenn er ſagt, daſs *alle* Lehmarten zu Piſéwänden verbraucht werden können, ſo mag er in ſoweit Recht haben, daſs man keine ſtrenge Auswahl nöthig hat, aber gewiſs iſt es, daſs eine Lehmart beſſer als die andre iſt. Ein nicht zu viel Thon, und ein nicht zu viel Sand haltender iſt der beſte Lehm, wenn er dabey auch ziemlich kalkfrey iſt. So lange als zur völlig ausgetrockneten Lehmmauer keine Feuchtigkeit kommen kann, ſo lange wird dieſelbe, wenn ſie viel Kalk enthält, eine groſse Härte behalten, iſt ſie aber nicht ganz gegen Feuchtigkeit geſchützt, ſo geht allerdings eine ihr ſchädliche Zerſetzung des kalkhaltigen Lehms vor ſich; der Lehm wird mürbe, zerbröckelt, und der Putz fällt dann gewöhnlich mit einer Schicht Lehm zuſammen ab. Welche Wirkung das Waſſer auf kalkhaltigen Lehm äuſsert, weiſs Jeder, der Mergel zu unterſuchen verſteht. — Das gehackte Stroh ſoll, wie der Vf. behauptet zur Dauer und Feſtigkeit der Mauern nichts beytragen. Rec. iſt eines andern überzeugt, und ſtellt die, auf vieljährige Erfahrung gegründete Behauptung auf, daſs Stroh etwas ſehr weſentliches in den Lehmmauern iſt, und daſs Stroh nicht allein deſſen Dauer an und für ſich gar ſehr vermehrt, ſondern auch beſonders ſehr zum beſſern Halt des Putzes nothwendig iſt. — S. 24. ſagt der Vf.: das Stampfen und Schlagen des Lehms geſchieht nicht ſowohl deshalb, um ihm eine gröſsere Dichtigkeit als die, welche er in ſeinem natürlichen Zuſtande hat, zu verſchaffen, als vielmehr darum, damit derſelbe durch ſeine halbtrockene Beſchaffenheit nicht verhindert werde, ſich überall an die Wände der Form genau anzulegen, und überhaupt keine Lücken innerhalb der Maſſe entſtehen mögen. — Wenn das Stampfen weiter nichts hilft, warum wendet man es denn und warum die Formen an? warum will man etwas neues, *koſtſpieliges,* umſtändlicheres, ſchwieriges den Leuten aufdringen, wenn das Alte bereits ſo ſehr vervollkommt und erprobt iſt? Es iſt ja viel einfacher, den Lehm, wie es bey der altenburgiſchen Methode der Fall iſt, aus freyer Hand aufzulegen, als zuvor erſt eine Form künſtlich zuſammen zu ſetzen; obenein kann vielmehr Verband in der Maſſe bewirkt werden, wenn dieſe Form nicht angewendet wird. Wie der Vf. ſelbſt weiterhin ſagt, muſs doch ſeine Mauer, trotz dem Gebrauch der Form, noch behauen werden.

Aber noch viel ſchlimmer, als dieſe Formen ſind, iſt es, wenn man nach dem Rath des Vfs. ſtatt derſelben eine Einfaſſung von Lehmziegeln (Lehmpatzen, Luftſteine) anwendet. Wie in aller Welt ſoll denn eine Verbindung der innern Lehmmaſſe und dieſes dünnen Mantels von Lehmpatzen aufgeführt, bewirkt werden? das Stampfen wird hier warlich wenig oder nichts helfen, denn wenn auch die Lehmmaſſe noch ſo wenig feucht eingeſtampft wird, ſo wird ſie doch ungleich mehr ſchwinden, als der von völlig ausgetrockneten Lehmpatzen aufgeführte Mantel, und dieſs wird nicht allein alle Verbindung des letztern mit der innern Lehmmaſſe aufheben, ſondern auch manchen andern Uebelſtand herbeyführen. — Wenn man aber einmal die Lehmpatzen auf dieſe Art anwenden will, ſo laſſe man doch lieber die innere Lehmmaſſe ganz weg, und führe lieber die ganze Mauer von ſolchen Steinen auf! doch dann wäre es ja nichts Neues, und das nur kann Aufſehen erregen. —

Der *dritte* Abſchnitt handelt *von den hölzernen und eiſernen Thür- und Fenſterzargen, und von Bildung der Thür- und Fenſteröffnungen durch gemauerte Wangen.* Auch hier empfiehlt der Vf. die Anwendung der Lehmpatzen; Rec. kann aber nicht begreifen, wie durch dieſe die Dauerhaftigkeit eines Gebäudes gewinnen ſoll; vielmehr hält er ſich aus vieljähriger Erfahrung überzeugt, daſs ſie die Dauerhaftigkeit gar ſehr verringern werden. — Nochmals empfiehlt der Vf. die von Lehmpatzen gemauerten Wangen ſtatt der hölzernen Formen, und führt noch den Vortheil an, daſs man bey dieſer Methode nicht nöthig hat, „die Vorderfronte des Gebäudes immer nur in der Geſtalt einer ununterbrochenen ebenen Fläche dem Auge darzuſtellen, ſondern man kann ihr allerley Vorſprünge und Vertiefungen geben, und ſie überhaupt auf architektoniſche Weiſe verzieren." — Dieſe Vortheile gewährt auch die altenburgiſche Lehmbaumethode, ein geſchickter Lehmmaurer bringt an ſeiner Mauer alle die Formen an, die nur mit gebrannten Ziegeln, oder mit pirnaiſchen oder weiſſenfelſer Sandſteinen ausgeführt werden können; ja er iſt ſogar im Stande Formen auszuführen, wozu man ſonſt ſchlechterdings den Gyps für nothwendig hielt.

Der *vierte* Abſchnitt handelt *von der Anfertigung einer neuen Art von Piſéſteinen (Mörtelſteinen) die an Härte den gebrannten Mauerſteinen gleich kommen, und von Anwendung derſelben bey Piſémauern.* Etwas Neues ſind dieſe Mörtelſteine allerdings, aber Rec. kann ſich wieder nicht überzeugen, daſs ſie etwas beſſeres als die alten Lehmpatzen, und etwas wohlfeileres als die gebrannten Mauerſteine ſind; ſo ſehr er auch ſonſt geneigt iſt, daran zu glauben, daſs eine Maſſe entweder ſchon erfunden iſt, oder bald erfunden wird, woraus künſtliche Steine angefertigt werden können, die Vorzüge vor den Lehmpatzen und gebrannten Ziegeln haben, und oben ein auch wohlfeiler als letztere ſind, und ſo ſehr er auch überhaupt geneigt iſt, dem Neuen die guten Seiten abzugewinnen, und es gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen.

In der Gegend des Rec. würden dieſe Mörtelſteine jedenfalls theurer kommen als gut gebrannte Mauerziegel, da der Kalk theuer und weit herbeyzuſchaffen iſt, und für dauerhafter wird der Vf. wohl ſelbſt dieſe halten.

Der *fünfte* Abſchnitt handelt *von einem dauerhaften Putze auf der äuſsern und innern Mauer eines Piſégebäudes.* Zum Putzmörtel empfiehlt der Vf. ein Gemiſch von Kalk, ſcharfem Mauergrand und

Digitized by Google

und Lehm. Rec. empfiehlt noch dringend einen Zuſatz von Gerſtenſpreu, oder feinen, durch ein Sieb gefallenen Flachsſchäben (Flachsendchen) wodurch die Dauerhaftigkeit des Putzes ſehr vermehrt wird.

Der *ſechste* Abſchnitt handelt *von der Anlage der Küchen- Kamin- und Ofenfeuerungen, von der unzweckmäſsigen Conſtruction der gewöhnlichen Schornſteinröhren und Rauchfangmäntel, und Anempfehlung eines Mittels zur Vermeidung des zurücktretenden Rauchs bey heftigen Sturmwinden.* Dieſer Abſchnitt enthält vieles Intereſſante und manches Neue, was gut zu ſeyn ſcheint, und was auch benutzt werden kann, wenn man nicht des Vfs. Piſébaumethode anwendet. Er empfiehlt ſtatt der gewöhnlichen Küchenheerde eine eigene Art Kamine, die Rec. um ſo mehr empfehlen kann, da er ſeit 6 Jahren ein ſolches Kamin in ſeinem Hauſe hat. Die ſo ſehr engen Schornſteine, wie der Vf. ſie haben will, haben nur das gegen ſich, daſs ſie mit groſser Vorſicht angelegt und behandelt ſeyn wollen, wenn man ſich nicht der groſsen Gefahr ihres Zerſpringens ausſetzen will. Oft wird in ſolchen engen Röhren der Ruſs, deſſen Anſatz nicht ganz verhindert wird, anbrennen, und die dadurch an ihrer Mündung entſtehende Flamme wenigſtens Schrecken in ihrer Nachbarſchaft erregen. — Das Zurücktreten des Rauchs zu verhindern, ſchlägt der Vf. eine ſehr ſinnreich erfundene auf dem Schornſtein anzubringende Kappe vor, welche wahrſcheinlich ihren Zweck nicht verfehlen wird.

Der *ſiebente* Abſchnitt handelt *von den natürlichen und künſtlichen Fundamenten, und von Anlage der Keller.* Mit Recht tadelt der Vf. daſs mancher genug gethan zu haben glaubt, wenn er das Fundament zu einem Gebäude recht tief in die Erde hinein bauen läſst, indem, wenn der Boden an und für ſich als Baugrund gut iſt, man das ſchwerſte Gebäude auf gleicher Erde ſetzen kann, iſt der Grund aber ſchlecht, auch die gröſsere Tiefe nichts hilft, wenn man nicht gleich ſo tief geht, daſs man den feſten Grund erreicht hat. Wenn aber der Vf. meint, das Fundament brauche nur von reinem Lehm gelegt, und dazu weder Steine noch Mörtel verwendet zu werden, ſo iſt er in offenbarem Irrthume. Den Einwand, den man dagegen machen könne, daſs nämlich die Fundamente von Lehm niemals trocken werden können, und daſs es ihnen daher für immer an der erforderlichen Conſiſtenz fehle, glaubt er durch die Behauptung zu widerlegen, daſs durch den Kalkmörtel, mit welchem man gewöhnlich die Fundamente mauert, eine Menge Feuchtigkeit hineingebracht wird, welche nicht entweichen kann, indem man ſogleich Erde zu beiden Seiten an das Fundament bringe, und dieſe feſtſtampfe. Der Vf. ſcheint nicht zu wiſſen, daſs Kalkmörtel, auch wenn er nicht unmittelbar der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt iſt, viel raſcher und vollkommener austrocknet als der Lehm, daſs er aber, iſt er einmal völlig ausgetrocknet, eine Art Kryſtalliſation erleidet, und zu einer ſteinharten Maſſe erhärtet, die ſich im Waſſer nicht mehr auflöſet, und daſs er um ſo feſter wird, je langſamer er trocknet; der Lehm hingegen, auch wenn er völlig ausgetrocknet iſt, immer wieder Feuchtigkeit anzieht, und bey vielem Wechſel eines trocknen und feuchten Zuſtandes endlich ganz mürbe wird, um ſo mehr iſt das der Fall, wenn ihm Kalk in Mergelform beygemiſcht, oder er in feuchtem Zuſtande dem Froſte ausgeſetzt iſt. — Es wird daher etwas ſehr gewagtes ſeyn, wenn man auch die Piſémauern in der Erde zu Fundamenten und zu Kellern anwenden wollte, indem ſie da ſelten ganz gegen Näſſe zu ſchützen, und folglich einem ſteten Wechſel von Trockenheit und Feuchtigkeit ausgeſetzt ſind.

Gewachſener Lehm, wie der Vf. den in ſeiner natürlichen Lage gebliebenen Lehm nennt, wird immer ein feſteres Fundament bilden, als der auch noch ſo ſorgfältig geſtampfte.

Der *achte* Abſchnitt enthält *die Lehre von den Gewölben im Allgemeinen, und Aufzählung der gebräuchlichſten Arten derſelben.* Dieſer Abſchnitt iſt ſehr gründlich abgefaſst, und könnte wohl ein für ſich beſtehendes Ganze bilden, oder auch in ein Lehrbuch der Baukunſt aufgenommen werden.

Der *neunte* Abſchnitt handelt *von der Kunſt, alle Arten von Gewölben in Piſé aufzuführen, und wie man ſich hinſichtlich der Lehrbogen zu verhalten hat.* Hierauf war, wie ſchon geſagt, Rec. am meiſten geſpannt, und er wurde immer geſpannter, als er den Anfang dieſes Abſchnittes las: denn immer war er der Meinung, die Anweiſung zu finden, wie man von Lehm, aber ohne irgend eine Art Steine ein Gewölbe aufführen kann. Aber auf einmal las er wie folgt: „Zuerſt ſollen die Tonnengewölbe betrachtet werden. Hierbey verfährt man folgender Geſtalt. Zuerſt führt man die beiderſeitigen Widerlager in der gehörigen Stärke, wie ſie weiter unten näher angegeben werden ſoll, mit Wangen von Mörtelſteinen auf. Iſt man damit ſo weit gelangt, bis da, wo das Gewölbe ſeinen Anfang nimmt; ſo ſtellt man das Lehrgerüſt auf dieſelbe Art hin, wie bey den Steingewölben. Iſt dieſes geſchehen, *ſo führt man die innern Wangen von Mörtelſteinen über das runde Lehrgerüſt fort, bis das ganze Gerüſt der Länge nach mit lauter Laufern belegt iſt.* Auf dieſe runden Wangen wird nun die gut bereitete Lehmmaſſe, ohne alle Beymiſchung von Holzwerk oder Stroh, in halbtrocknem Zuſtande, überall gleichförmig und in gleicher Dicke aufgetragen, und gehörig feſtgeſtampft oder mit paſſenden Schlägeln feſtgeſchlagen u. ſ. w."

Das iſt ja aber kein Gewölbe von Lehm, ſondern eins von Mörtelſteinen aufgeführt! und unterſcheidet ſich von einem andern Steingewölbe nur dadurch, daſs darauf eine Partie Lehm feſtgeſtampft wird, wodurch es aber in Hinſicht der Dauerhaftigkeit wenig oder nichts gewinnen, vielleicht gar verlieren wird. — Die Dauerhaftigkeit dieſer Gewölbe iſt auch ſchon dadurch ſehr gefährdet, daſs eigent-

Digitized by Google

eigentlich nur die, an den Mauern *angeblendete* ſogenannte Wange von Mörtelſteinen das Widerlager derſelben iſt, indem dieſe Wange nie eins mit dem innern Kern von Lehm, ſondern ſtets, ſo lange ſie nicht berſtet, eine für ſich beſtehende Blende bilden wird.

Wenn der Vf. vorgiebt, das Mörtelſteingewölbe werde nur um der beſſern Anſicht willen angewendet, ſo wird das ihm nicht ſo leicht jemand glauben. Was er noch weiter von den Gewölben ſagt, ſcheint mit den dazu mitgetheilten Berechnungen mehr in den achten Abſchnitt zu gehören, da es den Gewölbebau im Allgemeinen betrifft. Die Kettengewölbe mögen allerdings ihre Vorzüge haben, erfordern aber, wenn nach Vorſchrift des Vfs. verfahren werden ſoll, ſehr viel Umſtände, und werden darum nicht ſo leicht allgemeine Anwendung finden.

Der *zehnte* Abſchnitt handelt *von den Stürzen der Thüren und Fenſter und von den ſcheitrechten Bogen.* So allgemein, wie es ſich der Vf. denkt, iſt man nicht gegen den Lehm als Material zu den Gewölben eingenommen: denn ſchon ſehr lange wölbt man in Sachſen nicht allein über den Fenſtern und Thüren, ſondern auch die Decken der Backöfen mit Lehm, worunter Stroh gemiſcht iſt, *ohne daſs man zuvor darunter ein Gewölbe von Steinen aufführt.*

Der *eilfte* Abſchnitt handelt *von den verſchiedenen Arten der auf Piſédächer anzubringenden Abdeckung in Stroh, Bretern oder Steinen.* Allerdings iſt es eine wichtige Aufgabe für Bauverſtändige, eine von allen Seiten, beſonders von innen feuerfeſte Bedachung ausfindig zu machen; ob dieſe Aufgabe unſer Vf. durch ſeine Gewölbe gelöſt hat, ſteht noch dahin.

Der *zwölfte* Abſchnitt handelt *von der Aufführung mehrſtöckiger Gebäude in Piſé.* Nicht in Frankreich allein, wie der Vf. behauptet, ſind ſeit Jahrhunderten mehrſtöckige Gebäude von Lehm aufgeführt worden, ſondern auch im Herzogthum Sachſen-Altenburg kann der Vf. dergleichen Gebäude finden. Ja ſogar in der preuſsiſchen Provinz Lithauen, wo zweyſtöckige Gebäude überhaupt ſehr ſelten ſind, fängt man ſchon an, dergleichen Gebäude in Lehm, nach der altenburgiſchen Methode zu bauen. — Weiterhin giebt der Vf. die allgemeinen Regeln für den Bau mehrſtöckiger Gebäude an. Hier bemerkt er unter andern auch, daſs die Fundamentmauern, welche hoch über die Erde hervorragen, und innerhalb mit Erde angefüllt ſind, beſonders ſtark anzulegen, und zur Erſparung des Materials, nach auſsen zu doſſiren ſind. Wenn dieſe Fundamentmauern, was am beſten iſt, von Steinen und Mörtel aufgeführt werden, ſo mag dieſes Doſſiren unſchädlich ſeyn; ſollen ſie aber, wie nach dem 7ten Abſchnitt zu ſchlieſsen iſt, von Lehm aufgeführt werden, ſo muſs Rec. dieſes Doſſiren für höchſt ſchädlich erklären, indem dann um ſo mehr Regen und Schnee nachtheilig darauf einwirken.

Der *dreyzehnte* Abſchnitt handelt *von Anbringung feuerſicherer Piſédächer auf einem alten, ſchon vorhandenen Gebäude, von einem oder mehrern Stockwerken.* In dieſem Abſchnitte giebt der Vf. eine Anleitung, wie auf tiefen ſtädtiſchen Gebäuden feuerfeſte Dächer anzulegen ſind; es ſollen nämlich 2 Tonnengewölbe von Mörtelſteinen geſpannt werden, die auf die beiden Fronten und die Mittelwand des Gebäudes zu ſetzen ſind. Auf dieſe beiden Tonnengewölbe wird in der Mitte noch ein drittes kleineres Gewölbe von Mörtelſteinen geſchlagen, und am Ende ſollen die drey Gewölbe nach und nach, und ſo gleichförmig von beiden Seiten als möglich mit der Lehmmaſſe gefüllt, feſtgeſtampft und dachförmig ausgeglichen werden. — Welche ungeheure Laſt dieſe Gewölbe und ihre Widerlager, nämlich die Vorder- und Mittelmauern des Gebäudes, an der groſsen Maſſe Lehm dann zu tragen haben, wird Jeder ſich vorſtellen können.

(*Der Beſchluſs folgt*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die durch den Abgang des Hn. Regierungsraths *Balthaſar* nach Lucern erledigte Stelle des Bibliothekars vom Canton Aargau, hat der kleine Rath dem Hn. Profeſſor *Xaver Bronner* übertragen, auch an die Stelle des Hn. Forſtraths *Zſchokke*, der ſeine Entlaſſung nahm, den Hr. Dr. *Troxler* in die Bibliothekcommiſſion aufgenommen.

Dem Hn. Dr. *J. W. E. Tetzner*, bisherigen Collaborator am Lyceum zu Hannover (Verfaſſer einer Geographie und Naturgeſchichte, Bruder des Directors *Tetzner* in Langenſalza), iſt die Pfarre zu Droſte, Inſpection Oſterode, ertheilt worden.

Die durch den Abgang des Hn. Dr. *Ackermann* am Friedrichs-Gymnaſium in Königsberg erledigte Oberlehrerſtelle hat Hr. Dr. *Lehrs* erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Amelang: *Anleitung zur Erdbaukunſt, (Piſé-Bau)* — — von *S. Sachs* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Der *zweyte* Theil führt die Ueberſchrift: *Von der Anwendung des Piſébaues bey ſtädtiſchen und ländlichen Gebäuden.* Der *erſte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Ein- und Zweyfamilienhauſes.* Ein ſolches Haus, wie in dieſem Abſchnitte zuerſt beſchrieben, veranſchlagt und durch Zeichnungen noch mehr verſinnlicht iſt, ſoll, in der Manier des Vfs. erbaut, 185 Rthlr. 28 Sgr. 8 Pf. koſten. Rec. getraut ſich in einer Stadt, wo der Lehm eben ſo theuer, wie im Anſchlage angegeben iſt, ein ſolches Gebäude eben ſo feuerfeſt und dauerhaft für ungefähr 130 Rthlr. aufzuführen, wenn er die Mauern nach altenburgiſcher Methode ſetzen läſst.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Vier- und Achtſamilienhauſes.* Der Vf. tadelt die allgemeine Form, in welcher man 2 zweyfamilienhäuſer gewöhnlich baut, ſie nämlich unter ein gemeinſchaftliches Dach, und der Tiefe des Gebäudes nach neben einander bringt, weil man ſo ein tiefes Gebäude erhalte, dieſs ein hohes Dach erfordere, und alſo holzraubend ſey; wo ſtarkes langes Holz ſehr rar iſt, mag es beſſer ſeyn, ſehr ſchmale Gebäude zu bauen; wo das aber nicht der Fall iſt, iſt Rec. mehr für tiefere Gebäude. — Ein Wohnhaus für 4 Familien in Form eines Kreuzes, ſo wie es der Vf. vorſchlägt, anzulegen, kann in viele Lokalverhältniſſe nicht paſſen, und wird durch die hohe, an und für ſich zu ſchöne Küche koſtſpieliger als nöthig iſt.

Der *dritte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Viehſtalles.* Der Vf. ſchildert den Bau eines Schafſtalles als ſehr ſchwierig, die Hauptſchwierigkeit ſoll darin beſtehen „daſs ſich in einem ſolchen Stalle keine Scheidewände befinden, und daſs daher die 4 Umfaſſungsmauern, wenn ſolche, wie gewöhnlich, zur Erſparniſs der Koſten, von Fachwerke ſind, keine gegenſeitige Verbindung haben." Siehet man aber nicht auf die Koſten, und erbauet man einen ſolchen Stall maſſiv, ſo ſind die Umfaſſungswände zwar, wenn ſolche die gehörige Stärke beſitzen, gegen den Umſturz geſichert, allein es treten andre Hinderniſſe ein." Unter dieſen Hinderniſſen zählt der Vf. auch mit auf, daſs man dem Stalle eine Tiefe von 40 und einigen Fuſs, und 2 Unterzüge geben müſſe; die beiden Reihen Trägerſtühle unterbrächen dann mit ihren Kreuzſchwellen und Fundamenten den innern freyen Raum auf eine höchſt nachtheilige Weiſe u. ſ. w. Ferner heiſst es: „Ein Hauptfehler aller maſſiven Ställe iſt noch auſserdem, daſs die ſich entwickelnden Ausdünſtungen innerhalb des Stalles in kurzer Zeit ſich den Wänden mittheilen, und ſolche auf eine zerſtörende Weiſe gänzlich durchdringen. Den Beweis davon liefert ohne Unterſchied jedes maſſive Stallgebäude. Der äuſsere Putz fällt ab." „Alle hier gerügten Mängel treffen mehr oder weniger die übrigen Stallgebäude. Der Piſébau iſt daher als ein unzuberechnender Gewinn, beſonders für dieſe Art von Gebäuden zu betrachten. Ein gewölbter Piſéſtall von mäſsiger Tiefe, bedarf im Innern gar keiner Holzverbindung, und bietet daher einen ununterbrochenen disponibeln Raum dar. Alle Schwierigkeiten und Mängel verſchwinden gänzlich, und überdieſs ſetzt die groſse Wohlfeilheit dem Werke die Krone auf. Das Vieh erhält einen warmen, geſunden und luftigen Aufenthalt, und das Piſégemäuer widerſteht, wie die Erfahrung lehrt, allen ſchädlichen Angriffen der dunſtförmigen Feuchtigkeit gänzlich." — Wenn der Schafſtall ſonſt zweckmäſsig und gut gebaut iſt, ſo dürfen die zwey Reihen in Verband ſtehender Säulen, welche die Unterzüge tragen, durchaus nicht den freyen innern Raum auf eine nachtheilige Weiſe beſchränken, wie das in vielen Schafſtällen Sachſens dargethan werden kann. — Daſs die Piſémauern weniger als maſſive Steinmauern von den, in den Schafſtällen ſich entwickelnden Ausdünſtungen leiden, iſt eine Behauptung, welche der Vf. mit zu wenig Gründen unterſtützt, als daſs man es ihm aufs Wort glauben könnte. — Wenn der Vf. verſichert, daſs die Landwirthe längſt darüber einig wären, daſs der Boden über dem Stalle nicht der Ort zur Aufbewahrung des Futters iſt, ſo geht er offenbar zu weit, indem mit ſehr wenigen Ausnahmen faſt alles Dürrfutter über den Ställen heut noch aufbewahrt wird, und deſſen ungeachtet eine Menge Pferde, Schafe und Kühe geſund erhalten werden, und darum auch fortwährend in allen neuen Anlagen der Bodenraum über den Ställen zur Aufbewahrung des Viehfutters beſtimmt wird. Wären aber alle Landwirthe darüber einig, daſs es wirklich ſo groſsen Nachtheil, als uns der Vf. überreden will, bringt, Futter über die Viehſtälle zu legen, ſo würde man ja doch wohl ſchon längſt dieſem Uebelſtande abgeholfen haben. — Durch *zweckmäſsig* angebrachten Luftzug, und durch Lehmboden



Digitized by Google

den weiſs man ſehr gut die Ausdünſtungen in den Viehſtällen für das darüber liegende Futter unſchädlich zu machen. — Wie kann nun aber der Vf. ſeine Bauart wohlfeil nennen, wenn ſie abgeſonderte Gebäude zur Aufbewahrung des Futters nöthig macht, und eine ſehr groſse Unbequemlichkeit beym Einfüttern, und einen Verluſt am Futter ſelbſt, da beym Herbeyſchaffen deſſelben nothwendig viel verſtreut werden würde, durch ſie herbeygeführt wird? — Zu verwundern iſt es, wie der Vf. die längſt verworfenen Luftröhren, welche zum Dache hinausgeführt wurden, wieder empfehlen kann, da es ja erwieſen iſt, daſs dieſe Röhren ihren Zweck durchaus nicht erfüllen. — Wie vollſtändig der Vf. ſeine Lehre vom Bauen vorträgt, geht unter andern auch daraus hervor, daſs er ſogar eine Anleitung giebt, wie die Fuſsböden der Ställe ausgedielt oder gepflaſtert werden, indem dieſs doch nicht einzig und allein die Ställe in Piſé erbaut, trifft. — Nach dem Anſchlage des Vfs. koſtet ein Schafſtall für 800 Schafe, welcher 135 Fuſs lang, 36 Fuſs tief, und 15 Fuſs im Lichten hoch iſt in ſeiner Art zu bauen 1993 Rthlr. 18 Sgr. 4 Pf. Hiervon kommt auf die Piſéarbeit 1590 Rthlr. 25 Sgr. 10 Pf. Das Uebrige auf das Dach, die Thüren und Fenſter. — Nach dem, was im 4ten Stück des erſten Bandes des Jahrbuchs der preuſs. Landwirthſchaft von den Lehmmauern geſagt iſt, kam in Litthauen ein Schafſtall, welcher incl. einer daran gebauten Scheune, 186 Fuſs lang, 40 Fuſs tief und 9½ Fuſs hoch iſt, und nur eine Unterſchiedsmauer, welche den Stall von der Scheune ſcheidet, enthält, ohne das Dach, und ohne Fenſter und Thüren, nur auf 191 Thaler zu ſtehen. — Hierbey iſt zu bemerken, daſs kein zweytes Gebäude zur Aufbewahrung des Schaffutters nöthig iſt, da es über dem Stalle, unter dem Dache ſehr gut aufbewahrt werden kann.

Der *vierte* Abſchnitt handelt *vom Bau einer Magazinſcheune.* Bey dergleichen Scheunen ſcheint ein gewölbtes Dach ganz an ſeinem Platze zu ſeyn, indem dadurch die Feuerſicherheit um vieles vermehrt, und viel an innerem Raum gewonnen wird; nur trägt Rec. einiges Bedenken, ob ein ſolches Gebäude in der vom Vf. empfohlnen und vorgeſchriebenen Art mit Vortheil zu erbauen iſt. Ein Verſuch iſt freylich ein wenig koſtſpielig, denn er würde nach dem Anſchlage des Vfs. bey einer Scheune welche 180 Fuſs lang, 46 Fuſs tief und 33 Fuſs hoch iſt, in einer groſsen Stadt 6304 Rthlr. 22 Sgr. 10 Pf. und bey wohlfeilerem Materialwerth und Tagelohn 2742 Rthlr. 12 Sgr. 10 Pf. koſten.

Der *fünfte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines groſsen Militärpferdeſtalls.* Der Vf. ſagt, daſs ſich die Baumeiſter nicht darüber haben vereinigen können: wie man verhütet, daſs der Frontenabputz nicht abfalle, und das Gemäuer verwittere. Dieſes Problem iſt nun auf einmal, wie der Vf. überzeugt iſt, durch einen gewölbten Piſéſtall auf die einfachſte Weiſe gelöſt. — Bey dieſer Methode, Pferdeſtälle zu erbauen, findet daſſelbe ſtatt, was bey den Schafſtällen geſagt worden iſt, daſs nämlich für das Futter ein Gebäude für ſich errichtet werden muſs, was nicht allein nicht unbedeutende Koſten verurſacht, ſondern auch noch einen Platz, der vielleicht ſchwer erlangt, oder beſſer benutzt werden kann, erfordert.

Der *ſechste* Abſchnitt handelt *vom Bau einer groſsen Reitbahn.* Auch zu einer Reitbahn iſt das gewölbte Dach ſehr paſſend, da es keine Säulen im Innern des Gebäudes erfordert, und eine runde Form begünſtigt.

Der *ſiebente* Abſchnitt handelt *vom Bau eines Bauerhauſes, nach einer neuen und zweckmäſsigen Form, und mit Dach-Etage verſehen.* Der Vf. räth, ſich mit einer geringern Tiefe eines ſolchen Hauſes zu begnügen, und lieber einen Seitenflügel noch hinten anzubauen. Rec. begreift nicht, was durch ſolch einen Anbau gewonnen iſt; es entſteht dadurch eine unanſehnliche und unbequeme Winkeley, und auf dem Dache Hohlkehlen, welche Letztere der Dauerhaftigkeit groſsen Abbruch thun.

Der *achte* Abſchnitt handelt *vom Bau eines herrſchaftlichen Wohnhauſes auf dem Lande, in der im vorigen Abſchnitte beſchriebenen ähnlichen Form.* An dem Wohnhauſe, wie es der Vf. gebaut haben will, giebt es 3 Anbaue, folglich 6 Hohlkehlen im Dache; würde das Gebäude nicht an Dauerhaftigkeit gewinnen, wenn es um ſo viel tiefer erbaut würde, daſs dadurch die Anbaue wegfallen könnten? — Auffallend iſt es, S. 420 zu leſen: „In der dritten Etage werden dagegen die Dachbalken wie gewöhnlich geſtreckt, und ihre Befeſtigung wird durch einen Träger im Dachboden erhalten. Dieſe Lage der Balken iſt um ſo nöthiger, als ſie ſo die erforderliche Verankerung der beiden Fronten abgeben, die wegen des unmittelbar darüber ruhenden Tonnengewölbes zur Zuſammenhaltung der Widerlager nicht entbehrt werden kann. Das Haupt- Flügel- und Quergebäude erhalten nämlich in Piſé gewölbte Dächer nach der Art wie ſie in den vorhergehenden Abſchnitten beſchrieben ſind. Nach den aufgeſtellten Grundſätzen, und weil die Dachbalken die Fronten verankern, brauchen die Fronten in der dritten Etage nicht ſtärker als 1½ Fuſs zu ſeyn. In dem Flügel- und Quergebäude ſind 14 Zoll Frontenſtärke nöthig." Hieraus ſcheint hervorzugehen, daſs ſowohl die Dauerhaftigkeit der Gewölbe, als auch ihrer Widerlager, der Frontenmauern, von den Dachbalken abhängig ſind, indem die Fronten an dieſe Balken angeankert werden müſſen, damit jene nicht von dem Gewölbe ausgedrückt werden können. Wie aber, wenn dieſe Balken von einer Feuersbrunſt ergriffen werden, und gänzlich verbrennen? was wird dann mit dem Tonnengewölbe und den Frontenmauern? Wo iſt dann da die gerühmte groſse Feuerfeſtigkeit der Dachgewölbe zu ſuchen?

Der *zehnte* Abſchnitt handelt *vom Bau einer groſsen gewölbten Dorfkirche mit einem Glockenthurme.* Wenn wirklich das Plattiren des Gemäuers des

Digitized by Google

des Thurms mit Mörtelſteinen von groſser Dauer ſeyn könnte, ſo wäre allerdings gegen den Bau eines Thurmes aus Lehm nichts einzuwenden.

Der *eilfte* Abſchnitt handelt *von Anwendung der Piſébauart auf Fortifications-Bauten.* Hier ſchreibt der Vf. vor, Mörtelſteine ohne Beymiſchung von Lehm, von reinem Kalk und ſcharfem Mauerſand verfertigen, und zu den Feſtungsmauern Wangen von dieſen Mörtelſteinen aufführen zu laſſen. Solche Mörtelſteine ſind natürlich noch theurer als die früher beſchriebenen, und gewiſs in den meiſten Fällen eben ſo theuer als gutgebrannte Ziegelſteine; warum nicht lieber dieſe gebrauchen, die gewiſs feſter als jene ſind? — Viel feſtere Feſtungswerke würde man jedenfalls von Strohlehm nach altenburgiſcher Lehmbauart, ohne alle Wangen von Steinen aufführen können, da eine *gutgeſetzte* Mauer von ſolchem Strohlehm eine einzige, gewiſſermaſsen verfilzte Maſſe bildet, in welcher gewiſs — wie auch bereits die Erfahrung gelehrt hat — die gröſsten Kugeln ſich todt laufen. Rec. wünſcht, daſs ihm die Aufgabe, Feſtungswerke von Strohlehm zu errichten, ertheilt würde, man würde finden, daſs ſie die ſtärkſte Probe aushalten würden. —

Möge der Vf. in ſeinem Eifer nicht erkalten, und fortfahren, den Lehmbau zu vervollkommnen, aber ſich dabey auch um das bekümmern, was vor ihm in dieſer Sache ſchon geſchah, und ſich in ſeinen Ideen nie zu hoch verſteigen, damit er das, was er verſpricht auch zu halten im Stande ſey.

Augsburg u. Leipzig, in der von Jeniſch u. Stage. Buchh.: *Die Landbaukunſt in allen ihren Haupttheilen*, oder Unterricht in der Materialienkunde und Anleitung zur Entwerfung der Pläne, vorzüglicher öffentlicher und Privat-Gebäude, dann zur Conſtruction der Bauwerke, von dem Königl. Kreisbauinſpector *Voit* in Augsburg. — *Erſter* Theil, in beſonderer Rückſicht auf Gebäude des Cultus und der Erziehung. Mit 10 Kupfertafeln. 1826. XVI u. 464 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gGr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, S. IV—V. „Jedes einzelne Gebäude der Art (der vorzüglichſten öffentlichen, als Kirchen, Gebäude zur Erziehung und Bildung der Jugend, Schauſpielhäuſer u. ſ. w.) verlangt ein beſonderes Studium zur Entwerfung eines Plans dazu, und der Baumeiſter muſs deſſen Beſtimmung auf das genaueſte kennen, wenn er mit Sicherheit verfahren will." — „Wenn nun zur Entwerfung eines Planes zu einem ſolchen Gebäude ein beſonderes Studium, rückſichtlich der Beſtimmung und Einrichtung deſſelben, nöthig iſt, ſo iſt es verdienſtlich von einem Architekten, wenn er uns ſeine Studien und die Entwürfe, welche daraus entſtanden ſind, mittheilt." — „Während einer langen praktiſchen Laufbahn hatte ich Gelegenheit, viele öffentliche und Privatgebäude auszuführen, und über noch mehrere erhielt ich Aufträge Pläne zu entwerfen, welche, da ſie zur Ausführung beſtimmt waren, gründlich durchdacht und durch Detailriſſe deutlich gemacht werden muſsten. Die Pläne und Zeichnungen dazu ſammelte ich ſorgfältig, und dadurch entſtand das gegenwärtige Werk, welches ſich allenfalls über vier Theile ausdehnen wird." — „Um hierin keine Lücke zu laſſen, und ein Ganzes zu liefern, muſste ich auch einige gröſsere Gebäude dazu beſonders entwerfen, wie z. B. die Kirche auf der III. und IV. Kupfertafel." — „Die Materialienkunde muſste ich ununterbrochen liefern, um ein Ganzes zu erhalten; aber die Lehre von der Conſtruction der Gebäude trage ich bey Gelegenheit eines jeden Bauwerks vor, damit dieſe durch Beyſpiele erläutert werden kann." — Aus dieſen Sätzen zuſammengehalten mit dem Titel des Buchs, läſst ſich die Abſicht des Vfs. leicht erkennen.

Den Anfang macht eine Einleitung (S. 1 — 49). Darin kommen Stellen vor, wie folgende:

(S. 7.) 1) „*Arithmetik.* Die Rechenkunſt hat der Baumeiſter in einem hohen Grade nöthig. — — — Durch die Berechnung des cubiſchen Inhalts alles Mauerwerks, des Quadratinhalts vorkommender Flächen und des Längenmaſses, z. B. bey Hölzern, wird die Menge der nöthigen Baumaterialien — — — gefunden. Nicht allein zur Verfaſſung der Bauanſchläge hat der Architekt die Rechenkunſt nöthig; er bedarf auch der hohen Arithmetik und der Algebra zur Beſtimmung des Drucks und des Widerſtandes bey der Conſtruction der wichtigſten Theile eines Bauwerkes, z. B. der Gewölber u. ſ. w. überhaupt zu allen ſtatiſchen Zuſammenſtellungen." — (S. 8.) 3) „*Bauzeichnungskunſt.* — — — Die Bauzeichnungskunſt bedient ſich des Zirkels und Lineals, und durch die Zuſammenſetzung verſchiedener Linien entſtehen Grund-Aufriſſe und Durchſchnitte." — (S. 17.) 12) „*Mechanik (Maſchinenlehre)* und *Statik.* Der Baumeiſter bedarf der Maſchinen in ſehr vielen Fällen." — Hiernach ſcheint es, daſs Hr. *V.* Mechanik und Maſchinenlehre für gleichbedeutend halte, und daſs er glaube, die Statik müſſe auf die Mechanik folgen. — (S. 18.) „Die Erbauung der Mühlen und dergleichen Maſchinen wird zwar nicht unbedingt vom Baumeiſter verlangt (o weh!), indem man dazu eigene Mechaniker hat (*ſic*); allein der Architekt welcher die Gebäude dazu aufführt, muſs nothwendig eine gründliche Ueberſicht davon haben, um den Raum dafür beſtimmen zu können."

Es dürfte wohl nicht nöthig ſeyn, daſs Rec. der Einleitung noch ſeine eigene Anſicht hinzufügte; ſolche Sachen ſprechen für ſich ſelbſt.

Der *erſte* Abſchnitt (S. 50 — 240.) enthält „die Materialienkunde." Es iſt dagegen nichts von Erheblichkeit einzuwenden; nur dürfte dieſer Abſchnitt ſchwerlich andere Werke, wie die von *Gilly*, *Trieſt*, u. ſ. w., entbehrlich machen. Auſserdem möchte Rec. den Vf. fragen: was ein Würfel „von 24 Quadratzoll" iſt, und was man aus

S.

Digitized by Google

S. 217 ff. über die Verfertigung des Glaſes lernen ſolle?

Der *zweyte* Abſchnitt (im Inhaltsverzeichniſſe *Hauptabſchnitt*) betrifft die Gebäude des Cultus, wozu der Vf. Kirchen, Begräbniſsplätze mit Leichenhäuſern und Betkapellen, und Wohnungen der Geiſtlichen rechnet. — Wie die Begräbniſsplätze und die Leichenhäuſer zu den Gebäuden des Cultus kommen? — Je nun, auf den erſteren werden auch Kapellen erbaut, und vom Auferſtehungsmorgen iſt auch die Rede, was recht rührend zu leſen iſt. Zu dieſem Abſchnitte (S. 241 — 353.) gehören einige Zeichnungen von Kirchen, Begräbniſsplätzen, Leichenhäuſern und Betkapellen. Gegen die *Einrichtung* der Kirchen iſt nichts von Erheblichkeit einzuwenden; aber das *Aeuſsere* derſelben kann, wenigſtens Rec., nicht gefallen. Der Entwurf zum Leichenhauſe verdient, auch in Bezug auf Einrichtung, kein Lob, und die Wohnungen für Geiſtliche — enthalten Stuben, Kammern, u. ſ. w. — Fragen möchte Rec. auch hier wieder: was heiſst (S. 279.) „Nun lag der Garten mit der Dorfsgaſſe rechtwinklicht gegen Abend?" Wie kann der Vf. (S. 296.) ſagen: „Entweder muſs eine Kirchthür nach auſsen aufgehen, oder ſie muſs nach innen ſo anliegen, daſs ſie angehängt und bey einem groſsen Gedränge nicht zugedrückt werden kann?" Da ſchon ſo viel Unglück durch Thüren der letztern Art geſchehn iſt. Wie kann man ein Hangewerk, wie das S. 323. beſchriebene empfehlen? Weshalb ſollen ſo viele Räume im Leichenhauſe (S. 340.) weder Licht noch Zugluft haben? Wie groſs dürfen höchſtens die Leute ſeyn, welche unter der Treppe bey *k* (S. 349.) durch, bis zur Hofthüre gelangen wollen, ohne ſich zu bücken? (Wahrſcheinlich nicht über 4 Fuſs 9 Zoll bayeriſch, und dann dürfen ſie keinen Hut auf dem Kopfe haben.) Sollen nicht frey auf den Balken ſtehende Wände nach Möglichkeit vermieden werden? Iſt nicht ein Senkgebälk eine möglichſt zu vermeidende Conſtruction?

Der *dritte* Abſchnitt (S. 354 — 91.) handelt von den Volksſchulen, dann kommt, ohne weiteres, noch, von S. 392 — 464, einſchlieſslich, eine Abtheilung vor: „Von der Conſtruction der Bauwerke in Beziehung auf vor beſchriebene und vorgelegte Pläne." Ueber dieſe Reihefolge mag Rec. mit dem Vf. nicht rechten, obgleich er ſie nicht billigen kann. Nur mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden. — (S. 366.) 8 Quadratfuſs Grundfläche des Schulzimmers für jedes Kind möchten doch etwas mehr als nöthig ſeyn. — (S. 381.) Ein dunkler Vorplatz vor den Abtritten, ſo wie ein Vorgelege oder Einheitzkamin, ein Platz zu einem kleinen Holzvorrathe, und eine hölzerne Treppe nach dem Boden, wo doch öfter Menſchen ſchlafen müſſen, in einen Raum von 9 Fuſs im Quadrat Grundfläche zuſammengedrängt, gehören gewiſs nicht in eine Muſterſammlung. Eben ſo wenig dürfte zu billigen ſeyn, daſs gar nichts davon erwähnt iſt, daſs über einer 31¾ Fuſs langen, 23½ Fuſs breiten Schulſtube ein Hängewerk im Dache, oder, noch beſſer, wenigſtens eine Säule, zur Unterſtützung des Gebälks nöthig iſt. — (S. 385.) erhält der Schullehrer eine ungefähr 11 Fuſs und 14 Fuſs groſse Speiſekammer (ſoll der Mann mit Victualien handeln?); aber etwa 18 Fuſs weit von der Küche entfernt, und ſo gelegen, daſs man dicht vor dem Abtritte vorbeygehen muſs, um in die, nur durch eine ſchwache Wand davon getrennte Speiſekammer zu gelangen. — Durch einen dunkeln Vorplatz gelangt man (S. 386) in zwey Kammern und in einen zweyten dunkeln Vorplatz vor den Abtritten für die Schulkinder. Dem Vf. ſcheint es von geringer Bedeutung zu ſeyn, ob die Räume in ſeinen Gebäuden das volle Tageslicht empfangen oder nicht. Wäre dieſs der Fall, ſo würde die Entwerfung von Gebäuden viel weniger Schwierigkeiten haben, als ſie bis jetzt immer gehabt hat. — Wie der Vf. (S. 401.) hier mit einem Male auf die Gründung von Brückenpfeilern, ſogar mit Senkkaſten, kommt, iſt ſchwer zu begreifen. — (S. 431.) Ein mit Backſteinen ausgemauertes Feld ſoll nicht über 8 Fuſs hoch gemacht werden. Rec. wünſcht viel Glück bey 8 Fuſs hohen Feldern.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Zu Stockholm ſtarb im Monat März der Hiſtorienmaler und Profeſſor an der Akademie der ſchönen Künſte daſelbſt, *Haſſelgren*. Er hat weſentlich zur Läuterung des Geſchmacks in Schweden beygetragen, und wird daher von allen Kunſtfreunden betrauert.

Am 25. April ſtarb zu Freyburg der Hofrath und Profeſſor der Rechte *Johann Anton Mertens* nach langen Leiden im 72. Lebensjahre.

Anfangs May ſtarb zu Paris einer der ausgezeichnetſten Bildhauer Frankreichs und Mitglied des Inſtituts, *Lemot*. Ihm verdankt man das Fronton der Colonnade am Louvre, die *Statue* Heinrichs IV. zu Paris, die Ludwigs XIV. zu Lyon, ſo wie eine groſse Anzahl Basreliefs und anderer ſehr geſchätzten Arbeiten.

Am 18. May ſtarb der Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Tübingen, *Karl Auguſt Rogge*, im 32ſten Lebensjahre; bekannt durch ſeine Schrift über das Gerichtsweſen der Germanen (1820.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*J. A. L. Wegſcheideri* programma ad ſacra Pentecoſtes h. a. indicenda ſcriptum; cui praemiſſae ſunt *Ph. Melanchthonis epiſtolae XI* ex autograph. *nunc primum typis deſcriptae*, et annotat. illuſtratae. 1827. 4to. 6 gr.

*J. A. L. Wegſcheideri* epiſtola gratulatoria ad S. R. *Niemeyerum* ordinis theol. nomine ſcripta, cui ſubjectae ſunt *Ph. Melanchthonis epiſtolae XIII* ex autographis *nunc primum typis deſcriptae* et annotat. illuſtratae. 1827. 4to. 6 gr.

Halle, im Junius 1827.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

---

So eben ſind fertig geworden und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt:

*Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.* Eine kritiſche Zeitſchrift in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von *M. J. C. Jahn. Zweyter* Jahrgang. Band I. *Erſtes* und *zweytes* Heft.

Dieſe kritiſche Zeitſchrift hat durch ihre parteyloſe Freymüthigkeit und innere Gediegenheit ſich bereits im erſten Jahrgange als vorzüglich bewährt und den ungetheilten Beyfall der Gelehrten des In- und Auslandes in ſo hohem Grade gefunden, daſs ſie keiner weitern Anpreiſung, wohl aber einer Beachtung bedarf. Statt aller weitern Bemerkung verweiſe ich nur auf die günſtigen Urtheile, welche über dieſelbe in *Becks Repert.* 1826. Bd. 2. S. 140 ff. und 1827 Bd. 1. S. 118 ff., im *Tübing. Lit. Bl.* 1827. Nr. 11, *in der Allg. Zeit.*, *in den Blättern für liter. Unterhalt. u. a. a. O.* ausgeſprochen ſind. Nur iſt noch zu erinnern, daſs ſie fortwährend nach immer gröſserer, innerer und äuſserer Vollkommenheit ſtrebt, und daſs deſshalb im neuen Jahrgange einige Abänderungen vorgenommen wordn ſind, die, obwohl dem Weſen der Zeitſchrift nach geringfügig, doch mehrern billigen Wünſchen des Publikums Genüge leiſten ſollen. Ein dem erſten Hefte beygegebener Vorbericht giebt über dieſe Abänderungen und über das, was die Zeitſchrift leiſten, und welche Gränzen ſie ſich geſteckt hat, weitere Auskunft.



Der Preis des einzelnen Bandes, der aus 4 Heften beſteht, und nicht unter 30 Bogen enthält, iſt bey Verbindlichkeit auf den ganzen Jahrg. 3 Rthlr. Sächſ. Der ganze Jahrg. aber wird dieſsmal aus 3 Bänden oder 12 Heften beſtehen, ſo daſs das letzte Heft des Jahrg. 1827 zu Anfange des Decembers c. a. ausgegeben werden ſoll. — Zu literariſchen Ankündigungen im Gebiete der Philologie, Pädagogik etc., eignet ſich der jedem Hefte beygegebene Anzeiger ganz beſonders, und ſteht Jedem, namentlich den Buchhandlungen, gegen 1 gGr. Inſertionsgebühren für die enggedruckte Zeile offen.

Von dem erſten Jahrgange oberwähnter Zeitſchrift, welcher 2 Bände enthält, ſind noch Exemplare zu 6 Rthlr. vorräthig.

Leipzig, im Junius 1827.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

---

Bey Tob. Löffler in Mannheim iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Gehres, S. F.*, Lebensbeſchreibung von Dr. *E. Lud. Poſſelt*, nebſt mehrern noch ungedruckten Briefen deſſelben und biographiſchen Nachrichten von Durlachs denkwürdigen Männern, oder kleine Chronik von Durlach. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

---

*Bekanntmachung*
*an Freunde der engliſchen Literatur.*

In allen Buchhandlungen Deutſchlands und der angränzenden Länder iſt vollſtändig zu erhalten:

*John Walkers Critical Pronouncing Dictionary*, and Expoſitor of the Engliſh Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable diſtinctly ſhown, but, where Words are ſubject to different Pronunciations, the Authorities of our beſt Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reaſons for each are at large diſplayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the Engliſh Pronunciation etc. critically reprinted from the London



don

Digitized by Google

don Stereotype Edition. Roy. 8$^{vo}$. Cartonnirt. Subſcriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 gr. Conv. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Neben den vornehmſten Mitbewerbern der brittiſchen Lexicographie hat ſich dieſes *Wörterbuch* ſeit einer Reihe von Jahren in ſo hohem Anſehen behauptet und durch das ſchnelle Folgen einiger zwanzig verbeſſerter Auflagen einen ſo hohen Rang erworben, daſs ihm gegenwärtig, nach dem einſtimmigen Ausſpruche der engliſchen Kritik, der erſte Platz gebührt, deſſen Principien als die entſcheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit ſtehenden Schriften gedruckt werden konnte. Dieſe Thatſachen ſind auch dem Continent ſo hinlänglich bekannt, um die Veranſtaltung meines, mit kritiſcher Genauigkeit beſorgten, Abdruckes vollkommen zu rechtfertigen, welcher ſowohl in dieſer Hinſicht den ſchärfſten Bedingungen der Correctheit entſpricht, als in typographiſcher das Original ſogar bey weitem übertrifft, aber dennoch von Seiten des Preiſes weit billiger geſtellt iſt, als dieſes. Eine ſehr ausführliche *Einleitung über die Grundſätze der engliſchen Ausſprache, den Geiſt der Grammatik*, ſo wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches ſind zunächſt darin enthalten, und es trugen erſtere nicht wenig dazu bey, dieſem Werke jenen ausgezeichneten Ruf der Claſſicität zu begründen, welcher ihm in England, wie bey allen gebildeten Nationen, unvergänglich bleiben wird.

Leipzig, Junius 1827.

Ernſt Fleiſcher.

---

Von dem, durch den Herrn Paſtor *Hempel*, den Verfaſſer des in der *zwölften* Auflage erſchienenen allgemein verbreiteten *Volksſchulenfreundes*, herausgegebenen

*kleinem Schulfreund*

iſt die *dritte* Auflage in meinem Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen für 3 gr. zu haben. Leipzig.

Fr. Chr. Dürr.

---

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Chriſtliche Religionslehre*
durch Beyſpiele erläutert,
für die untern Klaſſen in Stadt- und Landſchulen
von *Chriſtian Friedrich Georgi*,
Lehrer an der höhern Bürgerſchule in Langenſalza.
(8 Bogen. Preis 3 gr.)

Der Herr Verfaſſer will durch dieſes Büchelchen den Unterricht in der Religion bey dem erſten Anfange deſſelben erleichtern und ihn den jungen Gemüthern eindringlicher und deutlicher zu machen ſuchen. Sein Vortrag iſt daher durchaus erzählend, und beſonders in der Pflichtenlehre, die den gröſsten Theil dieſer Schrift einnimmt, ſind alle Sätze durch Beyſpiele, theils aus der heiligen Geſchichte, theils aus dem gemeinen Leben, mehr verſinnlicht und begreiflicher gemacht. Am Schluſſe jedes Satzes ſteht ein paſſender Bibelſpruch und ein Vers, der das einmal gefaſste noch bekräftigen und behalten helfen ſoll. Angehängt ſind die Hauptſtücke des Lutheriſchen Katechismus.

---

## *Ankündigung*

Ich zeige hiermit vorläufig an, daſs ich damit beſchäftigt bin, die ſowohl für Juriſten als auch für Philologen höchſt wichtigen

*Cujacii Opera*

in einer neuen, unter der Leitung eines berühmten Gelehrten zu beſorgenden, durchaus revidirten Ausgabe, die ſich zugleich durch vollſtändige Indices und eine zweckmäſsige und geſchmackvolle äuſsere Einrichtung empfehlen ſoll, demnächſt zu liefern.

Es wird darüber nächſtens eine ausführliche Bekanntmachung erſcheinen.

Bonn, den 2. Junius 1827.

Eduard Weber.

---

In der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ſind erſchienen:

*Ackermann, J. C. G.*, libertatis evangelicae vindiciae atque fines. 8 maj. 15 Kr. oder 4 gr.

*Glück*, Dr. *C. F.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 28r Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

*Gründler*, Dr. *C. A.*, juris eccleſiaſtici publici et privati quod per Germaniam obtinet, brevis delineatio. 8 maj. 24 Kr. oder 6 gr.

*Hornberg, J. P. von*, über die Vereinfachung der Finanzrechnungsführung. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

*Hornſchuch*, Dr. *C. H.*, Ueberſicht der Geſchichte und Geographie des Ruſſiſchen Kaiſerſtaats. gr. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

*Puchta*, Dr. *W. H.*, Beyträge zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens, 2r Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

— — über den Concursproceſs, beſonders mit Rückſicht auf die Mittel ſeiner Abwendung und Abkürzung. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

*Riedel, K. A. G.*, von der Idee Gottes und ihrer Verwirklichung im Menſchen. 8. 45 Kr. oder 12 gr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten, 10s Bändchen, oder des baieriſchen Schulfreunds 20s Bändchen, herausgegeben von Dr. *H. Stephani*. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

*Ste-*

Digitized by Google

*Stephani*, Dr. *H.*, Beyträge zu gründlicher Kenntniſs der deutſchen Sprache, 2s Bdchen. 8. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Erzählungen aus der baierischen Geſchichte für Schulen und Familien. 8. 15 Kr. oder 4 gr.

Theologie, die Deutſche, ein edles Büchlein vom rechten Verſtande: was Adam und Chriſtus ſey; und wie Adam in uns ſterben, Chriſtus aber in uns leben ſoll, mit Dr. Luthers und Arnd's Vorrede, herausgegeben von *J. A. Detzer.* 8. 24 Kr. oder 6 gr.

---

In der Nicolai'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind erſchienen:

Leben des ſtandhaften Prinzen, nach der Chronica ſeines Geheimſchreibers *F. J. Alvares* und andern Nachrichten. gr. 8. 20 Ggr. (25 Sgr.)

*Rumohr*, *C. F. v.*, italieniſche Forſchungen. IIr Band. gr. 8. 2 Rthlr.

*Schmidt*, *Peter*, die Wege der Natur und der Entwikkelung des menſchlichen Geiſtes. Ein Buch für Lehrer und Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. (Commiſſion.) 20 Ggr. (25 Sgr.)

Wegweiſer, für Fremde und Einheimiſche, durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten. (In einem bis jetzt fortgeſetzten Auszuge d. groſsen Beſchreibung von Berlin und Potsdam von *Fr. Nicolai.*) Mit neuen Kupfern, einem Grundriſſe von Berlin und einer Karte der Umgegend. 6te nach einem neuen Plane ganz umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 Ggr. (1 Rthlr. 20 Sgr.)

*Bethmann-Hollweg*, Dr. *Aug.*, Verſuche über einzelne Theile der Theorie des Civilproceſſes. gr. 8.

---

*Anzeige für das ärztliche Publicum.*

Bey Wilhelm Kaiſer in Bremen iſt ſo eben folgende wichtige Schrift erſchienen und geheftet für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

*Hiſtoriae epidemiae malignae anno 1826 Jeverae obſervatae*, conſcripta a Dr. med. *F. A. L. Popken.*

---

Bey Ch. G. Kayſer in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

*Das Erbrecht*, nach römiſchen und heutigen Rechten, bearbeitet nach Haubold von *Ad. Karl Heinr. von Hartitzſch.* gr. 8. auf milchweiſsem Papier. 2 Rthlr. 8 gr.

*Will. Kitchener*, Diätetik für die elegante Welt, oder die Kunſt das menſchliche Leben auf eine angenehme Art zu erhalten und zu verlängern. Aus dem Engliſchen und für Deutſche bearbeitet von Dr. *W. H. Becker*. 8. geh. 1 Rthlr.

*Joh. Val. Andreä's*, entlarvter *Apap* (*Papa*) und *Hahnenruf.* Eine Stimme d. Warnung an das deutſche Volk aus J. V. Andreä's Schriften, von *C. Th. Pabſt.* 8. geh. 12 gr.

*Portrait* Ludwig van Beethoven, Roy. Fol. 16 gr.

---

In der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin erſchienen ſo eben, und ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

*Reinhard, Karl von*, Handbuch der Terrain-Lehre. Zum Gebrauche in Militär-Schulen und für den Selbſtunterricht. Mit 2 Kpfn. gr. 8. 1½ Rthlr.

*Laun, Fr.*, die ſchöne Nonnenmüllerin. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Voſs, Jul. v.*, die improviſirenden Mädchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

— *Derſ.*, der verwünſchte Prinz. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

---

Im Verlag der Keſselring'ſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen ſind ſo eben erſchienen:

*H. C. Henſold* Brandwehr- und Rettungs-Anſtalt für Dörfer u. ſ. w. 1827. 8 gr.

*Chr. Wagner's* kurze Darſtellung des Fürſtenthums Saalfeld, in ſtatiſtiſcher, topographiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht. 8. 1827. 10 gr.

*Galt* Erzählungen. Aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 1827. 18 gr.

## II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

***Herabgeſetzter Preis***

*der drey erſten Jahrgänge des Taſchenbuches*

***Orphea***

für

1824, 1825, 1826.

Mit 24 Kupfern zu dem *Freyſchütz*, *Don Juan* und der *Zauberflöte* nach *Heinr. Ramberg* geſtochen von *J. Axmann*, *A. W. Böhm*, *C. Büſcher*, *J. G. A. Frenzel*, *W. Jury*, *F. W. Meyer*, *C. A. Schwerdgeburth*;

und

22 Aufſätzen in Proſa und Poeſie von *Wilhelm Blumenhagen*, *Friedr. Kind*, *A. F. E. Langbein*, *Ernſt Raupach*, *Guſtav Schilling*, *Helmine von Chezy*, *K. G. Prätzel*, *Carl Streckfuſs*, *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Beauregard Pandin*, *W. Gerhard*, und *E. Mohrhardt*;

von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.

(der einzelne Jahrgang von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. C. M. oder 1 Fl. 48 Kr. Rheinl.)

Dieſes Taſchenbuch, welches die Theilnahme unſerer beliebteſten Schriftſteller ſtets mit den gediegenſten

Digitized by Google

ſten Beyträgen ſchmückt und worin zugleich eine fortlaufende Kupfergallerie von Scenen aus den vorzüglichſten Opern des In- und Auslandes in ſehr gelungenen Blättern der geſchickteſten Künſtler aufgeſtellt iſt, erhielt die Gunſt des Publicums bereits ſo allgemein zugeſichert, um keiner Empfehlung zu bedürfen. Durch die groſse Ermäſsigung des Preiſses (von 6 Rthlr. auf 2 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.) wird der Ankauf der erſten drey Jahrgänge auſserordentlich erleichtert und es können daher Liebhaber dieſe Gelegenheit benutzen, ſich den Beſitz derſelben für einen höchſt wohlfeilen Aufwand zu verſchaffen. Der 4te und neueſte Jahrgang, mit 8 Scenen aus Figaro's Hochzeit, iſt ebenfalls noch (für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. Ladenpr.) zu erhalten. Die nächſten Fortſetzungen werden ſich mit Gallerien aus *Oberon*, *Precioſa*, dem *Barbier* von *Sevilla* u. ſ. w. anreihen.

Alle ſolide Buchhandlungen führen Beſtellungen aus.

Leipzig, Junius 1827.

Ernſt Fleiſcher.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

### *Nothwehr gegen freche Verläumdung.*

Hr. Prof. *Paſſow* verſteht die Kunſt, auch den ernſteſten Vorſatz des Schweigens zu brechen, indem wohl nur ein völlig Ehrloſer die öffentliche Beſchuldigung einer Lüge wird auf ſich ruhen laſſen, beſonders wenn die Abwehr ſo leicht und entſcheidend geführt werden kann, wie im vorliegenden Falle.

Der untenſtehende, ſo weit ſein Inhalt ſich auf die Streitſache bezieht, wörtlich abgedruckte Brief wird meine frühere Behauptung genügend rechtfertigen und wenigſtens unzweifelhaft erkennen laſſen, daſs die vorgebrachte freventliche Anklage mich nicht trifft.

Zu meiner Beglaubigung habe ich die getreue Abſchrift des Briefes durch Männer beſtätigen laſſen, deren Namen Ehre und Achtung im Publikum gebührt. Herr Prof. *Paſſow* wird nun vielleicht, um ſeine Handlung zu beſchönigen, zu deren Bezeichnung er den paſſenden Ausdruck ſelbſt gewählt hat, die hier genannten Männer abermals als meine Kundleute bezeichnen, was dieſe jedoch ſo wenig berühren als auch ſeine frühere unbegründete und unziemliche Beſchuldigung, oder ſeine jüngſte Verunglimpfung, deren Inhalt nach den dargelegten Beweiſen mit vervielfachtem Gewicht auf den Kopf des Urhebers zurückfällt.

Berlin, am 15. Junius 1827.

G. Reimer.

Die Unterzeichneten beſcheinigen hierdurch, daſs ihnen von Herrn Buchändler Reimer ein Brief aus Breslau, datirt vom 5ten Julius 1826, und unterzeichnet Graſs, Barth u. Comp. folgenden weſentlichen und wörtlichen Inhalts vorgelegt worden:

„Wir glauben Ihnen hiemit die der Wahrheit ge„mäſse Anzeige machen zu müſſen, daſs die bewuſste „Anzeige der Schrift „Verlegeranmaſsung" ganz ohne „unſer Wiſſen und zwar auf dem gewöhnlichen Wege „dem Redacteur der N. Breslauer Zeitung von dem Prof. „*Paſſow* hier zugefertigt und von jenem an die Drucke„rei befördert worden iſt.

„Ob zwar jene Zeitung von uns expedirt wird, ſo „haben wir mit der Redaction derſelben nichts zu ſchaf„fen und kennen den Inhalt vor vollzogenem Drucke „nicht. Der vorliegende uns ſehr unangenehm berüh„rende Fall giebt davon den beſten Beweis, inſofern wir „Ihnen die Ueberzeugung zutraun, daſs wir die erſten „Regeln der einem jeden Gebildeten ſchuldigen Ach„tung vollkommen inne haben; ein Benehmen der Art „von uns gegen Perſonen wie Sie, welche uns nie in „irgend einer Art zu nahe traten, eine Verletzung auf „die gröbſte und indiskreteſte Weiſe, iſt folglich un„denkbar."

*Schleiermacher, J. Bekker, L. Klenze, L. Lachmann.*

### *Berichtigung,*
den Verfaſſer des Buchs *„Religion der Bibel"* betreffend.

Im 2. Heft der Literaturzeitung für Deutſchl. Volksſchullehrer d. J. ſchlieſst eine Recenſion des kürzlich bey uns erſchienenen Buches *„Religion der Bibel; ein Buch für jeden Menſchen von Sinn und Gefühl"* (194 S. 8. geh. 21 ggl. od. 1 Fl. 36 Kr. Rhn.) mit folgender Frage:

„Sollte nicht der ungenannte Verfaſſer dieſer herrlichen Schrift der edle, um Religion und Chriſtenthum ſo hochverdiente Frhr. *von Weſſenberg* ſeyn? Wir glaubten uns zu dieſer Annahme ſowohl durch den Hymnus auf die Religion, als durch den ganzen Inhalt der Schrift ſelbſt und ihrer Aehnlichkeit mit den ſonſtigen Grundſätzen des ehrwürdigen Hrn. Verfaſſers berechtigt. Doch iſt dieſs nur eine Vermuthung."

Wir halten uns für verflichtet, hierauf öffentlich zu bemerken, daſs dieſe Vermuthung ungegründet iſt, und hoffen, den wahren, bis jetzt zwar ungenannten, übrigens aber als Schriftſteller in Deutſchland wohlbekannten Verfaſſer dieſes gewiſs höchſt beherzigungswerthen Buches in kurzem öffentlich nennen zu dürfen.

Gotha, im Jun. 1827.

Becker'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## REISEBESCHREIBUNGEN.

Weimar, im Landesinduſtrie-Comptoir: *Reiſe durch Frankreich, England uud die beiden Niederlande im Sommer und Herbſte* 1824, von *Joh. H. Jäck*, K. B. Bibliothekar zu Bamberg. *Zwey* Theile. 1826. *Erſter* Theil: *Von Bamberg über Paris nach Boulogne.* XXII u. 308 S. *Zweyter* Theil: *Reiſe durch England und die beiden Niederlande.* XI u. 290 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Als wir das vorliegende Buch zu leſen begannen, fühlten wir uns anfänglich wenig davon befriedigt: denn die darin befolgte, das Ganze ſehr zerſtückelnde, Eintheilungsmethode trennte *den* Zuſammenhang, welchen der Leſer von Reiſebeſchreibungen vorzüglich liebt, weil er ſeine Phantaſie in des Reiſenden Lage verſetzt und ihn gemächlich, durch ſanfte Uebergänge, von einem Bilde, einer Erfahrung oder Betrachtung zur andern führt, bis er am Ende iſt, er weiſs nicht wie. Allein, muſs man auf dieſes angenehme Mitreiſen bey unſerm Vf. Verzicht leiſten, ſieht man ſich vielmehr auſser der Scene geſetzt, und bleibt dadurch immer nur Zuſchauer; ſo tritt uns dagegen von Blatt zu Blatt erfreulicher und belehrender, eine reife Beurtheilung, Unparteylichkeit und ein freyſinniger Geiſt entgegen, welcher das Gute erkennt und lobt, das Schlechte dagegen ſchonungslos tadelt, unter welcher politiſchen oder religiöſen Geſtalt es ihm auch erſcheinen möge. Dabey entwickelt Hr. *J.* eine ſolche thätige Aufmerkſamkeit auf ſelbſt geringfügigere Gegenſtände, daſs man annehmen möchte, er habe ſich als Reiſender vervielfältigen und auf mehrern Orten zugleich ſeyn können.

Der *erſte* der beiden Bände enthält die *„Reiſe von Bamberg über Paris nach Boulogne."* Die am 6. Julius 1824 angetretene Reiſe ging über *Nürnberg*, und von da mit der Poſtkutſche auf *Heilbronn*, *Ellwangen*, *Gemünd*, *Kannſtadt* nach *Stuttgart*. Hier wohnte der Vf. einer Sitzung der Deputirten bey und hörte die Verhandlungen über Penſionirung der Staatsdiener im 65ſten Jahre; Genehmigung von 15000 Fl. als Portofreyheit der öffentlichen Behörden; von 18000 Fl. für neue Einrichtung und Herſtellung des Wildbades zu Boll aus dem Kronſchatze; Beſchluſs der Minderung der Salzpreiſe und Kapitalſteuern und noch fünf andere wichtige Gegenſtände, welche langen und ernſtlichen Debatten unterlagen, aber innerhalb zweyer Stunden von 100 Deputirten mit ſo viel Ruhe und Gelaſſenheit abgehandelt wurden, daſs der Vf. meint: bey gleicher Stimmung könnten alle Angelegenheiten eines kleinen Königreiches, in wenigen Wochen des Jahres, bis auf das Kleinſte erörtert und ſo dem Staate und Volke jeder billige Gewinn daraus errungen werden. Nicht weniger, jedoch in ganz anderer Art, war ihm bey Beſichtigung der, ſeitdem vom Könige von Baiern angekauften Boiſſeréeſchen Gemäldeſammlung die „blumenreiche und beredte" Erklärung des Herrn Bertram, Schwager der Boiſſerée, ſchätzbar, welcher eine ſolche Zuvorkommenheit gegen alle Fremde bezeigt, als ihm noch niemals begegnet. Von da führte des Vfs Weg über *Durlach*, *Karlsruhe*, *Straſsburg*, *Zabern*, *Lüneville*, *Nancy*, *Bar le Duc*, *Vitry*, *Chalons ſur Marne*, *Epernay* nach *Paris*. An dieſen Oertern, und an mehrern andern noch, die wir Kürze halber nicht anführen, betrachtet der Reiſende, was nur irgend Intereſſe gewähren kann und widmet den einzelnen Gegenſtänden einige Worte, als z. B. in *Straſsburg* dem Münſter, Stadthauſe, der Thomaskirche, den öffentlichen Bibliotheken (die er vermöge ſeines Amtes überall mit dem kritiſchen Auge muſtert), Theater u. ſ. w.; in Nancy gedenkt er der Palläſte des K. Stanislaus v. Polen, der Spatziergänge u. ſ. w.; ja er vergiſst, ſelbſt wo er nur im Fluge Städte berührt, wie zu Bar le Duc (auch Bar ſur Ornain genannt) auch ſogar die Genüſſe des Gaumens nicht und bemerkt, daſs daſelbſt „die vortrefflich gebacknen Johannisbeeren und Strüdchen (?) (*Groſeilles*) von dem dortigen beſten Koche und Confiturier, mit dem Gaſtſchilde zum weiſsen Schwane, gemacht werden, und ſich der Magenkünſtler (kein glücklich bezeichneter Ausdruck) nach jenen nennen läſst. Nicht dieſer Geringfügigkeit wegen, ſondern um darzuthun, daſs Rec. dieſe Reiſebeſchreibung nicht beurtheilt ohne ſelbſt aus der Stube gekommen zu ſeyn, muſs er berichtigen; daſs gedachter Wirth Monſieur Fataleau genannt wird und ſeine Johannisbeeren nicht gebacken, ſondern in Zucker eingelegt werden, nachdem zuvor die Kerne mit einem Kiel herausgeblaſen ſind.

Nachdem der Vf. in *Paris* angelangt, entwirft er von dieſer weltberühmten Stadt erſt einen Abriſs im Allgemeinen, giebt darin benutzenswerthe Winke für eben angekommene Fremde, erwähnt die mancherley verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Weltmann, der evangeliſche Geiſtliche, der Menſchenfreund, der Arzt, der deutſche Schauſpieler und der Officier, der reiche Kaufmann, der Poli-



Digitized by Google

lizeybeamte, der Fabrikant, der Gewerbsmann und Krämer, der Künſtler und endlich der privilegirte Müſsiggänger, dieſe Stadt betrachten, und in ihr ihren Zwecken nachſtreben werden, und wir geſtehen, daſs Hr. *J.* nicht nur für jeden das Paſſendſte anempfiehlt, ſondern auch im Laufe ſeiner Details-Schilderungen zeigt, wie er gleichſam in ſeiner Perſon alle dieſe heterogenen Charakter (freylich den Müſsiggänger nur Minuten lang) entwickelt. Der Schluſs ſeiner allgemeinen Betrachtung iſt: *Es giebt nur ein Paris!* und darin ſtimmen wir ihm völlig bey. Dieſs *Paris* alſo, iſt gerechter Weiſe auch, wie es Zweck der Reiſe, und der Weg dahin nur Mittel dazu war, auch am gründlichſten abgehandelt und nimmt 252 Seiten des Buches ein, während das Andere nur 48 S. erfüllt. *Vier* beſondere Abſchnitte ſind ihm geweiht, jeder hat aber eine ſo groſse Anzahl Unterabtheilungen, daſs wir ſie hier aufzuführen Bedenken tragen. Es reiche daher die Zuſicherung hin, daſs wir viel Neues daraus erlernt haben, und nichts vermiſſen als: die Beſchreibung der Katakomben. Die *erſte* Abtheilung macht den Anfang mit den *Bibliotheken.* Zuerſt *die Bibliothek des Königs* mit der Sammlung der Druckſchriften, Medaillen und Antiken, Kupferſtiche Holzſchnitte und Handzeichnungen, Handſchriften. Lobend wird hier des erſten Conſervators *von Praet* gedacht und dabey gewünſcht, daſs in der K. Hofbibliothek zu Wien alle fremde Berufsgenoſſen ſich mit gleicher Liberalität orientiren dürften, wodurch nicht nur groſse Vortheile für deren Bildung, wie für die Anſtalt ſelbſt durch deren freymüthige Meinung entſtehen, und viele Literatoren dann deshalb nach Wien reiſen und viele Monate daſelbſt ihr Geld verzehren würden. Bemerkenswerther noch für den dermaligen *Geiſt der Zeit zu Paris* iſt es, daſs Hr. *Haſe* aus Sachſen, Mitglied der Akademie, für welche er mehrere Unterſuchungen der Handſchriften unternommen, auf der Bibliothek zwar Hn. *Jäck* mit franzöſiſcher Artigkeit alles Mögliche zu thun verſprach, auch die verlangten Handſchriften, jedoch mit ſo auffallender Kälte und Zurückgezogenheit, im Abſtich gegen das gemüthlichere Benehmen anderer deutſcher Landsleute gab, daſs dieſer beynahe ganz irre an ihm geworden, wenn er nicht erfahren, daſs ein in Frankreich angeſtellter Ausländer ſehr beobachtet werde, ob er mit Ultra oder Citra umgehe, und im letztern Falle ſehr leicht in die Gefahr komme, ſelbſt bey völliger Tüchtigkeit, ſofort entlaſſen zu werden, wie dieſs z. B. 1820 einem berühmten Bibliothekar widerfahren, welcher, bereits 10 Jahr ſein Amt verwaltend, es einem darin unwiſſenden Ultra abtreten müſſen. Ferner die *Bibliothek des Kardinals Mazarin und des Inſtituts,* die des *Arſenals,* die bey *St. Genoveva,* die *Stadtbibliothek,* die *Privatbibliothek des Königs,* die Bibliothek der *Deputirtenkammer,* des *Invalidenhauſes,* des *Muſeums der Naturgeſchichte,* der *mediciniſchen Facultät,* der *Künſte und Handwerke,* der *polytechniſchen Schule,* übrige *Staatsbibliotheken,* und *Renouard's Privatbibliothek.* — Die *Unterrichts-* und *Erziehungsanſtalten,* und namentlich der tauſendjährige Ruhm der *Univerſität* Paris, konnten ihren Sturz durch die Revolution nicht hindern, weil Einſeitigkeit und Einförmigkeit in mehrern Unterrichtszweigen, beſonders ſolchen, welche der Geiſtlichkeit anvertraut waren, ſo wenig als die Privilegien der letztern, ſich mit dem Zeitgeiſte vertrugen. Talleyrand trug 1790 in der conſtituirenden — und Condorcet 1791 in der geſetzgebenden Verſammlung auf Jugendunterricht an, doch vergebens; erſt der Nationalconvent bewirkte die Stiftung oder Herſtellung einiger *Schulen.* Unter der Conſularregierung geſchah dafür nichts Weſentliches, unter dem Kaiſerthum 1804 wurden bloſs 11 Lyceen hergeſtellt und endlich 1808 Fontanes zum Groſsmeiſter der als allgemeinen Unterrichtsbehörde wieder errichteten Univerſität mit groſsen Vollmachten, nebſt Schatzmeiſter, Kanzler, Univerſitätsrath von 45 Gliedern ernannt. Nach dem Eintritte Ludwigs XVIII. wurde die Groſsmeiſterſtelle und die ſeiner Gehülfen im Schatze und Archive aufgehoben und dafür der K. Rath des öffentlichen Unterrichts, unter dem Miniſter des Innern beybehalten, bis zuletzt 1824 der bekannte Abbé Frayſſinous, Rector Magnificus, zum Miniſter des Unterrichts erhoben wurde. Wie es aber eigentlich jetzt mit dieſer Univerſität und den andern Unterrichtsanſtalten, durch den Einfluſs der Jeſuiten u. ſ. w. ſteht, dazu liefert die *Normalſchule* und die *Preisvertheilung* im Saale der Akademie den Beleg. Erſtere hat ihren frühern Zweck, talentvolle kenntniſsreiche Jünglinge in den beſondern Zweigen, worin ſie einſt als Lehrer auftreten ſollen, zu unterrichten, ſeit 1820 ganz aufgegeben. Jetzt iſt ſie bloſs *beſtimmt,* die zum Lehramte auserwählten Jünglinge an eine Gleichförmigkeit des Lehrſtoffes im Intereſſe der Regierung zu gewöhnen, und wenn auch die jungen Lehrer in die fernſten Departements vertheilt werden, bleiben ſie doch mit der Direction der Pariſer Schule in ſteter Verbindung, ſo daſs ſie in ſteter Furcht bey einer Abweichung vom Amte zu kommen, erhalten werden. Bey der letzteren Preisvertheilung hielt vor gedrängter Zuhörermenge, ein Profeſſor eine lateiniſche Rede in gemeinem franzöſiſchen Dialecte, trat alle groſsen Geiſter Frankreichs und ihre edelſten Leiſtungen, mit Ausnahme von *Boſſuet's, Racine's* und *Fenelon's* Werken, mit Füſsen, verdammte alles, was kurz vor und während der Revolution erſchien ohne Unterſchied, und ſah Frankreichs Heil nur in der allgemeinen Wiedereinführung katholiſcher Ceremonien u. ſ. w., wobey er den Miniſterien für die geſchehenen Schritte, welche er Beförderung echt wiſſenſchaftlichen Geiſtes nannte, zwiſchen jedem dritten oder vierten Perioden viel Weihrauch ſtreute, wozu die ganze Verſammlung von wenigſtens 6000 Menſchen durch das ungeſtümſte Beyfallklatſchen beyſtimmte. *Eilf* wiſſenſchaftliche Geſellſchaften ſind in Paris, nämlich: das *Inſtitut,* die *Längencommiſſion,* die *akademiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften,* die

*K.*

Digitized by Google

*K. Geſellſchaft der Medicin*, der *Blatternimpfung*, die *grammatiſche*, das *Athenäum der Künſte*, der *Kunſtverein*, die *Geſellſchaft zur Ermunterung der Nationalinduſtrie*, die *Centralgeſellſchaft des Ackerbaues* und die *geographiſche*, wovon die erſte bekanntlich den ausgebreitetſten Ruhm über die ganze civiliſirte Erde behauptet, die letzte aber, zumal ſeit Malte-Brun's Tode, auf ſchwachen Füſsen ſteht, indem es faſt kein unwiſſenderes Volk in Hinſicht geographiſcher Kenntniſs giebt, als die Franzoſen im Ganzen ſind.

Der *Geiſtlichkeit* von Paris (alſo ſo gut als der von ganz Frankreich), welcher nebſt den Kirchen, der Vf. einen beſondern Paragraphen giebt, würde Rec. nicht beſonders hier namentlich näher gedenken, wäre ſie nicht gerade jetzt die einfluſsreichſte Kaſte jenes Reiches. Hr. *J.* ſagt unter andern über ſie Folgendes: „Der Gottesdienſt wurde unter Napoleon zum Theil — und unter den Bourbonen ganz wieder hergeſtellt. Allein wir, als Augenzeuge, können den Deutſchen die Verſicherung geben, daſs allgemeine wahre Religioſität auf ein ganzes Menſchenalter noch aus Frankreich verbannt bleiben wird. Denn viele der jetzt thätigſten katholiſchen Prieſter — in den Kirchen der Lutheraner und Reformirten fanden wir mehr wahre Andacht — haben während der Revolution ganz ſich entlarvt, alle Gräuel mitgemacht, gemeine Gewerbe getrieben, ſich verehelicht, Kinder erzeugt, nach vollendeter Reſtauration Reue geheuchelt, ſich den Bourbons in die Arme geworfen, um Wiederanſtellung gebeten, ſie ſogleich erhalten, und ihre unglücklichen Weiber und Kinder, deren die Wolllüſtlinge überdrüſſig waren, im gröſsten Elende verlaſſen. Andere hatten einige Zeit in fernen Ländern ruchlos und in weltlichen Geſchäften gelebt, kehrten als ſogenannte treue Anhänger zu den Bourbonen zurück, wurden als Kirchenlichter mit guten Pfründen und geheimen Zuſchüſſen verſehen, und ſollten das ihnen ganz fremd gewordene Amt, das Volk für Frömmigkeit und blinde Folgſamkeit wieder zu gewinnen, gut verſehen. Geiſtloſe Jünglinge, welche nach factiſch ausgeſprochener Unbrauchbarkeit zum Militärſtande einen Nahrungszweig für ihres Gleichen ſuchten, eilten zu den Generalvicarien und Biſchöfen, wurden mit beiden Armen aufgenommen, in die Ober- oder Unterſeminarien auf kurze Zeit zur Erlernung des mechaniſchen Gottesdienſtes gebracht, und dann mit leeren Köpfen in die Pfarrämter geſetzt, wo ſie das Evangelium *nach ſeinem Geiſte* predigen ſollten. Unter ſolchen Vorausſetzungen iſt es den denkenden Franzoſen nicht zu verargen, daſs ſie ſelbſt an den gröſsten Feſttagen ihre Pfarrkirchen noch nicht beſuchen. Denn ſie haben alle dieſe Verhältniſſe weit genauer beobachtet, wie wir von Eingeweihten unterrichtet wurden; ſie können alſo ruchloſen oder dummen Pfaffen, welche ſelbſt den Mechanismus am Altare mit ärgerlicher Kälte beſorgen, und übrigens dem Wohlleben ſich hingeben, keine Achtung zollen, und dieſs wird ſich nicht eher ändern, als bis jene durch Nachfolger erſetzt werden, welche an Gelehrſamkeit und wahrer Religioſität den ehemaligen Gliedern der Sorbonne, oder den während der letzten 30 Jahre durch auſserordentliche Talente und gründliche Kenntniſſe aller Art höchſt achtungswerth gebliebenen Biſchöfen Pradt und Gregoir gleichen. Doch giebt es zu Paris viele einzelne der Kirche abtrünnig gewordene Prieſter, welche ſchwanken, ob ſie, wie ihre heuchleriſchen Brüder, zurückkehren ſollen, weil ſie von dieſen nur verrathen und verfolgt werden. Doch manche haben entweder ein hinlängliches Vermögen, oder ſo viel Geſchicklichkeit ſich angeeignet, daſſelbe gegen alle Ränke für ihr ganzes Leben zu erwerben." Daſs in dieſer Schilderung mehr die Mittel zum Zwecke, d. h. die mittlere und niedere Geiſtlichkeit, als die Leiter des Ganzen: nämlich die Jeſuiten, Congregation u. ſ. w. bezeichnet ſind, verſteht ſich von ſelbſt: denn ſchlauen Verſtand und bösliche Conſequenz wird letzteren wohl Niemand ſtreitig machen wollen oder können.

Unter der Mehrzahl von Kunſtſchulen in Paris wird auch mehrerer Schwimmſchulen gedacht, und es ſchien uns des Aufzeichnens werth, daſs, um dieſe Kunſt ſelbſt im Winter lernen oder üben zu können, die Speculation in der zu Gros-Caillou ſo weit geht, die Waſſerbehälter durch Dämpfe zu erwärmen. Bey dem Paragraph über die *Städtiſche Behörde*, erwähnt der alles erforſchende Vf. auch einer: *Vorſchuſscaſſe für unvermögende Metzger*; um aber dem Leſer zu zeigen, *wie* in Paris alle Gewerbe, wenn ſie mit Glück und Geſchick betrieben werden, ihren Mann nähren, theilt er in einer Note mit, daſs ein *Schweine-Metzger* ſeine Bank, in welcher er nebſt rohem, auch gekochtes und gebratenes Fleiſch kalt verkaufen durfte, nebſt der dahin gewohnten Kundſchaft (*ſes fonds, ſes affaires et toute ſa cochonnerie*) an den Meiſtbietenden verkauft und dafür 162,000 Franks erhalten habe. Ein Schuhputzer, der von ſeinem Erſparniſs eine kleine Wirthſchaft gepachtet, bot ſein Patent zu jener Gerechtigkeit, ſammt Schuhwichſe, Bürſten und der Kundſchaft zum Verkauf aus, und erhielt — 2000 Franks. — Unter der Bezeichnung: *Andere Vergnügungen* — zum Unterſchiede von den Theatern, kommt Hr. *J.* auch auf die Ausbrütung von Eyern verſchiedenen Geflügels. In dem Hauſe Nr. 37. auf der Wittwenallee in den elyſäiſchen Feldern werden wenigſtens 3000 Hühnereyer auf einmal, auf Geſtellen liegend, durch bloſse Waſſerwärme ausgebrütet, welche vermittelſt Röhren ſich durch alle Abtheilungen verbreitet. So, überall ſelbſt ſchauend, nur dem glaubend, was er unterſucht, führt uns der Vf. in alle Theile, zu allen geiſtigen und phyſiſchen Erſcheinungen dieſer ſtolzen Babel, welche die Ereigniſſe neueſter Zeit denn doch etwas gedemüthigt hat. *Handel und Gewerbe*, von der Börſe bis zum Obſtmarkt; *Kranken- und Wohlthätigkeitsanſtalten*, vom Waiſenhaus des Ordens der Ehrenlegion bis zu dem unheilbarer Weiber, finden wir kurz charakteri-



Digitized by Google

riſirt. Nun werden in der *vierten* Abtheilung, welche dieſen Band ſchlieſst, noch die Umgebungen von Paris betrachtet, dann die Reiſe nach *Boulogne* über *Beaumont, Abbeville* und *Montreuil*, die Ankunft in der erſten Stadt und ſie ſelbſt, ſo wie die Einſchiffung auf dem Dampfboot nach Dower, und dort die glückliche Ausſchiffung, kürzlich berührt. Vor dem angehängten kleinen Plane der Umgegend von Paris, befindet ſich noch eine Rubrik: *Schluſsbemerkungen über mannichfaltige Gegenſtände*, welche in kurzen getrennten Sätzen manchen Lichtblick zurückwerfen. So z. B. „Während unſerer Anweſenheit wurde das ſo viele Jahre zugemauerte Tuilerienfenſter (muſs *Louvre*fenſter heiſsen) wieder durchbrochen, durch welches Karl IX. auf ſeine eignen Unterthanen in der Würgersnacht geſchoſſen hat. — Die Rentenreductions-Angelegenheit wurde in Deutſchland ganz anders beurtheilt, als wir ſie in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Mit ihr ſtand der geheime Erwerb vieler Millionen für bigotte Zwecke erlauchter Perſonen in ſo genauer Verbindung, wie mit der Kriegsverwaltung des Bankiers Ouvrard in Spanien, der gar kein Geheimniſs daraus machte, daſs er von den 60 Millionen Gewinnſtes nur ⅓ für ſich errungen, und die übrigen ⅔ für jene Zwecke abzugeben habe. Bey jener Verhandlung ſtand Villele als erſter Miniſter auf ſo ſchwachen Füſsen, daſs man ſchon von ſeinem Nachfolger Loylitte ſprach. — Wir haben viele gut unterrichtete Staatsdiener als die Kriechendſten gegen die Bourbons kennen gelernt; doch eine den Mann erniedrigendere Dedication an den König iſt uns noch nicht vorgekommen, als wir auf der Nationalbibliothek in dem im Jahre 1815 überreichten Prachtexemplare des olympiſchen Jupiters von *Quatremère de Quincy* geleſen haben, welcher einſt die Verzierung des Pantheons leitete. — Die häufigen Siege, welche die Ultra in der Deputirtenkammer erlangten, ermunterten ſie zu dem Antrage, daſs alle Neuerungen, welche ſeit der Revolution geſchehen ſeyen, wieder abgeſchafft werden ſollten; wären ſie auch der Nation noch ſo vortheilhaft. Dahin zählten ſie z. B. die Departementaleinrichtung, die Gasbeleuchtung u. ſ. w. damit alle Erinnerungszeichen an die Revolution verſchwänden. Dieſe Thoren müſsten auch Millionen von Geſchichtsquellen, welche ſeit der Zeit durch alle Theile der Welt verbreitet wurden, vernichten." Man ſieht, Hr. *J.* äuſsert ſich ſehr frey!

(*Der Beſchluſs folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Am 14. May ſtarb zu Paris der Staatsrath und Akademiker Baron *Ramond.*

Am 19. May ſtarb zu Dresden der daſige Generalſtabs-Medicus und Profeſſor der Kriegsarzneykunde an der medicin. chirurg. Akademie, Dr. *Chriſt. Euſebius Raſchig*, im 61ſten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 14. März 1766 geboren, und iſt der mittelſte Sohn des im J. 1796 verſtorbenen erſten Hofpredigers und Conſiſtor. Aſſeſſors, M. *Chr. Ehreg. Raſchig.* Von gründlichen Hauslehrern unterrichtet, beſuchte er zuerſt einige Jahre die daſige Kreuzſchule, bezog Oſtern 1784 die Univerſität Wittenberg, wo er auch, nachdem er unterdeſſen die Vorleſungen des Collegii medici et chirurgici zu Dresden, und der Jenaiſchen Univerſität benutzt hatte, im Octbr. 1787 promovirte. Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, wo er ſich als prakt. Arzt niederlieſs; ward aber ſchon im J. 1788 als Supernumerar-Secretär bey dem kurfürſtl. Sanitäts-Collegio angeſtellt. In den J. 1793 — 1796 war er als Stabsmedicus dem Sächſ. Contingent im Rheinfeldzug beygegeben. 1798 ward er zum Gen. Stabs-Medicus der kurſächſ. Armee und Beyſitzer im Sanitäts-Collegio ernannt, und ſpäter ihm auch die Profeſſur der Pathologie und Therapie am medicin. chirurgiſchen Collegio übertragen. Bey der neuen Einrichtung deſſelben ward ihm die Profeſſur der Encyklopädie und Kriegsarzneykunde zugetheilt, und er hat dieſem Lehrfache bis in den letzten Jahren ſeines thätigen Lebens ununterbrochen vorgeſtanden. Nur das Amt als Generalſtabs-Medicus legte er im J. 1825 nieder. In ſeinen Freyſtunden war das Studium der Phyſik ſeine liebſte Beſchäftigung; und er hat auch ſeit 1825 in dieſem Fache wöchentlich einige Vorleſungen gehalten. Zu ſeinen Schriften, die im 15ten und 19ten Bande des Gel. Deutſchl. aufgeführt ſind, gehören noch: Unterſuchungen und Grundlehren der allgemeinſten pathologiſch-therapeutiſchen Grundlehren (Dresd. 1803). Pharmacopöe für die königl. Sächſ. Feldſpitäler. Nebſt einem Anhange der in den kaiſerl. franzöſ. Apotheken üblichen Mittel (Ebend. 1812). Auch in den Altenburger allgem. medicin. Annalen (1803 — 1814) ſtehen von ihm mehrere intereſſante Aufſätze.

### II. Berichtigung.

Die Stelle eines Vicariatsrathes bey dem kathol. Conſiſtorium zu Dresden iſt nicht, wie in Nr. 118 geſagt iſt, dem Hn. *von Bronikowski*, ſondern dem königl. Sächſ. Kammerjunker und vormaligem Regierungs-Aſſeſſor *Julius Alexander Theodor von Brochowski* übertragen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## REISEBESCHREIBUNGEN.

Weimar, im Landesinduſtrie-Comptoir: *Reiſe durch Frankreich, England und die beiden Niederlande im Sommer und Herbſte* 1824, von *Joh. H. Jäck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Band enthält die „*Reiſe durch England und die beiden Niederlande.*" Verſchiedenes darin, was *Göde's* Beſchreibung von England noch nicht bemerkt, und was der *Picture of London* nicht erwähnt, finden wir hier, und zeichnen das Vorzüglichere aus. Ueber das alte Schloſs in *Dower* ſagt der Vf., daſs durch die antiquariſchen Unterſuchungen der letzten 40 Jahre die Meinung, es ſtamme von Jul. Cäſar und deſſen Nachfolgern in Britanien her, ziemlich widerlegt ſey, vielmehr man den General *Publius Oſtonius Scapula,* der 49 Jahre nach Chriſto daſelbſt landete, für den erſten Gründer halten müſſe. In London angelangt ſchenkt Hr. *J.* zuerſt dem *britiſchen Muſeum* ſeine Aufmerkſamkeit. Die *öffentlichen Bibliotheken* in London ſind zwar nicht ſo zahlreich als in Paris, jedoch findet man darin auch die koſtbarſten Werke. Beſonders verdient hat ſich der Lord *Spencer,* dieſer gründliche und humane Gelehrte, um die Sammlung von „*Druckdenkmälern*" gemacht, und ſeinem Beyſpiele folgen bereits mehrere reiche Groſse. Daſs die Errichtung einer *Univerſität* in London ein höchſt volkgemäſses Unternehmen geweſen iſt, zeigt uns der Vf.: denn die höheren Staatsdiener haben bisher allen ariſtokratiſchen Einfluſs angewendet, um die ihnen verwandten Jünglinge in die 840 fetten Pfründen der Fellows zu Oxford und Cambridge zu ſetzen, aus welchen ſie gewöhnlich nach dem Grade der erſten Begünſtigung auch in den Staatsdienſt befördert wurden, und wenn ſie auch während der akademiſchen Laufbahn nur dem Müſsiggange, Laſter und der gröſsten Verſchwendung fröhnten. (Sollte der Liberalismus des Vfs nicht hier zu weit gehen? Er ſcheint zu vergeſſen, daſs gerade *die* Ariſtokraten, welche die erſten Staatsſtellen bekleiden, die vollſte Achtung ihrer Kenntniſſe und Moralität genieſsen und ſchon früher genoſſen, und daſs ein Vermögens- und Namenloſer, ein Canning! durch die Gewalt ſeines Geiſtes zu den höchſten Poſten ſtieg. Es muſs alſo ſo ganz arg nicht ſeyn, als man dem Berichtenden erzählte.) Die ärmern und die wohlhabenderen Bürger von London konnten daher nur höchſt ſelten einen ihrer Söhne in eines der von der Ariſtokratie übrig gelaſſenen Penſionate der beiden Univerſitäten (Oxford und Cambridge) eindrängen, und ſelbſt dieſs wurde nur unter dem vorläufig bedingten Uebertritte zum geiſtlichen Stande möglich. Dieſs alles leidet jetzt durch die Londoner Univerſität bedeutende und beſſernde Aenderung. — *Der gelehrten Geſellſchaften* giebt es vierzehn: *Die Königliche,* die berühmteſte und diejenige, welche ihre jährlichen Beyträge in einem Bande herausgiebt, der vor dem Drucke durch einen Ausſchuſs geprüft wird, trotz dem jedoch die Verfaſſer die Verbindlichkeit haben, ihre dargelegten Meinungen zu vertheidigen. Newton und Banks waren davon Mitglieder und Präſidenten. Die *antiquariſche,* welche auch Theil an der Herausgabe jener *Transactions,* unter dem Nebentitel *Archaeologia* nimmt. Die *für Beförderung der Künſte, Manufacturen und des Handels,* ſetzt Preiſe aus und hat eine ſchöne Sammlung der Modelle und Maſchinen; auch dieſe Geſellſchaft kann gediegene Aufſätze in die *Transactions* befördern. Das *Königl. Inſtitut von Groſsbritannien,* welches zum Zweck hat die mechaniſchen Erfindungen und Verbeſſerungen gemeinnütziger und durch Vorleſungen und Verſuche der Faſſungskraft eindringlicher zu machen. Die *Surrey-Inſtitution.* Das *Collegium Gresham.* Die *britiſch-mineralogiſche Geſellſchaft,* wo jedes Mitglied praktiſcher Chemiker ſeyn muſs. Die *entomologiſche;* die *Linné'ſche;* die *geologiſche;* zwey *philoſophiſche;* die *mathematiſche* und eine *Garten- und Acker-Baugeſellſchaft.* Von der Gröſse des Buchhandels zu London kann man ſich durch des Vfs Erklärung einen Begriff machen, daſs mancher bedeutende Buchhändler in einem Monate gegen 50 bis 60,000 Bände und Hefte verſendet, und der ſtädtiſche Ertrag dieſes Zweiges jährlich über eine Million Guineen gerechnet wird. Indem Hr. *J.* ſich ſpäter unter andern Gegenſtänden zu den Brücken wendet, kommt er auch auf den ſo berühmten *unterirdiſchen Weg unter der Themſe,* und wir erfahren, daſs derſelbe deshalb angelegt worden, weil eine Brücke auf dieſer Seite wegen der einlaufenden groſsen Schiffe nicht anwendbar, dagegen die Fahrverbindung der gegenſeitigen Ufer ſehr wünſchenswerth war. Schon ſeit 25 Jahren ſind ähnliche Verſuche gemacht, ſelbſt einmal bis auf 1011 Fuſs vorgerückt worden, als die Gefahr zu drohend erſchien. *Brünell,* der jetzige Dirigent, hat den Bau beſonders deshalb überkommen, weil er ſich zur Herſtellung binnen drey Jahren und zur Verzichtleiſtung auf ſein



Digitized by Google

ſein Honorar im Fall des Miſslingens verbindlich machte. Daſs es *ihm* gelingt, unterliegt keinem Zweifel mehr. Verwunderlich war es uns zu bemerken, daſs der Vf. im Tower ſich nicht deſſen Inneres zeigen lieſs, wo er als Antiquar intereſſante Gegenſtände, allerdings jedoch nicht Bücher oder Handſchriften, gefunden haben würde, z. B. die ſpaniſchen auf der Armada eroberten Waffen, die Könige Englands von Wilhelm d. Eroberer bis mit Georg II. in ihren Waffen und Kleidern zu Pferde, die Geſichtsmasken nach dem Leben, die Reichskleinodien u. ſ. w. Bey Schilderung der *Gerichtshöfe* werden auch die *vier geiſtlichen* angeführt und dabey geſagt: „Wer das Verzeichniſs der Gegenſtände dieſes Gerichts durchlieſt, und mit dem Wirkungskreiſe der katholiſchen Inquiſitionsgerichte in Spanien bekannt iſt, wird wenig Unterſchied finden. Denn ſo frey man in England leben kann, ſo iſt man doch in allem, was ſich auf die Religion nur von fern beziehen läſst, durch dieſe Gerichte mehr als irgendwo beſchränkt." Unter den *Wohlthätigkeitsanſtalten* zeichnet ſich beſonders rühmlich die des Buchhändlers *Guy* aus, der „durch Sparſamkeit, Thätigkeit und Glück ſein urſprüngliches Vermögen von 200 Pfund auf 238,000 erhöhte, und es zur Erbauung und Ausſtattung des Spitals verwendete, das jetzt ſeinen Namen führt" und — es iſt dieſs kein Sühnopfer für ſchlechtes gelbes Papier und Druckſudeley, als er reich geworden, geweſen. Beſonders rühmlich und *empfehlenswerth* ſind in England die Geſellſchaften *zur Unterſtützung alter und kranker Gelehrten oder Künſtler*, die bey Ermangelung eines Staatsgehaltes öfters in die verzweifeltſte Lage verſetzt werden. — Das Monument zu Ehren Wellingtons hatte nicht den Beyfall des Vfs, es iſt in aller Art ein verfehltes Machwerk. Die *Squares* haben ihm dagegen, mit Recht, vorzüglich gefallen. Das *Theater* und die *andern Schauſpiele*, die *Bazaars*, das *Boxen*, *Poſtweſen*, *Eilwagen* und *Gasbeleuchtung*, die *Bier-* und *Weinfabriken*, *die Lebensweiſe und Gewohnheiten der Engländer*, folgen in kurzen Abriſſen. Für das *Boxen* hat der Adel eine Anſtalt, in welcher man für jede Unterrichtsſtunde ½ Guinee zahlt. Alt, aber ſehr wahr iſt die Klage über die ſchlechten Lohnwagen und deren betrügliche Kutſcher, und Rec. erinnert ſich ſelbſt, wie er in ſolchem Wagen auf dem Fuſsboden eine Menge altes, dumpfiges Stroh vorfand. Mit gleichem Rechte beſchwert ſich der Vf. über die enorm hohen Preiſe, und die ungemüthliche Einrichtung und mittelmäſsige Bewirthung in den Gaſthäuſern. Bloſs in der *Harmonie der deutſchen Kaufleute* (*Harmonie Hôtel*, *George Yard*, *Lombard Street*) und im *Hotel de Newton* (Nr. 34. *St. Martin Str*, *Leiceſter Square*), wo die vertriebenen Spanier, Portugieſen und Italiener faſt täglich zuſammenkommen, ſpeiſte man auf franzöſiſch deutſche Weiſe nach der Charte und wohlfeiler. Dieſe Flüchtlinge, 300 an der Zahl, genoſſen von der engl. Regierung, welche ſie in dieſs Aſyl eingeladen, nicht mehr als 20 Schillinge jeden Monat, während viele Franzoſen 3 bis 4 Mal gröſsere Unterſtützung erhielten. Die ſpaniſche Regierung wirkte aber aus, daſs den Flüchtigen jenes geringe Geld entzogen wurde, um ſie zu nöthigen in ihr Vaterland zurückzukehren und die verdiente Strafe auszuhalten, d. i. ſich auf die grauſamſte Weiſe hinrichten zu laſſen. Kaum aber hatte dieſem zu willfahren die Regierung öffentlich bekannt gemacht, als alle engliſche Zeitungen die kräftigſte Sprache erhoben; ſo daſs jene nach drey Tagen ſich veranlaſst ſah, nicht nur die Rückſtände, ſondern das Wochengeld von nun an pränumerando zu zahlen. Bey der Beſchreibung der *Oxforder Univerſität* erfahren wir, daſs die Studenten, trotz der Mönchskleidung und Disciplin, in welcher ſie gehalten werden, arge Trunkenbolde geweſen, was jedoch nun nachgelaſſen, da dieſen die Zeugniſſe für akademiſche Grade verweigert werden. Auch die *Univerſität Cambridge* bereiſte Hr. *J.*, und wenn uns der Raum hierüber Mittheilungen nicht verſtattet, merken wir nur an, daſs die Kirche des dortigen *Colleg des Königs*, von Auſsen wie von Innen, für das künſtlichſte Werk der gothiſchen Baukunſt in Europa gehalten wird. S. 193 ſtellt der Vf. eine Vergleichung zwiſchen den deutſchen und engliſchen Univerſitäten an: „vorerſt ekelt ihn der auffallende Widerſpruch der Engländer an, daſs ſie, welche zuerſt die praktiſche Idee von Freyheit und Gleichheit vor dem Geſetze ins öffentliche Leben eingeführt, gerade auf beiden Univerſitäten den Ariſtokratengeiſt geſetzlich einimpfen und nähren. Ferner die höchſt unzweckmäſsige und illiberale Vorſchrift, daſs *jeder* ſtudirende Jüngling ein ganzes Jahr den theologiſchen Curſus machen und ſich darüber prüfen laſſen *muſs*. Dann, daſs die Studenten zu wenige tägliche Vorleſungen haben und zu ſehr dem Selbſtſtudiren überlaſſen ſind. Endlich die ſtrenge und religiöſe Zucht, unter der ſie ſchmachten, und die dem zum Tiefſinn geneigten nationellen Charakter noch befördert. Dagegen ſind, bey der von früheſter Jugend eingeprägten Achtung vor dem Buchſtaben des Geſetzes, die Roheiten der deutſchen ſtudirenden Jünglinge gröſstentheils verbannt, auch für die Bildung eines ruhigen und ſanften Charakters iſt es ſehr zuträglich, daſs auf fortgeſetztes Studium der Römer und Griechen am meiſten gedrungen wird. Ferner kommt die Wohlhabenheit, welche durch Sorgloſigkeit zum Studiren mehr Geiſtesfreyheit läſst, ihnen ſehr zu ſtatten; und endlich iſt es Gewinn, daſs die Engländer ſich durch eigne Anſtrengung zum Denken erheben müſſen, während im Gegentheile bey uns die Zeit mit Vorleſungen und Nachſchreiben ſo überfüllt iſt, daſs vor lauter Lernen ſich keine zum Selbſtdenken findet.

Von England reiſte der Vf. auf einem trefflichen Dampfſchiffe nach *Rotterdam*, ſah dieſs und *Delft*, *Haag*, *Amſterdam*, *Utrecht* und *Antwerpen*; ging nach *Brüſſel*, *Löwen*, *Lüttich*, *Aachen* und über *Köln*, *Mainz*, *Würzburg* zurück nach *Bamberg*. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Hinzufügen, daſs

daſs Druck und Papier mittelmäſsig ſind; einzelne Fehler z. B. Irrende ſtatt *Irre* (Wahnſinnige); unmerklich ſtoſsen ſt. *unbemerkt* ſtoſsen; Strändner (?) u. ſ. w. ſcheinen theils vom Drucke, theils aber auch von Provinzialismen herzurühren.

## GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurzgefaſste Geſchichte und Geographie von Deutſchland.* Mit beſonderer Rückſicht auf Technologie. Für Bürger- und Landſchulen, ſo wie zum Selbſtunterrichte. Von *Joh. Heinr. Chr. Looſe.* Mit einer Vorrede von *Fr. Saalfeld,* Prof. der Geſch. zu Götting. 1826. VIII u. 342 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat bereits 1825 eine kleine Geographie und Geſchichte von Hannover und Braunſchweig herausgegeben, und behandelt nun Deutſchland unter beiden Geſichtspunkten. Ein ſolches Fortſchreiten vom ſpeciellen zum allgemeinern iſt lobenswerth, ſo wie auch die Verbindung der Geſchichte und Geographie. Doch würde es immer gut ſeyn, wenn (ſelbſt um das wiſſenſchaftliche Feld der Geographie rein zu erhalten) eine beſondere, der Geographie vorausgehende Abtheilung der Statiſtik gewidmet, und damit eine vollſtändige *Landeskunde* gegeben würde. Dem ſteht nicht entgegen, daſs das Buch, auch für Landſchulen mit beſtimmt iſt, ob es gleich ganz andere Landſchulen vorausſetzt, als leider gewöhnlich getroffen werden. Auch die Rückſicht auf Technologie iſt lobenswerth; daſs ſie nicht häufiger genommen wurde, entſchuldigt der Vf. mit dem Raum des Buches und mit dem Verſprechen nächſtens eine Beſchreibung der wichtigſten in dieſem Werke nicht erörterten deutſchen Erfindungen als Anhang zu dieſem Lehrbuche herauszugeben.

Die *erſte* Abtheilung oder die *Geſchichte von Deutſchland* (S. 1 — 228) macht freylich nicht auf den Ruhm zu Grunde liegender tiefer Forſchungen Anſpruch, und ſoll deswegen auch nicht von dieſem Standpunkt aus betrachtet werden. Mitunter, wie (S. 35. 222. 90) iſt Rec., wenn nicht hier der allerwunderlichſte Zufall ſein Spiel getrieben haben ſollte, auf Stellen aus einem ſeiner eigenen Bücher geſtoſsen, was er bey dem Zwecke dieſer Schrift nicht tadeln will. Doch erlaubt er ſich, einige Bemerkungen, damit jene Benutzung nicht ſeinen Tadel ganz entwaffnet zu haben ſcheine. Die ältere deutſche Geſchichte wird bis auf *Karl den Groſsen* 768 geführt. Dieſer Monarch mag für die allgemeine Geſchichte einen Schluſs- und Abſchnittspunkt bilden; für die deutſche Geſchichte bildet ihn der Vertrag von Verdun weit zweckmäſsiger, weil man von dieſem an erſt von einem ſelbſtſtändigen, aus der groſsen Ländermaſſe des Frankenreichs ausgeſchiedenen Deutſchland ſprechen kann. Auch die ſpätere Vereinigung derſelben unter Karl dem Dicken 887 war eben ſo zufällig als ſchnell vorübergehend. Ungern vermiſst Rec. den Wallgraben und die Teufelsmauer als eines der wenigen zum Theil noch ſichtbaren Hauptdenkmäler aus römiſcher Zeit. Daſs Baiern zwiſchen Lech und *Ems* liege, iſt wohl nur Druckfehler; daſs aber Soiſſons Sigdunum geheiſsen (nicht Auguſta Sueſſionum), möchte ſchwer zu erweiſen ſeyn. Ob Aliſo das jetzige Hamm und nicht vielmehr Elſe iſt (wie auf der Karte von Tappe zur Varusſchlacht), mag der Vf. als jener Gegend näher, einer genauern Betrachtung unterwerfen. Winfried (deſſen Anknüpfung der *Germania ſacra* an die römiſche Hierarchie nicht angeführt iſt) erhielt nicht aus Dankbarkeit, ſondern durch bloſse Ueberſetzung ſeinen Namen von dem Papſte, der die Schuld zu tragen hat, wenn die Ueberſetzung nicht treu iſt. Daſs Deſiderius ins Kloſter Corvei in Frankreich geſchickt wurde, hat ſchon *Mabillon* bezweifelt. Ueber andere Dinge wäre wenigſtens noch ſehr zu ſtreiten, z. B. daſs Conrad I. *vor* ſeiner Wahl Franken*herzog* (wir glauben bloſs Graf) geweſen; daſs Tourniere (warum dieſs und Bouonconvento *ſo* geſchrieben?) und Wappen unter Heinrich I. entſtanden; daſs das Vehmgericht (von dem überhaupt nur die für die Jugend anſprechende Seite des blutig-nächtlichen Waltens gezeigt worden iſt) unter Heinrich IV.? V. ſchon im Gange geweſen; daſs wir die altſächſiſchen (angeblich von K. d. Gr. geſammelten) Geſetze noch im Sachſenſpiegel beſäſsen (warum fehlen, da die andern genannt werden, die oſt- und weſtgothiſchen, die *Sundobada*, die *lex Bajuvariorum* ganz?); daſs Heinrichs IV. Leichnam wieder ausgegraben worden; daſs der Kirchenbau zu Braunau und Kloſtergrab nach der *Charta majeſtatis geſetzlich* geweſen (Rec. zweifelt, weil nicht ihnen, die proteſtantiſche Unterthanen katholiſcher Landherrn waren, ſondern bloſs den proteſtantiſchen Landherrn Böhmens dieſs verſtattet worden iſt); daſs *Ruſsland* (nach S. 177) die Theilung Polens in Vorſchlag gebracht u. ſ. w. Ferner bemerken wir noch, daſs Heinrich der Groſsmüthige von Baiern 1139 nicht 1130 geſtorben; daſs nicht mehr Colon, ſondern Colombo zu ſchreiben iſt; daſs die Anekdote von Karl V. in der Wittenberger Schloſskirche ſich gar nicht zugetragen hat (wie oft ſie auch nacherzählt worden iſt), daſs der Aachner Friede 1668, nicht 1666 geſchloſſen, daſs als Ort des Waffenſtillſtandes vom 4. Junius 1813 neuerdings richtiger Pläſswitz genannt wird, und endlich, daſs wir jenes bekannte Schandwort Tetzels von der Entehrung der Mutter Gottes ungern in einem *Schul*buche angeführt ſehen.

Ueber den *zweyten* oder *geographiſchen Theil* wollen wir uns nur auf wenige Bemerkungen einſchränken. Die Aufzählung der Städte (S. 234 ff.) war überflüſſig, weil ſie ſpäter noch einmal vorkommen. Unter die Groſsherzogthümer gehört Oldenburg nicht, weil der edle Herzog den höhern Titel verbeten. S. 259 beym Thal Ehrenbreitſtein hätte vor allem der herrlichen Feſtung gedacht werden ſollen. Nach welchem Princip der Vf. die deutſchen Bundesſtaaten geordnet hat, ſieht Rec. nicht wohl ein, da nach Oeſtreich und Preuſsen: Hannover, Sachſen, Baiern, Wirtemberg u. ſ. w. kommen. Die

mit

Digitized by Google

mit 278 angegebene □ Meilen-Zahl Sachſens kommt der Wahrheit ziemlich nahe, da ſie nach officiellen Meſſungen 271,33 □ M. iſt; aber bey *Baiern* iſt der Vf. wie Haſſel u. A. um 100 □ Meilen zu freygebig geweſen, in dem nach amtlichen Angaben nicht 1481, ſondern 1383,59 □ M. gezählt werden (vgl. Dr. *Ign. Rudhart* über den Zuſtand d. KR. B. aus amtl. Quellen. 1825. 1. Beyl. S. 7. — Lichtenſtein S. 332 und Felda S. 313 müſſen Liechtenſtein und Fulda heiſsen. Dem ſächſiſchen Himmelsfürſt bey Freyberg wiederfährt (S. 277) die Ehre das wichtigſte Bergwerk Deutſchlands genannt zu werden. (Eins der wichtigſten gewiſs!)

Trotz der vielen angezeigten Druckfehler müſſen noch viele verbeſſert werden. So lieſt man z. B. Viſentio (wohl Veſontio); Vangiorum (Vangionum); Batavia caſtra (Batava) Pforgheim (ſt. Pforzh.) ; S. 137 1150 ſtatt 1551; S. 160: Chiagri (ſt. Chiari) S. 140 Maximilan; S. 200 Morthier u. ſ. w.

Was dem Buche endlich zu nicht geringem Ruhme gereicht, iſt der wohlfeile Preis deſſelben, der mit der Brauchbarkeit des Buchs vereint, den Zweck deſſelben gewiſs befördern wird.

## MATHEMATIK.

Magdeburg, b. Creuz: *Allgemeiner Zahlenunterricht als Weckungsmittel des geſunden Menſchenverſtandes behandelt* von *A. H. Rieſs*. — Ein methodiſcher Leitfaden für Volksſchullehrer, welche Gründlichkeit mit praktiſcher Nutzbarkeit verbinden und den höhern Zweck dieſes Unterrichts, unter den Beſchränkungen der Zeit und der Umſtände nicht verfehlen wollen. — *Erſter* Curſus, Elementarkenntniſſe und Grundübungen mit praktiſchen Anwendungen für Schüler der beiden unteren Hauptklaſſen. 1826. 130 S. — *Zweyter* Curſus. Die ſchriftliche Behandlung der Zahlen und ihrer Verhältniſſe für Schüler, welche ſich weiter ausbilden wollen. 123 S. 8. (Beide 16 gr.)

Der ausführliche Titel bezeichnet ſchon den Zweck und zum Theil auch die Methode des Vfs. Das Buch iſt vornehmlich Lehrern beſtimmt, welche ihre Schüler ſtufenweiſe emporführen und dabey nicht bloſs mechaniſch auffaſſen, ſondern über das Rechnen denken und es begreifen lehren wollen. Es führt daher, am Anfang insbeſondere, in das kleinſte Detail ein, zeichnet dem Lehrer das Verfahren vor und legt ihm zum Theil die Worte ſelbſt in den Mund. Dieſs iſt auch in ſolchen Fällen gewöhnlich nöthig, wenn die Methode nicht oft miſsverſtanden und ganz falſch geübt werden ſoll. Der Vf. ſcheint uns daher ganz zweckmäſsig ſeine Gegenſtände behandelt zu haben, die wir jetzt nur kürzlich noch anzeigen wollen.

Im *erſten* Abſchnitt des *erſten* Curſus werden die Elementarkenntniſſe aufgeſtellt und angewandt; ſehr methodiſch; im *zweyten* folgen die Uebungen in dem, was man gewöhnlich Numeriren nennt, in den vier Grundrechnungsarten (*Species*) und in der Bruchrechnung; — im *dritten* die Verhältniſsbeſtimmungen; Vorübungen, von welchen nachmals zu vermiſchten praktiſchen Aufgaben, beſonders aus der Regel de *tri* übergeführt wird. — Der *zweyte* Curſus führt dieſs nun angemeſſen weiter. Dieſer lehrt im erſten Abſchnitte die Grundrechnungsarten mit mehrſtelligen, ungleich benannten, gebrochnen und vermiſchten Zahlen; im *zweyten* die Behandlung einfacher und zuſammengeſetzter, gerader und umgekehrter Proportions-Aufgaben; die *Anwendung* iſt zweckmäſsig in ſehr mannigfachen Fällen gezeigt; der *dritte* führt zu den Beſtimmungen und Berechnungen von gewiſſen Verhältniſſen, und hier kommt die Geſellſchaftsrechnung, Zinsrechnung u. a. Verhältniſsberechnungen vor. — Alles iſt einleuchtend und faſslich dargeſtellt und Beyſpiele genug gegeben.

Je mehr wir ſo in aller Rückſicht die Arbeit des Vfs billigen, deſto unangenehmer iſt uns die Schreiberey: Einer, *Zig*, Hunderter, ſtatt: Einer, Zehner, Hunderter aufgefallen. Wozu ſolche Abweichungen vom Sprachgebrauch:

*quem penes arbitrium eſt et jus et norma loquendi?*

In den zuſammengeſetzten Zehnern haben wir das alte *Zig* beybehalten, wie in *zwanzig* u. ſ. f.; nicht aber ſtatt der einfachen *Zehn*.

## TECHNOLOGIE.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Neue Verſuche über den Kalk und Mörtel* von *L. J. Vicat und Andern*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt. 1825. X u. 93 S. Auſser mehrern Tabellen mit 3 Steindrucktafeln. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſs Werk, deſſen Druck auf Veranlaſſung des Chefs des Königl. Preuſs. Ingenieur-Corps erfolgt iſt, beſteht aus drey Abtheilungen, deren erſte die Ueberſetzung einer franzöſiſchen Abhandlung: *Recherches experimentales ſur les chaux de conſtruction, les bétons, et les mortiers ordinaires*, par *L. J. Vicat* (Paris 1818); die zweyte die Beſchreibung und die Ergebniſſe einer Reihe von Verſuchen, die in Coblenz, in den J. 1820 bis 1822, mit verſchiedenen Mörteln angeſtellt worden; und die dritte einen Auszug aus einem, über denſelben Gegenſtand, im J. 1822 in Petersburg erſchienenen Werke enthält. — Durch dieſe Aufſätze wird ein ganz neues Licht, über die Bereitung der verſchiedenen Arten von Mörtel, ſowohl ſolcher, die in der Luft, als ſolcher, die auch unter dem Waſſer erhärten, verbreitet, und der Weg gezeigt, welcher bey künftigen Forſchungen, über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand eingeſchlagen werden muſs, wenn man endlich zu beſtimmten und ſichern Ergebniſſen gelangen will. — Eines Auszuges iſt das Buch nicht fähig, und Rec. kann daher hier nur das Studium deſſelben jedem Baumeiſter empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italieniſche Forſchungen* von *C. F. von Rumohr*. — *Erſter* Theil. 1827. 355 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. Baron *von Rumohr* theilt in vorliegendem Werke die Reſultate ſeiner, während eines vieljährigen Aufenthalts in Italien, über bildende Kunſt angeſtellten Betrachtungen mit, welche in allgemeine theoretiſche und kunſtgeſchichtliche eingetheilt werden können. (Die *erſte* Abtheilung hat der Vf. nicht ganz zweckmäſsig *„Haushalt der Kunſt"* benannt.)

Dem Vf. zufolge ſind durch Alterthumsforſcher und philoſophirende Kunſtkenner unſtatthafte äſthetiſche Lehren verbreitet worden; tiefer eindringend, als ſeine Vorgänger, will er den richtigen Standpunkt aufzufinden ſuchen.

Wir wollen dem Vf. in ſeinem Ideengange folgen, was nicht leicht iſt, da er ihn oft unterbricht und ſich häufig eigner ungewöhnlicher Ausdrücke bedient; dabey aber unſere Meinungen einflechten, welche unſerer wohlverdienten Achtung für den Vf. unbeſchadet, ſehr oft von ſeinen Anſichten abweichen, wozu er uns ja das Recht ſelbſt durch den von ihm gewählten Wahlſpruch giebt: *In ſtudiis puto, mehercule, melius eſſe res ipſas intueri et harum cauſa loqui.* Im Eingang beſtrebt ſich der Vf. (S. 7) den Unterſchied zwiſchen den Redekünſten und den bildenden Künſten zu bezeichnen, und behauptet, daſs der Unterſchied nicht in den verſchiedenen Gegenſtänden beider Kunſtarten geſucht werden müſſe. Wir erwähnen hierbey, daſs der oberſte Grund der Verſchiedenheit allerdings nicht in den verſchiedenen Aufgaben beider Künſte liege, ſondern in den beiden entgegengeſetzten Richtungen der Thätigkeit des Ich's, wovon dann die Verſchiedenheit der Aufgaben eine nothwendige Folge iſt. — Der Vf. ſetzt die Verſchiedenheit der Künſte in die Eigenthümlichkeit der Auffaſſung und der Darſtellung. Er bedient ſich bey dieſer Auseinanderſetzung des Wortes Anſchauung, in einer auf das organiſche Auge ganz beſchränkten Bedeutung; ſeine Worte ſind: „Und in der That iſt das Unterſcheidende der bildenden Künſte nicht in Begriffen, ſondern in Anſchauungen aufzufaſſen, und das anſchaulich Aufgefaſste ſo darzuſtellen, daſs ſolches ohne alle Zuziehung von Thätigkeiten des Verſtandes unmittelbar durch die Anſchauung auch von andern erfaſst werden könne." Hierbey haben wir zu erinnern, daſs ohne Thätigkeit des Verſtandes kein Verſtehn und keine Wahrnehmung denkbar iſt. — Es iſt das Unterſcheidende der Kunſt, ſagt der Vf., die Dinge nicht wie den Verſtand, nach ihren Theilen und einzelnen Eigenſchaften, vielmehr im Ganzen und nicht fortſchreitend, ſondern augenblicklich ſowohl aufzufaſſen als darzuſtellen. Hier hat der Vf. die ſubjective mit der objectiven Richtung der Thätigkeit des Ich's verwechſelt: denn wenn der Geiſt ſich ſelbſt in ſeiner Thätigkeit anſchaut, ſo wird allerdings Zeitanſchauung producirt, das Ich erkennt ſeine Thätigkeit in einer Aufeinanderfolge; was aber den Begriff, das Product des Verſtandes anbelangt, ſo werden zwar die Prädikate auf analytiſchem Wege gefunden, durch den Verſtand aber zuſammengefaſst und nicht vereinzelt: denn darum heiſst ein zur Einheit gebrachtes Mannigfaltige ein Begriff (*conceptus*).

S. 8 ſagt der Vf. *„Kunſt* iſt eine dem Begriffe oder dem Denken in Begriffen entgegengeſetzte, durchhin anſchauliche ſowohl Auffaſſung als Darſtellung von Dingen." Verſtehn wir ihn recht, ſo heiſst das wohl ſo viel, als, das Weſen der bildenden Kunſt beruht auf ſichtlicher Wahrnehmbarkeit. Dunkel bleibt uns die Stelle (S. 14): „Wir wollen den Urſprung des Geiſtes, (?) der in den bildenden Künſten ſich ausſpricht, mit Ehrfurcht übergehn und uns darauf beſchränken, dieſen Geiſt in ſeiner Thätigkeit und Anwendung zu betrachten." Dann ſagt der Vf., daſs Auffaſſung und Darſtellung die Thätigkeiten der Kunſtfähigkeit wären, und (S. 14—15) daſs durch die Darſtellung ein Selbſtangeſchautes (meint er das ſich ſelbſt Gegenſtand der Anſchauung gewordene Ich?) andern mitgetheilt würde.

Eine beſtimmte Andeutung, was der Vf. unter den Redekünſten verſtehe und welche Sphären er ihnen einräumt, finden wir nicht; doch, verſtehn wir ihn recht, ſo weiſt er der Poeſie alles innerhalb des Geiſtes ſelbſt Wahrnehmbare an und verſchwiſtert ſie mit der Philoſophie, welche er jedoch auf Begriffe beſchränkt und ſo auch die Dichter, namentlich (S. 16) Dante, Petrarca und Boccaccio, Meiſter des Begriffs nennt, was der Vf. vor der Poeſie verantworten mag.

Mit löblichem Eifer dringt der Vf. auf Vollkommenheit in der Darſtellung, und behauptet, daſs nur durch dieſe die Auffaſſung zu erkennen und ſie etwas ſehr Weſentliches ſey. Dieſe Stelle iſt jungen Künſtlern ſehr zur Beherzigung zu empfehlen. (S. 15 bis 17) Es iſt ein groſser Irrthum, die Unvollkommenheit in der Darſtellung für ein weſentliches Merkmal des überwiegenden Geiſtesantheils an einem Kunſtwerke zu halten. — Die Auffaſſung iſt nach dem Vf. in zwey Rückſichten zu betrachten. 1) In Hin-



Digitized by Google

Hinſicht ihres geiſtigen und moraliſchen Werths. 2) In Beziehung auf den Gegenſtand, welcher aufgefaſst wird. Die erſtere Beziehung wird vor der Hand nicht vollſtändig entwickelt und von der zweyten geſagt, daſs von der Auffaſſung möglichſt tiefes Eindringen in den Gegenſtand zu fordern ſey. Doch wird dieſes Eindringen mehr als ein vollſtändiges Umfaſſen aller Theile des Gegenſtandes geſchildert. — Die Auffaſſung iſt den Bedingungen des Denkbaren unterworfen, Auffaſſen iſt hier ſehr richtig dem Denken gleichgeſtellt. — Von der Darſtellung wird nun gefordert, daſs ihre Formen naturgemäſs und bedeutſam ſeyn ſollen. Die Künſtler verfielen aber in entgegengeſetzte Irrthümer, indem der eine Theil, anſtatt naturgemäſser und zweckmäſsig auserleſener, gemein empiriſch aufgefaſster Formen, ganz wie der Zufall ſie darbot, anwendete, um damit dem Weſen nach ganz verſchiedene Aufgaben darzuſtellen, und der andere Theil, willkürlich erfundener und widernatürlicher Formen ſich bediente, und dieſe für ausdrucksvoll und bedeutſam hielt. Jene, meint der Vf., wären Naturaliſten, dieſe Idealiſten genannt worden, in Raffaels Brief an den Graf Balthazar Caſtiglione (in den *Lettere pittoriche*) wäre zuerſt die Meinung, als könne der Künſtler aus ſich ſelbſt darſtellende Formen ſchöpfen, ausgeſprochen worden. Allein hierin irrt der Vf.: denn abgeſehn davon, daſs ſchon Cicero (Orat. l. IX) dieſe Kunſtanſicht ausgeſprochen, ſo hat ſie auch vor Raffael, Dante im 1. G. d. Paradies 127 zu erkennen gegeben und Cennino di Andrea Cennini ſagt: *e queſta è un' arte che ſi chiama dipignere, chè conviene avere fantaſia e operazione di mano, di trovare coſe non vedute (cacciandoſi ſotto ombra di naturali) e formar con la mano, dando a dimoſtrare quello, che non è, ſia.* Ferner ſagt der Vf., Winkelmann habe, durch Manieriſten in der Kunſt verführt, den falſchen Idealbegriff verbreitet, und behauptet, daſs die Alterthumsforſcher (S. 45) unter Ideal: „die Darſtellung von Ideen, oder im Geiſte ausgebildeten Vorſtellungen, im Gegenſatze zu Bildniſſen und andern Nachbildungen ſinnlich erſchaulicher Dinge," verſtänden, womit er wohl ſagen will: Kunſtideale ſind Darſtellungen von Vernunftbegriffen. Der Vf. eifert aber gegen Darſtellungen von Ideen, weil er die formale Entgegenſetzung von ideal und real ſo verſteht, als fände ein ausſchlieſsender Gegenſatz zwiſchen beiden ſtatt, da doch das Vernunftgemäſse auch naturgemäſs ſeyn und das Naturgemäſse in höchſter Uebereinſtimmung mit den Forderungen der Vernunft ſtehn muſs. Nicht, wie der Vf. (S. 52) meint, wird der körperloſen Idee erſt ein Körper angezogen, welcher aus willkürlich erfundenen Formen zuſammengeflickt würde. Die Idee iſt allerdings körperlos, allein die Vernunft bildet das Kunſtideal als einen Gedanken aus, in welchem Weſen und Erſcheinung ſich innigſt durchdringen. Wer unter Denken ſich bloſs eine abſtracte Thätigkeit des Geiſtes vorſtellt und von der Kunſtthätigkeit die der Vernunft ausſchlieſst, thut ſehr unrecht: denn er ſchlieſst mit ihr zugleich die der Phantaſie aus, welche die Gedanken in bildlicher Form zum Bewuſstſeyn bringt; Idee heiſst ja ſeiner Etymologie nach ſchon ein Bild, eine Anſchauung; aber freylich ein Bild, welches vor der innern Anſchauung ſteht. Der Dichter denkt in Worten, der Muſiker rhythmiſch in Klängen, der bildende Künſtler in Bildern. Es iſt durchaus unwahr, daſs die Manieriſten, mit dem Worte Ideal, auch deſſen Bedeutung ausgeſonnen hätten. (S. 57) Mag der Miſsbrauch, den einige Schriftſteller, nicht Philoſophen, wie der Vf. ſie nennt, und Alterthumskundige, mit dem Worte Idee getrieben haben, noch ſo groſs ſeyn, ſo hat doch dieſes Wort ſeine frühere Bedeutung darum nicht verloren, noch hat man aufgehört, unter Ideen, jene ewigen, vernunftmäſsigen, im göttlichen und alſo auch im Menſchengeiſte ruhenden Urformen für alles Seyn und Erſcheinen zu verſtehen.

Eben ſo ſtark erklärt ſich der Vf. gegen diejenigen, welche er Naturaliſten genannt hat, weil ſie das Wort Natur zu ſchwankend gebrauchten und bald damit die geſammte Schöpfung, bald einen einzelnen Gegenſtand der ſinnlichen Wahrnehmung darunter verſtänden. Sodann zeigt er auf den Weg hin, den er für den rechten hält, um das feiner Meinung nach Naturgemäſse zu erkennen und zwar mit folgenden Worten: (S. 59) „Wir indeſs, denen Natur eben nur die Natur iſt und Alles, was auf einige Weiſe aus der Natur entſpringt, natürlich heiſst, wird keine Form deshalb, weil ſie dieſe und nicht eine andre iſt, mehr und minder natürlich zu ſeyn ſcheinen." — Wir erfahren aber dadurch nicht was dem Vf. und den Seinen Natur iſt. — Es ſey uns hier ein Bild erlaubt! Der Vf. denkt ſich die Idee in der Darſtellung wie die Hand im Handſchuhe und die Darſtellung wie den Handſchuh, welcher jener angepaſst wird, wogegen nochmals proteſtirt werden muſs: denn beide müſſen als aus einer Wurzel hervorgegangen und innigſt verwachſen gedacht werden. Der Vf. fordert, weil er die Idee als etwas ganz für ſich Beſtehendes denkt, daſs der Künſtler in der Natur die darſtellenden Formen aufſuchen ſoll, um die Idee, welche er gleichbedeutend mit Aufgabe bezeichnet, auszudrücken und behauptet, daſs das Schönſte, was der Menſch erſinnen kann, in der Natur aufzufinden ſey. — Dann aber wäre alle Kunſtleiſtung nichts als Product des Witzes; es wäre nur ein Vergleichen zwiſchen einem Gedachten und einem Realen. Ein Aehnliches iſt aber kein Gleiches, und darum wäre alle Darſtellung nur unvollkommen. Und wie ſollte der Künſtler ſich helfen, wenn nun eben die erforderliche Form, welche er zur Darſtellung einer Aufgabe brauchte, nicht bey der Hand, nicht am Orte und zur rechten Zeit zu finden wäre, möchte ſie auch in der Welt irgendwo vorhanden ſeyn? —

S. 64 ſagt der Vf.: durch zwey wohl in einander greifende, doch unterſcheidbare und unterſcheidenswerthe Beziehungen (Anwendungen, nicht bloſs Beziehungen, hätte der Vf. ſagen ſollen) ſeiner Geiſtesfähigkeit, gelangt der Künſtler in den Beſitz einer ſo klaren, ſo durchgebildeten und reichhaltigen Anſchauung

Digitized by Google

ſchauung der Naturformen, als er jedesmal bedarf, um diejenigen Kunſtaufgaben, welche theils aus ſeiner innern Beſtimmung, theils aus ſeiner äuſsern Stellung hervorgehn, deutlich und genugthuend darzuſtellen. Die erſte beſteht in gründlicher Erforſchung der Geſetze, eineſtheils der Geſtaltung, (wie aus dem Folgenden hervorgeht, verſteht der Vf. bloſs die organiſche darunter) anderntheils der Erſcheinung ſolcher Formen der Natur, (womit der Vf. nicht die metaphyſiſchen, ſondern die optiſchen Geſetze meint) welche aus inneren Gründen und durch äuſsere Veranlaſſungen dem Künſtler näher liegen, als andern. — Die zweyte Klaſſe von Naturſtudien, welche der Vf. von den Künſtlern fordert, könnte, mit kürzern Worten, mimiſche Beobachtungen genannt werden.

S. 78 beſchränkt der Vf. die Leiſtungen des Künſtlers nur auf das, was die Natur ihm darzubieten vermag, und ſagt: die Kunſthiſtorie zeigt kein Beyſpiel, daſs Künſtler durch den Begriff über die Anregungen hinaus begeiſtert werden könnten, welche die Natur ihnen eben gewähren will. Verſteht der Vf. hierunter bloſs Verſtandesbegriffe: ſo hat er allerdings recht; aber unrecht, wenn er bloſs Verſtandesbegriffe anerkennt. Ich ſollte aber doch meinen, daſs in den Werken groſser Künſtler, mehr, als nur auserleſene Naturgegenſtände den Künſtlern zur Nachbildung darbieten können, zu finden wäre: denn warum haben Landsleute und Zeitgenoſſen groſser Meiſter nicht auch ſo Herrliches und Seelenvolles geleiſtet, da das Buch der Natur für ſie ebenfalls offen und unter gleichen Verhältniſſen dalag? Und iſt es nicht ein überzeugender Beweis, daſs die Idee den Künſtler begeiſtert, nicht bloſs die Naturbeobachtung ihm Stoff und Inhalt liefert, da ſeelenvolle Künſtler, welche mit der Natur ſpärlichen Umgang pflegen konnten, weil ihre Zeit ſie darauf noch nicht hinwies, oder klöſterliches Leben davon abhielt, und ſelbſt bey ſchwachen Mitteln der künſtleriſchen Darſtellung und mangelhafter Ausbildung, dennoch Werke lieferten, aus denen uns Seele anblickt, und welche durch religiöſe Ideen hervorgebracht worden ſind.

Den Gipfel der Kunſt haben allerdings nur die erreicht, in deren Werken ſich die Idee völlig in der Darſtellung offenbart, und zwiſchen beiden, zwiſchen Weſen und Schein, die vollkommenſte Uebereinſtimmung herrſcht, ſo daſs kein Ueberſchuſs von Geiſtigem zurückbleibt, was nicht in die naturgemäſsen Formen der Darſtellung eingegangen wäre, noch daſs bloſses, der Natur Nachgebildetes und von der Idee nicht Durchdrungenes, in der Darſtellung zu finden iſt. Hat der Künſtler durch den Umgang mit der Natur ſich nicht ganz mit Naturſinn erfüllt; iſt das Natur- und Vernunftgemäſse in der Erſcheinungswelt ihm nicht ſelbſt zur Natur geworden: ſo wird er vergebens in der Auſsenwelt nach Beyſpielen und Vorbildern ſuchen und jedesmal die Formen für das, was er ausdrücken will, zuſammen zu leſen. Aber wie das muſikaliſch gebildete Gehör gleich den unrechten Ton trifft, der gebildete Geiſt logiſch denkt und denken muſs, ſo wird auch der, deſſen Formenſinn gebildet iſt, Alles, was er denkt, in naturgemäſsen Formen denken, ohne jedesmal das Modell vor Augen zu haben, und dieſe Formen werden immer von der Idee bedingt, dieſe gleichſam ihr lebendiges Kryſtalliſationsgeſetz ſeyn. Durch das Naturzeichnen wird der urſprüngliche Formenſinn nur geweckt und zum Bewuſstſeyn gebracht: denn alles Erlernen iſt ja nur ein Wecken und Entwickeln eines Urſprünglichen in uns, das, wenn es dem Individuum verſagt iſt, durch keinen Fleiſs und keine Belehrung völlig erſetzt werden kann.

Der Vf. hat gefühlt, daſs zwey in der Kunſtſprache vorhandene Worte, welche alſo das Vorhandenſeyn von Begriffen vorausſetzen, die ſeine Kunſtlehre, daſs nämlich alle Kunſtthätigkeit bloſs auf Beobachtung und Verſtandesbegriffe beſchränkt ſey, aufheben würden, ihm einen Einwurf machen, den er beſeitigen müſſe. (S. 84) — Dieſe Worte ſind *Typus* und *Stil*, worunter immer das Intellectuelle an einem Kunſtwerke verſtanden wird. — Der Vf. hat ſich aber nur ſelbſt noch mehr verſtrickt, anſtatt ſich aus dieſem Gedränge zu helfen. *Typus*, ſagt er, entſtehe nur eben aus jener in der Natur gegebenen Bedeutſamkeit der Form. Das heiſst aber doch nichts anders, als: die Erſcheinung iſt übereinſtimmend mit dem Weſen, das Bild gleich der Idee, oder, die Erſcheinungswelt hat die Eigenſchaft, die Idee in ſich aufzunehmen; und ſo würde die Idee im Kunſtwerke immer das Bedingende, das Bild das von der Idee Bedingte ſeyn müſſen. — Noch ſchwächer iſt ſeine Ausflucht S. 85: denn anſtatt den Einwurf zu widerlegen, giebt er dem Worte *Stil* eine Bedeutung, den es in der Kunſtſprache nicht hat. Der Vf. ſagt, Stil bedeutet ſeiner Ableitung von *Stilus* zu Folge, bloſs die verſchiedenen Behandlungsarten künſtleriſcher Stoffe und wird wie das Wort *maniera* gebraucht. — Mag urſprünglich dieſes Wort, welches ſeine bildliche Bedeutung von Griffel erhalten hat, nur auf das Handgreifliche der Kunſt bezogen worden ſeyn, ſo hat es doch ſpäter eine höhere Bedeutung bekommen und bezeichnet das geiſtige Merkmal, nach welchem das Kunſtwerk zur Klaſſe des Schönen oder des Erhabenen gehört; unter Manier aber verſteht man die individuelle Darſtellungsart eines Künſtlers. — Des Vfs. Definition des Wortes Stil iſt folgende: (S. 87) Stil iſt ein zur Gewohnheit gediehenes ſich fügen in die inneren Forderungen des Stoffs, (hierunter verſteht er bloſs die Beſchaffenheit der Materie, als z. B. Stein, Holz, Oelfarbe, Waſſerfarbe u. ſ. w.) in welchen der Bildner ſeine Geſtalten wirklich bildet, der Maler ſie erſcheinen macht. S. 88 erklärt ſich der Vf. noch deutlicher mit folgenden Worten: Die Forderungen des derben Kunſtſtoffes, deren Erfüllung ich Stil nenne. Es iſt zu bezweifeln, daſs des Vfs. Definition Eingang finden und man, der neuen Auslegung wegen, die mit den Worten Stil und Typus verknüpften Ideen aufgeben wird.

Einmal auf dieſem Punkte angelangt, glaubt der Vf. alle Forderungen der Vernunft aus der Kunſt

ver-

verbannen zu müſſen, weil er durchaus annimmt, daſs dieſe mit denen der Natur und der ſinnlichen Wahrnehmung, welche in der bildenden Kunſt ihm das Höchſte ſind, in unauflöslichem Widerſpruch ſtänden. Er fährt daher auch fort und ſagt: das allgemeine Stilgeſetz iſt Uebereinſtimmung der räumlichen Verhältniſſe, womit er Ebenmaſs meint, und legt (S. 91 u. 92) die Forderungen des Ebenmaſses in ganz materielle Rückſichten, ſo daſs in der Architektur und Plaſtik ihm das bloſs materielle Gleichgewicht, Geſetz des Ebenmaſses iſt, ſo z. B. daſs eine Marmorſtatue Ebenmaſs hätte, wenn ihre Stellung ſo iſt, daſs ſie nicht droht, auf den Beſchauer zu fallen und ihn todt zu ſchlagen. — In der Malerey ſey Ebenmaſs (S. 93) das relative Verhältniſs der Farben, was wir Harmonie nennen würden. Der Vf. erklärt ſich hierüber nur unvollſtändig, und behauptet, daſs auch kein völlig feſtzuſtellendes Geſetz hierüber zu geben, ſondern daſs der Künſtler auf Sinn und Gefühl angewieſen ſey. Er meint aber nicht jenes innere Wahrnehmen, welches Gefühl heiſst, ſondern das Wahrnehmen von auſsenempfangener Eindrücke, Empfindung damit.

Der Vf. fährt nun fort auf die zu ſchmähen, welche die Kunſt zum Triebe, innere Anſchauungen ſinnlich wahrnehmbar darzuſtellen, erheben, indem er Idealformen alle Wahrheit und Inhalt abſpricht. (Man leſe hierüber die auffallenden Stellen S. 106 und 107 nach.)

S. 121 ſpricht ſich der Vf. über die Beſtimmung der bildenden Kunſt aus: ſie ſolle das Sinnliche und Wahrnehmbare darſtellen. Er ſagt dieſs mit folgenden Worten: Bildende Kunſt iſt eine eigene und wohl die angemeſſenſte Form der Darſtellung anſchaulich aufgefaſster Dinge.

Nachdem er nun ſich bemüht hat alle Kunſt auf Wahrnehmung zu beſchränken, ſpricht er S. 122 vom anſchaulichen Denken. Man ſieht, wie das Rechte ſich ſeiner Ueberzeugung unwillkürlich aufdrängt. Denn die Thätigkeit der Phantaſie iſt ja auch ein Denken, und zwar ein Denken in Bildern und Anſchaun, welches von der Vernunft geleitet werden muſs, ja Phantaſie wohl nichts anders als geſtaltende Vernunft ſelbſt. Daraus, daſs nicht alle Ideen als Anſchauungen des Raums und im Raume darſtellbar gedacht werden können, folgt nicht, daſs keine Idee Auſchauung des Raumes und im Raume darſtellbar wäre: denn partikulär verneinende Sätze laſſen ſich nicht rein umkehren. Darin aber, daſs der Vf. dem partikulär verneinenden Satze: einige Ideen ſind keine Raumanſchauungen und nicht im Raume darſtellbar, eine allgemein gültige Entſcheidung geben und einen allgemein verneinenden Satz davon ableiten will, beruht der Irrthum der ganzen Abhandlung.

S. 126 geſteht der Vf. zu, daſs ſittliche Zuſtände darzuſtellen, die höchſte Aufgabe für die bildende Kunſt ſey; aber, müſſen wir noch hinzufügen, nicht wegen des ſittlich Wohlgefälligen ſolcher Zuſtände, ſondern weil in dieſen eine moraliſche Idee ſich ausſpricht und durch Darſtellung eines ſittlichen Zuſtandes ein Wohlgefallen an der Idee vermittelt wird, mit dieſem allerdings aber auch ein unmittelbares Wohlgefallen an der Darſtellung ſelbſt nothwendig verbunden ſeyn muſs; und wir geben daher gern zu, daſs ein wichtiges, wenn auch nicht wichtigeres Erforderniſs die ſinnliche Befriedigung iſt, welche die Erſcheinung gewähren ſoll. — Hieraus glaubt der Vf. folgern zu müſſen, daſs für die Wahl der Gegenſtände der Darſtellung kein intellectueller Grund aufzuſtellen ſey, was jedoch darauf zu beſchränken ſeyn möchte, daſs kein ausſchlieſslich intellectueller Grund die Wahl der Gegenſtände, welche die Künſtler behandeln ſollen, beſtimmen darf, aber eben ſo wenig bloſs materielle Rückſichten; weil in der Kunſt nichts Geiſtiges körperlos und nichts Körperliches geiſtlos ſeyn kann und darf.

Als Gegenſtand der Kunſt — giebt der Vf. zu, — ſey immer der Gedanke zu betrachten, welchen er freylich nicht Idee, ſondern nur geiſtige Vorſtellung nennt. (S. 128) Allein S. 133 erklärt er den Gegenſtand, alſo die geiſtige Vorſtellung, für etwas ganz von der Auffaſſung und Darſtellung Abhängiges, wie er es nennt: Leidendes; Auffaſſen und Darſtellen aber für Thätigkeiten. (Auch hätte hier der Vf. beſtimmter nicht Auffaſſung und Darſtellung, ſondern das Auffaſſen und Darſtellen ſagen ſollen). Es iſt dieſs aber gerade umgekehrt der Fall: denn die Darſtellung wird durch die Auffaſſung des darzuſtellenden Gegenſtandes bedingt. Auch wird das Auffaſſen, die objective Thätigkeit, durch das Object begrenzt, und die Vorſtellung muſs nothwendig, nicht zufällig, übereinſtimmend mit dem *Gegenſtande* der Vorſtellung ſeyn, ja alle Gewiſsheit und Wahrheit beruht auf der Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung der Auffaſſung mit dem Aufgefaſsten. Wäre die auffaſſende Thätigkeit ganz frey, ſo käme es zu keiner beſtimmten Vorſtellung; kommt es aber zu einer ſolchen, ſo beſtimmt nothwendig das Object das Subject. — Es iſt alſo auch nöthig, daſs die Darſtellung, welche die künſtleriſche Syntheſis des Idealen und Realen vollendet, in wie fern ſie als gelungen zu betrachten ſeyn ſoll, wieder übereinſtimmend mit beiden, mit der Vorſtellung und dem Vorgeſtellten ſey. Die Darſtellung wird alſo ſo von der Vorſtellung, wie dieſe von dem Objecte der Vorſtellung bedingt ſeyn müſſen, es ſey dieſes Object nun ſelbſt ein intellectual oder ſenſual wahrnehmbares Object; und die auffaſſende und die darſtellende Thätigkeit iſt alſo als eine begrenzte und beſtimmte, und zwar vom Object beſtimmte, zu betrachten: denn könnten ſie das Object verwandeln, ſo würde es eben nicht das Object mehr, ſondern ein anderes ſeyn und des Vfs. Lehre ſtreitet daher gegen das *principium identitatis*. — Etwas Häſsliches kann durch die Darſtellung nicht etwas Schönes werden, ſo ſehr wir auch, in einzelnen Fällen, die Künſtlichkeit und Geſchicklichkeit der Darſtellung von etwas Häſslichem bewundern müſſen.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italieniſche Forſchungen* von *C. F. von Rumohr* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

An dieſe Abhandlung ſchlieſst ſich eine zweyte an: *Verhältniſs der Kunſt zur Schönheit.* Da der Vf. nun einmal anfänglich die Auffaſſung auf die niedere Potenz beſchränkte und am Schluſs der erſten Abhandlung die Schönheit eines Kunſtwerks für etwas ganz von der Auffaſſung und Darſtellung Abhängiges erklärte, ſo muſste er, um conſequent zu erſcheinen, auch eine Definition der Schönheit aufzuſtellen ſuchen, welche ganz empiriſch wäre. Wir dürfen aber in der Kunſt nie die Identität des Weſens, der Erſcheinung und der Darſtellung aus den Augen verlieren, und eine bloſs ſinnlich wahrnehmbare Schönheit, welche es nicht geben kann, würde auf dieſe Dreyheit nicht paſſen, eben ſo wenig als eine ſolche, welche ſich bloſs vermittelſt des Verſtandes auffaſſen, oder der Vernunft erkennen lieſse. — Soll eine Definition aber Allgemeingültigkeit haben, ſo muſs ſie das für alle Arten einer Sphäre Gültige ausſprechen.

Der Vf. hat recht, daſs auf dem Wege, aus vorhandenen ſchönen Kunſtwerken eine Erkenntniſs der Schönheit zuſammenzuleſen, unmöglich ſey. Beypflichten können wir aber dem Vf. nicht, wenn er es aufgiebt, ein allgemeines Schönheitsgeſetz zu finden und von drey Arten (S. 138) ſpricht. Giebt es Arten, ſo muſs es ein Geſchlecht geben, dem dieſe untergeordnet ſind. Der Vf. giebt alſo von der Schönheit nur Merkmale der Arten, coordinirter Begriffe, deren Merkmale keine weſentlichen, ſondern bloſse Beſchaffenheiten ſind. Allein das Weſen der Schönheit, dem alle Arten derſelben Sphäre untergeordnet ſind, hätte der Vf. aufſtellen ſollen. — Allerdings iſt dieſe Forderung ſchwierig zu erfüllen, jedoch nicht unbillig, da ſie die vom Vf. ſelbſt gegebene Aufgabe mit ſich bringt. Statt deſſen giebt er eine Specification von Arten der Schönheit und theilt ſolche in drey Klaſſen ein, wovon nur die erſte und zweyte einander coordinirt ſind. Die erſte Art von Schönheit iſt eine ſolche, welche vermittelſt der ſichtlichen Wahrnehmbarkeit Wohlgefallen erregt; er hätte ſie die optiſche Schönheit der Dinge nennen können. (S. 140) Die zweyte Art beruht auf Verhältniſſen und Fügungen von Formen und Linien, welche Wohlgefallen erregen. Der Vf. nennt ſie Schönheit des Maſses. (S. 142) Beide Arten würden ein ſenſuales Wohlgefallen erregen und vom Geſchmack nicht verſchieden, alſo bloſs ſenſuale Erkenntniſs ſeyn, aber keine rationale und darum auch kein äſthetiſches Wohlgefallen genannt werden dürfen. Die dritte Art der Schönheit nennt der Vf. (S. 145) das ſymboliſchethiſch Schöne. Hier naht er ſich dem Rechten: denn es ſcheint aus ſeinen Worten (S. 144) hervorzugehen, daſs er meint, das Sinnlichwahrnehmbare erwecke Ideen, erinnere, bey dieſer dritten Klaſſe des Schönen, an etwas, das ein höhres und innres Wohlgefallen errege. — Dieſer Definition mangelt die Hauptſache, nämlich, daſs durch ſie nicht geſagt wird, daſs das Schöne ein allgemeingültiges Wohlgefallen erregt und erregen muſs. Und ſo dann ſoll durch das Reale in der Kunſt nicht bloſs ein Ideales, ein rational Erkanntes ſymboliſch angedeutet, nicht bloſs durch ein Aehnliches und durch Aſſociation daran erinnert werden, ſondern es ſoll durch die Kunſt wirklich und gegenwärtig da ſeyn.

Auch beſchränkt der Vf. durch das Prädicat ethiſch, welches er der dritten Art des Schönen giebt, das Geiſtigſchöne nur auf das Sittliche, was in der Geſinnung liegt und in einer Aufeinanderfolge von Handlungen ſich darſtellt, und nicht das bloſs in der Geſinnung ruhende, das Ethiſche iſt die Aufgabe der bildenden Kunſt. Das Schöne erregt aber darum ein unbedingtes Wohlgefallen, welches deshalb materiell unintereſſirt iſt, weil keine Befriedigung eines beſondern Zwecks dadurch erreicht wird, vielmehr, weil es nicht nur höchſt zweckmäſsig, ſondern ſelbſt auch vernunftgemäſs iſt. Diejenigen, welche alſo von der Schönheit die höchſte zur Vernunftgemäſsheit potenzirte und darum nothwendig Wohlgefallen erregende, im Sinnlichwahrnehmbaren ausgeprägte Zweckmäſsigkeit fordern, werden von des Vfs. Definition, ohne noch hinzugefügte Erklärung, nicht befriedigt werden. — Eben ſo wenig die, welche es zur Bedingung machen, daſs das Schöne auf eine harmoniſche und darum angenehme Weiſe durch ſeine Form Einbildungskraft und Verſtand des Wahrnehmenden beſchäftige, weil der empfangenden und verbindenden Thätigkeit des Beſchauers gar nicht gedacht wird. — Auch werden durch des Vfs. Erklärung diejenigen nicht befriedigt werden, welche verlangen, daſs das Schöne eine fortwährende Offenbarung des Ewigen und Göttlichen im Gegenwärtigen und eben darum Endlichen ſey, weil jedes Gegenwärtige einem Folgenden weicht und jedes Hier ein Dort hat, wodurch es begrenzt wird, weil ſeine



Digitized by Google

ſeine Erklärung die Nothwendigkeit des Vorhandenſeyns des einen im andern nicht verlangt, ſondern als etwas Zufälliges betrachtet. — Schon andere Aeſthetiker haben vor dem Vf. das Schöne in ſinnlich und geiſtig Schönes eingetheilt, oder mit andern Worten von einem Aeuſserlich- und einem Innerlichſchönen geſprochen; allein das Aeuſserlichſchöne iſt nur wegen ſeiner einwohnenden innern Schönheit, und das Innerlichſchöne nur wegen ſeiner Erſcheinung in ſinnlich wahrnehmbarer Form äſthetiſch ſchön.

Wir dürfen dieſe Einheit nie aus den Augen verlieren, welche der Vf. immer trennt. — So ſpricht der Vf. (S. 150) von einem Kunſt- und einem Naturgeſchmack und ſagt, der Kunſtgeſchmack beſtimme die optiſche Schönheit eines Kunſtwerks, nicht die Wahl, welche unter den Gegenſtänden der Natur getroffen wird, welche dem Künſtler ſich zur Darſtellung darbieten. — Dieſemnach wäre die Schönheit nur zufällig einem dargeſtellten Gegenſtande anhangend und die Schönheit nur weſentlich in der künſtleriſch maleriſchen Behandlung begründet, was nicht der Fall ſeyn kann, weil nichts bloſs ſinnlich oder äuſserlich ſchön iſt, ſondern das Schöne immer geiſtig und ſinnlich zugleich, das Kunſtwerk ein Ideales Reales iſt.

Der Vf. verwechſelt den Begriff angenehm mit dem Vernunftbegriffe Schönheit, wie deutlich (S. 151) aus ſeinen Worten hervorgeht: Da durch verſchiedene Farbenſpiele ein wohlgefälliger Eindruck hervorgebracht werden kann, ſo läſst ſich kein allgemeiner Grundſatz für das Schöne (ſoll heiſsen ſinnlich Angenehme) aus den verſchiedenen optiſchen Wirkungen ableiten.

Das architektoniſch Schöne, (S. 152) ſagt der Vf., hat ſchon mehr etwas Gemeingültiges in ſich, als das optiſch Schöne, weil das Ebenmaſs, durch allgemeinere Naturgeſetze (ſollte heiſsen Vernunftgeſetze) begründet wird. Hier hat ſich dem Vf. ganz unwillkürlich wieder die Ueberzeugung aufgedrängt, daſs nur die Befriedigung der Vernunft vermittelſt eines ſinnlich wahrnehmbaren Gegenſtandes das Wohlgefallen am Schönen begründet.

S. 154 ſagt gar der Vf., daſs eben, wie das ſinnlich Miſsfällige und räumlich ſich Miſsverhaltende (Miſsgeſtaltete) durch ſchöne Darſtellung äuſserlich ſchön wird, ſo auch das geiſtig und ſittlich Unerfreuliche durch treffliche Auffaſſung in Kunſtwerken zu einem Ergetzlichen und Anziehenden ſich umgeſtalte. — In dieſem Schluſs müſste, wenn er ſeiner Form nach richtig ſeyn ſollte, der Oberſatz ſo heiſsen: Es wird alles durch die Darſtellung ſchön; die Unterordnung aber müſste heiſsen: das Häſsliche und Unangenehme kann dargeſtellt werden, und nun der Schluſsſatz: Alſo wird Häſsliches und Unangenehmes durch Darſtellung ſchön. — Der Vf. hat ſich aber wohl gehütet, den Oberſatz auszuſprechen, und eine Art unmittelbarer Folgerung daraus gemacht, weil er gefühlt hat, daſs niemand dieſe Prämiſſe zugeben würde: denn ſchön und häſslich ſind contradictoriſch und unvereinbar. Wem iſt es wohl eingefallen jemals eine Caricatur, und wäre ſie höchſt kunſtreich von L. da Vinci dargeſtellt, ſchön zu nennen. — Das Unſittliche und Unangenehme kann wohl auf dem Wege des Spottes ein Gegenſtand der Beluſtigung, aber nur für ein rohes Gemüth ein Ergetzliches und nie ein Schönes werden. Iſt der Unwille über das Unſittliche oder Widrige, den dieſes im reinen Gemüthe hervorbringt, der Gegenſtand der Darſtellung; ſo iſt ja nicht das Unſittliche ſelbſt das Object, welches durch die Auffaſſung zum Schönen erhoben würde, ſondern der Zuſtand des reinen Gemüths im edlen Unwillen iſt das Object, und das Unſittliche iſt das Verneinte, iſt das Aufgehobene.

Der Schluſs des Vfs. iſt aber nicht bloſs materiell ſondern auch formell falſch: denn er ſtellt weiter oben als Vorderſatz auf: daſs durch die Darſtellung ſeine beiden erſten Arten von Schönheit hervorgebracht würden; von einem Satze aber, welcher nicht Allgemeingültigkeit für alle Arten einer Sphäre, ſondern nur für einige hat, kann nicht mit Allgemeingültigkeit geſchloſſen werden, und er kann keine Prämiſſe ſeyn. (S. 156) Die *dritte* Art Schönheit, welche der Vf. die ſymboliſch ethiſche Schönheit genannt hat, ſetzt er ganz als etwas Subjectives und ſagt: daſs man nicht ſowohl fordern könne, der Künſtler ſolle nur ſolche Gegenſtände auffaſſen, welche ein ſittliches und geiſtiges Wohlgefallen erregen, ſondern Folgendes ſind ſeine eignen Worte: Der Künſtler ſolle ſelbſt ſittlich und geiſtreich ſeyn, oder mit andern Worten, er ſolle ſelbſt ſchön denken. — Die Handlung des Denkens iſt weder ſchön noch unſchön, das Gedachte und ſein Ebenbild ſind es, wenn ſie die Forderungen der Vernunft befriedigen. Wir ſagen von einem Künſtler: er denke ſittlich und ſchön, weil das, was er will, mit den Forderungen der Vernunft übereinſtimmt, die Bilder, welche ſeine Phantaſie erfüllen, ſelbſt vernunftgemäſs ſind. Es liegt alſo nicht bloſs an der ſubjectiven Auffaſſung, nicht an dem Eindruck, wie der Vf. meint, ſondern an dem aufgefaſsten Object, an der Weſenheit dieſes Objects, wenn wir ihm Schönheit beymeſſen ſollen. Auch wird kein Gegenſtand durch das Denken ſchön, das Schöne wird als ſchön, das Häſsliche als häſslich gedacht; was als nicht ſchön gedacht wird, kann nicht als ſchön gedacht werden. Lieſse ſich etwas Häſsliches als etwas Schönes darſtellen, ſo wäre eine künſtleriſche Lüge möglich; allein das Darſtellen iſt ja nichts anders, als das Hervorbringen eines Ebenbildes, ſey es das Ebenbild eines Gedankens oder eines Realen, in welchem letztern Falle man es eine Copie, Bildniſs, Abbildung oder Proſpect nennt. Es wäre aber eben kein Ebenbild mehr, wenn es etwas anders wäre. Das nun, wovon die Darſtellung ein Ebenbild iſt, muſs ſchön ſeyn, wenn der Darſtellung ſelbſt das Prädicat ſchön beygelegt werden ſoll: denn das Object und deſſen Darſtellung ſind nothwendig identiſch und die Merkmale des einen ſind auch die des andern. Ich weiſs nicht, wie der Vf. dieſen Einwurf be-

Digitized by Google

beſeitigen könnte, ohne die allgemeingültigen Geſetze des Denkens ſelbſt umzuſtürzen. Denn dadurch, daſs ein Künſtler mit groſser Geſchicklichkeit etwas Häſsliches darſtellen kann, wird dieſes nicht ſchön, ſondern ſeine Geſchicklichkeit erwirbt ſich dann wohl unſer Wohlgefallen, aber nicht der Gegenſtand, an welchem wir die Ausübung dieſer Geſchicklichkeit wahrnehmen. Die ganze Abhandlung beruht alſo auf einer Verwechslung des Gegenſtandes des Wohlgefallens und der daraus abgeleiteten Wirkung, welche dieſes Wohlgefallen nicht hervorbringen kann. Der Vf. verwechſelt nämlich das Wohlgefallen über die techniſche Vollkommenheit, Ausführung einer Darſtellung, mit dem äſthetiſchen Wohlgefallen, welches vom Gegenſtand und deſſen Darſtellung zugleich bedingt wird.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## GESCHICHTE.

Paris, b. Montardier: *Mémoires de G. J. Ouvrard, ſur ſa vie et ſes diverſes opérations financières* ornés du Fac ſimile d'une lettre de Mr. le Duc *de Richelieu. Première Partie troiſième Edition.* 1826. XV u. 365 S. *Deuxième Partie* 368 S. 8.

Dieſe Denkwürdigkeiten, eigenthümlicher Art, erwecken ſchon dadurch ein ſehr günſtiges Vorurtheil für den Vf., daſs ſie im Vaterlande deſſelben in kurzer Zeit zum viertenmal aufgelegt wurden. — In der Vorrede erklärt Hr. *O.*, daſs er, miſskannt und verfolgt, das Merkwürdigſte ſeines Lebens dem Publicum darlege, um zwiſchen ihm und ſeinen Feinden Richter zu ſeyn. Er appellirt demnach durch dieſe Memoiren an die Mitwelt, und gewiſs verdienen ſie unter der Menge Memoiren, womit wir in den letztern Jahren heimgeſucht wurden, eine ausgezeichnete Stelle. Sie werden das Intereſſe deutſcher Leſer feſſeln, weil über Handel und Staats-Finanzen, nicht nach unfruchtbaren Theorien, ſondern nach der praktiſchen Anſicht eines in beiden Fächern wohl bewanderten Mannes gehandelt wird. Auch wird dieſes allgemeine Intereſſe dadurch nicht geſchwächt, daſs manche von dem Vf. erzählte Begebenheiten ausſchlieſslich Frankreich und ſeine Perſönlichkeit berühren: denn in dieſe Einzelnheiten ſind überall intereſſante Bemerkungen verwebt.

Hr. *O.* beſtimmte ſich ſchon von früher Jugend an aus entſchiedener Vorliebe dem Handelsſtande. Durch wohlberechnete Speculationen erwarb er ſich groſse Reichthümer. Dieſe Speculationen nicht bloſs auf den Handel mit Waaren beſchränkt, ſondern auf Lieferungs-Verträge ſich ausdehnend, muſsten für ihn ſehr vortheilhaft ſeyn, weil er genau die Lage der Dinge und die Menſchen kannte. Er verſtand es, die Umſtände zu combiniren, und alle Verlegenheiten der Staatsbehörde zu benutzen, ſo daſs ſeine Unternehmungen nicht leicht miſslingen konnten. Unter Napoleon's Herrſchaft übernahm er nicht nur ſehr ausgedehnte Lieferungen, ſondern auch nach der Reſtauration der Bourbons die Verpflegung der franzöſiſchen Armee, welche in Spanien die abſolute Regierung wieder herſtellte. Bey allen dieſen Unternehmungen findet man ſich gedrungen, ſeine Klugheit und die Richtigkeit ſeines Blicks im Auffaſſen der Umſtände zu bewundern. — Durch die letzte dieſer Unternehmungen in eine Unterſuchung verwickelt, gelangte er auch im Auslande zu einiger Celebrität. Dieſe vermochte ihn hauptſächlich zur Herausgabe ſeiner Memoiren, in welchen er alle Verdienſte aufführt, die er ſich in vielen Kriſen um die Regierung erworben habe. Es bedarf keiner Erinnerung, welches Gewicht auf ſolche Dienſte zu legen iſt, bey denen nur das eigne Intereſſe Nahrung finden konnte. So wurde er unter Andern von Napoleon zu einer Miſſion in Geldangelegenheiten nach Madrid geſchickt. Indem er dieſen Auftrag umſichtig und mit dem beſten Erfolg erfüllte, benutzte er die dargebotene Gelegenheit für eigne Rechnung mit dem Könige von Spanien einen Vertrag wegen eines Monopol-Handels nach Süd Amerika abzuſchlieſsen, deſſen Früchte ihm ſpäterhin Napoleon gewaltſam raubte. Durch ſeinen langen Aufenthalt in Madrid und die ſpäter nach Spanien unternommenen Reiſen, lernte er die Lage dieſes ehemals blühenden und mächtigen Reichs um ſo genauer kennen, da er wegen der ausgedehnten Geſchäfte mit der königlichen Familie, dem Friedensfürſten und den einfluſsreichſten Perſonen in öftere Berührung kam. Die von ihm über den Zuſtand von Spanien ertheilten Nachrichten wird Jeder ſehr anziehend finden, und daraus ſich leicht den Gang der ſpätern Kataſtrophen erklären, welche dieſen Staat an den Rand des Elends und der Anarchie brachten. — Damals herrſchte in dieſem fruchtbaren Lande eine allgemeine Hungersnoth, nicht als Folge des Miſswachſes, ſondern der Getreideſperren, welche die Provinzen gegen einander ausübten. Man fühlt ſich gedrungen, hierbey an Deutſchland zur Zeit der Hungerjahre zu denken. Um für die Zukunft die Rückkehr dieſer Plage unmöglich zu machen, ſchlug er Verbeſſerungen in der fehlerhaften Verwaltung vor, und zeigte, wie die National-Induſtrie erweckt werden könnte, wenn durch Vertheilung des Grund-Eigenthums der Ackerbau belebt würde. Von allen, welche dieſes vom Himmel geſegnete halb afrikaniſche und halb europäiſche Land kennen, wird es beſtätigt, daſs der Boden reichlich den auf ihn verwendeten Fleiſs belohnen würde. Bisher war er zur Unfruchtbarkeit verdammt. Der gröſste Theil gehörte der Geiſtlichkeit und dem Adel. Beide vernachläſſigten die Cultur des Bodens. Daher war das Land ſchlecht angebaut, und überall fiel das Elend und die Entvölkerung auf. Die ſpätere Gleichgültigkeit des Volks an der Veränderung der anfangs mit Enthuſiasmus aufgenommenen Verfaſſung der Cortes vergleicht der Vf. richtig mit dem Zuſtande der Kranken, welche ein anderes Lager wünſchen, weil ſie hoffen auf dieſem beſſer zu ruhen.

In-

Digitized by Google

Indem der Vf. Napoleons auf den regelmäſsigen Eingang der Abgaben und die Ausplünderung der von ihm beſiegten Völker berechnetes Finanz-Syſtem an mehreren Stellen tadelt, und es miſsbilligt, daſs er die Folgen eines heilig gehaltenen und gut benutzten öffentlichen Credits miſskannt habe, führt er an, was Talleyrand nach der Schlacht von Marengo im prophetiſchen Geiſte verkündigte. Ich weiſs, ſagte er, was der erſte Conſul, nach dem wohlverſtandenen Intereſſe Frankreichs zu thun hat. Zwey Wege liegen vor ihm offen, das Föderalſyſtem, wonach jeder überwundene Fürſt unter vortheilhaften Bedingungen für den Sieger in dem Genuſſe ſeiner Herrſchaft bleibt, wie die Römer thaten. So müſste derſelbe Conſul den König von Sardinien, den Groſsherzog von Toskana und andere wieder auf den Thron erheben. Will er aber die eroberten Länder mit Frankreich vereinigen, ſo kommt er auf eine Bahn, deren Ende nie zu erreichen iſt und welche ihn in die ſchwierigſten Lagen verſetzen wird. — Von dem Polizey-Miniſter Fouché zu einer Unterhandlung mit dem britiſchen Cabinet über die Einleitung zu billigen Friedensbedingungen gezwungen, zeigte der Vf. Gewandtheit, ärntete aber groſsen Undank.

Beſonders merkwürdig iſt am Schluſs des *erſten* Theils die Beſchreibung des Zuſtandes des zur Occupation von Spanien nach der Reſtauration beſtimmten franzöſiſchen Heers, welches in einem weiten Umkreiſe von Bayonne alles aufgezehrt hatte, und dem es auf dem Marſche über die Pyrenäen an dem Nothwendigſten fehlte. Da er die für dieſes Heer zu liefernden Subſiſtenzmittel nicht mehr aus dem Innern von Frankreich beziehen konnte, ſo machte er ſich anheiſchig, ſolche aus Spanien gleich in den erſten Tagen des Einmarſches in hinreichender Menge herbeyzuſchaffen. Die von ihm hierzu angewendeten Mittel zeugen von ſeiner Kenntniſs der Lage des Landes und der Menſchen.

In dem *zweyten* Theil dieſer Memoiren werden zu Anfang Charakterſchilderungen und biographiſche Notizen über diejenigen Perſonen gegeben, welche in Spanien auf die öffentlichen Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluſs hatten. — Die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit der ſpaniſchen Nation bey der letzten Invaſion zur Vernichtung der Conſtitution der Cortes erklärt der Vf., wie uns ſcheint, ſehr einleuchtend, indem er ſagt: „Eben das Volk, welches auf Befehl der Prieſter ſeine Unabhängigkeit muthvoll vertheidigte, blieb unthätig, als jene ihm den Kampf verboten. Um aus freyem Antrieb die Unabhängigkeit eines Staats zu vertheidigen, bedarf es eines durch blinden Fanatism gehobenen Nationalſtolzes. Es bedarf, um die politiſche Freyheit zu vertheidigen, Aufklärung und Gefühl der eignen Würde. Beide muſs man, wie ihre Wohlthaten und Folgen, zu würdigen wiſſen. Dieſes konnte in einem Lande nicht geſchehen, wo nichts dazu vorbereitet war, wo es an einem öffentlichen zeitgemäſsen Unterricht gänzlich fehlte. Im erſten Fall ſind alle Männer Soldaten. Die ganze Bevölkerung iſt unter den Waffen. Im zweyten Fall erklären ſich die aufgeklärten Bürger der Mittelklaſſe für die Verfaſſung, welche aber die Mehrzahl nicht bilden. Die Menge bleibt paſſiv, und ergreift gleich die Partey des Siegers. An einer andern Stelle wird es von dem Vf. Hn. *von Villele* zum Vorwurf gemacht, daſs er ihn gehindert habe, durch Stipulationen mit der Regentſchaft, Spanien in den Stand zu ſetzen, die Koſten des Kriegs Frankreich zu erſetzen, und zu dieſem Ende Anleihen zu negotiiren. — Ueberhaupt ſind ſeine Bemerkungen über das Benehmen der franzöſiſchen Regierung gegen die Spanier bey und nach der Occupation beſonders beachtenswerth, weil hierdurch manche Aeuſserungen in Canning's berühmter Parlamentsrede dadurch commentirt und beſtätigt werden. Mögen immerhin mehrere Aeuſserungen in dieſer Rede die National-Eitelkeit der Franzoſen tief verwundet haben, ſie wurden doch für richtig anerkannt.

Ueber den jetzigen Zuſtand von Spanien ſagt der Vf. Folgendes: Das Volk hat wenig Bedürfniſſe und kennt den Luxus nicht. Die Mittelklaſſe in den Städten beſitzt kaum ſo viel, als zu einer ſehr eingeſchränkten Exiſtenz nöthig iſt. Nur der Adel und die Geiſtlichkeit haben ſo viel Vermögen, um noch lange zu vegetiren. Das Heer wird von Requiſitionen unterhalten, wofür die Quittungen als Steuern von dem Staatsſchatz angenommen werden. Die Beamten treiben einen Handel mit Monopolen und Privilegien. Der Bedarf der königlichen Familie iſt auf den Ertrag einiger Domänen, hauptſächlich aber auf Abgaben der Geiſtlichkeit, eine Art Almoſen, angewieſen, wodurch ſeine Abhängigkeit bleibend wird.

Von der Schwäche der ſpaniſchen Regierung mag folgende von dem Vf. erzählte Anekdote den deutlichſten Beweis geben. Ein Räuberhauptmann, Jiene, hatte der franzöſiſchen Armee bey dem Eindringen weſentliche Dienſte geleiſtet, und das feyerliche Verſprechen erhalten, daſs man ihn unangefochten laſſen wolle, wenn er ſeinem ehrloſen Gewerbe entſagen werde. Er that dieſs, wurde aber nach dem Ende des Feldzugs von der ſpaniſchen Behörde verhaftet und zum Tode verurtheilt. — Aus Furcht vor der Rache ſeines Bruders wurde er nicht eher hingerichtet, bis dieſer bey einem Angriff geblieben war.

Mit dem *dritten* Theile wird dieſes Werk geſchloſſen. — Es wird zu ſeiner Zeit angezeigt werden.

L, o.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italieniſche Forſchungen* von *C. F. von Rumohr* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die *dritte* Abhandlung welche die Ueberſchrift: *Betrachtungen über den Urſprung der neuern Kunſt*, führt, iſt ſehr ſchätzbar. Dieſe Ueberſchrift bezeichnet indeſſen die Aufgabe nicht genau, welche ganz hiſtoriſch iſt und darum Beobachtungen und weniger Betrachtungen zu nennen geweſen wäre.

Der Vf. verwirft gleich im Eingange jede Eintheilung der Kunſtgeſchichte, welche ein intellectuelles Merkmal als Eintheilungsgrund aufſtellt, und uns hingegen ſcheint ein ſolcher Grund in das Weſen der Kunſt einzudringen.

Der Vf. ſagt, die älteſten chriſtlichen Ideen, richtiger mythiſchen chriſtlichen Gegenſtände, wären als die Chriſten nicht mehr Verfolgungen zu befürchten hatten, in der aus der letzten heidniſchen Zeit herrſchenden Bildungsweiſe dargeſtellt worden, ſo daſs man eine plötzliche Umwandlung des Stils durchaus nicht bemerken könnte *). — Es findet demnach hier wie ſchon früher in der Kunſt eine Ueberlieferung und allmählige Fortbildung ſtatt. Der neuere Künſtler könne demnach, wie der Vf. bemerkt, noch immer von den Uranfängen der chriſtlichen Kunſt vieles lernen. — Beſonders zu beachten ſey, wie die Künſtler die Aufgaben löſten. (S. 164.) Der Vf. ſagt: Auf zweyen, zwar verſchiedenen, doch vereinbaren Wegen, kann der Künſtler darlegen, was ſeine Seele bewegt: durch Andeutung und Darſtellung. Da es uns hier nur um Geſchichtsdarlegung zu thun iſt, ſo wollen wir dieſe Ausdrücke nicht ihrer Beſtimmtheit nach prüfen. Genug der Vf. meint, durch Allegorie und durch eigentliche Darſtellung erreiche es der Künſtler dem Beſchauer ſich mitzutheilen. — Die Allegorie ſey die früher gewöhnlichere Art geweſen, von welcher aber weniger Beyſpiele ſich noch erhalten hätten. Der Vf. führt mehrere Beyſpiele von der Verwandtſchaft und ſogar Vermiſchung heidniſcher und chriſtlicher Bilder an. Auch ſtehen jene frühſten chriſtlichen Bildwerke, den beſſern letzten heidniſchen an künſtleriſcher Trefflichkeit nicht nach. — Für beynahe das älteſte plaſtiſche chriſtliche Sinnbild hält der Vf. das des guten Hirten, was er mit vielem Scharfſinn und groſse Sachkenntniſs beweiſt, und ſagt (S. 169.) ſehr richtig: „Ueberhaupt halte ich unter rein chriſtlichen Allegorieen, ſolche für die älteren, welche ſich auf bibliſche Gleichniſſe ſtützen; die bibliſch geſchichtlichen aber durchhin für die neuern. Die ſpätern geſchichtlichen Bilder ſind von roherer Ausführung. Als Grund hiervon giebt der Vf. die Verlegung des Hofs nach Ravenna an. Die zweyte Vermuthung iſt unbefriedigend, nämlich daſs die Bildnerey durch das neu erwachende Intereſſe an maleriſchen, vornehmlich muſiviſchen Darſtellungen, für den Augenblick zurückgedrängt ward: denn wenn auch die plaſtiſche Bildnerey dadurch ins Sinken kam, ſo hätte man doch hiſtoriſche Bilder gut in Moſaik ausführen können, da dieſe Kunſt in Aufnahme kam. — Die Erbauung groſser Baſiliken führte nun die Anwendung der ſchon ſehr früh ausgebildeten Muſivmalerey herbey und die Gröſse dieſer Gebäude veranlaſste, daſs das dynamiſch-Groſse durch Raumgröſse ausgedrückt wurde. — Aus noch ſpäterer Zeit ſind ſolche Gegenſtände, welche aus der Leidensgeſchichte entlehnt ſind. Dieſen folgen dann etwa der Zeit nach die Muttergottesbilder, auf welchen Chriſtus als Kind dargeſtellt wird. — Erſt im Mittelalter kommen Bilder aus der Legende vor, und durch dieſe werden die früher häufigen alttetamentariſchen Geſchichtsbilder verdrängt. — Der Vf. macht auf die Deckenbilder des Umgangs der St. Markuskirche zu Venedig aufmerkſam, als ſchätzbare Ueberreſte von altteſtamentariſchen Geſchichtsbildern aus einer frühen Zeit. *) — Wir haben nur hier zu bemerken daſs allerdings die Legenden nicht eher dargeſtellt werden konnten, als dieſe in der Kirche für gültig angenommen wurden und daſs der Grund hiervon alſo in der Kirchengeſchichte aufgeſucht werden muſs, aber keinen kunſtgeſchichtlichen Moment bezeichnet. Obwohl es höchſt wahrſcheinlich iſt, daſs viele griechiſche Künſtler ſich ſchon in frühen Zeiten mit chriſtlichen Gegenſtänden beſchäftigt haben mögen, da dieſe

*) Auch *Seroux d'Agincourt* ſagt daſſelbe *Hiſtoire de L'art par les monuments Tome ſecond.* p. 20. auch ſetzt er das Alter der Malerey, welche ſich mit chriſtlichen Gegenſtänden beſchäftigte, bis in das zweyte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zurück.

*) Nur ſehr unbefriedigend ſind bey *Seroux d'Agincourt* P. LXVIII. Fig. 4. 5. zwey von dieſen Moſaiken abgebildet, wovon das eine die Erſchaffung der Eva, das andere die Beſchneidung, welche den Nachkommen Abrahams anbefohlen wird, vorſtellt. Zanetti glaubt, daſs ſie aus dem eilften Jahrhundert herrühren.



Digitized by Google

dieſe Nation ſich ſchon zeitig zu dem Chriſtenthum hinneigte, iſt höchſt wahrſcheinlich, obwohl gegenwärtig nicht zu beweiſen iſt, welchen Antheil ſie an der neuern chriſtlichen Kunſt gehabt haben, und alle Kunſtleiſtungen ſo früher Zeiten ſind nur in eine Klaſſe zuſammenzufaſſen, deren Mutterſtadt immer Rom, ſelbſt damals noch die Hauptſtadt der Welt, war.

Die IV. Ueberſchrift iſt: *Ueber den Einfluſs der gothiſchen und longobardiſchen Einwanderungen auf die Fortpflanzung römiſch-altchriſtlicher Kunſtfertigkeiten in der ganzen Ausdehnung Italiens.* Wir hätten gewünſcht, daſs der mit den Kunſtepochen vertraute Vf. uns zuvor den äſthetiſchen Charakter der römiſch-altchriſtlichen Kunſt geſchildert hätte, wodurch dann der Einfluſs, welchen die Einwanderungen fremder Völker hatten, erſt recht faſslich geworden wäre. — Mit Recht vertheidigt der Vf. die Gothen gegen die Beſchuldigung, als hätten ſie die Künſte unterdrückt, vielmehr haben ſie vielleicht noch das Sinken der Kunſt aufgehalten; und es wäre hier am Orte geweſen mehrere Thatſachen über Odoakers milde Regierung und hauptſächlich über die Förderung bedeutender Kunſtunternehmungen durch Theodorich, wovon uns vorzüglich noch groſse architektoniſche Werke zu Ravenna übrig geblieben ſind *), anzuführen. — Ungünſtiger für die Künſte ſind der Longobarden Einfälle und Anſiedelungen in Italien. — Aber ſelbſt die Longobarden blieben nicht ohne Bildung und als ein Denkmal derſelben führt der Vf. (S. 189.) den Codex der Bibel aus der Abtey auf Monte Amiate, gegenwärtig in der St. Lorenz Bibliothek in Florenz, an. Der Vf. beſchreibt mit trefflicher Sachkenntniſs und Genauigkeit die Miniaturen dieſer Handſchrift und hält die Bildwerke an der Kirche zu Monza mit Recht nicht für wirklich aus den Zeiten der Theodelinde: denn die Façade wurde im 14. Jahrhundert von Matteo di Campione erneut. Gern hätten wir vernommen was der Vf. über einige Metallgeräthe und Koſtbarkeiten des Schatzes dieſer Königin urtheilt. *Voyage dans le Milanais par A. L. Millin* T. I. p. 354. Hingegen führt der Vf. als wahrſcheinlich aus der Zeit der Longobardenherrſchaft die Ueberreſte von Wandmalereyen in der unterirdiſchen Kirche an, auf welcher, wie er ſich ausdrückt, der Dom zu Aſſiſi ruht. — Die Bezeichnung dieſer Kirche, als Dom macht uns zweifelhaft, welches Gebäude in Aſſiſi der Vf. damit meint: denn die Cathedralkirche zu Aſſiſi, welche dem heiligen Rufino geweiht, und dadurch berühmt iſt, daſs Kaiſer Friedrich II. darin getauft wurde, darf nicht mit der des heiligen Franziscus verwechſelt werden, welche nicht Domkirche von Aſſiſi iſt, und doch ſcheint der Vf. letztere zu meinen: denn er ſagt: (S. 194.) Die Annahme eines örtlichen Forſchers daſs jene Malereyen nicht früher, als eben damals beſchafft worden, als der Heilige (er ſagt nicht welcher Heilige) ſeine neue Wohnung bezog, iſt nach dieſen Vorausſetzungen ganz unhaltbar. — Der Heil. Franz ſtarb 1226, und ward zwey Jahr darauf vom Papſt Gregor IX. heilig geſprochen. Es iſt alſo wohl möglich, daſs die unterirdiſche Kapelle die eigentlich Crypta auf welcher die neue zweyfache Kirche ruht, aus der Zeit der Longobarden herſtammt. — (Hinſichtlich Longobardiſcher Malerey verweiſt der Vf. noch auf von der Hagens Briefe in die Heimath.) — Noch führt der Vf. einige muſiviſche Arbeiten in St. Agneſe und der Kapelle Johann VII. in der unterirdiſchen Peterskirche an und bemerkt, daſs dieſe Arbeiten roher als die unter gothiſcher Herrſchaft entſtandenen wären.

*) Die Namen der beiden berühmten Baumeiſter Theodorich's ſind Aloyſius und Daniel, wovon erſterer die Baue in Rom, der andere die zu Ravenna zu beſorgen hatte. Sehr klar über die Beförderung der Künſte durch Theodorich ſpricht *Seroux d'Agincourt.*

Der V. Abſchnitt iſt überſchrieben: *Zuſtand der bildenden Künſte von Karl des Groſsen Regierung bis auf Friedrich I. für Italien, das Zeitalter äuſserſter Entartung.* — Als Grund des Verfalls der Künſte in Rom giebt der Vf. die Bedrängungen, welche dieſer zur Provinz gewordene Staat von ſeinen unruhigen Nachbarn und eigenen Verwaltern erdulden muſste, ſo wie die daraus erfolgte Verarmung an. — Unter Karl dem Groſsen traten für die Päpſte auch glücklichere Zeiten ein und Leo III. ſoll einen Prachtſaal erbaut haben, den Leo IV. wieder hergeſtellt hätte, welches der Vf. jedoch ſo auslegt, als habe Leo IV. nur die Prachtgefäſse dieſes Feſtſaals wieder angeſchafft, da die Wandverzierungen in ſo kurzer Zeit nicht in Verfall kommen konnten, daſs dadurch der Saal unbrauchbar geworden wäre: denn Leo III. ſtarb 11. Junius 816, und Leo IV. beſtieg ſchon am 11. April 847 den päpſtlichen Stuhl. — Ferner iſt die durch Leo III. erneute Taufhalle Conſtantins des Groſsen ein architektoniſches Denkmal des 8ten Jahrhunderts. Leo III. und Karl der Groſse finden noch einen Nachklang altrömiſcher Baukunſt vor, ſo wie die Geſchicklichkeit Moſaiken zu fertigen ſich noch nicht ganz verloren hatte. Karl ſelbſt geht auf dieſe Vorbilder ein, obwohl ſeine rohen Franken weniger von römiſcher Bildung durchdrungen waren, als die Gothen und daher entſteht mehr eine bloſse Nachahmung römiſcher Vorbilder als ein Eingehen in den Geiſt einer frühern edlern Kunſtepoche. — Die Rotunde zu Aachen wird als ein treffliches Denkmal der Baukunſt unter Karl dem Groſsen angeführt. — Sehr erheblich iſt die Bemerkung, daſs architektoniſche Theile als bloſse Verzierungen angewendet wurden, welche doch nur organiſche Stücke des Baues hätten ſeyn ſollen, und ſo ſich der Verfall der Baukunſt unter Karl dem Groſsen und noch etwas früher verkündigte, ſpäterhin aber noch weiter ging, wo man den aus der römiſchen Baukunſt entlehnten Theilen die willkürlichſte Zuſammenſtellung gab. Einen nachtheiligen Einfluſs hatte gewiſs auch die bey den Franken übliche Holzbaukunſt. — Endlich zog auch wohl Karl der Groſse noch was von beſſern Architek-

Digitized by Google

tekten übrig war an ſich, und entführte ſie ihrem Vaterlande Italien. — Andere Künſte förderte Karl ebenfalls als z. B. die Kunſt Bildwerke aus Metall zu bearbeiten und die Miniaturmalerey. — Mehrere dieſer Miniaturen ſind von fränkiſchen und deutſchen Künſtlern, welche altchriſtliche Bilder zu Muſtern nahmen und doch dabey etwas eigenthümliches haben. (S. 223.) — Dieſe Künſte werden mit Erfolg auch unter Karl des Groſsen Nachkommen fortgeſetzt; und wenn auch dann unter Konrad I. und Heinrich I. bedrängte Verhältniſſe durch Unruhen und Krieg eintraten, ſo verloren ſich doch jene Kunſtübungen nicht ganz, und unter Heinrich I. und Otto I. treten ſie wieder hervor. Aus der ſächſiſchen Kaiſerzeit werden mehrere Bücher die ſich in Quedlinburg befanden, angeführt, welche jedoch verloren gegangen ſind, von Fiorillo aber, als habe er ſie noch geſehen, (Geſch. der zeich. Künſte 1. Bd. S. 445. vor 1815.) ebenfalls beſchrieben werden. Am höchſten ſteigt aber die Kunſtthätigkeit unter Heinrich II. und ſeiner frommen Gemahlin.

Indeſs aber in Deutſchland die Künſte blühten verwilderten ſie völlig in Italien und der Vf. vergleicht die Kunſtleiſtungen der Italiener aus dem 11. Jahrhundert mit den Fratzenbildern der Braſilianer. (S. 235.) — Als Grund dieſer Ausartung der Künſte giebt der Vf. folgendes an: Durch Karl den Groſsen wären die Italiener von dem Druck der Longobarden erlöſt worden. Die Freyſtaaten gewannen Macht und Wohlſtand, der Adel befeſtigte ſich im Beſitz, und Rom ſelbſt bekam durch die Päpſte wieder Selbſtſtändigkeit, worin ſie nicht durch die Nachfolger Karls, welche theils ſchwach, theils anderweitig beſchäftigt waren, geſtört wurden, ſo daſs nun in Italien ein neugeborenes Volksleben erwachte, welches in ſeiner Thatkraft, etwas neues hervorbringen muſste, nicht mehr bloſs ſich mit Wiederholung von Erinnerung vormaliger Herrlichkeit tröſtete und genügen lieſs, ſondern auf Wohlſtand und Lebensgenuſs hinarbeitete, wodurch denn die Kunſtthätigkeit zurückgetreten wäre. — Wir ſehen nur nicht ein warum der praktiſche Sinn, wie der Vf. jenes neuerwachte Leben (S. 238.) nennt, durchaus unverträglich mit Kunſtſinn ſeyn ſoll und weshalb nicht vielmehr beide Richtungen ſich gegenſeitig fördern und erhöhen könnten. Jedoch angenommen, der Sinn eines Volks ſey ausſchlieſslich auf das Gegenwärtige und Sinnliche gerichtet; warum ſollen nun gerade daraus miſsgeſtaltete Kunſtgebilde entſtehn? — Der Vf. führt mehrere Kunſtwerke an, welche das Sinken der Künſte in Italien vom 9. Jahrhundert bis zum Verfall im 12. Jahrhundert beweiſen. Er iſt hier eben ſo genau als klar in ſeiner Beſchreibung und hat ſich dadurch den Dank der Geſchichtsforſcher verdient. — Die Bemerkungen des Vfs., daſs vom 9. Jahrhundert an, der markige Farbenauftrag verſchwindet, die Moſaikmalerey den Schatten entſagt, und breite Conture annimmt, und unter italieniſchen Bildern die Madonne zuerſt in dieſem Jahrhunderte erſcheint, aber nicht ſchon im 5ten ſind ſehr beachtenswerth.

Der VI. Abſchnitt iſt überſchrieben: *Regungen des Geiſtes, techniſche Fortſchritte bey namhaften Künſtlern.* Vor dem 12. Jahrh. will der Vf. keine Beyſpiele einer aufſtrebenden Kunſt gefunden haben; nur einige plaſtiſche Werke führt er an, welche erträgliche Nachahmungen altchriſtlicher Vorbilder ſeyn möchten und ſo einen Uebergang zwiſchen dem 10ten und 11ten Jahrh. bildeten, da die Bildnerey immer der Malerey vorauseile. — Der Vf. führt mehrere ſolcher Arbeiten auf und wir heben nur die Bemerkung aus, daſs durch gedrungenere Geſtalten ſich die altitalieniſchen Werke von den neugriechiſchen ſchlanken Geſtalten unterſcheiden. (S. 255.)

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die in dieſem Zeitalter vorkommenden Aufſchriften der Verfertiger, ein Streben der Künſtler ſich auszuzeichnen beweiſe. Er führt mehrere Bildhauerwerke zu Piſtoja an, auf welchen Künſtlernamen vorkommen und berichtigt Vaſari, welcher einen Bildhauer *Gruamons*, der ſich *magiſter bonus* genannt, (oder vielleicht von andern lobend in einer Inſchrift welche ſpäter hinzukam, genannt wurde, als etwa ſein Werk eine Ausbeſſerung erhielt) mit einem andern Namens *Buono* verwechſelt haben ſoll. — Die bey mehrern Namensinſchriften befindlichen alten Jahrzahlen hält der Vf. für ſpätere Zuſätze, welche oft zufrühe Jahre bezeichnen, um den Werken durch ein höheres Alter einen gröſsern Werth beyzulegen. — Mit Recht warnt der Vf. vor dem falſchen Patriotismus vieler Kunſtgeſchichtsforſcher, von denen jeder gern die Ehre früher Kunſtbildung, ſeiner Vaterſtadt zuwenden möchte. Der Vf. führt die Namen *Gruamons, Deodatus, Enricus, Biduino, Robertus* und *Bonunno* an, welche im Toscaniſchen Denkmale ihrer Kunſt hinterlieſsen; beſchreibt und charakteriſirt einige mit löblicher Genauigkeit und macht auf die, in dieſem Landſtriche, frühe Bildung aufmerkſam. Der Vf. vermuthet nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daſs die meiſten italieniſchen Bildner jener Zeit aus der Lombardey kamen, und daſs Como ſchon ſehr früh der Ort war, wo Baumeiſter, Steinmetze und Bildhauer welche einer Kunſtübung im Urſprunge angehörten, ſich bildeten. — Als Beyſpiel führt der Vf. den Bildhauer *Guido da Como* an. Ueber das Zeitalter deſſelben erhebt der Vf. Zweifel, über welche wir nicht zu entſcheiden wagen. Graf Cicognara nimmt an, daſs dieſer Guido 1250 gelebt habe. *Storia della Scultura* V. I. p. 387. Ohne Zweifel iſt Cicognara in der Abſchrift der Inſchriften auf der Kanzel in der Kirche St. Bartolomeo zu Piſtoja nicht genau verfahren und Baron von Rumohr iſt pünktlicher. Es ſind nämlich zwey ganz getrennte Inſchriften an dieſer Kanzel, wie wir dem Vf. glauben können und in der zweyten kommt die Jahrzahl MCCL vor. Cicognara und vor ihm auch andere, haben beide

Digitized by Google

beide Inſchriften unter einander gemengt und die in der einen Inſchrift vorkommende Jahrzahl, auch auf Guido bezogen. Vaſari will gar die Jahrzahl 1199 an dieſer Kanzel gefunden haben. — Der Vf. führt mehrere aus Oberitalien kommende Künſtler an, beſonders auch Metallgieſser. Die meiſten dieſer Bildner beſchäftigten ſich mit Verzierungen von Bauwerken. — Indeſs fand Nicolas Piſano, der die Bildhauerkunſt mit Rieſenſchritten vorwärts führte, doch ſchon durch Vorgänger die Bahn gebrochen. Der Vf. vermuthet, daſs dieſer auſserordentliche Künſtler den Gebrauch, ſich der Thonmodelle als Skizzen bey Ausführung der Bildwerke in Stein zu bedienen, eingeführt, wenn auch nicht erfunden habe, da ſchon früher die Metallgieſser der Thonmodelle nicht entbehren konnten.

Der Vf. ſpricht nun mit viel Einſicht von der Ausbildung der Malerey in techniſcher Hinſicht, und in Rückſicht der Entwicklung von religiöſen bildlichen Gegenſtänden. Madonnen und das Bild des Gekreuzigten wurden öfter dargeſtellt; beſonders wurde des heil. Franziscus Verehrung des gekreuzigten Heilands ein mächtiger Antrieb, letztern Gegenſtand oft zu wiederholen und auszubilden. — Sehr ſcharfſinnig iſt der Unterſchied aufgefaſst, wie die Crucifixe der italieniſchen und griechiſchen Künſtler ſich von einander unterſcheiden. Die Griechen, an Grauſamkeiten gewöhnt, ſtellten den Gekreuzigten mit zuſammengeſunkenen, nach der linken Seite hingedrehten Knieen und mit geſenktem Leib und Haupt, unter Qualen ſterbend, die *Italiener* am Kreuze aufgerichtet dar. — Die Griechen wollten die körperlichen Leiden darſtellen und Mitleiden erwecken; die Italiener machten ſich den Sieg des Geiſtes über das Körperliche zur Aufgabe. — Man leſe dieſe treffliche Stelle nach, wie ſie vom Vf. ausgeführt iſt. (S. 279 u. 280.) Dann folgen mehrere wichtige Angaben von Kreuzbildern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Gelehrte Geſellſchaften.

Nach dem von *Brougham's* geäuſserten Wunſche in ſeinem Werke *„praktiſche Anmerkungen über die Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſe"* (wovon das Original bereits die 20ſte Auflage erlebt hat, und auch kürzlich in Berlin bey Dunker und Humblot eine Ueberſetzung erſchien) hat ſich nun wirklich zu Anfange d. J. in London eine Geſellſchaft gebildet, welche ſich unter den Namen *„Geſellſchaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe"* auch über die angeſehenſten Manufacturſtädte Englands ausdehnt. Dieſe Geſellſchaft, an deren Spitze Männer ſtehen, wie die Hnn. *Abercrombie*, *Allen*, Lord *Auckland*, Capitän *Beaufort*, *Brougham*, *Carter*, *Crawford*, *Ker*, *Luſhington*, Sir *Jos Mackintoſh*, *Millar*, Lord *Nugent*, Lord *J. Ruſſel*, *J. Smith*, Dr. *Thomſon*, *Warburton* und Andere, will über alle Zweige der Naturwiſſenſchaft und ihrer Anwendung, über das Weſentliche der Philoſophie, der Geſchichte der Wiſſenſchaften, Künſte und Staaten, ſo wie über das Leben der berühmteſten Männer, Werke ausarbeiten laſſen, welche allen Klaſſen der Geſellſchaft nützlich werden ſollen, beſonders aber ſolchen, welche, in Ermangelung eines Lehrers aus Büchern lernen wollen. Die einzelnen Werke werden periodiſch erſcheinen. Jeder einzelne wiſſenſchaftliche Tractat wird eine Darlegung der Fundamentalgrundſätze jedes Zweiges der Wiſſenſchaft, die Beweiſe, Erläuterungen, Anwendungen auf den Gebrauch im Leben und Nachweiſung derſelben in Thatſachen und Erſcheinungen geben. Zu dem Ende ſind die gröſseren Fächer der Kenntniſſe getheilt. Z. B. reine Mathematik in ebene Geometrie, Stereometrie, Algebra, analytiſche Geometrie und Kegelſchnitte, — die Pflanzenkunde in Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Phyſiologie, Krankheiten der Pflanzen, Claſſification der Pflanzen und Gebrauch derſelben. Für jeden dieſer Zweige wird ein beſonderes Werk ausgearbeitet, und, wo ein einzelner Band nicht ausreicht, werden zwey gegeben. Das zahlreiche Verzeichniſs dieſer Zweige nimmt 2 Seiten ein: es werden hiernach 183 verſchiedene Tractate (wobey die chemiſcheu Stoffe in 4 Tractaten) erſcheinen. Jedes Werk wird zugleich die Bücher namhaft machen, in denen der Wiſsbegierige weitere Belehrung finden kann. Dabey iſt vorgeſchrieben, daſs jeder Tractat zwey Octav-Bogen mit guten Holzſchnitten und Tafeln enthalten, und nicht mehr als *Sixpence* (4 gGr.) koſten ſoll. Der Druck wird ſo gedrängt, daſs auf dieſen 32 Seiten ſo viel ſtehen ſoll, als in der Regel ſonſt auf 100 Octav-Seiten ſteht. Am 1. und 15. eines jeden Monats erſcheint ein Heft, und der Anfang ſollte mit dem Monat März gemacht werden.

Hr. *Klöden*, Herausgeber der oben erwähnten bey Dunker und Humblot erſchienenen deutſchen Ueberſetzung des Broughamſchen Werks, hat ſich bereits das Verdienſt erworben, auf die Mittel und Wege aufmerkſam zu machen, wie dieſer Zweck auch in unſern Ländern zu erreichen ſey, und nicht nur in der Vorrede und den Bemerkungen zu gedachter Ueberſetzung, ſondern auch ausführlicher und ſyſtematiſcher in dem Programm zur Oſterprüfung der Gewerbſchule in Berlin, unter dem Titel: *„Ueber die Fortbildung der Gewerbtreibenden auſser der Schule"* den Gegenſtand abgehandelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Italieniſche Forſchungen* von *C. F. von Rumohr* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Da der Vf. im *fünften* Abſchnitt einen Grund angegeben hat, aus welchem er den Verfall der Kunſt ableitet, ſo hätte er hier auch Gründe angeben ſollen, warum ſich gegen das Ende des 12. Jahrhunderts wieder Regungen des Geiſtes und techniſche Fortſchritte bey namhaften Künſtlern zeigen. — Allein ohne dieſs zu thun, geht er zu dem folgenden VII. Abſchnitt über: *Aufſchwung des Geiſtes der italieniſchen Kunſt, raſcher Fortſchritt in Vortheilen der Darſtellung. — Einfluſs der Byzantiner auf Entwicklung der italieniſchen Malerey.* — Es wird hier die ſchon oft aufgeworfene Frage wieder in Anregung gebracht, ob die Byzantiner, die Lehrer des Cimabue, als die Gründer der neuern Kunſt im Abendlande zu betrachten ſind, oder nicht? Man muſs um über dieſe Frage zu entſcheiden, ſich erklären, was man unter Kunſt verſteht. Begreift man darunter bloſs das Verfertigen von Bildern und Bauwerken, ſo läſst ſich dieſs bis in die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums zurück nachweiſen. Begreift man aber unter Kunſt das Ausprägen von Ideen, ſo iſt eine Ausgeſtorbenheit von geiſtigem Leben in der Kunſt, und ein ungeſchicktes, gedankenloſes Nachmachen überlieferter Formen vor dem 12. Jahrhundert nicht wegzuleugnen, und es muſs daher mit Cimabue die neuere Kunſtgeſchichte ihren Anfang nehmen, weil das Vorhergegangene bloſses Handwerk, aber nicht Kunſt, war. Wir müſſen den Leſer auf eine ſehr geiſtvolle Abhandlung hierüber aufmerkſam machen, welche im Kunſtblatt zum Morgenblatt Nr. 6. den 18. Januar 1827. erſchien. Baron von Rumohr miſsbilligt, daſs Vaſari den Cimabue als Urheber der neuern Kunſt und alles was vor dieſem altchriſtliche Künſtler gethan, als nicht geſchehen betrachtet. Der Vf. der italieniſchen Forſch. meint, Vaſari habe ſich, durch eine Stelle im Dante, [er ſagt nicht welche] *) zu der Ueberzeugung gegen ſein Wiſſen hinreiſsen laſſen; daſs Cimabue der Vater der neuen Kunſt ſey. (S. 286.) Keineswegs aber konnte Vaſari durch dieſe Stelle irre geführt werden und ſie ſo verſtehn, als ſey der Zeit nach Cimabue der erſte Künſtler, ſondern nur das wird behauptet; er habe alle frühere groſse Künſtler übertroffen, und dieſe Anerkennung legt Dante (Vers 82) dem auf ſeine Kunſt vormals ſtolzen, im Fegefeuer aber beſcheiden gewordenen Miniaturmaler *Oderiſi* in den Mund. Vielmehr deuten dieſe Worte darauf hin, daſs aller Ruhm darum vergänglich ſey, weil immer die Ehre des Einen durch die eines Andern wieder verdunkelt wird. Die Stelle iſt folgende: Ebend. v. 91 u. f.

*O vana gloria dell' umane poſſe,*
*Com' poco verde in ſu la cima dura,*
*Se non è giunta dall' etati groſſe!*
*Credette Cimabue nella pintura*
*Tener lo campo: ed or ha Giotto il grido,*
*Si che la fama di colui oſcura.*

Der Vf. behauptet, daſs Vaſari die Jugendgeſchichte des Cimabue poetiſch ausgeſchmückt habe, und darin wenig geſchichtlich wahres ſey. Dem Vf. zufolge hat Leo von Oſtia, ein Schriftſteller des 11. Jahrh., die Meinung veranlaſst, als ſey die Kunſt der Moſaikmalerey in Italien ſeit dem 5. Jahrh. gar nicht geübt worden, was, wie ſehr richtig bemerkt wird, nur ein Miſsverſtändniſs iſt, da offenbar es doch nur Leo's Abſicht war, zu ſagen, daſs die Italiener in dieſer Kunſt ſich verſchlechtert und ſie wieder von den geſchickten griechiſchen Künſtlern hätten lernen müſſen. — Vaſari habe ſeine Kenntniſs der mittelalterlichen Künſtler, was er ſelbſt bekennt, meiſtens aus dem Manuſcript *L. Ghiberti's*, welcher die Neugriechen gegen ihre Vorfahren ſehr herabſetzte und ein Erlöſchen der bildenden Künſte während 600 ſtürmiſchen Jahren annahm, geſchöpft *). So ſey die irrige Meinung fortgepflanzt und verbreitet worden, alle Kunſtübung habe aufgehört und die Neugriechen hätten eine ſchlechte Manier wieder eingeführt. — So irrig nun auch dieſe Meinung, und ſo gewiſs es iſt, daſs man zu allen Zeiten gemeiſselt und gemalt hat; ſo können wir dieſs doch nicht mit dem Vf. als eine Fortpflanzung der wahren Kunſt betrachten.

Der Vf. geht nun zur Unterſuchung der beiden Fragen über: ob die Griechen einen Einfluſs auf die italieniſchen Künſtler gehabt haben, und ob dieſer Einfluſs fördernd oder nachtheilig geweſen ſey. Die letztere Frage ſetzt ſchon die Bejahung der erſten voraus. Nach der Behauptung des Vfs. (S. 296.) ge-hö-

*) Der Vf. meint wahrſcheinlich Purgat. Canto XI. v. 94.

*) Beyläufig ſey hier bemerkt daſs man eine Probe dieſes Mſc. in *Cicognaras Storia della Scultura* Vol. II. p. 99. findet.



Digitized by Google

hören die älteſten chriſtlichen Kunſtgebilde dem römiſchen Reiche, (er ſagt Weltreich) an. Es ſcheint uns aber kein genügender Grund angegeben, warum nicht griechiſche und orientaliſche ſchon früher als römiſche Chriſten bildlich ihre Ideen ausgedrückt hätten. Sollte denn die Mythe, daſs St. Lucas ein Maler war, ſo ganz unwahr ſeyn? Wollen wir dieſer Mythe auch keine hiſtoriſche Gültigkeit beymeſſen, ſo ſcheint uns unleugbar doch das darin zu liegen, daſs auch auſser Rom, in andern Ländern der Chriſtenheit chriſtliche Gegenſtände eben ſo früh als in Rom bildlich dargeſtellt worden. Da im Oſten von Rom die Bildwerke ſo vielfältige Verfolgungen erlitten haben und alſo Originale von dort her aus der frühſten chriſtlichen Zeit ſchwerlich aufzuweiſen ſeyn möchten, ſo kann dieſe Frage durch Kunſtwerke wohl nicht entſchieden werden. Es kommt aber hier auch nicht darauf an, wo zuerſt bildende Künſtler chriſtliche Gegenſtände darſtellten, ſondern welchen Charakter (Stil) gegen das Ende des 12. Jahrh. die bildende Kunſt unter den Byzantinern und unter den Italienern angenommen hatte.

Der Vf. ſchildert den Stil der altitalieniſchen Kunſtwerke aus dem Anfange des 12. Jahrh. als ſchwerfällig, jedoch nicht als geiſtlos und in der Ausführung als roh, die Proportionen der Figuren gedrungen und zu kurz. Dieſe Schilderung ſtimmt mit der überein, welche er am Schluſſe des fünften Abſchnitts giebt. — Den Stil der byzantiniſchen Kunſtwerke ſchildert der Vf. als gefällig, die Ausführung als zierlich und die Proportionen in den Geſtalten als bis zur Magerkeit ſchlank. Es iſt in dieſen Werken mehr Prachtliebe als Sinn für das Geſchmackvolle und eine Nachahmung des Antiken zu erkennen. — Dem Vf. zufolge behaupteten unter den Kunſtwerken dieſer Nation die Moſaiken und Malereyen den Vorzug vor den Schmelz- und Metallarbeiten, welche als ein Gewerbszweig und Handelsartikel in das Abendland in Menge wären ausgeführt worden. Des Vfs. Schilderungen ſind eben ſo genau, als ſeine Beobachtungen treu. Dem Leſer wird es gewiſs Genuſs gewähren, vieles von dem was er hier treffend geſchildert findet, in Agincourt's Abbildungen nachzuſehn, ſo daſs die Werke dieſer beiden verdienſtvollen Forſcher mit einander zu vergleichen, eben ſo nützlich als erfreulich, weil das eine gewiſſermaſsen die Ergänzung des andern iſt. — In techniſcher Hinſicht ſollen die Griechen ſich von den Italienern durch den fortgeſetzten Gebrauch der Wachsmalerey unterſcheiden, und daher ihre Bilder immer ein etwas gelbliches Anſehn haben. — Als ein Unterſcheidungsmerkmal früher byzantiniſcher Malereyen führt der Vf. die Goldgründe an, welche aus der geſchmackloſen Prachtliebe dieſes Volks abzuleiten ſind. Er ſagt, daſs dieſe Eigenheiten der byzantiniſchen Schule ſich in italieniſchen Werken nach dem 12. Jahrh. einfänden und ſo die Einwirkung jener auf die italieniſchen Künſtler unverkennbar und unleugbar, und um ſo mehr es zu verwundern ſey, daſs dieſer Einfluſs nicht ſchon früher ſtatt gefunden habe und dieſs nur aus der frühern Unempfänglichkeit der Italiener zu erklären wäre. — Der Vf. prüft nun die Meinungen mehrerer Schriftſteller, welche über die Verbreitung der byzantiniſchen Manier in Italien geſchrieben haben und welche nicht leugnen, daſs es auch vorher urſprünglich italieniſche Künſtler gegeben habe. — Zuerſt wird *Giovanni Lami* angeführt und von dieſem geſagt, daſs er die älteſten italieniſchen Meiſter zu hoch geſtellt, weil er neuere Arbeiten für ältere gehalten und den Ausdruck des Cennino Cennini nicht verſtanden habe: *Il quale Giotto rimutò l'arte del dipignere di greco in latino e riduſſe al moderno; ed ebbe l'arte più compiuta, che aveſſe mai più niſſuno. Di Cennino Cennini trattato della pittura* p. 3. — Hier bedeutet griechiſch byzantiniſcher, und lateiniſch ſo viel als italieniſcher Stil der Malerey. — Sodann wird Laſtri's Meinung, als habe Cimabue den Stil verbeſſert, der durch die griechiſchen Moſaikiſten herbeygeführt worden wäre, widerlegt und behauptet, daſs der griechiſchen Manier gerade Cimabue recht angehangen habe. Della Valle, Lanzi, Baldinucci und Muratori, beſonders beide erſtere, werden der willkürlichen Ungerechtigkeit gegen die Neugriechen, welche im Toſcaniſchen, zu Folge Vaſari, den byzantiniſchen Kunſtſtil eingeführt haben ſollen, angeklagt, indem dieſen Byzantinern ohne Grund ungeſchickte Werke zugeſchrieben würden, an welchen ſie gewiſs keinen Antheil haben. — Endlich wird auch ſchonungslos der arme Fiorillo angegriffen, welcher auf den Namen einer Autorität oder eines kritiſchen Forſchers gewiſs nie Anſpruch gemacht hat, dem aber der Dank, den ein fleiſsiger Nachrichtenſammler verdient, nicht verweigert werden darf. Mag er immerhin widerſprechende Meinungen zuſammengetragen haben: ſein Zweck war das Sammeln; das Richten überlieſs er Andern. Alles kann nicht von Einem gethan werden; und ſo iſt es ſehr verdienſtlich, wenn einer die untergeordnete, mühſeligere Arbeit übernimmt. — Dieſen ſcharfen tadelnden Bemerkungen hätte der Vf. doch billig ſollen wenigſtens einige andere folgen laſſen, wo Kunſtgeſchichtsforſcher das Rechte getroffen, die traditionelle urſprünglich italieniſche Schule nicht weggeleugnet, die Verdienſte der Byzantiner um die Wiederbelebung der Kunſt anerkannt und die Fortſchritte der Nachfolger des Cimabue und die geiſtige Eigenthümlichkeit dieſer cimabueſchen Schule entwickelt haben.

Hier wäre es wohl am rechten Ort geweſen des verdienſtvollen *Seroux d'Agincourt* rühmlichſt zu gedenken. Er nimmt eine rein italieniſche Schule an, neben dieſer eine griechiſche, in ihrem Vaterlande ſelbſt und eine Pflanzung derſelben in Italien. — Weit früher, als der Vf., nimmt *d'Agincourt* an, habe die griechiſche Schule auf die Italiener eingewirkt; doch ſetzt er die Verdienſte jener gar nicht ſo tief, wie etwa *Lanzi*, und der Vf. kann

mit

Digitized by Google

mit *d'Agincourt's* Urtheil über die Byzantiner nicht unzufrieden ſeyn. Agincourt nimmt nun eine gemiſchte griechiſch-italieniſche Schule an. — Aber auch auf einen rückwirkenden Einfluſs dieſer auf jene macht uns *d'Agincourt* aufmerkſam und ſetzt alsdann erſt ins 14. Jahrh. die Zeit der Befreyung der Kunſt von überlieferten Schulformen, durch Giotto, der die Natur zum Vorbild nahm.

Der Vf. geht nun zu der Unterſuchung über, wann die Einwirkung der Byzantiner eingetreten und in wiefern ſie für die italieniſchen Kunſtleiſtungen förderlich geweſen ſey. Er ſetzt die Zeit der Miſchung beider Schulen ins erſte Decennium des 13. Jahrhunderts. Unmöglich können wir aber eine ſo auf ein Jahrzehnd feſtgeſetzte, auf zwey Beyſpiele gegründete Zeitbeſtimmung annehmen: denn leicht iſt das letzte ſchlechteſte Werk aus der urſprünglich italieniſchen und das frühſte beſte aus der gemiſchten Schule eben verloren gegangen; und wie iſt wohl überhaupt eine ſo abſolute Werthbeſtimmung möglich? da unter Unvollkommnen doch nur leiſe Grade von beſſer und ſchlechter ſtattfinden können. — Als eins der frühern und zugleich vorzüglichern Werke des gemiſchten Stils führt der Vf. das hoch in Ehren gehaltene Madonnenbild des Guido de Siena an *). Doch unterſcheidet es ſich ſehr nach unſerer Meinung von der byzantiniſchen Starrheit durch groſse Weichheit in der Behandlung. S. 343 führt der Vf. an, daſs der ſchraffirte Farbenauftrag ein Merkmal ſolcher Bilder ſey, welche unter byzantiniſcher Künſtler Einfluſs entſtanden wären und Agincourt Th. III. S. 99. hält dieſs Merkmal für ſehr entſcheidend: denn durch die bey den Griechen übliche Wachsmalerey, deren Farbe ſich nicht leicht vermalen läſst, wurde das Schraffiren nöthig. — Dann wird als ausgezeichnet geſchickter Nachahmer des byzantiniſchen Stils Bruder Jacob, ein Franciskaner, angeführt und vom Vf. ſehr richtig bemerkt, daſs von vielen, die Werke eines um 1225 lebenden Moſaikarbeiters Jacob, irrig für die eines und deſſelben Meiſters gehalten worden ſind, welcher ſich *Jacobus Toriti* auf einigen Moſaikbildern nennt, da doch die trefflichen Arbeiten jenes Jacob in der Johanniskirche in Florenz, faſt unmöglich von demſelben ſeyn können, der zu Rom noch 1292 lebte und *Jacobus Toriti* heiſst. *Hiſt. d. l'art. p. l. monu.* Tom. III, p. 20. Agincourt unterſcheidet nur die Meiſter Jacob von Turitta und Jacob von Camerino, und verweiſt wegen der in der Lebensbeſchreibung des erſtern vorkommenden häufigen Widerſprüche auf andere Schriftſteller. — Als Beyſpiel vom gemiſchten Stil wird hier noch das Bild des Gekreuzigten von *Giunta di Piſa* angegeben, welches ſich in *S. Maria degli Angeli* unweit Aſſiſi befindet. Jedoch bleibt es wohl ungewiſs, ob die halb verlöſchte Unterſchrift wirklich *Juncta* zu leſen geſtattet. — Der Vf. wirft hier einen Zweifel auf, welcher zu wichtigen Entdeckungen führen kann, den: ob es mehr als einen Maler gab, der ſich *Juncta* nannte, doch wird hierüber nichts entſchieden. — Der Vf. glaubt aber durchaus, daſs das ſpäteſte und ſchlechteſte Werk der italieniſchen Schule ein Altarbild von 1215 ſey, welches Chriſtus in einer Glorie vorſtellt, ſich früher in der Kirche *S. Salvatore della Berardenga* befand und gegenwärtig in der Gallerie zu Siena aufbewahrt wird. Für das frühſte Beyſpiel gelungener Nachahmung griechiſcher Manier hält er das coloſſale Muſiv am Dome zu Spoleto vom J. 1207, ſo daſs man alſo die erſten Decennien des 13. Jahrh. als den Zeitraum annehmen müſſe, in welchem die griechiſche Schule auf die italieniſchen Künſtler einzuwirken begann. Wir müſſen hier uns auf die ſchon geäuſserten Gründe beziehen, warum wir eine ſo begrenzte Zeitbeſtimmung nicht für ſtatthaft halten und lieber das ganze 12te Jahrh. als Zeit des Ueberganges des einen Stils in den andern annehmen.

Der Vf. giebt keine Urſache an, durch welche nun erſt der Italiener Empfänglichkeit für griechiſchen Kunſtſtil aufgeſchloſſen wurde, ſondern hält dieſs für ein nothwendiges, in dieſer Zeit von ſelbſt eintretendes Ereigniſs. — Als äuſsere mitwirkende Veranlaſſung führt der Vf. die, durch die Eroberung und Plünderung von Konſtantinopel, entſtandene weite und häufige Verbreitung byzantiniſcher Kunſtwerke an. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs, nach dem der Doge Heinrich Dandalo die Eroberung von Konſtantinopel geleitet hatte, wohl viele byzantiniſche Künſtler mannichfaltige Veranlaſſung fanden, ihr Vaterland zu verlaſſen und nach Italien zu gehen. — Der Vf. entwickelt nach unſerer Meinung nicht klar genug, ob denn nun der Einfluſs, den die Byzantiner unſtreitig auf die Italiener hatten, als eine förderliche, oder nachtheilige Wirkung auf die Kunſtbildung dieſer Nation zu betrachten ſey: denn die angeführten Beyſpiele beweiſen nur, daſs eine Einwirkung ſtatt gefunden. Mittelbar können wir jedoch aus des Vfs. Aeuſserungen ſchlieſsen, daſs er den Einfluſs der byzantiniſchen auf die italieniſchen Künſtler für einen günſtigen hält; weil er die letzten rein-italieniſchen Arbeiten aus dem Anfang des 13. Jahrh. für ſo ganz abſcheulich erklärt und die erſten unter griechiſcher Einwirkung hervorgebrachten Arbeiten lobt. Doch ſetzt der Vf. am Schluſs noch mehrere Beyſpiele hinzu, aus welchen hervorgeht, daſs doch einige italieniſche Künſtler ſich frey vom griechiſchen Stil erhielten, und den eigenthümlichen veredelnd ausbildeten. Hierher gehörte wohl die Madonna von Guido da Siena, welche nach meinem Gefühl mehr ein Beyſpiel des ausgebildetern urſprünglich italieniſchen Kunſtſtils, als des gemiſcht italieniſch griechiſirten iſt. — Nur fragt es ſich, ob nicht auch noch an der Ausbildung und Veredlung des eigenthümlich italieniſchen Stils ſelbſt

*) Man ſehe dieſes Bild bey *Agincourt Pl. CVII.* Die eigenthümliche Weichheit des Originals verſchwindet freylich in der ſehr verkleinerten Conturabbildung des Kupferſtichs.

ſelbſt die Byzantiner Antheil haben, in wiefern ſie die wahrhaft genialen italieniſchen Künſtler doch zum Vorwärtsſtreben auf eigner Bahn, mittelbar durch Weckung des Wetteifers, anreizten und ihnen techniſche Vortheile überlieferten.

Hier ſind dieſe Aufſätze abgebrochen und gewiſs iſt ihre Fortſetzung ſehr wünſchenswerth, da ſie viele kunſtgeſchichtliche, mit Fleiſs geſammelte Bemerkungen enthalten und noch viel Aufſchluſs über dunkle Stellen der Geſchichte hoffen laſſen.

*Quandt.*

## MATHEMATIK.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neue Theorie der Berechnung zuſammengeſetzter Zinſen, der Jahrrenten, Leibrenten und des Ankaufs derſelben,* nebſt vielen Tafeln zu dieſer Art von Rechnungen von *J. J. Gremilliet.* — Aus dem Franz. überſetzt und mit der Lehre von den Decimalbrüchen vermehrt von *C. F. Deyhle.* 1825. XL u. 222 S. gr. 8., ohne die Taf. (2 Rthlr.)

Ein vollſtändiges und hinlänglich in das Detail eingehendes Werk über den Gegenſtand, welchen der Titel angiebt. Daher verdiente es unſtreitig auch in das Deutſche überſetzt zu werden, zumal da es die Rechnung ſehr erleichtert, indem die bisherigen, auch deutſchen Schriften über dieſe Berechnung Kenntniſſe der Buchſtabenrechnung und Algebra vorausſetzen, um ihr Verfahren gehörig anwenden zu können, was bey weitem nicht Jedermanns Sache iſt. Dieſer aber bedarf man nicht bey der Methode des Vfs., der ſie deshalb eine *neue* nennt; dieſe ſetzt vielmehr nur Kenntniſs der gewöhnlichen Arithmetik voraus. Da indeſſen diejenigen, welche mit der Behandlung der Decimalbrüche unbekannt ſind, auch von dieſem Werke den gehörigen Gebrauch nicht würden machen können: ſo hat der Ueberſetzer die Lehre von dieſen Decimalbrüchen dem Werke noch beygefügt, wofür man ihm um ſo mehr danken muſs, da dieſs gut und deutlich geſchehen iſt.

Das Buch zerfällt in *vier Theile.* Der *erſte* handelt in drey Kapiteln von den einfachen, von den zuſammengeſetzten Zinſen, und von den Jahrrenten. Der *andere* iſt gänzlich der Erklärung und Anwendung der beygefügten eilf ſich auf die Zins- und Jahrrentenrechnung beziehenden Tafeln gewidmet; der *dritte* behandelt die Leibrentenrechnung insbeſondere und zeigt, zugleich mit Anwendung der gedachten, hieher gehörenden, Tafeln, was dabey zu beobachten iſt; der *vierte,* der ausführlichſte, oder vielmehr ausgedehnteſte, giebt Beyſpiele und Rechenaufgaben für ſehr mannichfaltige Fälle. Einen fünften Theil bilden die ſchon vorhin erwähnten beygefügten Tafeln.

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo liegt uns das Original zwar nicht vor, um den Werth und die Richtigkeit derſelben darnach beurtheilen zu können; da wir aber die Sachen darin richtig gefaſst, und das Deutſche gut und flieſsend gefunden haben, ſo glauben wir, auch dieſe Ueberſetzung *gut* nennen, und das Buch jedem empfehlen zu können, der ſolche Rechnungen, als hier vorkommen, zu führen hat, und eines zweckmäſsigen Hülfsmittels dabey bedarf.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Ehrenbezeigungen.

Die königl. däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat unterm 18. May den Hn. Prof. *Struve* zu Dorpat zum ausländiſchen Mitgliede in der mathematiſchen Klaſſe aufgenommen.

Der Hr. Medicinalrath *Wetzler* zu Augsburg hat von Sr. Maj. dem Kaiſer Franz für ſeine Höchſtdemſelben überſandte „*Beſchreibung der Heilquellen Böhmens*" eine groſse goldene Medaille als Merkmal allerhöchſten Wohlwollens erhalten.

## II. Vermiſchte Nachrichten.

Die Hnn. Buchhändler *Treuttel* und *Würtz* in London haben ein Journal für ausländiſche Literatur angekündiget, deſſen Herausgabe der zu London lebende und durch ſeine Ueberſetzungen von *Müllner's* Schuld, *La Motte Fouqué's* Zauberring und mehreren anderen deutſchen Erzählungen, bekannte Hr. *Hillins* übernehmen wird. Das Werk wird unter dem Titel: *Foreign Quarterly review et continental literary miscellany* erſcheinen. Deutſche, ſpaniſche und italieniſche Literatur werden den Hauptinhalt deſſelben ausmachen. Der Plan iſt ungefähr derſelbe, wie der der *bibliothèque univerſelle. Walter Scott, Southey,* Prof. *Wilſon* zu London, (Vf. der *lights and ſhadows of Scottiſh life* und anderer Werke), Dr. *Quincy,* und *Carliſle,* der Wilhelm Meiſter überſetzt und neulich auch eine Ueberſetzung der Wanderjahre nebſt mehreren Erzählungen von *Tieck, Jean Paul* u. ſ. w. herausgegeben hat, werden als Mitarbeiter genannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Akademieen.

Sr. Maj. der König von Baiern hat, vermöge allerhöchſter Entſchlieſsung vom 11ten May d. J. über die Perſonal-Ernennung bey der *Akademie der Wiſſenſchaften* und dem *General-Conſervatorium* zu *München*, nachſtehende Beſtimmungen getroffen: I. *Perſonal der Akademie der Wiſſenſchaften.* A. *Als ordentliche Mitglieder* der Akademie wurden in dieſer Eigenſchaft beſtätigt: *a.* in der *philoſophiſch-philologiſchen* Klaſſe: 1) Hr. Oberbergrath *Franz von Baader*, 2) Hr. Geh. Hofrath *von Schelling*, 3) Hr. Oberkirchenrath *Wismayr*, 4) Hr. Oberconſiſtorialrath *Niethammer*, 5) Hr. Profeſſor *Thierſch*. *Als neue ordentliche Mitglieder* derſelben Klaſſe wurden ernannt: 6) Hr. Hofrath und Profeſſor an der Ludw. Maxim. Univerſität zu München Dr. *Aſt* und 7) der Cuſtos der Centralbibliothek Hr. *Bernhard Joſeph Docen*. *b.* In der *mathematiſch-phyſikaliſchen* Klaſſe wurden als *ordentliche Mitglieder* beſtätigt: 1) der geiſtliche Geh. Rath Hr. Dr. *von Schrank*, 2) der Oberſtbergrath Hr. *Joſeph v. Baader*, 3) der Geh. Rath Hr. *v. Wiebeking*, 4) Hr. Steuerrath *Soldner*, 5) Hr. Profeſſor Dr. *Vogel*, 6) Hr. Geh. Hofrath *von Nau*, 7) Hr. Profeſſor Dr. *von Martius*, 8) Hr. Hofrath und Profeſſor Dr. *von Döllinger*, 9) Hr. Profeſſor Dr. *Fuchs*, 10) Hr Obermedicinalrath *v. Loé*, 11) Hr. Bergrath und Profeſſor Dr. *von Schubert*, 12) Hr. Hofrath und Profeſſor Dr. *Stahl*. Dem bisherigen ordentlichen Mitgliede und Secretair dieſer Klaſſe, Hn. Geh. Rath Freyherrn *von Moll*, wurde die auf den Grund miſslicher Geſundheitsumſtände oft und dringend nachgeſuchte Verſetzung in den Ruheſtand unter Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit mit ſeiner bisherigen ausgezeichneten Dienſtleiſtung gewährt. Hr. Geh. Rath *von Sömmerring* behielt in Folge des §. IV. der Verordnung vom 21. März ſeine bisherige Stellung zur Akademie als ordentliches Mitglied derſelben; da er aber ſeinen Wohnſitz im Auslande hat, ſo trat derſelbe in die Reihe der auswärtigen Mitglieder. *c.* In der *hiſtoriſchen* Klaſſe erhielten als *ordentliche Mitglieder* die Beſtätigung 1) der geh. geiſtliche Rath und Domkapitular Hr. *von Weſtenrieder*, 2) Hr Staatsrath *von Sutner*, 3) der Biſchof und Director Hr. *von Streber*, 4) Hr Miniſterialrath *von Roth*, 5) Hr. Legationsrath *von Koch-Sternfeld*, 6) Hr. Miniſterialrath *Feſsmaier*. Als *neue ordentliche Mitglieder* derſelben treten ein: 7) Hr. Hofrath und Profeſſor *Mannert*, 8) der dermalige Rector der Univerſität Hr. Hofrath Dr. *v. Dreſch*, 9) der Miniſterialrath und Vorſtand des Reichsarchivs



Hr. *Max* Freyherr *von Freyberg*. B. *Auſserordentliche Mitglieder*. Als ſolche wurden beſtätiget: *a.* in der *philoſophiſch-philologiſchen* Klaſſe: 1) Hr. Geh. Oberbaurath *von Klenze*, 2) Hr. Oberlieutenant Dr. *Schmeller*; *b.* in der *mathematiſch-phyſikaliſchen* Klaſſe: 1) Hr. Obermedicinalrath und Profeſſor Dr. *von Groſſi*, 2) Hr. Obermedicinalrath *Simon von Häberl*, 3) Hr. Profeſſor Dr. *Sieber*, 4) Hr. Obermedicinalrath Dr. *Ringseis*, 5) Hr. Profeſſor Dr. *Späth*, 6) Hr. Director *von Wagner*; *c.* in der *hiſtoriſchen* Klaſſe: 1) Hr. Oberconſiſtorialrath *Heintz*, 2) Hr. Miniſterialrath *von Fink*, 3) Hr. Miniſterialrath *Barth*, 4) Hr. Oberappellat. Ger. Rath *von Delling*, 5) der auſserordentl. Profeſſor Hr. *Buchner*. An dieſe reihen ſich an, in Folge ihrer bisherigen Stellung zur Akademie: *α.* die Adjuncten und auſserordentlichen Profeſſoren der daſigen Hochſchule: Hr. Dr. *Zuccarini*, Hr. Dr. *v. Kobell*, Hr. Dr. *Wagler*; in der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe: *β.* die nach München verſetzten auswärtigen Mitglieder: 1) der Profeſſor der Pharmacie Hr. Dr. *Bucher*, 2) der Hofrath und Profeſſor Dr. *Medicus*, 3) der geiſtliche Rath Hr. *von Ernsdorfer*, 4) Hr. Profeſſor *Othmar Frank*, 5) Hr. Profeſſor *Maurer*, 6) Hr. Prof. *Joſeph Moriz*. C. Untergeordnetes Perſonal. Als Actuar wurde der bisherige Regiſtrator Hr. *Joſeph Progel* beſtätigt; demſelben auch die Actuarſtelle bey dem General-Conſervatorium übertragen. — II. *General-Conſervatorium*. Zum General-Conſervator wurde der Geheime Hofrath Hr. Dr. *Friedr. Wilh. Joſ. von Schelling* ernannt. Was die einzelnen Conſervatorien anbelangt, wurde verordnet: 1) *Mathematiſch-phyſikaliſches Kabinet*: der bisherige Conſervator dieſer Sammlung, Hr. Profeſſor Dr. *Siebert*, wird beſtätigt, und als zweyter Conſervator Hr. Hofrath und Akademiker Dr. *Stahl* aufgeſtellt. 2) *Chemiſches Laboratorium*. Der bisherige Conſervator, Hr. Dr. *Vogel*, erhält in dieſer Eigenſchaft die Beſtätigung. 3) *Sternwarte*: Der bisherige Conſervator, Hr. Steuerrath *Soldner*, erhält gleichfalls die Beſtätigung in bisheriger Eigenſchaft. 4) *Mineralogiſche Sammlung*: Als erſter Conſervator wird der Hr. Geh. Hofrath *von Nau*, als zweyter Hr. Profeſſor Dr. *Fuchs*, als Adjunct der auſserordentl. Profeſſor Hr. Dr. *von Kobell* beſtätigt. Gleiches gilt 5) von dem *botaniſchen Garten*, bey welchem der Geh. geiſtliche Rath Hr. *von Schrank* als erſter, Hr. Profeſſor Dr. *von Martius* als zweyter Conſervator und der auſserordentliche Profeſſor Hr. Dr. *Zuccarini* als Adjunct die Beſtätigung erhalten. 6) *Zoologiſch-zootomiſche Sammlung*. Dieſe beiden Kabinette verbleiben, wie



Digitized by Google

wie bisher, in ihrer dermaligen Verbindung. Zum Conſervator dieſer Sammlung wurde bereits Hr. Bergrath und Profeſſor Dr. *Schubert* ernannt; als Adjunct wird der auſserordentliche Profeſſor Hr. Dr. *Wagler* beſtätigt. 7) *Anatomiſches Theater:* Als Conſervator wird Hr. Hofrath und Profeſſor *Döllinger* beſtätigt. Gleiches tritt ein 8) bey dem *Münz-* und *Medaillen-Kabinet*, dann 9) dem *Antiquarium*, deren bisherige Conſervatoren Hr. Biſchof und Director *von Streber* und Hr. Profeſſor *Thierſch* die Beſtätigung erhalten. 10) *Hof-* und *Centralbibliothek*. Zum Vorſtande dieſer Sammlung wurde bereits Hr. Hofrath *Philipp Lichtenthaler* mit dem Charakter und Rang eines Directors ernannt. Das bey der Bibliothek angeſtellte Perſonal, als der Unterbibliothekar, die Cuſtoden und Scriptoren werden, ſo wie der erſte Secretair, in bisheriger Dienſteseigenſchaft beſtätigt. Die durch den Tod des zweyten Secretairs *Kaspar Will* erledigte Stelle wird dem Lieutenant im 6. Infanterieregimente, Hn. *Karl Georg Krämer*, proviſoriſch verliehen.

---

# LITERARISCHE ANZEIGEN.

## Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher der Leipziger Oſtermeſſe 1827 von C. Fr. Amelang in Berlin:

*Dieterichs, J. F. C.* (Ober-Thierarzt in Berlin), *Ueber Geſtüts- und Züchtungskunde.* Nebſt einer Anleitung, den Geſtüts-Krankheiten vorzubeugen, ſie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben. Neue wohlfeilere Ausg. gr. 8. Sauber geh. 1 Rthlr. 16 Ggr. oder 1 Rthlr. 20 Sgr.

*Hartung, Albr., Arithmetiſche Aufgaben* zum praktiſchen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. *Erſtes* Bändchen. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 8. 12 Ggr. oder 15 Sgr.

*Deſſen zweytes* Bändchen. 8. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 12 Ggr. oder 15 Sgr.

*Deſſen Auflöſungen* des *erſten* und *zweyten* Bändchens arithmetiſcher Aufgaben zum praktiſchen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. *Zweyte* Aufl. 8. 8 Ggr. oder 10 Sgr.

*Hermbſtädt,* Dr. *Friedr. Sigism., Gemeinnütziges Handbuch;* oder Anleitung wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuge echt und dauerhaft ſelbſt zu färben, zu bleichen und ohne Zerſtörung der Farben zu waſchen; ſo wie zur Selbſtzubereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Eſſige, Moutarden, künſtlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künſtlicher Hefen, verſchiedener Arten Tinte, Räuchermittel und anderer nützlicher Gegenſtände. Zur wirthſchaftlichen Benutzung für ſtädtiſche und ländliche Haushaltungen. gr. 8. Geheftet. 1 Rthlr. 4 Ggr. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

— — *Gemeinnützlicher Rathgeber* für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorſchriften zur Darſtellung mehrerer der wichtigſten Bedürfniſſe der Haushaltung, ſo wie der ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. *Erſter* Band. *Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet. 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

*Petiscus, A. H.* (Profeſſor), *Das Brautpaar*, oder Anſtandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritte in die höhern geſellſchaftlichen Verhältniſſe. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegoriſchem Titelkupfer und Vignette, nach Zeichnungen von *L. Wolf*, geſtochen von *L. Meyer* jun. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

*Preuſs, J. D. E., Alemannia* oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Erſter* Theil. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Mit allegoriſchem Titelkupfer. Sauber geheftet. 1 Rthlr.

*Raſchig, M., Die Obſtbaumzucht im Kleinen und Groſsen;* oder Anleitung zum beſondern und allgemeinen Obſtbau, verbunden mit einer Anweiſung, wie Obſtgärten vortheilhaft anzulegen, die Obſtbäume zu veredeln und dieſelben zweckmäſsig zu behandeln ſind; nebſt Beſchreibung der vorzüglichſten in Deutſchland jetzt einheimiſchen Obſtſorten. Als Anhang eine Sammlung bewährter pomologiſcher Hülfsmittel. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

*Sachs, A.* (Doctor und Operateur in Berlin), *Gründliche Darſtellung* der gebräuchlichſten äuſseren Heilmittel in therapeutiſchem Bezuge, für angehende Practiker in der Medicin und Chirurgie. *Erſter* Theil, welcher die pharmaceutiſchen, mit Ausſchluſs der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.

*Sachs, S.* (Königl. Regierungs-Bau-Inſpector), *Vollſtändiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anſchläge,* nebſt Darſtellung einer neuen Form, nach welcher dieſelben kürzer, überſichtlicher und zuverläſſiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeiſter und Bauunternehmer, ſo wie auch für Jeden, der das Veranſchlagungsgeſchäft aufs leichteſte und gründlichſte erlernen will. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 3 Rthlr. 18 Ggr. oder 3 Rthlr. 22½ Sgr.

*Selbiger, Fr., Neues ABC-, Leſe- und Unterhaltungsbuch* zur Entwickelung der Seelenkräfte der Jugend beiderley Geſchlechts. 8. Mit illumin. Kupfern von *Meno Haas*. *Zweyte* Auflage. Sauber gebunden. 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

Sy-

Digitized by Google

*Syſtem der Garten-Nelke*, geſtützt auf das allgemein geltende Weismantelſche Nelken-Syſtem; nebſt einer, angehenden Blumenfreunden gewidmeten, Anleitung zur Erziehung, Wartung und Pflege der Nelke, und einem Anhange über die Cultur einiger andern Lieblingsblumen. Mit einer nach der Natur gemalten Nelkentabelle. gr. 8. Geheftet 18 Ggr. oder 22½ Sgr.

*Vollbeding, J. Chr., Ariſton* oder Schilderung menſchlicher Geiſtesgröſse und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen. 8. *Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit 11 illumin. Kupfern von *Meno Haas* und *C. Maré*. Gebunden 1 Rthlr. 18 Ggr. oder 1 Rthlr. 22½ Sgr.

— — *kleines ABC- und Leſebuch.* Eine Anleitung zum ſchnell Buchſtabiren und Leſen lernen, nebſt einer Auswahl kleiner Geſchichten, Denkſprüche, Naturdarſtellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. 12. *Dritte* Auflage. Mit 24 illuminirten Kupfern. Gebunden 14 Ggr. oder 17½ Sgr.

*Wilmſen, F. P., Herſiliens Lebensmorgen.* Geſchichte einer durch ſchwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Ein Buch für Jungfrauen. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegoriſchem Titelkupfer und Vignette, geſtochen von *L. Meyer* jun., nach Zeichnungen von *L. Wolf*. Elegant geheftet 1 Rthlr.

— — *Jucunde.* Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. gr. 12. Mit 12 fein colorirten Kupfern, gezeichnet von *L. Wolf*, geſtochen von *L. Meyer* jun. Gebunden 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 1 Rthlr. 25 Sgr.

*Wredow, J. C. L., Der Gartenfreund* oder vollſtändiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenſtergarten, nebſt einem Anhange über den Hopfenbau. *Dritte* Auflage. gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer. Geheftet 2 Rthlr.

In der Herbſt-Meſſe 1826 waren neu:

*Iſe, A.* (Privatlehrer der ital. u. franz. Sprache), *Der kleine Franzos*; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigſten Wörter und Redensarten, nebſt leichten Geſprächen für das geſellſchaftliche Leben. Franzöſiſch und deutſch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche ſich der Erlernung der franzöſiſchen Sprache widmen, und beſonders zur Uebung des Gedächtniſſes. *Dritte* verb. und ſtark verm. Auflage. 12. Geheftet 6 Ggr. oder 7½ Sgr.

*Petiscus, A. H.* (Profeſſor), *Menſchenwerth* in Beyſpielen aus der Geſchichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargeſtellt. gr. 8. Mit einem ſchönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von *L. Wolf*, geſtochen von *L. Meyer* jun. Sauber geheftet 1 Rthlr. 16 Ggr. oder 1 Rthlr. 20 Sgr.

*Preuſs, J. D. F., Alemannia* oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. *Dritter* Theil. 8. Mit allegoriſchem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Rthlr.

---

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Verſuch*
einer
*pragmatiſchen Geſchichte*
der
***Arzneykunde***
von
*Kurt Sprengel.*
Dritter und Vierter Theil.
*Dritte umgearbeitete Auflage.*
gr. 8. à 2 Rthlr. 6 gGr.

Die 3te Auflage des 1ſten Theils erſchien 1821. Preis 2 Rthlr. 6 gGr., die des 2ten Theils 1822. 2 Rthlr. 12 gGr. Die 3te Auflage des 5ten Theils befindet ſich unter der Preſſe und wird nächſtens fertig ſeyn. Wir machen das mediciniſche Publicum auf die nun faſt ganz vollendete neue Umarbeitung dieſes wichtigen Werkes aufmerkſam.

Halle, im Julius 1827.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

---

Von der *Bibliotheca Graeca* iſt neu erſchienen der XIte Band der Proſaiker:

*Platonis Dialogos ſelectos*
recenſuit et commentariis in uſum ſcholarum inſtruxit
*Godofr. Stallbaum.*

Dieſer Band enthält in *drey* Abtheilungen:

1) *Apologia Socratis et Crito.*

2) *Phaedo.*

3) *Sympoſium.*

Der Text iſt nach den beſten Hülfsmitteln kritiſch bearbeitet, und über jede Abweichung von den andern Ausgaben iſt in den Noten Rechenſchaft gegeben. Der Commentar erörtert alles, was in Rückſicht der Sprache und der Sachen einer Erläuterung bedarf, mit derjenigen Klarheit, welche man an dieſem Herrn Verfaſſer gewohnt iſt. Der *erſten* Abtheilung iſt eine allgemeine Einleitung in ſämmtliche platoniſche Schriften vorausgeſchickt, in welcher die Meinungen Anderer ſorgfältig aufgeführt und geprüft, und eigene neue Anſichten über Entſtehung und Zuſammenhang der platoniſchen Dialogen mitgetheilt werden. Der *dritten* Abtheilung iſt ein vollſtändiger Index über alles, was in dem Commentar enthalten iſt, beygegeben. Da dieſe

Digitized by Google

dieſe Ausgabe für den Schulgebrauch ganz geeignet iſt, ſo haben wir die Einführung derſelben dadurch zu erleichtern geſucht, daſs wir dieſen Band in *drey* Abtheilungen, welche einzeln verkauft werden, zerlegten.

*Platonis Dialogos ſelectos* recenſuit et commentariis in uſum ſcholarum inſtruxit *Godofr. Stallbaum.* 39 Bogen. 8.

Subſcriptionspreis für 1⅔ Alphabet auf weiſs Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr. Sächſ.
— auf Poſtpapier 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ.
— auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ.

Ladenpreis auf Druckpapier 2 Rthlr.
— auf Poſtpapier 2 Rthlr. 12 gr.
— auf Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

Zum Beſten der Schulen ſollen die *drey* Abtheilungen dieſes Bandes auch einzeln verkauft werden; und zwar

1) *Apologia Socratis et Crito*, nebſt der allgemeinen Einleitung zu *Plato's* ſämmtlichen Schriften. 12 Bogen. 16 gr.
2) *Phaedo.* 14 Bogen. 18 gr.
3) *Sympoſium*, nebſt dem vollſtändigen Index zu dem ganzen Bande. 13 Bogen. 18 gr.

Im Jahre 1826 ſind folgende Bände von der *Bibliotheca graeca* etc. erſchienen:

Delectus epigrammatum graecorum, quem novo ordine concinnavit et commentariis in uſum ſcholarum inſtruxit *Friedr. Jacobs.* Druckpap. 2 Rthlr. Poſtpap. 2 Rthlr. 12 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Lyſiae et Aeſchinis orationes ſelectae, commentariis in uſum ſcholarum inſtructae a Dr. *Joh. Heinr. Bremi.* gr. 8. Druckpapier 2 Rthlr. Poſtpapier 2 Rthlr. 12 gr. Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Anacreontis carmina, ed. *Moebius.* Druckpap. 12 gr. Poſtpap. 16 gr. Velinpap. 1 Rthlr.

*Wer das ganze Werk unterzeichnet, dem ſollen noch bis Ende Auguſt d. J. die äuſserſt billigen Subſcriptions-Bedingungen gewährt werden.*

Gotha, im April 1827.

Hennings'ſche Buchhandlung.

---

*Von der Idee Gottes, und ihrer Verwirklichung im Menſchen; insbeſondere nach chriſtlicher Anſicht.* Von *K. A. G. Riedel.* 8. Erlangen, in der Palm'ſchen Verlagshandlung. Preis 45 Kr. oder 12 gr.

Der Verfaſſer, ein junger evangeliſcher Geiſtlicher, ſetzt ſich in dieſer Schrift vor, über das neuerlich ſo viel beſprochene Problem, die Wiſſenſchaft mit der Religion zu verſöhnen, ein Wort mitzuſprechen.

Nach dieſer Seite mag es dem *wiſſenſchaftlichen Publicum* nicht unintereſſant ſeyn, hier theils ältere Verſuche über dieſen Gegenſtand angedeutet und benutzt, theils neue oder weniger klar ausgeſprochene Anſichten in anſpruchloſem Gewande dargeſtellt zu finden.

---

## Anzeige
von
## Blumauer's ſämmtlichen Werken
in 4 Bänden 12mo.
Königsberg,
in der Univerſitäts-Buchhandlung.

Dieſe früher angezeigte *rechtmäſsige* Taſchenausgabe in 4 Bänden iſt jetzt *complet* erſchienen und enthält auf 37 Bogen in einem *deutlichen* und *correcten* Druck *ſämmtliche poetiſche* und *proſaiſche* Werke des berühmten Verfaſſers ganz vollſtändig: ſie iſt in allen Buchhandlungen noch für den äuſserſt wohlfeilen Subſcriptions-Preis von 1 Rthlr. Convent. Geld zu haben. Doch gilt dieſer Preis nur bis zur dieſsjährigen Leipziger Michaelis-Meſſe, alsdann tritt der erhöhte Ladenpreis ein:

auf *Druckpapier* 1 Rthlr. 16 gGr.,
auf *Schreibpapier* 2 Rthlr. 8 gGr.,
auf *Velin* 3 Rthlr. 8 gGr.

Dieſes Werk kann ſich bey ſeinem ſaubern Druck und weiſsem Papier jeder andern Taſchenausgabe unſrer deutſchen Klaſſiker dreiſt an die Seite ſtellen.

---

Bey F. A. Herbig in Berlin iſt erſchienen:

*Icones anatomicae corporis humani, magnitudine naturali, ſecundum Cloquet.* Ed. *L. Wagenfeld* „*Syndesmologia*" *Tabulis X. explicatio.* gr. Folio. Ladenpr. 2⅔ Rthlr. (Im franzöſ. Original 7½ Rthlr.)

Treue in der Nachbildung nach der Natur, Reichhaltigkeit der abgebildeten Gegenſtände und ſaubere Ausführung derſelben zeichnet das Cloquet'ſche Werk ganz beſonders aus. Nächſtdem gewinnt es dadurch, daſs mit wenigen Ausnahmen die natürliche Gröſse beybehalten worden iſt. Für die Fortſetzung, zunächſt die *Myologie* umfaſſend, wird eine Subſcription *ohne Vorausbezahlung* eröffnet. Wer zuvörderſt auf 4 Lieferungen unterzeichnet, erhält jede derſelben, in den beſten Abdrücken, zu dem überaus billigen Preis von 2¼ Rthlr. — Die ganze *Myologie* auf 40 — 50 Tafeln wird demnach 9 bis 10 Rthlr. koſten, während ſie im Franzöſiſchen 30 Rthlr. koſtet. Die *erſte* Lieferung iſt an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## THEOLOGIE.

Dresden u. Leipzig, in d. Arnold. Buchh.: *Beleuchtung des römiſch katholiſchen Glaubens*, von *Joſef Blanco White*, ehemaligem katholiſchen Prieſter und Hofprediger zu Sevilla, und jetzt Geiſtlichem der proteſtantiſchen biſchöflichen Kirche in England. Nach der zweyten Ausgabe des engliſchen Originals überſetzt. 1826. X u. 185 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift erſchien, wie man aus dem Vorworte des Ueberſetzers ſieht, zu London im J. 1825, gerade zu der Zeit, da die groſse Frage über die Katholiken in England alle Gemüther beſchäftigte. Auch äuſsert ſich der Vf. über dieſe Frage, wie in dem Buche ſelbſt, ſo noch beſonders in einer Zueignungsſchrift an Dr. *Copleſton* in Oxford. In dieſer ſagt er unter andrem: „Die Ketten, die ich durch Gottes Gnade zu zerbrechen im Stande war, möchte ich keinem Mitchriſten anlegen, und wenn es mein Leben koſten ſollte; aber die Macht, die mich in langer Knechtſchaft ſeufzen lieſs, ſucht einen unmittelbaren Einfluſs auf die Verwaltung dieſes Landes zu erlangen, und ich kann ſolchen Bemühungen nicht gleichgültig zuſehn. — Ich halte es für eine Pflicht der Dankbarkeit, bey der obſchwebenden groſsen Frage unaufgerufen mein Zeugniſs zu geben, damit man es abwäge gegen die künſtlichen und bemäntelnden Beweiſe ſolcher Schriftſteller, die den wahren Charakter der geiſtlichen Willkürherrſchaft verſchleyern möchten, deren grauſamer Hand ich entronnen bin. Ich würde mich nie auf dem Kampfplatze gezeigt haben, wenn nicht ein Buch erſchienen wäre (nämlich *Butler's Book of the roman catholic Church*. 1825), das offenbar darauf ausgeht, die Welt von der wichtigen und für mich unzweifelhaften Thatſache abzulenken, daſs *aufrichtigen* Anhängern der römiſch katholiſchen Kirche *ihr Gewiſſen nicht erlaubt, duldſam zu ſeyn.* Iſt dieſs der wahre Charakter des Katholicismus, ſo muſs, wenn die Duldung mit der allgemeinen Sicherheit beſtehen ſoll, ein gewiſſer Grad von Unduldſamkeit gegen die Feinde der Duldung Statt finden, wie Gefängniſſe in den freyeſten Staaten nothwendig ſind, um die Freyheit zu ſichern." Dieſer freymüthigen Aeuſserung fügt *White* die Erklärung hinzu, daſs ſein Werk mit der politiſchen Frage über die Anſprüche der Katholiken nur mittelbar verbunden ſey; wie aber dieſelbe auch entſchieden werden möge, ſo werde er ſeine Arbeit nicht für vergeblich halten, wenn er *gewiſſenhafte* Anhänger des Papſtthums überhaupt habe, daſs ein Mitglied der römiſch katholiſchen Kirche ſeine Pflicht als britiſcher Geſetzgeber nicht redlicher Weiſe erfüllen könne, ohne eine Verſchuldung auf ſich zu laden; oder wenn, wie er lebhaft wünſche, ſeine Gründe ihnen die Augen über die Irrthümer ihrer Kirche öffnen ſollten. — Der Ueberſetzer macht über die Anſichten des Vfs. von der Emancipation der Katholiken einige bemerkenswerthe Bemerkungen, hält aber die Schrift, in ſo fern ſie das Weſen des Katholicismus nach ſeiner wahren Beſchaffenheit darzuſtellen beabſichtigt, für deſto wichtiger, je mehr der Vf. Gelegenheit hatte, daſſelbe genau und vollſtändig kennen zu lernen, da er viele Jahre hindurch wichtige Kirchenämter in Spanien verwaltete; er war gelehrter Theolog, angeſehner Prediger und Synodal-Examinator in den Sprengeln von *Cordova* und *Cadiz*. — Bey ſeiner erſten Erſcheinung enthielt das gegenwärtige Buch nur die *ſechs*, an unparteyiſche Katholiken in England und Irland gerichteten Briefe, welche den weſentlichen Inhalt deſſelben ausmachen. Die zweyte Ausgabe wurde mit Anmerkungen und Anhängen bereichert, wovon jedoch der Ueberſetzer nur dasjenige mitgetheilt hat, was ihm entweder minder bekannt oder zur weitern Aufklärung des früher Geſagten dienlich ſchien. Die Briefe gehen von S. 1—112, die Anmerkungen von S. 113—157, die Anhänge, welche theils Bemerkungen über die Tridentiniſche Kirchenverſammlung, theils Auszüge aus einem engliſchen Buche enthalten, betitelt: „Andachten und Gebete zum heiligen Herzen unſers Herrn Jeſu Chriſti," von S. 157—185. — Im *erſten* Briefe (S. 1 bis 15) giebt der Vf., auſser einigen Nachrichten von ſeiner Herkunft und Erziehung, einen ſehr intereſſanten Bericht von den in ihm entſtandenen Zweifeln, während er das Lehrgebäude der katholiſchen Theologie mit groſsem Eifer ſtudirte. Er erkannte den Zirkelſchluſs, auf welchen ſich die römiſche Kirche gründet: „Man muſs an die Unfehlbarkeit der Kirche glauben, weil die Schrift ſagt, daſs ſie unfehlbar iſt; daſs aber die Schrift dieſs ſagt, verſichert uns die Kirche, die von ſich ſelbſt behauptet, daſs ſie die Schrift nicht miſsverſtehen könne." Schnell gingen ſeine Zweifel in einen völligen Unglauben über; und da er Chriſtenthum und Papſtthum für eins und daſſelbe hielt: ſo erſchien ihm bald jenes wie dieſes als ein Gebäude ohne Grundlage. Was der Vf. von ſeinem Gemüthszuſtande ſagt, da er, die Religion für eine Fabel haltend, aus Liebe zu ſeinen Aeltern täglich als Diener und Beförderer des



Digitized by Google

des Truges handelte, — er verſichert, daſs die hier beſchriebene Geſchichte ſeines Ueberganges vom Glauben zum Unglauben, mit wenigen Veränderungen, die Geſchichte vieler Geiſtlichen und andrer gebildeten Perſonen in Spanien iſt, — dieſs und die folgende Erzählung von ſeiner Ankunft in England, von ſeinen Schickſalen daſelbſt, von ſeiner durch Lectüre und Nachdenken bewirkten Ausſöhnung mit Religion und Chriſtenthum, von ſeiner Aufnahme in die engliſche biſchöfliche Kirche, von ſeinen ſpätern Zweifeln an der Gottheit Chriſti und von ſeiner endlichen Beruhigung in einem vernunftmäſsigen Glauben, der durch einzelne Bedenklichkeiten nicht mehr erſchüttert werden konnte, — zeugt von ſo vieler Bildung des Geiſtes und Herzens, von ſo vieler Einſicht und Wahrheitsliebe, daſs man ſchon dadurch bewogen wird, ſich dem Vf. mit Achtung und Zutrauen zu nähern. Je weiter man ihn aber auf der Bahn ſeiner Unterſuchungen begleitet, deſto mehr werden dieſe Empfindungen befeſtigt und erhöht. Im *zweyten* Briefe (S. 15 — 35) wird gezeigt, welchen Umfang die päpſtliche Gewalt zufolge des römiſch katholiſchen Glaubens habe, und dabey das Vorgeben derer geprüft, die aus politiſchen Gründen, wie *Butler* in der oben angeführten Schrift, die Macht des Papſtes ſo darſtellen, als wenn dieſelbe auf die ſtaatsbürgerlichen Verpflichtungen der Katholiken in proteſtantiſchen Ländern gar keinen Einfluſs hätte. Zugleich wird, mit Beziehung auf unleugbare Erfahrungen und Thatſachen, nachgewieſen, daſs Alles, was neuere Schriftſteller von der Duldſamkeit der katholiſchen Kirche verkündigt haben, dem wahren Geiſte des Katholicismus durchaus nicht angemeſſen ſey. Ein Römiſch-katholiſcher darf nach der Lehre ſeiner Kirche, ohne eine Verſchuldung auf ſich zu laden, die proteſtantiſche Kirchenverfaſſung ſchlechterdings nicht unterſtützen; er muſs vielmehr, wenn ihm ſein Seelenheil lieb iſt, keine Gelegenheit verſäumen, die Fortſchritte der Ketzerey zu hemmen, welche, den Satzungen jener Lehre zufolge, unter allen Sünden die abſcheulichſte iſt. Unduldſamkeit entſpringt nothwendig aus der Unfehlbarkeit, welche die katholiſche Kirche ſich beylegt. „Der unfehlbare Richter," ſagt der Vf. (S. 29) „betrachtet ſeine vorgebliche Gabe als eine *wunderbare göttliche Vollmacht,* den Fortſchritt der Meinungen zu hemmen, die er als Irrthümer verdammt. Er verfolgt und beſtraft Andersdenkende, nicht weil ſie durch ſeine Gründe nicht überzeugt werden können, ſondern wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes gegen ſeine *überirdiſche Gewalt.* Rom verurtheilte ſeine Gegner nie wegen ihrer Irrthümer, ſondern wegen ihres *Ungehorſams,* zum Scheiterhaufen. Es iſt ihm durch dieſes Mittel oft gelungen, das Mitgefühl in der Bruſt ſeiner Anhänger zu erſticken: denn Irrthum erweckt Mitleid, während Empörung immer Unwillen erregt." — Mit Recht fordert der Vf. diejenigen katholiſchen Schriftſteller, die den Vorwurf der Unduldſamkeit von ihrer Kirche abzuwenden ſuchen, zur Entſagung der Lehre auf, *daſs ihre Kirche die alleinſeligmachende ſey.* „Vertilgt nur dieſe Satzung aus Eurem Bekenntniſſe (heiſst es S. 33), und alle freyſinnige Menſchen in Europa werden Euch die Bruderhand reichen. Eure andern Lehren gehen Euch allein an; dieſe aber bedroht den Frieden und die Freyheit jedes lebenden Menſchen, und zwar nach Verhältniſs Eurer Gutmüthigkeit (?); ſie macht ſelbſt Euer Wohlwollen zu einem Fluche." Bey den letzten Worten gedenkt der Vf. ſeiner Mutter, als einer Frau von ausgezeichneter Herzensgüte und feuriger Liebe gegen ihre Kinder. Ihn liebte ſie vor allen andern. Da ſie ihn aber wegen antikatholiſcher Grundſätze in Verdacht hatte, ſo mied ſie ſeine Geſellſchaft, um nicht genöthigt zu ſeyn, ihn bey der Inquiſition anzugeben, wenn er in ihrer Gegenwart eine ketzeriſche Meinung äuſserte; — denn „jährlich wurde öffentlich der Bannfluch gegen Alle ausgeſprochen, die es unterlieſsen, der Inquiſition Anzeige zu machen, wenn ſie eine Aeuſserung gehört hatten, die unmittelbar oder mittelbar gegen den römiſchen Glauben ſtritt." — Der *dritte* Brief (S. 36 bis 48) prüft die Anſprüche der römiſchen Kirche auf Unfehlbarkeit, geiſtliche Obergewalt und alleinſeligmachende Kraft, nachdem vorher das Recht zu einer ſolchen Prüfung bewieſen worden iſt. — Es wird mit unwiderſprechlichen Gründen dargethan, daſs die von der römiſchen Kirche ſich und ihrem Oberhaupte beygelegte Unfehlbarkeit, ſo wie die von ihr behauptete Ueberlieferung oder Erblehre, „die erſtgeborne Tochter der Unfehlbarkeit," ſammt den aus beiden hervorgehenden Satzungen von der Transſubſtantiation, vom Ablaſs, vom Fegefeuer, von der Verehrung der Heiligen, von Reliquien und Bildern, — wodurch der päpſtliche Stuhl zu einer grenzenloſen Gewalt und unermeſslichen Einkünften gelangt iſt, — durchaus unerweislich ſind. Der wichtige Inhalt des *vierten* Briefes (S. 48 — 60) wird durch folgende Ueberſchrift bezeichnet: „Beyſpiel von der Einigkeit (ironiſch ſtatt Zwietracht) der römiſchen Kirche. Ueber die katholiſche Unterſcheidung, daſs Unfehlbarkeit in der Lehre anzunehmen, das Kirchenhaupt aber im Leben Verirrungen ausgeſetzt ſey. Folgen dieſer Unterſcheidung. Römiſch katholiſche Einheit und Unveränderlichkeit des Glaubens, eine Täuſchung. Schriftmäſsige Einheit des Glaubens." — Alles auf das befriedigendſte ausgeführt! Der *fünfte* Brief (S. 61 — 76) enthält eine Schilderung des moraliſchen Charakters der römiſchen Kirche. Nicht verkennend die Schwierigkeiten, die mit jedem Verſuch verbunden ſind, den moraliſchen Charakter einer Geſammtheit zu beſchreiben, erblickt der Vf. in der römiſchen Kirche eins der auffallendſten Beyſpiele des *Zunftgeiſtes,* oder derjenigen Eigenthümlichkeit, von welcher ſich diejenigen Menſchen beherrſchen laſſen, die in einer Geſammtheit nach einerley Geſetzen und nach gleichen Rückſichten auf ihren Vortheil handeln. Dieſen Zunftgeiſt der römiſchen Kirche findet er hauptſächlich darin, 1) daſs die Nothwendigkeit, den Schein

Schein der Unfehlbarkeit zu behaupten, die römiſche Kirche weſentlich und unwandelbar zu ſtrenger Willkürherrſchaft treibt; 2) daſs jene Nothwendigkeit die römiſche Kirche verleitet, lieber das zeitliche und ewige Glück der Menſchen auf das Spiel zu ſetzen, als etwas zu verändern, das ſie einmal durch ihr Anſehen bekräftigt hat; 3) daſs die römiſche Kirche, in der Verfolgung ihres Zwecks, die Rechte der Wahrheit und die Veredlung des menſchlichen Geiſtes nicht achtet. — Sehr anziehend, obgleich das Herz verwundend, ſind die aus des Vfs. eigener Erfahrung hervorgegangenen Bemerkungen über die Eheloſigkeit der Prieſter und die Unſittlichkeit, nicht nur des gemeinen Haufens derſelben, die, wie die Spanier zu ſagen pflegen, *aus groben Windeln kommen;* und deren Charakter ein Gemiſch von Laſterhaftigkeit und Aberglauben, von rohen Gefühlen und Stolz auf ihr Amt iſt, — ſondern auch ſolcher, die ſich durch Geiſt und Herz weit über die gewöhnlichen Geiſtlichen erheben. — Noch rührender ſchildert der erfahrne und gefühlvolle Mann den jammervollen Zuſtand der holden lebenslänglichen Gefangenen in den Nonnenklöſtern der römiſchen Kirche. Der Unſittlichkeit, welche daſelbſt herrſcht, gedenkt er nur im Allgemeinen, indem er ſagt (S. 72): Das Laſter weiſs den Weg in jene Zufluchtsörter zu finden, trotz der mit Spitzen verſehenen Mauern, trotz der Gefängniſsgitter, welche die Bewohnerinnen beſchützen. *Ich weiſs dieſs mit aller Gewiſsheit, welche die Selbſtanklage eines Schuldigen geben kann.* Der *ſechſte* Brief (S. 77—112) iſt überſchrieben: „Rom, ein Feind geiſtiger Veredlung. Ueber die verderbliche Richtung des römiſchen Breviers." — Unter Anführung ſprechender Thatſachen wird gezeigt, daſs Rom allenthalben, wo es ſeine Herrſchaft ausüben konnte, dem menſchlichen Geiſte die drückendſten Feſſeln anlegte und nirgends Aeuſserungen geſtattete, die mit den Grundſätzen ſeiner Schultheologie oder Schulphiloſophie in Widerſtreit waren. Daſs es noch täglich beſchäftigt iſt, Leichtgläubigkeit, Schwärmerey und Aberglauben, die Elemente, in welchen es gedeiht, zu erneuern und zu verbreiten, wird durch mitgetheilte Auszüge aus dem *Brevier,* oder dem Gebetbuche der katholiſchen Geiſtlichen, welchem vorſchriftsmäſsig jeder Prieſter wenigſtens anderthalb Stunden täglich widmen muſs, hinlänglich dargethan. Nach Erwähnung mehrerer abgeſchmackten Legenden und Wundererzählungen, die in dem römiſchen Brevier vorkommen, äuſsert der Vf., in Beziehung auf *Butler's* Klage, „daſs man die Katholiken unſerer Zeit noch immer mit den Schwachheiten früherer Schriftſteller plage," — man ſolle dieſe Klage an den Papſt und die römiſch katholiſchen Biſchöfe richten, welche die unabläſſigen Wiederholungen jener Schwachheiten gut heiſsen, genehmigen und ſelbſt ausüben, um die Glieder ihrer Gemeine zu belehren. Er fügt hinzu (S. 99): „Ich kann die Gefühle des Vfs. mit empfinden; ich kann leicht begreifen, wie peinlich es für einen durch den Zeitgeiſt gebildeten Römiſchkatholiſchen ſeyn muſs, in dieſem Lande immer in dem Verdachte zu ſtehen, ein echter römiſcher Katholik nach des Papſtes Herzen zu ſeyn. Er iſt in der bedauerlichen Lage eines feinſittigen Mannes, der ſich gezwungen ſähe, in den höhern geſellſchaftlichen Kreiſen mit einer alten, grillenhaften, halb verrückten Mutter zu erſcheinen, die ſich täglich und ſtündlich lächerlich und verächtlich machte, trotz ſeiner kindlichen Bemühungen, ihre Abgeſchmacktheiten zu verbergen." — Das römiſche Brevier enthält aber nicht allein die gröbſten Ungereimtheiten, welche den Verſtand herabwürdigen, ſondern verbreitet auch höchſt unmoraliſche Anſichten, indem es Unduldſamkeit, Verfolgung Andersdenkender, Beobachtung unnützer Ceremonien, geiſtloſe Andachtsübungen, Selbſtpeinigungen u. ſ. w. als hohe Tugenden und gottgefällige Werke preiſet. Als Probe des finſterſten Aberglaubens, der noch jetzt unter den Römiſchkatholiſchen in England herrſchend iſt, dienen, nebſt den aus dem römiſchen Brevier angeführten Stellen, auch die im *zweyten* Anhange zu dieſer Schrift mitgetheilten Auszüge aus der *zwölften* Londoner Ausgabe (1821) der *Andachten zum heiligen Herzen Jeſu* u. ſ. w. Der *erſte* Anhang liefert einige intereſſante Beyträge zur Schilderung des Geiſtes, der die Kirchenverſammlung zu *Trient* beſeelte. — Das Ganze gehört ohne Zweifel zu dem Gründlichſten und Lehrreichſten, was über den Katholicismus geſchrieben worden iſt, und der Ueberſetzer verdient Dank, daſs er dieſe treffliche Schrift, um welche er ſich auch durch eigene ſchätzbare Anmerkungen verdient gemacht, auf Deutſchlandes Boden verpflanzte. Sie kann theils zur Beſtätigung, theils zur Ergänzung desjenigen dienen, was in der neueſten Zeit deutſche Schriftſteller, wie *Tzſchirner, Bretſchneider, Otto* u. A., über Katholicismus und Proteſtantismus geſchrieben haben; und ſo wird es nun in Deutſchland keinem evangeliſchen Chriſten an Gelegenheit fehlen, ſich eine vollſtändige und genaue Kenntniſs von dem Weſen und Unweſen des Katholicismus zu verſchaffen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zerbst, b. Kummer: *Arzney-Manual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutiſche Praxis.* Eine vergleichende Darſtellung der Arzneyen, ihrer Bereitungen und Gebrauchsformen, mit vereinter Hinſicht ihrer Wirkſamkeit, Haltbarkeit und der Erſparniſs, von *Fr. Kretſchmar,* d. Heilk. Dr. 1826. XVI u. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. wollte eine Ueberſicht der gebräuchlichſten Arzneymittel, mit beſonderer Rückſicht auf ihre Bereitung und die Erſparniſs bey der Verordnung geben. Die Einleitung (S. 1—58) behandelt ausführlich das Letztere, und giebt, nicht gerade in ſtreng logiſcher Ordnung, und eben ſo wenig vollſtändig, die Grundſätze an, die den Arzt, der auf Erſparniſs Rückſicht nehmen muſs, bey ſeinen Verordnungen leiten

leiten ſollen. Es wird erörtert, daſs die bewährteſten, am ſchnellſten und ſicherſten wirkenden Mittel, immer auch die wohlfeilſten ſind, wenn ſie auch im Preiſe die theuerſten wären. Richtige Erkenntniſs der Krankheit ſoll den Arzt auf das paſſendſte Mittel leiten, was denn auch immer das wohlfeilſte iſt, weil es dem Heilzweck am ſchnellſten entſpricht. Nun kommt der Vf. durch einen ſeltſamen Sprung auf die dem Arzte nothwendige Kenntniſs der Chemie; gleich darauf ſpricht er davon, daſs ein wohlfeiles Mittel, in groſser Menge gebraucht, theuer wird, daſs einzelne theure ausländiſche Arzneymittel durch wohlfeile inländiſche zu erſetzen ſind, daſs die beſten Sorten der Arzneywaren im Ankauf die theuerſten, in der Anwendung die wohlfeilſten, und die haltbarſten Mittel die zweckmäſsigſten ſind. Hierbey kommt er auf die einzelnen Arzneyformen, ſpricht gelegentlich von ihrer Bereitungsart, und beſchreibt einen von ihm erfundenen Apparat zu Dampfauszügen ſtatt der officinellen Aufgüſſe, Tincturen und Decocte. Endlich merkt er an, daſs man bey der Verordnung auch die *Sinnlichkeit* des Kranken zu berückſichtigen habe, daſs ſehr zuſammengeſetzte Arzneyen auch ſehr theuer ſeyen, und ihre Wirkungen am ſchwerſten zu beurtheilen, und daſs die Menge von überflüſſigen Mitteln, die der Apotheker vorräthig halten müſſe, den Preis jedes Einzelnen ſehr erhöhen. Dieſe kurze Inhaltsanzeige der Einleitung wird das oben ausgeſprochene Urtheil: es mangle derſelben an logiſcher Ordnung und Vollſtändigkeit, hinlänglich beſtätigen. — Als Anhang folgen noch einige Kriterien über die chemiſchen Namen der Pharmacopöen. Der Vf. tadelt es, daſs man die Benennungen *Mercurialia, Martialia* und *Saturnina* beybehalten habe, da doch die alten Bezeichnungen der Metalle abgeſchafft ſind. (Dieſe Benennungen finden ſich auch nicht in den Pharmacopöen.) Auch Tartarus und die davon abgeleiteten Benennungen findet er unpaſſend. Man ſoll ferner bey Benennungen alle unnützen Zuſätze vermeiden, bey chemiſchen Namen keinen ſeiner Menge und Beſchaffenheit nach bedeutenden Beſtandtheil ausſchlieſsen, einen unbedeutenden aber auch nicht mitnennen u. ſ. w. Die von ihm angeführten Gründe haben den Vf. bewogen, einzelne alte, ſeiner Ueberzeugung nach unpaſſende Namen, mit neuen zu vertauſchen. So ſagt er ſtatt *Oxymel, Aceto-mel*; ſtatt *Unguentum oxygenatum, Adeps nitroſa*; ſtatt *Spiritus acetico-aethereus, Aether acetico-vinoſus* u. ſ. w. Nach dieſer Einleitung erhalten wir eine Ueberſicht der Arzneymittel in alphabetiſcher Ordnung. Anwendung und Doſis, bey einigen auch die Bereitung, ſind kurz angegeben, freylich meiſtens ſehr kurz: denn es ſind auf 160 Seiten gegen 600 Arzneymittel abgehandelt. Hin und wieder finden ſich eigne Erfahrungen des Vfs.; ſo, daſs er einen ſeit drey Jahren Epileptiſchen, der Höllenſtein, Kupferſalmiak, Krähenaugenextract, die Baldrian- und Beyfuſswurzel anhaltend, doch ohne Erfolg gebraucht, und bey dem alle Anzeigen von Würmern fehlten, in Zeit von vier Wochen durch das Stein- und Thieröl von ſeinen, keinen Tag ausſetzenden, Anfällen befreyt habe. Von der Anwendung der Kubeben im Tripper iſt er kein Freund; er gab ſie in neun Fällen ohne Erfolg. — Meiſt findet ſich jedoch nur das Bekannte kurz zuſammengeſtellt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hat den jährlichen Preis von 10,000 Franks, welche der verſtorbene Hr. *von Monthion* für die beſte Leiſtung im Fache der Chirurgie ausgeſetzt hatte, für dieſes Jahr dem Hn. Dr. *Civiale*, dem bekannten Erfinder der Lithotribie (Methode den Stein in der Blaſe zu zerbröckeln) zuerkannt. Bereits im vorigen Jahre hatte ſie ihm zur Aufmunterung hinſichtlich dieſer wichtigen Methode einen Preis von 6000 Franken zugeſprochen.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Akademie der Künſte zu Berlin hat dem Hn. Prof. Dr. *Prange* zu Halle am 13. May d. J., durch Ertheilung der groſsen ſilbernen Ehrenmedaille, mit der Inſchrift auf dem Revers: *„Als ehrende Auszeichnung"*, nebſt eingeſtochnem Namen, ihre Zufriedenheit mit ſeinen 47jährigen Leiſtungen bey der *Halle'ſchen Kunſt- und Bauhandwerksſchule* zu erkennen gegeben. — Zugleich wurden die im vorigen Jahre eingeſendeten Probearbeiten von vier ſeiner beſten Schüler mit ſilbernen Medaillen beehrt, eine Aufmunterung, welche jenes Inſtitut, das überdieſs bey nur mäſsiger Unterſtützung von auſsen unter der alleinigen Leitung ſeines auch im hohen Alter noch unermüdet thätigen und durch Ueberwindung ſo mancher Hinderniſſe und Vorurtheile hochverdienten Vorſtehers kräftig fortblüht, bey ſeinen Einſendungen jederzeit genoſs. Gewiſs wäre es wünſchenswerth, wenn der Hr. Prof. ſeine in jenem Kreiſe gemachten, jedenfalls höchſt intereſſanten, Erfahrungen zur öffentlichen Kenntniſs brächte.

Die Lyceumslehrer Hr. *Karl Friedr. Süpfle* und Hr. *Wilh. Maurer* zu Karlsruhe haben den Rang und Charakter als Profeſſoren des Lyceums erhalten. Der bisherige Pfarrer, Hr. *Karl Kärcher* zu Rüppurr, iſt zum erſten Hauptlehrer der zu Karlsruhe neu errichteten Töchterſchule ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Greifswald, b. Koch: *Ausbeute von Nachforſchungen über verſchiedene Rechtsmaterien*, von Dr. *F. C. Geſterding*. — *Erſter* Theil. 1826. VIII u. 381 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der durch ſeine literariſche Thätigkeit bekannte Vf. liefert hier eine neue Reihe von Abhandlungen, die er in verſchiedenen Zeiten vom J. 1821 an ausgearbeitet hat. Es ſind im Ganzen 40 einzelne Erörterungen, von welchen jedoch mehrere wieder wegen ihres verwandten Inhalts unter Eine Rubrik gebracht ſind, ſo daſs wir es nur mit XIII Hauptnumern zu thun haben, die letzte jedoch enthält elf kleinere Abhandlungen, welche nicht ſowohl wegen des verwandten Gegenſtandes, als wegen ihres geringern Umfangs unter Eine Hauptrubrik zuſammengefaſst ſind.

Der Vf. nennt ſein Buch eine Ausbeute. Soll man darunter im Allgemeinen Reſultate fortgeſetzter Forſchungen verſtehen, ſo müſſen wir geſtehen, daſs wir nicht durchgängig gefunden haben, was wir zu erwarten berechtigt waren; auf jeden Fall iſt jedoch der Reichthum der behandelten Materien, d. h. die Menge der Gegenſtände, die hier zur Sprache gebracht ſind, nicht zu verkennen. Der Betrachtung der einzelnen Abhandlungen ſelbſt laſſen wir indeſſen noch einige allgemeine Bemerkungen vorangehen. Erſtens iſt es die Art des Vortrags, die häufig auf eine unangenehme Weiſe ſtört. So apoſtrophirt z. B. der Vf. gern die Schriftſteller, die er widerlegen will, mit dem Vocativ: „Wie Schulting! (ſagt er z. B. S. 95) man könnte einen Richter" u. ſ. w. Eine gleiche Sonderbarkeit, ja ſelbſt Geſchmackloſigkeit zeigt ſich häufig auch in den vom Vf. gewählten Beyſpielen und Vergleichungen. So ſagt er S. 26: „Solche Rechnungen, wie ſie der Bauer machte, als er ſeinen Honigtopf, Lieschen, als ſie ihren Milchtopf, oder Gretchen, als ſie ihre Eyer zu Markte trug" u. ſ. w.?! S. 87. „Unſere Geſetze, welche den Menſchen nicht über den Weg trauen." S. 99. „So lange noch kein Gras darüber (über die Beleidigung) gewachſen iſt." S. 157. „Das ſtärkere Recht unter Bilde eines gefräſsigen Thiers, nimmt keinen Anſtand, den ſchwächern Beſitz — — aufzuſchlucken." S. 132 werden die Rechtsgelehrten mit Kaufleuten verglichen, welche in ihren Vorrathshäuſern Waare aller Art aufſchichten müſſen, damit die Kundleute, Richter und Advocaten, nicht vergebens gehen; u. a. a. O. mehr. Nicht minder aufgefallen iſt Rec. eine gewiſſe Geringſchätzung, mit welcher der Vf. die Bemühungen und Leiſtungen unſerer neueren Juriſten behandelt, denen er mit einer beſondern Vorliebe die guten Alten, wie er ſie nicht ſelten nennt, gegenüberſtellt; daher auch faſt gar nicht, wenigſtens den Citaten zu Folge auf die neueren Forſchungen Rückſicht genommen iſt, und der Vf. ſich damit begnügt hat, die älteren ſ. g. Praktiker zu widerlegen, oder ihnen ſeinen Beyfall zu zollen. Nur Eine Aeuſserung mag hier ſtehen, um das Geſagte zu rechtfertigen. S. 181 heiſst es: „Die Rechtsgelehrten pflegten dieſe Frage zu bejahen; ich meine die älteren. Die neueren bekümmern ſich um dergleichen Fragen überhaupt nicht viel; ſie haben jetzt wohl ganz andere Dinge zu thun, ſind auch zum Theil zu vornehm dazu geworden. Da ſind hiſtoriſche, antiquariſche, kritiſche Unterſuchungen anzuſtellen, falſche Lesarten zu verbeſſern u. ſ. w., welches alles freylich einen viel höhern Werth hat, als philoſophiſche Erörterungen, oder ſolche, die ſich anwenden und gebrauchen laſſen; es ſind auch wohl Staaten umzugeſtalten und dergleichen mehr." Doch nun zu den einzelnen Abhandlungen.

I. *Zur Lehre vom Schadenserſatz* (S. 3 — 44), zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erſte vom *lucrum interceptum*, die andere vom Beweis des Schadens handelt. Bekanntlich iſt derjenige, durch deſſen Handlung einem andern Schaden zugefügt wurde, gehalten, dieſen in den Zuſtand ſeiner völligen Integrität zurückzuſetzen; danach muſs aber nicht nur der poſitive Vermögensnachtheil vergütet werden, ſondern auch der Gewinn, welcher von dem Beſchäftigten hätte gemacht werden können (*lucrum ceſſans, interceptum*). In dieſer letztern Hinſicht iſt es nun zwar freylich von ſelbſt klar, daſs nicht jeder bloſs als möglich zu denkende, weit hergeholte Gewinn, hier in Frage kommen könne, allein auf der andern Seite doch eben ſo ſchwierig einen Maſsſtab aufzufinden, der in allen Fällen eine eben ſo gerechte als billige Entſcheidung an die Hand gäbe. Der Vf. geht die hierher gehörigen, vollſtändig aufgeführten, Geſetze durch, und kommt zuletzt zu dem Reſultat, daſs nur derjenige Gewinn zu erſetzen ſey, welcher im hohen Grade wahrſcheinlich, und wobey die Ausſicht dazu ſo nahe war, daſs nur auſserordentliche Ereigniſſe ſich hätten begeben müſſen, um ihn zu vereiteln. — Ob durch dieſen Ausſpruch viel gewonnen ſey? wir zweifeln; denn nun fragt es ſich wieder, welcher Gewinn iſt im hohen Grade wahrſcheinlich? welche Ereigniſſe ſind für auſserordentliche zu halten? Es kann vielmeh hier



Digitized by Google

hier, der Natur der Sache nach, eine feſtſtehende und auf alle Fälle gleich anwendbare Norm nicht gewonnen werden und jedenfalls muſs dem Billigkeitsgefühl des Richters ein nicht geringer Spielraum überlaſſen bleiben. In Hinſicht der zweyten Abtheilung vom Beweiſe des Schadens, muſs Rec. allerdings dem Vf. inſofern beyſtimmen, als es keinen Grund giebt, von den allgemeinen Grundſätzen über Beweisführung dabey abzuweichen; es kommt daher dem Beſchädigten zu, über die Schadenszufügung, wie über die Gröſse Beweis zu führen, wonach dann der Richter die Summe feſtſetzt. Warum aber das ſ. g. *juramentum quantitatis ſuppletorium* bey dieſer Beweisführung ausgeſchloſſen ſeyn ſoll, ſieht Rec. nicht ein: denn nach der richtigern Anſicht (z. B. *Weber* über die Verbindlichkeit zur Beweisführung. S. 349. *v. Grolmann's* Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerl. Rechtsſtreitigkeiten. 5te Ausg. §. 94 b. und *Martin's* Lehrb. des Proceſſes. 9te Ausg. §. 190. not. *m.*) iſt dieſer Eid, ſo wenig wie in andern Fällen, ein Schätzungseid. Der Schwörende urtheilt keineswegs über die Gröſse ſeines Schadens, ſondern die Summe der Entſchädigung iſt bereits auf andere Weiſe wahrſcheinlich gemacht; und zu völliger Gewiſsheit bedarf es nur noch des Eides des beweisführenden Beſchädigten; er ſchätzt daher ſeinen Schaden keineswegs, ſondern die bereits ermittelte Summe, eine reine Thatſache, wird durch den Eid zur Gewiſsheit erhoben. Von S. 29—39 ſpricht der Vf. von dem *juram. in litem* und entſcheidet über mehrere beſtrittene Punkte. S. 30 ſcheint aus einem Verſehen die Behauptung zu ſtehen, „daſs nach reinem römiſchen Recht *nicht* bey *actionibus bonae fidei*, ſondern *nur* bey *action. ſtricti juris* das *juram. in litem* Statt finde," während gerade umgekehrt bey den letztern daſſelbe in der Regel nicht zugelaſſen wurde; ſ. l. 5. §. 4. D. *de in litem jur.* und l. 6. eod., wie denn der Vf. ſelbſt (S. 37) anführt, daſs dieſer Eid nur *in ſubſidium* bey den *action. ſtricti juris* vorkomme.

Unter der *zweyten* Hauptnumer (S. 47 — 70) handelt der Vf. von der *cura prodigi* in vier Paragraphen. Der erſte ſtellt die rechtlichen Grundſätze über die *cura prodigi* und über den Verſchwender überhaupt zuſammen; der zweyte giebt einen Begriff vom Verſchwender mit der Unterſcheidung zwiſchen moraliſchen und politiſchen (welcher von Gerichtswegen dafür erklärt iſt). Rec. glaubt aber nicht, daſs mit dem ſtrengen Unterſchiede zwiſchen einem ſchlechten Haushalter und einem eigentlichen Verſchwender etwas gewonnen ſey. Die Geſetze verſtehen unter dem *prodigus* einen jeden, der durch übermäſsige und unzweckmäſsige Ausgaben das Seine durchbringt und in Armuth geräth; z. B. l. 12. §. 2. D. *de cur. et tut.* (26, 5.) — — „*ſic tractare bona ad ſe pertinentia, ut, niſi ſubveniatur his, deducantur ad egeſtatem;*" wie dieſs geſchieht, iſt gleichgültig, die Geſetze machen keinen Unterſchied, und können auch vernünftiger Weiſe keinen machen, da in der Wirkung ſich eine jede Vermögensverſchleuderung, welche ja doch eben verhütet werden ſoll, gleichkommt. Wenn daher ein Landmann, welcher ſo dem Trunke ergeben iſt, daſs er Grundſtücke, Theile ſeines Hauſes, Fruchtbäume aus ſeinem Garten, ja ſelbſt das Steinpflaſter von ſeinem Hofe verkauft, wie er in einem vom Vf. angeführten Falle vorkam, für einen Verſchwender erklärt wurde, ſo hält Rec. dieſs durchaus der Abſicht der Geſetze angemeſſen, und es iſt eine übertriebene Subtilität, wenn der Vf. für einen ſolchen eine andere Bezeichnung wählt. §. 3. ſpricht von dem Grunde der *cura* bey den Römern, welchen der Vf. nach der Formel bey *Paulus rec. ſent.* Lib. III. tit. 4. §. 7., nach den Worten Ulpian's in L. 1. pr. D. *de curatoribus furioſo* etc. (der Vf. citirt: *de curatela? furioſorum*), und nach dem Ausſpruch bey *Cicero de offic.* Lib. I. cap. 14. (nicht, wie der Vf. citirt, cap. 15. §. 14.), in der Unſittlichkeit und Liebloſigkeit findet, das Vermögen der Familie, den Kindern, zu entziehen. Der §. 4. endlich ergieſst ſich in eine Klage über die Beſchränkung der Freyheit, welche in der *cura prodigi* enthalten ſey.

III. *Zur Lehre vom Eide* (S. 73 — 84). Hier handelt der Vf. unter Nr. 1. von dem Einfluſs promiſſoriſcher Eide auf die Rechtsbeſtändigkeit der Geſchäfte. Es iſt bekannt, daſs von dem, was die Natur der Sache hierüber mit ſich bringt, einzelne Modificationen ſich ſchon im römiſchen, mehre aber noch im canoniſchen Rechte finden; worauf dann manche Juriſten einen Unterſchied bauen zwiſchen Geſchäften, die bloſs zum Beſten des Schwörenden für ungültig erklärt ſind, und ſolchen, die um des gemeinen Wohls Willen als verworfen erſcheinen, ſo daſs nur bey den erſteren jene Wirkung eintreten ſoll. — Dagegen meint nun der Vf., man müſſe nicht auf die Natur des Geſetzes ſehen, ſondern auf die der Handlung; man müſſe unterſcheiden, ob die durch den Eid beſtärkte Verpflichtung erfüllt werden könne, ohne die Geſetze zu übertreten und unerlaubt zu handeln, oder ob dieſs nicht geſchehen könne; im erſten Fall müſſe der Eid gehalten werden, im andern nicht. — Rec. geſteht, daſs er ſich dieſs nicht recht erklären kann; es iſt ja eben die Frage, ob, wenn ein Geſchäft ungültig, und unerlaubt, es nichts deſto weniger durch den hinzutretenden Eid Gültigkeit erlangen könne? Wenn Jemand Zinſen zu zahlen verſpricht, ſo handelt er nach der Anſicht des canoniſchen Rechts gegen die Geſetze, alſo unerlaubt, und dennoch iſt er, hat er eidlich das Verſprechen gethan, zur Zahlung verbunden (cap. 6. X. *de jurejur.*); es muſs alſo wohl auf andere Weiſe das Unterſcheidungsmerkmal gefaſst werden. — Unter Nr. 2. führt der Vf. aus, daſs die Verbindlichkeit aus dem Eid nicht auf die Erben übergehe, worin wir ihm beypflichten.

Die *vierte* Abhandlung: *Von Verwerfung des verdächtigen Richters, und beſonders dem juramentum perhorreſcentiae* (S. 87 — 116) iſt eine Umarbeitung der Abh. im Archiv für die civ. Praxis VI, 2. Nr. 13. Nachdem der Vf., gewiſs richtig, den Perhor-

horreſcenzeid als denjenigen geſchildert hat, durch welchen allein die Partey, ohne Anführung beſonderer Gründe, ihr Miſstrauen gegen die Unparteylichkeit des Richters auſser Zweifel ſetzt, zählt er die einzelnen Verdachtsgründe auf, aus welchen ein Richter, im Fall der Eid nicht geleiſtet wird, verworfen werden kann, und die ſich theils auf den ausdrücklichen Ausſpruch der Geſetze, theils aber auch auf doctrinale Meinung gründen; doch müſſen wir gegen ihn die gemeine Meinung (S. *Gönner's* Handb. des Proceſſes I. Nr. 12. §. 2. (2te Ausg.). *Martin's* Lehrb. 5. 59. *Linde* Lehrb. des deutſchen gemeinen Civilproceſſes §. 55.) in Schutz nehmen, daſs alles, was einen Zeugen verdächtig macht, auch einen Recuſationsgrund gegen den Richter abgiebt, da nicht die Verſchiedenheit ihrer Thätigkeit hier von Einfluſs ſeyn kann, worauf der Vf. ſeine entgegengeſetzte Meinung ſtützt, ſondern die Beziehung auf die ſtreitenden Theile die Aehnlichkeit ihres Verhältniſſes an die Hand giebt, daher auch in der poſitiven Legiſlation ſelbſt jene aus der Natur der Sache flieſsende Uebereinſtimmung nicht ſelten ausgeſprochen iſt. (Z. B. L. 10. D. *de teſt.* c. 10. C. *eod.* cap. 6. u. 20. X. *de teſt. et atteſtat.* verglichen mit L. 17. D. *de judic.* c. un. C. *ne quis in ſua cauſ. judicet.* Ferner: L. 25. D. *de teſt.* c. 6. C. *eod.* vergl. mit cap. 36. X. *de appellat.* cap. 25. X. *de off. et poteſt. jud. de leg.* und cap. 3. *de teſt. in Cto.* Ebenſo c. 17. C. *de teſt.* c. 21. C. *de haeretic.* nov. 90. c. 7. verglichen mit L. 9. pr. D. *de liberali cauſ.* cap. 41. X. *de appell.* am E.) Von §. 8. bis zu Ende berührt der Vf. noch einzelne Punkte in der beſprochenen Lehre. Der Unterſchied zwiſchen *exceptio fori* und *judicis ſuſpecti* wird gut gezeigt; §. 9. u. 10. handelt von dem Zeitpunkt, wo die *exc. judicis ſuſpecti* vorgeſchützt, und das *juram. perhorreſcentiae* geleiſtet werden muſs. Die Frage, ob dem Intervenienten das Recht nicht zuzugeſtehen ſey, einen Richter zu verbitten, entſcheidet der Vf. mit Unterſcheidung zwiſchen dem acceſſoriſchen und Principal-Intervenienten. Auch in peinlichen Fällen kann ohne Zweifel ein Richter als verdächtig verworfen werden (§. 12.). Und ſelbſt auf andere Gerichtsperſonen kann wohl die Theorie von Verbittung des verdächtigen Richters nicht ohne Grund gewiſſermaſsen ausgedehnt werden (§. 13.).

Unter Nr. V. *Zur Lehre von der Legitimation* (S. 119 — 142), beantwortet der Vf. vier Fragen: 1) Ob der Erbe, welcher als ſolcher auftritt, nicht nur ſeine Verwandtſchaft, ſondern auch ſein nächſtes (alleiniges) Erbrecht beweiſen müſſe, um ſich gehörig *ad cauſam* zu legitimiren (bejahend). Unter Nr. 2. entſcheidet der Vf. dafür, daſs nur in dem Falle, daſs die Parteyen nicht ausdrücklich über den Legitimationspunkt einig ſind, der Richter *ex officio* in dieſer Beziehung einzuſchreiten berechtigt ſey. Dieſe Anſicht erſcheint der nach gemeinen Proceſsgrundſätzen geltenden Verhandlungsmaxime als angemeſſen, wonach das *officium ſuppletorium judicis* jede Ausdehnung gegen ſich hat. Nr. 3. behandelt die Frage, ob zum Beweis der Sachlegitimation Eidesantrag zuläſſig ſey? Der Vf. entſcheidet für die Bejahung der Frage, ohne Unterſcheidung zwiſchen *legitimatio activa* und *paſſiva*, und ſo haben wir eine Stimme für die jetzt wohl gemeine Meinung mehr. (S. *Linde* a. a. O. §. 92. not. 8., wo zu den Schriftſtellern der bejahenden Meinung auch noch *Gönner* im Handb. I. Nr. 15. not. *e.* S. 339, ſo wie *Mühlenbruch*, Ceſſion der Forderungsrechte S. 575. not. 149ᵃ. (2te Ausg.), welcher in der erſten Ausgabe noch der entgegengeſetzten Meinung war, beyzufügen iſt.) Nr. 4. iſt überſchrieben *juram. ſuppletorium bey der Legitimation;* dennoch ſpricht der Vf. vorzugsweiſe vom Zeugenbeweis; wir ſchlieſsen daher nur auf ſeine Meinung, daſs auch dem *juram. ſuppletorium* nichts im Wege ſtehe, was aus allgemeinen Gründen folgt.

VI. *Vom Verſchlingen des Beſitzſtandes durch den Rechtsſtand* (S. 145 — 158). Hier werden die bekannten Grundſätze des römiſchen und canoniſchen Rechts zuſammengeſtellt. Eine Aeuſserung des Vfs bey Gelegenheit der Erklärung des cap. 8. X. *cauſ. poſſ. et propriet.* iſt uns aufgefallen. Er ſagt S. 153: „Ich mag mich aber dabey nicht länger aufhalten, aus Beſorgniſs, dem canoniſchen Recht zu groſse Ehre zu erweiſen.“?!

VII. *Zur Lehre von den Zeugen* (S. 161 — 220). Nach einer Einleitung kommt der Vf. Nr. 2. auf die Beweiskraft verneinender Zeugen. So ſehr es auch in der Natur der Sache zu liegen ſcheint, daſs man weit weniger etwas wirklich *nicht* Vorgefallenes wahrnehmen ſollte, als daſs man etwas wirklich Geſchehenes nicht überſehen könnte, daher auch in der Regel ein bejahender Zeuge vor dem verneinenden wohl den Vorzug behaupten wird, ſo erſcheint doch nicht ſo allgemein, wie der Vf. will, unter allen Umſtänden dieſer Vorzug begründet. Eine Ausnahme muſs eintreten, wenn die Beſchaffenheit des Factums, ſo wie das Verhältniſs der Zeugen zu demſelben ſo geeigenſchaftet ſind, daſs es nothwendig, wäre es in Wahrheit begründet, von den Zeugen hätte wahrgenommen werden müſſen. Z. B. eine groſse Waſſerfluth ſoll einen ganzen Ort unter Waſſer geſetzt haben. Mehrere Perſonen, die ſich zu derſelben Zeit, an dieſem Ort, aufgehalten haben, verneinen es, andere bejahen es. Soll hier den bejahenden ein Vorzug eingeräumt werden? unmöglich. Eine weitere Ausführung wäre unnütz. Die Beyſpiele des Vfs ſind nicht überzeugend. — Zu Folge Nr. 3. hält der Vf. Einen Zeugen für völlig beweiſend, wenn er über ſeine eigenen Handlungen ausſagt, wovon er ſogleich eine Anwendung auf einen Rechtsfall macht (S. 187). Rec. kann ſich von der Richtigkeit dieſer Behauptung um ſo weniger überzeugen, als, wo es die eigene Perſon des Zeugen gilt, die Glaubwürdigkeit ſeines Zeugniſſes jeden Falls mehr oder weniger ſinken muſs. Unter Nr. 4. führt der Vf. genügend aus, daſs *teſtes ſingulares* nie allein vollſtändigen Beweis begründen können. Nr. 5. kommt es bey unclaſſiſchen Zeugen auf die Zahl an? Nr. 6., meint der Vf., über die nächſte Anwendung des Grundſatzes, daſs Unmündi-

Digitized by Google

dige kein Zeugniſs ablegen ſollen, könne nicht geſtritten werden, da ſie keinen Eid ſchwören, folglich auch keinen Glauben finden könnten. Allein die Geſetze ſagen nur: „*ante annos quatuordecim non cogantur jurare.*" (ſ. *cauſ.* 22. *quaeſt.* 5. *can.* 15 u. 16.;) wollen ſie daher ſchwören, ſo ſteht auch vor der vollen Pubertät ihrer Glaubwürdigkeit nichts entgegen. (Vgl. auch *Martin's* Lehrb. §. 193. not. *f.*) Darüber indeſs, daſs ein volljähriger Zeuge über Ereigniſſe aus der Zeit ſeiner Unmündigkeit vollgültiges Zeugniſs ablegen könne, ſind wir mit dem Vf. einverſtanden. Nr. 7. Ueber Zeugniſſe der Weiber. Nach canoniſchem Recht, welches hierin mit dem attiſchen Recht übereinſtimmt, ſind bekanntlich Weiber in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten keine fähigen Zeugen. S. z. B. cap. 10. X. *de V. S.* In der Praxis folgt man jedoch dem römiſchen Recht (L. 18. D. *de teſt.*). Der Vf. ſchlieſst mit einer Ehrenrettung ſeiner deutſchen Landsmänninnen; er ſagt in dieſer Beziehung: „Im Uebrigen mag, was auch Griechinnen und Italienerinnen entgegenſteht, nicht auf alle übrigen Völker, und namentlich nicht auf deutſche Frauen anwendbar ſeyn, als welche die Mütter eines geſetzten und verſtändigen Volks, bekanntlich ſelbſt von einem geſetzten und verſtändigen Weſen zu ſeyn pflegen."! Nr. 8. Verbeſſerungen des Zeugniſſes, welche von Widerſprüchen zu unterſcheiden, machen daſſelbe nicht völlig ungültig, wenn gleich das canoniſche Recht einen Unterſchied zwiſchen Verbeſſerungen *in continenti* und *ex intervallo* ſtatuirt. Nr. 9. Verfahren bey Abhörung der Zeugen u. ſ. w. Nach röm. und ſelbſt nach dem canoniſchen Rechte waren die Parteyen bey dem Verhöre der Zeugen gegenwärtig, obgleich auch in dieſem letztern der Grund zu der ſpätern Praxis, die Zeugen in Abweſenheit der Parteyen zu vernehmen, liegen mag (S. 215). Der Vf. hat auf die Reichsgeſetzgebung keine Rückſicht genommen (R. C G. O. Th. III. tit. 17. §. 1. u. J. R. A. §. 54.), wo wenigſtens folgeweiſe der Grundſatz der Abweſenheit der ſtreitenden Theile ausgeſprochen iſt. Die Vorſchläge des Vfs, wie der Zeugenbeweis beſſer und zweckmäſsiger eingerichtet werden könnte, mögen allerdings zum Theil beherzigenswerth ſeyn; jedoch glaubt Rec. nicht, daſs die Nachtheile, welche mit der Gegenwart der Parteyen bey der Vernehmung nothwendig verbunden ſind, durch die Vortheile auf der andern Seite aufgewogen werden.

VIII. *Von öffentlichen Urkunden* (S. 223 — 248). Unter dieſer Numer folgen 18 kürzere Erörterungen über einzelne Punkte aus dieſer Materie des Proceſſes. Es würde offenbar zu weit führen, jede einzelne Erörterung hier einer nähern Betrachtung zu unterwerfen; es mögen daher wenige Bemerkungen genügen. Zuerſt iſt der Begriff des Vfs in Nr. 1. zu eng. Er ſagt: „Urkunden ſind Schriften, welche darüber Auskunft geben, daſs etwas geſchehen ſey." Nicht bloſs Schriften, jeder lebloſe Gegenſtand, wodurch man Kunde, Urkunde (d. i. erſte, urſprüngliche, echte Kunde) von etwas erhält, gehört unter den Begriff einer Urkunde; daher auch Wappen, Münzen, Leichenſteine, Denkmäler u. ſ. w., die der Vf. den Urkunden nur an die Seite ſetzt (S. not. 2.), unter den allgemeinen Begriff fallen. (Vgl. *Klaproth's* ordentl. Proceſs Th. II. §. 230. *Gönner's* Handb. II, 46. §. 1. *Thibaut's* Syſtem Th. III. §. 1174. *Martin* a. a. O. §. 205. *Linde* a. a. O. §. 246. u. ſ. w.) — Den Grund der Glaubwürdigkeit öffentlicher, ſchriftlicher Urkunden ſetzt der Vf. in das von Seiten des Staats dem Beamten in der beſtimmten Sphäre ſeiner Amtsthätigkeit geſchenkte Vertrauen; wozu aber, wenn dieſes Vertrauen allein hinreichte, der Eid, durch welchen ſich jeder öffentlicher Beamte zur treuen Pflichterfüllung verbindet? Hielt der Staat das Vertrauen allein für hinreichend, ſo würde er die Beeidigung nicht für ſo unerläſslich halten. Durch den geleiſteten Eid wird das Vertrauen erſt zu völliger Stärke gebracht; beides verbunden erzeugt den öffentlichen Glauben, der die Handlungen des Beamten, auch in der Volksmeinung, über die des Privatmanns erhebt. — Für die Behauptung (S. 236), daſs das Siegel bey öffentlichen Urkunden allein, auch ohne Unterſchrift, die Echtheit derſelben beweiſe, hätte auch das cap. 2. X. *de fide inſtrum.* angeführt werden können, wo Papſt Alexander III. *manus publica aut ſigillum authenticum* fordert. Nr. 12 — 17. ſpricht der Vf. von den einzelnen Arten der öffentlichen Urkunden. Was ein Fürſt als Fürſt ſchreibt oder bezeugt, hat vollen Glauben, wie jede andere öffentliche Urkunde; nicht, was er als Privatmann in ſeinen Privatangelegenheiten ſchreibt. — Durch die Zeugniſſe der Kirchenbücher (Nr. 15.), meint der Vf., könne der Tod eines Menſchen nicht erwieſen werden, da hierbey der Geiſtliche gar nicht über einen Act ſeiner Amtsthätigkeit Zeugniſs giebt. Richtig, doch wie, wenn er ſich als Leichenredner dabey fungirend zeigte? — Die Zunftbücher, wenn ſie nicht etwa von einer deshalb beſtellten öffentlichen Magiſtratsperſon geführt ſind, haben natürlich kein *jus fidei publicae* (Nr. 17.).

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Lebensanſichten. Eine Arabeske* von *Heinrich Wüſtnei.* 1827. XVI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Um ein Roman zu ſeyn, fehlt es dieſer Darſtellung an Neuheit, Lebendigkeit, Groſsartigkeit. Wir ſind daher geneigt, ſie für Bruchſtücke aus einer wirklichen Lebensgeſchichte zu halten. Der Charakterſchilderung fehlt es nicht an Ausführlichkeit und Intereſſe, doch wird zu viel geredet und unterredet. Die poetiſchen Mittheilungen ſind anſprechend, die Sprache iſt dagegen nicht immer correct. So *heftet* Suſanne z. B. S. 83 den Blick *auf* einer Stelle des Tiſches.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Greifswald, b. Koch: *Ausbeute von Nachforſchungen über verſchiedene Rechtsmaterien*, von Dr. *F. C. Geſterding* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

IX. *Rechtliche Folgen der mora des Gläubigers bey ſchuldigen Quantitäten* (S. 261 — 270). Iſt der Gegenſtand einer Leiſtung eine *ſpecies*, ſo geht nach geſchehenem Angebot die Gefahr auf den Gläubiger über, und der Schuldner präſtirt zu Folge der Geſetze, wie nach dem einſtimmigen Ausſpruch der Rechtslehrer, nur noch *dolus*, welchem man auch hier der *culpa lata* gleichachtet. Der Vf. unterſucht in dieſer Abhandlung, wie es bey ſchuldigen Quantitäten zu halten ſey, und findet, geſtützt auf L. 72. pr. D. *de ſolut.*, daſs nach geſchehenem Angebot der Schuldner ebenfalls durch den Untergang befreyt werde, wenn ihm ſonſt keine Schuld zur Laſt falle. Dieſe Ausführung erſcheint allerdings überzeugender, als die Meinung *Wieling's*, und faſt aller neueren Rechtsgelehrten, welche wenigſtens ohne genauere Unterſcheidung annehmen, daſs unter der in jener Stelle erwähnten *culpa*, die *culpa lata* verſtanden werde. Mit jener L. 72. *cit.* ſcheint nun aber L. 102. D. *de ſolut.* in Widerſpruch zu ſtehen, welcher ſich jedoch dadurch wohl heben läſst (wie denn dieſs auch die Meinung unſeres Vfs iſt), daſs man eine neue Uebereinkunft über die ſpäter zu bewerkſtelligende Zahlung, eine gegenſeitige Einwilligung ſowohl von Seiten des Gläubigers als Schuldners vorausſetzt. Wenn nun aber der Vf. zugleich deshalb einen Widerſpruch nicht annehmen zu müſſen glaubt, weil ja der Schuldner *pecunia aeroſa*, alſo nicht gehörig, die Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit, angeboten habe, in welchem Fall natürlich die Gefahr auf ſeiner Seite fortdauern muſste, ſo läſst ſich dieſe Ausgleichung keineswegs rechtfertigen. Das Geld wurde ja erſt, nachdem der Schuldner bezahlen wollen, verſchlagen (*mox pecunia -- ſublata eſt*); zur Zeit des Angebots war daſſelbe noch gültig, und es wäre daher auch die Zahlung darin durchaus gehörig bewerkſtelligt worden. Das Verſchlagen der Münze nach dem Angebot, wäre vielmehr als ein Zufall anzuſehen, der nach des Vfs eigener Meinung den moroſen Gläubiger, und nicht, wie doch die Stelle beſagt, den Schuldner hätte treffen müſſen.

X. *Probatio finium* (S. 273 — 285). Der Vf. geht in dieſer Abhandlung, bey der man nicht einſieht, warum ſie eine lateiniſche Ueberſchrift führt, die bey Grenzſtreitigkeiten zu gebrauchenden Beweismittel durch, und handelt beſonders ausführlich von dem Beweis durch Grenzſteine, wobey er die L. 11. D. *fin. reg.* einer genauern Betrachtung unterwirft. Irrig ſchreibt der Vf. dieſe Stelle dem *Modeſtinus* zu, da ſie doch aus dem zweyten Buch der *reſponſa* des *Papinian* entnommen iſt.

XI. *Zur Lehre von der Ceſſion* (S. 289 — 316). Unter den vier hier mitgetheilten Abhandlungen hat Rec. die zweyte, vom *beneficium ceſſionis* der Bürgen, beſonders angeſprochen, wo der Vf. die Anſicht hervorzuheben bemüht iſt, daſs die Zahlung von Seiten des Bürgen nicht eigentlich als Zahlung, ſondern als Ankauf der Forderung zu betrachten ſey, was auch durch mehrere Geſetzſtellen beſtätigt wird; z. B. L. 17. u. 36. D. *de fidejuſſ.* c. 14. C. *eod.* Wenn aber der Vf. S. 300 fortfährt: „Damit iſt zugleich die Meinung derjenigen widerlegt, welche annehmen, daſs die Ceſſion auch noch nach der Zahlung geſchehen könne" u. ſ. w., ſo folgt dieſs, wenigſtens nicht aus ſeiner frühern Deduction. Iſt die Zahlung an den Gläubiger wirklich ein reiner Kauf, wie jeder andere, ſo iſt nicht abzuſehen, warum nicht die *merx* (in unſerm Fall die Ceſſion), auch nach dem bereits geſchehenen Empfang des Kaufwerthes (in unſerm Fall Zahlung von Seiten des Bürgen) ſollte überliefert werden können; geht denn im Kauf regelmäſsig der Empfang der Waare der Zahlung des Preiſes voraus? Gerade umgekehrt wird wohl häufiger, oder doch eben ſo oft zuerſt gezahlt und ſodann das Kaufobject übergeben. Vielleicht verſtand aber der Vf. (dieſs ſcheint uns aus dem Zuſammenhang der Erörterung hervorzugehen) die oben angeführten Worte ſo, daſs nach geſchehener Zahlung nun nicht der Bürge erſt die Abtretung der Rechte des Gläubigers begehren könne, indem ja in dieſem Fall wegen nicht vorausgegangener Uebereinkunft zwiſchen Gläubiger und Bürgen über einen zu ſchlieſsenden Kauf, die Zahlung des Bürgen ihre Natur als ſolche nicht veränderte, wodurch natürlich der Anſpruch des Gläubigers erlöſchen muſste, und die nachherige Ceſſion eines Rechts, welches er nicht mehr hatte, unmöglich gemacht wurde. Nr. 3. *Von der Veräuſserlichkeit dinglicher Anſprüche.* Das dingliche Recht ſelbſt kann durch Uebergabe der Sache ſelbſt nur auf einen Andern übertragen werden. Befindet ſich ein Dritter im Beſitz unſerer Sache, ſo können wir nur durch Vertrag unſere Anſprüche auf einen Andern über-



Digitized by Google

übertragen, der dann *actione utili* das Recht geltend macht. Dieſes Vindicationsrecht ſteht, nach des Vfs Meinung, der Anſprache aus einem Obligationsverhältniſs zur Seite. Wie hier das Recht oder die *actio directa* bey dem Cedenten fortdauert, alſo bleiben auch dort das Recht und die directe Klage bey ihm zurück, und dem Ceſſionar iſt nur *utiliter* die Verfolgung des Anſpruchs geſtattet. — Die Sache iſt einfach die: Durch Ceſſion geht das Recht ſelbſt nicht über; der Ceſſionar übt nur für den Cedenten die Klagbefugniſs aus, entweder *directe*, als *procurator in rem ſuam*, oder *utiliter*, im eigenen Namen. Jenes hatte zu Juſtinians Zeit ſeine Bedeutung verloren, und die *actiones directae* des urſprünglich Berechtigten wurden in der Perſon des Ceſſionars jetzt ſtillſchweigend durch *actiones utiles* ergänzt. Daſſelbe wurde nun auch für dingliche Klagen nach der Anſicht des älteren Rechts von Juſtinian beſtätigt. (*Mühlenbruch* Ceſſion u. ſ. w. §. 18.) Unter Nr. 4. behandelt der Vf. die Frage, ob die *actio hypothecaria* ohne die Hauptverbindlichkeit cedirt werden könne, die er richtig verneinend beantwortet. Im Reſultat übereinſtimmend iſt auch ſchon *Mühlenbruch* a. a. O. §. 28.

XII. *Zur Lehre von den Injurien* (S. 319 — 332). Der Vf. führt unter Nr. 1. aus, daſs eine Compenſation der Injurien, auſser wenn die Genugthuung in einer gegenſeitigen Geldleiſtung beſteht, nicht Statt finde, ohne Unterſchied, die Injurien ſelbſt mögen von derſelben Art und Gröſse, die beiderſeitige Strafe auf daſſelbe gerichtet ſeyn, oder nicht. Der Vf. tritt mit einer ſolchen Sicherheit auf, daſs dieſe jedem Gegner faſt den Mund verſchlieſsen möchte; er ſagt: „Nicht ein leiſer Zweifel regt ſich unter den Rechtsgelehrten gegen eine Lehre, die ſo offenbar falſch iſt, daſs es ſchon genug wäre, zu ſagen, ſie iſt falſch, damit jeder ſie dafür erkenne. Denn ſobald man, auf dieſen Anſtoſs, darüber nachdenkt, findet jeder gewiſs von ſelbſt, daſs ſie keine Haltung habe." Nichts deſtoweniger kann ſich Rec. doch nicht von der Unumſtöſslichkeit der Behauptungen des Vfs überzeugen. Allerdings ſcheint die Natur der Sache für den Vf. zu ſtreiten, indem eine Compenſation immer dann Statt hat, wenn ich das auf eine andere Weiſe ſchon habe, was ich auſserdem hätte fordern können, davon aber bey Injurien nicht die Rede ſeyn kann, wo, ungeachtet ich den Gegner ſelbſt etwa geſchimpft, doch dadurch noch keine Genugthuung für die mir angethane Beſchimpfung erhalte; allein daſſelbe läſst ſich ja auch ſagen bey der Compenſation anderer Delicte, wo dennoch die Geſetze, unter Vorausſetzung der ſonſtigen Bedingniſſe, ausdrücklich Compenſation zugelaſſen haben; z. B. L. 36. D. *de dolo malo*. L. 10. pr. D. *de compenſat*. L. 39. D. *ſolut. matrim*. cap. 7. X. *de adulter;* es ſcheint daher zu einer Ausnahme bey den Injurien kein hinreichender Grund vorhanden zu ſeyn, vorausgeſetzt natürlich, daſs die Injurien von derſelben Art, Gröſse ſind u. ſ. w. Unter Nr. 2. verſucht der Vf. eine Rechtfertigung der Retorſion bey Privatbeleidigungen, aus dem Geſichtspunkt der Vertheidigung. Rec. kann aber die Retorſion nur als eine unerlaubte Selbſthülfe, Selbſtrache anſehen. Eine Vertheidigung kann ſie nicht ſeyn, da ſie nicht, wie dieſe, drohende Gefahr abwenden ſoll, ſondern erſt nach bereits erlittenem Unrecht angewendet wird. Wenn der Vf. einmal meint, durch die Retorſion werde gleichſam der Stachel der empfangenen Beleidigung abgeſtumpft, und ſomit wenigſtens gegen die Folgen derſelben Sicherheit gewährt, ſo erſcheint uns dieſs in der That etwas weit hergeholt; und wenn der Vf. gleichfalls anführt, daſs Jemand, der ſich ſogleich männlich räche, in der Achtung Anderer nur gewinnen könne, ſo iſt dieſs wohl kaum im Ernſte geſprochen.

XIII. Es folgen endlich noch 11 kleinere Erörterungen über verſchiedene Materien, die Rec. wenigſtens noch namhaft machen zu müſſen glaubt 1) *Omnis definitio in jure civili periculoſa eſt;* das heiſst: Traue keiner Rechtsregel völlig: denn *definitio* iſt hier nicht, wie in der Sprache der Logik, „Begriffsbeſtimmung," ſondern „Rechtsregel." 2) Beweis des Alters. 3) Ueber die Vermuthung des Todes bey Verſchollenen. Nicht die Erreichung des in den Geſetzen, nirgends in dieſer Rückſicht vorgeſchriebenen 70ſten oder 100ſten Jahres, könne in Betrachtung gezogen werden, ſondern die Todeserklärung des Richters durch die, wegen *langer* Abweſenheit und Mangels an Nachrichten, begründete Vermuthung für den Tod eines Menſchen veranlaſst, ſey als entſcheidend anzuſehen. 4) Vom achten Zeugen bey Teſtamenten eines Idioten (eines ſolchen, der nicht ſchreiben kann). Der *octavus ſubſcriptor* ſoll nicht ſeinen eigenen, ſondern den Namen des Teſtators unterzeichnen. 5) Der Litisdenunciat hat das Recht, aber keine Pflicht, dem Litisdenuncianten beyzuſtehen. 6) Ueber die vermeintliche Möglichkeit, Bäume auf dem Stamme zu überliefern, z. B. durch Anſchlag mit dem Waldhammer. Vor der Fällung iſt die Tradition noch nicht geſchehen, alſo auch das Eigenthum noch nicht übergegangen. 7) *Qui excipit non fatetur*. Der Vf. nimmt gegen *Gönner* die gemeine Meinung in Schutz, daſs aus dem bloſsen Schweigen über die Klage kein Geſtändniſs gefolgert werden könne, *lis* vielmehr für *negative conteſtata* zu halten ſey. 8) Ulpian über Wahrſcheinlichkeit der Lebensdauer. 9) Rechtsverhältniſs Verbannter. (Gegen *Feuerbach*.) 10) Vom Stehen vor Gericht. Der Vf. findet es angemeſſen, daſs die Parteyen vor Gericht ſtehen, der Richter dagegen ſitze. 11) Ueber ſtillſchweigende Erlaſſung der Schuld von Seiten eines Ehegatten gegen den andern. Hier ſucht der Vf. auszuführen, daſs durch Leiſtung der ehelichen Pflicht nicht ſtillſchweigend die Schuld des andern Theils als erlaſſen zu betrachten ſey, ſelbſt vorausgeſetzt, daſs der Beleidigte Kenntniſs von derſelben hatte, indem, bey dem Fortbeſtand der Ehe, die Beywohnung von dem andern

dern

Digitized by Google

dern Theil gefordert werden könne, dieſelbe alſo keine freywillige Handlung ſey, aus der doch nur allein mit Grund ein Schluſs gezogen werden könne.

Von den Druckfehlern bemerken wir nur folgende als beſonders ſtörend: S. 121 ſoll es wohl heiſsen: „Wenn man die Auslieferung der Erbſchaft von einem *Fremden* verlangt;" ſtatt: von einem *Freunde*. S. 335. not. 1. L. 202. D. *de R. J.* ſtatt: L. 203. u. ſ. w. S. 358. Z. 11. „Zweytens die Facta, die zur Begründung der *Klage* angeführt ſind;" ſoll wohl heiſsen: der *Einrede*. S. 375 in der abgedruckten Geſetzſtelle, *alio* ſtatt *aleo*. — Druck und Papier ſind vorzüglich.

— *vhn* —

## GESCHICHTE.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Lebensgeſchichte des Markgrafen Johannes von Brandenburg, Landesfürſten in der Neumark, zu Küſtrin.* Gelegenheitsſchrift bey der *dritten* Secularfeyer der Kirchenreformation der Stadt Züllichau, von *Wilhelm Gabriel Wegener*, Königlichem Superintendenten und Oberpfarrer. Nebſt dem *Bilde des Markgrafen* und einem ſich darauf beziehenden *genealogiſchen Weiheblatte* auf die *Vermählung* des *Prinzen Carl von Preuſsen*, Königliche Hoheit, mit der *Prinzeſſin Marie von Sachſen-Weimar*, Königliche Hoheit. Am 26. May 1827. X u. 86 S. gr. 4. (16 Gr., die beiden noch etwas gröſseren Steindrucktafeln, auch jede einzeln zu 4 Gr.)

„Es kann und wird auffallen, ſagt der Vf. im Vorwort, daſs wir das dritte Reformationsjubiläum unſerer Stadt ſchon in dieſem Jahre 1827 feyern. Man kann und wird uns einwenden, daſs wir ja 1527 unter der Regierung des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg geſtanden hätten, welcher keine Neuerung in der Religion duldete und bey groſser Strafe die evangeliſche Lehre zu predigen verboten hatte. Man wird hinzufügen, daſs eben deshalb dann auch in der Neumark erſt nach dem Antritt der Regierung des Markgrafen *Johann* von Küſtrin, früheſtens 1536 zu Cottbus, Arenswalde, Königsberg u. ſ. w. evangeliſche Prediger angeſetzt wären. Und doch iſt es eine zuverläſſige Thatſache, daſs *Petrus Grimm* am Pfingſtfeſte 1527 die erſte evangeliſche Predigt in unſerer Pfarrkirche gehalten, ſofort zum erſten evangeliſchen Pfarrer von Züllichau angeſtellt worden, ſich verheirathet hat, und als Pfarrer 1543 geſtorben iſt. Auch iſt es Thatſache, daſs unſer *zweytes* Reformationsjubiläum am Pfingſtfeſte 1727 gefeyert iſt, und (das erſte) auch 1627 wäre gefeyert worden, wenn nicht damals im 30jährigen Kriege fremde Truppen Stadt und Land dergeſtalt gequält hätten, daſs ſie davor zu keiner Feyer kommen konnten." Demnach iſt, öffentlichen Nachrichten zufolge, dieſs *dritte* Jubiläum wirklich in Züllichau am Pfingſtfeſte, den 2ten, 3ten und 4ten Junius, begangen worden. Der Vf. erklärt nun weiter, welche Verhältniſſe den Kurf. *Joachim* I. abhielten, die vom Magiſtrat in Züllichau veranſtaltete und beſchützte Reformation mit Gewalt zu hintertreiben, und macht bemerklich, wie er deswegen das Leben des Markgrafen *Johann* zum Gegenſtand ſeiner, auf die Gründlichkeit einer vollſtändigen Biographie keinen Anſpruch machenden, aber doch recht intereſſanten Gelegenheitsſchrift gemacht habe, weil der Markgraf die Privilegien der Stadt Züllichau erneuert, nach einem groſsen Brande zum Aufbau derſelben geholfen, die Kirche ausgebeſſert und den Thurm neu erbaut habe. Allgemeineres Intereſſe gewinnt die Biographie dieſes Fürſten, wie wir gleich ſehen werden, durch das, was er für die Reformation gethan hat. Sein der Schrift beyliegendes Bildniſs iſt in Steindruck, einem guten Kupferſtich völlig gleich, ungemein ſauber und zart ausgeführt, und auch der vom Vf. ſogenannte „Preuſsen-Weimarſche Weihekranz zum 26ſten May 1827," dem Vermählungstage des auf dem Titel genannten hohen Paares, welchem die Schrift auch zugeeignet worden, empfiehlt ſich durch geſchmackvolle Anordnung. Der Vf. will dadurch anſchaulich machen, wie der deutſche Kaiſer *Sigismund*, welcher den Häuſern Sachſen und Brandenburg die Kurwürde verlieh, auch der Stammvater beider Häuſer geworden iſt, als ſeine Urenkelin *Margaretha* von Sachſen, die Enkelin des Kurf. Friedrich I. von Sachſen, mit dem Kurfürſten *Johann Cicero*, dem Enkel des Kurf. Friedrich I. von Brandenburg am 14ten Auguſt 1476 vermählt wurde, und ſomit ſowohl Prinz Carl als Prinzeſſin Maria von Kaiſer Sigismund abſtammt. Eine Erläuterung der kurzen Angaben auf dieſer Stammtafel, welche der in der Genealogie deutſcher Fürſtenhäuſer wohlbewanderte Vf. leicht hätte geben können, wäre indeſs manchem Leſer gewiſs ſehr wünſchenswerth geweſen. Ungeachtet dieſer ſich recht geſchmackvoll darſtellenden Zugaben möchte der Preis der Schrift bedeutend ſcheinen; aber die Uneigennützigkeit des Vfs giebt ſich durch den am Schluſs des Vorworts ausgeſprochenen Wunſch kund: „er möchte durch den Verkauf derſelben in den Stand geſetzt ſeyn, der armen Stadtkirche *neue Fenſter* und damit ein neues Licht zu geben, auch wo möglich, ihr Aeuſseres ſo wiederherſtellen zu laſſen, daſs das Alterthümliche ſich auf eine freundliche Weiſe darſtelle." Schon dieſer wohlthätige Zweck läſst uns einen bedeutenden Abſatz und weite Verbreitung der Schrift wünſchen, noch mehr aber ihr Inhalt, zu welchem wir jetzt übergehn.

*Johannes*, Markgraf von Brandenburg, oder, wie er ſich ſelbſt unterſchrieb: *Hans* Markgraf zu Küſtrin, der jüngſte Sohn des Kurf. *Joachim* I., wurde am 3. Aug. 1513 geboren. Sein Vater war zwar gegen die Reformation ſehr eingenommen, aber von der Mutter, Eliſabeth, einer däniſchen Prin-

Prinzeſſin, welche Luther's Schriften eifrig las, erhielten die beiden Söhne Vorliebe für die Kirchenverbeſſerung, und kamen ſelbſt dann noch mit ihr zuſammen, als ſie ſich öffentlich zur evangeliſchen Lehre bekannt hatte und vor dem Zorn ihres Gemahls geflohen war. Johann war in ſeinem 18ten Jahre (1530) auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Confeſſion übergeben wurde, zugegen, obwohl er nicht öffentlich Antheil daran nehmen durfte, und als er nach dem Tode ſeines Vaters (1535) die Neumark nebſt den Einkünften der an Brandenburg verpfändeten Lande Croſſen, Züllichau und Sommerfeld erhielt, begünſtigte er auf alle Weiſe in dieſen Landen die Reformation, obgleich er ſich noch nicht für dieſelbe erklärte, um nicht die Hand ſeiner verlobten Braut, einer Tochter des für den Katholicismus ſehr eifernden Herzog Heinrich von Braunſchweig zu verlieren. Er erlaubte den Gemeinden, evangeliſche Prediger zu wählen, behielt aber bis zum J. 1538, wo er ſich bereits vermählt hatte, beym Hofgottesdienſt in Küſtrin die katholiſchen Gebräuche bey; dann aber reiſte er ſelbſt nach Wittenberg und erbat ſich von Luther eine evangeliſche Kirchenordnung für die Neumark. Späterhin wurde *Johann*, ſo wie ſein Bruder Kurf. *Joachim* II., durch die hier näher angegebenen Umſtände genöthigt, im Kriege gegen die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen dem Kaiſer Hülfstruppen zu ſtellen; als aber der Kaiſer, nach Joachims Rath, das ſogenannte *Augsburger* Interim, eine Milderung des Regensburger Interims, gebilligt hatte und auf dem Reichstage zu Regensburg 1548 den Fürſten befahl, daſſelbe anzunehmen, die beſiegten evangeliſchen Fürſten es auch unterſchrieben, „da erklärte Markgraf Johann *allein* laut vor Kaiſer und Reich, *daſs er dieſes verführeriſche Gemiſch von Wahrheit und Trug nicht annehmen könne*, ja von keiner Berufung auf ein päpſtliches Concil etwas wiſſen wolle." Der Vf. nennt dieſs (S. 8) mit Recht den ſchönſten Moment im Leben ſeines Helden, und weiſt darauf hin, daſs dieſer Umſtand von den Geſchichtſchreibern gewöhnlich nicht gehörig hervorgehoben wäre, obwohl er ſo wichtig ſey. Allerdings lieſse ſich vermuthen, wenn ſämmtliche proteſtantiſche Fürſten das Interim angenommen und ſeine Einführung in ihren Ländern durchgeſetzt hätten, daſs der Papſt, welcher darin als Oberherr des Glaubens anerkannt war, bald Mittel gefunden haben würde, die Abtrünnigen mit Liſt oder Gewalt allmählig wieder zu unterjochen, wie z. B. in Schleſien und Böhmen geſchehen iſt, wodurch dann Luther's und Zwingli's groſses Werk ganz in Deutſchland vernichtet wäre. Inſofern haben wir noch jetzt dem Markgraf Johann, der darüber vom Kaiſer hart angefahren wurde, für ſeinen muthigen Widerſtand zu danken. Aus des Markgrafen Leben wird nun in chronologiſcher Folge zuvörderſt noch einiges von ſeinen Verhältniſſen zu auswärtigen Fürſten, ſeine Theilnahme am Paſſauer Vertrage, ſein kleiner Krieg mit Polen, und der Umſtand berichtet, daſs er eine Beſtallung als Königl. Spaniſcher Oberſter und Rath (1569) annahm, was der Vf. daraus zu erklären ſucht, daſs der ſehr ökonomiſche Fürſt den Jahrgehalt von 5000 Thalern habe verdienen wollen. Nun wendet ſich der Vf. zu den inneren Regierungsangelegenheiten, und erzählt, wie der Markgraf Küſtrin und Peitz befeſtigt, die Lande Croſſen, Züllichau und Sommerfeld als Erbeigenthum gewinnt, ſeine Einkünfte bedeutend durch Aufhebung der Klöſter und geiſtlichen Stifter, ſowie durch Steuern, weniger glücklich aber durch Zollauflagen und durch den Verſuch, Güter des Johanniter-Ordens an ſich zu bringen, vermehrte, wobey er, wie es ſcheint, ſich zuweilen zu Willkür und Härte verleiten lieſs. Die Sparſamkeit des Markgrafen zeigte ſich ſowohl in der genauen Aufſicht, welche er über ſeine Verwalter führte, als in der Einrichtung ſeiner Hofhaltung, in ſeiner eignen, einfachen Kleidung und den Befehlen, welche er gegen zu groſsen Aufwand der Unterthanen erlieſs. Hier wird S. 17 die Anekdote mitgetheilt, daſs er zu ſeinem geheimen Rath, *Berthold von Mandelslohn*, welcher in den Wochentagen ſeidene Strümpfe trug, ſagte: „Barthel! ich trage auch ſeidene Strümpfe, aber nur an Sonn- und Feyertagen!" In der Gerechtigkeitspflege, welche er mit Sorgfalt und zuweilen mit Strenge, z. B. gegen hartnäckige Flucher, deren er einige *hinrichten* lieſs (S. 22), handhabte, hatte er ſein Obergericht von dem Reichskammergericht unabhängig gemacht. Bey ſeinem Tode, welcher am 13 Jan. 1571 in Folge eines zu früh zugeheilten offenen Schadens am Schenkel eintrat, hinterlieſs er ein bedeutendes Vermögen und nur zwey Töchter, von denen die eine, *Eliſabeth*, mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Anſpach und Bayreuth, die andere, *Catharina*, im J. 1570 an den damaligen Erzbiſchof von Magdeburg, nachmaligen Kurf. Joachim Friedrich von Brandenburg vermählt war. Die letztere hatte die Wirthlichkeit des Vaters und der Mutter, welche nach dem Tode ihres Gemahls zu Croſſen lebte, geerbt, erwarb ſich aber auch durch Wohlthätigkeit gegen Arme und Kranke die Liebe ihrer Unterthanen, deren Muſter ſie im häuslichen Leben war. — S. 29 — 34 folgen Anmerkungen, welche einzelne hiſtoriſche Züge erläutern, und S. 35 und 36 enthalten als Zugabe „Markgrafen Johannis zu Brandenburg Verordnung, wie es mit dem Hofmeiſter und Thürknecht im Frauen-Zimmer (*gynaeceum*) gehalten werden ſoll, und was deren Verrichtungen ſind," ein ſchätzbarer Beytrag zur Schilderung der Sitten jener Zeit.

---

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Armbruſter: *Mutter und Kind.* Oder: *Schwangerſchaft, Entbindung* und *Wochenbette;* mit einem aus der Darſtellung ihres natürlichen Verlaufes abgeleiteten Unterrichte für Frauen, ſich zweckmäſsig zu verhalten. Nebſt einer, auf die Entwickelungsgeſchichte des Kindes gegründeten Anleitung zur naturgemäſsen, die beſtehenden Vorurtheile und Miſsbräuche vermeidenden, Pflege und Erziehung deſſelben. Von *Thomas Lederer*, ehemaligem Aſſiſtenten an der praktiſchen Schule der Geburtshülfe in Wien. 1826. 8. Mit 2 Kupft. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Gegenwärtiges Buch, das die Verſprechungen, die uns der Titel giebt, wie es von einem Schüler und Gehülfen des trefflichen *Boer* zu erwarten war, auf eine befriedigende Weiſe erfüllt, möchte wohl zu den ausgezeichnetern Produkten unſerer Zeit gehören und einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abhelfen. Es enthält auf eine, für gebildete Frauen, allgemein faſsliche Weiſe die Phyſiologie des Weibes während der Schwangerſchaft, der Geburt, der Säugung und Entwöhnung, ſo wie die Lehren für das Verhalten deſſelben während dieſer Perioden, und die Lehre der Phyſiologie des Kindes vom Augenblick ſeiner Geburt an bis zur Entwickelung ſeiner freyen Körper- und Geiſteskraft und die Vorſchriften für deſſen Pflege in allen dieſen Zeiträumen. Alles iſt mit allgemein verſtändlichen Gründen belegt, und es wäre zu wünſchen daſs dieſes Werk und ſeine Lehren recht ausgebreiteten Eingang fänden, ſo ſehr auch viele der hier aufgeſtellten Grundſätze und Vorſchläge gegen die allgemeinen Vorurtheile anſtoſsen mögen, welche an ihrer Stelle trefflich beleuchtet und in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt werden. Um dem Leſer eine Idee von der Weiſe zu geben, wie der Vf. ſeine Aufgabe bearbeitet hat, glauben wir tiefer in das Einzelne eingehn zu müſſen.

In der Vorrede giebt der Vf. ſelbſt als Zweck ſeiner Schrift an: die verderblichen Miſsbräuche eines, von den Naturgeſetzen abweichenden, Verfahrens vor, während und nach der Entbindung, als Urſache der meiſten und gefährlichſten Frauen- und Kinderkrankheiten, zu bekämpfen und, durch deutliche Auseinanderſetzung und Beleuchtung der Entwickelungsgeſchichte der Schwangerſchaft und des Kindes, über die Ordnung und Zwecke der Natur belehrend, zu einem damit übereinſtimmenden Verhalten zu bewegen.

Die *erſte* Abtheilung des *erſten* Buchs enthält eine kurze Geſchichte der Zeugungstheile des Weibes und der in ihm, durch die Zeugung vorgehenden, Veränderungen. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie die Natur der menſchlichen Frucht, vorzugsweiſe vor den Thieren, ein feſteres und ſichereres Behältniſs angewieſen hat, daſs ſelbſt oft die gröſsten Thorheiten der Mutter, die ſich dadurch nur ſelbſt zerſtört, der Frucht nicht zu ſchaden vermögen, läſst er äuſserſt zweckmäſsige Vorſchriften für das diätetiſche Verhalten der Schwangern folgen, welche nach den verſchiedenen äuſsern Einflüſſen, die der Reihe nach unterſucht werden, geordnet ſind. Er zeigt den Einfluſs der freyen Luft, des Wechſels der Temperatur, der ſelbſtthätigen Bewegung, und knüpft daran die Lehren für ihren Gebrauch und die Warnungen vor ihrem Miſsbrauch. Sehr beherzigungswerth iſt, was der Vf. im folgenden über die Kleidung ſagt, wo er den Nutzen einer der Natur angemeſſenen und das Verderbliche einer unnatürlichen, der immer mehr überhand nehmenden Ueberfeinerung entſpringenden, Bekleidung, beſonders der Schnürbrüſte, deutlich macht. Die von dem Vf. während der Schwangerſchaft anempfohlne Koſt iſt durchaus lobenswerth, und die Gründe dafür ſind treffend und einleuchtend. Auch was über die Pflege der Haut im Allgemeinen geſagt wird, iſt zweckmäſsig, und beſonders verdienen die Regeln zur Pflege der zu empfindlichen Bruſtwarzen Dank. Nicht weniger wahr iſt, was von der Menſtruation, ihrem Aufhören und Eintreten während der Schwangerſchaft, ſo wie von dem Gebrauch und Miſsbrauch des Aderlaſſens in dieſer Periode, geſagt wird. Daſſelbe gilt von den hier gegebenen Vorſchriften hinſichtlich des Genuſſes und der Zeit des Schlafs. Zuletzt betrachtet der Vf. noch den Einfluſs der Seelenkräfte auf die Schwangerſchaft, zeigt beſonders, wie irrig der ſo weit verbreitete Wahn des Verſehens und zugleich wie wichtig doch die Wirkung der Gemüthsbewegungen auf die Schwangern ſey, und was man hier ſuchen und meiden müſſe.

In dem folgenden Abſchnitt giebt der Vf. eine kurze Beſchreibung der naturgemäſsen Geburt, und zeigt hierauf, jedoch, nach der Meinung des Rec., nicht deutlich genug, wie die Ueberfeinerung die Haupturſache der ſchweren Geburten iſt. Hierauf folgt eine Reihe trefflicher Regeln über das Verhalten bey einer naturgemäſsen Geburt. So über-



Digitized by Google

überflüſſig die Warnung vor hitzigen Getränken und andern innern und äuſsern Mitteln, um die Geburt zu beſchleunigen, ſcheinen möchte, wenn wir die, in den meiſten deutſchen Staaten ſo vortrefflichen, Lehranſtalten für Hebammen betrachten, ſo werden wir doch leider durch, täglich noch aus gar vielen Gegenden unſeres Vaterlandes, eingehende Berichte vom Gegentheil belehrt. Ganz verwirft der Vf. die gewöhnlichen Geburtsſtühle, und empfiehlt dafür die einfachen aber feſten Betten, mit einer leichten Unterlage zur Erhöhung des Kreuzes. Nur in wenigen Fällen, bey Bruſtkrankheiten, geſtattet er den Gebrauch des Geburtsſtuhls, aber nie ohne Zuziehung des Arztes. Als zweckmäſsigſte Lage bey der Geburt wird die, in England gewöhnliche, Seitenlage allen andern vorgezogen, eine Meinung, die nicht alle Geburtshelfer theilen möchten. Nachdem der Vf. die hierher gehörigen Lehren über die Verarbeitung der Wehen und das Verhalten der Mutter, bis zur vollendeten Geburt des Kindes, gegeben hat, folgen noch die Vorſchriften über die Behandlung der Nabelſchnur, der Nachgeburt und der Wöchnerin in den erſten Stunden nach der Geburt, die ſich durch ihre naturgemäſse Einfachheit empfehlen.

Der folgende Abſchnitt handelt von dem Verhalten während des Wochenbettes und der Periode des Stillens. Nachdem die bekannten einfachen Regeln in Betreff der Diät während der erſten Tage des Wochenbettes durchgegangen ſind, warnt der Vf. vor dem Miſsbrauch ſogenannter ſtärkender Mittel, die er noch ſogar in den Händen mehrerer Aerzte geſehen haben will, und dem zu frühzeitigen Beſtreben der meiſten Hebammen, durch Klyſtiere oder gar draſtiſche Purgiermittel, der Wöchnerin Leibesöffnung zu verſchaffen, und zeigt, wie dieſer Mangel an Leibesöffnung bey den meiſten Wöchnerinnen mehrere Tage lang nach der Geburt vollkommen mit den Geſetzen der Natur übereinſtimmt. Sehr zu ihrer Zeit iſt die Warnung vor dem ſo allgemein verbreiteten Miſsbrauch des Verdunkelns der Wochenſtuben, einer Haupturſache der ſo häufigen Augenkrankheiten der Neugeborenen und des Blaſswerdens und der oft für die ganze Lebenszeit bleibenden Augenſchwäche der Wöchnerinnen. Auch bey der Pflege der Haut wird vor jedem Extrem in der Temperatur gewarnt. Gänzlich verwirft der Vf. den Gebrauch der Leibbinden, im Wochenbette, und zeigt ihre Nachtheile auf eine klare und bündige Weiſe; nur bey ſolchen hält er ſie für erlaubt, die an Nabelbrüchen leiden, und auch bey dieſen erſt dann, wenn ſie das Wochenbette verlaſſen haben.

In dem Folgenden wird die phyſiologiſche Wichtigkeit der Milcherzeugung und des Säugens gezeigt, und ſein Zuſammenhang mit dem ganzen weiblichen Organismus, von der erſten Zeit der Empfängniſs bis zum Verſiegen der Milch, dargethan. Ausführlich geht der Vf. die Gefahren des Nichtſtillens durch, und widerlegt, auf eine allgemein faſsliche warnende Weiſe, die Irrthümer, welche dem Selbſtſtillen Nachtheile für die Mutter beylegen. Hierauf folgen die Regeln, welche die Mutter während des Stillens zu beobachten hat, um den Zufluſs der Milch nach den Brüſten zu befördern und die Stockung derſelben zu hindern. Für die Ernährung der Stillenden werden dieſelben Vorſchriften ertheilt, wie während der Schwangerſchaft, indem ſich die Mutter während der Milcherzeugung in demſelben Zuſtande erhöhter Reizbarkeit befindet, die bey der Empfängniſs in ihr erweckt wurde. Statt des ſo häufig als milcherzeugend geprieſenen Kaffees und Kamillenthees, welche hier beide gänzlich, mit Auseinanderſetzung ihrer ſchädlichen Eigenſchaften, unterſagt werden, empfiehlt der Vf. den Stillenden Waſſer, reine Fleiſchbrühe, leichtes Bier und ungewürzte Chocolate. Sehr beherzigungswerth iſt, was von der Zeit der Entwöhnung geſagt wird, und die dabey ertheilten Vorſchriften ſind durchaus naturgemäſs, ſo wie die, welche die Pflege der Brüſte während des Stillens betreffen. Zuletzt wird noch ausführlich von den Gründen gehandelt, die eine Mutter beſtimmen müſſen, nicht ſelbſt zu ſtillen, als mangelhafte Entwickelung der Brüſte, Schwäche, Krankheiten u. ſ. w. Hierauf folgen noch die Regeln zur Verhinderung der Milcherzeugung bey Müttern, die zum Stillen unfähig ſind.

Das *zweyte* Buch iſt der Betrachtung der *Entwickelung* und phyſiſchen Erziehung des *Kindes in* den erſten Lebensjahren gewidmet. Die *erſte* Abtheilung beginnt mit einer kurzen Darſtellung der Entwickelung des *Foetus*, von dem Augenblick der Empfängniſs bis zur Geburt; hierauf zeigt der Vf., welche Veränderungen während der Geburt mit dem Kinde vorgehen, durch welche die Austreibung der Frucht aus dem Mutterleibe möglich wird. Mit wenigen Worten ſchildert er die Folgen, welche die Berührung der Auſsenwelt für den Neugebornen haben muſs, und wie ſich von jetzt an alle Organe ſtufenweiſe entwickeln, am raſcheſten die zur Ernährung beſtimmten, langſamer die der Bewegung und der Sinne. Indem er nun die fortſchreitende Entwickelung der Organe des Kindes einzelnen durchgeht, zeigt er auch jedesmal die praktiſche Anwendung auf das Leben. Den Anfang macht eine naturgetreue Beſchreibung des fortſchreitenden Lebens der Organe der Aſſimilation des Nahrungsſtoffes, als der Haut, der Lunge und der Werkzeuge der Verdauung. Um den Forderungen dieſer Organe Genüge zu leiſten, verlangt der Vf., daſs das Lager des Kindes in dem Bette und in den Armen der Mutter ſey, nicht bloſs um der Quelle der Ernährung durch den Mund, den Brüſten, näher zu ſeyn, ſondern hauptſächlich um die, von der Mutter ausſtrömende, jetzt ſo erhöhte, Lebenskraft durch die Haut aufzunehmen, und den Reiz der reinern Luft von den, ihrer noch ungewohnten, Lungen abzuhalten. Die Ausbildung der Aſſimilations-werkzeuge ſchreitet ſtufenweiſe fort bis zum Durchbruch

Digitized by Google

bruch der Zähne, wo ſie die Fähigkeit erlangen, auch ſubſtanziellere Nahrungsmittel aufzulöſen und einzuſaugen. Näher wird nun das Geſchäft des Zahnens beleuchtet, und gezeigt, in welchem genauen Zuſammenhange es mit der ganzen Entwickelung des kindlichen Organismus und dem ganzen Ernährungsgeſchäft ſteht. Zunächſt geht der Vf. die Entwickelung der Bewegungsorgane durch, von der allmählig zum Knochen erhärtenden Knorpelmaſſe des Kopfs, Rumpfs und der Extremitäten, der ſtufenweiſen Ausbildung der Muskeln, bis zur immer mehr ſich entwickelnden willkürlichen Aeuſserung der Muskelkraft, vom Erheben des Kopfes, bis zum Sitzen, Kriechen, Stehen und Gehen in aufgerichteter Stellung. Nachdem dann von der allmähligen Ausbildung und Beſtimmung des Nervenſyſtems im Allgemeinen die Rede geweſen, wird die Entwickelung der Sinne genauer erörtert und gezeigt, wie die Sinnesorgane, im vollkommnen Einklang mit der übrigen geiſtigen und körperlichen Vervollkommnung, immer mehr die Verbindung des Menſchen mit der Auſsenwelt vermitteln, und ihm dieſe auf ſeine eigenthümliche Art zum Bewuſstſeyn bringen. Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht die Betrachtung der ſtufenweiſen Fortſchritte des Erkenntniſsvermögens, wie es ſich durch Aufmerkſamkeit auf die Auſsenwelt, durch Gedächtniſs, Beobachtungsgabe und Entfaltung des Bewuſstſeyns in der Wahrnehmung und Unterſcheidung der äuſsern Gegenſtände äuſsert, und durch das Erwachen der Neigungen, Affekte, Leidenſchaften und der freyen Willens- und Urtheilskraft.

Der *zweyte* Abſchnitt des *zweyten* Buchs handelt von der naturgemäſsen Pflege und Behandlung der Kinder in den erſten Lebensjahren, indem zuerſt die *eigentlichen* Bedürfniſſe und Befriedigungsmittel, wie ſie ſich aus der früheren Betrachtung des ſich allmählich entfaltenden Organismus ergeben, aufgezählt werden, und dann die, durch verjährten Miſsbrauch eingeführten, durch Vernunft und Erfahrung aber als ſchädlich erkannten, Mittel und Genüſſe geprüft und in ihren verderblichen Wirkungen dargeſtellt werden. Als erſte und wichtigſte Regel wird aufgeſtellt, daſs das neugeborene Kind allen Einwirkungen der Auſsenwelt nur allmählig und mit Vorſicht ausgeſetzt werde. Zuerſt wird die Lehre von dem Einfluſs der Luft und ihrer Temperatur, des Lichts und des Schalles abgehandelt. Die Behauptung, daſs ein Kind erſt dann, wenn es bereits gehen kann und die Entwickelung des Körpers, beſonders des Stimmorgans, bedeutende Fortſchritte gemacht hat, einer minder gleichförmigen Lufttemperatur von 14, 12 und 10° R. ohne Nachtheil ausgeſetzt werden dürfe, möchte Rec. doch für übertrieben halten. — Hierauf folgt eine ausführliche Belehrung über das Baden und Waſchen der Neugeborenen, und es wird vor dem Waſchen des ganzen Körpers in den erſten Lebensjahren gewarnt, wofür der Vf. das Baden, als der Natur angemeſſen, empfiehlt, dagegen das Waſchen einzelner Theile, beſonders des Kopfs, rühmt. Sehr zweckmäſsig iſt, was über die Pflege der Kopfhaare geſagt wird, ſo wie über die beſondere Reinigung der Augen, der Naſe, der Ohren, des Mundes, des Afters und der Geſchlechtstheile. — Ausführlich handelt der Vf. von der Bekleidung des Kindes und zeigt die Vortheile einer leichten und lockern, und die Nachtheile einer feſten und einſchnürenden, ſo ſehr gewöhnlichen, Hülle. Die hier folgenden Vorſchläge der Kleidung in den verſchiedenen Lebensperioden, der Bedeckung des Kopfes und Halſes, ſind beherzigungswerth. In der erſten Zeit ſoll das Kind durchaus das Lager der Mutter theilen, und die dagegen gewöhnlichen Einwürfe, als werde auf dieſe Weiſe das Kind zu ſehr an die Mutter gewöhnt, leicht erdrückt, und die Ausdünſtung der Wochenreinigung ſey ihm nachtheilig, werden durch vielfache Gründe widerlegt. Das hier beſchriebene Bette für das Kind, ſo wie die dringend empfohlene Sorge für die Reinhaltung der Polſter und Bettwäſche, verdient alle Beachtung.

Sehr ausführlich wird die Ernährung des Kindes abgehandelt, als einer der wichtigſten Punkte bey der phyſiſchen Erziehung, über den noch ſo viele Irrthümer verbreitet ſind. Bis zum Durchbruch der Zähne fordert die Natur die alleinige Ernährung durch die Muttermilch, zunächſt durch thieriſche Stoffe, als der bisherigen Nahrung am nächſten verwandt, ſelbſt das öftere Kauen eines Stückchen langfaſerigen Fleiſches wird, als den Durchbruch der Schneidezähne befördernd, empfohlen; erſt dann, wenn die Backenzähne das Zahnfleich durchbrochen haben, was bey dieſer Diät ſchon im achten bis zehnten Monat erfolgen ſoll, wird der Genuſs von Brot und andern Mehlſpeiſen erlaubt, Gartengewächſe aber und Obſt nicht vor dem dritten Jahre. Daſs dem Kinde kein anderes Getränk als Thiermilch und reines Quellwaſſer geſtattet werde, verſteht ſich von ſelbſt. Die zum Beweis dieſer Behauptungen aufgeſtellten Gründe ſind aus der Vergleichung mit der Lebensart der Thiere höherer Ordnung entlehnt, und es dürfte dagegen nichts einzuwenden ſeyn, als daſs der Menſch ſich allmählig ſo weit von ſeiner urſprünglichen Natur entfernt habe, daſs dieſe naturgemäſsen Regeln jetzt unpaſſend geworden wären. Mit Recht eifert der Vf. gegen den Miſsbrauch der Arzneymittel in den erſten Tagen nach der Geburt, die nur aus Gewohnheit und ohne dringenden Grund gereicht werden, ſo wie gegen die Ernährung durch Kaffee und alle andere, arzneyliche Kräfte habenden, Pflanzenſtoffe. Wie durch eine ſolche naturwidrige Ernährung die meiſten Kinderkrankheiten erzeugt werden, und daher die vielen Irrthümer über die angebornen Krankheiten und Krankheitsanlagen entſtanden ſind, wird hier mit ſchlagenden Gründen und allgemein verſtändlich dargethan. Ob aber der Vf. die Annahme erblicher Krankheiten überhaupt, als der Gicht, Scropheln, Lungenſucht, Hä-

Digitized by Google

Hämorrhoiden u. ſ. w. mit Recht als einen Irrthum betrachtet, möchte Rec. bezweifeln, indem die Erfahrung, daſs Kinder mit ſolchen Krankheiten behafteter Aeltern doch oft davon frey bleiben, keinen hinlänglichen Beweis für dieſe Behauptung abgiebt.

Wo das Kind nicht hinlänglich, oder gar nicht, von der Mutter geſtillt werden kann, ſoll man ihm Thiermilch, in den erſten Tagen als Molke, mit Eſſig oder Kälbermagen bereitet und mit Eyweiſs abgeklärt, dann, bis zum dritten Monat, mit gleichen Theilen Waſſer vermiſcht, reichen. Der Eſelsmilch giebt der Vf. vor allen den Vorzug. Die, gegen die Milch gewöhnlichen, Vorurtheile werden kräftig widerlegt. Die Wahl der Amme überläſst der Vf. mit Recht dem Arzt, und macht nur darauf aufmerkſam, daſs ſie der Mutter ähnlich ſeyn und das Kind wo möglich die erſte molkige Milch bekommen ſoll. Die Behandlung der Amme und ihre Diät wird nur mit wenig Worten berührt und wegen letzterer auf das verwieſen, was oben über die Diät der ſtillenden Mutter geſagt worden iſt.

Von den natürlichen Ausleerungen der Kinder, als dem Erbrechen und den Darmentleerungen, wird nur weniges geſagt; einige, allgemein herrſchende Irrthümer werden berichtigt. Sehr beherzigungswerth iſt, was über das Schlafen und Wachen der Neugebornen geſagt wird und beſonders die Warnung vor den ſo allgemein üblichen ſchlafmachenden Mitteln, dem Abſud der Mohnköpfe und der Wiege. Nachdem der Vf. das naturgemäſse Fortſchreiten des Kindes in ſeinen Bewegungen, vom Sitzen bis zum Gehen, kurz durchgegangen und gezeigt hat, wie eins aus dem andern folgen muſs, tadelt er die naturwidrigen Hülfsmittel, deren ſich ſo viele bedienen, um das Kind ſitzen und gehen zu lehren und ihm Bewegung zu machen. Was hier noch von der Wahl der Spiele der Kinder und von dem Nachtheile des vielfältigen und bunten Spielzeugs geſagt wird, gründet ſich durchaus auf Beobachtung. Auffallend war es Rec., daſs der Vf. die Nachtheile des Zulps bey Gelegenheit der Spiele anbringt, weil die ſpielenden Bewegungen der Hände nach dem Munde bey den Kindern von unverſtändigen Müttern und Wärterinnen häufig für Zeichen des Hungers angeſehen werden, da dieſer Miſsbrauch wohl gleich oben bey der Ernährung eine Stelle verdient hätte.

Den Schluſs machen die Erklärungen der beiden Kupfertafeln, eines antiken Geburtsbettes, als Titelkupfer, aus der Vergötterung des Titus, einem groſsen antiken Deckengemälde in dem Pallaſt des Titus auf dem Esquilin in Rom, nach *Sicklers* Almanach aus Rom. 1811. S. 37., und einer Kinderſtube von Schnorr, nach ſeiner eignen Kinderſtube gezeichnet und radirt. Beide Kupfer, nur in Umriſſen, ſind ſchön gearbeitet.

Pp.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die Arbeiten der *Königlichen Geſellſchaft der Alterthumsforſcher* (*Societé des Antiquaires*) in *Paris* im J. 1826 beſtehen in Folgenden: Hr. *de Golbery* in Colmar, welcher zum Correſpondenten der Akademie der Inſchriften ernannt iſt, reichte eine gelehrte Arbeit ein über die Lage der ſequaniſchen Stadt Argentuaria, die er in die Gegend von Harburg bey Colmar ſtellt. — Hr. *Depping* ſchrieb über die Alterthümer von Mandeure. — Hr. *Dumege* erklärte die Stadt Martres für das alte Calagurris Convenarum und entdeckte hier Spuren von Wohnungen, Ueberreſte von Mauern mit Malerey, groſse Moſaiken, Trümmern von Säulen und Capitälern. Seine Sorgfalt entriſs Statuen von faſt natürlicher Gröſse von weiſsem Marmor, ſchöne Frieſe und Büſten von Kaiſern und Kaiſerinnen von koloſſaler Proportion der Vergeſſenheit, indem er dieſe koſtbaren Ueberreſte für die Antikengallerie in Toulouſe ankaufte. Er wird ſeine Nachgrabungen fortſetzen. — Hr. *Barrau* erklärte die im 4ten Buche des Strabo erwähnten Oneſion thermae für Bagnères de Luchon. — Von *Douai* wurden geſandt Unterſuchungen über Bagacum nerviorum und Samarobriva. — Hr. *Delalande* ſtellte Unterſuchungen an über Caeſar's Genabum; wofür er Gien an der Loire erklärt, und die anderweitigen Meinungen *d'Anville's* und Anderer widerlegt. — Hr. *Vaugeois* beobachtete die Grabmäler in dem Orne-Dep. — Hr. *Peſche* fand merkwürdige Steingruppen und vergrabene Mauern mit Gemälden bey Mans. — Hr. *Freminville* ſetzte ſeine Forſchungen über die vorrömiſchen Denkmäler der Bretagne fort. — Hr. *de la Pillaye* beſchrieb eine antike Kunſtſtraſse des Dep. Morbihan und merkwürdige mit glasartigem Mörtel überzogene Steine bey St. Suzanne. — Hr. *Tielland* ſtellte Unterſuchungen über das bey Haag gelegene Forum Hadriani an. — Hr. *Weſtendorp* über die celtiſchen Hünenbetten in Weſtphalen u. ſ. w.

## II. Todesfall.

Am 30. May ſtarb zu Hirſchberg in Schleſien der Landſchaftsmaler *S. C. C. Reinhard*, Mitglied der Akademie der ſchönen Künſte in Berlin, im 89ſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Ehrenbezeigungen.

### *Halle.*

Abermals hat unſere Stadt das Feſt funfzigjähriger treuer Amtswirkſamkeit eines ihrer älteſten Mitbürger, der, wie Hr. Kanzler *Niemeyer*, in ihr geboren worden, nämlich das Predigerjubiläum des Hn. Konſiſtorialraths und Profeſſors der Theologie, Dr. *Heinrich Balthaſar Wagnitz* gefeyert; und es liegt auch der allgem. Lit. Zeit. ob, deſſelben zu erwähnen, da der Jubilarius nicht allein durch eine bedeutende Anzahl gelehrter und wiſſenſchaftlicher Werke berühmt, ſondern auch eine lange Reihe von Jahren hindurch einer ihrer wertheſten Mitarbeiter geweſen iſt.

Den feſtlichen Morgen des 24. Junius, an dem der verehrte Greis vor 50 Jahren die Weihe zum Predigtamt erhalten hatte, begrüſste vor ſeiner Wohnung kriegeriſche Muſik, die ſich aber dieſsmal zu den ſanften Tönen des Chorals: Nun danket alle Gott und des Körnerſchen Gebetes von M. v. Weber, geſtimmt hatte. Feyerliches Glockengeläut, das ſchon am vorhergehenden Tage das Feſt angekündigt hatte, verbreitete von neuem die erfreuliche Kunde durch die Stadt, dreymal ſich wiederholend; und Chorgeſänge von der Höhe des Thurms herab, ſo wie auf dem Platze vor der Kirche füllten die Pauſen aus. Frühe ſchon war der Jubelgreis bereit, die ihm vielfach dargebotenen Huldigungen zu empfangen, obwohl er eben erſt von einer Unpäſslichkeit geneſen war. So hörte er gerührt den Morgengruſs eines aus den Lehrern und Schülern der ſtädtiſchen Schulen gebildeten Chors, und erwiederte die durch einen Abgeordneten derſelben ausgeſprochenen frommen Wünſche, mit ähnlichen, für das Gedeihen dieſer einſt unter ſeiner beſondern Pflege geſtandenen, ihm Vieles verdankenden Lehranſtalten. So nahm er den wohlverdienten Lorbeerkranz aus den Händen der Zöglinge der beiden gröſsern Privatinſtitute, die von ihren Vorſtehern Hn. Prof. *Kruſe* und Hn. Pred. *Böhme* geführt, erſchienen, mit tiefer Bewegung hin. So drückte er mit herzlichen Worten ſeine Dankbarkeit und Freude aus, als nacheinander die Abgeordneten der hieſigen und auswärtigen Behörden anlangten und ihm die mündlichen und ſchriftlichen Glückwünſche derſelben darbrachten. Die an der Kirche angeſtellten *Kirchenbedienten*, die beiden nähern *Amtsbrüder* des Gefeyerten, an der St. Marienkirche, Hr. Superintendent *Fulda*, und Hr. Licentiat *Franke* und das ehrwürdige *Kirchencollegium*, dieſes während der Reformation erbauten und durch mehrere Predigten Luthers wahrhaft derſelben geweihten Tempels, vertreten durch den Hn. Landgerichtsrath *Belger*, Hn. Profeſſor *Voigtel*, Hn. Rend. *Schiff* und Hn. Stadtrath *Dürking*, bezeugten ihre Theilnahme auf mehrfache Weiſe; der letztere übergab auch in ſeinem Namen einen bedeutenden Beytrag zu dem unten erwähnten Stipendium. Ebenſo begrüſsten den Jubilarius die Collegien der beiden andern Kirchen der Stadt, das zu St. Ulrich ſchriftlich, das zu St. Moritz durch eine Deputation, geführt von dem Hn. Juſtizcommiſſarius Dr. *Weidemann*.

Von den hieſigen ſtädtiſchen ſowohl als Königl. Behörden erſchienen zunächſt der Magiſtrat und Gemeinderath in der Perſon des Hn. Bürgermeiſters Dr. *Mellin*, der Hnn. Stadträthe *Wucherer* und *Lehmann*, ſo wie mehrerer der Hnn. Repräſentanten der Bürgerſchaft; das Corps der Officiere hatte mehrere Mitglieder von allen Truppengattungen abgeſendet, welche Hr. Major Freyherr *von Eberſtein - Büring* führte. Das Königliche *Landgericht* repräſentirte Hr. Director *von Groddeck* und Hr. Landgerichtsrath *Stiſſer*, das *Inquiſitoriat* Hr. Kriminal - Director und Univerſitätsrichter *Schulze*; das *Oberbergamt*, Hr. Berghauptmann *von Veltheim* und Hr. Oberbergrath *Meſchker*. Im Namen der Königl. *Friedrichsuniverſität* wünſchten Glück, der auſserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Hr. Geh. Regierungsrath und Vicebergbauptmann *v. Witzleben*, und der Prorector Magnificus Hr. Prof. *Gerlach*; die *theologiſche Facultät* hatte ihren Senior, Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer*, und den zeitigen Decan, Hn. Prof. Dr. *Wegſcheider* geſendet. Als Deputirte der *Frankeſchen Stiftungen* begrüſsten den auch mit dieſen Anſtalten als Aufſeher der Bibliothek des Waiſenhauſes und als Königl. Prüfungscommiſſarius verbundenen Jubilarius, Hr. Profeſſor Dr. *Jacobs*, jetzt Mitdirector derſelben, und der Rector der lateiniſchen Schule, Hr. Prof. Dr. *Dieck*. Eine Deputation der geſammten Geiſtlichkeit der Stadt Halle und der zweyten Diöceſe des Saalkreiſes ſtellte Hr. Superintendent *Guerike* vor. Hr. Superintendent Dr. *Tiemann* nahte im Namen der von ihm beaufſichtigten erſten Diöceſe. Die Herausgeber und Mitarbeiter des Prediger - Journals, welches der Gefeyerte ſo lange redigirt hatte, brachten ihre Glückwünſche durch Hn. Archidiaconus und Profeſſor der Theologie Dr. *Goldhorn* aus Leipzig und Hn. Paſtor *Lange* aus Pötewitz dar.

Doch auch die hohen Landes- und Provinzialbehörden hatten zur Feyer des feſtlichen Tages Commiſſarien abgeſendet. In Auftrag des hohen *Miniſteriums der geiſtlichen - Unterrichts - und Medicinalange-*



Digitized by Google

*legenheiten* und der Königlichen *Regierung zu Merſeburg* beglückwünſchten den Jubilarius Hr. Ober-Regierungsrath und Domdechant *v. Kroſigk* und Hr. Conſiſtorialrath und Superintendent Dr. *Haaſenritter*. Die Wünſche des Königl. *Conſiſtoriums und Provinzialſchulcollegiums* von Sachſen, dem der Gefeyerte als Mitglied angehört, überbrachte Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Koch* aus Magdeburg. Das Königl. *Oberlandesgericht* zu Naumburg hatte durch ein freundliches Schreiben ſeine Theilnahme bezeugt, ſo wie ein gleiches von dem evangeliſchen Biſchof Hn. Dr. *Eylert* in Potsdam durch Hn. Kanzler *Niemeyer* übergeben wurde.

Die Zahl der beſondern ſchriftlichen Glückwünſche, gedruckten und geſchriebenen Gedichte, und kleinern Geſchenke der Freundſchaft war eben ſo groſs als mannigfaltig die perſönlichen Begrüſsungen einzelner durch Freundſchaft, Verwandtſchaft, Dankbarkeit und Hochachtung mit dem Gefeyerten verbundenen Perſonen, welche zum Theil ſchon am Vorabend des Feſtes, wo z. B. die Herrn Prediger der hieſigen Domkirche erſchienen und eine dem Jubilar ſehr befreundete Familie ſeiner Kirche ein ſchönes Geſchenk machte, ihren Anfang nahmen. Wie manches tief bewegende, vom Herzen kommende, zum Herzen dringende Wort wurde da geſprochen! Dieſs war beſonders der Fall in der Anrede des Hn. Kanzler *Niemeyer*, der in dem beiderſeitigen mit einander verſchlungenen Leben, in der Zeitperiode, welche an ihnen vorüber gegangen war und in dem eben ſelbſt gefeyerten Jubiläum ſo manche Beziehung auffand, die eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen konnte.

Unter den beſondern Beweiſen von Anerkennung ſeiner treuen Amtswirkſamkeit, welche der Jubilarius erhielt, ſteht oben an das Zeichen der Huld und Gnade des verehrten Monarchen, der dem um Kirche und Staat ſo mannigfach verdienten Mann, die Inſignien des *rothen Adlerordens* verlieh, welche Hr. Domdechant *v. Kroſigk* mit einer ergreifenden Rede überreichte. Die *Stadt*, welche ſeine Vaterſtadt, und deren Bürger er iſt, beſchenkte ihn durch die Deputirten des Magiſtrats mit einer ſehr ſchön gearbeiteten Uhr; das *Kirchencollegium* zu U. L. Fr. hatte ſein *Bildniſs* durch einen ſich hier jetzt aufhaltenden Künſtler malen laſſen, um es einſt, wenn er ſelbſt nicht mehr hier auf Erden wirkt, in der Kirche aufzuſtellen. Die früher unter ſeiner Aufſicht ſtehenden *Geiſtlichen* überreichten einen geſchmackvoll gearbeiteten ſilbernen Pokal. Die *Gemeinde*, deren Lehrer er in der zweyten Hälfte des Jahrhunderts noch lange ſeyn möge, hatte durch freywillige Beyträge, an welchen unter vielen andern Freunden und Verehrern, auch der wohlthätige König Theil genommen, den Fonds zu einem Stipendium für Theologie-Studirende, welche Halliſche Bürgersſöhne ſeyn und das Zeugniſs der Reife Nr. 1 haben müſſen, geſammelt, welches den Namen des Jubilarius führen, gegenwärtig von ihm ſelbſt, nach ſeinem Hingang aber von dem jedesmaligen erſten Prediger der Marienkirche, in Verbindung mit dem Kirchencollegio und mehrern Bürgern vergeben werden ſoll.

Auch der ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe wurden mehrere als Weihgeſchenke dargebracht. Hr. Kanzler *Niemeyer* widmete die ſechste Auflage ſeiner „*Homiletik.*" Hr. Superintendent *Guerike* hatte im Namen ſeiner Diöces als Glückwünſchungsſchrift einen „Abriſs der Geſchichte des Schulweſens in Halle in den drey letzten Jahrhunderten" verfaſst. Hr. Prof. und Univerſitätsprediger Dr. *Marks* überbrachte die eben von ihm unter dem Titel „die Kirchenverbeſſerung und die innern Gefahren der evangeliſchen Kirche" erſchienenen drey Predigten. Hr. Prediger *Haupt* in Quedlinburg übergab durch einen gemeinſchaftlichen Bekannten den 3ten Theil ſeines *bibliſchen Realwörterbuchs*, Hr. Superintendent *Fulda:* „Grundlinien zu einer Geſchichte des halliſchen Kirchengeſangs" (noch nicht vollendet), Hr. Pred. *Heſekiel* den zweyten Kranz ſeiner „Blüthen heiliger Dichtung."

Unter dieſen Huldigungen nahte die Stunde des Gottesdienſtes, der um ſo zahlreicher beſucht wurde, als der Jubilarius immer ein beliebter und gern gehörter Prediger geweſen. Zwar betrat er an dieſem Tage, durch körperliche Schwachheit verhindert, die Kanzel nicht ſelbſt, aber ſeine liebevoll an ihm hangenden Zuhörer ſahen ihn doch mit Rührung, wie er im feyerlichen Zuge den reich geſchmückten Altarplatz betrat, und Mancher war vielleicht darunter, der vor 50 Jahren an derſelben Stelle Zeuge ſeiner Weihe geweſen war. Die Liturgie hielt Hr. Lic. Diaconus *Franke*, in einem beſonders eingelegten Gebete Beziehung auf den Zweck des Tages nehmend. Hr. Superintendent *Guerike* predigte über Hiob 10, 12 von der Wohlthat des Lebens. In einer herzlichen Rede am *Altar* bereitete Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Haaſenritter* auf den Akt der zweyten Amtsweihe vor. Eine Kirchenmuſik war für dieſe Handlung beſonders geſetzt, ein Weihelied von Hn. Diaconus *Heſekiel* gedichtet worden. Alles ſtimmte zuſammen, dieſe kirchliche Feyer zu einer höchſt ergreifenden und würdevollen zu machen, und die Ruhe und Stille, welche unter den tauſenden der Zuhörer herrſchte, zeugte von der Theilnahme des Herzens, mit welcher dieſe gegenwärtig waren.

Ein Mittagsmahl im Gaſthauſe zum Kronprinzen, an welchem über hundert Perſonen aus allen Ständen Theil nahmen, füllte die Nachmittags-Stunden aus. Es wurde dabey Sr. Majeſtät dem Könige, dem Jubelgreiſe, den hohen Königlichen und den ſtädtiſchen Behörden ein wahrhaft aus Aller Herzen kommendes Lebehoch gebracht, und der gerührte Greis verkündete feyerlich ſeinen Dank und ſeine Freude. Der Abend ſchloſs mit einer von den Studirenden dargebrachten Nachtmuſik, bey welcher von vielen Seiten erfreulich bemerkt wurde, wie die akademiſche Jugend ſich jetzt durch einen anſtändigen und ruhigen Sinn vortheilhaft auszeichne.

---

Unter dem 20ſten Januar dieſes Jahres hat die Kaiſerl. Univerſität Wilna den Hrn. Profeſſor und Ritter *Kurt Sprengel* in Halle zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Das Diplom iſt vom Senator Nowoſſilzoff unterſchrieben.

Nach eingegangenen Nachrichten aus Rom vom 22ſten May hat der heilige Vater in einem den Tag zuvor

Digitized by Google

vor gehaltenen geheimen Conſiſtorium dem von dem Groſsherzog von Baden deſignirten Hn. Dr. *Bernard Roll*, bisherigem geiſtlichen Rath und Münſterpfarrer zu Freyburg, die Beſtätigung und Präconiſirung als Metropolitan-Erzbiſchof des neu errichteten erzbiſchöflichen Sitzes daſelbſt, und dem von dem Herzog von Naſſau deſignirten Hn. Dr. *Brand*, bisher geiſtlichem Rath und Decan in Weiſskirchen, die Beſtätigung und Präconiſirung als Biſchof des neu errichteten biſchöflichen Sitzes in Limburg ertheilt.

---

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Lehrbuch*
*der*
***teutſchen dichteriſchen Schreibart***
*für*
*höhere Bildungsanſtalten und häuslichen Unterricht*
von
*Karl Heinrich Ludwig Pölitz,*
K. Sächſ. Hofrathe und Profeſſor zu Leipzig.
8. 14½ Bogen. 18 gGr.

Dieſes Werk ſchlieſst ſich unmittelbar an das vor Kurzem in unſerem Verlag erſchienene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Lehrbuch der teutſchen proſaiſchen und redneriſchen Schreibart deſſelben Herrn Verfaſſers (1826. 1 Rthlr.) an. Indem wir zur Ueberſicht der innern Anordnung des Buchs das Inhaltsverzeichniſs mittheilen, glauben wir ſo jeder weitern Empfehlung überhoben zu ſeyn.

*Einleitung.*

1. Die Dichtkunſt, nach ihrem Verhältniſſe zur urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes. 2. Fortſetzung. 3. Schluſs. 4. Der eigenthüml. Charakter der Sprache der Dichtkunſt. 5. Verhältniſs des Gefühlsvermögens zur Sprache der Dichtkunſt. 6. Verhältniſs der Einbildungskraft zu derſelben. 7. Ueber die Verſchiedenheit des Dichters von dem Proſaiker und Redner. 8. Die Technik der dichter. Form. 9. Fortſetzung. 10. Schluſs. 11. Eintheilung der Dichtungsarten. 12. Fortſetzung.

I. *Die lyriſche Form der Dichtkunſt.*

13. Charakter und einzelne Formen der lyriſchen Dichtkunſt. 14. *a*) Das Lied. 15. Beyſpiele des religiöſ. Liedes von *Niemeyer*, *Mahlmann*, *J. G. Jacobi* und *Stolberg*, und *Hohlfeldt*. 16. Beyſp. des weltlichen Liedes von *v. Herder*, *Reiniger*, *Voſs*, *Stampeel*. 17. *b*) Die Ode. 18. Beyſpiele von *Klopſtock*, *Lavater*, *v. Sonnenberg* u. *Koſegarten*. 19. *c*) Die Hymne. 20. Beyſpiele von *Voſs*, *Bürger*, *Lavater* und *Pölitz*. 21. *d*) Die Dithyrambe. 22. Beyſpiele von *v. Schiller* u. *Fr. Müller*. 23. *e*) Die Rhapſodie. 24. Beyſp. von *Fr. L. v. Stolberg*. 25. *f*) Die Elegie. 26. Beyſpiele von *Tiedge*, *Hölty*, *v. Matthiſſon*, *v. Salis*, *Mahlmann* u. *v. Sonnenberg*. 27. *g*) Die Heroide. 28. Beyſpiel von *A. W. v. Schlegel*. 29. *h*) Die Cantate. 30. Beyſp. von *Ramler* u. *Pölitz*. 31. *i*) Das Sonett. 32. Beyſp. von *Manſo*, *v. Rothkirch*, *Theod. Körner* u. *v. Steigenteſch*. 33. *k*) Das Madrigal, Rondeau und Triolet. 34. Beyſpiele von *Mahlmann*, *J. G. Jacobi*, *J. N. Götz* und *Raſsmann*.

II. *Die didactiſche Form.*

35. Die Eigenthümlichkeit dieſer Form. 36. Beyſpiele von *Tiedge*, *v. Herder*, *v. Schiller*, *Conz*, und *v. Noſtitz* und *Jänckendorf*.

III. *Die epiſche Form.*

37. Die Eigenthümlichkeit der epiſchen Dichtkunſt. 38. 39. Fortſetzung. 40. Die einzelnen Formen der epiſchen Dichtk. 41. *a*) Das ernſte Heldengedicht. 42. Beyſp. von *Klopſtock* u. *v. Sonnenberg*. 43. *b*) Das komiſche Heldengedicht. 44. Beyſpiel von *Zachariä*. 45. *c*) Die Romanze und Ballade. 46. Beyſpiele von *A. W. v. Schlegel* und *Uhland*. 47. *d*) Die Legende. 48. Beyſp. von *Juſti* und *Pfeffel*. 49. *e*) Die poetiſche Erzählung. 50) Beyſpiele von *Gotter* und *Lichtwer*. 51. *f*) Die Fabel. 52. Beyſpiele von *Nicolai*, *Leſſing*, *Michaelis* und *Voſs*.

IV. *Die dramatiſche Form.*

53. Die Eigenthümlichkeit der dramat. Dichtkunſt. 54. Fortſetzung. 55. Die einzelnen Formen der dramat. Dichtk. 56. *a*) Das Trauerſpiel. 57. *b*) Das Luſtſpiel. 58. *c*) Das Schauſpiel. 59. *d*) Das Singſpiel.

V. *Die Ergänzungsklaſſe der vier Hauptformen der Dichtkunſt.*

60. Begriff der Ergänzungsklaſſe der Dichtkunſt u. Angabe ihrer einzelnen Formen. 61. *a*) Die Idylle. 62. Beyſp. von *v. Kleiſt* und *Sal. Geſsner*. 63. *b*) Die poetiſche Epiſtel. 64. Beyſp. von *Tiedge* und *J. G. Jacobi*. 65. *c*) Die dichteriſche Schilderung. 66. Beyſp. von *Lavater*, *v. Matthiſſon*, *Jean Paul* und *Uhland*. 67. *d*) Die Parabel, Allegorie u. Paramythie. 68. Beyſp. von *Krummacher*, *A. W. v. Schlegel* und *v. Herder*. 69. *e*) Die Satyre. 70. Beyſp. von *Rabener* u. *Friedrich*. 71. *f*) Der Roman, das Mährchen und die Novelle. 72. Fortſetzung. 73. *g*) Die Parodie und Traveſtie. 74. Beyſpiele von *Müchler*, *Burmann*, *F. L. u. Stolberg*, und einem Ungenannten. 75. *h*) Das Sinnge-



Digitized by Google

gedicht und Epigramm. 76. Beyſpiele von *v. Logau, v. Göthe, Aloys Schreiber, Uhland, Ch. F. Weiſse, J. G. Jacobi, Haug, Langbein, Weppen, Leop. Reinhardt*, und einigen Ungenannten. 77. *i*) Die Endreime (*bouts rimés*). 78. Beyſp. von *van der Velde*. 79. *k*) Das Räthſel, die Charade, der Logogriph und das Anagramm. 80. Beyſp. von *v. Schiller*, und einigen Ungenannten.

Sollten Schulmänner, welche die Einführung dieſes Werkes beabſichtigen möchten, ſich vorher noch genauer damit bekannt zu machen wünſchen, ſo erklären wir uns ſehr gern bereit (wozu wir auch hinſichtlich des Lehrbuchs der proſaiſchen und redneriſchen Schreibart immer noch erbötig ſind), denſelben ein Exemplar unentgeldlich zu überlaſſen, und bitten, es entweder unmittelbar von uns zu fordern, oder irgend eine ſolide Buchhandlung damit zu beauftragen.

Halle, den 1. Julius 1827.

Hemmerde und Schwetſchke.

---

So eben iſt erſchienen:

*Die Völkerſchlacht* (bey Leipzig). Hiſtoriſches Gedicht in 26 Geſängen. Verfaſst und zu milden Zwecken herausgegeben von *C. G. E. Weber*. 33½ Bogen in groſs Octav-Format. Velinpapier. Berlin, bey T. Trautwein. Lad. Pr. 2 Rthlr.

(*Den reinen Ertrag erhalten die invalide gewordenen Preuſsiſchen Krieger*. Das Werk iſt nur auf vorherige beſtimmte Beſtellung durch die Buchhandlungen zu beziehen, da es denſelben nicht unverlangt zugeſandt wird.)

---

Von den mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *Beyträgen zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens* von Dr. *W. H. Puchta* iſt nunmehr der 2te Band auch unter dem Titel:

*Ueber den Concursproceſs, beſonders in Rückſicht auf die Mittel ſeiner Anwendung und Abkürzung,*

in unſerem Verlag erſchienen und in allen Buchhandlungen für 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Die Ueberzeugung, daſs die Behandlung der Schuldenſachen, das Executionsweſen, beſonders ſo weit es das unbewegliche Eigenthum betrifft, und das Concursverfahren das Ziel ſeiner möglichen Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, hat den Herrn Verf. veranlaſst, mit dieſer Schrift Materialien zur Erklärung, richtigen Anwendung und wo möglich Verbeſſerung der Geſetze über das Verfahren in Schuldenſachen zu liefern. Die Schrift enthält Betrachtungen I. über den Concursproceſs im Allgemeinen, deſſen Nothwendigkeit, Urſprung, Eigenheiten, Vorzüge und Mängel; II. über die Mittel der Abwendung eines Concurſes, und zu dem Ende beſonders über zweckmäſsige Einrichtung der Execution vornehmlich in unbewegliche Güter, ſowohl nach gemeinem Recht als nach Particulargeſetzen; ferner über Moratorien, Nachlaſs- und Friſtenvergleiche; III. über die Mittel der Abkürzung und Vereinfachung des Concursverfahrens. — Die praktiſche und zeitgemäſse Tendenz dieſes Werks und der Name des Herrn Vfs. bürgen uns für eine willkommene Aufnahme.

Erlangen, Junius 1827.

Palm'ſche Verlagsbuchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Ausführliche Methode, mit dem Frauenhofer'ſchen Heliometer Beobachtungen anzuſtellen*, nebſt *Cometen-Beobachtungen* mit ſolchem Inſtrumente auf der Erneſtiniſchen Sternwarte Seeberg angeſtellt von *P. A. Hanſen*, Director der Sternwarte Seeberg. Gotha 1827, bey Gläſer, in 4to. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Obgleich die in dieſer Schrift vorgetragene Methode ſich zunächſt auf das Frauenhofer'ſche Heliometer bezieht, ſo findet ſie doch bey jedem andern parallactiſch aufgeſtellten Inſtrumente dieſer Gattung, mit unbedeutender Ausnahme, ihre Anwendung. Das Weſentlichſte, was eine Ausnahme erleiden könnte, findet man in der Vorerinnerung auseinandergeſetzt; das Buch enthält demnach auch eine Berichtigungsmethode für ein Aequatoreal. Die Cometen-Beobachtungen ſind, wie es die heutige Aſtronomie erfordert, *in extenſo* angegeben.

Da noch nirgends ein Werk dieſer Gattung erſchienen iſt, ſo dürfte dieſes Buch wohl Manchem nicht unerwünſcht ſeyn.

---

Bey Fr. Laue in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet:

*Novum Teſtamentum graece.*
Textum rec. atq. lectionis variet. adjecit
D. *J. J. Griesbach.*

Vol. I. quatuor Evangelia complectens. *Editionem tertiam* emendat. et auct. curavit
D. *Dav. Schulz.*
Berolini. 8 maj. 1827. 53½ Bog. Preis 3½ Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Rhein.

Vol. II. Acta et epiſtolas Apoſt. c. Apocal. complect. *Edit.* 2da. 8 maj. 1806. 48 Bog. Pr. 3 Rthlr. od. 6 Fl. 36 Kr. Rhein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## PHILOSOPHIE.

Strassburg, b. Treuttel u. Würtz: *Philoſophie der religiöſen Ideen*, ein hinterlaſſenes Werk von *G. Immanuel Lindner*, nach deſſen Tode herausgegeben von ſeinem Neffen *Fr. Ludwig Lindner*. 1825. XV u. 758 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieſes Werkes iſt den Leſern der *Hamann*ſchen Schriften nicht unbekannt, und es wird von dem Herausgeber derſelben über ihn die Nachricht gegeben, daſs er Theologie ſtudirt hatte, *Hamann* auf ſeiner Reiſe nach Münſter begleitete, ſich im vierzigſten Jahre ſeines Lebens auf Medicin legte, und 1817 in Straſsburg ſtarb, wohin er ſich zurückgezogen. Eine merkwürdige Aeuſserung deſſelben über *Hamann* (S. 642 f.) iſt in der Vorr. zum dritten Theile von *Hamann's* Schriften S. VI f. angeführt. Das Werk ſelbſt wurde ſchon bey Lebzeiten des Vfs gedruckt, ſollte aber erſt nach ſeinem Tode bekannt gemacht werden, und nur eine kleine Anzahl von Exemplaren wurde an Freunde vertheilt. Der jetzige Herausgeber, dem die Handſchrift anvertraut blieb, hält die gegenwärtige Zeit zur Bekanntmachung günſtig, „nachdem die Publiciſten, die nur die bewegliche Oberfläche des Lebens auffaſſen, ſchweigen müſſen, oder ſich zum Schweigen entſchloſſen haben." Er ſchildert den Vf. als einen Mann, der den leitenden Grundgedanken ſeiner Unterſuchung ſchon in früher Jugend auffaſste, ihn in einem an Erfahrung und Schickſalen reichen Leben, auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und Italien im Geiſte vielſeitig ausgebildet, doch erſt in ſeinem achtzigſten Jahre die Feder ergriff, der gereiften Frucht ſeines Denkens Ausdruck und Geſtalt zu geben; als einen Mann, der durch ſeine natürlichen Gaben gegen Schwärmerey und Aberglauben wie gegen die Kälte des Unglaubens geſchützt war, und deſſen Anſicht gegen den Myſticismus und Aberglauben unſrer Zeit gute Dienſte leiſten könne. Jedoch erwartet er wegen des Zuſtandes deutſcher Philoſophie keine ungetheilte Zuſtimmung, hält überhaupt die Beſchäftigung des Geiſtes mit religiöſen Ideen, als einen Verſuch das Unendliche zu erfaſſen, ſelber für unendlich, daher in jedem Zeitalter zu erneuern, und aus mannichfaltigen verſchiedenen Tönen zur Harmonie führend.

Der Vf. vertraut (laut Vorr. S. VII) auf ſolche, die mit ihm ſympathiſiren, in deren Herzen, was aus dem ſeinigen kommt, offnen Zugang findet, und deren Verſtand dem ſeinigen hülfreiche Freundeshand bietet. Jeder Schriftſteller muſs eine ſolche Vorausſetzung machen; ohne einen ungeſchriebenen Text im Gemüthe wirkt der geſchriebene wenig. Selbſt ſyſtematiſche Auseinanderſetzungen beziehen ſich oft auf gewiſſe Grundanſichten, denen ſie dienſtbar werden und wofür ſie ihren Scharfſinn aufbieten. So wird unter andern der Pantheismus, als ein beliebtes Syſtem unſerer Zeit, von Manchen zur Stütze der orthodoxen Kirchenlehre gebraucht, und ſcheint gerade für dieſen Zweck ſeine neueſten Bearbeitungen zu finden. Unſer Vf. im Gegentheil entwickelt aus einer gleichfalls pantheiſtiſchen philoſophiſchen Ueberzeugung ſehr heterodoxe Lehren, und wird vielen Chriſten unſerer Tage groſsen Anſtoſs geben. Es begreift ſich vielleicht dieſe Erſcheinung dadurch, daſs ſeine Bildungsperiode einem verfloſſenen Jahrhundert angehört, in welchem die Heterodoxie Herrſchaft über die Gemüther gewann, während die Zöglinge des jetzigen Jahrhunderts den orthodoxen Zeitgeiſt in ſich aufgenommen haben, und indem beide Theile zugleich Pantheiſten ſind, entdeckt ſich, daſs ein philoſophiſches Syſtem die Fähigkeit beſitzt, aus derſelben Wurzel ganz verſchiedene Früchte zu nähren. Ja man würde jene vielbeſtrittene Abhängigkeit der Philoſophie von der Theologie hierdurch bewährt glauben können, wiewohl unbegreiflich bliebe, daſs es bey ſolcher Abhängigkeit je zur Heterodoxie komme, und nicht die Kraft und Feſtigkeit herkömmlicher Lehre aller abirrenden Gedanken auch philoſophiſch überwältige. Ohne weiter dieſe Betrachtungen zu verfolgen, wollen wir uns bemühen, aus dem bogenreichen Werke durch Hervorhebung Manches Einzelnen, den Hauptcharakter des Vfs, als eines pantheiſtiſchen Heterodoxen, oder eines heterodoxen Pantheiſten, kenntlich zu machen.

„Jede wirkende Kraft muſs nothwendig ein ſubſtantielles Daſeyn, eine Daſeynsrealität haben, muſs materiell wirklich ſeyn. Wir kennen zwey Arten einer wirkenden Kraft, Empfindung und Bewuſstſeyn, jene bey allem, was Körper, dieſe bey allem, was Geiſt iſt. Beide als wirkende Kraft, ſind weſentlich homogen. Die Acte und Reſultate der einfachen oder ſimpeln Empfindung erfahren wir beym Gas, Mineral- und Pflanzenreich, die Acte und Reſultate der coexiſtentiell mit dem Bewuſstſeyn des Geiſtes vereinigten einfachen körperlichen Empfindung bey Thier und Menſchen. Die innere Organiſation der körperlichen Sinne des Menſchen muſs in ihrem Urſtoff etwas enthalten, was die Organiſation des Thieres nicht hat, weil der Geiſt des Menſchen einen Act vollbringt, der von den Acten verſchieden iſt,



Digitized by Google

iſt, welche der Geiſt des Thiers vollbringt. Dieſes Reſultat der Wirkung des Geiſtes im Menſchen iſt das, was wir Vernunft nennen. In der Empfindungskraft ſeines körperlichen Sinnes iſt eine höhere Anlage, welche ſeiner Denkkraft das Mittel darbietet, wodurch ſie den Act der Generaliſirung ihrer Sinnbegriffe vollbringt, deren Reſultat die Sprache iſt. Der Geiſt des Thiers iſt als Geiſt ein und derſelbe mit dem Geiſte des Menſchen, die Verſchiedenheit liegt in der höhern und vollkommnern Anlage der Sinne des Körpers. Man dürfte unſern allgemein anerkannten fünf Sinnen noch einen ſechsten, den beſondern Sprachſinn, die Wiege der Vernunft, zugeſellen, deſſen Organ das ganze Syſtem der Luftröhre und in ihm, als die Hauptpartie, der Kehlkopf wäre. Vernunft iſt nichts anders, als der Act unſers abſtrahirenden Verſtandes, indem er aus ſeinen ſchon gebildeten Sinnbegriffen zur höhern Abſtraction, oder der Abſtraction der Begriffe von Begriffen, vermittelſt der durch Sprache verkörperten Begriffe, fortſchreitet, wodurch er fähig wird, allgemeine Vernunftbegriffe und Principien zu denken. Alles wahre, ſich ſelbſt nicht widerſprechende Denken muſs ſtets mit einem ewigen Daſeyn anfangen. Dieſs iſt der bündigſte Vernunftbeweis für das Daſeyn eines wahren Gottes und eines ewigen Urſtoffs aller Kräfte in ihm. Der Afterbegriff eines allgemeinen oder abſoluten Nichts iſt aus den Afterbegriffen eines Nichtsraumes und einer Nichtszeit erzeugt. Allem Werden — aus deſſen Sinnenmiſsverſtändniſs der Begriff des Nichts hervorgeht — muſs man den Begriff eines ewigen und unendlichen Cauſalſeyns vorangehen laſſen, und immer von einer ewigen und unendlichen ſubſtanziellen Urſache ausgehen. Durch das Bewuſstſeyn unſers Denkens, welches ſich von körperlicher Wirkung unterſcheidet, ſetzen wir als Urſache deſſelben ein vom Körper verſchiedenes Etwas, den Geiſt, als Gegenſatz des Körpers und der Materie. Einheit des Weſens alles deſſen was iſt, es ſey Geiſt oder Körper, iſt das höchſte Princip der Natur, und dieſe Einheit des Weſens iſt darin geſetzt, daſs das Weſen der Materie und des Körpers eben ſowohl Kraft, Leben und Geiſt, als das Weſen unſers Geiſtes iſt, ihr Daſeyn ſey auch noch ſo verſchieden. Um der Idee eines geiſtigen Daſeyns in Beziehung auf Subſtantialität, Realität, Wirklichkeit mehr analogiſche Aehnlichkeit mit dem Sinnbegriff des körperlichen Daſeyns zu bieten, unterſcheide man zwiſchen Materie und Körper. Wir verbinden dann den Begriff der radicalen Einheit und Einfachheit mit der Materie, aber nicht mit dem Körper, als welcher nur eine Summeneinheit iſt, die ſich mehr oder weniger der Einfachheit nähert. Dieſe eine, einfache, ewige, unendliche Materie conſtituirt die Subſtantialität, Realität, Wirklichkeit alles Daſeyns, es ſey Geiſt oder Körper, mit dem Unterſchiede, daſs das Daſeyn unſers Geiſtes, und alles deſſen, was als Geiſt allein exiſtirt, in ſeiner urſprünglichen Einheit und Einfachheit unverändert bleibt, d. h. einfach materiell zu exiſtiren fortfährt, das Daſeyn des Körpers aber, als ein durch die Concretionvereinigung mehrerer Radicaleinheiten formal gewordenes Daſeyn, ſo lange er darin bleibt, ſeine Einheit und Einfachheit in einer zuſammengeſetzten Summeneinheit gleichſam verbirgt. Mit Recht verwirft daher der Verſtand den Begriff des Todes der Materie und erkennt in ihm eine bloſse Beſchränkung des Sinnes aus der Beſchränkung ſeiner Empfindung. Alles Daſeyn hat nur Ein homogenes Weſen, nämlich Leben. Bey dieſer Weſenseinheit kann aber alles Daſeyn nicht anders als triadiſch gedacht werden, nämlich als *Leben*, als *Daſeynsrealität*, als *Wirkung*, oder als Leben in ſeiner Daſeynsrealität wirkend. Man hat aus der Trias des göttlichen Daſeyns das gröſste unbegreiflichſte Geheimniſs gemacht, und doch entdeckt der Verſtand dieſe Dreyeinigkeit in jeder Daſeynsrealität der ganzen ſichtbaren Natur."

„Gott nennen wir nun dieſes in ſeiner triadiſchen Einheit, wie Licht und Sonnenſtrahl im Glaſe, allgegenwärtige, einfache, unendliche Daſeyn, das allem Werden vorangehen, d. h. den Grund der Möglichkeit alles Werdens, als deſſen ſubſtantielle Urſache, in ſich enthalten muſs. Dieſem Zufolge iſt Gott ein ewiges und unendliches Daſeynsall des Urſtoffs alles möglichen Werdens, welches, dieſem ſeinem unendlichen Urſtoff nach, durch alles Werden weder in ſeiner Qualität verändert, noch in ſeiner Quantität gemindert oder vermehrt werden kann, alſo abſolut unveränderlich iſt. Alles Werden hingegen iſt kein neues Urſeyn, ſondern eine ewig ununterbrochene Folge von Wirkungen dieſes in ſeinem Urſtoffe ſich modificirenden ewigen und unendlichen Seyns. So iſt dieſes ewige und unendliche Daſeyn, da es allem Werden vorangeht, primitiv, alles Werden aus dem Daſeynsall ſeines Urſtoffs aber nur ſecundär ewig. Aus dieſem Daſeyn Gottes und in ihm wird das unendlich Mannichfaltige, ohne dualiſtiſch weſentliche Verſchiedenheit, d. h. ohne ſeine Weſeneinheit zu verlieren; in ihm kehrt dieſes unendlich Mannichfaltige wieder in ſeine weſentliche Einheit des Ureinfachen zurück; bey ihm iſt alle ſubſtantielle Weſendualität unmöglich. Die ganze Schöpfung iſt mit Gott ein homogenes Ganze, in welchem eine ewige Circulation aller ewigen einfach materiellen Urgrundſtoffe Statt haben muſs, durch welche alle die Modificationen und Wandlungen bewirkt werden, von welchen ſich jetzt nur der kleinſte Theil durch ſeine Wirkungen auf unſre Sinne zeigt, und unſrer Vernunft den Stoff zu ihren Functionen darreicht. In dieſem Geiſte iſt zu ſagen: Alle Schöpfung fängt mit einer Herablaſſung, gleichſam mit einer Erniedrigung Gottes an, da Gott ſich durch die Schöpfung in ſich ſelbſt beſchränkt. Die Welt kann unmöglich etwas anderes ſeyn, als eine ewige, unendliche, zuſammenhängende, formale Daſeynsmodification Gottes in, aus und durch ſich ſelbſt. So wie aber das Seyn in Gott ein ewiges unendliches All iſt, ſo iſt auch alles Seyn und Werden in Gott ewig und unendlich. Unſer Vernunftglaube hat die gültigſten

Digitized by Google

ſten Gründe, ſich dieſe Schöpfung der Körperwelt als einen analogiſch chemiſchen Act in Gott zu denken, deſſen analogiſche Wirkungen uns der Sinn in unſern chemiſchen Proceſſen zeigt. Der aus dem Daſeyn Gottes individuell ſelbſtſtändig werdende, d. h. geſchaffene Geiſt bleibt in der ganzen Integrität ſeines urſprünglich einfach materiellen Daſeyns, deſſen Leben Bewuſstſeyn und Empfindung iſt. Aus dem ewigen, einfach materiellen unendlichen Alldaſeyn Gottes kann die Individualität eines Geiſtes allein vermittelſt coexiſtentieller Vereinigung mit irgend einem körperlichen Daſeyn erzeugt werden. Der Menſch iſt, ſeinem Körper nach, die höchſte Stufe des Empfindungsbewuſstſeyns des mit menſchlich thieriſchem Körper verbundenen Geiſtes. Das Bewuſstſeyn des Thiers kann durchaus nur Sinnbegriffe bilden und nur darnach urtheilen und handeln, es nimmt daher an keiner Moralität Theil; ſein Inneres wird ihm nie, wie dem Menſchen, durch Vernunft gegenwärtig, es iſt daher nicht ein Ich oder ein Vernunftbewuſstſeyn. So iſt die Schöpfung der uns ſichtbaren und unſichtbaren, der Körper- und der Geiſterwelt, nichts anders, als der ewige innere Act des Lebens des Geiſtes Gottes, das in ſeinem materiell einfachen Daſeyn, oder in ſeinem Sohne ausgeſprochene Denken Gottes, das ſich in ſelbſtſtändig freyen Daſeynsrealitäten formt. Durch die Vernunft beginnt der Menſch ſich vom thieriſchen Boden der Empfindung zu löſen, zu Begriffen der höhern Abſtraction fortzuſchreiten; dadurch ſelbſt in der Welt des Auſserſinnlichen einheimiſch zu werden, und ſich ſo der Allwiſſenheit Gottes um eine Stufe zu nähern. Des Menſchen Wille iſt fähig, auf den Ruf des Geſetzes, die Stimme der Vernunft, zu hören, dadurch erhebt ſich der Menſch zur Freyheit eines moraliſchen Willens und moraliſcher Handlungen. Zwar kann er durch ſeine Vernunft zur Wiſſenſchaft des Daſeyns Gottes und der Attribute gelangen, welche Gott zu einem Gott machen, aber dieſes Wiſſen kann ihn nicht zum gegenwärtigen Genuſs Gottes bringen. Doch iſt vielleicht das, was von Seiten des Menſchen unmöglich zu ſeyn ſcheint, von Seiten Gottes möglich. Er kann vielleicht, ohne aufzuhören Gott zu ſeyn, ſich zum Menſchen herablaſſen, ihm in ſich einen Berührungspunkt bereiten, durch welchen dieſes Empfindungsdaſeyn des Menſchen dem Empfindungsdaſeyn Gottes verwandter werden, und ſo dem Bewuſstſeyn deſſelben den Weg öffnen kann, mit ihm in die Gemeinſchaft der Gegenwart zu treten. Solche Offenbarung begann, nach den Sagen des Alterthums, mit dem Menſchengeſchlechte faſt zugleich, ohne daſs wir wiſſen, wie und woher. Weil menſchliche Natur aus der Vereinigung des körperlichen Empfindungsdaſeyns für das Aeuſserliche und des Empfindungslebens in uns ſelbſt durch Zeugung und Geburt beſteht, ſo muſs zur Menſchwerdung des Sohnes Gottes dieſer aus männlichem Saamen erzeugt, vom Weibe empfangen, geboren ſeyn und ſterben, d. h. Gott muſs ſeinen Sohn, oder ſein materiell einfaches Daſeyn durch ſeinen ewig und allgegenwärtig wirkenden Schöpferwillen oder ſeinen heiligen Geiſt, mit dem Saamen des Mannes und dem Keime des Weibes vereint, bey der Begattung ſich zum wahrhaften Menſchen bilden laſſen. Zweck derſelben iſt Befreyung der Menſchennatur von ihren phyſiſchen Unvollkommenheiten und daraus folgenden moraliſchen Uebeln. Ein untheilbarer Urſtoff alles Daſeyns in ſeiner geſammtſchaftlichen Totalität abſoluter Einheit und Einfachheit macht das Daſeyn Gottes aus. Nur in dieſer Daſeynsrealität, oder dem Sohne Gottes, iſt der Anfang und das Ende alles gewordenen Daſeyns gegründet. Dieſes ewige und unendliche, folglich an ſich werdende und geſtaltloſe Daſeyn, mit allen Attributen, die zu ſeinem Weſen nothwendig gehören, iſt der einzige wahre Gott der Vernunft. Das Daſeyn Gottes iſt der ewige und unendliche Urſtoff alles aus und in ihm Geſchaffenen, es ſey Geiſt oder Körper.» Der Vf. will hierbey allen Sinn der Emanation wie des Werdens aus Nichts entfernt wiſſen, und ſpricht (S. 225) von dem *monſtröſen* Begriff des Pantheismus. Wir wiſſen letzteren laut allem bisher Mitgetheilten nicht zu entfernen und würden über das Anſinnen ganz erſtaunt ſeyn, wenn es nicht eine Eigenſchaft moderner Pantheiſten wäre, ganz etwas Anderes heiſsen zu wollen, als was ſind.

«Alles, was iſt, hat ſeine Wahrheit in ſich, die Realität ſeines Daſeyns, mit allen ſeinen Kräften, Eigenſchaften und Wirkungen. So bin ich ſelbſt, ſo iſt mein Ich, in ſofern ich bin, eine Wahrheit für mich, durch Sinn und Bewuſstſeyn, objectiv und ſubjectiv, nämlich durch Sinn und Verſtand, oder durch mein körperliches Empfindungsleben, und das Denkleben meines Geiſtes in ſeinem Bewuſstſeyn wird dieſe objective Wahrheit erkannte Wahrheit, meine Wahrheit, die individuelle Wahrheit jedes Menſchen. Alle Demonſtration ſetzt Glauben voraus, nämlich Glauben an die Wahrheit der Natur. Die Demonſtration macht nicht die Wahrheit, ſondern findet Statt, wo ich mein Erkennen der Wahrheit entdecke. Dieſes iſt aber nicht immer der Fall, unſer Daſeyn iſt das Daſeyn eines Embryo, das Daſeyn einer Larve, und eben ſo iſt es mit unſrer Wahrheit, unſrer Freyheit und unſrer Moralität beſchaffen. — Aus demjenigen, was von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes geſagt worden, wiſſen wir, daſs es im Daſeyn Gottes auch einen vom Geiſte Gottes gebildeten ewigen Urſtoff des durch Zeugung und Geburt menſchgewordenen Sohnes Gottes giebt. Dieſer Urſtoff macht den generiſchen Unterſchied zwiſchen reinthieriſchem und reinmenſchlichem Körper, weil er nur das integrirende Antheil der Concretion eines menſchlichthieriſchen Körpers iſt. Durch ihn wird der Menſch das Ebenbild Gottes. Der Tod des Menſchen iſt die Auflöſung der jetzigen Concretion ſeines Körpers. Dieſes ſein körperliches Formaldaſeyn löſet ſich dann wieder in ſeine einfacheren Concretionen auf, und der dadurch befreyte menſchgewordene Urſtoff wird nun durch die ewig all-

Digitized by Google

allgegenwärtige Wirkung des Geiſtes Gottes für ſich allein coexiſtentielle Medium des bis zur Vernunft entwickelten Geiſtes des Menſchen. Durch dieſes neue Medium tritt nun das Bewuſstleben unſers Geiſtes in unmittelbare Gegenwart mit Gott ſelbſt. Wir erkennen dann nicht mehr durch vorangehendes Urtheil Wahrheit, ſondern denken Wahrheit als ein factiſches Wiſſen und aus ſich ſelbſt, weil wir, durch die Theilnahme an Allwiſſenheit und Allgegenwart unſers Mediums, die Wahrheit ſelbſt geworden ſind, welche Gott und alles Geſchaffene umfaſst. Unſer, Wille wird dann auch in wahrer Freyheit und in der ganzen Würde reiner Moralität wirken. Daſs wir zu dieſer Perfectibilität beſtimmt ſind, kann unſer Vernunftglaube ſchon jetzt ſchlieſsen aus unſern Fortſchritten in Erkenntniſs der Wahrheit der Natur, und dem Wachsthum des geiſtigen Lebens. Daſs die Erkenntniſskraft unſers Geiſtes auch ohne gegenwärtige Einwirkung der Empfindung für ſich allein aus eignem Vorſchub wirken kann, zeigen hauptſächlich die Träume der Schlafenden, die Phänomene überlegter Handlungen bey Nachtwandlern, und einige ganz auſserordentliche Beyſpiele von Ahndungen unſers Geiſtes. Niemand, meint der Vf. wird gegründete Veranlaſſung finden, ihn des Myſticismus zu beſchuldigen, von dem er ſich dadurch ſo viel möglich zu entfernen ſuche, daſs er ſich in allem, was unſre Erkenntniſs der Wahrheit in Rückſicht Gottes und der Natur betrifft, an das Analoge halte, das wir in den Wirkungen der Kräfte in der Natur wahrnehmen. Der Myſtiker will das Unbegreifliche poſitiv erkennen und erklären, das Unbegreifliche dem Sinne ſelbſt begreiflich machen. Dazu ſoll ihm das Gaukelſpiel eines allegoriſchen Sinnenwitzes und einer ungezügelten Phantaſie dienen." (In dieſem Sinne iſt der Vf. allerdings kein Myſtiker, aber ſeine Lehre vom Urſtoff, der triadiſchen Einheit Gottes u. ſ. w. kann Veranlaſſung zum Myſticismus geben.) „Alle Wahrheit des Menſchen, oder alle unſre erkannte Wahrheit, die ſich als Wahrheit rechtfertigt, iſt Offenbarung Gottes."

„Die unmittelbare Einwirkung des Geiſtes Gottes kann einzig und allein Reinigung und Erleuchtung der Erkenntniſskräfte meines Verſtandes durch Vorſchub und gelegentliche Veranlaſſung zur Bildung ſolcher Begriffe dieſes meines Verſtandes ſeyn, durch welche ſich ihm die Wahrheit der Natur in ihrer untrügbaren Geſtalt zeigt. Dieſs iſt die einzige allgemeine Offenbarung Gottes, der Regulator, nach welchem jede poſitive Offenbarung ihrer Echtheit oder Falſchheit nach beurtheilt werden muſs. Da nun alle Wahrheit für den Vernunſtglauben auf natürlich erkannte Wahrheit reducirt werden muſs, ſo folgt hieraus, daſs eine Wahrheit, welche Anſpruch auf poſitive Offenbarung macht, nicht bloſs wie jede natürlich geoffenbarte Wahrheit ihrer logiſchen, ſondern auch ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit nach, die ſtrengſte Prüfung erfodert. Bey der chriſtlichen Offenbarung zeigt ſich eine Beziehung auf die frühere moſaiſche, welche geläutert wurde. Aus einem parteyiſchen Nationalgott wurde der wahre Gott aller Menſchen und des ganzen Menſchengeſchlechts, aus dem nationalen Meſſias ein allgemeiner. Mit dem Tempeldienſt ward auch der Opferdienſt aufgehoben; aber hier behielt dieſs reine Gold der Erkenntniſs Gottes noch den alten fremden Zuſatz menſchlichen Irrthums, nämlich den uralten irrigen Sinnenbegriff der beleidigten Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welcher durch ein Verſöhnungsopfer Genugthuung geleiſtet werden muſste."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Gelehrte Geſellſchaften.

Am 28. May hielt der *Naſſauiſche Verein für Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung* ſeine fünfte Jahresverſammlung. Der inländiſche Director, Hr. *von Röſsler* gab einen umfaſſenden Bericht über die Verwaltung dieſes Vereins, die neueren alterthümlichen Entdekkungen und angeknüpften Verbindungen im In- und Auslande; hielt auch ſeinem Vorgänger, dem jüngſt verſtorbenen Rechnungskammer-Director *Ebhard* (Verfaſſer einer Geſchichte von Wiesbaden) die gebührende Lobrede. Der auswärtige Director, Hr. *von Gerning* ſprach von den letzten Ausgrabungen bey Dotzheim, Heddernheim und anderen Orten, wo noch Schätze des unterirdiſchen Herzogthums verborgen ſeyn möchten; ferner von verdienſtvollen Alt- und Neu-Naſſauern, und endlich von einer bald zu unternehmenden ſorgfältigen Bereiſung des römiſchen Pfahlgrabens von Embs aus bis Wyck de Duurſtede in Holland und zurück bis an die Donau. Der Bibliothekar und Profeſſor, Hr. *Lehné* aus Mainz las eine anziehende Abhandlung über die römiſchen Legionen, von ihrer Entſtehung unter Romulus bis zur Auflöſung unter Juſtinian. Der Geſellſchafts-Secretair, Hr. Pfarrer *Luja* von Dotzheim hielt einen ausführlichen Vortrag über die im Januar d. J. dort gemachten Entdeckungen, und überreichte die Ausbeute derſelben, nebſt den Zeichnungen der Gebäude, ſo wie des Berges Hunſtein bey Dillenburg, mit drey Steinringen und einem Felſenaltare, von der Sonn- und Mondverehrung altdeutſcher Völker wahrſcheinlich herrührend. Hr. *Habel* von Schierſtein theilte über die bemerkten Entdeckungen, an welchen er Theil nahm, ſeine Anſichten mündlich mit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## PHILOSOPHIE.

Strassburg, b. Treuttel u. Würtz: *Philoſophie der religiöſen Ideen*, ein hinterlaſſenes Werk von *G. Immanuel Lindner*, nach deſſen Tode herausgegeben von ſeinem Neffen *Fr. Ludwig Lindner* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Unſer Wille, ſagt der Vf., exiſtirt eben ſo wenig als unſer Verſtand, unſre Vernunft u. ſ. w. als ein Ding an und für ſich; alle ſind bloſs Acte der Bewuſstſeynskraft des einfach materiellen Daſeyns unſers Geiſtes. Die Freyheit des Menſchen beſteht theils in der Erzeugung, theils in der Beherrſchung, theils in der Vollbringung ſeines Willens durch die Handlung. Wir müſſen den Grund der Freyheit in der Natur unſers Geiſtes, als eines einfach materiellen Daſeyns ſuchen. Dieſes iſt nur in ſofern der Einwirkung des concretmateriellen Daſeyns oder unſers Körpers unterworfen, in ſofern es bey ſeiner coexiſtentiellen Verbindung mit demſelben deſſen Empfindungen durch die ſeinige aufnimmt. Allein dieſe mitgetheilte Empfindung bleibt im Geiſte nicht mehr Empfindung allein, ſondern ſie verbindet ſich hier mit dem Leben des Geiſtes, dem Empfindungsbewuſstſeyn. Auch der Organismus der Körperwelt iſt Werk der Freyheit, der Spontaneität wirkende Kräfte, aber ſich ſelbſt nicht gegenwärtig, ohne Denk- und Willensacte. Geiſt und Geiſt können an ſich allein nicht auf einander wirken, nicht ihre Kräfte in einander miſchen. Dieſs macht die Freyheit des Geiſtes auch von daher unverletzlich. So iſt alſo Freyheit das unverlierbare Eigenthum aller in ſelbſtſtändiger Spontaneität wirkenden Kräfte, und Gott ſelbſt heilig, weil er ſich nicht ſelbſt in ſeinem Werke vernichten kann. Der Geiſt kann für ſich allein aus ſich ſelbſt in einen frey gewählten Cauſal-Zuſammenhang ſich verſetzen, einen ihm eignen erzeugen. Den von der ewigen Allwiſſenheit Gottes geordneten univerſellen Zuſammenhang zwiſchen Gott und ſeinem Geſchöpfe kann allerdings kein Geſchöpf dadurch aufheben oder nur verändern, daſs er ihm ſeinen ſpeciellen beſchränkten Cauſalzuſammenhang entgegenſetzt; aber er kann dieſen mit jenem aus freyem Willen verknüpfen; er kann ihn mit andern ſpeciellen beſchränkten Zuſammenhängen nicht nur verknüpfen, ſondern ihn dieſen ſelbſt entgegenwirken laſſen. Wird nun einfach materielles Daſeyn mit concretmateriellem in coexiſtentielle Verbindung geſetzt, ſo bildet ſich ein Sinnwille und ein Vernunftwille, wodurch der letztere eines aus ihm ſelbſt entſprungenen Cauſalzuſammenhangs Schöpfer werden kann. Je weiter der Geiſt in der Erkenntniſs der Wahrheit und des allgemeinen Cauſalzuſammenhanges kommt, deſto mehr nähert ſich dieſe ſeine Erkenntniſs der Allwiſſenheit des Schöpfers. Er wird dadurch immer unabhängiger und freyer. Der Vf. glaubt als Wahrheit behaupten zu können, daſs dem Geiſte nach keine Verſchiedenheit von Anlagen Statt hat, ſondern daſs alle Menſchen ſich dem Geiſte nach völlig gleich ſind, die Unterſchiede ſtammen aus dem mehr oder weniger vollkommenen Organ der Empfindung. Das ſimple körperliche Empfindungsleben wirkt nie für ſich allein auf ſich ſelbſt und ſeinen Cauſalzuſammenhang, ſondern muſs durch einen fremden Reiz dazu gebracht werden. Das einfach materielle oder geiſtige Daſeyn hingegen kann nicht nur in den Cauſalzuſammenhang zwiſchen Körper und Körper, ſondern auch in ſeinen eignen Cauſalzuſammenhang mit dieſem concretmateriellen Daſeyn durch die Acte ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft, die ſeinen Willen bilden, gleichſam eingreifen und ihn in ſeinen Wirkungen beherrſchen. So iſt die Freyheit ein Werk unſers eignen Geiſtes."

„Der gröſseſte, in ſich ſelbſt ſeligſte, vollkommenſte Menſch wäre der, welcher unabläſſig aus unerſchöpflicher immer ſich gleicher Fülle von Kraft und Mitteln wirken und handeln könnte. Dieſes iſt das Analogon des in ſeiner allgegenwärtigen Coexiſtenz ewig wirkenden Schöpferwillens oder Geiſtes Gottes, welchem zufolge alles Zufällige, alles ungefähr unmöglich iſt. Was vom Schickſal und einem für uns wahren Ungefähr oder Zufall abhängt, iſt Sache Gottes und ſeiner allwiſſenden Vorherſehung; was von einem Cauſalzuſammenhang abhängt, den der Menſch durch die Kräfte der freyen Selbſtſtändigkeit ſeines Geiſtes und Körpers bewirken kann, iſt Sache des Menſchen. Es iſt die gröbſte Anthropomorphoſe, ja eine Erniedrigung der Gottheit, zu ſagen, Gott ſorge nur für die Erhaltung der Ordnung des Ganzen, der Geſchlechter, nicht der Individuen. Von der moraliſchen Seite iſt dieſe Behauptung empörend. Nichts kann den Hang des Menſchen zum Stolz ſo radical heilen, oder wenigſtens ſo läutern und gewiſſermaſsen unſchädlich machen, als die Lehre von der Vorſehung. Die Vorſehung iſt nicht ein momentaner Zeitact, dieſes iſt nur der Fall bey der Freyheit des beſchränkten Menſchen. Die Freyheit des in ſeiner ſelbſteignen Spon-



Digitized by Google

taneität für ſich allein wirkenden einfach materiellen Urdaſeyns, die aus Gott und daher ewig und unveränderlich, wie Gott ſelbſt, iſt, vernichtet oder verändert die Vorſehung auch in der Schöpfung des Formaldaſeyns, welches der Schöpferwille Gottes aus dieſem Urdaſeyn werden läſst, nie, weil Gott ſich ſonſt ſelbſt vernichten oder verändern würde, ſondern ſie ordnet und lenkt in der Allwiſſenheit ihrer ewigen allgegenwärtigen Vorherſehung die Wirkungen dieſer Kräfte ſo gegen einander, daſs ſie, unbeſchadet der frey wirkenden Spontaneität ihres Daſeyns, nie die Erfüllung der Zwecke ihrer Weisheit, Heiligkeit und Allgüte vereiteln, ſondern vielmehr vermitteln."

„Ein reiner Stand der Natur findet unter Menſchen, welche ſich über das Thier erheben, nicht Statt, ſondern bloſs bey dem Thiere. Der Menſch bildet ſich durch die ihm verliehenen Anlagen zur Weisheit und Moralität. Die Entwickelung dieſer intellectuellen und moraliſchen Vernunftfähigkeit erfodert Sprache und Unterricht. Was Gottesdienſt und äuſserer Cultus in Beziehung auf Religion ſind, das ſind Pflicht und Moralität auf Moral. Cultus iſt gleichſam der Körper, Religioſität die Seele der Religion; eben ſo iſt Pflicht der Körper, Moralität die Seele der Moral. Pflicht iſt immer ein gegenſeitiger Handel unſrer auf ein Recht gegründeten Selbſtliebe. Die Quelle der Moralität des Willens entſpringt in keinem Bedürfniſſe, hat keine Beziehung auf gegenſeitigen Bedarf. Pflicht *ſteht* in Verbindung mit der Welt auſser mir; Moralität *ſetzt ſich* ſelbſt in Verbindungen mit der Welt auſser mir. Dort herrſcht Recht und Geſetz, hier freye Wahl. Das Weſen der lautern Pflicht iſt Gehorſam, das Weſen der höchſten Moralität iſt freywillige Liebe. Der Geiſt des Menſchen iſt, wie jeder geſchaffene Geiſt, unverändert das, was er in der Totalität des Daſeyns Gottes war. In ihm findet daher keine Anlage zu irgend einem Böſen Statt. Dieſes kann folglich ſeinen Grund und Urſprung allein in der körperlichen Concretion des einfach materiellen oder geiſtigen Daſeyns haben. Da alles Körperliche, der Natur ſeines Formaldaſeyns gemäſs, einer fortgehenden Wandlung bis zum unwandelbaren einigen urelementariſchen Stoff fähig iſt, ſo kann unſer Körper auf dieſem Wege ſo vereinfacht werden, daſs nichts davon übrig bleibt, als der urelementariſche Keim des Daſeyns oder des Sohnes Gottes, welcher das unmittelbare Verbindungsglied des einfach materiellen Daſeyns mit concretmateriellem iſt. Gott beſchränkte ſich in ſeinem Geſchöpfe ſelbſt; Gott leidet alſo ſelbſt in ſeinem menſchgewordenen Sohne alles, was der Menſch nur irgend dadurch leiden kann, weil es für ihn kein Böſes, für den Menſchen aber, ſeinem ganzen von ihm geordneten Cauſalzuſammenhange nach, das Mittel iſt, durch und aus ſich ſelbſt gut, Gott gleich, Gottmenſch zu werden. Der Geiſt iſt als Geiſt gleich gut, rein von aller Wirkung des Böſen, denn dieſe erfolgt erſt nach und in ſeiner coexiſtentiellen Vereinigung mit formalem körperlichen Daſeyn. Es iſt kein Böſes, phyſiſches oder moraliſches, ewig permanent und unveränderlich, ſondern veränderlich und wandelbar, wie das, aus dem es entſprungen, kann aufhören das zu ſeyn, was es war und iſt. In jedem concretmateriellen Daſeyn iſt nun auch Gott in ſeinem einfach materiellen Daſeyn, aber nicht in ſeiner allwiſſenden Gegenwart beſchränkt, und kann ſeinem Schöpferwillen gemäſs die Beſchränkung des einfach materiellen Daſeyns immer mehr verringern und das beſchränkte Einfachmaterielle bis zur coexiſtentiellen Vereinigung mit dem urelementariſchen Stoff ſeines Alldaſeyns bringen. Dieſs iſt der Sinn, den ich mit der Menſchwerdung des Sohnes Gottes verbunden habe. Er ward durch Selbſtbeſchränkung allerdings der Urheber des dadurch nicht nur möglich gewordenen, ſondern auch wirklich erfolgten Böſen, aber eines Böſen, das in dem Plan der Weisheit, Heiligkeit und Liebe des Schöpfers mitbegriffen war, und wodurch das beſchränkte einfach materielle Daſeyn in ſeiner ſelbſtſtändigen Freyheit aus eignen Kräften wieder in die Gemeinſchaft mit der Totalität des einfach materiellen Daſeyns Gottes ſetzen kann. Das Böſe kommt eben ſo wohl als das Gute von Gott. Der Böſewicht iſt nicht minder das Werk Gottes, als der erſte der Heiligen. Die Endwirkung des moraliſchen Böſen muſs immer zum Beſten des Menſchen ausſchlagen. Der ſophiſtiſche Nothbehelf einer bloſsen Zulaſſung von Seiten Gottes, erzwungen durch die Freyheit des Geſchöpfs, iſt Gottesläſterung, ärger als Gottesleugnung. Der Menſch, er ſey ſo böſe er nur immer ſeyn kann, iſt gegen Gott nicht verantwortlich; Gott hingegen iſt dem durch ſein Böſeſeyn unglücklich gewordenen Menſchen nach ſeiner göttlichen Gerechtigkeit verantwortlich. Wohl dem Menſchen, daſs er ſich ſelbſt und ſeinem Geſchöpfe Genugthuung für alles phyſiſche und moraliſche Böſe ſchuldig iſt. Dieſs iſt der wahre ſeligmachende Glaube des Chriſten: „Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber." Aber ſchwächt und vernichtet dieſe Lehre nicht Beweggründe der Beſſerung? Der Vf. antwortet: Aller bloſs theoretiſche Unterricht in Moral und Religion hat für die Beſſerung und Veredlung der Menſchen im Ganzen nichts bewirkt. Sie können den Menſchen nicht ſchon in dieſem Larvenleben zum Engel machen. Es giebt Beförderungsmittel des Guten, nicht Schöpfungsmittel. Des Menſchen Beruf für dieſes Leben iſt allein der, das Böſe aus dem Fond ſeiner erkannten Wahrheit, ſeiner Moralität und ſelbſtſtändigen Freyheit zu bekämpfen, daſs es nicht ſiege, oder wenn er es ſiegen läſst, dafür dem Geſetz verantwortlich zu werden und ſtraffällig zu ſeyn, bis die Erkenntniſs der nothwendigen Folgen alles Böſen auch ſeinen Willen zum Gebrauch ſeiner Kräfte es zu bekämpfen weckt. Die Vorſtellungen von Verantwortlichkeit des Sünders, von einer Hölle und ewigen Verdammniſs ſind nur todter Glaube, gebieren nicht Ueberzeugung und Willen. Furcht vor Schande und Strafe wirken mehr. Geſetzt aber, je-

Digitized by Google

jener todte Glaube wirke Scheu vor dem Böſen, ſo befördert er doch nicht die wahre Moralität, ſondern wirkt, wie das bürgerliche Geſetz, bloſs als Zwangsmittel. Der Sünder würde Auswege ſuchen ſich mit Gott abzufinden, woher anders der Urſprung unſrer Verſöhnungsmittel durch Buſse und Kaſteiung, durch Abſolution, Seelmeſſen u. ſ. w.? Dagegen verhütet des Vfs. Lehre ſchon in dieſem Leben allen Haſs, alle Rachſucht, und gewährt die erfreulichſten Ausſichten in die Zukunft, ohne Kläger, ohne Rechenſchaft, ohne Gericht. Der Geiſt eines Cato, Catilina, Nero, Titus, Neutons und eines Huronen u. ſ. w. iſt unverändert, was er ſeinem Weſen nach in Gott iſt, iſt daher in allen Eine und dieſelbe Kraft. Die Werke und Talente des Menſchen waren allein für ſein embryoniſches Larvenleben, für die Kindheit ſeiner Exiſtenz dieſſeits des Grabes berechnet. Sie bleiben in ihrem Cauſalzuſammenhange allein mit den Dingen dieſer Körperwelt. Der Vf. hat ſich oft dabey geſagt: „iſt dieſes nicht Wahrheit für alle, die für Wahrheit empfänglich ſind, ſo giebt es für Menſchen keine Wahrheit" (S. 539). Die Lehre vom Verſöhnungstode des Erlöſers, deſſen Verdienſt ſich der gröſseſte Böſewicht zueignen darf, iſt der Moralität gewiſs ſchädlich. Unſre Lehre verändert nichts in allen Motiven zum Guten und allen Abſchreckungen vom Böſen, auſser der bloſs ſklaviſchen Furcht vor Gott. Lehren der Weisheit, Aufklärung des Verſtandes, ausgezeichnetes Beyſpiel und zweckmäſsige Erziehung tragen herrliche Früchte, aber durch ſie kann keine vorhandene Uranlage der Natur je aufgehoben und eine andre ihr entgegengeſetzte Kunſtanlage an ihre Stelle geſetzt werden. Der Vf. betrachtet das moraliſche Böſe, dem Urſprung und Zweck nach, völlig wie das phyſiſche: denn das ewige und unendliche Daſeyn Gottes iſt die ſubſtantielle Urſache alles gewordenen, aus dem Daſeyn Gottes, als ſeiner ſubſtantiellen Urſache, ſich material und formal entwickelnden Daſeyns. Das phyſiſche und moraliſche Böſe dienen zur Perfectibilität des Geſchöpfes, wirken zur Erzeugung des höchſten Gutes für die Menſchheit. Gott muſs die Welt mit ſich verſöhnen, d. h. durch Gerechtigkeit gegen ſein Geſchöpf, den Foderungen ſeiner Weisheit, Heiligkeit und Liebe genug thun; es muſs eine Erlöſung von allem Uebel Statt finden. Daſs Jeſus Chriſtus dieſe Wahrheit als Fundament der Religion feſtſetzte, giebt ihm ein ſolches Verdienſt um die Menſchheit, welches alles Irrige, das ſeine fromme Schwärmerey, und die durch den Geiſt der Zeit und der Religion, in welcher er erzogen war, in ihm erzeugten falſchen Begriffe von der Gerechtigkeit eines beleidigten und zürnenden und nur durch blutige ſtellvertretende Opfer zu verſöhnenden Gottes u. ſ. w. ihr beymiſchte, völlig aufwiegt."

„Die Entwickelung des Menſchen beginnt zwar während ſeines irdiſchen Lebens, aber die Fortſchritte dieſer Perfectibilität können erſt nach dem Tode beginnen. Die Moral als Pflicht hat es allein mit dem Menſchen dieſes Lebens in ſeinem geſelligen Verein zu thun; die Religion bezieht ſich nicht allein auf das jetzige, ſondern zugleich auf das Leben des Menſchen in einer ewigen Zukunft, und dient zur Erzeugung der Moralität. Religion iſt die Urquelle reiner Liebe zu allem moraliſch und geiſtig Schönen und Guten, wird aus der Totalität aller Kräfte des Menſchen geboren. Der öffentliche religiöſe Cultus iſt ganz Sache des Gefühls. Er iſt kein weſentlicher innerer Beſtandtheil der Religion an ſich, aber ein Mitgenoſſe und Bundesverwandter derſelben. Die beſte einzig wahre praktiſche Religion iſt die Religion des innern Cultus, welche aus dem Geiſt in Herz und Willen, und ſo in das ganze Leben des Menſchen übergeht. Die Religion des Chriſten iſt allgemeine Religion, die der Wahrheit und Liebe, ſie kann und ſoll nie ſtillſtehen. Alle Wahrheit muſs der Beurtheilung des Verſtandes und der Vernunft auf gleiche Weiſe unterwürfig ſeyn. Die Dreyeinigkeitslehre bekleidet die Kraft mit dem Bilde des Vaters, das Daſeyn mit dem des Sohnes, das Wirken mit dem des Geiſtes. Die Dreyperſönlichkeit iſt nicht Geheimniſs, ſondern der klarſte handgreiflichſte Unſinn und reiner Menſchendünkel. Hiemit hängt die verfehlte Idee zuſammen, daſs der vollkommen geſchaffene Menſch durch Verführung böſe geworden ſey, und daſs zur Wiedererlangung der Vollkommenheit die durch den Menſch gewordenen Sohn Gottes geleiſtete Genugthuung und Verſöhnung das Mittel werde. Mit jedem vom Weibe gebornen Menſchen muſs, ſeinem Körper nach, ein keinem Wechſel unterworfener, ewiger, unwandelbarer Urſtoff des Sohnes Gottes vereinigt ſeyn, der bey dem Tode des Menſchen ſich von ſeiner Larve befreyt, als ein neues Medium mit dem Geiſte ſich coexiſtentiell vereinigt, und ihn theilnehmen läſst an der Allwiſſenheit, Allmacht und allen moraliſchen Eigenſchaften der Gottheit zum Fortſchreiten in ihm. Die Mittheilung des neuen Mediums iſt die wahre Erlöſung des Menſchen von allen ſeinen Mängeln, die völlige Aufhebung aller ihrer Folgen und die Verſöhnung Gottes mit ihm ſelbſt. Die bisherige Lehre der Kirche in Betreff dieſer Wahrheiten erſcheint als Verfälſchung der chriſtlichen Religion. Die Schöpfung der Welt, dieſs ewige Werden aus ewigem Seyn, iſt, dem Urſtoff dieſes ewigen Seyns in dem triadiſchen Daſeyn Gottes nach, die Geburt des Sohnes Gottes. Gott war in Chriſto, aber Chriſtus wurde deswegen nicht Gott, noch Gott Chriſtus. Der Sohn Gottes wurde Menſch, nicht Gott ſeinem ganzen triadiſchen Daſeyn nach. Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes war bey der Geburt des Menſchen Jeſus derſelbe ewige Act des Geiſtes Gottes in der Zeit, als er es in der Zeit des erſten Menſchen war und in der Zeit des letzten Menſchen ſeyn wird. Jeſus ſollte der Herold dieſer Wahrheit und der Stifter einer auf ſie ſich gründenden Religion ſeyn. Als kalter ruhiger Denker wäre er ohne Wirkung auf den Zeitgeiſt der damaligen Welt geblieben. Bis zur Schwärmerey exaltirt, welche ihn in den

Sohn

Digitized by Google

Sohn Gottes verwandelte, durch welchen alles erfüllt werden ſollte, was Gott zur Erlöſung des Menſchen foderte, gelang der Sieg unſrer Religion. Es ſcheint faſt, daſs Jeſus mit ſich ſelbſt nicht recht eins war, daſs aber die Idee vom Sohne Gottes in ihm vorherrſchte, daſs er ſie mit ſeiner Perſon, als Menſch, verwechſelte. (S. Joh. 16. 17.) Dieſe Vermiſchung des Menſchen Jeſus mit dem Sohne Gottes giebt unſerer Vorſtellung von Gott eine ſehr üble Verwöhnung. Wir können in einem und demſelben Sinn und dann mit gleicher Wahrheit ſagen: Gott erniedrigt ſich und wird Menſch, und Gott erniedrigt ſich und wird Thier, wird Pflanze, wird dieſem unſerm jetzigen Sinn verächtlicher Staub (S. 621)."

„Der mit dem irdiſchen Leibe des Menſchen coexiſtentiell vereinigte urelementariſche Urſtoff des Daſeyns Gottes, der Sohn Gottes, iſt der wahre göttlich verklärte Leib, das neue Medium unſers Geiſtes nach dem Tode. Die Erſcheinungen Jeſu nach ſeiner Auferſtehung mit einem für den Sinn empfindbaren Körper ſtehen in Widerſpruch mit Allem, was uns Naturkunde und Chemie von den Eigenſchaften irdiſcher Körper lehren. Unſer irdiſcher Leib hat nur in ſofern Theil an der Auferſtehung, in ſofern er zur Larve des ewigen Urſtoffs oder des Sohnes Gottes bis zu ſeiner Auflöſung diente. Beym Ende der Welt muſs man die Vorſtellung einer völligen Vernichtung oder gänzlichen Rückkehr unſrer Erde in Nichts verhüten. Die Lehre vom jüngſten Gericht und von der ſichtbaren Himmelfahrt Chriſti fällt nach den frühern Auseinanderſetzungen von ſelbſt weg. Die ewig unwandelbare allgemeine Offenbarung iſt die Quelle der Vernunftreligion und des Vernunftglaubens an die chriſtliche Religion. Die Schöpfung, die Welt, iſt die authentiſche Originalhandſchrift der ewigen Bibel, nach welcher die Vernunft alle Menſchenbibeln erklären, auslegen und berichtigen kann und muſs. So wenig das Geſetz Moſis für Jeſum und die Apoſtel die unwandelbare Norm ihrer Offenbarungen und Lehren blieb, eben ſo wenig ſind auch die Schriften des A. u. N. Teſtaments oder unſere Bibel die unwandelbare Norm unſrer Erkenntniſs religiöſer Wahrheiten, unſrer Offenbarungen und Lehren. Zahlreich und mannichfaltig iſt das Geſchlecht der Selbſttäuſchung und Schwärmerey, der Sinnlichkeit, des Herzens, der Vernunft, der Einbildung, des Witzes, die alle den mehr oder weniger zu ihrer Tutel fähigen Verſtand überliſten oder betäuben können. Dieſer Schwärmerey Moſen und die Propheten, Jeſum und die Apoſtel in allem dem zu beſchuldigen, was viele ihrer Weiſſagungen, alle ihre Wunder und Erſcheinungen, ja ſelbſt manche ihrer Lehren betrifft, trage ich kein Bedenken (S. 645). Bey den poſitiven Offenbarungen muſs der rechte Gebrauch unſers Verſtandes und ſeiner Vernunft noch mehr in Anſpruch genommen werden, als bey den Offenbarungen Gottes im Buche der Natur. Gott kann unmöglich je den Willen haben, ein Wunder zu thun, er kann unmöglich je eines Wunders bedürfen. Nur der Menſch kann ſich einbilden, ein Wunderthäter zu ſeyn. Weit entfernt indeſſen, daſs dieſe Miſchung von Wahrem und Falſchem unſere Vernunft auffoderte und berechtigte, die Religion des Chriſten als eitel Trug und Spott des geſunden Menſchenverſtandes zu verwerfen, muſs ſie vielmehr in ihr die wahre Erziehung des Menſchen in der Schule der höchſten Weisheit und die angemeſſenſte Elementarpädagogik ihrer jetzigen Unmündigkeit erkennen. Selbſt der reinſte Deismus muſs dem Chriſtenthum einen höhern Rang laſſen. Denn iſt dieſer gleich, in Rückſicht mancher Wahrheiten, geläuterter und den göttlich autoriſirten Foderungen des logiſchen Verſtandes und der Vernunft entſprechender, ſo fehlen ihm doch die beiden Hauptwahrheiten des Chriſtenthums, die Lehre der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Hätte Jeſus die Menſchwerdung des Sohnes Gottes nicht auf ſich allein beſchränkt, ſo wären freylich eine Menge Irrlehren nicht in unſere Religion gekommen. Allein auch er trug, wie wir, den menſchgewordenen Sohn Gottes noch in ſeiner irdiſchen Larve: denn wie hätte er ſonſt wahrer Menſch ſeyn können? Es liegt in der Natur der Wahrheit, die Menſchenwahrheit iſt, daſs dieſe auch ſelbſt durch Offenbarung und Belehrung erlangte und mitgetheilte Wahrheit ſich immer mehr nach dem wachſenden Maaſs der Erkenntniſskräfte des menſchlichen Geiſtes und ihrer fortſchreitenden Cultur autochthoniſch entwickle. In dieſem Sinn ſagte auch Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen." Mit dieſer Vorausſetzung der Perfectibilität des Chriſtenthums behauptet der Vf.: „Immer klarer und gewiſſer erkennt unſer durch wiſſenſchaftliche Entdeckungen und Einſichten aller Art mehr und mehr bereicherte Verſtand und ſeine Menſchenblüthe, die Vernunft, die Unhaltbarkeit der Religionsdogmen in ihrem alten echt orthodoxen Sinn" (S. 722).

Bey der Entwickelung dieſer eigenthümlichen Anſichten zeigt der Vf. allenthalben warme Anhänglichkeit an Religioſität und Moralität, und hält es für unmöglich, bevor man den Geiſt und wahren Zweck aller Religion, beſonders der Chriſtusreligion, einſehe, und ſo lange man in die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel den dogmatiſchen Sinn der bisherigen Orthodoxie lege, die hierarchiſche Tendenz ihrer Lehrer und Bekenner gegen den Staat und deſſen Suprematie, ſo wie gegen Denk- und Gewiſſensfreyheit, radical zu heben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Antikritik.

Die Berliner Jahrbücher der w. Kritik Nr. 77, 78, 79 u. 80 liefern über den erſten Band meiner Neuern Geſchichte der Deutſchen ſeit der Reformation (Breslau 1826) einen mit dem Namen: *Marheinecke*, unterzeichneten Aufſatz voll leidenſchaftlicher Ausbrüche und gehäſſiger Inſinuationen, deſſen Ton am wenigſten aus der Mitte ſo guter Geſellſchaft erwartet werden konnte. Indem mir der angebliche Kritiker „triviale Vorſtellungen und triviale Bemerkungen, ſchlechteſte Motive, invidnoſe Urtheile, Miſsgunſt, Heilighaltung jeglichen Miſsbrauchs und Irrthums, ſchaalſte Weltweisheit, Rathloſigkeit, Geſinnungsloſigkeit, Einſichtsloſigkeit, völlige Gedankenloſigkeit, Ungeſchicklichkeit und Stumpfſinn" beylegt, und zu dieſen Ausdrücken Beziehungen auf meine, ihm weit abliegende, amtliche Stellung hinzufügt, tritt er auf einen Platz, auf den ich nicht zu ihm herunterſteigen kann. Gern würde ich mich, nach dem erſten Gefühl, das ich bey dieſer Leſung hatte, und im Vertrauen auf die in Deutſchland verbreitete Bildung, aller Erwiederung überhoben halten. Da aber ein Geſetz der Jahrbücher den Mitarbeitern ausdrücklich zur Pflicht macht, Leidenſchaftliches, Perſönliches, ja ſogar allzu Scharfes zu vermeiden; da das neue Recenſions-Inſtitut, um ſich über jedwede, anderwärts mögliche Verirrung zu erheben, ein förmliches Gerichtsverfahren eingeführt hat, und mich alſo durch Genehmigung und Abdruck eines Libells gleichſam für „außer dem Geſetze" erklärt: ſo gewinnt der Angriff einen Charakter, der das Stillſchweigen der Verachtung, welches ihm, für ſich betrachtet, gebühren würde, darum nicht geſtattet, weil daſſelbe leicht zur Anerkennung irgend einer Autorität umgedeutet werden könnte. Ich muſs mich daher ſchon mit einem Kritiker befaſſen, der den ſchönſten Stoff zu einer wiſſenſchaftlichen, von dem Bedürfniſs der Zeit ſo dringend geheiſchten Erörterung nur zum Vehikel einer, der beklagenswertheſten Stimmung des Augenblicks willkommenen Schmährede zu benutzen gewuſst, und ungeachtet er ſelbſt eine Reformationsgeſchichte geſchrieben, zur Beurtheilung des Hiſtoriſchen meiner Arbeit, auſser Ausrufungszeichen, durchaus nichts beyzubringen vermocht hat. Deſto mehr hat er ſich in der Anklage gefallen, daſs die Römiſche Kirche die meinige ſey, und daſs ich als evangeliſcher Conſiſtorial- und Schulrath nach den verroſteten Feſſeln der Hierarchie und Barbarey ſchmachte. Ich kann mir dieſe Anklage, die zu ihrer Zeit auch einem Melanchthon *), Leibnitz und Leſſing widerfahren iſt, eben ſo gern gefallen laſſen, als das Verwerfungsurtheil über meine Philoſophie, welches mir, nebſt Kant, Jakobi, Fichte und Fries, von Hrn. *Marheinecke* geſprochen wird, und als die der chriſtlichen Liebe dieſes Predigers beywohnende und von ihr vorgetragene Kunde, daſs ich den Propheten des Alten Bundes und dem Stifter des Neuen ſeine Befugniſs ſtreitig gemacht, auch es abgelehnt haben würde, ſelbſt ein Apoſtel des Herrn zu werden. Aber bemerkt werden muſs es, daſs der, welcher vor einigen Jahren eine ganz katholiſchthuende Symbolik geſchrieben, neuerdings aber Anhänger eines ſublimirten Rationalismus geworden und als ſolcher, unter Scheltworten auf die ehrlichen Bekenner der ältern, einfachen Form dieſer Anſicht, in der Vorrede zu ſeiner Dogmatik kein Bedenken getragen hat, eine der lebendigſten Ueberzeugungen Luthers, die Lehre von einer göttlichen Offenbarung, welche der Vernunft fremd und äuſserlich iſt, für eine Verkennung der Lehre vom Geiſt Gottes zu erklären — daſs dieſer derſelbe iſt, welcher jetzt als Zelot des Lutherthums gegen mich auftritt, weil ich in einem Geſchichtsbuche den Reformator als Menſch handelnd (Matth. 14, 17) und meiſt mit eigenen Worten redend vorführe, und das Werk, das denſelben berühmt gemacht hat, theils aus ſeiner Glaubenskraft und groſsen Perſönlichkeit, theils aus den Welt- und Bildungsverhältniſſen des ſechzehnten Jahrhunderts hervorgehen laſſe, dabey aber die Wirkſamkeit göttlicher Kräfte, die in dem Erfolge deſſelben ſich kund gethan, ausdrücklich anerkannt (S. 131 meines Buchs) und die einem groſsen Charakter gebührende Achtung nie aus den Augen verloren, denſelben ſogar gegen Anſchuldigungen, bey denen ihn ſeine unbedingteſten Verehrer im Stich laſſen, gerechtfertigt habe. Nach der Meinung des angeblichen Kritikers hätte

*) *Cum tribunitia paſſim in tota Germania plebs in conviviis, et indocti concionatores in templis igni oleum adderent, multa correxi, quo tempore ita accenderunt adverſus me aulam propter ſtudium moderationis nonnulli, ut vita mea in diſcrimen veniret. Ac poſtea annis fere viginti alii me frigus et glaciem nominarunt, alii me aſſentari adverſariis dixerunt. Memini quendam mihi obiicere, me ambire galerum Cardinalitium. Melanchthonis Epiſt. liber.* Lugd. 1647. p. 22. (apud *Camerarium in vita Melanchthonis ex ed. Strobelii* p. 455.)



Digitized by Google

hätte die Geſchichte eines Streits, der, nach Aller (?) Geſtändniſs, einen heiligen Inhalt (nicht auch einen menſchlichen?) habe, ganz anders (vermuthlich nicht als Thatſache, ſondern als bloſser Gedanke, abgeſondert von Zeit und Raum) behandelt werden ſollen, eine Kunſt, deren Ausübung den Geſchichtſchreibern aus einer neuen hiſtoriſchen Schule überlaſſen bleibt. Wie Hr. *Marheinecke* die Reformationsgeſchichte zu ſchreiben verſteht, mag ſich daraus ergeben, daſs er in der ſeinigen, die bis zur Uebergabe der Confeſſion zwey ſtarke Bände füllt, den Streit Luthers mit Erasmus nur mit wenigen Worten erwähnt hat. Demnach wird es freylich begreiflich, daſs er mir zugleich Leidenſchaft und Mangel an Eifer zum Vorwurf macht, daſs er mich tadelt, weil ich auch die Gegner Luthers zu Worte kommen laſſe, und ihnen Ausdruck und Sprachkenntniſs zugeſtehe, als ob es, was bey der heut überall getriebenen Literaturkunde nur noch ganz Ununterrichtete glauben können, vor und neben Luther keine deutſche Proſa gegeben hätte. Zugleich wird (ohne Beweis) behauptet, ich lege Luthers Gegnern eigene Miſsgunſt in den Mund, und verlangt, ich hätte dem Groſsen und Herrlichen, deſſen die Reformationsgeſchichte (alſo doch auch mein Buch?) voll iſt, noch beſondere Lobſprüche beyfügen, auch die Urheber und Theilnehmer der Kirchenveränderung nicht Anhänger des Neuen [nach dem Vorgange des ſtreng Lutheriſchen, vom Kritiker ſelbſt lobend angeführten Fürſten Georg von Anhalt (ſ. *Seckendorf* S. 508. Lib. III.)], ſondern, allem Sprachgebrauche entgegen, Evangeliſch-Katholiſche nennen ſollen. Dergleichen bedarf nur der Anführung, nicht der Widerlegung. Was ſoll man aber von einem Doctor der h. Schrift ſagen, welcher im blinden Eifer für eine menſchliche und vergängliche, dem Begriff dienſtbare Schulweisheit, hinter deren Fahne er herzieht, den Satz, daſs die überſinnliche Wahrheit, die den Inhalt der göttlichen Offenbarungen bildet, an eine aus der Sinnenwelt entlehnte Bilderſprache als an ihre Mittheilungs- und Anſchauungsform geknüpft ſey, für ein Erzeugniſs der ſchaalſten Weltweisheit, ja der völligen Gedankenloſigkeit erklärt, und nicht bedenkt, daſs er damit, um nur *eine* Haupt- und Grundlehre zu erwähnen, den Ausdrücken: Vater, Sohn und Geiſt (πνεῦμα), Erzeugung, Ausgehung, Erlöſung, Erleuchtung u. ſ. w., die doch wohl alle aus der Sinnenwelt entlehnt ſind, wie faſt allen Reden des Erlöſers den Stab bricht? — was von einem evangeliſchen Theologen, welcher die Frechheit hat, die Lehre der Apoſtel von der Unvollſtändigkeit der menſchlichen Erkenntniſs göttlicher Dinge und von dem ſymboliſchen Charakter der Glaubenslehre, die eine Bildform des Unerkennbaren iſt (1 Cor. 13, 9 — 12. 15, 49. 2 Cor. 5, 7. Col. 1, 15. 1 Joh. 3, 2.), als franzöſiſche Philoſophie, den Gedanken, daſs Gott in jedem Punkte des Raumes und der Zeit gleich gegenwärtig ſey, als eine verwerfliche Aeuſserung der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts zu verſchreyen, der alſo das Wort nicht kennt, daſs wir in Gott leben, weben und ſind, und daſs er es iſt, welcher Alles in Allem erfüllet? — was von einem Philoſophen, welcher vom regulativen Gebrauch der Ideen nichts weiſs, und nachdem er den Vers: „Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt" (folglich auch die Fragen des Allmächtigen im Hiob Kap. 15, wie die des Propheten Jeſaias Kap. 40, 13, und des Apoſtels Paulus, Röm. 11, 34.), lächerlich gefunden, ſich alles Ernſtes vermiſst, auf der Leiter der Begriffe dem Unendlichen *um ein Beträchtliches* näher zu kommen? — was von einem Prediger, der den Ausdruck: „heilige Gefühle", mit Verwunderungszeichen als eine ſinnloſe Zuſammenſtellung begleitet? Hätte ich etwa: „heilige Begriffe", ſagen ſollen? Mit dieſen Fragen wäre eigentlich mein Handel mit dem Theologen, Philoſophen und Prediger *Marheinecke* zu Ende, wenn ſich derſelbe nicht noch, im Taumel einer krankhaften Leidenſchaft und eines, aus mir unbekannten Urſachen entſprungenen Haſſes, unredliche Mittel erlaubt hätte, um ungewahrte, oder meines Buches unkundige Leſer ſeiner Diatribe zu täuſchen und gegen mich einzunehmen. Dieſes Verfahren zwingt mich zu der unerfreulichen Beweisführung, daſs er, der ein evangeliſcher Geiſtlicher iſt, ſich ſolcher Mittel wirklich bedient hat.

1) Hr. *Marheinecke* ſagt, es komme mir ſchon in der Vorrede *recht ſeltſam* vor, daſs religiöſe Ideen und kirchliche Verhältniſſe wiederum Angelpunkte des deutſchen Lebens geworden. Dieſe Angabe iſt rein erfunden, indem im Texte meiner Vorrede auch nicht die leiſeſte Andeutung ſteht, die zu der Aeuſserung hätte berechtigen können, daſs die angeführte Thatſache mir ſeltſam vorkomme.

2) S. 65 ſoll ich mit kecken Worten die von Luther herrührende, neue Form der kirchlichen Verhältniſſe für eine ſolche erklärt haben, welche der wahren, dem urſprünglichen Geiſte des Chriſtenthums angemeſsnen, entgegenſtehe. Meine Worte ſind folgende: „Die Aufſtellungen Luthers griffen das geiſtliche Reich, welches, aus religiöſen und politiſchen Elementen erwachſen, ſeit einem Jahrtauſend die abendländiſche Chriſtenheit als einen groſsen Geſammtſtaat unter dem Hirtenſtabe des Römiſchen Biſchofs vereinigt gehalten hatte, in ſeinen Grundfeſten an, und *machten* eine ganz andere Form der kirchlichen Verhältniſſe als die wahre, dem urſprünglichen Geiſte des Chriſtenthums angemeſsne, *geltend.*" Es gebe, ſagte er u. ſ. w. Ich frage jeden, der leſen gelernt hat, ob der Sinn dieſer Worte der iſt, den der Kritiker dadurch hineinkünſtelt, daſs er, gegen den Zuſammenhang, das zu dem Zeitworte: geltend machen, gehörige *„als"* (*tanquam*) in ein, zu: andern, gehöriges comparatives *„als"* (*quam*) verwandelt. Schon die gebrauchte Interpunction geſtattet dieſen Sinn nicht: wie aber hat der Mann glauben können, daſs ein Hiſtoriker, dem er ſelbſt einige Geſchicklichkeit in der Anordnung und Darſtellung einräumt, auch in dem Falle, daſs der angegebene Sinn ſeine Meinung enthielte, auf eine ſo plumpe Art, an ſo ganz unpaſſender Stelle, damit hervortreten würde?

Digitized by Google

3) Was S. 479 über das Verhältniſs der Symbolik des hierarchiſchen Prieſterthums zu der gröſsern Ausbildung ſteht, welche in der neuen Kirche das Denkvermögen als Träger der religiöſen Ideen erhalten, ſoll ein Widerſpruch gegen das ſeyn, was S. 465 über die in eben dieſer neuen Kirche als Gelehrten-Parteyweſen und ſcholaſtiſche Gewalthaberſchaft herrſchend gewordene Autorität geſagt iſt. Dieſe Stelle iſt es wahrſcheinlich, die den Kritiker, der die Geſchichte der neuen Kirche weniger zu kennen ſcheint, als die ſeiner nächſten Umgebung, getroffen und zu ſolchem Ingrimm gereizt hat. Der angebliche Widerſpruch wird aber nur dadurch hervorgebracht, daſs Hr. *Marheinecke* anſtatt des, auf: Denkvermögen, gehenden Wortes: *deſſelben*, drucken läſst: *der*ſelben, was auf Ideen gehen und allerdings einen ſcheinbaren Widerſpruch geben würde.

4) S. 123 ſoll ich die Wiedertäufer vertheidigt haben. Dieſe Anſchuldigung gründet ſich auf folgende Stelle meines Buchs: „Luther hatte ſich in ſeinem Kampfe gegen das, was ihm in dem Kirchenthum und in der Glaubenslehre als miſsbräuchlich oder irrig erſchien, auf gewiſſe Punkte beſchränkt, und war mit dem, für dieſen aufgeſtellten Maaſsſtabe der Schriftmäſsigkeit an andern vorübergegangen, auf die derſelbe eben ſo leicht in Anwendung gebracht werden konnte. Einer dieſer letztern ſchien die Kindertaufe, eine ſeit Jahrhunderten in der Kirche eingeführte Abweichung von der urſprünglichen Form des Sakraments, für die ſich allerdings ſehr triftige Gründe aufſtellen lieſsen, die aber doch immer eine Abweichung war." Auf den Grund dieſer Bemerkung, mit welcher ich getroſten Muthes vor jeden politiſchen und theologiſchen Richterſtuhl treten kann, läſst der Kritiker, der über keinen der geſchichtlichen Punkte des Buches irgend Etwas zur Widerlegung oder Erläuterung beyzubringen gewuſst hat, ſeine Galle in achtzehn Zeilen über eine angebliche Vertheidigung der Wiedertäufer flieſsen, in der unverkennbaren Abſicht, mich, da er meine Worte nicht mittheilt, als Gegner einer, auch von Staats wegen, geforderten kirchlichen Einrichtung und als Lobredner einer Secte zu verdächtigen, welche als Feindin der öffentlichen Ordnung und als Widerſacherin aller göttlichen und menſchlichen Geſetze verrufen iſt.

Da Hr. *Marheinecke* ein Gewiſſen hat, ſo wird ihm daſſelbe über die Sittlichkeit und Chriſtlichkeit ſeines Verfahrens die nöthige Weiſung ertheilen. Es würde mir, dem von ihm Angefallenen und zur Nothwehr Gezwungenen, frey ſtehen, dieſes Verfahren mit harten Namen zu belegen; aber mein Gefühl und mein Amt gebieten mir, einen Geiſtlichen vor den Augen des Publicums mit Schonung und Mäſsigung zu behandeln, ſelbſt dann, wenn derſelbe die Pflichten des Anſtandes verletzt hat. Als Schriftſteller habe ich das gute Bewuſstſeyn, bey Abfaſſung meines Buches nur der Ueberzeugung, daſs die Wahrheit allein uns frey machen könne von den Feſſeln menſchlicher Meinungsgewalten, gefolgt zu ſeyn. Wie ſchlimm ſtände es um die evangeliſche Kirche, wenn die in ihr ſo ſehr empfohlene Prüfung und Forſchung nicht zu den Quellen ihrer Geſchichte zurückführen, nicht einen parteyloſen, möglichſt wahrhaften Bericht über ihren Urſprung und Fortgang verſuchen dürfte, und diejenigen Recht hätten, welche von ſolch einem Bericht die Grundfeſten derſelben bedroht ſehen! Die Ueberzeugung, daſs das Weſentliche des Chriſtenthums beiden Bekenntniſsformen gemein iſt, wenn auch keiner von beiden zeitliche Elemente und menſchliche Anſichten fern geblieben ſind, erhebt über eine ſo kleinliche Beſorgniſs, von welcher heut gerade diejenigen, welche bey dem Glauben der evangeliſchen Kirche am wenigſten betheiligt ſind, das meiſte Aufheben machen. Jene Ueberzeugung wird uns dereinſt den wahren Religionsfrieden bringen, und ich wünſche nichts lebhafter, als daſs mein Buch etwas beytragen möge, dieſelbe in den Gemüthern des deutſchen Volks, welches die anmaſsliche Untrüglichkeit dogmatiſirender Begriffs-Theologen ſo theuer bezahlt und nun endlich gehäſſiger Kirchenhändel genug hat, zu erwecken und zu ſtärken.

Breslau, den 23. Junius 1827.

*Karl Adolf Menzel*,
Conſiſtorial- und Schulrath.

## II. Neue periodiſche Schriften.

Vom 1ſten Julius d. J. an erſcheint im Verlage des Unterzeichneten unter dem Titel:

*Evangeliſche Kirchenzeitung*,

eine Zeitſchrift, welche den Zweck hat, in ſtreng gehaltener Einheit die evangeliſchen Wahrheiten, wie ſie in der heiligen Schrift enthalten, und aus ihr in die Bekenntniſsſchriften unſerer Kirche abgeleitet ſind, zu begründen und zu vertheidigen, den Unterſchied zwiſchen der evangeliſchen Lehre und der entgegenſtehenden in ein helles Licht zu ſetzen, und durch Mittheilungen, theils über den Zuſtand der chriſtlichen Kirche aller Gegenden, theils über die Wirkung des Evangelii unter den Heidenvölkern eine lebendige Theilnahme an den kirchlichen Dingen zu erwecken und das Bewuſstſeyn der Einheit in der evangeliſchen Kirche zu befördern. Die Redaction hat der Herr Profeſſor Dr. *Hengſtenberg* übernommen. Unter den Mitarbeitern werden vorläufig nur genannt: Herr Conſiſtorialrath Prof. Dr. Th. *Neander* und Hr. Hofpred. Dr. Th. *Strauſs* in Berlin; Hr. Dr. Th. *Tholuk* zu Halle; Hr. Dr. Th. *Heubner* zu Wittenberg; Hr. Prof. Dr. Th. *Hahn*, Hr. Prof. Dr. Th. *Lindner* und Hr. Prof. Dr. *Heinroth* in Leipzig; Hr. Dr. Th. *von Meyer* in Frankfurt a. M.; Hr. Prof. Dr. Th. *Scheibel* in Breslau; Hr. Prof. Dr. Th. *Steudel* in Tübingen; Hr. Dr. Th. *Krummacher* in Bremen; Hr. Prof. Dr. Th. *Olshauſen* in Königsberg; Hr. Dr. *Rudelbach* in Kopenhagen; Hr. Prof. *Buſch*, Hr. Dr. *Lentz*, Hr. Prof. *Sartorius*, u. a.

Wöchentlich erſcheinen zwey Numern, und wird das Juliusheft, da die Ankündigung unvorhergeſehener Hinderniſſe wegen erſt jetzt ausgegeben werden konnte.

Digitized by Google

konnte, am 1ſten Auguſt broſchirt verſandt werden. Der Preis iſt halbjährlich 2 Rthlr., und nehmen alle Poſtämter und Buchhandlungen, wo man auch eine ausführlichere Anzeige vorräthig findet, Beſtellungen an.

Berlin, den 25. Junius 1827.

Ludwig Oehmigke.

## III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fleiſchmann in München iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

*Pauſanias Beſchreibung von Hellas*, aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *E. Wiedaſch*. *Zweyter* Theil. Mit einem Plane von Olympia und Sparta. gr. 12. 1827. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Deutſchlands erſte Philologen haben einſtimmig ihr Lob über den groſsen Werth und die Vorzüge dieſer Ueberſetzung des für die Kenntniſs der alten Hellas ſo wichtigen *Pauſanias* ausgeſprochen. Dieſer *zweyte* Band hat vom Herrn Ueberſetzer eine höchſt intereſſante Zugabe erhalten, nämlich: „eine Ueberſicht der vorzüglichſten Bildner unter den Hellenen von dem Anfange der bildenden Kunſt bis zum Ende ihrer ſchönſten Blüthe", welche als ſehr ſchätzenswerthe Erläuterung des Pauſanias dient.

---

*Vorläufige Anzeige.*

*Geſchichte der griechiſchen Literatur,*

von ihrem Urſprung bis zu der Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken.

Nach *M. F. S. Schoell, hiſtoire de la littérature grecque profane.*

Neu bearbeitet von *J. Horner* und *J. C. Orelli*, Profeſſoren zu Zürich.

Dem Bedürfniſſe eines Werkes, das zwiſchen der bändereichen nnd koſtbaren *Bibliotheca graeca* des Fabricius und den allzu compendiariſchen Handbüchern mehrerer deutſchen Gelehrten die Mitte halte, iſt durch die im Jahr 1823 von Herrn Schöll herausgegebene griechiſche Literatur-Geſchichte, nach dem Zeugniſſe urtheilsfähiger Richter *), im Weſentlichen abgeholfen worden. Zwey mit der griechiſchen Literatur und ihrer Geſchichte wohl vertraute Männer ſind im Begriff dieſelbe auf deutſchen Boden zu verpflanzen, und ihr im hiſtoriſchen und biographiſchen Theile diejenige gedrängte und entſchiedene Darſtellung angedeihen zu laſſen, welche den Werth derſelben bedeutend ſteigern muſs. Die ſeit der Erſcheinung des Originals erweiterte Bibliographie, und die durch *Emilio Tipaldo* aus Cefalonia herauskommende italieniſche Bearbeitung wird, in wie weit ſie Neues und Gutes enthält, dieſer Ausgabe ebenfalls zu Theil werden.

Bey vorgerücktem Abdruck werden wir das Nähere hierüber zur öffentlichen Kunde bringen. Wir haben Vorkehrungen getroffen, daſs dieſe ausgezeichnete Arbeit auch in äuſserer würdiger Geſtalt, und ohne groſse Zwiſchenräume, erſcheine.

Zürich, den 4. April 1827.

Orell, Füſsli und Comp.

*) Man ſehe Paſſow's Recenſion in Jahn's Jahrbüchern der Philologie. 2ter Bd.

---

In der C. J. Edler'ſchen Buchhandlung in Hanau iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Die Natur der Hanauiſchen Ganggerichte*, geſchichtlich erörtert von *Aug. Carl*, Obergerichts-Advocaten. gr. 8. Broſch. 54 Kr.

Ein Werkchen, das manche bisher ſehr tief gefühlte Lücke ausfüllt, und zuerſt über die in ihrer Natur einzigen Ganggerichte Licht verbreitet. Es iſt nicht allein von geſchichtlichem Intereſſe, ſondern auch von ſehr groſsem praktiſchem Nutzen, und jedem Juriſten und jedem Beamten im Fürſtenthum Hanau, ſo wie auch im Frankfurtiſchen Gebiete, höchſt wünſchenswerth und vortheilhaft.

Wir glauben um ſo mehr auf dieſes Werkchen aufmerkſam machen, und beſonders den *Anwälten* und Juſtizbeamten ſolches empfehlen zu müſſen, als bis jetzt über die Ganggerichte in der Literatur noch nichts erſchienen iſt, und das Werkchen auch den Theil der Frankfurter Reformation, und den Theil der Hanauer Untergerichts-Ordnung enthält, welcher über Ganggerichte ſpricht.

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

Die Zuſchriften einiger würdiger Staatsmänner und gründlicher Gelehrten, welche ich über meine Schrift: „*Von der Uebervölkerung* u. ſ. w." bereits erhalten, ſo wie jede gründliche Kritik, welche noch erſcheinen ſollte, werde ich zu ſeiner Zeit genügend beantworten; jede *pöbelhafte Anſicht* aber dem Cirkel überlaſſen, welcher ſich durch Wahlverwandtſchaft von ihr angezogen fühlt.

*Weinhold.*

---

Die *Replik an Herrn Wilhelm Dindorf zu Leipzig gegen unbefugte Bekanntmachung eines Privatſchreibens von Friedrich Ritſchel und anmaſsliche Einführung deſſelben in das Publicum* iſt zu haben bey

Eduard Anton in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Baillière: *Familles naturelles du règne animal*, expoſées ſuccinctement et dans un ordre analytique, avec l'indication de leurs genres. Par M. *Latreille*, etc. 1825. 570 S. davon 33 Vorrede und 16 S. Supplement. gr. 8.

*Lamarck*, in Folge einer heftigen Augenentzündung erblindet, übertrug ſeine Vorleſungen über die Naturgeſchichte der rückgratloſen Thiere, welche er im *Jardin des Plantes* alljährlich zu halten hatte, an *Latreille*. Demnach ſah dieſer ſich genöthigt, nun auch diejenigen Klaſſen dieſer Thiere genauer zu ſtudiren, mit welchen er ſich bis jetzt weniger beſchäftigt hatte. Seinen Aufzeichnungen darüber fügte er noch andere bey, die er über die rückgratigen Thiere ſammelte, und ſo iſt, ſeiner Angabe nach, das vorliegende Werk entſtanden. Es ſoll hauptſächlich zu einem Leitfaden für jene Vorleſungen dienen.

Im Allgemeinen kann man dieſs Werk allerdings klaſſiſch nennen, indem es eine gedrängte Ueberſicht des neueſten Zuſtandes der Wiſſenſchaft giebt, und die meiſten Gattungsnamen aufführt. Aber es hat mehrere bedeutende Fehler und Mängel, welche wir hier zu rügen um ſo weniger anſtehen, als zu wünſchen iſt, daſs eine angekündigte deutſche Bearbeitung dieſelben verbeſſere, und ergänze!

Zuerſt iſt zu tadeln, daſs die Gattungsnamen nicht lateiniſch, ſondern franzöſiſch aufgeführt, oder wenigſtens *franzöſiſirt* ſind. Es hätten die lateiniſchen Namen beygeſetzt werden müſſen, um den Forderungen zu genügen, die man an ein wiſſenſchaftliches Werk mit Recht machen kann. Die Namen ſolcher Gattungen, welche dem Vf. nicht hinlänglich bekannt waren, oder welche er unterzuſtecken ſich bewogen fand, hat er nicht angeführt. Dadurch wird das Verſtändniſs ſeiner Eintheilung nicht allein ſehr erſchwert, ſondern es erſcheint dieſelbe inſofern auch unvollſtändig. Die Stelle untergeſteckter Gattungen hätte eben ſowohl angedeutet werden ſollen, als diejenige, welche den weniger bekannten etwa anzuweiſen ſeyn möchte. Durch eine ſolche Vollſtändigkeit wäre der Werth des Werks, hinſichtlich ſeiner Brauchbarkeit gar ſehr geſteigert worden. — Vielen, ſchon von andern Schriftſtellern benannten Abtheilungen, hat der Vf. ohne Noth neue Namen gegeben, wodurch die Wiſſenſchaft abermals eine ganz unnütze Laſt erhält. Ja, er hat ſogar ältere, mit bekannten Begriffen verbundene Namen in einem andern, gegen die Wortbedeutung ſelbſt ſtreitenden Sinne angewendet, z. B. *Amphibia*, womit hier nur eine *Abtheilung* (die 2te Klaſſe!!) der von *Linné Amphibia* genannten Klaſſe bezeichnet wird. — Endlich iſt der Mangel eines Regiſters bey einem Werke dieſer Art ganz unverzeihlich. Ein ſolches würde auch nachgewieſen haben, wie manche Namen doppelt vorkommen; z. B. S. 468. *Pavonia*, als Schmetterlings- und S. 545. als Polypen-Gattung. Denn daſs dieſer lateiniſche Name einmal *Pavonie* und dann *Pavone* franzöſiſirt iſt, ändert die Sache nicht. Ueberdieſs ward dieſer Name ſchon im vorigen Jahrhundert von *Cavanilles* an eine Pflanzengattung vergeben, und iſt alſo in der Zoologie durchaus zu verwerfen. Solche doppelte Anwendungen eines Namens, wenigſtens in der Zoologie, hätte ein Regiſter zu dieſem Werke für die Folge wohl verhüten und alſo der Wiſſenſchaft recht nützlich werden können. — Doch wir wenden uns zum Inhalte ſelbſt.

Der Vf. theilt die Thiere in drey Hauptreihen: 1) *les vertébrés* oder *Spini-cérébraux*, welche *Geoffroy St. Hilaire* *vertébrés ſupérieurs* nennt, und welche auch *intra-vertébrés* genannt werden könnten. 2) *les céphalidiens*. 3) *les acéphales*. Die beiden Letzten umfaſſen die *invertébrés*, nach *Geoffr. St. Hil.-vertébrés inférieurs* oder die *extra-vertébrés*. — Dieſe Reihen zerfallen wieder in Unterabtheilungen, doch unterlag die erſte derſelben bedeutenden Modificationen nicht, weil ihre Abtheilungen ganz natürlich ſind. Die rückgratigen Thiere mit warmen Blut werden *hémathermes*, die kaltblütigen *hémacrymes* genannt und beide als Raſſen (*races!*) bezeichnet. Die erſten bilden drey Klaſſen, Säugethiere, Monotrèmen und Vögel.

Die *erſte* zerfällt in zwey Sectionen: Vierfüſser und Zweyfüſser oder Cetaceen. Die Vierfüſser ſind entweder *onguiculés* oder *ongulés*. Jene zerfallen in vier Gruppen, von welchen die erſte diejenigen umfaſst, welche dreyerley Arten von Zähnen, zur Entwickelung des Fötus nur eine einzige Gebärmutter, auch wenigſtens an den Vorderfüſsen Hände haben und bey welchen Männchen und Weibchen gemeinſchaftlich für die Jungen ſorgen. Hierher gehören die Ordnungen der Zwey- und der Vierhänder. Zur zweyten Gruppe gehören diejenigen, welche ebenfalls dreyerley Arten Zähne, und auch nur eine einzige Gebärmutter beſitzen, denen aber die Hände fehlen und bey welchen die Mutter allein für die Jungen ſorgt. Sie zerfallen in die Ordnungen *cheiroptères*, *carnaſſiers* und *amphibies*. Die



Digitized by Google

Die erſte derſelben bildet drey Familien — *pleuroptères, méganyctères* und *veſpertilions.* Die Thiere der dritten Gruppe haben dreyerley Arten Zähne, jedoch machen davon einige wenige, die letzten in dieſer Reihe, eine Ausnahme. Sie ſind mit einem Beutel verſehen, welcher die Stelle einer zweyten Gebärmutter vertritt, in ihm entwickelt ſich der Fötus erſt vollſtändig. Dieſs iſt zugleich die Ordnung der Beutelthiere, welche ſich auf der einen Seite an die Vierhänder, auf der andern an die folgende Ordnung anſchlieſst. Den Thieren der vierten Gruppe endlich fehlen entweder die Eckzähne oder die Vorderzähne, oder auch wohl beide. Es gehört hierher die Ordnung der Nager und die der Zahnloſen. Die letztere verbindet ſich durch die Form ihrer Klauen mit den Hufern und durch andere Kennzeichen wieder mit den Monotrèmen. Die unter der Abtheilung *ongulés* begriffenen Vierfüſser bilden zwey Ordnungen, die Pachydermen und die Wiederkäuer. Die Ordnung der *bipèdes* oder Cétaceen, welche den Schluſs bildet, zerfällt in zwey Familien *les herbivores* und *les ſouffleurs, hydraula.* — Es würde zu viel Raum wegnehmen, noch alle Familien der übrigen genannten Ordnungen hier aufzuzählen.

Die Klaſſe der *Monotremen* enthält bis jetzt nur zwey Gattungen, welche eben ſo viele Ordnungen bilden, nämlich *macrogloſſes* und *pinnipèdes.*

Die Klaſſe der *Vögel* zerfällt in zwey Sectionen. Die Erſte derſelben, die Landvögel enthaltend, beſteht aus folgenden fünf Ordnungen: 1) *rapaces,* 2) *paſſereaux,* 3) *grimpeurs,* 4) *paſſerigalles* — die Gattung *Saſa (Opiſtocomus),* ſo wie die Familien *Colombins* und *Alectrides, Vieillot's* enthaltend, — 5) *gallinacés.* Die zweyte Section, die Waſſervögel, theilt ſich in die Ordnungen *échaſſiers* und *palmipèdes.*

Die *Hemacrymen,* als zweyte Raſſe, zerfallen in zwey Zweige *pulmonés* und *ſolibranches.* Der vom Vf. im *nouv. Dict. d'Hiſt. Nat. T. XXIV. ed.* 1. geſchehene Vorſchlag aus den Batrachieen eine eigene Klaſſe zu bilden, die der *amphibies,* — iſt ſeitdem von *Blainville* angenommen worden. Die Klaſſe der Reptilien, aus welcher die ebengenannte ausgeſondert iſt, bildet mit dieſer die Abtheilung *pulmonés,* welche faſt ganz ſo geblieben iſt, wie *Brongniart* und *Cuvier* ſie aufgeſtellt haben, nur in einigen unteren Abtheilungen ward ſie verändert. Diejenigen, welche ihre Bekleidung nicht wechſeln, bilden zwey Ordnungen, *cheloniens,* in *cryptopodes* und *gymnopodes* zerfallend, und *émydo-ſauriens.* Die Ordnung *ophidiens* enthält diejenigen, welche ihre Haut wechſeln. — Die Klaſſe der *amphibies* theilt ſich in zwey Ordnungen *caducibranches* und *perennibranches.*

Die Klaſſe *ichtyodères* iſt aus den Fiſchen ausgeſondert, die ſogenannten Knorpelfiſche in ſich begreifend. Die eigentlichen *Fiſche* bilden zwey Sectionen, die anomalen, welche in der Natur des Skelettes oder durch Unvollkommenheit der obern Kinnlade, oder durch ihre Kiemen, ſich von den normalen unterſcheiden; und dieſe, welche alle kammförmige Kiemen, ein knöchern Skelett und einen freybeweglichen Gaumenknochen haben. Die Anomalen zerfallen in die Ordnungen *ſturioniens, plectognathes* und *lophobranches.* Die Normalen bilden zwey Abtheilungen *catopodes* und *apodes.* Die Erſtere theilt ſich in zwey Reihen *malacoptérygiens* und *acanthoptérygiens,* von welchen jene zwey Ordnungen *abdominaux* und *ſubbrachiens* bildet, dieſe aber ungetheilt bleibt. — Der Vf. geſteht, daſs ſeine Eintheilung der Fiſche zum Theil gewagt und hypothetiſch ſey, hofft jedoch, daſs *Cuvier* in ſeiner Naturgeſchichte der Fiſche, an welcher gearbeitet wird, die gegenwärtig bey dieſer Klaſſe ſich darbietenden Schwierigkeiten beſeitigen werde.

Die *zweyte groſse Abtheilung* des Thierreichs, die *Céphalidier* bilden drey Raſſen, *mollusques, elminthoïdes* und *condylopes.* Die Mollusken theilen ſich in *phanerogames* und *agames,* und jene ſind entweder *ptérygiens* oder *aptérygiens.* Von dieſen begreifen die erſten die Klaſſen *céphalopodes* und *ptéropodes,* die letzten die Klaſſe *gaſteropodes.* Die Céphalopoden zerfallen in die Ordnungen *decapodes* und *octopodes.* Die erſte dieſer Ordnungen zählt zwey Familien *polythalames* und *enteroſtées.* Die Polythalamen, welche *Montfort* durch die Menge ſeiner Gattungen ſo ſchwierig machte, hat der Vf. aufzuklären geſucht. Die Octopoden zerfallen in *acochlides* und *cymbicochlides.* — In der Klaſſe der Pteropoden ſind ebenfalls zwey Ordnungen aufgeſtellt, *mégaptérygiens* und *microptérygiens.* — Aus den *ſcutibranches* und *cyclobranches Cuvier's* macht der Vf., weil ſie *agames* ſind, ſie von den *Gaſteropodes* ſondernd, eine eigene Klaſſe *peltocochlides.* Die Eintheilung derſelben iſt übrigens geblieben, wie ſie *Cuvier* aufſtellte; nur hat der Vf. noch eine Ordnung, die *pulmonés operculés Feruſſac's* oder *phanéropneumones Gray's* unter dem Namen *pneumopomes* beygefügt. — Die Gaſteropoden zerfallen in zwey Sectionen, *hermaphrodites* und *dioïques,* jede von dieſen in *branchiaux* und *pulmonés.* Der Vf. hat bey ſeinen Eintheilungen dieſer Thiere die Methoden von *Feruſſac, Lamarck* und *Cuvier* verbunden, mehr oder weniger bald dem einen bald dem andern folgend, dabey hat er *Feruſſac's* Untergattungen *(ſousgenres)* zu Gattungen erhoben. — Die *mollusques agames* ſind in drey Klaſſen vertheilt, nämlich *peltocochlides,* deren wir ſchon gedachten, *brachiopodes* und *conchifères.* — Dieſe letzteren zerfallen in vier Ordnungen: 1) *manteaux-ouverts* [*patulipalla*], 2) *manteaux-biforés* [*biforipalla*] 3) *manteaux-triforés* [*triforiballa*], und 4) *manteaux-tubuleux* [*tubuliballa*]. — Die Abtheilung der Mollusken iſt hinſichtlich der Nomenclatur vollſtändiger, als die andere behandelt, indem der Vf. die Synonymen der Gattungen aus *Schuhmacher's* wenig bekanntem Werke hinzufügte.

Die

Digitized by Google

Die *Elmintoïdes*, als zweyte Raſſe der Céphalidier iſt in zwey Klaſſen getheilt, *cirripèdes* und *annelides*.

Bey Eintheilung der letzteren ſind *Savigny's* und *Cuvier's* Arbeiten zum Grunde gelegt. Es ſind zwey Sectionen aufgeſtellt, von welchen die erſte die Ordnungen *notobranches*, *cephalobranches* und *meſobranches*, die zweyte aber die einzige Ordnung *abranches*, *Cuv.* enthält, welche aber hier in *enterobranches* umgetauft iſt.

Die nun folgenden *Condylopen* zerfallen in die beiden Zweige *hyperhexapes* und *hexapodes*. Jene bilden drey Klaſſen, *cruſtacés*, *arachnides* und *myriapodes*. Die erſteren theilen ſich in zwey Sectionen, *maxillaires* und *edentés*. Die Spaltung der *maxillaires* iſt die frühere des Vfs., die *edentés*, einen Theil der Entomoſtraceen *Müller's* umfaſſend, ſind *xyphoſures* und *ſiphonoſtomes*. Zu den Ordnungen der *maxillaires* iſt indeſſen noch eine neue, *laemodipodes* gekommen. — In der Anordnung der Arachniden iſt wenig verändert. Die *myriapodes*, früher (*in Cuvier's regne animal*) bloſs eine Ordnung der Inſekten, iſt hier zur eigenen Klaſſe erhoben. Die *condylopes hexapodes* oder die eigentlichen Inſekten ſind entweder ungeflügelt oder geflügelt. Die Erſtern zerfallen, wie ſonſt, in die Ordnungen *thyſancures*, *paraſites*, *ſuceurs*, welche letztern jetzt paſſender *ſiphonoptères* genannt werden. Alle übrigen Ordnungen der Inſekten ſind im Allgemeinen geblieben, wie der Vf. ſie früher ordnete, doch haben ſie alle mehr oder weniger Verbeſſerungen erhalten. Namentlich hebt der Vf., als vorzüglich genau durchgeſehen, die Rüſſelkäfer heraus.

Die letzte groſse Reihe des Thierreichs, die *acephales* entſpricht den Zoophyten *Cuvier's*. Diejenigen derſelben, welche mit einem Nahrungskanal und einer oder mehreren Mundöffnungen verſehen ſind, bilden die erſte Raſſe *gaſtriques*, die übrigen, welche ſich bloſs durch äuſsere Abſorption nähren, bilden die zweyte Raſſe *agaſtriques*, hinlänglich unter dem Namen Infuſorien bekannt. — Die erſte Raſſe theilt ſich in drey Zweige, 1) *entozoés* oder Eingeweidewürmer, 2) *actinozoés*, die Echniodermen *Cuvier's* mit Ausſchluſs der Meduſen, 3) *phytodozoés*. Die *entozoés* zerfallen in *phanerogames* und *agames*, von welchen die erſten eine eigene Klaſſe, *elminthogames* bilden. Sie entſprechen ſo ziemlich den *inteſtinaux cavitaires Cuvier's*. Die *agames* ſind die *inteſtinaux parenchymateux* und bilden die Klaſſe *elminthaproctes*. — Zwey Ordnungen *entomoïdes* und *lombricoïdes* ſind in der Klaſſe *elminthogames* aufgeſtellt. Die *elminthoproctes* ſind *androgynes* oder *agènes*. Jene bilden zwey Ordnungen — *hirudiformes* und *ceſtoïdes*, die *agènes* beſtehen nur aus der einzigen Ordnung *kiſtiques*, wie *Rudolphi* dieſe aufgeſtellt hat. — Die Actinozoën ſind in drey Klaſſen getheilt, *holothurites*, *échinodermes* und *tuniciers* oder die *aſcidies*, *Savigny's*. — In den Holothuriten findet man zwey Ordnungen, *apodes* und *polypodes*. — Auch die *échinodermes* bilden zwey Ordnungen, *échinoïdes* und *aſteroïdes*, ſo wie die *tuniciers* ebenfalls nur einmal in *thethydes* und *thalides* getheilt ſind. Die Acalephen endlich zerfallen in zwey Ordnungen, *poecilomorphes* und *cycloïdes*. — In der Klaſſe — *polypes* finden ſich wieder zwey Ordnungen *brachioſtomes* und *trichoſtomes*.

Die Infuſorien bilden zwey Klaſſen *cryptogènes*, im Innern anderer Thiere lebend, die Samenthierchen und *gymnogènes*, die eigentlichen Infuſorien. Hinſichtlich der letzteren verweiſt der Vf. auf die von *Bory de St. Vincent* zu erwartende (nun ſchon in der *Encyclopedie methodique* erſchienene) Bearbeitung.

Mit dieſen Angaben der Eintheilungen des Vfs. muſs Rec. ſich begnügen: eine Prüfung in wiefern die angeführten Gattungen naturgemäſs eingereiht ſind oder nicht, könnte leicht zu einem Buche anwachſen.

τωr

Wien, b. Beck: *Nicolai Thomae Hoſt*, caeſ. reg. archiatri *Flora auſtriaca*. Volumen I. MDCCCXXVII. VIII u. 576 S. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Bekanntlich gab Hr. Dr. *Hoſt* ſchon im J. 1797 eine *Synopſis plantarum in Auſtria provinciisque adiacentibus ſponte creſcentium* heraus und bahnte ſich dadurch gleichſam den Weg zu dem jetzt anzuzeigenden Werke, das, ſeiner äuſseren Ausſtattung nach, nichts zu wünſchen übrig läſst. Daſs daſſelbe dem jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaft entſpricht, dafür bürgt ſchon allein der berühmte Name des Vfs., der, auch abgeſehen von dem eben erwähnten Vorläufer, mit ununterbrochenem Eifer die vaterländiſchen Gewächſe ſtudirt und auſserdem noch dem botaniſchen Garten in Wien vorſteht, den der öſterreichiſche Monarch ausſchlieſslich der öſterreichiſchen Flora gewidmet hat. Dem Vf. kommen alle aus dieſem beſondern Verhältniſſe flieſsende Vortheile zu ſtatten; er benutzte auch die Ergebniſſe der auf kaiſerliche Koſten nach Dalmatien und den Inſeln des adriatiſchen Meeres unternommenen botaniſchen Reiſen der Hnn. *Joſeph Hoſzt*, Domherrn zu Agram, und *Franz von Portenſchlag-Ledermeyer*, beider Rechte Doctor, ſeine eigene botaniſche Wanderungen in mehreren ihm früher unbekannten Theilen des Staates, endlich die zahlreichen Beobachtungen älterer und neuerer inländiſcher Kräuterkundigen. Nie entfernte er ſich bey der Ausarbeitung ſeines Werkes von den Regeln der *Philoſophia botanica*, nur ſelten von der linneiſchen Ordnung. Bey den Synonymen wurde eine ſtrenge Auswahl getroffen, und es liegt in der Natur der Sache, daſs, wo Andere genau Beſchreibungen von den aufzuführenden Pflanzen ſchon geliefert haben, dieſelben mit paſſender Auswahl hier wörtlich wiederholt wurden. Statt aber die Haarſpaltungen ſo vieler neuern deutſchen Botaniker anzuneh-

Digitized by Google

nehmen und dadurch die Anzahl der Gattungen und Arten nutzlos zu vervielfältigen, wagt ſich der Vf. vorurtheilsfrey zwiſchen dieſen heilloſen Klippen und den wirklichen Fortſchritten der Wiſſenſchaft, gleich entfernt von einem unbeſonnenen Haſchen nach Neuerungen und einem allzuſtarren Feſthalten an dem wirklich Veralteten. Ungemein intereſſant ſind die zahlreichen eigenen Beobachtungen; nicht minder die neuen eigenen Arten als *Veronica elata, Veronica Sternbergiana, Veronica nitens, Salvia elata, Salvia variegata, Valeriana repens, Scabioſa dipſacifolia, Scabioſa Hladnikiana, Plantago lanata, Plantago rubens, Pulmonaria media, Primula venuſta, Campanula ſilenifolia, Viola nitens, Verbascum pyramidale, Verbascum orchideum, Verbascum thyrſoideum, Verbascum virens, Coriſpernum elatum* u. m. A. Wohl hätten wir gewünſcht bey einer jeden einzelnen Art den Autor angegeben zu finden, weil wir dieſs heute zu Tage für eine unerläſsliche Pflicht eines jeden Florenſchreibers halten. Geſchehen iſt es nur hin und wieder, namentlich bey *Veronica Cluſii Schott*, zu der *Veronica ſecunda erectior anguſtifolia Cluſ. hiſt.* p. 346. gezogen wird. Der vorliegende Band umfaſst die Pflanzen aus den eilf erſten Klaſſen des linneiſchen Syſtems. Mit beſonderer Vorliebe ſind die Gräſer bearbeitet, was bey dem Vf. des Prachtwerkes *Icones et deſcriptiones Graminum auſtriacorum* (*Vindobonae* 1801—3. 3 Vol. in Fol.) eben nicht befremden darf. Es wundert uns, daſs *Potamogeton* zu einem *neutrum* geworden iſt. Bey *Campanula graminifolia* iſt eine *Campanula tenuifolia tab.* 155. aufgeführt, ohne jedoch die Schrift näher zu bezeichnen. Da ein bloſser *Index generum* nicht genügt, ſo erwarten wir am Schluſſe des Ganzen auch ein Regiſter über die Synonymen und ein Verzeichniſs der benutzten Schriften, wovon einige uns weniger bekannt zu ſeyn ſcheinen. Zum Beſten der Bienenfreunde wollen wir noch eine aus S. 474 entlehnte Bemerkung herſetzen, zu welcher die niedliche *Erica carnea L.* Anlaſs giebt: „*Carnioliae ruricolae, qui rem apiariam plurimi faciunt, traditione patrum et propria experientia edocti, quod apes in floribus copioſum et optimae notae pabulum inveniant, quotannis die duodecima Martii, alii citius, alii parum tardius, apum alvearia ad montium pedes humeris portant, ibique toto tempore relinquunt, quo fruticulus hic, elegantiſſimis ſuis floribus integras plagas ornans, florere pergit.*" Dieſs erinnert an ein ähnliches Verfahren einiger Ortſchaften auf Teneriffa, deſſen *Leopold von Buch* in ſeiner phyſikaliſchen Beſchreibung der canariſchen Inſeln, Berlin 1825. S. 11, ſo anmuthig erwähnt.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Auf den Wunſch mehrerer Aſtronomen hat die Königl. däniſche Wiſſenſchaftsgeſellſchaft zu Kopenhagen wieder folgende Preisaufgabe ausgeſetzt: *E complexu optimarum obſervationum et analyſeos ſubſidiis adhibitis, novas deducere ſolis tabulas, atque has tabulas tum cum Bradleyi obſervationibus, tum cum optimis inter recentiores comparare, praeſertim cum iis, quae inſtrumento calori ſolis non obnoxio inſtitutae ſunt.* Die Einlieferungszeit iſt Ausgangs Decembers 1828.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Sr. Maj. der König von Baiern hat aus höchſt eigner Bewegung, den Geh. Hofrath und erſten Rechtslehrer an der Univerſität zu Erlangen, Hn. Dr. *von Glück*, das Ritterkreuz des Civil-Verdienſtordens der Baierſchen Krone, und den damit verbundenen Ritteradel verliehen. Hr. Regierungspräſident und General-Commiſſar *von Mieg* in Ansbach war von Sr. Maj. beſonders beauftragt, dem Hn. *von Glück* das Ordenskreuz feyerlichſt zu überreichen; dieſs geſchah in einem, am 12. May verſammelten General-Concilium, bey dem ſämmtliche Lehrer der Univerſität gegenwärtig waren. Hr. *von Mieg* eröffnete in einer würdevollen Rede den Zweck der Verſammlung und ſchmückte den gefeyerten Jubilar mit dem Ordenszeichen. Der verdiente und dabey anſpruchsloſe Jubilar, durch die Königl. Gnade überraſcht, dankte innigſt gerührt für dieſe Auszeichnung, und der zeitige Prorector der Univerſität, Hr. Hofrath *Hencke*, beſchloſs die Feyerlichkeit mit einer angemeſſenen Rede. Bey einem von dem akademiſchen Senat veranſtalteten Mittagsmahl wurde neben einem ſchönen lateiniſchen Gedichte des Hn. Kreis-Conſiſtorialraths Dr. *Kaiſer* ein perſiſches Gedicht nebſt Ueberſetzung von Hn. Profeſſor *Rückert* verleſen, das eine ſinnige Deutung des Namens *Glück* enthielt. Die Studirenden bezeugten ihre Theilnahme durch ein am Abend bey Fackelſchein dem Jubilar unter Muſik gebrachtes Lebehoch.

Hr. Dr. *Phillips*, bisher Privatdocent an der Univerſität zu Berlin, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in der juriſtiſchen Facultät dieſer Univerſität ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. L. Oehmigke: *Jahrbuch der geſammten Literatur und Ereigniſſe betreffend die Erdbeſchreibung, Geſchlechter-, Wappen-, Münz- und Staatenkunde, die Staatswiſſenſchaft, Zeitrechnung, politiſche Geſchichte und Archäologie von* 1824 *und* 1825. Von *Ernſt Gabriel Woltersdorf*, Prof. 1826. XXII u. 556 S. gr. 8.

Wir übergehen, was der Vf. in der Vorrede zur Rechtfertigung der ihm eigenthümlichen Rechtſchreibung ſagt: denn es ſcheint uns für die Sprache gleichgültig zu ſeyn, ob man ſtatt des *h* ein ´ als Dehnungszeichen ſetzt, und ſich mehreren andern bloſs auf die Ausſprache ſich beziehenden Regeln unterwirft oder nicht. Solche willkürliche Abänderungen müſſen indeſſen dem Ausländer, für welchen das Buch ausdrücklich mit beſtimmt iſt, den Gebrauch deſſelben nothwendiger Weiſe erſchweren, zu geſchweigen, daſs gewiſs nur wenige Deutſche ſich entſchlieſsen werden, wie hier geſchieht, *Kriſten*, *Jurnal* u. dgl. m. zu ſchreiben; noch weniger *Rein* ſtatt *Rhein* und *Portugall* ſtatt *Portugal* (das letzte Wort kommt ja von *Portus Gale* her). Jedenfalls aber heiſst der Name des Herausgebers des Allgemeinen Repertoriums der neueſten in- und ausländiſchen Literatur *Beck* und nicht *Bekk*. In dem faſt drey Seiten einnehmenden „*Abkürzungen*" fehlt dieſe ſonſt oft angeführte Zeitſchrift. Auch vermiſſen wir darin die Erwähnung des *da Rio*'ſchen *Giornale dell' Italiana Letteratura*, das zum Abſchnitte Italien mancherley Nachträge liefern dürfte. Das vorangehende „*Fachwerk*" giebt die an Klarheit und Ueberſichtlichkeit mancher andern nachſtehende Ueberſicht der verſchiedenen Abſchnitte, in die das Ganze zerfällt. Die Hauptabſchnitte ohne die Unterabtheilungen ſind: I. *Schriften über ſämmtliche hiſtoriſche Wiſſenſchaften.* II. *Staatswiſſenſchaft*, rein theoretiſche. III. *Allgemeine Erdbeſchreibung.* IV. *Allgemeine Völkerkunde.* V. *Allgemeine Staatenkunde.* VI. *Allgemeine Geſchichtskunde.* VII. *Nördliche Halbkugel der Erde und Nord-Eiszone.* VIII. *Atlantiſches Hauptmeer* mit ſeinen Küſten und Inſeln. IX. *Oſtatlantiſches Meer und Süd-Eismeer.* X. *Alte Welt.* XI. *Groſsbritanien.* XII. *Weſt-Europa.* XIII. *Frankreich.* XIV. *Mittel-Europa:* Schweizer Eidgenoſſenſchaft. XV. *Niederlande.* XVI. *Nord-Europa.* Skandinavien und insbeſondere der däniſche Staat. XVII. *Schwediſcher Staat.* XVIII. *Oſt-Europa.* Ruſſiſcher Staat, inſond. W-(europ.) Ruſsland. XIX. *Polen. Krakau.* XX. *Oſtſee.* XXI. *Preuſsiſcher Staat.* XXII. *Deutſcher Staatenbund*, auch N- und W-Deutſchland. XXIII. *Königreich Hannover.* XXIV. *Königreich Sachſen.* XXV. *Die kleinen deutſchen Staaten.* XXVI. I) *Donauſtrom.* II) S-Deutſchland. III) Schwaben. IV) Inſonders Baden. XXVII. *Königreich Würtenberg.* XXVIII. *Königreich Baiern.* XXIX. *Oeſtreichiſcher Kaiſerſtaat.* XXX. *Süd-Europa.* Neu-Italien. XXXI. I) *Byzanter Staat.* II) *Türkiſches Reich*, inſond. europäiſches. XXXII. *Neu-Griechenland.* XXXIII. *Mittelmeere.* XXXIV. *Klaſſiſches Alterthum.* Iſt aber einmal dieſe nicht ganz zweckmäſsige Anordnung befolgt, ſo muſs ſie für die folgenden Jahrgänge beybehalten werden, da, wie der Vf. richtig bemerkt, durch Verweiſung auf dieſen erſten Band des Jahrbuches viel Raum erſpart wird. Mit Recht klagt der Vf. an mehreren Stellen über den allzubeſchränkten Raum, und doch wird bey jedem der von ihm aufgezählten Werke der amtliche oder gelehrte Titel des Verfaſſers angegeben und wiederholt. Abgeſehen davon, daſs dieſs etwas Unweſentliches iſt, da es ohnehin ſteten Abänderungen unterworfen bleibt, wie z. B. die oft vorkommenden Namen *Löwenör*, *Klöden* u. m. a. es beweiſen, ſo würde viel Raum gewonnen werden, wenn dieſe Titulaturen, ſo wie das Geburts- und Sterbejahr in ein Autoren-Regiſter verwieſen würden, deſſen das Werk leider entbehrt. Auch ſcheint uns dieſer Zweck leicht zu erreichen, wenn die gegebenen Auszüge aus Beurtheilungen der angeführten Schriften mit kleinern Lettern als die Büchertitel gedruckt würden. Der bis jetzt ausgeſprochene Tadel, der aber auch die in einem ſeltſam verſchrobenen, undeutlichen Stil geſchriebene Vorrede trifft, geht mehr die Form als das Materielle an. Zu dem Inhalt des Buches ſelbſt wenden wir uns mit der Zufriedenheit, welche der unermüdliche Fleiſs bey jedem billigen Richter ſich ſtets erwirbt. Dieſe lobenswerthe Eigenſchaft hat der Vf. auf eine höchſt verdienſtliche Weiſe an den Tag gelegt. Wir erklären es für unentbehrlich einem Jeden, der ein ſyſtematiſch geordnetes Repertorium des Geſammtertrags der hiſtoriſchen, ſtaatswiſſenſchaftlichen, geographiſchen und archäologiſchen Literatur in den J. 1824 und 1825 zu haben wünſcht. Die perſönlichen Verhältniſſe des Vfs in Berlin konnten zu dieſer reichen über 6600 N. umfaſſenden Sammlung kaum günſtiger ſeyn, da ihm in dem Leſezimmer der Königl. Bibliothek 130 und in dem Kabinette der Börſenhalle 120 in- und ausländiſche Zeitſchriften zu Gebote ſtanden. Er hat aber auch



Digitized by Google

auch dieſe ergiebigen Quellen treulich benutzt: denn er giebt hier nicht nur die Titel der Bücher, geographiſchen Karten u. ſ. w. möglichſt vollſtändig, ſondern auch die in dieſe wiſſenſchaftlichen Gebiete einſchlagenden einzelnen Abhandlungen an, die freylich oft da ſtehen, wo man ſie am allerwenigſten ſucht. Dadurch wird das Buch zugleich zum ſyſtematiſchen Regiſter über die in den vielen Zeitſchriften zerſtreueten hiſtoriſchen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen und archäologiſchen Aufſätze. Ungemein hat uns die Art angeſprochen, mit welcher der Vf., wo es ſich thun lieſs, den Hauptinhalt, das Neue und Wichtigere der angeführten Werke ausgezogen und mit kurzen Worten das Urtheil der literariſchen Richter wiedergegeben hat. Wir können es uns nicht verſagen, ein Beyſpiel anzuführen, weil es zugleich die Manier des Vfs darlegt. S. 140: „*O*, Geſchichtskunde der neuen Zeit ſeit dem 16ten Jarhundert. Nr. 2. *Kl· Rotteck,* Hofrat und Profeſſor zu Freiburg, allgem· Geſch· neuerer Zeiten, 1ſter Bd· von der Entdekung Oſt - u· Weſtindiens bis zum weſtfäliſchen Frieden. 557 S. mit Tabel· u· ein· Kupfer. Freiburg 823. *de Feruſſac Bull· d· ſci· hiſt·* 824, G· I. p. 120—24: nach Würden emfolen: *„le mouvement des eſprits ſe concentre en Allemagne dans la ſphère intellect· et morale, partout ailleurs cet ouvrage pourrait être conſidéré comme un événement, mais en Allem· ce n'eſt qu'un livre."* Eben ſo anſprechend ſind die mehrentheils unter eigenen Numern mitgetheilten merkwürdigen geographiſchen, ſtatiſtiſchen, hiſtoriſchen und archäologiſchen Angaben und Nachrichten, was uns recht ſehr bedauern läſst, daſs der Vf. ſeiner eigenen Verſicherung nach viele ſeiner dieſsfallſigen Auszüge zurückbehalten muſste. Einige ſind von groſser Wichtigkeit, alle intereſſant. Ergetzt hat uns S. 78 die Aufzählung derjenigen Oerter, die nach dem Cölniſchen Carnevals-Almanach von 1825 in das *Narrenreich* verſetzt werden, als *Abdera, Kochem an der Moſel, Polckwitz* in Schleſien, *Schilda, Schöppenſtädt* u. m. A. — Unvermeidlich war eine gewiſſe ungleiche Behandlung der einzelnen Artikel, je nachdem die Quellen reichlicher oder ſparſamer floſſen; deſto zweckmäſsiger aber ſind die genauen bibliographiſchen Nachweiſungen, wie z. B. bey der *Collection des Mémoires rélatifs à la Révolution françaiſe* oder bey den groſsen Kartenſammlungen, die in Deutſchland, Frankreich, Dänemark, Spanien u. ſ. w. jetzt veranſtaltet werden. Bey der S. 1 aufgeführten Nachweiſung der durch die Königl. Preuſsiſchen Poſtämter zu beziehenden Tages- und Wochenblätter vermiſſen wir die bedeutenden Ergänzungen, die in dem von *André* herausgegebenen Hesperus namhaft gemacht worden ſind. — Es würde uns über die uns angewieſenen Grenzen führen, wollten wir in weiteren Einzelnheiten hier eingehen; doch glauben wir rückſichtlich des vierzehnten Abſchnitts: *Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft* den Vf. auf die *„kritiſchen Anzeigen und Beurtheilungen der Schweizeriſchen Literatur. Zürich* 1824. und die *Schweizeriſchen Literaturblätter für* 1825. Zürich. 8. aufmerkſam machen zu müſſen, da ſich darin viele hier fehlende Büchertitel befinden. — Wir ſcheiden von dem nützlichen Unternehmen mit dem Wunſche, daſs der Vf. und der Verleger in dem reichen Abſatze dieſes erſten Jahrganges eine Veranlaſſung finden mögen, das Jahrbuch noch lange fortzuſetzen.

Leipzig, b. Glück: *Literariſcher Almanach für* 1827. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und luſtig zu leſen von Lic. *Simon Ratzeberger* dem Jüngſten. Ohne Kupfer, Karten, Muſik und Tanztouren, jedoch mit einem Vorberichte, der nicht das Schlechteſte an dem Büchlein ſeyn ſollte. *Erſter* Jahrgang. XLVIII u. 262 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Nach dieſem Titel und dem auf demſelben ausgezeichneten Vorberichte, in welchem dieſer jüngſte *Ratzeberger* mit angeſtrengtem Witze die angebliche Geſchichte ſeiner nicht erſchienenen Werke erzählt — doch nicht ohne beyläufig gute Bemerkungen über literariſche Gebrechen der Zeit einzuſtreuen, — wird der Leſer (oder Käufer, für die der Vf. ſeinen Vorbericht allein beſtimmt hat) wahrſcheinlich etwas Anderes erwarten, als er findet, vielleicht aber etwas Beſſeres finden, als er vermuthet. Das Ganze beſteht gröſstentheils aus ſogenannten literariſchen Curioſitäten, die dem beleſenen Literator nicht unbekannt, dem weniger Beleſenen aber, ſoviel ſie auch vermiſſen laſſen, wohl nicht unwillkommen ſeyn dürften: I. *Alphabetiſches Verzeichniſs einiger Gelehrten und Schriftſteller, die ihr eignes Leben geſchrieben, oder wenigſtens Beyträge dazu hinterlaſſen haben. Mit hiſtor. u. lit. Bemerkungen* (S. 1 — 17). — Allerdings nur *einiger: Bahrdt, v. Bazko* (*v. Baczko*), *J. Ch. Brandes, Büſch* und *Büſching, Cardanus, Denis, Dutєn* (*Dutens*), *Franklin, Kr. Geſsner, Gibbon, J. Ch. Günther, J. Ph. Hagen, Huet, Knigge, Lauckhard, Lichtenberg, Michaelis, Mirabeau, J. Jac. Moſer, Nicolai, Pirkheimer, Pütter, Reineſius, Reiske, Reuchlin, S. v. la Roche, Rouſſeau, H. Sachs, R. Savage, Schlözer, Schubart, Semler, Sieyes, Spalding, Spangenberg* (Biſch. der Br. Gem.), *Spieſs, Weickard,* Graf *v. Zinzendorf;* wer wird nicht unter ihnen *R. Z. Becker, Bronner, Duval, Feder, Feſsler, Feſt,* **Hiller** (den Naturdichter), *Hippel, Jung-Stilling, Kauſch, Koſegarten, v. Kotzebue, Krug, Maimon, Moritz, J. v. Müller, Pennant, Reimarus, Scheffner, Seume, Silberſchlag,* Bar. *v. Stael, Sulzer, Thieſs, Tralles, Weiſse, Z. Werner* u. a. m. vermiſſen, ungerechnet noch die, deren Brieffammlungen zur Aufklärung ihrer Lebensumſtände und ihres Charakters dienen. (Daſs *Lauckhard* 1806 als Privatdocent in Halle geſtorben ſey, iſt ein Irrthum.) II. *Alphabet. Verz. von Gel. u. Schriftſt., die ein Alter von mehr als* 80 *Jahren erreicht haben* (S. 18 — 23), über 200 Namen umfaſſend. Die älteſten unter ihnen ſind ***Hupazuoli*** mit 115 J. *Mich. Sti-*

Digitized by Google

*Stifel* mit 110 J. *Faber Stapul.* mit 100 J. III. *Literariſches Allerley mit etlichen meiner Randgloſſen.* A. *Literariſches Allerley* (S. 24 — 39), z. B. über Bündniſſe mit dem Teufel, Hexenweſen, Aberglaube und viele andere oft unzweckmäſsig getrennte Gegenſtände, wozu ſich aus *Horſt's* Werke viel zuſetzen lieſse, ſo wie zu mehreren andern Artikeln aus andern Schriften. Manches hätte der Vf. genauer erforſchen ſollen, ehe er es niederſchrieb; bey literariſchen Thatſachen muſs keine Unſicherheit herrſchen, die oft auch zu unrichtigen Bemerkungen führt. So wundert der Vf. ſich über das 1796 zu Wien erfolgte Verbot von *Snetlage's* n. franz. deutſchen Wörterbuche. Hätte er den Titel nur im gel. Teutſchl. näher nachgeſehen, ſo würde er den Grund errathen haben; es kündigt bloſs *les expreſſions de nouvelle création* an. Ein paſſendes Seitenſtück wäre das Schickſal der zweyten Ausgabe von *Boiſte's Dictionnaire univ. de la l. fr.* zu Paris im J. 1803 geweſen, deſſen Vf. neben das Wort *ſpoliateur* als Urheber deſſelben *Bonaparte* geſetzt hatte; das Blatt muſste umgedruckt und ſtatt dieſes Namens *Friedrich der Groſse* geſetzt werden. — Der Abſatz von 18000 Exemplaren der ehemals berühmten Erlanger Realzeitung ſteht ja doch dem Abſatze des Hamburger Correſpondenten, wenigſtens in mehren frühern Jahren, noch weit nach; und die nur ein Beyſpiel aufführende Rubrik *Mann und Frau als Schriftſteller* lieſse ſich aus *v. Schindel's* Lex. deutſcher Schriftſtellerinnen anſehnlich vermehren. B. *Bücheranzeigen* (S. 40 — 103) in einem guten Geiſte gegen Obſcurantismus, wozu auch C. *Beſtimmte Antwort auf ſehr zudringliche Ausforderungen* (S. 104 — 112) gehört. IV. *Von ſonderbaren Einfällen mancher Gelehrten; mit einigen ganz natürlichen Bemerkungen* (S. 113 — 127) Unter vielem Bekannten, z. B. von *Bonhours, Harduin, Bellarmin* u. a. m., doch auch manches weniger Bekannte und Drollige, z. B. daſs in *Destouches's* Schrift über den Verfall der Städte und Märkte (1803) für eine Bürgerbibliothek unter der Rubrik: Kunſt-, Handwerks- und Gewerbsſachen *Wilh. Meiſter's Lehrjahre* von *Göthe* vorgeſchlagen werden. Uebrigens könnte dieſe Rubrik, ſo wie die folgende: V. *Von wunderſamen Büchertiteln und wunderſamen Materien, über die geſchrieben wurde* (S. 128 — 150) noch ſehr bereichert werden, ſo z. B. die Rubrik der theol. u. Andachtsbücher mit vielen von *Abraham a St. Clara;* auch hat der Bibliograph den Mangel an Jahrszahlen bey den meiſten zu rügen. VI. *Almanachs-Literatur — vom Anfange des 19ten Jahrh. an bis zum Ende des erſten Viertels deſſelben* 1825 (S. 151 — 198). VII. *Funfzig Kabinetsſtücke aus der gelehrten Welt* (S. 199 — 220). Seitenſtücke zu einigen der vorhergehenden Rubriken und ungefähr von gleichem Gehalte, groſsentheils ohne gehörige Gewährleiſtung, was der Vf. zu entſchuldigen ſucht; manches iſt auch durchaus unrichtig. So ſagt der Vf.: *Duclos,* der Hiſtoriograph Frankreichs, der aber nie in ſeinem Leben etwas Hiſtoriſches geſchrieben hat. — So eine Behauptung ſollte ſich doch der Vf. eines literariſchen Almanachs nicht zu Schulden kommen laſſen; er ſollte, wenn auch nicht die frühern hiſt. Schriften von *D.,* doch die nach ſeinem Tode erſchienenen, von *Huber* überſetzten Memoiren über die Regierung Ludwigs XIV — XV. kennen. VIII. IX. *Von wohlbelohnten und ſchlechtbelohnten Schriftſtellern und Gelehrten* (S. 221 — 231). X. *Von beſondern Schickſalen einiger deutſchen Gelehrten u. Schriftſt.* (u. a. von einigen, deren eigne Biografphieen unter I. verzeichnet ſind, *v. Baczko, Brandes, Lauckhard*) (S. 231 — 41). XI[a]. *Die Einigkeit der Religion, ein Traum,* ſchon vor mehr als 50 Jahren gedruckt, von *Schubart* in ſeiner Chronik wiederholt und von *Voſs* in der Luiſe benutzt, u. XI[b]. *Die gute und die ſchlimme Zeit* 1820 gegen die neuen Poetereyen (S. 242 — 250). XII. *Eine demüthige Bitte und Anfrage an die vorzüglichſten Kenner der neueſten deutſchen ſchönen Literatur* (wie XI[b]. eingeſchickt) ebenfalls gegen die neuen, ſ. g. poetiſchen Poeten mit einer N. S. des Herausgebers (S. 251 — 256). Ein *Schluſswort des Herausg.* bittet um Beyträge zu möglichen Fortſetzungen.

## CHRONOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Lehrbuch der Chronologie* oder *Zeitrechnung und Kalenderweſen ehemaliger und jetziger Völker in Zuſammenſtellung mit der chriſtlichen Zeitrechnung.* — Populär durchgeführt für Liebhaber der Geſchichte, der Rechenkunſt und des Kalenderweſens von *Theod. Friedleben,* d. W. W. Dr. Lehrer an der St. Kath. Schule zu Frankf. a. M. u. ſ. w. 1827. XVI u. 287 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach einer kurzen, bloſs hiſtoriſchen Einleitung, in welcher man die allgemeinſten Erklärungen aus der Aſtronomie von der Axendrehung der Erde, ihrem Umlaufe um die Sonne u. ſ. w. ungern vermiſst, da ohne dieſe in den folgenden die Erklärungen über die Zeitabtheilung nothwendig ungenügend ausfallen muſsten, und welche ja populär genug gegeben werden konnten, geht der Vf. zuvörderſt zur chriſtlichen Zeitrechnung, und dann im 2ten Kap. zu verſchiedenen andern Zeitrechnungen fort. Schon S. 8 macht ſich der bereits gerügte Mangel angezeigter aſtron. Vorbegriffe bemerklich, wenn es heiſst: „der bürgerliche Tag iſt die Zeitdauer, welchen (welche) die Sonne braucht, um ihren ſcheinbaren Umlauf am Himmel ganz zu vollenden;" ihr ſcheinbarer Umlauf *am* Himmel iſt aber ein *Jahr;* ihre ſcheinbare Umdrehung um die Erde mit dem ganzen Himmelsgewölbe aber macht einen *Tag.* Richtiger hieſse es auch: der *bürgerliche* Tag wird zu aller Zeit von gleicher Länge *angenommen;* da er bekanntlich nicht immer gleich lang iſt; und da der Vf. (S. 9) der Abtheilung des Tages in 24 Stunden gedenkt, ſo hätte er auch ſowohl des *aſtronomiſchen Tages* (von Mittag zu Mittag), als auch des *Sternentages* erwähnen ſollen. Dagegen iſt er (S. 11) über die Erklärung der Be-

Digitized by Google

Bezeichnung der Wochentage unnöthig weitläufig, und fertigt wiederum die Erklärungen der deutſchen Benennungen ſehr kurz ab. Der ſpätern Benennungen, Wintermonat, Hornung, Lenzmonat u. ſ. w., die doch auch wohl hieher gehört hätten, erwähnt er gar nicht. — Eben des gerügten Mangels an aſtron. Vorbereitung wegen konnte (S. 13) die Erklärung der *Ekliptik* nur undeutlich und ungenügend ausfallen; auch können Ekliptik und Erdbahn nicht geradehin verwechſelt werden, da die Sonne bekanntlich ſtets in dem entgegengeſetzten Abſchnitte oder Zeichen dieſes Kreiſes von demjenigen ſteht, in welchem die Erde ſich befindet. Die Angabe der Zeitdauer der einzelnen Sonnenmonate war nicht nöthig; dagegen hat ſich der Vf. über die Mondenmonate gut erklärt. — Wollten wir nun ſo fortfahren, ſo würden wir eine lange Recenſion ſchreiben; denn in jedem Abſchnitte giebt es zu dergleichen Ausſtellungen Anlaſs. Gleichwohl haben wir in Abſicht der Sachen ſelbſt, die hier vorgetragen ſind, nichts zu erinnern, wenn gleich nach dem vorhin Bemerkten ſo Manches, was hier vorkommt, dem gemeinen Leſer ganz oder zum Theil unbegreiflich bleiben muſs. Es iſt aber in der That ſo leicht nicht, dergleichen Sachen ſo zu populariſiren, daſs alles ganz verſtandlich wird. So wird (S. 122) die Angabe der Nicäniſchen Feſtſetzungen in Betreff des Oſterfeſtes (2, 3.) dunkel bleiben, was der Vf. vermieden haben würde, wenn er ſie kurz ſo gefaſst hätte: daſs Oſtern ſtets an *dem* Sonntage gefeyert werden ſolle, der auf den nach der Frühlingsnachtgleiche oder auch am Tage derſelben ſelbſt eintretenden Vollmond folgt, ausgenommen, wenn *dieſer* Tag ſelbſt ein Sonntag iſt, in welchem Falle dann der nächſtfolgende Sonntag der erſte Oſtertag ſeyn ſolle. Nicht der 21ſte März, ſondern der 22ſte iſt demnach die Oſtergrenze. — Die Gauſs'ſche Oſterberechnung bringt der Vf. zwar (S. 137 u. f.) bey, verdunkelt und erſchwert aber das Verfahren durch ſeine Angabe von derſelben, und hätte beſſer gethan, der *Gauſs*'ſchen eignen Angabe dabey (Mon. Corr. 2. Bd. S. 122) pünktlich zu folgen. — Das Werk bedarf daher noch bedeutender Verbeſſerungen, um ſeinen Zweck ganz zu erreichen.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Univerſitäten.

### *Dorpat.*

In der philoſophiſchen und mediciniſchen Facultät der hieſigen Univerſität ſind folgende Veränderungen vorgegangen. Der Staatsrath und Ritter Hr. Dr. *Friedr. Parrot*, Profeſſor der Phyſik, iſt nach 25jähriger Dienſtzeit geſetzmäſsig mit Beybehaltung ſeines vollen Gehaltes emeritirt, jedoch ſogleich wieder als Akademiker nach St. Petersburg berufen worden. Die Univerſität verliert an ihm einen ihrer geliebteſten und ausgezeichneteſten Lehrer, deſſen Verdienſte um die Gründung und den Flor der Anſtalt unvergänglich ſind. In ſeine Stelle iſt deſſen Sohn, der bisherige Profeſſor der Phyſiologie, Hr. Hofrath *Fr. Parrot* eingetreten, der ſich durch eine frühere Reiſe in den Kaukaſus, durch ſeine Arbeit über die Gaſometer und ſeine Reiſe in die Pyrenäen ſchon längſt als Phyſiker bewährt hat. Die Profeſſur der Phyſiologie und Pathologie iſt gegenwärtig erledigt, nachdem der ehemalige Profeſſor der Therapie und Klinik, Hr. Collegienrath und Ritter *J. Fr. Erdmann*, gegenwärtig Königl. Sächſ. Leibarzt und Hofrath, den bereits angenommenen Ruf zu dieſer Profeſſur wieder abgelehnt hat. Der emeritirte Profeſſor der Diätetik, Arzneymittellehre und mediciniſchen Polizey, Hr. Staatsrath Dr. *M. E. Styx*, iſt durch den zum ordentlichen Profeſſor ernannten Hn. Dr. *Sahmen* erſetzt. Der Profeſſor der Mineralogie, Hr. Hofrath *v. Engelhardt* iſt von ſeiner geognoſtiſch-mineralogiſchen Reiſe in den Ural vor kurzem mit groſser wiſſenſchaftlicher Ausbeute zurückgekehrt; der Profeſſor der Botanik, Hr. Staatsrath *Ledebour*, wird in zwey Monaten von ſeiner botaniſchen Reiſe in das Altai-Gebirge zurück erwartet. Der auſserordentliche Profeſſor der Zoologie und Profector, Hr. Hofrath und Ritter Dr. *Eſchholz*, kehrte von ſeiner dreyjährigen Reiſe um die Welt mit Hn. *v. Kotzebue* vor einigen Monaten zurück, und brachte eine reiche Ausbeute für das zoologiſche Kabinet der Univerſität mit. Dieſer unermüdliche Naturforſcher ſammelte für das zoologiſche Kabinet auf dieſer Reiſe an 2000 Stücke, nämlich 28 Säugethiere, worunter drey neue Arten, 165 Vögel, von denen viele noch gänzlich unbekannt ſind, 33 Amphibien, unter denen ſich ein männlicher und weiblicher Baſilisk, ein Tuginambis und eine giftige Meerſchlange auszeichnen, 70 Fiſche, gröſstentheils der Südſee angehörig, die ſich durch Eigenthümlichkeit der Form auszeichnen, 1500 Krebſe, Spinnen und Inſecten, 255 Weichthiere und Conchylien, und 150 Pflanzenthiere. Derſelbe arbeitet bereits an einer Beſchreibung der für die Zoologie neuen Gegenſtände, und hat namentlich ſehr intereſſante Beobachtungen über das Leben der niedern Thierklaſſen angeſtellt (ſ. *Ruſt* u. *Caſpers* krit. Repertor. XV, 3).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und Preiſe.

Am 11. Junius hielt die *Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris*, unter dem Vorſitze des Hn. *Brogniart*, eine öffentliche Sitzung, in welcher die verſchiedenen jährlich unten näher angegebenen Preiſe vertheilt wurden. Hierauf verlas Hr. *Cuvier*, beſtändiger Secretär der Akademie, eine Lobrede auf Hn. *Hallé*. Ihm folgte Hr. *Karl Dupin* mit ſtatiſtiſchen Unterſuchungen über die Kanäle in Frankreich, nebſt einer Vergleichung der Mittel zur Errichtung derſelben in dem Jahrhundert Ludwigs XIV. und in der gegenwärtigen Zeit; auch legte er in ſeiner Abhandlung einen umfaſſenden Plan der Kanaliſation vor, mittelſt deſſen Paris ein Seehafen werden ſollte, der in näherer oder entfernterer Zeit die Völker des Feſtlandes in Verbindung ſetzen, ſelbſt Europa mit Aſien verknüpfen, und ohne das Meer ein leichtes Communicationsmittel gewähren ſollte. Er ſchloſs mit einer vergleichenden Darſtellung des öffentlichen Wohlſtandes Frankreichs unter Ludwig XIV. und in der neueren Zeit. Hr. *Cuvier* hielt alsdann eine zweyte Lobrede auf den durch ſeine Abhandlung über die Krankheiten des Herzens berühmt gewordenen Hn. *Corviſart*, welcher in den Jahren 1802 — 1814 den Poſten eines Leibarztes bey Napoleon bekleidete, und deſſen Haupttalent, wie der Lobredner ſagt, in einem auſserordentlichen Scharfblick zur Unterſcheidung der Natur und des Sitzes der Krankheiten beſtand. Hr. *Cordier* endigte hierauf die Sitzung durch den Auszug aus einer Denkſchrift über die innere Temperatur der Erdkugel. An Preiſen wurden vertheilt: 1) den Hnn. *Colladon* und *Sturm* aus Genf der groſse mathematiſche Preis von 3000 Franken für eine Abhandlung, in der die bereits vor 5 Jahren geſtellte Aufgabe gelöſt wird: „*durch vielfache Erfahrung die Dichtigkeit zu beſtimmen, welche Flüſſigkeiten, und namentlich Queckſilber, Waſſer, Alkohol und Schwefeläther durch einen Druck annehmen, welcher dem Gewicht mehrerer Atmoſphären gleichkommt, — und zugleich auch die Wirkungen der durch dieſen Druck hervorgebrachten Hitze zu meſſen.*" 2) Der von Hn. Lalande geſtiftete aſtronomiſche Preis ward unter Hn. *Pons*, Director der Sternwarte in Florenz, und Hn. *Gambart*, Director der Sternwarte zu Marſeille, welche beiden die drey letzten Kometen entdeckt und berechnet hatten, gleich vertheilt. 3) Den von Hn. von Monthion geſtifteten Preis im Fache der Experimental-Phyſiologie erhielt Hr. *Ad. Brogniart*, Verfaſſer einer Abhandlung *über die Erzeugung der Pflanzen*, mit 27 Tafeln, vom Verf. gezeichnet. 4) 10,000 Fr. erhielten die Hnn. *Pelletier* und *Caventou*, Entdecker des ſchwefelſauren Chinin. 5) 10,000 Fr. Hr. Dr. *Civiale*, der zuerſt die Operation der Zerbröckelung des Steins in der Blaſe vorgenommen. 6) Die Wittwe des Hn. *Laënnec* erhielt eine Medaille von 5000 Fr. für die 2te Ausgabe des Werkes ihres verſtorbenen Gatten: *de l'auſcultation médiate*. 7) Hr. *Leroi* 2000 Fr. für eine *Aufſtellung verſchiedener bis dato angewandter Verfahrungsarten, vom Stein ohne blutige Operation zu heilen*. 8) Hr. *Henri* 2000 Fr.; er hat die Methode *zur Gewinnung des Chinin-Sulfats* vervollkommnet, und den Preis dieſes Artikels wohlfeiler gemacht. 9—13) Hr. *Roſtan*, Verfaſſer eines *Cours de médecine clinique*; Hr. *Gendrin*, Verf. einer *anatomiſchen Geſchichte der Entzündungen*; Hr. *Bretonneau*, für eine Abhandlung *über die Entzündung des Schleimgewebes*; Hr. *Ollivier* in Angers für eine Abhandlung *über die Rückenmarkskrankheiten*, und Hr. *Bayle*, Verfaſſer eines Buchs *über die Gehirnkrankheiten*, erhielten ein jeder 1500 Franken. 14) Hr. *Rochoux* erhielt 1000 Fr. als Beytrag zu den Druckkoſten ſeines Werkes *über die Krankheiten, die man das gelbe Fieber nennt*. 15 u. 16) Die beiden von Hn. von Monthion geſtifteten ſtatiſtiſchen Preiſe wurden dieſsmal dem Büreauchef Hn. *Brayer* für eine *ſtatiſtiſche Beſchreibung des Departements der Aisne* und Hn. *Cavoleau* für eine *Oenologie françaiſe* oder detaillirte Beſchreibung aller Weinberge Frankreichs zuerkannt.

### II. Todesfälle.

Am 15. Junius ſtarb zu Mannheim der Groſsherzogl. Badiſche Geh. Regierungsrath *Theodor Konrad Hartleben*. Er wurde 1770 zu Mainz geboren, ſtand zuerſt in Dienſten des Fürſtbiſchofs von Speyer, ward dann 1795 Lehrer des Staatsrechts an der Univerſität Salzburg und 1803 kurpfalz-baierſcher Landes-Directionsrath und Profeſſor zu Würzburg. Nach der Abtretung Würzburgs an den bisherigen Kurfürſten von Salzburg ging Hartleben als Landes-Regierungsrath in Sächſ. Coburgiſche Dienſte und machte ſich in den Jahren 1806 u. f. während der franzöſiſchen Verwaltung um Stadt und Land ſehr verdient. Von hier kam er nach Baden und arbeitete auch dort in mehreren Juſtiz- und Polizeyſtellen mit unermüdeter Thätigkeit, bis er vor einigen Jahren in den Ruheſtand trat. So wie er überall den Ruf eines thätigen und umſichtigen Beamten hinterlaſſen hat, ſo hat er ſich auch im Felde der Literatur durch ſeine „*allgemeine* deut-



Digitized by Google

*deutſche Juſtiz- und Polizey - Fama*" vielfache Verdienſte erworben.

Zu Breslau ſtarb am 16. Junius der Profeſſor der katholiſchen Theologie, und Domherr daſelbſt, Dr. *Thaddäus Anton Dereſer*. Er wurde zu Fahr im Untermainkreiſe von Baiern den 3. Februar 1757 geboren, war zuerſt Barfüſser - Carmelit zu Würzburg, ſpäter Profeſſor zu Freyburg, Lucern, Bonn, Heidelberg, auch eine Zeit lang Stadtpfarrer zu Karlsruhe. Seine gründliche Gelehrſamkeit hat er durch mehrere Schriften über das alte Teſtament und eine hebräiſche Grammatik bewährt, auch für die Verbeſſerung katholiſcher Schulen thätig gearbeitet. Die katholiſchen Studierenden der Univerſität Breslau haben ihren verewigten Lehrer am 27. Junius eine Todtenfeyer gehalten.

---

Der zu Como am 5. März d. J. in einem Alter von 82 Jahren geſtorbene berühmte Phyſiker *Alexander Volta* (ſ. A. L. Z. Nr. 100) wurde zu Como den 18. Februar 1745 geboren. Sein Talent erwachte erſt ſpät, und zwar durch glückliche poetiſche Verſuche; der Gegenſtand ſeiner lateiniſchen und italieniſchen Gedichte lieſs bereits ahnen, welcher Art von Beſchäftigung er ſein Leben widmen werde. Bald machte er auch wirklich proſaiſche lateiniſche Aufſätze über die Erſcheinungen der Elektricität und einen neuen Apparat bekannt, der zu weiteren Entdeckungen in dieſem Zweige der Phyſik führen ſollte. — Nachdem er die Studien in den Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt vollendet hatte, wurde er zum Lehrer an denſelben, ſpäter zum Profeſſor der Phyſik ernannt. Von da kam er auf die Univerſität Pavia, und hier lehrte er dreyſsig Jahre lang. Im J. 1804 erhielt er ſeine Entlaſſung unter der Bedingung, jährlich einige Vorleſungen zu halten. Als Bewohner einer Grenzſtadt war Volta einer der erſten Italiener, die ſich Bonaparte bey ſeinem erſten Einfall in Italien vorſtellten; ſeine Mitbürger ſchickten ihn im J. 1796 mit dem Grafen P. B. Giovio dem General entgegen, um ſich unter den Schutz des Siegers zu begeben, und ſeitdem verſäumte Bonaparte keine Gelegenheit, Volta'n Ehre zu erweiſen. Er verlieh ihm die Orden der Ehrenlegion und der eiſernen Krone, den Titel eines Grafen und Senators des Königreichs Italien; und als man bey der Errichtung des italieniſchen Inſtituts in Bonaparte's Gegenwart berathſchlagte, ob man das Verzeichniſs der Mitglieder nach alphabetiſcher Ordnung abfaſſen ſollte, ſchrieb er oben an ein Blatt Papier Volta, gab es zurück und ſagte: „*Jetzt wie ſie wollen, wenn nur dieſer der Erſte iſt.*" Häufig benutzte Volta ſeine Ferien zu Reiſen. Im J. 1777 bereiſte er mit ſeinem Freund Giovio die Schweiz, und beſuchte Haller und Voltaire. 1780 beobachtete er in Toscana mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Feuer, die man längs der Straſse von Bologna nach Florenz auf den Apenninen bemerkt, und *Vulcanetto di pietra mala* nennt. In ſeiner Beſchreibung davon bewies er zuerſt, daſs dieſe Feuer, gleich denen, die bey der alten zerſtörten Stadt Velleja vorkommen, von der Verbrennung inflammabler Luft herrühren, die ſich aus dem Boden entwickelt. 1782 machte er mit ſeinem Collegen Scarpa eine Reiſe durch Deutſchland, und ſetzte ſie allein nach Holland, England und Frankreich fort. Bey ſeiner Rückkehr führte er in der Lombardey den Kartoffelbau ein, den er in Savoyen kennen gelernt hatte, und wandte den Bauern, die ſich damit abgaben, den von der patriotiſchen Geſellſchaft in Mailand ausgeſetzten Preis zu. Eine vierte Reiſe Volta's macht nicht nur in ſeinem Leben, ſondern in der Geſchichte der Phyſik Epoche. Die Verſuche, auf welche ſich die unermeſsliche Entdeckung der Berührungs-Elektricität, die man bisher nach Galvani's Verſuchen an Fröſchen fälſchlich thieriſche Elektricität genannt hatte, gründet, waren in Paris angeſtellt worden, aber nicht gelungen; 1801 berief man daher Volta'n; er wiederholte im Inſtitut und in Gegenwart des erſten Conſuls die Verſuche an der Säule, die ſeinen Namen führt. Sie gelangen vollſtändig, und das Inſtitut machte ihm zum Beweis ſeiner hohen Bewunderung, und um einen, für die Wiſſenſchaften ſo denkwürdigen Zeitpunkt zu bezeichnen, eine goldene Medaille zum Geſchenk, mit der Inſchrift: *A Volta, la claſſe des ſciences mathématiques et phyſiques.* Ein Jahr ſpäter erhielt er eine zweyte mit der Inſchrift: *A Volta aſſocié étranger.* Die königl. Geſellſchaft in London ſchickte ihm gleichfalls eine goldene Medaille, und alle wiſſenſchaftlichen Vereine in Europa wollten den groſsen Phyſiker zum Mitgliede haben.

Volta's vorzüglichſte Entdeckungen in der Phyſik ſind: 1) *das beſtändige Elektrophor* (Elektricitätsträger), das er im Junius 1775 beſchrieb; dieſes Datum iſt wichtig, weil man die Ehre dieſer Erfindung Wilke zuſchreiben wollte; Volta kannte Wilke's Verſuche, die mit ſeiner Entdeckung einige Aehnlichkeit haben, gar nicht. — 2) *Die Brennbarkeit der aus den Sümpfen ſich entwickelnden Luft.* 1776 u. 77 machte er darüber ſehr merkwürdige, an Pater Campi geſchriebene, Briefe bekannt, die ins Deutſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. — 3) *Das Volta'ſche Piſtol* und *die Volta'ſche Lampe.* 1777. — 4) *Das Eudiometer* (Luftgütemeſſer) 1777. Dieſes Inſtrument dient dazu, mittelſt der Elektricität das Verhältniſs des Sauerſtoffgaſes, aus dem die atmoſphäriſche Luft beſteht, mit einer Genauigkeit zu beſtimmen, der man ſich damals noch lange nicht genähert hatte. — 5) *Der Condenſator,* mittelſt deſſen man die kleinſten Theile des elektriſchen Fluidums merkbar machen kann. 1782. — 6) *Die Volta'ſche Säule.* Er beſchreibt ſeine erſtaunliche Entdeckung und den ſo einfachen Apparat zum erſten Mal in einem Briefe an Doctor Banks, den Präſidenten der Londner königlichen Societät.

Die Briefe und Memoiren, in denen Volta mit der gröſsten Klarheit und Einfachheit dieſe und andere minder wichtige Entdeckungen beſchrieb, ſind von *Vincent Antinori* geſammelt, und 1816 in Florenz unter dem Titel: *Collezione delle opere del cav. conte Aleſſandro Volta* herausgegeben worden. Hier lieſt man, wie Volta die Natur in ihrem geheimſten Gange belauſchte; man bewundert die ſo einfachen und ſinnreichen Vorrichtungen, die er erfand, um

durch

durch beſtimmte Verſuche darzuthun, was ihm ſeine verwickelten Beobachtungen ahnen lieſsen, und um ſich und andern die Richtigkeit ſeiner ſcharfſinnigen Vermuthungen zu erweiſen. Wer ihn näher kannte, vergaſs in der Unterhaltung mit ihm den Mann von Genie, und ſah nur den guten, einfachen Menſchen. Er war ein vortrefflicher Familienvater, geliebt wegen ſeiner häuslichen und bürgerlichen Tugenden; ſeine Vaterſtadt übertrug ihm von je her Aemter und Würden, die er mit Redlichkeit und Einſicht verwaltete. Bewunderung und achtungsvolle Liebe hatten gleichen Antheil an der letzten Ehre, welche ihm ſeine Mitbürger aller Stände zu erweiſen wetteiferten. In einer beſondern Verſammlung vom 23. März beſchloſs der Gemeinderath von Como, ihm zu Ehren eine Medaille ſchlagen und ein Denkmal errichten zu laſſen. — An der neuen Façade der öffentlichen Schule zu Como befindet ſich, neben den Büſten des Plinius, Giovios und andrer groſser Männer, die in dieſer kleinen Stadt das Licht der Welt erblickten, eine leere Niſche, deren Beſtimmung Jedermann kannte, und Como's Bürger huldigten ſo auf zarte Weiſe dem Genie und der Beſcheidenheit Alexander Volta's. (Vgl. Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 154 u. 155.)

---

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*Subſcriptions-Anzeige.*

*Hans Sachs Werke*, herausgegeben von Dr. *J. G. Büſching.* In *ſechs* Bänden. gr. 8.

Bey der auſserordentlichen Theilnahme, welche wohlfeile Ausgaben alter und neuer vaterländiſcher Autoren finden, kann das Unternehmen, den alten köſtlichen *Hans Sachs* in einer zeitgemäſsen Auswahl zu erneuern, nicht unberückſichtigt bleiben. In dieſer Hoffnung beſtimmt der Verleger für die *ſechs* Bände, ein jeder zu 24 Bogen, einen ſehr mäſsigen Subſcriptionspreis, wovon die Hälfte gegen Empfang der *fertigen* Bände 1—3, und die andere Hälfte bey Lieferung des 4ten Bandes zu entrichten iſt; der 5te und 6te Band folgt als Reſt nach. Subſcript. Preis für die Ausgabe

auf *Schreibpap.* mit Kupfern und Vignetten 10 Rthlr.
auf *Druckpap.* ohne Kupfer und Vignetten 4 Rthlr.

J. L. Schrag in Nürnberg.

---

(*Einladung zur Subſcription.*)

*Taſchen-Bibliothek*
der wichtigſten und intereſſanteſten
*See- und Land-Reiſen,*
ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis auf unſere Zeiten, mit Abbildungen.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeg. vom Bibliothekar *Jäck* zu Bamberg. Preis jedes Bändchens von ungefähr 130 Seiten mit 1 Abbildung 18 Kr. Rhein. oder 4 Ggr. Sächſ. oder 5 Sgr.

Nur durch Reiſen wurde die Kenntniſs verſchiedener Länder dieſs- und jenſeits der Meere, und die mannichfaltigſte Verbindung mit deren Bewohnern bewirkt. Aus den Reiſe-Beſchreibungen verſchiedener Jahrhunderte ergiebt ſich die allmählige Cultur der Völker, und durch den Wechſel derſelben von einem Lande in das andere gewinnt die Unterhaltung der Leſer an jedem alle 14 Tage erſcheinenden Bändchen neues Intereſſe um ſo mehr, als die Bekanntſchaft mit Orten und Perſonen zugleich durch Landkarten, Porträts und andere Abbildungen erleichtert wird. Die Reiſe-Beſchreibungen werden theils vollſtändig, theils bloſs im Auszuge mitgetheilt, indem keine ſpätere eine ausführlichere Anzeige der früheren wiederholen ſoll; daher manche Reiſe-Beſchreibung 2—3 Bändchen, manche nur eines füllen wird. Iſt ein Land durch mehrere Jahrhunderte beſchrieben, wie es in *jedem* von den Reiſenden beobachtet wurde, ſo wird ein Regiſter die Brauchbarkeit der Bändchen befördern, welche die Leſer alsdann zuſammenheften laſſen können.

Wir laden das Publicum zur zahlreichen Subſcription bey den ihm nahe liegenden Buchhandlungen ein, und werden uns bemühen, deſſen Wünſche beſtens zu befriedigen. Man bittet die Beſtellung bald zu machen, indem der Termin bis zum 15. Auguſt geſchloſſen iſt. Eine ausführliche Anzeige iſt in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Nürnberg, im Julius 1827.

Haubenſtricker und v. Ebner.

---

Bey Oſiander in Tübingen iſt ſo eben erſchienen:

*Geſchichte* und *Inſtitutionen* des *katholiſchen* und *proteſtantiſchen Kirchenrechts.* Von Profeſſor Dr. *J. J. Lang. Erſter Theil.*

Auch unter dem Titel:

*Aeuſsere Kirchenrechts-Geſchichte.* gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 12 gr.

---

*Ueberſicht der Geſchichte und Geographie des Ruſſiſchen Kaiſerſtaates*, von Dr. *C. H. Hornſchuch,* Collegien-Aſſeſſor und Ritter des St. Wladimirordens. gr. 8. Erlangen, in der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung. Preis 6 gr. oder 24 Kr.

Aller Augen ſind jetzt auf das Rieſenreich Ruſsland gerichtet, welches gegen 60 Millionen Einwohner zählt,

Digitized by Google

zählt, und an deſſen einem Ende die Sonne wieder aufgeht, wenn ſie am andern untergeht. Willkommen dürfte daher Vielen dieſe gedrängte Ueberſicht der Geſchichte und Geographie dieſes Staates von einem Manne ſeyn, der ſelbſt als Lehrer dieſer beiden Fächer an einem Kaiſerl. Inſtitute angeſtellt iſt. Bey dem Beſitze dieſer Schrift laſſen ſich viele andere gröſsere und theurere Werke erſparen.

---

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

*Die Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die erſten Anfänger,*

von *M. W. Götzinger,* Lehrer der deutſchen Sprache in Hofwyl. *Zweyter* Theil (die Rechtſchreibung und Satzzeichnung enthaltend), auch unter dem Titel:

*Die Anfangsgründe der deutſchen Rechtſchreibung und Satzzeichnung in Regeln und Aufgaben.*

8. Preis: auf Druckpapier 10 gr. oder 45 Kr. Rhein.; auf Schreibpapier, zum Auseinanderſchneiden, ſo daſs die einzelnen Aufgaben als Vorlegeblätter dienen, 10 gr. oder 45 Kr.

---

Von der Zeitſchrift:

*Jahrbücher der geſammten Heilkunde.* Ein Repertorium für die mediciniſch-chirurgiſche Journaliſtik; herausgegeben von Dr. *F. J. M. Waltenberg.* gr. 8. 1827. München, bey Fleiſchmann,

iſt das *Aprilheft*, oder des *zweyten* Bandes *erſtes* Heft erſchienen. Der vielſeitige Nutzen, welchen dieſe treffliche Zeitſchrift dem praktiſchen Arzte gewährt, iſt unverkennbar; daher die groſse Theilnahme, welcher ſich dieſelbe, kaum ins Leben getreten, ſchon zu erfreuen hat. Jährlich erſcheinen *zwölf* Hefte, deren *drey* einen Band bilden, welcher 1 Rthlr. 9 gr. oder 2 Fl. 6 Kr. koſtet.

---

Es iſt ſo eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

*Dr. Civiale über die Lithotritie oder die Zerſtörung der Blaſenſteine innerhalb der Harnblaſe.* Aus dem Franzöſiſchen *vollſtändig* überſetzt von *Karl Julius Wilhelm Paul Remer,* Dr. der Medicin und Chirurgie. Mit 5 Steintafeln. 8. 1827. Weiſses Druckpapier 1 Rthlr.

Herr Dr. *Remer* hat während ſeines Aufenthalts in *Paris* nicht allein Gelegenheit gehabt, mehreren Operationen ſelbſt beyzuwohnen, ſondern iſt auch bey ſeiner Ueberſetzung, die Herr Dr. *Civiale* genehmigt, von demſelben noch beſonders unterſtützt worden. Es giebt daher dieſe Ueberſetzung das Original nicht allein treu wieder, ſondern ſie enthält auch noch in den Anmerkungen manches Neue und Wichtige, auf eine fortgeſetzte, dieſer ſo höchſt wichtigen Erfindung beſonders gewidmete Beobachtung begründet.

Buchhandlung Joſef Max und Comp. in Breslau.

## II. Auctionen.

*Bücher-Auction in Halberſtadt.*

Den 5ten Sept. d. J. fängt hier eine Bücher-Verſteigerung an, welche Werke aus allen wiſſenſchaftlichen Fächern enthält. Das Verzeichniſs iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. *Vogler.*

## III. Vermiſchte Anzeigen.

*Preſs-Ungebühr.*

Der jetzige Verleger meiner Zeitſchrift: *Mitternachtblatt,* Herr Friedrich Vieweg in Braunſchweig, hat im May d. J. ſich erlaubt, einen Aufſatz *ohne mein Vorwiſſen* abdrucken zu laſſen, und zwar einen ſolchen, in welchem die bekannte ſtaatsrechtliche Streitfrage zwiſchen Hannover und Braunſchweig, wegen der *Vormundſchaft* des jetzigen Herrn Herzogs, bey Gelegenheit einer Local-*Theater*-Kritik zur Sprache gebracht wurde. S. Nr. 73. S. 290 u. 291. Auf meine deshalb während der Oſtermeſſe bey der verehrlichen Büchercommiſſion in Leipzig geführte Beſchwerde iſt der anweſende Sohn und Handelscompagnon des Herrn V. darüber mündlich vernommen, und von der gedachten Behörde die Einholung rechtlichen Erkenntniſſes beſchloſſen worden. Da nun eine Reihe von vertragswidrigen Handlungen und eigenmächtigen Maaſsregeln des Herrn V., die zum Theil ebenfalls rechtshängig haben werden müſſen, mich beſorgen läſst, daſs derſelbe in der Zwiſchenzeit jenes Ungebührniſs wiederholen könnte: ſo finde ich es nöthig, den unangenehmen Vorfall öffentlich bekannt zu machen, und alle Behörden, welche über die Preſſe wachen, zu bitten, daſs ſie, ſo lange Herr Vieweg noch Verleger meiner Zeitſchrift ſeyn wird, nicht unbedingt *mich* als verantwortlich anſehen mögen. Als Herausgeber und literariſcher Eigenthümer des Blattes habe ich zwar den Inhalt im Allgemeinen zu vertreten; aber Aufſätze, welche bey meiner Entfernung vom dermaligen Druckorte *hinter meinem Rücken* in daſſelbe eingeſchoben werden, können mir unmöglich zugerechnet werden. Ich werde dergleichen Ungebühr nie ungerügt laſſen; aber *verhindern* kann ich ſie nicht, denn *für den Augenblick* iſt der Preſsbengel überall ſtärker, als das Recht.

Weiſsenfels, am 23. Junius 1827.

*Müllner.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Beck: *Tuniſias.* Ein Heldengedicht in zwölf Geſängen von *Johann Ladiſlav Pyrker. Dritte,* durchaus verbeſſerte und mit Anmerkungen verſehene Ausgabe. 1826. XVI u. 350 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

*Ebend.: Rudolph von Habsburg.* Ein Heldengedicht in zwölf Geſängen von *Joh. Lad. Pyrker.* Neue, *vollendete* Ausgabe. 1827. VIII u. 359 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Die Tuniſias erſchien zuerſt im J. 1820, der Rudolph im J. 1825, gleichzeitig mit Grillparzer's Drama Ottokar, dem er in Hinſicht des Stoffes nahe verwandt iſt. Seitdem die Muſe der *erzählenden* Dichtkunſt, in Deutſchland wie in England und Frankreich, zur *Romanſchreiberin* herabgeſunken iſt, und die Leſewelt, nur noch für die bequeme, *proſaiſche* Unterhaltung empfänglich, einen engliſchen Romanſchreiber mit dem epiſchen Lorbeer geſchmückt, und zum modernen, europäiſchen Homer erhoben hat, pflegen Epopöen bey dem groſsen Publicum kein groſses Glück zu machen, am wenigſten die ernſten und ihrem Stoffe nach erhabenen. Zwey Heldengedichte von groſsartigem, welthiſtoriſchem Inhalte, welche in reſp. 2 und 7 Jahren, reſp. 2 und 3 Auflagen erlebt haben, erregen daher groſse Erwartungen; die Freunde der Poëſie in dem auſser-öſterreichiſchen Deutſchland (welches bekanntlich in *Wien* ſchlechtweg *Deutſchland* genannt und als ein *Fremdland* betrachtet wird) werden ſich wundern, von zwey ſolchen Schöpfungen noch ſo wenig vernommen zu haben; und man könnte ſich aus dieſem Grunde verſucht fühlen, dem Publicum Wiens (wo dieſe 5 Auflagen erſchienen ſind) weit mehr Empfänglichkeit für Heldengedichte zuzutrauen, als den Bewohnern des übrigen Deutſchlands zuſammen, nicht einmal die ſüddeutſchen Nachdrucker ausgenommen, welche unſeres Wiſſens mit ihren, ſonſt auf alles Ausgezeichnete ſo begierigen Diebesfingern, an der Tuniſias und dem Rudolph ſich noch nicht vergriffen haben. In der That ſind wir, da die *erſten* Auflagen beider Dichtungen uns wenig geeignet ſchienen, was man ſagt, Senſation zu machen, an dem Geſchmacke der Wiener und überhaupt der öſterreichiſchen Leſewelt beynahe ſelbſt irre geworden, und es hat der Erſcheinung der neuen, „*vollendeten*" Auflage des Rudolph bedurft, um uns über die *wiederholten* Auflagen eine plauſible Aufklärung zu geben. Vor dem Titel dieſer vollendeten Auflage befindet ſich nämlich das Bruſtbild des Vfs. mit der Unterſchrift: „Sr. Excellenz Herr Joh. Ladiſlav Pyrker von Oberwart, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien u. ſ. w. Sr. Maj. wirkl. geh. Rath, Groſsband des Oeſterr. Ordens der eiſernen Krone." Alſo ein Mann von hohem Amt und hohen Würden, auch von bedeutenden Einkünften vermuthlich, und alſo eines Theils im Stande, von ſeinen Dichtungen ſoviel verbeſſerte und reſp. *vollendete* Auflagen drucken zu laſſen, als er will, andern Theils in der Lage, auf eine Theilnahme vieler Perſonen von Rang und Einfluſs rechnen zu können, welche es für nöthig halten, die Epopöen einer geiſtlichen Excellenz ihres Vaterlandes in ihren Bibliotheken zu beſitzen, wenn ſie auch eben keine Neigung haben, dieſelben zu leſen. Erſt dieſe Aufklärung über die muthmaſsliche Bewandtniſs der Sache hat uns den Muth gegebeu, das Stillſchweigen zu brechen, welches wir bis jetzt über beide Heldengedichte beobachtet haben, weil wir nicht wuſsten, ob wir ein in der That ſchon ſehr verbreitetes, oder ein wenig gekanntes Werk vor uns hätten: ein Unterſchied, der zwar auf das *Urtheil* keinen Einfluſs haben kann, wohl aber auf die Art der Anzeige.

Die Tuniſias hat zum Hauptgegenſtande den aus der Geſchichte ſattſam bekannten Kriegszug, welchen Kaiſer Karl V. gegen den übermüthigen Häuptling von Tunis, den Chereddin (Hairaddin) Barbaroſſa, im J. 1535 unternahm, um deſſen Italien bedrohende Macht zu brechen: eine Abſicht, von welcher nicht viel mehr gelang, als eine vorübergehende Einnahme von Tunis, welche den grauen Helden Chereddin nicht hinderte, von *Algier* aus noch *vor* Karl wieder in Europa zu erſcheinen, und an Port Mahon auf Minorka Rache für die Eroberung ſeiner Hauptſtadt zu nehmen, die der Kaiſer weniger der Tapferkeit ſeines Heeres, als dem Aufruhr der Chriſtenſclaven in der Stadt zu verdanken gehabt hatte. Daſs dieſer hiſtoriſche Stoff für das heroiſche Epos brauchbar ſey, läſst ſich nicht wohl bezweifeln. Zwar iſt eine kurze und einfache Handlung aus dem Leben eines Helden eher für ein Drama ausreichend, als für ein Epos, in welchem eine *Lebensgeſchichte mit mannichfaltigem Schickſals-Wechſel* caeteris paribus unſtreitig die gröſsere Wirkung thut. Aber in den Zeitraum des kürzeſten *Krieges* kann der Dichter leicht eine *Welt* von Begebenheiten und Wechſelfällen zuſammendrängen, und dadurch für ſeinen Helden ein eben ſo groſses Intereſſe erwecken, als wenn er ein groſses Stück ſeines



Digitized by Google

ſeines Lebenslaufes vor uns entwickelte. Zwar hatte der Ausgang von Karls Unternehmen keine, der eigentlichen Abſicht entſprechende Folgen: Europa wurde weder von dem Menſchenraube der Barbaresken, noch Italien von der Gefahr befreyt, unter Chereddius deſpotiſche Herrſchaft zu gerathen. Aber was kümmern den Dichter die politiſchen *Folgen* eines Sieges, wenn er nur den *Sieg* vorfindet, zumal in einer ſo deutlichen Bezeichnung, wie die Einnahme der feindlichen Hauptſtadt iſt? Hier erſcheint ſein Heros triumphirend, und wie flüchtig oder illuſoriſch auch der Triumph nach der Geſchichte geweſen, in einem Heldengedichte, welches damit *ſchlieſst*, wirkt er immer verherrlichend und erhebend, und den Dichter der Tuniſias durfte es nicht kümmern, daſs Karl ſechs Jahre ſpäter auf der afrikaniſchen Küſte von den Heiden eine entſchiedene Schlappe bekam. Alſo gegen die Wahl des Stoffes keine Einwendung; aber wie ſteht es um die Ausführung? Da werden wir auf mancherley Bedenken ſtoſsen.

Die Hauptfrage, die ſich gleichſam von ſelbſt aufwirft, iſt die: Wo hat der Vf. die ſogenannte epiſche *Maſchinerie*, die Wunderwelt, die überſinnlichen Mithandelnden hergenommen, deren Daſeyn man, nach den Muſtern der Alten, für unerläſslich hält? Es klingt faſt lächerlich, iſt aber buchſtäblich wahr, wenn wir antworten: Aus dem *Fegefeuer*. Da der Vf. dieſen weſentlichen Zug ſeines Gemäldes als ſeine eigene, neue Erfindung vindicirt hat, ſo müſſen wir ihn ſelbſt darüber hören, und zwar genau ſo, wie er im Jahr 1816 in einer öſterreichiſchen Zeitſchrift (*Hormayr's* Archiv für Geographie u. ſ. w. Nr. 123. f.) ſich darüber erklärt hat.

„Da ein Heldengedicht (ſagt er) ohne Wunder, ohne Verknüpfung des Irdiſchen mit dem Ueberirdiſchen, folglich ohne die ſogenannte Maſchinerie, keine Epopöe genannt werden kann, ſo war bis jetzt, wo die ältere ihre Anwendbarkeit verlor, und keine der neueren Genüge leiſtete, die ſchwere Aufgabe noch immer ungelöſt, eine paſſende für die neue Epopöe zu erfinden. Anerkannt iſt die alte, Homeriſche, beſonders in der Ilias, die vorzüglichſte, welcher keine der neueren gleich kam; auch gelang es keinem Späteren, ſie mit ſolchem Glücke, wie *Homer*, anzuwenden. Für ſeine Zeiten, wo der gröſste Heroismus mit Einfachheit der Sitten und kindlicher Einfalt gepaart ſtand, waren ſeine Götter ganz geeignet, in Verbindung mit dem Menſchen dargeſtellt zu werden. In der Ilias bildet der offene Himmel, und Troja mit ihrer umliegenden Gegend, nur eine einzige groſse Scene, wo unſere erſtaunten Blicke bald auf den hohen Olymp mit allen ſeinen glänzenden Geſtalten, und bald auf die unter ihm durch Kriegsgetümmel belebte Erde gerichtet ſind. Dieſe glänzenden Geſtalten ſind das Ideal menſchlicher Schönheit und Kraft; und daſs ſie wie Menſchen denken und handeln, — eben das öffnet den Zauberkreis, aus welchem hervortretend ſie mit dem Sterblichen in Berührung kommen; das macht ſie zu den Göttern der Poeſie. Für den höheren Begriff der Gottheit giebt es keine Sprache mehr. *Virgil*, der in einem ſpäteren, verfeinerten Zeitalter lebte, und auch die Helden der Vorzeit unwillkürlich nach jenen ſeines Zeitalters formte, wuſste nicht recht mehr, wie er ſie mit ſeinen Göttern in Umgang bringen ſollte. Der Schauplatz iſt verrückt, der Olymp iſt hinter dunklen Wolken weit aus ſeinem Zenith geſchwunden, und der leichte, lebendige Verkehr zwiſchen den Heroen des Himmels und der Erde vereitelt. In neueren Gedichten dürfen ſie gar nicht erſcheinen. (?) In dieſen ſehen wir erhabnere Weſen aufgeführt, denen im Gegenſatze die verworfenſten entgegen ſtehen. *Milton* und *Klopſtock* haben das Möglichſte verſucht, die Engel und Teufel im Reiche der Dichtkunſt wirkſam zu machen, allein mit welch wenigem Glücke, darüber hat die Welt entſchieden. (?) Sie ſtehen zu hoch und zu tief, über und unter der menſchlichen Natur, und da ihnen die nöthige Beſtimmtheit und Individualität fehlt, ſo weiſs ſie das Gemüth nicht feſt zu halten, und mit den lebendigſten Farben dargeſtellt, verbleichen ſie bald wieder, und verſchwinden weſenlos wie Gewitterwolken am Abend, die bald vom Blitze geröthet, und bald von der ſcheidenden Sonne vergoldet entfliehen. Noch weniger haben die nordiſchen Götter, die uns ſtets fremd bleiben werden, oder die kalten allegoriſchen Gebilde auf den verödeten Olymp verpflanzt werden können, da ihnen beſtimmte Geſtalten fehlen."

Wir können zwar darin mit Hn. *P.* nicht übereinſtimmen, daſs die *Welt* gegen die epiſche Maſchinerie von *Milton* und *Klopſtock* entſchieden haben ſoll; im Gegentheil hat dieſe dreiſte Behauptung nicht viel beſſer auf uns gewirkt, als die jetzt ſo häufige, anmaſsende Aeuſserung der Berliner Tieckianer und Hegeliſchen Kunſtphiloſophen: daſs die *geſunde Vernunft* gegen die Schickſals-Idee in der Tragödie entſchieden habe; gleich als ob *ſie*, die Tieck- und Hegelianer, mit all' ihrer Verſchrobenheit, die geſunde Vernunft wären, die alten und neueren Tragöden aber, welche mit jener Idee groſse dichteriſche Wirkungen hervorgebracht, nicht viel Beſſeres, als Tollhäusler. Allein darin fallen wir Hn. *P.* bey, daſs die Maſchinerie der Alten, bey Stoffen aus der neueren Geſchichte, und inſonderheit aus dem hiſtoriſchen Gebiet der Chriſtenheit, ſchwer zu erſetzen iſt, weil unſere Anſicht der Religion dem Dichter ungern geſtattet, in ihrem Bezirk als freythätiger Schöpfer aufzutreten, und demjenigen Geſtalt zu geben, was die chriſtliche Offenbarung dem frommen Glauben geſtaltlos überliefert hat. Unſer Vf. glaubt indeſſen, einen Fingerzeig zu dieſem Erſatz in der heil. Schrift ſelbſt gefunden zu haben.

„Nach langem, fruchtloſem Nachſinnen (fährt er fort) führten mich einige Stellen der heil. Schrift, dieſer reichen Quelle alles Schönen und Wahren, von ſelbſt darauf, und ich fand ſie nicht nur in dem leben-

Digitized by Google

lebendigen, etwa gemeinen Volksglauben, ſondern in jenem, den der einzig *Gute* und ewig *Wahre* gelehrt hat, begründet. Kein Volk auf der Erde, weder der Ur- noch der alten und neuern Zeit, weder dieſs- noch jenſeits der Linie, dem der Glaube an Geiſter, ſinnlich körperloſer Weſen, die ihm bald freundlich, bald ſchreckend nahen, fremd geblieben wäre. Schon Hiob ſagt: „Zu mir iſt kommen ein heimlich Wort, und mein Ohr hat ſein Geſliſter vernommen. Da ich Geſichte ſah in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Menſchen fällt, da kam mich Furcht und Schrecken an, und durchſchütterte mein Gebein. Und da der Geiſt vor mir über ging, ſtarrete mein Haar empor." *Buch Hiob*, IV. Kap. Der weiſe Sokrates ſprach von ſeinem Genius; der ſtark geſinnte Römer von den Lemuren; und ſo ſprachen die Menſchen am Rhein und am Iſter, am Ganges und Nil, an dem Orinoko und Niagara, nach verſchiedener Weiſe, von ein und demſelben Gegenſtande. Solche allgemeine Symptome müſſen tiefer in des Menſchen Natur begründet ſeyn. Nach der Lehre der allgemeinen Kirche, erwartet die Abgeſchiedenen, je nachdem ihre Werke waren, ein Ort ewiger Seligkeit, oder ewiger Qualen, zwiſchen welchen noch ein dritter, jener der *Läuterung* — Purgatorium — ein Wort, das unſer Landsmann mit dem „Fegefeuer" ſehr unentſprechend gegeben hat. Für alle Dinge enthält die Dogmatik ihre eigenen, unerſchütterlichen Beweisgründe. Nur von dem Dritten iſt ein Wandern, ein Entfernen und Annähern, aus dem Geſagten, und aus dem noch zu Sagenden als wahrſcheinlich anzunehmen. Beynahe in allen Briefen des heil. Apoſtel Paulus wird in einem ernſten, überaus feyerlichen Tone, von den Geiſtern Meldung gemacht, die in dem Luftraum wohnen, und, durch Zulaſſung Gottes, auf die Geſinnungen und Handlungen der Menſchen einwirken. Dieſe Briefe ſchrieb der Apoſtel an die verſchiedenen Gemeinden, in den Zwiſchenräumen von vielen Jahren, ſo daſs er etwas, einſt kühner Geſagtes, oder nur vom gemeinen Volksglauben Aufgegriffenes, ſpäter berichtigen, oder er ſelbſt über Unhaltbares von den mitlebenden Apoſteln zurecht gewieſen werden konnte. Nichts von Allem dem, denn ſeine Aeuſserungen ſind auch in dieſer Hinſicht ſtets gleichlautend geblieben. Die Idee einer neueren Wundergeſtaltung (Maſchinerie) im Epos, erweckte in mir vorzüglich die Stelle im Briefe an die Epheſer VI. Kap. 10—31. Vers. „Brüder, ſeyd ſtark im Herrn! Ziehet an die volle Rüſtung Gottes, damit ihr ſtehen könnt gegen die Nachſtellungen des Verſuchers; denn unſer Kampf iſt nicht wider Fleiſch und Blut, ſondern wider Fürſtenthümer, Gewalten und Weltherrſcher der finſteren Gegenwart, wider die böſen Geiſter im Ueberſinnlichen!" — Wer ſind dieſe böſen Geiſter? ſind es gefallene Engel, oder die Seelen jener Unglücklichen, die vielleicht erſt nach dem allgemeinen Weltgericht dem Orte der Verwerfung zuwandern? Die Kirche hat über dieſe dunklen Stellen nichts entſchieden, und dem harmloſen Dichter — nicht dem Exegeten! — iſt es unbenommen, die letzteren darunter zu verſtehen. Aber er hat auch, und vorzüglich dieſen entgegengeſetzt, gutgeſinnter Weſen nöthig, die im Seelenkampfe unſere ganze Theilnahme in Anſpruch nehmen, und als Wundergeſtaltung im Epos, die Erde an den Himmel knüpfen; und dieſe findet er ebenfalls in dem Briefe an die Epheſer III. Kap. 10. Vers, wo es heiſst: „*Damit den Mächten und Gewalten im Ueberſinnlichen, durch die Kirche* (die Bekenner der chriſtlichen Lehre), *die mannichfaltige Weisheit Gottes bekannt werde.*" — Hier kann weder von den Seligen, noch von den Verdammten die Rede ſeyn, ſondern von Jenen, welche, nach der Lehre der Kirche, den Pfad der *Läuterung* wandeln, und daher jenes Troſtes wohl bedürfen. Dieſe Stelle iſt für ihn klaſſiſch! ſie öffnet ihm die Pforten des dunkeln Geiſterreichs, und führt ihm deſſen Bewohner aus allen Völkern und Jahrhunderten entgegen, die er jedes Mal mit allem Reiz der Neuheit, und in einer der Homeriſchen Maſchinerie nichts nachgebenden Mannichfaltigkeit, nach den verſchiedenen Verhältniſſen ihres einſtigen Lebens und Wirkens darſtellen kann. Nur eine groſse, das Schickſal der Menſchheit tief berührende Begebenheit, kann der Vorwurf einer Epopöe ſeyn; daher iſt es keineswegs gegen die Würde der Religion, überirdiſche Weſen, im Abglanz der ewigen Vorſicht, an ihr Theil nehmen zu laſſen: wodurch dieſe Wundergeſtaltung (Maſchinerie) aus dem lebendigen Glauben hervorgehend, und *dieſe* als die *einzig mögliche* und *paſſende* für das *neuere Epos* erſcheint, ja, ich wiederhole es noch einmal, *dieſe* oder *keine!* So fand ich mich auf vorher nie betretener Bahn! und ſiehe da! ich erkannte die Geiſter der Vorwelt, die, weder glücklich, noch völlig elend, mir mit jener beſtimmten Phyſiognomie, wie ſelbe die Geſchichte darſtellt, entgegen traten. Es gab ſtarke, kräftige Naturen darunter, und da die Flamme des Krieges, für die Rettung der Chriſtenſclaven zu Tunis, vor meinen Augen aufloderte, ſo ſah ich ſie dahinziehen, und ſchalten und walten nach ihrer vorigen Weiſe, ſo weit ſie, als des irdiſchen Leibes Beraubte, durch eingehauchten Rath ſich unter den Lebenden thätig erweiſen konnten. Nicht anders haben die Götter Homers auf die Helden gewirkt. Ich ſah ſie im Conflicte mit einander, und reges Leben in den Lüften und auf der Erde. Das Reich der Phantaſie, welches der ſinnige Grieche bevölkerte, war nicht leer an intereſſanten, neuen Bewohnern, nachdem die alten Götter heimgegangen waren."

Schwerlich möchte ſich ein chriſtlicher Epiker nachweiſen laſſen, der bey der Erfindung ſeiner Wundermaſchinerie mit ſoviel Exegeſe und orthodoxer Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen wäre, als unſer Vf. Auch muſs man geſtehen, daſs er eine ungemein reichhaltige Quelle zur Wiederbevölkerung des epiſchen Olympos eröffnet hat: denn wenn wir etwa die vom heil. Vater feyerlich ſelig geſproche-

che-

Digitized by Google

chenen Todten ausnehmen; ſo ſtehen nun den chriſtlichen Epopöendichtern alle Gräber offen, und er kann alle hiſtoriſchen Perſonen der Vorzeit mithandeln laſſen, von denen angenommen werden kann, daſs ſie zur Zeit der Handlung noch im Fegefeuer ſich befanden. Aber zu einer wirkſamen Maſchinerie im Epos ſcheinen uns zweyerley Dinge, alternativ wenigſtens, unerläſslich zu ſeyn: die Wunderwelt muſs entweder groſsen Reiz für die Phantaſie haben, oder ſie muſs im lebendigen (d. h. auf fortlebender Sage beruhenden) *Volksglauben* einen Anhalt finden. Beide Erforderniſſe vermiſſen wir hier. Zwar hat eine romantiſche Dichterin, *Caroline von Fouqué*, uns ganz neuerlich, in *Müllner's* Mitternachtsblatte, (wo man in Wahrheit ſo etwas kaum geſucht haben würde) eine Geſchichte erzählt, an deren Schluſſe ein im Proteſtantismus verſtorbener Irländer aus dem *Fegefeuer* wiederkehrt, um ſeine Schweſter in den Schooſs der röm. kathol. Kirche zurück zu führen; und es mag ſeyn, daſs eine ſolche Sage oder Fiction in dem Volksglauben des katholiſchen Irlands einen Stützpunkt findet, wie ihn der poetiſche Glaube erfordert. Aber immer würde doch, wenn die epiſchen Wundergeſtalten aus dem Fegefeuer herbeſchworen werden ſollten, dadurch keine allgemein-chriſtliche, ſondern höchſtens eine römiſch-katholiſche Epopöe begründet werden. Und will der Poet auf den Volksglauben Verzicht leiſten, und ſeine Fegefeuer-Maſchinerie annehmlich machen durch Phantaſie-Reize, wie will er das anfangen, ohne in denſelben Kirchenfehler zu verfallen, den er eben vermeiden wollte: ohne anſchaulich auszumalen, was die Kirche dunkel gelaſſen haben will? Hat doch ſelbſt Calderon, in ſeinem *Drama* Fegefeuer, ſich bey der Beſchreibung dieſes myſteriöſen Ortes nicht anders, als mit poetiſchem Bombaſt zu helfen gewuſst. Doch wir wollen ſehen, wie ſich Hr. *P.* geholfen hat, dem es, wie wir oben geſehen haben, eigentlich nur darum zu thun war, bey ſeiner neuen Erfindung den *Himmel* und die *Hölle* nicht zu eröffnen, und deren Geheimniſſe nicht zu profaniren.

Wenn wir ihn anders recht verſtanden haben; ſo ſind den Verſtorbenen, welche noch nicht zur ewigen Ruhe oder ewigen Quaal eingegangen ſind, zweyerley Wohnungen angewieſen: im Bauche der Erde und im überſinnlichen (ſoll heiſsen im kosmiſchen) Raume, auſserhalb der Erdatmoſphäre. Nur der erſteren Art hat er eine beſtimmte Geſtalt gegeben. Die Erde iſt hohl und hat an den Polen groſse, trichterförmige Oeffnungen. Im Mittelpunkte ſteht, ewig in Flammen, der *Baum des Lebens*, welchen der Todesengel Abdiel im Zorn über den Sündenfall, aus dem Paradieſe ausgeriſſen hat. (S. 15.)

— — — — — er warf ihn
Durch des Nordpols Schlund in die Leere hinab, und er ſank hin,
Brauſend, bis er ſtand in dem Mittelpunkte der Erde,
Dienſtbar in ihrem Schoos zu erhellen die nächtlichen Räume.

Da wäre denn zuvörderſt für das epiſche Purgatorium ſowohl das Geleuchte, als die Heizung beſorgt, denn —

Als er den Schlund durchfuhr, da entflammte ſein glühender Odem
Schnell das flüſſige Harz, und den Gluth-erweckkenden Schwefel,
Der die Kruſte des Erdenballs in reichlicher Menge
Durchflicht. Sieh', und mit dauernder Wuth fleugt noch von des Nordpols
Schlund die Flamme empor: — des *Nordſcheins* Wundergebild; denn
Wie die Gluth Roh-Erz ausſchmelzender Eſſen, geweckt von
Mächtiger Bälge Gebläſ', ſtets höher die Flamme hinan haucht:
Weit aus dem ruſſigen Schlott aufzüngelt die röthliche Lohe;
So von des Nordpols Schlund erhebt ſich die Flamme des Abgrunds
In die Lüfte noch jetzt, und hellet der ſchauernden Nebel
Dichten Qualm, der ſtets von den Eisgefilden empor wallt.
Alſo ſank des Lebens Baum, entflammt, in den Abgrund.
Tauſend Meilen hinauf erhebt er die Zweige: ſie rauſchen
Laut wie das ſtürmende Meer; denn unverſiegend entſtrömt ihm,
Durch des Nordpols Schlund, des Weſen-belebenden *Magnets*
Wunderkraft, umflieſst den Erdball kreiſend, und kehrt dann,
Von des Südpols Schlund verſchlungen, wieder zurücke.
D'rum g'en Norden und Süden zugleich fortziehet des Magnets
Zwillingsſtrom, und dem Zug obherrſchen die feindlichen Pole.

Hier hat Hr. *P.* offenbar ſeiner Poeſie zuviel phantaſtiſche Phyſik beygemiſcht. Die hohle Erde mit ihren Trichtern an den Polen (die jedoch nur in der *erſten* Auflage genau beſchrieben ſind) möchte paſſiren, obſchon ſie an Klimm's (Holberg's) unterirdiſche Reiſe mahnt. Auch lieſse ſich der Umſtand, daſs der im Mittelpunkte ſtehende Lebensbaum *tauſend* Meilen heraufragt (welches bey der *Kürze* der Erdaxe nicht möglich zu ſeyn ſcheint) entweder durch die Annahme, daſs *engliſche* Meilen gemeint ſind, oder durch die Vorausſetzung, daſs *tauſend* bloſs für mehrere hundert geſetzt iſt, nothdürftig erklären. Aber was haben der problematiſche *Magnetſtrom* und das *Nordlicht* hier zu ſchaffen? Glaubte der Vf. ſeine, in der Hauptſache in der That von dichteriſcher Kühnheit zeugende Fiction, dadurch plauſibler zu machen, daſs er vermittelſt derſelben zwey noch unergründete phyſikaliſche Phänomene erklärt? Das iſt ein unverkennbarer (wenn ſchon nicht ganz neuer) Miſsgriff. Es iſt ein abgeſchiedener Geiſt, welcher die angeführte Beſchreibung macht, und deſſen poetiſche Würde leidet darunter, daſs er gleichſam als Profeſſor der Phyſik auftritt, und den Kennern dieſer Wiſſenſchaft ein Lächeln über die bequeme Leichtigkeit ſeiner Erklärung abnöthiget.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Beck: *Tuniſias.* — — Von *Johann Ladislav Pyrker* u. ſ. w.

*Ebend.: Rudolph von Habsburg.* — — Von *Joh. Lad. Pyrker* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Inzwiſchen hat der Vf. dieſe Anſicht von der Quelle des *Magnetſtromes* noch weiter benutzt, um unſere Phantaſie mit den Geheimniſſen des Geiſterreiches vertraut zu machen. Er fährt nämlich fort:

Doch, der ätheriſche Strom durchdringt all-endlicher Dinge
Weſen; aus ihm gebildet, erwächſt, von der zarteſten Kindheit
An, der geiſtige Leib, der innig der Seele vereint bleibt,
Die der ſterblichen Hüll' entfloh. Wie Flammen getrennt ſich
Gleichen; ein Ebenbild ſich liebender Aeltern das Kind iſt:
Gleicht der geiſtige Leib dem irdiſchen; und es erkennen
Drüben die Lieben ſich ſchnell, und freu'n ſich der kenntlichen Züge!
Unſichtbar, zart und flüchtig, wie Sonnenſtrahlen, umfließt er
Jegliche Nerv', und lenkt von den Sinnen Gefühl und Empfindung
An den geheimeren Sitz der tief inwohnenden Seele.
Nur in ſolchen gehüllt, vermögen die wandernden Geiſter,
Fühlbar, ſterblichen Menſchen zu nah'n: daſs frey von den Schranken
Engenden Raums und der Zeit, wie entkörpert, im wachenden Schlummer
Und in des Augenblicks urſchnell enteilenden Fluge,
Sie vernehmen den Ruf vertrauter Seelengemeinſchaft.
Dort in des Erdballs Schooſs, wo mild wie Schimmer des Mondes
Liebliche Hell' entſtrömt des Baums auflodernden Zweigen;
Wo mit ſanft erquickendem Hauch ätheriſche Lenzluft
Wehet, und hold und warm die erhellten Gefilde durchſäuſelt,
Dort iſt die Heimath der Seelen, die Dein Aug' in den Lüften
Drüben erſah. Sie nah'n, — ihr nur zuweilen entſchwebend, —
Gerne dem Menſchen als Freund'; und ſuchen ihm rettende Hülfe,
Kraft und Muth, und was ſie noch ſonſt an edler Geſinnung
Einſt in dem Leben erhob, in die horchende Seele zu hauchen:
Denn ſie erkennen ſchnell der Seelen geheimſte Gedanken,
Sterblicher Hüll' entrückt; ſie ſchauen des irdiſchen Lebens
Reinen Gehalt, und ihr Herz erglüht in heiliger Sehnſucht
Nach dem erquickenden Segensborn des Guten und Wahren.
Bald — in dem Schlachtengemeng' — umſchweben ſie Dich und die Deinen
Hülfreich; aber Du kenneſt das Wort des ewigen Lebens:
Solchem vertraue allein mit nie zu erſchütterndem Muthe! —

Die Ahndung der neueren Phyſiker von einer engen Verwandtſchaft beider Arten von Magnetismus, des gemeinen, metalliſchen, und des animaliſchen (der auch der pſychiſche genannt werden könnte) liegt dieſer poetiſchen Fiction zu ſichtbar zum Grunde, als daſs man ſich dabey des Lächelns, und zugleich des Zweifels enthalten könnte, ob ſolch eine wiſſenſchaftlich gekünſtelte Vorſtellungsweiſe einer allgemeinen dichteriſchen Wirkung fähig ſey. Wahr iſt, daſs bey dem gelehrten Poeten Calderon Manches vorkommt, welches einige Aehnlichkeit damit hat; aber dergleichen *Scholaſtik* finden wir am dramatiſchen wie am epiſchen Dichter gleich wenig muſterhaft. Beide verlieren ihr Ziel aus dem Auge, wenn ſie ſich in das Gebiet der *didaktiſchen* Poeſie verirren.

Abgeſehen von dieſer poetiſch ſchwachen Baſis der neuen Maſchinerie, müſſen wir bekennen, daſs Hr. *P.* gerade durch ihre Erfindung uns eine weit günſtigere Meinung von ſeiner Dichtkraft beygebracht hat, als durch irgend einen andern Zug ſeines Gemäldes, und wenn er dieſelbe ſparſamer in die irdiſch-ſinnliche Handlung der Lebendigen einſpielen lieſse, würde ſich in concreto wenig dagegen ſagen laſſen. Es ergetzt zu ſehen, wie Alexander, Cäſar, Saladin auf der einen, Muhamed, Hannibal, Attila auf der andern Seite, in dem Kampfe der beiden irdiſchen Helden Partey ergreifen, ihren hiſtoriſch bekannten Charakteren und Geſinnungen ziemlich gemäſs; und das belebt die Handlung des ganzen Epos weit mehr, als der, bald in Schwulſt, bald in kleinliche Detail-Malerey ausartende Aufwand von Phraſen. Im Gebrauch hiſtoriſcher Kleinzüge geht Hr. *P.* oft bis in's Abgeſchmackte, und ſcheut ſelbſt den Anachronismus nicht, um ſie gleichſam bey den Haaren herbeyzuziehen. So z. B. ſchaut Doria (S. 78.) durch ein *Fernrohr,*

— — — des jüngſthin der Künſtler
Janſſen von Middelburg zum Ehrengeſchenke dem Kaiſer
Both;



Digitized by Google

Both; er lohnt' ihm's reichlich mit Gold und ehrendem Beyfall,
Schätzer alles Verdienſt's, und Würdiger ſolcher Erfindung! —

Immer mochte der Seeheld ein Fernrohr haben, aber Hr. *P.* erwähnt ſelbſt in der Anmerkung S. 340, daſs der Seeländiſche Brillenmacher Janſſen von Middelburg ſein Fernrohr im J. 1590 erfand; wie konnte Doria dieſes im J. 1535 gebrauchen? Hr. *Pyrker* gebrauchte es, und wozu? Man höre!

*Attila* brauſte heran, und blickte vom Borde zum Bord hin,
Arges ſinnend; doch dem ſpähenden Doria nahe,
Hemmt' er den Flug, und ſchwang ſich herab zu erforſchen in Eile:
Was ſich im ſchimmernden Rohr dem Helden für Wunder geſtelten.
Als er gebückt, ihm gleich, das Auge dem Glaſe genähert,
Fuhr er betroffen zurück; er bückte ſich wieder und forſchte
Jetzo mit freyem, und jetzt bewaffnetem Aug' in die Ferne,
Scheuend nach Al-Manſors Schiffsmacht, die weithin im Anlauf
Deckte das Meer. Er lächelte ſinnend, und wiegte das Haupt oft.
Doch, nun hob er ergrimmter ſich auf in die ſchimmernden Lüfte,
Wo der Scythen erleſene Schaar ſein harrte. Dem Geiſt war
Schnell das Geheimniſs enthüllt: wie am kunſtgeſchliffenen Glaſe
Des Entfernten Bild ſich ſpiegelte, dann in des Auges Kryſtallfluth der Strahl, gebrochen, vom Glas' zu dem Glas' fort
Strömt': im helleren Wiederſchein, der Seele zur Anſchau.
Zorn entflammte ſein Aug'; er rief den Geiſtern ergrimmt ſo:
„Sey es der Nachwelt Ruhm nur Trug zu erſinnen und Argliſt!
Was die Ferne verhüllt, bannt dieſs erfindende Volk ſich
Herrſchend in ſeine Gegenwart mit dem ſchimmernden Rohre.
Daſs ſein Donnergeſchoſs hinſtreckt in der Ferne die Reihen
Tapferer, däucht ihm Gewinn; es rühmt ſich: die Höllenerfindung
Kürze den Krieg, und ſpricht von Schonung im Kampf und Gewürge.
Ha! nicht alſo kämpften wir einſt; denn nah in die Augen
Sah'n wir gerne dem Feind. Wohlan! Nun laſst uns die Scharen
Al-Manſors empören zur Wuth und mordenden Blutgier! —

Alſo bloſs damit Attila ſich über die Erfindung der Fernröhre ärgern könnte, wovon er im heidniſchen Purgatorium nichts erfahren hatte, muſste Janſſen ſeine Sehmaſchine einige und 50 Jahre früher, als er ſie erfunden hatte, einem Kaiſer ſchenken, der im J. 1558, alſo *vor* der wirklichen Erfindung ſchon todt war. Und wie affenmäſsig nimmt ſich der Geiſt aus, wenn er, unfehlbar eine augenblickliche Entfernung Doria's vom Ocular benutzend, neugierig durch das *aufgeſtellte* Inſtrument guckt. Möchte man hier nicht den erſten Vers des ABC-Buchs parodiren?

Attila ſich poſſierlich duckt,
Und durch das Fernrohr ſtaunend guckt.

Schlieſslich müſſen wir noch eines auffallenden Fehlers gedenken, den der Vf. gleich im Anfange begangen hat. Wir haben oben erwähnt, daſs nach der Geſchichte Karls Zug gegen Tunis im Grunde nur einen Scheinerfolg hatte, und daſs der Kaiſer nichts weniger erkämpfte, als die Freyheit des Meeres von der afrikaniſchen Räuberey. Dieſen ungünſtigen hiſtoriſchen Umſtand muſste der Vf. poetiſch neutraliſiren, indem er ihn unberührt lieſs im Gedicht. Aber Hr. *P.* hat ihn zudecken wollen mit einer deutlich ausgeſprochenen Unwahrheit. Er hebt an:

Töne, mein Heldengeſang! die Waffenthaten des Kaiſers,
Der vom ſchmählichen Joch tuniſiſcher Räuber die Chriſten
Löſ'te mit ſiegender Hand; Europa's zagenden Völkern
Frieden errang, und dem Meer' erkämpfte die heilige Freyheit! —

Wohl mag der *Dichter* bey einem hiſtoriſchen Stoffe gegen die *Geſchichte* ſingen; aber das Gedicht damit *anzufangen*, iſt eine groſse Unbeholfenheit.

Wir kommen nun zum *Rudolph von Habsburg*, wo wir zum Glück kürzer ſeyn können. Der Stoff iſt wiederum nur ein kleines Stück aus der Geſchichte des Helden, ein einzelner Feldzug, nämlich der letzte gegen Ottokar II., König von Böhmen, der in der Schlacht am Weidenbach (1278) ſeinen Tod fand, und durch ſeinen Fall den Kaiſerthron des Hauſes Oeſterreich befeſtigte. Dieſer Rudolph, vormals des ſtolzen Ottokar Waffengefährte oder Dienſtmann vielmehr, jetzt erwählter Kaiſer des zerrütteten deutſchen Reichs, welches damals ein wahrhaftes deutſches *Arm* war, hätte dem Ottokar gegenüber, den er ſchon einmal gedemüthiget hatte, indem er ihn auf der Donau-Inſel Kamberg in Gegenwart zweyer Heere als Vaſallen vor ſich knieen lieſs, dem *Gemüth* des Leſers ſehr nahe gebracht werden können. Jene Scene auf Kamberg, (1276) bey welcher Rudolph moraliſch gefehlt, durch allzuſtrengen Gebrauch ſeines lehnsherrlichen Formenrechtes den Stolz des Gegners unheilbar verwundet, und dadurch einen neuen Krieg provocirt hatte, bey welchem es nun für *beide* Theile um Seyn oder Nichtſeyn ſich handeln muſste — dieſe Scene hätte vortrefflich dazu getaugt, Hn. *P's.* Epos zu eröffnen. Der Leſer hätte zu gleicher Zeit *beide* Hauptperſonen gleichſam perſönlich kennen gelernt; er hätte den Heros Rudolph als einen ſolchen erblickt, wie ihn Ariſtoteles in der Tragödie verlangt, und wie er auch für das Epos der beſte iſt: edel, groſs, aber im Begehen eines Fehlers begriffen, deſſen mögliche Folgen für ſein Geſchick Beſorgniſſe erregen; er wäre mit Einem epiſchen Zauberſchlage ſofort mitten in den Conflict der Leidenſchaf-

Digitized by Google

ſchaften und Rechte verſetzt worden, welchen die Kataſtrophe löſen ſollte. Statt deſſen — *wie* beginnt der Vf.? Der unſelige Geiſt der böhmiſchen Königin Drahomira, welchen Ottgar (Ottokar) dadurch beleidiget hatte, daſs er den Krater ihres fabelhaften Verſchwindens, zu Prag auf dem Wiſchehrad, mit einem Felsblock hatte verſchlieſsen laſſen, entfährt der *Hölle* (man ſieht, daſs der Vf. ſeine *Fegefeuer*-Maſchinerie von 1816 erweitert hat) und entflammt aus Rache den Ottokar zum neuen Kriege gegen Rudolph. Das beruhiget den Leſer im Voraus über *Rudolphs* Geſchick, richtet die Beſorgniſs vielmehr auf Ottokar, und macht gewiſſermaſsen *dieſen* zum Heros des Epos, zumal da am Ende des erſten Geſanges ein, in Traum-Viſion geſetztes Urtheil des Ewigen, welches der König am Himmelsthrone „*lieſt*," (S. 27.) mit deutlichen Worten Ottokars Untergang verkündiget, und er alſo hier ſchon als deſignirtes tragiſches Opfer erſcheint. Man kann nun in keinem Momente der Handlung mehr an dem endlichen Ausgange zweifeln, und das ganze Intereſſe reducirt ſich auf die neugierige Frage, *wie* Rudolph ſiegen werde; *daſs* er ſiegt, iſt, bey dieſer Anlage, *poëtiſch* eben ſo gewiſs, als *hiſtoriſch*. Im zweyten Geſange lernen wir den Rudolph kennen, wie er — ſeinem Sohne Albrecht bis Lilienfeld entgegenziehet, und dann die Alphöhen beſteigt, um von einem frommen Klausner die Verkündigung der künftigen Gröſse ſeines Stammhauſes zu vernehmen. Alsdann beginnt der Feldzug, in welchem die Geiſter *Marbod* und *Inguiomar* (des Arminius Oheim) dem Kaiſer, und der von Marbod einſt aus Böhmen vertriebene Gothenhäuptling Katwald (Gothwald) dem König beyräthig und beythätig ſich beweiſen, alles nach Maaſsgabe des oben entwickelten neuen Maſchinerie-Syſtems für das chriſtliche Epos, welches Syſtem denn auch hier als Anhang wieder abgedruckt iſt, jedoch mit folgendem merkwürdigen Zuſatze:

„Der gewöhnliche Aufenthalt der Geiſter konnte, ſelbſt nach der oben berührten Quelle, an verſchiedenen Orten gedacht, und im Gedicht mit Dichtersfreyheit mannichfaltiger bezeichnet werden (ſ. Tuniſias I. Geſang, vom 272 Verſe angefangen): *a*) in dem inneren leeren Raum der Erde (dem Limbus, von welchem I Brief Petri Kap. 3. V. 19 die Rede iſt), dem Wohnorte der ſtillen Trauer, und der Sehnſucht nach einem beſſeren Zuſtande; *b*) in dem *überſinnlichen*, eigentlich, überirdiſchen *Raum* (der griechiſche Text hat: ἐν τοῖς Ἐπουρανίοις, Epheſ. Kap. 3. V. 10), der kaum über eine Meile hoch über der atmoſphäriſchen Luft beginnt, und ſich bis zu jener des nächſten Geſtirns erſtreckt, als dem Lieblingsaufenthalte jener Geiſter, gegen deren Einflüſterungen uns der Apoſtel in der oben angeführten Stelle gewarnt hat. — Die Hölle, auſser den Grenzen der ſichtbaren, mit allen Sonnen und Monden kreiſenden Welt im Abgrund, und der Himmel über allem Sichtbaren und Unſichtbaren erhaben!"

Das Merkwürdige an dieſem Zuſatze finden wir beſonders in der, auf Exegeſe der heil. Schrift gegründeten, genaueren Beſtimmung des *überirdiſchen* Raumes, in welchem die einflüſternden Geiſter ſich aufhalten: Da wir jetzt mathematiſch genau wiſſen, wie weit es von der Erde bis zur Bahn des nächſten Geſtirns (des Mondes) iſt, und da man Grund hat, die gröſste Höhe der atmoſphäriſchen Luft ungefähr eine deutſche Meile hoch zu ſetzen; ſo darf man nur zwey Meilen von der Mondbahnsferne abziehen, um für jeden Ort der Erde die Dimenſionen des überirdiſchen Geiſterreiches zu finden. Da es aber für diejenigen Leſer, welche keine deutliche Vorſtellung von der Lage der Mondbahn um die abgeplattete Erdkugel herum ſich machen können, doch immer ſchwer halten möchte, bloſs mit Hülfe der Phantaſie eine Anſchauung von der eigentlichen *Geſtalt* des gedachten Geiſterreiches zu bekommen; ſo wäre zu wünſchen, daſs der Vf. der *nächſten, vollendeten* Ausgabe eine lithographirte Abbildung dieſes Empyreums beyfügte, deren mathematiſche Zeichnung der geſchickte Aſtronom Littrow in Wien gewiſs eben ſo populär als richtig liefern würde. Einſtweilen denke man ſich daſſelbe in Geſtalt einer coloſſalen *Linſe*, die groſse Axe dem Durchmeſſer der Mondbahn, die kleine ungefähr der Erdaxe gleich, und die Kante von der Breite des Mond-Diameters. Was von dieſem ungeheuren Raume die ungefähr in der Mitte befindliche Erde wegnimmt, iſt zu klein, um hier in Betrachtung zu kommen.

Es iſt nicht unſere Abſicht, den Vf. zu verhöhnen; aber die Ironie ſchien uns hier das beſte Mittel zu ſeyn, um ihn und alle diejenigen, welche nach einer *rein chriſtlichen Poetik* ſich ſehnen, von der Schwierigkeit zu überzeugen, die es für den Dichter hat, in allen ſeinen Weltanſchauungs-Weiſen ſtreng bey der heil. Schrift zu bleiben.

Im Ganzen ſind wir der Meinung, daſs die Rudolphias an poetiſcher Kraft der Tuniſias ſehr merklich nachſteht, vor allem aber am Schluſſe. Nach Rudolphs Siegeseinzuge in die Kaiſerburg belehnt er ſeinen Sohn Albrecht, und „eilt dann um die verſtorbene Kaiſerin zu trauern." So heiſst es wörtlich, freylich nur in der ſummariſchen Inhalts-Angabe S. VIII. Aber es klingt nicht minder proſaiſch, wenn der Kaiſer das Gedicht ſelbſt mit folgenden, an die anweſenden Fürſten gerichteten Worten beſchlieſst:

Kommt zum erquickenden Mahl, und ruht in der friedlichen Burg hier,
Heiteren Sinn's, jetzt aus von unzähligen Sorgen der Tage!
Aber verzeiht! — ich eile zuvor nach der düſteren Kammer,
Wo die Gattin mir ſtarb, und nach ihr ſich, in Trauergewanden,
Sehnen die Kinderchen noch: ich gehe die Lieben zu tröſten! —

Ueber Sprache und Versbau bedarf es unſeres Urtheils nicht, wir haben zu anderem Zweck ſo viel Stel-

Digitized by Google

Stellen (aus der Tuniſias) ausgehoben, daſs unſere Leſer bereits ſelbſt darüber haben urtheilen können. Ueberhaupt gehört derſelbe nicht unter die Neulinge, denen die Kritik ihre Verſe zu corrigiren ſich berufen fühlen könnte. Es iſt, allem Anſchein nach, ein reif ausgebildeter Gelehrter, mit den Alten vertraut, voll der ſchätzbarſten Kenntniſſe, vor allen in der Geſchichte, und gewohnt, bey der Ausarbeitung ſeiner poetiſchen Conceptionen mit aller Beſonnenheit zu Werke zu gehen. Theilweiſe haben wir die neuen Ausgaben mit den älteren verglichen, die uns ein freundlicher Sammler geliehen. (Nur die *zweyte* der Tuniſias konnten wir nicht bekommen!) Es iſt unverkennbar, daſs Hr. *P.* mit Fleiſs und mit Liebe die Feile geführt hat, und beide Werke werden auch denjenigen, den ſie nicht dichteriſch hinzureiſsen vermögen, mit Achtung für den Autor entlaſſen. Das Aeuſsere iſt bibliothekmäſsig und in jeder Hinſicht ausgezeichnet.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Akademieen und Preiſe.

Die öffentliche Sitzung der *Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin*, am 3. Julius, eröffnete der vorſitzende Secretär, Hr. *Encke*, las darauf die Gedächtniſsrede auf das im vorigen Jahre verſtorbene Mitglied, den Königl. Aſtronomen *Joh. El. Bode*, und machte die Erwählung des Königl. Staatsminiſters Hn. Freyherrn *von Stein* zum Ehrenmitgliede, ſo wie der Hnn. Profeſſoren *von Raumer* und *Ehrenberg* zu ordentlichen Mitgliedern der hiſtoriſch-philologiſchen und phyſikaliſchen Klaſſe bekannt. Nach den Antrittsreden der zuletztgenannten neu erwählten Mitglieder und den Erwiederungen von Seiten der zwey Secretäre dieſer Klaſſen, berichtete der Secretär der philoſophiſchen Klaſſe, Hr. *Schleiermacher*, über den Erfolg der am 3. Julius 1825 aufgegebenen Preisaufgabe dieſer Klaſſe. Die Aufgabe war: *Eine Erklärung der Thatſachen des thieriſchen Inſtinkts, und des Kunſttriebes ins beſondre, im Geiſt der neuern philoſophiſchen Syſteme zu geben.* Von den fünf eingegangenen Abhandlungen konnten zwey in franzöſiſcher Sprache nicht concurriren, die erſte weil der Name des Vfs., *Fr. Bertola* unterzeichnet, die zweyte mit dem Motto: *Une philoſophie prudente rapproche les faits et les compare, ſes commencements ſont à peine ſenſibles,* weil ſie nach dem geſetzmäſsigen Termin eingegangen war. In den drey andern, deren Deviſen: 1) Bey den Thieren iſt Gott mit Proceſs kurz zu Ende. 2) *Verité ſimplicité franchiſe et liberté, telle ſont les diſpoſitions, qui m'animent et ſur lesquelles repoſeront toujours mes dires et mes écrits.* 3) Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt, grade das ſteigt aus den tiefſten Gründen, war die eigentliche Frage theils gar nicht, theils ſo unvollſtändig behandelt, daſs keinen von ihnen der Preis hat ertheilt werden können. Die Klaſſe erklärte, daſs ſie die Frage zurücknehme. Die verſiegelten Zettel wurden von der Verſammlung als unverſehrt recognoſcirt, und verbrannt. Die neue Preisaufgabe der phyſikaliſchen Klaſſe, von dem Secretär derſelben, Hn. *Erman*, bekannt gemacht, lautet ſo: *Welche natürliche Ordnungen und Familien der Inſektenlarven laſſen ſich aufſtellen, und ſo charakteriſiren, daſs man nach dieſen Charakteren in der Larve, wenn auch nicht das Genus, doch wenigſtens die Familie des vollkommenen Inſektes erkennen kann?* Dabey wünſcht die Klaſſe *eine nähere Ausführung der Klaſſification der Larven in der Ordnung Diptera Linn.* (*Antliata Fabr.*), *ſo daſs in dieſer Hinſicht weniger bekannte Genera beſonders zu berückſichtigen ſind.* Den zu liefernden Beſchreibungen noch unabgebildeter Larven ſind Figuren, ſo wie Exemplare der Larven in Weingeiſt beyzufügen. Anatomiſche und phyſiologiſche Bemerkungen ſind ſehr willkommen, werden aber nicht zur Bedingung gemacht. Der Termin zur Einſendung der anonymen, mit einem Wahlſpruch einzuſendenden Schriften iſt der 31. März 1829. Die Ertheilung des Preiſes von 50 Ducaten geſchieht in demſelben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius. Hr. *Alex. von Humboldt* beſchloſs die Sitzung mit einer Abhandlung: *Ueber die Haupturſachen der Temperatur-Verſchiedenheit auf dem Erdkörper.*

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen haben dem Geh. Ober-Regierungsrathe Hn. *Streckfuſs* eine Principal-Präbende im Kapitul zu Zeitz verliehen; auch iſt derſelbe wegen ſeiner Ueberſetzung des *Dante* von der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Padua zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der vereinigten Friedrichs-Univerſität zu Halle, Hr. Dr. *Kaemtz*, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät gedachter Univerſität ernannt.

Dem Mathematikus Hn. Dr. *Kretſchmar* am Gymnaſium zu Halberſtadt iſt das Prädicat eines Oberlehrers beygelegt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

*Magazin für chriſtl. Prediger;* herausgegeben von Dr. *H. G. Tzſchirner*, Profeſſor der Theol. und Superint. zu Leipzig. Vten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. 20 gGr.

Der Name des berühmten ſeitherigen Hrn. Herausgebers bürgt hinreichend für die fortdauernde Gediegenheit dieſes reichhaltigen, ſeit mehreren Decennien ſchon von *Bahrdt*, *Teller*, *Löffler* und *v. Ammon* mit dem gröſsten Beyfalle redigirten Magazins, welches einen Schatz von intereſſanten theol. Abhandlungen und eine beträchtliche Auswahl meiſterhafter Vorträge über die verſchiedenſten Gegenſtände der geiſtl. Beredtſamkeit enthält. — Jährlich erſcheinen 2 Stücke à 20 gGr., welche einen Band bilden; die erſten 4 Bände des neuen Tzſchirner'ſchen Magazins koſten 6 Rthlr. 16 gGr. Die vorhergehenden 6 Bände von *v. Ammon* koſten jetzt nur 4 Rthlr. ſtatt 9 Rthlr., und die 8 Bände von *Löffler* 5 Rthlr. ſtatt 12 Rthlr.

Die obige *erſte* Abtheilung des Vten Bandes enthält unter mehreren andern ſchätzbaren Beyträgen: *Polemiſche Verſuche* vom Profeſſor *J. A. H. Tittmann*; *Sonntags-, Feſt- u. Gelegenheits-Predigten* vom Oberhofprediger Dr. *Röhr*, Archidiac. Dr. *Goldhorn*, Pfarrer *Beyer*, Kirchenrathe Dr. *Heydenreich*, Superint. Dr. *Fiſcher*, Propſt *Schmidt* zu Eger in Norwegen; ferner zwey Vorträge des würdigen Herrn *Herausgebers* ſelbſt, u. ſ. w.

---

Bey Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen:

*Journal des rheinländiſchen Weinbaues. Für denkende Oekonomen.* Herausgegeben in Verbindung mit den vorzüglichſten Oenologen des Rheines, der Moſel und der Nahe. Von *J. Hörter*. 1ſtes Heft. 6 gGr. 2tes Heft. 8 gGr.

Der Inhalt beſchränkt ſich bloſs auf Gegenſtände aus dem Gebiete des Weinbaues. Erprobte Erfahrungen und die daraus feſtgeſtellten Reſultate werden einen Haupttheil derſelben umfaſſen. *Vier* Hefte, jedes von 4 — 5 Bogen, bilden einen Band und Jahrgang. Ich enthalte mich hier jeder anderweitigen Empfehlung dieſer für den Weinbauer ſehr wohlthätigen und daher gewiſs erwünſchten Unternehmung, da der rühmlichſt bekannte Name des Hrn. Verfaſſers jede weitere Empfehlung überflüſſig macht.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

*T. Livius römiſche Geſchichte*, überſetzt und erläutert von Dr. *E. F. C. Oertel*. 6ter Band. gr. 12. 1827. München, bey Fleiſchmann. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Das Publicum erhält hier den neueſten Band einer Ueberſetzung des groſsen römiſchen Geſchichtſchreibers, welche von mehreren kritiſchen Blättern als die vorzüglichſte anerkannt iſt. Dieſer Band gehört zur Münchener Sammlung von Ueberſetzungen der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker, die bekanntlich in einem anſtändigen Format erſcheint, und mit belehrenden Anmerkungen verſehen, alſo nicht mit den Ausgaben in Zwergformat zu verwechſeln iſt, die nur ſcheinbar wohlfeiler ſind. Obige Sammlung hat ihren ungehinderten Fortgang, da ſie ſich des Beyfalls eines gebildeten Publicums zu erfreuen hat.

---

Bey Gödſche in Meiſsen iſt erſchienen und in allen Buch- und Muſikhandlungen zu haben:

*Geduld, Hoffnung, Gebet, zu Führern durchs Leben zum Vater des Lichts.* Ein geiſt- und herzerhebendes Andachtsbuch für gebildete Chriſten. 8. Geb. 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſe religiöſe Liederſammlung beſteht aus den beſten Dichtungen dieſer Gattung, in welchen nicht Schwärmerey, nicht geiſtloſe Andächteley, ſondern ein echt vernünftig religiöſer Geiſt weht. Dieſs Erbauungsbuch iſt daher zur Beförderung einer gläubig frommen Ergebung in den Willen der Vorſehung in allerley Trübſal und Noth geeignet.

*Friſche Judenkirſchen.* Eine Sammlung beluſtigender Anekdoten, Einfälle, Schwänke und Schnurren von Juden und Judengenoſſen. Mit 1 Kupfer. Geh. 21 gr.

*Jocoſen* von *J. v. d. Hall.* Das ſchöne Hannchen von Stötteritz. Herr Purzel. Lebensbeſchr. eines Spec. Thalers. Mit 5 Kupfern. Geh. 22 gr.

Rit-

*Ritter Trautwangen*
oder die Zigeuner in Deutſchland zur Zeit des 30jährigen Krieges, von *J. v. d. Hall.* 2 Thle. Mit 1 Abbild. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

*Erlinde die Ilmnixe.*
Seitenſtück zu Hulda die Saalnixe, vom Verf. des Rinaldo. Mit 1 Kpfr. 22 gr.

*Praktiſches evangeliſches Kirchenrecht*
zum Handgebrauche für Superintendenten und Prediger, von *J. G. Ziehnert.* 2 Thle. 2 Rthlr. 8 gr.

*Caſualmagazin für angehende Prediger*
und für ſolche, die ſich bey gehäuften Amtsgeſchäften das Nachdenken erleichtern wollen, herausgeg. von *Groſſe* und *Ziehnert.* 2ter Band, bey Begräbniſſen. 2te umgearbeitete Aufl. 8. 21 gr. — Alle 9 Bände 7 Rthlr. 15 gr.

*Libri ſymbolici Eccleſ. Evangel.*
ad fidem optim. exempl. recenſ. *D. J. A. Tittmann.* Edit. II. 8 maj. 2 Rthlr. 8 gr.

*Allgemeiner Haus- und Wirthſchaftsſchatz,*
oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter. 8 Hefte, enthaltend 1002 Recepte, Anweiſungen und Geheimmittel, nebſt einem alphabetiſchen Anhange der bewährteſten mediciniſch-diätetiſchen Vorſchriften und Hausarzneymittel, von *D. E. Dietrich.* 8. Geh. 2 Rthlr. Jedes Heft einzeln 6 gr.

*Allgemeines deutſches Sachwörterbuch*
aller menſchlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunſtwörter. Begründet von mehreren Gelehrten, fortgeſetzt von *A. Schittner.* 6ter Band. Subſcr. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

***Neue gehaltreiche, elegante und wohlfeile Muſikalien für Pianoforte.***

*Muſikaliſcher Blumenkranz.*
Eine Sammlung leichter und gefälliger Muſikſtücke zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte, von *W. Müller.* 1ſtes u. 2tes Heft. 12 gr.

*Der kleine reiſende Muſiker.*
Eine Sammlung leichter vierhändiger origineller Nationalmelodien und Nationaltänze verſchiedener Nationen, für Lehrer und Schüler zur Erlernung des Pianofortespiels, ſo wie zur Unterhaltung für Geübtere, von *T. Theuſs.* 1ſtes Heft. 12 gr.

Eine ſehr anmuthige und intereſſante Sammlung von Nationalmelodien und Nationaltänzen faſt aller europäiſchen Völker.

*Der luſtige Leiermann.*
*Muſikaliſche Zeitſchrift für fröhliche Pianofortſpieler, leichte gefällige Muſikſtücke und launige Geſänge* enthaltend, von *A. Theile.* IIter Jahrgang. 1ſtes Heft. 10 gr.

*Zwölf Prager Favorittänze nebſt Coda* von *Schieſsler.* 7 gr.

*Walzer zu 4 Händen als Fackeltanz zur Vermählungsfeyer des Prinzen Karl von Preuſsen,* von *T. Theuſs.* 6 gr.

*Erſter Lehrmeiſter*
in Clavier- und Fortepianoſpiel. Eine Sammlung ganz leichter und gefälliger Muſikſtücke für die allererſten Anfänger, nach einer neuen und zweckmäſsigen Methode bearbeitet von *W. Müller.* 1ſtes Bändchen. 18 gr.

Enthält 20 dreyhändige, 11 vierhändige, 59 zweyhändige Pieçen.

---

Bey W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

*Dur- und Molltöne.*
*Novellen*
von
*Ludwig Storch.*
1 Rthlr. 16 gr.

---

Subſcriptions-Anzeige.
*Totius Latinitatis*
*Lexicon*
conſilio et cura
*Jacobi Facciolati,*
Opera et Studio
*Aegidii Forcellini,*
Alumni Seminarii Patavini, lucubratum.
*Editio in Germania Prima.*
IV Tomi Fol. min.
Schneebergae, ſumptibus et typis C. Schumanni.
Zwickaviae, in Commiſſis Schumannorum Fratrum.

Der Werth dieſes lateiniſchen Lexicon, ſchon längſt von allen Gelehrten anerkannt, hat ſich auch dadurch beurkundet, daſs die in *Padua* erſchienene Ausgabe deſſelben, trotz ihres hohen Preiſes von 34 Rthlr. Sächſ., bis auf wenige Exemplare vergriffen iſt. Unterzeichneter entſchloſs ſich daher, da der Beſitz dieſes Buches für jeden Gelehrten ein Bedürfniſs iſt, für Viele aber bis jetzt, des hohen Preiſes wegen, ein frommer Wunſch bleiben muſste, und da die in England erſchienene Ausgabe durch einen Preis von 70 Rthlr. den Ankauf noch weit mehr erſchwert, mit einem getreuen und correcten Abdruck der italieniſchen Ausgabe dem Wunſche und Bedürfniſſe der gelehrten Welt entgegen zu kommen. Um aber das Anſchaffen dieſes Werkes einem Jeden ſo leicht als möglich zu machen, iſt der Weg der Subſcription eingeſchlagen worden, wo das Ganze in 8 Lieferungen für 16 Rthlr. preuſs. Courant abgelaſſen wird.

Der

Digitized by Google

Der Druck beginnt zu Michaelis d. J., ſo daſs die *erſte* Lieferung, 52 Bogen ſtark, Anfangs Januar 1828 beſtimmt verſendet werden kann, von wo an dann die übrigen Lieferungen, gleiche Bogenzahl haltend, jede in einem Zeitraume von 3 Monaten nachfolgen, mithin in zwey Jahren das Ganze ſicher beendet ſeyn wird. Die Herren Subſcribenten zahlen bey Empfang der *erſten* Lieferung 3 Rthlr., eben ſo viel bey Empfang der *zweyten*; die *dritte, vierte, fünfte, ſechste* und *ſiebente* empfangen ſie für 2 Rthlr., und die *letzte gratis*.

Mit dem Erſcheinen der *erſten* Lieferung, oder vom 1. Januar 1828 an, hört der Subſcriptionspreis von 16 Rthlr. preuſs. Cour. ohne Ausnahme auf, und es tritt dafür ein erhöheter Ladenpreis von 24 Rthlr. pr. Cour. ein.

Um ſich von der äuſsern eleganten Ausſtattung und von der Correctheit des Werkes zu überzeugen, kann man in *allen* ſoliden Buchhandlungen einen *Proſpectus* deſſelben in Augenſchein nehmen. Mit ganz neuen Schriften, auf das ſchönſte Velin-Papier gedruckt, wird dieſe Ausgabe des *Forcellini'ſchen Lexicon* jene in *Padua* erſchienene nicht nur weit an Schönheit hinter ſich zurücklaſſen, ſondern auch überhaupt dem Schönſten, was in dieſer Hinſicht geleiſtet worden iſt, ſich gleichſtellen können.

Schneeberg, im Junius 1827.

C. Schumann.

Da uns Hr. C. Schumann den *Debit* dieſes Werks übertragen hat, ſo bitten wir alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes, ſich mit ihren Beſtellungen an *uns* zu wenden.

Zwickau, im Junius 1827.

Gebrüder Schumann.

Quod noſtra aetate viri quidam docti laudabili conſilio inſtituerunt, ut libros Anglorum maxime et Batavorum praeſtantiſſimos, qui aut rari inter noſtrates eſſent aut pretio non ſane modico venderentur, in Germania denuo edendos curarent longe illis parabiliores, eam nunc gratiam in opere haud paulo majore, quod in Italia prodiit, a viris doctis inire molitur Vir honeſtiſſimus, *C. Schumannus*, bibliopola Schneebergenſis. Qui cum videret, Lexicon totius Latinitatis, quod conſilio et cura *J. Facciolati*, opera et ſtudio *A. Forcellini* anno h. ſ. quinto iterum editum eſt Patavii, majori, quam pro plurimorum rebus, pretio vendi et his in terris rarius eſſe, conſilium cepit libri ſuis ſumptibus ſic edendi, ut etiam iis, qui opibus minus valerent, ejus parandi copiam faceret. Quaerit, quem operi curando praeficiat; adit me; rogat, ut eam provinciam ſuſcipiam. Quam ego ut ſuſcepi quodammodo invitus, non neſcius, meum non tantum eſſe nomen, quod rem commendaret, ita nolui tamen detrectare, quum, quantum inde utilitatis et ad me, cui liber utiliſſimus eſſet accuratiſſime perlegendus, et ad literas eſſet redundaturum, mecum ipſe reputarem. Rem autem ipſam ſic exiſtimo mihi tractandam eſſe, ut, quod praecipuum eſt, librum ab operarum erroribus, quoad ejus fieri poteſt, integerrimum ſervem, qua in re eam me diligentiam et ſtudium poſiturum eſſe polliceor, ut hac certe ex parte non impar muneri eſſe videar; tum ut, quibus minus videtur opus eſſe, verba italica latinis explicandis addita deleam et quae in appendice acceſſerunt anno h. ſ. decimo et ſexto edita, ſuo quodque loco interponam.

Denique quum, in quo omnes facile mihi aſſenſuros ſpero, in verbis ipſis auctoris nihil plane mutare decreverim, quamquam nonnullis, quae in hoc Lexico leguntur, carere nos poſſe me non fugit, hic inde, ſi quid videbitur addendum eſſe, quod ſentio profecto quam ſit futurum exiguum, non tamen omittam, ne prorſus ἀσύμβολος (liceat enim hoc verbo uti) diſceſſiſſe et mercenarii munus ſuſtinuiſſe videar. Quod ſupereſt, viros harum rerum intelligentes, optimarum literarum fautores, ut, quod honeſto conſilio bibliopola inſtituit, ſua voluntate et benevolentia adjuvare velint, rogatos quam maxime volumus.

Dab. Schneebergae, V. Id. Jun. MDCCCXXVII.

*Auguſtus Voigtländer,*
Phil. D. AA. LL. M. Scholae Schneebergenſis
Rector.

---

Bey A. Rücker in Berlin erſchien:

*Sundelin*, Doct. *Karl*, Handbuch der ſpeciellen Heilmittellehre. *Erſter* Band. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. Preis für beide Bände 5 Rthlr.

Dieſer 37 Bogen ſtarke Band enthält die Mittel, welche die Vitalität vermindern, und die, welche alteriren. Der 2te Band, der im October die Preſſe verläſst, und bey deſſen Ablieferung vielleicht noch ein kleiner Nachſchuſs zu entrichten ſeyn dürfte, wird die Mittel, welche die Vitalität erhöhen, desgleichen das vollſtändige Regiſter enthalten. Die Brauchbarkeit dieſes trefflichen Werkes iſt durch die kritiſchen Blätter und durch den ſchnellen Abſatz der *erſten* Auflage allgemein anerkannt worden.

---

Bey Eduard Anton in Halle iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Mühlenbruch, C. F., Entwurf eines gemeinrechtlichen und preuſs. Civilproceſſes*, mit beygefügten Quellen und Literaturbelegen.

Dieſer Entwurf enthält den vorläufigen Verſuch, einem der dringendſten Bedürfniſſe unſerer juriſtiſchen Literatur durch Zuſammenſtellung der Grundſätze des gemeinrechtlichen und preuſs. Civilproceſſes abzuhelfen, zwar nicht durch eine ausführliche Darſtellung der Lehren, ſondern nur durch Andeutungen, die aber ſehr vollſtändig und in das Einzelne gehend auch durch häufig eingeſtreute Bemerkungen erläutert ſind. Der verhältniſsmäſsig geringe Preis des Werkchens, welches XXIV und 264 Seiten in med. 8. beträgt, iſt 1 Rthlr. Pr. Cour.

*Scholz*,

Digitized by Google

*Scholz, Ch. G., der Sprech-, Schreib- und Leſelehrer,* oder Anweiſung zum Sprechen-, Schreiben- und Leſenlernen, in Verbindung der Lautmit der Buchſtabir- und Leſemethode des Dr. *Harniſch.* 8. 6 gGr.

*Deſſen kleiner Schreib- und Leſeſchüler,* oder erſte Uebungen im Schreiben und Leſen. gr. 8. 4 gGr. Geh. 5 gGr.

*Deſſen Leſeſchüler,* oder Uebungen im Leſen der Fractur- und Curſivſchrift. gr. 8. 3 gGr.

Der Herr Rector *Scholz,* bekannt als Verfaſſer des geſchätzten Rechenbuchs (2 Bände) ſo wie des Sprachſchülers (3 Hefte) u. ſ. w., lehrte in ſeiner Schule den Kindern zuerſt das Schreiben und das Leſen des Geſchriebenen, und erſt nach bedeutenden Fortſchritten in jenen, das Leſen des Gedruckten, und entwarf zu dieſem Behuf beſondere Schreib- und Leſefibeln, durchgehends die Lautmethode mit der Leſemethode von *Harniſch* verbindend. Er fand dieſes von *Graſsmann, Harniſch, Graſer, Handel* und andern ſehr empfohlene Verfahren vom beſten Erfolg gekrönt, und legt es in obigem, erſten Werke dar. Die mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeiteten Schreib- und Leſeſchüler werden ohne Zweifel recht vielen Beyfall finden, und auch beſonders der Schreibſchüler, ganz auf Stein geſchrieben, als ſehr gute und ſehr wohlfeile Vorſchriften von groſsem Nutzen ſeyn. Die Wandtafeln erſcheinen in Kurzem.

*Hinke, A., Leitfaden für den Unterricht in ſchriftlichen Aufſätzen,* auf das Sprachwerk des Dr. *Harniſch* gegründet. 8. 1ſtes Heft: die Anſchauungen. 4 gGr. 2tes Heft: die Vorſtellungen. 6 gGr.

Der Hr. Dr. *Harniſch* ſagt von dieſem Buche: „Der gewählte Gang verräth den denkenden Schulmann und iſt allen Lehrern zu empfehlen, welche noch keinen ſichern Weg bey den Aufſätzen haben."

*Böhme, Ch. F., Chriſtliches Henotikon,* oder Vereinigung der theologiſchen Grundſätze durch das Chriſtenthum. 8. 16 gGr.

Schon der Titel dieſer Schrift und der Name des berühmten Verfaſſers wird hinreichend ſeyn, dieſelbe als eine der wichtigſten Erſcheinungen im Gebiete der neueſten theologiſchen Literatur zu bezeichnen, da ſie es ſich zum Zweck ſetzt, bey den jetzt ſo divergirenden Richtungen der theologiſchen Forſchung, die nach chriſtlichen und echt wiſſenſchaftlichen Principien allein haltbaren Einigungspunkte für dieſelben gründlich und überzeugend nachzuweiſen.

*Marks, B. A., die Kirchenverbeſſerung und die innern Gefahren der evangeliſchen Kirche.* gr. 8. Geh. 9 gGr.

Die unter dieſem Titel erſchienenen Kanzelvorträge haben einen verwandten Text und ergänzen ſich gleichſam einander. Wenn der Hr. Verfaſſer in der erſten Predigt die Kirchenverbeſſerung als ein von Gott geſegnetes Unternehmen zur Wiederherſtellung des wahren Chriſtenthums darſtellt, ſo zeigt er in der zweyten und dritten, was uns noth ſey bey den innern Gefahren, welche die evangeliſche Kirche in unſerer Zeit bedrohen. Dieſe Vorträge dürfen ſich um ſo gewiſſer eine ähnliche Theilnehmung bey den Leſern verſprechen, als ſie bey den Zuhörern erregten, da die von dem Hn. Verfaſſer bisher erſchienenen Kanzelvorträge mit ſo ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen ſind.

---

Von der Zeitſchrift:

*„Münchener Leſefrüchte"* belehrenden und unterhaltenden Inhalts. gr. 8. 1827. München, bey Fleiſchmann,

iſt das *Aprilheft* erſchienen. Dieſe gediegene Zeitſchrift hat ſich fortwährend des ungetheilteſten Beyfalles der Leſewelt zu erfreuen, und wird monatlich regelmäſsig verſandt. Der Jahrgang von *zwölf* Heften koſtet 6 Rthlr. 20 gr. oder 10 Fl. 24 Kr. Rhein.

## III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

*Herabgeſetzter Preis einiger Jahrgänge von Bode's Jahrbuche.*

Im Beſitz des ganzen Vorraths von *Bode's* aſtron. Jahrbüchern, welche ich von den Erben des verſtorb. Prof. *Bode* käuflich übernommen habe, finde ich bey Durchſicht der Inventur derſelben, daſs vielen Abnehmern die Jahrgänge 1811 bis 1817 incl. abgehen, oder fehlen müſſen. Um dieſen gefällig zu ſeyn, und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung vollſtändig zu machen, habe ich mich entſchloſſen, oben genannte 7 Jahrgänge auf ¼ Jahr für 9 Rthlr. 8 gr. Cour., alſo den Jahrgang für 1 Rthlr. 8 gr. zu erlaſſen, wofür ſie in jeder Buchhandlung zu beſtellen und zu erhalten ſind. Alle übrigen Jahrgänge behalten aber ihren Preis.

Friedr. Dümmler in Berlin.

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

*Münzkunde.*

Die nachgelaſſene Sammlung
von
goldenen, ſilbernen, kupfernen u. a. Münzen
des verſtorbenen
Dr. *G. Ch. Beireis,*
weiland Profeſſors zu Helmſtädt,

kommt in der Kürze zum Verkauf. Ein von einem Sachverſtändigen angefertigtes Verzeichniſs, in welchem dieſe Münzen ausführlich beſchrieben ſind, wird jetzt gedruckt und bald in allen Buchhandlungen für ein Billiges zu haben ſeyn; worauf man Sammler vorläufig aufmerkſam macht.

Keyſer'ſche Buchhandlung in Erfurt.

Digitized by Google

# MONATSREGISTER

vom

## JULIUS 1827.

---

### I.

## Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*D.*

*Deyhle*, C. F., ſ. J. J. *Gremilliet*.

*F.*

Feldjägers, des jungen, Landsmann unter ähnl. Schickſalen — auch:

— — in franz. u. engliſchen Dienſten 4s Bdchen, eingeführt durch J. W. *v. Göthe*. EB. 78, 624.

*Friedleben*, Th., Lehrbuch der Chronologie, od. Zeitrechnung u. Kalenderweſen ehemaliger u. jetziger Völker in Zuſammenſtellung mit der chriſtl. Zeitrechnung. 180, 598.

*G.*

*Gans*. S. P., von dem Amte der Fürſprecher vor Gericht, nebſt Entwurf einer Advocaten- u. Tax-Ordnung. 2e Ausg. EB. 80, 640.

*Gefterding*, F. C., Ausbeute von Nachforſchungen üb. verſchiedene Rechtsmaterien. 1r Th. 172, 529.

*Glanzow*, Fr. P., Maria od. die Frömmigkeit des Weibes. 2e rechtm. Aufl. EB. 83, 664.

*Gremilliet*, J. J., neue Theorie der Berechnung zuſammengeſetzter Zinſen, der Jahr- u. Leibrenten u. des Ankaufs derſ. Aus dem Franz. mit d. Lehre von d. Decimalbrüchen verm. von C. F. *Deyhle*. 169, 511.

*H.*

*Hermsdorf*, J., Leitfaden beym Schulunterrichte in der mathemat. Geographie für Gymnaſien. 160, 436.

*Hoffmann*, J. Joſ. Ign., der arithmet. Jugendfreund, od. populäre Darſtellung der Grundlehren der Arithmetik u. Algebra. 1 u. 2r Bd. letztrer auch:

— — der algebraiſche Jugendfreund — EB. 81, 647.

*Hoſt*, Nic. Th., Flora auſtriaca. Vol. I. 179, 590.

*Humbert*, J., ſ. Jac. *Rizo* Neroulos.

*J.*

*Jaeck*, J. H., Reiſe durch Frankreich, England u. die beiden Niederlande im Sommer u. Herbſt 1824. 2 Thle. 164, 465.

*Ideler*, L., Handbuch der mathemat. u. techniſchen Chronologie. 2r Bd. EB. 79, 625.

*K.*

*Kohlheim*, J. F., prakt. Rechnenbuch der Numeration, vier Species unbenannter u. benannt. Zahlen, einfachen Zeitrechnung, Brüchen — — — 1r Th. EB. 83, 663.

*Kraus*, L. A., kritiſch-etymolog. mediciniſches Lexikon, od. Erklär. der beſ. aus dem Griech. in die Medicin aufgenommenen Kunſtausdrücke. 2e verm. Aufl. EB. 78, 617.

*Kretſchmar*, Fr., Arzney-Manual für die ärztl., wundärztliche u. pharmaceut. Praxis. 171, 526.

*L.*

*Latreille*, M., Familles naturelles du regne animal — avec l'indication de leurs genres. 179, 585.

*Lebenheim*, E. L. H., Verſuch einer Phyſiologie des Schlafes. 1r Th. EB. 80, 633.

*Lederer*, Th., Mutter u. Kind; od. Schwangerſchaft, Entbindung u. Wochenbette. 174, 545.

Leitfaden der Geographie — 1 u. 2r Curſ. Elementarbuch für den Schulunterricht. EB. 81, 641.

*Lindner*, G. Imm., Philoſophie der religiöſen Ideen — nach deſſ. Tode herausg. von Fr. Ludw. *Lindner*. 176, 561.

*Looſe*, J. H. Ch., kurzgefaſste Geſchichte u. Geographie von Deutſchland; mit Rückſicht auf Technologie; nebſt Vorr. von Fr. *Saalfeld*. 165, 477.

*M.*

*Monheim*, J. P. J., ſ. G. *v. Sartorius*.

*de Montmahou*, E., nouveau formulaire de poche. EB. 81, 646.

*Müller*, K. Otfr., Geſchichten Helleniſcher Stämme u. Städte. 2r Bd. die Dorier 1e Abth. 3r Bd. die Dorier 2e Abth. Auch:

— — die Dorier. 4 Bücher. 1e Abth. 1 u. 2s Buch. 2e Abth. 3 u. 4s Buch. EB. 82, 649.




Digitized by Google

*Müller*, K. Otfr., Prolegomena zu einer wiſſenſchaftl. Mythologie; mit einer antikritiſchen Zugabe. EB. 82, 649.

O.

*Ouvrard*, G. J., Mémoires ſur ſa vie et ſes diverſes opérations financières — 1ère Partie 3ème Edit. et 2ème Partie. 167, 493.

P.

*Pfeiffer*, B. W., Grundlage der rechtl. Entſcheidung des dermaligen Succeſſionsfalles im Hrzgl. Geſammthauſe Sachſen-Gotha. EB. 73, 577.

— — üb. die Ordnung der Regierungs-Nachfolge in den monarchiſchen Staaten des deutſchen Bundes. EB. 73, 577.

— — üb. die Ordn. der Regier. Nachfolge in dem Sächſ. Fürſtenhauſe, insbeſ. dem Hrzgl. Geſammth. Sachſen-Gotha. Auch:

— — üb. die Ordn. d. Reg. Nachf. in deutſch. Staaten überhaupt, u. in dem Hrzgl. Geſammthauſe Sachſ. Gotha insbeſ. 2r Th. EB. 73, 577.

*Pyrker*, J. Lad., Rudolph von Habsburg; Heldengedicht in 12 Geſängen. Neue vollendete Ausg. 182, 609.

— — Tuniſias. Heldengedicht in 12 Geſängen. 3e durchaus verb. Ausg. mit Anmerkk. 182, 609.

R.

*Ratzeberger*, d. Jüngſte, Sim., literar. Almanach für 1827. Nützlich, angenehm, unterhaltend u. luſtig zu leſen. 1r Jahrg. 180, 596.

*Rau*, K. H., Lehrbuch der politiſchen Oekonomie. 1r Bd. Volkswirthſchaftslehre. 159, 425

*Richard*, A., Formular- u. Recept-Taſchenbuch. Ins Deutſche übertragen. 2e verm. Ausg. EB. 81, 645.

*Rieſs*, A. H., allgem. Zahlenunterricht als Weckungsmittel des geſunden Menſchenverſtandes — ein method. Leitfaden für Volksſchullehrer. 1 u. 2r Curſ. 165, 479.

*Rizo*, Jacov. Neroul., Cours de littérature grecque moderne — publié par J. *Humbert*. 159, 430.

*v. Rumohr*, C. F., italieniſche Forſchungen. 1r Th. 166, 481.

*Ruperti*, Dr., einige Vorſichtsregeln für diejenigen, die in beſondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit ſuchen. Predigt. EB. 77, 615.

S.

*Sachs*, S., Anleitung zur Erdbaukunſt (Piſé-Bau), mit Anwend. auf alle Arten von Stadt- u. Landbauten in reinem Lehm — — 161, 441.

*Sartori*, J., das Ebenbild, od. das Pfarrhaus zu Lindenwalde. EB. 82, 656.

*v. Sartorius*, G. u. J. P. J. *Monheim*, mediciniſch-chem. Unterſuchung einer an 3 Perſonen verübten Arſenikvergiftung — 160, 440.

*Schmaltz*, Mor., F., Epiſtelpredigten 1822 gehalten. 1 u. 2r Bd. EB. 84, 669.

*Schönherr*, C. J., Curculionidum diſpoſitio methodica, ſeu prodromus ad ſynonymiam inſectorum part. IV. EB. 79, 631.

*Schoppe*, Amalie, geb. *Weiſe*, geſammelte Erzählungen u. Novellen. Frühlingsgabe. EB. 74, 592.

*Siebert*, Ferd., Anleitung zum Rechnen, od. Lehrbuch der Zahlwiſſenſchaft — EB. 78, 623.

*Stahmann*, Fr., Lehrbegriff des Wiſſenswürdigſten der Anatomie u. Chirurgie — EB. 81, 646.

V.

*Vicat*, L. J., Recherches experimentales ſur les chaux de conſtruction, les bétons et les mortiers ordinaires. 165, 480.

— — neue Verſuche über den Kalk u. Mörtel; aus dem Franz., mit Zuſätzen vermehrt. 165, 480.

*Voit*, die Landbaukunſt in allen ihren Haupttheilen, od. Unterricht in der Materialienkunde — 1r Th. Gebäude des Cultus u. der Erziehung. 162, 453.

W.

*Wegener*, W. G., Lebensgeſchichte des Markgr. *Johannes* von Brandenburg — Gelegenheitsſchr.; nebſt einem genealog. Weiheblatte auf die Vermähl. des Prinz. *Carl* v. Preuſs. mit der Prinzeſ. *Maria* v. Sachſ. Weimar 1827. 173, 541.

*White*, Joſ. Bl., Beleuchtung des röm. kathol. Glaubens; nach der 2ten Ausg. des engl. Originals. 171, 521.

*Willkomm*, K. G., die Gattin im Umgange mit Gott, bey den wichtigſten Veränderungen ihres Lebens. EB. 84, 672.

*Woltersdorf*, E. G., Jahrbuch der geſammten Literatur u. Ereigniſſe, betr. die Erdbeſchreib., Geſchlechter-, Wappen-, Münz- u. Staatenkunde — — von 1824 u. 25. 180, 593.

*Wüſtnei*, H., Lebensanſichten; eine Arabeske, 172, 536.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 52.)



Digitized by Google

## II.

### Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

#### Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

*Ackermann* in Königsberg 161, 448 *Back* in Ohrdruff 160, 440. *Balthaſar* in Aarau 161, 447. *Brand* in Weiſskirchen 175, 558. *Bronner* in Aarau 161, 447. *Chelius* in Heidelberg 160, 439. *v. Glück* in Erlangen 179, 591. *Jacobi* in Schul-Pforta 160, 440. *Kaemtz* in Halle 183, 624. *Kärcher* in Rüppurr 171, 528. *Kretſchmar* in Halberſtadt 171, 624. *Lehrs* in Königsberg 161, 448. *Lohmann* in Hamm 160, 440. *Maurer* in Karlsruhe 171, 528. *Phillipps* in Berlin 179, 592. *Prange* in Halle 171, 527. *Roll* in Freyburg 175, 557. *Schulze* in Schul-Pforta 160, 439. *Sprengel* in Halle 175, 556 *Streckfuſs*, Geh. Ob. Reg. Rath 183, 624. *Struve* in Dorpat 169, 511. *Süpfle* in Karlsruhe 171, 528 *Tetzner* in Hannover 161, 448. *Troxler* in Aarau 161, 447. *Wagnitz* in Halle, 175, 553. *Wetzler* in Augsburg 169, 511. *Zſchokke* in Aarau 161, 447.

#### Todesfälle.

*Dereſer* in Breslau 181, 603. *Hartleben* in Mannheim 181, 602. *Haſſelgreen* in Stockholm 162, 455. *Lemot* in Paris 162, 456. *Mertens* in Freyburg 162, 455. *Ramond* in Paris 164, 471. *Raſchig* in Dresden 164, 471. *Reinhard* in Hirſchberg 174, 552. *Rogge* in Tübingen 162, 456. *Volta* in Como (Lebensbeſchr. u. Verdienſte deſſ.) 181, 603.

#### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

*Berlin*, Kgl. Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung, Eröffnungs- u. Gedächtniſsrede auf *Bode*, erwählte Ehren- u. ordenl. Mitglieder, Antrittsreden der letztern; zurückgenommene Preisfr. der philoſ. Klaſſe, von den 5 eingegangenen Bewerbungsſchr. konnte keiner der Preis zuerkannt werden; neue Preisaufgabe der phyſikal. Klaſſe 183, 623. *Dorpat*, Univerſit., vorgegangne Veränderungen in der philoſoph. u. medicin. Fakultät, von gelehrt. Reiſen zurückgekehrte u. nächſtens zurückkommende Reiſende, mitgebrachte reiche Ausbeute 180, 599. *Erlangen*, Univerſit., verſammeltes General-Concilium, vom König dem Jubilar *v. Glück* verliehenes, durch *v. Mieg* demſ. überreichtes Ritterkreuz des Civil-Verdienſtordens, anderweitige Ehrenbezeigungen 179, 591. *Halle*, *Wagnitz'ens* Predigerjubiläum, Beſchreibung dieſ. Feyer, der ihm bewieſenen Huldigungen u. Anerkennung ſeiner treuen Amtswirkſamkeit; ihm vom König verliehene durch *v. Kroſigk* überreichte Inſignien des rothen Adlerordens 175, 553. — Kunſt- u. Bauhandwerksſchule, Fortblühen derſ. unter ihrem Vorſteher, von der Akad. der Künſte zu Berlin ihm ertheilte Ehrenmedaille 171, 527. *Kopenhagen*, Kgl. dän. Wiſſenſchaftsgeſellſch., Preisaufgabe 179, 591. *London*, Geſellſch. zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, will üb. alle Zweige der Naturwiſſ. einzelne Werke periodiſch erſcheinen laſſen; Zweck derſ., an der Spitze ſtehende Männer; *Klöden's*, Ueberſetzers des *Brougham*'ſchen Werks üb. Ausbildung der gewerbtreibenden Klaſſe, Verdienſt dieſen Zweck auch in unſern Ländern zu erreichen 168, 503. *München*, Akademie der Wiſſenſch. und General-Conſervatorium, Ueberſicht der vom König über die Perſonal-Ernennung bey denſ. getroffenen Beſtimmungen 170, 513. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung unter *Brogniarts* Vorſitze, Vorleſungen u. gehaltne Lobreden; Verzeichniſs der verſchiednen jährl. Preisertheilungen 181, 601. — — Preiserth. des von *v. Monthion* geſtifteten jährl. Preiſes 171, 527. — Kgl. Geſellſch. der Alterthumsforſcher, Verzeichniſs der Arbeiten derſ. im J. 1826 u. ihrer Vff. 174, 551. *Wiesbaden*, Naſſauiſcher Verein für Alterthumskunde u. Geſchichtsforſchung, 5te Jahresverſamml., Abhandll., Berichte u. Vorträge üb. Entdeckungen 176, 567.

#### Vermiſchte Nachrichten.

*v. Brochowski* (nicht *v. Bronikowski*, wie Nr. 118 d. A. L. Z. ſteht) iſt die Stelle eines Vicariatsraths bey dem kathol. Conſiſtorium zu Dresden übertragen 164, 472 *Treuttel* u. *Würtz* in London, Ankünd. eines Journals für ausländ. Lit. herausg. von *Hillins*, Hauptinhalt, Plan u. Mitarbeiter deſſ. 169, 511.

## III.

### Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

#### Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

*Amelang* in Berlin 170, 515. *Anton* in Halle 184, 630. *Dürr* in Leipzig 163, 459. *Edler*. Buchh. in Hanau 178, 584. *Engelmann* in Leipzig 184, 628. *Fleiſcher*, E., in Leipzig 163, 458. *Fleiſchmann* in München 178, 583. 181, 607. 184, 626. 632. *Gebauer*. Buchh. in Halle 163, 457. 170, 518. *Gläſer* in Gotha 175, 560. *Gödſche* in Meiſsen 184, 626. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 184, 625. *Hartknoch* in Leipzig 181, 607. *Haubenſtricker* u. *v. Ebner* in Nürnberg 181, 605. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 175, 557. *Hennings*. Buchh. in Gotha 170, 518. *Herbig* in Berlin

Digitized by Google

lin 170, 520. *Hölſcher* in Coblenz 184, 625. *Kaiſer* in Bremen 163, 461. *Kayſer* in Leipzig 163, 461. *Keſſelring*. Hofbuchh. in Hildburghauſen 163, 462. *Laue* in Berlin 175, 560. *Löffler* in Mannheim 163, 458. *Max* u. Comp. in Breslau 181, 607. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 163, 461. *Oehmigke*, L., in Berlin 178, 582. *Orell*, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 178, 583. *Oſiander* in Tübingen 181, 606. *Palm*. Verlagsbuchh. in Erlangen 163, 460 170, 519. 175, 559. 181, 606. *Rücker* in Berlin 184, 630. *Schrag* in Nürnberg 181, 605. *Schumann*, C., in Schneeberg 184, 628. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 184, 628. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 163, 462. *Teubner* in Leipzig 163. 457. *Trautwein* in Berlin 175, 559. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 170, 520. *Weber* in Bonn 163, 460.

### Vermiſchte Anzeigen.

*Anton* in Halle, bey ihm zu habende Schr.: Replik an W. *Dindorf* in Leipzig gegen Bekanntmachung eines Privatſchreibens von Fr. *Ritſchel* 178, 584. Auction von Büchern in Halberſtadt 181, 608. *Becker*. Buchh. in Gotha, Berichtigung den Verſ. des Buchs: *Religion der Bibel* betr. 163, 464. *Dümmler* in Berlin, herabgeſetzter Preis *einiger* Jahrgänge von *Bode's* Jahrbuche 184, 632. *Fleiſcher*, E., in Leipzig, herabgeſetzter Preis der 3 erſten Jahrgänge des Taſchenbuchs: *Orphea*. 163, 462. *Forcellini* Lexicon herausg. bey C. *Schumann* wird *Voigtländer* in Schneeberg beſorgen 184, 628. *Keyſer*. Buchh. in Erfurt, nächſter Verkauf der von *Beireis* nachgelaſsnen Samml. goldner, ſilberner, kupferner u. a. Münzen, Verzeichniſs derſ. wird jetzt gedruckt 184, 632. *Menzel* in Breslau, Antikritik wegen eines in den Berlin. Jahrbb. der w. Kritik mit *Marheinecke* unterzeichneten Aufſatzes üb. den In Bd ſeiner neuern Geſch. der Deutſchen ſeit der Reformation 178, 577. *Müllner* in Weiſsenfels, wegen *Vieweg's* in Braunſchweig Preſs-Ungebühr als jetziger Verleger ſeiner Zeitſchrift: *Mitternachtblatt* 181, 608. *Reimer's* in Berlin Nothwehr gegen Verleumdung, u. Rechtfertigung durch Abdruck des von glaubwürdigen Männern beſtätigten Briefs den Streit mit *Paſſow* betr. 163, 463. *Weinhold* in Halle wird jede gründl. Kritik üb. ſeine Schrift: *Von der Uebervölkerung* — genügend beantworten 178, 584.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholiſche Kirche Schleſiens*, dargeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen. Nebſt einem Anhange enthaltend einige Wünſche eines vieljährigen Seelſorgers. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1827. XXXII u. 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der katholiſchen Kirche Schleſiens.* Ein intereſſantes Actenſtück. 1826. IV u. 42 S. gr. 8. (4 gr.)

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit;* begleitet mit einer Vorerinnerung und mit Bemerkungen. Nebſt einer Zugabe enthaltend Beyträge zu einer Parallele zwiſchen dem jetzigen Fürſt-Biſchof von Breslau und ſeinem Vorgänger. 1827. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Wenn bisher bey allem Lichte, das auch in die katholiſche Kirche Schleſiens gedrungen war, niemand aus ihrer Mitte es wagte, die Gebrechen derſelben aufzudecken; ſo konnte man dieſes nicht anders erklären, als daſs auch die Erleuchtetſten in ihren Ueberzeugungen noch nicht feſt genug wären, um dieſelben öffentlich zu bekennen, oder daſs ſie nicht Muth genug hätten, dieſes zu thun; daſs die Hierarchie noch zu mächtig, die Zahl ihrer Knechte noch zu groſs ſey, als daſs jene Freunde des Lichts und wahrer Religion es wagen könnten, das Verderben ihrer Kirche darzuſtellen. Indeſſen hat der Freund der Wahrheit immer die Hoffnung genährt, daſs doch endlich das Licht die Finſterniſs durchbrechen und der Muth eines Wahrheitsfreundes kräftig genug ſeyn werde, um laut zu ſagen, was tauſende denken, aber zu bekennen ſich fürchten. Sie iſt endlich erſchollen dieſe Stimme. Laut, deutlich und erſchütternd ertönt ſie in der obengenannten erſten Schrift. Der Vf. kennt die Gefahr, in die er bey aller Anonymität kommen kann. Ich ſehe, ſchreibt er (S. 18), Beſchimpfung, Druck, Verfolgung von vielen entgegen. Doch das alles kann mich nicht abhalten.

Das Ganze zerfällt in 43 längere oder kürzere Paragraphen. Wir wollen verſuchen den Geiſt derſelben darzuſtellen. Der erſte mit der Ueberſchrift: *Einleitung*, beweiſet die Nichtigkeit des römiſchen *Primats* mit Stellen der heiligen Schrift. Die ehrwürdigſten Päpſte (ſchon dieſer Name war gegen Jeſu ausdrückliches Wort Matth. 23, 9.) wuſsten nichts von einer ſouverainen willkürlichen Gewalt. Indeſſen wandelte die Biſchöfe von Rom ſchon früh die Begierde nach Macht und Anſehen an, ſo daſs ſie durch Benutzung der allgemeinen Finſterniſs, welche die Völkerwanderung verurſachte, durch niederträchtige Schmeicheleyen von andern, durch Betrügereyen, Gewaltthaten an den übrigen Geiſtlichen, durch die ungeheure Anzahl von Mönchen und durch die hölliſche Inquiſition ſich zu Herren der Kirche machten. So ſchildert der Vf. alle Gräuel, mit welchen ſich dieſe geiſtlichen Monarchen von jeher bis jetzt an der Wahrheit, Tugend und wahrer Religion verſündigt haben. So lange die Biſchöfe, heiſst es (S. 13), von dort ihre Confirmation holen müſſen, werden ſelten Biſchöfe von ausgezeichneten Kenntniſſen, beſeelt von rüſtigem Eifer für das Wohl der Kirche, die biſchöflichen Stühle beſteigen (wobey er an Weſſenberg, Frei, Wanker u. a. erinnert). Wenn der Vf. aber (S. 3) ſagt, das erſte allgemeine Concilium habe bereits dem Biſchof von Rom den erſten Rang unter den Patriarchen beſtätiget, ſo iſt dieſes ein bey den katholiſchen Geſchichtſchreibern gemeiner Irrthum, von welchem er ſich bey aller Wahrheitsliebe noch nicht hat befreyen können. Im 2. §. ſpricht der Vf. von dem *Hirtenbriefe*, den der gegenwärtige Biſchof von Schleſien bey dem Antritt ſeines Amts ausfertigen und an die Geiſtlichkeit des Bisthums ergehen lieſs. Er findet manches Lobenswürdige darin, macht aber darauf aufmerkſam, daſs der Kirche, bey den groſsen Mängeln, an denen ſie leidet, mit einem ſolchen in allgemeinen Ausdrücken abgefaſsten Schreiben nicht geholfen ſey. §. 3. Die *Biſchöfe als Lehrer des Volks.* Hier rügt der Vf., daſs die Biſchöfe höchſt ſelten in der Kirche erſcheinen, nur den Ceremonien-Helden feyern und das Wort des Herrn gar nicht verkündigen, nur als einen Nachhall ihrer frühern Verpflichtung, Hirtenbriefe erſcheinen laſſen, zu deren Abfaſſung es oft noch ſchwer hält, einen Mann zu bekommen. Im 4. §. ſchildert der Vf. das *Alumnat* oder geiſtliche Seminarium als höchſt traurig. Die Aufnahme geſchieht nach einem erbärmlichen Concursexamen. Der ganze Geiſt der Anſtalt iſt mönchiſch. Zur Andacht werden Legenden wunderlicher Heiligen lateiniſch vorgeleſen und höchſt unerbauliche Gebete verrichtet. Für wiſſenſchaftliche Bildung wird nur ein Plagiat aus des Jeſuiten Voit *Theologia moralis* gebraucht. Die Prüfung vor dem Empfange der Weihe beſteht in dem Abfragen eines in Fragen und Ant-



Digitized by Google

Antworten abgefaſsten Heftes, deſſen Inhalt unter aller Kritik iſt. — Nur eine Frage: „Welcher Theil des vernachläſſigten Breviers genügt zu einer Todſünde? *A*. Derjenige, welcher einer kleinen Abtheilung, einer Tertia, Sexta, Nona entſpricht." Die ganze Anleitung zur Pädagogik beſteht darin, daſs der Alumnus ein Paar Sonntage die Domſchule beſucht und den daſelbſt katechiſirenden Lehrer anhört. Bibelſtudium iſt gar nicht bekannt. Selbſt die ökonomiſche Einrichtung des Inſtituts trägt zu einem unordentlichen Leben bey. Nirgends hat der Alumnus ein Plätzchen, wo er etwas für ſich, abgeſondert von den übrigen und in Ruhe leſen und arbeiten kann. Geiſtvolle und gebildete Jünglinge ſehen das Alumnat als den drückendſten Ort an. In der ganzen Diöces herrſcht über den ſchlechten Zuſtand des Alumnats nur eine Stimme, und doch führt der Biſchof und ſein Domkapitel die oberſte Leitung deſſelben. Und dieſes iſt die letzte Vorbereitung für Männer, die der Menſchheit Freund, Rath, Lehrer und Tröſter ſeyn ſollen. Der Vf. thut nun Vorſchläge zu einer nothwendigen völligen Umwandelung dieſer Anſtalt. Unter dem *Diöceſan-Klerus* §. 5 giebt es viel Seelſorger, die durchdrungen vom göttlichen Sinn ihren heiligen Beruf gewiſſenhaft führen, die Wiſſenſchaften treiben und durch Reinheit der Sitten ehrwürdig ſind. Aber es giebt auch eine groſse Menge andrer, die nothdürftig in Wiſſenſchaften bewandert, alles Studium aufgegeben haben, kaum (von vielen gilt: nicht einmal) die Zeitungen und Amtsblätter leſen, gehaltloſe Predigten halten, die Schulen vernachläſſigen, der Spielſucht, Zerſtreuungsſucht oder unmäſsigem Trinken ergeben ſind, in entehrender Abhängigkeit von ihren Köchinnen ſtehen, ihr Amt, deſſen Geiſt ſie gar nicht kennen, nur nach dem Schlendrian treiben, Ekel an den Wahrheiten haben, die ſie verkündigen, das Volk mit Andächteleyen und Auswüchſen des Chriſtenthums täuſchen, ihr Ackerfeld mit ihren Knechten ſelbſt bearbeiten, nur nach Erwerb zeitlicher Güter trachten, allen Vergnügungen nachjagen, mit ihren Gemeinden zanken, der ausſchweifendſten Wolluſt fröhnen und bey allem dieſem doch die Maske der Scheinheiligkeit tragen. Andre ſuchen ſich in der eleganten Welt zu ergetzen und zeigen durch ihr ganzes Aeuſsere, daſs der Geiſt Chriſti und ihres Amts von ihnen gewichen iſt, daſs ſie von der Lehre, die ſie der Welt verkündigen, nichts halten, und können dabey doch über Verachtung des geiſtlichen Standes ſchreyen und die Menſchen und den Zeit-Geiſt anklagen. Der Vf. ſagt, daſs er das Gemälde der ſo ausgearteten Geiſtlichkeit nicht vollenden wolle, und Rec. glaubt ihm um ſo eher, da er ſelbſt höchſt merkwürdige Erfahrungen dieſer Art gemacht hat. Neue Beyträge zu der Schilderung der groſsen Verdorbenheit des katholiſchen Klerus, beſonders in Oberſchleſien, geben die freymüthigen Aeuſserungen über den ſittlichen und kirchlichen Zuſtand Oberſchleſiens. Beſonders machen ſie darauf aufmerkſam, daſs die Geiſtlichen das Volk mit den ungeheuren Forderungen der Stolgebühren ausſaugen. — Um den Klerus zu beſſern, ſchlägt er ſchriftliche Arbeiten, Einführung von Leſezirkeln, Paſtoral-Conferenzen und zweckmäſsige Aufſicht über die Sitten und Amtsführung der Geiſtlichen, vorzüglich bey den Kirchen-Viſitationen, vor. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe Einrichtungen und zuerſt ſchriftliche Arbeiten von guten Folgen ſeyn würden. Es muſs aber noch etwas anderes hinzukommen, wenn ſie den gehofften Zweck erreichen ſollen. Woher rührt es, daſs ſich zu den zwey Preiſen, welche der verſtorbene Domherr Steiner geſtiftet hat, ſo wenig Bewerber finden, daſs oft höchſtens nur zwey Aufſätze eingereicht werden? Der Vf. ſieht dieſes nur als Paſſivität des Klerus an. Allein ſollte es unter der zahlreichen ſchleſiſchen Geiſtlichkeit nicht mehrere geben, die einen tüchtigen Aufſatz zu fertigen wüſsten und auch Luſt dazu hätten? Mag es doch viele Geiſt- und Kenntniſsloſe geben; es giebt doch auch viele von beſſerer Geiſtesbildung und achtungswürdigen Kenntniſſen. Woher alſo dieſe gerügte Paſſivität? Sie iſt nirgends anders zu ſuchen, als in dem Geiſteszwange, bey dem man ſeine Meinung über religiöſe und kirchliche Gegenſtände, wenn ſie von der in Rom gebilligten abweicht, nicht laut werden laſſen darf. Der kenntniſsreiche rechtſchaffne Mann verſchmäht, ſeine von der vorgeſchriebenen Lehre abweichende Meinung zu verleugnen und gegen ſeine Ueberzeugung zu ſchreiben, und fürchtet mit ſeiner wahren Meinung ſich Haſs und Verfolgung zuzuziehen und doch nichts auszurichten. Darf man ſich wundern, wenn die verſtändigſten und beſten Männer des katholiſchen Klerus über religiöſe Gegenſtände ſchweigen und höchſtens im Stillen das Beſſere zu befördern ſuchen? Nicht an dem Volke liegt es, wenn dieſes nicht immer in Religions-Sachen das Beſſere thut und das Richtigere glaubt, ſondern an ſeinen Lehrern, und nicht an dieſen liegt es, wenn ſie nicht immer zu der richtigen Einſicht gelangen und die Wahrheit erkennen und bekennen, ſondern an den geiſtlichen Obern, welche den Klerus im Zwange halten. Man hebe den Zwang auf, und ſogleich werden die Stummen reden und gar manches moraliſche Uebel wird verſchwinden. Und ſo werden auch die jungen Kleriker, deren Geiſt jetzt gefeſſelt iſt, bald das Beſſere ſehen, bekennen und thun. Der Beweis dafür wird ſich unten finden. Leſe-Zirkel können ſehr nützlich werden, um die jungen Geiſtlichen in den Kenntniſſen ihres Berufs weiter zu bringen, aber ſchwerlich in einem Lande wo eine Bücher-Inquiſition eingeleitet wird, welches man von der Breslauſchen Diöces faſt befürchten muſs, wo, wie der Vf. (S. 44) ſagt, der Biſchof den Befehl gegeben hat, die Bücher der Capläne zu durchſuchen. Von den Paſtoral-Conferenzen ſcheint man auch wenig hoffen zu dürfen, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem von dem erſten Vorſchlage nichts erwartet werden kann. Auch in Hinſicht einer zweckmäſsigen Aufſicht und Kirchen-Viſitation muſs der Geiſt

von

Digitized by Google

von oben kommen; ſonſt werden Kirchen-Viſitationen gehalten und die Amtsführung der Geiſtlichen und ihre Sitten werden zum Nachtheil der Gemeine nicht beſſer als ſie ſind, wofür auch Rec. manchen Beleg geben könnte. Hart ſind die Anklagen, die der Vf. §. 6, der von dem *Cölibat-Geſetz* handelt, gegen die Geiſtlichen und beſonders gegen ihre Vorgeſetzten ausſpricht. Es kann hier zu Lande ein Geiſtlicher die Unzucht ſo arg treiben wie er will, und ſo viel Kinder zeugen, als er vermag. Wäre es ſtadt- und landkundig, ſo wird ihm doch, wenn die Gemeine nicht wiederholt mit Bitten, Klagen und Drohungen die Entfernung eines ſolchen Geiſtlichen verlangt, nichts geſchehen. Diejenigen, die es ſo einzurichten verſtehen, daſs keine öffentliche Klage gegen ſie eingereicht wird, bleiben unangetaſtet. Dieſe bilden eine beträchtliche Zahl; werden ſie aber verklagt, ſo werden ſie auf eine andre Station, und wenn ſie hier von neuem Scandal verübt haben, abermals auf eine andre geſetzt, ſo daſs manche mit ihrem verpeſteten Hauche das ganze Land erfüllen. Der Vf. deutet auf mehrere Beyſpiele. Harte Anklagen; aber an das unglaubliche grenzt, was der Vf. S. 60 ſagt: Ein Erzprieſter und Pfarrer lebte in einer förmlichen wilden Ehe und zeugte Kinder. Ob dieſes gleich ſtadt- und landkundig war, ſo wurde er dennoch erſt, nachdem ſich die Klagen ſeiner Gemeinde aufs bitterſte erhoben hatten, ſeine Pfründe zu verlaſſen, gezwungen. Er blieb an dem Orte, wo er im Amte geweſen war, ward Branntweinſchenk und erlaubte ſich bey ſeinen Gäſten, die ihn noch ihren Erzprieſter nannten, die laſterhafteſten Spottreden über alle Gegenſtände der Religion, die dem Katholiken heilig und ehrwürdig ſind. Jetzt, im Alter — nimmt er ſeine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel, Gnade zu erflehen, er ſchmeichelt und kriecht auf dem Dome und wird aufs neue in der Seelſorge angeſtellt. §. 7 giebt eine kurze *Geſchichte des Cölibats.* Im Chriſtenthume hat derſelbe keinen Grund. Der Wahn einzelner unter den Griechen, Römern und Juden, die Ehelosigkeit der Ehe vorzuziehn, welchem mehrere Ketzer beyſtimmten, miſsverſtandene Stellen der Bibel, das Aufkommen der Mönche und ihre ſchwärmeriſche Moral, die Aufnahme derſelben unter die Geiſtlichen und die Politik der Hierarchen erzeugten allmählig die Meinung von der Heiligkeit des Cölibats, ſo daſs man bereits im 4ten Jahrh. nicht nur Ermahnungen, ſondern auch vorzüglich von Rom aus Befehle findet, ehelos zu bleiben. Einzelne Biſchöfe und der geſammte Klerus ſtrebten indeſſen dagegen, ſo daſs bis (kurz vor) 1100 der Cölibat nicht zum Geſetze werden konnte und die griechiſche Kirche auch frey von demſelben blieb. In der abendländiſchen Kirche fuhr man mit den Cölibatsgeboten mit wechſelndem Glücke fort, bis endlich der tyranniſche Gregor VII. 1074 alle verheirathete Geiſtliche und alle Laien, die bey ihnen Beichten, Meſſe u. dgl. hören würden, mit dem Banne ſchlug. Zweyhundert Jahre dauerte der Kampf, in welchem die Vertheidiger der Prieſterehe bald ſiegten, bald unterlagen. Von der Zeit an, wo der Cölibat eingeführt wurde, ſank auch der Klerus in Sittenloſigkeit, und befleckte ſich mit allen Sünden ausſchweifender Wolluſt. Vom Biſchof bis zum Prieſter und Subdiakon herab lebte alles in Unzucht. Man begnügte ſich nicht mehr mit zwey Concubinen, ſondern trieb mit Müttern, Schweſtern und Blutsverwandten Blutſchande. Endlich duldete man die Hurerey und ſuchte Vortheile davon zu ziehen. Wer dem Biſchof, ſeinem Official oder dem Archidiakon eine jährliche Taxe gab, mochte ſeine Concubine behalten. — Der Vf. entwickelt dabey eine groſse Beleſenheit in der weltlichen und Kirchen-Geſchichte. Er hätte aber auch in der ſchleſiſchen und der Geſchichte der benachbarten Provinzen eben das finden können, was er aus der Geſchichte Italiens, Schwedens, Dänemarks, Ungerns und Deutſchlands beweiſet. Sarnicius (Lib. VI. c. 12) ſagt: *Walterus nonus Epiſcopus Wratislav. ordinatus eſt anno Dom.* 1148 *et tempore hujus Epiſcopi Poloniae Canonici et ſacerdotes habuerunt uxores legitimas. Et facti ſunt generi et ſoceri nobilium et erat magna inter Clerum et nobiles concordia.* Dieſe Worte, ſagt Sarnicius, ſind *ex Chronico Wratislav. quod cum ibi hoſpes eſſem, in ſummo templo inveneram deſcripſeramque.* Auch der ſchleſiſche Chroniſt *Johann* ſagt (*Somersb.* I. S. 61) *usque ad ejus* (*Walteri*) *tempora, ſicut dicitur multi Epiſcoporum Poloniae nec non Canonici et ſacerdotes uxorati fuerunt.* Eben dieſes wiederholt auch *Roſitz* l. c. S. 66 und ſo giebt es noch mehr diplomatiſche Nachrichten, die von den rechtmäſsigen Weibern der Geiſtlichen im Anfange des 13ten Jahrh. reden. Der Erzbiſchof Fulko von Gneſen unterſagte aber 1233 die Prieſterehe gänzlich, *matrimonia nullo modo* (*clericis*) *licuit contrahere, nec uti contractis;* und da ſie damit noch nicht aufhörten, ſo gab der Erzbiſchof Jacob ſeinen Suffraganen an die Hand, die Concubinen (ſo werden nun auch die rechtmäſsigen Weiber genannt) mit Prügeln zum Hauſe hinaus zu werfen und ſie mit ihren Kindern in immerwährende Sklaverey zu ſtecken (*Tzſchirner's* Archiv für alte und neue Kirchengeſchichte. 3. B. S. 719.) Auch in daſigen Gegenden muſsten die Geiſtlichen eine Steuer von ihren Concubinen an den Biſchof geben. Beſonders iſt dieſes von dem Biſchof in Lebus bekannt, der mit ſeinen Geiſtlichen förmlich Rechnung und Buch darüber hielt, und bey dieſer Rentkammer mehrere Perſonen angeſtellt hatte.

Der Vf. giebt nun (S. 71) der zweyten Ausgabe ein langes Verzeichniſs der Päpſte, welche ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der römiſchen Kirchengeſchichtſchreiber, ja nach ihren eignen Bekenntniſſen die ſchändlichſten Ausſchweifungen ungeſcheut begingen. Selbſt der berühmte Aeneas Sylvius (Pius II.) war ein Wollüſtling und blieb es bis in ſein Alter. Als Greis ſchrieb er noch: *Baccho magis quam Veneri parebo, ſed Hercule! parum meriti mihi eſt in caſtitate, nempe magis me Venus fugitat quam ego illam horreo.* Zum Beweiſe, daſs es, bey ſehr wenigen Ausnahmen, mit aller Cölibats-Keuſchheit nichts

Digitized by Google

nichts iſt. — Zu allen Zeiten gab es Redliche, die das durch die Eheloſigkeit erzeugte ſchreckliche Verderben der Geiſtlichen mit dem gröſsten Ernſte darſtellten. Der Kaiſer Maximilian II. und beſonders Ferdinand I. thaten alles, was ihnen möglich war, um dieſe Quelle des Verderbens der Kirche zu verſtopfen; allein die Päpſte wuſsten alle ihre Mühe zu vereiteln und ſie mit leeren Hoffnungen zu hintergehen. Der Vf. beantwortet nun, was man für den Cölibat anführt, mit ſchlagenden Gegengründen, ob er gleich die Vertheidigung dieſer unwürdigen Sache keiner ausführlichen Widerlegung würdiget, die ſie auch nicht verdient. Man darf nur auf die Früchte ſehen, die der Cölibat bringt, ſo löſen ſich alle Gründe für denſelben in Dunſt auf. „Meineide, Vergiftungen, Abtreibungen und gewaltthätige Ermordungen der Früchte ihrer Liebe, Schwermuth, Selbſtmord ſind die ſchrecklichen Verirrungen, zu denen der Cölibat laut der Geſchichte aller Jahrhunderte führt. Nicht ſo ſchauderhaft, aber nicht minder zerſtörend für das Chriſtenthum, ſind Heucheley, Verſtellung, Erſtickung der moraliſchen Gefühle, Ungebundenheit, die drückendſte Knechtſchaft, die den Geiſtlichen ihre Köchinnen auflegen. Das Cölibat-Geſetz bewirkt, daſs ſo viele Geiſtliche unwiſſende, müſsige Taugenichtſe, leidenſchaftliche Jäger, Spieler, Trinker, hartherzige Geizhälſe, Zotenreiſser werden, was ſie nicht würden geworden ſeyn, wenn ſie eine Familie hätten. — Selbſt die beſſern Religionslehrer werden endlich muthlos und abgeſtumpft. Welche Folgen muſs nicht das Cölibat-Geſetz auf die Moralität der Nation haben?" Doch, Rec. muſs ſich verſagen, aus dieſem höchſt wichtigen §. mehr anzuführen. Wie iſt es möglich, daſs, wenn auch Rom aus bekannten Gründen die Stimme der Wahrheit, des Rechts, der Sittlichkeit, der Religion und der Menſchheit nicht hören will — daſs Biſchöfe und geiſtliche Vorgeſetzte dieſe Stimme nicht hören und daſs man einem Manne zürnen kann, der nur laut ſagt, was die ganze Welt denkt und ſpricht? Der Vf. antwortet hierauf: So lange die Biſchöfe nicht ſind, was ſie in der erſten Kirche waren, ſondern nur Schatten und Bilder von Biſchöfen, — wird keine Hülfe von ihnen kommen. Er wendet ſich nun an den Staat. Dieſer, ſagt er, hat allein das Recht, ſelbſt nach der Lehre der katholiſchen Kanoniſten, den Cölibat aufzuheben. An dieſen hat der Klerus, ſo wie die Laien, das Recht ſich zu wenden. Schon wandten ſich die katholiſchen Gemeinden an Maria Thereſia, aber ſie wagte die Aufhebung des Cölibats nicht.

Im 8. §. ſpricht der Vf. von der *Maurerey*. Er hält es zwar unter der Würde eines Geiſtlichen, der die Lehre des Welterlöſers verkündigen ſoll, daſs er unter dem Vorwande nach Licht zu ringen, in geheime Conventikel tritt; findet es aber natürlich, daſs katholiſche Geiſtliche für den Mangel an Familien-Umgang Erſatz in einer Geſellſchaft ſuchen, welche die Brüder zu einem freudigen Genuſs des Lebens ermuntert und dieſen auch übt. Auch giebt er zu, daſs katholiſche Geiſtliche in der Maurerey moraliſch beſſer werden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 14. May ſtarb zu Celle der Juſtiz-Canzley-director Dr. *Theodor Hagemann*, als juriſtiſcher Schriftſteller, beſonders im Fache des Lehn- und des vaterländiſchen Rechts, rühmlich bekannt, 65 Jahre alt. In frühern Jahren nahm er Antheil an unſerer A. L. Z.

Zu Kiel ſtarb am 1. Junius der als Schriftſteller hinlänglich bekannte Dr. und Profeſſor der Theologie, *Joh. Friedr. Kleuker*, im 78ſten Lebensjahre.

Am 14. Junius ſtarb zu Hamburg der um das dortige Schulweſen vielfach verdiente Doctor der Theologie, Profeſſor der orientaliſchen Sprachen am akademiſchen Gymnaſium und Director und erſter Profeſſor des Johanneums daſelbſt, *Johannes Gurlitt*, im 72ſten Jahre ſeines Alters. Ausgezeichnet mit vorzüglichen Gaben, die er durch den unermüdlichſten Fleiſs ausgebildet hatte, zeichnete er ſich ſehr bald unter ſeinen Zeitgenoſſen aus, und fand eben ſo ſchnell Gelegenheit, dem Berufe zu leben, den er ſich zum Ziel ſeiner Beſtrebungen gewählt hatte. Noch ſehr jung wurde er nach Kloſter Bergen berufen, wo er anfänglich als Lehrer, ſpäter als Director ſegensreich wirkte, bis er im J. 1802 nach Hamburg an das Johanneum berufen wurde. Gelehrſamkeit, ausgezeichnetes Geſchick zur Leitung einer Gelehrten-Schule, vorzügliche Lehrgaben, ſo wie eine unerſchütterliche Liebe zur Jugend und zu ſeinem Berufe halfen ihm alle Schwierigkeiten beſiegen und erwarben ihm, nebſt ſeinem perſönlichen Charakter, die Verehrung und Liebe ſeiner Schüler, ſo wie die Achtung und das Wohlwollen ſeiner Mitbürger, Collegen und Vorgeſetzten. In Kurzem hätte er ſein 25jähriges Amtsjubiläum als Vorſteher und Director des Johanneums gefeyert.

Hr. *Fortunatus Albrand*, ein ausgezeichneter franzöſiſcher Orientaliſt, iſt in Madagaſcar, wo er die Kolonie Sainte Marie angelegt hatte, im 32ſten Lebensjahre geſtorben. Er ſchrieb und ſprach mit gleicher Fertigkeit Neugriechiſch, Arabiſch, Perſiſch, Indiſch, Sanskrit, Malayiſch und mehrere andere Sprachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholiſche Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der katholiſchen Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Im §. 9 ſpricht der Vf. von den *Kaplänen* und ihren Verhältniſſen. Sie könnten und ſollten an der Seite erfahrner Geiſtlichen zu einer würdigen Amtsführung angeleitet werden; allein ſie leben gröſstentheils von den Pfarrern gänzlich abgeſondert, ſehen dieſelben oft Wochen lang gar nicht und erfahren bloſs durch den Glöckner oder durch einige Zeilen des Pfarrers was zu thun iſt. Wie es gethan werde, darum bekümmern ſich nur wenige Pfarrer. Ueberhaupt iſt die Lage der Kapläne gröſstentheils ſo beſchaffen, daſs ſie an Geiſt und Körper verkrüppeln müſſen. Die Kapläne ſind entweder dotirt oder undotirt. Unter jenen werden die verſtanden, denen eine gewiſſe Anzahl Meſſen ſtatt des Salars angewieſen iſt. Manche Kapläne haben deren 200 und mehr, die indeſſen von gar manchen vernachläſſigt und nicht geleſen werden, ob ſie gleich die Stipendien dafür ziehen. Der Vf. nimmt davon Gelegenheit, ſich über die Privat-Meſſen zu äuſsern. Der ganze Meſs-Stipendien-Handel iſt ein das Chriſtenthum ſchändender Miſsbrauch, der von aufgeklärten katholiſchen Theologen beſeufzt wird, ein *nefandum commercium*, eine Steuer, die nur von der Einfalt erhoben wird. Nicht nur der Biſchof, auch der Staat hat nach der Lehre aller guten Katholiken das Recht, dieſe Stiftungen zu reduciren. Er könnte mit den Stiftungsgeldern Pfarreyen und Kaplaneyen dotiren, ohne den Meſsſtipendienhandel zu begünſtigen. Den Einwand, daſs der Staat damit dem Seelen-Heil derer ſchade, die dergleichen Meſſen geſtiftet haben, beantwortet er, daſs in dieſen Meſsſtiftungen das Heiligſte der Tiſch des Herrn zu einem Broderwerbe und Handels-Artikel geworden, wozu man die heiligſte Religionshandlung erſt nach dem J. 1200 zu miſsbrauchen angefangen hat, welcher daher auch wieder abgeſchafft werden könnte und ſollte, wofür er noch mehrere ſehr triftige Gründe anführt. Hierbey erwähnt er auch der *Vicarien an der Domkirche*, die ſtatt der Domherrn das Brevier beten müſſen. Wie kann der Staat, ſchreibt er, Geld hinauswerfen für eine ſo geiſt- und herzloſe Beterey? Wie Leute dulden, die für bedeutende Summen Geldes das Brevier, dieſes Machwerk des Aberglaubens und der Barbarey, dieſes Paſquill auf die chriſtliche Religion und die Lehre vom Gebet, abſingen und nachdem ſie dem groſsen Gott die Frohne geleiſtet haben, herumlaufen und nicht eine einzige Handlung verrichten, die zum Wohl des Vaterlandes und der Religion dient? In einer Anmerkung (S. 98) ſagt der Vf.: Gewöhnlich verlangt niemand mehr Diſpenſation von dem Brevierbeten, jeder ſtellt es auf die vernünftigſte Weiſe ſelbſt ein, einzelne ausgenommen, die ihre Zeit nicht beſſer anzuwenden wiſſen. (Rec. kannte einen Canonicus, der dieſes that und jenes deswegen nicht lieſs. Er liebte das Kartenſpiel leidenſchaftlich. Dauerte dieſes nun zuweilen bis nahe an die Mitternachtſtunde, ſo ſetzte er einen Vicar an den Spieltiſch und er ſtand hinter ſeinem Stuhl und betete. So konnte er ſeinen heiligen Beruf erfüllen und auch Acht haben, daſs ſein Vicar ſein Intereſſe aufs beſte wahrnahm. In Nothfällen ermangelte er auch nicht, ihn zu warnen oder mit gutem Rath zu unterſtützen. Er war auch nicht der einzige ſeiner Brüder, der das Geiſtliche ſo mit dem Weltlichen zu verbinden wuſste.) Die Lage der undotirten Kapläne iſt traurig. Ihr Salar iſt ganz von der Willkür des Pfarrers abhängig, jährlich 30, 40 bis höchſtens 50 Rthlr. und dabey an einigen Orten nicht einmal Frühſtück. So lebt der junge Mann, der das ganze Amt verwalten muſs, armſeliger als der Groſsknecht, während der müſsige Pfarrer ein Einkommen von 1000 und mehr Rthlrn. verwendet. Wie ſoll ſich ein ſolcher Kaplan zu ſeinem Berufe tüchtig machen, woher ein Buch kaufen, woher ſeine oftmals armen Aeltern unterſtützen? Er iſt zu dem ſchändlichen Meſsſtipendien-Handel gezwungen, nimmt Anfangs das Geld mit Schaam, wird durch Wiederholung abgeſtumpft, und endlich ſelbſt begierig darnach. So können Jünglinge von den beſten Anlagen an Geiſt und Körper verdorben und zu ſo unwürdigen Pfarrern werden, wie deren ſo viel ſind.

Bey *Verleihung der Pfründen* §. 12 finden ebenfalls viele dem Concil. Trident. ganz zuwider laufende Miſsbräuche ſtatt: Kriecherey und Schmeicheley werden befördert, das Streben nach Wiſſenſchaft, Verdienſt und Auszeichnung aber unterdrückt. — Ehe ein neuernannter Pfarrer ſeine Pfründe antreten kann, muſs er §. 13 den vierten Theil



Digitized by Google

Theil des jährlichen Ertrags derſelben an das biſchöfliche Amt zahlen, welches in die Schullehrer-Seminarien-Kaſſe fallen ſoll. Wie kommen aber die Geiſtlichen zu dieſer Zahlung? Wenn eine Parochie bloſs adminiſtrirt wird, ſo bekommt der Adminiſtrator monatlich 18 Rthlr., das übrige wird an den Dom eingeſendet. Wozu die Gelder verwendet werden, iſt unbekannt. Im 14. §. ſchildert der Vf. die *moraliſch religiöſe Bildung des Volks*, die ſich in einem höchſt traurigen Zuſtande befindet. Das vorgeſchriebene Buch zum Volks-Unterricht, der Sagan'ſche Katechismus, iſt höchſt elend und recht dazu gemacht, Kindern und Erwachſenen die Religion ekelhaft zu machen. Eine einzige Stelle ſtatt aller: „Wer zehnmal Hurerey getrieben hat, iſt ſchuldig, ſiebzig Jahr, und wer 5 Mordthaten begangen hat, hundert Jahr Buſse zu thun." Und das wird Kindern vorgetragen. Die Andachtsbücher, die das Volk in Händen hat, ſind nicht würdiger. Der Gottesdienſt kehre zu dem apoſtoliſchen Alterthume zurück, der im Vorleſen der heil. Schrift, im zweckmäſsigen Unterricht, in gründlicher Lehre und warmer Ermahnung, in gemeinſchaftlichen Gebeten und Geſängen, in gemeinſchaftlicher Theilnahme am Abendmahl, alles in der Mutterſprache und in einigen wenigen ſprechenden und erbaulichen Ceremonien beſtand. Beſonders empfiehlt der Vf. den Geſang der Gemeine, der in den apoſtoliſchen und folgenden Zeiten ein Haupttheil der chriſtlichen Gottesverehrung war, und auch die künſtlichſte und beſte Inſtrumentalmuſik hinter ſich läſst, weil dieſe nur das Ohr, ſo lange ſie tönt, ergetzt, Herz und Verſtand aber leer läſst. Bereits haben mehrere katholiſche Geiſtliche den Geſang in ihren Gemeinden eingeführt und Liederſammlungen herausgegeben; auch ſind ſie in mehrern Stadt- und Landkirchen eingeführt; indeſſen herrſcht doch in den meiſten noch die elende Fiedeley. Betreffend die *Liturgie* im allgemeinen §. 15, ſo iſt die urſprüngliche einfache Form der chriſtlichen Gottesverehrung ganz entſtellt worden. Alle — Ausgeburten des elendeſten Aberglaubens — der verdorbenſten in die tiefſte Finſternifs vergrabenen Jahrhunderte befinden ſich noch in der Liturgie der Katholiken. Die Gottesverehrungen ſind mit geiſt- und herzloſen Andächteleyen, mit ſinnloſen Ceremonien und mit lächerlichem orientaliſchen Prunke angefüllt. Nur die Phantaſie des Pöbels wird zu einer gedankenloſen Andacht entzündet. Sobald ſich die Einbildungskraft wieder abgekühlt hat, ſo iſt auch die ganze Frucht des Gottesdienſtes aus ſeinem Herzen verſchwunden. Welche Bekenntniſſe eines der redlichſten und erleuchtetſten Katholiken! Welche Warnungen für alle Proteſtanten, ſich nicht nach dem gelüſten zu laſſen, was beym Gottesdienſte dem Auge und Ohr mehr ſchmeichelt, als den Verſtand und das Herz beſchäftigt, und was bloſs eine ſinnliche Rührung, die man ohne Grund für Andacht hält, befördert. Einer der wichtigſten Gegenſtände, von welchem dieſe wichtige Schrift §. 16 handelt, iſt die *Sprache*, in welcher der wichtigſte und weſentlichſte Theil des Gottesdienſtes, die Anbetung Gottes, gehalten wird. Noch geſchieht es in der *lateiniſchen* Sprache. Der Vf. zeigt das Zweckwidrige dieſer Einrichtung, beweiſet, daſs im Alterthume der Gottesdienſt überall in der Landesſprache gehalten, und zeigt, wie den Völkern die fremde Sprache aufgedrungen worden iſt. S. 193 — 250 beleuchtet er die Gründe, die man für die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache anführt und widerlegt ſie mit ſo ſchlagenden Gegengründen, daſs, wer die Wahrheit ehrt, es mit dem Volke gut meint und von knechtiſcher Feigheit frey iſt, nichts dagegen einwenden wird. Das *Meſsbuch* — §. 17 — enthält neben mancherley Guten den gröbſten Aberglauben und die abgeſchmackteſten Märchen, wie das von dem nach Loretto verſetzten Häuschen der Maria, und unverſchämte Lügen, wie die von den Wundenmalen des heil. Franz. Es enthält Meſſen zu Heiligen, die niemals exiſtirt haben, eine auf Gregor VII., in welcher gebetet wird, daſs Gott der ganzen Geiſtlichkeit den Geiſt Gregors geben möchte, die aber im Oeſterreichiſchen ſchon 1774 und 1782 unterſagt worden iſt. Meſſen von Gottes Heiligkeit, Allwiſſenheit, Güte, Macht und Liebe u. ſ. w. ſucht man vergebens. Das Weſentliche der Meſſe ſind die Worte der Einſetzung des Abendmahls. Die Zuſätze ſind ohne Wahl und Geſchmack und athmen nicht den Geiſt des Chriſtenthums. Z. B. Siehe wie gut iſt es, wenn Brüder bey einander wohnen, wie Salböl auf den Bart, das herabflieſst auf den Bart Aarons. Das Aeuſserliche der Meſſe iſt nicht würdiger. Was ſoll das viele Herumlaufen des Prieſters und Altardieners, das oftmalige Küſſen des Altars, das viele Kreuzmachen? In einer feyerlichen Meſſe werden deren 51 gemacht. Die vielen Rubriken ſchreiben einige hundert Bewegungen vor, welche der Prieſter bald links bald rechts, bald mit dem Kopfe bald mit den Händen, bald mit den Fingern bald mit den Füſsen machen muſs. Was ſoll man erſt ſagen, wenn ein Biſchof in *Pontificalibus* ein Amt hält? wie verſchwindet da die Gottheit vor dem menſchlichen Hochmuth! Der Vf. beſchreibt (S. 250 f.) den unchriſtlichen Pomp, der bey einer ſolchen Meſſe ſtatt findet. (Noch widriger als in der Kathedrale erſcheint ein ſolcher Pomp in kleinern Kirchen, wo die aſſiſtirenden Geiſtlichen der Manövre nicht kundig genug von dem Ceremonien-Meiſter auf eine ſehr unſanfte und ihres Amts unwürdige Art zu ihren Functionen gerückt und geſchoben werden.) — Die *Privat-Meſſe* §. 18, die höchſte Profanation des Heiligen. Geſchichte derſelben. Widerlegung der ſeichten Gründe, mit denen man ſie vertheidigen will. Der Schluſs eine ernſte Anrede! „Prieſter der Religion Jeſu — belehret euer Volk, damit es nicht, wo anders her ſehend gemacht, den Ausſpruch der heiligen Schrift in Erfüllung bringe: Er machte eine Geiſsel aus Stricken und trieb ſie alle zum Tempel hinaus — und verſchüttete den Wechſlern das Geld und ſtieſs ihre Tiſche um." Der *Nachmittags-Gottesdienſt* — §. 19 — iſt ebenfalls geiſtlos. Da ſitzt das

Digitized by Google

das liebe katholiſche Volk in der Kirche, hört die Chorgeſänge und den Prieſter lateiniſch ſchreyen, betet was ihm beliebt, oder verſinkt, wenn es den Roſenkranz abhaſpelt in den geiſtloſeſten Mechanismus und immer tiefer in den Irrthum, daſs dem Beten mit dem Munde und vorzüglich der Ertheilung des Segens eine magiſche Kraft beywohne. Die Breslauiſche *Kirchen-Agende* — §. 20 — das *Rituale Wratislavienſe ad uſum romanum accommodatum* iſt nach Gehalt und Ausdruck gleich ſchlecht. Alles fade, ſchleppend, abgeſchmackt, der darin herrſchende Aberglaube grenzenlos. Waſſer, Salz und allerley lebloſe Dinge werden als Teufelsneſter beſchworen, die Teufel regen die Ungewitter in der Luft an und der Geiſtliche befreyt ſie davon.

*Reſervat-Fälle*, die *Nachtmahlsbulle* §. 21. Ihre ganze Tendenz geht dahin, die unumſchränkte Gewalt, die ſich die Päpſte anmaſsten, feſt zu ſetzen, und die Macht der Fürſten mit Füſsen zu treten. Der Vf. beweiſet dieſes aus dem unchriſtlichen Inhalt der Bulle ſelbſt. Die *Geſchichte der Bulle* §. 22. Der Taufactus, Darſtellung und Beurtheilung der abſurden wiederholten Teufelsbeſchwörungen §. 23. *Firmung*. Der Vf. beſchreibt die höchſt unwürdige Art, wie dieſe kirchliche Handlung in Breslau geſchieht. Vorſchläge zu einer beſſern Art derſelben. So nützlich die *Beichthandlung* §. 24 werden könnte, ſo iſt ſie doch, wie ſie jetzt iſt, für die Herzensſtimmung und Beſſerung des Volks gröſstentheils fruchtlos. Eine erleuchtete Nachwelt wird es kaum glauben können, daſs es ehemals Chriſten, ja Väter der Chriſten gab, denen es Strafe war und die es als Strafe auflegten, mit Gott zu reden und Wohlthaten von ihm zu erflehen. §. 25. Die *Reſervationes papales* Beweiſe der tiefſten Erniedrigung der Biſchöfe. Geſchichte dieſer Reſervationen. §. 26 ſchreibt vor, *wie ein verſtorbener Excommunicirter abſolvirt werden ſoll*. Etwas Abgeſchmackteres kann man nicht denken. Entweder muſs der noch nicht beerdigte oder wieder ausgegrabene Leichnam durchgeprügelt werden, oder ſein Grab muſs die Schläge bekommen. Während dieſer Prügeley ſingt der Geiſtliche *Exultabunt Domino oſſa humiliata* u. ſ. w. Hätte jemand die Abſicht gehabt, das Amt der Geiſtlichen lächerlich zu machen, ein treffenderes Mittel konnte er nicht erfinden. Die folgenden §§. 27—31 handeln von der *Trauung*, der *Einſegnung der Weiber* nach der Hochzeit, nach der Geburt eines Kindes, von der *letzten Oelung* und von dem *Begräbniſs*. Ueber jeden dieſer Gegenſtände wird vieles geſagt, was zu beherzigen iſt. Länger verweilt jedoch der Vf. bey den Beſchwörungen und Segnungen des Salzes, Waſſers, bey der Haferweihe, Kreideweihe, Weinweihe, §. 33 bey der *Glockenweihe*, Weihe des Oels und des Chriſma. In einem Rückblick auf dieſe Segnungen §. 35 ſagt der Vf. „Heiſst das nicht die Würde der Menſchheit ſchänden, Gottes heiligen Namen profaniren und Gott ſelbſt verſuchen? Daher kommt bey dem groſsen Haufen der Katholiken der ſchreckliche Aberglaube, daraus jene allgemeine abergläubiſche Furcht, der wechſelſeitige Argwohn, Miſstrauen, Haſs, Verabſcheuung, Betrug und mancherley Verzweiflung. §. 36 lehrt den *Teufel* aus den Beſeſſenen zu *bannen*, §. 37 den Teufel in den Lüften zu beſchwören. Schon in vielen Kirchen hat man eigenmächtig Verbeſſerungen der Liturgie eingeführt und die Dom-Mandate, die alles beym Alten zu laſſen befehlen, *ad acta* gelegt. Schleſien hat noch eine Menge *Wallfahrtsbeter* §. 39. Von Breslau ſelbſt aus ziehen jährlich vier Proceſſionen zu ſolchen Gnaden-Orten und der Dom beſoldet ſelbſt einen Geiſtlichen, der ſie führt. Vorzüglich häufig ſind die Wallfahrten in Ober-Schleſien, wo man überall groſse Schaaren mit ihren Geiſtlichen an der Spitze erblickt. Was dieſe Wallfahrten in ihrem Gange erhält, ſind die vielen Opfer und Meſs-Stipendien, welche die Geiſtlichkeit dabey einnimmt. (Von den Wallfahrts-Orten in der Grafſchaft Glatz gehen jährlich mehrere Fuder Kupfermünzen zum Verwechſeln nach Breslau.) Die groben ſinnlichen Freuden, welche die Andächtigen dabey genieſsen und die Neigung zum Müſsiggang ſind auch Beförderungsmittel derſelben. Viele Wallfahrer in Ober-Schleſien, vorzüglich aus Böhmen, kommen auch nicht aus eigner Andacht, ſondern müſſen es als Frohne für ihre Herrſchaften thun. Es ſteht in ihren Kaufbriefen, wie vielmal ſie jährlich zu dieſem oder jenem Gnadenbilde wallfahren müſſen. §. 40 bis 42. *Brüderſchaften*, die *Patrocinienfeſte*, *Beichtconcurſe* und *Heiligenverehrung*. Alles mit grobem Aberglauben und empörenden Miſsbräuchen beſudelt. — Das iſt der Zuſtand der katholiſchen Kirche in Schleſien nicht nur, ſondern überall und in andern, beſonders in den mit Schleſien benachbarten Provinzen wohl noch trauriger als in Schleſien, wo gar manche Umſtände Vorſicht gelehrt, das öffentliche Erſcheinen des groben Aberglaubens zurückgehalten und neben den vielen unwiſſenden Dienern des Aberglaubens ſich längſt ſchon eine nicht kleine Anzahl einſichtsvoller, es mit der guten Sache des Chriſtenthums, der Wahrheit und dem Volke treumeinender Männer gefunden hat, die den unſeligen Zuſtand ihrer Kirche beklagen und ſo viel ſie vermocht, für das Beſſere gewirkt haben. Die Abſicht des ehrwürdigen Vfs. dieſer Schrift iſt keine andre als ſeiner Kirche Hülfe zu verſchaffen. Dahin zu wirken haben auch nicht bloſs Päpſte und Biſchöfe, ſondern alle Bekenner des Glaubens an Jeſum ein Recht. Von Rom kann keine Hülfe erwartet werden, der Vf. erwartet ſie auch nicht von daher. Die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gelehrt, daſs die Päpſte ſehr ſelten ſind, die den Geiſt des Chriſtenthums kennen und damit den guten Willen verbinden, denſelben herzuſtellen und daſs auch die, die beides vereinigen, nichts ausrichten und ihres Lebens deſto weniger ſicher ſind, je treuer ſie es mit der Wahrheit und der Sache Jeſu meinen. Auch von den Biſchöfen iſt nach den bisherigen Erfahrungen wenig zu hoffen, ſo aufgeklärt auch einzelne ſind und ſo treu dieſe es auch mit der Sache der Reli-

Digitized by Google

ligion meinen. Seine einzige Hoffnung ſetzt der Vf. auf den Landesfürſten, dem Religion, Liturgie, Geiſtlichkeit und Erziehung des Volks zur Sittlichkeit nicht gleichgültig ſeyn kann. Der Bedenklichkeit der Katholiken, den Landesfürſten in die Religion eingreifen zu laſſen, begegnet er mit der Erklärung, daſs das kräftige Einſchreiten des Staats in Religions-Angelegenheiten ſich auch mit der Achtung vereinigen laſſe, welche dem Gewiſſen der Gläubigen gebührt und die auch bey der Anordnung der Liturgie nicht überſchritten werden darf. Er fordert nun ſeine Glaubensgenoſſen auf, den König zu bitten, einen katholiſchen Kirchen- und Schulrath aus katholiſchen erleuchteten, Rom nicht ergebenen Männern anzuſtellen, dem auch evangeliſche Räthe beygegeben werden. Er fordert die Katholiken aus dem Laienſtande auf, den König anzuflehen, das verderbliche Cölibat-Gebot zu tilgen — dann hofft er Beſſerung. Fruchtlos wird der Eifer des achtungswürdigen Vfs. dieſer höchſt wichtigen Schrift nicht bleiben. Wenn auch die gute Sache der Religion von allen Seiten Widerſtand und Hinderniſſe finden wird, ſo hat er doch die Wahrheit und den Beyfall aller erleuchteten und mit der Religion es gut meinenden auf ſeiner Seite, und gewiſs hat er einer Menge ſeiner Amtsbrüder und andrer Genoſſen ſeines Glaubens aus der Seele geſprochen. Sey es auch, daſs Höhere und Niedere ſeiner Kirche, theils aus knechtiſcher Abhängigkeit von Rom, theils aus Liebe zur Gemächlichkeit, theils wegen ihres abgeſtumpften Gefühls für das wahre Heilige ihn mit ſeiner Aufdeckung der Gebrechen ihrer Kirche und mit ſeinem Eifer für das Beſſere verwünſchen; ſey es, daſs wohl mancher, der ſonſt ewig geſchwiegen hätte, es doch an der Zeit hält, das Kreuzige über ihn mitzuſchreyen, weil er damit, wenn auch ſonſt nichts bewirken, doch aus ſeiner Obſcurität hervorzutreten, bemerkt und vorgezogen zu werden hofft. Die Stimme der Wahrheit wird nicht fruchtlos verhallen und es werden ſich die treuen Freunde derſelben und der Sache Jeſu an ihn anſchlieſsen. Was der Staat bey der Sache thun werde, muſs erwartet werden; aber die Hoffnung darf man wohl gewiſs ausſprechen, daſs der gerechte und religiöſe König denen, die das Gute und Beſſere wollen und ſuchen nicht hindernd entgegen treten, vielmehr nach dem Beyſpiel Friedrichs des Weiſen dem Evangelio ſeinen Lauf laſſen und ſeine Vertheidiger in Schutz nehmen werde. Das Concordat enthält keine Verpflichtung die Wahrheit zu unterdrücken, einen würdigern Gottesdienſt zu hindern, das Volk in der römiſchen Knechtſchaft erhalten zu helfen und es ihm unmöglich zu machen, ſich der Reinheit der apoſtoliſchen Kirche zu nähern.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Univerſitäten.

### *Jena.*

Am 19. März vertheidigte Hr. Dr. *Aug. Rudolph Gebſer* unter dem Decanate des Hn. Kirchenrath *Baumgarten-Cruſius* ſeine Schrift: *De Caji Vetii Aquilini Juvenci Presbyteri Hiſpani Vita et Scriptis.* Adjectus eſt Liber I. *Hiſtoriae Evangelicae Juvenci Animadverſionibus criticis illuſtratus,* und erwarb ſich hierdurch die Würde eines Licentiaten der Theologie, ſo wie er ſchon vor drey Jahren durch Vertheidigung ſeiner Schrift: *De explicatione Scripturae Sacrae ex libro Zend-Aveſta* ſich das Recht erworben hatte, an der daſigen Univerſität theologiſche Vorleſungen zu halten. Mit der eben genannten Schrift über *Juvencus*, den erſten chriſtlichen Dichter von Bedeutung, hat er zugleich eine *Bibliotheca Latina Poëtarum Veterum Chriſtianorum* begonnen, die alle ältere lateiniſche chriſtliche Dichter, welche für die theologiſchen Wiſſenſchaften ſo wichtig, bisher aber noch ſehr wenig beachtet ſind, umfaſſen ſoll. Nächſt gründlichen Prolegomenen über das Leben und die Schriften der einzelnen Dichter wird zunächſt ein ſorgfältig kritiſch bearbeiteter Text geliefert werden.

### *Leipzig.*

Die philoſophiſche Facultät unſerer Univerſität hatte bey der dieſsjährigen Magiſterpromotion die Freude, dem durch mehrere geſchätzte Schriften, beſonders über die Baukunſt der Alten, bekannten Hn. Dr. *Chr. Ludw. Stieglitz*, Propſt des Stiftes Wurzen, Proconſul und Vorſteher der Peterskirche daſelbſt, jene ſchon vor 50 Jahren wohl verdiente Würde durch ein Jubeldiplom am 1. März neu zu beſtätigen. Bekannt gemacht wurde dieſe Feyerlichkeit durch den Decan Hn. Prof. *Krug* durch *Symbolarum ad hiſtoriam philoſophiae particula ſexta: de philoſophia ex ſententia Ariſtotelis plane abſoluta nec tamen unquam abſolvenda.* (18 S. 4.)

## II. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Jäger* in Wien iſt von der Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zu Neapel zum correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Dr. *von dem Buſch* in Bremen iſt von der Jennerſchen Geſellſchaft in London zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann: *Die katholiſche Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der katholiſchen Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufsſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Was der Vf. dieſer merkwürdigen Schrift an mehrern Orten andeutet und was allen Schleſiern bekannt iſt, daſs es unter den katholiſchen Geiſtlichen viele giebt, welche die Gebrechen, woran ihre Kirche leidet, einſehen, ihr Amt auf eine würdige Art führen und auch im öffentlichen Gottesdienſt ſchon manche nützliche ihren Gemeinden erwünſchte Veränderung gemacht haben, iſt nun auch von mehrern derſelben öffentlich bekannt worden. Da ſie durch eigne Macht in deſſen nur wenig und nur im Auſserweſentlichen ändern konnten, ſo wandten ſich vier derſelben mit welchen ſich 7 andere verbunden hatten, in einem ſehr devoten Bittſchreiben an den Fürſtbiſchof und baten im Vertrauen auf *ſeine erleuchteten Einſichten* und frommen Eifer um einige Abänderungen und beſſere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes. Sie rufen Gott den allwiſſenden zum Zeugen an, daſs keine unwürdige Abſicht, ſondern nur das Heil ihrer Kirche, das überirdiſche Wohl des Volks und die Stimme ihres Gewiſſens ſie bewege, dem Biſchof ihre Darſtellung zur Beurtheilung und Prüfung vorzulegen. Sie zeigen nun, daſs ſich in die kirchlichen Anordnungen und religiöſen Gebräuche mannichfaltige Mängel und Miſsbräuche eingeſchlichen, deren Abſchaffung ſehr nöthig wäre, und bitten zunächſt um die Anfertigung und allgemeine Einführung eines Geſangbuches. Sie erwähnen daſs es wohl ſchon brauchbare Liederſammlungen gebe, daſs es aber immer noch an einem allgemeinen allen Bedürfniſſen abhelfenden Geſangbuche fehle und weiſen beſonders auf die Liederſammlung des Erzprieſters Ober in Liegnitz hin. Dann bitten ſie um die Einführung der *Mutterſprache* in den gottesdienſtlichen Verſammlungen, unterſtützen dieſe Bitte mit den wichtigſten Gründen und beſeitigen alle dagegen gemachten Einwendungen und ſchlieſsen: „Wir flehen kindlich mit einer Menge erleuchteter und eifriger Seelſorger — zu Ew. Fürſtbiſchöflichen Gnaden: Nachfolger der Apoſtel! Stellvertreter Jeſu Chriſti! Säulen der Kirche! geſetzt vom heil. Geiſte, ſie in allen zu leiten! Reiſset einmal die Wand nieder, die uns bisher von unſern Pflegebefohlnen getrennt hat. Wir Deutſche wollen einem deutſchen Volke nicht nur deutſch predigen, wir wollen für daſſelbige und mit demſelben auch deutſch beten. Es ſoll wiſſen, was wir ihm von der Barmherzigkeit Gottes erflehen. Ein den Klerus und das Volk gleichmäſsig erbauender, die ganze Gemeinde wahrhaft religiös erweckender und rührender Gottesdienſt iſt ſo lange undenkbar als die lateiniſche Sprache aus unſrer Liturgie nicht verdrängt iſt." Die dritte Bitte betrifft das Miſſale, deſſen mannichfaltige Gebrechen ſchon allzuſehr öffentlich gerügt worden und an deſſen Ueberſetzung nichts gelegen ſeyn kann. „Wie lange — ſagen die Bittenden — wird es noch dauern, bis man dem Prieſter die Pein erſparen wird, etwas ſinn- und bedeutungsloſes ſprechen zu müſſen?" Sie ſtellen nun die ganze zweckwidrige Form des Gottesdienſtes dar und bitten, der Biſchof möge eine Commiſſion von ſachkundigen Männern ernennen, denen ſie ihre Wünſche, unterſtützt durch Gründe, mittheilen könnten. Sie wollen mit vielen andern wackern Seelſorgern Schleſiens, die mit ihnen gleiche Wünſche hegen, ihre bisherigen liturgiſchen Arbeiten zur Prüfung überreichen und nur das für Gut erkannte aufnehmen und einführen. Dem Einwurf, daſs ihnen als Prieſtern das Recht nicht zukomme, über kirchliche Anſtalten und Verbeſſerungen zu urtheilen, begegnen ſie damit, daſs bisher alle Bitten an die Biſchöfe Deutſchlands fruchtlos geblieben, daſs auch ſie Gott für ihre Amtsführung Rechenſchaft geben müſsten und Gott auch ihnen beym ernſtlichen redlichen Willen ſeinen Geiſt nicht verſagen werde, und erinnern an ehemalige Prieſter, die eine Zierde der Kirche waren und freymüthig auf die Gebrechen der Kirche aufmerkſam machten. Sie erwähnen des Glücks der Kirche, wenn ſie von Schlacken gereinigt würde, des Verdienſtes, das ſich der Biſchof dadurch erwerben, des Ruhms, der ihm folgen würde, und ſchlieſsen mit frommen Wünſchen. — Ein unbekannter Theilnehmer an ihren Wünſchen verſchaffte ſich eine Abſchrift ihres Bittſchreibens und beförderte es unter dem Titel Nr. 2. zum Druck.

So allgemein die Achtung aller gebildeten Schleſier für die Männer war, die dieſe Bittſchrift abgefaſst hatten, und ſich zu derſelben bekannten, ſo ſehr auch die Gründlichkeit, und die Beſcheidenheit,



Digitized by Google

heit, der chriſtlich fromme Sinn und die Ehrfurcht gegen ihr kirchliches Oberhaupt in der ſie geſchrieben war, erkannt und gerühmt ward, ſo allgemein auch die von ihnen gewünſchte Verbeſſerung des Gottesdienſtes als nothwendig erkannt wurde, ſo hegten doch alle, welche die Verhältniſſe der röm. Kirche und den Geiſt unſerer Zeit kennen, wenig Hoffnung. Ihre Furcht hat ſich auch bewährt. Was die bittenden Männer für eine Antwort erhalten haben, iſt zwar nicht wörtlich bekannt geworden, aber ein *fürſtbiſchöfliches Umlaufſchreiben* vom 18. Januar 1827. an die Geiſtlichkeit der Diöces erklärt, wie das Bittſchreiben aufgenommen worden und mit *welchem Ernſt die Bittenden zurückgewieſen worden ſind.* — Der Biſchof drückt darin ſeine Zufriedenheit aus, daſs der gröſste Theil ſeines Clerus ſich über den Tadel erhebt, den das Buch über die katholiſche Kirche Schleſiens ausgeſprochen. — Der in dieſer Schrift ſich ausſprechende Geiſt heiſst es, verſucht aber nun auch, ſeine Reformationspläne in Ausführung zu bringen. Es haben 4 Geiſtliche, welche noch die Namen von 7 andern, dazu bevollmächtigt, unterzeichnet haben, um Einführung eines allgemeinen Diöceſan - Geſangbuches, um gänzliche Abſchaffung der lateiniſchen Sprache, um vollſtändige Umarbeitung des Miſſals und um völlige Umwandlung des Rituals gebeten. Gründliche Vorſtellungen weiſe er nicht ab, und hebe gern Mängel, ſo weit es von ihm abhange; der Vf. der gedachten Vorſtellung habe zwar alle Mühe angewendet, den *Schein* wahrer Frömmigkeit und Religiöſität, der den kirchlichen Obern ſchuldigen Achtung und des aufrichtigen Willens. alles Gute nur auf dem geſetzlichen Wege zu bewirken, für ſich und ſeine Conſorten zu bewahren; allein das Geſtändniſs, im Cultus bereits eigenmächtige Abänderungen vorgenommen zu haben und das Anſinnen an den Biſchof, Reformen vorzunehmen, zu welchen er gar nicht ermächtiget ſey, zeugten von einem andern Geiſte, als die vorſichtig gewählten Ausdrücke ausſprächen. Dieſer Geiſt offenbare ſich noch mehr dadurch, daſs die Vorſtellung ſelbſt in entfernten Gegenden der Diöces ſey herumgeſchickt worden, um Theilnehmer, und Mitunterzeichner anzuwerben, daſs 14 Tage, nachdem ſie beym Biſchofe eingegangen, ihre Abſendung nach Hannover ſchon ſey angekündigt und am 28. Decbr. ſchon in den Breslauiſchen Buchhandlungen Abdrücke ausgegeben worden ſeyn. Ja die Ankündigung dieſer Schrift rede von einem lateiniſchen Gebetbuche und lateiniſchen Predigten, die doch gar nicht ſtattfänden.

Dieſes Verfahren, und die Aufſchrift „*Erſter Sieg*,“ welcher noch mehrere vorauszuſetzen ſcheine, thue die zum Grunde liegende Tendenz hinreichend dar und zeige, was von der verſicherten Wahrheitsliebe und den ſonſt geheuchelten Geſinnungen der Bittſteller zu halten ſey. Wahre Religioſität läge niemand mehr am Herzen als ihm (dem Biſchof), ſchon ſeit Jahren hätten Verhandlungen wegen Herausgabe eines allgemeinen Gebet- und Geſangbuches, ſo wie wegen der Vervollkommnung der Agende Statt gefunden, aber dergleichen Unternehmungen lieſsen ſich nicht ſo ſchnell vollenden. — Geſangbücher wären ſchon vorhanden, auch ſchon approbirte, das Bedürfniſs eines allgemeinen wäre alſo nicht ſo dringend. Die Vervollkommnung der Agende ſolle ein Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit bleiben. Die deutſche Sprache bey allen gottesdienſtlichen Handlungen einzuführen und ein neues Miſſale herauszugeben, ſtehe nicht in ſeiner Macht. Bey Austheilung der heil. Sacramente ſey die deutſche Sprache ſchon verſtattet. Unter dieſen Umſtänden *haben wir*, heiſst es, *die Einſender der mehrgedachten Vorſtellung ernſtlich zurecht, und in die Grenzen ihres Wirkungskreiſes zurückgewieſen.* Der Biſchof erklärt nun ſein Vertrauen zu dem Klerus, daſs er, in der Ueberzeugung, die Beförderung der Religiöſität hänge keinesweges von den gewünſchten neuen Formen ab, denn auch in den Gemeinſchaften (bey den Confeſſionen) wo die vermeintlichen Miſsbräuche bereits abgeſchafft wären, mangle es nicht an Indifferentismus, das Verfahren der Theilnehmer an dieſer Vorſtellung nach ſeinem wahren Werthe würdigen, ſich über das Beſtreben derſelben, den Frieden der Kirche zu ſtören, beruhigen, und die zu wünſchenden Verbeſſerungen von der kirchlichen Behörde mit Ruhe erwarten, den leichtſinnigen und willkürlichen Neuerungen aber mit nachdrücklichem Ernſt entgegen wirken werde, wozu er ihm ſeine kräftige Unterſtützung verſpricht. Endlich erklärt er, daſs er dergleichen *Umtriebe*, ſo wie die eigenmächtigen Abänderungen in Abhaltung des Gottesdienſtes und Ausſpendung der Sacramente durchaus nicht geſtatten *und diejenigen, die ſich Neuerungen erlaubten, mit Strenge durch kirchliche Strafen zur Ordnung anhalten würde.*

Dieſes Schreiben hat in der Schrift Nr. 3. ſeine Beurtheilung gefunden. In der Vorerinnerung ſagt der Vf. „Es iſt die einſtimmige Meinung der Wohlgeſinnten, daſs man dem Fürſtbiſchof von Breslau kein ſchmachvolleres Denkmal in den Annalen der ſchleſiſchen Kirchengeſchichte habe errichten können, als durch Anfertigung und Bekanntmachung dieſes Ausſchreibens.“ Dem Umlaufſchreiben ſelbſt, von dem wir einen ausführlichen Auszug gegeben haben, folgen die Bemerkungen, zu welchen ein mit der Kirchengeſchichte, und den Bedürfniſſen ſeiner Kirche wohl vertrauter katholiſcher Geiſtlicher dem Herausgeber Beyträge geliefert hat. Die *erſte* Bemerkung beurtheilt die Worte des biſch. Schr. daſs unter der ſchleſ. Geiſtlichkeit die Gegner der Schrift: Die katholiſche Kirche Schleſiens u. ſ. w, ſich über den darin ausgeſprochnen *Tadel erhoben und um ſo thätiger fortgefahren hätten, ihren Berufspflichten zu genügen.* Jene Schrift hatte die ausſchweifende Lebensart vieler Geiſtlichen, ihre Lauigkeit in Erfüllung ihrer Berufspflichten und das an ihnen getadelt, daſs ſie den Aberglauben des Volks als Erwerbsquell benutzten; — Verdient es

Digitized by Google

es Lob, wenn ſich Geiſtliche über ſolchen Tadel erheben? — Will dieſes auch das biſch. Schreiben nicht ſagen, ſo rühmt es doch das bloſse Feſthalten an den beſtehenden Vorſchriften als eine ſo groſse Tugend, daſs ihm darüber alle, an der Kleriſey gerügten Mängel und Laſter verſchwinden und er dieſelben der Erwähnung nicht werth findet. Zu den gelobten ſtarken Geiſtern, die ſich über den Tadel wegſetzen, gehört auch der Geiſtliche, an dem das Buch: die katholiſche Kirche u. ſ. w. 1ſte Auflage, S. 340. 2te Auflage S. 358. rügte, daſs er die Wallfahrt in Begleitung ſeiner Köchin von Breslau ausführe. Er hat nach der Rüge gehandelt, wie vorher. Hat denn, fragt der Beurtheiler in der *zweyten* Bemerkung, die von Falkenhayn datirte Vorſtellung nicht das Gepräge der *Gründlichkeit?* Gewichtvolle Stimmen urtheilen ſehr günſtig von ihr. — Iſt ein allgemeines Geſangbuch kein dringendes Bedürfniſs? Wohl giebt es mehrere approbirte Geſangbücher und darunter auch ein treffliches; das Liegnitziſche; allein von einer Empfehlung deſſelben hat man noch nichts gehört und namentlich da, wo man ſich durch treues Feſthalten an die beſtehenden Vorſchriften den Beyfall der Behörde zu erwerben ſtrebt, iſt von einem Kirchengeſange noch gar nicht die Rede. Noch wird in Kirchen erbärmlich muſicirt, und hat man auch kleine Sammlungen von Liedern, ſo iſt die Sprache derſelben elend und ihr Inhalt abgeſchmackt und abergläubiſch. Das Volk ſingt gern. Selbſt in der Nähe von Breslau ſingt es in der Kirche aus Mangel von etwas Beſſern ſeine abgeſchmackten, in den Wallfahrtsörtern erkauften Marien- und Heiligen-Lieder. — Wenn man ſo ängſtlich für die Erhaltung der Einheit ſorgt, warum nicht für ein allgem. Geſangbuch? Die lateiniſche Sprache nimmt der Concipient nur durch einen Seitenblick auf andere chriſtliche Confeſſionen in Schutz, und übergeht die Erklärung der Geiſtlichen über die groſsen Gebrechen der katholiſchen Liturgie mit Stillſchweigen.

Die *dritte* Bemerkung rügt es, daſs das biſchöfliche Schreiben die bittenden Geiſtlichen, die ſo heilig betheuern, daſs ſie nur redliche Geſinnungen haben, der *Heucheley* und Gleisnerey beſchuldigt und die Theilnehmer an ihrer Bittſchrift Conſorten nennt. Er findet das unmoraliſch, ſehr anſtöſsig, und eines Biſchofs unwürdig. Daſs die mehr gedachten Geiſtlichen von den *ausgezeichneten Kenntniſſen,* tiefen Einſichten und regem Eifer *des Fürſtbiſchofs* ſo viel Rühmens machten, hätte man ihnen wohl als Schmeicheley angerechnet; allein der billige Beurtheiler würde eine Täuſchung der von dem Biſchofsſitz entfernten Landpfarrer natürlich und es ſehr verzeihlich finden, wenn ſie ſich den Biſchof ſo vorſtellten, wie er ſeyn ſollte.

4) Das biſchöfliche Schreiben macht es den Geiſtlichen zum Vorwurf, daſs die Vorſtellung im *Druck erſchienen* iſt. Allein ſieht man nicht aus der Vorrede, daſs dieſe Männer gar nicht Schuld an dieſem Druck haben? Vielleicht iſt es gar nicht einmal ein Katholik der die Herausgabe beſorgte. Iſt denn eine böſe Abſicht dabey vorauszuſetzen? Muſs man nicht aus dem Zorn über den Abdruck der Bittſchrift vermuthen, daſs man dieſelbe habe unbeachtet *ad acta* legen, und die Stimmen für die heilige Wahrheit durch Drohungen und andere unwürdige Mittel ganz in der Stille unterdrücken wollen? Daſs der Concipient des biſchöflichen Schreibens ſogar die unſinnige Anzeige in den Hamburger Adreſs-Comptoir-Nachrichten, die offenbar ein ungeſchicktes Machwerk eines mit den Verhältniſſen der katholiſchen Kirche völlig unbekannten Menſchen iſt, den Geiſtlichen zur Laſt legt und ſich in eine Widerlegung einläſst, iſt höchſt lächerlich (eines ſolchen Schreibens unwürdig).

5) Von einer *beabſichtigten Verbeſſerung der Agende,* auf die der Biſchof ſchon ſeit Jahren bedacht geweſen ſeyn ſoll, iſt auch ſelbſt in Breslau nicht das Geringſte laut geworden. Höchſt wahrſcheinlich würde aber die biſchöfliche Behörde ohne äuſsere Anregung ſo wenig an die Verbeſſerung der kathol. Liturgie gedacht haben, als es dem römiſchen Hofe jemals damit Ernſt geweſen iſt. Geſetzt aber, es wäre Ernſt, ſind denn die Geiſtlichen darum zu tadeln (und zu ſtrafen?) Denn wie verlautet, haben ſie nicht nur ſehr ſtrenge Verweiſe bekommen, ſondern der Erzprieſter Gilge in Wartha bey Bunzlau iſt auch ſeines erzprieſterlichen Amts entſetzt worden, und es möchte ihnen auch wohl noch härteres widerfahren, wenn ſie nicht eine höhere Macht in Schutz nähme. Sind ſie darin zu tadeln, daſs ſie auf eine ſo devote Art darum bitten, und ihre Gemeinden dazu vorbereiten? Muſste nicht die biſchöfliche Behörde, wenn ſie ſo gern helfen will, ſich die Arbeiten der Bittſteller zur Prüfung einſenden laſſen? Iſt es beyfallswürdig, zu befehlen, überall zum Alten zurück zu kehren, und denen, die es nicht thun, mit Cenſuren zu drohen? Sind es denn die wenigen Bittſteller allein, giebt es der Geiſtlichen nicht bereits ſehr viele, die durch Verbeſſerung der Liturgie für das Wohl ihrer Gemeinden geſorgt haben? Sollen alle dieſe, nachdem ihre Gemeinden bereits an eine ſchmackhaftere Koſt gewöhnt ſind, wieder zu einer, vom Aberglauben ſtrotzenden Agende, aus dem Tempel eines erbauenden und belehrenden Gottesdienſtes wieder in die Wüſte eines ſtarren kraftloſen Mechanismus zurückkehren? Sollen aufs neue die Teufel aus Waſſer, Kreide und Salz getrieben werden? Und was die gedachten Cenſuren betrifft, wird der um Schutz gebetene gottesfürchtige König wohl zulaſſen, daſs ſein katholiſches Volk des Segens eines vernünftigen erbauenden chriſtlichen Cultus beraubt werde? In einer Anmerkung wird aus der Geſchichte gezeigt, daſs der *recurſus ad Principem ab abuſu poteſtatis eccleſiaſticae* von jeher als Mittel benutzt worden iſt, ſich wegen Verletzung von Seiten der geiſtlichen Gewalthaber zu ſichern. Paulus berief ſich auf den röm. Kaiſer, der Biſchof Athanaſius von Alexandrien gegen die Synode in Tyrus auf den Kaiſer Conſtantin

Digitized by Google

tin, und Chryſoſtomus gegen den Theophilus auf den Kaiſer Arcadius. Die ganze abendländiſche Kirche hat die Befugniſs ſolcher Recurſe fortdauernd anerkannt.

6) Ungerecht iſt der Unwille der biſchöflichen Behörde auf die Bittſteller, weil ſie ihre Schrift mehrern Geiſtlichen mitgetheilt haben. Durch wen ſoll denn der Biſchof erfahren, was den Gemeinden Noth thut, wenn es nicht die unmittelbaren Hirten der Gemeinden thun? Sind denn dieſe nicht Mitbrüder und Mithirten, ſind ſie denn nur die Knechte des Biſchofs? Eine Anmerkung zeigt aus der Geſchichte, daſs die würdigſten Biſchöfe, namentlich Gregor der Groſse, die übrigen Geiſtlichen als ihre Mitarbeiter und Mitbrüder erkannten. Beſonders heilſam waren die jährlichen Diöceſan-Synoden, in welchen die Biſchöfe mit ihren Geiſtlichen ſich vereinigten, das gegenſeitige Vertrauen und Liebe ſtärkten und das, was der Kirche Noth war, beſprachen. Die gröſsten katholiſchen Gelehrten fanden die Urſache des Verfalls der Kirche in dem Aufhören der Synoden. Das Tridenter Concil verordnete aufs neue alle 3 Jahr Provincial-Synoden — doch nur wenige Biſchöfe leiſteten Folge, und man überläſst die Leitung einer Dióces einem oder wenigen Menſchen. Während in den deutſchen Ländern durch Wiederbelebung der ſtändiſchen Verſammlungen die Regierungen ihr hohes Ziel zu erreichen ſtreben, denkt in der Kirche Niemand daran, eine eben ſo empfehlenswerthe, als durch ihr Alter ehrwürdige Kircheneinrichtung wieder ins Leben zu rufen.

7) Der Concipient des biſchöflichen Schreibens läſst den Biſchof ſagen, er ſey von *Schmerzgefühl* durchdrungen, über die Denk- und Handlungsart der Geiſtlichen, welche das Bittſchreiben an ihn unterzeichnet hätten. Löblich wäre es, wenn ein Biſchof darüber, daſs Geiſtliche ihre Pflichten verwahrloſen, oder wenn er von der ſchlechten Lebensart ſeiner Geiſtlichen Kunde erhält, oder die gröbſten Cölibatsſcandale gewiſſermaſsen unter ſeinen Augen vorgehen ſieht, betrübt würde. Darüber hat man indeſs keine Schmerzenstöne vernommen; nur die von einzelnen biedern Geiſtlichen getroffenen Anſtalten für Religions- und Volkswohl und ihr ehrfurchtsvoller Aufruf an die fürſtbiſchöfliche Thätigkeit, konnten ihm einen Klageruf entlocken.

8) Der Concipient des mehr erwähnten Schreibens läſst den Biſchof öffentlich bekennen, daſs er nicht die Macht habe, das Miſſale zu ändern und die deutſche Sprache bey allen gottesdienſtlichen Handlungen einzuführen. Es iſt nun freylich leider bekannt genug, daſs die biſchöflichen Rechte nicht gehörig anerkannt werden, aber es iſt auch bekannt, daſs ſeit dem 14. Jahrh. die Nationalkirchen und Biſchöfe für dieſelben auf ehrenwerthe Weiſe gekämpft haben. Es bleibt daher immer auffallend, wenn einem Biſchof ein ſo unumwundenes Bekenntniſs ſeiner Schwäche in den Mund gelegt wird. Daſs man dieſes einen deutſchen Biſchof ſagen läſst, iſt deſto ſchmachvoller, je muthiger vor 40 Jahren die vier deutſchen Erzbiſchöfe zu Maynz, Trier, Köln und Salzburg in der Bad-Emſiſchen Punctation die wahren Grenzen der päpſtlichen und biſchöflichen Gewalt aus einander geſetzt haben. — Nun entwickelt der Vf. die darüber geltenden Grundſätze des katholiſchen Kirchenrechts wie ſie bereits auf allen Univerſitäten und biſchöflichen Lyceen Oeſterreichs und des übrigen Deutſchlands gelehrt werden, wo *man* die ſclaviſche Anhänglichkeit an das Kirchenrecht des Betrügers Iſidor längſt abgeſchüttelt hat.

So viel Wichtiges und Gründliches dieſe Entwickelung enthält, ſo deutlich dargeſtellt iſt, was dem Papſte zugeſtanden werden kann, was aber den Biſchöfen unwiderſprechlich gebührt, ſo muſs doch Rec. die Leſer, die ſich darüber belehren wollen, auf die Schrift ſelbſt verweiſen. Die Anmerkungen unterſtützen theils die aufgeſtellten Grundſätze aus der Geſchichte der Kirche, theils zeigen ſie, wie gefährlich der Vaſallen-Eid, den die Biſchöfe noch jetzt dem Papſt leiſten müſſen für den reinen Katholicismus, für die Ruhe der Staaten iſt, wie er die biſchöflichen- und Majeſtätsrechte verletzt, wie er das Gewiſſen der Biſchöfe in die Mitte nimmt, zwiſchen den Eid, den ſie als Unterthanen ihrem Regenten und den ſie dem Papſte leiſten. Auch werden die Biſchöfe zu der wüthendſten Intoleranz aufgefordert. Jeder Biſchof ſchwört: *Ketzer, Schismatiker und die ſich dem Papſt oder ſeinen Nachfolgern widerſpenſtig erzeigen, will ich, ſo viel ich nur vermag, verfolgen und bekämpfen.* Auch zeigt er aus der Geſchichte, daſs wenn das katholiſche Volk hie und da ſeine bisherige Religion auf einmal wegwerfen konnte, wie es in Böhmen, nach der Verbrennung Huſsens und Hieronymus von Prag in Frankreich zur Zeit der Revolution that, es immer daher kam, daſs der Gottesdienſt das Herz des Volks nicht anſprach, daſs es nie in den Geiſt deſſelben dringen konnte. Wenn ein frivoler Geiſt über Deutſchland hereinbräche, würde er bey den Katholiken andere Folgen hervorbringen, als er in Frankreich hervorbrachte? Am erſten möchte dieſes wohl in Oberſchleſien zu fürchten ſeyn, wo, nach einer neuerlich erſchienenen Schrift die meiſten katholiſchen Geiſtlichen gar nicht ſtudiren, ſich mit Ackerbau, Pferden und Hunden beſchäftigen, ihre Gemeinden durch die übertriebenſten ungerechteſten Accidenzien-Forderungen ausſaugen, und ihren Geiſt nur durch die Breslauer Zeitungen bereichern; wo es Geiſtliche giebt, die entweder gar nicht, *oder* nur ſehr dürftig deutſch leſen und ſchreiben können, und nur der poln. Sprache, und eines ſchlechten Lateins mächtig ſind, *wo das unruhige Volk in den Kirchen mit einem Kantſchu, einer Peitſche, oder einem Ochſenziemer in Ordnung gehalten wird, und im Beichtſtuhle Ohrfeigen und Stockſchläge ausgetheilt werden.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.


## KIRCHENGESCHICHTE.

1) Altenburg, in d. Hofbuchdr. (Leipzig, b. Hartmann): *Die katholiſche Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

2) Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh: *Erſter Sieg des Lichts über die Finſterniſs in der katholiſchen Kirche Schleſiens* u. ſ. w.

3) Hannover, gedr. b. Culemann: *Merkwürdiges Umlaufsſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Am Schluſſe dieſer Schrift gedenkt der Vf. noch des ſonſt in Schleſien erſchienenen Diöceſan-Blatts. Er fand in demſelben eine groſse Anzahl neuer Formulare, ſehr freymüthige Aufſätze einzelner Geiſtlichen über die Gebrechen der katholiſchen Liturgie und des religiöſen Volksunterrichts und höchſt merkwürdige Aeuſserungen von Seiten der Archipresbyteriats-Convente, die in der Breslauer Diöces ſehr alt, ſeit 1773 abgekommen, 1809 aber wieder hergeſtellt wurden. Und dieſe Schrift ward nicht nur unter der Direction der Dombehörde herausgegeben, ſondern das General-Vicariatamt forderte auch die Geiſtlichen ſelbſt auf, eine neue Kirchen-Agende zu bearbeiten. Und jetzt werden die, die ſich erbieten, dergleichen Arbeiten einzureichen, mit Ernſt zurückgewieſen und beſtraft? Die von unſern 11 katholiſchen Geiſtlichen zur Sprache gebrachten Bedürfniſſe wurden aber nicht erſt unter dem vorigen Biſchof, ſondern ſchon vor drittehalbhundert Jahren theilweiſe in Schleſien anerkannt. Schon in der Diöceſan-Synode zu Breslau 1592 unter dem Biſchof Andreas Jerin wurde der Antrag, ein allgemeines Geſangbuch zu verfertigen, gemacht. Es wurde in dieſer Synode angeordnet, daſs in den Landkirchen an Sonn- und Feyertagen das Hochamt in folgender Art gehalten werden ſollte. Nach der Epiſtel ſoll ein Lied in der Mutterſprache angeſtimmt und vom Volke geſungen werden. Nach abgeleſenem Evangelium und beendigtem Symbolum ſoll der Prieſter vor dem Altare die Caſul (Meſsgewand) ablegen, die Kanzel beſteigen, die Predigt halten, die darauf folgenden Gebete verrichten, dann wieder die Caſul anlegen und das Hochamt fortſetzen. Nach der Conſecration ſoll wieder ein deutſches Lied geſungen werden. — War es nicht natürlich, daſs da bis jetzt den ſo dringenden Bedürfniſſen, zum gröſsten Nachtheil der Religion noch nicht abgeholfen worden iſt, dieſe aufs neue zur Sprache gebracht wurden und man mit allem Ernſte endlich einmal denſelben abzuhelfen ſtrebte? Verdienen die Männer, die ſo beſcheiden darum bitten, zurückgeſtoſsen und beſtraft zu werden? Der Vf. fügt nun einige wichtige Nachrichten über die in Schleſien ſtatt gefundenen Diöceſan-Synoden bey. Alle auf dieſen Synoden gefaſsten Beſchlüſſe erhielten erſt Kraft durch die Zuſtimmung des Clerus. Selbſt die Annahme der Tridenter Canonen und Decrete hing vom Clerus ab. In der Diöceſan-Synode von 1580 befragte der Biſchof Martin Grafsmann ausdrücklich den Clerus, ob er die Canonen und Statuten des Tridenter Concils annehmen wolle. Der Clerus nahm das Tridentinum nur unter Beſchränkungen an, indem er erklärte, daſs die Decrete deſſelben in verſchiedenen Punkten einer Abänderung für die Breslauer Diöces bedürften. In der That ſind auch mehrere Beſchlüſſe des Tridenter Concils nicht angenommen worden. — Dieſe Synoden hörten mit dem J. 1653 auf. (Da mit dieſem Jahre die Reductionen der evangeliſchen Kirchen und die erneuerten Verfolgungen der Proteſtanten in Schleſien anfingen, ſo iſt es ſehr natürlich zu vermuthen, daſs die Urheber jener Verfolgungen, die Jeſuiten, auch den Ueberreſt des freyen Sinnes in der ſchleſiſchen katholiſchen Kirche vollends vertilgten.) Seit dem Aufhören jener Synoden fehlte es den wohlgeſinnten Geiſtlichen an jeder äuſsern Aufforderung, ihre Anſichten über die zum Wohl der Kirche zu treffenden Einrichtungen laut werden zu laſſen. Um ſo dankbarer ſollte es erkannt werden, wenn ſich eifrige Männer finden, welche dennoch ihren Beruf — nicht aus den Augen verlieren und die vorgeſetzte Behörde aufmerkſam machen auf das was Noth thut. Wenn ſich aber auch die kirchliche Behörde ſo weit vergeſſen konnte, ſie öffentlich zu tadeln und zu beſtrafen, ſo wird doch die landesherrliche ihren Eifer für die gute Sache nicht verkennen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, b. Bachem: *Preuſsens gerichtliches Verfahren in Civil- und Kriminal-Sachen.* Ein Auszug aus den darüber beſtehenden Geſetzen, insbeſondre aus der allgemeinen Gerichts-Ordnung, der allg. Depoſital-Ordnung, der allg. Hypotheken-Ordnung, der Kriminal-Ordnung, dem Stempel-Geſetze u. ſ. w., nebſt einer *Einleitung, das Studium angehender Juriſten und deren Laufbahn betreffend.* 1825. VI u. 616 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Bey der bevorſtehenden Einführung des preuſsiſchen gerichtlichen Verfahrens in den Rheinprovinzen



Digitized by Google

zen mag es allerdings dem Wunſche manches dortigen Einwohners entſprechen, dieſes Verfahren ſelbſt näher kennen zu lernen. Eine Darſtellung deſſelben in ſeinem ganzen Zuſammenhange, in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen und in der Eigenthümlichkeit ſeines Lebens dürfte deshalb nicht als ein tadelnswerthes Unternehmen anzuſehen ſeyn, zumal da es an einem ſolchen charakteriſtiſchen Werke gebricht. Allein ein bloſser Auszug der beſtehenden formellen Geſetzgebung entſpricht dieſer Aufgabe nicht, am wenigſten ein Auszug von dieſem Umfange, der ſo wenig eine Ueberſicht des Ganzen, eine Hervorhebung der Grundzüge, und eine Aneignung der Art und Weiſe, wie die Geſetzgebung ihre Grundideen ausgeführt und geformt hat, zuläſst, als die Lectüre der Geſetzbücher ſelbſt, wenn nicht damit ein tiefes und durchdringendes Studium derſelben verbunden wird. Nicht einmal eine Erleichterung dieſes Studiums ſelbſt gewährt dieſer Auszug, welcher der Folgeordnung der ausgezognen Geſetze Schritt für Schritt gefolgt iſt, daher weder ein Syſtem der formellen Jurisprudenz aufſtellt, noch eine ſyſtematiſche Entwickelung der einzelnen Vorſchriften aus den allgemeinen Regeln des Verfahrens liefert, noch ſelbſt das Beſondre von dem Allgemeinen dergeſtalt ſondert, daſs dadurch die Ordnung des Studiums und die Auffaſſung der einzelnen Anordnungen, die Conſequenz der ganzen Ausführung, oder die Gründe der vorkommenden Abweichungen erſichtlich wären. Wenn der Vf. verſichert, es ſey ſein Vorhaben geweſen, nur die wichtigeren Vorſchriften der Geſetze auszuheben und zuſammenzuſtellen; ſo dürfte es wohl ſehr oft in Zweifel gezogen werden können, was denn zu dem Wichtigeren gehöre. Sind wohl die Vorhaltungen bey den Eidesleiſtungen und die ſämmtlichen Formulare der Eide ſelbſt von der Wichtigkeit, um in einem ſolchen Auszuge wörtlich wiederholt zu werden? Ueberdieſs war ein neuer Auszug aus den Geſetzen um deſswillen ein überflüſſiges Unternehmen, weil wir bereits einen von der Geſetzgebung ſelbſt gekrönten Auszug beſitzen, der in ſeiner Anordnung, Unterſcheidung und ſelbſt im Ausdrucke bey weitem den Vorzug verdient, den v. Eggerſchen Auszug, der bloſs einer Nachtragung aller ſeit ſeinem Erſcheinen an den Tag getretenen Veränderungen des gerichtlichen Verfahrens bedarf, um etwas in ſeiner Art Vorzügliches zu beſitzen. Dort ſind die regierenden Geſetze im Texte in dem Zuſammenhange zuſammengeſtellt, daſs eine Ueberſicht des Ganzen dadurch gewonnen wird, und die Anwendung, Modification oder Aufhebung derſelben im Beſondren iſt in den Noten nur angedeutet. Wenn aber die Regeln, deren Ausführung und Ausnahmen unter einander geworfen werden; ſo iſt kein Maaſsſtab vorhanden für das, was in den Auszug gehört, oder was darin übergangen werden kann und muſs. Etwas Unnützeres, als ein Auszug der Sätze der Sporteltaxe iſt kaum zu denken, da ein Jeder, der dieſe Sporteltaxe anzuwenden hat, alle Sätze derſelben beobachten und folglich kennen muſs, widrigenfalls er nur zu Miſsgriffen verleitet wird. Wozu kann es nutzen, wenn Jemanden geſagt wird, „daſs Studenten nur in gewiſſen Fällen ihren Gerichtsſtand bey dem Univerſitätsgerichte haben, oder daſs die *Actus voluntariae jurisdictionis*, je nachdem es die Geſetze beſtimmen, vor verſammeltem Gerichte oder vor einer Deputation zu vollziehen ſind?" Entweder es muſs gelehrt werden, was das Geſetz dieſerhalb beſtimmt, oder die ganze Erwähnung der ſtatt findenden Verſchiedenheit war zu übergehen. Der Vf. giebt in der Einleitung, die unſtreitig übrigens der beſte und nützlichſte Theil der ganzen Schrift iſt, den angehenden Praktikern den Rath, nur die Geſetze ſelbſt fleiſsig zu leſen und ſich anzueignen, dagegen ſich nicht mit Werken zu befaſſen, welche gelehrte Commentationen oder Interpretationen ganzer Theile oder einzelner Abſchnitte der Geſetzgebung zum Gegenſtande haben. Wir würden gerade den ganz entgegengeſetzten Rath geben. Denn obgleich das Studium der Werke von der letzteren Art nicht unumgänglich nothwendig iſt, wie denn die Verfaſſer dieſer Werke ſelbſt deſſen entbehren muſsten, ſo iſt daſſelbe doch ein gar unſchätzbares Hülfsmittel, um ſich daran zu gewöhnen, die geſetzlichen Vorſchriften nicht bloſs zu kennen, ſondern zu wiſſen, das heiſst, über den Grund, die wahre Bedeutung, den Umfang, die Verbindung und die Anwendbarkeit derſelben gewiſs zu ſeyn, mit einem Worte in der *Prudentia juris* vorzuſchreiten. Das vorliegende Werk iſt aber ein zuverläſſiger Beleg, daſs der Vf. jenen Rath aus ſeiner eignen Praxis entnommen hat. Denn von einem Eindringen in den Geiſt und die Tendenz der behandelten Vorſchriften, von einer Auffaſſung der Eigenthümlichkeit des preuſsiſchen Verfahrens, von einer Einſicht des Verhältniſſes der einzelnen angeordneten Mittel zur Erreichung des vorgeſetzten Zweckes, von einer ſcharfen Unterſcheidung verwandter, oder in Geſetzen ſelbſt ununterſchieden gebliebener Begriffe, von einer logiſchen Verbindung und Schematiſirung der ſämmtlichen Vorſchriften zu einem ſich ſelbſt regelnden Syſteme, iſt darin keine Spur; ſondern das Ganze iſt eine Wiederholung der vorhandenen Vorſchriften ſelber, mit Auslaſſung derjenigen, welche ſeltner zur Anwendung kommen, eigentlich alſo eine Beſchneidung der Geſetzbücher. So z. B. iſt das Weſen der Verſchiedenheit des freywilligen und nothwendigen Eides, oder der Adcitation und Litisdenunciation ganz in derſelben Dunkelheit geblieben, in welcher es die Gerichtsordnung gelaſſen hat; nur die Haupteide werden unter den nothwendigen (S. 96) ins Auge gefaſst; und dafür, wo der Eid *de veritate* oder *de ignorantia* eintritt, wird keine durchgreifende Regel angegeben. Im Gegentheil heiſst es (S. 141), daſs Erben über *Facta* des Erblaſſers nur *de ignorantia* zu ſchwören brauchen, ohne zu unterſcheiden, ob ſie eigene Wiſſenſchaft davon haben, oder nicht; und umgekehrt gewinnt es den Anſchein, (S. 97) als ob Fiskäle und Concurs-

curſcuratoren die einzigen wären, denen *de ignorantia* zu ſchwören nachgelaſſen iſt. Eben ſo iſt der Unterſchied der *renunciatio litis et cauſſa* nicht angegeben; es ſind die Einreden der Zahlung, der Compenſation, des Erlaſſes und des Vergleiches als die einzigen privilegirten Einwendungen angeführt, weil nicht erwogen worden iſt, daſs die Gerichtsordnung dieſelben nur vorzugsweiſe erwähnt, und daſs der Grund der Privilegirung ſich noch weiter erſtreckt; es ſind über die Verſchiedenheit des Gerichtsſtandes für die Abſchlieſsung von Verträgen nur die in der Gerichtsordnung und in der Geſetzſammlung vorkommenden Vorſchriften angeführt, ſo unvollſtändig dieſelben ſind, und ſo nothwendig in einem Lehrbuche deren Ergänzung aus den übrigen Theilen der Geſetzgebung iſt. Denn es iſt eine Unrichtigkeit, wenn es heiſst, daſs nur Verträge über die Verjährung von Immobilien und über antichretiſche Pfandverträge vor den Richter der Sache gehören, da doch die Errichtung eines neuen Lehns, die Regulirung eines Erbſchatzes, Verträge über die Einziehung und Austhuung von Fideicommiſſen und Lehnſtämmen, ſo wie die Ceſſion ſtreitiger Rechte an einen Juſtizcommiſſar gleichfalls vor den Richter der Sache gehören. Eben ſo verhält es ſich mit denjenigen Acten der freywilligen Gerichtsbarkeit, welche vor den perſönlichen Richter gewieſen ſind, oder wenigſtens nicht auſsergerichtlich verhandelt werden dürfen. Ueberhaupt wäre hier eine Unterſcheidung der Fälle, wo die Unterlaſſung der gerichtlichen Verhandlung die Nichtigkeit oder nur andre nachtheilige Folgen nach ſich zieht; ferner wo es nur auf Beſtätigung oder auf Abſchlieſsung der Verträge vor Gericht ankommt, nothwendig geweſen, um den Gegenſtand vollſtändig zu behandeln. Hätte der Vf. nicht verſchmäht, die Arbeiten Andrer hierfür zu benutzen, würden ihm genügende Vorarbeiten zu Gebote geſtanden haben.

Bleiben wir indeſſen dabey ſtehen, den vorliegenden Auszug ſo zu nehmen, wie ihn der Vf. genommen hat; ſo iſt das erſte Erforderniſs, treue Wiedergebung der geſetzlichen Vorſchriften. In dieſer Hinſicht verdient die Arbeit Lob. Die Sprache iſt lichtvoll und verſtändlich, und der Inhalt der Perioden, die in der Regel immer einen beſondern Satz der Geſetze enthalten, entſpricht meiſtentheils den Beſtimmungen der letzteren. Jedoch kommen einige Fehler vor. Mit derjenigen Genauigkeit, wobey eine Prüfung jedes einzelnen Satzes verbunden geweſen iſt, haben wir nur die erſten acht und zwanzig Titel des erſten Theiles, und die beiden andern Theile der Gerichtsordnung durchgeleſen, und in dieſen Folgendes zu rügen gefunden. Der Satz: (S. 51) daſs von den moraliſchen Perſonen in der Regel nur die Magiſträte und Stadtgemeinen einen eximirten Gerichtsſtand beſitzen, könnte weit richtiger umgekehrt gefaſst werden, da, mit Ausnahme der Dörfer und Zünfte, die meiſten Corporationen ihn genieſsen. Nicht bloſs bey Miterben, ſondern bey allen Mitgenoſſen einer untheilbaren Sache, (S. 76) verbindet das Geſtändniſs Einiger nicht die Geſammtheit. Den Abdeckern (S. 94) klebt keine *levis notae macula* mehr an, wohl aber den öffentlichen Huren. Nach allgemeiner Aufhebung der Erbunterthänigkeit (S. 95) giebt es keine Unterthanen mehr im Privatrechte. Auch die Fiskäle (S. 259) und die Collegien der Notarien (S. 363) gehören in die Antiquitätenkammer. Die dreymonatliche Verabſäumung des Widerrufes einer ausgeſtellten Quittung (S. 96) iſt keineswegs der einzige Fall, in welchem ein Eidesantrag unſtatthaft iſt. Hieher gehören, auſser den Injurien- und fiskaliſchen Proceſſen, auch noch die Vorſchriften des A. L. R. I. 4. §. 45 u. 49, und II. 1. §. 1104 u. 1105. Falſch iſt es, (S. 116), daſs wegen Koſten allein bey Obergerichten ſchon die Appellation bey einem Betrage über 30 Rthlr. zuläſſig ſey. In der Formel des Würderungseides (S. 145) ſind die Worte: „noch zu niedrig," fehlerhaft, da es in dem Belieben des Schwörenden ſteht, ſeine Forderung herabzuſetzen, ſo viel er will. Die Requiſitionen wegen Beſchlagnahme der Gehalte und Penſionen dürfen nicht an die Kaſſen, (S. 159) ſondern müſſen an die denſelben vorgeſetzten Behörden gerichtet werden. Es iſt nicht genug, daſs die Einwendungen im Wechſelproceſſe liquid ſind (S. 168), ſondern ſie müſſen auch aus dem Wechſelrechte entnommen ſeyn. Notariatsinſtrumente können nie (S. 361) die Kraft gerichtlicher Urkunden haben.

Auſser der Gerichtsordnung, ſind das Regiſtratur- und Kanzeleyreglement, das Sportelkaſſenreglement, die Depoſital- und die Hypothekenordnung, die Criminalordnung, das Stempelgeſetz, und die Gebührentaxe für die Civil-Gerichtsbarkeit im Auszuge hier geliefert worden. Statt der letzteren, die in der Geſetzſammlung ſteht, wären beſſer die ziemlich unbekannten Gebührentaxen für die fiskaliſchen Unterſuchungen aufgenommen worden. Im Anhange ſind noch abgedruckt: *A*) ein kurzer Auszug aus den Bemerkungen des Hn. Kammerdirector *Rabe* über die Pfandbriefe; ferner *B*) zwey Unterweiſungen des Hn. Kammergerichtspräſidenten *v. Trützſchler* an die Referendarien des Kammergerichts über die Methode zu referiren und zu inſtruiren; endlich *C*) die Verordnungen über die Prüfung der rheiniſchen Juſtizbeamten. Wie dieſe letzteren hieher kommen, iſt nicht wohl abzuſehen; es müſste denn darum ſeyn, weil auch die rheiniſchen Juſtizbeamten ſich über ihre Kenntniſs des preuſsiſchen Rechtes im Examen ausweiſen ſollen. Dagegen iſt der Abdruck jener Unterweiſungen ſehr verdienſtlich, da ſie eine treffliche Anleitung enthalten, deren Bekanntmachung und Beachtung nicht genug empfohlen werden kann.

PHI-

Digitized by Google

## PHILOSOPHIE.

Altona, b. Buſch: *Philoſophiae Chryſippeae fundamenta in notionum diſpoſitione poſita* reſtituit *Chriſtianus Peterſen*, Phil. D. 1827. XXII u. 364 S. 8. (2 Rthlr.)

Vorliegende Schrift iſt das erſte literariſche Product eines jungen Gelehrten, der ſich auf den Rath ſeines Lehrers, Hn. Prof. *Böckh's*, die Philoſophie des Chryſipp zum Gegenſtande einer ausführlichen und genauen Behandlung wählte. Da er zu dieſem Zwecke die Fragmente der Chryſippiſchen Werke zuſammenſuchte, wurde er durch das Verzeichniſs derſelben bey *Diogenes* auf die Vermuthung gebracht, daſs die Stoiſche Philoſophie eben ſo, als die Ariſtoteliſche, ihre Kategorien habe. Durch die Schwierigkeiten, welche ihm die genauere Erforſchung und Entwicklung dieſes Gegenſtandes bey dem Mangel an hinreichenden Zeugniſſen, darbot, abgeſchreckt, war er ſchon im Begriff, ſein Vorhaben hierüber zu ſchreiben, aufzugeben, als ihn Hr. Pr. *Brandis* zu weiterer Bearbeitung und Auseinanderſetzung jenes Gegenſtandes ermuthigte und ihn zugleich auf einige bisher überſehene Stellen des *Syrianus* aufmerkſam machte. Nachdem er hierauf der Lehre von den Kategorien eine erneuerte Unterſuchung gewidmet hatte, verſuchte er, die geſammte Philoſophie des Chryſipp ſyſtematiſch zu ordnen und ſo fand er ſich bey dieſer Arbeit in dem, was er erwartet hatte, keinesweges getäuſcht. „*Reperi*, ſagt er S. VIII. der Vorrede, *cum categorias huic convenientes, tum dividendi et opponendi rationem omnibus partibus communem;*" und ſetzt dann beſcheiden hinzu: „*haec omnia ſi nova inveniſſe vel primum e tenebris in lucem traxiſſe mihi videor, hac re non tantopere mihi gloriandum eſt. Neque enim quisquam ſagacitate et acumine excellens noſtra aetate hanc hiſtoriae partem ſubtilius indagandam ſibi propoſuit. Qui vero antea eidem operam navarunt, inter quos homines haud infimi ingenii Juſt. Lipſius et Tidemannus, non juſta criſeos inſtituendae ratione uſi ſunt. Uterque enim ea potiſſimum conquiſivit, quae communi Stoicorum nomine traduntur, diverſas ſingulorum ſententias minus curans, ille praeterea aliorum doctrinam cum ſtoica miſcuit.*" — Dieſs ſey zugleich eine Probe von dem leichten und klaren Ausdrucke des Vfs. S. XI u. f. ſpricht er über die Quellen, die ihm zu Gebote ſtanden, über die ältern ſowohl, als auch über die neuern, deren fleiſsige und gründliche Benutzung das Werk hinreichend beurkundet. In der Einleitung deſſelben wird die Geſchichte der höchſten Gattungsbegriffe in der griechiſchen Philoſophie kurz erzählt und ſodann gezeigt, daſs Chryſipp die Lehre von den Kategorien im 3ten Theile der Logik „Περὶ ὅρων καὶ γενῶν καὶ εἰδῶν" vorgetragen habe. Die Abhandlung ſelbſt iſt, da der Vf. hier nur dem Inhalte des fünften, ſechsten und ſiebenten Buchs vom Chryſipp eine genauere Unterſuchung widmet, in vier Theile getheilt, deren erſter von den höchſten Gattungsbegriffen handelt, welche die Stoiker annahmen, τὸ ὑποκείμενον, τὸ ποιόν, τὸ πὼς ἔχον und τὸ πρός τί πως ἔχον. Im *zweyten* Theile iſt Gegenſtand der Unterſuchung die *Eintheilung der Dinge* und im *dritten* die Lehre περὶ τῶν ἐναντίων. Nach vorausgeſchickter Definition und Eintheilung wird hier *de ſimpliciter contrariis, de habitu et privatione, de affirmatione et negatione* und *de contrariis ad aliquid relatis* gehandelt. Im *vierten* Theile endlich redet der Vf. über den Nutzen der Kategorien im Allgemeinen, über die Eintheilung der Logik, Phyſik und Ethik und giebt dann noch einen kurzen Abriſs des Chryſippiſchen Syſtems. Zum Schluſſe ſtellt er eine Vergleichung der ſehr conſequenten Stoiſchen Philoſophie mit den Syſtemen neuerer Philoſophen an, welche er indeſs in jener Hinſicht mit zu günſtigem Vorurtheil zu betrachten ſcheint. Um den Gelehrten den Gebrauch der Schrift zu erleichtern, ſind *vier Indices* beygefügt: *index librorum Chryſippeorum in ſyſtematis ordinem redactus, index auctorum, rerum* und *vocabulorum*.

Schon aus dieſer kurzen Inhaltsangabe wird erhellen, wie viel Intereſſe dieſes Werk Freunden der Philoſophie und des Alterthums darbiete, beſonders da der Vf. ſeine Anſichten überall beſtmöglichſt zu begründen bemüht iſt. Den meiſten Stellen, welche er aus griechiſchen Schriftſtellern anführt, hat er ſeine im Allgemeinen wohl gelungene lateiniſche Ueberſetzung beygefügt, welche für manche Leſer wohl überflüſſig, andern dagegen eine dankenswerthe Zugabe ſeyn möchte. In den übrigens flieſsenden und correcten Stil des Vfs. hat ſich nur ſelten Einzelnes aus der Latinität ſpäterer Zeit eingeſchlichen, z. B. der Gebrauch des Wortes *adducere* für *afferre* (eine Stelle anführen), vgl. *Ruhnken. ad Muret. orat. de toto ſtudiorum ſuorum curſu;* S. 23. *inquiramus (in) partitionem*, S. 43. *diſertis verbis — obiter* u. dergl. Nach Anführung der Druckfehler ſagt der Vf.: „*neque praetermittendum eſt — vocabulum diſſertatio (nis) pluries minus apte de hoc meo libro, ex diſſertatione orto, eſſe uſurpatum.* Doch könnte es leicht *diſſertationes* geben, die von weit gröſserm Umfange ſind, als die vorliegende Schrift, die ja mit Recht als eine eigentliche *Abhandlung* über die Philoſophie des Chryſipp zu betrachten iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Riga u. Dorpat, in d. Hartmann. Buchh.: *Die Krankheiten des Gehirns und der Hirnhäute* (Gehirnhäute), pathologiſch-diagnoſtiſch betrachtet von *G. F. J. Sahmen* zu Dorpat. 1826. VI u. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Aus eigner Erfahrung fühlte der Vf. das Bedürfniſs einer Ueberſicht der genannten Krankheiten, welches das vorliegende Werk, durch Zuſammentragen der frühern Beobachtungen und Vergleichung mit denen des Vfs. entſtanden, beſonders für jüngere Aerzte haben ſoll. In wiefern dieſes dem Vf. gelungen ſey, wird am beſten aus der gedrängten Anzeige der Schrift ſich ergeben.

Nach einer kurzen Einleitung läſst der Vf. im *erſten* Abſchnitte *die Lehre von der Entzündung der in der Schädelhöhle enthaltenen Organe* folgen, der eine ſummariſche Betrachtung der *Entzündung* überhaupt, die das Bekannte enthält, vorausgeht. — Die Diagnoſe der *Entzündung des Gehirns und ſeiner Häute* (*Encephalitis*) hat vorzüglich durch die Bemühungen *Lallemand's* und *Abercrombie's* gewonnen, ſo daſs es jetzt möglich iſt, die *Cephalitis* (Entzündung des Gehirnmarkes) und die *Meningitis* (Entzündung der Gehirnhäute) im Leben zu erkennen. Die *Cephalitis* läſst ſich im Allgemeinen erkennen: an heftigem, tiefſitzendem Kopfſchmerze mit Zeichen von Congeſtion nach dem Kopfe, Erbrechen, Störungen der äuſsern und innern Sinne, Somnolenz, Lähmungen und Zuckungen; die *Meningitis* mehr durch Zeichen der Reizung: lebhaftes Kopfweh, Erbrechen, erhöhte Empfindlichkeit der Sinnesorgane, krampfhafte Erſcheinungen, Schlafloſigkeit, ſtarkes Gefäſsfieber. Die Beſchreibung der verſchiedenen Arten der *Arachnitis* nach *Parend du Chatelet* und *Martinet* folgt. (Mit dem Vf. geſteht auch Rec., daſs es ihm ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, durch dieſe Zeichen den ſpeciellen Sitz der Krankheit zu entdecken. Selbſt der *Cephalitis* und *Meningitis* Symptome ſind noch keinesweges ſo ſtreng geſchieden, daſs man *immer richtig* diagnoſticiren könnte.) — *Die ſchleichende traumatiſche Kopfentzündung.* Erſt 7—17 Tage nach geſchehener Verletzung (zuweilen ſchon am 4., 5. oder 6ſten Tage ſ. Morgagni, Klein u. ſ. w.) und ſcheinbarem Wohlſeyn des Kranken ſtellt ſich Schmerz an der verletzten Stelle und Unruhe ein. Der Schmerz nimmt zu und verbindet ſich mit einem Gefühle von Zuſammenpreſſen des Kopfes; der Puls iſt geſchwind, geſpannt, die Hitze ſelten groſs, der Schlaf unruhig, Geſicht und Augen roth, gegen das Licht empfindlich, der Kopf eingenommen, ſchwindlich. Zuweilen verbindet ſich damit Uebelkeit und Erbrechen. Aeuſserlich erſcheint zuweilen eine ſchwappende Geſchwulſt, die eine wäſſerige, manchmal blutige und übelriechende Flüſſigkeit enthält. Iſt äuſserlich eine Wunde, ſo entzündet ſich dieſe von Neuem, die Ränder derſelben ſondern ſich vom Hirnſchädel ab, und der Eiter wird ſchlecht. Aderläſſe vermindern die Zufälle nicht, im Gegentheil es geſellen ſich Lähmungen, Schlafſucht, convulſiviſche Erſcheinungen und wohl Apoplexie hinzu, denen bald der Tod folgt. Man findet Abſceſſe und Entartungen des Gehirns oder ſeiner Häute. (Noch oft wird bey gerichtlichen Gutachten über Kopfverletzungen zu wenig auf dieſe wichtige Krankheit Rückſicht genommen.) Die genannten Zeichen der drey beſchriebenen Formen finden ſich nur bey Erwachſenen. — *Die Kopfentzündung bey Kindern, gewöhnlich hitzige Gehirnwaſſerſucht genannt*, theilt der Vf. mit *Gölis* in *Encephalitis hydrocephalia acutiſſima* (den Waſſerſchlag) und *Subacuta* ein, und beſchreibt ſie nach den von *Gölis* angegebenen Stadien. — Im *zweyten* Kapitel erörtert der Vf. durch Zuſammenſtellung mehrerer Beobachtungen die Unterſcheidungszeichen der *Cephalitis* und *Meningitis* und kommt endlich zu dem Reſultate, *daſs nur bey ausgezeichneten Fällen, ohne Complication, die Diagnoſe beſtimmt geſtellt werden könne.* — Die Verſchiedenheit zwiſchen Gehirnentzündung der Erwachſenen und der Kinder iſt nicht ſpeciſiſch, ſondern nur graduell, durch die verſchiedene Entwicklungsſtufe des Gehirns bedingt.

*Drittes* Kapitel. *Betrachtung der Bedeutung einiger Erſcheinungen der Encephalitis. Von dem Kopfſchmerze.* „Der *encephalitiſche* Kopfſchmerz charakteriſirt ſich durch folgende Eigenthümlichkeiten. Er iſt ſtechend, klopfend, bohrend, ſchnürend — er hält ohne Unterbrechung an und ſteigt fortwährend an Unerträglichkeit für den Kranken. Er iſt dem Kranken beſonders quälend und beunruhigend und hält ihn in ſeinen geiſtigen und körperlichen Thätigkeitsäuſserungen gefangen, indem er ihn zwingt den Kopf faſt unbewegt (unbeweglich) mit geſchloſſenen Augen auf dem Kiſſen zu halten und jede Anſtrengung durch lautes Reden, durch ſchnellere Bewegungen, vorzüglich des Kopfes, aber auch des übrigen Körpers, durch Lachen, Huſten u. ſ. w., ſo viel wie möglich zu vermeiden. Dieſs giebt dem Kranken ein charakteriſtiſches Anſehn, in-



Digitized by Google

indem man ihn entweder liegend ſieht, mit gleichſam auf dem Kiſſen angebohrtem Kopfe, der ihn niedergezogen zu halten ſcheint; aber wenn er ſich aufrichtet, bewegt, geſchieht dieſs mit ſolcher Vorſicht, den Kopf zu erſchüttern, wie man einen wunden Theil zu ſchonen pflegt. Die Augenlieder werden ſo wenig wie möglich geöffnet, um dem widrigen Lichteindrucke den Zugang zu verwehren, was dem Auge ein gedrücktes Anſehn giebt. Bey weiterer Eröffnung des Auges zeigt ſich die Pupille zuſammengezogen, der Glanz des Auges erhöht, Carotiden und Temporalarterien klopfen lebhaft, erſtere meiſt ſichtbar; die Naſe iſt trocken. Der Kopfſchmerz ſcheint den Kranken oft nicht ſowohl durch ſeine abſolute Heftigkeit zu peinigen, als durch das Gefühl der Unterdrückung alles freyen Gebrauchs ſeiner Vermögen und einer tiefen Verletzung in den Wurzeln ſeines Lebens. Geſichert wird die Diagnoſe um ſo mehr, je mehr ſich andere charakteriſtiſche Erſcheinungen hinzu geſellen, als Erbrechen, Verſtopfung, Brauſen vor den Ohren, Sopor, Delirien u. ſ. w. Das Eintreten der Beſſerung läſst ſich daher oft erkennen ſchon an dem bloſsen Anblicke des Kranken, wie die Augen freyer aufgeſchlagen werden und der Kopf freyer bewegt wird." — Recht gut iſt die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Arten des Kopfwehs, des galligen, gaſtriſchen, nervöſen, rheumatiſchen, ſyphilitiſchen u. ſ. w. und die Verſchiedenheit derſelben von dem encephalitiſchen. (Rec. hätte wohl gewünſcht, die Zeichen der verſchiedenen Arten tabellariſch neben einander ausgeführt zu ſehen.) — Die Definition des *Deliriums* giebt der Vf. nach Esquirol, und glaubt (nach Heinroth), daſs daſſelbe auch ohne materielle Veränderungen entſtehn könne, obſchon es hier nur als Symptom, als Folge ſomatiſcher Störungen betrachtet werde. (Nicht einverſtanden iſt Rec. mit dem Vf., wenn derſelbe behauptet, daſs das Delirium eine Erſcheinung ſey, die vorzüglich oft da eintrete, wo die Energie des Gehirns zu der erhöhten Thätigkeit des Gefäſsſyſtems nicht im Verhältniſs ſtehe; daher denn das Gehirn in ſeiner edelſten Function getrübt verwirrt erſcheine: denn Rec. glaubt, daſs eine gewiſſe Anlage in dem Gehirn ſelbſt eine gröſsere Neigung zu Delirien hervorbringe, da eben ſo oft das Blutſyſtem gar nicht ſo bedeutend erhöht iſt. Ueberdieſs entſteht ja oft das Delirium nicht als Folge einer Reizung des Gehirns, ſondern als ein Potenciren des Gangliensyſtems und dadurch entſtandenes Beherrſchen des Gehirnnervenſyſtems, wie bey dem künſtlichen und natürlichen Somnambulismus, dem *Delirium tremens*, dem *Typhus ſporadicus*, einigen Fällen der Melancholie u. ſ. w.) Lallemand hält das Delirium für *weſentliches* Symptom der Meningitis; aus des Vfs. und anderer Beobachtungen geht aber hervor, daſs es viele Fälle giebt, wo dieſes Zeichen fehlte, obſchon die Section dageweſene Entzündung der Gehirnhäute zeigte; da es nun auch in der Cephalitis öfters fehlt, ſo darf es in allen den Fällen, wo die Krankheit nicht mit heftiger Synocha (bey der es noch am erſten ſich einfindet) oder bey ſchon geſunkenen Lebenskräften auftritt, als Zeichen zur Erkenntniſs der Gehirnentzündung nicht abgewartet werden, weil es ſich oft gar nicht, oft aber erſt dann einſtellt, wann die Erkenntniſs für den Erfolg der Behandlung zu ſpät käme. Hinſichtlich des Deliriums ohne Kopfſchmerzen, wenn es ſich in Fiebern einſtellt, iſt zu bemerken, daſs es *nur* in Verbindung der andern Symptome der Encephalitis dieſe diagnoſtiſch beſtimmt. Das Delirium giebt auch in der fieberloſen und fieberhaften Encephalitis eine gröſsere Gefahr zu erkennen. Wenn es aber der Vf. bey dem Typhus als ein Zeichen des Uebergangs in ſecundäre Gehirentzündung angeſehen wiſſen will, ſo muſs Rec. widerſprechen und auf das hinſichtlich des Gangliensyſtems Erwähnte verweiſen. — *Ueber Convulſionen und Lähmungen.* Von der *Schlafſucht.* Wohl zu beachten iſt der Unterſchied zwiſchen dem kritiſchen Schlafe und dem durch Unterdrückung der Gehirnſunctionen entſtandenen. *Erbrechen.* Dem encephalitiſchen Erbrechen geht ſelten Ekel vorher, es erfolgt leicht und ſchnell, beſonders beym Aufrichten des Kopfes, Aufſitzen und Bewegen des Körpers. —

*Viertes* Kapitel. *Vergleichung der Gehirnentzündung mit andern Krankheitsformen, die durch gewiſſe Aehnlichkeit mit einer oder der andern Form jener zu Verwechslungen Anlaſs geben könnte. Von dem Wahnſinne oder der Manie.* Hierunter verſteht der Vf. die Klaſſe von Geiſtesſtörungen, die durch eine Exaltation der Thätigkeit (?) bezeichnet iſt. Recht beſtimmt ſind die angegebenen Unterſcheidungszeichen zwiſchen Mania und Encephalitis nicht. — Vom *Delirium tremens.* Dieſe Krankheit beſchreibt der Vf. nach den bekannten Beobachtungen und fügt 3 Krankheitsgeſchichten von Stoll hinzu, die wahrſcheinlich zu dieſer Krankheit gehören und bisher überſehen worden ſind. Stoll behandelte ſeine Kranken mit Aderläſſen und Brechmitteln. Der Vf. behauptet, daſs kaum eine Verwechslung mit Encephalitis Statt finden könne, (und ſo manche Aerzte wollen doch die Krankheit nur als Encephalitis angeſehen wiſſen) und das Weſen des Delir. trem. in dem Gangliensyſtem ſeinen Sitz habe. — Der *anſteckende Typhus.* Die weſentlichen Eigenthümlichkeiten, die den Typhus als eine eigene Krankheitsform zu beſtimmen berechtigen, ſind: das im Laufe der Krankheit ſich entwickelnde Contagium, welches mit dem zu ihr gehörigen Exantheme in der nächſten Beziehung zu ſtehen ſcheint; die regelmäſsige Aufeinanderfolge gewiſſer Stadien und das Gebundenſeyn der Krankheit an eine beſtimmte Dauer. — Eigenſchaften, die ſie ſowohl von der Encephalitis, als von andern nicht contagiöſen anhaltenden Fiebern unterſcheiden. Von den 3 Stadien des Typhus (dem der Opportunität, dem der Erregung oder entzündlichen und dem des Sinkens, der Schwäche oder dem nervöſen) hat das entzündliche die meiſte Aehnlichkeit mit *Encephalitis hydrocephalion.* Zu den Unterſcheidungszeichen rechnet der Vf., daſs der Ty-

Digitized by Google

Typhus ſelten oder nie im kindlichen Alter beobachtet wird (ein Satz, dem Rec. um ſo mehr widerſprechen muſs, als in dem J. 1826 der Typhus häufig Kinder von 1 — 10 Jahren befiel. Ueberhaupt hält Rec. das ſogenannte entzündliche Stadium des Typhus mehr für ein congeſtives. Auch Rec. fand das vom Vf. angegebne Zeichen, daſs bey der hitzigen Gehirnwaſſerſucht der Kranke bey allem unruhigen Hin- und Herwälzen, Aufheben des Kopfes u. ſ. w. das Aufſtehen vermeidet, im Typhus hingegen oft aus dem Bette will, ziemlich conſtant). Praktiſch bewährt iſt die Regel, daſs man beym Nachlaſſen echt entzündlicher Erſcheinungen nicht zu thätig verfahre, ſondern abwartend beobachte, ob nicht die noch übrigen Beſchwerden im Kopfe Erſcheinungen ſind, die einem mit der Encephalitis verbundenen Typhus angehören. — *Dentition* (krankhafte). Man unterſuche das Zahnfleiſch, das bey dieſem Leiden angeſchwollen und empfindlich iſt. (Viel gilt dem Rec. die ſich bey krankhafter Dentition immer findende groſse Unruhe und Schlafloſigkeit als diagnoſtiſches Zeichen, da das am *Hydrocephalus acutus* leidende Kind faſt immer zu ſchlafen ſcheint, oder doch wenigſtens mehr liegen will.) — Beym *Wurmfieber* geht dem Kopfſchmerze gewöhnlich Leibweh vorher, der Kopf iſt auch nicht ſo heiſs als der Unterleib, die Naſe läuft, während ſie beym hitzigen Waſſerkopfe immer trocken iſt. Schweiſs iſt bey Wurmkranken häufig, bey Kopfkranken ſelten. Bey Würmern ſind Appetit und Durſt oft krankhaft vermehrt, das Gegentheil beym Hydroceph. acut. u. ſ. w. — *Gallertartige Auflockrung des Magens und Darmcanals.* Beſtändiger, unauslöſchlicher Durſt, das ſchmerzhafte Wimmern bey jeder Bewegung (das eigenthümliche Ausſehen des Kindes, der klagende Zug um den Mund, die weiten Pupillen, das Aufgetriebenſeyn des Leibes, der mit dem Erbrechen verbundene häufige Durchfall u. ſ. w.) unterſcheiden dieſe Krankheit hinlänglich von der Encephalitis.

*Zweyter* Abſchnitt. *Von den krankhaften Productionen innerhalb der Schädelhöhle.* — *Erſtes* Kapitel. *Von der Eiterung.* Die nach einer acuten fieberhaften Encephalitis entſtandene Eiterung erkennt man an dem Eintritte von Schauern, Ohnmachten, kalten klebrichten Schweiſsen an Kopf und Stirn, zuweilen durch Abſceſſe zwiſchen *Cranium* und *Pericranium*, an erloſchenem Blicke, Flechſenſpringen, Zittern der Zunge, Convulſionen, partiellen Lähmungen, Hemiplegie, Blindheit (und Sopor). Die Zeichen der Verſchwärung eines groſsen Theils des Gehirns und des umgrenzten Abſceſſes der Eiterung an der Oberfläche ſind nach Abercrombie angegeben. Bey dem *Abſceſſe im kleinen Gehirne* fehlen die Zuckungen und Lähmungen gewöhnlich, häufiger iſt Erbrechen da. Selten vereitern die Gehirnhäute. — *Zweytes* Kapitel. Der *chroniſche Waſſerkopf* ganz nach *Gölis.* — Das *dritte* Kapitel, von den *Geſchwülſten des Gehirns und Gehirnhäute,* enthält die unſern Leſern gewiſs bekannten Reſultate des Prof. *Naſſe,* über Geſchwülſte im Gehirn, als Anhang zur Ueberſetzung der Schrift von *Abercrombie.* — Das *vierte* und *fünfte* Kapitel. Ueber Verhärtung, Erweichung und Krebs des Gehirns und ſeiner Häute iſt ein gar zu kurzer Auszug aus *Roſtan's* Schrift: Unterſuchungen über die Erweichung des Gehirns. —

*Dritter* Abſchnitt. *Formen von Kopfleiden, die bald von idiopathiſchen, bald von ſymptomatiſchen Urſachen abhangen.* — *Erſtes* Kapitel. *Der Schwindel.* „Der Schwindel läſst ſich wohl am kürzeſten als die mit Bewuſstſeyn eintretende Störung im freyen und richtigen Gebrauch eines oder mehrerer Sinne und der Geiſteskräfte, häufig mit Täuſchung der erſteren verbunden, beſtimmen, wozu im höhern Grade ſich ſelbſt eine mangelhafte Herrſchaft über die willkürliche Muskelbewegung geſellt. In dieſer Beſchreibung ſind enthalten: die Bilder, Lichterſcheinungen, Flecken, Ringe vor den Augen, die vorübergehende Dunkelheit des Geſichts, oder das Unvermögen, die Geſichtseindrücke wahrzunehmen, das Klingen, Sauſen, Pochen vor den Ohren oder die vorübergehende bewuſste Unfähigkeit, die Gehöreindrücke aufzufaſſen, die Unfähigkeit, eine Reihe von Vorſtellungen zu begreifen, oder eine Gedankenreihe zu verfolgen, wodurch gleichſam ein gewiſſer Stillſtand in den Geiſtesoperationen entſteht und wahrgenommen wird: ferner die Gefahr zu fallen, das Unvermögen, die Bewegungen des Körpers zu beherrſchen; das im höhern Grade des Schwindels Wirkung des geſtörten Gebrauchs der Sinne und der aufgehobenen Herrſchaft des Geiſtes iſt u. ſ. w." — (Der Vf. dehnt hier offenbar den Begriff von Schwindel zu weit aus. Dem Rec. ſcheint die Definition von M. *Herz* bezeichnender und kürzer zu ſeyn. Der Schwindel iſt derjenige Zuſtand der Verwirrung, in welchem die Seele ſich wegen der zu ſchnellen Folge ihrer Vorſtellungen befindet.) Hinſichtlich der Entſtehung des Schwindels läſst es der Vf. unentſchieden, ob dazu eine Veränderung in der Gefäſsthätigkeit erforderlich, oder ob ſie zuweilen bloſs Wirkung von unſichtbaren Veränderungen im Nervenſyſteme ſelbſt ſey. Er glaubt, daſs das Zuſtandekommen meiſtens ein Miſsverhältniſs zwiſchen der Nervenkraft des Senſoriums und der Thätigkeit und Fülle ſeiner Gefäſse vorausſetze. (Rec., der ſelbſt oft an Schwindel leidet, glaubt, daſs deſſelben Weſen nur im Nervenſyſteme ſeinen Sitz habe, die Anhäufung der Gehirngefäſse mit Blut ſcheinen ihm Gelegenheitsurſachen: denn wir finden ihn nicht bey allen offenbaren Blutcongeſtionen zum Gehirn.) Es folgt nun die Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Schwindels und ſeiner Urſachen. Als ein höherer Grad des Schwindels iſt die Ohnmacht anzuſehen. (Ein Beweis mehr, daſs die Krankheit faſt nur auf Fehlern des Nervenſyſtems beruhe.) *Zweytes* Kapitel. Von der *Apoplexie* das Bekannte.

Man ſieht aus dieſem Berichte, bey dem wir uns mancher Zuſätze und Berichtigungen des Raums wegen haben enthalten müſſen, daſs die Compilation (da-

Digitized by Google

(dafür giebt auch der Vf. ſein Werk ſelbſt aus) oft der gehörigen Ordnung ermangelt und zu arm an eigenen Beobachtungen und kritiſcher Sichtung der fremden iſt, als daſs ſie unſere Wiſſenſchaft bedeutend fördern könne; indeſſen will Rec. die Schrift nicht für ganz unnütz erklären: denn Aerzten, beſonders jüngern auf dem Lande, die ſich nicht die hierin ausgezogenen Originalwerke anſchaffen können, wird ſie immer ein gutes Compendium bleiben, um ihre Begriffe über die diagnoſtiſchen Zeichen der Gehirnkrankheiten zu berichtigen. Schade nur, daſs das Buch, welches (in Leipzig bey Hirſchfeld) auf gutem Papier mit guten Lettern gedruckt iſt, durch eine unzählige Menge von Druckfehlern entſtellt wird. Drey volle Seiten davon ſind zwar angegeben, allein Rec. könnte deren eben noch ſo viele anzeigen. So ſteht faſt durchgängig *Abercrombi* ſt. *Abercrombie; Chayne* ſt. *Cheyne; Roſton* ſt. *Roſtan; Howſchip* ſt. *Howſhip;* mehrmals krankhafte ſt. krampfhafte; Vertaubung ſt. Taubwerden u. ſ. w.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Hannover hat den bisherigen Profeſſor der Theologie, Hn. Dr. *Lücke* in Bonn, für den verſtorbenen Conſiſtorialrath und Prof. *Stäudlin*, zum ordentlichen Profeſſor der Theologie; Hn. Dr. *Reiche* zum auſserordentlichen Profeſſor in der theologiſchen Facultät, und den bisherigen Privatdocenten, Hn. Dr. *Ewald*, zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Göttingen ernannt.

Beym Gymnaſium in Stendal iſt der Subrector Hr. *Eichler* zum Conrector, der Lehrer Hr. *Müller* zum Subrector, der Lehrer und Prediger Hr. *Groſſe* zum 4ten, und der Lehrer Hr. *Gieſecke* zum 5ten Lehrer befördert, der Schulamts-Candidat Hr. *Joh. Gebh. Friedr. Blumenthal* aber als 6ter Lehrer proviſoriſch angeſtellt worden.

Hr. Dr. *Adler*, Kreisphyſicus in Galicien, iſt zum k. k. Rath taxfrey ernannt worden.

Zu Mannheim feyerte in der Mitte des Junius der Groſsherzoglich-Badiſche Hr. Oberhofrichter Freyherr *von Drais* ſein 50jähriges Dienſt-Jubiläum. Am Vorabend deſſelben brachte ihm das Groſsherzogliche Oberhofgericht *in corpore* ſeinen Glückwunſch dar, und überreichte ihm einen ſilbernen Pokal von vortrefflicher Arbeit, mit einer Zuſchrift. Die Kanzley händigte ihm eine ſilberne Taſſe ein. Von der Univerſität Heidelberg übergaben ihm zwey Deputirte, die Hnn. geheimen Hofräthe und Profeſſoren *Zachariä* und *Mittermaier*, eine auf Pergament gedruckte Glückwünſchungs-Urkunde; eine gleiche kam von der Univerſität Freyburg in Sammt gebunden und mit dem, in ſilberner vergoldeter Kapſel enthaltenen, Univerſitätsſiegel. Die Stadt Mannheim gab ihm das Bürgerrecht.

Der jubilirte Chef-Wundarzt des groſsen Spitals in Mailand, Hr. Cavaliere *Paletta*, hat von dem Kaiſer von Oeſtreich den Orden der eiſernen Krone erhalten.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat dem Schauſpieldirector, Hn. *Lebrun* in Hamburg, zum Beweiſe des Wohlwollens für die Zueignung der von demſelben herausgegebenen Erzählungen und Luſtſpiele eine goldene Tabatiere mit huldvollem Handſchreiben überſenden laſſen.

Se. Königl. Hoheit der Groſsherzog von Baden hat dem Hn. Hofgerichtsrath Dr. *Weber* zu Darmſtadt, als Anerkennung ſeiner im Auftrage der Staatsregierung bey dem eben beendigten Landtage geleiſteten Dienſte, das groſse Ritterkreuz des Haus- und Verdienſt-Ordens durch den Hn. geheimen Staatsminiſter *von Grolman* überreichen laſſen.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Vaticaniſche Bibliothekar, Hr. *Angelo Mai*, hat abermals einige Bruchſtücke gothiſcher Literatur entdeckt. Es ſind drey Blätter eines *Codex reſcriptus* der Vaticaniſchen Bibliothek, aus welchen Hr. *Mai* ſchon früher den *Fronto* hervorgezogen hat, und ſie gehören zu mehreren anderen Blättern eines *Codex reſcriptus* der Ambroſianiſchen Bibliothek in Mailand, wie der Inhalt und die Schriftproben in der *Scriptor. vett. nova collectio e Vatic. ed. ab Angelo Maio* T. I. Rom 1825. 4[to] und in deſſelben *Specimen* der in Mailand entdeckten groſsen Stücke von *Ulfila's* Bibelüberſetzung (Mailand 1819) bekunden. Beide Codices ſtammen auch aus dem Kloſter Bobbio an der Trebbia, einem der älteſten Sitze chriſtlicher Bildung in dieſer Gegend. Der Inhalt iſt eine dogmatiſche Abhandlung oder Predigt, mit häufigen Schriftſtellen, alſo vielleicht freye Darſtellung, und nicht Ueberſetzung, wie ſchon der H. Biſchof Chryſoſtomus in der Paulskirche zu Konſtantinopel, um das J. 360, einen gothiſchen Prieſter in ſeiner Sprache das Evangelium verleſen und darüber predigen lieſs.

Die ſchon in obigem *Specimen* 1819 angekündigte Herausgabe dieſer ſämmtlichen neuen Entdeckungen von *Mai* und dem Grafen *Caſtiglioni* wird, dem Vernehmen nach, nun wirklich bald erfolgen, beſonders durch den Eifer des letztern, der die gothiſchen Buchſtaben dazu hat ſchneiden laſſen, und gründlich in dieſe alte Sprache eingedrungen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Die immer gröſsere Verbreitung meiner *Zeitſchrift für die Criminal-Rechtspflege in den Preuſsiſchen Staaten, mit Ausnahme der Rheinprovinzen*, hat die Folge, daſs mir aus vielen deutſchen Ländern mitunter ganz vortreffliche criminaliſtiſche praktiſche Ausarbeitungen (Urtheile, Ueberſichten merkwürdiger Fälle, Vertheidigungsſchriften u. ſ. w.) für dieſelbe zugeſandt werden, welchen ich dennoch die Aufnahme verſagen muſs, weil die Zeitſchrift, ihrem urſprünglichen Plane nach, der *Alt-Preuſsiſchen* Criminal-Rechtspflege gewidmet iſt, welche auch Material für dieſelbe in reicher Fülle liefert.

Ich bin jedoch dadurch auf den Gedanken gebracht worden, mit derſelben ein neues Inſtitut zu verbinden, nämlich eine Reihe von

*Ergänzungsheften*
*zu Hitzig's criminaliſtiſcher Zeitſchrift.*
Enthaltend:
Praktiſche Ausarbeitungen jeder Art in Criminalſachen, aus den Preuſsiſchen Rheinprovinzen, den übrigen deutſchen Staaten und dem Auslande,

welche zwanglos, in der Stärke der Hefte des Hauptwerks, ſo oft erſcheinen ſollen, als ein hinreichender Vorrath ausgezeichnet intereſſanter Materialien vorhanden iſt.

Indem ich Männer von regem Eifer für unſer Fach hierdurch auffordere, mich auch bey dieſem, wie es mir ſcheint, einem Zeitbedürfniſſe entgegenkommenden Unternehmen kräftig zu unterſtützen, beziehe ich mich, in Hinſicht der Honorirung einzelner Beyträge, auf dasjenige, was ich hierüber in der Vorrede zum *erſten* Bande meiner Zeitſchrift bemerkt habe.

Berlin, den 1. Julius 1827.

*Julius Eduard Hitzig.*

Ich habe den Verlag dieſer Ergänzungshefte übernommen, die auch unter dem zweyten Titel:

*Repertorium*
*für praktiſche Ausarbeitungen in Criminalſachen aus ſämmtlichen deutſchen Staaten und dem Auslande.*
Herausgegeben
von
dem Criminaldirector *Hitzig*
in Berlin,

erſcheinen und ſo ein ſelbſtſtändiges Werk für ſolche Intereſſenten bilden werden, welche, auſser Preuſsen lebend, nicht im Beſitz des Hauptwerkes ſind. Die äuſsere Geſtalt, ſo wie der Preis des neueren, wird übrigens dem des älteren vollkommen gleich ſeyn.

Berlin, den 1. Julius 1827.

Ferdinand Dümmler.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

v. *Wening-Ingenheim*, Dr. *J. N.*, *Lehrbuch des gemeinen Civilrechts*, nach *Heiſe's Grundriſs eines Syſtems des gemeinen Civilrechts zum Behufe von Pandekten-Vorleſungen.* 1ſter Band. *Dritte* verb. Auflage. gr. 8. München 1827, bey Fleiſchmann. Preis für beide Bände 5 Rthlr. 20 gr. oder 8 Fl. 48 Kr.

Dieſes Werk hatte in den früheren Auflagen 3 Bände, iſt aber jetzt vom Herrn Verfaſſer in 2 Bände abgetheilt worden, welche nicht getrennt werden können. Der 2te und letzte Band erſcheint zu Michaelis.

---

*Neue intereſſante Schrift.*

Bey G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

*Napoleon,*
*ſeinen Zeitgenoſſen gegenüber.*
Aus dem Franzöſiſchen.
*Erſter Band.*
8. Geheftet. Preis 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieſs iſt die Ueberſetzung des kürzlich in Paris erſchienenen biographiſchen Werks: „*Napoléon devant ſes contemporains*" (für deſſen Verfaſſer Einige *Tiſſot*, Andere aber *Lucian Bonaparte* halten), welches in Frankreich groſses Aufſehen erregt hat, da es ſo vielfache Aufſchlüſſe giebt. Es eignet ſich zur Lectüre jedes Gebildeten; beſonders darf man es Leſezirkeln mit Recht empfehlen.

---

Bey A. Rücker in Berlin verlieſs die Preſſe:

*Richter*, Dr. *G. A.*, ausführliche Arzneymittellehre. 2ter Band. gr. 8. 4 Rthlr.

Dieſer 53 Bogen ſtarke Band enthält die herzigen, ſcharfen und die betäubenden Mittel (zuſammen 398). Heb-



Digitized by Google

Mehrere von ſolchen ſind nach ihrer Wichtigkeit auf das ausführlichſte abgehandelt worden, und es umfaſſen z. B. *S. ſinapeos* 10 Seiten. *Jodium* 15 S. *R. Rhei* 17 S. *Aloe* 15 S. *Cantharides* 29 S. *R. ſquillae* 11 S. *R. Ipecacuanhae* 16 S. *A. hydrocyanicum* 28 S. *Hyoſcyamus* 13 S. *H. et R. Belladonnae* 27 S. Endlich *Opium* 79 S. Die Literatur iſt überall mit der gröſsten Sorgfalt auf das vollſtändigſte mitgetheilt worden.

Der *erſte* Band dieſes Werkes, welcher 3 Rthlr. koſtet, umfaſst, auſser der allgemeinen Arzneymittellehre, aus der ſpeciellen: die ſchleimigen, die mehligen, die gallertartigen, die eyweiſshaltigen, die fettigen, die zuckerartigen, die bittern, und endlich die zuſammenziehenden Mittel. Der 3te Band wird in der Oſtermeſſe 1828 ausgegeben werden.

---

*Neue Romane,*

bey F. Rubach in Magdeburg erſchienen:

*Gottſchalk's* Fürſten der Obotriten, Mord am Hochaltar. Hiſtoriſche Zeichnung aus dem 11ten Säculo. 2 Bände. 2 Rthlr.

*Lindau, Leopold,* Boris Gudenow, oder der Sturz vom Czaarenthrone. 2 Bände. 2 Rthlr. 6 gr.

*Lotz, G.*, der Pflegeſohn. Hiſtoriſcher Roman aus den Papieren eines Spaniers. 2 Bände. 2 Rthlr.

---

*Ueber das Bad zu Bertrich*

iſt bey Unterzeichnetem ſo eben folgende Schrift fertig geworden, die mit Grunde als ein ſehr gehaltreicher Beytrag zur Brunnen- und Bäderkunde betrachtet werden kann, und die durch ihre wiſſenſchaftliche Bearbeitung ſowohl als durch das Anziehende der Darſtellung nicht nur dem Naturforſcher, Geognoſten, Hydrologen und Chemiker, ſondern auch dem Arzte vielfaches Intereſſe gewähren, und dem Kurbedürftigen und Brunnenfreunde von einem der trefflichſten und wirkungsreichſten Heilbäder, das bisher viel zu wenig bekannt und nach ſeinem groſsen Werthe beachtet worden war, vollſtändige Kenntniſs geben wird.

*Das Bad zu Bertrich* im *Groſsherzogthum Niederrhein* nach *ſeinen phyſikaliſch - chemiſchen Verhältniſſen* und nach *ſeinen Heilkräften* beſchrieben. Mit einer *Ueberſicht der Merkwürdigkeiten der vulkaniſchen Eifel.* Für Aerzte, Kurgäſte und Freunde der Naturforſchung. Von Dr. *Ch. Fr. Harleſs.* Nebſt 2 Abbildungen. gr. 12. In Umſchlag 1 Rthlr. 25 Sgr.

Es ſteht dem Verleger nicht zu, zum Lobe dieſer Schrift ein Mehreres hinzuzuſetzen, er begnügt ſich daher, hier nur noch zu bemerken, daſs in den 12 Abſchnitten dieſes mit überall gleicher Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes der äuſserſt anmuthig und romantiſch gelegene Badeort *Bertrich* nach ſeiner Oertlichkeit, ſeiner nähern und ferneren durch die Vulcanität der Eifel und deren Crater-Reſte und Seen beſonders merkwürdigen Umgegend, Vegetation und Gebirgsbeſchaffenheit, ſeiner Geſchichte, nach den phyſiſchen Eigenſchäften der Trink- und Badequelle mit einer neuen und von dem Verfaſſer erläuterten chem. Analyſe, nach der Einrichtung des Kurhauſes und der Bäder, nach den Heilwirkungen der Bertricher Quelle im Allgemeinen und gegen einzelne Krankheiten, nebſt Belegen durch mehrere Krankheitsgeſchichten, vollſtändig beſchrieben iſt, und daſs dieſen die nöthigen Vorſchriften für den rechten Gebrauch der Bertricher Therme, ſo wie Bemerkungen für das Badeleben und die Unterhaltungen daſelbſt, endlich auch die nöthigen ökonomiſchen Notizen beygefügt ſind. Die 2 getreu nach der Natur gezeichneten Abbildungen geben die Anſicht von Bertrich und der merkwürdigen Käſegrotte.

Coblenz, im May 1827. J. Hölſcher.

---

*Neue Verlagsartikel,*

welche bey Orell, Füſsli und Comp. in Zürich ſo eben die Preſſe verlaſſen und durch jede ſolide Buchhandlung zu den bemerkten Preiſen zu beziehen ſind:

Andachten, häusliche, frommer Chriſten; oder Erweckungen des Herzens zu Gott in Gebeten und Liedern auf alle Tage, Zeiten und Umſtände. 6te verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

*Bacchus*, Mars und Amor. Eine Sammlung fröhlicher Geſellſchaftslieder, den Schutzgöttern luſtiger Brüder gewidmet. 4te vermehrte Auflage. 12. 8 gr.

*Ciceronis, M. Tullii*, Orationes Philippicae in M. Antonium. Accedunt Epiſtolae poſt Caeſaris interitum ſcriptae c. variis lect. ed. *J. Caſp. Orellius.* Lexicon-Octav. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

*Hartmann, G. L.*, Helvetiſche Ichthyologie, oder ausführliche Naturgeſchichte der in der Schweiz ſich vorfindenden Fiſche. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

*Hegner, U.*, die Molkenkur. 3 Bdchen. 3te Ausgabe. 12. Broſch. 2 Rthlr.

*Neuffer, L.*, Geſänge der Liebe und Treue, aus den ſchönen Tagen der Jugend. 12. Geb. 20 gr.

*Scherr, J. Th.*, Zwey Abende unter den Zöglingen der Blindenanſtalt in Zürich, im Frühjahr 1826. Ein poetiſcher Verſuch. 12. Broſch. 8 gr.

Verhandlungen, neue, der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft, über Erziehungsweſen, Gewerbfleiſs und Armenpflege. 2ter Theil. gr. 8. 20 gr.

---

Bey Paul Gotth. Kummer in Leipzig ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Amondieu*, Verſuch eines elementariſchen Lehrbegriffs der Optik. Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen und Zuſätzen von *E. M. Hahn.* Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blicke, ſchwache, in das Reich der Wahrheit. 8. 18 gr.

*Flatt,*

Digitized by Google

*Flatt, C. C. v.*, Vorleſungen über die beiden Briefe an die Corinthier; herausgegeben von *C. D. F. Hoffmann.* gr. 8. 2 Rthlr.

*Funke, C. P.*, Naturgeſchichte für Kinder; herausgegeben von *Lippold.* 7te verbeſſerte Auflage. gr. 8. Mit illum. Kupfern. 3 Rthlr.

Dieſelbe mit ſchwarzen Kupfern. 2 Rthlr.

*Oberleitner, A.*, Chreſtomathia ſyriaca. Pars II, Gloſſarium continens. 8 maj. 2 Rthlr.

*Pahl, J. G.*, das öffentl. Recht der evangel. lutheriſchen Kirche in Deutſchland, kritiſch dargeſtellt. gr. 8. 2 Rthlr.

*Steudel, J. C. F.*, die Bedeutſamkeit des evangeliſch-theologiſchen Seminars in Wirtemberg beleuchtet. 8. 8 gr.

*Zehme, E. V.*, Leitfaden für Sprachſchüler. 4te vermehrte Auflage. 8. 3 gr.

— Anhang dazu, enthaltend die 5 Hauptſtücke des chriſtl. Glaubens. 8. 1 gr.

---

Es iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Johann Gerhard* 52 heilige Betrachtungen, ein Erbauungsbuch für evangel. Chriſten, aus der Urſchrift neu überſetzt mit Anmerkk. von *H. A. Schmidt.* gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

*Franz Theremin* Predigt: von dem verborgenen Leben mit Chriſto. 8. 2 gGr.

Emil Franklin zu Berlin.

---

## *Subſcriptions-Anzeige.*

In allen Buchhandlungen wird bis zum 1. October Unterzeichnung angenommen auf folgendes Buch:

*Die Huſſiten, Auguſtaner* und *Schweizer.*
Beyträge
zur
*Geſchichte der Kirchenverbeſſerung*
in Polen.
Von
*Karl Wunſter.*

Sobald die *Lehre Jeſu* öffentliche Autorität im römiſchen Reiche erhalten hatte, und dadurch ſiegreich herrſchte über *Judenthum* und *Heidenthum:* ſo geſtaltete ſie ſich auch zur *Kirche.* Dieſe ſtellte ihre Meinungen, als Glaubenslehren, auf, und entfernte ſich, je älter und mächtiger ſie wurde, deſto mehr, ſowohl im Aeuſsern, als im Innern, von der reinen apoſtoliſchen Wahrheit.

Es konnte alſo nicht anders ſich begeben, es muſste eine *Oppoſition* gegen jene Kirche auftreten, und wir finden eine ſolche *Oppoſition* ſeit den älteſten Zeiten in der chriſtlichen Kirche; ja, wir können mit Recht alle ſogenannten Ketzer zu dieſer Oppoſition rechnen. Hat auch ein groſser Theil dieſer Ketzer nur Irrthum mit Irrthum vertauſcht: ſo iſt ihnen doch die Abſicht nicht abzuſprechen, auf den kirchlichen Trümmern des chriſtlichen Gebäudes das Urchriſtenthum wieder herzuſtellen.

Da die herrſchende Kirche weniger auf die Lehre der Schrift als auf willkürliche Sätze ſich berief: ſo können wir ihre Oppoſition geradehin *evangeliſch* nennen, da ſie vom *Evangelium* gröſstentheils ausging, und nur in ſeiner mangelhaften Erklärung und in ſeiner Vermiſchung mit leeren Philoſophemen irrte. Dieſe Oppoſition, dieſer Evangelismus, lange vor der Reformation beſtehend, ja ſogar als Kirche ſich geſtaltend, zeigt ſich überall, wo das Chriſtenthum Eingang gefunden hatte.

Wir übergehen hier den *Orient, Italien* und *Deutſchland,* da wir nur das *polniſche Reich* zum Gegenſtand unſrer Nachforſchungen erwählt haben. In *Polen* kreuzten ſich die mannichfachſten Glaubensgenoſſen, welche, ſonſt verdrängt, hier Schutz fanden, und, ungeachtet aller Beſchwerden und Verfolgungen, ſich in ihrer Einheit hier erhalten haben.

Die Hauptparteyen des Evangeliums wurden herrſchend in *Polen: Huſſiten, Auguſtaner* und *Schweizer;* die *Erſtern* und *Letztern* haben friedlich ſich vereinigt, und bilden jetzt *Eine* Kirche, welche mit ihren *alten Rechten* unter dem Schutze des Staates ſteht, und als *Evangeliſche Unitätskirche* beſtätigt iſt. Die *Auguſtaner,* welche, als evangeliſche Kirche, gleichfalls beſtehen, haben ſich in ihren Schulen ſchon mit ihren diſſidentiſchen Brüdern vereinigt, und werden gewiſs bald mit denſelben zu *Einer* Kirche zuſammen ſchmelzen, damit unter uns endlich, was die Väter ſchon vor beynah dreyhundert Jahren verſuchten, wirklich ins Leben geführt werde.

*K. Wunſter.*

Der Unterzeichnete, die Ueberzeugung des Herrn Verfaſſers, welcher ſich ſchon durch mehrere literariſche und beſonders hiſtoriſche Arbeiten ausgezeichnet, und ſich der Kirchenhiſtorie und Biographie vorzüglich gewidmet hat, theilend, hat den Verlag obigen Werkes übernommen, wenn nämlich die Subſcription einen verhältniſsmäſsigen Theil der Auslagen deckt, und verſpricht durch ſchönes, weiſses Papier und correcten deutlichen Druck, ſo wie durch ein Titelkupfer, daſſelbe geſchmackvoll auszuſtatten. Das Werk ſelbſt erſcheint in einem mäſsigen Bande, wovon der Bogen im Subſcriptions-Preiſe nicht höher als 1 gGr. koſten wird. Die verehrten Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Liegnitz, den 9. Junius 1827.

J. F. Kuhlmey.

---

## *Aeg. Forcellini Lexicon totius latinitatis.*

Von dieſem wichtigen Werke erſcheint im rechtmäſsigen Verlage des Seminarii zu Padua die 3te veränderte und ſtark vermehrte Auflage, wovon der Druck be-

Digitized by Google

bereits ſeinen Anfang genommen hat. Eine gedruckte ausführl. Anzeige wird von mir *gratis* ausgegeben. Dieſs zur Nachricht für das Publicum, und für die, welche ſich zum Nachdruck verleiten laſſen könnten.

Leipzig, den 14. Julius 1827.

I. A. G. Weigel.

---

So eben iſt die *zweyte* mit einem Anhang: *Stimmen der Kirchenväter* aus den erſten vier Jahrhunderten, vermehrte Auflage von:

*Heinrich und Antonio*
oder *die Proſelyten der römiſchen und der evangeliſchen Kirche,*
von Dr. *K. G. Bretſchneider,*

bey Juſtus Perthes in Gotha erſchienen und durch alle Buchhandlungen broſchirt zu 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr zu haben.

---

Bey Wilhelm Kaiſer, Buchhändler in Bremen, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Ceſar, J. F., Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache. Erſter* Theil, oder Grammatik. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Thüſsnik, Thomaſsen a, Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit* im Jahre 1826. Aus dem Holländiſchen. Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *J. G. Gittermann,* Hofmedicus. gr. 8. 1827. Broſch. 16 gr.

---

Bey G. A. Kummer in Zerbſt iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Elegeia romana,* ſive ſelectae P. Ovidii Naſonis, Albii Tibulli et Sex. Aurelii Propertii elegeiae. In uſum ſcholarum ed. atque illuſtr. *G. A. Becker.* 8. 21 gGr.

---

Vollſtändige wohlfeile Taſchenausgabe von

*A. Blumauer's ſämmtlichen Werken,* herausgegeben von *A. Kiſtenfeger* in 8 Bändchen, jedes zu 4 gr. oder 15 Kr., ohne Vorausbezahlung. 12. München, bey Fleiſchmann.

Hiervon iſt bereits erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten: Der Gedichte *erſtes, zweytes* und *drittes* und der traveſtirten Aeneis *erſtes* Bändchen; in Kurzem wird das *vierte* der Gedichte, und das *zweyte* der Aeneis verſandt werden. Dieſe von allen Seiten mit der lebhafteſten Theilnahme beehrte Ausgabe der Werke des mit origineller Laune begabten, die Geiſel der Satire auf eine unnachahmliche Weiſe ſchwingenden Dichters iſt mit erläuternden Anmerkungen, mit ſechs bisher noch ungedruckten Gedichten, und mit der Biographie des Verfaſſers vermehrt worden. In allen Buchhandlungen wird Subſcription angenommen; wer ſich aber unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält auf acht Exemplare eines frey.

## III. Auctionen.

In den erſten Tagen des *Octobers* ſoll in Berlin ein groſser Theil der wichtigen Bibliothek des verſtorbenen Königl. Kammerherrn, Hn. Grafen *von Lepel,* öffentlich verſteigert werden. Das an griech. und röm. Klaſſikern, groſsen Kupferwerken und Kunſtſachen beſonders reichhaltige Verzeichniſs iſt in Berlin bey den Hnn. Commiſſionären *Jury* und *Suin,* in Breslau bey Hn. Auctionator *Pfeiffer,* in Halle bey Hn. Auction. *Lippert,* in Leipzig bey Hn. Magiſt. *Mehnert,* in Erfurt bey Hn. Auct. *Siering,* in Nürnberg bey Hn. Auct. *Schmidmer,* in Halberſtadt bey Hn. Buchhändler *Brüggemann,* in Wien bey Hn. *Kuppitſch* und der *Zehntmeyer'ſchen* Antiquarhandlung und in Hamburg bey Hn. *Commeter* (Harzens Nachfolger) zu haben.

Berlin, den 8. Julius 1827.

Der Auctions-Commiſſarius *Bratring.*

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

Verhältniſſe ganz eigener Art veranlaſsten mich, mich zum erſten Male mit einem ſogenannten Recenſenten (Jenaiſche Allgem. Lit. Zeit. 1826. Nr. 178 u. 179) einzulaſſen. Recht dringend erſuche ich, meine desfallſigen, etwas weitläuftigen, Verhandlungen, welche ſich in dem vorjährigen December-Hefte meiner Annalen für das Univerſal-Syſtem der Elemente finden, zu beachten: denn ſie werden den mir geneigten Leſern beſtimmt eine angenehme Unterhaltung, meinen Freunden und Anhängern Vertrauen, Muth und Beharrlichkeit, meinen Gegnern aber manche Belehrung gewähren.

*Fr. Sertürner.*

---

*Berichtigungen.*

In der von mir herausgegebenen: *Kritiſchen Darſtellung der Lehre von den Verbänden und Werkzeugen der Wundärzte,* Leipzig, in der Dyk'ſchen Buchhandlung, 1827. — bitte ich noch folgende, durch die Schuld des Abſchreibers und Setzers entſtandene Fehler zu verbeſſern:

Seite 73. Zeile 17. für: *das gefaſste Haar abkneipen,* iſt zu leſen: *das gefaſste Haar nicht abkneipen.*

S. 103. Z. 8. für: *Wakhen — Walhen.*

S. 179. Z. 14. für: *ſcalpri — ſcalpra.*

Breslau, im Julius 1827. *Benedict.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## GESCHICHTE.

Mannheim, in Comm. b. Löffler: *Echo aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges.* Vom Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts bis zum Tode des Königs Guſtav Adolph von Schweden. Stimmen der Wahrheit und der Warnung an meine Zeitgenoſſen, von *J. G. D. Erhart*, Diac. zu Heidenheim in Würtemberg. 1826. XX u. 428 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der dreyſsigjährige Krieg war von jeher *Crux et ſcandalum* der deutſchen Geſchichtſchreiber, ſowohl in objectiver als in ſubjectiver Hinſicht. Ein Zeitraum des Schreckens und der Gräuel, wo alles, was Glaubensdeſpotismus, Verfolgungswuth, Parteyhaſs, Verrath und falſche Politik nur Furchtbares und Schändliches nach ſich ziehen können, über das unglückliche Deutſchland herein brach, war ſchon an ſich geeignet, dem Geſchichtſchreiber die Ruhe der Betrachtung, und die Reinheit des Blickes zu rauben, die ihn allein auf dem Standpunkte erhalten kann, welcher der Würde und den Verpflichtungen ſeines Geſchäftes angemeſſen iſt. Aber dazu kam noch, daſs vom Anfange an ſo viele Veranlaſſungen vorhanden waren, die Parteyſucht, welche den Krieg erzeugte und unterhielt, gleich von vorn herein auch auf die Geſchichtſchreiber ſelbſt überzutragen, und ſo theils die Quellen der Geſchichte zu trüben, theils bey der Bearbeitung ihnen einen falſchen Sinn unterzulegen, und ſo die Thatſachen, bald unwillkürlich bald abſichtlich entſtellt, der Nachwelt zu überliefern, hierdurch aber das fernere Forſchen ungemein zu ſtören und zu erſchweren. Denn es iſt wohl keine Periode in unſerer vaterländiſchen Geſchichte denkbar, wo Religion und Politik, ſo eng in einander verſchlungen, zu gleicher Zeit eine ſo bedeutungsvolle und ſo traurige Rolle ſpielten, wodurch alle öffentlichen und Privat-Intereſſen ſo vielſeitig in Anſpruch genommen und ſo ſcharf getheilt wurden; und es würde das Unmögliche verlangt heiſsen, wenn man annehmen wollte, daſs dieſe Verwickelung nur die Perſonen frey gelaſſen habe, welche uns die Nachrichten von jenen Begebenheiten überlieferten, und welche gröſstentheils gerade ſelbſt ſo viel perſönliche Urſache hatten, das Intereſſe der Partey, welcher ſie angehörten, zu vertreten. Bey den neuern Schriftſtellern änderte ſich die Scene; ſie fielen, gerade aus zu groſsem, abſichtlichem Streben nach Unparteylichkeit, in die tadelnswertheſte Parteylichkeit, indem ſie jenem irre geleiteten Streben nicht etwa bloſs das Intereſſe einer Partey, ſondern Wahrheit und Ueberzeugung des Rechtes ſelbſt zum Opfer brachten; und leider gilt dieſs namentlich von dem Schriftſteller, welcher in den neueſten Zeiten der geleſenſte und in der, nicht gelehrten, ſondern (wie man es nennt) *gebildeten Welt*, der verbreitetſte und dadurch einfluſsreichſte geworden iſt. Daſs *Schiller* (denn niemand wird wohl verkennen, daſs wir von dieſem reden) bey ſeiner Bearbeitung der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs mehr darauf ſah, ein angenehm lesbares, als ein hiſtoriſch gründliches Werk zu liefern, und daſs es ihm hierzu in der That auch an dem nöthigen Quellenſtudium, und eben ſo ſehr an Geduld als an Zeit, ein ſolches zu unternehmen, fehlte, iſt ſchon an andern Orten erinnert worden; weniger hat man aber gerade den wichtigſten Punkt, in welchem ſein Werk Tadel verdient, hervorgehoben, nämlich den, daſs er, in der Beſorgniſs, den Anſchein einer Parteylichkeit *für* die Proteſtanten zu vermeiden, auf das entgegengeſetzte Extrem gerieth, und ſich an vielen Orten einer offenbaren Parteylichkeit *gegen* die Proteſtanten ſchuldig machte, und darin ſogar weiter ging, als ſelbſt katholiſche Schriftſteller, wie *Khevenhüller* u. A. ihm voran gegangen waren. Gleichwohl muſsten die Anſichten und Ausſagen eines Schriftſtellers, der, durch ſeine anderweitigen glänzenden Eigenſchaften, ſo allgemein die Gemüther der Nation ſich angeeignet hatte, auf Viele, und beſonders auf die groſse Anzahl derjenigen, welche keine Gelegenheit haben, mit Hülfe eigner Forſchung ihre Geſchichtskenntniſſe zu berichtigen, den höchſten Einfluſs ausüben, und ſich gleichſam von Munde zu Munde weiter verpflanzen; wie ſehr aber dadurch der Sache des Proteſtantismus, und, was noch mehr ſagen will, der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, in den Augen der Halbkundigen geſchadet wurde, bedarf keiner weitern Erinnerung.

Der Vf. des hier angezeigten Buches verdient alſo wahren Dank, daſs er ſich der Arbeit unterzog, wenn nicht die ganze Geſchichte jener merkwürdigen Zeit, doch einen groſsen und weſentlichen Theil derſelben, neu zu bearbeiten, wobey er vorzüglich *Schillers* Werk berückſichtigte, und, nach Umſtänden, verbeſſerte und widerlegte. Vielleicht hat ihm die in unſern Tagen aufs neue geſchehene vielfache Verbreitung von *Schillers* Schriften eine nicht geringe Veranlaſſung dazu gegeben; in jedem Falle muſs man aber geſtehen, daſs ſein Buch gar nicht zur Unzeit erſcheint, und daſs es der nur allzu weitläuftigen Vertheidigung in der Vorrede, wegen der Wie-



Digitized by Google

Wiederholung der aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs herüber tönenden, freylich nicht angenehm klingenden Stimmen, kaum bedurfte. Der Vf. fürchtet nämlich, ſein *Echo* (beyläufig geſagt, hätten wir dem Buche einen weniger geſuchten Titel gewünſcht) möge Manchem als ein Miſston erſcheinen, der entweder gegen den Proteſtantismus ſchon eingenommen, in ihm die Urſache aller jener Leiden ſucht, oder, auch gründlich unterrichtet und vorurtheilsfrey denkend, von einer neuen Darſtellung jener trüben Zeit, eine unnöthige Wiedererweckung des alten, ſchlummernden Parteyhaſſes befürchten. Aber fürs erſte, iſt ja eben dazu die gründliche, unparteyiſche Geſchichtſchreibung vorhanden, um Vorurtheile, wenn ſie auch noch ſo tief eingewurzelt oder weit verbreitet wären, zu zerſtören, und jeder, der den Beruf dazu in ſich fühlt, hat auch die Verpflichtung, dahin zu wirken; fürs zweyte aber kann die richtige Darſtellung eben jener Geſchichte, weit entfernt, den alten Parteyhaſs wieder zu erwecken, vielmehr, wo ſie richtig aufgefaſst wird, weſentlich dazu mitwirken, deſſen neuen Ausbruch, der vielleicht von ganz andern Seiten her angefacht werden dürfte, vorzubeugen. Denn aus dieſer Geſchichte läſst ſich klar beweiſen, daſs nicht der Gegenſatz des Katholicismus und Proteſtantismus, ſo weit er bloſs in den beiderſeitigen Glaubenslehren begründet war, ſondern vielmehr der Gegenſatz zwiſchen dem Geiſtesdespotismus, der vom römiſchen Hofe ausging, und durch die vielgewandten Jeſuiten über alle Welt verbreitet werden ſollte, und der Gewiſſensfreyheit, welche unter den Proteſtanten ihre Repräſentanten fand, jenes groſse Feuer entflammte, das beiden Glaubensparteyen verderblich wurde; beide werden alſo darauf hingewieſen, ſich nicht wieder in Parteyſucht gegen einander aufregen zu laſſen, was nur zu beiderſeitigem Verderben führen kann, ſondern friedfertig neben einander zu wandeln, ſich aber gegenſeitig die Hände zu bieten zum gemeinſchaftlichen Kampfe, wo es Noth thut, gegen jeden Verſuch einer Herrſchaft über die Geiſter, die nicht rein geiſtiger Natur iſt, ſondern auf irdiſcher Grundlage beruht und zu irdiſchen Zwecken führen will; und daſs eine ſolche Lehre jetzt nicht zur Unzeit erſcheine, bedarf wohl für den, der die Zeichen der Zeit nicht unbeachtet an ſich vorüber gehen läſst, keines weit hergeholten Beweiſes. Daſs auch unſer Vf. in dieſem Geiſte geſchrieben hat, und auch da, wo die Geſchichte ihn nöthigte, harte Urtheile auszuſprechen, dieſs ohne Haſs und Parteylichkeit, nie aber ohne hinlänglich dargelegte Gründe gethan hat, muſs ſeinem Buche noch mehr zur Empfehlung gereichen, und dem von ihm ausgeſprochenen Zwecke, — die *Verfälſchung* der Geſchichte des Proteſtantismus im 17ten Jahrh. im Einzelnen zu beleuchten, und die Grundloſigkeit der daraus hervorgegangenen Verunglimpfungen darzuthun, — einen um ſo vollſtändigern Erfolg ſichern.

Nachdem der Vf. in einer *Einleitung* (S. 1—23) (an der wir doch den innern Zuſammenhang und die nothwendige Beziehung auf die folgende Geſchichte einigermaſsen vermiſſen) verſchiedene allgemeine Anſichten über den Werth der Reformation und über wahre Religionsduldung ausgeſprochen, und einige in neuern Zeiten dagegen erhobene Stimmen abgefertigt hat, behandelt er ſeinen Gegenſtand ſelbſt in 5 Abſchnitten. I. *Verfolgungen gegen den Proteſtantismus in den Oeſtreichiſchen Erbländern*, 1601 bis 1609. (S. 24—53.) II. *Donauwörths religiöſe und politiſche Freyheit wird der Intoleranz geopfert*, 1605 ff. (S. 53—93.) III. *In Böhmen entzündet ſich des Kriegs Flamme, die durch Ströme dort vergoſſenen Blutes nicht gelöſcht wird*, 1618 ff. (S. 93—228.) IV. *Ein neuer Krieg entzündet ſich in Deutſchland an den durch Ferdinand muthwillig aufgewühlten Brandtrümmern des alten. Reſtitutions - Edict. Magdeburg.* (S. 228—295.) V. *Guſtav Adolph.* (S. 295 bis 423.) Endlich werden in einem *Anhange* (S. 224 bis 228) noch ein paar kleine Nachträge geliefert.

Die Religionsbedrückungen in Oeſtreich ſind noch nirgends ſo gründlich und in ihrer eigenthümlichen Geſtalt dargeſtellt worden, wie hier, und jeder, der nicht abſichtlich ſeine Augen vor der Wahrheit verſchlieſsen will, muſs hier das gewaltthätigſte und grauſamſte Verfahren erkennen, wo der durch die Jeſuiten genährte Glaubenswahn der Kaiſer *Rudolf* II. und *Ferdinand* II. ſich nicht nur in Ungerechtigkeit ausſprach, ſondern ſogar gegen den eignen Staatsvortheil wüthete, der offenbar aus einer vernünftigen Duldung der Proteſtanten hervorgegangen wäre. Wenn wir hier, in den erſten Keimen des dreyſsigjährigen Kriegs, zugleich die erſte Quelle mancher Wunden erkennen, an denen Oeſtreich heute noch blutet, ſo muſs doch auf jeden Fall das Schickſal der Stadt Donauwörth einen noch weit empörendern Eindruck hervorbringen. In Oeſtreich war die Behandlung der Unterthanen, gegen allgemeine Menſchenrechte und gegen den eignen Staatsvortheil, doch wenigſtens durch die anerkannte Herrſchergewalt des Landesherrn, zwar nicht entſchuldigt, aber doch einigermaſsen motivirt; hier aber wurde eine *freye Reichsſtadt*, ungehört, allem Reichsherkommen, und ſogar dem bloſsen Schein eines rechtlichen Verfahrens zuwider, nicht nur ihrer Reichsfreyheit, ſondern auch, wider die ausdrückliche, bey ihrer Uebergabe ertheilte Verſicherung, ihrer freyen Religionsübung, für immer beraubt, und, was das empörendſte dabey iſt, die proteſtantiſchen Stände, namentlich Sachſen, das ſich des gröſsten Eifers für die Erhaltung der reinen Lehre des Evangeliums rühmte, ſahen ſchweigend und ruhig zu! — Die folgenden Begebenheiten ſind an ſich bekannter; wir bemerken daher nur, daſs auch hier der Vf., durch treue und einfache Darſtellung der Thatſachen, die von den meiſten andern Schriftſtellern verdeckte und beſchönigte, in ihrer wahren Geſtalt aber jedes rechtliche Gefühl empörende, grobe Verletzung aller Menſchlichkeit und Gerechtigkeit, welche alle Schritte des von den Jeſuiten ſo ſchändlich irre geleiteten kaiſerlichen Hofes be-

Digitized by Google

bezeichnete, in ihr richtiges Licht geſtellt hat. Mehr aber noch, als das Benehmen Kaiſer *Ferdinands* II., der, bey allem, was ihm zur Laſt fällt, doch wenigſtens die ſubjective Ueberzeugung hatte, im Intereſſe ſeiner Religion zu handeln, muſs uns das Betragen des Kurfürſten von Sachſen mit widrigen Empfindungen erfüllen, den ſein hoher Standpunkt zum Beſchützer ſeiner evangeliſchen Glaubensgenoſſen aufrief, und der zu ihrem Untergange die Hand bot, wenigſtens ihm gleichgültig zuſah. Harte Beſchuldigungen läſst der Vf. über *Johann Georg* I. ergehen; aber wer Gelegenheit gehabt hat, wie der Rec., die Geſchichte dieſes Fürſten und ſeiner Umgebungen aus archivaliſchen Quellen kennen zu lernen, wird ſich zu der Erklärung veranlaſst finden, daſs er *hier* noch zu gelind beurtheilt iſt. Wär hier der Ort, auf tiefere Unterſuchungen einzugehen, ſo würde es nicht ſchwer halten, aktenmäſsig zu beweiſen, daſs *Johann Georg*, den ſeine ſchmeichleriſchen Lobredner als den Helden des evangeliſchen Glaubens darzuſtellen ſuchten, nur zwey Quellen ſeines Handelns kannte, nämlich den finſterſten Haſs gegen die Reformirten (oder wie man ſie damals zu nennen beliebte, Calviniſten) und den niedrigſten Ländergeiz, der an ihm in einem um ſo ungünſtigern Lichte erſcheint, je weniger bey ihm die Begierde nach Vergröſserung ſeiner Staaten durch groſsartige Eigenſchaften eines wahren Regenten - Geiſtes bedingt wurde, und je weniger er im Stande geweſen wäre, auch bey dem gröſsten Länderbeſitz, groſse politiſche Plane zu entwerfen und auszuführen. Um Jülich zu gewinnen, ging er dem Kaiſer ſelbſt mit Rath an die Hand, die proteſtantiſche Union zu trennen; zufrieden, wenn *ſeinem* Hauſe Merſeburg und Naumburg geſichert blieben, lieſs er den Kaiſer ungehindert das, allen proteſtantiſchen deutſchen Staaten den Untergang drohende, Reſtitutions - Edict vollziehen; die Furcht, das Erzſtift Magdeburg einzubüſsen, bewog ihn endlich zum Bruche mit dem Kaiſer, und ſobald er Gelegenheit fand, ſein Haus vor dieſem Verluſte vermeintlich ſicher zu ſtellen, legte er die Waffen nieder, unbekümmert, wie es ferner um die deutſche und evangeliſche Freyheit ſtehen möge. Dieſes charakterloſe Benehmen des erſten proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands kann vieles, was die Gegner des Proteſtantismus thaten, erklären und wo möglich entſchuldigen; und ein gerechtes Walten der höhern Weltregierung iſt darin nicht zu verkennen, daſs *Johann Georg*, mit ſeinen zweydeutigen Maſsregeln, ſeine Abſichten dennoch verfehlte. Ihm gegenüber ſteht der groſse nordiſche Held, *Guſtav Adolf*, (der Vf. ſchreibt, wie noch viele, *Adolph*; warum?) deſſen Schilderung der Vf. mit einer nicht unrühmlichen Vorliebe unternommen hat, und deſſen Vertheidigung gegen ſo manche ſeinem Charakter angeſchuldigte Flecken er ſich zu einer Haupt - Aufgabe bey der Ausführung dieſes Werks machte, die er in der That nicht ungenügend gelöſt hat.

Wenn Rec. verſichert, dieſs Buch, ſo abſtoſsend zuweilen der Stoff deſſelben, ſeiner Natur nach, erſcheint, doch, in Hinſicht der Ausführung, mit wahrem Vergnügen und mit einer ſeltnen Theilnahme durchgeleſen zu haben, und ſo ſehr er es deshalb jedem Freunde geſchichtlicher Wahrheit empfehlen muſs, ſo kann er doch nicht unterlaſſen, den Wunſch hinzuzufügen, daſs der Vf. die einzelnen Thatſachen mehr zu einem Ganzen verſchmolzen, und nicht zu oft durch polemiſche Demonſtrationen unterbrochen haben möge. So lauter die Quelle dieſer Herzensergieſsungen, und ſo weit dabey der Vf. offenbar bloſs von Intereſſe für Wahrheit und Recht beſeelt, von aller unrühmlichen Parteylichkeit entfernt iſt, ſo leicht kann doch in ſolchen Fällen, bey nicht ganz kundigen Leſern, der Verdacht der Parteylichkeit eintreten, der alsdann den Abſichten des Vfs. nicht minder ſchadet. Auch würden wir dem Vf. rathen, bey einer etwanigen neuen Auflage mehr auf Correctheit des Stils bedacht zu ſeyn.

Der ſächſiſche Prinz, welchem das Erzſtift Magdeburg zu Theil wurde, hieſs nicht, wie S. 286 ſteht, *Johann Auguſt*, ſondern *Auguſt*. — Das im Anhange, S. 424, ohne Angabe des Vfs. mitgetheilte Lied: Verzage nicht, du Häuflein klein u. ſ. w. iſt von einem thüringiſchen Prediger, *Michael Altenburg*, und ſteht, richtiger, unter andern in *Rambachs* Anthologie chriſtl. Geſänge, 2. Band. S. 286. Uebrigens leidet der Druck des Buchs an einer groſsen Menge Druckfehler, und die wunderlichen, vermuthlich altdeutſch ſeyn ſollenden, Buchſtaben auf dem Titel, gereichen demſelben eben zu keiner Verzierung.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Kitzingen, b. Gundelach: *Germanicus*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm Huſcher*. 1826. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn irgend ein Bühnen - Vorſteher Luſt haben ſollte, dieſes Trauerſpiel in die Scene zu ſetzen, weil es bereits gedruckt, und alſo eine „Neuigkeit" iſt, die er nach *deutſchem* Theaterrecht dem Autor nicht zu *honoriren* braucht; ſo darf er keinen Anſtoſs daran nehmen, daſs daſſelbe 366 Seiten lang iſt. Denn ein Paar hundert Seiten können ohne alles Bedenken geſtrichen werden, ohne daſs die Zuhörer etwas daran verlieren. Die Schwierigkeit wird bloſs darin beſtehen, etwas ſtehen zu laſſen, das ihnen Vergnügen machen könnte. Um der *Gärtner* willen, die etwa im Theater ſeyn könnten, möchten wir rathen, von dem Monolog der Kaiſerin Auguſta S. 15 bis 17, ſo entbehrlich er auch iſt, wenigſtens das Gleichniſs ſtehen zu laſſen, wo ſie von ihrem Sohne Tiberius ſagt: „ſeine Seele iſt der *Zwiebel* gleich, Haut über Haut." Dagegen können deren Worte (S. 22):

Noch raucht Agrippa's heiſses Blut
Am Dolch, und ſeine Seufzer röcheln noch!
Kaum wuſch die Hand ich, die von *Gift mir roch* —

gar

Digitized by Google

gar füglich abkommen: denn ſchwerlich wird es ihr ein Apotheker glauben, daſs ſie einfältig genug geweſen ſey, ihren Opfern Giftarten beyzubringen, die ſich durch ihren Geruch verrathen haben würden. Was der Aſtrolog Thraſyllus (S. 31) zu dem Tiberius ſagt, und was dieſer darauf antwortet, kann auch abkommen: denn es würde nur das *Schickſal* kränken, welches jetzt ohnehin von den Tragödien-Recenſenten ſoviel Unbill zu erdulden hat.

Herr (ſagt der Aſtrolog) ewig iſt der Sterne goldne Bahn,
Das Schickſal wirkt durch das Geſchehene allein
Auf das Geſchehende. Es darf nicht wollen,
Und muſs ſein eigner Sklave ſeyn.
Vergeſſen kann der Sterbliche allein,
Ein Tropfen Lethe macht die Seele rein.
Es weint die Ewigkeit, daſs ſie nicht ſterblich iſt,
Sie darf nicht fühlen, weil ſie nicht vergiſst;
Und was du immer legſt in ihre Nacht,
Von einem hellen Auge wird's bewacht.

*Tiberius.* (erwärmt von ſeinen Gedanken.)

Und warum ſollte ich das Schickſal fürchten?
Wenn ich es haſſe, haſste ich mich ſelbſt.
Es iſt im Dunkeln, ich im Hellen nicht;
Vergeſſen kann es nicht — ich aber kann
Allein vergeſſen, was ich nie erfuhr.

Das Schickſal, das allwaltende, ein Sklave? Kein Wunder, daſs der, *von ſeinen Gedanken erwärmte,* Tiberius es weder fürchtet noch haſſet, daſs er ſich ihm gewiſſermaſsen gleichſtellt, weil er mit demſelben im Dunkeln wandelt, und daſs er ſich ſogar des Vorzugs rühmt, etwas zu können, was das Schickſal *nicht* vermag, nämlich: etwas zu vergeſſen, was er nie erfahren hat. Indeſſen etwas Aehnliches können wir doch auch: wir haben ſchon manches Trauerſpiel vergeſſen, ehe wir genau erfahren hatten, was eigentlich darin ſtand, d. h. ehe wir es ganz durchgeleſen hatten. Wir hoffen ſogar dieſes Kunſtſtück auch mit dem Germanicus des Hn. *H.* zu machen; denn die Wahrheit zu ſagen: recht eigentlich durchgeleſen haben wir ihn nicht, und *wo* wir geleſen, da haben wir oft ſo zu ſagen das Geleſene im Leſen wieder vergeſſen, inſofern wir es nicht ſchon früher aus der römiſchen Geſchichte erfahren, und — ſoviel einzelne Gedanken, Bilder, Sentenzen und dgl. anlangt — aus dem *Shakſpeare* uns gemerkt hatten. Doch hat der Vf. nicht bloſs an Sh. ſich gehalten, er hat auch ſeinen *Schiller*, *Raupach*, *Müllner* geleſen, und Grillparzers *Sappho* hat ihn auf den Einfall gebracht, die berühmte Ode der griechiſchen Sängerin (S. 274) in folgender Traveſtie der Gattin des Germanicus in den Mund zu legen.

*Agrippina.* (Vor dem Bilde der Juno knieend.)

Oft, wenn ſcharf die Schmerzen mich durchdrungen,
Haſt du Ruhe mir und Troſt geſendet,
Wenn das Auge auf zu dir gewendet,
Schwer ich gerungen.

Meine Sehnſucht, meine ſtillen Träume,
Königin! dir durft ich ſie vertrauen,
Deine Krone ſah ich durch die blauen
Goldenen Räume.

Wer mir doch, als wollte leiſe ſcheiden
Meine Seele mit den ſtillen Worten;
Und in mir da rief es: dorten, dorten
Enden die Leiden!

Mutter, Mutter! Trag' mit Götterarmen,
Hebe mich hinauf zu deinen Höhen!
Laſs mich nicht in wilder Qual vergehen!
Habe Erbarmen!

Nicht auf Erden darf ich länger weilen;
Schon vom Leben werd' ich ſcheu gemieden,
Aus den Locken fallen mir die Blüthen;
Ach! ich muſs eilen.

Selbſt den Gatten tödtet mein Umfaſſen!
Will ich ihn mit weichem Arm umfangen:
Seine Lippen ſeh' ich, ſeine Wangen
Schwindend erblaſſen.

Ach! Entreiſs mich, Göttin, dieſen Schmerzen!
Kannſt du mir nicht Ruhe wiedergeben:
O ſo löſe das bedrängte Leben
Sanft mir vom Herzen!

(Sie neigt ihr Haupt auf die gefalteten Hände, ganz in Wehmuth verſinkend.)

Ohne Spott von der Sache zu reden, Hr. *H.* ſcheint uns einer von den jungen Poeten zu ſeyn, welche gern anfangen, womit ſie aufhören ſollten: mit Tragödien. Er hat geglaubt, es ſey damit gethan, daſs man einen Stoff aus der Geſchichte *dramatiſire,* ohne ſich im geringſten um die Regeln zu bekümmern, nach welchen ein Drama *componirt* ſeyn muſs, wenn es dramatiſch wirken ſoll. Aus dieſem Glauben iſt hier, wie ſo häufig jetzt, ein todtgebornes Kind hervorgegangen, welches der Kritik die Mühe macht, es zu begraben.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeigungen.

Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Modena hat zu ihren auswärtigen Mitgliedern Hn. *Cuvier*, Secretär des Inſtituts von Frankreich, für die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, und Hn. *J. H. Herſchel*, Sternkundigen in London, an die Stelle der verſtorbenen Aſtronomen *Nikolaus Fuſs* in Petersburg und *Bode* in Berlin ernannt.

Die Hnn. Profeſſoren *Wilbrand* und *Balſer* zu Gieſsen haben das Ritterkreuz des Groſsherzogl. Heſſiſchen Haus- und Verdienſt-Ordens erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Vogel: *Exercitationes Aethiopicae* ſ. obſervationum criticar. ad emendandam rationem grammaticae ſemiticae Spec. I. Scripſit Dr. *Herm. Hupfeld* theol. in acad. Marburg. P. E. 1825. 48 S. 4. (12 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Breitkopf u. Härtel: *De aethiopicae linguae Coniugationibus* commentatio. — — in Acad. Erlang. pro ſumm. in philoſ. honoribus — et pro docendi venia .. MDCCCXXV. examini publ. ſubiic. *Chr. Maur. Leon. Jul. Drechsler.* 92 S. u. 2 S. Emendanda. 8. (12 gGr.)

3) *Ebend.*: *De Pſalterio Aethiopico* commentatio... pro venia legendi et docendi *(ſic!)* linguas et litteras orientales .. MDCCCXXV. defend. *Io. Alb. Bern. Dorn*, Ph. Dr. 71 S. 4. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Es iſt erfreulich zu ſehen, daſs bey dem unabläſſigen Treiben unſerer Zeit, wie in den Gebieten aller Wiſſenſchaften, ſo vorzüglich auch in dem Gebiete der orientaliſchen Sprachen kein Winkel, wäre er auch noch ſo entlegen und dunkel, übrig bleibt, in welchen nicht edle Wiſsbegierde und begeiſterte Liebe zur Wiſſenſchaft ihre Fackel trügen, um Schätze aufzuſuchen und ans Licht zu ſtellen, welche mehr oder weniger dem Auge des Forſchers durch die Dunkelheit, die über ihnen lag, entzogen waren. So erfährt endlich auch die *äthiopiſche Sprache* — einer von den kleinern, ſeitwärts gebogenen und unwichtiger ſcheinenden Zweigen des in Vorderaſien tiefgewurzelten Baumes der ſemitiſchen Sprachen — eine Sprache, die, ſo lange die Kunde von ihr unter uns beſteht, von nur Wenigen gekannt, von noch Wenigeren in ihrem Ganzen umfaſst worden iſt, eine Sprache, welche keine glänzende Literatur, ja, ſoweit wir jetzt ſehen können, nichts eben wichtiges als die im A. T. nur ſecundäre Bibelüberſetzung und einige (nur noch in Mss. vorhandene) hiſtoriſche Werke darbietet, und welche ſich in den uns übrig gebliebenen ſchriftlichen Denkmälern auf einer nicht eben hohen Stufe ihrer Ausbildung zeigt — auch dieſe erfährt endlich eine eindringendere Behandlung und beſſere Würdigung, welche den ihr verſchwiſterten Sprachen zum Theil nun ſchon lange gewährt iſt. In der kleinen Zahl ihrer Freunde und Beſchützer glänzte lange nur Ein Name, *Hiob Ludolf*, deſſen Leiſtungen für ſeine Zeit auſserordentlich und für die unſere noch klaſſiſch ſind. Aber er kam zu früh, um ſeinen Eifer auf eine zahlreiche Schule fortzupflanzen; er konnte nur wenige Köpfe zum Studium dieſer Sprache wecken, unter denen wir jedoch *Chr. Bened. Michaelis* auszeichnen. Erſt das harmoniſche Studium der ſemitiſchen Sprachen in der neueſten Zeit erinnerte wieder an das lange unbenutzt gelegene Feld des äthiopiſchen Dialectes, deſſen Fruchtbarkeit für Forſchungen in den verwandten Sprachen vorzüglich durch *Geſenius*, aus deſſen Schule auch die Vff. der beiden erſten von den zu beurtheilenden Schriften, Hr. Hupfeld und Hr. Drechsler hervorgegangen ſind, von neuem erprobt und empfohlen wurde. Möchte nur nun bald dieſes wiedererwachte Streben dahin führen, daſs wir die ſo ſehr vernachläſſigte, groſsentheils noch gar nicht gedruckte äthiopiſche Bibelüberſetzung, wenn auch für's erſte nur in Bearbeitungen einzelner Bücher, vor uns ſähen; ſie iſt ja namentlich beym N. T. als unmittelbare Ueberſetzung gar nicht unwichtig und noch lange nicht gehörig benutzt, und beym A. T. giebt ſie für die Kritik der alexandriniſchen Ueberſetzung, aus welcher ſie gefloſſen iſt, ein brauchbares und willkommenes Hülfsmittel ab. Insbeſondere ſprechen wir mit dem Vf. von Nr. 2. den Wunſch aus, daſs uns Geſenius den Text des ſo merkwürdigen Buches Henoch nicht lange mehr vorenthalten möge. — Wir gehen nun zur Beurtheilung der vorliegenden Abhandlungen ſelbſt über.

Nr. 1. Hr. Prof. Hupfeld wurde von Geſenius, unter deſſen Leitung er einige Zeit dem Studium der ſemitiſchen Sprachen oblag, aufgefordert, nach Chr. Bened. Michaelis Beyſpiele *„Lumina aethiopica pro illuſtrando Hebraismo"* zu ſchreiben, fand aber bey dem genauern Studium des Aethiopiſchen in der Grammatik dieſer Sprache ſelbſt noch ſo vieles, was einer eindringendern Behandlung bedurfte, daſs er ſich entſchloſs, für's erſte ſich auf dieſes zu beſchränken. Und ſo entſtand das vorliegende Specimen, worin er mit Fleiſs und Gelehrſamkeit die Elementar- und Formenlehre der äthiopiſchen Grammatik einer neuen Prüfung unterworfen hat. Zuerſt ſind in §. 1. Figur und Namen der Buchſtaben des äthiopiſchen Alphabets in Betracht gezogen, und alles erhält hier eine dem jetzigen Standpunkte der vorzüglich durch Kopp's Arbeiten gehobenen ſemitiſchen Paläographie angemeſſene Geſtalt. Gewöhnlich hatte man ſonſt einen griechiſchen Urſprung der äthiopiſchen Schrift angenommen, obgleich ſchon Ludolf in der Hiſt. Aeth. 4, 1. die äthiop. Buchſtaben den ſamaritaniſchen gegenüber geſtellt und



Digitized by Google

und vermuthet hatte, daſs der Erfinder der Schrift dieſe gekannt und benutzt habe: was er jedoch auch von den griechiſchen behauptet. Hr. H. glaubt, daſs Ludolf im Commentar zur Hiſt. Aeth. S. 555. ſeine frühere Meinung geändert habe; aber er widerſpricht nur an der genannten Stelle der abſoluten Ableitung aus dem Griechiſchen, was er ſchon in der Hiſt. Aeth. a. a. O. gethan. Zuerſt machte mit ſchlagenden Gründen auf den ſemitiſchen Urſprung der Schrift und auf die Nichtigkeit der gewöhnlichen Meinung aufmerkſam Geſenius (in der Hall. Encyclop. Th. II. S. 112. und III, 365, beide Theile Leipzig 1819) und im Jahr 1821, ohne ſeinen genannten Vorgänger zu kennen, Kopp (in den Bild. und Schr. d. Vorz. II, 344). Hr. H. fügt die Bemerkung hinzu, daſs es den Anſchein habe, als hätten die Aethiopier ihre Buchſtaben der Kegelgeſtalt, welche nach Bruce auch ihre Tempel haben, anzunähern geſucht und zu dieſem Zwecke manche Figuren umgekehrt oder ſonſt geändert; und auf dieſe Weiſe erklärt er die abweichende Geſtalt des ጠ : ሐ : ለ : በ : und ጸ. Aber abgeſehen davon, daſs die äthiop. Buchſtaben dem geringſten Theile nach an die Kegelgeſtalt erinnern, ſo wird durch ſolche Annahme im Grunde ohne einige Willkür nicht viel gewonnen. Genug daſs jener Satz durch überwiegende Gründe erwieſen iſt. Weitere Bekanntſchaft mit ſchriftlichen Denkmälern wird hoffentlich noch manches aufklären, und wir bemerken nur, daſs die Inſchriften bey Salt zum Theil die Vocaliſation noch nicht zu haben ſcheinen. Es folgen einige Bemerkungen über die Namen der Buchſtaben, welche, weil ſie groſsentheils eine einfachere, aber auch noch wenig corrumpirte, mithin ältere Form haben, ebenfalls für ein höheres Alter der äthiop. Schrift ſprechen. Hier ſchreibt Hr. H. ገመል : *gaml* wie جَمْل und benutzt es ſo für den griechiſchen Namen *γαμμα*. Aber jenes hat nicht den erſten, ſondern den 6. Vocal, wie man aus Wemmers Gramm. aeth. S. 3. und Ludolf, welcher *geml* ſchreibt, deutlich ſieht: die Form ſchlieſst ſich alſo mehr an die hebräiſche an. Eben ſo wird auch *Dent* bey Wemmers und Ludolf mit dem 6. Vocal geſchrieben. *Zai* will der Vf. mit langem â ſchreiben, wie mâj; allein als Buchſtabenname wird dieſes ſowohl als jenes mit kurzem a geſchrieben. Man ſ. Wemmer's und Ludolf, welcher letztere, dieſe Namen nur mit lateiniſchen Lettern ſchreibend, ſonſt gewiſs das lange a bezeichnet hätte, wie er es bey *Sât* gethan. Mit kurzem a geſchrieben trifft die Form mit der talmudiſchen זַי überein, von welcher man gewiſs auch den Namen *ζητα* abzuleiten hat und nicht von der gar nicht beſtehenden Form זֵי wie der Vf. will. Denn bey dem verglichenen *ἰωτα* aus יוֹ iſt es ja eine ganz andere Sache. *Wawe, Tawi* und *Lawi* (denn ſo ſchreibt Ludolf, nicht Tawe, Lawe) ſieht der Vf. als falſche Pronunciation an für *Wau, Tau, Lau.* Letztere beiden ſchreibt auch Wemmers, welcher vom Vf. nicht benutzt worden iſt, Tau, Lau, wiewohl das erſte Wawĕ. Wir vermiſſen in dieſem Abſchnitte eine Berückſichtigung der mehr nach den ſyriſchen geſtalteten Namen, wie ſie beym 118 (hebr. 119.) Pſalm vorkommen. Im Ganzen aber tragen die Namen der äthiop. Buchſtaben, wie ſie uns jetzt vorliegen, doch wohl einen ſpäteren Charakter als die hebräiſchen an ſich. Es zeigt ſich dieſs beſonders darin, daſs alte Namen, welche man im Hebräiſchen beybehielt, wenn ſie auch nicht ganz mit der hebräiſchen Bildung übereinkamen (denn für verdorbene Formen, wie ſie ſich auf ganz andere Art im Arabiſchen zeigen, wird man ſolche gewiſs nicht alle halten dürfen), hier entweder andern der Form nach analog gemacht, wie *Lau* aus Lamed nach *Tau, Saut* aus Sin nach Haut, gerade wie im Arabiſchen La, Ta, Ba u. ſ. w., oder dem äthiop. Dialecte mehr angepaſst wurden, wie *Af* für Fe, *Mai* für Mem, wohin dann auch *Nahas* für Nun und *Jemen* für Jod (da እድ : *id*, welches genau entſpräche, nicht mit dem zu bezeichnenden Buchſtaben anfängt) gerechnet werden mögen. Ferner iſt *Harm*, wie auch der Vf. annimmt, gewiſs ſpäter entſtanden, um den Laut des خ welcher in der alten Schrift gerade wie im Arabiſchen durch ح *Haut* (d. i. *Chet* ח) ausgedrückt wurde, von dieſem letztern zu ſcheiden, wiewol hernach beide wieder zuſammenfielen und daher promiscue angewandt wurden. Endlich iſt *Zappa* ein ſpäter hinzugekommener Buchſtab, was der Vf. aus dem ältern Namen des andern *Zadai* (Zade) und dadurch, daſs der Name des Zappa mit dem offenbar neuern Pait geſchrieben wird, ſtrenger hätte erweiſen können. In der letzten Numer des 1. §. giebt der Vf. ſeine Anſicht von der Entſtehung der Schreibkunſt bey den Aethiopiern, wovon die Hauptpunkte dieſe ſind: 1) Schon *vor* Einführung des Chriſtenthums hatten die Aethiopier Schrift; 2) ſie nahmen dieſelbe gleich bey ihrer erſten Auswanderung von den Himjariten in ihre neuen Wohnſitze mit hinüber; 3) die Schrift kam aber erſt vermitteiſt der Einführung des Chriſtenthums durch Griechen in häufigern Gebrauch und zu der jetzigen Form. Bey Gelegenheit des zweyten Punktes wird in einer Note Mannert's Meinung, daſs die Aethiopier, aus Aegypten ſtammend, ihre Sprache erſt nach Beſiegung der Himjariten von dieſen angenommen hätten (Mannert's Geogr. der Griechen und Römer X, 1. S. 149), mit guten Gründen abgewieſen. In §. 2. de poteſtate litterarum ſpricht der Vf. zuerſt von der Erweichung der Gutturallaute und leitet dieſe von fremdem Einfluſſe her, dann von der Vermiſchung der Buchſtaben ሠ : und ሰ : welche bekanntlich beide wie s geſprocheu werden. Mit Kopp verwirft er aus paläographiſchen Gründen Ludolf's Meinung, daſs das erſtere dem ס und das letztere dem ש entſpreche, und

Digitized by Google

und ſtatuirt das Umgekehrte. Endlich will er die Laute, welche man ſeit Ludolf Diphthongen zu nennen gewohnt iſt, wie ጕ *gua* u. ſ. w., nicht als ſolche gelten laſſen, ſondern dieſes eingeſchobene *u* ſoll nur den Laut des ገ u. ſ. w. härter und rauher machen, wie in *loquutus*, *lingua*, *quamen* niederdeutſch für *kommen* u. ſ. w. Beſonders lehrreich ſind §. 3 bis 5 über die Vocale und deren Veränderungen ſo wie über das Weſen der Gutturalen. Der Vf. beſtreitet de Sacy's Meinung, daſs die Erfindung der äthiop. Vocalzeichen der Erfindung der Conſonanten gleichzeitig ſey und behauptet mit Kopp, daſs ſie ſpäter hinzugefügt worden und daſs man früherhin nur *u* und *i* durch die Vocalbuchſtaben Wawe und Jemen (ו und י) hin und wieder, *a* aber gar nicht bezeichnet habe, letzteres weil dieſer Vocal überhaupt der häufigſte geweſen und namentlich bey der Ausſprache der Gutturalen leicht mitgetönt habe. Dieſe drey *a*, *u* und *i* ſeyen überhaupt die Grundvocale im menſchlichen Organ, und *e* ſchlieſse ſich an *i*, ſo wie *o* an *u* an. Der Vf. macht dieſe Anſicht nach Böckh's Vorgange (in Daub und Creuzer's Studien IV, 376 ff.) durch folgende Figur deutlich

Hier ſtehen die drey Hauptvocale an den drey Spitzen des Triangels, *e* liegt zwiſchen *a* und *i*, und *o* zwiſchen *a* und *u*, daher z. B. in vielen Sprachen die Zuſammenziehung von *ai* in *ä* oder *é*, und von *au* in *ó*. Was aber die kurzen Vocale betrifft, ſo iſt bekannt, daſs ſie im Munde der ſemitiſch-redenden Völker einen ſehr ſchwankenden Laut haben, woher es denn kam, daſs man ſie in früherer Zeit gar nicht und ſpäter oft nur mangelhaft bezeichnete, wie z. B. im Aethiopiſchen auſser dem kurzen *a* alle übrigen kurzen Vocale nur durch Ein Zeichen (den Vocal der 6ten Reihe) ausgedrückt wurden. Ueber dieſen 6ten Vocal giebt Hr. H. einige präcisere Regeln als die Ludolf'ſchen und zieht bey der Feſtſtellung derſelben immer die Dialecte zu Rathe. Eine genaue Kenntniſs der Formenlehre muſs freylich auch hier, wie z. B. bey dem Unterſchiede des hebräiſchen *Kamez* und *Kamez-chatuph*, das Beſte thun. In dem Abſchnitte über die Gutturalen tritt die orthoepiſche Tendenz in Beſtimmung der Ausſprache, zu welcher ſich der Vf. in der Vorr. im Gegenſatz einer bloſs orthographiſchen bekennt, am meiſten hervor, und hier wird Ludolf, welcher ſich vorzüglich nur an die letztere hielt, hart getadelt. Unſeres Bedünkens kann weder die eine noch die andere Tendenz in allen Fällen allein ſichere Führerin ſeyn, ſondern beide müſſen Hand in Hand den Weg zeigen. Namentlich wird die Orthographie zu Rathe gezogen werden müſſen, wenn es darauf ankommt, die Ausſprache bey einer bereits verweichlichten oder anderweitig verdorbenen Sprache für die Zeit ihrer Blüthe zu beſtimmen, und dieſer Fall ſcheint gerade bey der äthiopiſchen Sprache mehr als bey irgend einem andern ſemitiſchen Dialecte einzutreten. Wir tadeln nicht, daſs der Vf. auf die Ausſprache des Amhariſchen mehr Rückſicht nimmt als Ludolf, aber wir können dieſe auch nicht als Norm für die Ausſprache des Aethiopiſchen anſehen, weil ſie in Vergleichung mit dieſer offenbar ſchon den völligen Charakter einer verdorbenen Ausſprache an ſich trägt. Was aber den Tadel anlangt, den Ludolf hier in Rückſicht auf ſeine Beſtimmungen über die Gutturalen erfährt, ſo iſt er gewiſs nicht ganz gerecht. Denn was Hr. H. für unrichtig hält, daſs nämlich eine Gutturalis am Ende der Sylbe mit dem Vocal *e* zu ſprechen ſey, das behauptet Ludolf gar nicht, ſondern er ſagt nur (S. 6), daſs Alf und Ain nach einem vocalloſen Conſonant oder wenn ein langer Vocal voraufgehe, „*cum hiatu quodam*" auszuſprechen ſeyen. Und dieſs iſt gewiſs nicht geradezu falſch, da es für den erſten Fall ausdrücklich auch in der arabiſchen Grammatik vorgeſchrieben wird (de Sacy I. §. 28. vgl. Cauſſin Gramm. arabe-vulg. §. 2), und auch für den zweyten zum Theil wenigſtens die Analogie des hebr. Patah furtivum und das Vulgärarabiſche iſt. Selbſt die annähernde Bezeichnung des letztern Falles durch ein kurzes *e* bey Ludolf iſt ſo unrecht nicht. Demnach fiele auch der Widerſpruch weg, welcher Ludolfen von dem Vf. zur Laſt gelegt wird. Uebrigens finden ſich hier mehrere vortreffliche Bemerkungen über die Gutturalen und über die Vocale, welche wir der Beachtung ſehr werth halten, während anderes noch eine weitere Prüfung verdient. Es würde zu weit führen, wenn wir in's Einzelne gehen wollten. Daher ſey nur noch bemerkt, daſs S. 13. Note **) bey መላክ : für መልአክ : eine Vergleichung des arab. مَلَاك für مَلْأَك, ſo wie S. 14. Nr. 4. bey ሬስ : des arab. رَاس mit quieſc. Elif ſtatt رَأْس (ſ. Lumsden Arab. Gramm. I. S. 386) ſehr nahe lag. Ferner ſtimmt zu dem S. 17. erwähnten Suffix der 1. Perſ. Sing. ያ : *ja* mit voraufgehendem 6ten Vocal, welcher hier dem arab. Kesre entſpricht, das ـِي und نِي der arabiſchen Dichter ſtatt ـِيْ und نِيْ noch genauer als يِ in Formen wie عَيْنَايَ, welche der Vf. vergleicht. Ebendaſ. bey *a*) iſt das vulgäre كون und سير (*kún*, *sír*) nachzutragen (ſ. bey Cauſſin die beiden Tabellen zu S. 25), da es dem äthiop. *kún* und *sím* näher liegt als كُنْ und سِرْ.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖ-

## SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Kritik und Antikritik.* Luſtſpiel in vier Akten von Dr. *Ernſt Raupach.* 1827. 139 S. 8.

Unter den *Luſtſpieldichtern* der neueſten Zeit nimmt Hr. *Raupach* ohne Zweifel den erſten Platz ein. Seine Satire trifft die Gebrechen des Tages, ſeine Verwickelungen ſind leicht und dennoch kunſtreich, ſein Dialog iſt witzig und nie aus den Grenzen des Anſtandes weichend: eine Eigenſchaft, die wohl zu würdigen iſt, da jetzt ſo mancher *Luſtſpielmacher* durch Unſchicklichkeiten und Gemeinheiten nach einem Beyfalle ſtrebt, den ſein Witz nicht zu erringen vermag. In dem vorliegenden Luſtſpiele geiſselt Hn. *R's.* Humor vornehmlich einen gewinnſüchtigen Buchhändler, Commiſſionsrath *Till*, der ein Converſationsblatt verlegt und in der Hoffnung auf guten Lohn bald dieſem, bald jenem dient, ſeine bisherigen Freunde verräth und es mit den neuen nicht beſſer machen würde, wenn ſein Vortheil es erheiſchte. Der Hauptgegenſtand der Intrike iſt jedoch eine ſchriftſtelleriſche Baronin, eine junge Dame von vieler Liebenswürdigkeit, die ſich nur über ihren Beruf täuſcht, indem ſie, *um ganz der Kunſt zu leben*, einem ſonſt vor andern von ihr ausgezeichneten Manne ihre Hand verweigert. Ein Oheim, der es gut mit ihr meint und einſieht, daſs die liebe Nichte, ihren natürlichen Anlagen zufolge, beſſer in den friedlichen Eheſtand als in den kriegeriſchen Weheſtand des literariſchen Wirkens paſst, hat den Plan einer ſehr geiſtreichen Myſtification angelegt, der dann auch durch den Bewerber und ſeine Freunde, mit Hülfe des beſtochenen Buchhändlers, glücklich ausgeführt wird. Die Baronin kommt, freylich auf eine etwas ſchmerzhafte Weiſe, zur Erkenntniſs ihrer Schwäche; allein der Schluſs ſichert ihr doch eine Art von Triumph, indem ſie mit dem Beyſtande des nun erhörten Freyers, als ſcharfblickende Durchſchauerin des gegen ſie geſponnenen Complott's und perſifflirende Mitſpielerin, erſcheinen kann. Unter den mithandelnden Perſonen iſt beſonders der Student Löwenklau eine originell-komiſche Erſcheinung. Er iſt ein Narr, aber ein Narr der neueſten Art, ein Narr, der, wenn er nach Dresden käme, nicht auf den Sonnenſtein geſchickt werden würde, da er Freunde dort finden dürfte, die ihn für ſehr vernünftig und für einen groſsen Aeſthetiker halten möchten. Das Leſen des Shakſpeare hat ihm die Sinne verwirrt und eine fanatiſche Bewunderung in ihm erzeugt, die nun nichts will, als Shakſpeare, Alles verachtet, was nicht ſhakſpeariſch iſt, und nur in Phraſen ſpricht, wie ſie der Dichter den Carricaturen *Nym* und *Piſtol* in den Mund legt. In folgenden Worten ſeiner Rolle iſt er trefflich charakteriſirt:

„Was iſt im Shakſpeare ſchlecht? Kann Schlechtes ſeyn,
Wo Schlechtes nicht kann ſeyn? — O Madenſack!
Eh Phöbus funfzigmal zum Hahnrey wird
Im Haus des Stieres, biſt Du ſchon verfault,
Zum Theil als Gras gefreſſen ſchon vom Vieh;
Doch ſchon zweyhundert Jahre lebt der Fähndrich
(Piſtol.)
Und tauſend Jahr' noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakſpeare's Welt ſind wahre Menſchen;
Wir ſind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit ſchwarzer Kohl' auf ſchmutz'gen Grund gemalt.
O daſs ich wär' ein Menſch aus Williams Kopf,
Ein Eſeltreiber nur — ich wär' doch was!" —

Das Aeuſsere des Werkchens iſt ſehr geſchmackvoll; beſonders iſt der ſchöne Druck aus Brönner's Officin in Frankfurt zu loben. —

— r —

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 19. May ſtarb zu Mainz der Doctor und Profeſſor der Medicin, Viceprälident des Medicinal-Collegiums, *Anton Franz Metternich*, im 73. Lebensjahre.

Zu Wien ſtarb am 21. May *Franz Cerrine de Monte Varchi*, Civilbaudirector und akademiſcher Rath der bildenden Künſte, 81 Jahr alt.

Zu Gſchwend im Würtembergiſchen ſtarb am 26. May *Joh. Philipp Heinr. Preſcher*, Pfarrer daſelbſt und Mitglied des Würtembergiſchen Vereins für Vaterlandskunde. Er war zu Gaildorf im Würtemberg. (vormals Hohenloheſchen) am 19. Novbr. 1749. geboren. Seine Schriften ſtehen in Meuſels gelehrtem Deutſchland verzeichnet.

Am 17. Junius ſtarb zu Tübingen der daſige Profeſſor der klaſſiſchen Literatur und der Beredſamkeit Dr. *Karl Phil. Conz*, als Philolog, Literator und Dichter rühmlich bekannt, im 65. J. ſeines Alters. Er war am 28. Oct. 1762 zu Lorch geboren, wurde 1793 Diaconus zu Vaihingen, ſpäter zu Ludwigsburg, bis er 1804 die Profeſſur der klaſſiſchen Literatur erhielt, zu welcher 1812 die der Beredſamkeit hinzukam. Unſere A. L. Z. verdankt ihm ſeit vielen Jahren gründliche und intereſſante Beyträge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Vogel: *Exercitationes Aethiopicae* — — Scripſit Dr. *Herm. Hupfeld* etc.

2) *Ebend.*, b. Breitkopf u. Härtel: *De aethiopicae linguae Coniugationibus* commentatio — — ſubiic. *Chr. Maur. Leon. Jul. Drechsler* etc.

3) *Ebend.*: *De Pſalterio Aethiopico* commentatio — — defend. *Io. Alb. Bern. Dorn* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Nach einigen Bemerkungen über die Orthographie der Aethiopier, wie ſie nach dem in den vorigen §§. Geſagten erſcheint, und über die Art, wie die griechiſchen Vocale ausgedrückt werden, geht der Vf. zum etymologiſchen Theile über. Beym Pronomen §. 7. berichtigt er nur Ludolfs Annahme eines Suffix ሆ: welches ſo nie vorkommt, ſondern immer ohne ሀ: als bloſser Vocal *o*. Man vergleiche auch das Vulgärarabiſche, wo es faſt immer nur *o* iſt. In §. 8. beym Verbo glaubt der Vf. einen Radicalirrthum Ludolfs ausmerzen zu müſſen. Dieſer las bekanntlich die Form ገብረ: *gebra* und alle Verba mit *a* beym zweyten Radical wie ገብረ: *gabbára*. Hr. H. glaubt aber, daſs die erſtere Form *gabera* zu ſprechen und für die Form der Verba med. *e* zu halten ſey, die letztere aber in den meiſten Fällen *gabara* ohne Verdoppelung als Verbum med. *a* der I. Conj. Was dieſe zweyte Form betrifft, ſo ſind wir mit dem Vf. völlig einverſtanden, und ſetzen nur noch hinzu, daſs es bey dem Scheiden der beiden Formen *gabara* und *gabbara* mittelſt Vergleichung der Dialecte, beſonders da der Vocal des Futuri bey der ſchwankenden Orthographie unſrer Handſchriften öfter zweifelhaft bleibt und die Präterita beider Formen in der Schrift, wo keine Verdoppelung bezeichnet wird, ganz gleich ausſehen, groſser Vorſicht bedarf, ſofern es auch in andern Dialecten, beſonders im Arabiſchen viele Verba giebt, deren Conj. I. u. II. mit gleicher Bedeutung neben einander beſtehen: für welchen Fall die arabiſchen Grammatiker den beſondern Namen الموافقة erfunden haben. Aber rückſichtlich der Form ገብረ: können wir der Behauptung des Vfs. nur dem Weſentlichen nach beyſtimmen, daſs nämlich dieſe Verba allerdings intranſitive Bedeutung haben und den Verbis *med. e* und *o* (denn auch dieſe ſchlieſst jene Form ein) entſprechen, auch urſprünglich wohl einen dieſer Vocale beym zweyten Radical im Präter. gehabt haben, daſs aber deſſen ungeachtet die Ausſprache *gabra* mit Uebergehung jenes Vocals richtig ſey. Zu dieſer Einſchränkung der Meinung des Vfs. berechtigt uns 1) die Angabe ſolcher Ausſprache durch den Aethiopier Gregorius, von welchem ſie Ludolf lernte, welche hier um ſo mehr Gewicht haben muſs, da dieſelbe von der amhariſchen abweicht, dieſer alſo nicht etwa angepaſst iſt, ſo daſs man ſieht, der Aethiopier hat ſie ſo beym Unterricht in ſeiner heiligen Sprache in ſeinem Vaterlande gelernt; ſie iſt alſo traditionel. Es kommt aber 2) dazu, daſs man auch im Arabiſchen gerade bey den Verbis *med. e* und *o* dieſen Vocal nach Belieben verſchlucken kann. Wir ſetzen die betreffende Bemerkung Lumsden's, welcher die älteſten und beſten einheimiſchen Grammatiker und überdieſs um ihn lebende geborne Araber zu Rathe zog, aus deſſen Arab. Gramm. I. S. 167 hieher: „*It is worthy to remark, that the medial radical of* فعل *and* فعل *are both ſometimes rendered quiescent; not neceſſarily, but at the pleaſure of the ſpeaker: as* بذخ الرجل the man was proud; جسم الفرس the horſe was ſtrong; *etc.*" Bey einigen Verbis dieſer Art z. B. حسن, شهد bemerkt dieſs ſchon Golius, vgl. den Kamus u. d. WW. Dieſe abweichende Ausſprache erſtreckt ſich auch auf das Paſſivum von Conj. I. wie ضرب für ضرب (Lumsd. S. 349.) رضي ſtatt رضي (eb. S. 430): und ſie liegt überhaupt, wenn man einmal den überhangenden Vocal beym dritten Rad. feſthält — und dieſs geſchieht ja im Aethiopiſchen immer — bey ſolchen Formen wirklich ſehr nahe. Iſt es demnach nicht möglich, oder vielmehr im höchſten Grade wahrſcheinlich, daſs die Aethiopier dieſe Art der Ausſprache aus Arabien in ihre neuen Wohnſitze mit hinüber genommen haben? Auf's Höchſte kann man zugeben, daſs die wahre Ausſprache mit *e* und *o* vielleicht in früherer Zeit noch nicht ganz verwiſcht war; aber dieſer Vocal muſs dann ſo kurz und undeutlich geſprochen worden



Digitized by Google

den ſeyn, daſs die Bezeichnung durch den 6ten Vocal bey ihm recht eigentlich an ihrer Stelle war. Wir fügen bey dieſer Gelegenheit noch eine Notiz bey, welche dem Vf. bey ſeiner Anſicht von den Gutturalen ein Fingerzeig ſeyn möge, daſs nämlich im Arabiſchen, wenn der mittlere Radical ſolcher Verba intranſ. eine Gutturalis iſt, ſtatt des Fatha beym erſten Radical öfter Keſre geſprochen wird, wie شَهِدَ und auch شِهِدَ, ſ. Lumsden S. 167. Das eine oder das andere wäre dem äthiopiſchen ሥሕረ: ganz entſprechend. Wenn nun deſſen ungeachtet mehrere dieſer Verba mit dem Accuſ. conſtruirt werden, ſo darf das ſo wenig auffallen als bey عَمِلَ, رَحِمَ, سَمِعَ u. a., bey welchen die intranſitive Bedeutung der tranſitiven ſehr nahe liegt. Ein ſolches iſt vor allen das gewöhnlich als Paradigma dienende ገብረ: ſelbſt, ſo beſtimmt der Vf. ihm die Bedeutung *facere* auch abſpricht. Dagegen ſtreiten unter and. ſchon die erſten Worte der Geneſis: „*In principio fecit* (*gebra*, nicht *egit*) *Dominus coelum et terram.*" Andere Stellen ſind in Menge da z. B. Pſ. 7, 14. 16. 13, 2. 4. 14, 2. 4. 17, 54. 36, 3. 7. u. a. Freylich unterſcheidet es ſich von ረሰየ: ſo gut wie عمل von جعل, aber dieſer Unterſchied iſt ein ganz anderer. Wir verſparen die Beurtheilung des über die Conjugationen und über die Verba Plurilittera Beygebrachten, um es bey Nr. 2. und 3. in Vergleichung zu ziehen, und werfen jetzt noch einen Blick auf das letzte Kapitel der Abhandlung, welches vom Nomen handelt. Der Vf. bringt die verſchiedenen Formen des Nomen in eine ſehr klare Ueberſicht, indem er, ſo weit es angeht, der Anordnung der hebräiſchen Nominalformen von Geſenius folgt. Daſs der Vf. dieſer Mühe ſich unterzogen hat, halten wir für ein Hauptverdienſt bey ſeiner Arbeit, da gerade hierin Ludolf nur ſehr dürftige und unzureichende Andeutungen gegeben hatte. Möchte nur nun auch das arabiſche Nomen einmal auf dieſe Art in Ordnung gebracht werden, bey welchem freylich ein weit gröſseres und ſchwer zu überſehendes Feld zu meſſen iſt. Bey der Claſſification des äthiopiſchen Nomen ſteht aber der genauern Unterſcheidung mancher Formen vorzüglich der Mangel des Verdoppelungszeichens und die ſchwankende Pronuntiation des 6. Vocals im Wege, und in ſolchem Falle kann nur eine allſeitige und behutſame Vergleichung der Dialecte mit einiger Sicherheit die Beſtimmungsgründe abgeben. Mit Rückſicht hierauf geben wir noch ein paar Andeutungen im Einzelnen, ohne auf vollſtändige Relation einzugehen. Mit Unrecht iſt bey *kâtel* die Vergleichung des hebr. קֹטֵל unterblieben, welches neben קָטֵל ſeinen Platz verdient, wie *câhen* = כֹּהֵן zeigt; dagegen mögen manche Participialia, welche hier unter *katl* geſtellt ſind, der Form קָטֵל entſprechen, wie ja auch im Arabiſchen كَبِدٌ, كِبْدٌ, كَبْدٌ und mehrere andere auf ähnliche Weiſe mit gleicher Bedeutung neben einander ſtehen. Die Form *katal* aber muſste nicht zu den Segolaten geſetzt, ſondern mit קָטָל combinirt werden, wiewohl ſie zuweilen mit Segolaten zuſammentrifft, wie in *nagad* und *nagd peregrinus*, wenn dieſs letztere nicht vielmehr nach der eben gemachten Bemerkung קָטֵל iſt, vgl. كَتِفٌ = كِتْفٌ, daneben jedoch auch كَتْفٌ. Neben *katil* iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach eine Form mit der Verdoppelung *kattil* zu ſtatuiren, theils weil die äthiop. Sprache überhaupt ſolche verſtärkte Formen zu lieben ſcheint (daher die Menge Wörter wie *kittûl* und *kattûli*), theils weil bey manchen die Analogie der Dialecte ſolches an die Hand giebt. So iſt namentlich das angeführte ቀሲስ: gewiſs *kaſſîs* zu leſen, da es im Arab. قَسِّيسٌ iſt (Kamus S. 789, denn قِسِّيسٌ bey Gigg. Gol. und Caſt. iſt ein Fehler) und auch das ſyr. ܩܫܝܫܐ ſich an die Form mit der Verdoppelung anſchlieſst. Denn die Formen dieſer Art mit *a* über dem erſten Radical ſind im Syriſchen immer urſprünglich קַטִּיל, was man aus der conſtanten Setzung des Kuſchoi in Handſchriften über dem zweyten Radical, wenn dieſer eine Aſpirata iſt, z. B. ܩܫܝܫܐ, ܦܩܝܕ, ܡܠܝܟ, ܢܟܝܦ, mit Sicherheit ſchlieſſen kann, wogegen ܟܬܝܒ und ähnliche ohne Vocal beym erſten Radical, d. i. קְטִיל, Ruchoch haben. Die Form *kutûlê* oder *kittûlê* hat der Vf. richtig als Nomen actionis der Form *kattala* (Conj. II) erkannt. Er billigt aber nur die zweyte Ausſprache mit der Verdoppelung, 1) wegen ihrer Ableitung von Conj. II, 2) weil die Quadrilittera dieſelbe Form haben, 3) weil viele dergleichen Nomina die Form *kûtûlê* hätten, in welcher die Verdoppelung durch den langen Vocal compenſirt ſey. Was die Form *kûtûlê* betrifft, ſo findet ſie ſich immer nur bey Derivaten von *kâtala* (Conj. III) und gehört alſo nicht hieher. Denn die Beyſpiele (bey Ludolf S. 94), welche dagegen zu ſprechen ſcheinen, ſind bis auf drey alle von Conj. I. ſolcher Verba abgeleitet, welche, wie z. B. ሐቀፈ: zum erſten Radical eine Gutturalis haben; und dieſe war man gewohnt wie *hâkafa*, alſo wie Conj. III zu ſprechen, weshalb man auch die Derivate darnach behandelte. Man ſ. Ludolf's Gramm. S. 24 oben und S. 27. Nr. 3. Ein ähnlicher Fall tritt bey ተዓለ: ein, vgl. ነዐለ: für ላዐለ: und andere Derivate dieſes Stammes, ferner ነሐረ: für ሰሐረ: = بَخَرَ u. ſ. w. (Lud. Gramm. S. 18). Von den

den übrigen beiden ſtützt ſich das eine ቶበረ: ſo viel wir wiſſen, nur auf Eine Stelle im Encomium 8. Nov. 1. Vs. 2, wo dieſe vielleicht wenig oder gar nicht im Gebrauche exiſtirende Form vom Dichter des Reimes wegen gewählt ſeyn mag. Ueberdieſs ſchlieſst ſie ſich dort der Bedeutung nach an die Conj. *tanábara* an (vgl. Lud. Gramm. S. 35. Nr. IV mit Not. 1.), und hat alſo mit vollem Rechte den Vocal *á*. Man darf nicht einwenden, daſs *tanábara* nicht gebräuchlich iſt, denn auch *nabbara*, wovon es der Vf. ableitet, iſt auſser Gebrauch (ነበረ: *nabara* iſt intranſ.). So bliebe nur ሠተሬሐ: übrig, welches, ſo allein ſtehend und noch dazu mit intranſitiver Bedeutung verſehen, wohl nicht in den Kreis der Argumente für die Pronuntiation *kittálé* gezogen werden darf. Da nun auch das erſte Argument offenbar nichts beweiſt, weil man ſonſt im umgekehrten Falle die Verdoppelung in der Form *kittúl*, da dieſe von Conj. I abzuleiten iſt, mit demſelben Rechte leugnen könnte; da ferner das zweyte von den Quadrilitteris hergenommene Argument im Grunde weiter nichts beweiſt, als daſs man für ähnliche Arten der Bedeutung ähnliche Derivate von verſchiedenen Verbalformen gebildet hat (vgl. فِعْلَال von فَعْلَلَ analog mit فِعَال von فَعَّلَ): ſo möchte die betreffende Form eher *kitálé* ohne Verdoppelung zu ſprechen ſeyn. Es kommt dazu, daſs Ludolf die Verdoppelung nicht angegeben hat, was er, wenn ſie ſo durchgreifend wäre wie z. B. bey *kittúl* gewiſs gethan haben würde, und daſs auch im Arabiſchen Conj. II Nomina actionis der Form فِعَال und فِعَّال hat (de Sacy Gr. I, 204), wogegen die mit der Verdoppelung, z. B. جِمَّال, كِلَّام (Kamus S. 1428), كِذَّاب (Kor. 78, 28 nach der gewöhnlichen Lesart), قِضَّا äuſserſt ſelten ſind.

Die Abhandlung ſchlieſst, die *Addenda et Corrigenda* abgerechnet, mit einem *Conſpectus verbi aethiopici*, welchen wir demnächſt bey der Beurtheilung von Nr. 2. berückſichtigen wollen. Vor der Hand ſcheiden wir von dem gelehrten Vf. mit nochmaliger Anerkennung des Werthes ſeiner Leiſtungen und mit der Bitte, daſs er uns bald die weiteren Früchte ſeiner äthiopiſchen Studien mittheilen möge, in denen wir vorzüglich Neues für die Partikeln und für die Syntax erwarten. Dazu fügen wir die wohlgemeinte Erinnerung, daſs er in die Vergleichung der Dialecte, vorzüglich des Arabiſchen, immer noch tiefer als bisher eingreifen möge.

*Emil Roediger.*

*(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart, b. Löflund: *Poetiſche Volksſagen* und *Legenden, gröſstentheils aus Schwaben* nebſt *andern Erzählungen und einem Geſange an die Najade des Brenzfluſſes* von *Rud. Friedrich Heinr. Magenau.* 1825. 188 S. 8. (16 gGr.)

Man kennt den Vf. als einen geſchickten Volks- und Jugendſchriftſteller. Hier tritt er mit Poeſieen auf. Das Büchlein iſt nicht von ſehr ausgezeichnetem, aber doch gewiſs nicht ohne Werth. Man kann dem Autor das Verdienſt einer glücklichen Verſification und zum Theil lebhaften Darſtellung nicht abſprechen; aber er bietet auch viel Stoff zum Tadel. In der Auswahl ſeiner Sujets verfehlt er es ſchon dadurch, daſs er manche gar zu unbedeutende Gegenſtände, Sagen z. B. die gar keine romantiſche Tiefe haben, wie z. B. (S. 59.) *der ſteinerne Brottal* (ein albernes Pfaffenmährchen!) u. a., wieder dann gar zu grauenvolle, gräſsliche, wie z. B. (S. 23) *der Graf von Zimmern, die beiden Weiler* von *Lichtberg* (S. 52.), ja im Frazzenhaften ekelhafte, wie (S. 56) die *Hexenfahrt nach dem Heuberg* (ohnehin leere Beſchreibung ohne eigentliche Handlung) und den abſcheulichen Teufelsſpuck, *der Teufel zu Rothweil* (S. 122—123) wählen mag. Man leſe nur folgende Beſchreibung von dieſem gothiſchen Scheuſale!

> Was zieht durch die Stadt für ein fremder Geſell?
> Wie guckt er aus flammenden Augen ſo *krell?* (*grell*)
> Ihm kräuſelt, von graulichen Zoten umſtarrt,
> Ums ſpitzige Kinn ſich ein kohlſchwarzer Bart.
> Auch hängt ihm ein Schwanz aus dem zottigen Flauſs
> Wie dem Satan in Hübners Geſchichten heraus,
> Es bäumt ſich gleich Hörnern, ſein ſtruppiges Haar,
> Es ſpitzt ſich der Ohren ſcheu*ſäliges* (*ſeliges*) Paar.
> Es breitet um ihn ſich ein Schwefelgeſtank,
> Er trippelt auf Beinen, wie Spindeln ſo ſchlank,
> Sie enden von vorn ſich — entſetzlich zu ſchau'n! —
> Statt menſchlicher Zehen in kralligte K[illegible]'n;
> O weh uns der Satan in eigner Perſon!

— — — —
— — — —

Zum Glück, und damit ſich das weit ausgeholte Entſetzliche von ſelbſt ins Lächerliche, ohne indeſs die widrige Wirkung aufzuheben, parodire, geſchieht weiter durch dieſe Erſcheinung gar nichts, als daſs ſie ein paar armen Teufeln von Sündern die Hölle heiſs macht, und ihnen Soff und Kartenſpiel für einige Tage verleidet, daſs die Schenken leer ſtehen, und kein Geiglein ſich regt — nach drey Tagen zog der Unkenſpuk wieder ab:

> Drey Tage lang trieb ſo der Teufel den Graus,
> Dann ſchied er *mit Pechſtank* zum Stadtthor hinaus,
> Man hörte noch lange in luftigen Höh'n
> *Als Guisbock ihn mäckern, als Gockel ihn kräh'n.*
> Er fuhr auf den Heuberg zum luſtigen Tanz,
> Sein harrten die Hexlein in freundlichem Kranz:
> Viel Glück auf die Reiſe, rief alles, Juchhei!
> Auf luſtig zur Schenke! Die Karten herbey:

So endet der Spuk. Daſs *Cruſius*, die reichhaltige Quelle ſo mancher Fabeleyen, und nach ihm *Steinhofer* dieſs abenteuerliche Mährchen erzählen, und die-

Digitized by Google

dieſer noch die von ihm geglaubte Erſcheinung als ein göttliches Strafgericht über die unbuſsfertigen Verächter der neuen Lehre anſehen kann, ſollte dieſes wohl ein zureichender Grund für den Vf. geweſen ſeyn, durch poetiſche Einkleidung der widerwärtigen Frazze noch mehr Intereſſe und Verbreitung geben zu wollen? Aehnliche Miſsgriffe ſind ihm bey den zahlreichen würtembergiſchen Volksſagen — es ſind oft nicht einmal Volksſagen, ſondern nur verlorene Einzelſagen, die man den dunkeln Schachten, aus denen ſie zu Tage gefördert worden, wohl hätte laſſen können — wie ſie hier in zahlreicher bunter Reihe, groteskes doch oft wieder mit ſchwankhaftem abwechſelnd, an uns vorüber gehen, öfter begegnet. — In unſrer ſagenluſtigen Zeitperiode, wo auch poetiſchere Köpfe noch, vom Zeitgeſchmacke verführt, oft zu raſch dahinter her ſind, ſolcherley Geſchichtchen ſogleich in Reime zu bringen, kann es nicht genug eingeſchärft werden, daſs nicht alles und jedes, was vielleicht in Orts- und Gegendbeſchreibungen als Sittenzug alter Zeit proſaiſch angeführt ſeine Wirkung der Beluſtigung oder auch Belehrung nicht verfehlt, gröſseres Intereſſe noch haben werde, wenn es poetiſch dargeſtellt werde, falls nicht reine Poeſie ſchon im Mythos ſelber liegt, oder vom Dichter oder Verſificator ihm eingehaucht wird. Indeſs verkennen wir nicht, daſs Hr. *M.*, trotz mehrerer Spinnrocken- und Altweibergeſchichtchen, denen wir keine romantiſche Seite abgewinnen konnten, doch verſchiedene von anziehendem Inhalte gewählt und auch gut dargeſtellt hat. Z. B. S. 84. Einige reinhiſtoriſche Anekdoten und Sagen zumal, wie z. B. *Obriſt Widerhold* in Balingen (S. 116 — 117) und *Widerhold* und *Herzog Eberhard* (S. 118 — 119) *Graf Eberhard von Würtemberg* der Gütige (S. 34 bis 35) ſind nicht übel erzählt; dagegen ermangeln andere dieſer Art *Landgraf Ludwig von Thüringen* der Eiferer, der nach Raumer wenigſtens dieſen Zunamen doch erſt nach dem hier vorgetragenen Geſchichtchen erhielt, eine Art Verſchlingung, um genug intereſſant zu ſeyn, indem ſie zu ſchnell abbrechen. Dieſs iſt auch der Fall bey andern, die mehr der Fabel angehören. Jene Geſchichte die dem Landgraf den Beynamen „*der Eiferer*" erwarb, hätte geſchickt mit der andern von ihm erzählten verwebt werden können. Einige Schwänke, die wohlthätig oft neben den Schauergeſchichten, den Bahrgerichten, (166.) in Felſen verwandelten Mädchen, Häuſerzertrümmerungen (S. *der Klopferle zu Sachſenheim* (46) hergehen, lieſt man nicht ungern (wie z. B. 142 — 144) *die Bettelfahrt* und (S. 160 bis 162) *die zween Handwerkspurſche* (die Gansloſer Streiche hätten wir dafür dem Vf. gern geſchenkt). Angehängt iſt ein einziges in das Lyriſche hinüberſpielende Gedicht: *die Brenz, ein Geſang der Najade des Brenzfluſſes geweiht*, (S. 165 — 172) eigentlich mehr doch eine poetiſche Beſchreibung mit elegiſch-lyriſchen Excurſen, die den Lauf der Brenz von ihrem kleinen Urſprunge an bis dahin, wo ſie ſich in die Donau ergieſst, in wohlklingenden Trochaeen, die zuweilen an Matthiſſons Elegie in den Ruinen Heidelbergs erinnern, verfolgt. Zwar findet man auch in andern Gedichten Reminiſcenzen an Schiller'ſche, Schubart'ſche, Bürger'ſche u. a. Poeſie; doch ſind ſie nie ſo überwiegend, daſs nicht auch manche eigene tüchtige Auffaſſung des Vfs. erfreulich anſpräche.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Entdeckungen.

Hr. *Gambart* hat in Marſeille in der Nacht vom 21, und Hr. *Nicollet* in Paris in der Nacht vom 22. Junius, einen neuen, ganz kleinen und dem bloſsen Auge unſichtbaren Kometen entdeckt. In der Nacht vom 21. war derſelbe nahe am Stern *Epſilon* in dem Bilde der *Caſſiopeja*, unter 2 Graden 2 Minuten gerader Aufſteigung, und 65½ Grad nördlicher Abweichung. Es ſcheint, der Komet weiche ſchnell ab.

### II. Todesfälle.

Am 9. Junius ſtarb zu Würzburg der Kanonikus *Ludwig Anton Mayer* im 68ſten Jahre. In den letzten Jahren hat er ſich durch die Ueberſetzung von „*Boſſuet's Vorträgen über die Univerſalgeſchichte*" und deſſen „*Geſchichte der Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche*," bleibende Verdienſte um die Literatur erworben.

Am 22. Junius ſtarb zu München der königl. baierſche Geh. Rath und Comthur des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone, *Maximilian Edler von Dreern*, nachdem er am 9. Junius ſeinen 98ſten Geburtstag gefeyert hatte, zu welchem er eine Sammlung lateiniſcher und deutſcher, witziger und launiger Anagramme hatte drucken laſſen.

Am 25. Junius ſtarb zu Göttingen der um die orientaliſche, inſonderheit bibliſche Literatur, wie auch um die politiſche und Literaturgeſchichte hochverdiente Geh. Juſtizrath, Dr. Th. *J. Gottfr. Eichhorn*, Ritter des Guelfenordens, Mitdirector der Kön. Soc. der Wiſſ. und Director der götting. gelehrten Anzeigen, im 75. J. ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Erſchienen und verſandt iſt:

*Annalen der Phyſik und Chemie.* Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1827. 4tes oder *neunten* Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 85ſten Bandes 4tes Stück). Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften 9 Rthlr. 8 gr.

Enthält:

1) *Rudberg*, Vorſchlag zu einem verbeſſerten Reflexionsgoniometer; 2) *Hanſteen*, über die bey Tage geſehenen Sternſchnuppen; 3) *Hällſtröm*, über die Beſtimmung der Temperatur, bey welcher das Waſſer die gröſste Dichtigkeit beſitzt; 4) *Perkins*, über die Zuſammendrückung des Waſſers und über die Wirkung des Drucks auf einige andere Flüſſigkeiten; 5) *Erman*, über den Einfluſs der Liquefaction auf das Volumen und die Ausdehnbarkeit einiger Körper; 6) *von Buch*, über die Verbreitung groſser Alpengeſchiebe; 7) *von Hoff*, Verzeichniſs von Erdbeben, vulkaniſchen Ausbrüchen und ähnlichen Erſcheinungen, ſeit dem Jahre 1821, zweyte Abtheilung; 8) *Ehrenberg*, nähere Beſtimmung des im Jahre 1822 beym Erdbeben von Halep im mittelländiſchen Meere zum Vorſchein gekommenen Felſens; 9) *Oerſted*, über die Zuſammendrückung verſchiedener Flüſſigkeiten bey hohem Drucke; 10) *Depretz*, über die Zuſammendrückung der Gaſe; 11) *Nasmüth*, Beſchreibung eines Inſtruments, um vergleichend die Ausdehnbarkeit der Metalle und andrer ſtarrer Körper zu meſſen; 12) *Breithaupt*, vermiſchte mineralogiſche Bemerkungen; 13) *L. Gmelin*, Vorſchlag, die Gewinnung des Silbers betreffend; 14) *Wöhler*, über ein gasförmiges Fluormangan; 15) *Mitſcherlich*, über eine neue Oxydationsſtufe des Selens; 16) Sonderbares Verhalten der Phosphorſäure zum Eyweiſs; 17) Beſondere Platinverbindung.

Leipzig, den 17. Julius 1827.

Joh. Ambr. Barth.

---

*Subſcriptions - Anzeige.*

Unter dem Titel:

*Archiv*
*für das praktiſche Volksſchulweſen,*

erſcheint Anfangs k. J. eine pädagogiſche Zeitſchrift in Heften von 10 bis 12 Bogen, zuweilen mit Muſikbeylagen. Jährlich werden 4 Hefte in Zwiſchenräumen von ungefähr 3 Monaten geliefert. Sie wird ſich über alle Theile des *praktiſchen Volksſchulweſens* verbreiten, über *Unterricht, Disciplin, Schuleinrichtungen, kirchliche Muſik* u. ſ. w., und es werden hierüber nur *praktiſche Aufſätze* geliefert, mit Ausſchluſs jeder *bloſsen Theorie.*

Der Subſcriptionspreis für den Jahrgang von 4 Heften iſt 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Zu *Gunſten der Schullehrer-Wittwenkaſſen* findet bey dem *Unterzeichneten* auch *Pränumeration* Statt. Von jedem Exemplare, auf welches *pränumerirt* wird, werden 20 Gr. S. oder 1 Fl. 30 Kr. Rh. an eine Schullehrer-Wittwenkaſſe abgegeben.

Subſcription nimmt jede gute Buchhandlung an, Pränumeration kann nur bey dem Unterzeichneten ſelbſt Statt finden. Die Namen der Subſcribenten und Pränumeranten werden vorgedruckt.

Die Beſtellungen werden vor Ablauf d. J. erbeten.

Eine ausführlichere Anzeige kann in allen Buchhandlungen eingeſehen werden.

Jena, im Julius 1827.

*Heinrich Gräfe,*
Rector der Stadtſchule und Vorſteher einer Lehranſtalt für Knaben.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey Hölſcher in Coblenz erſchienen:

*Die höhere Töchterſchule.*
Ein Lehr- und Leſebuch
*für Deutſchlands weibliche Lehr- und Bildungs-Anſtalten.*

Zur Beförderung eines verſtändigen Leſe- und eines bildenden Sprachunterrichts, eines veredelnden Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne, und der Kenntniſs der deutſchen Klaſſiker.

Herausgegeben von
Dr. *Friedrich Adolf Beck.*
24½ Bogen gr. 8. Preis 22 Ggr.

Der Herr Verfaſſer hat in dieſem empfehlenswerthen Buche für höhere Töchterſchulen das Trefflichſte aus den Werken der deutſchen Literatur, in Proſa wie in



Digitized by Google

in Poeſie, ausgehoben, und die Stücke in einer ſehr zweckmäſsigen Auswahl und Stufenfolge an einander gereiht, ſo daſs der wichtige Zweck des Buches, welchen der Titel vollſtändig ausſpricht, wohl kaum in jeder ähnlichen Schrift ſo vollkommen erreicht werden könnte, wie in dieſer. Es enthält in *ſieben* Abſchnitten: Fabeln in gebundener und ungebundener Rede, Parabeln, Erzählungen, Beſchreibungen, Briefe, Gedichte und Lehren der Weisheit. Beygefügt iſt endlich noch eine kurze *Literaturgeſchichte* der benutzten Klaſſiker. Auch für ein angenehmes Aeuſsere und billigen Preis iſt geſorgt, ſo daſs ſich das Buch ganz beſonders auch zu einer freundlichen Erinnerungs- oder Geburts- und Weihnachtsgabe eignet.

---

*Salzmann, J. G., allgemeines deutſches Gartenbuch*, oder vollſtändiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obſtgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den beſten Gartenſchriften behandelt. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Garten und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren der Gewächſe. *Dritte* durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. München, bey Fleiſchmann. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Ein zweckmäſsig eingerichtetes, vollſtändiges Gartenbuch iſt jedem Gartenbeſitzer unentbehrlich. Das Salzmann'ſche hat ſich als eines der brauchbarſten bewährt, was die ſchnell auf einander gefolgten Auflagen beweiſen. Es hat bereits ungemein Viel zur Beförderung des Gartenbaues beygetragen, und verdient vor allen die gröſste Empfehlung.

---

In unterzeichneter Buchhandlung wird im Laufe dieſes Jahres erſcheinen:

*Sammlung*
*der ausgezeichnetſten humoriſtiſchen und komiſchen Romane des Auslandes*
in
*neuen, zeitgemäſsen Bearbeitungen.*

Die Zahl der Bände, jeden zu 12 — 14 Bogen in Taſchenformat berechnet, und auf dem feinſten Papiere gedruckt, iſt vorläufig auf *zwölf* beſtimmt, welche folgende Werke enthalten werden:

*Smollet's Peregrine Pickle.*
*Deſſen Roderich Random.*
*Scarron's komiſchen Roman.*
*Sterne's Triſtram Shandy.*
*Alemann's Abenteuer des Guzmann d'Alfarache* nach *Le Sage's* Bearbeitung.

Die Bearbeitung dieſer Sachen haben mehrere in dieſem Fache ausgezeichnete Literatoren übernommen, von denen hier nur vorläufig der Bearbeiter der *Robertſon'ſchen Geſchichte von Schottland*, *W. H. v. Vogt*, und der des *Hinkenden Teufels* und *Gilblas*, *Fr. Gleich*, genannt werden.

Wer auf die ganze Sammlung von 12 Bändchen ſubſcribirt, erhält ſolche ſauber broſchirt das Bändchen für 9 gr. Cour. — einzelne Werke der Sammlung koſten das Bändchen 12 gr.

Magdeburg, im Junius 1827.

Die Rubach'ſche Buchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Paulus Sendſchreiben an die Galatier*
und
*Johannes erſter Brief, überſetzt.*
Voran eine Abhandlung über die Ausdrücke *ΠΝΕΥΜΑ, ΣΑΡΞ, ΣΩΜΑ, ΚΟΣΜΟΣ, ʼΑΜΑΡΤΙΑ, ΠΙΣΤΙΣ.*
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 12 gr. oder 54 Kr.)

---

*Anzeige,*
eine neue, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe
*des hiſtoriſchen Atlaſſes von Kruſe*
betreffend.

Bald nach dem Tode des Hrn. Hofraths *Kruſe* zu Leipzig, des verehrten Verfaſſers dieſes trefflichen, in und auſserhalb Deutſchland mit ſo groſsem Beyfall aufgenommenen Werks, war die bisherige, *dritte* Auflage deſſelben vergriffen. So bedauernswerth aber auch der Verluſt jenes unermüdlichen Geſchichtsforſchers iſt: ſo wird ſein Werk deshalb nicht verwaiſt daſtehn. Hr. Profeſſor Dr. *Kruſe* in Halle, rühmlich bekannt durch ſeine Hellas, wird, der ausdrücklichen Beſtimmung des verewigten Hrn. Verfaſſers gemäſs, nun die weitere, wiſſenſchaftliche Pflege dieſes Werks übernehmen. Er thut dieſs, um den Willen und das Vertrauen eines verehrten Vaters zu erfüllen; er thut es mit dem ſo lebhaften als beſonnenen Eifer, welchen ihm die Liebe zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften einflöſsen; er thut es mit ſorgfältiger Benutzung ſowohl der ſämmtlichen literariſchen Hülfsmittel, handſchriftlichen Andeutungen und Notizen aus dem Nachlaſſe ſeines Hrn. Vaters, als auch mit vorſichtiger Anwendung der Ergebniſſe ſpäterer, geſchichtlicher Forſchungen.

Seine Durchſicht und Ueberarbeitung erſtreckt ſich zwar jetzt nur auf das *erſte* und *vierte* Heft der Tabellen, da das *zweyte* und *dritte* Heft, *nach* dem Erſcheinen der *dritten* Auflage von 1822, noch unter der Aufſicht ſeines Hrn. Vaters neu gedruckt und von dieſem im Voraus ausdrücklich zu der gegenwärtigen, *vierten* Auflage beſtimmt worden iſt. Da aber, als Schluſs des *vierten* Hefts, eine ganz neue Tabelle, welche die Er-

Digitized by Google

Ereigniſſe des letzten Jahrzehends, ſeit 1816, umfaſst, hinzukommt: ſo verdient die gegenwärtige Ausgabe mit Recht den Namen einer verbeſſerten und vermehrten, und das ganze Werk wird in ſeiner jetzigen Vervollſtändigung wieder um eine Stufe höher erhoben.

Die äuſsere Ausſtattung, ſowohl der Tabellen, als auch der Karten, wird ganz wie die bisherige ſeyn, und noch im Laufe des jetzigen Jahres wird das Ganze vollendet ſeyn.

Da dieſs Werk, welches früher nur Commiſſions-Artikel war, jetzt durch Ankauf unſer Verlags-Eigenthum geworden iſt: ſo machen wir es uns zur Pflicht, die Anſchaffung deſſelben den Freunden hiſtoriſcher Studien, ſo ſehr wir es vermögen, zu erleichtern, und ſtellen daher folgende, möglichſt billige Bedingungen feſt:

1) Statt des Preiſes von 15 Rthlr. 16 gr. und von 16 Rthlr. 16 gr. auf holl. Papier, ſtellen wir jetzt, trotz der Zugabe einer ganz neuen Tabelle, einen Pränumerationspreis von nur

10 Rthlr. 16 gGr. Preuſs. Cour. und
11 Rthlr. 16 gGr. — — für Exemplare mit Karten auf holländiſchem Papier.

2) Um auch noch die Zahlung dieſer Preiſe zu erleichtern, werden wir das ganze *Werk* in *vier* Lieferungen erſcheinen laſſen, und obwohl jeder Abnehmer ſich bey ſeiner Beſtellung zum Ankauf des *ganzen* Werks verbindlich machen muſs: ſo hat er die Zahlung doch nur für jede Lieferung im Voraus mit

2 Rthlr. 16 gGr. Preuſs. Cour. und mit
2 Rthlr. 22 gGr. — — für holländiſche Exemplare

zu leiſten.

3) Der nachher eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher, als der hier angebotene Pränumerationspreis ſeyn.

Alle ſolide Buchhandlungen nehmen Beſtellungen und Pränumerationsgelder an.

Halle, im Junius 1827.

Renger'ſche Verlags-Buchhandlung.

---

Bey F. E. C. Leuckart in Breslau iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Das Preuſsiſche Verfahren in Depoſitalſachen.*

Ein Auszug aus den darüber ergangenen Geſetzen und Verordnungen, zuſammengeſtellt nach der Paragraphen-Folge der Depoſitalordnung, zum Handgebrauch für praktiſche Juriſten und Depoſitalbeamte und insbeſondere für angehende Praktiker.

Preis 1 Reichsthaler.

Da ſeit der Publication der Depoſitalordnung vom 15. Sept. 1783 eine Menge neuerer, dieſelbe ergänzender oder näher beſtimmender Verordnungen ergangen, welche nicht jedem Praktiker und Depoſitalbeamten, am wenigſten den in Provinzialſtädten angeſtellten, zugänglich ſind: ſo hat ſich gewiſs ſchon Manchem der Wunſch aufgedrängt, ein Werk zu beſitzen, in welchem ſowohl die urſprünglichen geſetzlichen Beſtimmungen, als auch die ſpätern Declarationen derſelben, und zwar nach der Legalordnung, zuſammengeſtellt wären. Eine ſolche Zuſammenſtellung hat der Verfaſſer des oben genannten Werkes geliefert, welches mit vollem Rechte ein unentbehrliches Handbuch genannt zu werden verdient, und den auf dem Titel bezeichneten Perſonen nicht allein, ſondern auch Examinanden die weſentlichſten Dienſte leiſten wird. Ein demſelben beygegebener Anhang wird deſſen Brauchbarkeit noch erhöhen.

---

Bey Starke in Chemnitz iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Funke, G. L., die Lehre von den Pertinenzen,* aus der Natur der Sache und dem römiſchen Rechte, mit Rückſicht auf das heutige Maſchinenweſen, entwickelt. 8. 18 gr.

---

Im Verlage der Laupp'ſchen Buchhandlung zu Tübingen wird in wenigen Monaten erſcheinen:

*Vollſtändige Sammlung*
ſämmtlicher in Europa geltender
*Wechſel-Geſetze,*
herausgegeben
von
*Chriſtian Auguſt Tafel,*
Doctor der Rechte und der Philoſophie, Rechts-Conſulent zu Oehringen im Königreich Würtemberg.

Wenn in unſerer Zeit die meiſten europäiſchen Staaten neue Geſetzbücher erhalten haben, ſo möchte gewiſs für Jeden, den ſeine Berufsverhältniſſe mit andern Nationen in Verbindung bringen, ein Werk um ſo mehr zum Bedürfniſs geworden ſeyn, in welchem die Wechſelgeſetze aller Länder und Handelsplätze in Europa zuſammengeſtellt ſind, da die früheren, ohnediefs ſehr mangelhaften und unvollſtändigen Sammlungen von Wechſelgeſetzen, theils in Beziehung auf ihren Umfang äuſserſt beſchränkt, theils durch die neuern Geſetzgebungen gänzlich unbrauchbar geworden ſind.

Der Herr Herausgeber hat ſich daher entſchloſſen, die von ihm ſeit mehreren Jahren geſammelten Wechſelordnungen ſämmtlicher europäiſcher Länder im Druck erſcheinen zu laſſen. Den in fremden Sprachen abgefaſsten Wechſelgeſetzen ſind deutſche Ueberſetzungen beygefügt. Weil jedoch die beſte Ueberſetzung dem Geiſte des Originals niemals vollkommen entſpricht, ſo wurde, um dem Beſitzer des Werks den Vortheil der Originalität, und in vorkommenden Fällen die Möglichkeit nicht zu entziehen, eine Stelle im Original ſelbſt nachſehen zu können, das Geſetz in der Urſprache mit der Ueberſetzung zur Seite geliefert.

Mit

Digitized by Google

Mit vielem Vergnügen haben wir dieſem ſehr verdienſtlichen Unternehmen des Herrn Herausgebers die Hand geboten, indem wir auf dieſes in *vier groſsen Octav-Bänden* erſcheinende Werk eine Subſcription eröffnen, deren Ende bis Michaelis dieſes Jahres feſtgeſetzt iſt. Der Subſcriptionspreis, der nur bis zu dieſem Termine dargeboten wird, beträgt für jeden Band 2 Fl. 42 Kr. Rheiniſch oder 1 Rthlr. 12 gr. Sächſiſch. Nachher tritt der bedeutend erhöhte Ladenpreis ein. Die Zahlung wird bey Ablieferung eines jeden Bandes geleiſtet. Das Subſcribenten-Verzeichniſs wird dem *erſten* Bande beygefügt, mit deſſen Druck gleich nach Michaelis begonnen, und raſch fortgefahren wird, ſo daſs das ganze Werk wo möglich noch im Laufe dieſes Jahres vollſtändig erſcheinen kann.

Den 27. May 1827.

Laupp'ſche Buchhandlung in Tübingen.

---

Bey Orell, Füſsli und Comp. in Zürich iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

*Briefe*
von
*Bonſtetten an Matthiſſon.*
Herausgegeben
von
*H. H. Füſsli.*

Ausgabe auf weiſs Druckpapier, broſchirt 20 gr.
" " fein Poſtpapier, broſch. 1 Rthlr. 4 gr.
" " Velinpapier, broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Briefe ſind das Denkmal eines Freundſchaftsbundes, der im Jahre 1786 geſchloſſen wurde und ſeitdem ohne Wank und Wandel fortbeſtand. Da ſie von einem der geiſt- und kenntniſsreichſten Männer unſerer Zeit herrühren und ſeiner ſo würdig ſind, ſo werden ſie ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern gewiſs willkommen ſeyn.

## III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um vielfach ausgeſprochenen Wünſchen und Anforderungen zu begegnen, hat die unterzeichnete Buchhandlung ſich entſchloſſen, nachſtehende Werke ihres Verlags auf unbeſtimmte Zeit (vorläufig auf ein Jahr) bedeutend im Preiſe zu ermäſsigen, nämlich:

*Meckel*, Prof. *J. F.*, deutſches Archiv für die Phyſiologie, 8 Bände, mit ſchwarzen u. illum. Kupfern. gr. 8. 1815 — 1823. (1ſter bis 7ter Band in 4 und 8ter Band in 3 Stücken, jedoch gleich ſtark an Bogenzahl den vorhergehenden.) *Ladenpreis* jeder Bd. 4 Rthlr., *complet* 32 Rthlr.; *jetzt* jeder Bd. 2 Rthlr., *complet* 16 Rthlr.

*Askläpieion*, allgemeines mediciniſch-chirurgiſches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihren Hülfswiſſenſchaften; herausgegeben von Prof. Dr. *K. Wolfarth.* Jahrgang 1812, 12 Stücke, gr. 8. *Ladenpreis* 8 Rthlr., *jetzt* 4 Rthlr.

— — neues, u. ſ. w., in zwangloſen Heften, 1ſtes u. 2tes Stück, 1813 u. 1814. *Ladenpr.* jedes Stück 20 Sgr. (16 Ggr.); *jetzt* jedes St. 10 Sgr. (8 Ggr.)

*Klaproth, Jul. v.*, Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 u. 1808, auf Veranſtaltung der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollſtändige Beſchreibung der Kaukaſiſchen Länder und ihrer Bewohner. 2 Thle. Mit 3 Karten u. 2 Kupfern. gr. 8. 1812 und 1814. *Ladenpr.* 7 Rthlr. 15 Sgr. (7 Rthlr. 12 Ggr.), *jetzt* 4 Rthlr.

Einzeln 1ſter Band *Ladenpr.* 3 Rthlr., *jetzt* 1 Rthlr. 15 Sgr. (1 Rthlr. 12 Ggr.)

2ter Bd. *Ladenpr.* 4 Rthlr. 15 Sgr. (4 Rthlr. 12 Ggr.), *jetzt* 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 Ggr.)

*Dreyhaupt, J. Ch. v.*, (Chronik) Beſchreibung des Saalkreiſes und aller darin befindlichen Städte, Schlöſſer, Aemter, Rittergüter, adligen Familien, Kirchen, Klöſter, Pfarren und Dörfer u. ſ. w. Mit vielen ungedruckten Documenten. 2 Theile. *Mit vielen Kupfern.* Fol. 1755. *Ladenpr.* 6 Rthlr., *jetzt* 3 Rthlr. 15 Sgr. (3 Rthlr. 12 Ggr.)

*Theodoreti, B.*, Episcopi Cyri, Opera omnia, ex recenſ. *Jac. Sirmondi* denuo edidit, graeca e codicib. locupletavit, verſionem latinam recognov. et variantes lection. adjecit Dr. *J. L. Schulze*, cum gloſſario, graece et latine. V Tomi. 8 maj. 1769 — 1774. *Ladenpr.* 16 Rthlr., *jetzt* 8 Rthlr.

Biblia hebraica cura *J. H. Michaelis.* 8 maj. 1720. *Ladenpr.* 5 Rthlr., *jetzt* 3 Rthlr.

Charta ſcriptor. *Ladenpr.* 6 Rthlr. 20 Sgr. (6 Rthlr. 16 Ggr.), *jetzt* 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Ggr.)

*Cicero* Briefe an den Titus Pomponius Atticus. Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *E. C. Reichard.* 4 Theile. gr. 8. 1783 u. 1784. *Ladenpr.* 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Ggr.), *jetzt* 2 Rthlr.

Dictionnaire nouvel et complet, etymologique, grammatical et critique de la langue françoiſe ancienne et moderne. 2 Tomes. gr. in 4to. 1771 et 1781. *Ladenpr.* 8 Rthlr., *jetzt* 4 Rthlr.

*Beide Theile dieſes äuſserſt reichhaltigen Wörterbuchs umfaſſen über ſechzehn Alphabete im gröſsten Quartformat, auf ſchönes weiſses Papier gedruckt.*

Auch ſind wir erbötig, die Theile einzeln abzulaſſen, und zwar den

1ſten franz.-deutſchen Theil für 2 Rthlr., und den 2ten deutſch-franzöſ. Theil (nach *Adelung* bearbeitet) für 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 gr.)

*Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Beſtellungen an.*

Halle, im Julius 1827.

Die Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis expeditio Cyri.* Ad fidem optimorum librorum cum ſelectis virorum doctorum ſuisque adnotationibus et indice verborum in uſum ſcholarum edidit *Ern. Poppo*, Gubenenſis. 1827. XLIV u. 606 S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es giebt in unſern Tagen Herausgeber, welche die Kritik für eine Art Lotteriespiel halten, wobey man nur ungefähr zu wiſſen nöthig habe, auf welcher Seite mehr Nieten, und auf welcher mehr Treffer liegen, um immer friſch nach dieſer zu greifen. So wenig auch Hr. *P.* ein ſolcher iſt, ſo neigt er ſich doch offenbar zu einer etwas ſuperſtitiöſen Kritik, in ſo fern er nicht ſelten ſich durch die Auctorität einiger Handſchriften mehr als durch Gründe leiten läſst; und ſo hat er ſich auch bey der Anabaſis an ſehr vielen Stellen zu theils unſtatthaften, theils wenigſtens wahrſcheinlich falſchen Aenderungen verführen laſſen. Hierin aber, dünkt uns, ſollte man beſonders bey einer Schulausgabe ſehr vorſichtig ſeyn. Indeſs können wir ihm doch das Zeugniſs geben, daſs er nicht ſelten ſich viel beſonnener als manche ſeiner Vorgänger in der Wahl und Beurtheilung der Lesarten gezeigt hat. Man vgl. z. B. *ὡς σπεύδων* 5, 9. (Nur die im Index unter *ὡς* nach Paſſow angeführte Stelle Sophokl. Antig. 242 glaubt Rec. ſo ſchreiben zu müſſen: *δηλοῖς ὡς τί* (v. *ὥς τι*) *σημανῶν*; man ſ. *Plato Protag.* p. 311. b. vgl. *d.* und *Eurip. Iphig.* T. 557: „was willſt du anzeigen, daſs du dieſes ſprichſt") *ταχύ* II, 2, 12. *τινάς* 3, 15. *οἴδαμεν* 4, 6. *κάλλιστ' ἄν* III, 1, 6. *καὶ κριθάς* 4, 31. *ἑαυτῶν* 41. (Aber auch V, 5, 16 muſste *αὑτῶν* geſchrieben werden; vgl. *Hellen.* I, 6, 37. IV, 6, 4. und *Thuc.* I, 62, wo Hr. *P.* mit Unrecht *αὐτῶν* gegeben hat.) *ὁρῶντες* IV, 2, 12. *τάχα ἀναστάς* 4, 12. *ἀδικῶν* V, 7, 5. *ὅποι* 6. *ὅπου* VI, 1, (3,) 23. (*ταύτης*) VII, 7, 7. *σωφρονεῖν* 30. Auch hat er viele der in der Recenſion der Dindorfſchen Ausgabe (A. L Z. 1826. Nr. 125—128) vertheidigten Lesarten beybehalten, oder, wenn man will, zurückgerufen, und ſo, ſehr gegen ſeine Abſicht, die Wahrheit der dort ausgeſprochnen Anſichten beſtätigt. M. ſ. z. B. *καταγάγοι* I, 2, 2. *ᾔσθετο τι κ. τ. λ.* 21. *εἶτα* 3, 2. *ὃν ἄν* 15. *ὁ* (*δὲ*) *Κῦρος* 21. *κατά* 4, 3. *ἱερὰ* (*καλά*) 8, 15. *Ξενοφῶν* 16. *ἔξειν* II, 3, 18. *ἐθαύμασαν* 16. *πολλὰ οὕτως* 4, 7. *ἐνθυμούμενοι* III, 1, 2. *διήσουσιν* 2, 23. *ἐν κώμῃ* 4, 24. *ὁμοία φυγῆς* IV, 1, 17. (*φοβούμενοι δηλονότι*) 2, 4. *σφαγιάσασθαι* 5, 4. (*χώραν*) 8, 6. *καταγάγωμεν* V, 1, 12. *εἰ δέ τι πάθοι* 3, 6. *ὅτι τὴν δίκην* 6, 34. (*δεῖσαι δηλονότι*) 7, 26. *καλά* VI, 2, (4,) 9. VII, 2, 17. Andere hat er wenigſtens gebilligt, wie II, 1, 10. *ἀλλ' οὐ* II, 1, 10. *παροιχομένων* 4, 1. *καὶ οἱ ἄλλοι δέ* VI, 1, (3,) 6. Und wie er im Index unter *συλλαμβάνειν* zu erkennen giebt, daſs er die Aufnahme des *συλλέγειν* V, 1, 12 bereue, ſo glauben wir, daſs er, wenn ihm jene Recenſion früher bekannt geworden wäre, noch an manchen anderen Stellen die dort empfohlenen Lesarten nicht verſchmäht haben würde, vorausgeſetzt nämlich, daſs er nicht etwa ſo kritiſirt hätte wie zu I, 2, 9, wo ihn Xenophons doppelter Rechnungsfehler nach den von ihm aufgenommenen Lesarten gar nicht genirt, oder wie IV, 7, 18, wo er um die Auslaſſung des Artikels zu begründen die ganz unähnliche Stelle V, 3, 8 vergleicht. Da Hr. *P.* zuweilen nicht bloſs unwahrſcheinliche, ſondern wohl gar widerſinnige Lesarten aufgenommen hat, wie z. B. *ὅστις διὰ φιλίας* I, 3, 14. *ἡγήσοιτο* IV, 6, 1. *ταῦτα οὖν κ. τ. λ.* V, 7, 1. (wo das vorhergehende *ταῦτα ἐποίουν* zu der Corruption Anlaſs gegeben hat;) ſo iſt es ſehr zu bedauern, daſs es ihm nicht gefallen hat, die Varianten etwas vollſtändiger und mit mehr Auswahl zu geben. Was für Grundſätze er bey der Erwähnung derſelben befolgt habe, konnte Rec. nicht entdecken. Da die Abdrücke der Stephan-Schneideriſchen Recenſion in unzähligen Exemplaren verbreitet ſind, ſo hätten unſeres Bedünkens die Abweichungen von denſelben nicht unbemerkt bleiben dürfen.

In Anſehung der Conjecturalkritik hat ſich Hr. *P.* ziemlich vorſichtig gezeigt. Nur ſelten hat er ohne Noth Vermuthungen aufgenommen, wie *φαίην* III, 2, 24. *οἱ* vor *στρατηγοί* 5, 7. *φυλάττουσι* V, 4, 26. *τοῖτον* 8, 24, wo eine Härte in dem Wechſel der Conſtruction zu ſuchen Niemanden einfallen ſollte. Aehnlich I, 2, 18 und Lukian. Todtengeſpr. XIV, 3. Auch in dieſer Hinſicht hat der Herausg. über manche zweifelhafte Stellen das Urtheil des Vfs. der oben erwähnten Recenſion beſtätigt, wie I, 1, 7. 8, 6. IV, 1, 2—4. V, 1, 9. Wie dieſer, ſo hat auch er mehre aufgenommene Conjecturen zurückgewieſen, wie z. B. II, 3, 27. 5, 23. V, 9, (VI, 1,), 32. Aber wie dieſer, ſo hat auch er ſich die grobe Unkritik zu Schulden kommen laſſen, faſt alle, übrigens gewiſs recht gut gemeinten, Verbeſſerungsvorſchläge des Hn. *L. Dindorf* zu verſchmähen und wohl gar mit wohlwollendem Stillſchweigen zu übergehen. M. ſ. II, 5, 14. III, 2, 23. IV, 2, 24. 3, 1. VI, 1, (3,) 16. 23. 2, (4,) 25. 4, (6,) 20. 36. VII, 3, 31. 6, 24. — Von Hn. *P's.* eignen Conjecturen ſind manche wahrſcheinlich richtig, wie *πρὸς* (*τῇ*) *πόλει* III, 4, 10. *ἀπελθεῖν* V, 7, 13.

Für



Digitized by Google

Für unnöthig hält Rec. ἐπιστάς I, 8, 15. und μισθὸν προςτελεῖ τῇ ἀσφαλείᾳ VII, 6, 30 für τῆς ἀσφαλείας; eine Conjectur, auf die zwar auch Hr. *Bornemann* gefallen, die aber dennoch ſehr unnütz iſt, ja ſogar die Spitze des Gedankens tilgt. Eben ſo ſteht V, 6, 31 μισθὸν τῆς σωτηρίας, wo Hr. *P.* ſein πορείας gewiſs eben ſo gern als jene Conjectur wird fallen laſſen, wenn wir ihm zum Ueberfluſſe noch *Lucian. de merc. cond.* 20 anführen: προςλήψῃ μισθὸν τῆς τοιαύτης εὐδαιμονίας. Eben ſo wenig können wir ihm zugeben, daſs wie im Index p. 536. b. vorgeſchlagen wird II, 7, 5: ὁρῶμεν ὀλίγους τούτους ἀνθρώπους, nach τούτους noch τοὺς einzuſchieben ſey. Mit εἶναι würde der Satz heiſsen: οὗτοι ὀλίγοι εἰσὶν ἄνθρωποι; bey ὁρᾶν wird aus dem Nominativ des Subjects, οὗτοι, und des Prädicats, ὀλίγοι ἄνθρωποι, Accuſativ des Subjects und des Prädicats. Wäre es entſchieden, daſs ἄνθρωπος, auch wenn von beſtimmten Menſchen die Rede iſt, zuweilen ohne Artikel ſtehe, ſo bedürfte man dieſer Erklärung nicht. Denn, daſs auch Stellen, wie γνώμην ταύτην ἐςέφερε, ſo zu verſtehen ſeyen, mit *Blume animadvv.* p. 4, glaubt Rec. auch jetzt noch nicht, wenn gleich deſſen Deutung der auf ein ſonderbares Miſsverſtändniſs gegründeten Regel Matthiä's §. 265, 1 natürlich vorzuziehen wäre. — In der Widerlegung fremder Verbeſſerungsvorſchläge iſt Hr. *P.* nicht ſelten recht glücklich geweſen. Doch iſt uns hier auch zuweilen Unbefriedigendes aufgeſtoſsen. So bemerkt er zur Vertheidigung der Lesart ἄνω ἱέντες μακρὰν III, 4, 17: „*quo gravior ſagitta decideret.*" Das wäre wahrlich ein ſehr zweckloſer Zweck geweſen. Gar nicht erklärt iſt, wie μακρὰν auf die Höhe bezogen werden könne. Zu IV, 8, 27: ἅτε θεωμένων τῶν ἑταίρων, πολλὴ φιλονεικία ἐγίγνετο, ruft Hr. *P.* aus: „*Quomodo ulli Graecorum ingenii et morum gnaro Brodaei conjectura* ἑταιρῶν *arridere potuerit, non intelligimus. Gallorum nequitia talis ſcriptura digna eſt.*" Rec. erſchrack nicht wenig als er dieſe energiſche Erklärung las; er beſann ſich, ob er etwa im *Plautus, Terenz, Lucian* u. A. etwas für dieſelbe ſprechendes geleſen hätte; aber vergebens. Er ſcheute daher die Mühe nicht die Beyträge zur Kenntniſs des weiblichen Geſchlechts in Wieland's Attiſchem Muſeum nochmals durchzuleſen und fand auch hier nicht was er ſuchte; wohl aber ſah er beſtätigt, was ihm vorher ſchon bekannt war, daſs die Hetären, wie überhaupt bey den Griechen, ſo insbeſondere bey den Soldaten, eine bedeutende Rolle ſpielten, wie er aus der Anabaſis ſelbſt wuſste, daſs die Gefährten des Xenophon eine groſse Menge ſolcher Damen mit ſich führten, deren Beyfall oder Spott gewiſs auf die Kämpfer weit gröſseren Eindruck machte, als der Beyfall oder Spott der Kameraden. Wenn der Schriftſteller dieſe gemeint hätte, ſo würde, da ihre Anweſenheit ſich von ſelbſt verſteht, der Zuſatz ἅτε θεωμένων τῶν ἑταίρων ſehr überflüſſig ſeyn. — Nicht minder auffallend iſt, was Hr. *P.* gegen die Conjectur ἐγέλων ἐφ' ἑαυτῶν für ἐφ' ἑαυτοῖς V, 4, 34 erinnert: „*Quidni hi homines bene dicantur de ſe ridere, quales viros ſtolidos ut videamus non eſt cur ad Moſynoecos proficiſcamur!*" Das dürfen wir allerdings nicht. Wenn aber Hr. *P.* die, welche gelegentlich über ſich ſelbſt lachen, *viros ſtolidos* nennt, ſo wird er dieſs Prädicat gar vielen Sterblichen beylegen müſſen.

Rec. hat abſichtlich nur einzelne Proben von Hn. *P's.* Kritik ausgehoben. Denn tiefer eingehen kann er hier aus Mangel an Raum nicht; hofft aber an einem andern Orte zu zeigen, daſs es, wenn für die Anabaſis geleiſtet werden ſoll, was in kritiſcher Hinſicht für ſie geleiſtet werden kann und muſs, einer völlig neuen Recenſion derſelben bedarf. Bis eine ſolche geliefert wird, wäre es wohl beſſer geweſen eine bloſse Recognition zu geben, zumal in einer für Schulen beſtimmten Ausgabe. Hr. *P.* iſt indeſs anderer Meinung geweſen, und ſo feſt auch Rec. überzeugt iſt darthun zu können, daſs dieſe Meinung nicht die richtige ſey, ſo will er doch mit ihm darüber nicht rechten, um ſo weniger, da bey einer Schulausgabe die Kritik wenigſtens nicht die Hauptſache iſt; er geht alſo zu Hn. *P's.* exegetiſchen Leiſtungen über.

Im Allgemeinen bemerken wir zunächſt, daſs der Herausgeber ſowohl in Beziehung auf das Grammatiſche als Hiſtoriſche ſeine Vorgänger fleiſsig und nicht ohne Urtheil benutzt, nicht ſelten ihre Irrthümer berichtigt, oft auch, wo ſie ſchweigen, eigene Erklärungen gegeben hat. Dabey aber läſst es ſich nicht verkennen, daſs er, wahrſcheinlich eben ſo ſehr durch Amtsgeſchäfte als durch ſeine ausgebreitete literariſche Thätigkeit gehindert, nicht Muſse genug gehabt habe, ſich zu dieſer Ausgabe gehörig vorzubereiten. Daher finden wir zuweilen Regeln aufgeſtellt, die bey etwas mehr Beleſenheit ſich leicht als unhaltbar ergeben hätten; Stellen nicht benutzt, die zur Erläuterung der behandelten treffend hätten angeführt werden können. Ja, Hr. *P.* ſcheint oft in der Anabaſis ſelbſt nicht einheimiſch genug geweſen zu ſeyn, was man wohl zum Theil daraus erklären muſs, daſs er den Index erſt, nachdem er den Commentar vollendet hatte, angefertigt und dabey ſich, wie wir bemerkt zu haben glauben, zu viel auf Sturz verlaſſen hat. Aus eben jenem Mangel an Muſse muſs man es wohl auch erklären, daſs unſer Herausg. die Schwierigkeiten mancher Stellen nicht gehörig erwogen, ſehr viele ganz überſehen, oft nicht bloſs da wo Anfänger, ſondern ſelbſt da wo Geübtere Anſtoſs nehmen können, ja wohl gar wo Gelehrte gezweifelt oder ſelbſt geirrt haben, mit Stillſchweigen vorübergegangen iſt, während er, wenigſtens durch Verweiſungen, über Vieles handelt, was Schülern, mit denen man die Anabaſis lieſt, wohl ſchwerlich mehr unbekannt ſeyn kann, wie z. B. die Rection von αἰτεῖν, ὠφελεῖν, δεῖσθαι u. dgl. Rec. weiſs ſehr wohl, wie leicht es bey einem Werke von dieſem Umfange und dieſer die Aufmerkſamkeit zerſtreuenden Mannigfaltigkeit des Inhalts ſelbſt dem Sorgfältigſten begegnen könne, etwas zu überſehen; er würde daher den in dieſer Hinſicht Hn. *P.* gemachten Vor-

Digitized by Google

Vorwurf keinesweges hinreichend belegt glauben, wenn er etwa aus der ganzen Arbeit einige Dutzend Stellen zu dieſem Behufe aushöbe. Billiger wird es erſcheinen an einem ganzen Abſchnitte die Maſſe des nicht Erklärten nachzuweiſen. Am natürlichſten iſt es hierzu die beiden erſten Capitel durchzugehen, wobey es uns vergönnt ſeyn wird auch einige andere Bemerkungen, die ſich uns gelegentlich darbieten, den Leſern mitzutheilen.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, in Comm. b. Vogler: *Das Greiſenalter.* Von *Johann Gottlieb Junghann*, vormaligem Seminar-Inſpector und Director zu Halberſtadt. 1825. XVI u. 168 S. 8. (14 gr.)

Der Vf., der nach der Vorrede das vorliegende Werk in ſeinem 61ſten Lebensjahre und, wie wir hinzuſetzen, nach kurz vorher erfolgter Niederlegung ſeines Lehramtes ſchrieb, hatte dabey ſichtbar den Zweck, ſich über die neueingetretene Periode ſeines Lebens mit ſich ſelber zu verſtändigen. Dieſe Idee, in deren Ausführung ihm Cicero voranging, erſcheint ſo anſprechend, daſs man ſich billig wundern muſs, ſie nicht ſchon öfter ausgeführt zu ſehen. Allerdings ſind die meiſten Schriften, die wir über das Alter beſitzen und die der Vf. hinter dem Vorwort, zum Theil nach *Pockels,* namhaft gemacht hat, von Alten geſchrieben, (eine Ausnahme machte der ebengenannte *Pockels,*) aber ihre Anzahl iſt an ſich ſo klein, daſs man wohl ſieht, dieſer nach des Rec. Gefühl hochwichtige Gegenſtand habe das Nachdenken eben nicht in beſonderm Grade beſchäftigt. In unſern Zeiten, wo bisher die Aufmerkſamkeit allgemein auf das Staatsleben und ſeine Geſtaltung gerichtet war, mag dieſs noch weniger befremden, als in frühern der Philoſophie günſtigern Perioden. Denn die pſychologiſche Anſicht des Alters, in Verbindung mit der phyſiologiſchen, politiſchen und moraliſchen, iſt es doch, die man in allen denen Schriften über das Alter zu finden erwartet, deren Titel nicht etwa einen andern, mehr ſpeciellen Geſichtspunkt, z. B. den mediciniſchen oder rechtlichen ausdrücklich ankündigt. Auch der Vf. iſt von dieſen allgemeinen Geſichtspunkten ausgegangen. Er hat weder eine bloſse Charakteriſtik, noch auch eine eigentliche Apologie des Alters beabſichtigt, ſondern eine möglichſt unbefangene Beurtheilung und Würdigung der Eigenthümlichkeiten deſſelben. In dieſer Abſicht ſtellt er nach einigen einleitenden Betrachtungen, zuerſt unter der Rubrik *heitere Anſichten*, Alles zuſammen, was man als Vorzug oder Empfehlung des Alters geltend gemacht hat; und indem er die Gültigkeit dieſer Anſichten prüft, findet er faſt überall Manches darin zu beſchränken. Eben ſo verfährt er dann bey den *trüben Anſichten*, an denen er eben ſo viel zu mildern und wegzunehmen findet. Da indeſs der trüben Anſichten des Alters bey weitem mehrere ſind, als der heitern; ſo hat der gröſsere Theil des Buches allerdings eine apologetiſche Richtung erhalten, wie ſie faſt allen Schriftſtellern, die ſich über das Alter ausgeſprochen haben, eigen iſt. Von ſeiner Darſtellung ſagt der Vf. beſcheiden: „durch Schilderungen hätt' ich meine Abhandlung noch erweitern dürfen, ich *wollt'* und *konnt'* es nicht." Der Vortrag hat dadurch allerdings etwas an Fülle und anziehender Kraft verloren, ohne doch gerade trocken zu werden; auch läſst es der Vf. an Beyſpielen und Hinweiſungen auf beſondere Fälle und Erfahrungen nicht ganz fehlen. Durch Vermeidung von Abſchweifungen und ein ſtrengeres Halten an den vorgezeichneten Plan iſt es möglich geworden, auf dieſe wenigen Bogen einen Reichthum von Gedanken und Anſichten zuſammenzudrängen, die einen vielartigen Stoff zu weitern Erörterungen darbieten. Der Vortrag iſt einfach, klar und präcis; nur wenige Stellen laſſen eine dieſer den bejahrten Schriftſteller beſonders wohl ſtehenden Eigenſchaften vermiſſen. Eine ſolche Stelle möchte S. 44 oben ſeyn, wo es heiſst: „iſt es nicht ein Geſetz für die Oberhirten der katholiſchen Kirche, auf den heiligen Stuhl nur den zu erheben, der ins Alter gelangt iſt?" In dieſen Worten liegt die Andeutung, als ob die Oberhirten der katholiſchen Kirche den heiligen Stuhl ſelber beſetzten, was der Vf. nicht hat ſagen wollen, wenn er nicht unter Oberhirten die Cardinäle verſtand.

Der Haupttheil dieſer Schrift, die Aufzählung und Beurtheilung der Vorzüge und Nachtheile des Alters, ſchlieſst mit S. 134. Dann folgen noch die Anſichten des Vfs über den vermuthlichen Zuſtand der Greiſe in allen Weltaltern. Der Blick in die Vergangenheit iſt ſehr kurz und allgemein; nach dem Vf. gab es in frühern Zeiten weniger Greiſe, ſelbſt im Verhältniſs zu der damaligen geringern Menſchenzahl auf Erden, und dieſe lebten weniger glücklich als jetzt. Gegen die erſte Behauptung läſst ſich vieles ſagen; erwägt man die einfachere Lebensart und ungeſchwächtere Naturkraft der Menſchen in frühern Zeiten, die Nachrichten von der Stärke, Ausdauer und zum Theil ſelbſt von der langen Lebensdauer ganzer Nationen, das notoriſch ſpätere Entſtehen mehrerer der verheerendſten Krankheiten, ſo wie vieler das Leben kürzender Erfindungen u. dgl. mehr, ſo wird man gewiſs die Anſichten des Vfs. über dieſen Punkt ſehr beſchränken müſſen. Den Zuſtand der Greiſe in der Gegenwart betrachtet der Vf. kurz nach den vier Culturſtufen des Menſchengeſchlechts. Auf der niedrigſten Culturſtufe, bey dem Jäger- und Fiſcherleben, ſind die Greiſe, zumal in nördlichen Ländern, dem Elende Preis gegeben; bey den Viehzucht- und Ackerbau-treibenden Völkern aber, denen Kunſt und Wiſſenſchaft noch fehlt, kommt ihnen der Umſtand zu Statten, daſs ſie die Inhaber nöthiger und nützlicher Erfahrungen ſind. Auf der höchſten Culturſtufe der Völker werden die Erfahrungen der Greiſe durch Bücher, Zeichnungen, Modelle, Apparate u. ſ. f. das Eigenthum der Jüngern, und

Digitized by Google

und wie der Vf. hätte hinzuſetzen können, bey den reiſsenden Fortſchritten in dem Gebiete vieler Wiſſenſchaften und mechaniſchen Künſte kommen die Jüngern den Greiſen oft weit zuvor. Daher vornehmlich findet, wie der Vf. richtig bemerkt, auf der höchſten Culturſtufe mehr *Schonung*, auf den mittlern Stufen dagegen mehr *Verehrung* der Greiſe Statt. Am ausführlichſten verbreitet ſich der Vf. über die muthmaſslichen Verhältniſſe der Greiſe in der Zukunft. Für das überirdiſche Daſeyn haben die Greiſe wohl ſo ziemlich gleiche Ausſichten mit den übrigen Lebensaltern; für ihre irdiſchen Verhältniſſe iſt, unſrer Meinung nach, für die nächſte Zukunft keine entſcheidende und durchgreifende Veränderung abzuſehn. Was aber der Vf. über dieſen Punkt bemerkt, iſt erfreulich: denn nach ihm wird ſich künftig die Zahl der Greiſe vermehren, ihre Weisheit ſich erhöhen und ihr Glück wird zunehmen. Die erſte Behauptung gründet er zum Theil auf die Abnahme der Kriege und die Fortſchritte der Heilkunde, die zweyte auf die Verbeſſerung der Schulen und die dritte eben auf die zunehmende Weisheit der Greiſe und nebenbey auf eine künftige gröſsere und allgemeinere Wohlhabenheit, wozu aber in Deutſchland, wie es uns ſcheint, bis jetzt wenig Ausſichten vorhanden ſind. Rec. kann nicht umhin, hiebey einen Punkt zur Sprache zu bringen, den der Vf. in ſeiner Schrift nicht berückſichtigt hat: nämlich die Verhältniſſe und Pflichten des Staats gegen die Greiſe. Der Staat thut allerdings Manches für das höhere Alter, er befreyt es von beſchwerlichen Dienſtleiſtungen, z. B. Militärdienſten, ſpart ihm einen groſsen Theil der höhern Würden und Aemter auf und gewährt ihm manche Erleichterung. Dennoch thut er, nach unſerer Ueberzeugung, lange nicht genug, zumal für die groſse Anzahl der vom Schickſal nicht begünſtigten armen und verlaſſenen Alten, die er höchſtens durch Gewährung an eine dürftige Subſiſtenz vor dem Hungertode ſchützt, ohne ſich die Erheiterung ihres Lebens angelegen ſeyn zu laſſen.

Der letzte Abſchnitt der Schrift: Mittel, durch welche man ſich ein glückliches Alter bereitet, iſt wieder ſehr kurz und die aus Hufeland's Makrobiotik hier wiederholten diätetiſchen Vorſchriften für das Alter möchten wohl das Beſte darin ſeyn. Schlieſslich theilt Rec. noch einige Bemerkungen und Berichtigungen mit. Bey *Montaigne* hätte der Vf. nicht ſowohl auf das achte Kapitel des zweyten Buchs, als vielmehr auf das 57ſte und letzte Kapitel des erſten Buches mit der Ueberſchrift *de l'âge* verweiſen ſollen, worin Montaigne unter andern den Satz aufſtellt, daſs die Mehrzahl aller groſsen und edeln Handlungen älterer und neuerer Zeiten vor dem *dreyſsigſten* Lebensjahre vollbracht worden ſey. St. *Evremond* (geſtorben 1703) durfte nicht den Platz vor *Charron* (geſt. 1603) erhalten. Unter den angeführten Schriften hätte auch *Fauſt:* die Perioden des menſchlichen Lebens. Berlin 1794, genannt werden können, ingleichen der Artikel *Alter* in der allgem. Encyclopädie von *Erſch* und *Gruber*. Was S. 118 von dem Selbſtmorde des achtzigjährigen *Salieri* bemerkt wird, iſt ohne Zweifel ein Irrthum, durch falſche Gerüchte herbeygeführt. Salieri ſtarb erſt im Frühling 1825, zu welcher Zeit die Schrift des Vfs. wahrſcheinlich ſchon vollendet war. Früher war er ohne Grund todt geſagt. Er war den 29. Aug. 1750 geboren und erreichte alſo nicht das 76ſte Jahr.

*R — e.*

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat die von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin getroffenen Wahlen des Hrn. Staatsminiſters Freyhrn. *v. Stein* zu ihrem Ehrenmitgliede, des Regierungsrathes und Profeſſors Hrn. *v. Raumer* zum ordentlichen Mitgliede in der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe, und des bisherigen auſserordentlichen Mitgliedes, Hrn. Profeſſors Dr. *Ehrenberg*, zum ordentl. Mitgliede in der phyſikaliſchen Klaſſe allergnädigſt zu genehmigen geruht.

Der kleine Rath des Standes zu Zürich hat durch einmüthigen Beſchluſs und aus eigener Bewegung, dem Hrn. Pf. *Kaſper von Orelli*, „welcher (ſo drückt ſich der Beſchluſs aus) als Philolog, Gelehrter und Schriftſteller im In- und Auslande geachtet und rühmlich bekannt, an der von ihm beym Zürcherſchen Gymnaſium ſowohl durch ſeinen gründlichen Unterricht, als durch geſchickte Ermunterung ſeiner Schüler zu eifrigem Studium und Belebung des wiſſenſchaftlichen Sinnes, ſich ausgezeichnetes Verdienſt erworben hat, zum Beweis der Anerkennung ſeiner getreuen, dem Vaterlande zu Nutz und Ehre gereichenden Bemühungen, und als Zeugniſs des ungetheilten Beyfalls und Wohlgefallens der Regierung eine Perſonal-Beſoldungszulage von 600 Schweizerfranken zuerkannt, die derſelbe vom laufenden Jahre an ſo lange alljährlich zu beziehen haben wird, als er in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen bleibt.

Der Kaiſer von Oeſtreich hat dem Hrn. Paſtor *Schickedanz* in Salzdetfurt bey Hildesheim, für die Zuſendung eines Exemplars ſeines Andachtsbuchs, eine mit dem Bruſtbilde Sr. Maj. gezierte Medaille überreichen laſſen.

Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.


## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis expeditio Cyri — — edidit Ern. Poppo* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

C. I. §. 1. Ueber die Conſtruction *Δαρείου γίγνονται* iſt nichts geſagt; eben ſo wenig über das Präſens. Statt die lange Stelle des Kteſias auszuſchreiben, in welcher der Schüler das *μετωνομάσθη* kaum verſteht, wenn ihm nicht die hier berückſichtigte Perſiſche Sitte erwähnt wird, oder die noch längere für eine ſolche Ausgabe gar nicht paſſende Note über die Schreibart *Ἀρταξέρξης* und *Ἀρτοξέρξης*, worin nicht einmal etwas entſchieden wird, mitzutheilen, würde Rec. lieber über die Bedeutung dieſes und des Namens Kyros, ſo wie über das Fehlen des Artikels bey *τελευτῇ* (vgl. Mem. I, 5, 2.) etwas erinnert haben. Ueber die Verbindung der Sätze §. 2, an der doch *Weiske* Anſtoſs nahm zu ſprechen, hat Hr. *P.* ſich durch ein Kolon erſparen wollen. Daſs dieſes aber nicht ſtatthaft ſey, zeigt ſowohl dieſe Stelle ſelbſt als auch ähnliche, wie deren mehrere, gleichfalls von dem Herausgeber nicht erläuterte ſich noch in der Anabaſis ſelbſt finden, wie I, 4, 9, wo *Meineke* und *Jacobs*, 8, 26, wo *Buttmann* Anſtoſs nahm, 9, 27. III, 1, 17. IV, 7, 2. Ueber das Amt des *στρατηγός* verweiſt Hr. *P.* auf Heeren's Ideen. Da der Schüler ſolche Werke ſelten in Händen hat, ſo iſt es zweckmäſsiger, das zur Erläuterung der grade behandelten Stelle Nöthige ſelbſt mitzutheilen, was Hr. *P.* leider oft nicht gethan hat. Nicht überflüſſig wäre eine Bemerkung geweſen über *ἀναβαίνει - ἀνέβη* §. 2 und über die Worte: *τῶν Ἑλλήνων ἔχων ὁπλίτας*, die von den deutſchen Ueberſetzern falſch verſtanden ſind. Ueber *κατέστη εἰς τὴν βασιλείαν* muſste wenigſtens, was auch im Index nicht geſchehen iſt, auf die Grammatik verwieſen werden. Bey dieſer Gelegenheit bemerkt Rec., daſs der Herausg. Manches, was in den Anmerkungen erörtert werden muſste, im Index nachgetragen hat, wo die Schüler es entweder gar nicht ſuchen oder doch ſchwer und mit Zeitverluſt finden. Ueber die Worte: *ὅπως μήποτε ἔτι ἔσται ἐπὶ τῷ ἀδελφῷ* §. 4 wäre auch eine Warnung nöthig geweſen, damit der Anfänger nicht zu den ſehr nahe liegenden Miſsverſtändniſſen der deutſchen Ueberſetzer und Schneider's verführt werde. Wenn der letztere mit Einer Handſchrift lieber *ὑπό* leſen will, ſo hätte das wohl widerlegt werden ſollen; auf keinen Fall aber im Index unter *ἐπί* p. 491. *b.* geſagt werden dürfen: „*εἶναι ἐπί τινι etiam pro ὑπό τινι (quamquam proprie aliquanto lenius) in alicujus poteſtate eſſe*": ein Irrthum, den Hr. *P.* ſehr leicht vermeiden konnte. Zu §. 5 würde die Anführung der Parallelſtellen über die Attraction bey *παρά* II, 2, 1. 4, 24. VI, 4, (6,) 24 den Leſern gewiſs angenehmer ſeyn als dreymal (hier, zu II, 4, 24 und im Ind. unter *παρά*) dieſelben Grammatiken darüber angeführt zu finden. Solchen unnützen Wiederholungen begegnet man nicht ſelten. Auch über die Attraction bey *ἐπιμελεῖσθαι* muſste geſprochen werden, wie §. 6 über den Artikel in *τὴν Ἑλληνικήν*. Doch dieſer Redetheil iſt überhaupt bey Hn. *P.* an unzähligen Stellen nicht erklärt, wo er der Erklärung gar ſehr bedurft hätte. Freylich genügten hierüber nicht bloſs die Grammatiken, unter denen auch die neue Ausgabe der groſsen Matthiä'ſchen über dieſen Gegenſtand noch ſehr unvollſtändig iſt. Nicht minder war etwas zu ſagen über die Beziehung in *ὁπόσας - ἑκάστοις*, über das Imperfectum *ἦσαν*, über die der urſprünglichen Einrichtung entgegenſtehende Erſcheinung, daſs die Satrapen über die Beſatzungen in den feſten Plätzen den Befehl hatten, und §. 7 über den ſcheinbaren, nach den Ueberſetzern wirklichen Widerſpruch mit I, 9, 9 f. Daſs über die zwey Participia ohne *καί* hier nichts bemerkt, ſondern erſt zu I, 2, 17 Matthiä's Grammatik, noch dazu falſch, citirt wird, würde Rec. gar nicht rügen, wenn ihm nicht zu häufig der Fall vorgekommen wäre, daſs der Herausgeber nicht da, wo eine Sache zum erſten Male ſich findet, ſondern zuweilen erſt, nachdem ſie ſchon öfter da geweſen, darüber handelt. Ueber die Worte *ἠξίου ἀδελφὸς ὢν κ. τ. λ.* §. 8 wäre eine Erklärung, welche dieſe Art von Attraction erläuterte, gewiſs nicht überflüſſig geweſen. Ueber die Einfälle der Thraker in den Cherſonnes §. 9 *konnte*, über den ungewöhnlichen Accuſativ *ὑπὲρ Ἑλλήσποντον muſste* etwas erinnert werden; eben ſo §. 10 über *καί* vor *πιεζόμενος*, wiewohl hier allenfalls die Tilgung des Komma nach *ἀντιστασιωτῶν* genügt hätte, welches einen Gelehrten zu dem Vorſchlage *ὃς* nach *Θετταλός* einzuſchieben verleitete. Daſs über *πρὶν ἂν συμβουλεύσηται* §. 10 nichts geſagt iſt, fällt um ſo mehr auf, da ſchon Matthiä über dieſe Stelle geſprochen hatte.

C. II. §. 1 war etwas zu bemerken über *ἐδόκει πορεύεσθαι* und über das *μέν*, dem kein *δέ* entſpricht. Zwar wird im Index etwas darüber erinnert, doch nicht Genügendes. Dergleichen muſs aber um ſo mehr im Commentar behandelt werden, da der Schüler es nur zu leicht überſieht und wohl auch der Lehrer, ſelbſt der ſorgfältigſte es zuweilen unbeach-tet



Digitized by Google

tet läſst. Hr. *P.* hat dieſs gar zu oft nicht bedacht. So finden wir dieſelbe Partikel nicht erklärt §. 3. I, 7, 17. 10, 1. 16. IV, 1, 7. 27 und an mehren Stellen. Andrer Partikeln gar nicht zu gedenken. Ferner bedurften einer Bemerkung die Worte ὃ εἶχε στράτευμα, καί §. 2, das ἐφ' ᾧ das μὲν δή §. 3, die Appoſition der Zahl und das Participium Imperfecti, worüber Hr. *P.* auch zu II, 3, 22. (vgl. *Hell.* I, 1, 30. *Lyſ. in Theomn.* 4.) geſchwiegen hat, wo er zwar eine fleiſsige Zuſammenſtellung von Verbis Mediis und Deponentibus giebt, die im Aor. I paſſive Form haben, darüber indeſs das Nothwendigere überſehen hat. Der Vf. einer Schulausgabe aber muſs ſich das Horaziſche Wort zu Herzen nehmen: *„ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici, pleraque differat et praeſens in tempus omittat."* Ueber die σταθμούς hätte zu §. 5 die Hauptſtelle aus Herodot angeführt werden ſollen. Beyläufig bemerken wir, daſs zu §. 6, wo über das καί und über ἧκε als Aoriſt etwas geſagt werden konnte, was wieder erſt nachträglich im Index geſchieht, Hr. *P.* den Menon mit Unrecht einen Lariſſäer nennt: denn er heiſst ausdrücklich Pharſalier beym Diogenes von Laerte, und dieſem ſtimmt *Gedicke* bey, der nicht bloſs zu citiren war. Eine Beſtätigung dieſer Abſicht kann man ſchon darin finden, daſs auch ein Pharſalier Menon beym Thukydides erwähnt wird. Noch beſtimmter aber zeugen dafür Plato's Worte: οἱ τοῦ σοῦ ἑταίρου Ἀριστίππου πολῖται Λαρισσαῖοι. Wenn Menon und Ariſtippos Bürger derſelben Stadt geweſen wären, ſo würde Plato etwa haben ſagen müſſen: οἱ σοῦ καὶ τοῦ σοῦ ἑταίρου πολῖται. Wegen der Verbindung des Menon mit dem Lariſſäer Ariſtippos wähnte Diodoros XIV, 19, daſs auch jener ein Lariſſäer geweſen ſey. — Daſs im Folgenden über die Doloper nichts geſagt wird, könnte man ſich ſchon gefallen laſſen, wenn nur nicht im Index Zeune's falſche Angabe, daſs ſie eine Völkerſchaft in Epirus geweſen ſeyen, wiederholt würde. — Zu §. 8 konnte etwas über die Burg von Kelänä, zu §. 9 etwas über die Thrakiſchen Peltaſten und die Kretiſchen Bogenſchützen bemerkt werden. Daſs auch die Bogenſchützen und Gymneten zuweilen unter dem Namen der Peltaſten mitbegriffen werden, hätte die Vergleichung der hieher gehörigen Stellen gezeigt. Zu τὰ Λύκαια ἔθυσε konnte leicht Paſſenderes als Ὀλύμπια νικᾶν angeführt werden, wie z. B. Ἡράκλεια θύειν *Demoſth.* XIX, 86. p. 368. §. 127. p. 379. Ueber die στλεγγίδας hätte *Böckh's* Abhandlung benutzt zu werden verdient. Sollte indeſs Hr. *P.* glauben, daſs doch ſeine Meinung ſich wohl auch noch vertheidigen laſſe, ſo muſs Rec. ihn erinnern, daſs die Griechen gewiſs ein ſo gemeines Inſtrument, wie eine Striegel, nicht als Kampfpreis ausgeſetzt haben würden. Zu §. 11 iſt nichts über μισθὸς πλέον, §. 12 nichts über die Ankunft der Epyaxa geſagt. Daſs bald darauf die Lesart δ' οὖν mit Unrecht geändert ſey, könnte Rec. durch viele Beyſpiele zeigen. Auch im Index wird über dieſe Partikeln nicht befriedigend geſprochen. Die Harmamaxa (nach Hammer jetzt Araba, nach Morier Taktheravan) durch *„vehiculum Perſicum, quo mulieres vehuntur"* erklärt zu ſehen (Ind.), wird dem Wiſsbegierigen wenig genügen. Auch iſt es gut über ſolche Dinge die Hauptſtellen anzuführen (was Hr. *P.* ſo oft unterläſst), damit der Schüler ſich gewöhne, überall nur auf Belege oder Gründe zu glauben. Auch über die χιτῶνας φοινικοῦς der Soldaten konnte etwas angemerkt werden. Der Ausdruck προβάλλεσθαι (*Schäfer* προβαλέσθαι) τὰ ὅπλα wird im Index mit der Frage: *„clipeos? haſtas?"* erklärt. Das Wort wird ſowohl in Beziehung auf dieſe als auf jene gebraucht (m. ſ. z. B. *Lukian.* Todtengeſpr. XIV, 3. XXVII, 6); und da Xenophon von einem Angriffs-Manöver ſpricht, ſo kann es keinen Zweifel leiden, daſs hier beide Waffen gemeint ſeyen. Ueber die von Zeune falſch bezogenen Worte ἐπὶ τὰς σκηνὰς iſt nichts geſagt; eben ſo wenig über den ſchwierigen Satz: τῶν δὲ βαρβάρων φόβος πολὺς καὶ ἄλλοις καὶ ἡ τε Κίλισσα ἔφυγε κ. τ. λ. Eine ähnliche Verſchmelzung zweyer Sätze findet ſich Thuk. V, 95, und ſo muſs man auch I, 16 erklären. Man vgl. noch Anab. VII, 1, 9. Ueber den Ausdruck ὁ ἐκ τῶν Ἑλλήνων φόβος hätte wohl auch nach *Schäfer* etwas bemerkt werden können. Beyläufig erinnert Rec., daſs er auch nach der von *Lion* zu ἔφυγεν ἐκ τῆς ἁρμαμάξης gemachten Bemerkung die Erklärung: *„exſiluit e curru ut tanto celerius aufugere poſſet"* nicht als richtig gelten laſſen kann. Denn ſchon das Herausſpringen ſelbſt würde nicht ohne Verzug möglich geweſen ſeyn und wenn auch wirklich nur Mauleſel, die bekanntlich keine Eſel an Langſamkeit ſind, den Wagen gezogen hätten, was doch daraus, daſs eine mit Mauleſeln beſpannte Harmamaxa beym Kteſias vorkömmt, noch keinesweges folgt: ſo würden gewiſs dieſe Thiere immer viel ſchneller haben laufen können als eine Kilikiſche Königin, die in ihr Harem eingeſchloſſen gymnaſtiſche Uebungen der Art eben nicht oft gehabt haben mochte. Gar nicht rügen wollen wir es, daſs auch Hr. *P.* nicht abgeneigt iſt, jener Erklärung zu Liebe, der Königin ein Geſpann ſchwerwandelndes Hornviehes zu geben, weil es uns mit der Ochſen-Equipage nur ſpaſshaft gemeint zu ſeyn ſcheint. Daſs man auch in der Furcht berechnen könne, wie man einer Gefahr am ſchnellſten entkomme, verſteht ſich von ſelbſt. Endlich würde wohl Xenophon, wenn er, was Hr. *Lion* in ſeinen Worten findet, hätte ausdrücken wollen, geſagt haben: ἔφυγεν ἀπὸ τῆς ἁρμαμάξης, oder vielmehr: καταπηδήσασα ἀπὸ τῆς ἁρμαμάξης ἔφυγεν. — Zu §. 19 muſste über die auffallend groſse Zahl der Paraſangen nach *Reichard* etwas bemerkt werden. — Zu §. 21 war der Name des Paſſes anzugeben, über die Attraction in ἀμήχανος εἰσελθεῖν zu handeln, (vgl. *Reiſig* zu *Sophokl. Oed.* C. 37.) über die Trajection des τέ wenigſtens eine Parallelſtelle anzuführen und der Gebrauch des Imperfects für den mit Recht verdrängten Optativ zu erläutern. Ueber das folgende Hyperbaton würde Hr. *P.* ſich nicht gewundert haben, wenn er den Grund deſſelben bemerkt hätte. Das §. 22 über οὐ ἐφύλαττον Geſagte bedarf keiner Widerle-

le-

Digitized by Google

legung mehr. Unvollſtändig ſind, wie über Aehnliches oft, die Nachweiſungen über die fruchtbare Ebene Kilikiens. Von Tarſos wird den Schülern nichts als Varianten gegeben. Keinen Anſtoſs nahm der Herausg. §. 25 an dem Aſyndeton; eine Figur, die ſehr häufig in den verſchiedenartigſten Beziehungen in der Anabaſis vorkommend, und öfter durch Verbeſſerungsverſuche von den Gelehrten angegriffen, von Hn. *P.* äuſserſt ſelten beachtet iſt. Man vgl. z. B. I, 3, 20. 10, 18. (wo das *οὖν* zu tilgen war, wie etwas ſorgfältigere Benutzung einer ſonſt oft angeführten Schrift hätte zeigen können) II, 1, 6. III, 1, 24. 2, 33. V, 4, 34. 6, 32 u. a. Daſs auch VII, 3, 32 keine Verbindungspartikel nöthig ſey, hätte die Vergleichung von VII, 6, 40. und 7, 54 lehren können. — Zu §. 27 iſt nichts über die Geſchenke bemerkt; auch hat der Herausgeber an der *Περσικὴ στολή* keinen Anſtoſs genommen.

Dieſe Bemerkungen werden zur Genüge zeigen, wie wenig Hn. *P's* Commentar auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen könne. Was die Richtigkeit ſeiner Erklärungen anbetrifft, ſo wiederholen wir mit Vergnügen was wir ſchon oben bemerkt haben, daſs er manche Irrthümer ſeiner Vorgänger vermieden und wo es nöthig ſchien, widerlegt habe. Indeſs bietet auch er nicht ſelten Falſches, zum Theil da wo er es leicht hätte vermeiden können. Vieles der Art glaubt Rec. nicht mehr widerlegen zu dürfen. Dahin rechnet er, um zu den bereits erwähnten noch einige andre Beyſpiele hinzuzufügen, Folgendes: wenn Hr. *P.* I, 3, 19 *πρὸς φιλίαν, in terram pacatam* erklärt; 4, 10 *ἄρξαντος* für *ἄρχοντος* geſetzt glaubt; 5, 8 die Verbindung des Amaſäus vorzieht; §. 10 im Index *σκεπάσματα* I, 5, 10 wieder hergeſtellt wiſſen will; 8, 4 die Worte *καὶ τὸ στράτευμα* für matt hält; 10, 4 zu *τὸ καθ' αὐτοὺς* aus dem Vorigen *στράτευμα* ergänzt; (vgl. 8, 21.) II, 1, 4 *πυθόμενοι* ſtatt *πυνθανόμενοι* erwartet; (was um ſo weniger nöthig, da *πυνθάνομαι* wie *ἀκούω* auch die Bedeutung des Perfects hat; m. ſ. z. B. Herod. I, 22. 69. 196. Thuc. I, 64. III, 18. VII, 1. IV, 1, 26 *λοχαγὸς πελταστής* unerträglich findet; 2, 12 *τέως* wie *ὅμα* mit dem Participium verbunden wähnt; 5, 25 *κατὰ κλιμάκων de ſcalis* erklärt; (vgl. Lyſ. von d. Erm. des Erat. 9.) 6, 13 mit *Weiske* und *Schneider* *μέρος τοῦ στρατεύματος* zu *τοσοῦτον* ergänzt; 7, 4 *καταληφθείη* für ſprachwidrig hält; 8, 2 über *ἐπιδέξιον* Hutchinſon's falſche Anmerkung giebt; V, 7, 22 zu *ἂν* ſagt: *abundare videtur,* und auch im Index meint: *vis ejus non manifeſta in ὡς ἂν ἑωρακότες*, ungeachtet ſchon ein Vorgänger es erklärt hatte. Wollte er dieſem nicht trauen, ſo hätte er doch auf *Schäfer* zum Demoſth. p. 294, 9 hören ſollen. M. vgl. auch Matth. gr. Gr. §. 599, 4. Wohl hätte auch erwogen werden ſollen, was eben jener Vorgänger über *ἂν* mit dem Optativ nach *ὅτι* und *ὡς* bemerkt hatte. Man darf wirklich nur wenige Schriftſteller durchleſen, um ſolcher Stellen (auch ohne beygefügte Bedingung) einige Hundert aufzufinden, und unbegreiflich iſt es daher, wie Matthiä ſeine alte Regel, daſs *ἂν* in dieſem Falle nicht hinzugefügt werde, auch in die neue Ausgabe ſeiner groſsen Grammatik übergehen laſſen konnte, zumal da dieſe Regel offenbar keinen Grund hat. Denn wo man in *oratione recta* (von der man überall in ſolchen Fällen ausgehen muſs, wie Hr. *P.* auch IV, 8, 8 hätte thun ſollen, ſtatt ſeiner über etwas ganz Verſchiedenartiges handelnde Anmerkung zu IV, 1, 8 anzuführen; vgl. Hell. IV, 7, 2. VII, 4, 6.) wo man alſo in *oratione recta* ſagen würde *πρόσθεν ἂν ἀποθάνοιμεν ἢ τὰ ὅπλα παραδοίημεν*, da muſs in *oratione obliqua* nothwendig geſagt werden: *ἀπεκρίνατο ὅτι πρόσθεν ἂν ἀποθάνοιεν ἢ τὰ ὅπλα παραδοῖεν*, wie in dieſem Falle auch bey der Conſtruction des Accuſ. c. Inf. *ἂν* hinzugefügt werden muſs. Wollte man an dieſer Stelle (II, 1, 10) *ἂν* tilgen, ſo würden die Worte heiſsen: *„er antwortete, daſs ſie früher geſtorben ſeyen als ſie die Waffen ausgeliefert hätten."* Daſs aber die eben angeführte, nicht die von Hn. *P.* zu II, 3, 19 und III, 2, 4 vorgeſchlagene Erklärungsart die richtige ſey, ergiebt die Vergleichung der hieher gehörigen Stellen, deren ſich Rec. aus der Anabaſis allein nicht weniger als folgende ſechzehn, die, wo ein hypothetiſcher Satz folgt, ungerechnet, angemerkt hat: I, 9, 23. II, 1, 3. 10. 14. 3, 19. 4, 3. 5, 16. 6, 18. 27. III, 1, 2. 2, 4. V, 7, 37. VII, 2, 31. 5, 9. 7, 32. 8, 10. Eine Anzahl, die vor der Hand genügen wird Verbeſſerungsverſuche zurückzuweiſen.

Wie hier, ſo hat Rec. auch ſonſt zuweilen von dem Herausg. Regeln aufgeſtellt gefunden, bey denen der Sprachgebrauch nichts hinlänglich erforſcht zu ſeyn ſchien. So behauptet Hr. *P.*, *πώποτε* ſey V, 4, 6 (*τιμωρήσασθαι εἴ τι πώποτε ὑμᾶς οὗτοι ἠδίκησαν,*) ungriechiſch, und giebt daſshalb *ποτέ*. Rec., der immer geglaubt hatte, *εἴ τίς ποτε* bedeute: *wenn jemand einmal; εἴ τις πώποτε: wenn jemand irgend einmal,* und daher an der vorliegenden Stelle die gewöhnliche Lesart, für die paſſendſte hielt, war auf eine ſolche Behauptung nicht gefaſst, fand aber in Kurzem ſo viele ihr widerſprechende Stellen, daſs er ſich nicht wenig wunderte, wie die, hiernach zu ſchlieſsen, ſehr bedeutende Zahl derſelben ſich dergeſtalt vor Hn. *P.* verſtecken konnte, daſs ihm bey ſeiner Lectüre auch nicht eine einzige aufſtieſs. Man vgl. z. B. *Demoſth.* IX, 26. p. 117. Lyſ. über die Erm. des Erat. 43. *Ariſtoph. Acharn.* 405. Fröſche 147: *εἴ που ξένον τις ἠδίκησε πώποτε.* Demarchos g. Demoſth. 61. p. 98: *μόνος σὺ τῶν πώποτε*, und eben ſo in einer bejahenden Frage bey Xenoph. Hellen. III, 5, 14. Memor. IV, 2, 24. Aber hier iſt eigentlich *Buttmann* Schuld an dem Irrthume des Herausgebers, der durch ſeinen Gewährsmann verführt ſchon früher einmal über eben dieſen Punkt andere getadelt hatte. Indeſs iſt es gut, wenn man ſich nicht zu ſehr auf unſere Grammatiker verläſst, ſondern lieber ſo viel als möglich ſelbſt prüft und beobachtet.

Dieſs mag genug ſeyn über Hn. *P's.* Commentar. Jetzt noch einige Worte über ſeinen Index oder vielmehr ſein Lexicon zur Anabaſis. Der Herausgeber bezweckte bey demſelben gröſsere Vollſtändigkeit als ſeine Vorgänger, und hat auch die bekannteſten Wör-

Digitized by Google

Wörter überſetzt, wie z. B. ἀγαθός, *bonus*; ἀγγέλλειν, *nunciare*; ἀεί, *ſemper* u. dgl. Zu dieſem Verfahren, erklärt er in der Vorrede, habe er ſich theils durch die Armuth vieler Schüler, die kein Lexicon kaufen könnten, theils dadurch veranlaſst gefunden, daſs „*in claſſe tertia, ubi initium ſit Graeca Latine convertendi, ejus rei adminiculum valde appetitur.*" Ueber dieſe Gründe mag und wird jeder nach ſeiner Weiſe urtheilen. Um den innern Werth dieſes Index richtig zu ſchätzen, müſste Rec. ihn durcharbeiten. Da er hiezu weder Zeit noch Luſt hat, ſo begnügt er ſich nur einige Bemerkungen zu geben, die ſich ihm bey gelegentlichem Nachſchlagen dargeboten haben. So vollſtändig auch die einzelnen Wörter aufgeführt werden, ſo wird man doch bey denſelben nicht ſelten Wichtiges übergangen finden. So iſt, um Mehres ſchon oben Erwähnte zu übergehen, bey ἀδικεῖν nichts geſagt über die Perfectbedeutung dieſes Wortes; unter ἅμα die Stelle III, 4, 30 nicht berührt; unter γνώμη nichts über das Fehlen des Artikels bey dieſem Worte in vielen Verbindungen erinnert; unter ἐν bey ἐν ἀφθόνοις βιοτεύειν ſind die Parallelſtellen IV, 2, 22. 6, 29. VII, 6, 31 (vgl. *Bergler.* zu *Ariſtoph. Acharn.* 1026.) überſehen; unter κατά die Stelle IV, 5, 18 nicht erklärt; unter πρίν Mehres, zum Theil Wichtiges, nicht angegeben; unter σαφῶς die Stelle V, 7, 25, wo es erſt aufgenommen iſt, und unter φυλακή V, 8, 1 nicht angeführt; unter τοίνυν die Fälle nicht erwähnt, in denen es einen bloſsen Uebergang anzeigt. Ueberhaupt ſcheinen dem Rec manche Partikeln etwas dürftig abgefunden zu ſeyn. Raum zu genügenderer Behandlung hätte Hr. *P.* leicht durch gröſsere Kürze gewinnen können; zum Theil auch wenn er es vermieden hätte ſo viele Stellen auszuſchreiben und nicht wenige der ſchon in den Grammatiken hinreichend und im Zuſammenhange auseinandergeſetzten Regeln in ſeinen Index zu verpflanzen, wo meiſt eine bloſse Verweiſung genügt haben würde. Von dem wirklich Behandelten ſcheint Manches der Berichtigung zu bedürfen. So konnte unter αὐλών nachträglich *Schneider's* Erklärung widerlegt werden, vgl. Herod. II, 100. Ἀνιστάναι kann I, 5, 3 nicht *excitare* bedeuten. Daſs εἷς γε ἀνὴρ ὤν I, 9, 22 nicht heiſsen könne: „*unus omnium maxime,*" hat jüngſt auch *Fritzſche Lucian. Alex.* p. 147 gezeigt. Δέχεσθαι ſteht weder I, 8, 17 noch V, 4, 8 *cum notione probandi;* ἔκβασις kann wohl nie *aditus* bedeuten; ἐπιπαριέναι erhält zwey Bedeutungen, die offenbar beide falſch ſind; ἐπιφαίνεσθαι kann nicht *ex improviſo ſe oſtendere* heiſsen. Daſs κατὰ τοὺς ξένους VII, 3, 22 nicht *ſingulis hoſpitibus* überſetzt und III, 1, 6 zu πράξας nicht ὁδόν ergänzt werden könne, davon wird Hr. *P.* ſich leicht ſelbſt überzeugen.

So zahlreich indeſs auch die Mängel ſind, die man bey einer gründlichen Prüfung an Hn. *P's.* Arbeit entdeckt, ſo enthält dieſelbe doch immer auch viel Brauchbares, und wird gewiſs neben andern Ausgaben zu einer gründlichen Erklärung der Anabaſis nicht wenig förderlich ſeyn. Ja die Lionſche Bearbeitung wird, wer die vorliegende beſitzt, füglich entbehren können, da in dieſe ſo ziemlich alles Gute, was jene enthält, verpflanzt worden iſt, wodurch freylich Hr. *P.* ihr „*emptores abſtuliſſe*" beſchuldigt werden könnte.

Papier und Druck ſind tadellos; letzterer auch ziemlich correct. Wenigſtens hat Rec., der freylich den Text nicht durchleſen konnte, auſser den angezeigten kaum noch zwey Dutzend, aber meiſt unbedeutende, Druckfehler bemerkt.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hn. Dr. *Karl von Raumer*, Vorſtand eines Erziehungs-Inſtituts in Nürnberg, iſt von Sr. Maj. dem König von Baiern, vermöge einer an den akademiſchen Senat der Univerſität Erlangen unterm 11. May erlaſſener allerhöchſter Entſchlieſsung, die ordentliche Profeſſur der Naturgeſchichte an gedachter Univerſität proviſoriſch übertragen worden.

Die durch die Verſetzung des Hn. Profeſſor *Döllinger* an die Univerſität nach München und die Ernennung des Hn. Profeſſor *Anderlohr* zum Pfarrer in Aſchaffenburg erledigten Stellen am Lyceum zu Aſchaffenburg ſind durch Hn. Dr. *Schneidawind* (für allgemeine Weltgeſchichte) und Hn. Dr. *Göſchl* (für Kirchenrecht und Kirchengeſchichte) wieder beſetzt worden.

Hr. Dr. *Eggers*, bisheriger dritter Lehrer am Gymnaſium in Altona, iſt an die Stelle des auf ſein Anſuchen entlaſſenen Hn. Director und Profeſſor *Struve* zum Director und erſten Profeſſor ernannt.

Hr. Dr. *Stierling* in Hamburg iſt von der *Société royale académique des Sciences* in Paris zum correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Se. Maj. der König von Schweden hat dem Hn. General-Wardein und Münzrath *Loos* in Berlin die Inſignien des Waſa-Ordens verliehen, und Se. Maj. der König von Preuſsen die Erlaubniſs zur Tragung derſelben ertheilt.

Dem Hn. Profeſſor Dr. *Zipſer* zu Neuſohl in Ungern iſt das Ritterkreuz des Groſsherzogl. Heſſiſchen Haus-Verdienſtordens verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*Anzeige für Dr. Hermes, (Verfaſſers des Handbuchs der Religion) Verehrer, für alle Theologen und theologiſche Leſezirkel.*

In der Baſſe'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen:

*Johann Auguſt Hermes,*
Doctor der Theologie, Conſiſtorialrath, Oberhofprediger und Superintendent zu Quedlinburg,
nach ſeinem
*Leben, Charakter und Wirken*
dargeſtellt von
Dr. *Joh. Heinr. Fritſch.*
Mit Hermes Bildniſs und Fac-Simile. gr. 8. Geh.
Preis: 1 Rthlr.

Dieſe Lebensbeſchreibung des verdienſtvollen, verewigten Conſiſtorialraths Dr. *Hermes*, Verfaſſers des ſehr weit verbreiteten *Handbuchs der Religion* und des ſehr ſchätzbaren *Communionbuches*, enthält, auſser der Darſtellung des an ſich ſchon anziehenden Lebensganges und mancher ſehr merkwürdiger Schickſale des vortrefflichen Mannes, auch eine Zeichnung ſeines unvergleichlichen Charakters, die Entwickelung ſeiner theologiſchen Bildung und ſeines Einfluſses auf die Theologie, und zugleich eine, den Herren Predigern gewiſs nicht unwillkommene Erörterung ſeiner Wirkſamkeit als Prediger.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Das Bierbrauen*
*in allen ſeinen Zweigen, als Malzen, Gähren, Schroten, Hopfen u. ſ. w.*
mit Bemerkungen der Verfahrungsarten bey dem Brauen am Rheine, in Baiern, Franken u. ſ. w. Ausführlich beſchrieben und durch treue Abbildungen erläutert
von
*J. Ph. Chr. Muntz,*
Groſsherzogl. Sachſ. Weimar. Oekonomierathe u. ſ. w.
Mit vielen Kupfer- und Steintafeln.
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.)

Das früher von Hrn. Oek. R. *Muntz* herausgegebene Buch, das Bierbrauen in ſeinen zwey Hauptzweigen: *Malzen* und *Gähren*, erſcheint hier in einer neuen, mit bedeutenden Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehenen Ausgabe. Es iſt nun das Ganze des Brauens, wie der Titel anzeigt, darin enthalten. Ein dem Buche beygefügtes ausführliches Inhaltsverzeichniſs gewährt ſchon bey einem kurzen Ueberblick die Erkenntniſs des umfaſſenden Gehalts. Wenn man daher auf eigne Prüfung des Werks hinweiſt, glaubt man ſich beſſer einer beſondern Anrühmung deſſelben enthalten zu können.

Zu Vorſtehendem iſt zugleich folgende Schrift zu empfehlen:

*Der Hopfenbau,*
*wie er ſeyn ſoll, um ſich in ſeiner Nützlichkeit mehr auszubreiten.*
Von
*J. Ph. Chr. Muntz,*
Groſsherzogl. Sachſ. Weimar. Okonomierathe u. ſ. w.
8. Geh. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 6 gr. oder 27 Kr.)

Der durch andere landwirthſchaftl. Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Verf. giebt hiermit eine Anweiſung, wie man den Hopfen pflanzen, warten und beym Brauen behandeln ſoll, um ein Erzeugniſs zu erhalten, daſs das vermeintlich nöthige fremde Product vollkommen entbehrlich macht.

---

*Neueſter*
*Katechismus*
des
*Feldbaues*
zum
allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern, und beſonders auch der Landſchulen,
vom
Staatsrath *von Hazzi* u. ſ. w.
München, 1828.
Bey C. A. Fleiſchmann, Buchhändler.

Der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer hat damit einem dringenden Bedürfniſſe abgeholfen: denn dieſer populäre Unterricht ſetzt Jeden ſogleich auf den Standpunkt, auf den ſich der Feldbau bereits wiſſenſchaftlich geſchwungen hat, und dient ihm für alle vorzunehmende Verbeſſerungen zum ſichern Wegweiſer. Obſchon dieſer Katechismus der vollen Ausführlichkeit



Digitized by Google

keit und des groſsen leicht leſerlichen Druckes wegen 12 Bogen enthält, ſo koſtet er doch nicht mehr im Buchladen, und zwar gebunden im farbigen Umſchlage, *als 36 Kreuzer*. Ja der Herr Verfaſſer gab zugleich die Erklärung von ſich, daſs die Herren Pfarrer, Schullehrer und Bauern den ſo gebundenen Katechismus entweder in ſeiner Wohnung — Reſidenzſtraſse Nr. 51 über 1 Stiege, oder im Locale des landw. Vereins, Türkenſtraſse Nr. 342, *ſogar um 18 Kreuzer erhalten*.

München, den 1. May 1827.

Die Fleiſchmann'ſche Buchhandlung in München.

---

*Neuer Verlag*
von F. Rubach in Magdeburg.

Buntes Allerley, in merkw. und unterhaltenden Geſchichten, biographiſchen Skizzen, abenteuerlichen Erzählungen, Neueſtem aus der Länder- und Völkerkunde, Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten u. ſ. w. 4 Bände, jeder Band 8 Bogen eng gedruckt 6 gr.

*Erhard*, Dr. *H. A.*, Ueberlieferungen zur vaterländiſchen Geſchichte alter und neuer Zeiten. 2tes Heft. 15 gr.

Inhalt: Die Geſchichte der Reformation und ihrer erſten Beförderer, im nördlichen Deutſchland 1) Georg, Fürſt zu Anhalt, und die Reformation in Merſeburg. 2) Urkunden. — Chriſtoph Martin Wieland's Leben in Erfurt.

Kleine Fibel, für den erſten Unterricht bey jeder Leſelehrmethode brauchbar, zunächſt aber für den Unterricht nach der Lautmethode bearbeitet. Mit 96 ſchwarzen Abbildungen 2 gr. Mit ſauber illum. Abbildungen gebunden 4 gr.

Muſterblätter der Europäiſchen Schriftzeichen. 8 Blätter. Lithographirt von *A. Platt*. Velinpap. In Umſchlag 1 Rthlr. 12 gr.

Vorſchriften für Volksſchulen nach Anweiſung des Methodenbuchs von *C. C. G. Zerrenner*. Geſchr. und lithographirt von *C. Berger*. 6 Hefte. 4. In Umſchlag broſchirt à 8 gr.

---

Bey J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen:

Die Einführung der preuſsiſchen Geſetzgebung in den Rheinprovinzen. 8. Geh. 1ſtes Heft. 8 gGr.

*Bonald*, die Urgeſetzgebung. Aus dem Franzöſiſchen. 8. 2te wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr.

Allgemeine Weltgeſchichte, zum Gebrauch für Gymnaſien und Realſchulen von Dr. *Rauſchnick*. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Daraus iſt einzeln zu haben:
Die alte Geſchichte 10 gGr.
Die mittlere Geſchichte 10 gGr.
Die neuere Geſchichte 14 gGr.

*Dronke*, Dr., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 3te Aufl. gr. 8. 14 gr.

Da die in weniger als 4 Jahren nöthig gewordenen 3 neuen Auflagen genug für die Brauchbarkeit dieſer Beyſpielſammlung ſprechen, ſo enthalte ich mich aller weiteren Empfehlung. Druck und Papier ſind noch beſſer als bey der 2ten Auflage, und der Preis iſt für 19 Bogen groſs Med. 8. gewiſs höchſt billig. Bey *directen* Beſtellungen von Partieen für Schulen gebe ich die gewöhnl. Frey-Exemplare.

---

Bey A. Rücker in Berlin erſchien:

*Fürſtenthal, F. A. L.*, Real-Encyclopädie des geſammten in Deutſchland geltenden gemeinen Rechts, oder Handwörterbuch des römiſchen und deutſchen Privat-, des Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und Proceſs-Rechts. 2ter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 12 ggr. Auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieſer 46 Bogen ſtarke Band umfaſst die Buchſtaben *H* — *O* und enthält gegen 1200 Artikel. Der 3te und letzte Band wird ſchon im October d. J. ausgegeben werden.

---

*Neue Verlagsbücher*
von Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig.
Oſter-Meſſe 1827.

Allgem. Encyclopädie der Wiſſenſch. u. Künſte. gr. 4.
*Erſte* Section. *A* — *G*. Herausgegeben von *Erſch* und *Gruber*.
16ter Theil. *Cea* — *Chiny*. Der 17te erſcheint im October.
*Zweyte* Section. *H* — *N*. Herausgeg. von *G. Haſſel* und *W. Müller*.
1ſter Theil. *H* — *Hamburgh*. Der 2te Theil erſcheint im December.
*Dritte* Section. *O* — *Z*. Von dieſer erſcheint der *erſte* Theil im kommenden Jahr 1828.
Pränu. Pr. Druckpap. 3 Rthlr. 20 gr. Velin 5 Rthlr.
Eine beſondre Ankündigung iſt in allen Buchhandlungen zu finden.

*Hederici, B.*, Lexicon manuale graeco-latinum et latino-graecum, primum a *B. Hederico* inſtitutum, poſt curas *S. Patricii, J. A. Erneſti, C. C. Wendleri, T. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Baſtii, C. J. Blomfieldii*, denuo caſtigavit, emendavit, auxit *Guſtavus Pinzger*, recognoſcente *Franc. Paſſovio*. Editio *quinta*. 2 Vol. 8 maj. Ch. optima 9 Rthlr. 8 gr. — 8 Rthlr. 6 gr.

*Hübner's, J.*, Zeitungs- und Converſations-Lexicon. 31ſte. Auflage, mit 150 Bildniſſen in 4 Theilen. Pränu. Pr. 8 Rthlr.
Der 4te Theil, *S* — *Z* enthaltend, erſcheint in Kurzem.

*Kayſer, C. G.*, deutſche Bücherkunde, oder Handlexicon aller ſeit 1750 — 1823 in Deutſchland erſchie-

Digitized by Google

-ſchienenen Bücher, mit Angabe der Formate, Verleger und Preiſe, und einem Vorwort über literariſche Waarenkunde, von *F. A. Ebert*, Königl. Sächſ. Hofrath. gr. 8. 2 Bände und einen Anhang Romane und Schauſpiele enthaltend. Preis 9 Rthlr. 8 gr. groſs Schreib-Velin 11 Rthlr. 20 gr.

*Philippi, F.*, Analecta graeca majora, oder ſyſtematiſch-griechiſche Schulbibliothek der Dichter und Proſaiſten des alten Hellas. *Erſte* Abtheilung. Dichter. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Roth, A. W.*, Enumeratio plantarum phoenogamarum in Germania ſponte naſcentium. II Vol. gr. 8. Druck und Velin.

Dieſes Werk, von dem der *erſte* Theil in Kurzem, der *zweyte* im Lauf dieſes Jahres erſcheint, tritt an die Stelle des *Tentamen florae Germaniae* von demſelben Verfaſſer.

Fabuliſte des Enfans, oder Kinderfreund in Fabeln. Franzöſiſch und Deutſch. *Zweyte* verb. Auflage, mit 96 illum. Abbildungen. 2 Theile. gr. 8. Sauber gebunden. 4 Rthlr.

*In Commiſſion.*

*Dorn*, Dr. *B.*, Drey Luſtgänge aus Saadi's Roſenhain. Aus dem Perſiſchen überſetzt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Derſelbe*, über die Verwandtſchaft des perſiſchen, germaniſchen und griechiſch-lateiniſchen Sprachſtammes. gr. 8. 2 Rthlr.

---

In der Dieterich'ſchen Buchhandlung in Göttingen ſind erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

*Blumenbach, J. F.*, Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände. 3tes u. 4tes Heft. Neue Auflage. gr. 8. à Heft 12 gGr.

*Fiſcher, J. C.*, phyſikaliſches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmſten zur Phyſik gehörigen Begriffe und Kunſtwörter, nach atomiſtiſcher und dynamiſcher Lehrart betrachtet, in alphabet. Ordnung. 10ter Theil, als 4ter Supplementband; von *Magnet* bis *Z*. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.

*Krauſe, K. Chr. F.*, Darſtellungen aus der Geſchichte der Muſik, nebſt vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Muſik. 8. 18 gGr.

*Lampadius, W. A.*, Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. 2ter Theil. 1ſte u. 2te Abtheil. Neue Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

*Langenbeck, C. J. M.*, Icones anatomicae Angiologiae Faſc. I. gr. Fol. 13 Rthlr. 12 gGr.

*Linnaei*, Syſtema vegetabilium. Ed. XVI. cur. *C. Sprengel*. Vol. IV. P. 1. 2. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr. (Hiermit iſt dieſs Werk geſchloſſen, und koſtet compl. 16 Rthlr. 8 gGr. Ein ausführliches Regiſter, von Hrn. Dr. *A. Sprengel* bearbeitet, erſcheint im Laufe des Jahres.)

*Marx, R. F. H.*, Anfangsgründe der Naturlehre. 6te verb. und verm. Aufl. 8. 2 Rthlr.

*Mohr, W.*, Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Lehre vom Conjunctiv im Lateiniſchen. gr. 8. 6 gGr.

Teſtamentum novum graece. Editionis *Koppianae*. Vol. III. P. 2. cont. *J. H. Heinrichs*. Ed. II. emend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Im Laufe des Jahres erſcheint von dem *nouveau recueil de traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité etc. des puiſſances et états de l'Europe par G. F. de Martens*, Tome VI, bearbeitet vom Hrn. Profeſſor *Saalfeld*

im Julius 1827.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Reiſe im Norden Europa's,*

vorzüglich

*in Island,*

in den Jahren 1820 und 1821,

von

Dr. *Thienemann* und Dr. *Günther.*

Mit 5 colorirten und ſchwarzen Abbildungen, ſo wie mit einer Landkarte.

Preis 3 Rthlr.

Leipzig, bey C. H. Reclam.

Dieſe Reiſebeſchreibung giebt ſowohl in hiſtoriſcher, phyſiſcher, als auch naturgeſchichtlicher Hinſicht bedeutende Aufſchlüſſe über die jetzige Lage Islands.

---

Von *Luther's Briefen,*

herausgegeben von *M. L. W. de Wette,*

iſt vor Kurzem der 3te Band erſchienen.

Der Subſcriptionspreis für dieſs Werk ſoll noch bis Michaelis d. J. offen bleiben, wo der 4te Band erſcheint und der erhöhte Ladenpreis eintritt. Noch immer mangelt dem Unternehmen die thätige Theilnahme des Publicums, deren Erfolg bisher bey weitem nicht genügt hat, um die Koſten des Drucks, viel weniger die ſich auf mehr als 1000 Rthlr. belaufenden für Anſchaffung der Hülfsmittel und die nöthigen Vorarbeiten zu decken. Der Verleger bedauert indeſs nur, bey dieſer Lage der Angelegenheit ſich auſser Stand geſetzt zu ſehen, dem Herausgeber für ſeine vieljährige mühevolle Arbeit und ſelbſt für gemachte baare Auslagen irgend eine Entſchädigung zu bieten, und auf dieſe Weiſe ſich ſo gänzlich in der Erwartung getäuſcht zu ſehen, daſs Deutſchland dem auf ſolche Weiſe berichtigten und ergänzten Abdruck der Briefe ſeines groſsen Reformators wenigſtens eine mäſsige Theilnahme zuwenden werde. Nebenher tritt dem Unternehmen, wie es ſcheint, die in Erlangen erſcheinende Ausgabe der ſämmtlichen Werke L's entgegen, deren Unternehmer bey einer deshalb angeſtellten Rückfrage zwar geantwortet haben, daſs der Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen Ausgabe der Briefe kein Eintrag ge-

Digitized by Google

geſchehen werde, was indeſſen nichts anders heiſsen darf, wenn jene Zuſicherung Grund haben ſoll: als daſs die Textverbeſſerungen und die bisher ungedruckten Briefe, wodurch ſich dieſe Ausgabe auszeichnet, nicht in jenem Abdrucke aufgenommen werden dürfen.

Uebrigens können wir jetzt hoffen laſſen, daſs der Umfang des ganzen Werks ſich auf 6 Bände muthmaſslich beſchränken werde.

Baſel und Berlin.

Dr. *M. L. W. de Wette.*
*G. Reimer.*

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*J. A. Eiſenmann's Lehrbuch der allgemeinen Geographie,* nach den neuſten Beſtimmungen. *Dritte* verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1827. München, bey Fleiſchmann. 22 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Ein treffliches Schulbuch, das in vielen Schulen eingeführt iſt, und durch welches der Herr Verfaſſer ſich als Meiſter in ſeinem Fache beurkundet hat, da ſeine Bearbeitung der Geographie für Schulen als Muſter gelten kann. Bey den vielen eingehenden Beſtellungen iſt die Verlagshandlung in Stand geſetzt, bey gröſserer Abnahme annehmbare Vortheile zu gewähren, wenn man ſich unmittelbar an ſie wendet.

---

In A. W. Hayn's Buchhandlung in Berlin ſind erſchienen, und daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

*Titulaturen* und *Adreſſen,*
Reſſort- und Rangverhältniſſe Königl. Preuſs. Staatsbehörden und Staatsbeamten, nebſt einem Verzeichniſſe von Ordensrittern und ſämmtlichen Damen des Louiſenordens.
6te Ausgabe. Preis ¾ Rthlr.

Die abermalige neue Ausgabe dieſes Adreſsbuchs iſt ein Beweis von ſeiner Brauchbarkeit. Man findet darin nicht nur alle Titulaturen an Perſonen und Collegien, ſondern es ſind auch die Behörden nachgewieſen, an welche man ſich in vorkommenden Fällen zu wenden hat.

*Ueber Injurien, Nothwehr und Duelle,*
*nach Preuſsiſchem Rechte,*
nebſt einer Einleitung über dieſe Gegenſtände.
Preis 1 Rthlr.

Der Zweck dieſes Werkes iſt, dem gröſsern Publicum in den genannten Fällen die nähere Kenntniſs der Rechte und Geſetze zugänglich zu machen, gegen welche ſo Viele aus Unwiſſenheit fehlen und ſich dadurch die unangenehmſten Folgen zuziehn. Jedermann ſollte wiſſen, wie er ſich in ſo bedenklichen Vorfällen zu verhalten hat, ohne ſein Recht weder zu vergeben noch zu überſchreiten. Der Verfaſſer läſst Vorleſungen vorausgehn, die geſchichtlich, gemeinrechtlich, und ſehr intereſſante Anſichten über dieſe Gegenſtände enthalten. Die Darſtellung der Injurien nach Preuſsiſchem Recht betrifft die Injurien zwiſchen Civilperſonen, zwiſchen Civil- und Militärperſonen, und zwiſchen Militärperſonen unter ſich. In beiden Fällen iſt die Beſtrafung und das gerichtliche Verfahren nach den geſetzlichen Beſtimmungen angeführt.

---

Es iſt ſo eben folgendes biograph. Werk erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Johann Friedrich der Sechste,*
Herzog zu Sachſen, Erneſtiniſcher Linie.
Ein biographiſcher Verſuch
von
Dr. *Bernh. Röſe.*
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

## II. Vermiſchte Anzeigen.

Bey der Königl. Bergakademie zu Freyberg iſt der Jahrgang 1827 eines künftig alljährlich herauszugebenden *Kalenders für den Sächſiſchen Berg- und Hüttenmann* erſchienen, und iſt derſelbe bey der Bergakademie ſelbſt, in den Hauptbergſtädten bey den Knappſchaftsſchreibern, auch bey den Buchbindern, ſo wie von den Herren Craz und Gerlach allhier durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Freyberg, Anfang Junius 1827.

---

Der Druck der von mir unternommenen Ausgabe der

*Scriptores Hiſtoriae Byzantinae*

hat mit dem *Agathias* nunmehr begonnen: es wird dieſer Autor in wenigen Monaten erſcheinen und zunächſt den Beweis liefern, daſs, in gebührender Anerkennung der allgemeinen Theilnahme, deren wir bey dieſer Unternehmung ſo ſehr uns zu erfreuen haben, nichts verabſäumt wird, um unſerer Bonner Ausgabe bedeutende Vorzüge vor allen früheren zu verleihen. Ein ausführlicherer Bericht darüber vom heutigen Tage wird von allen Buchhandlungen unentgeldlich vertheilt.

Da die Namen der verehrten Beförderer dieſes Unternehmens vorgedruckt werden ſollen, ſo würde es mir ſehr angenehm ſeyn, wenn diejenigen, welche mit ihren Aufträgen noch zurück ſeyn ſollten, ſolche nun gütigſt *ſobald als möglich* an mich gelangen laſſen wollten.

Bonn, den 10. Julius 1827.

Eduard Weber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERATURGESCHICHTE.

Genf, b. Paſchoud: *De la litterature allemande.* Deux *fragmens* du cours de litt. allem. donné à Genève par *Chrétien Müller,* docteur etc. 1826. 83 S. 8.

Hr. Dr. *Chriſtian Müller,* bekannt durch mehrere Schriften, vorzüglich Reiſebeſchreibungen, die von Geiſt, Kenntniſs und Welterfahrung zeugen, zum Theil jedoch ein etwas oberflächliches Gepräge tragen, unternahm es, ein Deutſcher, in franzöſiſcher Sprache eine genauere und entwickelte Darſtellung der deutſchen Literatur zu geben; zunächſt, um die alten, noch immer nicht ausgerotteten, Vorurtheile unſerer überrheiniſchen Nachbarn gegen dieſe Literatur, und ihre hohe Meinung von der eigenen, in beſonderen *Vorleſungen* anzugreifen und zu widerlegen. — Sie wurden in Genf und Paris gehalten, und Hr. *M.* verſichert: daſs er ſich dabey eines zahlreichen Zuſpruchs von Männern und Frauen aller Nationen erfreut habe.

Wir wollen erwarten, welchen Einfluſs dieſes allerdings zu beachtende Unternehmen auf das gebildete Frankreich haben werde, und finden in ſofern die vorliegenden zwey *Fragmente* jener Vorleſungen einer näheren Anzeige werth, als aus ihnen der Geiſt und die Art und Weiſe hervorleuchtet, womit Hr. *M.* die Irrthümer der Franzoſen bekämpfen, ihre Aufmerkſamkeit auf unſere National-Literatur lenken, und ihnen Veranlaſſung geben will, mit mehr Beſonnenheit die ihrige zu betrachten. Das *erſte* Fragment, ein *discours préliminaire,* beſchäftigt ſich mit der Aufgabe, den Franzoſen die ſchöne Literatur Deutſchlands in ihrem *Urſprung, Fortgang,* in ihrer *Verderbniſs* durch die Nachäffung der franzöſiſchen *Klaſſiker,* und in ihrer *Wiederherſtellung* durch *Leſſing, Göthe,* und die neueren *Romantiker* in kurzen Umriſſen zu bezeichnen. Es iſt, ſagt er, ein mächtiges Vorurtheil des Auslandes, „daſs man die eigentliche Epoche unſerer Lit. *erſt* mit *Leſſing*, oder höchſtens mit *Luther* und *Opitz* ihren *Anfang* nehmen läſst. Dieſe waren nur ihre Wiederherſteller: denn das 12te und 13te Jahrhundert zeigen uns bereits die deutſche Literatur auf einen Grad der Vollkommenheit (?) und Schönheit geſtiegen, der die Bewunderung der jetzigen Zeit verdient. „Lieſt man die Nibelungen und die anziehenden Romanzen der ſchwäbiſchen Minneſänger (die der Vf. in treuen Ueberſetzungen den Franzoſen genieſsbar zu machen verſpricht; wozu wir ihm Glück und Geduld wünſchen:) ſo wird man nicht der Meinung ſeyn können, daſs die ſchöne Lit. der entfernteren Jahrhunderte allzuverſchieden von der gegenwärtigen ſey." Wir finden, ſagt er, „durchaus dieſelben Farben (?), die den Reiz der modernen Poeſie bedingen; dieſelbe Tiefe des Gefühls, Schönheit der Metaphern, verbunden mit der abwechſelnden Melodie der Proſodie. Demnach iſt es unmöglich, ein Kenner der modernen Lit. ſeyn zu können, wenn man nicht wenigſtens eine oberflächliche (!) Kenntniſs des Mittelalters beſitzt."

Von dieſem Grundthema ausgehend verbreitet ſich nun der Vf., mehr in hin- und herſpringenden aphoriſtiſchen Sätzen, als in einer geſchloſſen fortlaufenden Deduction, (ein Hauptfehler, den die ganze Darſtellung dieſes Fragments an ſich trägt,) über die *Vorzüge* der deutſchen Dichter vor den franzöſiſchen; (ſollte aber die Poeſie der *Troubadours,* die ſchönſte Blüthe, die Frankreich auf dem Gebiete der Dichtkunſt hervorgebracht hat, nicht zum mindeſten auf gleiche Stufe mit jener der deutſchen Minneſänger zu ſtellen ſeyn?) — über das *Nationelle* der deutſchen Lit. im Gegenſatz gegen das *Manierirte* und *Conventionelle* der (neueren) franzöſiſchen, welches aus der Nachahmung (der *miſsverſtandenen* nämlich) der alten griechiſchen und römiſchen Klaſſiker entſprungen ſey; über das engbegrenzte und nach willkürlichen Regeln abgeſteckte Feld der franz. Poeſie, während die deutſche Lit. wie eine weite freye Weltregion erſcheine, in welcher nur *ein* Geſetz, das der *Wahrheit* und *Schönheit* herrſche; ſo wie überhaupt über die *Geiſtes-Univerſalität* der Deutſchen, welche die literariſchen Schätze aller übrigen Nationen geſammelt, und durch das Aneignen des *Geiſtes* derſelben zu einer bewundernswürdigen Höhe in den Wiſſenſchaften ſich erhoben hätten.

Mit allem dieſem hat nun zwar Hr. Dr. *M.* den Franzoſen nichts Neues geſagt: denn ſchon *Villers,* den der Vf. ſelbſt anführt, macht ihnen in ſeiner Einleitung zu dem bekannten Werke der Frau von Stael: *ſur l'Allemagne,* bemerklich:

„es beſtand ſeit langer Zeit in Frankreich ein eben ſo falſches als abgeſchmacktes Vorurtheil gegen die deutſche Literatur. Der unparteyiſche Beobachter, der hoch genug ſteht, um unbefangen und mit Sachkenntniſs über die intellectuelle Bildung beider Nationen ein Urtheil zu fällen, wird in mehr als einer Hinſicht der Deutſchen den Vorzug geben müſſen, daſs ſie mehr Tiefe und Geradheit (*rectitude*) beſitzt; daſs ſie das Geſammte der Anlagen im Menſchen, und zwar der wichtigeren, beſſer um-



Digitized by Google

umfaſst und entwickelt; daſs die Poeſie einen erhabenern Schwung hat, und das Ueberſinnliche (*la dignité du ciel*) würdiger behandelt, daſs die Philoſophie eine treue Verbündete der Religion iſt, während ſie in Frankreich, durch eine wunderbare Bizarrerie, ſich feindlich gegenüber ſtehen; daſs eben dieſe Philoſophie der Kunſt, der Phyſik, der Geſchichte, und überhaupt den Wiſſenſchaften kühne Anſichten, neues Leben und neue Begeiſterung ertheilt. Die deutſche Literatur erreicht die Forderung, homogen zu ſeyn; der Geiſt der Welt und der Schule vermiſchen und durchdringen ſich im vollkommenſten Einverſtändniſs. Darum iſt es auch in Deutſchland der Fall, daſs die groſse Welt unterrichteter und die Schule geiſtreicher, ja eleganter in ihrer Doctrin und Methode iſt, als irgendwo; während in Frankreich die Schule pedantiſch geblieben, und die groſse Welt oberflächlich, gerade durch dieſe Trennung. In Deutſchland aber verſtehen ſich Welt und Schule, eine geleitet die andere, und beide führen zum ſocialen Leben; in Frankreich iſt die Schule der Welt Antipode; wenn man in dieſe eintritt, muſs man jene verlaſſen, und man ſieht ſich beynahe genöthigt, die Schule ganz zu vergeſſen, und ein neuer Menſch zu werden."

Indeſs, wenn es wahr iſt, (und wir haben nicht Urſache, daran zu zweifeln,) was der Vf. am Schluſſe ſeines *discours* ausruft: *„et, le croiroit-on? cette littérature eſt presque inconnue dans une ville, qui depuis des ſiècles jouit d'une grande réputation littéraire"* etc. ſo iſt es ganz in der Ordnung, daſs ſo gleichgültigen Verächtern unſerer vaterländiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft auch das Bekannteſte recht oft und ernſtlich vorgehalten, und ſie ſtets daran erinnert werden, daſs in Allem, was Kunſtgeſchmack und echte Poeſie betrifft, ſie viel von uns, wir wenig von ihnen zu lernen haben.

Wie ſtimmt aber jene Klage des Vfs. mit der Verſicherung überein, die er als Augenzeuge giebt? *„les premiers ſavans et littérateurs français de nos jours, des hommes inſtruits, ont témoigné le plus grand intérêt pour les productions ſcientifiques et littéraires de l'Allemagne. Sa langue eſt actuellement cultivée dans tous les lycées français, et même dans le grand monde. Grand nombre d'ouvrages traduits de l'allemand* (ſie ſind aber auch zum Theil darnach!) *paroiſſent tous les jours. Nous avons vu la Melpomène germanique monter ſur la ſcène française pour y recueillir les brillans ſuffrages des habitans de Paris, de cette capitale, qui eſt regardée en France comme la législatrice du goût national."*

Der anſcheinende Widerſpruch wird ſich ſo erklären laſſen. Zuverläſſig giebt es in Frankreich, und überall, wo, wie in der franz. Schweiz, die franz. Sprache die herrſchende iſt, Gelehrte und Gebildete genug, die, wie Benjamin Conſtant u. A., die deutſche Lit. hinlänglich kennen, und ihre Vorzüge zu ſchätzen wiſſen. Im Allgemeinen aber nimmt das franz. Publicum ſo wenig wärmeren Antheil an den poetiſchen und ſcientifiſchen Producten der Deutſchen, als dieſe an jenen der Franzoſen. Männer von Genie und wahrer Bildung (deren es in Frankreich ſo gut als in Deutſchland giebt) ſind Landsleute, und erfreuen ſich gegenſeitig an dem, was alle Nationen Schönes erſchaffen. Die übrige Welt, die einer univerſellen Bildung entbehrt, kann nicht anders als einen beſchränkten Nationalgeſchmack haben; ihr iſt, und mit Recht, das Höchſte und Beſte, was ſie in ihrer Sprache beſitzt; und wie ſich nun einmal die Volksmeinung beſtimmt hat, dabey bleibt ſie, und kann ſchwerlich eher von ihr laſſen, als bis ſie zu höherer Cultur und Anſicht ſich zu erheben von ſelbſt Anreiz und Veranlaſſung erhält. Uebrigens ſcheint der jetzige Zuſtand in Frankreich allerdings geeignet zu ſeyn, der deutſchen Lit. und überhaupt der europäiſchen mehr Eingang zu verſchaffen. Die Hofpoeſie unter Ludwig XIV u. XV, die mehr gezwungen als natürlich; mehr freygeiſteriſch, als religiös; mehr aus den erſtarrten Formen des Heidenthums hervorgekünſtelt, als auf vaterländiſchem Boden und aus dem friſchen Leben des Volks erwachſen war, wird ſchwerlich in die Länge hin ihre blinden Anbeter finden. Dieſe Bewunderung wird mit den alten Franzoſen ausſterben, die noch aus jenen Zeiten her ihre Bildung, und eine Ueberlieferung der Ideen beſitzen. Der chriſtliche Geiſt, der ſeit der Wiederherſtellung in Frankreich zu erwachen ſcheint; (der freylich in ſeinem Auftreten ſich leider! zu überſpannt und fanatiſch zeigt, was ſich jedoch verlieren wird, ſobald der Gegenſatz, der bisher weitverbreitete Atheismus wird verſchwunden ſeyn:) ſo wie die weltbürgerlichen Ideen und erweiterten Kenntniſſe, die ein groſser Theil der Franzoſen während der europäiſchen Kriege ſich zu eigen gemacht, werden ſicher dazu beytragen, daſs endlich das Vorurtheil verſchwinde, als habe nur das Zeitalter der *Boileaus, Racines, Voltaires* u. A. die Regeln des guten Geſchmacks gekannt und feſtgeſtellt. Geiſtvolle Männer, wie *Chateaubriant, Delavigne, Lamartine* u. A. haben ſchon jetzt der ſchönen Literatur in Frankreich eine andere Richtung gegeben; und jemehr das *romantiſche Element in* ihr die *Oberhand* gewinnt, wird auch die altvaterländiſche Kunſt und Poeſie, die *vor* jenen Ludwigen blühte, und die nie ganz in Frankreich verſchwunden war, wieder aufleben, und mit der der übrigen Nationen zu neuen Schöpfungen ſich vermiſchen. Wer zu dieſer geiſtigen Annäherung Frankreichs und Deutſchlands beytragen kann, der thue es; da ſelbſt der Weltfriede dadurch gefördert wird, und aus der Uebereinſtimmung der Völker in Geſchmack und Kunſt und Wiſſenſchaft nur Gedeihliches für die Cultur der Menſchheit hervorgehen kann.

Mit Recht tadelt Hr. *M.* die unbedingte Vergötterung, welche noch jetzt der gröſste Theil des gebildeten Frankreichs ſeinen einmal als Klaſſiker angenommenen Dichtern der letzten Jahrhunderte zu erweiſen gewohnt iſt; gleichſam aus Furcht, ſich an ihrer uſurpirten Herrſchaft zu vergreifen.

In Deutſchland, ſagt er, (und ſo ziemt es ſich ja auch in einer Künſtler- und Gelehrten-Republik) iſt man mit ſolchen Canoniſationen ſparſamer; (freylich mit Lobhudeleyen und Herabwürdigungen, die Frucht

Digitized by Google

Frucht einſeitiger Bildung, die nicht *jedes* in *ſeiner* Art Treffliche zu *erfaſſen* und ſich deſſen zu *erfreuen* verſteht, deſto verſchwenderiſcher!) Es giebt, ſagt Hr. *M.*, „keinen deutſchen Literator oder Dichter, deſſen Ruf ſogleich ohne Rückhalt und allgemein anerkannt worden wäre. Welcher Kritik, welchem Tadel ſind *Göthe*, *Wieland*, *Schiller* und andere Heroen der Literatur unterworfen geweſen? In Deutſchland giebt es keinen literariſchen Ruf von 50 Jahren, der nicht ſeine kräftigen Angriffe auszuhalten gehabt hätte und in Zweifel gezogen worden wäre." Den Vorwurf, welchen die Franzoſen den Deutſchen wegen ihrer Liebe zu Syſtemen und metaphyſiſchen Unterſuchungen zu machen pflegen, weiſt Hr. *M.* kräftig zurück, und giebt Jenen vielmehr den Rath, tiefer in das Heiligthum der Philoſophie zu dringen, und nicht alles ganz Handgreifliche und Klare in Voraus zu verwerfen. *Ce qu'ils appellent ténèbres et brouillards métaphyſiques*, (ruft er ihnen zu) *ce ſont* (wenn auch nicht immer, doch öfter) *les brouillards qui précèdent le lever du ſoleil.*

Schlieſslich theilt er die Geſchichte der deutſchen Literatur zum Behuf ſeiner Vorleſungen in folgende Epochen ein: I) Vom 4ten Jahrhundert bis zum 8ten, oder Karl dem Groſsen. Es iſt auch die Epoche von Ulphilas bis Otfried. II) Von Karl dem Groſsen bis zu den Hohenſtaufen. Zugleich die Epoche von Otfried von Weiſſenburg bis zu den Minneſingern. III) Von den Hohenſtaufen bis zur Reformation; oder von den Minneſingern bis auf Luther. IV) Von der Reformation bis zur politiſchen Reſtauration und Unabhängigkeit Deutſchlands, oder von Luther bis Göthe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Barth: *Geiſt der Familienerziehung in einer Reihe vertrauter Briefe* von *Ernſt Klotz.* 1826. XX u. 351 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Nach der eigenen Erklärung des Vfs. (Vorr. S. VI) ſoll man dieſs Buch „für einen pädagogiſchen Roman anſehen." Eine Familiengeſchichte läuft durch 44 Briefe hin und legt die wichtigſten Grundſätze der Erziehung (und deſſen was damit in Verbindung ſteht) in angenehmem Gewande vor. Man ſieht es jedoch den meiſten Briefen an, und der Vf. ſcheint es hier und da ſelbſt gefühlt zu haben, wie ſchwer es ihm wurde, alles, was ihm auf dem Herzen lag, in wahrer Natürlichkeit der Briefform anzupaſſen. Nicht überall hat er dieſe Schwierigkeiten überwunden; er iſt mitunter von der natürlichen Wahrheit abgewichen. Dahin gehört die Auseinanderſetzung des Bekanntwerdens Hilmar's mit Alwine und der allmäligen Entwickelung ihrer wechſelſeitigen Liebe, im erſten Briefe; Hilmar's Anzeige der Schwangerſchaft ſeiner Gattin an ſeine Mutter, im 7ten Briefe; die Erinnerung des Schwiegervaters an die Pflichten eines Gevatters, im 9ten Briefe; daſs die Mutter im Gevatterbriefe (S. 77) den Namen des Kindes beſtimmt u. ſ. w. Die Briefform aber und das, ob zwar nur loſe, Einhüllen in eine Geſchichte oder in Familienbegebenheiten war eben das rechte Mittel, das Bekannte denen, welche noch der Bekanntſchaft damit oder der Erinnerung daran bedürfen, in einer angenehmeren einladenderen Geſtalt darzubieten. Es bedurfte alſo keiner Entſchuldigung dieſer Form, in welcher das Vorgetragene ſeinen Eindruck und Einfluſs auf das dem Vf., und nothwendig darum auch dem Rec., vorſchwebende Publicum am wenigſten verfehlen wird. Es iſt hiermit ſchon darauf hingedeutet, daſs man nicht gerade viel Neues in dieſem Buche zu ſuchen hat; es gereicht ihm indeſſen nicht weniger zur Empfehlung, daſs das bekanntere, mit weiſer Sichtung und ſehr verſtändiger Auswahl, auf eine gefällige Art gegeben wird. Nicht leicht wird ſich ein wichtiger Gegenſtand der leiblichen und geiſtigen Erziehung finden, der hier ganz übergangen wäre. Den ganzen Inhalt darzulegen und einzeln zu beurtheilen, iſt hier nicht möglich. Was man aber zu ſuchen habe, welcher Geiſt im Ganzen wehe, welchen Grundſätzen der würdige Vf. huldige, das wird am beſten aus einigen Stellen hervorgehen. S. 126: „Sie müſſen daneben auch fortfahren, ſich mit Auſsendingen zu beſchäftigen. Ich wehre ihnen nicht, in Thon und Lehm zu kneten, Teiche zu bauen, in Holz zu ſchnitzen u. ſ. w. — Ich liebe das abſtrakte Wiſſen nicht; — unſere Kinder ſollen keine einſeitigen Verſtandesmenſchen werden, die nicht allein zum Nachtheile der treuen Naturanſchauung, ſondern auch auf Koſten des Herzens jede lebendige Blume zerrupfen, um alle Theilchen haarklein an den Fingern herzuerzählen und ſich Nichts dabey zu denken, noch weniger zu empfinden; ja die unſchuldigen Thiere langſam morden, um das Leben erſterben zu ſehen, ſtatt ſich an dem Anblick ſeines regen Wirkens zu erfreuen." S. 134: „Wir treiben Geometrie ſowohl, als Arithmetik, und jene noch vor dieſer. Die Geometrie iſt die eigentliche Gröſsen- und Anſchauungslehre. — Erſt darnach kann die Arithmetik oder Zahlenlehre in Betracht kommen u. ſ. w." S. 151: „Auſser der Familie iſt doch alle Erziehung nicht viel mehr, als künſtliches Machwerk, Schein ohne Beſtand u. ſ. w." S. 165: „Wenigſtens bin ich noch immer davon überzeugt, daſs Studirende, die nicht auf einer öffentlichen Schule geweſen waren, ſondern den Unterricht eines Hauslehrers genoſſen hatten, oder von ihren Vätern zur Univerſität waren vorbereitet worden, nicht bloſs deutliche Spuren von Beſchränktheit im Umgange und Weltleben verriethen, ſondern auch Einſeitigkeit ihrer Bildung an den Tag legten." S. 235: „Ich finde es ſehr löblich, daſs er den Schönheitsſinn Brunhildens durch Umgang mit Blumen zu wecken bemüht iſt; aber es ſollte nur nicht nach dem Syſteme erfolgen. Zerreiſset doch die kindliche Welt der Blumen nicht auch vor dem kind-

Digitized by Google

kindlichen Auge; rubricirt ſie nicht, am wenigſten nach einem Merkmal, das die Natur ſelbſt oft ſo verſchämt bedeckt u. ſ. w." „Auch kann ich es nicht billigen, daſs Treumund Brunhilden Bilder vorlegt, ſtatt ſie in ſchöne Gegenden zu führen u. ſ. w." S. 248: „Unſere Kinder haben nicht eher Religionsunterricht erhalten, als bis ſie religiös waren: denn dann erſt, glaubten wir, ſey es Zeit, ihnen ihre gemüthliche Anerkennung des Göttlichen in der Natur, im Schickſale der Menſchen und in ihrem eigenen Herzen zum Bewuſstſeyn zu führen und aufzuklären, nachdem ſie bereits die Sache im Innern hätten, wir alſo nun nicht mehr Gefahr lieſen, ſie durch Unterricht zu leeren Begriffen und unverſtändlichen Formeln in der Religion zu verleiten, die auf dem Grunde des Herzens errichtet ſeyn muſs, wenn ſie eine wohlthätige Kraft, ein heiliges Feuer und eine himmliſche Weihe des irdiſchen Lebens ſeyn ſoll, und die durch geſuchte Beweisgründe, wie die Kirchen durch überflüſſige Pfeiler, nur getrübt und verdunkelt wird." — Der 12te Brief: „Das Kind lernt in Geſchwiſtern am beſten ſeines Gleichen, in der Ernährerin ſeine Mutter lieben;" der 15te: „die groſsälterliche Erziehung taugt nichts. Kinder gehören zu den Aeltern und unter Kinder;" der 17te: „über den erſten Unterricht. Leſen, Schreiben, Darſtellen, Rechnen; Erd-, Natur- und Gewerbkunde. In allen Anſchaulichkeit;" der 22ſte: „Erziehender Unterricht bis zum vierzehnten Jahre. Religion. Horoſkop; Tagebuch;" und der 31ſte: „Muſikaliſche, äſthetiſche und religiöſe Bildung;" verdienen vorzügliche Aufmerkſamkeit und Beherzigung. Daſs den letzteren ein Frauenzimmer *ſo* ſchreibt, ſcheint nicht ganz natürlich; doch ſchadet das dem Reichthume und der Wahrheit des Inhalts nicht. Sehr paſſend ſchreibt dagegen den 38ſten: „Welche Rückſichten ſollen die Jungfrau bey der Verſchenkung ihrer Hand leiten?" ein Frauenzimmer an das andere. Möchten die in dieſem Briefe ſchön geſagten wichtigen Wahrheiten von jedem jungen Frauenzimmer beherzigt werden! — Die Sprache iſt im Ganzen rein und flieſsend, wie ſchon aus den ausgezogenen Stellen hervorgeht. Die Ausdrücke und Redensarten: „Leicht mit Jemanden verkommen," S. 41; „Gelänglichkeit und gelänglich," S. 99 u. 106; „wir wollten zum Herbſte einmal dahin werden," hat indeſſen Rec. aus dem Zuſammenhange errathen müſſen.

Im 11ten Briefe: „Beweggründe zur Ehe; Bedingungen ihres ſegensreichen Beſtehens," werden einem Eheſcheuen einige Einwendungen gegen die Ehe beantwortet. Der zweyte Einwurf: „daſs darum in einem Eheantrage eine arge Zumuthung für ein Mädchen liege, weil er, indem er ſie nicht bloſs als Gemahlin zur Tiſchgemeinſchaft, ſondern auch als Gattin begehre, zugleich eine Aufopferung ihrer Unſchuld verlange," nimmt ſich etwas ſonderbar aus, ſo gut auch die Beantwortung S. 74 ff. iſt. Im 13ten Briefe empfiehlt es den ſonſt ſo wohl gefallenden Hermann nicht ſehr, daſs er erſt während eines Gewitters unter einer Linde hält, dann in einen Brief ſchielt und zuletzt gar das Tiſchblatt zurückſchiebt, um noch mehr zu leſen. Auch hat der Vorſchlag, den Inſtrumental-Unterricht in der Muſik mit dem Hören beginnen und das Kind erſt nach dem Gehöre nachſpielen zu laſſen, ehe man ihm das Notenblatt vorlegt, des Rec. Beyfall nicht. Indeſſen ſollen dieſe Bemerkungen, deren ſich noch mehrere machen lieſsen, ſo wenig Ausſtellungen ſeyn, daſs Rec. vielmehr dieſem nützlichen und angenehm geſchriebenen Buche in dem Kreiſe, für welchen es beſtimmt iſt, ein recht groſses Publicum wünſcht.

— *g.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 9. Junius ſtarb zu Warſchau der durch verſchiedene Schriften hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts bekannte polniſche Rath im Miniſterio der Schul- und geiſtlichen Angelegenheiten, *Surowiecki.*

Zu Potsdam ſtarb am 11. Junius der dortige Erziehungsdirector *Joachim Auguſt Chriſtian Zarnack*, als pädagogiſcher Schriftſteller bekannt, im 51ſten Lebensjahre.

Am 22. Julius ſtarb der durch philoſophiſche und ſtaatswirthſchaftliche Schriften rühmlichſt bekannte ruſſ. kaiſ. Staatsrath und ordentl. Profeſſor der Staatswiſſenſchaften auf der Univerſität zu Halle, *Ludwig Heinr. v. Jakob*, zu Lauchſtädt, wohin er dem Anſchein nach ganz geſund gereiſt war, an den Folgen eines Schlagfluſſes, im 69. Jahre ſeines Alters. Früher ſeit 1789 auſserordentlicher und ſeit 1791 ordentl. Profeſſor der Philoſophie zu Halle, ging er im J. 1807 (während der weſtphäliſchen Regierung) nach Charkow als Hofr. und Prof. der Staatswirthſchaftslehre auf daſige Univerſität, wurde ſpäter nach St. Petersburg berufen, um im Fache der Geſetzgebung zu arbeiten, zum Staatsrathe ernannt und mit dem Adel beehrt; kehrte aber im J. 1816 auf ſeinen ehemal. Poſten nach Halle zurück. Früher und ſpäter führte er das Prorectorat mit angemeſſener Würde. — Im J. 1824 erhielt er den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe, auch war er Ritter des ruſſ. St. Annenordens 2ter Klaſſe. — Unſere A. L. Z. verliert an ihm einen ſehr fleiſsigen Mitarbeiter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

LITERATURGESCHICHTE.

Genf, b. Paſchoud: *De la litterature allemande* — — par *Chrétien Müller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Fragment iſt betitelt: *ſur le Claſſique et ſur le Romantique, ainſi que ſur l'étude des littératures étrangères.* In dieſer Vorleſung herrſcht mehr Ordnung und logiſcher Zuſammenhang, wenn auch manche Vorausſetzungen und Behauptungen des Vfs. nichts weniger als haltbar erſcheinen; wogegen jedoch einzelne Schilderungen wieder viel Treffendes und Annehmliches enthalten. Wir glauben dieſes Urtheil am beſten zu beweiſen, wenn wir die Hauptideen des Vfs., die ihn bey dieſer Abhandlung leiteten, in gedrängter Kürze hier mittheilen, und da, wo wir abweichender Meinung ſind, oder etwas zuzuſetzen und näher zu beſtimmen haben, unſere Bemerkungen in Parentheſen beyfügen.

Die manierirte Nachahmung der alten klaſſiſchen Literatur, ſagt der Vf., iſt in unſeren Zeiten in Miſscredit gekommen. (Mit Recht; denn dieſe Literatur iſt weder unſerer Religion noch unſeren Inſtitutionen entblüht. Sie hat einen uns fremden Boden, und ihre knechtiſchen Nachahmer, wie die franz. Klaſſiker, konnten bey ihren Hervorbringungen weder die Natur noch ihre Erinnerung befragen. Das Romantiſche, aus Volksthümlichkeit und Chriſtenthum Erwachſene, iſt bey den Modernen einheimiſch; was aus ihm ſelbſtſtändig erwächſt, iſt lebendig und trägt das Gepräge der Natur und Wahrheit. Nur ſollte die Verachtung der *manierirten* Nachahmung der Alten nicht die *wahre* verdrängen; die, verſchmolzen mit dem friſchen Leben des Romantiſchen, und weit entfernt, etwas in ſeiner Eigenthümlichkeit *nachmachen* zu wollen, aber den *Geiſt* des Erhabenen und Schönen, *der daraus anſpricht, ſelbſtſtändig* erfaſſend, und von ihm zu eigenen (originellen) Schöpfungen *angeregt*, das Nächſte in Poeſie und Kunſt hervorzubringen im Stande iſt; wie davon unſere beſten neueren Dichter Zeugniſs geben.) — Nur die romantiſche Literatur, fährt der Vf. fort, iſt des Steigens fähig, weil ſie in unſerem eigenen Boden wurzelt; ſie iſt die einzige, die immer von Neuem ſich beleben kann; ſie lebt in der Religion (im Leben des Volkes ſelbſt). Ihr Urſprung iſt alt, aber nicht antik. Ganz Europa iſt gegenwärtig durchdrungen von dieſer Wahrheit (die Franzoſen wohl noch nicht). Die romantiſchen Elemente herrſchen in den ſchottiſchen Gebirgen, am Fuſs des Aetna, in den Thälern des alten Arcadien, am Tajo und der Themſe, am Ebro und an der Tiber. — Einen augenblicklichen Kampf (?) hatte die romantiſche Schule in Deutſchland mit zwey Literatoren, *Kotzebue* und *Merkel*, zu beſtehen, welche die neuerwachte Poeſie mit plumpen Angriffen durch Spott und Bonmots niederzuſtreiten droheten. (Bonmots muſs ſich nun freylich Jeder gefallen laſſen, auf den ſie gemacht werden; aber ſie haften nicht, wo ſie unverwundbare Stellen finden.) Allein die Menge, die ſich unter ihre Fahnen gereihet hatte, zerſtob vor dem Zauberſchilde *echter* Poeſie; der feindliche Phalanx zerſtreuete ſich, und nur jugendliche Talente blieben, die übergingen, und der Heldin unverletzliche Treue ſchworen. (Mit dieſer Phraſe thut der Vf. den Herren *Kotzebue* und *Merkel* theils zu viele Ehre an, theils auch Unrecht. Die Kritik, mit welcher dieſe und ihnen gleichgeſinnte Schriftſteller die romantiſchen Dichter ihrer Zeit und die des Mittelalters anzugreifen wagten, war einerſeits zu ſchwach, um dem Kunſtgeſchmack irgend eine ſichere Richtung zu geben; denn den meiſt perſönlichen Streitigkeiten zwiſchen dem damaligen Freymüthigen, der Zeitung für die elegante Welt und andern Journalen, wird man eine kunſtgeſchichtliche Bedeutung wohl ſchwerlich beylegen können; andrerſeits wollte auch dieſe Kritik das Romantiſche ſelbſt nicht niederkämpfen, ſondern nur die Auswüchſe beſchneiden, und die Uebertreibungen zurückweiſen, die damals, wie noch jetzt, an dem friſch aufwachſenden Baume der Poeſie in Menge hervortraten.) Hierauf ſchildert der Vf. das „klaſſiſche und romantiſche Genre." Da jenes zu ſeiner Zeit von Frankreich nach Deutſchland wanderte, ſo betrachtet es der Vf. von ſeinem Entſtehen an. Von Malherbe an (geb. zu Caen 1554, der es zuerſt verſuchte, die franz. Sprache zur Majeſtät der Ode zu erheben) verlieſs die franz. Literatur ihre alte nationelle Farbe, bildete ſich einen neuen Charakter, neue Geſetze, und wurde Hofliteratur. Boileau vereinigte ihre Principien in einen Codex, in welchen er die Geſetze des Ariſtoteles aufnahm, die Horaz ebenfalls nach ſeiner Weiſe geordnet hatte. Ariſtoteles, weit entfernt, ſeine Regeln blindlings befolgt wiſſen zu wollen, bewilligte dem Talent die Freyheit, die es haben muſs, um ſeine Fittige zu erheben. Boileau verſtand ſein groſses Muſter nicht allzugut. Er war kein tiefer Denker, wie der Grieche, aber ein



Digitized by Google

ein herrlicher Verſemacher, und in dieſer Beziehung iſt ihm Frankreich vielen Dank ſchuldig. (?) Es gelang ihm, aus der Poeſie zu machen, was ſein ungleich gröſserer Zeitgenoſſe, *le Brun*, aus der Malerey gemacht hatte, eine manierirte Schönheit. Die Nachahmung der Alten war das Grundgeſetz dieſes Syſtems, welches man ſpäterhin klaſſiſches Genre nannte. Deutſchland verlor ſich in der Bewunderung und Nachahmung der franz. Lit., und damals erhielt *l'art poetique* von Boileau ſo gut bey uns Geſetzeskraft, wie in Frankreich. Deutſchland ſah endlich ſeinen Irrthum ein; in Frankreich aber hat bis auf die neueſte Zeit hin die Geſetzgebung Boileau's, in Hinſicht des Kunſtgeſchmacks, ihre Gültigkeit behalten. Wer aus dieſem Kreiſe hinausſtrebt, ſey es auch nur durch Verletzung einer einzigen Regel, nähert ſich mehr oder minder dem romantiſchen Genre. (Dadurch allein wohl ſchwerlich, ſondern wenn er auch vom echten Geiſte romantiſcher Poeſie durchdrungen iſt.) Deshalb betrachten Einige *J. B. Rouſſeau*, den Vf. der ſchönen religiöſen Hymnen, als den erſten franz. Romantiker; und *J. J. Rouſſeau* erſcheiut ihnen ebenfalls *plus romantique par ſa brillante et brûlante imagination, ainſi que par ſon intérêt pour le chriſtianisme.* — Ueber die *Entſtehung* des romantiſchen Genre erklärt ſich der Vf. alſo:

*Quand depuis le IV. ſiècle la langue romaine, altérée par celles des peuplades germaniques, eut ſubi de grands changemens, on appela ce nouvel idiome: Romanzo. Ce fut ſurtout le cas en Eſpagne, qui, comme nous ſavons, eſt non la patrie, mais le berceau de la chevalerie et du romantique de nos jours. La poéſie chevaleresque venue du nord avec les peuplades germaniques, ſurtout avec les Viſigoths, arriva en Eſpagne, par le contact avec les Maures, à un haut degré de beauté. Ce développement dans le Romanzo lui acquit le nom de poéſie romantique. Une des branches de cette poéſie ſ'occupa d'hiſtoires chevaleresques en proſe. Pour les diſtinguer des livres écrits en latin, on les nomma romans. Ce ne fut que beaucoup plus tard qu'on employa ce mot pour toutes les hiſtoires embellies par l'imagination et écrites en proſe, quel que fût leur genre. Telle eſt la véritable origine du mot romantique.*

Der Vf. beſeitigt nun einige Einwürfe, welche die franz. Aeſthetiker gegen das Romantiſche zu machen pflegen, und fährt dann fort, den *Charakter* deſſelben näher zu beſtimmen.

*C'eſt le parfum de l'âme (?), l'enthouſiasme immortel et l'imagination hardie, qui franchiſſent ces règles, qui ont été prononcées par un homme, qui ne connaiſſoit pas la poéſie; ce ſont les couleurs frappantes, qui retracent les cieux et les abîmes du coeur humain avec autant de vérité que les délices du printemps, d'une nuit d'été et d'un bouquet de roſes; ce ſont ces accens, qui, évitant toute imitation, toute alluſion et réminiſcence maniérée de l'antiquité, ſe rattachent avec un transport ſublime à ce qui appartient à nous mêmes, et à ce que nous avons de plus cher: ils ſe rattachent au chriſtianisme, à ſes ſentimens et à ſes vertus, ainſi qu'à l'hiſtoire nationale, à ſes héros, et ſurtout aux ſiècles reculés du moyen âge, qui prêtent le plus à la poéſie. Il n'eſt donc pas difficile de fixer le caractère du genre romantique. L'élan ſublime pour la religion chrétienne et l'enthouſiasme pour l'hiſtoire nationale en ſont la baſe. La hardieſſe de l'imagination, les couleurs brillantes et la vérité frappante dans les ſituations et dans les caractères ſont indiſpenſables, ainſi que l'obéiſſance aux lois invariables du beau, qui ſont gravées dans le coeur de tous les hommes cultivés. Voilà ce qui conſtitue la poéſie romantique dans tous les genres. La grâce, la tendreſſe et la gaité ſ'y mêlent ſouvent, mais ce ne ſont point des qualités indiſpenſables.*

(Dieſe etwas wortreiche aber lebhafte Stelle möge zugleich als Probe dienen, wie der Vf. franzöſiſch ſchreibt.) — Die „nicht abzuleugnenden Bizarrerieen und Monſtroſitäten, in welche mehrere deutſche Romantiker verfallen ſeyen," ſchreibt der Vf. nicht der Schule, ſondern der Individualität ihrer Erzeuger zu. Bey uns, fährt er fort, einigt ſich Alles zu dem Geſtändniſs, daſs das Romantiſche das einzige Genre ſey, welches uns zukomme (*qui nous convienne;*) und die Höhe, zu welcher unſere Literatur dadurch gediehen ſey, rechtfertige dieſe Meinung. Man rühmt, heiſst es weiter, die Schönheit der griechiſchen Poeſie, und ſie wird als Richtſchnur angeführt. Worin beſteht aber ihre Schönheit? daſs ſie vaterländiſche Religion, Geſchichte und Sitten beſingt. Mithin war ſie bey den Griechen völlig romantiſch. Der erhabenſte ihrer Romantiker war Plato. Man gebe uns Griechenland mit ſeinem Himmel, ſeinen Göttern, Sitten, Gebräuchen, ſeiner Sprache und Kunſt, und wir werden ſogleich die Poeſie dieſes Landes hervorbringen. Aber gegenwärtig erlaube man uns, ſelbſtſtändig zu ſeyn, Deutſche in Deutſchland, und es unanwendbar zu finden, eine andere Nation zu copiren, ihre Regeln zu befolgen, wenn alle Umſtände und Beziehungen ſich verändert haben. Dann ſucht der Vf. die Franzoſen weiter zu belehren, daſs überhaupt die älteſte Cultur und Poeſie nicht in Griechenland, ſondern in Indien, der Wiege der Menſchheit, zu finden ſey. *Voilà donc la plus ancienne et une de plus belles littératures, qui des portes du Paradis nous adreſſa ces paroles: appartenez à vous-mêmes.*

Als man in Deutſchland von der Richtigkeit dieſer Ideen durchdrungen war, verlieſs man die halb franzöſiſche halb italieniſche Rüſtung, welche bis auf Leſſing ſich hie und da noch erhalten hatte. Man verlieſs gänzlich den gebahnten Weg und den Schulſtaub; man hörte auf, Götter, Göttinnen, Helden und Heroinen Griechenlands zu zwingen, vom Olymp herabzuſteigen, oder aus den eliſäiſchen Feldern ſich zu uns nach Deutſchland zu bemühen, wo ſie ſich ſchwerlich länger gefallen würden. Man verlieſs verjährte Regeln, geſteifte Kleider, affectirte Eleganz, und den Menuet-Schritt; aber man vergaſs nicht, was beide Literaturen, die franz. und ital., wahrhaft Schönes und Bewundernswürdiges hervorgebracht haben. — Wir Deutſche ſind zu gerecht gegen die ausgezeichneten Männer des Jahrhunderts Ludwigs XIV, um nicht zu glauben, daſs ſie in der Poeſie unendlich weiter gediehen ſeyn würden, hätten ſie ihrem eigenen und dem rein franzöſiſchen Genius gefolgt, der alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, um zu einem hohen Grade der Schönheit

heit und der Kunſtvollendung zu gelangen. Wir nennen nur Molière, dieſen Dichter, der auf ganz vorzügliche Weiſe franzöſiſch iſt, und kaum wuſste, daſs ein Ariſtophanes gelebt hatte. Die Komödie, von Molière geſchaffen, iſt der einzige Zweig franz. Poeſie, den die übrigen Völker als originell und ausgezeichnet anſehen. — Uebrigens weiſs man in Deutſchland beſſer, als irgendwo: daſs die umfaſſende Kenntniſs fremder Literaturen den Geiſt auſserordentlich aufkläre, und einen richtigen Blick in die Exiſtenz der Völker ertheile. — Man weiſs, wie ſehr die Seelenkräfte ſich erweitern, je mehr man dahin gelangt, die geiſtigen Anſtrengungen einer Nation, die eine von der unſrigen verſchiedene Sprache ſpricht, zu ermeſſen. Die Deutſchen, indem ſie die ſpaniſche und engliſche Literatur ſtudiren, werden Spanier und Engländer (gleichſam!); die Geſchichte und der Charakter dieſer Nationen erſcheinen ihnen weit klarer; ſie begreifen das weit leichter, was ihnen zuvor dunkel erſchien, und ſehen jetzt, was ihnen zuvor entſchlüpfte. Aber hat dieſe literariſche Allgemeinheit, wird man entgegenſetzen, der deutſchen Literatur nicht groſsen Nachtheil gebracht? Hat ſie ihr nicht ihre Originalität gekoſtet? nicht ihr einen italieniſchen, engliſchen oder indiſchen u. ſ. w. Anſtrich gegeben? Nichts von allem dem. Dieſes Studium fremder Sprachen und Literaturen hat viel dazu beygetragen, die deutſche auf die Höhe zu bringen, auf welcher ſie ſich gegenwärtig befindet. Ihm verdanken wir die Einſicht unſerer Fehler und Vorzüge. Wir eilten, die erſteren abzulegen, und die letzteren zu erhöhen. Bey uns wird die Literatur nicht wie eine Dynaſtie betrachtet, die von der Wiege auf den Thron ſteigt, ſondern ſie iſt eine groſse geiſtige Republik, wo *Jeder* die Freyheit hat, zu thun, was er will, ſobald er es nur *recht* thut. — — Wenn Hr. Dr. *M. zuletzt* von „*ſchätzbaren* Gegnern der romantiſchen Poeſie" ſpricht; von ſolchen nämlich, die ungeachtet ihres *Geiſtes* keine beſtimmte Idee des romantiſchen Charakters beſäſsen, oder welche die Irrthümer mancher Romantiker für das Genre ſelbſt nähmen, (ſolche *Verwechſelungen* würden in Wahrheit *wenig* Geiſt verrathen und wenig *ſchätzbar* ſeyn;) wenn er ferner verſichert, daſs *einige* dieſer Gegner *wider ihren Willen* (?) in ihren Dichtungen *romantiſch* ſeyen: ſo müſſen wir ſolche Bemerkungen für völlig überflüſſig erklären, da *ſolche* Gegner ſchwerlich exiſtiren. Man ſollte nun *überhaupt*, nachdem jener an ſich unbedeutende Streit älterer und neuerer Aeſthetiker, oder, wie ſie Jean Paul nannte, der Stiliſtiker und Romantiker, in *Deutſchland* wenigſtens vorübergegangen iſt, *nicht mehr* von *romantiſcher* und *klaſſiſcher* Poeſie, als zwey *entgegengeſetzten* Dingen ſprechen, wie der Vf. in dieſen Vorleſungen durchgängig thut; ſondern von der *einen, wahren Poeſie*, deren *Quelle* — im mannichfaltigſten Sprudel — *das ſchöpferiſche Genie des Dichters iſt*; welches *allein*, um mit Shakeſpeare zu reden, den Geiſt beflügelt, edle neue Gedanken erzeugt, die Augen wie mit ſchönem Wahnſinn berauſcht, und dem ſchwankenden ätheriſchen Bild Daſeyn, Namen und Vaterland giebt.

*Chr. Schreiber.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Bibliothek der neueſten Romane des Auslandes.* — *Erſte* Abtheil. *Rothelan.* Ein hiſtoriſcher Roman von Galt. Aus dem Engl. von *Fr. Ludw. Rhode.* 1827. III Thle. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Die Gattung des hiſtoriſchen Romans kann in unſern Augen bloſs dadurch Werth erhalten, daſs ſie die Sitten und Gewohnheiten früherer Jahrhunderte getreu darſtellt, die Charaktere dieſer, gemäſs ſchafft und durchführt, die Handlung ſelbſt mit ihnen innig verflicht, ſo daſs in einer lebendigern Anſchauung, als oft die Geſchichte ſelbſt ſie zu geben vermag, der Geiſt jener Vergangenheit vor uns hintritt. Wir bewundern dieſer Eigenſchaften wegen den nun nicht mehr unbekannten Vf. des *Waverley*, wir finden ſie in den Arbeiten unſeres zu früh verſtorbenen *Van der Velde*, obwohl dieſer einer feurigen Phantaſie in einigen Fällen die geſchichtliche Wahrheit geopfert hat, und dafür nun als bloſser Vielſchreiber geſcholten wird. Daſs *ſolche* Vielſchreiber wie *Van der Velde* und *A. E. T. Hoffmann* durch den Tod ihrem literariſchen Wirken entzogen worden, daſs andere wie *Fouqué*, *Arnim* und *Clemens Brentano* nur ſelten ſich vernehmen laſſen oder ganz ſchweigen: darin liegt eben der Grund, warum die Ueberſetzungen ſelbſt unbedeutender und mittelmäſsiger Producte des Auslandes, gleich Pilzen, hervorſchieſsen und eine oft zu Erbitterungen und Beleidigungen führende Concurrenz veranlaſſen.

Zu jenen unbedeutenden Producten, deren Bekanntſchaft uns recht wohl hätte erlaſſen werden können, müſſen wir auf den hier vorliegenden hiſtoriſchen Roman rechnen. Die Handlung, welche in England unter der Regierung *Eduards III.* vorgeht, beruht auf verbrauchten Motiven und ſchleppt ſich, durch tauſend Wiederholungen im Dialog und in der erzählenden Darſtellung, zu einem Ende, das keinen Leſer überraſchen kann, da es vorauszuſehen iſt. Unter den auftretenden Perſonen nimmt nur der Jude *Adonijah* unſere Theilnahme in Anſpruch. Die übrigen Charactere, am meiſten der des Helden *Rothelan*, laſſen uns kalt und haben faſt ſämmtlich den Fehler, ſich ſelbſt untreu zu werden. Von einer ſcharfen Auffaſſung und lebendigen Darſtellung des geiſtigen und ſittlichen Verkehres jener Zeit findet ſich keine Spur. — Die Ueberſetzung iſt wegen ihrer Treue und Geläufigkeit einer andern, im Baſſe'ſchen Verlage zu Quedlinburg erſchienenen, bey weitem vorzuziehen. — Druck und Papier könnten beſſer ſeyn.

Ber-

Digitized by Google

Berlin, b. Schade: *Harfenlieder* von *Friedr. Joach. Phil. von Suckow*, Premierlieutenant a. D. 1826. XVI u. 126 S. 8.

Es thut uns leid an dieſen Gedichten nicht eben mehr als den guten Willen und guten Sinn ihres Vfs. rühmen zu können. Strophen wie die folgende:

Angethan mit ſolchen Fratzen
Litt der Heiland Pöbelſpott,
Satan hob die Höllentatzen,
Seine Teufel ſchlugen Gott;
Schmählich trafen Ruthenſtreich'
Dem gehorcht das Himmelreich,

zeigen wohl deutlich, daſs weder von wahrer Poeſie noch von ihrer metriſchen Form nicht eben viel die Rede ſeyn kann. Auch die Sprache überhaupt und ihre Regeln ſcheint der Vf. nicht zu kennen, weshalb wir uns wirklich über die Gelehrſamkeit der Anmerkungen gewundert haben.

Was des Menſchen edle Kraft gewinnen
Hat dein Volk in ſtiller *Ems'* vollbracht,
Eines Forſchers tiefer Geiſt erſinnen,
Hat zuerſt ein deutſcher Mann gedacht.

Hier ſoll wahrſcheinlich hinter *gewinnen* und *erſinnen*: „*kann*" ergänzt werden; aber auch dann wird kein *Sinn gewonnen*. Der Vf. hat gewiſs beſſer gekämpft als gedichtet. —

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Todesfälle.

Am 22. Junius ſtarb zu München der Veteran der baierſchen Staatsdiener, geheimer Rath *von Dreern*, kurz nach der Feyer ſeines 98. Geburtstages.

Zu Weimar ſtarb am 26. Junius der groſsherzoglich Weimarſche Rath und Bibliothekar *Ch. A. Vulpius*, Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini und einer Anzahl anderer Romane, u. a. der Fortſetzung von Schillers Geiſterſeher von X. Y. Z., wie auch Herausgeber mehrer Journale, der Curioſitäten der Vorzeit u. ſ. w., in einem Alter von 64 Jahren.

## II. Vermiſchte Nachrichten.

*Berlin.* Der Geheime Oberregierungsrath Hr. Dr. *Ludolff Beckedorff* iſt des bisher im Miniſterium der Geiſtlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten bekleideten Poſtens und zugleich der Stelle als Regierungsbevollmächtigter bey der Univerſität zu Berlin entlaſſen. Dieſe Entlaſſung iſt eine ſehr natürliche Folge ſeines Uebertritts zur katholiſchen Kirche, deren Mitglied füglich nicht Referent für *evangeliſche* Unterrichtsangelegenheiten und Curator einer *evangeliſchen* Univerſität ſeyn kann. Oeffentliche Blätter und noch kürzlich die *Leipziger Literaturzeitung* Nr. 172 enthalten hierüber Nachrichten, welche Unkunde der näheren Verhältniſſe verrathen. So war z. B. der Geh. Rath *Beckedorff* nicht Director, ſondern vortragender Rath in dem gedachten Miniſterium und nur in der für das Unterrichtsweſen beſtimmten Abtheilung, in welcher er die Angelegenheiten des evangeliſchen Volksunterrichts bearbeitete; eben ſo ungegründet iſt es, daſs ſeine Stelle durch den Geh. Rath *Behrnauer* beſetzt ſey; ſie iſt vielmehr noch unbeſetzt und wird proviſoriſch durch einen praktiſchen evangeliſchen Schulmann verwaltet. Nicht minder ungegründet iſt die Nachricht, daſs der G. R. *Beckedorff* nach Wien gereiſet, oder, wie es in der Leipz. Lit. Zeit. heiſst, abgegangen ſey; dieſs vermeintliche Wien iſt nichts mehr und nichts weniger als das, dem G. R. *Beckedorff* gehörige, in Hinter-Pommern nicht weit von der Oſtſee gelegene, Gut *Grünhoff*, von wo er eheſtens hierher zurückkehren wird. Daſs er ſchon früher, heimlich zur katholiſchen Kirche übergetreten ſey, wie der übelunterrichtete Correſpondent in jener Zeitung annimmt, iſt erwieſenermaſsen unrichtig; wer den Mann und die Verhältniſſe kennt, iſt davon auch ohne Beweis überzeugt; es iſt bekannt genug, daſs ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt, welchen er vor einigen Jahren in ſeiner Familie erlitt, den Gedanken des Uebertritts zur katholiſchen Kirche in ihm erweckte. Allgemein iſt die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ſeiner bisherigen Stelle mit jenem Uebertritt; aber auch allgemein die Anerkennung der Verdienſte, welche der G. R. *B.* ſich in ſeiner Amtsführung erworben, und das Bedauern, daſs ſeine Religionsveränderung die Fortdauer der letztern nicht länger geſtatten konnte. Wenn andre Blätter hierin keine Unvereinbarkeit zu finden ſcheinen; ſo verkennen ſie den Einfluſs, welchen Religion und Glauben auf Volksunterricht haben muſs, und daſs daher das Referat des *evangeliſchen* Volksunterrichts nur einem *Evangeliſchen* übertragen werden kann. Im Preuſsiſchen kann hierüber um ſo weniger ein Zweifel obwalten, als im Unterrichts-Miniſterium ein eigenes *katholiſches* Mitglied für die Angelegenheiten des *katholiſchen* Unterrichtsweſens befindlich iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Rostock, b. Adler: *De Joanne Caſſiano Maſſilienſi*, qui *Semipelagianismi* auctor vulgo perhibetur, commentationes tres ſcr. D. *Guſtavus Fridericus Wiggers* (ad ſacra Jeſu Chriſti natalitia a. 1824 Paſchatos et Pentecoſtes ſolemnia a. 1825 indicenda). 84 S. 4. (1 Rthlr.)

Der Vf. der Geſchichte des Auguſtinismus und Pelagianismus (Berlin 1821. ſ. A. L. Z. 1825. Nr. 71.) machte bereits in dieſer ſeinen Leſern einige Hoffnung, daſs er auch den weiteren Verlauf der Auguſtinianiſchen Streitigkeiten nach der dritten Synode werde folgen laſſen. Er muſste dabey zunächſt auf eine Reihe von Lehrern ſtoſsen, welche einige Lehrſätze des Auguſtinus beſtreiten, ohne doch den pelagianiſchen beyzutreten. Dieſe aber, überhaupt unter dem Namen der *Semipelagianer* umfaſst, ſtimmen unter ſich nicht vollſtändig überein, und es ſchien daher nothwendig, um dieſe *mittlere* Lehrart vollſtändiger überſchauen und richtiger beurtheilen zu können, daſs zuvor von der Lehre jedes Einzelnen unter ihnen beſonders gehandelt werde. Der Vf. glaubte daher auf ſeine Geſchichte des Semipelagianismus am Beſten vorbereiten zu können, indem er den Lehrbegriff des berühmteſten unter ihnen, wenn auch nicht, wie fälſchlich angenommen wird, des Urhebers jener Anſicht, nämlich des bekannten maſſilienſiſchen Mönches Joh. Caſſianus, genauer, als bisher geſchehen, entwickelte. Eine Ueberſicht der Lebensverhältniſſe und Schriften deſſelben geht in der erſten Abhandlung (S. 1—32) voraus, meiſt durch *Alard Gazet* in ſeiner Vorrede zu *Caſſiani Opp.*, oft mit Beybehaltung des wörtlichen Ausdrucks. Das Vaterland des C. läſst der Vf. unbeſtimmt, indem die Angabe des *Gennadius: natione fuit Scytha* auf eine Verwechſelung Scythiens mit der Scetiſchen Wüſte Aegyptens, in welcher ſich C. längere Zeit aufhielt, die Angabe des *Photius* aber, *Cod.* 197, daſs Rom ſein Vaterland ſey, auf einem Fehler des Textes beruhe oder daher gefloſſen ſey, weil C. in *römiſcher* Sprache ſchrieb. Daſs er nicht *in Rom* geboren wurde erhellt allerdings aus der Beſchreibung des Wohnortes ſeiner Aeltern, welche er ſelbſt *Coll.* XXIV, 1 gegeben hat. Daſs er jedoch aus den Abendländern abſtammte, ergiebt ſich unſres Dafürhaltens aus dem römiſchen Namen *Caſſianus*, dem Gebrauche der *lateiniſchen* Sprache, welche er ganz als ſeine Mutterſprache handhabt, aus ſeiner Verwendung zu Unterhandlungen mit dem röm. B. *Innocentius* I., aus ſeiner ſpäteren Niederlaſſung in Maſſilien. Auch ſteht mit dieſer Vorausſetzung nicht in Widerſpruch, daſs er ſeine chriſtliche Bildung einem Kloſter zu Bethlehem verdankte: denn ſein Aufenthalt daſelbſt fällt in die Jahre (zwiſchen 380 u. 390), wo der Ruf des Hieronymus überhaupt viele Abendländer, beſonders Römer, nach Bethlehem lockte. Auch gedenkt er des Hieronymus, ungeachtet derſelbe ſich mit Auguſtinus zur Beſtreitung der Pelagianer verbündet hatte, an mehren Stellen ſeiner Schriften (*de inſt. coenob. in praef.*, *de incarn.* C. VII, 26) ſehr rühmlich. Jedoch darf man ſchwerlich mit dem Vf. §. 3 annehmen, daſs C. Cönobit geweſen ſey in dem für *Hieronymus* durch die *Paula* zu Bethlehem geſtifteten Kloſter, deſſen Aufführung nach 390, als C. bereits ſein Kloſter nach mehrjährigem Aufenthalte verlieſs, fallen muſs; auch bezeichnet er den H., ungeachtet er ihn öfters namentlich anführt, doch niemals als ſeinen Kloſterbruder oder Vorſteher (*Frater, Abbas*). Eben daher wird denn auch die Vermuthung *Gazet's*, daſs die 416 erfolgte Plünderung des bethlehemitiſchen Kloſters durch die Pelagianer den C. bewogen habe, ſich in die Abendländer zu begeben, unwahrſcheinlich: denn dieſe Plünderung traf nur das Kloſter des damals noch lebenden Hieronymus. Bey ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel und ſeiner Verbindung daſelbſt mit Chryſoſtomus (§. 6), welche auf die Entwickelung ſeines Lehrbegriffs einen unverkennbaren Einfluſs ausübte, hätte die Veranlaſſung aus den damaligen Verhältniſſen der ägyptiſchen Mönche entwickelt werden können. Die ſketiſchen Mönche, unter welchen ſich C. aufgehalten hatte, theilten ſich nämlich damals in zwey Parteyen, die *Anthropomorphiten* und *Origeniſten* und die letzteren, von Patr. *Theophilus* verfolgt, hatten ſich um d. J. 400 in den Schutz des faſt gleichgeſinnten *Chryſoſtomus* nach Conſtantinopel begeben. Daſs auch C. dieſer Partey geneigt geweſen ſey, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, wohl aber ergiebt es ſich aus ſeiner Vorliebe für platoniſche Sätze (vgl. den Vf. S. 17. 45 f.) und ſeiner Beſtreitung der anthropomorphitiſchen Auffaſſung des göttlichen Ebenbildes *Coll.* X, 5. Höchſt wahrſcheinlich war es alſo der Zug der origeniſtiſchen Mönche nach Conſtantinopel, welcher auch ihn dahin führte. Daſs er ſchon zu Rom (405) die Bekanntſchaft mit Pelagius gemacht habe, findet der Vf. §. 7 mit Recht unwahrſcheinlich; weit eher könnte man vermuthen, daſs er bey dem ſpäteren Aufenthalte des P. in Paläſtina und



Digitized by Google

und den Streitigkeiten des Hieronymus mit demſelben, Kunde von ihm erhält. Aber eine *genaue* Kenntniſs der Lehren des Pelagius von der Sünde und Gnade verräth ſich in ſeinen Schriften überhaupt nicht: er kennt ihn eigentlich nur als Urheber der Lehre des *Neſtorius*, wie ihn denn überhaupt die Morgenländer auch nur als ſolchen betrachten und auf der *dritten Synode* verurtheilten. Ueberhaupt erwähnt *C.* in ſeinen Schriften die Streitpunkte mit Auguſtinus immer nur obenhin, ohne einen der beiden Streitenden zu nennen, oder ſich *beſtimmt* auf Stellen in ihren Schriften zu beziehen. *Auguſtinus* ſelbſt wird von ihm nur als Zeuge für den rechten Glauben von der Perſon Chriſti gegen Neſtorius *de incarn.* VII, 27 namentlich aufgeführt, und bezeichnet als *Hipponae Regienſis magnus ſacerdos*, was ehrenvoll genug und nicht etwa *Frigide*, wie der Vf. §. 11 urtheilt, klingt. Ihn trifft auch das Lob, welches l. c. I, 4 dem Bekehrer des *Leporius* ertheilt wird. Eigentliche Ausfälle gegen ihn hat Rec. aber nirgends in den Schriften Caſſians auffinden können. Denn was der Vf. §. 11 von dieſer Art in der Stelle *de Inſtit. Coenob.* XII, 13 f. glaubt gefunden zu haben, daſs er mit den Worten: *aſſerendo, gratiam verborum jactantia, vaniloqua disputatione, ſyllogismis dialecticis et Tulliana facundia longe minus confirmari, quam Aegyptiorum monachorum exemplis* den Auguſtinus habe treffen wollen, muſs aus einer ſehr flüchtigen Anſicht der Stellen c. 13. 15. 19, aus welchen dieſelben geſchöpft ſind, gefloſſen ſeyn. Denn es iſt hier überall nicht die Rede von denen, welche *gratiam*, ſondern welche *viam perfectionis et qualitatem — veram conſummationem virtutum — ſimplicem piſcatorum fidem* — nicht durch prahleriſche Worte, ſondern durch die That und Wahrheit erfahren und gelehrt hätten. Dieſs aber kann unmöglich den Auguſtinus treffen ſollen. Ueber den Suprarationalismus des C. (S. 16) gilt, was von den meiſten KVV. geſagt werden kann: bisweilen fordert er der Auctorität *allein* zu glauben, weil es ihm zu mühſam iſt, ſie durch die Vernunft zu begründen; doch gemeiniglich verſchmäht er die Vernunftbeweiſe nicht, und das Vernunft*widrige* weiſet er von der Auctorität, als unvereinbar mit ihr, zurück. Die Worte: *nullus humanae aeſtimationi aut rationi locus* (*de Incarn.* VI, 1) gehörten wohl weniger hieher, da ſie nicht von der Lehre, ſondern von einer wundervollen That Chriſti geſagt ſind. Daſs endlich Pelagius mehr oder weniger Suprarationaliſt geweſen, möchten wir nicht behaupten. Auch ihm, wie allen KVV., dient zur Begründung der Wahrheit bald die bloſse Auctorität, bald dieſe in Verbindung mit Vernunftgründen, bald die letztern allein, beſonders wenn der Gegner *ad abſurdum* ſoll geführt werden. Bey den *Schriften* des C. (S. 19 f.) ſucht der Vf. beſonders die Abfaſſungszeit zu beſtimmen. Rec. bemerkt darüber, da er ſich hier nicht ganz befriedigt gefunden, im Allgemeinen Folgendes. Entſchieden iſt *einmal*, daſs alle echten Schriften des C., welche wir beſitzen, während ſeines Aufenthaltes in *Maſſilia* fallen, daſs *ferner* die beiden Hauptwerke *de inſtitutis coenobiorum* und *collationes Patrum* in dieſer Ordnung und ohne bedeutende Unterbrechung geſchrieben ſind. Denn beide Werke ſtehen in einem genauen Zuſammenhange: das erſtere ſoll das äuſsere, das letztere aber das innere Leben des Cönobiten ſchildern (*Praef. ad* X. *Collationes priores*) und in dem erſteren beabſichtigt er auch ſchon die Ausführung des Letzteren. Vgl. *de inſtit. coenob.* II, 1. *Abſolutis dudum Collationum libris* wurde endlich das Werk gegen *Neſtorius de incarnatione Domini* verfaſst. So weit ſteht die Zeitfolge durch eigene Angaben des Caſſianus feſt. Die näheren chronologiſchen Beſtimmungen aber beruhen auf dem verdächtigen *argumento a ſilentio*. Da nämlich ungewiſs iſt, in welchem Jahre Caſſian nach Maſſilien kam und ſeine Klöſter daſelbſt gründete, ſo bleibt es auch der *terminus a quo* für ſeine Schriften, und man *muthmaſst*, daſs die Abfaſſung ſeines erſten Werkes *vor* dem J. 417 oder *vor* der Verdammung des Pelagius durch Innocentius und Zoſimus gefallen ſey, bloſs deshalb, weil es keine Ausfälle auf pelagianiſche Behauptungen enthält, ungeachtet ſein *Inhalt* dazu keinen Anlaſs, wenigſtens gewiſs nicht einen nahe liegenden, darbot. Sicherer iſt, daſs das letzte Werk zwiſchen 428—431 geſchrieben iſt, da es den Neſtorius als B. von Conſtantinopel bezeichnet. Da dieſs Werk ausdrücklich ſein *letztes* genannt wird, ſo ſcheint er bald darauf unter *Theodoſius* II. und *Valentinianus* III., wie *Gennadius* beſtimmt ſagt, geſtorben zu ſeyn, wenigſtens giebt es durchaus keine Lebensſpuren von ihm, welche über die dritte Synode hinausreichten. Daraus würde denn auch erklärt, wie der Vf. ſcharfſinnig bemerkt, warum die 432 verfaſste heftige Streitſchrift des *Proſper contra collatorem* ohne Beantwortung blieb. Was endlich das wichtigſte mittlere Werk, die XXIV *Collationes*, betrifft, ſo iſt aus den, den drey Abtheilungen deſſelben vorausgeſandten Vorreden Caſſian's deutlich zu erſehen, daſs es nicht an dieſelben Perſonen gerichtet, noch auch in ununterbrochener Reihefolge geſchrieben wurde. Der Vf. ſucht (S. 25 f.) zu zeigen, daſs die für die Lehre Caſſians merkwürdigſte Abtheilung (*Collat.* XI—XVII) um 428 geſchrieben ſey, doch, wie uns dünkt, ohne hinlängliche Gründe: daſs Honoratus damals ſchon *Biſchof* geweſen ſey, was er erſt 426 geworden, beruht lediglich auf dem Zeugniſs der *Ueberſchrift* der *Praefatio*, wo er *Epiſcopus* heiſst. Aber dieſe, von den Librarien verfertigten Ueberſchriften haben überall kein kritiſches Gewicht: auch *Leo* in dem Titel der *praef. ad libros de incarn.* heiſst *Epiſcopus*, ungeachtet er damals *Diaconus* oder *Archidiaconus* der röm. Kirche war. In der *Collatio* XIII ſoll ferner des *Auguſtinus* Streitſchrift *de correptione et gratia* von 427 ſchon berückſichtigt ſeyn: aber aus den *Nachweiſungen* des Vfs. geht dieſs nicht hervor; noch weniger kann dar-

Digitized by Google

daraus, daſs *Proſper* in ſeinem Schreiben an Auguſtinus vom J. 428 unter deſſen Gegnern nicht auch den *Collator* nennt, geſchloſſen werden, daſs C. damals die *collationes* noch nicht geſchrieben habe. Denn der Name *collator* iſt hier wiederum bloſses Eigenthum der Ueberſchrift, von welcher mindeſtens ſehr zweifelhaft, ob ſie in dieſer Form von *Proſper* herrühre. Nur die dritte Abtheilung, *Collat.* XVIII bis XXIV muſs, wie die Vorrede Caſſian's zeigt, *nachdem Honoratus* Biſchof geworden, oder nach 426 verfaſst ſeyn, nicht aber nach deſſen Tode 429, wie der Vf. ſchlieſst, weil *Honoratus* in der Vorrede *beatus* genannt wird, welches bloſs biſchöflicher Ehrentitel iſt. So ſchreibt z. B. Proſper an Auguſtinus: *Domino beatiſſimo*, und in jener Vorrede ſelbſt heiſsen unmittelbar vorher die *noch lebenden* Biſchöfe *Helladius* und *Leontius beatiſſimi*. Daſs die Originalſprache *aller* dieſer Schriften die lateiniſche ſey, wird ſehr überzeugend dargethan; ungewiſſer bleibt ihre *Integrität*, zumal bey den *Collationes*, welche vornehmlich von den durch *Caſſiodorus* namhaft gemachten Verbeſſerungsverſuchen der Rechtglaubigen getroffen werden muſsten; erweislich aus *Auguſtinus* interpolirt ſind die Abſchnitte *Collat.* XXIII, 2. 3. 4. 10—13.

Bey der Darſtellung der Lehre, welche *Comment.* II und III umfaſſen, beſchränkt ſich der Vf. auf die Punkte, welche ſich auf die Auguſtiniſche Faſſung der Heilslehre beziehen. Die Lehrſätze von dem Zuſtande der Protoplaſten, dem Sündenfalle und dem Zuſtande der durch denſelben verdorbenen menſchlichen Natur werden bey C. ſehr unbeſtimmt gehalten, und eben daher bekommt auch ſeine Lehre von der Gnade und Gnadenwahl manche Dunkelheit. Eine Veränderung *der ſittlichen Natur* des Menſchen leitet er nämlich nur *in ſo weit* aus dem Sündenfalle ab, als ein Streit des Fleiſches mit dem Geiſte *ipſi humanae ſubſtantiae poſt ruinam primi hominis velut naturaliter attributum* S. 38. Dieſer bewirkte, beſonders da ſataniſche Einwirkungen hinzutraten (S. 40) eine *allmählig* überhand nehmende *Schwäche* zum Guten, durch welche die völlige Vermeidung der Sünde (das *eſſe poſſe ſine peccato*) für den Menſchen unmöglich wurde (S. 53). Dieſer Kampf und die mit ihm verbundene Schwäche flieſsen aber aus der *hinfälligen, ſterblichen* Natur des Leibes (*caro fragilis* S. 42), welcher mit dem Sündenfalle die *Unſterblichkeit einbüſste*. Doch umfaſst ſie nicht das Erkenntniſs- und Willensvermögen *anſich* betrachtet: denn der Menſch hat ſowohl das Vermögen das Gute zu erkennen (*boni ſcientiam* S. 41), als auch das Vermögen, *das Gute frey zu wollen* (S. 54 f.) nach dem Sündenfall behalten. Sie erſtreckt ſich vielmehr *nur* auf die Vollkommenheit der Erkenntniſs und die völlige *Vollbringung* des Guten (*perfectio, conſummatio boni*), welche nicht ohne *Beyhülfe* der Gnade erlangt werden können. So weit ſcheint alles bey Caſſianus klar und zuſammenhängend: er unterſcheidet ſich in der Lehre von der Sünde dadurch weſentlich von Auguſtinus, daſs er die ſittlichen Vermögen nicht *an ſich* geſchwächt, ſondern nur in ihren Aeuſserungen zur Bewirkung des erkannten und gewollten Guten durch die, vermittelſt des Sündenfalls veränderte, *körperliche* Natur des Menſchen gehindert und beſchränkt werden läſst. Dieſen veränderten ſittlichen Zuſtand ſelbſt aber, den Kampf des Fleiſches gegen den Geiſt, iſt er weit entfernt mit Auguſtinus ſchon an ſich für etwas Sündhaftes, der Zurechnung, namentlich der ewigen Verdammniſs Fähiges zu erklären: er zeigt vielmehr umſtändlich den *Nutzen* deſſelben, und trägt kein Bedenken ihn auf *göttliche Veranſtaltung* zurückzuführen (*haec pugna utiliter noſtris membris inſerta — diſpenſatione Domini procurata Collat.* IV, 7. vgl. S. 47.) Was alſo Auguſtinus Erb*ſünde* nennt, erſcheint ihm gar nicht als *Sünde*, ja nicht einmal als *Uebel*, ſondern als eine weiſe zu ſittlichen Zwecken verfügte Anordnung Gottes, nicht als *vitium naturae* (denn es iſt kein *vitium*) ſondern als *qualitas naturae*; der Manichäismus aber, gegen welchen Caſſianus S. 48 mit Recht, aber nicht auf die rechte Weiſe vertheidigt wird, lehrt eben ein *vitium naturae*. Ein Gutes aber iſt dieſer Kampf nur als *Mittel* zu ſittlichen Zwecken, nicht an ſich betrachtet, und daher kann er durch Hülfe der Gnade bey den Gläubigen oder Wiedergeborenen ein Ende nehmen (S. 52), was A. nicht einräumt, bey welchem er vielmehr erſt in den Wiedergeborenen diejenige ſittliche Bedeutung erhält, welche er bey Caſſianus ſchon im natürlichen Zuſtande hatte.

Hätte nun C. dieſen *natürlichen*, von Gott nach dem Sündenfalle ſelbſt geordneten Zuſtand *Sünde* (*peccatum*) genannt, ſo würde er ſich in der That ſelbſt widerſprochen haben, indem, was *peccatum* iſt, unmöglich von Gott ſelbſt zum *Nutzen* des Menſchen kann geordnet ſeyn. Auch findet ſich der dafür gebräuchliche Ausdruck *peccatum originale* nur *einmal* in ſeinen Schriften vor, und zwar in einer Stelle, wo er gegen auguſtiniſch geſinnte Vertheidiger der particulären Erlöſung *ex conceſſis* ſtreitet, nämlich *Coll.* XIII, 7, wo es heiſst: *Si non omnes univerſaliter, ſed quosdam advocat* [*gratia Dei*]; *ſequitur ut non omnes ſint onerati vel originali vel actuali peccato.* Hier giebt er den Gegnern ſcheinbar ihr *peccatum originale* zu, um aus der Vorausſetzung deſſelben ſie zu beſtreiten; doch vermeidet er die nähere Bezeichnung ſowohl ihres Weſens als auch ihres Umfangs. Auf keinen Fall möchten wir *aus dieſer Stelle allein* mit dem Vf. S. 53 ſchlieſsen: *peccatum igitur originale diſerte affirmabat Caſſianus*, zumal da die Worte: *vel actuali vel originali peccato* nicht frey von dem Verdachte der Interpolation ſind: denn ſie können unbeſchadet des Zuſammenhangs der Rede wegfallen, ſie ſtreiten gegen die herrſchende Ausdrucksweiſe des *Caſſianus*, und *Proſper* übergeht ſie, wie überhaupt das ganze ſiebente Kapitel.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDA-

Digitized by Google

## PÄDAGOGIK.

Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Die dringendſten Gebrechen des vaterländiſchen Bürgerſchulweſens und Ideen, denſelben abzuhelfen.* Von einem vormaligen Schulmanne im Königreich Sachſen. 1827. VI u. 88 S. 8. (8 gr.)

Als Gebrechen des Schulweſens in den Kgl. ſächſiſchen kleinen und Mittelſtädten giebt der Vf. folgende an: 1) die Lehrer ſtehen zu iſolirt und es iſt keine zweckmäſsige Vertheilung der einzelnen Unterrichtszweige vorhanden; 2) es kommen im Durchſchnitt zu viele Kinder auf einen Lehrer; 3) es fehlt an einigen wichtigen Lehrgegenſtänden; 4) die Lehrer werden unzweckmäſsig beſoldet; 5) die Beaufſichtigung des Schulweſens iſt unvollſtändig. Ueber alle dieſe Mängel hat man mit Recht auch an andern Orten geklagt und ihnen abzuhelfen geſucht. Namentlich iſt dieſs ſchon durch die ſo nothwendige Trennung der eigentlichen Bürgerſchule von der gelehrten Vorbereitungsſchule und der Gewerbs- und Handlungsſchule an mehrern Orten geſchehen. Die Stadt *Magdeburg* beſitzt das ſchönſte Muſter eines vollendeten ſtädtiſchen Schulweſens durch die vereinten Bemühungen eines Pädagogen wie *Zerrenner* und eines Stadtoberhauptes wie der Oberbürgermeiſter *Franke*. Die Vorſchläge, die der Vf. der vorliegenden Schrift zur Heilung der angeführten Gebrechen thut, ſind wohl gemeint, aber nicht immer ausführbar, und gewiſs auch nicht immer zweckmäſsig. Das letztere iſt namentlich der Fall, bey der von ihm gewünſchten Beaufſichtigung der Schulen durch ein aus den Hausvätern gebildetes, jährlich wechſelndes Collegium von 13 Perſonen. Es iſt freylich gut, wenn es ein ſogenanntes Schulephorat, oder einen Schulvorſtand giebt, der die Direction und Inſpection controllirt; aber dieſer muſs wenigſtens zum Theil aus Sachverſtändigen beſtehen, da gewöhnliche Bürgersleute oft ganz ſeltſame Anſichten von dem Schulweſen haben. Rec. hat Erfahrungen genug gemacht, welche ihn dieſs lehrten. Auch möchte es nicht überall ein ſo ſchönes Reſultat, wie in Zwickau geben, wenn man die Beſtimmung des Schulgeldes der Groſsmuth der Aeltern überlieſse. — Uebrigens ſchreibt der Vf. mit Wärme und Liebe. Zuweilen nur fehlt es dem Ausdruck an Klarheit und Beſtimmtheit, z. B.: „Unter Bürgerſchulen verſteht man Lehranſtalten, in welchen *das aufblühende Geſchlecht* in allen *erſten Elementen* der Gegenſtände unterrichtet wird, welche *ihm* zu ſeinem künftigen Beruf als Chriſt, Bürger, Hausvater und Hausfrau zu wiſſen und auszuüben unentbehrlich ſind." Warum nur in *erſten Elementen?*.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Privatgelehrte zu Dresden, Hr. M. *Samuel Wilh. Wirthgen*, als hebräiſcher Sprachforſcher rühmlichſt bekannt, iſt zum Paſtor zu Mauersberg in der Diöces Annaberg ernannt worden.

Das Paſtorat zu Schönfeld bey Leipzig iſt dem daſigen Privatgelehrten, Hn. M. *Moritz Rothe*, der ſich durch mehrere Jugend- und Erbauungsſchriften vortheilhaft bekannt gemacht hat, übertragen worden.

Der bisherige Beyſitzer der Juriſtenfacultät zu Leipzig, Hr. Dr. *Wilh. Ferdin. Steinacker*, als juriſtiſcher und philologiſcher Schriftſteller bekannt, iſt zum Königl. Sächſ. Hof- und Juſtitienrath ernannt worden.

Die an der Akademie in Bern ſeit dem Tode des Profeſſor *Meiſsner* erledigt gebliebene Lehrſtelle der Naturgeſchichte iſt Hn. Dr. *Schnell* übertragen worden.

Hr. Conſiſtorialrath Dr. *Nonne*, Mitglied der Landesregierung zu Hildburghauſen, iſt auch zum Mitglied des Conſiſtoriums in Meiningen ernannt und ihm die ſpecielle Aufſicht über das geſammte Schulweſen übertragen worden.

Der ehemalige Conventual und Profeſſor des Stifts St. Gallen, Hr. *Scherer*, iſt zum Regens des Klerical-Seminars daſelbſt ernannt, nachdem der Hr. Bibliothekar *Ildephons von Arx* dieſe Stelle niedergelegt hatte, um bloſs den Arbeiten der Bibliothek leben zu können.

Dem Hn. Dr. *Cludius*, erſtem Oberlehrer am Gymnaſium zu Lyck, hat das Königl. Miniſterium der geiſtlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin zum Beweiſe ſeiner beſondern Zufriedenheit mit deſſen bisheriger Wirkſamkeit eine Gratification von 200 Rthlr. bey Sr. Maj. ausgewirkt.

## II. Vermiſchte Nachrichten.

Der durch ſeine „*Forſchungen im Gebiete der Geſchichte Mittelaſiens*" ſo wie durch andere Schriften rühmlichſt bekannte Hr. Dr. *Schmidt* in St. Petersburg iſt nunmehr in den Stand geſetzt, ſeine bereits ſeit mehreren Jahren beendigte Ueberſetzung der *Geſchichte der Oſtmongolen* und *ihres Fürſtenhauſes*, nach *Sſanang Sſätsän*, *Chungtaitschi* der Ortas herauszugeben, und zwar zugleich mit dem Mongoliſchen Originaltexte. Se. Maj. der Kaiſer von Ruſsland hat zum Drucke dieſes wichtigen Werkes 10,000 Rubel angewieſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## KIRCHENGESCHICHTE.

Rostock, b. Adler: *De Joanne Caſſiano Maſſilienſi,* qui *Semipelagianismi* auctor vulgo perhibetur, commentationes tres ſcr. D. *Guſtavus Fridericus Wiggers* etc.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Das Weſen der *Gnade* (*gratia*) beſteht nach Caſſian in *Unterſtützung* der Schwäche (*adjutorium gr.*) und in *Mitwirkung* bey der Thätigkeit des menſchlichen Willensvermögens (*cooperatio gr.*); niemals *bewirkt* die Gnade Gottes in Chriſto das Vermögen ſelbſt, wie bey Auguſtinus. Indeſs darf man auch die Gnade, ſo weit es unbeſchadet der Willensfreyheit geſchehen kann, nicht innerhalb beſtimmter Schranken faſſen: in der Regel *folgt* ſie auf den guten Willensentſchluſs und um deſſelben willen; jedoch kann ſie ihm auch voraufgehen (als *gr. praeveniens*) und denſelben (nämlich ſeiner Aeuſserung, ſeinem Hervortreten, nicht dem Vermögen nach) *herbeyführen.* Nur in *dieſer* Beziehung wird behauptet S. 64: *a Deo nonnunquam etiam inviti ad ſalutem trahimur* und S. 77 *nolentes renitentesque pertrahit et ad bonam cogit voluntatem.* Sie wirkt ferner nicht bloſs *äuſserlich* (als *gr. externa*) durch Wegräumung der Hinderniſſe und Bewirkung der Gelegenheiten des Guten (worauf ſie Pelagius beſchränkte); ſondern auch *innerlich* (*gr. interna*) durch Erleuchtung des Verſtandes und Stärkung der Willensbewegungen. Sie folgt zwar in der Regel *auf* das ſelbſtthätige Wollen des Guten, nicht aber, weil dieſes die Unterſtützung der Gnade *verdiente,* oder ihrer würdig wäre (*ex condigno*): denn die menſchlichen Beſtrebungen ſtehen in *keinem Verhältniſſe* zu dem Umfange und der Gröſse der göttlichen Gnade; ſondern weil es für Gott *ziemlich* iſt, ſie dieſen zu ertheilen (*ex congruo*). Sie wirkt niemals *unwiderſtehlich;* es ſteht bey den Menſchen, ihr zu folgen (S. 67) und beſiegt ſie bisweilen auch den widerſtrebenden Willen (*ad bonam voluntatem cogit* S. 77) ſo wäre es doch dieſem in ſolchen Fällen möglich geweſen, auch die Gnade wiederum ſeinerſeits zu überwinden; auch iſt ſie nicht eine *vorübergehende,* ſondern eine *ſtetige* Wirkung *ad ſingulos dies ac momenta neceſſaria* (gegen Pelagius). Dargeboten wird endlich die Gnade Gottes in Chriſto Allen und auch Allen wirklich zu Theil, in welchen Gott nur einen Funken des guten Willens wahrgenommen (*bonae voluntatis quantulamcunque ſcintillam perſpexerit* S. 80), da Gottes Wille auf *das Heil Aller* gerichtet iſt. Daher geht Keiner verloren durch den Willen Gottes, oder in Folge einer angeerbten, fremden Sünde, ſondern nur *durch eigene Schuld,* welcher er es *allein* beyzumeſſen hat, wenn auch der letzte Funke des guten Willens bey ihm verloſch. Eine Prädeſtination oder Gnadenwahl im Sinne des Auguſtinus, eine Unwiderſtehlichkeit der Gnadenwirkungen und ein beſchränkter Umfang des Erlöſungswerkes ſind alſo dem Caſſian eben ſo fremd geblieben als die Erbſünde, aus deren Erdichtung dieſe ſchriftwidrigen Lehrmeinungen bey Auguſtinus floſſen.

In dieſem letzten Theile hat Rec. der Forſchung ohne Störung folgen können und er ſieht mit Verlangen der vollſtändigeren Darſtellung der Geſchichte des Semipelagianismus entgegen, mit welcher ſich der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. beſchäftigt. Beſondere Beachtung würde dabey der dunkle Streitpunkt verdienen: ob die gallicaniſchen Semipelagianer des fünften Jahrhunderts eine Zurechnungsfähigkeit der angeerbten und natürlichen Schwäche, welche ſie lehrten, und ſomit eine wirkliche Erbſünde angenommen, oder dieſe mit Caſſianus *verworfen,* und die natürliche angeerbte Schwachheit vielmehr als *ein relatives, von Gott ſelbſt geordnetes,* zu ſittlichen Zwecken führendes *Gut* (*bonum naturae*) betrachtet haben.

Zwey, leicht irre führende, Ungenauigkeiten des Ausdrucks erlauben wir uns noch am Schluſſe zu berichtigen. S. 27 heiſst es *Collat.* XXIII. 8 *„vulgatam latinam editionem,“ cujus verba excitat „emendatiorem“ vocat.* Die Häckchen, mit welchen die erſten Worte bezeichnet ſind, könnten hier darauf führen, daſs C. ſelbſt eine *vulgata latina editio* nenne. Dieſs aber iſt nicht der Fall, er kennt nur eine *editio emendatior,* wobey an die wenige Jahre früher um 405 erſchienene hieronymianiſche Ueberſetzung des Hiob aus dem hebräiſchen Grundtexte im Gegenſatz zu den frühern Ueberſetzungen aus den LXX. zu denken, deren von ihm angeführte Lesart aber ſich in der *jetzigen vulgata latina* erhalten hat. S. 40 heiſst es: *Caſſianus — Adami lapſum ſecundum Geneſeos ſenſum literalem, diaboli perſuaſu — effectum eſſe affirmabat.* Man wird hier ungewiſs, ob die geſperrt gedruckten Worte die Meinung des *Caſſianus* oder des Vfs. ausdrücken ſollen. Im erſteren Falle fehlt die Nachweiſung, daſs C. dieſs für den *ſenſus literalis* gehalten habe: im letzteren aber fragen wir, ob der *ſenſus literalis* irgendwo den *diabo-*



Digitized by Google

*bolus* nenne und nicht vielmehr an die Hand gebe, daſs dieſes *perſuaſu ſerpentis* geſchehen ſey?

*D. v. G.*

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Hiſtoria Semipelagianismi antiquiſſima.* Commentatio inaug. quam auct. atque conſenſu ampl. Philoſoph. Ordinis pro ſummis in Philoſ. honor. in ſe collatis ſcr. *Joannes Geffcken*, Ph. Dr. Hamburgenſis. Accedunt *fragmenta e Codice manuſcripto verſionis Collationum Caſſiani germanicae.* 1826. 60 S. gr. 4. (12 gGr.)

Eine Inaug. Diſſert., welche nicht die *älteſte Geſchichte* des Semipelagianismus, wie man nach dem Titel erwarten ſollte, ſondern die Geſchichte des *älteſten Semipelagianismus*, und zwar bis zum Jahr 434, zum Gegenſtande hat.

Nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher der Vf. von der Wichtigkeit der durch die Auguſtiniſch - Pelagianiſchen Streitigkeiten rege gewordenen anthropologiſchen Unterſuchungen, von den harten Schickſalen, welche die Pelagianer trafen u. ſ. w., handelt, geht er ſogleich zu dem Caſſian im 1ſten Kapitel über, und giebt uns aus ſeinem Leben und über ſeine Schriften einige, wenn gleich nicht erſchöpfende, Notizen, verweiſt übrigens auf Dr. *Wiggers* ſo eben angezeigte drey Abhandlungen *de Joanne Caſſiano Maſſilienſi, qui Semipelagianismi Auctor vulgo perhibetur*, wo der Gegenſtand ausführlicher behandelt iſt. Im 2ten Kapitel wird von der Zeit, in welcher die Schriften Caſſian's abgefaſst ſind, geredet. Hier geht der Vf. ſehr in's Einzelne, und nimmt auf *Wiggers* Unterſuchungen Rückſicht, kommt aber in der Hauptſache zu einem nicht ſehr abweichenden, jedoch für die Geſchichte des Semipelagianismus nicht ganz gleichgültigen Reſultate. In Rückſicht der 11 — 17ten Collation, auf deren Zeitbeſtimmung es in einer Geſchichte des Semipelagianismus vorzüglich ankommt, theilt nämlich Hr. *G.* die Meinung der Benedictiner (m. ſehe die Anmerkung derſelben zu dem Briefe des Proſper an den Rufinus in der *Appendix* zu dem 10ten Theile der von ihnen beſorgten zu Venedig 1733 erſchienenen Ausgabe S. 165), daſs ſie nicht lange vor dem Jahre 426 (nach *Wiggers* um's Jahr 428) geſchrieben ſind. Indeſſen dürften die Gründe, auf die er ſeine Annahme ſtützt, und die Gegengründe, durch welche er die von *Wiggers* aufgeſtellten Argumente zu widerlegen ſucht, eine ſchärfere Prüfung nicht aushalten. Vorzüglich entſcheidend gegen *G's.* Meinung iſt der Umſtand, daſs Proſper in ſeinem Briefe an den Auguſtinus, worin er ihm von denen Nachricht giebt, welche in Gallien an ſeiner Lehre Anſtoſs genommen hatten, keine Rückſicht auf den Collator nimmt, und doch ſpäterhin ein beſonderes Buch gegen ihn ſchrieb. Nun iſt dieſer Brief nach dem Tode des Biſchofs Honoratus von Arles geſchrieben: denn Proſper erwähnt ſchon ſeines Nachfolgers Hilarius. Der Tod des Honoratus erfolgte nach der Bemerkung der Benedictiner zu dieſem Briefe (*Opp. Auguſt.* T. X. S. 783) im J. 428, oder in dem Anfange des J. 429. Der Brief kann daher nicht vor dem J. 428 oder 429 geſchrieben ſeyn. Bey Proſper's Eifer für die Auguſtiniſche Orthodoxie und dem Nachdruck, womit er ſpäterhin den Caſſianus angriff, iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs er unterlaſſen haben würde, des letztern zu erwähnen, wenn dieſer damals ſchon die 13te Collation bekannt gemacht hätte. Dieſs iſt das Hauptargument, auf deſſen Widerlegung ſich Hr. *G.* gar nicht einläſst. Da nun Proſper's Büchlein *contra Collatorem* um's J. 432 oder, wie *G.* annimmt, 433 geſchrieben iſt, ſo iſt es wohl im hohen Grade wahrſcheinlich, daſs zwiſchen der Zeit der Abfaſſung jenes Briefes des Proſper an den Auguſtinus, d. h. dem J. 428 oder 429, und der, worin dieſer ſein Büchlein *contra Collatorem* ſchrieb, d. h. dem J. 432 oder 433, der Zeitpunkt zu ſuchen ſey, worin Caſſian die in Frage ſtehenden 7 Collationen bekannt machte. Auffallend wäre es überdieſs, wenn Proſper erſt ſo lange nach der Erſcheinung jener Collationen mit einer Streitſchrift aufgetreten wäre. Ferner iſt es bemerkenswerth, daſs ſo wenig in dem um's J. 427 geſchriebenen Büchlein Auguſtin's *de correptione et gratia*, als in den etwa zwey Jahre ſpäter in Folge der von Proſper und Hilarius erhaltenen Nachrichten von ihm gegen die Semipelagianer geſchriebenen Büchern *de praedeſtinatione ſanctorum* und *de dono perſeverantiae*, ſich nicht einmal die leiſeſte Anſpielung auf die 13te Collation entdecken läſst, wozu doch ſo viele Veranlaſſung war. Läſst es ſich annehmen, daſs Auguſtinus eine ſolche Gelegenheit ſollte vorbeygelaſſen haben, wenn er jene gekannt hätte? und iſt es wahrſcheinlich, daſs er ſie nicht ſollte gekannt haben, da er von Allem, was ſich in Gallien ereignete, durch Proſper und Hilarius ſo bald Kunde erhielt? — Wenn Hr. *G.* bemerkt, daſs ſelbſt der Inhalt der Collationen zu verrathen ſcheine, daſs Caſſianus mit den ſpätern Schriften des Auguſtinus, in welchen er ſeine Prädeſtinations - Lehre ausführlich und im Zuſammenhange mit ſeinen übrigen Lehren darſtellt, die doch in Gallien ſo viel Aufſehen erregt hätten, unbekannt geweſen ſey, und daſs daher jene Collationen von der Bekanntwerdung dieſer ſpätern Schriften Auguſtin's in Gallien, mithin vor jenen Briefen des Hilarius und Proſper muſsten verfaſst ſeyn, ſo verſchwindet das Scheinbare dieſer Bemerkung bey genauerer Prüfung. Einmal hatte Caſſianus bey Abfaſſung ſeiner Collationen keinen polemiſchen Zweck. Es war nicht ſeine Abſicht ein neues Syſtem in denſelben im Widerſpruch gegen den Auguſtinus und die Pelagianer aufzuſtellen, oder ein älteres Syſtem zu vertheidigen, ſondern er wollte den Mönchen ein Erbauungsbuch in die Hände geben, deſſen ſie ſich zur Weckung und Belebung frommer Gefühle bedienen ſollten. Zweytens ſah er ſehr gut — was Proſper in ſeinen Briefen, an den Auguſtinus Kap. 6 und an den Rufinus Kap. 11, in Rückſicht der Maſſilienſer überhaupt erwähnt — den en-

Digitized by Google

engen Zuſammenhang zwiſchen der Auguſtiniſchen Lehre von der Gnade und ſeiner Theorien über die Prädeſtination, und daſs dieſe ſich auf jene gründe. Indem er nun das Richtige über die Lehre vom freyen Willen und der Gnade vortrug, widerſprach er dadurch den Folgerungen der Vorherbeſtimmung, welche ſich aus Auguſtin's Lehre von dem gänzlichen Verderben des Menſchen und der zuvorkommenden, unwiderſtehlichen Gnade ergaben. Auch wird ja die Prädeſtinationslehre von ihm keinesweges ganz übergangen. Denn wenn er auch keine *praedeſtinatio ex praeſcientia* ausdrücklich lehrt, ſo ſagte er ja doch: *ſecundum praeſentes hominum actus univerſa dijudicans vel reſpuit unumquemque vel attrahit, et vel infundit quotidie gratiam ſuam vel avertit* (*Coll.* XVII. 26) woraus ſich die Art, wie er ſich die Vorherbeſtimmung dachte, hinreichend ergiebt. — Im 3ten Kapitel wird der Lehrbegriff des Caſſianus dargelegt, und zwar 1) *de ſtatu hominis primitivo et corrupto.* 2) *de libero arbitrio.* 3) *de gratia Dei.* 4) *de decreto divino univerſali* gehandelt. Hier fehlt es aber an einer vollſtändigen und genauen Darſtellung des Caſſianiſchen Lehrbegriffs. Auch entſteht durch die Kürze zuweilen Dunkelheit, z. B. wenn es S. 12 in Beziehung auf *Coll.* IV, 7 heiſst, *quo in ſtatu, niſi in tali pace pernicioſa, Adamus ante lapſum, ſecundum hujus loci ſententiam, conſtitutus eſſe potuit?* Hier ſollte man glauben, daſs nach Caſſian's Anſicht Adam vor dem Fall in einem verderblichen Frieden gelebt hätte. Dagegen war Caſſian's Anſicht, daſs in dem *gegenwärtigen Zuſtande* des Menſchen, wo die Freyheit geſchwächt iſt, daſs Aufhören des Kampfes zwiſchen dem Geiſte und Fleiſche verderblich ſeyn müſste, da dieſer Friede nur zum Nachtheil des beſſern Princips im Menſchen ausſchlagen würde. Auch das, was (S. 17) über die *gratia reſiſtibilis* des Caſſian geſagt wird, bedarf noch einer genauern Beſtimmung. Im 4ten Kap. handelt der Vf. von den Briefen, welche Prosper und Hilarius im J. 429 über die Galliſchen Semipelagianer an den Auguſtinus ſchrieben, von Prosper's Briefe an den Rufinus und ſeinem Gedichte *de ingratis.* Des Briefes des Prosper an den Rufinus erwähnt *G.* nur kurz, und doch hätten aus dieſem langen Briefe die von Prosper berückſichtigten Beweisſtellen der heiligen Schrift, welcher ſich die Semipelagianer bedienten, wohl eine Auszeichnung verdient. Im 5ten und 6ten Kap. wird die Lehre der Semipelagianer nach den erwähnten Briefen des Prosper und Hilarius dargelegt, wobey die hiſtoriſche Genauigkeit zu billigen iſt, mit welcher der Vf. die Lehre einiger Semipelagianer, die ſich nach Prosper's Bericht dem Pelagianismus mehr näherten, als die andern, beſonders darſtellt. Im 7ten Kap. wird der beiden von Auguſtinus gegen die Semipelagianer geſchriebenen Bücher *de praedeſtinatione Sanctorum* und *de dono perſeverantiae* gedacht, in Rückſicht des nähern Inhalts derſelben aber auf *Wiggers* Darſtellung des Auguſtinismus u. ſ. w. (Berlin 1821.) verwieſen. Im 8ten Kap. werden die *capitula Gallorum* nebſt Prosper's Antworten durchgegangen; auch die *objectiones Vincentianae* (nach den Benedictinern: *Vicentianae*) und die *excerpta Genuenſium* nebſt Auguſtin's Antworten erwähnt. Was die Antworten Prosper's auf die *capitula Gallorum* betrifft, ſo dürfte nur dieſs zu erinnern ſeyn, daſs jene nicht vollſtändig angegeben ſind, ſondern nur größtentheils aus Auguſtin's Schriften bemerkt wird, was dieſer gelehrt habe, da es doch hier vorzüglich darauf ankam, zu zeigen, wie *Prosper* den Auguſtiniſchen Lehrbegriff aufgefaſst hatte. Das 9te Kap. handelt von Prosper's und Hilarius Reiſe nach Rom, und dem Briefe des Römiſchen Biſchofs Cöleſtinus an einige Galliſche Biſchöfe vom J. 431. Das 10te Kap. endlich beſchäftigt ſich mit Prosper's Schrift gegen den Collator, und zwey Epigrammen gegen den Verläumder des Auguſtinus.

In einem Anhange, welchen der Vf. nicht paſſend *pars ſecunda* nennt, da die Hauptabhandlung nicht *pars prima* heiſst, handelt er nun noch von einigen Gegenſtänden, welche dort nicht füglich einen geſchichtlichen Zuſammenhang finden konnten. Und zwar im 1ſten Kap. von dem Carthaginenſer Vitalis, im 2ten in wie fern Caſſianus der Urheber des Semipelagianismus könne genannt werden, im 3ten vom Kloſter zu Lirinus, im 4ten von dem Hilarius von Arles und dem Vf. des Gedichts *de providentia,* im 5ten von dem Eucherius Lugdunenſis und im 6ten von dem Vincentius Lirinenſis. Was die Frage betrifft, ob Caſſianus für den Urheber des Semipelagianiſchen Syſtems könne gehalten werden, ſo findet Hr. *G.* nach ſeiner Vorausſetzung von der frühern Erſcheinung der Collationen dieſs allerdings wahrſcheinlich. Nach des Rec. Anſicht verhält ſich die Sache aber anders. Der Semipelagianismus war eine Denkart, welche ſich während der Pelagianiſchen Streitigkeiten in der *katholiſchen Kirche* bildete, und bey allen denen Eingang fand, die auf der einen Seite an dem Harten und Neuen der Auguſtiniſchen Theorie Anſtoſs fanden, und denen auf der andern Seite der Rationalismus des Pelagius nicht zuſagte. Der Semipelagianismus läſst ſich daher nicht wohl auf einen beſtimmten Urheber zurückführen; aber ſo viel iſt gewiſs, daſs Caſſianus die ſemipelagianiſche Lehre auf eine eigenthümliche Weiſe ausbildete, und durch ſeine ſo berühmt gewordenen Collationen dazu beytrug, daſs ſie vorzüglich in Gallien feſten Fuſs faſste, und ſich von dort in dem übrigen Occident ausbreitete.

Zuletzt ſind noch hinzugefügt ein paar Fragmente einer plattdeutſchen Ueberſetzung der Collationen aus einem in den Händen des Vfs. ſich befindenden Manuſcripte, welches nach der Unterſchrift „*is gheendet In den Jare unſes leuen heren do men ſchref MCCCC vnde LXXVIII Vp Sante barbaren dach In der ſuſter hues to ſunte Agneten berghe in dulmen.*"

Aus dem Geſagten erhellt ſchon, daſs Hr. *G.* ſeinen Gegenſtand gründlich behandelt habe. Hat er auch eben keine neue Reſultate geliefert, ſo hat er doch nicht nur Quellenſtudium, ſondern auch ein ſchätz-

Digitized by Google

ſchätzbares Talent hiſtoriſcher Combination und Forſchungsgabe gezeigt.

Der lateiniſche Ausdruck läſst manches zu wünſchen übrig. Nicht nur vermiſst man das römiſche Colorit des Stils, und ſtöſst auf unlateiniſche Ausdrücke, z. B. *incipere hiſtoriam* (S. 2), *fortaſſis videtur* (S. 28), *cum aliqua veritatis ſpecie* (S. 39), ſondern man trifft auch auf grammatiſche Uebereilungen, unter welchen *interpretaſſe* (S. 52) die bedeutendſte ſeyn dürfte.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *H. G. F. Wackenroder, de Anthelminticis regni vegetabilis,* reſpectu imprimis habito cum ad plantas a quibus ea deſumenda tum ad partes conſtituentes, nominatim eas quibus earum vires adſcribendae ſunt. Commentatio in certamine litterario civium Acad. Georgiae Auguſtae praemio ornata. 1826. VI u. 67 S. 4. (16 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendenſ.: *C. A. Wilmanns, Comment. de Anthelm. regni vegetab.* etc. quam proxime ad palmam acceſſiſſe ordo medicus declaravit. 1826. 59 S. 4. (8 gr.)

Die mediciniſche Facultät zu Göttingen hatte als Preisaufgabe aufgeſtellt: eine Darſtellung der anthelmintiſchen Mittel des Pflanzenreiches, mit beſonderer Rückſicht auf die Pflanzen, von denen ſie entnommen, und auf ihre Beſtandtheile, namentlich auf diejenigen, denen ihre anthelmintiſchen Kräfte zuzuſchreiben ſind. Der Vf. der erſten, gekrönten Preisſchrift, hat insbeſondere den zweyten Theil der Aufgabe in das Auge gefaſst. Er hat die chemiſche Zerlegung der anthelmintiſchen Mittel ſehr vollſtändig und nach den Quellen zuſammengetragen, und auſserdem eigne analytiſche Verſuche angeſtellt, die ihn zu nicht unwichtigen Reſultaten leiteten. Er theilt die Anthelmintica des Pflanzenreiches in dreyzehn Klaſſen: 1) in ſolche, bey denen Zuckerſtoff vorherrſcht, 2) bey denen Zuckerſtoff mit ätheriſch-öligem zuſammen, 3) bey denen der letztere allein, 4) bey denen er mit ſcharfem Stoffe, 5) bey denen er mit bitterem Stoffe gemiſcht vorherrſcht, 6) bey denen der bittere Stoff mit herben, 7) bey denen der bittere allein vorherrſcht. 8) *Anthelmintica* mit adſtringirendem, 9) mit adſtringirendem und öligt-herbem Stoffe, 10) mit bitterem nauſeoſen, oder bitterem narcotiſchen, 11) mit Brechen erregendem, 12) mit ſtark purgirendem, 13) mit gelinde purgirendem Stoffe. Als Anhang folgen die Anthelmintica von unbeſtimmter Herkunft. — Bey der Zerlegung der *Radix Dauci* fand der Vf. ein eigenthümliches farbloſes ätheriſches Oel, von beſonderem ſtarkem Geruch und Geſchmack, der erhitzend und unangenehm war. Auſserdem einen eigenthümlichen Stoff, den er *Carotinum* nennt, purpurfarben, cryſtalliſirend, in ätheriſchen und fetten Oelen auflöslich, den harten Harzen ähnlich. — Das ätheriſche Oel der *Herba Sabinae* war friſch von etwas gelblicher Farbe und wurde allmählich röthlich. — Den vorherrſchenden Grundſtoff in der Wurzel der *Ariſtolochia fabacea* (*Corydalis tuberoſa. Decandolle.*) fand er in vielen Stücken mit den vegetabiliſchen Alcaloiden, namentlich mit dem Chinin übereinſtimmend; er nennt es deſshalb Corydalin. Es bildet prismatiſche Cryſtalle, iſt aber ſchwer zum Cryſtalliſiren zu bringen; aus einer Auflöſung von Alcohol erhalten iſt es halbcryſtalliſirt, erhält man es aber durch Niederſchlag, ſo iſt es ein Pulver von weiſser oder grauweiſser Farbe, an den Sonnenſtrahlen gelblich ſchillernd, von bitterem, da es indeſſen im Waſſer nur ſchwer löslich iſt, ſchwachem Geſchmack. Bey gelinder Wärme wird es flüſſig, wie das Chinin, bey ſtärkerer ſchwarz, und verbreitet einen ſtarken, vegetabiliſch empyreumatiſchen und amoniacaliſchen Geruch; es hinterläſst eine leichte Aſche, die, wenn das Feuer noch fortwährend einwirkt, verzehrt wird. Alcohol und Aether löſen es auf, und dieſe Auflöſung hat die Eigenſchaft der vegetabiliſchen Alcaloide, die *Tinctura roſarum* und des *Infuſum Braſſicae oleraceae* grün zu färben.

Der Vf. der *zweyten* Abhandlung (die das Acceſſit erhielt) geht in der erſten Abtheilung derſelben, die Anthelmintica nach botaniſcher Ordnung durch; in der zweyten theilt er ſie in *Specifica*, *Evacuantia, Roborantia* und *Mechanice Agentia*, und giebt von einzelnen die chemiſchen Analyſen nach Anderen an.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Gedichte* von *Wilhelm Heidelberg*. — *Erſter* Theil. 1827. XIV u. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hätte bald das Buch weggelegt, als er in der erſten Strophe der Dedication las:

Erhabner Fürſt! Es wünſcht vor Dir
Sich meine Muſe zu verneigen,
Und Deiner Hoheit, nach Gebühr
Ihr Spiel und Dichten laut zu zeigen!

denn er glaubte ſich plötzlich in die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurück verſetzt durch die ſich verneigende Muſe, durch die über alle Gebühr angebrachte Hoheit, und durch das marktſchreyeriſche Zeigen des Spiels und Dichtens; ungerechnet, daſs der falſche Reim in 1. und 2. ſein Ohr verletzte. Indeſſen las er weiter und hat es nicht bereut. Es findet ſich in dieſer Sammlung, die ſehr viele Romanzen und Balladen enthält, manches Gute. Nur ſehen ſich viele gar zu auffallend ähnlich, der Selbſtmord aus Liebe kommt gar zu oft vor. Der Vf. hätte billig ſeine Muſe bitten ſollen, etwas mehr noch als die Hälfte von ihrem Spiel und Dichten ungezeigt zu laſſen. Und nun kommt gar noch ein *zweyter* Theil!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Dr. *Elias von Siebold: Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten*, VIIten Bandes IItes Stück,

iſt erſchienen und enthält:

I. Ein mit Harnſcheidefiſtel und Umſtülpung der Blaſe complicirter Geburtsfall, von Dr. *Wilhelm Joſ. Schmidt*, k. k. öſterr. Rathe und Profeſſor zu Wien. II. Ueber Rückenmarksaffectionen der Schwangern und Gebärenden, von Dr. *Fr. Lud. Meiſsner* in Leipzig, nebſt einem Zuſatze vom *Herausgeber*. III. Zwey Beobachtungen von Schwangerſchaft und Geburt beym Scirrhus und Carcinoma des Gebärmuttermundes und Halſes, vom Gerichtsarzte Dr. *Laubreis* zu Arnſtein im K. B. Untermainkreiſe. IV. Bemerkungen über *Phlegmatia alba dolens*, von Dr. *E. Boehr* zu Berlin, nebſt einem Zuſatze vom *Herausgeber*. V. Ueber die Kopfblutgeſchwulſt neugeborner Kinder, von Dr. *L. W. Schwarz* in Heſſen. VI. Beantwortung der von Dr. *Davis* zu London den deutſchen Geburtshelfern vorgelegten und im *erſten* Stücke des *fünften* Bandes dieſes Journals mitgetheilten Fragen durch Dr. *Fr. L. Meiſsner* in Leipzig. VII. Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte, vom Kurheſſ. Medicinalrathe Dr. *Schneider* in Fulda. VIII. Einige Beobachtungen in dem Gebiete der Geburtshülfe und Kinderkrankheiten, von Dr. *S. E. Löwenhard*, praktiſchem Arzte zu Prenzlau. IX. Miscellen von Dr. *Baſedow* in Merſeburg. X. Achter Bericht über die Entbindungsanſtalt der Königl. Univerſität zu Berlin und die damit in Verbindung ſtehende Polyklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten vom Jahre 1825, vom *Herausgeber*. (Fortſetzung.) XI. Merkwürdige dreymal erfolgte Doppel-Geburt bey einer und derſelben Frau, eingeſandt vom geheimen Medicinalrathe Dr. *Wendt* in Breslau, nebſt den Anſichten von den Herren Dr. *Andrée*, Dr. *Carus* und Dr. *Rudolphi*, mitgetheilt vom *Herausgeber*. XII. Praktiſche Miscellen vom Dr. *Steinthal* zu Berlin. XIII. Vermiſchtes, mitgetheilt vom *Herausgeber*. XIV. Literatur.

Das 3te Stück des VIIten Bandes iſt unter der Preſſe.

Frankfurt a. M., im Auguſt 1827.

Franz Varrentrapp.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Einladung für Freunde der engliſchen Sprache zur Subſcription auf:*

BRITISH THEATRE
COMPRISING
TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS, AND FARCES,
FROM THE MOST CLASSIC WRITERS;
WITH
BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT,
AND
EXPLANATORY NOTES
BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME, ROYAL OCTAVO.
VELLUMPAPER. CARTONIRT.
SUBSCRIPTIONS-PREIS
3 Thaler Pr. Cour. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

LEIPZIG 1827, BEY FRIEDRICH FLEISCHER.

Bey der ſo allgemeinen Vorliebe, die jetzt in Deutſchland für das Studium der engliſchen Sprache herrſcht, glaubt man nicht nöthig zu haben die Vorzüge einer ſolchen Sammlung erſt ins Licht ſtellen zu müſſen, was auch faſt gegen die Achtung, die man dem Ruhme eines *Garrick*, *Foote*, *Goldſmith*, *Otway*, *Addiſon*, und vieler anderen hier contribuirenden Schriftſteller, zollen muſs, ſeyn würde. Hier ſind nicht die Schwierigkeiten zu überwinden, die das Leſen der Dichter und ältern Schriftſteller darbietet, hier iſt alles aus dem Leben genommen, und der aufmerkſame Leſer wird nicht allein die Kenntniſs der Sprache und den richtigen Converſationston auf die angenehmſte Weiſe erlangen, ſondern auch in dieſem Bande das treuſte Gemälde des britiſchen Nationallebens und Volkscharakters finden. Die ſtrenge Auswahl und die zahlreichen trefflichen Notizen, Lebensbeſchreibungen und kritiſchen Beleuchtungen des Herausgebers ſind Vorzüge, die ſich nur *dieſe* Sammlung zu erfreuen hat, zu der noch die gröſste Wohlfeilheit bey der eleganteſten Ausſtattung kommt. Was hier geliefert wird, nämlich 12 Trauerſpiele, 25 Schauſpiele



Digitized by Google

ſpiele und 12 bis 15 Luſtſpiele und Opern, würde in der geringſten engliſchen Ausgabe doch über 12 Rthlr. koſten.

Gleich nach Michaelis d. J. werden die Exemplare ſauber cartonirt abgeliefert. Bis dahin kann man in allen Buchhandlungen, wo man eine ausführliche Anzeige und Probe *gratis* erhält, ſubſcribiren. Sammler, welche dieſes bey dem Verleger direct thun wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

---

Es iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Beyträge zur Geſchichte der Proſelytenmacherey.*
Geſammelt
und von Neuem allen evangeliſch-proteſtantiſchen Chriſten zur Beherzigung empfohlen
durch
Dr. *Sinc. Weda.*
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

---

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und verſandt:

*Allgemeine Encyclopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte.* Bearbeitet und herausgegeben von *G. W. Consbruch* und *J. Fr. Niemann.* Xter Theil. 1ſter Band. Mit 2 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

*Taſchenbuch der Staatsarzneywiſſenſchaft für Aerzte und Wundärzte*, von *J. Fr. Niemann.* 1ſter Band. *Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft.*

Der Tod des würdigen *Ebermaier* hatte in der *Consbruch-Ebermaier'ſchen* allgemeinen Encyclopädie, dieſes, wie die mehrfachen neuen Auflagen aller einzelnen Theile derſelben am beſten bezeugen, bey dem mediciniſchen Publicum des In- und Auslandes mit Recht höchſt günſtig aufgenommenen Werkes, eine Pauſe entſtehen laſſen, die nun durch den Beytritt des durch ſeine Schriften hinlänglich bekannten wackern Herrn R. R. Dr. *Niemann* beſeitigt iſt. Den zahlreichen Beſitzern des Ganzen kann die Nachricht der Fortſchreitung zur Vollendung deſſelben nur erfreulich, ſo wie die Anſchaffung dieſer Abtheilung inſonderheit jedem Staatsbeamten, Phyſicus, praktiſchem Arzte und allen das Studium der mediciniſchen Wiſſenſchaften Cultivirenden nicht anders als höchſt wünſchenswerth ſeyn. *Praktiſche Brauchbarkeit, Vollſtändigkeit* und *Kürze,* die das Ganze von je her auf das vortheilhafteſte auszeichneten, werden eben ſo wenig vermiſst werden, als eine ſtreng geſichtete Auswahl der *Literatur,* welche die Leſer in den Stand ſetzt, ſich ihren Horizont nach Belieben zu erweitern. Willkommen werden vorzüglich den Aerzten der K. Preuſs. Staaten die hierher gehörenden Geſetzesſtellen aus dem Preuſs. Landrechte ſeyn, und der billige Preis der Gemeinnützigkeit dieſer Arbeit allen Vorſchub leiſten.

Zugleich verfehle ich nicht anzuzeigen, daſs auch der VIte Theil *derſelben Encyclopädie*
unter dem Titel:

*Taſchenbuch der mediciniſch-chirurgiſchen Receptirkunſt*, oder *Anleitung zum Verſchreiben der Arzneyformeln* von *J. Chr. Ebermaier.* 4te verbeſſerte Auflage von *J. Fr. Niemann.* 8. 1 Rthlr.

die Preſſe verlaſſen hat, den ich mit den übrigen Theilen, nämlich:

Iſter Th. 1ſter Bd. *W. G. Consbruch*, anatomiſches Taſchenbuch für Aerzte und Wundärzte. 3te vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Iſter Th. 2ter Bd. *Deſſen* Taſchenbuch der pathologiſchen Anatomie für praktiſche Aerzte und Wundärzte. 1 Rthlr. 8 gr.

IIter Th. 1ſter Bd. *Deſſen* phyſiologiſches Taſchenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 3te verm. Auflage mit des Autors Bildniſſe. 1 Rthlr. 8 gr.

IIter Th. 2ter Bd. *Deſſen* pathologiſches Taſchenbuch für praktiſche Aerzte. 2te verb. und verm. Auflage. 1 Rthlr. 4 gr.

IIIter Th. *Deſſen* diätetiſches Taſchenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te verm. Aufl. 1 Rthlr. 12 gr.

IVter Th. *Deſſen* Taſchenbuch der Arzneymittellehre für prakt. Aerzte und Wundärzte. 3te verb. und verm. Aufl. 1 Rthlr. 4 gr.

Vter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *J. Chr. Ebermaier*, Taſchenbuch der Pharmacie für Aerzte u. Apotheker. 2 Bde. 2te verb. und verm. Aufl. mit des Autors Bildniſſe. 6 Rthlr. 8 gr.

VIIter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *W. G. Consbruch*, kliniſches Taſchenbuch für praktiſche Aerzte. 2 Bde. 6te ſehr verm. Aufl. 3 Rthlr. 16 gr.

VIIIter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *J. Chr. Ebermaier*, Taſchenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2 Bde. 2te verm. und verb. Aufl. 2 Rthlr. 12 gr.

IXter Th. 1ſter u. 2ter Bd. *Deſſen* Taſchenbuch der Chirurgie für angehende prakt. Aerzte u. Wundärzte. 2 Bde. 3te verb. und verm. Aufl. 4 Rthlr. 12 gr.

aufs neue hiermit angelegentlichſt zu empfehlen mir erlaube.

Die 1ſte Abtheilung des 2ten Bandes der *Staatsarzneywiſſenſchaft* (Xter Th. IIter Bd. 1ſte Abth. der Encyclopädie) enthält die *Civilmedicinal-Polizey* und erſcheint zu Ende dieſes Jahres; die 2te Abtheilung des IIten Bandes wird die *Militärmedicinal-Polizey* abhandeln und zur Jubilate-Meſſe 1828 ausgegeben werden.

Ueber die künftig noch zu erſcheinenden Theile, welche die *Veterinärwiſſenſchaft*, die *pragmatiſche* und

Digitized by Google

und *Literärgeſchichte* der *Medicin* und die *Einleitung* in die *geſammten mediciniſchen Wiſſenſchaften* nebſt *Methodologie* in ſich begreifen ſollen, behalte ich mir nach Beendigung des Xten Theiles ſpeciellere Anzeige vor. Für die Käufer ſämmtlicher bis jetzt erſchienenen Theile der Encyclopädie ermäſsige ich den Ladenpreis von 27 Rthlr. 12 gr. um $\frac{1}{3}$, wofür ſie gegen poſtfreye Einſendung des Betrags von mir zu beziehen ſind.

Leipzig, im Julius 1827.

Joh. Ambr. Barth.

---

*W. Scott's Leben Napoleon's.*

Im Verlage der Gebr. Schumann in Zwickau verläſst ſo eben die Preſſe, und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Leben*
*des*
*Napoleon Buonaparte,*
Kaiſers von Frankreich.
Mit einer Ueberſicht der franzöſiſchen Revolution.
Von dem
*Verfaſſer des „Waverley."*
Aus dem Engliſchen
von
Dr. *G. N. Bärmann* in *Hamburg.*
Erſter Theil.

*a*) Ausgabe *mit Kupfern* zu 9 Groſchen (40½ Kr.) für das ſauber *geheftete*, und zu 8 Groſchen (36 Kr.) für das *rohe* Bändchen.

*b*) Ausgabe *ohne Kupfer* zu 4 Groſchen (18 Kr.) für das *rohe* Bändchen.

In 14 Tagen erſcheint in demſelben Verlage:

The Life of *Napoleon Buonaparte,* Emperor of the French. With a Preliminary View of the French Revolution. By the Author of *„Waverley."* Vol. I. Mit Kpfr. Preis 9 Groſchen (40½ Kr.) *geheftet*, und 8 Groſchen (36 Kr.) *roh*.

Dieſe Ausgaben werden ſämmtlich auf das ſchönſte Velinpapier, und mit der gröſsten Sorgfalt ſauber und correct gedruckt, und alle 14 Tage erſcheint ſowohl von der *engliſchen* als der *deutſchen* Ausgabe ein Bändchen von 250 bis 300 Seiten.

Die Bändchen werden zwar *einzeln*, ſo wie ſie erſcheinen, von uns verſandt, man hat ſich aber auf *das Ganze* verbindlich zu machen.

Zwickau, den 30. Julius 1827.

---

Im Verlage von A. Hirſchwald in Berlin ſind folgende Werke erſchienen:

*Inſtitutionen* des allgem. Preuſs. *Civil-* und *Criminalrechts*, mit Vergleichung der vorzüglichern Syſteme des gemeinen Rechts, und Bemerkung der wichtigſten Abweichungen des gemeinen, beſonders des römiſchen Rechts; ein *Handbuch* zum Gebrauch bey Vorleſungen und zum *Selbſtſtudium*, von *J. A. L. Fürſtenthal.* gr. 8. 2 Rthlr. 18 gGr.

Wer den *Kern* der Preuſsiſchen Geſetze ſtets gegenwärtig zu haben wünſcht, wem es um ein gründliches ſyſtematiſches Studium des *Landrechts* zu thun iſt, und wer ſich endlich das Beſtehen in der zweyten und dritten juriſtiſchen *Prüfung* ſichern will: dem darf mit Recht vorſtehende Schrift des, durch ſeine Real-Encyclopädie des gemeinen Rechts, rühmlichſt bekannten Verfaſſers empfohlen werden.

Ueber den *Seidenbau* in den Preuſsiſchen Staaten, und die Bedingungen ſeines ſichern Gelingens, von *J. M. v. Liechtenſtern.* 8. 16 gGr.

Der Herr Verfaſſer hat in Oeſterreich den Seidenbau mit auſserordentlichem Erfolg eine Reihe von Jahren ſelbſt betrieben, und theilt in dieſer Schrift ſeine neuen Entdeckungen dem betreffenden Publicum mit.

*Handbuch* der *allgemeinen Semiotik*, vom Prof. Dr. *M. E. A. Naumann.* 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Die *vortheilhafte Beurtheilung*, deren ſich dieſe Schrift bereits zu erfreuen hat, macht es überflüſſig, über den Werth dieſes ſehr gelehrten Werkes noch etwas hinzuzufügen.

*Naumann, M. E. A., Theorie der praktiſchen Heilkunde*, ein patholog. Verſuch. 8. 1 Rthlr.

Dieſe Schrift, in welcher der Herr Verfaſſer die Erſcheinungen der Congeſtion, der Entzündung, des Krampfes und der Lähmung als die Elemente aller, ſelbſt der complicirteſten, Krankheitsformen darzuſtellen, und das dieſen Zuſtänden entſprechende Kurverfahren zu beſtimmen geſucht hat, dürfte nicht allein als *Vorbereitung zur Klinik* ſich empfehlen, ſondern auch dem *praktiſchen Arzte von groſsem Intereſſe ſeyn.*

---

Bey Franzen und Groſse in Stendal iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

*Odier*, Dr. *L.*, Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *C. Strempel.* gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 8 gr.

*Spitta*, Dr. *H.*, *die Leichenöffnung* in Bezug auf Pathologie und Diagnoſtik. gr. 8. 1827. 2 Rthlr.

---

In meinem Verlage erſcheinen im Laufe dieſes Jahres:

*Neue praktiſche Materialien zu Kanzelvorträgen über die epiſtoliſchen Pericopen.*

Da für das Jahr 1828 im Königreich Sachſen früh über die epiſtoliſchen Pericopen gepredigt werden ſoll: ſo hat der Verfaſſer über jede Epiſtel eine praktiſche Erklärung, nebſt einer umſchreibenden Ueberſetzung der-

Digitized by Google

derſelben; ſo wie zwey ausführliche Entwürfe, oder auch einzeln anziehende Seiten derſelben berückſichtigt. Ein dritter ausführlicher Entwurf von irgend einem namhaften Homileten unſerer Tage ſoll ſich zuweilen anſchlieſsen.

Der Verfaſſer hofft durch dieſe Schrift beſonders angehenden Predigern ein zweckmäſsiges Hülfsbuch zur Vorbereitung auf ihre Vorträge über Epiſtel-Texte zu liefern.

Leipzig, im Auguſt 1827. C. H. Reclam.

---

Bey A. Rücker in Berlin iſt erſchienen:

*Bötticher*, Doct. *W.*, Geſchichte der Carthager, nach den Quellen bearbeitet. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr.

---

In unſerm Verlage ſind folgende ſehr nützliche Bücher erſchienen, auf welche wir Lehrer der franzöſiſchen Sprache und jeden Liebhaber aufmerkſam zu machen uns erlauben:

*Sanguin, H. F.*, kleine franzöſiſch-deutſche Kindergeſpräche, zur Beförderung der Fertigkeit im Sprechen der franzöſiſchen Sprache. 2te verb. Aufl. 8. 16 gGr.

— — franzöſiſche und deutſche Kinderbriefe, zur Uebung im Ueberſetzen aus der einen in die andere Sprache. Mit vielen grammatikaliſchen und andern die franzöſiſche Sprache betreffenden Anmerkungen, und einer vorausgeſchickten kurzen Anweiſung zur Abfaſſung von Briefen. 2 Thle. gr. 8. 16 gGr.

— — *nouvelle méthode pour exercer la jeuneſſe à parler françois.* Neue Sprech-Uebungen oder Fragebuch für Franzöſiſchlernende. Ein Hülfsmittel für Haus- und öffentliche Lehrer. gr. 8. 16 gGr.

— — Geſpräche, Anekdoten und Briefe, als Uebungsſtücke zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Eine Zugabe zu ſeiner gänzlich umgearbeiteten Grammatik. 2te Aufl. gr. 8. 16 gGr.

— — neuer Leitfaden zum erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, oder Ueberſetzung ſämmtlicher Uebungsſtücke in dem erſten und zweyten Curſus der Sanguin'ſchen Grammatik. Nebſt beygefügten grammatikaliſchen Anmerkungen. 2te verb. Aufl. gr. 8. 22 gGr.

— — Uebungen in der Voltaire'ſchen Schreibart für Franzöſiſchlernende, beſonders zur Erleichterung des Selbſtſtudiums der franzöſiſchen Sprache. gr. 8. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 gGr.
(1ſter franzöſiſcher Theil 16 gGr. 2ter deutſcher Theil 20 gGr.)

*Fénélon, F.*, Salignac de la Motte, les aventures de Telemaque fils d'Ulyſſe. Nouv. édit. faite d'après l'édit. ſtéréotype. 8. (28½ Bogen.) 12 gGr.

*Sanguin, H. F.*, theoretiſch-praktiſcher Commentar über deſſen praktiſche franzöſiſche Grammatik, oder weitere Ausführung und Vermehrung der darin vorkommenden Regeln und Bemerkungen, mit Beyſpielen aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern belegt. gr. 8. 1823.

Um dieſes Buch noch gemeinnütziger zu machen, ſo haben wir den Preis von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 8 gGr. herabgeſetzt.

Bey Einführung der hier angezeigten Lehrbücher und bey Abnahme gröſserer Partieen werden wir noch beſonders billige Preiſe ſtellen.

Coburg, im Julius 1827.

Sinner'ſche Buchhandlung.

---

Es iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungenzu haben:

*Kritiſche Unterſuchungen*
über
*einige Wörter, Redensarten und Redetheile der deutſchen Sprache,*
mit einem Anhange über das *ck* und über das *ſs*.
Von
*G. Fries.*
gr. 8. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 12 gr. oder 54 Kr.)

---

Im Verlage von Friedrich Perthes in Hamburg wird für 1828 erſcheinen:

*Theologiſche Studien und Kritiken.* Eine Zeitſchrift für das geſammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieſeler*, Dr. *Lücke* u. Dr. *Nitzſch* herausgegeben von Dr. *Ullmann* u. Dr. *Umbreit.*

Die ausführliche Ankündigung dieſer Quartalſchrift iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

Seit Julius d. J. erſcheint der Schweizeriſche Correſpondent, bey übrigens unverändertem Abonnementspreis, in einem bedeutend gröſsern Format, wozu eine eigens zu bildende Rubrik nichtpolitiſcher Nachrichten und die mit jedem Jahr ſich häufenden Bekanntmachungen von Behörden, Buchhandlungen und Privaten, die dieſes Blatt wegen der im Verhältniſs zu andern Zeitungen ſehr mäſsigen Inſertionsgebühr und ſeines ausgebreiteten Leſekreiſes vorzugsweiſe benutzen, die Redaction vermocht haben.

Schaffhauſen, im Julius 1827.

*Redaction*
*des Schweizer. Correſpondenten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Dümmler: *Zeitſchrift für die Criminal-Rechtspflege in den preuſsiſchen Staaten* mit Ausſchluſs der Rhein-Provinzen, mit Genehmigung und Unterſtützung des Königlichen Juſtiz-Miniſterii aus amtlichen Quellen, herausgegeben von *J. E. Hitzig*, K. P. Crimin.-Rath im Criminal-Senate des Kammergerichts zu Berlin u. ſ. w. *Erſtes* u. *Zweytes* Heft. 1825. VIII und 500 S. *Drittes* Heft. 1826. 264 S. gr. 8.

Eine ſolche Zeitſchrift fehlte bisher für Preuſsiſches Criminal-Weſen, welches ſich ſeit dem Erſcheinen der Criminal-Ordnung von 1805 ganz geräuſchlos immer feſter begründete. Nur wünſchte der Richter in Preuſsen ein neues Strafgeſetzbuch; mit dem Verfahren in Straffachen war man dagegen im Allgemeinen ſehr zufrieden, bis ſeit dem Jahr 1815, vom Rhein her, der preuſsiſchen Criminal-Ordnung der Vorwurf eines heimlichen Verfahrens gemacht ward, der nach und nach ſo geſteigert wurde, daſs man in jedem zur Unterſuchung Gezogenen ein Schlachtopfer einer despotiſchen Inquiſition ſah, der, ohne gehört zu werden, und ohne Vertheidigung, von blutdürſtigen Richtern verdammt ward, weil ſie aus alter Gewohnheit lieber Verbrecher ſahen, als Unſchuldige. Man bemerkte zwar auf jedem Blatte ſolcher Flugſchriften in der Regel, daſs die ärgſten Gegner des preuſsiſchen Criminal-Verfahrens daſſelbe ſo wenig kannten, daſs ſie nie Unterſuchungsacten, oder auch nur die Criminal-Ordnung ſelbſt geleſen haben konnten. Allein da ſie mit einer ſonſt in Deutſchland ungewöhnlichen Anmaſsung jeden anders Denkenden mit Schimpfworten, ſtatt mit Gründen abfertigten, und es damals grade zum Gegenſtand der Mode geworden war, die Franzoſen in allen ihren Einrichtungen zu bewundern, erhielten ſolche Schreyer bald ein Publicum, das gläubig nachbetete, wie in Preuſsen jeder Unſchuldige leicht ein Opfer blutdürſtiger Richter werden könne, die im heimlichen Gericht dem Staat zu Gefallen nach Willkür Jeden verdammten, wen man zum Tode verdammt haben wollte. Man überzeugte ſich endlich durch den Mangel an Gründlichkeit ſolcher Schmähſchriften, von den eigentlichen Motiven derſelben, und — man lieſs ſie auf ihrem Unwerth beruhen; beſonders ſeit die Franzoſen ſelbſt ihr in einigen deutſchen Provinzen eingeführtes Verfahren in Straffachen mit wahrer Gründlichkeit darſtellten. Darum iſt es ſehr verdienſtlich von dem Herausg. durch dieſe Zeitſchrift denen, welche im Auslande über das preuſsiſche Criminal-Verfahren ſchreiben wollen, Gelegenheit zu geben, daſſelbe näher kennen zu lernen. Noch wichtiger aber iſt der praktiſche Nutzen dieſer Zeitſchrift für den Richter in Preuſsen ſelbſt, wie aus folgender kurzen Darſtellung des Inhalts erſichtlich iſt.

*Erſtes* Heft. Der *erſte* Aufſatz enthält einen Auszug aus Unterſuchungsacten gegen einen blinden Brandſtifter, welcher den gröſsten Theil ſeiner Geſtändniſſe dem Inquirenten in die Feder dictirt hat. — Der *zweyte* enthält wichtige Vertheidigungs-Schriften, und zwar betrifft die erſte die Lehre vom Conat, die andere aber die Selbſtvertheidigung des Dr. *Garlieb Merkel*, welcher im J. 1816 wegen einer Anmerkung über einen juriſtiſchen literariſchen Fonds im alten Freymüthigen, zu einer 6 monatlichen Gefängnisſtrafe verurtheilt worden war. Er hatte nämlich erzählt, daſs ein deutſcher Gelehrter 4 alte Blätter aus Italien geſchickt habe, von denen bezweifelt zu werden ſchien, ob die Behörde der Bibliothek, aus der ſie genommen, dieſs Wegnehmen genehmigt. Dieſe Selbſtvertheidigung wollen wir eben nicht als Muſter darſtellen, wie es auch der Herausg. ſelbſt anmerkt; denn die Baſis der Vertheidigung konnte nur die ſeyn: daſs das Herausreiſsen einzelner Blätter aus Manuſcripten als etwas unerlaubtes vorauszuſetzen, und nicht zu erwarten, daſs dieſs von dem Eigenthümer genehmigt worden, daſs alſo ein ſolches Verſtümmeln immer ſehr tadelnswürdig ſey, wenn auch dadurch der Wiſſenſchaft ein groſser Dienſt geſchähe. Wenn nun ein deutſcher Gelehrter ſolche Blätter in Italien an ſich gebracht habe, ſo müſſe ſich die Wiſſenſchaft freuen; aber die Verſtümmelung bleibe ſtets eine nicht zu rechtfertigende Handlung. Aber aus dem Beſitz dieſer Fragmente folge nicht, daſs der fragliche deutſche Gelehrte Theil an dem Herausreiſsen gehabt haben dürfe. Da nun in dem Aufſatze Merkel's nicht geſagt ſey, daſs der fragliche deutſche Gelehrte wirklich Genoſſe dieſes Frevels ſey, ſo hätte der Richter beweiſen müſſen, daſs in den gebrauchten Worten der Sinn liege, als ſey der rechtmäſsige Eigenthümer (wofür er bis zum Gegenbeweiſe zu halten) ſelbſt der Frevler, oder wenigſtens Theilnehmer geweſen. — Die *dritte* Rubrik enthält unter der Ueberſchrift: erkennende Criminal-Juſtiz, zuerſt das Erkenntniſs gegen den Dr. Merkel, und eine ſehr genügende Ausführung über den Handel mit Nachdrucken aus einem gegen die Gebrüder Schumann zu Zwickau erlaſſenen Erkenntniſs. — 4) Ueber die Criminal-



Digitized by Google

*Geſetzgebung* werden zuerſt Anſichten der beſtehenden Strafgeſetze gegeben; und dieſer Abſchnitt mit einer ſehr merkwürdigen Correſpondenz zwiſchen dem Juſtiz-Miniſter und dem Kammergericht zu Berlin eröffnet. Das letztere hatte nämlich einen Dieb, der durch ſeinen Holzdiebſtahl eine öffentliche Anlage zerſtörte, für nicht ſtrafbarer gehalten, als wenn er dieſs Holz im ſchlechteſten Walde gehauen hätte. Der Miniſter machte für folgende Fälle darauf aufmerkſam, daſs dieſe Anſicht zu berückſichtigen ſey. Das Kammergericht erwiederte aber: eine Concurrenz mehrerer Verbrechen ſey nur anzunehmen, wenn erwieſen ſey, daſs mehrere Strafgeſetze hätten übertreten werden wollen. Hieraus folgte, daſs der mit einer gelinden Geldſtrafe wegkam, der die koſtbarſte Anlage zerſtörte, wenn er nur das unbedeutende Holz mit ſich wegführte, wogegen den eine harte Strafe traf, der daſſelbe liegen lieſs. Man ſieht, daſs die Anzahl der Mitglieder eines Collegii nicht immer vor auffallenden Anſichten ſchützt. Wenigſtens muſste nach des Rec. Anſicht — wenn auch lediglich die Abſicht zu ſtehlen vorhanden war, und der Dolus nicht weiter ausgedehnt werden konnte — doch auch die dadurch entſtandene nachtheilige Folge, die Beſchädigung — wenn auch nur als Culpa — berückſichtigt, und Inculpat wegen dieſer *Culpa dolo determinata* auſserordentlich beſtraft werden. Doch ſo groſs iſt die Gewiſſenhaftigkeit in den preuſsiſchen Gerichtshöfen, ja nicht zu hart zu ſeyn, daſs man erſt eine Königliche Declaration extrahiren muſste. Unter dieſer Rubrik kommen nicht unwichtige Vorſchläge *de lege ferenda* vor; und auch wir halten mit dem Herausgeber eine allgemeine Beſtimmung über die Faſſung der Erkenntniſsformel für nothwendig. Manche Gerichte benennen nämlich das Verbrechen gar nicht, wie z. B. S. 378, wo nicht geſagt iſt, von welchem Verbrechen jemand abſolvirt iſt, wogegen andere in der Erkenntniſsformel jede geſtohlne Gans nach Art und Datum aufführen. — 5) Der Abſchnitt: gerichtl. Medicin, iſt ſehr reich ausgeſtattet. — 6) Eine Criminaliſtiſche Zeitung enthält Nachrichten über die neueſte Geſetzgebung im Inland und Auslande, und über merkwürdige Verbrechen. — Den Beſchluſs macht 7) die Literatur.

Im *zweyten* Heft iſt eine wichtige Vertheidigungsſchrift über die Frage der Zurechnungsfähigkeit enthalten; über welchen Gegenſtand auch unter der Rubrik: über gerichtliche Medicin, wichtige Gutachten mitgetheilt ſind.

Das *dritte* Heft giebt unter andern das Geſtändniſs eines vierzehnjährigen Mädchens über eine von ihr unternommene gewaltſame Beraubung; und Eine merkwürdige Vertheidigung einer Fälſchung, welche in erſter Inſtanz für ſtrafbar gehalten wurde, der Richter zweyter Inſtanz aber nicht dafür hielt. — Sehr verdienſtlich ſind die aphoriſtiſchen Anmerkungen zu den einzelnen Paragraphen des Criminalrechts, abſtrahirt aus Straferkenntniſſen, welche in den bisherigen Sammlungen abgedruckt worden ſind. — Die criminaliſtiſche Zeitung könnte noch wichtiger werden, wenn mehrere preuſsiſche Juriſten mit fremden Sprachen vertrauter wären: denn dem hier gegebenen Auszuge aus dem Verzeichniſs der in England und Wales begangenen Verbrechen ſieht man es an, daſs der Ueberſetzer nicht Juriſt war; und ohne ein ſolcher zu ſeyn, iſt es wohl beynah unmöglich eine klare Einſicht in irgend etwas zu erhalten, das ſich auf die engliſche Rechtspflege bezieht. Möchte es doch dem eben ſo kenntniſsreichen als unternehmenden Herausg. gefallen, nach und nach einen Abriſs des Criminal-Verfahrens, wenigſtens der bedeutendſten europäiſchen Staaten zu geben, und zwar auf eine nicht gelehrte aber praktiſche Weiſe; in dieſer Beziehung wird man in den meiſten geographiſch-ſtatiſtiſchen Werken umſonſt Auskunft ſuchen.

Breslau, a. K. d. Vfs.: *Baſilicorum titulus de diverſis regulis juris antiqui* nunc demum integer, e Codice Coisliniano, edente *Carolo Witte*, Prof. Vratisl. 1826. XXVI und 46 S. gr. 4; nebſt einem lithographirten Facſimile. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die damalige Sitte, den Ausgaben der Inſtitutionen, auch die beiden Pandektentitel *de verborum ſignificatione* und *de regulis juris* anzuhängen, bewog den *Dionyſius Gothofredus*, als er die griechiſche Inſtitutionenparaphraſe des *Theophilus* neu herausgab, einen Verſuch zu machen, jene beiden Titel gleichfalls, ſo wie dieſelben in den Baſiliken überſetzt geweſen waren, aus Bruchſtücken dieſer Ueberſetzung, ſo wie ſich ſolche in des *Harmenopuls Promtuarium* und der *Synopſis Baſilicorum* vorfanden, und aus entſprechenden Stellen des *Theophilus* ſelbſt, einigermaſsen wieder herzuſtellen: denn eine Handſchrift der Baſiliken, worin ſie ſich vollſtändig befanden, war ihm nicht bekannt. *Fabrotus*, welcher gleichfalls eine Ausgabe des *Theophilus* beſorgte, und jene beiden Titel als Anhang derſelben lieferte, befolgte im weſentlichen die Arbeit des *Gothofredus*, und daſs er dieſelbe noch aus des *Theodorus Hermopolita Ecloga*, und aus *Michael Attaliata* ergänzte. Bey ſeiner neun Jahre darauf erfolgten Ausgabe der Baſiliken, lieferte er, weil es in ſeinem Plane lag, auch die Stücke derſelben, für welche er keine Handſchriften hatte, zu reſtituiren, ſeine frühere Arbeit nochmals, jedoch hier den Titel *de regulis juris*, aus einer defecten Handſchrift, welche früher *Cujacius* beſeſſen, der ſolche in Venedig angekauft hatte, und aus deſſen Nachlaſs ſie in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen war, ferner aus den Scholien zu den Baſiliken, etwa um ein Viertheil vermehrte. Später gab *Reiz* beide Titel, 1751 im zweyten Bande ſeiner Ausgabe des *Theophilus*, von neuem heraus, aber auch nicht im Mindeſten ergänzt oder vermehrt, was um ſo auffallender war, als es ſchon ſeit 1715 aus *Montfaucon's bibliotheca Coisliniana* bekannt war, daſs in dieſer Bibliothek ſich eine Handſchrift von den erſten neun

Bü-

Digitized by Google

Büchern der Baſiliken befinde (die beiden genannten Titel ſtehen nämlich im zweyten Buche der Baſiliken, und machen in denſelben nicht, wie in den Pandekten, den Schluſs aus), welche vollſtändiger ſey, als die von Fabrotus gebrauchte. Der erſte, welcher von neuem auf dieſe wichtige Handſchrift aufmerkſam machte, war *Hugo* in ſeinem Civiliſt. Magazin. B. II. S. 417, und ſo war es wohl dieſem Umſtande zu verdanken, daſs der damals bey der Oeſterreichiſchen Geſandtſchaft zu Paris ſtehende Legationsrath *Pilat* jene Handſchrift zum Behuf der Ergänzungen der Baſiliken verglich, und im J. 1812, ſeinen Plan, jene beiden Titel aus der Coislinianiſchen Handſchrift herauszugeben, öffentlich bekannt machte. Indeſſen führte *Pilat* ſeinen Plan nicht aus, vielmehr überlieſs er die Ausgabe jener Ergänzungen dem Senator *Hudtwalker* in Hamburg, der jedoch gleichfalls bis jetzt mit der Herausgabe gezögert hat. — Unabhängig von *Pilat* hatte ſich der jetzige Herausgeber bey ſeinem Aufenthalte in Paris gleichfalls den Titel *de regulis juris* abgeſchrieben, und ſo erſcheint von ihm gegenwärtig die erſte vollſtändige Ausgabe deſſelben. Von dem andern Titel *de verborum ſignificatione* hatte er dagegen keine Abſchrift genommen, indeſſen erklärt er ſich zu Ende der Vorrede bereit, auch dieſen aus Pilat's Abſchrift herauszugeben, da ihm derſelbe den Gebrauch ſeiner Papiere zu dieſem Zwecke verſtattet habe.

Wie eben bemerkt iſt, enthält die vorliegende Ausgabe des Titels *de regulis juris* zum erſten Male den Originaltext der Baſiliken *vollſtändig*, indem die erſten 144 Stellen jenes Titels genau nach der Coislinianiſchen Handſchrift, mit Verbeſſerung der wenigen auffallenden Fehler abgedruckt ſind; von der 145ſten Stelle an, wo die von Fabrotus in ſeiner Baſiliken-Ausgabe benutzte Pariſer Handſchrift nach der Lücke wieder anfängt, iſt zugleich der Fabrotſche Text verglichen. Hiebey iſt aber der Herausgeber nicht ſtehen geblieben: denn 1) hat er neben dieſen beiden Originalquellen auch diejenigen benutzt, welche einzelne Bruchſtücke des Baſiliken-Texts aus der zweyten Hand liefern, wie die *Synopſis Baſilicorum*, den *Attaliata*, *Theodorus Hermopolita*, *Harmenopulus* und die Scholien zu den Baſiliken, welche gelegentlich Stellen aus dem Titel *de regulis juris* allegiren. Bey dieſen Nachforſchungen hat ſich auch der Text von verſchiedenen, in den bisherigen Ausgaben des Titels *de verborum ſignificatione* vermiſsten Stellen gefunden, welche in der Vorrede S. XI mitgetheilt ſind. Dieſe ſind fr. 68. 119. 135. 146. 178. §. 2. 188 pr. 213 und 223. §. 1. 2) Die Reiziſche Ueberſetzung des Titels iſt zwar beybehalten, indeſſen von dem Herausgeber verbeſſert, und auſserdem durch ſeine eigene Ueberſetzung bey denjenigen Stellen, welche Reiz nicht gekannt hatte, ergänzt. 3) In den Anmerkungen hat der Herausg. bey jeder Stelle bemerkt, wo ſich dieſelbe in den oben gedachten Werken befinden, auch angegeben, von welchen ſeiner Vorgänger ſie bereits in den griechiſchen Ausgaben des Titels geliefert ſind. Ein dem Texte der einzelnen Stellen vorgeſetztes Sternchen deutet an, daſs die Stelle bey den frühern Herausgebern gänzlich fehle, ein Kreuzchen, daſs ſie hier echt gegeben ſey, wogegen die frühern Herausgeber einen unechten Text geliefert haben. 4) In den Fällen, wo der griechiſche Text für die Kritik des lateiniſchen wichtig zu ſeyn ſchien, hat der Herausg. neben der Taurelliſchen und Holoanderſchen Pandektenausgabe, auch ein *Digeſtum novum. Lugd. ap. Syber* 1482, *Venet. ap. de Tortis* 1499, und eine Ausgabe *h. l. et a.* benutzt, und dieſe mit einander verglichen. So iſt hier denn alles geſchehen, was nur verlangt werden konnte, und ſo iſt nichts mehr zu wünſchen, als daſs der Herausgeber, ſein Verſprechen, auch den *titulus de verborum ſignificatione*, auf gleiche Weiſe herauszugeben, baldigſt erfüllen möge.

## MATHEMATIK.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Beyträge zur Maſchinenbaukunde* von *Rothe*, Königl. Preuſs. Geh. Oberbaurathe. *Erſtes* Heft. Waſſerförderungsmaſchinen durch die bewegende Kraft des Waſſers, des Windes und des Waſſerdampfes betreffend. 1827. 64 S. gr. 4. Mit 8 Kpfrtt. (5 Rthlr.)

In dieſem *erſten* Hefte werden nachfolgende Gegenſtände behandelt: I. Waſſerförderungs-Maſchine, welche durch die Kraft des Waſſers bewegt wird. Hierzu Tab. I. II. Waſſerförderungsmaſchinen, welche durch die Kraft des Waſſers, des Windes und des Waſſerdampfs bewegt werden. Hierzu die übrigen Tafeln. III. Ueber die mannigfaltige Conſtruction der Pumpen. IV. Allgemeine Berechnung der Maſchinen. Tab. II und VI. V. Ueber die Maſchine zu Marly. VI. Ueber die Anlegung einer Waſſerförderungsmaſchine und Waſſerleitung zu Berlin. VII. Ueber dergleichen in Potsdam. VIII. Ueber die Soolförderungsmaſchine der Kön. Saline Dürrenberg. IX. Ueber die Waſſerleitung zu Königsberg in Preuſsen. X. Ueber die Waſſerſäulenmaſchine bey Illfang. — Der Vf. berechnet, daſs die v. Reichenbach'ſche Maſchine in Baiern, von der hier die Rede iſt, auf die Höhe von 1218 Fuſsen (die allerdings von baieriſchem Maſse zu verſtehen ſind) in einer Minute nur 1800 K. Zolle, alſo wenig mehr als 1 K. F. Soole liefere. [Das von *Langsdorf* angegebene Münchener Maſs darf hier nicht gebraucht werden, ſondern das gleichfalls von ihm angegebene baieriſche. Uebrigens muſs in vorliegenden Beyträgen (S. 51. Z. 8 und 9) *Pariſer Kubik-Fuſs* ſtatt des Wortes *Zoll* geleſen werden.] Der Vf. fügt daher noch die Bemerkung bey, daſs dieſe Anlage keineswegs eine rieſenmäſsige genannt werden könne. Sie wirkt noch nicht mit 5 Pferdekräften. — XI. Ueber den Preis oder Werth der bewegenden Kraft des Waſſers, des Windes, des Dampfs, der Pferde und der Menſchen. XII. Auszug aus *Monger's* Bauge-

Digitized by Google

geſchichte, den nicht vollendeten Bau der Maſchine und Waſſerleitung zu Potsdam betreffend; mit einigen Bemerkungen. — Durch alle dieſe Aufſätze hat der Vf. bewieſen, daſs man nützliche und dankenswerthe Beyträge zur Maſchinenkunde liefern kann, ohne tief in mathematiſche Betrachtungen einzugehen oder auch ſo genannte neue Erfindungen aufzutiſchen. Sein Augenmerk iſt vorzüglich auf praktiſche Anordnungen im Groſsen gerichtet, und muſs darum Allen willkommen ſeyn, die ſich mit dem Maſchinenbaue beſchäftigen oder demſelben ſich einſt zu widmen gedenken. Die beygefügten Tafeln ſind nach einem ſehr groſsen Maſsſtabe meiſterhaft gezeichnet und geſtochen und erhöhen den Werth dieſes Werks, das in dieſer Hinſicht den beſten ausländiſchen Werken der Art an die Seite geſetzt werden kann. Rec. findet darum auch den Preis ſehr gemäſsigt.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Elementar-Lehrbuch der Mechanik*, von *L. B. Francoeur*, Prof. an den Lyceen von Paris, Examinator der Candidaten der K. Polytechniſchen Schule u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen nach der *vierten* Auflage, mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen, von *Wilhelm Opelt*. 1825. XII u. 459 S. gr. 8. Mit 8 Kpfrt. (3 Rthlr.)

Ein vortreffliches Buch, deſſen Verpflanzung auf deutſchen Boden allen denen, die den Wunſch haben, daſs wiſſenſchaftliche Bildung ſo allgemein als möglich verbreitet werde, nicht anders als höchſt erfreulich ſeyn kann; zumal da man, beym Leſen von Hn. *Opelt's* Ueberſetzung, faſt immer ein urſprünglich deutſches Werk vor ſich zu haben glaubt, auch die von dem Ueberſetzer hinzugefügten Anmerkungen ſehr zweckmäſsig ſind, und die ſchwierigeren Stellen leichter verſtändlich machen.

Was könnte Rec. nun noch weiter hinzufügen, als etwa einen Auszug aus dem Inhaltsverzeichniſſe, und Einwürfe gegen einzelne Stellen? — Anſtatt des erſteren möge aber die Verſicherung genügen, daſs, in dem fraglichen Buche, ſehr viel in einen, verhältniſsmäſsig, ſehr kleinen Raum zuſammengedrängt iſt, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden; und in Bezug auf die letzteren dürfte nur an das „*ubi plurima nitent*" zu erinnern ſeyn. — Höchſtens wäre zu bemerken, daſs Rec. das Princip der virtuellen Geſchwindigkeiten ungern vermiſst hat; daſs das *vierte* Buch, Hydrodynamik enthaltend, wohl etwas zu kurz ausgefallen ſeyn möchte; und daſs das Ganze ſich mehr zu einem Leitfaden für Vorleſungen, als zum Privatſtudium eignen dürfte, da doch, für manche Stellen, Vorkenntniſſe aus der höheren Analyſis, in einem ſolchen Umfange nöthig ſind, daſs ſie, wenn man ſie auch bey den Zuhörern in der polytechniſchen Schule in Paris vorausſetzen darf, doch nicht, als in Deutſchland ſchon allgemein genug verbreitet, angeſehen werden können.

Druck, Papier und Kupfertafeln *ſind ſehr zu* loben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

In der feyerlichen Verſammlung der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu *Göttingen* am 7. Julius ward zuerſt das Andenken an den neulich verſtorbenen geh. J. R. *Eichhorn*, ſeit 1810 Mitglied derſelben, durch eine von Hn. Hofr. *Tychſen* geleſene Memoria gefeyert. Die von dem Verewigten ſeit 15 Jahren geführte Redaction der Gött. gel. Anzeigen iſt proviſoriſch Hn. Hofr. *Heeren* in Verbindung mit Hn. Hofr. *Benecke* übertragen worden.

Die von der Königl. Geſellſchaft für den dieſsjährigen Julius aufgegebene *ökonomiſche* Preisfrage, betreffend *eine möglichſt genaue und vollſtändige Zuſammenſtellung der Erſcheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehrern Theilen des Königr. Hannover und in einigen angrenzenden Gegenden zu Anfang des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von dieſen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen ſolche Gefahren dienenden Anſtalten etwa gemacht werden können*, war nur durch eine Schrift beantwortet worden, der jedoch der Preis zuerkannt wurde; ihr Verfaſſer iſt der Königl. Hannov. Ingenieur-Major *W. Müller*. — Die für den Novbr. 1827 und Julius 1828 ausgeſetzten, jetzt wiederholten ökonom. Preisfragen ſind bereits in unſerer A. L. Z. 1826 Nr. 204. angezeigt.

Für den *November* 1828 iſt als Preisaufgabe ausgeſtellt: *Eine möglichſt vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künſtlichen Schafweiden am beſten zu cultiviren und zu verbeſſern, und wie die letztern in unſerm Klima am vortheilhafteſten anzulegen ſind?* Die für den *Julius* 1829 ausgeſtellte Preisfrage fodert *eine vollſtändige Darſtellung und auf Erfahrung gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verſchiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.* (Preiſe und Termine ſind bekannt. Das Nähere ſ. Gött. gel. Anz. 1827. Nr. 117.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Crossen, b. Darnmann: *Aphorismen für Preuſsens Staatswirthſchaft* von *Kosmophilos*. 1826. 146 S. 8. (20 gGr.)

Dieſe Aphorismen, Reflexionen und Einfälle eines denkenden und gemäſsigten preuſsiſchen Patrioten ſind unter folgende Rubriken geordnet: I. Regierung und Regierte. II. Conſtitution. III. Geſetzgebung und Verwaltung. — IV. Staatsſchulden. V. Steuerſyſtem. Unter I. wird zuerſt das ſtatiſtiſche Verhältniſs der Bevölkerung und deſſen günſtiger Zuſtand für die preuſsiſchen Länder aus Benzenberg und Hofmann in Zahlen nachgewieſen, dann die Ausgedehntheit der Reichsgrenzen bemerkt, und auf die daraus entſpringenden Schwierigkeiten und Inconvenienzen für die Regierung aufmerkſam gemacht; die Grenzen ſind weitläuftiger als die des groſsen Frankreichs, indem letztere nur 500, die preuſsiſche Regierung über 800 geographiſche Meilen zu bewachen hat, wenn die Gewerbs- und Handelspolizey eine ſolche Bewachung erfordert, und wie die vielen Enclaven dieſe Bewachung noch anſehnlich vermehren. Dieſe langen Grenzen legen insbeſondere dem Zollſyſteme groſse Schwierigkeiten in den Weg. Von dem Charakter der Regierten hat die Regierung nichts zu fürchten. Im allgemeinen iſt das Volk mit der Regierung und Verfaſſung zufrieden. Insbeſondere ſind die Altpreuſsen ihr ſehr ergeben, und obgleich die Preuſsen einverleibten Sachſen und Rheinländer groſsen Theils tiefen Schmerz über das, was ſie verloren haben, empfinden; ſo iſt doch nirgends eine Spur ernſter Neigung zu Handlungen, die auf gewaltſame Losreiſsung oder Veränderung abzielte, anzutreffen. Vielmehr iſt die Anerkenntniſs des Wohlwollens und Beſtrebens der Regierung nur Gutes und Heilſames zu verordnen und auszuführen, allgemein. Die alten Preuſsen verhehlten ſich die Fehler und Unvollkommenheiten ihrer Regenten nicht, aber alle erkannten doch in der ganzen Reihe der preuſsiſchen Regenten das Bewuſstſeyn ihrer Bürgerpflicht und waren überzeugt, daſs ihre Regenten, Fehlgriffe wieder gut zu machen, von ſelbſt geneigt ſind, ſobald ſie ſich derſelben bewuſst werden. — Dem Einfluſſe des Klima's auf die ruhige Stimmung der Unterthanen räumt der Vf. mit Recht wenig, obgleich vielleicht noch zu viel ein; dem Einfluſſe der Lebensweiſe (S. 12 u. f. w.) gewiſs mehr als ihm gebührt, und was aus Ancillons Schrift hier angeführt wird, ſcheint mehr durch Vorurtheile als durch Thatſachen unterſtützt zu werden. Der Vf. nämlich will einen Hauptgrund der Ruhe und Zufriedenheit des preuſsiſchen Volks mit der Regierung darin finden, daſs der gröſste Theil deſſelben mit dem Landbau beſchäftiget und an Landeigenthum geheftet iſt, und führt zur Beſtätigung ſeines Satzes folgende Worte aus Ancillon's Schrift (über die Staatswiſſenſchaft) an. „Das unbewegliche Eigenthum, wenn es Landeigenthum iſt und man auf dem Lande und von demſelben lebt, giebt dem Gemüthe eine einfache, ſittliche, geſetzmäſsige Stimmung, dem Geiſte ein beharrliches Feſthalten am Alten, Hergebrachten, Beſtehenden; dem Charakter leidenſchaftloſe Ruhe und nüchterne Beſonnenheit. Alles neigt ſich bey ſolchen Menſchen zu einer entſchiedenen Vorliebe für Einförmigkeit, ja Einerleyheit." — „Dieſer entſchiedene Hang der Beſitzer von unbeweglichem Grundeigenthum giebt ein herrliches Erhaltungsprincip für die geſellſchaftliche Ordnung, einen feſten Stützpunkt ab, der allein verhindern kann, daſs die Staaten leicht aus ihren Angeln gehoben werden können u. ſ. w. — Aber waren denn die ewigen Unruhen im Mittelalter, war der Bauernkrieg, die ſteten Störungen während der Epoche der Hanſe u. ſ. w. nicht hauptſächlich ein Werk der mit dem Landbau beſchäftigten und an das Intereſſe des Landbaues gebundenen Individuen? Auch leidet ja der Landbauer viel weniger durch dergleichen Bewegungen als der Fabrikant, der Handwerker und der Kaufmann, deren Vermögen, Kapitale und Gewerbe von einer feſtſtehenden Ordnung viel mehr geſichert werden, als das Landeigenthum. Mit mehr Grunde wird der Proteſtantismus als eine Stütze der Staaten in Vergleich mit dem Papismus gerühmt, und gezeigt, wie der Proteſtantismus die Cultur der Vernunft mehr begünſtiget als der Katholicismus. Das Vertrauen, daſs der jetzige König der Nation den öffentlichen Schulden- und Finanzzuſtand im Edict vom 17. Januar 1820 klar aufgedeckt hat, und öffentlich anzeigt, welche Summen ſie aufzubringen habe, um den Staat in einen ſchuldenfreyen Zuſtand zu ſetzen, zeigt, daſs die Regierung überzeugt iſt, ihr Volk könne die Wahrheit vertragen, und es erwiedert ſeiner Seits auch gern das Zutrauen zur Regierung, daſs ſie den guten Willen und die Kenntniſs beſitze nur ernſtlich und ehrlich die Mittel ausfindig zu machen, welche zur Bewirkung eines beſſeren Zuſtandes zweckmäſsig und hinreichend ſind. Bey einem ſo aufgeklärten Volke und einer ſo wohl unterrichteten und hellſehen-



Digitized by Google

henden Regierung werden ſo elende Theorieen, dergleichen *Adam Weishaupt* in ſeinen Büchern über die Abgaben und das Beſteurungs-Syſtem aufſtellt, keinen praktiſchen Einfluſs gewinnen, ſo wenig als die Jakobiniſchen Floskeln da gefährlich werden können, wo richtige Begriffe über Staatsgewalt, Regenten- und Bürgerpflicht ſo herrſchend ſind als in den preuſsiſchen Staaten. — Die Verhältniſſe der Stände des Adels, Bürger und Bauers ſind durch die Verordnungen ſeit 1810 ſo beſtimmt, daſs alle Unzufriedenheit, welche durch die Vorzüge des einen Standes vor den andern entſpringen könnten, gehoben iſt. Mögen recht viele Bürgerliche auch noch immer neidiſch ſeyn, über die Ceremonial-Vorzüge des Adels: dieſer Neid begründet keinen Haſs, der zu Aufſtänden reizte. Grund und Boden ſind Gegenſtände freyer Bewerbung für alle Stände, der Adel trägt zu den dinglichen und perſönlichen Laſten des Staats wie jeder Bürger nach Verhältniſs ſeines Vermögens bey; vor Gericht hat die Verſchiedenheit des Standes keinen Einfluſs mehr (iſt nicht ganz richtig), nur das Verdienſt bahnt den Weg zu öffentlichen Aemtern; kein Staatsbürger findet in den Inſtitutionen des Staats liegende Hinderniſſe ſeines Fortkommens. Hierdurch haben die Regierten unendlich gewonnen, die Regierung hat nichts verloren. So iſt alſo das Verhältniſs der Regierung zu den Regierten in dem preuſsiſchen Staate wünſchenswerth und vortrefflich. Immer aber bleibt es wahr, daſs die Tugend der Regenten dabey ein Hauptmoment iſt. Aendert ſich dieſes, ſo kann leicht alles verkehrt und erſchüttert werden. Dieſes durch den Mechanismus der Staatsorganiſation ſelbſt zu fixiren, und es gleichſam als eine nothwendige Wirkung deſſelben hervorzubringen, dürfte wohl ein unauflösliches Problem ſeyn, und ſo möchte wohl die Dauer eines ſo günſtigen Verhältniſſes ſtets von zufälligen Umſtänden abhängig bleiben, und nie ganz in die Gewalt der Menſchen gegeben werden. Das wollen ohne Zweifel die Worte ſagen, welche man S. 32 u. ſ. w. lieſet, die aber dieſen Gedanken etwas ſchwankend und dunkel ausdrücken.

Ein Mittel die Tugend des ſouveränen Willens ſelbſt dann zu fixiren, wenn die Perſon, an welcher er äuſserlich haftet, nicht tugendhaft iſt, ſoll die *Conſtitution* ſeyn, welche der Vf. unter II. betrachtet. Zuerſt ſucht er zu beweiſen, daſs ein vollkommener Regent durch die Repräſentation oder Conſtitution nichts an ſeiner Würde verliert, ſondern vielmehr an Sicherheit und in der öffentlichen Meinung gewinnen muſs. „Sobald der menſchliche Geiſt über den Zweck des geſellſchaftlichen Verbandes aufgeklärt wird, muſs die Nation, wie der Graf *Soden* ſagt, das Iſolirte und Precäre ihres Zuſtandes gewahren" und alſo Intereſſe für Mittel faſſen, welche ihr die Zwecke ſichern. Um den für die Herrſcher gefährlichen Folgen einer ſolchen Aufklärung entgegen zu arbeiten, haben die Regenten, nach ihrem oder ihrer Miniſter verſchiedenen Charakter zwey entgegengeſetzte Wege gewählt. Der erſte war das Bemühen die Aufhellung im Volke zu verhindern und zu unterdrücken. Dieſes Mittel, unterſtützt von der Energie der Regenten und nach der Individualität des Nationalcharakters kann ſehr lange ſeinen Zweck erfüllen, die Nation kann dadurch lange in dem Zuſtande der Wehrloſigkeit erhalten werden, daſs es aber deſſen ungeachtet für die Regenten gefährlich werden könne, beweiſet die Geſchichte. Der zweyte Weg iſt, daſs der Regent die Mängel der äuſsern Form durch ſeine *Tugenden* erſetze, und alſo ſo regiere, ſolche Geſetze und Anordnungen mache, wie ſie nach der Idee einer vollkommnen Republik nur immer ſeyn könnten. Allein dabey bleibt die Regierung ganz allein von der zufälligen perſönlichen Eigenſchaft der Perſon des Regenten oder ſeiner Miniſter abhängig, und der Uebergang zum gröſsten Deſpotismus und regelloſen Willkür des Willens des Regenten bleibt leicht und unvermeidlich. Ein ſtetes Streben einer ſolchen Willkür auf irgend eine Weiſe entgegen zu wirken, bleibt in der Geſchichte des Deſpotismus immer ſichtbar. Die Bildung ſtändiſcher Verfaſſungen, die *magna charta* Groſsbritanniens, die Stiftung wie Univerſitäten und andere Inſtitute, welche das Mittelalter wo der Deſpotismus Charakter der meiſten Regierungen war, ſind nichts als Beſtrebungen, den Ausſchweifungen deſſelben entgegen zu wirken. Aber freylich waren viele dieſer Beſchränkungsarten oft ſolcher Art, daſs, wenn *ſie den* Deſpoten auch hinderten, gegen gewiſſe *Stände willkürlich* zu verfahren, ſie der Willkür gegen andere deſto gröſsern Spielraum verſchafften, ja ihm dieſelben gänzlich Preis gaben, und ſie alles Schutzes beraubten. Deſto tiefer muſste der Grund zur Unruhe und Widerſetzlichkeit in dieſe gelegt, und für die, welche den Vortheil davon zogen, muſste der Zuſtand deſto gefährlicher werden. Durch ihre republicaniſche Regierung offenbarten die groſsen Regenten, ein Karl der Groſse, ein Heinrich I., ein Alfred, ein Friedrich II. nur, wie die Regierungen beſchaffen ſeyn müſsten, um Beyfall und Billigung zu erhalten, und die Vorſchriften, welche die Theoretiker aus den Beyſpielen abzogen und entwickelten, verbreiteten die Begriffe immer weiter und weiter, nach welchen eine vollkommene Regierung beurtheilt werden müſſe und machten die Sehnſucht nach derſelben immer reger und den Willen, ſie hervorzubringen, immer kräftiger, jemehr davon abweichende Beyſpiele in der Erfahrung ſich zeigten. — Es wurde endlich die Idee lebendiger, daſs *eine Conſtitution*, wodurch der allgemein vernünftige Wille des Volks ausfindig gemacht, und ihm eine ſolche Kraft verliehen werden könne, daſs keine Macht im Staate vorhanden ſey etwas gegen denſelben vorzunehmen, wodurch die Regierung gleichſam mechaniſch gezwungen werde nur das zu thun und zu verordnen, was ihm gemäſs iſt, und eine ſolche Conſtitution wurde der Gegenſtand des Begehrens der Völker, und ſollte zur Wirklichkeit gebracht werden. Unterdeſſen lehrt uns die Geſchichte,

daſs

Digitized by Google

daſs die Conſtitutionen dieſer Art, wo auch die Theorie derſelben in der Wirklichkeit erſchien, doch nicht immer diejenige Kraft in der Praxis erhalten konnten, welche die Völker gegen die Ausſchweifungen der Willkür und des Deſpotismus ſchützen konnten. Die *magna charta*, und alle republikaniſche Einrichtungen der Parlamente konnten das engliſche Volk gegen die Willkür und den Deſpotismus Eduards I., Heinrichs VII u. VIII. nicht retten. Die willkürlichſten, abſurdeſten Religionslehren wurden unter Heinrich VIII. zu Glaubensartikeln geſtempelt und der Zweifel daran mit dem Tode beſtraft, und alle Willkürlichkeiten dieſes Tyrannen wurden ſogar vom Parlamente genehmiget und bekräftiget, und ſo folgte neben der ſchönſten Conſtitution eine ganze Reihe elender Regenten, die Böſes in Fülle zur Wirklichkeit brachten, bis eine blutige Revolution dieſe Herrſchaft endigte. Geiſtige und ſittliche Bildung des Volks iſt die alleinige Bedingung unter welcher ein Reich und eine Regierung ganz ſicher geſtellt werden kann. Unter dieſer ſittlichen und geiſtigen Bildung muſs aber der Regent mit begriffen ſeyn, wenn alles gut und ſicher gehen ſoll. Die ſittliche und geiſtige Bildung des Volks ergreift den Staatsdiener, den Herrſcher, er wird ſich ſodann als erblicher Nationalrepräſentant betrachten und ſein Wille wird nie ein anderer, als der Nationalwille ſeyn. Wie die Regierung der Form nach ſeyn möge, Monarchie, Ariſtokratie, Demokratie, alle können ſich zum Syſtem der Freyheit wie zu dem der Beſchränkung hinneigen. Ohne den Willen, den Wohlſtand der Völker möglichſt zu fördern, ſind alle verwerflich; jener Wille aber ſteht ohne Einſicht und Tugend derer, die ſich am Ruder der Geſetzgebung und Regierung befinden, ohne Execution. Den weitern Beweis davon führt der Vf. S. 43 u. ſ. w. hiſtoriſch. — Der Zweck dieſes Abſchnittes iſt nun zu zeigen, daſs die Art der Conſtitution welche in Preuſsen gegeben, und jetzt vorhanden iſt, für Preuſsen gut und vollkommen hinreichend iſt, um dem Volke alle mögliche Sicherheit zu geben, daſs die Regierung zum allgemeinen Beſten wirken und das erfüllen werde was ſie in der Verordnung vom 22. May 1815 verſprochen hat. Daſelbſt wird angedeutet, „daſs, ſoll das allgemeine Wohl als Zweck erreicht werden, Regierer und Regierte ſich einander in die Hände arbeiten müſſen, daſs die mehrere Liberalität der Conſtitution den Weg zu jenem Ziele nicht beſſer bahnt, daſs bey gegenſeitiger Tugend, nur dafür zu ſorgen, daſs Abweichungen von der Tugend und Abweichungen von der Vorſchrift des Geſetzes, erlaubte Wünſche und gute Rathſchläge zur Wiſſenſchaft deſſen gelangen dem der vernünftige Geſellſchaftsvertrag die executive Gewalt anvertrauete. Und dazu reicht die Verordnung vom 22. May 1825 über die zu bildende Repräſentation des Volks vollkommen hin, wenn der Thron zugängig bleibt. Im Eingange wird geſagt, „wie die Geſchichte des preuſsiſchen Staats zeige, daſs der wohlthätige Zuſtand bürgerlicher Freyheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in der Eigenſchaft der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die ſich bey der Unvollkommenheit und dem Unbeſtande menſchlicher Einrichtungen erreichen läſst." Niemand wird das Gegentheil beweiſen können. Für jede unſerer Provinzen ſtreitet die Vermuthung, daſs ſie, mehr oder weniger, immer genug Männer hat, die mit den wirklichen Bedürfniſſen ihrer Provinz bekannt und ſo moraliſch ſind, daſs ſie ſich nicht hauptſächlich oder gar ausſchlieſslich von ſelbſtſüchtigen Anſichten leiten laſſen. Dieſes, glaubt der Vf., iſt dadurch am ſicherſten bewirkt, daſs das Wahlgeſetz der Repräſentanten einerſeits gegen die Vorzugsrechte eines Standes anſtrebt, und andererſeits ihre Stimmen auf Berathung einſchränkt, ihnen die Entſcheidung verweigert wird. — Die Verzögerung der Beſtimmung der Conſtitution, worüber ſich öftere Beſchwerden erhoben haben, ſchadet dem preuſsiſchen Staate nichts, ſondern dient vielmehr zur reifen Ueberlegung aller Umſtände. Die Wirkſamkeit unſerer Repräſentation wird auf die Grenzen der *Berathung* eingeſchränkt bleiben und das hält der Vf. für vortrefflich, weil es uns um nichts Noth thut, als um die Ueberzeugung, daſs unſere Regierung unſere Bedürfniſſe kennt, wie ſie uns ſelbſt die ihrigen zu Tage legte, daſs ſie erfährt, wo und wie nachhaltig und zweckmäſsig am beſten zu helfen, wie ſie ſelbſt uns geſagt hat und alljährlich ſagen will, wo und wie ihr geholfen werden muſs. Unſere Schreibfreyheit hält der Vf. für vollkommen hinreichend, um alles an den Tag zu bringen, was der Regierung Belehrung und ihr nützliche Notizen geben kann.

III. Ueber *Geſetzgebung* und *Verwaltung*. Der eiſerne Eigenſinn beym Alten zu beharren, iſt dem Vf. eben ſo tadelnswerth als das unaufhörliche Abändern und neue Organiſiren. Ob in Preuſsen ſeit 1808 zu viel organiſirt ſey, wagt der Vf. nicht zu entſcheiden. Aber gewiſs machten die veränderten Umſtände des Staats viele Abänderungen nothwendig. Jedoch erlaubt er ſich zwey Wünſche, *erſtens*, daſs des Veränderns weniger und *zweytens* daſs die Verwaltungsweiſe von dem monarchiſchen Princip nicht abweichend werde. — Manche allgemeine Bemerkungen über die Art der Geſetzgebung in unſerm Lande überhaupt, welche Beachtung verdienen, werden S. 55 — 59 gemacht und einige Fehler gerügt. S. 60 läſst ſich der Vf. über die Geſchworengerichte aus, die er aus den bekannten Gründen für Preuſsen unpaſslich findet, und der bisherigen Gerichtsverfaſſung den Vorzug giebt. Die Organiſation des Separationsweſens hält er für unvollkommen. Der neuen Militärverfaſſung wird Beyfall ertheilt, und S. 67 u. ſ. w. mehrere fromme Wünſche für Verbeſſerung der Geſetzgebung und Verwaltung gethan.

IV.

Digitized by Google

IV. *Staatsſchulden* (S. 78 — 98.) Die Mühe, die Meinung derer zu widerlegen, welche Staatsſchulden für etwas Gutes und vortheilhaft für den Staat halten, ſcheint bey den aufgeklärten Begriffen von der Staatswirthſchaft und dem Nationalreichthum die in unſerer Zeit herrſchend ſind, überflüſſig zu ſeyn. Aus Bevölkerungsliſten und andern ſtatiſtiſchen Angaben die Möglichkeit der Bezahlung derſelben berechnen zu wollen, ſcheint ebenfalls vergebens zu ſeyn. Die Mittel dazu liegen allein in der Beförderung und Vermehrung der Induſtrie, und was zweckmäſsige Anſtalten dazu und Wegräumung der Hinderniſſe derſelben koſten, wird immer eine den Zweck befördernde Ausgabe ſeyn, wenn auch ſie ſelbſt nur vermittelſt neuer Schulden zu erſchwingen wäre. Denn Schulden, die mehr Gewinn bringen als ſie Zinſen koſten, verdienen eher Lob als Tadel.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 18. May ſtarb zu Verſailles der Maler *Peter Mongin*, bekannt durch die ſchönen Gouachegemälde die er ausführte, nachdem er die erſten Feldzüge der Revolution mitgemacht hatte. Unter ſeine vorzüglichſten Arbeiten gehören die *Benediction des troupeaux en Suiſſe*, im Muſeum zu Marſeille; die *fin d'une tourmente ſur le St. Gotthard*, in Luxenburg; die Wahrſagerin die er im Verein mit *Benoit* gemalt und die Schlacht von Gemapes, die nun den Blicken des Publicums entzogen iſt, und wovon ſich die Skizze im Kabinet des Herzogs von Orleans befindet. Er hinterläſst viele Landſchaftſtudien und hat ſich auch durch Lithographien und ſchriftſtelleriſche Werke ausgezeichnet. Einige der letztern erſchienen anonym. Mit vorzüglichem Witz geſchrieben iſt die Brochüre gegen die zur Beurtheilung der Kunſtwerke niedergeſetzte Jury unter dem Titel: *Appel au public par un peintre dont les tableaux n'ont pas été rejetés.*

Am 27. Junius ſtarb zu Rom der Ritter *Andreas Italinski*, kaiſerlich ruſſiſcher wirklicher Geheimer Rath, auſserordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am heiligen Stuhle. Er war in der Nähe von Kiew am 15. May 1743 geboren und wurde, nachdem er ſich auf der Kloſterſchule zu Kiew, welche zu jener Zeit ausgezeichnete Lehrer beſaſs, ausgebildet hatte, noch als ſehr junger Mann unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth in den Staatsdienſt berufen und im Departement des öffentlichen Unterrichts angeſtellt. Da ſich ſein Geſchäftskreis erweiterte, und die vollſtändige und gründliche Bildung zu welcher er ſich berufen fühlte, damals nur im Auslande zu erwerben war, ſo verlieſs er den Staatsdienſt und reiſte bald nach der Kataſtrophe Peters III., ausgeſtattet mit den vielſeitigſten Kenntniſſen und begleitet von dem Rufe eines der ausgezeichnetſten Gelehrten ſeines Landes, nach Leyden, wo er vorzüglich die Naturwiſſenſchaften unter *Allemand's* Leitung ſtudirte. Später ging er nach England und Schottland, wurde Doctor der Philoſophie zu Edinburgh und Mitglied der königl. Societät zu London. Da ſeine wankende Geſundheit ein warmes Klima verlangte, ſo wurde er von der Kaiſerin Katharina der Ruſſiſchen Miſſion in Neapel als Legations-Secretär beygegeben, von Kaiſer Paul aber, der ihn beſonders hochſchätzte, erſt zum Geſchäftsträger und ſpäter zum Geſandten an dieſem Hofe ernannt. Nachdem er ſeinem Monarchen als zweymaliger Geſandter in Conſtantinopel die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet hatte, wurde er 1817 ſeinem Wunſche gemäſs von dem Kaiſer Alexander nach Rom verſetzt. Als Gelehrter war er durch gründliche Kenntniſs der ſemitiſchen Sprachen, des Griechiſchen und Lateiniſchen und beynahe aller neueren Sprachen, durch genaue Bekanntſchaft mit den Naturwiſſenſchaften, der Geſchichte und der verſchiedenen philoſophiſchen und religiöſen Syſteme, beſonders aber durch praktiſche Verbindung ſeines Wiſſens und Auffindung der weſentlichen Punkte bey jeder Frage, wohl ohne Nebenbuhler. Leider hat er auſser den Erklärungen der *Hamilton'ſchen* Vaſen und einigen kleinen, antiquariſchen Abhandlungen nichts Gedrucktes hinterlaſſen. Seine Bücher enthalten beynahe alle Randgloſſen von vielfachem Werthe, beſonders für Verwandtſchaft der Sprachen, welche er als die lebende und innere Geſchichte jedes Volks anſah. Seine für einen Privatmann koloſſale Bücherſammlung ſoll zu Rom öffentlich verſteigert, ſeine morgenländiſchen Handſchriften aber ſollen der Bibliothek des orientaliſchen Inſtituts in St. Petersburg einverleibt werden. Seine Diener erben lebenslänglich die Zinſen ſeines Vermögens, welches nach ihrem Abſterben der Schule von Kiew, zum Behuf einer Sternwarte und Reiſeſtipendien für Naturforſcher, zufällt.

Am 4. Auguſt ſtarb zu Halle der durch ſeine philoſophiſchen Lehrbücher und andere Schriften, inſonderheit auch über gerichtliche Pſychologie, rühmlich bekannte, wie auch um die Geſchichte der Univerſität Halle verdiente Profeſſor *Joh. Chriſtoph Hoffbauer* im 62. J. ſeines Alters. Er war am 19. May 1766 zu Bielefeld geboren, ſtudirte zu Halle, und wurde hier 1794 auſserordentlicher, 1799 aber ordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Zu unſerer A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Crossen, b. Darnmann: *Aphorismen für Preuſsens Staatswirthſchaft* von *Kosmophilos* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

V. Das *Steuerſyſtem* (S. 99 — 129): Die allgemeinen Grundſätze des Steuerweſens werden insbeſondere zur Beurtheilung der in den preuſsiſchen Staaten üblichen Steuern gebraucht. Darnach wird erſtlich die Unvollkommenheit der Klaſſenſteuer in ihrer erſten Anlage gerügt, und S. 102 bemerkt, wie dieſe Unvollkommenheit nur durch Vervielfältigung der Klaſſen vermindert worden. Da die Klaſſenſteuer nichts als nur Erſatz der Mahl- und Schlachtſteuer ſeyn ſoll; ſo wird ſie ſich allein auf die Kenntniſs der Quantität der Brot- und Fleiſch-Conſumtion gründen müſſen, um das ehemalige Einkommen von der Mahl- und Schlachtſteuer derer Oerter, welche ſonſt dieſe zahlten, zu erſetzen. Wenn man wuſste, wie viel ſonſt jeder Kreis an Mahl- und Schlachtſteuer bezahlte, ſo hatte man die Summe gefunden, welche als directe Steuer in dem Kreiſe zu vertheilen war um dadurch die Mahl- und Schlachtſteuer zu erſetzen. Das Princip der Vertheilung wäre in dieſem Falle allein, die Verzehrung oder der Verbrauch jener Artikel geweſen, wenn es bloſs um Erſatz der Mahl- und Schlachtſteuer zu thun war, welches anzuwenden nicht ſo viele Schwierigkeiten zu haben ſcheint, als man dabey gefunden hat. Die Schwierigkeiten ſcheinen ſich vielmehr dadurch gemehrt zu haben, daſs man das Princip verlieſs und mehr das Vermögen dabey berückſichtigte, wodurch wenigſtens die Natur der Steuer ganz verändert, und das bisherige Verhältniſs der Steuerſumme die jeder bisher zahlte, bey vielen gänzlich verändert wurde, und der eine beſſer, der andere ſchlechter wegkam als ſonſt. — Welche Fehler in die Branntweinſteuer gekommen ſind, als ſie directe auf die Fabrication, wenn auch nicht abſichtlich ſo gelegt wurde, daſs ſie nicht mehr von den Conſumenten ſondern vielmehr von den Fabricanten getragen werden muſste, wird ſehr deutlich S. 108 u. ſ. w. gezeigt, ſo wie, daſs es höchſt irrig ſey, wenn die Regierung demnach vorausſetzt, daſs die Branntweinſteuer, wie ſie jetzt beſchaffen iſt, von den Conſumenten getragen werde, und wie ſehr die jetzige Branntweinſteuer das Gewerbe der Brennereyen drückt und auf Verminderung der Vortheile deſſelben wirkt. Der Vf. ſchlägt zur Vereinfachung und Vervollkommnung des Steuerſyſtems vor, ſich auf folgende Auflagen zu beſchränken: Grundſteuer, Häuſerſteuer, Viehſteuer, Zölle und Verbrauchſteuer von äuſsern Waaren, Stempelſteuer, Kopfſteuer, Gewerbeſteuer, Schlacht- und Mahlſteuer. Der Schluſs der aus Benzenbergs ſtatiſtiſchen Angaben ſehr ungleichen Summe der Grundſteuer, welche in den verſchiedenen Provinzen auf die Quadratmeile komme, reicht allein nicht hin um die Ungleichheit der Grundſteuer zu beweiſen, da Gleichheit oder Ungleichheit der Steuer allein aus der Proportion derſelben zum Reinertrag beurtheilt werden kann, auf dieſe aber weder aus der Zahl der Quadratmeilen, noch aus der Zahl der Volksmenge allein geſchloſſen werden kann. Um letztern, den Reinertrag in dem Grade zu ermeſſen, als es die Anordnung der Gleichheit einer Bodenſteuer fordert, iſt aber ein auf Vermeſſung beruhendes Kadaſter, deſſen Schwierigkeit und Koſten der Vf. mit Recht fürchtet, nicht nothwendig, indem es andere, weniger koſtbare und wenigſtens eben ſo ſichere Mittel giebt, zu einem ſolchen vollkommnen Grad der Erkenntniſs deſſelben zu gelangen, worauf eine gute Steuer gegründet werden kann. Was der Vf. 118 u. ſ. w. hierüber ſagt, iſt zum Theil richtig, wenn er aber bey Schätzung eines Reinertrags des Bodens bloſs natürliche Ertragsfähigkeit und Umfang der Oberfläche berückſichtiget, was aber Kapital und Induſtrie dabey thut ganz unberückſichtigt laſſen will: ſo iſt zu erwägen, daſs Kapital und Induſtrie dem Boden oft ſolche Eigenſchaften beybringen, die ihm auf ewige oder doch auf ſehr lange Zeit verbleiben, die Wirkungen davon alſo zu dem Kaufpreiſe des Grundſtückes gerechnet werden, folglich auch, da ſie den Werth deſſelben beſtimmen helfen, mit beſteuert werden müſſen, und daſs ſie ſich nothwendig auch nach dem mit richten müſſe, was Kapital und Induſtrie durch Einverleibung bleibender Eigenſchaften zur Erhöhung des Kaufwerthes deſſelben gethan haben. Wenn die Steuer nach richtigen Principien, nämlich nach Proportion des reinen Einkommens angelegt iſt; ſo werden auch alle Erwerbsquellen nach ihrem reinen Ertrag beſteuert und jedes Kapital, es mag im Boden, oder in Gewerben, oder in der Induſtrie angelegt ſeyn, zahlt ſeine Steuer nach dem wahrſcheinlichen reinen Ertrage, den es giebt. Man wird allerdings immer genauer verfahren können, wenn man den Ertrag jeder Quelle abgeſondert darſtellt, und ihn in dieſer Abſonderung beſteuert, ſo lange die Quellen nicht ſich ſelbſt zur unzertrennlichen Einheit ver-



Digitized by Google

verbunden haben; aber daſs der Ertrag jeder Quelle wirklich beſteuert werde, bleibt immer nothwendig, wenn nicht Vorzüge für die unbeſteuerte und Druck für die allein beſteuerten Quellen herauskommen ſoll. Wenn aber z. B. 5 Procent vom reinen Ertrage die Regel der Steuer iſt, und jede Art des reinen Ertrags, er mag aus dem Boden, aus dem Kapitale oder aus der Induſtrie entſtehen, 5 Procent abgeben muſs, ſo kann durch dieſe Beſteurung keine Klaſſe mehr gedrückt werden als die andere. Hat man ein richtiges Tableau vom reinen Ertrage von der einen, und ein Tableau der öffentlichen Bedürfniſſe von der andern: ſo iſt leicht gefunden, wie viel Procent die Steuer betragen müſſe. — Gegen dieſe Grundſätze ſtöſst der Vf. in ſeinen Urtheilen über die von ihm empfohlnen Steuern häufig an. So ſcheint dem Vf. die polniſche Rauchfangs-Abgabe eine gute Abgabe zu ſeyn. Allein, da ein Rauchfang das allerſchlechteſte Kennzeichen zur Beſtimmung des Reinertrags eines Hauſes iſt; ſo ſcheint uns auch die darnach beſtimmte Abgabe auf dem allerunvollkommenſten Princip zu beruhen, und eben ſo fehlerhaft ſcheint es uns zu ſeyn, wenn die Meinung iſt, daſs für die eingegangenen Schornſteine die dadurch abgehende Summe den übrigen Häuſern zugelegt werden müſſe: denn der Reinertrag der übrigen Häuſer wird ja deshalb nicht nothwendig erhöhet. Das Deficit müſste alſo nur durch Vertheilung der zur Deckung deſſelben nöthigen Summe auf den ganzen noch übrigen reinen Ertrag gedeckt werden. Die Steuerſumme, und das Verhältniſs derſelben auf ein Haus gegen das andere, iſt ganz ohne Grund angenommen. Eben ſo unvollkommen iſt, was der Vf. über die Viehſteuer S. 121 u. f. w. ſagt. — Die *Kopfſteuer* will der Vf. wie eine Einkommenſteuer beurtheilt wiſſen. Aber die Vertheilungsgrundſätze, die er anführt, beruhen ganz auf Willkür und blinden Annahmen. Verbrauchsſteuer hält der Vf. für nothwendig, aber über die Principien, nach welchen ſie zu vertheilen und zu erheben iſt, wird ſo viel als nichts geſagt.

Zum Schluſſe räth der Vf. zu Staatsmagazinirung bey niedrigen Kornpreiſen, und rühmt die bisherige alte commercielle preuſsiſche Geſetzgebung. Natürlich muſste er bey der Ueberzeugung von ſolchen Grundſätzen, welche commercielle Einmiſchung der Regierung anräth, um der von Zeit zu Zeit entſtehenden öffentlichen Noth abzuhelfen, die liberale Politik des niederländiſchen Staatsminiſters von Roell miſsbilligen, welcher dergleichen Einmengungen des Staats in den Getreidehandel für unbedingt zweckwidrig erklärt, und ihm unbedingte Freyheit geſtattet wiſſen will. Wenn er aber meint, es wäre kaum möglich, ſich irrigere Vorausſetzungen zu erlauben, als dieſer Miniſter; ſo iſt zu bemerken, daſs wenigſtens viele ſehr geſcheide und erfahrne Staatsmänner, die ihre Ideen nicht bloſs nach Auctoritäten, ſondern durch eignes vorurtheilfreyes Nachdenken gebildet haben, dieſe Vorausſetzungen für richtig halten, wie die Reden von Canning und Huskiſſon in England, und mehrere wohldurchdachte Theorieen, die nicht auf Hypotheſen, ſondern feſten Erfahrungsſätzen gebauet ſind, beweiſen. Wo die Kapitale frey ihre Anwendung ſuchen können, und der Staat nicht mehr davon in ſeine Kaſſen zieht, als was er zur Erreichung ſeiner nothwendigſten Zwecke d. i. des Rechtsſchutzes und der Erleichterung der freyen Thätigkeit ſeines Volks nöthig hat, da werden ſie immer zweckmäſsiger angelegt, und zum Beſten des Ganzen beſſer verwandt werden, als wo die Regierung dieſelben an ſich zieht, um damit ein Gewerbe zu treiben, welches eigentlich dem Volke zukommt, das aber die Regierung übernimmt, weil ſie glaubt, daſs es das Volk nicht väterlich genug betreibe; und der Eigennutz, durch nichts als die Geſetze der Gerechtigkeit eingeſchränkt, in ſonſt ganz freyer Bewegung wird von den Bedürfniſſen des Volks und von den Mitteln dieſe am beſten zu befriedigen, beſſer unterrichtet ſeyn, und wirkſamere Anſtalten dazu treffen, als die Regierung dieſes zu thun jemals im Stande iſt, worüber die Roell'ſchen Gedanken die Wahrheit weit beſſer getroffen zu haben ſcheinen als alle, welche von der Regierungs-Politik verlangen, daſs ſie dafür ſorgen ſolle, daſs das Volk ſtets mit Nahrungsmitteln zu mäſsigen Preiſen verſehen werde.

## GESCHICHTE.

Halberstadt, b. Vogler: *Unterſuchungen über die Geſchichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo.* Vom Regierungsrath *Delius* zu Wernigerode. 1826. XXVIII u. 308 S. ferner 63 S. Urkunden; endlich die Abhandlung über den vermeinten Götzen Krodo, mit beſonderm Titel und Seitenzahlen, VIII u. 168 S. 8. Mit drey lithographirten Abbildungen. (Zuſammen 2 Rthlr. 12 gGr.)

Veranlaſſung zu dieſen höchſt ſchätzbaren und wahrhaft kritiſch genauen Unterſuchungen gab die von aller Kritik entblöſste, mit albernen Fabeln ausſtaffirte, und auch in dieſen Blättern (1826. Nr. 167) nach Verdienſt gewürdigte, Geſchichte der Harzburg vom Forſtſchreiber *Leonhard* (Helmſtädt 1825). Und ſo haben wir nun ein Werk über die Harzburg erhalten, in welchem die Geſchichte derſelben quellenmäſsig aufgehellt, und mit ſiegreichen Gründen, die vielfach an dieſelbe geknüpft geweſenen Fabeln, auf immer weggeräumt ſind. Erwieſen iſt es nunmehr, daſs ſich kein heidniſcher Gottesdienſt auf dem Harz, mithin auch keine Zerſtörung deſſelben durch Karl den Groſsen, und keine von demſelben auf der Harzburg geſtiftete Kapelle nachweiſen läſst: und daſs weder Heinrich I. noch Konrad II. die Harzburg gebaut haben. Erſt Heinrich IV. legte um 1065 — 1069 die Harzburg an, doch wurde ſie 1074 zerſtört, hierauf von neuem auf-

Digitized by Google

aufgebaut, und 1076 zum zweyten Male zerſtört. Hundert Jahre ſpäter unter Friedrich II. um 1180 erhob ſich ein neuer Bau daſelbſt, die Burg wurde eine Reichsfeſte, und der Beſitz derſelben theils den Grafen von Wölteringerode-Woldenberg, theils andern edeln Geſchlechtern als Reichslehn verliehen. Von den erſtern vereinigten ſodann die Grafen von Woldenberg-Harzburg, wie ſie ſich nun nannten, die meiſten Antheile, und ſie blieben deren erbliche Beſitzer, bis die Harzburg 1269 durch die Grafen von Wernigerode erworben wurde. Dieſe blieben bis 1370 im erblichen Beſitze, aber in dieſem Jahre wurde die Harzburg durch Herzog Otto den Böſen von Braunſchweig-Göttingen erobert, und ein Vertrag abgeſchloſſen, nach welchem die Grafen von Wernigerode die Hälfte derſelben an den Herzog Otto abtraten, die andere Hälfte aber von dem Herzoge als Lehn empfingen, ſo daſs nun ein gemeinſchaftlicher Beſitz eintrat. Um 1375 kam die herzogliche Hälfte pfandweiſe an die von Schwicheldt, und die Wernigerodiſche Hälfte ging 1407, als Mannlehn, gleichfalls an die von Schwicheldt über, ſo daſs dieſe Familie nun wiederum in den Beſitz der ganzen Burg kam. In den J. 1412 und 13 ward die Harzburg durch die umliegenden Landherrn und Städte belagert und erobert; die Folge hiervon war, daſs die Wolfenbüttelſche Linie des Hauſes Braunſchweig zuerſt pfandweiſe, und nach dem Ausſterben der Göttingiſchen Linie, auch eigenthümlich in den Beſitz der Burg kam. Während dieſes Beſitzes hatte ſie abwechſelnde Schickſale; 1438 ward ſie von Hartwig von Utze erobert, 1441 kam ſie in einen neuen Pfandbeſitz der von Schwicheldt; 1441 ward ſie von Goslar erobert, und kam in den Pfandbeſitz dieſer Stadt, ſo wie 1519 in den der Grafen von Stolberg, bis ſie 1587 vom Herzog Julius eingelöſet wurde. Der dreyſsigjährige Krieg berührte die Burg mannichfach; und da ſich in demſelben die Untauglichkeit derſelben zu militäriſchen Zwecken in der Maaſse gezeigt hatte, daſs die Koſten ihrer Erhaltung mit dem geringen Nutzen nicht mehr in Verhältniſs ſtanden, ſo ward dieſelbe in den J. 1650 bis 1654 abgebrochen, ſo daſs gegenwärtig nur noch wenige Trümmer derſelben vorhanden ſind. Alles dieſes wird urkundlich auf das ſorgfältigſte und genaueſte nachgewieſen, ſo daſs auch die letzte Spur der fabelhaften Tradition über die angebliche Bedeutſamkeit der Burg als erledigt angeſehen werden muſs. — In der Abhandlung über den vermeinten Götzen Krodo, iſt die Abgeſchmacktheit der ihn betreffenden Sagen ſo klar vor Augen gelegt, daſs hinfort Niemand mehr die Exiſtenz eines ſolchen behaupten wird. Es reicht ſchon hin, daſs die erſte Erwähnung eines auf der Harzburg und ſonſt verehrten Götzen Krodo in den, dem Botho, zugeſchriebenen fabelhaften Cronecken der Saſſen, geſchieht, welche von dem Ende des 15ten Jahrhunderts datiren, und daſs weder eine ältere Quelle, noch eine ſpäter erhaltene wahre Volksſage ſeiner gedenkt. Selbſt der Name iſt ohne Sinn und Bedeutung; denn Caedmons Worte: *ätthami lindcrodan* (ad vexilla) können nicht auf Krodo bezogen werden; ſein in Goslar gezeigter Altar, mit ſeinen Umgebungen iſt erſt ſehr ſpät auf ihn gedeutet, und ohne allen Grund: denn dieſer Altar iſt nichts als ein tragbarer Altar aus chriſtlicher Zeit, oder ein Reliquienkaſten; völlig albern aber iſt die Betrügerey, welche im zweyten Viertel des 18ten Jahrhunderts von dem Goslarſchen Worthalter Erdwin von der Hardt geübt wurde, welcher aus einer, angeblich auf dem Oſterfelde bey Goslar gefundenen, Jahrhunderte im dortigen Zeughauſe unbeachtet gebliebenen Urne, ein Pergament gezogen haben wollte, beſchrieben mit dem Gelübde eines Sachſen Artwakers, Edelherrn von Schladen, an den Krotto-Wodan zu Harzburg. Dieſes Gelübde und eine in einer andern Urne angeblich entdeckte Erzählung eines Ueberfalls der von Karl dem Groſsen bey Goslar aufgeſtellten chriſtlichen Soldaten, durch meuteriſche Sachſen, ſind nach ihrer angegebenen Entdeckungsweiſe und Erhaltung, Entſtehung, Sprache, ihren Schriftzügen, Gemälden, darunter befindlichen Wappen und ihrem Inhalte ſo gleich erbärmliche Lügenwerke, und in aller Hinſicht iſt ihre Unechtheit ſo hervorſpringend, daſs man ſich billig wundern muſs, wie Einzelne auch nur das mindeſte Gewicht auf dieſelben legen, und jene Erdichtungen für ein echtes Alterthum anſehen mochten. — Die lithographirten Tafeln liefern das Bild des Krodo, nach dem in den Cronecken der Saſſen befindlichen Holzſchnitt, ſodann nach der Abbildung in der Ueberarbeitung jener Chronik durch Pomarius, und eine Darſtellung der Schriftzüge jener von Erdwin von der Hardt geſchmiedeten Lügenwerke.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Mainz, b. Kupferberg: *Luſtſpiele und Erzählungen.* Von *Karl Lebrün*, Mitdirector des Hamburger Stadttheaters. 1827. 8. (1 Rthlr. 10 gGr.)

Hr. *Lebrün* hat der deutſchen Bühne ſchon mehrere Bearbeitungen ausländiſcher Luſtſpiele übergeben und dieſe, wenn auch durch ſolche ephemere Leiſtungen nicht bereichert, doch belebt. Auch die vorliegende Sammlung enthält zwey Luſtſpiele, deren Stoff franzöſiſchen Originalen entnommen iſt. Das eine: *Zeitungstrompeten*, iſt, wenn auch in ſeinen Verwickelungen ſehr leicht geſchürzt, reich an zeitgemäſsem Witze und launiger Charakteriſtik, die ihm bey der ſceniſchen Darſtellung Beyfall erwerben müſſen. Das andere: *Poſtwagenabenteuer*, wird als ein Schwank gefallen, dem man, der komiſchen Ueberraſchungen wegen, gern ſeine Unwahrſcheinlichkeiten verzeiht. — Gänzlich verfehlt ſcheint uns jedoch der Verſuch, *Jüngers* altes Luſtſpiel, *der Strich durch die Rechnung*, in einer Umgeſtaltung den Verhältniſſen unſerer Zeit anzupaſſen. Solche überkecke Mädchen, wie Nichte Fanny, militä-

Digitized by Google

litäriſche Brauſewinde, wie Karl, fluchende Veteranen, wie der Major, ſind heutzutage mit Recht auſser Cours und, mit den Entführungen und Verwechſelungen bey dieſen, welche höchſtens einen blinden und taubſtummen Amoroſa begegnen könnten, will es auch nicht mehr recht fort. — Was die drey Erzählungen betrifft, ſo ſcheint uns Hr. L. für Darſtellungen dieſer Art kein Talent zu beſitzen. Unter ihnen ſind auch wiederum zwey neue Bearbeitungen: *Schön Eiſi*, nach einem von *Kuhn* mitgetheilten ſchweizeriſchen Volksliede, und *Bruder Gregor von Jeruſalem*, wie Hr. L. angiebt, nach dem Engliſchen. Das Original iſt aber urſprünglich ſpaniſch, von dem Vf. von *Dobludo's Briefen*, und Hr. L. ſcheint bloſs die engliſche Ueberſetzung im Taſchenbuche: *Forget me not*, für 1826, vor Augen gehabt zu haben, die übrigens den weit paſſendern Titel: *The intrigues of Venice*, führt. Die dritte der mitgetheilten Erzählungen: *Liſt über Liſt*, mag original ſeyn; ſie ſteht jedoch den zwey andern um vieles nach. — Druck und Papier ſind zu loben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Ehrenbezeigungen.

Am 23. Junius feyerte zu Holzminden der Abt, Hr. *Theod. Chriſtoph Grotrian*, Generalſuperindent des Weſerdiſtrikts, Ephorus der dortigen Herzogl. Kloſter- und Stadtſchule und erſter Prediger daſelbſt, ſein Amtsjubiläum; an eben dieſem Tage wurde er vor 50 Jahren als Lehrer in der Kloſter- und Stadtſchule daſelbſt eingeführt. Nachdem ein Theil der Bürgerſchaft das Feſt durch einen herzlichen Morgengeſang vor der Wohnung des Jubelgreiſes begonnen hatte, wurde derſelbe um 9 Uhr von den ſämmtlichen Lehrern und Schülern der Anſtalt aus ſeiner Wohnung nach dem Hörſale geführt wo nach Abſingung des Liedes „*Wie groſs iſt des Allmächt'gen Güte*" der Director der Anſtalt in einer deutſchen Rede die Wichtigkeit des Feſtes für Schule und Stadt darſtellte, und an deren Schluſſe das ihm von der theologiſchen Facultät zu Göttingen für den Jubelgreis überſandte Doctordiplom nach Vorleſung eines von dem Hn. Abt *Pott* an ihn gerichteten Schreibens, feyerlich überreichte. Hr. Conſiſtorialpräſident Dr. *Hurlebuſch* aus Wolfenbüttel überreichte mit einer herzlichen Anrede ein Glückwünſchungsſchreiben des Herzogs von Braunſchweig und ein anderes des Herzogl. Conſiſtoriums; auch die Braunſchweigiſchen Landſtände bewieſen durch ein Glückwünſchungsſchreiben ihre Theilnahme. Der zweyte Lehrer der Anſtalt Hr. Inſpector *Billerbeck* übergab ſodann in ſeinem und der übrigen Lehrer Namen eine lateiniſche Druckſchrift, wozu vier Lehrer die Beyträge geliefert hatten. Hierauf hielt der älteſte Primaner eine kurze deutſche Rede, an deren Schluſſe dem Jubilar eine von dem Director gedichtete deutſche Ode nebſt einem Kranze von Eichenlaub und Immergrün von drey Schülern überreicht wurde. Sodann beſchloſs die Abſingung des Liedes „Nun danket alle Gott" die Feyerlichkeit. Die dortige Klubsgeſellſchaft gab in ihrem Lokale dem Jubelgreiſe zu Ehren ein Mittagsmahl und am Abend des Tages brachten die Schüler des Gymnaſiums demſelben vor dieſem Lokale eine Fackelmuſik und ſangen ein vom Hn. Director verfaſstes lateiniſches Lied. Die iſraelitiſche Gemeinde überreichte dem Jubilar einen ſilbernen inwendig vergoldeten Becher mit paſſender Inſchrift. Am folgenden Tage (einem Sonntage) hatten ſich die Prediger aus der Inſpection des Hn. Abts in der Kirche verſammelt, und nachdem der Jubelgreis eine Predigt gehalten, worin er auf eine höchſt einfache aber rührende Weiſe der Bedeutung des vorigen Tages erwähnte, hielt Hr. Superintendent *Kroll* aus Stadtoldendorf vor dem Altare eine Rede und ſegnete denſelben unter dem Beyſtande zweyer anderen anweſenden Superintendenten von neuem zu ſeinem Amte ein; auch übergaben an eben dieſem Tage die Prediger einen ſilbernen inwendig vergoldeten mit einer Inſchrift verſehenen Pokal. Für die Stadt und das Gymnaſium war das Feſt um ſo wichtiger, da er in erſterer geboren, in letzterer aber ſeine erſte Bildung erhalten hatte.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Der in dem gel. Deutſchland, 5te Ausg., Bd. VIII. S. 184. und Bd. XXI. S. 188. vorkommende Doctor der Theologie und fürſtl. Waldeck. Kirchen- und Schulrath Hr. *Joh. Adolph Theod. Ludw. Varnhagen*, erſter Stadtpfarrer in Corbach, Inſpector der Kirchen und Schulen in dem Diſtrict Eiſenberg und Amt Lichtenfels, Mitglied des Directoriums der fürſtl. Landesſchule in Corbach, 1777. am 15. Junius als ordentl. Pfarrer zu Berich und Niederwerbe eingeſetzt, feyerte am 11. Julius d. J. (1827.) ſein *Amtsjubiläum*, ohne bisher in ſeinen Aemtern einen Gehülfen zu haben, ob er gleich am 9. Julius in das 75ſte Jahr ſeines Alters getreten iſt. Zu ſeinen Schriften kommt noch: *Ueberſicht der Freyſtühle in der Grafſchaft* (dem jetzigen Fürſtenthum) *Waldeck*; abgedruckt in dem *Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens*, herausgegeben von *Paul Wigand*; Bd. I. (Hamm, 1826. 8.) Heft II. S. 97 — 105. und Heft III. S. 59 bis 65.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Brüggemann in Halberſtadt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Euphron.* Eine Zeitſchrift für Religion und Kirchenthum. 1ſtes Heft des Jahres 1827. Preis 10 gr.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Ankündigung*

einer ganz wohlfeilen Ausgabe der

*ſämmtlichen Predigten*

von

Dr. *Ernſt Zimmermann,*

Groſsherzogl. Heſſiſchem Hofprediger und Herausgeber der Allgemeinen Kirchenzeitung.

Erſte Reihenfolge, in ſechs Bänden in gr. 12. oder kl. 8., mit Corpus - Schrift. Subſcriptionspreis 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl., zahlbar zur Hälfte bey Empfang des erſten Theiles, zur andern Hälfte bey Lieferung des 4ten Theiles.

Vielfach aufgefordert, die, ſowohl von ſeinen zahlreichen Zuhörern geſchätzten, als durch Kritiken in den geachtetſten Literatur - Zeitungen als muſterhaft gewürdigten Kanzelvorträge des Hrn. Dr. *E. Zimmermann* in einer wohlfeilen Ausgabe nicht allein dem geſammten geiſtlichen Stande, ſondern auch den Freunden einer rein chriſtlichen Erbauung von allen Ständen zugänglich zu machen, bin ich durch die uneigennützige Beförderung meines Vorhabens von Seiten des würdigen Verfaſſers in Stand geſetzt, eine ſolche *ganz wohlfeile Ausgabe* jetzt ankündigen zu können.

Ich ſchlage zur Ausführung dieſes Unternehmens den Weg zur Unterzeichnung ein. Sobald eine zur Deckung der Hälfte des Aufwands der Druckkoſten hinlängliche Anzahl Unterzeichner ſich gemeldet haben, ſoll der Druck beginnen und von zwey zu zwey Monaten *ein Band* geliefert werden. Jeder Band, welcher in der *erſten* Ausgabe 450 bis 600 Seiten enthält, ſoll, auf gutes Papier mit nicht zu kleiner (Borgis oder Garmond) Schrift gedruckt, nicht höher als 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. zu ſtehen kommen und für dieſen Preis durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſeyn.

Der *erſte* und *zweyte* Band wird eine Auswahl der in den Jahren 1814 bis 1819 gehaltenen Predigten enthalten, nebſt den früher beſonders erſchienenen vier Predigten über den Zweck und Werth des Abendmahls Jeſu.

Der *dritte* Band die im Jahre 1820 über freye Texte gehaltenen Predigten.

Der *vierte, fünfte* und *ſechste* Band die Predigten über die Apoſtelgeſchichte, gehalten in den Jahren 1821, 1822 und 1823.

Sämmtliche Kanzelreden wird der Hr. Verfaſſer einer ſorgfältigen Durchſicht unterwerfen, und ſie werden demnach in vervollkommneter Geſtalt aus ſeinen Händen wieder hervorgehen, ſo wie auch manche bisher ungedruckte Kanzelrede einen Platz in dieſer neu veranſtalteten Sammlung finden wird.

Die ſpäter erſcheinende *zweyte* Reihenfolge ſoll mit der Sammlung von Feſt- und Zeitpredigten eröffnet werden und wird die Predigten der ſpäteren Jahre enthalten.

Nach dem Erſcheinen der *erſten* Lieferung tritt der nach Umſtänden bedeutend erhöhete Ladenpreis ein.

Alle Buchhandlungen, ſo wie der unterzeichnete Verleger, nehmen Beſtellungen an und liefern denen, welche ſich gütigſt der Sammlung von Unterzeichnungen unterziehn, das 10te Exemplar frey.

Darmſtadt, den 25. Febr. 1827.

Karl Wilhelm Leske.

---

*Vorläufige Anzeige.*

Die *zweyte* Auflage des 1ſten Bandes von

*W. G. Tennemann's Geſchichte der Philoſophie,*

des bisher für das beſte anerkannten Werks in dieſer Gattung, verläſst in wenigen Wochen in einer völlig neuen Umarbeitung von Herrn Hofrath Prof. *Amad. Wendt* die Preſſe, und ich halte es für überflüſſig, mehr zur Empfehlung deſſelben zu ſagen, da der Hr. Bearbeiter ſchon in der mit dem ungetheilteſten Beyfalle aufgenommenen 3ten und 4ten Auflage des *Tennemann'ſchen Grundriſſes der Geſchichte der Philoſophie* ſein tiefes Eindringen in die philoſophiſche Geſchichtsforſchung ſattſam beurkundet hat, und bey den bereits gemachten Vorarbeiten in gründlicher Benutzung der Quellen nur noch die letzte Hand zur Vollendung anzulegen braucht.

Ich glaube hiermit jedem Freunde der Wiſſenſchaften eine ſehr willkommene Mittheilung zu machen, und



Digitized by Google

und darf mit Ueberzeugung behaupten, daſs dieſe neue Auflage allen Anſprüchen genügen wird, denen die *erſte*, insbeſondere der erſteren Bände, nach dem jetzigen Standpunkte der Philoſophie betrachtet, allerdings nicht mehr genügen konnte.

Die gänzliche Beendigung des Tennemann'ſchen Geſchichtswerkes bis auf unſere Tage iſt *nicht* aufgegeben, ſondern durch mehrere zufällige Hinderniſſe verzögert worden. Lebhafter als je denke ich daran, dieſe Schuld den Beſitzern deſſelben abzutragen, und bitte nur noch für einige Zeit um gütige Nachſicht.

Joh. Ambroſius Barth in Leipzig.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Reiſediätetik, praktiſche Geſundheits- und andere Lebensregeln für Reiſende zu Lande und zu Waſſer*, von Dr. Schreger. 8. 1827. Gebunden. 1 Rthlr.

Der Herr Verfaſſer, ein bekannter und geſchätzter Arzt, hat bey dieſem Taſchenbuche die Abſicht, Reiſenden einen Begleiter zu geben, welcher ihnen um ſo willkommener ſeyn dürfte, weil es nicht allein in diätetiſcher Hinſicht, ſondern auch in vielen andern auf Reiſen vorkommenden Fällen ein guter Rathgeber ſeyn wird.

Hemmerde und Schwetſchke, Buchhändler zu Halle in Sachſen.

---

So eben iſt bey uns erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Raſsmann, W. Ch. L.*, Grundriſs der Vorbereitungs-Wiſſenſchaften für das Forſtweſen. — In Fragen und Antworten. Mit einer Vorrede von *St. Behlen*. Mit eingedruckten Abbildungen und vielen Tabellen. gr. 8. 1827. 3 Rthlr. 16 gr. oder 6 Fl. 36 Kr.

Wir erlauben uns auf die dem Buche beygegebene Vorrede von Herrn Forſtmeiſter *Behlen*, der als Forſtmann rühmlichſt bekannt, zu verweiſen, und enthalten uns, geſtützt auf ein ſolches Urtheil, jeder lobpreiſenden Ankündigung.

Frankfurt a. M. 1827.

Jäger'ſche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung.

---

In der Vandenhöck - Ruprecht'ſchen Buchhandlung zu Göttingen ſind folgende neue Bücher erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Bauer*, Dr. *A.*, Lehrbuch der Strafrechtswiſſenſchaft. gr. 8. 2 Rthlr.

*Beneke*, Dr. *F. E.*, pſychologiſche Skizzen. 2ter Band. Ueber die Vermögen der menſchlichen Seele und deren allmählige Ausbildung. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

*Beutler*, Dr. *J. G. L.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche für die untern Klaſſen. 2ter Th. 1ſte u. 2te Abtheil. gr. 8. à 16 gGr. — 1 Rthlr. 8 gGr.

*Bialloblotzky*, Dr. *F.*, Proben britiſcher Kanzelberedſamkeit, als Beyträge zu einer vergleichenden Homiletik, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.

— — Probe amerikaniſcher Beredſamkeit, als Beytrag zur vergleichenden Homiletik, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.

*Böhmer*, Dr. *G. W.*, Regiſter zu der Schrift: über die Ehegeſetze im Zeitalter Karls des Groſsen u. ſ. w. 8. 1 gGr.

*Brauns*, Dr. *E.*, Ideen über die Auswanderung nach Amerika, nebſt Beyträgen zur neuern Kenntniſs ſeiner Bewohner und ſeines gegenwärtigen Zuſtandes. Nach eignen Anſichten und den neueſten Quellen und Hülfsmitteln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

*Carové, F. W.*, über allein ſeligmachende Kirche. 2ter Theil: die römiſch-katholiſche Kirche im Verhältniſs zu Wiſſenſchaft, Recht, Kunſt, Wohlthätigkeit, Reformation und Geſchichte. gr. 8. 2 Rthlr.

*Heeren, A. H. L.*, Etwas über meine Studien des alten Indiens. Antwort an Herrn Profeſſor *A. W. v. Schlegel* auf deſſen an mich gerichtete drey erſten Briefe in ſeiner Indiſchen Bibliothek. gr. 8. Geh. 6 gGr.

— — Zuſätze und Umarbeitungen, aus der vierten Ausgabe der Ideen über die Politik, den Verkehr der vornehmſten Völker des Alterthums. 1ſter Th. Aſiatiſche Völker. 1 Rthlr. 6 gGr. 2ter Th. Afrikaniſche Völker. 2 Rthlr. — gr. 8. 3 Rthlr. 6 gGr.

*Hempel*, Dr. *A. F.*, Anfangsgründe der Anatomie des geſunden menſchlichen Körpers. 2 Thle. 5te verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gGr.

*Mende*, Dr. *L.*, Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitſchrift, 4tes Bdchen, in Beziehung auf die gerichtliche Medicin 1ſtes Bdchen. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 6 gGr.

— — die menſchliche Frucht, das Fruchtkind und das Kind kurz vor, in und nach der Geburt. (Aus der Zeitſchrift für gerichtliche Medicin 1ſtes Bändchen beſonders abgedruckt.) gr. 8. 12 gGr.

*Pape, D.*, die Thäler. Epiſch-idylliſches Gedicht. 8. Geh. 1 Rthlr.

Religion und Philoſophie in Frankreich, eine Folge von Abhandlungen aus dem Franzöſiſchen überſetzt und herausgegeben von Dr. *F. W. Carové*. Iſter Bd. Religionsphiloſophie in Frankreich. 1 Rthlr. IIter Bd. Philoſophie in Frankreich. 18 gGr. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gGr.

*Rommel, Chr.*, Geſchichte von Heſſen. 3ter Theil. 1ſte Abtheil. gr. 8. 2 Rthlr.

*Roſt*, Dr. *W. Chr. F.*, und Dr. *F. E. Wüſtemann* Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche. 2ter Theil. 3ter u. 4ter Curſus. 2te berichtigte und bereicherte Ausgabe. 8. 20 gGr.

*Ru-*

Digitized by Google

*Ruperti*, Dr., einige Vorſichtsregeln für diejenigen, die in beſondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit ſuchen. gr. 8. Geh. 4 gGr.

*Schulze, G. E.*, pſychiſche Anthropologie. 3te Ausg. Gröſstentheils neue Umarbeitung. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

— — über die Entdeckung, daſs Leibnitz ein Katholik geweſen ſey. 8. Geh. 6 gGr.

*Sertürner*, Dr. *Fr.*, die neueſten Entdeckungen in der Phyſik, Heilkunde und Chemie, ſo wie in den damit verwandten Wiſſenſchaften. Jahrgang 1826, September bis December, oder IIter Band, 2tes und 3tes Heft. gr. 8. 2 Rthlr.

---

*Für Lehrer im Rechnen.*

*Zwey neue Auflagen* von

*Kries's*, Prof. *Fr.*, *Rechenbuch für Bürger- und Landſchulen*, auch für andere Lehranſtalten beym erſten Unterricht im Rechnen. *Dritte* Aufl. 1827. Pr. 6 gGr. oder 27 Kr. Rhnl.

und von

*Kries's*, Prof. *Fr.*, gründliche *Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere.* Nebſt einer kurzen Einleitung in die *Geometrie. Dritte* Aufl. 1827. Mit 2 Kupfertafeln und einer Münzſortentabelle. Pr. 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhnl.

beweiſen, als Folge der immer weiter verbreiteten Einführung dieſer Lehrbücher in Gymnaſien, in Stadt- und Landſchulen und in Seminarien, die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit dieſer Bücher nicht weniger, als die öffentlichen Urtheile Sachverſtändiger über dieſelben.

Wir erleichtern die Einführung dieſer Schulbücher gern durch Partiepreiſe und laſſen das Exemplar des *kl. Rechenbuchs für Anfänger* zu 5 gr., das Exemplar der *Anweiſung für Geübtere* zu 15 gr. ab, *wenn wenigſtens 25 oder mehr Exempl. auf einmal genommen werden.*

Gotha, im Auguſt 1827.

Becker'ſche Buchhandlung.

---

*Pharmacopoea boruſſica.*

Heute wurde bey mir ausgegeben:

*Die Preuſsiſche Pharmacopöe*, überſetzt und erläutert von Dr. *Fr. Ph. Dulk*. 1ſte bis 3te Lieferung, oder Bogen 1 — 24 des *erſten* Bandes. (Einfache Mittel.) 1 Rthlr. 12 gr.

Der Druck dieſes Werks, welches von *E. Königl. Preuſs. hohen Miniſterium der Geiſtl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten* durch Mittheilung der Aushängebogen der *neuen Pharmacopoea* huldvoll gefördert iſt, geht ununterbrochen vorwärts, und der unterzeichnete Verleger glaubt, den dringenden Wünſchen des pharmaceutiſchen und ärztlichen Publicums durch Ausgabe des Werks in einzelnen Lieferungen am zweckmäſsigſten nachzukommen.

Leipzig, den 29. Julius 1827.

Leopold Voſs.

---

Bey Wilh. Ludw. Weſché in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen geſandt:

*John Lingard*
*Geſchichte von England*
*ſeit dem erſten Einfalle der Römer.*

Aus dem Engliſchen überſetzt von *B. A.* Freyherrn *v. Salis.* 2ter Band. gr. 8. Velin-Papier. Preis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. Rhein.

Der 3te Band wird binnen Kurzem nachfolgen.

## III. Auctionen.

*Bücher-Auction in Halle.*

Den 22ſten October Nachmittags von 2 bis 5 Uhr u. f. Tage werden hierſelbſt die von dem Hn. Ober-Inſpector Dr. *Köhler* und mehreren andern nachgelaſſene Bibliotheken, enthaltend vorzügliche Bücher aus allen Wiſſenſchaften, nebſt einer Sammlung von Oelgemälden und Kupferſtichen u. ſ. w., gegen gleich baare Zahlung öffentlich verſteigert. — Aufträge hierzu übernehmen die bekannten Hn. Auctionatoren und Commiſſionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberſtadt, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Prag, Weimar und Wien. Hier in Halle, auſser dem Unterzeichneten,

die Buchhandlung von Hn. *Fr. Ruff* und

Hr. Antiquar *Weidlich*,

bey denen auch überall das reichhaltige Verzeichniſs zu haben iſt.

Halle, im Auguſt 1827.

*J. Fr. Lippert*, Auctionator.

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

*Abwehr gegen Lüge und freche Verleumdung.*

Gegen die Schmähungen, hinter denen der Buchhändler Reimer Zuflucht gegen die Wahrheit zu ſuchen fortfährt, hier einfache Erzählung!

Vor einem Jahr etwa übernahm die hieſige Buchhandlung Graſs, Barth und Comp. den Verkauf einiger Exempl. meiner gegen die berüchtigten Reimerſchen Schmutz- und Sudeldrucke gerichteten Schrift: *Verlegeranmaaſsung.* Nach vorhergegangner Verabredung ſandte ich eine im Namen jener Buchhandlung abgefaſste, in die hieſigen Zeitungen einzurückende Anzeige nebſt den Exemplaren an die Buchhandlung unter

Digitized by Google

unter der oben angegebnen Firma, der einzigen, der ſie ſich bis dahin bedient hatte, nicht aber — wie man ſich hinter meinem Rücken auszuſagen erdreiſtet hat — an den Redacteur der neuen Zeitung, der eine ſolche Sendung natürlich gar nicht angenommen haben würde. Die Anzeige wurde ungeſäumt durch die Buchhandlung — nicht durch mich — zum Abdruck in die Zeitung befördert, ja der Abdruck wurde, was ich gar nicht verlangt hatte, wiederholt und der Abſatz der Schrift zu meiner Zufriedenheit beſorgt. Die den B. Reimer angehenden Worte der Ankündigung lauten ſo: „Dieſe kleine Streitſchrift, *die durch das vielbeſprochne ſchlechte Aeuſsere zahlreicher Verlagsartikel des Buchh. Reimer in Berlin veranlaſst iſt,* hat der Verf." u. ſ. w.

Dieſer einfache Bericht wirkte ſo ſtark auf das Zartgefühl des B. Reimer, daſs er unterm 16ten Junius 1826 aus Leipzig ein grobes Schreiben (es liegt mir in treuer Abſchrift vor) an die hieſige Buchhandlung erlieſs, worin er ihr Aufhebung der bisherigen Handelsverbindung ankündigte. Jetzt wird klar, daſs die hieſige Buchhandlung unterm 5ten Julius 1826 — wie ſie ſagt, *der Wahrheit gemäſs!* — geantwortet hat, die Anzeige ſey ohne ihr Wiſſen von mir der Zeitungsredaction zugefertigt und durch dieſe zum Druck befördert. Hätte ſie ſelbſt an eine ſolche von mir verübte Fälſchung geglaubt, warum nöthigte ſie mich nicht, das von mir angeblich unter fremdem Namen in öffentl. Blätter Eingeſchwärzte öffentlich zurück zu nehmen? warum gab ſie mir nicht wenigſtens ihr Befremden, ihre Miſsbilligung, ihren Unwillen zu erkennen? doch ihrem Zweck, die gefährdete Handelsverbindung herzuſtellen, war es gemäſser, dem B. Reimer eine heimliche Mittheilung zu machen, der bereits ihr wahrer Name gegeben iſt.

Indeſs war der B. Reimer mit ſeinen Sudeldrucken zum Sprichwort geworden. Ich trug die Schuld und muſste den Frevel gegen ſeine Unverbeſſerlichkeit büſsen. Was lag einem gemüthvollen deutſchen Biedermanne näher, als, da es mit der Sache nicht mehr gehn wollte, die Perſon anzugreifen, und wenn das Druckpapier dadurch auch nicht weiſser wurde, doch den Gegner nach Möglichkeit zu verſchwärzen. Dazu war jenes Schreiben höchſt brauchbar: ſo wurde — wahrſcheinlich ohne Vorwiſſen der hieſ. Buchhandlung, alſo völlig unbefugter Weiſe — die private Ausflucht zu öffentlicher Anklage geſtempelt und der gelehrten Welt verkündet, es ſey von mir eine Anzeige im Namen einer hieſ. Buchhandlung, aber ohne deren Wiſſen, in eine hieſ. Zeitung eingerückt.

So wie mir dieſe Lüge zu Augen kam, ſtellte ich die Buchhandlung, von der die Nachricht herrühren ſollte, ſchriftlich zur Rede. Ich bekam eine ausweichende Antwort, aber nicht von der Buchhandlung, an die ich dieſsmal wie immer geſchrieben hatte, ſondern von einem ſich als Dirigenten derſelben kundgebenden Herrn *Zäſchmar,* und darin die Verſicherung, Er — der Herr *Z.* — habe die Anzeige wirklich erſt nach ihrem Abdruck geleſen, und ſie ſey in der That ohne ſein Wiſſen in die Zeitung gekommen. — Wenig geneigt, mich durch Doppelgängerey äffen zu laſſen, meldete ich dem Hrn. *Z.*, von ſeiner werthen Perſon ſey gar nicht die Rede, ſondern lediglich von der Buchhandlung, in deren Namen die Anzeige geſchrieben und der ſie von mir zugeſandt ſey: was ging es mich an, ob der Hr. Dirigent zu wiſſen beliebt, was in ſeinem Laden vorgeht oder nicht? In den Blättern aber, in welchen der B. Reimer jene nichtswürdige Anſchuldigung verbreitet hatte, erklärte ich, wie Wahrheit, Pflicht und Ehre es erfoderten,

„*jene vom B. Reimer aufgetiſchte angebliche Thatſache* (ſo hatte er ſie zu nennen ſich unterwunden) *ſey eine Lüge.*"

Die Folge dieſer unbequemſten aller Wahrheiten ſteht in dieſer Allgem. Lit. Zeit. Nr. 163 zu leſen: der B. Reimer erklärt meine Abfertigung jener Lüge für freche Verleumdung, und zugleich machen ſich vier gelehrte Freunde auf, um mit ihrer achtbaren Namen-Unterſchrift zu bezeugen, nicht daſs jene von mir für Lüge erklärte Thatſache Wahrheit ſey (wie hätten ſie auch gekonnt!), ſondern, was ich nie in Zweifel gezogen hatte, daſs die Lüge wirklich brieflich vorhanden ſey! *)

Gleichzeitig erging vom B. Reimer an die hieſige Buchhandlung eine ſchriftliche Auffoderung, jene Anſchuldigung gegen mich öffentlich zu wiederholen: widrigenfalls wurde mit einem Proceſs gedroht: und nach mehrwöchiger Zögerung that ſich das Hinterpförtchen abermals auf, und der Herr Dirigent trat abermals vor, und betheuerte, der B. Reimer habe volle Wahrheit geſagt: doch fügt er, ehrlicher und klüglicher Weiſe, hinzu, als mein Schreiben mit Ankündigung und Exemplaren eingegangen, *ſey er bloſs augenblicklich abweſend geweſen, ſein Expedient habe es erbrochen, und ſo ſey der Druck ohne ſein Wiſſen vollzogen.* Das heiſst heutiges Tags, etwas im Namen, aber ohne Wiſſen einer Buchhandlung in die Zeitung ſetzen laſſen.

Ich habe für jetzt nur hinzuzufügen, daſs ich dieſe vorgebliche Thatſache noch einmal *für eine unverſchämte Lüge,* jeden Verſuch aber, aus ſothaner Lüge Folgerungen gegen meine Denk- und Handlungsweiſe zu ziehn, *für freche Verleumdung* erkläre.

Breslau, im Auguſt 1827. *Paſſow.*

*) Der B. Reimer, wahrſcheinlich um dieſen Zeugen mehr Nachdruck zu geben, bemerkt einleitungsweis, ſeine vier Freunde ſeyen von mir, ich weiſs nicht wie? verunglimpft worden: welches gerade ſo wahr iſt, wie die treffliche Thatſache ſelbſt: des Einen habe ich noch nie, der drey andern nur achtend gedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Schenk: *Der öſtliche Harz mineralogiſch und bergmänniſch* betrachtet. Eine Skizze zur Erläuterung ſeiner geognoſtiſch bergmänniſchen Karte von *J. C. L. Zinken* (Herzogl. Anhalt-Bernburgiſchem Bergrathe u. ſ. w.) *Erſte* Abtheilung. 1825. XVI u. 174 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

So ſehr ſich auch der Harz vor den übrigen Gebirgen Norddeutſchlands durch ſeine Erhebung, durch ſcharfe Umgrenzung, durch Häufigkeit natürlicher Aufſchlüſſe und durch Mannigfaltigkeit der ihn zuſammenſetzenden Gebirgsarten auszeichnet; ſo iſt doch in neuerer Zeit nur wenig für die Beförderung unſerer Kenntniſſe von ſeiner geognoſtiſchen Beſchaffenheit geſchehn. Der Thüringer Wald, das Fichtelgebirge und die Gebirge von Schleſien haben in den letzten Decennien ihre Monographen gefunden. Für das Studium des Harzes aber iſt noch immer *Laſius* im J. 1789 erſchienenes bekanntes Werk faſt die einzige, oder doch wenigſtens immer noch die Haupt-Quelle. Wenn gleich dieſe merkwürdige Arbeit mit ſeltner Beobachtungsgabe und mit einer muſterhaften Treue und Einfachheit der Darſtellung verfaſst iſt, welche uns in den Stand ſetzt, die in ihr niedergelegten Thatſachen noch immer wie die Natur ſelbſt zu befragen, wie verſchieden auch unſre gegenwärtigen Anſichten von der Zuſammenſetzung und Bildung der Erdrinde von denen ihres Vfs. ſeyn mögen, ſo iſt es doch nichts deſto weniger gewiſs, daſs auf dem von ihm ſo fleiſsig unterſuchten Felde ſpäteren Beobachtern noch eine reiche Aernte bisher unbeachteter Erſcheinungen zurückgeblieben iſt.

Wir dürfen zur Beſtätigung dieſer Anſicht wohl nicht erſt auf die ſchätzbaren Beyträge zurückweiſen, welche vorzugsweiſe nächſt *Laſius* die von ſpätern Beobachtern zum Theil ſo bitter und ungerecht getadelten Bemerkungen *Freiesleben's* über den Harz für die Kenntniſs einzelner Punkte deſſelben geliefert haben. Auch Hn. *Hausmann's* ſpätere Arbeiten, wenn gleich in einer der Anſicht vom Bau des Gebirges ſehr ungünſtigen tabellariſchen Form, enthalten verdienſtliche Belehrungen über die ſpecifiſche Verſchiedenheit einzelner Geſteins-Varietäten dieſes Gebirges, und nicht minder haben die Arbeiten von *Jaſche, Jordan, Schulze, Germar, Bonnard* u. a. dazu beygetragen uns auf Verhältniſſe in demſelben aufmerkſam zu machen, welche nicht minder die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher zu verdienen ſcheinen als die früher beachteten. Wie ſehr aber auch dieſe Bemühungen ihrem Gegenſtande förderlich geweſen ſeyn mögen, ſo bedarf es doch nur einer ſehr flüchtigen Ueberſicht des bearbeiteten Feldes, um eine Wiederholung und Erweiterung derſelben als höchſt wünſchenswerth und verdienſtlich erſcheinen zu laſſen. Auch giebt es in der That in dem vorliegenden Falle, nächſt dem allgemeinen Intereſſe, welches jede neue Beobachtung durch Erweiterung unſeres Wiſſens überhaupt einlöſst, noch Rückſichten beſonders anregender Art, welche den Wunſch zu einer Erneuerung der bisherigen Forſchungen in dieſem Gebiete verſtärken und den Eifer der Beobachter zu vermehren geeignet ſind. — Die überraſchenden Aufſchlüſſe, welche die geiſtvolle Darſtellung der allgemeinen Bildungs-Verhältniſſe des Harzes durch *Leop. von Buch's* denkwürdiges Schreiben an Hn. *Freiesleben* (*Leonh.* Taſchenb. 1824. S. 471) herbeygeführt hat, haben die Aufmerkſamkeit der Geognoſten auf dieſes Gebirge von Neuem beſonders hingelenkt. Unterſtützt von einer kühnen einfluſsreichen Hypotheſe, welche es in andern Gebirgsgegenden ſchon nicht mehr iſt, finden wir darin groſsentheils von früheren Beobachtern erwähnte vereinzelte Verhältniſſe durch ſcharfſinnige Combinationen und eigne ergänzende Beobachtungen in einem Zuſammenhange dargeſtellt, welche ein neues und unerwartetes Licht auf ihre urſprüngliche innere Verbindung wirft, und den Reſultaten künftiger Forſchungen vorauseilend ihnen zum Führer zugleich und zum Maſsſtabe der Würdigung dienen muſs. Trefflich unterſtützt durch eine leitende Anſicht, welcher bisher die geognoſtiſchen Forſchungen in unſerm Vaterlande ermangelten, wird das Anziehende derſelben hier überdieſs noch durch die ausgezeichnet vollkommne graphiſche Darſtellung erhöht, welche die ſchöne neu erſchienene Karte des Harzes von Hn. *Berghaus* enthält und das Beſtreben das auf ihr ſchon zum Theil in ſehr vollſtändigem Detail entworfene geognoſtiſche Bild des Gebirges berichtigen und ergänzen zu können, um den darauf gegründeten theoretiſchen Anſichten die wünſchenswerthe Schärfe und Vollendung zu geben, verdient daher gegenwärtig den Dank und die Anerkennung aller Freunde der Wiſſenſchaft. —

Hr. *Z.*, welcher ſich ſchon durch ſeine früheren Leiſtungen als ein kenntniſsreicher und aufmerkſamer Beobachter bewährt hat, iſt der erſte, welcher uns, ſeitdem die geognoſtiſche Betrachtung des Harzes die angedeutete Richtung genommen, die Reſultate

tate der von ihm in der Nähe ſeines Wohnortes angeſtellten Beobachtungen in einer eigends dazu beſtimmten Schrift mitgetheilt hat und das Erſcheinen derſelben muſs uns um ſo willkommner ſeyn, als ſchon *Leop. v. Buch* bey der genannten Veranlaſſung die Fähigkeit und günſtige Stellung dieſes verdienten Naturforſchers über einige beſonders wichtige Verhältniſſe des Harzes vollſtändigere Aufſchlüſſe zu geben vorzugsweiſe anerkannt, und ihn öffentlich dazu aufgefordert hat. Wir wollen jetzt einer kurzen Ueberſicht deſſen, was bey dieſer Gelegenheit von Hn. *Z.* geleiſtet worden iſt, einige dabey nothwendig erſcheinende Bemerkungen hinzufügen.

Aus der mit groſser Beſcheidenheit und in zweckmäſsiger Kürze geſchriebenen Vorrede der Schrift erfahren wir, daſs der Vf. das Weſentliche derſelben ſchon ſeit 5 Jahren vollendet hatte, und nur durch mancherley widrige Umſtände an der Herausgabe verhindert ward; nichts deſto weniger aber iſt er dadurch nicht abgehalten worden, die ſeit jener Zeit angeſtellten Beobachtungen und Entdeckungen in dieſem Gebiete an ihrem Orte hinzuzufügen, wovon wir zahlreiche Beweiſe finden. Der Vf. bemerkt zugleich, daſs die bisherigen Bearbeiter des Harzes vorzugsweiſe nur ihre Forſchungen auf den weſtlichen Theil deſſelben, den Sitz der bedeutenderen Bergwerke, einſchränkten, und indem er dadurch ſein eignes, gewiſs ſehr erwünſchtes Unternehmen, den öſtlichen Theil deſſelben einer genaueren Erforſchung zu unterwerfen motivirt, erwähnt er zugleich des Vortheils, ſeine Beobachtungen unmittelbar an die wichtigen Arbeiten des Hn. Berghauptmann *von Veltheim,* von welchem wir eine Fülle neu beobachteter Thatſachen über das den ſüdlichen und öſtlichen Harzrand umlagernde Flözgebirge recht bald der Oeffentlichkeit übergeben zu ſehn hoffen dürfen, und an die von dem Rec. am nördlichen Saume des Gebirges angeſtellten Forſchungen anſchlieſsen zu können. An dieſe Bemerkungen knüpft der Vf. einige Nachweiſungen über die mechaniſche Einrichtung der ſeiner Arbeit beygelegten Karte, auf welche ſpäter zurückzukommen wir für zweckmäſsig halten, und ſchickt dann in einer 16 Seiten langen Einleitung einige allgemeine Erläuterungen über die natürliche Beſchaffenheit des zu beſchreibenden Landſtriches voraus.

Sehr zweckmäſsig begreift der Vf. unter der Benennung des *öſtlichen Harzes* den Theil des Gebirges, deſſen Waſſer dem Fluſsgebiete der Elbe gehören. Wie ſchon *Laſius* u. a. bemerkt haben, tritt hier bekanntlich der für die Hydrographie im Allgemeinen merkwürdige Fall ein, daſs die Waſſerſcheidungslinie quer auf der Richtung des Hauptrückens liegt, und das Gebirge wird dadurch von SW. nach NO. naturgemäſs in zwey faſt gleiche Hälften getheilt, von welchen die öſtliche an Länge und Breite, die weſtliche aber an Höhe die vorwaltende iſt. Hr. *Z.* giebt den Lauf dieſer für die Kenntniſs des Gebirges wichtige Scheidungslinie genauer an, und begrenzt das Gebiet ſeiner Forſchungen in dieſer erſten Abtheilung ſeiner Schrift im O. mit dem Austritt der Bode bey *Thale.* Auch in geognoſtiſcher Rückſicht iſt dieſe Art der Eintheilung, welche uns das Gebiet zwiſchen beiden Granit-Inſeln des Harzes (dem Brockengebirge in W. und der Roſstrappe mit dem Ramberge in O.) zuſammenhängend überſchauen läſst, ſehr zweckmäſsig.

Aus der darauf folgenden Phyſiognomik dieſes Berglandes wollen wir nur hervorheben, daſs insbeſondre der dem Fluſsbezirk der Bode gehörige Theil eine groſse Gebirgsebene, ein Tafelland weſentlich von Schiefergebirge, bildet, deſſen mittlere Erhebung über dem Meere wir zu etwa 1400′ annehmen dürfen, die Ebne des Oberharzes dagegen erreicht vollkommen 1800′. Ueber derſelben erhebt ſich, ſcharf begrenzt in ihren Umriſſen, gleich als wäre ſie ſpäter auf das Schiefergebirge aufgeſetzt worden, die Gruppe der Granitberge des Brockens bis zur doppelten Höhe. Der Vf. läſst dieſer Darſtellung eine tabellariſche Ueberſicht der in dem Gebiete ſeiner Betrachtungen gemeſſenen Höhenpunkte folgen. Bey weitem die meiſten derſelben ſind aus *Villefoſſe's* bekanntem Nivellement genommen, die andern von *Laſius* und *Roſenthal,* wozu noch einige eigne aus Markſcheidermeſſungen abgeleitete Werthe kommen. Vom Gipfel des Brockens finden wir den acht ſchon von *Jaſche* zuſammengeſtellten Beſtimmungen, noch die von *Villefoſſe* und die im Sommer 1818 durch Hn. Dr. *Winkler* und Hn. Major *von Oesfeld,* beide barometriſch ermittelt, hinzugefügt; wir können die Zahl derſelben gegenwärtig noch durch zwey ſehr zuverläſſige Angaben vermehren, eine, welche durch die geodätiſchen Operationen von Hn. Hofr. *Gauſs* erhalten ward und dieſe Höhe zu 3560, 8 Pariſer Fuſs angiebt, und eine andre aus einer Reihe von 182 Barometer-Beobachtungen durch Hn. Dr. *Winkler* im Sommer 1823 abgeleitete, deren Reſultat 3488, 70′. Das Mittel aus allen dieſen Angaben würde demnach, wenn wir das Reſultat der von *Kiſs* im J. 1768 angeſtellten Meſſung, wie billig, vernachläſſigen, für die Höhe des Brockens den wahrſcheinlichſten Werth = 3477, 8′ geben.

Bey der Zuſammenſtellung der übrigen Höhen-Angaben haben ſich übrigens einige Mängel und Ungenauigkeiten eingeſchlichen, welche wir nicht unbemerkt laſſen können. Zuvörderſt wäre es ſehr wünſchenswerth, daſs der jedesmaligen Angabe des Ortes auch immer genau die Stelle hinzugefügt worden, an welcher die Meſſung geſchah, eine Rückſicht, welche bey *Villefoſſe's* muſterhafter Arbeit nie vernachläſſigt wurde und auf welche begreiflich in Gebirgsgegenden hinſichtlich der Möglichkeit der Vergleichung mit ſpäteren Angaben ſehr viel ankommt. So macht z. B. die unbeſtimmte Angabe: bey *Wernigerode,* womit die ſogenannte *Agneſenburg* gemeint iſt, die ihr gehörige Höhen-Beſtimmung völlig unbrauchbar, ſo auch *St. Andreasberg,* wobey das Amthaus bezeichnet ſeyn ſollte u. ſ. w. Die Höhe der Marmormühle bey *Rübeland* iſt durch ei-

Digitized by Google

einen nicht angezeigten Druckfehler verunſtaltet und ſoll wahrſcheinlich 1224' heiſsen (auf der Karte finden wir 1218'). Noch übler aber iſt es, daſs wir bey der Stadt *Wernigerode* der Meſſung von *Villefoſſe* die von *Laſius* für das Schloſs *Wernigerode*, als für denſelben Punkt gegeben, beygefügt finden, während doch der Unterſchied beider Höhen nach *Villefoſſe* 366', nach *Laſius* 398' beträgt; wenn gleich hier die Angaben der abſoluten Erhebung bey beiden Beobachtern ſehr von einander abweichen. — Auch wäre es wünſchenswerth, daſs Hr. *Z.* ſeinem ſonſt vollſtändigen Verzeichniſſe die von Hn. *Berghaus* im October 1818 in der Umgebung des Brockens angeſtellten Höhenmeſſungen hinzugefügt hätte, deren Reſultate auf ſeiner Karte des Harzgebirges verzeichnet ſind, und wovon die Stationen ſämmtlich in das Gebiet der zu dieſem Werke gehörigen Karte fallen. Die dieſer Höhentafel hinzugefügten allgemeinen Reſultate für das Niveau der verſchiedenen Gebirgsarten, ſo wie die fragmentariſchen Nachweiſungen über Klima und Vegetation des Harzes ſind hier zu übergehn; nur können wir noch in Beziehung auf letztere die Bemerkung nicht unterlaſſen, daſs weder *Pinus picea L.* noch *Pinus ſilveſtris* unſers Wiſſens irgendwo am Harze als Waldbäume cultivirt werden, auf dem Oberharze wenigſtens gewiſs nicht; auch ſind wohl die für *Fagus ſilvatica* angegebenen Vegetationsgrenzen nicht richtig, da z. B. auf dem Gipfel des Ramberges, in einer Höhe von etwa 2100' Buchen noch vortrefflich gedeihen, am ſüdlichen Rande aber, nach *Andreasberg*, *Hohegeiſs* u. ſ. w. wohl nicht leicht eine Buche zu 1800' Meereserhebung aufſteigen mag.

Dieſen Erläuterungen fügt Hr. *Z.* ein ſehr vollſtändiges Verzeichniſs der literariſchen Hülfsquellen, beſonders für die Kenntniſs von dieſem Theile des Harzes hinzu; es enthält 49 Numern, und wir haben darin nur Weniges, kaum aber wohl etwas Beachtenswerthes vermiſst. Von *Behrens Hercynia curioſa* iſt, wie ſich aus *Gatterer's* ſehr vollſtändiger Literatur des Harzes ergiebt, noch eine Ausgabe 1720 zu *Nürnberg* und *Altorf* erſchienen. Der Vollſtändigkeit wegen hätten wir übrigens unter den älteren Schriften noch *Joh. Gottl. Lehmann* für ſeine Zeit ſehr wichtige Arbeit, „Verſuch einer Geſchichte von Flözgebirgen, Berlin 1756" gewünſcht, in welchem ſich u. a. der erſte Profil-Riſs des Gebirges der Grafſchaft *Hohenſtein* (S. 162. Tab. VII) befindet, und unter den neueren vielleicht noch Dr. *J. L. Jordan's* „mineralogiſche und chemiſche Beobachtungen und Erfahrungen, Göttingen 1800." Ein Uebelſtand iſt es, daſs eine und dieſelbe Schrift unter Nr. 5 und Nr. 34 zweymal aufgeführt wurde, auch finden wir unter den andern manche, wie z. B. Nr. 42, 45, 47 u. ſ. w., genannt, welche entweder überhaupt, oder doch wenigſtens für den Zweck dieſer Darſtellung durchaus keinen Werth haben.

Den nun folgenden Haupt-Theil ſeiner Arbeit theilt der Vf. ſehr zweckmäſsig in *drey* Abſchnitte; der *erſte* enthält eine geognoſtiſche Skizze des öſtlichen Harzes (S. 17—95), der *zweyte* eine oryctographiſche (S. 96—151), der *dritte* eine Ueberſicht des Bergbaues in ihm (S. 152—174). Bey dem erſtern, welcher unſtreitig das meiſte wiſſenſchaftliche Intereſſe beſitzt, wollen wir vorzugsweiſe am längſten verweilen.

Hr. *Z.* erläutert hier die Verhältniſſe der eigentlichen Harz-Gebirgsarten, welche als ein Ganzes die geſchloſſene Maſſe des Gebirges bilden, in *drey* Kapiteln (S. 17—54) Das *erſte* Kapitel enthält die *Gruppe des Granites*, mit Granit, Hornfels, Quarzfels und Grünſtein (S. 17—28), das *zweyte* die *Gruppe des Kalkes*, welche in einer ſo anſehnlichen ſelbſtſtändigen Maſſe in den Umgebungen von *Elbingerode* auftritt (S. 28—34) und das *dritte* die *Gruppe des Schiefers*, mit der Grauwacke u. ſ. w. (S. 34—54). Auch dieſe Anordnung iſt gewiſs ihrem Zwecke ſehr entſprechend und trägt ſehr viel zur deutlichen und ſchnellen Ueberſicht der zu behandelnden Verhältniſſe bey, indem ſie das natürlich Verwandte unter einem gemeinſamen Geſichtspunkte zuſammenfaſst. Auch iſt es gewiſs, und beſonders aus Rückſichten, auf welche wir ſpäter noch zurückkommen werden, ſehr zu loben, daſs Hr. *Z.* ſeiner Eintheilung die ſonſt üblichen und jetzt ſo ſehr ſchwankend gewordenen ſyſtematiſchen Bezeichnungen von Ur- und Uebergangs-Gebirge nicht vorgeſetzt hat, welche hier nur zu irrigen Begriffen über das gegenſeitige Altersverhältniſs ſeiner Gruppen geführt haben würden. Uebrigens wäre es vielleicht noch paſſender geweſen, wenn der Vf. die Ordnung ſeiner Kapitel umgekehrt und die Gruppe des Schiefers, welche doch die Hauptmaſſe des Harzes bildet, und von welcher die ganze Phyſiognomie des Gebirges weſentlich abhängt, zuerſt behandelt, ſpäter aber die in demſelben liegende Kalk- und Granit-Maſſe dargeſtellt hätte, wenn gleich wir aus dieſem Grunde ſeiner ſo viel Schätzbares enthaltenden Arbeit keinen Vorwurf zu machen beabſichtigen. So ſehr wir nun aber die von dem Vf. gewählten Grundzüge der Anordnung der Haupt-Formationen des Gebirges billigen, ſo wenig können wir uns durch die von ihm den einzelnen Gebirgsarten angewieſene Stellung, ſo wie durch die von ihren gegenſeitigen Verhältniſſen angeführten Thatſachen für befriedigt erklären. Was zuvörderſt die erſte betrifft, ſo ſehn wir den Grund nicht ein, warum der Vf., nachdem er mit der Gruppe des Granites den Hornfels und den Grünſtein, welcher mit dem Granit in die nächſte Berührung tritt, naturgemäſs zuſammengeſtellt hatte, den übrigen Grünſtein des Harzes mit den ihm ſo nahe verwandten Blatterſteinen und Grün-Porphyren als einen Beſtandtheil des Schiefergebirges aufführte. Die Analogie dieſer Geſteine untereinander, ſowohl durch die Beſchaffenheit ihrer Grundbeſtandtheile, als auch durch ihre mehr oder minder vollkommen entwickelte granitiſch-körnige Textur, iſt ſo groſs und entfernt ſie ſo ſehr von den Gliedern der Schieferformation, daſs es ſehr paſſend erſcheinen würde, ſie unter dem gemeinſamen Bilde einer Gruppe zuſammenzuſtellen, und zwar um ſo mehr, da Gleichartigkeit der innern Bildung auch auf gleichartige Ur-

Digitized by Google

Urſachen ihrer Entſtehung zu ſchlieſsen erlaubt, und es in ſpecieller Anwendung auf den Harz wohl ſehr ſchwierig, ja völlig unthunlich ſeyn möchte, die Grünſteine des Granites von denen des Thonſchiefers, etwa als Ur- und Uebergangs-Grünſteine, zu ſcheiden. Erfahren wir ja doch ſelbſt von Hn. *Z.* (S. 37 u. 47), daſs ſich Lager von Grünſtein aus der Gegend von Andreasberg bis in die der Roſstrappe verfolgen laſſen, mithin alſo die Grünſteine des Schiefers mit jenen des Granites in unmittelbarem Zuſammenhange ſtehn, und wir möchten in der That uns bey dem gegenwärtigen Stande dieſer Forſchungen wohl zu der Frage berechtigt halten: wodurch denn überhaupt noch das Vorkommen der vereinzelten Grünſtein-Maſſen im Schiefergebirge ſich von dem Auftreten der gröſseren Inſeln von Graniten und Grünſteinen und ihren gewöhnlichen Begleitern unterſcheidet? — denn daſs ſie den Gliedern der Schieferformation als gleichzeitige Bildungen eingelagert gefunden werden, möchte ſich bey genauerer Unterſuchung wohl eben ſo wenig erweiſen laſſen, als es nach den von Hn. *Z.* u. a. gegebenen Gründen von den Graniten des Harzes erwieſen werden kann. Eben ſo wenig aber als von jenen Trappgebirgsmaſſen können wir indeſs auch gegenwärtig noch der älteren Anſicht folgend von dieſen Graniten es wahrſcheinlich finden, daſs ſie als Hervorragungen des Grundgebirges, von der Schieferformation mantelförmig umlagert, betrachtet werden dürfen.

In Beziehung auf die von den Verhältniſſen der einzelnen Gebirgsarten in dem vorliegenden Werke enthaltenen Thatſachen möge unſer vorläufig im Allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil durch die Darſtellung einiger beſonders beachtenswerther Einzelnheiten motivirt werden. Hr. *Z.* hat uns zunächſt in ſeinen Erläuterungen durch die ſorgfältige Beſchreibung der oryctognoſtiſchen Beſchaffenheit der von ihm unterſuchten Gebirgsarten mit einer verdienſtlichen und lehrreichen Arbeit beſchenkt; wir wünſchten indeſs, daſs der Vf. auch eine andre nicht minder wichtige Seite des Gegenſtandes ſeiner Forſchungen eben ſo ausführlich behandelt hätte. Es ſind dieſs die Lagerungsverhältniſſe der beſchriebenen Gebirgsarten, und die daraus etwa abzuleitenden Schlüſſe auf die Art und Alters-Periode ihrer Bildung. *Leop. v. Buch's* oben angeführte geologiſche Schilderung des Harzes enthält dazu der Aufforderungen und Winke ſo viele, daſs wir von einem ſo wohl unterrichteten Beobachter, als Hr. *Z.*, wohl etwas Beſtätigendes oder Widerlegendes aus den Reſultaten ſeiner Forſchungen zu erwarten berechtigt waren. Was wir aber in dieſer Beziehung erfahren, iſt in der That ſehr unvollſtändig und ermangelt der nöthigen Schärfe und Begründung zu ſehr, als daſs wir nicht dieſen Mangel beſonders bedauernswerth finden ſollten. Einige Anführungen davon mögen das Geſagte beweiſen.

Der Vf. hat der Charakteriſtik einer jeden von ihm behandelten Gebirgsart eine Rubrik über ihr Verhalten im Groſsen hinzugefügt; wir finden in dieſer indeſs gewöhnlich nur Bemerkungen über ihre Structur und deren Einfluſs auf die Felſenbildung, dagegen iſt oft eine Reihe von ſehr bemerkenswerthen hiehergehörigen Thatſachen übergangen oder nur höchſt unvollkommen angedeutet, welche, ungeachtet ſie höchſt wahrſcheinlich dem Vf. bekannt waren, doch der Oeffentlichkeit nicht hätten entzogen werden ſollen. So erwähnt z. B. der Vf. bey den Graniten (S. 20), daſs ſie ihrer gröſseſten Ausdehnung nach die Streichungslinie von SO. nach NW. halten, welche doch auch die Hauptſtreichungslinie des Schiefergebirges iſt; und wir ſehn daher nicht wohl ein, wie er hieraus (und ſelbſt noch ſpäter S. 98) auf die Unzuläſſigkeit einer möglichen Einlagerung des Granites in die Schiefer hat ſchlieſsen können; indeſs iſt überhaupt auch die Thatſache ſelbſt nicht ganz richtig: denn ein Blick auf die Karte von *Berghaus* belehrt uns, daſs, wenn wir zwar der öſtlichen kleineren Granit-Partie des Harzes noch eine ſolche Längen-Ausdehnung allenfalls einräumen können, von der weſtlichen gröſseren Maſſe dagegen grade das Entgegengeſetzte gilt. Die Gruppe des Brockens hat, wenn wir ihren ſchmalen und durch Zwiſchengeſteine unterbrochenen Fortſatz in's Oker-Thal, wie billig, vernachläſſigen, ihre gröſseſte Ausdehnung in der Richtung von *Ilſenburg* nach *Andreasberg*, alſo grade ſenkrecht auf der von dem Vf. angegebenen, und daſs dieſe Erſcheinung allerdings keinesweges die Anſicht von einer Einlagerung beſtätige, falls von dieſer überhaupt noch die Rede ſeyn kann, wird jeder gern zugeben. Wohl aber hätten wir gewünſcht, der Vf. hätte bey dieſer Gelegenheit auf die ungleich wichtigere durch des Hn. Berghauptmann *von Veltheim* treffliche Beobachtungen vorläufig bekannt gewordene Thatſache aufmerkſam gemacht, daſs die Schiefer im Streichen und Fallen ohne Veränderung ihrer Richtung durch den Granit, wo man deſſen Grenzen bisher deutlich beobachten konnte, ſenkrecht abgeſchnitten werden. Auch ſpricht *Laſius* (I. 96) ſchon ſo deutlich von dem Vorkommen von Granit-Gängen im Hornfels, und es iſt nach den Beobachtungen des Hn. *von Veltheim*, ſo wie nach unſern eignen ſpäter gemachten Erfahrungen, ſo wenig zweifelhaft, daſs der Granit des Harzes, ſowohl in der Umgebung des Brockens, als an der Roſstrappe, ſich in die bedeckenden Trappmaſſen aufwärts gangförmig verbreitet, daſs wir wohl hätten erwarten mögen, Hr. *Z.* werde uns mit einer ausführlichen Darſtellung dieſer merkwürdigen Verhältniſſe beſchenken, durch welche die ſo lebhaft beſtrittene Frage nach der *Primordialität* des Harz-Granites evident und *verneinend* beantwortet werden kann. — Viele minder bedeutende Unterlaſſungen bey Behandlung dieſes Gegenſtandes übergehn wir und wollen nur, ſo weit es die Grenzen dieſer Blätter erlauben, noch auf einige andre Verhältniſſe ähnlicher Art hindeuten.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Schenk: *Der öſtliche Harz mineralogiſch und bergmänniſch* betrachtet — von *J. C. L. Zinken* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von der Gruppe des Kalkſteins hat Hr. *Z.* das Bild einer mantelförmigen Umlagerung durch den Thonſchiefer viel vollkommner und gründlicher dargeſtellt als ſeine Vorgänger; er hat uns die regelmäſsige Reihenfolge der eigenthümlichen Schriften, welche den Kern dieſer Gruppe umgeben, ſo weit des Rec. Erfahrungen reichen, ſehr richtig vorgeführt; indeſs können wir doch nicht leugnen, daſs uns ſeine Erklärung von dem plötzlichen Umkehren des Fallens der Schieferſchichten am Büchenberge und von der lagerartigen Natur ſeiner mächtigen Eiſenſteinsmaſſe keinesweges deutlich und befriedigend erſchienen iſt. Rec. kennt die Verhältniſſe der genannten Gegend aus eigner Erfahrung zu wenig genau, als daſs er ſich hierüber ein entſcheidendes Urtheil erlauben dürfte, indeſs will er ſich nur auf die von *Schulze* und von *Schmidt* gegebenen ſehr abweichenden Darſtellungen berufen, um es wünſchenswerth zu finden, der Vf. hätte uns hier vollſtändiger mit den Gründen ſeiner Behauptung bekannt gemacht. Von der Hauptmaſſe des Kalkſteins, in welcher der ſogenannte ſchwarze Marmor von Rübeland gebrochen wird, behauptet ferner Hr. *Z.* hier von Neuem, was er ſchon bey einer früheren Veranlaſſung zu bemerken Gelegenheit nahm, daſs ſie keine Petrefacten enthalten, und er ſcheint deshalb, wie wir aus einer ſpäteren Bemerkung erſehen (S. 95), geneigt dieſen Kalkſtein für viel älterer Bildung als das umgebende Schiefergebirge zu halten. Rec. kann indeſs aus wiederholter eigner Beobachtung verſichern, daſs dieſe Angabe auf einem Irrthume beruht. Die im Uebergangskalkſteine überall ſo häufigen Entrochiten ſind, wie er ſich erſt kürzlich von Neuem überzeugt hat, auch hier keine Seltenheit und gewiſs nur von Hn. *Z.* überſehen worden.

Von den im Kalkſteine vereinzelt hervortretenden Maſſen von *Porphyr* und *Mandelſtein* und von dem merkwürdigen von *Jaſche* zuerſt ſo genannten *Feldſpathgeſteine* (*Zinken's* granitartigem Porphyr), von welchen dieſer den *Scapolith* als einen häufigen Gemengtheil angiebt, hätten wir ebenfalls hier eine ausführlichere Darſtellung gewünſcht, als wir finden. Hr. *Z.* bemerkt von ihnen zwar, daſs ſie ſämmtlich in faſt ſenkrecht ſtehenden Lagern den Kalkſtein durchſetzen; indeſs ſchon ihr ſteiles Einfallen, verbunden mit der Bemerkung, daſs ſie ſich an kein regelmäſsiges Streichen binden, muſs es ſehr wahrſcheinlich machen, daſs die Verhältniſſe ihres Vorkommens keinesweges dadurch aus dem richtigen Geſichtspunkte dargeſtellt worden ſind. Sehr iſt uns namentlich auch in Beziehung auf dieſes Verhältniſs des Vfs. Bemerkung (S. 31) aufgefallen, daſs der Kalkſtein des Mühlthales, wo er den Feldſpathporphyr berührt, gegen ſeine gewöhnliche Regel, ſehr weiſs und feinkörnig iſt. Sollte dieſs nicht auch eine der vielen gewöhnlichen Veränderungen ſeyn, welche ältere Gebirgsarten in Berührung mit ſolchen erleiden, die ſich aus ihren Spalten hervorgedrängt haben?

Nach einer reichlich mit neuen Nachweiſungen ausgeſtatteten Schilderung der Geſteine, welche zur Gruppe des Schiefers gehören, geht Hr. *Z.* zur Betrachtung des den Harzrand umgebenden Flötzgebirges über. Von dieſem nimmt nur eigentlich die im *vierten* Kapitel (S. 54—69) eben deshalb etwas ausführlicher geſchilderte Gruppe des älteſten Sandſteines mit der in ihr befindlichen Steinkohlen-Formation und den von ihr umſchloſſenen Porphyren noch Theil an der Zuſammenſetzung des höheren Gebirges ſelbſt, die andern aber bilden nur das angrenzende Hügelland und von ihnen hielt deshalb Hr. *Z.* mit Recht für zweckmäſsig nur fragmentariſche Nachrichten über Verhältniſſe anzuführen, welche bisher weniger beachtet oder unrichtig dargeſtellt waren. Seine umfaſſendere Behandlung der älteſten Gruppe aber enthält wohl kaum etwas Neues, und es wäre zu wünſchen, daſs er ſich hier unmittelbar an die herrlichen Schilderungen angeſchloſſen hätte, welche *Leop. v. Buch* von den Porphyren von *Ilefeld* in wenigen kräftigen Zügen entworfen hat. Sehr verdienſtlich würde es namentlich wohl geweſen ſeyn, wenn Hr. *Z.* verſucht hätte zu zeigen, wie die von dieſen Porphyren abhängigen Conglomeratbildungen ſich von denen des wahren Rothliegenden unterſcheiden, und ob eine ſolche Trennung, wie Rec. in der That faſt bezweifeln muſs, hier wirklich beobachtbar ſey. Statt deſſen aber erfahren wir nicht einmal, aus was für Geſchieben denn die bisher beobachteten Conglomerate gebildet werden. — Rec. weiſs überdieſs aus eigner Erfahrung, daſs es übrigens auch in dieſem Gebiete der alten Sandſtein-Formation nächſt der zur Klaſſe der ſchwarzen Porphyre gehörigen Hauptmaſſe wirklich quarzführende (rothe) Porphyre giebt, wovon *Z.* nichts anführt,



Digitized by Google

führt, und beſonders hätte er ſehr gewünſcht, daſs Hr. *Z.* mehr Aufmerkſamkeit auf die Gegend zwiſchen *Lauterberg* und *Sachſa* verwendet hätte, in welcher die Porphyre des Rothliegenden, ſelbſt noch bis auf das weſtliche Ufer der Oder, in die Grauwacke überſetzen. Wohl hätten wir hoffen dürfen dadurch die Kenntniſs dieſer für die Theorie des Harzes ſo äuſserſt wichtigen Formationen etwas weiter gefördert zu ſehn. In der Aufzählung der die Blaſenräume und Ganglagerſtätten in dieſem Gebirge begleitenden Foſſilien vermiſſen wir übrigens auch den durch die Darſtellung Hn. *von Buch's* ſo wichtig gewordenen Fluſsſpath, welchen ſchon *Laſius* kannte.

Vom *fünften* bis zum *achten* Kapitel finden wir nun die ferneren fragmentariſchen Bemerkungen des Vfs. über die den alten Sandſtein bedeckenden Flötzgebirgsarten. Dem eigentlichen Kupferſchiefergebirge iſt nur wenig Beachtung zu Theil geworden, da es in ſeiner gröſseren Verbreitung am Südrande des Harzes eigentlich ſchon ganz auſserhalb des Gebietes dieſer Forſchungen liegt, am Nordrande aber nur in wenigen, auch wohl immer noch ſehr zweydeutigen, Spuren vorkommt. Der Vf. nennt den Rauhkalk hier in unbedeutender Ausdehnung bey *Wernigerode* und bey *Benzingerode*, übergeht aber den an letzterm Orte vorkommenden ſchönen Gyps, welchen wir doch nach den bisherigen Begriffen zum älteſten Flötz-Gyps zählen müſſen, und welcher hier um ſo mehr einige Aufmerkſamkeit verdient, da er unmittelbar am Rande des Grauwackengebirges und in der Nähe einer Salzquelle auftritt. — Beym bunten Sandſteine erwähnt der Vf. der ſchon früher von dem Rec. beſchriebenen ſteilen und theilweiſe überſtürzten Schichtenſtellung (S. 72) deſſelben am nördlichen Harzrande, welche Hr. *Hausmann* neulich durch ellipſoidiſche Bildungen in dieſer Gebirgsart ſo gezwungen und unnatürlich zu erklären verſucht hat; eben ſo auch bey dem auf ihn folgenden Muſchelkalk (S. 75) — Daſs Hr. *Z.* übrigens es hier, und an mehreren andern Stellen ſeiner Schrift (S. 74, 76 u. 95) für rathſam hielt, den Muſchelkalk mit dem Quaderſandſtein, gegen die früher geäuſserte Anſicht des Rec., in eine Formation zu verbinden, wollen wir ihm gern verzeihen, wenn wir den auf gewiſſe Localitäten beſchränkten Standpunkt ſeiner Beobachtungen berückſichtigen. Hart am nördlichen Rande des Harzes und beſonders in der von *Z.* empfohlenen Gegend von *Blankenburg*, ſind durch das unmittelbar daneben aufſteigende ältere Gebirge die urſprünglichen Lagerungsverhältniſſe des Flötzgebirges ſo gewaltſam verſchoben und geſtört worden, daſs wohl zuweilen eine ſo widernatürliche Verbindung dadurch als naturgemäſs erſcheinen kann; bey genauerer Verfolgung wird indeſs dieſer Irrthum ſehr bald einleuchtend. Wir müſſen es übrigens auch eben deshalb dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie der Vf. die mehrfach ausgeſprochene Behauptung: daſs Muſchelkalk und Quaderſandſtein einerley Petrefacten führen, zu erweiſen im Stande ſeyn möchte; dieſs iſt ein ſehr groſser Irrthum, welcher u. a. ſehr leicht durch einen Blick in die neuerlich von Hn. *Keferſtein* ſo fleiſsig verglichene, reichhaltige Petrefacten-Sammlung von Hn. *Krüger* zu Quedlinburg hätte vermieden werden können.

In dem folgenden *ſechsten* Kapitel (S. 83—85), welches Bemerkungen über das aufgeſchwemmte Gebirge enthält, hat der Vf. u. a. die früher von dem Rec. gegebne Ueberſicht von der Verbreitung der fremden (wahrſcheinlich nordiſchen) Geſchiebe am Nordrande des Harzes ergänzt und berichtigt; er fand dieſelben namentlich auch bey Blankenburg, zwiſchen dem Regenſtein und dem Eichenberge, bey Thale auf dem Berge nach Helſungen und bey Weddersleben; auf der ſüdlichen Seite des Harzes aber finden ſich, wie leicht zu erachten, durchaus keine, während ſie bekanntlich in O. weit über den Damm, den er ihrer Verbreitung von N. her entgegenſtellte, hinausgehn.

Das *ſiebente* Kapitel enthält (S. 85—87) einige Beobachtungen über die Harzer Torfmoore. Dieſe ruhen theils auf Granit, theils auf Quaderſandſtein, nie aber auf Kalkſtein; unter der auf den erſteren angegebenen Vegetation zeichnen wir die norwegiſche Zwergbirke (*Betula nana*) als bemerkenswerthe Seltenheit aus. Dieſe Moore vertreten am Harze, wie auf den übrigen Mittelgebirgen, in Beziehung auf die Nahrung, welche ſie ſeinen Gewäſſern bieten, die Stelle der Gletſcher im Hochgebirge. — Im *achten* Kapitel (S. 88—90) giebt der Vf. eine Ueberſicht der in dieſem Theile des öſtlichen Harzes bekannten Mineralquellen. Beſonders merkwürdig iſt unter dieſen eine freylich ſehr ſchwache Salzquelle mitten im Uebergangsgebirge, welche im ſogenannten Salzloch bey Ludwigshütte in Feldſpathporphyr, etwa 12' über dem Spiegel der Bode entſpringt; 1000 Gran derſelben enthalten nach Hn. *Kahlert* in Braunſchweig beygefügter Analyſe 3,06 ſalzſaures Natron, 1,56 ſalzſaure Kalk- und Talkerde und 0,09 kohlenſaure Salze; ihre Temperatur beträgt nach *Z.* 6° R. Wir können dieſer merkwürdigen Quelle in Beziehung auf ihr Vorkommen in Deutſchland nur noch eine am Harze, in der Nähe von Gernrode, und ferner die von Werdohl in der Grafſchaft Mark, ſo wie die von Alten-Salza im Voigtlande (*Charpentier* Mineral-Geographie S. 325) an die Seite ſtellen. Die andern hier aufgeführten, ebenfalls nur Salz-Quellen, liegen, wie die von Juliushalle bey Neuſtadt unter der Harzburg, ſämmtlich am Rande des Uebergangsgebirges. — Dieſen reichhaltigen Nachweiſungen folgt im *neunten* Kapitel (S. 91—95) ein allgemeines geognoſtiſches Bild des öſtlichen Harzes nach den vorangeſchickten Beobachtungen, deſſen wichtigſte Punkte wir ſchon früher behandelt haben.

Die nun im *zweyten* Abſchnitt folgende oryctographiſche Skizze des öſtlichen Harzes (S. 96—151) enthält alle Foſſilien, welche dem Vf. auch in dem bisher noch nicht geognoſtiſch geſchilderten Theile des Gebirges bekannt geworden waren, nach *Werner's* Syſtem aufgezählt. Dieſes Verzeichniſs iſt ſehr reich-

Digitized by Google

reichhaltig und giebt eine ſehr erfreuliche Anſicht von dem Fleiſse und der Aufmerkſamkeit des Vfs. im Aufſuchen der oryctognoſtiſch intereſſanten Gegenſtände ſeiner Umgebung. Mehrere Foſſilien, wie die merkwürdigen Selen-Erze, der Schwerſtein u. ſ. w., ſind hier zum erſten Male, als am Harze überhaupt vorkommend beſchrieben; viele andre, wie z. B. der Granat, Axinit, Piſtazit, Magnetkies u. ſ. w. ſind mit neuen, ihrer Lage wegen, zum Theil ſehr intereſſanten Fundorten vermehrt worden. Nur bey einigen wünſchten wir eine etwas ausführlichere, oder doch geänderte Darſtellung. So zuvörderſt beym Schörl, welchen der Vf. als derb im Granit vorkommend beſchreibt (S. 97), wäre es wohl wichtig geweſen, daſs er die für die Kenntniſs der Bildungsweiſe des Harzgranites ſo wichtige, muthmaſslich ſecundäre Entſtehung deſſelben erwähnt hätte, welche ſchon *Laſius* geneigt machte, dieſes Foſſil zu den Gangarten zu zählen, und welche jetzt durch *Leopold von Buch's* Darſtellung ein neues Intereſſe erhalten hat. Vielleicht ſtanden auch dem Vf. Beobachtungen zu Gebote, welche dieſes merkwürdige Verhältniſs weiter aufzuhellen geeignet waren, und wir bedauern, daſs ſie uns vorenthalten wurden. Befremdet hat es uns ferner, daſs wir hier in oryctognoſtiſcher Aufzählung (S. 99) den ſplittrigen Hornſtein *Werner's* als Baſis von Porphyren aufgeführt finden, da doch dieſem Gebirgsforſcher ſelbſt ſchon bekannt war, daſs die von ihm ſogenannten Hornſtein-Porphyre dieſen Namen nicht im ſtrengſten Sinne des Wortes verdienen.

Von den aus Faſerkalk beſtehenden Muſchelſchalen im Quaderſandſtein, welche der Vf. für *Chamiten* hält, iſt es ſpäter bekannt geworden, daſs ſie der von *Sowerby* gegründeten Gattung *Inoceramus*, oder der durch *Brongniart* davon abgeleiteten *Catillus* gehören; einem der Kreide- und *green-ſand*-Formation charakteriſtiſchen Petrefacten-Geſchlecht. — Sehr fleiſsig, und für die Kenntniſs der Metalle des Harzes wichtig, iſt die Zuſammenſtellung, welche der Vf. hier (S. 116) von dem noch immer problematiſchen, vormals bey Wieda geführten Queckſilber-Bergbau giebt. Doch begreifen wir nicht, wie er aus der von ihm angeführten Original-Stelle von Ekſtorms Walkenriediſcher Chronik hat ſchlieſsen können, daſs hier im ſechzehnten Jahrhundert zum Theile mit groſsem Vortheil gebaut worden ſey, da doch der Berichterſtatter ausdrücklich angiebt, daſs ſowohl der Entdecker des Zinnobers, als der Nordhäuſer Bürger, welcher ſpäter darauf einen Bau verſuchte, durch das gänzliche Miſslingen ihres Unternehmens ins Unglück geſtürzt wurden und ihren Tod fanden. Auch erfahren wir nicht, ob Hr. *Z.* jemals ſelbſt im Silber-Bache bey Wiede Zinnoberkörner gefunden und als ſolche durch genauere Unterſuchung erkannt habe, was um ſo wichtiger wäre, als die von *Laſius* dort angegebenen Körner dieſer Art von dem verdienten Hn. *Bauerſachs* nur für Rotheiſenſteins-Geſchiebe erkannt wurden (Herzyn. Archiv S. 243). Eine Bemerkung, welche Hr. *Z.* nicht hätte übergehn ſollen.

Bey dem Grauſpieſsglanzerze von Wolfsberg erwähnt der Vf. zuerſt ein von ihm bemerktes, dort mit einbrechendes kryſtalliſirtes Erz, welches manche äuſsere Aehnlichkeit mit Graubraunſtein-Erz hat, ſich aber vom Grau-Spieſsglanzerze durch einen Gehalt an Bley und Kupfer unterſcheidet. Hr. *Guſtav Roſe* zu Berlin hat daſſelbe bekanntlich ſpäter für eine neue Gattung erkannt und ihm (*Poggendorf's* Annalen VII. 91) zur Ehre des Entdeckers den Namen *Zinkenit* beygelegt.

In einem Nachtrage zu dieſem Abſchnitte erhalten wir noch eine ausführliche Nachricht von dem Vorkommen und der oryctognoſtiſchen Beſchaffenheit der gleichfalls durch *Z.* am Harze zuerſt entdeckten *Selen-Foſſilien* und des hier mit vorkommenden *gediegenen Goldes*, des erſten, welches in dieſem Zuſtande am Harze gefunden worden. Es iſt mit wenigen Abänderungen dieſelbe Beſchreibung, welche ſpäter der Bekanntmachung der Analyſe dieſer Foſſilien durch Hn. *Heinr. Roſe* (*Poggendorf's* Annal. III. 271) vorangeſchickt worden iſt. Bekanntlich iſt eines dieſer Erze, das früher ſogenannte Kobalt-Bleyerz von *Clausthal*, bald darauf auch durch Hn. *Strohmeyer* analyſirt worden. Ferner beſchreibt der Vf. in dieſem Nachtrage noch das Vorkommen ausgezeichnet ſchöner Exemplare von Bley-Vitriol, Weiſs- und Grün-Bleyerz, welche mit Bleyglanz verbunden in groſsen Maſſen kürzlich unter merkwürdigen Verhältniſſen im Tannen-Reviere entdeckt worden ſind; es wäre indeſs zu wünſchen, daſs er ſeinen kryſtallographiſchen Beſtimmungen mehr Schärfe gegeben hätte, ohne welche eine einfache Anzeige dieſes Vorkommens hinreichend geweſen wäre.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedanken und Dichtungen, auf meinem Wege zwiſchen der Schweiz und Schweden*; von *Hector Zollikoffer*. — *Erſter* Th. 1827. 8.

Der Denker und Dichter, deſſen Bekanntſchaft wir hier machen, iſt ein *freyer* Schweizer und zieht fechtend, als literariſcher Handwerksburſch, durch die Welt. Zuerſt übt er dieſe freye Kunſt in Stuttgart. Hier überſchickt er dem hochſinnigen Könige von Würtemberg, indem er ſich als einen Verwandten des bekannten *Zollikoffer's* producirt, zwey ſeiner Dichtungen mit der allerunterthänigſten Bitte, „ihm, im Falle, daſs dieſe dem Monarchen ein paar angenehme Augenblicke verurſachten, einen nur kleinen Beytrag zu ſeiner ferneren Reiſe zu gewähren." Das Unternehmen glückt, wie bey den allbekannten wohlthätigen Geſinnungen des Königs vorauszuſetzen war, und Hr. *Z.* treibt's nun auf gleiche Weiſe in Weimar, Dresden und Berlin. Die

Nai-

Digitized by Google

Naivetät, mit der er ſelbſt das erzählt, iſt in der That merkwürdig. Hier ein Pröbchen! „An die Groſsherzogin (v. Weimar) wendete ich mich im Allgemeinen mit den gleichen Worten, deren ich mich in meinem Schreiben an den König von Würtemberg bediente; denn ich dachte: was an einem Orte hilft, hilft auch am andern; die Fürſten werden nicht correſpondiren deiner Wenigkeit halber." (Gewiſs nicht!) Dann weiter: „bey'm Entlaſſen gab mir ihre eigene hohe Hand zwey Goldſtücke mit den Worten (alſo die Hand ſprach?): „Ich danke Ihnen verbindlich." Da dachte ich, die Treppe des Pallaſtes hinunterſteigend: es lebe die *Freyheit* (!) und gute Fürſten!" Welche *Freyheit* meint Hr. *Z.*? *Die* mit dem Bettelſacke auf dem Rücken, und dem „Gott lohn's!" im Munde? Das iſt nicht die Freyheit der *Tell* und *Winkelriede*, das iſt, wo nicht das Unglück und die Noth ſie aufdrängen, wo ein bloſses Gelüſt des Herumſchwärmens ſie erzeugt, die der Vagabunden und Müſsigänger. — Mit *Göthe's* Gedichten zeigt ſich Hr. Z. gar nicht zufrieden, die erſte Bekanntſchaft mit dem *Fauſt* hat ihn *„öde und unwohl"* gemacht. Tauſend gegen eins aber iſt zu wetten, daſs dieſes Unwohlſeyn in dem verfehlten Beſuche bey dem edeln Dichtergreiſe, der nicht für gut fand, Hn. *Z.* anzunehmen, ſeinen Grund hat. — In Dresden malt ihm der „Verfaſſer des Freyſchützen" die Ueberſchwemmung von Dichtern und Dichterlingen ſo lebhaft aus, „daſs ich," wir laſſen den Vf. ſelbſt ſprechen, „mich für mich ſelber (vor mir ſelbſt) wahrhaft ſchämte, nur je ein Gedicht gemacht zu haben." Dieſe Schaam hält leider nicht lange an; denn gleich darauf verſichert Hr. *Z.*, „er dichte, weil er in ſich ſelbſt fühle, daſs er ein Recht dazu habe, weil ihn der Geiſt dazu treibe, und nicht bloſs ein zweifelhafter Kitzel, ein paar Reime hinzuſudeln u. ſ. w." — Sehr pfiffig dünkt er ſich in *Berlin*, weil er in ſeinem Bittſchreiben an den hochherzigen König ſeiner günſtigen Aufnahme an den Höfen von Stuttgart und Weimar gedenkt, die aber am Hofe zu Dresden gänzlich verſchweigt. Armer Politikus! — *Mozart's* Don Juan hat nicht das Glück ihm zu gefallen, obgleich „einige zarte, leis hingehauchte Symphonieen wunderſchön waren." *Nägeli's* Kinderliedchen und ein Harfenmädchen in einem böhmiſchen Wirthshauſe ſind ihm lieber. Eine Oper an ſich erſcheint ihm wie eine Fratze und er empfand — im Don Juan! — „daſs er verwickelte, beſonders Gebrüllmuſik, zu ſeinem innern Leben gar wohl entbehren könne." Armer Aeſthetiker! Armuth, nichts als Armuth bey Hn. *Z.*, wohin wir blicken! Am meiſten aber in den eingeſchalteten poetiſchen Gaben, in den ſogenannten, durchaus bedeutungsloſen Parabeln.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

#### *Berlin.*

Der Doctor der Medicin und Chirurgie, Hr. *Ed. Caſp. Jak. von Siebold*, erſter Aſſiſtent der Königl. Gebäranſtalt, hat ſich als Privatdocent bey der daſigen Univerſität habilitirt, nachdem er, den beſtehenden Geſetzen zu Folge, am 7. Junius zuerſt einen lateiniſchen Vortrag *über den Kaiſerſchnitt* in Gegenwart der mediciniſchen Facultät, und am 15. Junius eine öffentliche deutſche Vorleſung *über die künſtliche Frühgeburt* gehalten hatte. Noch in dieſem Semeſter hat er Vorleſungen *über den theoretiſchen Theil der Geburtshülfe* eröffnet.

#### *Erlangen.*

An die Stelle des zu früh verſtorbenen Hofrath Dr. *Ludwig Heller* daſelbſt iſt der bisherige zweyte Profeſſor und Studienrector Hr. Dr. *Ludwig Döderlein* zum erſten Profeſſor der alten Literatur und Eloquenz und zum Director des philologiſchen Seminars, doch mit Beybehalt des Studienrectorats, ernannt worden. Er trat dieſe Stelle am 14. Julius mittelſt einer öffentlich gehaltenen lateiniſchen Rede an, zu welcher er durch ein Programm: *Memoria Ludovici Helleri*, eingeladen hatte. Die Stelle eines zweyten Profeſſors und Directors des philologiſchen Seminars iſt dem bisherigen Lycealprofeſſor in München, Hn. *Joſeph Kopp* (Herausgeber des *Damascius*), übertragen worden.

### II. Ehrenbezeigungen.

Bey Gelegenheit der dritten Säcularfeyer der Univerſität Marburg hat Se. Königl. Hoheit der Kurfürſt von Heſſen dem Profeſſor Primarius, Hn. Dr. *Arnoldi*, welcher zugleich in dieſem Jahre ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeyert, ſo wie dem Profeſſor der Rechte, Hn. geh. Regierungsrath und Vice-Kanzler Dr. *Robert*, das Commandeur-Kreuz des goldenen Löwenordens; dem Profeſſor der Theologie und Superintendenten, Hn. Dr. *Juſti*, dem Profeſſor der Rechte, Hn. Dr. *Platner*, und dem Profeſſor der Medicin, Hn. Dr. *Bartels*, das Ritterkreuz gedachten Ordens verliehen, und dem Profeſſor der Anatomie, Hn. Dr. *Bünger*, das Prädicat *Hofrath* beygelegt.

Der Kaiſerl. Oeſtr. Hofrath und Hofdolmetſcher, Ritter *von Hammer*, iſt von der Pariſer geographiſchen Geſellſchaft zum Mitgliede ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1827.

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Schenk: *Der öſtliche Harz mineralogiſch und bergmänniſch* betrachtet — von *J. C. L. Zinken* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt der Schrift endlich (S. 152—174) enthält, wie ſchon erwähnt, eine Ueberſicht des Bergbaues am öſtlichen Harze. Der Vf. vermied hiebey abſichtlich und gewiſs mit Recht ſtatiſtiſche und techniſche Bemerkungen, welche zu weit in's Detail geführt hätten, oder mit ſeiner amtlichen Stellung nicht wohl vereinbart werden konnten. Wir erfahren daher hier nur ſo viel, als dem Reiſenden am Harze zu ſeiner Orientirung erſprieſslich ſeyn kann und daſs dieſe Nachrichten mit der wünſchenswertheſten Vollſtändigkeit und Sachkenntniſs gegeben worden, iſt ſehr erfreulich. Der Vf. iſt ſowohl durch eigne Neigung, als durch ſeine frühere und gegenwärtige Stellung in den Stand geſetzt worden, ſich zu dieſem Zweck die nöthigen Nachrichten in befriedigender Vollſtändigkeit zu ſchaffen und daſs er ſie treulich bey dem Entwurfe dieſer Ueberſetzung benutzt hat, leuchtet aus zahlreichen Stellen hervor. In *acht* Kapiteln behandelt er den vormaligen und gegenwärtigen Umfang des Bergbaues in den verſchiedenen Revieren des von ihm beſchriebenen Landſtriches, und wir ſehen daraus, daſs eigentlich nur noch in 4 derſelben, dem Elbingeröder, Hüttenröder, Zorger und Ilefelder Revier gegenwärtig ein einigermaſsen beträchtlicher Bergbau umgeht. Faſt das einzige hier noch in gröſserer Menge geförderte Metall iſt bekanntlich *das Eiſen*, welches einem anſehnlichen Hütten - Betriebe ſeine Nahrung giebt; Bley, Kupfer, Silber u. ſ. w. iſt hier immer nur auf ſehr kurze Zeit, und nie von einiger Bedeutung gewonnen worden. Selbſt der bedeutendſte Kupferbergbau in dieſer Gegend, der auf der braunſchweigiſchen Zeche bey Treſeburg, hat, ſo weit der Vf. erforſchen konnte, nie eine Ausbeute gegeben, die Gruben in den andern genannten Revieren aber ſind faſt alle, und einige ſchon ſeit ſehr langer Zeit auflläſſig geworden.

Noch müſſen wir dieſer Beurtheilung einige Bemerkungen über die zu dieſem Werke gehörige, geognoſtiſch bergmänniſche Karte des öſtlichen Harzes hinzufügen. Sie iſt, wie wir aus der Vorrede erfahren, von dem Vf. ſelbſt entworfen, und in Steindruck durch *Robrahn's* lithographiſches Inſtitut in Magdeburg ſehr ſauber und mit lobenswerther Deutlichkeit ausgeführt worden. Das geographiſche Detail derſelben erweckt, ſo weit es Rec. auf eignen Excurſionen zu vergleichen Gelegenheit fand, viel Vertrauen, und es konnte des gewählten groſsen Maſsſtabes wegen, welcher ungefähr das Vierfache des Maſsſtabes der Karte von *Berghaus* (alſo etwa $\frac{1}{70000}$ der natürlichen Gröſse) beträgt, ſehr ausführlich ſeyn. Der Vf. hat hauptſächlich der Erreichung der Vollſtändigkeit ſeines Hauptzweckes wegen, faſt alle Berg - Schraffirung daraus weggelaſſen, und nur die nothwendige Bezeichnung einzelner, beſonders hervorragender Bergkuppen, ſo wie den allgemeinen Abfall des Gebirges dadurch verſinnlicht. Rec. findet ein ſolches Verfahren um ſo mehr ſehr zweckmäſsig, als der ohnehin durch die ſaubere Illumination bedeutend erhöhte Preis der Karte durch ſolch eine Ausführung unſtreitig noch mehr würde geſteigert worden ſeyn. Nichts deſto weniger hätten wir wohl gewünſcht, daſs der auf ſolche Weiſe gewonnene Raum, etwas mehr als geſchehen iſt, zur Anführung von Bergnamen, Benennungen einzelner Forſtörter u. ſ. w., welche dem geognoſtiſchen Wanderer vor Allem ſehr erwünſchte Führer und Hülfsmittel der Beobachtung ſind, benutzt worden wäre: denn wir finden hier nicht einmal alle in *Berghaus* fleiſsiger Zuſammenſtellung aufgeführten Bezeichnungen dieſer Art, wenn gleich freylich viele dort fehlende. Daſs ferner allen bis jetzt in dieſer Beziehung bekannten Punkten die Meereshöhe derſelben auf der Karte in Zahlen beygefügt worden ſind, iſt gewiſs ſehr löblich, und Rec. wünſcht lebhaft, daſs ein ſolches Verfahren bey fernerer Entwerfung von Gebirgs - Karten, deren Gröſse ſo etwas erlaubt, ja recht viel Nachfolger finden möge. Ebenfalls ſehr deutlich und fleiſsig ſind die auf der Karte angegebenen bergmänniſchen Nachweiſungen aufgetragen, und die etwa darin vorkommenden unbedeutenden (Stich-) Fehler hat der Vf. bereits ſelbſt in ſeinen Erläuterungen zu verbeſſern Gelegenheit genommen. Einige ſehr geringfügige Fehler in den Namen, wie z. B. *Steyer* ſtatt *Steiger*, *Tansplatz* ſtatt *Tanzplatz*, *Dunkulenkopf* für *Dumkulenkopf* u. ſ. w. verdienen kaum einer Erwähnung. — Weniger im Ganzen hat Rec. die geognoſtiſche Illumination der Karte befriedigt; bey der Gröſse des gewählten Maſsſtabes hätte ſie wohl etwas genauer ſeyn können. An Deutlichkeit fehlt es ihr nicht, wenn gleich die Wahl der Farben nicht ganz glücklich iſt, und der Vf. unſtreitig beſſer gethan hätte, ſich in dieſer Beziehung ſo viel wie möglich an das Muſter der Karte von Berg-



Digitized by Google

*Berghaus* anzuſchlieſsen: denn die Gewohnheit mit derſelben Farbe überall auch dieſelbe Gebirgsart bezeichnet zu ſehn, iſt bey Benutzung geognoſtiſcher Karten ein weſentliches und daher nicht zu vernachläſſigendes Erleichterungsmittel. Im Allgemeinen nicht richtig iſt, ſo weit deshalb Rec. ſich auf ſein eignes und das Urtheil andrer am Harze wohl orientirter Geognoſten ſtützen darf, die öſtliche Grenze des Brocken-Granites, und die allgemeine Vertheilung des Thon- und Grauwacken-Schiefers; ob ferner die angegebene Geſtalt der Elbingeröder Kalkſteinmaſſe ganz die richtige ſey, muſs er um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn laſſen, als hier, wegen der vielen in der Umgebung der Hauptmaſſe vorkommenden untergeordneten Lager derſelben Bildung, ſehr viel dem Gutdünken des Vfs. überlaſſen bleiben muſs, wenn gleich Rec. die Verwaſchung der Grenzfarben in einander, wodurch Hr. *Z.* dieſes Verhältniſs angedeutet hat, nicht billigen kann. Sollte dieſe Verfahrungsweiſe allgemein befolgt werden, ſo würden dadurch häufig die widerlichſten Gemiſche benachbarter Farben nicht zu vermeiden ſeyn. Völlig unrichtig iſt ferner die Verbreitung des Roſstrappengranites, beſonders an ihrem Nordrande. Dort ſetzt auf dem öſtlichen Ufer der Bode der Granit unmittelbar bis an den Rand einer niedrigen Ebne, und kein Streifen von Thonſchiefer oder Grauwacke liegt ihm bis jenſeit des Steinbach-Thales vor. Eben ſo iſt auch die angegebene Verbreitung des Flötzgebirges an dieſem nördlichen Rande durchgängig noch einer groſsen Verbeſſerung fähig. Um indeſs nicht in's Kleinliche zu gehn, wollen wir nur noch erwähnen, daſs wir es für ſehr zweckmäſsig halten würden, wenn der Vf. die untergeordneten Lager, ſtatt der von ihm gewählten complicirten und wenig in die Augen fallenden Bezeichnungen durch farbige Streifen in der Hauptrichtung ihres Streichens angedeutet hätten. Ein ſolches Verfahren würde die Möglichkeit eines ſchnellen Ueberblickes der Verhältniſſe, welcher doch immer die Haupt-Rückſicht bey der Entwerfung einer geognoſtiſchen Karte bleibt, unſtreitig ſehr erleichtert haben.

Wir ſchlieſsen dieſe Beurtheilung mit der ausdrücklich wiederholten Bemerkung, daſs der Vf. die hier gemachten zahlreichen Ausſtellungen an ſeiner Arbeit nur als einen Beweis der beſonderen Achtung und Theilnahme aufnehmen möge, welche ſeine rühmlichen Beſtrebungen uns für ihn eingeflöſst haben, und wir bitten ihn dringend, ja die Fortſetzung ſeiner verdienſtlichen Arbeit über den ganzen öſtlichen Harz, ſo bald er ſie für hinlänglich gereift halten wird, der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten; indem wir überzeugt ſind, daſs die Wiſſenſchaft dadurch nur werde gewinnen können. Wir fügen zugleich dieſer Bitte den Wunſch hinzu, daſs ſich durch des Vfs. rühmliches Beyſpiel angeregt auch andre ſeiner Amts-Genoſſen am Harze veranlaſst finden mögen, in ähnlicher Art zur genaueren Kunde ihres heimathlichen Gebirges beyzutragen, das der noch unbeachteten wichtigen Erſcheinungen entſchieden noch viele enthält.

(*Fr. Hoffmann.*)

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum,* ſeu Prodromus, quem Synopſin plantarum Germaniae Helvetiaeque edituri botanophiliſque adjuvandam commendantes ſcripſerunt *E. Steudel*, Med. Dr., et *Ch. F. Hochſtetter*, Prof. MDCCCXXVI. VIII u. 352 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Wann während einer Reihe von Jahren auf der einen Seite Pflanzenhändler und auf der anderen die ſogenannten Artenmacher ſich in die Hände arbeiten, dann entſtehet ein Zuſtand der Verwirrung und der Ungewiſsheit, der für den Freund der Wiſſenſchaft wahrhaft drückend iſt. In dieſem Zuſtande befindet ſich jetzt die Flora von Deutſchland und die von der Schweiz: denn kaum weiſs man mehr vor lauter Zerſplitterungen und für Entdeckungen keck ausgegebenen Neuerungen, was noch einen bleibenden Werth hat. Wer daran zweifeln möchte, den verweiſen wir vorzüglich auf die Gattungen *Veronica, Galium, Verbascum, Viola, Ornithogalum, Epilobium, Rubus, Aconitum, Mentha, Thymus, Trifolium, Hieracium, Carex, Salix* u. ſ. w. Unter ſolchen Umſtänden iſt ſchon eine bloſse Zuſammenſtellung aller alten und neuen Namen deutſcher und ſchweizeriſcher Pflanzen verdienſtlich, zumal, wenn es, wie hier, mit wiſſenſchaftlichem Geiſte geſchieht. Dieſe Ueberſicht, der Vorläufer einer von den Hnn. *H.* und *St.* herauszugebenden ausführlichen Flora beider Länder, enthält eine Aufzählung aller bis jetzt in Deutſchland und in der Schweiz entdeckten ſowohl phanerogamiſchen als kryptogamiſchen Gewächſe mit Andeutung des ſpeciellen Standortes und einer Menge zu beachtender Winke. Alle Arten, deren Selbſtſtändigkeit noch nicht durch wiederholte Prüfungen erwieſen iſt, werden in die unter dem Texte befindlichen Noten verwieſen. Ihre Anzahl erſcheint ſehr bedeutend und lieſse ſich ſelbſt noch ohne Schwierigkeit vermehren, obgleich ſchon viele als bloſse Varietäten bey den Arten, die ſie treffen, untergebracht werden konnten. In der ſo eben erſchienenen ſchätzbaren *Flora auſtriaca* von *Hoſt* werden die Herausgeber den Beweis für dieſe unſere Anſicht finden. Zweckmäſsig iſt es, daſs das linneiſche Syſtem der Aufzählung zum Grunde gelegt ward und daſs die Arten in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgen. Die Grenzen einer Schweizer Flora laſſen ſich leicht beſtimmen, weniger die einer Flora von Deutſchland. Obgleich die Vff. ſagen: *„ambitus, quem florae noſtrae deſignavimus, omnino fines ſunt Germaniae Helvetiaeque politico-geographicae; hinc Iſtriam cum omni Littorali auſtriaco ejusque inſulis amplectitur,"* ſo ſcheint uns doch der Begriff von Deutſchland nichts weniger als beſtimmt zu ſeyn: denn Schleſien iſt aufgenommen während Pommern ausgeſchloſſen blieb. Wäre

es

Digitized by Google

es nicht möglich vielleicht mit Hülfe der Flüſſe hier natürliche Grenzen zu finden?

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Heubner: *Militäriſche Geſundheits-Polizey*, mit beſonderer Beziehung auf die k. k. öſterreichiſche Armee. Von *Joh. Step. Iſſordink*, Dr. u. oberſtem Feldarzt der Armee, Director der Joſephs-Akademie u. ſ. w. 1825. *Erſter* Band. XXVI u. 671 S. *Zweyter* Band. XV u. 358 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Die jüngſt verfloſſene Zeit hat die traurige Gelegenheit, die medicinische Polizey der Armeen zu erweitern, in hinlänglichem Maſse geboten, und von vielen Seiten her ſind einzelne Gegenſtände dieſes Faches bearbeitet, wenn gleich es uns an einem ſo vollſtändigen Ganzen, als das vorliegende Werk iſt, bisher noch mangelte. Hn. *I's.* Standpunkt, als erſter Feldarzt, bot ihm vielfache Mittel dar, ſeinem Buche einen hohen Grad von Vollkommenheit zu geben, und wir müſſen es dankbar anerkennen, daſs er ſie ſorgſam benutzt hat.

Die *erſte* Abtheilung des *erſten* Bandes erörtert die Aufnahme in den Soldatenſtand, ſowohl die Recrutirung, als die Aufnahme in militäriſche Erziehungs- und Bildungsanſtalten. Die Viſitation der Recruten im Allgemeinen, die Voranſtalten zur Recrutirung, die Beſtimmung des Maſses und der Unterſuchungsact, und das Benehmen gegen die bereits aſſentirten Recruten, werden im *erſten* Hauptſtück durchgegangen. Der im 24. §. (S. 37) ausgeſprochene Grundſatz, daſs ſolche Individuen, die wegen beſtimmter, unheilbarer innerer Krankheiten, z. B. Blutſpeyen, Schwindel, Fallſucht, eingewurzelter Gicht u. ſ. w. zum Militärdienſt untauglich ſeyen, auch zur Ehe nicht taugen, und ihnen der Heirathsconſens verweigert werden ſolle, möchte wohl in der Allgemeinheit keine Anwendung finden, und das Geſetz kann eine ſolche Anordnung, als Strafe für ſimulirte Krankheiten, nicht gebieten. Die Krankheiten, welche gewöhnlich vorgegeben werden, um ſich vom Militärdienſt zu befreyen, werden einzeln durchgegangen, und gleichzeitig wird der ſeltneren Fälle, der, von Militärluſtigen, verheimlichten Krankheiten, gedacht. Bey einigen Recruten hat der Vf. das Nachtwandeln, als Vorboten des Heimwehs, beobachtet. Bey der im *zweyten* Hauptſtück vorgenommenen Unterſuchung der Tauglichkeit zur Aufnahme in militäriſche Bildungs- und Erziehungsanſtalten, muſste natürlich der verheimlichten Krankheiten, vor den ſimulirten gedacht werden. — Die *zweyte* Abtheilung, von der Dienſtuntauglichkeit, enthält die darüber in der öſterreichiſchen Armee vorhandenen Geſetze und Vorſchriften. Die *dritte* — Conſervation der Mannſchaft — handelt Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erhaltung des Soldaten im Dienſt, und die Strafen ab. Bau, Lage, Einrichtung und Reinigung der Caſernen lehrt der *erſte* Abſchnitt. Bey Gelegenheit der Einquartierung (im *zweyten* Abſchnitt) thut der Vf. den ſehr zu beherzigenden Vorſchlag, ſobald Truppenzüge frequent einer Straſse folgen, wenigſtens alle drey Stunden, in jedem auch noch ſo kleinen Dorfe, ein eignes Lokal, wenn auch nur ein Zimmer zur Aufnahme der erkrankten Mannſchaft zu beſtimmen. Das Militär würde alsdann ſeine Kranken nicht mehrere Tage auf dem Marſche mitſchleppen und bey den Bürgern einquartieren müſſen, und ſo keine Gelegenheit zur Verbreitung der Krankheiten in den Städten geben. In den folgenden Abſchnitten wird der Aufenthalt der Truppen in Baracken, Lager, Bivouac, Caſematten, Sammel- und Transporthäuſern, Wachtſtuben, und der Aufenthalt der Arreſtanten in Gefängniſſen, durchgegangen. Da bey der Bekleidung des Soldaten Zierlichkeit, Sicherheit, Oekonomie und Erhaltung der Geſundheit zu berückſichtigen ſind, bis jetzt aber noch keine exiſtirt, die alle dieſe Bedingungen erfüllt, ſo bleibt dem Erfindungsgeiſte da noch ein weites Feld offen. Leider möchten aber Schneider und Oekonom häufiger als der Arzt befragt werden, und die vielen guten Vorſchläge des Vfs. noch lange fromme Wünſche bleiben. — Der Abſchnitt von der Nahrung beginnt mit der *Getreidenahrung*. Nach der Angabe der Beſchaffenheit der Magazine wird die Qualität des Getreides ſelbſt beſtimmt. Die Kennzeichen des guten Korns, die fremden Beymiſchungen, die Vertilgung der Inſecten, die Entartungen des Korns werden angegeben, und hierauf die Betrügereyen beym Vermahlen, und die nöthigen Vorſchriften zur Conſervation des Mehles entwickelt. Nach einigen Bemerkungen über den Transport der Victualien kommt der Vf. zum Brod, gedenkt der Aufſicht über die Feldbäckereyen, giebt die Bedingungen zur Erzeugung eines guten Brodes, und die nöthigen Maſsregeln beym Transport und bey der Vertheilung an. Auf ähnliche Weiſe wird der Zwieback abgehandelt. Der Abſchnitt ſchlieſst mit der Angabe der Aequivalente für Brod. — Die *Fleiſchnahrung*. Beurtheilung der Güte des Schlachtviehs, Wartung deſſelben, Krankheiten, Unterſuchung und Berückſichtigung des Fleiſches nach der Schlachtung, Fleiſchweſen im Kriege. — Die *Getränke*. Bey der Angabe der Aufſuchung und Unterſuchung des Waſſers theilt der Vf. eine höchſt merkwürdige Beobachtung mit, deren Wahrheit ihm der k. k. Rittmeiſter *Holzer*, von dem ſie herrührt, verbürgt. Derſelbe war zu *Skalitz* in Kärnthen bey dem Geſtüte angeſtellt; im Lavant-Thale befindet ſich eine zu dieſem Etabliſſement gehörige Wieſe, welche er jeden Morgen ſo ſehr zertreten fand, daſs er deſshalb eine Wache ausſtellte. Gleich die erſte Nacht wurde daſelbſt ein altes Mütterchen angehalten, welches eingeſtand: es holte an der Quelle dieſer Wieſe Waſſer, um daſſelbe an die jungen Burſche zu verkaufen, damit dieſe zum Militär-Dienſte untauglich würden; weil es ſchnell Kröpfe und Blödſinn erzeuge. — Hierüber vom genannten Rittmeiſter angeſtellte Verſuche haben ſchon nach einigen

gen

Digitized by Google

gen Tagen die Wirkſamkeit dieſes Waſſers zur Bildung der Kröpfe erwieſen. — Geiſtige Getränke, Wein, Cider, Branntwein, Bier, Eſſig. Der Vf. iſt ſehr dafür, daſs die Soldaten auf dem Marſch etwas Eſſig bey ſich tragen, um ſich ſchnell ein ſäuerliches erquickendes Getränk bereiten zu können. Hierdurch würde das unmäſsige Waſſertrinken verhütet werden. — *Aufſicht über den Verkauf der Nahrungsmittel — über die zum Kochen* u. ſ. w. *beſtimmten Gefäſse — Menage der Mannſchaft — Nahrung des Soldaten in blockirten Feſtungen — der Dienſt des Soldaten.* Das Exerciren, der Wachdienſt, die Märſche, der Ordonnanzdienſt, die Gefechte, der Dienſt bey Belagerungen und in belagerten Plätzen. — *Verhalten der Soldaten auf Schiffen, oder der Dienſt zur See. — Strafen der Soldaten* — Strafwachen, Arreſt, Stockſtreiche, Gaſſenlaufen, Todesſtrafe.

Der *zweyte* Theil lehrt die Verhütung der Krankheiten (eigentlich lehrt der *erſte* gröſstentheils auch nichts anderes); und ſeine *zwey* Abtheilungen enthalten die Vorſchriften, welche das Wohl des einzelnen Soldaten, und die, welche das allgemeine Geſundheitswohl betreffen. Die ärztliche Viſitation der geſammten Mannſchaft begreift zunächſt die Aufſicht über die Krätzigen, und die Anſtalten gegen die Veneriſchen (beides natürlich bloſs hinſichtlich der allgemeinen Verbreitung der Krankheit); und lehrt dann die Vorſchriften über die Unterſuchung einzelner Leute, auſser der allgemeinen Viſitation, und die Voranſtalten für die bey der Truppe erkrankte Mannſchaft. Die folgenden Hauptſtücke beſchäftigen ſich ſpeciell, zum Theil mit der Verhütung einzelner Krankheiten, zum Theil mit der Heilung derjenigen, die eine ſehr ſchnelle Hülfe erheiſchen. Zunächſt die Impfung mit Kuhpocken, und die Maſsregeln gegen die Verbreitung der etwa ſchon ausgebrochenen natürlichen Blattern. Sonderbar iſt die Vorſchrift, daſs nur diejenigen, welche die Impfung gefliſſentlich von ſich ablehnten, den Anſpruch auf die gewöhnliche militäriſche Beerdigungsart verlieren, und in der Stille begraben werden; nicht aber diejenigen, welche durch Schuld des Arztes oder Commandanten nicht vaccinirt wurden. Das ſcheint beynahe, als hielte man die ſtille Beerdigung für Strafe, nicht für Sicherheitsmaſsregel. — Nun folgen die Verletzungen durch den Biſs wüthender Thiere, die Verhütung dieſer Vorfälle, die Behandlung der Gebiſſenen. Sehr vollſtändig lehrt das *vierte* Hauptſtück die Hülfe bey Verunglückten und Scheintodten. Als dem Tode ähnliche Zuſtände ſind aufgezählt: die Betrunkenheit, der Scheintod nach einem Fall, die Epilepſie und die Ohnmacht. Die Katalepſie muſste auch wohl hieher gerechnet werden; die Krankheit iſt ſo ſelten nicht, daſs ſie nicht bey einem Soldaten einmal vorkommen ſollte. Die einzelnen Abſchnitte lehren die Hülfsleiſtungen bey ſcheinbar Erſtickten, Ertrunkenen, Erfrorenen, Erhängten und Erwürgten, die Behandlung der Vergifteten, und der vom Blitz Getroffenen. Mit der Sicherung gegen Anſteckung beym Krankendienſte ſchlieſst dieſe Abtheilung.

Die *zweyte* Abtheilung lehrt die Vorſchriften, die das allgemeine Geſundheitswohl betreffen, und die Gegenſtände, deren beſondere Beachtung der Vf. hier für nöthig hält, ſind im Allgemeinen: die Verbreitung der Krankheiten durch Spitäler, oder durch Ueberhäufung der Ortſchaften mit Kranken — die Erzeugung und Fortpflanzung der Krankheiten durch Betten und Kleidungsſtücke — die Uebertragung von Krankheiten durch Einquartierung von Kranken, — die Gefahr bey Krankentransporten — die Mittheilung der Krankheiten durch Reconvaleſcenten — die Anſteckung durch Krankenwärter — die Aufſicht über Deſerteure, über durchmarſchirende Truppen, und über die Begräbniſsanſtalten. Er beginnt mit den Anſtalten bey allgemein herrſchenden Krankheiten, und erörtert die darüber bey der Oeſterreichiſchen Armee beſtehenden Verordnungen. Die beſondere Beſtimmung ſeiner Arbeit für dieſe Armee, machte es auch nothwendig, den militäriſchen Sicherungsmaſsregeln gegen die Peſt, ein eigenes, weitläuftiges Kapitel zu widmen. Das folgende beſchäftigt ſich mit der Errichtung der Spitäler, und erörtert in den einzelnen Abſchnitten den Einfluſs derſelben auf das allgemeine Geſundheitswohl, die Nachtheile der zu groſsen Vermehrung der Feldſpitäler in einer Provinz, die Reinigungsarten der mit Anſteckungsſtoff geſchwängerten Gemächer, Kleidungsſtücke und Betten. Hierauf wird das Verfahren bey der Einquartierung und dem Transporte der Kranken, die Behandlung der Reconvaleſcenten in Spitälern und auf Märſchen, die nöthige Aufſicht über die Krankenwärter, die Sorge für Selbſt-Rançonnirte, Deſerteure und Kriegsgefangene gelehrt, und das Ganze ſchlieſst mit der Lehre von der Aufſicht über die Todten und deren Beerdigung.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeigung.

Der Groſsherzog von Sachſen-Weimar hat dem Hn. Dr. *Heine*, Gründer und Vorſtand des orthopädiſchen Karolinen-Inſtituts zu Würzburg, für die Ueberſendung von deſſen drey neueſten Druckſchriften die groſse Groſsherzogl. Verdienſtmedaille zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner verdienſtlichen Beſtrebungen, nebſt dem Bande des Groſsherzogl. Hausordens vom weiſsen Falken, mit einem eigenen huldvollen Handſchreiben überſandt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1827.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*Scriptores claſſici de praxi medica.*

Von dieſer mit ſo vielem Beyfalle aufgenommenen Sammlung ſind wieder erſchienen:

- *Baglivi, G.*, Opera omnia medico-practica et anatomica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *C. Gottl. Kühn.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.
- *Morgagni, Jo. Bapt.*, de ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *Juſtus Radius.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.

Auſser den Fortſetzungen dieſer Schriftſteller werden baldigſt erſcheinen: *Ramazzini* Opera medica cur. *J. Radius.*

Leipzig, den 1. Auguſt 1827.

Leopold Voſs.

---

*Anzeige*

*für die Herren Prediger, Candidaten der Theologie, Lehrer an Stadt- und Landſchulen, ſo wie für jeden gebildeten Chriſten überhaupt.*

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Bibliſche*
**Real- und Verbal-Encyklopädie**
in

hiſtoriſcher, geographiſcher, phyſiſcher, archäologiſcher, exegetiſcher und praktiſcher Hinſicht; oder Handwörterbuch über die Bibel, zur Beförderung des richtigen Verſtehens und Erklärens der in der heiligen Schrift vorkommenden Sachen, Wörter, Redensarten u. ſ. w.

Von
*K. Gerh. Haupt.*
Dritten Bandes zweyte Abtheilung. S.
8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſes ſchätzbare und allgemein als ein treffliches Hülfsmittel der Bibelerklärung anerkannte Werk, das ſich einer höchſt günſtigen Aufnahme in der literariſchen Welt zu erfreuen hat, wird in dieſem Jahre beendigt, da die letzte (7te) Abtheilung (*T—Z*) zur bevorſtehenden Leipziger Michaelis-Meſſe erſcheint. — Der *herabgeſetzte Preis* für die 1ſte bis 3te Abtheilung dauert noch bis Ende dieſes Jahres. Die Preiſe für das Ganze ſind demnach folgende:

1ſte bis 3te Abth. (*A—J.*) Preis: 2 Rthlr. 12 gr.
4te Abth. (*K—M.*) Preis: 22 gr.
5te Abth. (*N—R.*) Preis: 1 Rthlr. 6 gr.
6te Abth. (*S.*) Preis: 1 Rthlr. 8 gr.
In Summa: 6 Rthlr.

Baſſe'ſche Buchhandlung in Quedlinburg.

---

Die 3te verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage von:

*F. H. v. Strombeck's Ergänzungen der Allgemeinen Hypotheken- und Depoſitalordnung*

iſt jetzt erſchienen und für $2\frac{1}{2}$ Rthlr. in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Brüggemann in Halberſtadt.

---

*Subſcriptions-Anzeige.*

Die Buchhandl. von Hemmerde u. Schwetſchke in Halle nimmt Subſcription auf nachſtehende Werke an:

*Honemann's*
*Alterthümer des Harzes.*

Schon ſeit mehreren Jahren iſt das Bedürfniſs eines neuen Abdruckes der Honemann'ſchen Alterthümer des Harzes rege geworden und hat ſich öfters ausgeſprochen. Die unterzeichnete Buchhandlung beeilt ſich, dieſen ihr von je her zukommenden rechtmäſsigen Verlag durch eine neue Ausgabe ins Publicum zu bringen, ehe Jemand anders ihr zuvorkommt.

Man kann vielleicht eine Bearbeitung der Honemann'ſchen Alterthümer und eine Fortführung bis auf unſre Zeiten wünſchen. Allein dieſs iſt kein Werk des gegenwärtigen Augenblicks. Eine Geſchichte des Harzes, welche als ein Ideal den Freunden unſrer Gebirge vorſchwebt, bedarf erſt mehrerer ganz localer Vorarbeiten, deren es noch wenige giebt. Um aber das ſchätzbare und beſonders dem Harzer ſehr wichtige *Honemann*'ſche Werk nicht länger fehlen zu laſſen, wird die unterzeichnete Buchhandlung deſſen unveränderten Abdruck, jedoch mit ſchönen Lettern und auf gutes Papier

pier gedruckt in bequemen Octav-Format in 4 Bänden, jeden zu etwa 14 bis 16 Bogen, ungeſäumt veranſtalten. Mit Ende dieſes Jahres wird den geehrten Beförderern dieſes Werks der *erſte* Band übergeben und wird, nur um einen Theil der beträchtlichen Koſten zu decken, um Subſcription gebeten. Der ſehr billige Subſcriptionspreis für das ganze Werk iſt 2 Rthlr. 16 gr. gute Conventions-Münze und wird bey Ablieferung des 1ſten Theils die Hälfte mit 1 Rthlr. 8 gr. und die zweyte Hälfte bey Ablieferung des 3ten Theils bezahlt. Der nachherige Ladenpreis iſt auf 3 Rthlr. 16 gr. feſtgeſetzt.

Sammler erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey, und auf 18 Exemplare drey Frey-Exemplare.

Sollten einige Liebhaber Abdrücke auf Schreib- oder Velin-Papier wünſchen: ſo wird deren Preis billig geſtellt werden; nur bittet man, die Beſtellung davon bald zu machen.

Durch häufige Nachfragen nach folgendem Werk unter dem Titel:

*Tabellen, Sohlen- und Saiger-Höhen von 1 Decimal-Fuſs bis 20 Ruthen nach den Graden der Waſſer-Wage,* für Markſcheider, Feldmeſſer u. ſ. w.

welches, ſo viel wir wiſſen, noch nicht in Druck erſchienen iſt, findet ſich die unterzeichnete Handlung veranlaſst, daſſelbe auf Subſcription drucken zu laſſen und in Verlag zu nehmen, im Fall ſich eine hinlängliche Anzahl Subſcribenten, um die bedeutenden Koſten zu decken, findet. Das Werk wird auf gutes ſtarkes Papier ſauber und correct gedruckt und der Preis, der in dieſem Augenblick nicht genau beſtimmt werden kann, 1 Rthlr. nicht überſteigen, der nachherige Ladenpreis aber um die Hälfte erhöhet werden. Die Subſcription nimmt ſofort ihren Anfang und wird um häufige Unterzeichnung gebeten.

Clausthal, im Auguſt 1827.

W. H. Wendeborn's Buchhandlung.

---

*Neue Verlagsartikel*

von

Georg Friedr. Heyer's Verlagshandl. in Gieſsen, zur Jubilate-Meſſe 1827.

(N. B. Jede ſolide deutſche Buchhandlung wird mit dieſen Artikeln in Commiſſion verſehen, und kann ſolche den Literaturfreunden zur Einſicht mittheilen.)

1) *Ebel, Heinr. Theoph.* (Groſsh. Heſſiſcher Regierungsrath), Anleitung zur Verwaltung des Gemeindevermögens. 8. 9 Ggr. (11¼ Silbergr.) oder 40 Kr.

2) *Eigenbrodt, Karl Chriſt.* (Groſsh. Heſſiſcher geh. Staatsrath), Ueber die Natur der Bedeabgaben, in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von dieſen Laſten unentgeldlich zu befreyen ſind. Hiſtoriſch-rechtliche Erörterung nebſt Chreſtomathie. gr. 8. 18 Ggr. (22½ Sgr.) oder 1 Fl. 21 Kr.

3) *v. Feuerbach,* Dr. *J. P. A.,* Actenmäſsige Darſtellung neuer merkwürdiger Criminalrechtsfälle. 1ſter Band. gr. 8. (Erſcheint im Laufe des Sommers.)

4) *Hänle, Chr. H.* (Profeſſor in Weilburg), Sechs Tragödien von *P. Corneille, J. Racine* und *Voltaire,* für höhere Klaſſen der Gymnaſien bearbeitet. 8. 16 Ggr. (20 Sgr.) oder 1 Fl. 12 Kr.

5) *Hartig, E. Fr.* (Kurheſſ. Landforſtmeiſter u. Oberforſtdirector), Anweiſung zur Aufſtellung und Ausführung der jährlichen Forſtwirthſchaftsplane nach Maſsgabe einer ſyſtematiſchen Forſtbetriebs-Einrichtung. Nebſt X Tabellen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

6) *Herodoti* opera in III Voll. Mit einem Wort- und Sachen-erklärenden Commentar und *Index graecitatis* von Dr. *C. A. Steger.* Vol. I. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

7) *Herr, A.* (Gymnaſiallehrer in Wetzlar), Kurze Anleitung zur Botanik, und vorzüglich zur Kenntniſs der wildwachſenden, phanerogamiſchen Pflanzen Deutſchlands, mit beſonderer Bezeichnung der Arzney-, Gift- und Forſtgewächſe. Ein Lehrbuch für Gymnaſien, Seminarien und höhere Bürgerſchulen, ſo wie auch zum Selbſtſtudium bearbeitet. 8. 22 Ggr. (27½ Sgr.) oder 1 Fl. 40 Kr.

8) *Heyer,* Dr. *C.* (Revierförſter u. Lehrer am Forſtinſtitut in Gieſsen), Die Vortheile und das Verfahren beym Baumroden. Mit einer Kupfertafel. 8. 10 Ggr. (12½ Sgr.) oder 45 Kr.

9) *Hüffell,* Dr. *L.,* Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unſerer evangeliſch-chriſtlichen Kirche. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 4 Ggr. (5 Sgr.) od. 18 Kr.

10) Karte vom Herzogthum Naſſau. Neu aufgenommen von *Fiſcher,* geſtochen von *Ausfeld.* Royal-Folio. (Erſcheint im September.)

11) *v. Lindelof,* Dr. *Friedr.* (Prof. in Gieſsen), Lehrbuch der deutſchen Reichs- und Rechtsgeſchichte. gr. 8. (Erſcheint im Laufe des Sommers.)

12) *Mackeldey,* Dr. *Ferd.* (Königl. Preuſs. geh. Juſtizrath u. Prof. zu Bonn), Lehrbuch des heutigen römiſchen Rechts. 2 Bde. 7te ſehr veränderte u. vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 6 Fl. 18 Kr.

13) *Müller,* Dr. *Wilh.,* Civiliſtiſche Abhandlung über die Natur der Schenkung auf den Todesfall. gr. 8. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 54 Kr.

14) *v. Savigny,* Dr. *Karl,* Das Recht des Beſitzes. *Fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

15) *Schlez, J. F.,* Katechetiſches Handbuch für Schullehrer über ausgewählte Leſeſtücke ſeines *Kinderfreundes* für Landſchulen. 8. (Erſcheint im Laufe des Octobers.)

16) *Schmidt,* Dr. *J. E. C.* (Geh. Rath u. Prof. in Gieſsen), Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 3te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr. (15 Sgr.) oder 2 Fl. 42 Kr.

17) — — Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 4ter Bd. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

18)

Digitized by Google

18) *Schmidt*, Dr. *G. G.* (Prof. der Mathematik u. Phyſik zu Gieſsen), Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, zum Gebrauche für Vorleſungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

19) *Sundheim*, Dr. *Karl*, Ueber Schadensſtiftung durch Staatsbeamte und Haftverbindlichkeit des Staats dafür. gr. 8. 3½ Ggr. oder 15 Kr.

20) — — Ueber Schulverbindung mehrerer Gemeinden und die rechtlichen Folgen ihrer Trennung. gr. 8. 3 Ggr. oder 12 Kr.

21) *Tacitus* Werke, überſetzt und mit hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen von *Chr. G. Hermann.* 1ſter Band. Der Jahrberichte erſtes bis ſechstes Buch enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

22) *Winckler*, Dr. *J. A. W.* (ord. öffentl. Lehrer am akadem. Gymnaſ. u. Privatdocent an der Univerſität zu Gieſsen), Vollſtändigere lateiniſche Chreſtomathie zum Gebrauche für die mittleren Klaſſen. Aus 16 proſaiſchen und 4 poetiſchen klaſſiſchen Schriftſtellern ausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. (5 Sgr.) oder 2 Fl. 6 Kr.

---

*Für Pharmaceuten.*

Dr. *F. A. Winckler, Ueberſicht der Zeichen und Verhältniſszahlen derjenigen Elementarſtoffe, welche für das Gebiet der pharmaceutiſchen Chemie beſonders wichtig ſind.* kl. 4[to]. Geheftet. 10 Ggr., 12½ Sgr. oder 40 Kr.

Die Geſetze, nach welchen die Vereinigung der Elemente zu chemiſchen Verbindungen erfolgt, ſind bereits durch das Bemühen der gröſsten Chemiker unſerer Zeit erforſcht, und der Zweck dieſer Blätter iſt, dem angehenden Pharmaceuten eine Ueberſicht zu geben, durch welche er ſich mit den Reſultaten jener Unterſuchungen bekannt machen kann, welche wir in den verſchiedenen chemiſchen Lehrbüchern u. ſ. w. ausführlich aufgezeichnet finden.

Darmſtadt, im Julius 1827.

Karl Wilhelm Leske.

---

In meinem Verlage iſt erſchienen:

*Liskovius*, Dr. *K. F. S.*, über die Ausſprache des Griechiſchen und über die Bedeutung der griechiſchen Accente. Nebſt einem Anhange über die lateiniſchen Accente, und zwar jedes mit beſonderer Rückſicht auf die Verſchiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Mit gründlicher Gelehrſamkeit und groſsem Scharfſinne iſt in dieſer Schrift die häufig beſprochene, vielfach unterſuchte, aber vorher nicht gehörig erörterte, Frage beantwortet worden: *welche Ausſprache des Griechiſchen die einzig wahre und richtige ſey?* — eben ſo ſind die übrigen Gegenſtände ausführlicher und genauer als bisher behandelt worden. Der Verfaſſer hat, um die Fehler ſeiner Vorgänger zu vermeiden, alle von ihnen gebrauchte Beweismittel ſorgfältig geprüft und mit kritiſcher Genauigkeit geſichtet, die alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, vorzüglich die Grammatiker, Rhetoriker und Muſiker, Inſchriften griechiſcher Denkmäler und Münzen zu dieſem Zwecke durchforſcht und unparteyiſch benutzt. Das Verdienſtliche ſeiner Arbeit wird um ſo lieber anerkannt werden, als in der neuern Zeit ſich das Intereſſe am griechiſchen Sprachſtudium ungemein geſteigert hat, und die Wichtigkeit der reinen echten klaſſiſchen Ausſprache in ſich ſelbſt genüglich begründet iſt.

Bey dieſer Gelegenheit erlaube ich mir, deſſelben Verfaſſers

*Syſtema genealogiae mythologicae in tabulis.* Fol. 1822. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

wiederholend angelegentlichſt zu empfehlen. Beide Werke ſind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Joh. Ambroſius Barth in Leipzig.

---

*Neue ſchönwiſſenſchaftliche Schriften.*

In meinem Verlage erſchienen ſo eben:

*Novellen* von *Leopold Schefer. Dritter* Band. (*Die Deportirten.*) 8. 1 Rthlr. 12 gr.

*Lyriſche Reiſen* und *epigrammatiſche Spaziergänge.* Von *Wilhelm Müller.* 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

*Ludw. Neuffer's poetiſche Schriften. Erſter* Band. (*Lyriſche Gedichte.*) 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, den 1. Auguſt 1827.

Leopold Voſs.

## II. Auctionen.

Künftigen 15ten October ſoll zu Oelsnitz im Königl. Sächſ. Voigtlande im Hauſe des Hrn. Steuer-Einnehmers *Brahmer* die nicht unbedeutende aus 4700 Numern beſtehende Bücher-Sammlung des verſtorbenen Königl. Sächſ. Steuerprocurators und Rechtsconſulenten *C. J. Liebold* an die Meiſtbietenden verkauft werden. Sie iſt reich an Werken der Rechtsgelehrſamkeit, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und Geſchichte. Aufträge darauf übernehmen gütigſt:

in Leipzig Hr. Buchhändler *W. Linke*,
" Zwickau die *Expedit. des Wochenblattes*,
" Greitz Hr. Buchhändler *Henning*,
" Oelsnitz Hr. Steuer-Einnehmer *Brahmer*,
" Senator *Radecker*,
" Regiſtrator *Stöckrel* und
" Kaufmann *Wollner*,

bey welchen auch, ſo wie bey Hrn. Auctionator *Segnitz* in Dresden, Cataloge unentgeldlich zu bekommen ſind.

Oelsnitz, am 7. Auguſt 1827.

III.

Digitized by Google

## III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Antiquar Feuerſtacke in Braunſchweig ſind folgende Bücher zu verkaufen:

*Diodori Siculi* bibliothecae hiſt. libri interpr. L. Rodomani ad ſid. mſſ. rec. *Pet. Weſſelingius* atque varior. et quas adnotat. 2 Voll. Amſt. 1646. cum fig. 25 Rthlr. — *Flavii Joſephi* opera gr. lat. c. not. et verſ. *Hudſoni* et varior. ex recenſ. *S. Havercampii.* Amſt. 1726. 2 Voll. 18 Rthlr. — *Herodot.* ed. *P. Weſſelingius* c. fig. Amſt. 1763. 30 Rthlr. — Biblia graeca Venetiis in aedib. Aldi 1518. 25 Rthlr. — *E. Spanhemii* differt. de praeſtantia et uſu numism. antiq. c. fig. Lond. 1706. 2 Voll. 10 Rthlr. — *Luciani* opera gr. lat. ex ed. *Hemſterhuſii* et *Reizii* c. indice. 4 Voll. in 4$^{to}$. 24 Rthlr. — *Caylus* recueil d'antiquités Egyptiennes, p. p. 7 Voll. c. fig. Paris 1752. 25 Rthlr. — *Euleri* introd. in analyſ. infinitorum. Lauſannae 1748. 5 Rthlr. 12 gr. — *Ejusd.* Methodus inveniendi lineas curvas. 3 Rthlr. — *C. Hugenii* opera, 4 Tomi. Lugd. Bat. 1751. 4 Rthlr. — *Ejusd.* opera reliqua. 2 Voll. Amſt. 1728. 3 Rthlr. — (*Latham*) General Synopſis of Birds with the ſuppl. Lond. c. fig. color. Latham index ornithologicus. 2 Voll. Lond. 1790. 20 Rthlr. — *Platonis* opera gr. lat. c. not. varior. et argument. anni Biponti 1781. 12 Voll. in 8$^{vo}$. 24 Rthlr.

## IV. Vermiſchte Anzeigen.

### Notiz.

In der Rechtsſtreitigkeit, die ich in Nr. 181. Sp. 608. dieſer Allg. Lit. Zeitung öffentlich zu machen genöthigt war, iſt am 23. Jul. d. J. wörtlich nachſtehende Entſcheidung publicirt worden:

In Sachen Herrn *Dr. Adolph Müllner's*, Impetrantens an einem, Herrn *Friedrich Vieweg's*, Impetratens am andern Theil, giebt Königlich Sächſiſche Bücher-Commiſſion zu Leipzig dieſen

Beſcheid:

Dieweil Impetrat, daſs von der in ſeinem Verlage erſcheinenden Zeitſchrift unter dem Titel „Mitternachtblatt" Impetrant der Herausgeber ſey, ſo wenig, als daſs von ihm ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Letztern ein Aufſatz über das Hoftheater zu Braunſchweig, nebſt einer Dramaturgie dieſes Theaters, in gedachte Zeitſchrift aufgenommen worden, Fol. 2. der Acten in Abrede geſtellt, auch auf eine vertragsmäſsige Berechtigung zur Theilnahme an der Redaction ſich nicht berufen hat; hingegen ohne nähere vertragsmäſsige Beſtimmung, dem Verleger eines wiſſenſchaftlichen Werks, ohne Zuſtimmung des Herausgebers, irgend eine Theilnahme an dem Redactionsgeſchäft, in natürlicher Folge des zwiſchen Herausgeber und Verleger beſtehenden rechtlichen Verhältniſſes keinesweges zuſtehet: ſo iſt Impetrat ähnlicher Widerrechtlichkeiten bey 20 Rthlr. Strafe ſich in Zukunft zu enthalten, ſowohl die in dieſer Sache aufgewendeten Unkoſten, nach deren Anſatz und unſerer Ermäſsigung, dem Impetranten zu erſtatten ſchuldig.

*Königlich Sächſiſche Bücher-Commiſſion.*
Prof. *Chriſtian Daniel Beck. Der Magiſtrat der Stadt Leipzig.*

Dieſer Beſcheid wird mich hoffentlich gegen den Vorwurf der Unkundigen ſchützen, von dem jetzigen Verleger etwas Unrechtes verlangt zu haben. Uebrigens weiſs ich nur allzu gut, daſs dergleichen Einmiſchungen etwas *Gewöhnliches* ſind, und gern würde ich die oben beſchriebene *nachgeſehen* haben, wie viele andere Herausgeber pflegen, wenn die Verhältniſſe mir es geſtattet hätten, zu deren Veröffentlichung die Zeit noch nicht gekommen iſt.

*Müllner.*

### Berichtigungen.

In dem Artikel „*Halle*" in der *allgem. Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften, zweyte Section, erſter Theil*, befinden ſich mehrere ſinnentſtellende Druckfehler, welche der Verfaſſer, der die Correctur nicht beſorgte, zu verbeſſern und ihm nicht zuzurechnen bittet: S. 284. Spalte 2. Z. 7. muſs es ſtatt „Kreisſtadt des Saalkreiſes" heiſsen: *Hauptſtadt eines Kreiſes* — S. 285. Sp. 1. Z. 34 u. 35. leſe man *Conrad* ſtatt *Conrand* und *Morl* ſtatt *Moel* — *Ebendaſ.* Sp. 2. Z. 13. muſs es heiſsen *Soole* ſtatt *Saale.* — S. 286. Sp. 2. Z. 6 v. u. iſt der nicht von mir herrührende Zuſatz: „In ihnen wurde — bis: 87 — wegzuſtreichen, indem dieſe Angabe ſich auf die Schulen des Waiſenhauſes bezieht, wo ſie noch einmal vorkommt. Die Zahl der Schüler in den ſtädtiſchen Schulen beträgt noch nicht ganz ſo viel; die Zahl der frey Unterrichteten trifft; aber 87 Lehrer unterweiſen darin nicht. — *Ebendaſ.* Sp. 2. Z. 1 v. u. leſe man ſtatt *Pädagogium: pädagogiſche.* — S. 288. Sp. 1. Z. 30. iſt das Wort „für" zu ſtreichen.

*Fr. Heſekiel.*

Unter den zahlreichen Druckfehlern, welche meine Recenſion von *v. Hildenbrand annal. ſchol. clin. Tic.* in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftl. Kritik, Jun. Nr. 117—120. enthält, glaube ich vorzüglich auf folgenden aufmerkſam machen zu müſſen:

S. 942. Z. 23. *Auf- und Anſehen*, ſt. *Ruf und Anſehen.*

*Fr. Hufeland.*

Digitized by Google

# MONATSREGISTER

vom

## AUGUST 1827.

---

### I.

**Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.**

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Aphorismen für Preuſsens Staatswirthſchaft von *Kosmophilas.* 204, 785.

Archiv, neues, des Criminalrechts; herausg. von Chr. G. *Konopack*, C. J. A. *Mittermaier* u. K. Fr. *Roſshirt.* 8r. Bd. 91, 721.

Archiv für Philologie u. Paedag., ſ. G. *Seebode.*

*Aſt*, Fr., ſ. *Platonis* Menexenus.

*B.*

Bibliothek der neueſten Romane des Auslandes. Iſte Abth. Rothelan; ein hiſt. Roman von *Galt.* Aus dem Engl. von F. L. *Rhode.* 3 Thle. 199, 750.

*C.*

*Caſſianus*, Joan., ſ. G. F. *Wiggers.*

*Caſtiglioni*, C. O., ſ. Monete Cufiche.

*Chriſtiani*, Dr., Ordinationsrede, in der St. Joh. Kirche zu Lüneburg gehalten 1827. EB. 94, 751.

*D.*

*Delius*, RR., Unterſuchungen üb. die Geſch. der Harzburg u. den vermeinten Götzen Krodo. 205, 796.

Deſcrizione di alcune monete Cufiche del Muſeo di Stefano de Mainoni — (autore G. *Schiepati.*) EB. 86, 681.

*Dorn*, Io. A. B., de Pſalterio Aethiopico commentatio — 192, 689.

*Drechsler*, Chr. M. L. Jul., de aethiopicae linguae coniugationibus commentatio — 192, 689.

*E.*

*Ehrenzeller*, ſ. Sammlung relig. Geſänge.

*Erhart*, J. G. D., Echo aus den Zeiten des 30jähr. Krieges; vom Anfange des 17ten Jahrh. bis zum Tode Königs Guſtav Adolph von Schweden. 191, 681.

*F.*

*Faeſch*, J. J., Predigten. EB. 96, 766.

*Frähn*, C. M., das Muhammedan. Münzkabinet des Aſiatiſchen Muſeums der Kaiſ. Akad. der Wiſſ. zu St. Petersburg. EB. 86, 681.

— — Numi Kuſici ex variis Muſeis ſelecti. EB. 86, 681.

— — de Muſei *Sprewitziani* Mosquae Numis Kuſicis — Commentationes duae — EB. 86, 685.

*Francoeur*, L. B., Elementar-Lehrbuch der Mechanik; aus dem Franz. der 4ten Aufl. mit Anmerkk. von W. *Opelt.* 203, 783.

*Franke*, A., das Altarfeſt des evangel. Chriſten. Communionbuch. EB. 87, 689.

*G.*

*Galt*, ſ. Bibliothek der neueſt. Romane des Auslandes.

Gebrechen, die dringendſten, des vaterländ. Bürgerſchulweſens, u. Ideen denſelben abzuhelfen; von einem vormal. Schulmanne im Kgr. Sachſen. 200, 759.

Gedanken, Anſichten u. Bemerkk. üb. die Unbill und Noth u. Klagen unſerer Zeit; von einem Freunde der Wahrheit. EB. 93, 737.

Geduld, Hoffnung u. Gebet, als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. Andachtsbuch; mit Muſik-Noten. EB. 90, 720.

*Geffcken*, Jos., Hiſtoria Semipelagianismi antiquiſſima; Comment. inaug. Acced. Fragmenta e Codice manuſcr. verſionis Collationum *Caſſiani* germanicae. 201, 763.

*Grotefend*, A., Commentar zu den latein. Stilübungen, mit grammat. Bemerkk. u. Excurſen. EB. 95, 755.

— — Materialien latein. Stilübungen für die höhern Klaſſen der Gelehrtenſchulen. EB. 95, 755.

*H.*

*Hallenberg*, Jon., Numismata orientalia aere expreſſa, brevique explanatione enodata. Pars I et II. EB. 86, 681.

*Harms*, Kl., Denkſchrift von dem am erſten Pfingſttage 1826 in Dänemark, Schleswig, Holſtein u. Lauenburg, wegen des daſ. vor 1000 Jahren eingeführten Chriſtenthums, gefeyerten Jubelfeſte. EB. 87, 693.

Haus- u. Andachtsbuch — zur Begründ. einer Penſionsanſtalt für evang. Predigerwitwen in Ungern, herausg. von S. *Klein*, A. L. *Munyay* u. M. F. *Rumann.* 1r Bd. EB. 86, 687.

Heer- u. Querſtraſsen auf einer Wanderung durch Frankreich. Aus dem Engl. von Th. *Hell.* 4r Th. Alles für ſeine Königin, od. der Prieſter u. der Garde du Corps. EB. 96, 768.

*Heidelberg*, Wilh., Gedichte. 1r Th. 201, 768.

*Heine*, H., Reiſebilder. 2r Th. EB. 85, 680.


*Hell,*

Digitized by Google

*Hell*, Th., ſ. Heer- u. Querſtraſsen. 4r Th.
*Henke*, Ed., Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. 2r Th. EB. 88, 700.
*Hitzig*, J. E., Zeitſchrift für die Criminal-Rechtspflege in den Preuſs. Staaten, mit Ausſchluſs der Rhein-Provinzen — 1—3s Hft. 203, 777.
*Hochſtetter*, Ch. F., ſ. E. *Steudel*.
*Huber*, Gebr., ſ. Samml. relig. Geſänge.
*Hupfeld*, H., Exercitationes Aethiopicae ſ. obſervationum criticar. ad emendandam rationem grammaticae ſemiticae Spec. I. 192, 689.
*Huſcher*, W., Germanicus. Trſp. 191, 686.

*J.*

*Iſfordink*, J. St., militäriſche Geſundheits-Polizey, mit beſondr. Bezieh. auf die K. K. öſtreich. Armee. 1r u. 2r Bd. 209, 829.
*Junghann*, J. G., das Greiſenalter. 195, 717.

*K.*

*v. Kalm*, Fr. L., Poſtille zum Vorleſen in Landkirchen u. zur häusl. Erbauung — EB. 86, 687.
Kirche, die katholiſche, Schleſiens von einem kathol. Geiſtlichen dargeſtellt. 2e verm. Aufl. 185, 633.
*Klein*, S., ſ. Haus- u. Andachtsbuch —
*Klotz*, E., Geiſt der Familien-Erziehung in einer Reihe vertrauter Briefe. 198, 741.
*Konopack*, Chr. G., ſ. Archiv des Criminalrechts, neues.
*Kosmophilos*, ſ. Aphorismen f. Preuſs. Staatswirthſch.
*Kruſe*, Fr., Fragen üb. mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältniſſe im heutigen Griechenland, beantw. von einem Philhellenen; nebſt Beſchreib. ſeiner Reiſe durch Morea nach Athen. EB. 93, 743.
*Kupido*, F. J., neuentdecktes europ. Nacht-Pfauenauge. Saturnia Caecigena Nr. 4. EB. 89, 712.

*L.*

*Lebrün*, K., Luſtſpiele u. Erzählungen. 205, 798.
*v. Leonhard*, C. C., Handbuch der Oryktognoſie. 2te verm. Aufl. EB. 96, 761.
*Loers*, Vit., ſ. *Platonis* Menexenus.

*M.*

*Magenau*, R. F. H., poet. Volksſagen u. Legenden, gröſstentheils aus Schwaben, nebſt Erzählungen u. einem Geſange an die Najade des Brenzfluſſes. 193, 702.
*Mähnz*, G., Geſang- u. Erbauungsbuch für Gefängniſs- u. Zuchtanſtalten. EB. 91, 728.
*Mittermaier*, C. J. A., ſ. Archiv, neues, des Crim. Rechts.
Monete Cufiche dell' I. R. Muſeo di Milano. (Autore C. O. *Caſtiglioni*.) EB. 86, 681.
*Müller*, Chr., de la Litterature Allemande. Deux fragmens du cours de Litt. allem. 198, 737.
*Munyay*, A. L., ſ. Haus- u. Andachtsbuch —
*Mynſter*, J. P., kleine theolog. Schriften. EB. 89, 705.

*N.*

Nekrolog, neuer, der Deutſchen. 3r Jahrg. 1825. 1s u. 2s Heft. (Herausg. von *Voigt*.) EB. 92, 735.

*O.*

*Opelt*, W., ſ. L. B. *Francoeur*.

*P.*

*Platonis* Menexenus; rec., e Graeco in Latinum convertit et commentariis illuſtr. Vit. *Loers*; ineſt de Fr. *Aſtii* ſententia, Menexenum non eſſe a Platone conſcriptum — EB. 85, 673.
*Peterſen*, Chr., Philoſophiae Chryſippeae fundamenta in notionum diſpoſitione poſita — 188, 663.
*Poppo*, E., ſ. *Xenophontis* expeditio Cyri —
Preuſsens gerichtl. Verfahren, ſ. Verfahren —

*R.*

*Raupach*, E., Kritik u. Antikritik. Lſtſp. 192, 695.
*Rhode*, F. L., ſ. Biblioth. der neueſten Romane des Auslandes.
*Roſshirt*, K. Fr., ſ. Archiv, neues, des Crim. Rechts.
*Rothe*, Geh. Ob. Baurath, Beyträge zur Maſchinenbaukunde. 1s Hft. Waſſerförderungsmaſchinen — 203, 782.
*Rumann*, M. F., ſ. Haus- u. Andachtsbuch —

*S.*

*Sahmen*, G. F. J., die Krankheiten des Gehirns u. der Gehirnhäute. 189, 665.
Sammlung religiöſer Geſänge; nebſt Noten. (Herausg. von *Ehrenzeller* u. den Gebr. *Huber*.) EB. 90, 720.
*Schiepati*, G., ſ. Deſcrizione di alcune monete cufiche —
*Seebode*, G., Archiv für Philologie u. Pädagogik. 2r Jahrg. 1—4s Hft. EB. 95, 758.
— — neues Archiv f. Philol. u. Pädag. 1r Jahrg. 1 u. 2s Hft. EB. 95, 758.
Sieg, erſter, des Lichts üb. die Finſterniſs in der katbol. Kirche Schleſiens. Actenſtück. 185, 633.
*Stark*, B., paläograph. Abhandl. üb. einen bey Köſching gefundenen, dem Kaiſ. Antonin dem Frommen geſetzten Denkſtein. EB. 94, 749.
*Stein*, J. P. W., Anfangsgründe der Arithmetik. 2e umgearb. Auflage. EB. 88, 704.
*Steudel*, E., et Ch. F. *Hochſtetter*, Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum — 209, 828.
*v. Suckow*, F. Joa. Ph., Harfenlieder. 199, 751.

*U.*

Umlaufſchreiben, merkwürdiges, des Fürſtbiſchofs von Breslau an die geſammte Diöceſan-Geiſtlichkeit; nebſt Parallele zwiſchen dem jetzigen Fürſtbiſch. v. Breslau u. ſeinem Vorgänger. 185, 633.

*V.*

*Veillodter*, Val. K., Predigten u. Reden zum Beſten der neu gegründeten evangel. Gemeinde zu Ingolſtadt. EB. 86, 687.
Verfahren, Preuſsens gerichtliches, in Civil- u. Criminal-Sachen. Ein Auszug — nebſt Einleit. das Studium angehender Juriſten u. deren Laufbahn betr. 188, 658.
Verſuch einer Enthüllung der Räthſel des Menſchenlebens u. Auferſtehens. EB. 88, 697.

*W.*

Digitized by Google

### W.

*Wackenroder*, H. G. F., de Anthelminticis regni vegetabilis. Commentatio — 201, 767.

*Wetzler*, J. Ev., üb. Geſundbrunnen u. Heilbäder insbeſondere, od. Nachrichten üb. die vorzüglichſten in Böhmen. EB. 92, 729.

— — üb. den Nutzen u. Gebrauch des Püllnaer Bitterwaſſers. EB. 92, 734

*Wiggers*, G. Fr., de Joanne *Caſſiano* Maſſilienſi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur, commentationes tres — 200, 753.

*Wilmanns*, C. A., Commentatio de Anthelminticis regni vegetabilis — 201, 767.

*Winſtrup*, O. J., Abbildungen der neueſten u. beſten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthſchaftl. Maſchinen, nebſt Beſchreibb. Aus dem Dän. 1—6s Hft. EB. 95, 753.

*Witte*, C., Baſilicorum titulus de diverſis regulis juris antiqui — e Codice Coisliniano ed. 203, 780.

### X.

*Xenophontis* expeditio Cyri; ad fidem optimorum libr. in uſum ſcholarum edid. Ern. *Poppo*. 195, 713.

### Z.

Zeitſchrift für Criminal-Rechtspflege, ſ. J. E. *Hitzig*.

*Ziegenbein*, J. W. H., Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen. 3te verb. Aufl. EB. 90, 720.

*Zinken*, J. C. L., der öſtliche Harz mineralogiſch u. bergmänniſch betrachtet. 1ſte Abth. 207, 809.

*Zollikoffer*, Hect., Gedanken u. Dichtungen auf meinem Wege zwiſchen der Schweiz u. Schweden. 1r Th. 208, 822.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

*Adler* in Galicien 189, 671. *Anderlohr* in Aſchaffenburg 196, 727. *Arnoldi* in Marburg 208, 824. *v. Arx* in St. Gallen 200, 760. *Balſer* in Gieſsen 191, 688. *Bartels* in Marburg 208, 824. *Blumenthal* in Stendal 189, 671. *Bünger* in Marburg 208, 824. *v. dem Buſch* in Bremen 186, 648. *Cludius* in Lyck 200, 760. *Cuvier* in Paris 191, 687. *Döllinger* in Aſchaffenburg 196, 727. *v. Drais* in Mannheim 189, 671. *Eggers* in Altona 196, 728. *Ehrenberg* in Berlin 195, 719. *Eichler* in Stendal 189, 671. *Ewald* in Göttingen 189, 671. *Gieſecke* in Stendal 189, 671. *Göſchl* in Aſchaffenburg 196, 727. *Groſſe* in Stendal 189, 671. *Grotrian* in Holzminden 205, 799. *v. Hammer* in Wien 208, 824. *Heine* in Würzburg 209, 831. *Herſchel* in London 191, 687. *Jäger* in Wien 186, 648. *Juſti* in Marburg 208, 824. *Lebrün* in Hamburg 189, 671. *Loos* in Berlin 196, 728. *Lücke* in Bonn 189, 671. *Müller* in Stendal 189, 671. *Nonne* in Hildburghauſen 200, 759. *v. Orelli* in Zürich 195, 719. *Paletta* in Mailand 189, 671. *Platner* in Marburg 208, 824. *v. Raumer* in Berlin 195, 719. *v. Raumer*, K., in Nürnberg 196, 727. *Reiche* in Göttingen 189, 671. *Robert* in Marburg 208, 824. *Rothe* in Leipzig 200, 759. *Scherer* in St. Gallen 200, 759. *Schickedanz* in Salzdetfurt b. Hildesheim 195, 720. *Schneidawind* in Aſchaffenburg 196, 727. *Schnell* in Bern 200, 759. *v. Stein* in Berlin 195, 719. *Steinacker* in Leipzig 200, 759. *Stierling* in Hamburg 196, 728. *Struſe* in Altona 196, 728. *Weber* in Darmſtadt 189, 672. *Wilbrand* in Gieſsen 191, 688. *Wirthgen* in Dresden 200, 759. *Zipſer* zu Neuſohl in Ungern 196, 728.

### Todesfälle.

*Albrand* in Madagascar 185, 640. *Cerrine de Monte Varchi* in Wien 192, 695. *Conz* in Tübingen 192, 696. *v. Dreern* in München 193, 704. 199, 751. *Eichhorn* in Göttingen 193, 704. *Gurlitt* in Hamburg 185, 639. *Hagemann* in Celle 185, 639. *Hoffbauer* in Halle 204, 792. *v. Jakob* in Halle 198, 743. *Italinski* in Rom 204, 791. *Kleuker* in Kiel 185, 639. *Mayer* in Würzburg 193, 703. *Metternich* in Mainz 192, 695. *Mongin* in Verſailles 204, 791. *de Monte Varchi*, ſ. *Cerrine de Monte Varchi*. *Preſcher* zu Gſchwend im Würtemb. 192, 695. *Surowiecki* in Warſchau 198, 743. *Vulpius* in Weimar 199, 751. *Zarnack* in Potsdam 198, 743.

### Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

*Berlin*, Univerſit., medic. Facultät, *v. Siebold's* Habilit. als Privatdocent durch einen lat. Vortrag üb. den Kaiſerſchnitt u. öffentl. deutſche Vorleſ. üb. die künſtl. Frühgeburt 208, 823. *Erlangen*, Univerſit., *Döderlein's* lat. Rede u. Einlad. Progr. als erſter Profeſſor der alt. Lit. u. Director des philol. Seminars; an *Kopp* in München übertragne 2te Profeſſur u. Directorium des philolog. Seminars 208, 823. *Göttingen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., feyerl. Verſamml., *Tychſen's* Memoria zu *Eichhorn's* Andenken, proviſoriſch an *Heeren* u. *Benecke* übertragene Redaction der Göttinger gel. Anzeigen, Preisertheil., wiederholte u. neue Preisaufgaben 203, 783. *Jena*, Univerſit., *Gebſer's* erworbene Licentiatenwürde durch Vertheid. ſeiner Schrift: de C. Vet. Aquil. *Juvenci* Vita et Scriptis, unter *Baumgarten-Cruſius's* Decanate 186, 647. *Leipzig*, Univerſit., philoſoph. Facultät, dieſsjähr. Magiſterpromotion, *Stieglitz'ens* neu beſtätigte Magiſterwürde durch ein Jubeldiplom, *Krug's*, als Decans, Schrift zur Bekanntmachung dieſer Feyerlichkeit 186, 648. *Mannheim*, Gr. Hrzgl. Oberhofgericht, *v. Drais's* 50jähr. Dienſt-Jubiläums-Feyer 189, 671.

Ver-

Digitized by Google

## Vermiſchte Nachrichten.

*Beckedorff* in Berlin, Entlaſſung ſeines bisher bekleideten Poſtens; Berichtigung der hierüber in öffentl. Blättern verbreiteten, Unkunde verrathenden Nachrichten 199, 751. *Gambart's* in Marſeille u. *Nicollet's* in Paris Entdeckung eines neuen Kometen 193, 703. *Grotrian's* zu Holzminden Amtsjubiläumsfeyer, nähere Beſchreibung derſ. 205, 799. *Mai's* in Rom abermalige Entdeckung einiger Bruchſtücke gothiſcher Lit., nähere Angabe; in Verbindung mit *Caſtiglioni* wird die Herausgabe ſämmtl. neuen Entdeckungen nun bald erfolgen 189, 672. *Nicollet* in Paris ſ. *Gambart* in Marſeille. *Schmidt* in St. Petersburg iſt durch Kaiſ. Ruſſ. Anweiſung in Stand geſetzt ſeine Ueberſetz. der Geſch. der Oſtmongolen u. ihres Fürſtenhauſes mit dem Mongol. Originaltexte herauszugeben 200, 760. *Varnhagen's* zu Corbach Amtsjubiläumsfeyer. 205, 800.

# III.

## Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

### Ankündigungen von Autoren.

*Gräfe* in Jena, Archiv für das prakt. Volksſchulweſen in 4 Heften jährlich — auf Pränumerat. u. Subſcription 194, 705. *Hitzig* in Berlin, Ergänzungshefte od. Repertorium für prakt. Ausarbeitungen in Criminalſachen aus ſämmtl. deutſchen Staaten zu ſeiner criminaliſt. Zeitſchr. für die preuſs. Staaten — 190, 673. *de Wette* in Baſel, *Luther's* Briefe 3r Bd. Subſcriptionspreis bleibt noch offen bis zum 4ten Bde 197, 734. *Wunſter*, K., die Huſſiten, Auguſtaner u. Schweizer; Beyträge zur Geſch. der Kirchenverbeſſ. in Polen — auf Subſcription 190, 677.

### Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

*Barth* in Leipzig 194, 705. 202, 771. 200, 802. 210, 837. *Baſſe.* Buchh. in Quedlinburg 190, 674. 197, 729. 210, 833. *Becker.* Buchh. in Gotha 206, 805. *Brüggemann* in Halberſtadt 206, 801. 210, 834 *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 197, 736. *Diederich.* Buchh. in Göttingen 197, 733. *Dümmler* in Berlin 190, 674. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 202, 770. *Fleiſchmann* in München 190, 674. 679. 194, 707. 197, 730. 735. *Franklin* in Berlin 190, 677. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 202, 774. *Gleditſch* in Leipzig 197, 732. *Hayn's* Buchh. in Berlin 197, 735. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 206, 803. 210, 834. *Heyer's* Verlagsb. in Gieſsen 210, 835. *Hirſchwald* in Berlin 202, 773. *Hölſcher* in Coblenz 190, 675. 194, 706. 197, 731. *Jäger.* Buch-, Papier- u. Landkartenh. in Frankfurt a. M. 206, 803. *Kaiſer* in Bremen 190, 679. *Kuhlmey* in Liegnitz 190, 677. *Kummer* in Leipzig 190, 676. *Kummer* in Zerbſt 190, 679. *Laupp.* Buchh. in Tübingen 194, 710. *Leske* in Darmſtadt 206, 801. 210, 837. *Leuckart* in Breslau 194. 709. *Orell*, *Füſsli* u. Comp. in Zürich 190, 676, 194 711. *Perthes*, Fr., in Hamburg 202, 776. *Perthes*, Juſt., in Gotha 190, 679. *Reclam* in Leipzig 197, 734. 202, 774. *Reimer* in Berlin 197, 734. *Renger.* Verlagsbuchh. in Halle 194, 708. *Rubach* in Magdeburg 190, 675. 194, 707. 197, 731. *Rücker* in Berlin 190, 674. 197, 732. 202, 775. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 202, 773. *Sinner.* Buchh. in Coburg 202, 775. *Starke* in Chemnitz 194, 710. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht.* Buchh. in Göttingen 206, 803. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 202, 769. *Voſs*, L., in Leipzig 206, 805. 210, 833. 838. *Wagner* in Neuſtadt a. d. Orla 194, 708. 197, 729. 736. 202, 771. 776. *Weigel* in Leipzig 190, 678. *Wendeborn's* Buchh. in Clausthal 210, 834. *Weſché* in Frankfurt a. M. 206, 806.

### Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, *v. Lepelſche* 190, 680. — von Büchern in Halle, *Köhlerſche* u. m. a. 206, 806. — von Büchern in Oelsnitz, *Lieboldſche* 210, 838. *Benedict* in Breslau, Druckberichtigungen zu ſeiner Schr.: Krit. Darſtellung d. Lehre von den Verbänden u. Werkzeugen der Wundärzte 190, 680. Bergakademie, Kgl., zu Freyberg, vom künftig jährl. herauskommenden Kalender für den ſächſ. Berg- u. Hüttenmann iſt der Jahrg. 1827 erſchienen 197, 736. *Feuerſtacke's* in Braunſchweig Verzeichniſs von zu verkaufenden Büchern mit beygeſetzten Preiſen 210, 839. *Heſekiel* in Halle, Berichtigungen zum Artikel „*Halle*" in der allg. Encyklopädie d. Künſte u. Wiſſ. 2te Sect. Ir Th. 210, 840. *Hufeland's*, Fr., Druckfehlerberichtigung in ſeiner Recenſ. von *v. Hildenbrand's* Annal. in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftl. Kritik 210, 840. *Müllner* in Weiſsenfels, Bekanntmachung des Beſcheids der Kön̄gl. Sächſ. Bücher-Commiſſion zu Leipzig in der Rechtsſtreitigkeit zwiſchen ihm u. *Vieweg* in Braunſchweig 210, 839. *Paſſow's* in Breslau Abwehr gegen Lüge u. freche Verleumdung, *Reimer* in Berlin betr. 206, 806. Redaction des Schweizer. Correſpondenten, Urſache ſeines gröſsern Formats ſeit Julius d. J. 202, 776. *Sertürner's* Erſuchen ſeine im Decemb. Hefte v. J. ſeiner Annalen für das Univerſal-Syſtem der Elemente befindlichen Verhandll., wegen eines *Recenſenten* in der Jen. Lit. Zeitg. v. J., zu beachten 190, 680. Waiſenhaus-Buchh. in Halle, Verzeichniſs herabgeſetzter Bücher-Preiſe 194, 711. *Weber* in Bonn, der Druck der Ausgabe der Scriptores Hiſtoriae Byzantinae iſt mit dem *Agathias* begonnen 197, 736.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 407 488

Digitized by Google